Eckhard Wirbelauer (Hrsg.)

Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920–1960

VERLAG KARL ALBER

Freiburger Beiträge zur
Wissenschafts- und Universitätsgeschichte

Im Auftrag der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

herausgegeben von
Karl-Heinz Leven, Sylvia Paletschek,
Hartmann Römer und Dieter Speck

Neue Folge, Bd. 1

Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920–1960

Mitglieder – Strukturen – Vernetzungen

herausgegeben von
Eckhard Wirbelauer

in Verbindung mit
Frank-Rutger Hausmann,
Sylvia Paletschek und Dieter Speck

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Rektorats,
der Philologischen Fakultät und der Philosophischen Fakultät der
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg sowie der ›Wissenschaftlichen
Gesellschaft in Freiburg‹ und der Stiftung ›Humanismus heute‹.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)
Printed on acid-free paper
Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany
© Verlag Karl Alber GmbH Freiburg / München 2006
www.verlag-alber.de

Originalausgabe

Satz: SatzWeise Föhren
Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten
www.az-druck.de
Umschlagbild: Ein nicht näher bekannter Festakt in der Aula des Kollegiengebäudes (später: KG I), 1912/28, im Hintergrund die beim Brand von 1934 zerstörten Gemälde der Allegorien der (damals 5) Fakultäten (Universitätsarchiv Freiburg, D 15/358).
ISBN-13: 978-3-495-49604-6
ISBN-10: 3-495-49604-1

Inhalt

Grußwort des Rektors (Wolfgang Jäger) 9

Einführung (Eckhard Wirbelauer) 12

1. Die Philosophische Fakultät im Überblick 27

Das politisch-weltanschauliche Umfeld (Bernd Martin) 29
Entwicklungslinien aus der Perspektive der Fakultätssitzungen (Sylvia Paletschek) 58

2. Fächer und Fächergruppen in der Philosophischen Fakultät 109

Alte Geschichte und Klassische Archäologie (Eckhard Wirbelauer) 111
Anglistik und Romanistik (Frank-Rutger Hausmann) 238
Germanistik (Hans Peter Herrmann) 261
Klassische Philologie (Jürgen Malitz) 303
Kunstgeschichte (Wilhelm Schlink) 365
Mittelalterliche Geschichte (Anne Chr. Nagel) 387
Musikwissenschaft (Markus Zepf) 411
Philosophie und Psychologie (Hugo Ott) 440
Vom Psychophysischen Labor zum Psychologischen Institut (Jochen Fahrenberg) 468
Selbstzeugnis 1: Student in Freiburg 1949, 1950 und 1954 (Odo Marquard) 477
Rassenkunde (Volker Hasenauer) 485
Rundfunk- und Zeitungswissenschaft (Matthias Zeller) . . . 509
Ur- und Frühgeschichte (Hubert Fehr) 532
Vergleichende Sprachwissenschaft und Vergleichende Germanische Philologie/Skandinavistik (Martin Joachim Kümmel) 557
Wissenschaftliche Politik (Dieter Oberndörfer) 575

3. Zum Innenleben der Philosophischen Fakultät . . . 591

Kreise, Kränzchen und Camorra. Informelle Beziehungen Freiburger Professoren (Dieter Speck) 593
Selbstzeugnis 2: Zur Rolle der Corona (Edward Sangmeister) . 621
Die Habilitanden in der NS-Zeit (Gerhard Neumeier) 623
›Prähistorische‹ und andere Ehrenpromotionen (Wolfgang Pape) 640
Forschungsförderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft bis 1970 (Karin Orth) 684

4. Die Stellung der Philosophischen Fakultät innerhalb ihrer Universität 713

Universitätsleitung und Philosophische Fakultät (Bernd Grün) 715
Die Theologische und die Philosophische Fakultät – oder: der konfessionelle Faktor (Claus Arnold) 731
Streiflichter zu den Beziehungen zwischen der Philosophischen und der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät (Alexander Hollerbach) 748

5. Spielball der Mächte? Äußere Einwirkungen auf die Philosophische Fakultät und ihre Professoren 767

Selbstzeugnis 3: »Die Universität Freiburg im Hitlerreich. Persönliche Eindrücke und Erfahrungen« (Gerhard Ritter) 769
Die französische Besatzungsmacht und die Philosophische Fakultät (Corine Defrance) 803
Selbstzeugnis 4: Die épuration der Universität Freiburg. Eine Auseinandersetzung mit Silke Seemann (Paul Falkenburger) 821
Der Umgang mit dem Badischen Ministerium des Kultus und Unterrichts 1945–1952 (Tobias Wöhrle) . 829

Ergebnisse und Aufgaben
(Ernst Schulin, Klaus Schwabe, Rüdiger vom Bruch) . . . 851

Nachworte der Dekane der Philologischen Fakultät
und der Philosophischen Fakultät
(Elisabeth Cheauré, Hermann Schwengel) 873

Anhang 875

1. Die Dekane der Philosophischen Fakultät (1886–1970) . 877
2. Das wissenschaftliche Personal der Philosophischen
Fakultät (1910–1970) 885

Beiträgerinnen und Beiträger 1027

Dem Band ist eine CD-ROM beigegeben.

Grußwort des Rektors

zum Kolloquium, Freiburg, 9.–11. Oktober 2003

Wolfgang Jäger

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich, Sie als Rektor der Albert-Ludwigs-Universität zu diesem dreitägigen Kolloquium zur Geschichte der Philosophischen Fakultät unserer Universität begrüßen zu dürfen.

Als die Vorbereitungsgruppe mit Herrn Kollegen Hausmann, Herrn Dr. Speck und Herrn Dr. Wirbelauer – denen ich für ihre Arbeit danke – im Sommer 2002 an mich herantrat und mich um Unterstützung ihres Projekts bat, habe ich ihrem Ansinnen gerne stattgegeben. Den Ansatz, die Geschichte der Philosophischen Fakultät in Form eines solchen Kolloquiums näher zu untersuchen, halte ich für verdienstvoll. Dies gilt auch für die thematische Konzentration auf die besonders schwierige Zeit vom Ausgang des 1. Weltkriegs bis zum Vorabend der großen Reformbemühungen in den 60er Jahren.

Im Unterschied zu anderen Fakultäten unserer Universität ist das Spektrum der Fächer innerhalb der Philosophischen Fakultät so groß, daß es einer einzelnen Person kaum möglich sein dürfte, alle Disziplinen und ihre Geschichte sowie alle strukturellen und organisatorischen Probleme zu überblicken.

Zudem ist es, gerade auch mit Blick auf das anstehende 550jährige Jubiläum unserer Universität im Jahr 2007, wichtig, daß die zahlreichen Einzelforschungen, die gerade im letzten Jahrzehnt unternommen worden sind, gebündelt werden. Eine solche Bestandsaufnahme wird auch Hinweise darauf geben, auf welchen Feldern künftig besonderer Forschungsbedarf besteht, welche Fragestellungen im Vorfeld des Jubiläumsjahres 2007 vordringlich zu behandeln sein werden. Und zu den Ergebnissen, die schon jetzt vorliegen, zählen mehrere, teils recht ausführliche Personenverzeichnisse, die der künftigen Forschung hilfreich sein werden. Die Mitglieder unseres Historicums werden die Ergebnisse dieses Kolloquiums sicherlich mit Gewinn in ihre vorbereitende Arbeit für 2007 einbeziehen.

1982 behandelte ich selbst die Philosophischen Fakultäten im Rahmen der Festschrift zum 525jährigen Bestehen unserer Univer-

sität. Ich wählte für meinen Beitrag die drei Leitmotive ›Institution und Person‹, ›Forschung und Lehre‹ sowie ›Universität und gesellschaftlich-politische Umwelt‹. Es freut mich, daß diese drei Leitmotive ihren Niederschlag auch im Programm dieser Tagung gefunden haben. Es bietet eine große Chance, auf allen drei genannten Feldern zu neuen Einsichten zu kommen. Ich bin daher besonders gespannt auf die Abschlußdiskussion am Samstag, an der ich gerne teilnehmen werde.

Wer ältere universitätsgeschichtliche Arbeiten zur Hand nimmt, bemerkt rasch, daß diese fast ausschließlich von Angehörigen der Universität, nicht selten von den jeweiligen Fachvertreterinnen und Fachvertretern oder von Historikerinnen und Historikern erstellt wurden.

Seit dieser Zeit hat sich aber die Wissenschafts- und Universitätsgeschichte als eigene Teildisziplin innerhalb der historischen Fächer etabliert. Dies spiegelt sich auch in dem hier versammelten Kreis: Ich sehe mir sehr vertraute Gesichter von Kollegen: Jochen Fahrenberg, Hans Peter Herrmann, Alexander Hollerbach, Bernd Martin, Dieter Oberndörfer, Hugo Ott, Wolfgang Pape, Wilhelm Schlink, Ernst Schulin und Edward Sangmeister, der einzige noch lebende Dekan der Philosophischen Fakultät, dessen Amtszeit (1959/60) gerade noch in den bei diesem Kolloquium in den Blick genommenen Zeitraum fällt; ich sehe aber auch eine junge Kollegin, die erst vor wenigen Jahren hierher gekommen ist, nicht zuletzt aufgrund ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Forschungen: Sylvia Paletschek; ich sehe eine stattliche Zahl von Nachwuchswissenschaftlern, die uns großenteils aus ihren, bisweilen gerade erst abgeschlossenen Qualifikationsarbeiten berichten werden, die hier vor Ort entstanden sind: Hubert Fehr, Bernd Grün, Volker Hasenauer, Michael Kraus, Martin Joachim Kümmel, Karin Orth, Tobias Wöhrle, Matthias Zeller und Markus Zepf.

Nicht wenige der Teilnehmerinnen und Teilnehmer werfen aber einen Blick von außen auf unsere Universität, selbst wenn einige von ihnen alte Verbindungen nach Freiburg haben: Klaus Schwabe etwa, Jürgen Malitz oder Gerhard Neumeier. Andere sind allein im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Projekte auf unsere Universität gestoßen: Anne Chr. Nagel aus Gießen, Claus Arnold aus Münster und Rüdiger vom Bruch aus Berlin.

Ganz besonders erfreulich finde ich, daß es dabei auch gelungen ist, mit Frau Corine Defrance eine Spezialistin aus unserem Nach-

barland Frankreich zu gewinnen. Frau Defrance, einst Humboldt-Stipendiatin in Bonn bei Hans-Peter Schwarz und heute am CNRS in Paris, zählt zu den besten Kennerinnen des Neubeginns an den deutschen Universitäten nach 1945. Ihr verdanken wir auch, daß wir unter uns heute auch noch einen Zeitzeugen dieser Vorgänge begrüßen dürfen: Monsieur Paul Falkenburger war nach dem Krieg hier in Freiburg Mitarbeiter (curateur adjoint) des französischen Verbindungsoffiziers, Jacques Lacant. Den Ausführungen von Corine Defrance, die mit beiden 1997 intensive Gespräche geführt hat, entnehme ich, daß sich die beiden ihre Aufgaben untereinander geteilt haben, ohne dabei allzu großen Wert auf die Hierarchie zu legen. Wir dürfen gespannt sein, wie Paul Falkenburger seine Rolle in bezug auf den Kontakt zwischen der französischen Militärverwaltung in Baden-Baden und der Universität Freiburg beschreibt.

Als Rektor freut es mich, daß dieses Kolloquium einen Beitrag zur historischen Aufarbeitung einer traditionsreichen und bedeutenden Fakultät unserer Universität leistet. Es trägt dadurch zugleich bei zur notwendigen kritischen Selbstvergewisserung in einer Zeit tiefgreifender struktureller Umbrüche der Universitätslandschaft.

Ich wünsche mir, daß die Ergebnisse des Kolloquiums unsere corporate identity stärken, eine wesentliche Voraussetzung für das Bestehen der schwierigen hochschulpolitischen Herausforderungen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich wünsche dem Kolloquium einen guten Verlauf und fruchtbare Ergebnisse.

Ich danke Ihnen.

Postscriptum:

Als sich im Juli 2004 der Philosoph Odo Marquard anläßlich der Feier seiner Goldenen Promotion in Freiburg aufhielt, erklärte er sich spontan bereit, diesem Band Erinnerungen an seine Freiburger Studienzeit beizusteuern – ein sichtbares Zeichen der Verbundenheit mit unserer Universität, über das ich mich als Rektor dieser Universität besonders freue.

Einführung*

Eckhard Wirbelauer

Die Freiburger Universität besaß seit ihrer Gründung vier Fakultäten, darunter eine Artistenfakultät, die bereits seit dem 16. Jahrhundert auch als Philosophische Fakultät bezeichnet wurde.[1] Diese freilich wandelte sich mehrfach in ihrer Zusammensetzung, und zwar so grundlegend, daß die historische Betrachtung von diesen institutionengeschichtlichen Zäsuren ihren Ausgang nehmen muß. Dies rechtfertigt sich umso mehr, als die Epochendaten dieser Philosophischen Fakultät in unmittelbarem Zusammenhang mit der allgemeinen Freiburger und der deutschen Universitätsgeschichte stehen. Universitätsgeschichtlich wird das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert von der Ausdifferenzierung der ›alten‹ Philosophischen Fakultäten geprägt. In Freiburg wandten sich 1896, nicht zuletzt auf Initiative von Max Weber, die nationalökonomischen Lehrstühle der Juristischen Fakultät zu und ermöglichten dadurch deren Umbildung zu einer ›Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät‹. Noch gravierender für die künftige Zusammensetzung der Philosophischen Fakultät war der ›Auszug‹ der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer, der stufenweise erfolgte: Über den Zwischenschritt einer Teilung in zwei Abteilungen (1898) erfolgte 1910 die förmliche Gründung der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät.[2]

---

* Abkürzung (im ganzen Band): UAF = Universitätsarchiv Freiburg.

[1] Die Freiburger Philosophische Fakultät des 20. Jahrhunderts ist noch nie zum Gegenstand eines größeren wissenschaftlichen Unternehmens gemacht worden. Die einzige überblicksartige Behandlung erfuhr sie im Rahmen des 525jährigen Universitätsjubiläums durch ihren damaligen Dekan, den Politologen Wolfgang Jäger: Die Philosophischen Fakultäten, in: 525 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, Freiburg 1982, 126–141. Für die Zeit bis zum frühen 20. Jahrhundert s. Clemens Bauer – Ernst Walter Zeeden – Hans-Günter Zmarzlik (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Freiburger philosophischen Fakultät, Freiburg im Breisgau 1957 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 17).

[2] Die Aufteilung in zwei Abteilungen wurde vom Ministerium am 24. 9. 1897 angenommen und trat 1898 in Kraft, zunächst für die Dauer von zwei Probejahren, vgl. UAF B 38/406–408. Nachdem die Philosophische Fakultät am 5. 2. 1910 die endgültige

Die Philosophische Fakultät war nunmehr in etwa auf diejenigen Fächer reduziert, die man heute als Geisteswissenschaften bezeichnen würde (Überblicke: Beiträge Martin und Paletschek). Es dominierten jetzt die historischen und philologischen Disziplinen, während andere, gerade auch die Philosophie, die bislang eine Brükkenfunktion zu den Naturwissenschaften, aber auch zur Theologie übernommen hatten, eher zurücktraten.[3] Die diversen informellen Professorentreffen, die in dieser Zeit gegründet wurden, verdanken ihr Zustandekommen auch dem Bedürfnis, der institutionellen Trennung mit anderen Formen der Vergemeinschaftung zu begegnen (s. Beiträge Speck und Hollerbach).

Allen politischen Veränderungen zum Trotz bestand die im Herbst 1910 geschaffene Struktur der fünf Fakultäten bis zum Frühjahr 1970, als man den vor allem seit den beginnenden sechziger Jahren völlig veränderten Studien- und Universitätsbedingungen mit einer umfassenden Strukturreform begegnen wollte. Diese Pha-

---

Trennung beschlossen hatte, wurde die Gründung der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät vom Ministerium am 15. 7. 1910 mit Wirkung zum 15. 10. 1910 bewilligt, vgl. Eduard Th. Nauck, Zur Vorgeschichte der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. Die Vertretung der Naturwissenschaften durch Freiburger Medizinprofessoren, Freiburg 1954 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 4), 10, sowie den Rückblick des beteiligten Friedrich Meinecke, Straßburg – Freiburg – Berlin. 1901–1919. Erinnerungen, Stuttgart 1949, 69–73. Die fünf Fakultäten erhielten eine eigene Farbe, die etwa bei den 1903 eingeführten Talaren sichtbar war: Der Philosophischen Fakultät war dabei das Grün zugefallen. Wandbilder mit Allegorien der fünf Fakultäten hingen in der Aula des Universitätshauptgebäudes, bis sie beim Brand 1934 zerstört und nicht mehr ersetzt wurden, vgl. Dieter Speck, Die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Ansichten – Einblicke – Rückblicke, Erfurt 2001, 2, 46, 53 (mit Abbildungen), sowie Umschlagbild dieses Bandes.

[3] Diese Brückenfunktion läßt sich nicht nur in den Karrieren einzelner Professoren erkennen, etwa Husserls, Cohns oder auch des ehemaligen Freiburgers Hugo Münsterberg, der zum Mitbegründer einer naturwissenschaftlich ausgerichteten Psychologie in Harvard wurde (zu ihm vgl. Eduard Th. Nauck, Die Privatdozenten der Universität Freiburg i. Br. 1818–1955, Freiburg 1956 [Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 8], 108 Nr. 154 sowie Beitrag Fahrenberg in diesem Band), sondern auch auf institutioneller Ebene: Das ›Psychologische Laboratorium‹ arbeitete methodisch ganz vergleichbar wie Mediziner und Biologen. Noch anläßlich der Ehrenpromotion des Basler Zoologen Adolf Portmann kam der Dekan der Philosophischen Fakultät darauf zu sprechen, daß man »mit einer gewissen Trauer … in den Kreisen der Philosophischen Fakultät die organisatorischen Entfernung der Naturwissenschaften verfolgt« habe, vgl. Gerd Tellenbach (Hrsg.), Die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 1457–1957: Die Ansprachen, Glückwünsche und Ehrungen bei der Jubiläumsfeier, Freiburg 1961, 60.

se, in der auf die Entwicklung zur Massenuniversität reagiert wurde, soll hier nicht mehr in den Blick genommen werden, da sich die Handlungsmöglichkeiten aller Akteure, der Studierenden und der Lehrenden, völlig veränderten.[4] Ein sichtbares Zeichen dieser Veränderung ist der nun einsetzende Ausbau einer eigenen Universitätsverwaltung, ein Prozeß, der wiederum erhebliche Rückwirkungen auf die Fakultäten und ihre Mitglieder hatte. Aber auch innerhalb der Fakultäten verschoben sich gewohnte Parameter, insbesondere durch den Aufbau eines wissenschaftlichen Mittelbaus. So führten die gesellschaftlichen Entwicklungen der sechziger Jahre zum Ende der bisherigen ›Ordinarien-Universität‹.

Die Zäsur 1970 gilt insbesondere für die beiden prosopographi-

[4] Wie tief ›1968 und die Folgen‹ auch damals junge Professoren treffen konnte, zeigt auf eindrucksvoll-erschütternde Weise das Selbstzeugnis des Freiburger Germanisten Gerhard Kaiser (* 1927): Rede, daß ich Dich sehe. Ein Germanist als Zeitzeuge, Stuttgart/München 2000. Er beschreibt die hier angesprochene Reform mit folgenden Worten (182 f.): »Durch die Vergrößerung des habilitierten Lehrkörpers, den neu entstandenen Mittelbau mit seinem Verlangen nach Präsenz in der Selbstverwaltung und den studentischen Anspruch auf Mitwirkung in den Gremien ergab sich eine Vergrößerung der Selbstverwaltungskörperschaften, die sie beinahe bewegungsunfähig machte, zumal die Gruppenauseinandersetzungen die meisten Kräfte banden. So entstand das Bestreben, die klassischen Fakultäten zu teilen und aus Ordinariengremien mit dem Prinzip ›one man one vote‹ in Repräsentativorgane mit gewählten Mitgliedern zu verwandeln. In unserer Philosophischen Fakultät führte das zu monatelangen Diskussionen, aus denen nacheinander und miteinander konkurrierend drei Teilungsvorschläge hervorgingen. Sie alle basierten auf dem Wunsch, zumindest allen Ordinarien die lehrstuhlgebundene Dauermitgliedschaft zu erhalten, also in dieser Hinsicht ein Repräsentativsystem zu vermeiden. Eingeführt wurde schließlich durch ministerielle Entscheidung ein viertes Teilungsschema, das in der Fakultät nie diskutiert worden ist und bis heute besteht, und zwar auf der Basis des nicht gewünschten Repräsentativsystems. Um der Desintegration gegenzusteuern – viele Fächer, die jetzt organisatorisch getrennt wurden, waren ja durch übergreifende Studiengänge und Prüfungsverfahren miteinander verflochten –, wurde ein gemeinsamer Ausschuß der vier Philosophischen Fakultäten eingerichtet, der wiederum repräsentativ aus den Fakultäten beschickt wird. Das funktioniert zwar mit Ach und Krach bis auf den heutigen Tag, war aber so von keinem gewollt.« Das von Kaiser beschriebene System bestand bis 2002, als die Fächer der bisherigen vier Philosophischen Fakultäten sich in einer Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen, einer Philologischen und der (neuen) Philosophischen Fakultät zusammenfanden. – Einen davon sehr verschiedenen Bericht, der die Möglichkeiten, Hoffnungen und Chancen, die mit den Reformen seit den frühen sechziger Jahren verbunden waren, in den Vordergrund stellt, bietet jetzt Kaisers unmittelbarer Fachkollege und Altersgenosse Hans Peter Herrmann: Die Widersprüche waren die Hoffnung. Eine Geschichte der Reformen am Institut für Neuere deutsche Literaturgeschichte der Universität Freiburg im Breisgau. 1956 bis 1977, in: Klaus-Michael Bogdal – Oliver Müller (Hrsg.), Innovation und Modernisierung. Germanistik von 1965 bis 1980, Heidelberg 2005, 67–107.

schen Anhänge zu diesem Band: Der erste listet die Dekane, Prodekane und Fakultätssenatoren der Philosophischen Fakultät von 1886 bis 1970 auf. Der zweite bietet eine Übersicht über das wissenschaftliche Personal der Philosophischen Fakultät von 1910 bis 1970, soweit es mit vertretbarem Aufwand zu ermitteln war. Der letztgenannte Anhang stand in vorläufigen Fassungen den Beiträgerinnen und Beiträgern dieses Bandes zur Verfügung. Er konnte dank der großzügigen Unterstützung von seiten des Freiburger Rektorats erstellt werden und geht auf Vorarbeiten von Barbara Marthaler zurück. Eine wertvolle Ergänzung hierzu liefert Sylvia Paletschek, die am Ende ihres Beitrags Übersichten zu Personal- und Lehrstuhlentwicklungen bietet (s. unten S. 100–107).

Der institutionengeschichtlich gesetzte zeitliche Rahmen 1910–1970 wurde mit Blick auf die allgemeine deutsche Geschichte, die ja auch auf die Universitäten nachhaltig einwirkte, etwas weiter eingegrenzt. Der im Titel gewählte Ansatz ›1920–1960‹ ist dabei nicht ganz genau zu nehmen; die Formulierung »Vom Ende des Ersten Weltkriegs bis in die Bundesrepublik« bliebe aber ebenso unpräzise. Im Kern geht es darum, einen Zeitraum von etwa vier Jahrzehnten in den Blick zu nehmen, in dem die Badischen Hof- und Geheimräte ausstarben und die Wissenschaftlichen Räte noch nicht rekrutiert waren; vier Jahrzehnte, in denen die Philosophische Fakultät fachliche und politische Veränderungen, ja Umbrüche, ›verarbeiten‹ mußte, in denen sie aber auch versuchte (oder von außen ›versucht‹ wurde), sich an die Spitze neuer Entwicklungen zu setzen. Die Etablierung der Zeitungskunde (in mehreren Etappen seit 1923), der Rundfunkwissenschaft (1939) und der Rassenkunde (1939) wurden, wenngleich zum Teil aus anderen Gründen entstanden, so doch mit dem Hinweis auf die veränderten Bedürfnisse der Gesellschaft gerechtfertigt (Beiträge Zeller und Hasenauer). Während diese Fächer 1945 wieder verschwanden, konnte sich die Psychologie, die durch das ›Psychologische Laboratorium‹ (bis 1933) und seit 1943 durch die Berufung von Robert Heiß in der Fakultät präsent war, behaupten (Beitrag Fahrenberg). Die Verquickung von Fach und Person, die bei der Zeitungskunde, der Rundfunkwissenschaft und der Wissenschaftlichen Politik (Beitrag Oberndörfer) zur Etablierung eines Fachs führte, konnte auch das Gegenteil bewirken. Denn die Tatsache, daß nicht bereits in den dreißiger Jahren eine Ur- und Frühgeschichte in Freiburg eingerichtet wurde, erklärt sich wohl nur durch die Präsenz einer ungeliebten Person, die man nicht hätte umgehen können (Beitrag Fehr).

Die Geschichte der Philosophischen Fakultät besteht zunächst einmal in der Geschichte ihrer Fächer. So war es naheliegend, in möglichst weitgehender Form die einzelnen Fächer zur Darstellung zu bringen. Gelungen ist dies – abgesehen von den bereits genannten ›neuen‹ Fächern – für die Anglistik und Romanistik (Beitrag Hausmann), für die Germanistik (Beitrag Herrmann)[5], für die Sprachwissenschaft und die Skandinavistik (Beitrag Kümmel), für die Klassische Philologie (Beitrag Malitz), für die Alte Geschichte und die Klassische Archäologie (Beitrag Wirbelauer), für die Mittelalterliche Geschichte (Beitrag Nagel), für die Kunstgeschichte (Beitrag Schlink), für die Philosophie und die Psychologie (Beiträge Ott und Fahrenberg) und für die Musikwissenschaft (Beitrag Zepf). Zur Neueren Geschichte war ein Beitrag noch beim Kolloquium im Oktober 2003 vorgetragen worden, den der Autor später zurückzog.[6] Ein geplante Beitrag zur Altorientalistik kam nicht zustande, zur Volkskunde liegen bereits einschlägige Arbeiten vor.[7] Es bleibt zu wünschen, daß die nicht in diesem Band ausführlich behandelten Fächer vielleicht schon bald eine eigene Darstellung erfahren.[8]

---

[5] Hans Peter Herrmann stellte seinen 1991 (in: John u.a. [s. u. Anm. 16], 115–150) publizierten Beitrag zur Freiburger Germanistik im Nationalsozialismus in aktualisierter Fassung dem vorliegenden Band zur Verfügung; zur ›Fortsetzung‹, die vor allem die Reformen der sechziger und siebziger Jahre in den Blick nimmt, vgl. seinen oben Anm. 4 (Ende) genannten Beitrag aus dem Jahr 2005.

[6] Michael Kraus, der eine einschlägige Magisterarbeit 2003 abgeschlossen hat (vgl. Beitrag Bernd Martin in diesem Band, Anm. 75), war für Christoph Cornelißen in die Bresche gesprungen, nachdem dieser aus persönlichen Gründen absagen mußte. Die Lücke wird jedoch durch Cornelißens monumentale Monographie (vgl. Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001 [Schriften des Bundesarchivs 58]), worin auch mehrfach Ritters Stellung innerhalb der Fakultät behandelt wird, sowie durch die Beiträge von Bernd Martin und Sylvia Paletschek in diesem Band einigermaßen ausgefüllt. Ein Desiderat bleibt die Behandlung der Neueren Geschichte jenseits von Gerhard Ritter, die mit den Namen Wolfgang Michael (zu diesem einige Hinweise im Beitrag Hollerbach), Gustav Wolf und Clemens Bauer verbunden ist, sowie die Situation der fünfziger Jahre, besonders nach der Emeritierung Ritters.

[7] Vgl. Walter Dehnert, Volkskunde an der Albert-Ludwigs-Universität bis 1945, in: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 3, 1989, 145–165; Anka Oesterle, Letzte Autonomieversuche. Der Volkskundler John Meier. Strategie und Taktik deutscher Vereine für Volkskunde 1933–1945, in: John u.a. (s. unten Anm. 16), 151–162, weitere Hinweise ebd. 160 f.; vgl. auch die Hinweise bei Silke Seemann, Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945–1957), Freiburg 2002, 126–128.

[8] Einen besonderen Fall stellt das Fach ›Geographie‹ dar: 1935 optierte Friedrich Metz bei seiner Berufung nach Freiburg für seine Eingliederung in die Philosophische Fakul-

Das Gros der Beiträge im vorliegenden Band wurde bei einem Kolloquium, das in Freiburg vom 9. bis 11. Oktober 2003 stattfand, vorgestellt. Die überwiegende Zahl der Beiträgerinnen und Beiträger hatte zu diesem Anlaß zumindest eine erste Fassung des eigenen Beitrags zur Verfügung gestellt, so daß bereits auf breiter Basis diskutiert werden konnte. Dies kam insbesondere den drei Resümés am Schluß dieses Bandes zu Gute: Bei ihnen handelt sich um mündliche Statements vom Abschlußtag des Kolloquiums, die aufgezeichnet und nach Niederschrift den Autoren zur Durchsicht gegeben wurden: Ernst Schulin, Klaus Schwabe und Rüdiger vom Bruch sind Spezialisten der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, die aber einen unterschiedlichen Bezug zur Freiburger Philosophischen Fakultät haben: Während Klaus Schwabe die Fakultät noch während seiner Studenten- und Assistentenzeit selbst erlebt hat, ist Ernst Schulin erst 1974, also einige Jahre nach ihrer Auflösung nach Freiburg berufen worden; Rüdiger vom Bruch schließlich blickt ohne persönliche Erinnerungen auf Freiburg.

Bei dem Kolloquium kam mehrfach die Frage auf, inwieweit die Philosophische Fakultät einen Forschungsgegenstand sui generis darstelle. In der Tat ist die Frage offen, wieviel Teamarbeit innerhalb der Geisteswissenschaften überhaupt gewünscht wird und möglich ist (vgl. dazu auch Karin Orth am Ende ihres Beitrags). Der vorliegende Band beabsichtigt keineswegs, ex post einen solchen Teamgeist innerhalb der Philosophischen Fakultät zu konstruieren. Andererseits ma-

---

tät. Sein Nachfolger Nikolaus Creutzburg (berufen 1951) schloß sich wieder der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät an (heutiges Institut für Physische Geographie), doch wurde der für Metz 1953 zusätzlich geschaffene Lehrstuhl (heutiges Institut für Kulturgeographie) der Philosophischen Fakultät zugeordnet, vgl. unten Beitrag Wöhrle, S. 845–848. Zur Geschichte der Geographie in Freiburg s. Nikolaus Creutzburg, Zur Geschichte der Geographie an der Universität Freiburg i. Br., in: Eduard Zentgraf (Hrsg.), Aus der Geschichte der Naturwissenschaften an der Universität Freiburg i. Br., Freiburg 1957, 121–124; Mechthild Rössler, Die Geographie an der Universität Freiburg 1933–1945. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte des Faches im Dritten Reich, in: Geographie und Nationalsozialismus. Drei Fallstudien zur Institution Geographie im Deutschen Reich und der Schweiz, Kassel 1989, 77–151; Jörg Stadelbauer, dem ich für diese Hinweise Dank schulde, bereitet einen Überblick zur Geschichte der Freiburger Geographie vor. – Weitere Informationen zu verschiedenen Fächern der Philosophischen Fakultät sind inzwischen im Internet vorhanden, etwa für die Freiburger Indologie oder für die Freiburger Skandinavistik. Vorbildlich für alle Vorhaben dieser Art ist der ›Romanisten-Stammbaum‹, den Frank-Rutger Hausmann federführend betreut hat, vgl. www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte.

chen mehrere Beiträge deutlich, daß es nicht nur beim Notwendigen, also insbesondere bei der Frage von Berufungen, die Klaus Schwabe treffend als das ›Königsrecht‹ der Fakultät bezeichnet, sondern auch in vielen anderen Punkten zur Zusammenarbeit kam, etwa bei Habilitationen (Beitrag Neumeier) oder bei Ehrenpromotionen (Beitrag Pape). Mag dies auch nicht so weit gegangen sein, wie innerhalb der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, aus deren Mitte sich ein Kreis von Widerstandskämpfern gegen das NS-Regime formte,[9] so macht doch gerade dieses Beispiel deutlich, daß die regelmäßige Kommunikation und institutionell bedingte Interaktion vielfach jenes Vertrauen schuf, das gemeinsames Handeln in wissenschaftlichen oder politischen Dingen ermöglicht.

Dabei sind die Unterschiede zu unserer heutigen Welt hervorzuheben: Die Größe der Universität, oder besser: ihre zahlenmäßige Kleinheit, ließ es zu, daß ihre Mitglieder, zumindest die Habilitierten und die übrigen länger Verweilenden, sich persönlich begegneten, kennen- und einschätzen lernen konnten. Das wichtigste ›offizielle‹ Forum hierfür stellte innerhalb der Universität die Fakultät dar, nicht zuletzt das Dozentenzimmer, dessen atmosphärische Veränderung in der Nazi-Zeit Gerhard Ritter beschreibt (s. Selbstzeugnis 3). Hinzu traten inoffizielle, gleichsam private Gelegenheiten: häusliche Nachbarschaften oder gemeinsame (Fuß-)Wege zum Universitätsgebäude. Die Freiburger Universität hatte zwar mit dem sogenannten Institutsviertel seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein zweites Zentrum, wo insbesondere die Naturwissenschaften und die Mediziner (samt dem Universitätsklinikum) angesiedelt waren.[10] Doch die übrigen drei Fakultäten (die Rechts- und Staatswissenschaftliche, die Philosophische und die Theologische) waren im Universitätshauptgebäude vereint, das sich wiederum in direkter Nachbarschaft zur Universitätsbibliothek befand. Kurzum: die Wege der einzelnen kreuzten sich fast zwangsläufig.[11] Außerdem wohnten die meisten Univer-

[9] Vgl. Klaus Schwabe, Der Weg in die Opposition. Der Historiker Gerhard Ritter und der Freiburger Kreis, sowie Christine Blumenberg-Lampe, Oppositionelle Nachkriegsplanung. Wirtschaftswissenschaftler gegen den Nationalsozialismus, beide in: John u. a. (s. unten Anm. 16), 191–205 und 207–219, sowie die Hinweise im Beitrag Hollerbach in diesem Band.

[10] Zur räumlichen Entwicklung vgl. Hans Detlef Rösiger, Die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 1457–1957. Der Wiederaufbau seit 1945, Freiburg 1957, bes. 20 ff.; Ortwin Müller, Der Ausbau der Universität Freiburg 1957–1982, in: 525 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, Freiburg 1982, 53–75.

[11] Memoiren Freiburger Universitätsangehöriger wie etwa das umfangreiche Tagebuch

sitätsmitglieder im näheren Umkreis, die Stadtteile Wiehre im Süden, Littenweiler im Osten und Herdern im Norden markieren schon die Außenpunkte der bevorzugten Wohnlagen. Nimmt man noch hinzu, daß der Anteil fahrradfahrender oder autofahrender Professoren deutlich geringer gewesen sein dürfte als heute, dann ist die Chance gemeinsamer Wege noch größer, zu Fuß oder in der Straßenbahn.[12] Die andersartigen Umgangsformen lassen sich auch beim gemeinsamen Essen festmachen, sei es bei einer Einladung zu Hause oder im Wirtshaus: Professoren-Stammtische gab es mehrfach in Freiburg, ebenso weitere Begegnungsforen wie Lesezirkel und Kränzchen.[13] Einen guten Einblick bietet hier der Beitrag von Dieter Speck, zudem ergänzt durch das *Selbstzeugnis* des ältesten noch lebenden Dekans der Philosophischen Fakultät, Edward Sangmeister (Prof. für Ur- und Frühgeschichte in Freiburg seit 1956, Dekan 1959/60), der an unserem Kolloquium teilnahm.

Der Eindruck räumlicher Enge wird durch die dezentrale Lage Freiburgs innerhalb Deutschlands und die geringere Mobilität im Vergleich zu heute noch verstärkt. Überhaupt dürfte jenseits schriftlicher Korrespondenz die weiträumige Kommunikation im Vergleich zur heutigen Welt eine erheblich geringere Bedeutung gespielt haben. Freiburger Professoren, die nicht in Freiburg oder unmittelbarer Umgebung wohnten, waren die Ausnahme (wenn es sie überhaupt gab). Der Aktionsradius war gegenüber heute stark auf das Lokale eingeschränkt. Forschungsverbünde, seien sie regional, national oder gar global angelegt, gab es nicht, sofern man hierunter mehr versteht als den gelegentlichen Austausch von eigenen Forschungsleistungen (vgl. Beitrag Orth).

---

des Christlichen Archäologen Joseph Sauer geben einen guten Eindruck solcher ›gemeinsamen Wege‹, auch wenn oder: gerade weil nur einen Bruchteil solcher Alltäglichkeiten dokumentiert sein dürfte. Zu Sauer und seinem Tagebuch vgl. den Beitrag von Claus Arnold.

[12] Hans Peter Herrmann und Sheila Scheer-Cockbaine verdanke ich ein nettes Detail hierzu: Gerhard Ritter kam in den fünfziger Jahren mit einem Fahrrad mit Hilfsmotor in die Universität geknattert, »ein absolutes Unikum. Mit dem Fahrrad fuhren Studenten, aber keine Professoren, und dann auch noch mit Hilfsmotor …« (Herrmann).

[13] Cornelißen (s. Anm. 2), 154, gibt ein prägnantes Selbstzeugnis Ritters zu dessen Eingliederungsbemühungen (Januar 1926): »Jeden Mittwoch im Karpfen, dem Stammlokal Rachfahls [Ritters verstorbener Vorgänger in Freiburg, E. W.], jeden Freitag in einem der beiden ›Kränzchen‹, denen ich angehöre«. Ritter gründete im Jahr darauf noch einen ›Lesezirkel‹, in welchem sich Professoren und ihre Ehefrauen über gemeinsam beschaffte Literatur austauschten.

›Lokalität‹, nicht zu verwechseln mit der pejorativ konnotierten ›Provinzialität‹, rechtfertigt es, nach den Außenbeziehungen der Philosophischen Fakultät innerhalb und außerhalb der eigenen Universität zu fragen. Bernd Grün widmet sich den Beziehungen zwischen Universitätsleitung und Fakultät, Claus Arnold und Alexander Hollerbach den institutionellen und informellen Kontakten zwischen der Philosophischen und der Theologischen[13a] bzw. der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Nicht realisiert werden konnten Beiträge zur Frage der Beziehungen zur Medizinischen und zur Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät. Besonders bedauerlich ist das Fehlen eines Beitrags, der die Interaktion der geisteswissenschaftlichen Professoren mit der Stadt Freiburg und mit dem Erzbischöflichen Ordinariat in den Blick genommen hätte. In einigen Beiträgen klingt dennoch diese Thematik an, etwa bei Claus Arnold oder Hugo Ott. Desiderat bleibt gleichfalls eine diachrone Untersuchung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Studierenden, wenngleich dies wohl sinnvollerweise nicht auf der Ebene einer Fakultät behandelt werden sollte.[14] Immerhin ist es gelungen, mit dem *Selbstzeugnis* von Odo Marquard ein Schlaglicht auf das komplizierte Innenleben im Fach Philosophie der beginnenden fünfziger Jahre zu werfen.

Im Fach Philosophie, genauer: in der Person Martin Heideggers, kulminiert, was auch in diesem Band zentral ist: die Beziehungen der Fächer und Personen zum nationalsozialistischen Regime. In keinem

---

[13a] Wie wichtig der ›konfessionelle Faktor‹ war, zeigt die vom Kulturkampf geprägte Auseinandersetzung um die zentrale Inschrift auf dem 1911 eingeweihten Kollegiengebäude, vgl. Gerhard Kaiser, »Die Wahrheit wird euch frei machen«. Die Freiburger Universitätsdevise – ein Glaubenswort als Provokation der Wissenschaft, in: Ludwig Wenzler (Hrsg.), Welche Wahrheit braucht der Mensch? Wahrheit des Wissens, des Handelns, des Glaubens, Freiburg 2003, 47–103.

[14] Als Vorarbeiten können dienen: Wolfgang Kreutzberger, Studenten und Politik 1918–1933. Der Fall Freiburg im Breisgau, Göttingen 1972; Josef Fletschinger, Die Geschichte des Studentenwerks Freiburg i. Br. 1954 bis 1982, Freiburg 1986; Studentenleben in Freiburg. Einblicke in den studentischen Alltag von der Universitätsgründung bis zur Herausbildung der »Massenuniversität«, hrsg. vom Studentenwerk Freiburg und der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg, Freiburg 1986; 70 Jahre Studentenwerk [1921–1991]. ein Lesebuch mit Texten von Renate Heyberger – Elisabeth Schmidt-Landenberger, Freiburg o. J. [1991]; Heiko Haumann (Hrsg.), »… und freitags gibt es Milchreis«: 75 Jahre Studentenwerk Freiburg, Freiburg 1996. In einer solchen Studie müßten auch Zeugnisse der Professoren Eingang finden, vgl. z. B. Fritz Pringsheim, Die Haltung der Freiburger Studenten in den Jahren 1933–1935, in: Die Sammlung 15, 1960, 532–538; zur selben Zeit vgl. jetzt die ortsübergreifende Synthese von Michael Grüttner: Studenten im Dritten Reich, Paderborn 1995.

Beitrag zum vorliegenden Band bleibt die Zeit von 1933 bis 1945 unerwähnt, in einer Reihe von Beiträgen steht sie im Mittelpunkt, sei es in fächerübergreifender Form (z. B. Beiträge Martin, Paletschek, Neumeier), sei es in bezug auf einzelne Fächer. Nach Jahrzehnten des Schweigens und mühevollen Anfängen seit den siebziger Jahren hatte ein 1991 von Eckhard John, Bernd Martin, Marc Mück und Hugo Ott herausgegebener Band die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus erstmals monographisch in den Blick genommen (vgl. Anm. 16), wenngleich in vieler Hinsicht noch unvollkommen, so daß insgesamt ein eher unausgewogenes Bild entstand.[14a] Der vorliegende Band füllt jetzt einige der damals offengebliebenen Lücken (vgl. z. B. die Beiträge von Malitz, Hausmann oder Schlink). Dagegen mögen manche nun einen eigenen Beitrag zu Heidegger vermissen. Zwar wurde in den letzten Jahren viel zu Heidegger publiziert, und nicht wenige Beiträge (und alle vier *Selbstzeugnisse*) kommen auf ihn zu sprechen, doch hätte eine eingehende Darstellung den Rahmen dieses ohnehin umfangreichen Bandes gesprengt. Eine umfassende Veröffentlichung zu Heidegger und seinem Verhältnis zum Nationalsozialismus ist bereits innerhalb des Verlags Karl Alber in Vorbereitung; sie wird im ›Heidegger-Jahrbuch‹ (Bände 4 und 5) 2008 erscheinen.

Sehr erfreulich erscheint es mir, daß die Zeit der unmittelbaren Nachkriegsjahre nach dem Zweiten Weltkrieg eine multiperspektive Behandlung erfahren konnte, nicht nur von seiten französischer und deutscher Wissenschaftler (Beiträge Defrance und Wöhrle), sondern auch durch den wohl letzten noch lebenden Zeitzeugen dieser Jahre, der selbst die Geschicke mitbeeinflußt hat: Niemand der Teilnehmerinnen und Teilnehmer wird vergessen, wie der ehemalige curateur adjoint der französischen Besatzungstruppen, Paul Falkenburger, seine Erinnerungen an die Zeit nach 1945 in Freiburg vortrug (vgl. das aus dem Kolloquium hervorgegangene *Selbstzeugnis 4* sowie seine

[14a] In einem Brief an Hans Peter Herrmann (heute: UAF C169, Brief vom 16.1.1992) wies Erich Trunz zu Recht darauf hin, daß etwa die Rolle der Klassischen Philologie (»das einzige [Institut] in der Fakultät, von dem man sagte, alle drei dort [Oppermann, Aly und Bogner] seien linientreu«) und ihres Protagonisten und zeitweiligen Dekans Oppermann, »der im Braunhemd zu den Fakultätssitzungen … ging«, in jenem Band nicht zur Sprache komme. Gleiches gelte für den Kunsthistoriker Bauch: »Er war der einzige Ordinarius, der Heidegger nahe stand und das auch betonte.« Natürlich spricht aus Trunz' Brief auch Unmut über die Darstellung seiner Person durch Hans Peter Herrmann (vgl. unten in vorliegendem Band), doch wird dadurch in der Sache seine Kritik nicht entkräftet.

soeben veröffentlichten Erinnerungen, s. u. S. 821 Anm. 1). Entschiedenheit in der eigenen Stellungnahme kennzeichnet im übrigen auch das *Selbstzeugnis* (Nr. 3) Gerhard Ritters, das zwar die Universität als Ganze in den Blick nimmt, aber doch zu großen Teilen die Fakultät betrifft. Die Niederschrift des Gesprächs mit Helmut Heiber aus dem Jahr 1962 dokumentiert, wie sich ein führendes Mitglied der Philosophischen Fakultät nach 1945 mit dem Nationalsozialismus und der von ihm bewirkten Umgestaltung der Universität auseinandersetzte. Ritters Bild einer begonnenen Selbstreinigung vor dem Zusammenbruch 1945 mögen heutige Historiker nicht mehr teilen, aber es wirft ein Schlaglicht auf die Ansichten der damaligen Fakultätsmitglieder und trägt damit zur Beschreibung der Selbstwahrnehmung der Freiburger Professoren in den fünfziger und den sechziger Jahren bei. Das Dokument beleuchtet zugleich die Person Gerhard Ritters, der wohl nicht frei von persönlicher Eitelkeit war. Wie anders sollte man sonst erklären, daß er sich veranlaßt sah, dem jungen Nachwuchswissenschaftler sehr persönliche Einblicke in die Freiburger Situation zu geben, wenngleich unter dem Siegel der Vertraulichkeit. Ritter wollte Zeugnis ablegen und war, wie sein im Koblenzer Bundesarchiv aufbewahrter Nachlaß zeigt, überhaupt sehr darauf bedacht, für die Nachwelt zu leben. Und dieses Bestreben kannten auch noch manche weitere Mitglieder der Fakultät, nicht nur Historiker. Für die heutige Beschäftigung mit der Geschichte der Fakultät und ihrer Mitglieder ist dies natürlich äußerst wertvoll, wenngleich nicht ohne Tücken. Denn vielfach verfügen wir nur über eine oder zwei ›interne‹ bzw. ›private‹ Einschätzungen zu einzelnen Vorgängen und müssen uns also auf die jeweilige Deutung verlassen, da das offizielle Schrifttum, gerade zu Berufungen, oft nur in Ansätzen erkennen läßt, wo die Konfliktlinien verliefen, und manchmal nicht einmal dies. Im übrigen sei festgehalten, daß allein schon die Schriftform, ob nun in Form eines Tagebuchs, eines Gutachtens oder eines Briefs, oft schon zur Versachlichung beigetragen haben dürfte. Berufungsverfahren liefen damals anders ab, aber nichts rechtfertigt den Schluß, sie seien subjektiver oder weniger sachbezogen abgelaufen als heutige. Das Verfahren ist stets nur so gut wie diejenigen, die es durchführen.

Die Projektidee, die mit dem vorliegenden Band ihren Abschluß findet, geht auf eigene Forschungen zur Geschichte der Lehrstuhlbesetzungen in der Alten Geschichte zurück.[15] Damals hätte ich mir

[15] Eckhard Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte im Jahre 1943/1945–1948.

ein ›Handbuch‹ gewünscht, mit dessen Hilfe ich meinen Untersuchungsgegenstand und die darin verwickelten Personen leichter hätte einordnen können. So erfuhr ich mal hier, mal dort, bisweilen zufällig und stets auf die Hilfe wohlmeinender Freunde angewiesen, von Projekten und Neuerscheinungen, die mir zeigten, daß die Geschichte der Philosophischen Fakultät gar nicht so schlecht erforscht ist, wie ich anfangs dachte.[16] Andererseits wurde schnell deutlich, warum die Philosophische Fakultät und ihre Geschichte im 20. Jahrhundert bislang keine solche Darstellung gefunden hatte, wie dies der Fall war bei ihren juristischen, naturwissenschaftlichen oder medizinischen ›Schwestern‹.[17] Zu disparat erschienen die zu behandelnden Fächer, zu groß die Zahl der betroffenen Personen, als daß ein einzelner diesem Desiderat hätte abhelfen können. So wurde 2002 dann gemeinsam mit Frank-Rutger Hausmann und Dieter Speck die Idee zum Kolloquium und zum vorliegenden Band ausgearbeitet. Ziel konnte es nur sein, die verschiedenen Einzeluntersuchungen der letzten Jahre in den Blick zu nehmen, die betreffenden Forscherinnen und Forscher zu versammeln, den Austausch untereinander zu fördern. Im Ergebnis soll damit eine Grundlage für die Darstellung der Fakultätsgeschichte im vergangenen Jahrhundert geschaffen werden.

Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv I/II, in: Freiburger Universitätsblätter 149, 2000, 107–127, und 154, 2001, 119–162.

[16] Vgl. etwa Claus Arnold, Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus, Paderborn/München 1999; Corine Defrance, Les Alliés occidentaux et les universités allemandes, 1945–1949, Paris 2000; Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jh., Düsseldorf 2001. Seit den achtziger Jahren eingehend behandelt wird die Bedeutung Heideggers, insbesondere seines Rektorats, sowie der Einfluß des Nationalsozialismus auf die Freiburger Universität, vgl. mit weiteren Hinweisen Eckhard John u. a. (Hrsg.), Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, Freiburg/Würzburg 1991; Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, 2. Aufl. Frankfurt 1992; Bernd Martin, Die Entlassung der jüdischen Lehrkräfte an der Freiburger Universität und die Bemühungen um ihre Wiedereingliederung nach 1945, in: Freiburger Universitätsblätter 129, 1995, 7–46; Dieter Speck, Die Freiburger Universität am Kriegsende, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 143 (= NF 104), 1995, 385–441.

[17] Vorbildlich ist die Behandlung der Medizinischen Fakultät: Eduard Seidler, Die Medizinische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Grundlagen und Entwicklungen, Berlin/Heidelberg 1991 (2. Auflage in Vorbereitung in der Reihe, in der auch dieser Band erscheint); vgl. ansonsten diverse Bände in der Reihe ›Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte‹, darunter von Hans Julius Wolff zur Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät und von Eduard Zentgraf zur Naturwissenschaftlichen Fakultät (Bd. 15 und 18, beide: Freiburg 1957).

Bleibt die angenehme Pflicht des Dankens: Ohne das unermüdliche Wohlwollen und die tatkräftige Unterstützung von Frank-Rutger Hausmann und Dieter Speck wäre das Projekt nicht formuliert, ohne die großzügige Förderung des Rektors der Freiburger Universität, Wolfgang Jäger, wäre es zwar konzipiert, aber nicht realisiert worden. Viele weitere haben zum Gelingen beigetragen, insbesondere alle Beiträgerinnen und Beiträger, aber auch die Dekane der Philologischen und der Philosophischen Fakultät, Elisabeth Cheauré und Hermann Schwengel, die ›Wissenschaftliche Gesellschaft in Freiburg‹ sowie die Stiftung ›Humanismus heute‹, ohne deren Zuschüsse die Publikation nicht hätte erfolgen können. Besonderen Dank aber schulde ich Hans Peter Herrmann, Sylvia Paletschek, Matthias Steinhart, Barbara Marthaler und Edeltraud Heiermann sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Verlags Karl Alber.

Der vorliegende Band baut auf den Ergebnissen der universitätsgeschichtlichen Forschungen auf, die in Freiburg eine bereits weit zurückreichende Tradition darstellen. Sichtbar wird diese in den ›Freiburger Universitätsblättern‹, die seit 1962 im Auftrag des Rektors der Albert-Ludwigs-Universität herausgegeben werden und die nicht nur Personalnachrichten mit Würdigungen und Vorstellungen bieten, sondern auch grundlegende Beiträge zu einzelnen Themen der Universitätsgeschichte, zur Geschichte einzelner Institute, von Fakultäten und des Rektorats.[18] Die Idee, dem vorliegenden Band

[18] Ganze Hefte der ›Freiburger Universitätsblätter‹ zur Universitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts: Die neue Universitätsbibliothek = 64, 1979; Martin Heidegger. Ein Philosoph und die Politik = 92, 1986 (wiederverwendet für: Bernd Martin (Hrsg.), Martin Heidegger und das ›Dritte Reich‹. Ein Kompendium, Darmstadt 1989); Wiederhergestellte Ordnungen: Zukunftsentwürfe Freiburger Professoren 1942–1948 = 102, 1988; Kollegiengebäude I. Ein Freiburger Bauwerk und seine Geschichte = 122, 1993; Schicksale. Jüdische Gelehrte an der Universität Freiburg in der NS-Zeit = 129, 1995; Rektoramt und Spitzengremien der Universität Freiburg im 20. Jahrhundert = 145, 1999 (die Zeit bis 1906 behandelt: 137, 1997). – Einzelbeiträge zur Universitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts (in Auswahl): Dieter Speck, Aus den Trümmern eine neue Zukunft bauen. Zerstörung und Neubeginn der Albert-Ludwigs-Universität, in: 127, 1995, 41–53; Dagmar Kicherer, Zerstörungen an Universitätsgebäuden und ihr Wiederaufbau, in: 127, 1995, 55–72; Roland Engelhart, Wohnungssuche in Freiburg – vor 66 Jahren so schwierig wie heute, in: 127, 1995, 149–151 (betr. Philipp Funk); Eduard Seidler, Freiburger Professoren in der Kritik: Paul Uhlenhut – Franz Büchner, in: 136, 1997, 11–22; Paul Feuchte, 1945–1949. Jahre der Not – Zeit der Hoffnung, in: 142, 1998, 85–100; Karl Rawer, Max Müllers frühe Jahre, in: 142, 1998, 133–139; Martin Bullinger, Die Studentenbewegung von 1968 und die Universität, 142, 1998, 141–145; Heinz Duchhardt, Mainz–Freiburg–Jerusalem. Ein Historikerschicksal zwischen deutscher und jüdischer

›Selbstzeugnisse‹ einzustreuen, nimmt die dort in loser Folge seit 1991 publizierten Professoren-Erinnerungen auf.[19] Umso erfreulicher ist es, daß der vorliegende Band dank des Engagements des Leiters des Universitätsarchivs, Dieter Speck, und des Leiters des Verlags Karl Alber, Lukas Trabert, eine Reihe wiedereröffnet, die zwischen 1952 und 1977 38 »Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte« lieferte. Möge der neuen Reihe eine fruchtbare Zukunft beschieden sein: *Ad multos annos!*

Identität, in: 143, 1999, 83–91; Akademische Feier zum Gedenken an … Gerd Tellenbach, gehalten am 19. November 1999, in: 147, 2000, 85–111; Wirbelauer (s. Anm. 15); Alexander Hollerbach, Erinnerung an Erik Wolf, in: 158, 2002, 99–109 – Seminargeschichten: Bruno Boesch, Das Deutsche Seminar der Universität Freiburg, in: 20, 1968, 43–49; Alexander Hollerbach, 100 Jahre Juristisches Seminar, in: 108, 1990, 41–51; Walter Schmitthenner, Zur Geschichte des althistorischen Seminars der Universität Freiburg anläßlich seines hundertjährigen Bestehens, in: 111, 1991, 83–95; Volker Michael Strocka, Hundert Jahre Archäologisches Institut an der Universität Freiburg, in: 118, 1992, 59–75.

[19] Bisher erschienen: *Erzählte Erfahrung* I: Werner von Simson, Max Müller, Gerd Tellenbach, Hansjürg Steinlin, Bernhard Hassenstein (Heft 114, 1991), *Erzählte Erfahrung* II: Hans-Heinrich Jescheck, Peter Sitte, Alfons Deissler, Werner Wenz, Frederick Wyatt, Herbert Pilch (Heft 128, 1995), *Erzählte Erfahrung* III: Wolfgang Gerok, Wilhelm Hennis, Gerhard Kaiser, Gerhart Baumann, Edward Sangmeister, Berthold Rosset (Heft 140, 1998), *Erzählte Erfahrung* IV: Ute Guzzoni, Uwe Pörksen, Werner Ehrlicher, Walther Manshard, Klaus Sander (Heft 155, 2001), *Erzählte Erfahrung* V: Franz Rittner, Hans Mohr, Wolfgang Reinhard, Carl Pietzcker, Dieter Vogellehner (Heft 161, 2003); *Erzählte Erfahrung* VI: Sabine Freifrau von Kleist, Erik Forssman, Joseph Jurt, Gottfried Schramm (Heft 171, 2006); hinzugerechnet werden kann noch der autobiographische Rückblick von Wilhelm G. Grewe, in: 118, 1992, 25–40. Andernorts veröffentlichte Erinnerungen ehemaliger Mitglieder der Philosophischen Fakultät: Gerhard Kaiser (s. Anm. 4); Max Müller, Auseinandersetzung als Versöhnung. Polemon kai eirene. Ein Gespräch über ein Leben mit der Philosophie, hrsg. von Wilhelm Vossenkuhl, Berlin 1994; Gerd Tellenbach, Aus erinnerter Zeitgeschichte, Freiburg 1981; Gerold Walser, »Denk ich an Deutschland in der Nacht …«, in: Historische Mitteilungen 4, 1991, 279–306.

1. Die Philosophische Fakultät im Überblick

Das politisch-weltanschauliche Umfeld

Bernd Martin

»Die Karaktere der Professoren fingen an
sich zu entblättern gleich den Bäumen des
Herbstes bei einem Nachtfrost.«
Jacob und Wilhelm Grimm, Göttingen 1837[1]

Die Anfälligkeit der geistigen Elite für autoritäre politische Lösungen und ganzheitlich-schlichte Gesellschaftsmodelle, wie das der Volksgemeinschaft, war als ›Verrat des 20. Jahrhunderts‹ nicht nur ein Krisensymptom dieses Zeitalters der beiden Weltkriege, sondern kann geradezu als eine historische Konstante intellektuellen Handelns gesehen werden, die sich keinesfalls allein auf Deutschland beschränkt.[2] Doch Wankelmut und Opportunismus, bisweilen sogar Charakterlosigkeit, der Mehrzahl der geistigen Leitfiguren waren auch immer eine Herausforderung für eine kleine Minderheit, dem allgemeinen Trend, meist in Form der Versuchung der Macht, zu widerstehen, sich als Professoren im wahrsten Sinne des Wortes zu bekennen. Die geschichtliche Entwicklung sollte ihnen, die oftmals für ihre Prinzipientreue ihre Karriere opferten oder sogar ihr Leben riskierten, zumindest in Deutschland recht geben. Der intellektuelle Diskurs an deutschen Universitäten lebte aus diesem Spannungsverhältnis zwischen einer mehr oder minder angepaßten Mehrheit der Professoren und der Minderheit meist einzelner Herausforderer und tut es noch heute. Je schärfer diese Spannungen und je extremer die Positionen, desto fruchtbarer waren der Dialog und vor allem dessen Außenwirkungen auf eine breitere Öffentlichkeit.

Dies gilt im Besonderen für die Freiburger Philosophische Fakultät. In dem Zeitraum vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis in

---

[1] Hans Maier, Nationalsozialistische Hochschulpolitik, in: Die deutsche Universität im Dritten Reich. Acht Beiträge, München 1966, 71–102, hier 97 f. Nach wie vor bietet der Aufsatz einen guten Überblick.

[2] Vgl. das von Giovanni Gentile aufgesetzte »Manifest der faschistischen Intellektuellen, an die Intellektuellen aller Nationen«, in: Ernst Nolte (Hrsg.), Theorien über den Faschismus, Berlin 1967, 112–117.

das zweite Jahrzehnt nach dem letzten Weltkrieg beruhten wissenschaftliche Reputation und Außenwirkung der ›geistigen Leitzentrale‹ der Freiburger Universität nicht auf der Homogenität ihres Lehrkörpers, sondern eher auf dessen Disparität. Das Wechselspiel von gesellschaftspolitischen Einwirkungen von außen auf das ›Weltbild‹ der Professoren und von Rückwirkungen vermeintlich unpolitischen (oder un-ideologischen) Handelns der geistigen Führer der Nation – wie sich die Professoren bis in die 60er Jahre verstanden – auf die aktuelle Tagespolitik läßt sich exemplarisch an der Geschichte der Philosophischen Fakultät und den Handlungsweisen ihrer herausragenden Größen nachvollziehen. Freiburger Professoren waren wie die meisten anderen deutschen Hochschullehrer ›Kinder ihrer Zeit‹, weit entfernt vom Weberschen Wissenschaftsideal der Wertfreiheit und formten durch Forschung, Lehre und öffentliche Auftritte ihre Zeit auch mit.

»Die Philosophische Fakultät Freiburg gehörte seit Ende des 19. Jahrhunderts zu den Zentren des deutschen Geisteslebens«, schrieb Wolfgang Jäger in seinem Beitrag zum 525jährigen Jubiläum dieser Hochschule, beklagte jedoch die Vormachtstellung der Historiker in diesem Gremium.[3] Bis zur Gründung des Seminars für Wissenschaftliche Politik im Jahre 1952[4] und der noch wesentlich später erfolgten Einrichtung des Seminars für Soziologie (1964) waren in der Tat die Historiker (vier Ordinarien) in der Fakultät tonangebend. Im Zeitalter des Historismus, als alle Wissenschaften historisiert wurden, man denke nur an die Alten Abteilungen in den neuen Philologien, oder auch an die spätere deutsche Physik, waren vornehmlich die Historiker gefragt, wenn es um weltanschauliche Sinnesdeutungen oder tagespolitische Erklärungen ging. Die historisch-hermeneutische Methode des ›verstehenden Beschreibens‹ von Machtstaat und nationaler Größe hatte tiefe Spuren auch in den anderen Geisteswissenschaften hinterlassen und das intellektuelle Klima sowie realpolitische Handeln bis weit in die Zeit der Bundesrepublik bestimmt. Freiburg, die Philosophische Fakultät, war eine Hochburg dieses historisierenden Geistes und hat tatsächlich eine

---

[3] Wolfgang Jäger, Die philosophischen Fakultäten, in: 525 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, Freiburg 1982, 126–151, hier 134.

[4] Erster Lehrstuhlinhaber (1952–1960) war Ludwig Bergsträsser, der gemeinhin als Historiker gilt. Siehe den Artikel von Elisabeth Fehrenbach über ihn in: Deutsche Historiker, Bd. 7, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1980, 101 ff.

große Attraktivität auf die akademische Jugend – wohl bis heute – ausgeübt.[5]

Der hohe geistige Rang dieser Fakultät und ihre Ausstrahlungskraft lassen sich jedoch nur äußerst schwierig aus den Quellen bestimmen. Das Schriftgut der an ihr wirksam gewordenen Professoren auch nur in Ansätzen zu erfassen, würde jeden Forscher überfordern. Noch schwieriger zu ermitteln ist die Außenwirkung von Gelehrten, wenn öffentliche Reden meist nur in Presseverlautbarungen überliefert sind. Und gar nicht quantifizieren lassen sich Erfolge oder Mißerfolge in der akademischen Lehre, da die Inhalte von Vorlesungen[6] und Seminaren in der Regel nicht überliefert sind und auch die studentische Frequenz[7] nichts über das Niveau einer Lehrveranstaltung aussagt, aber womöglich etwas über deren geistige politische Ausrichtung. Aufgrund der methodischen Schwierigkeiten erscheint es angebracht, die ›Außen‹-Geschichte der Fakultät anhand ihrer vier herausragenden Leitfiguren, der Professoren Georg von Below (1858–1927), Historiker, Martin Heidegger (1886–1976), Philosoph, Gerhard Ritter (1888–1967), Historiker, und Gerhard Tellenbach (1903–1999), ebenfalls Historiker, in dieser Reihenfolge zu erläutern.

Alle vier haben, jeder auf seine und von der Zeit bedingten Weise, das geistige Bild der Freiburger Universität in dem zu behandelnden Zeitraum von 1914 bis 1960 maßgebend bestimmt. Ihre Namen und ihr Wirken stehen stellvertretend für bestimmte wissenschaftliche und weltanschauliche Richtungen in unterschiedlichen Zeitabschnitten. Gab der Verfassungs- und Wirtschaftshistoriker v. Below während des Ersten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit den intellektuellen Ton und die politische Ausrichtung der Fakultät vor, so schwebte der Philosoph Martin Heidegger, der einzige Badener unter den vier Genannten, seit seiner Rückberufung in die alemannische Heimat (1927) über philosophischem

---

[5] Die sog. Rankings der letzten Jahre fielen für die Freiburger Anglisten und Historiker äußerst schmeichelhaft aus.

[6] Über Heideggers Vorlesungen existieren Mitschriften von Studierenden, aber auch handschriftliche Originalfassungen von ihm selbst; siehe die von Hermann Heidegger besorgte Gesamtausgabe bei Vittorio Klostermann in Frankfurt am Main; seit 1978 sind 84 Bände erschienen.

[7] Da bei den meisten Lehrveranstaltungen Kolleggelder bezahlt werden mußten, lassen sich anhand der Quästurakten die Belegzahlen rekonstruieren. Siehe die entsprechenden Akten im Universitätsarchiv Freiburg (fortan UAF).

Kleinmut und tagespolitischem Kleingeist als Inkarnation einer Philosophie, welche die Welt zu verändern und ab 1933 den revolutionären Umbruch in Deutschland geistig zu führen vorgab. Gerhard Ritter wiederum, dem Philosophen gleichaltrig, gewann sein Profil in der Auseinandersetzung mit Heidegger, als dessen Stern verblaßte. Ritter steht für professoralen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime und galt folglich nach dem Ende des Schreckens als praeceptor Germaniae, unverdrossen dem nationalen Machtstaat preußischer Prägung verhaftet, sehr zum Mißfallen der französischen Besatzungsbehörden. Gerd Tellenbach prägte nicht zuletzt als Jubiläumsrektor zur 500-Jahrfeier der Universität 1957 das Bild von einer Hochschule, die einen Neuanfang auf abendländischen (west)-europäischen Grundlagen geschafft zu haben schien. Als einer der angesehensten Mediävisten seiner Zeit, dessen wissenschaftliches Oeuvre bis heute Bestand hat, zweimaliger Rektor und Hochschulreformer, formte er Fakultät und Universität in den 50er Jahren.

Zum Einstieg noch einige Zahlen, die den rasanten Ausbau der Philosophischen Fakultät und der Gesamtuniversität verdeutlichen helfen. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren 483 Studierende an der Philosophischen Fakultät immatrikuliert, eine Zahl, die in etwa gleich blieb bis in die letzten Jahre des Zweiten Weltkrieges, als die Anzahl von Studentinnen sprunghaft anstieg. Nach einem Einbruch in den ersten Nachkriegsjahren studierten im Jubiläumsjahr 2037 Frauen und Männer an der Philosophischen Fakultät.[8] Entsprechend vollzog sich der Ausbau der Professorenstellen. Als etatmäßige Professoren (ordentliche und außerordentliche) bildeten 1914 fünfzehn Ordinarien die eigentliche Fakultät, während den übrigen 29 Lehrkräften[9] (außerplanmäßige Professoren, Privatdozenten, Lektoren und Assistenten) bestenfalls eine repräsentative Vertretung in den akademischen Gremien zukam. Im Jahre 1933 hatten sich diese Zahlen nur unwesentlich erhöht, doch mit der Heideggerschen Hochschulverfassung fiel in Baden bereits im Sommer 1933[10] das Privileg der Alleinvertretung der Ordinarien. Im Jahre 1956 waren

---

[8] Im Sommersemester 1957 waren insgesamt 7079 Studierende eingeschrieben (davon 2091 Studentinnen). Angaben bei Jäger (s. Anm. 3) 128 und im Beitrag von Bruno Zimmermann, Die Entwicklung der Studentenzahlen 1957–1982, in: 525 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, Freiburg 1982, 76–101.

[9] Zahlen der Dozenten bei Hans Gerber, Der Wandel der Rechtsgestalt der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau, Bd. 2, Freiburg 1957, 475 ff.

[10] Bernd Martin, Heidegger und die Reform der deutschen Universität 1933, in: Frei-

dann immerhin bereits 26 Ordinarien zu verzeichnen, die ihre alte Führungsstellung bereits 1945 zurückerlangt hatten, begleitet von weiteren 77 akademischen Lehrern, die wie einst im Kaiserreich oder der Weimarer Zeit über so gut wie keinerlei Mitspracherecht in der Fakultät verfügten.

Der deutsche Professor – die Öffentlichkeit unterschied zum Glück nicht so genau zwischen den feinen Abstufungen der Titel – besaß im wilhelminischen Deutschland das größte gesellschaftliche Ansehen und rangierte – wenn nicht bei Hofe, so doch in der bürgerlichen Öffentlichkeit – weit vor dem Reserveoffizier. Vor allem wirkten Professoren für Nationalökonomie und Gesellschaftswissenschaften tonangebend. Im Selbstverständnis des jungen deutschen Nationalstaats galten die damals weltweit führenden und allseits bewunderten, ja sogar kopierten deutschen Wissenschaften als Ausprägung einer sittlich-idealistischen Staatsidee, die ihre Krönung 1871 mit der Gründung des Deutschen Reiches erfahren hatte. Der weltanschauliche Bezugspunkt der historisierenden Wissenschaften blieb immer das Jahr 1871 und die Größe des Reiches. Der deutsche Professor verkörperte geradezu diesen Reichsgedanken, durch seinen sittlichen Ernst, seinen Glauben an Ideale und seine unerschütterliche Überzeugungskraft. Wissenschaft konnte aus dieser Perspektive nur etwas Deutsches sein, und Deutsch die alleinige Sprache des Forschenden schlechthin. Nur die Deutschen vermochten daher als Urvolk die Welt in ihrem Zusammenhang zu erkennen.[11]

Diese wilhelminischen wissenschaftlichen Wertvorstellungen hatte Georg von Below[12] verinnerlicht, sie prägten aber auch noch Heidegger, der Deutsch neben Griechisch als die einzige Sprache des Denkens beschwor, und selbst einen Gerhard Ritter, der, getreu nach Hegel, in der Historie die geistige Erscheinungsform des (preußisch-

---

burger Universitätsblätter 92, 1986, 49–69. Dort auch vollständiger Abdruck der »Führerverfassung«.

[11] Notker Hammerstein, Professoren im Kaiserreich und Weimarer Republik und der Antisemitismus, in: Peter Alter u. a. (Hrsg.), Die Konstruktion der Nation gegen die Juden, München 1999, 119–136; vgl. auch: Klaus Schwabe (Hrsg.), Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945, Boppard 1988 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 17).

[12] Georg von Below lehrte von 1905 bis 1924 in Freiburg. Eine neuere Darstellung über sein Wirken fehlt. Wenig kritisch: Clemens Bauer, Die Freiburger Lehrstühle der Geschichtswissenschaft vom letzten Jahrzehnt des 19. bis zum ersten Viertel des 20. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte der Freiburger Philosophischen Fakultät, hrsg. von Clemens Bauer u. a., Freiburg im Breisgau 1957, 183–202.

wilhelminischen) Staates sah.[13] Der Zusammenbruch der Führungsrolle und der ihr zugrundeliegenden Weltanschauung der deutschen Mandarine mußte sich zwangsläufig aus einer militärischen Niederlage des Reiches ergeben. Während des Ersten Weltkrieges taten deutsche Professoren, allerdings meist vom Katheder aus, alles, um den Wehrwillen zu stärken und die Hoffnungen auf Siegeslorbeer (d. h. Annexionen) zu schüren.[14] Die Professoren-Eingabe an den Reichskanzler vom Juni 1915 trug deutlich die Handschrift der Alldeutschen und war von 352 Universitätslehrern unterzeichnet worden. Die Gegendenkschrift, die zur Mäßigung mahnte und illustre Namen als Unterzeichner trug wie Max Weber und den Historiker Hans Delbrück, wurde nur von insgesamt 70 Professoren mitgetragen. Die deutsche Gelehrtenwelt war in der Frage der Kriegsziele und folglich auch der Zukunft des Reichsgedankens unversöhnlich gespalten und nahm die nach dem Zusammenbruch einsetzende politische Polarisierung vorweg, bzw. ebnete ihr erst den Weg, wie Friedrich Meinecke, Nestor der deutschen Historiker und Vernunftrepublikaner, in der Retrospektive anmerken sollte.[15]

Die Freiburger Philosophische Fakultät hatte mit ihrem Sprachrohr von Below, der im akademischen Jahr 1916/17 noch dazu das Rektorat bekleidete, an dieser Volksverhetzung gewichtigen Anteil. Die Aufnahmebereitschaft für alldeutsches, bereits rassistisch eingefärbtes Gedankengut scheint in Freiburger bildungsbürgerlichen Kreisen ohnehin groß gewesen zu sein. Die Gesellschaft für Rassenhygiene, seit 1910 mit einer Zweigstelle in Freiburg vertreten, erfreute sich des besonderen Zulaufes von Medizinern und Naturwissenschaftlern, während sich ein kleiner elitärer Kreis in der anti-

---

[13] Gerhard Ritter, Die Idee der Staatsraison, in: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 1, 1925, 101; vgl. Bernd Faulenbach, Die Historiker und die ›Massengesellschaft‹ der Weimarer Republik, in: Schwabe (s. Anm. 11), 225–246.

[14] Klaus Böhme (Hrsg.), Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1975; Klaus Schwabe, Ursprung und Verbreitung des alldeutschen Annexionismus in der deutschen Professorenschaft im Ersten Weltkrieg, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 14, 1966, 105–138; Jürgen von Ungern-Sternberg – Wolfgang von Ungern-Sternberg, Der Aufruf ›An die Kulturwelt!‹. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Mit einer Dokumentation, Stuttgart 1996 (Historische Mitteilungen, Beiheft 18).

[15] Kurt Sontheimer, Die Haltung der deutschen Universitäten zur Weimarer Republik, in: Universitätstage 1966: Nationalsozialismus und die deutsche Universität, Berlin 1966, 24–42 (Grundsatzreferat Friedrich Meineckes auf der Tagung der »Vernunftrepublikaner« unter den Historikern am 24. April 1926 in Weimar).

semitischen Gobineau-Gesellschaft, einer Freiburger Gründung, traf.[16] Der Historiker Georg von Below, Vorstandsmitglied im Alldeutschen Verband, brachte die Philosophische Fakultät ab 1914 gewissermaßen auf annexionistischen Kriegskurs und schaltete oppositionelle Stimmen in der Form vollendet, in der Sache jedoch rücksichtslos aus.

Der ›Fall Valentin‹[17], wie es offiziell heißt, in Wirklichkeit die erzwungene Entlassung eines Historiker-Kollegen, schlug 1916 Wellen bis nach Berlin. Der Konflikt scheint sich schon im Vorlesungsbetrieb angebahnt zu haben. Las doch der junge, im Alter von 25 Jahren 1910 mit wohlwollender Förderung Belows habilitierte Kollege über aktuelle Themen wie Kolonialgeschichte, Geschichte der politischen Parteien oder, damals ein Reizwort, über die demokratische Revolution von 1848. Von Below hingegen hielt es mit dem klassischen Repertoire.[18] Der aufstrebende moderate Historiker Valentin, der inzwischen mit Heidegger zusammen in Freiburg bei der Postzensur seinem Militärdienst nachkam, wurde vom Auswärtigen Amt in Berlin angefordert und mit der Aufgabe betraut, den Parolen der Alldeutschen durch eine solide Darstellung der Bismarckschen Außenpolitik Paroli zu bieten. Dem in politischen Intrigen ungeübten Historiker unterliefen daraufhin einige Fehler – offensichtlich prahlte er auch ein wenig mit seiner Aufgabe –, so dass es schließlich zu einer Indiskretion und Inkrimination von Großadmiral Tirpitz

---

[16] Bernhard Gessler, Eugen Fischer (1874–1967). Leben und Werk der Freiburger Anatomen, Anthropologen und Rassehygienikers bis 1927, Med. Diss. Freiburg 1998; Eduard Seidler, Die Freiburger Gobineau-Vereinigung und die Verbreitung des Arier-Gedankens in Deutschland, in: ders. – Heinz Schott (Hrsg.), Bausteine zur Medizingeschichte, Wiesbaden 1984, 121–129; Paul Weindling (Health, Race and Politics in Germany between National Unification and Nazism, Cambridge 1989) spricht sogar von der »Freiburg phalanx«. Vgl. die Magisterstudie von Sandra Heim: Professorale Kreise und Gesellschaften in Freiburg vor dem Ersten Weltkrieg, Freiburg 2005.

[17] Im Protokollbuch der Philosophischen Fakultät (fortan: UAF, Protokollbuch Phil. Fak.) finden sich drei Hinweise, in den Sitzungen vom 10.10.1916, 9.1.1917 und 6.7.1920. Aus der kurzen Eintragung vom 9. Januar 1917 geht allerdings hervor, daß die Fakultät einstimmig beim Ministerium den Antrag stellte, Veit Valentin die venia legendi zu entziehen. Siehe auch die Dokumentation von Felix Rachfahl (Hrsg.), Der Fall Valentin. Die amtlichen Urkunden, München 1920. Ferner den Artikel »Freiburger Zustände« von Hermann Popert in: Der Vortrupp 9, 1920, 14/15, 341–375; vgl. Elisabeth Fehrenbach, Veit Valentin, in: Deutsche Historiker, Bd. 1, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1971, 69–85. Das umfangreiche Aktenmaterial im UAF harrt noch der Auswertung.

[18] Siehe Vorlesungsverzeichnisse 1914 bis 1916 (UAF).

kam.[19] Vorausgegangen war ein persönliches Zerwürfnis zwischen von Below und Valentin. Der erfahrene Politiker von Below zog nunmehr alle Register, um weitere Werbung für die Anliegen der Alldeutschen zu machen und die Fakultät dazu zu bringen, sich des unliebsamen Kollegen zu entledigen. Der Dekan legte Valentin daraufhin pflichtschuldigst den freiwilligen Verzicht auf seine Lehrbefähigung nahe[20], das Ministerium, durch von Below ebenfalls publizistisch in die Enge getrieben, schloß sich schließlich diesem Votum an.[21] Veit Valentin, inzwischen ein gebrochener Mann, resignierte und bat um seine Entpflichtung. Seine akademische Karriere war in Deutschland für immer beendet, auch wenn der ›Fall Valentin‹ nochmals 1920 für parteipolitische Querelen gut war. Fortan beherrschte von Below mit seinen Ansichten von der militärischen Unbesiegbarkeit des Reiches die Fakultät und agierte entsprechend in der ›Vaterlandspartei‹.

Auf Antrag der Historiker hatte die Fakultät bereits Ende 1915 den Generälen Gaede und von Gallwitz, die für die Verteidigung des Elsaß zuständig waren, den Ehrendoktor zuerkannt.[22] Im Sommer 1917, nach dem Ausscheiden Valentins, wurden die Chefs der deutschen Verwaltung in Litauen und Kurland »wegen ihrer Verdienste um die Hebung der ihrer Obhut anvertrauten Gebiete und um die Förderung des deutschen Interesses daselbst« zu Ehrendoktoren ernannt.[23] Die Philosophische Fakultät hatte sich in vorderster Front in den annexionistischen Militärapparat eingebracht, der jeder Friedensregelung entgegenarbeitete und letztlich die Verantwortung für den überraschenden Zusammenbruch im November 1918 trug.

Fortan nahm in Hochschulkreisen, vor allem an der nun zur

---

[19] Valentin hatte gegenüber dem Herausgeber der Süddeutschen Monatshefte, Paul Coßmann, in einem (vertraulichen) Gespräch von seiner Aufgabe berichtet und wohl zur Entlastung Bethmann-Hollwegs behauptet, die Marine habe über die deutsche U-Bootwaffe falsche (zu hohe) Zahlen an den Reichskanzler weitergeleitet. Coßmann veröffentlichte das Gespräch, Valentin strebte eine Verleumdungsklage an (die er verlor), Tirpitz und Bethmann tauschten Briefe aus.

[20] Rachfahl (s. Anm. 17), Schreiben Dekan – Valentin vom 18.10.1916.

[21] Ebenda, Schreiben Valentin – Ministerium vom 13. Mai 1917. Fehrenbach (s. Anm. 17), 74, urteilt über die ganze Angelegenheit: »… gehört der Fall Valentin fraglos zu den dunkelsten Kapiteln der deutschen Universitätsgeschichte.«

[22] UAF, Protokollbuch Phil. Fak. 30. November. 1915.

[23] Ebenda, 12. Juni 1917. Siehe auch die Aufstellung der Ehrendoktoren der Philosophischen Fakultät für den Zeitraum 1915 bis 1929 (UAF B3/71, ohne Datum) sowie die Liste am Ende des Beitrags Pape in diesem Band.

Grenzlanduniversität gegen das heranflutende Welschtum avancierten Freiburger Universität, die Realitätskrise ihren Lauf. Die Wirklichkeit wurde, vor allem von den Historikern, nicht mehr wahrgenommen, sondern zugunsten einer mythischen Verklärung der verlorengegangenen Größe des Reiches verdrängt. Der Zusammenbruch der glanzvollen Monarchie war zu schnell und zu einschneidend erfolgt, so daß der neue Bezugspunkt historischen und damit allgemeinpolitischen Handelns die Schmach von 1918/19 wurde. Die Dolchstoßlegende gehörte ebenso zum Repertoire der Geschichtswissenschaft wie die Reizworte von Versailles und Weimar. Die Masse der Hochschullehrer, vorab die Historiker, wurde zum wirksamsten Träger antidemokratischen Gedankengutes in der Weimarer Republik.[24] Nun erst recht, in Deutschlands dunkelster Stunde, fühlten sich die Professoren berufen, das Volk mit den Parolen von Nationalismus und preußischen sozialen Tugenden (Sozialismus) der Erneuerung des Staates in einem noch prachtvolleren Reich, dem Dritten Reich, entgegenzuführen. Insbesondere die Fächer Geschichte, Germanistik und Jura (historische Rechtsschule) standen, wie schon einmal in der Zeit des Vormärz und der Reichsgründung, dafür, echtes deutsches Wesen zu wahren. Von den insgesamt etwa 180 Ordinarien für Geschichte lassen sich nur etwa ein gutes Dutzend, darunter Meinecke, als Vernunftrepublikaner bezeichnen.[25]

Die nationale Empörung über das »Versailler Schanddiktat« brach sich besonders stark in Freiburg nach dem Verlust des Elsaß Bahn. Rückwanderer, zum Teil auch von der Straßburger Universität, sorgten für die teilweise haßerfüllte antifranzösische Ausrichtung eines überschäumenden, nationalen Revisionismus, der auch vor den Toren der Universität nicht haltmachte. Die Philosophische Fakultät und hier wiederum die Historiker gaben den Ton bei nationalen Feiern an und wurden nicht müde, auch in ihren wissenschaftlichen Publikationen die Politik des Reiches und vor allem dessen

---

[24] Sontheimer (s. Anm. 15) und Otto-Gerhard Oexle, ›Wirklichkeit‹ – ›Krise der Wirklichkeit‹ – ›Neue Wirklichkeit‹. Deutungsmuster und Paradigmenwechsel in der deutschen Wissenschaft vor und nach 1933, in: Frank-Rutger Hausmann (Hrsg.), Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945, München 2002, 1–20; allgemeiner: Bernd Martin: Das Reich als Republik. Auf der Suche nach der verlorenen Größe, in: ders. (Hrsg.), Deutschland in Europa, München 1992, 185–209.

[25] Jürgen Ehrert, Geschichtswissenschaft, in: Hausmann (s. vorige Anm.), 87–136, hier 114.

Schöpfer, Bismarck, zu glorifizieren. Der in seinen Schriften eher moderate Mediävist Finke begrüßte mit einer flammenden Rede die zurückgekehrten Soldaten der Freiburger Universität (10. Dez. 1918).[26] Sein Kollege, der heute kaum noch bekannte Neuhistoriker Rachfahl, hielt aus Anlaß von Bismarcks Geburtstag am 1. April 1920 auf dem Feldberg in einem pseudoreligiösen Weiheakt eine zündende Rede, in welcher er die zukunftsweisenden Themen – Massenbewegung, Führertum und preußische Tugenden – ansprach.[27] Georg von Below, nach wie vor im Vorstand der Alldeutschen, wirkte publizistisch in den von ihm mitherausgegebenen Journal der nationalen Bewegung *Deutschlands Erneuerung*.[28] Der Gelehrte polemisierte auf höchst unwissenschaftliche Weise gegen die »Flaumacher«, die mit ihrer »Angstmeierei« (nämlich vor dem uneingeschränkten U-Boot-Krieg) das Reich um den Sieg gebracht hätten.[29] Wie in einem Ritual wurden die annexionistischen Ziele der Alldeutschen wiederholt, die es nunmehr in einem erneuten Anlauf auf den Grundlagen eines nationalen Sozialismus zu verwirklichen gelte.

Auch im Vorlesungsbetrieb[30] scheint sich dieser aggressive Nationalismus wiedergefunden zu haben. Heidegger las im ersten Friedenssemester öffentlich über das Wesen der Universität und des akademischen Studiums, sicherlich in der Intention, die geistige Führungsrolle der Hohen Schule in Zeiten des Umbruchs zu reklamieren. Die Historiker beschäftigten sich verstärkt, aus Rechtfertigung der Bismarckschen Politik, mit der jüngsten Vergangenheit.

---

[26] Ute Scherb, »Dem Freiburger Studenten Albert Leo Schlageter aus Schönau im Schwarzwald«. Heldenverehrung an der Universität, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 143–154, hier 145. Finke sprach erneut bei der Ehrung für die gefallenen Studenten am 29. März 1919 in der Aula: »Unseren Gefallen zum Gedächtnis« (publiziert: Freiburg 1919).

[27] Felix Rachfahl (1867–1925) lehrte ab Juli 1914 in Freiburg und bekleidete 1922/23 das Amt des Rektors; s. ders., Bismarck und wir. Festrede gehalten bei der Bismarckfeier am 1. April 1920 auf dem Feldberg. Verlag der Bismarckgemeinde auf dem Feldberg 1921.

[28] »Deutschlands Erneuerung«. Monatsschrift für das deutsche Volk, 1917 begründet. Dem Herausgeberkollegium gehörten neben v. Below u. a. H. St. Chamberlain, H. Claß und Professor Reinhold Seeberg an.

[29] Siehe die Beiträge Belows im Jg. 3 (1919): »Sinn und Bedeutung des deutschen Zusammenbruchs« (77–84) und »Über einige wichtige Kriegsfragen« (595–605). Aufschlußreich über die antisemitisch-völkische Ausrichtung der Zeitschrift sind die Verlagsanzeigen; der »Deutschbund« mit Sitz in Gotha führte schon 1919 das Hakenkreuz.

[30] Siehe die entsprechenden Vorlesungsverzeichnisse ab Sommersemester 1919 im UAF.

Und von Below ging mit seiner Vorlesung »Staatsbürgerkunde auf geschichtlicher Grundlage« sogleich in die Offensive, um zu erwartende Weisungen des Ministeriums für staatsbürgerliche (demokratische) Erziehung zu unterlaufen. Entsprechende Erlasse der Karlsruher Kultusbehörde zur Staatsbürgerkunde wurden dann auch 1920 und 1930 von der Fakultät dilatorisch behandelt bzw. nicht beachtet.[31] Statt dessen wurden Vorlesungen über den Friedensvertrag mit der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät abgesprochen; Lehrveranstaltungen von Hermann Kantorowicz hingegen, einem der wenigen ausgewiesenen Experten in der Kriegsschuldfrage, wurden an der Philosophischen Fakultät als »unzweckmäßig« bezeichnet.[32]

Den vorläufigen Höhepunkt dieser neuen nationalistischen Ausrichtung der Universität bildete die Kundgebung auf dem Bahnhof aus Anlaß der Überführung des von den Franzosen »meuchlings ermordeten« Albert Leo Schlageter (9. Juni 1923). Der ehemalige Student der Albert-Ludwigs-Universität war wegen Sabotageakten im Ruhrgebiet von der französischen Besatzungsmacht standrechtlich erschossen worden. Die Professorenschaft im Ornat, die Korporierten in vollem Wichs, Abordnungen aller staatlichen Behörden und zahlreiche Einwohner lauschten ergriffen den Reden, u. a. des Biologen und späteren Nobelpreisträgers Rektor Spemann, in denen der Tote als erster Märtyrer der völkischen Bewegung und Schwarzwälder Held gefeiert wurde.[33]

Die allerorts propagierte Verbundenheit der neuen akademischen Elite mit Volk und Heimat sprach ebenfalls aus der dem alemannischen Heimatdichter Hermann Burte (1924) angetragenen

---

[31] UAF, Protokollbuch Phil. Fak. 31. Oktober 1922 Erlaß »Staatsbürgerliche Durchbildung« für Lehramtskandidaten; 25. November 1930 Lehrauftrag für Staatsbürgerkunde, Prüfung durch eine Kommission.

[32] UAF, Protokollbuch Phil. Fak. 12. Februar 1923. Hermann Kantorowicz (1877–1940), von 1913 bis 1929 als Professor an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg.

[33] Vgl. Scherb (s. Anm. 26), auch Martin (s. Anm. 24), 185 f. Manfred Franke, Albert Leo Schlageter. Der erste Soldat des Dritten Reiches. Die Entmythologisierung eines Helden, Köln 1980; in nationalsozialistischer Zeit wurde 1936 neben dem Gefallenendenkmal im Kollegiengebäude I eine Schlageter-Erinnerungstafel aus weißem Marmor angebracht. Diese wurde 1945 entfernt und ist seitdem verschollen. Hans Spemann (1869–1941) lehrte als Professor für Zoologie seit 1919 in Freiburg, 1935 Nobelpreis für Medizin; zu diesem siehe Peter Fäßler, Hans Spemann 1869–1941. Experimentelle Forschung im Spannungsfeld von Empirie und Theorie, Berlin 1996.

Ehrenpromotion der Philosophischen Fakultät.[34] Die geistige Verengung auf die bodenständige Kultur kam auch in dem Beschluß der Fakultät zum Ausdruck, statt des Faches Ethnologie (fremde Völker) lieber die Volkskunde zu etablieren und diese gleich um völkische Mythen zu erweitern.[35] Eine Einladung zum Jubiläum der russischen Akademie wurde indes unter Hinweis auf die dortigen politischen Verhältnisse abgelehnt.[36]

Auch wenn der Nachfolger Georg von Belows, der 1925 berufene Neuzeithistoriker Gerhard Ritter[37], ein Schüler des liberalen Hermann Oncken, nicht den alldeutschen Losungen folgte, sondern anfangs betont zurückhaltend auftrat, war die Fakultät von einem revisionistisch-antikommunistischen Geist und alemannischer Verbundenheit gezeichnet. Die Rückberufung Martin Heideggers unico loco und die Nichtbeförderung seines jüdischen Kollegen Jonas Cohn[38] passen in diese geistige Grundhaltung der Mehrheit der Fakultätsmitglieder. Der berühmte Philosoph, dessen Freiburger Antrittsvorlesung »Was ist Metaphysik« (1928)[39] heute als eine Art Richtschnur seines späteren politischen Handelns gedeutet wird, avancierte rasch zur geistigen Leitfigur der Fakultät. Als Leiter einer Delegation legte er sich auch sogleich mit dem Minister in Fragen der

---

[34] UAF, Protokollbuch Phil. Fak. 26. Februar 1924 (Fakultätsbeschluß bei zwei Gegenstimmen und zwei Enthaltungen) Hermann Burte (1879–1960) hatte 1923 alemannische Mundartgedichte (»Madtee«) veröffentlicht. Auch der lokale Schriftsteller Emil Strauss (1866–1960) erhielt den Ehrendoktor; vgl. oben Anm. 23.

[35] UAF, Protokollbuch Phil. Fak. 4. und 18. Mai 1926, den Lehrauftrag sollte John Meier erhalten.

[36] Ebenda, 28. Juli 1925.

[37] Zu Gerhard Ritter siehe den Beitrag von Andreas Dorpalen in »Deutsche Historiker«, Bd. 1, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1971, 86–99, die von Klaus Schwabe und Rolf Reichardt besorgte Edition »Gerhard Ritter. Ein politischer Historiker in seinen Briefen« (Boppard 1984) und die jüngste Studie von Christoph Cornelißen: Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001 (Schriften des Bundesarchivs 58).

[38] UAF, Protokollbuch Phil. Fak. 7. Februar 1927; s. auch Bernd Martin, Heidegger zwischen Marburg und Freiburg, in: Studien des Instituts für die Kultur der deutschsprachigen Länder (Sophia Universität Tokyo) 19, 2001, 14–39.

[39] Im Druck erschienen: Bonn 1929; vgl. »Ein Gespräch mit Max Müller«, in: Freiburger Universitätsblätter 92, 1986, 13–31, mehrfache Wiederabdrucke, u. a. auch bei Bernd Martin: Martin Heidegger und das ›Dritte Reich‹. Ein Kompendium, Darmstadt 1989, 95–117. Jüngster Wiederabdruck mit erweiterten Fußnoten bei Holger Zaborowski (Hrsg.), Martin Heidegger. Briefe an Max Müller und andere Dokumente, Freiburg 2003, 110–143.

universitären Selbstverwaltung an.[40] Dem Verlangen der sich auch in Freiburg immer stärker völkisch artikulierenden Studenten nach Wehrertüchtigung kam der Antrag der Mediziner auf Vorlesungen in der Philosophischen Fakultät über die Theorie der Leibesübungen[41] (eine Vorform der späteren ›Rassenkunde‹) und die Aufwertung von ›Turnen‹ als Hauptfach entgegen. Auch in dieser leibeserzieherischen Frage wirkte Heidegger als Kommissionsvorsitzender entscheidend mit.[42]

Die allgemeinen Auswirkungen der Wirtschaftskrise und die damit einhergehende zunehmende völkische Militanz der Studentenschaft, die sich im Sommer 1931[43] als erste Institution zu Hitler bekannte und sich damit selbst gleichschaltete, zeitigten auch Rückwirkungen in Freiburg. Konnte der Nationalökonom Walter Eucken noch 1929[44] beim Reichsgründungstag – allerdings unter Protest – über die Reparationsproblematik einen nüchternen Festvortrag halten, so mußten nun die Historiker vor die erwachende deutsche Jugend treten. Auf der Langemarck-Feier (27. November 1930)[45] bekannte sich Gerhard Ritter zu nationaler Gesinnung und Geschlossenheit. Ein gutes Jahr später, als auch in Freiburg die nationalen Kräfte in der Studentenschaft über die moderate katholische Fraktion obsiegt hatten, hielt der Neuhistoriker am Reichsgründungstag (18. Januar 1932)[46] eine viel beachtete Ansprache über »Gneisenau – zur Einheit von Heerführung und Politik«, ein Thema, das dem allgemeinen Verlangen nach einem starken Mann, einem Führer, entsprach.

Das Zerbrechen der großen Koalition in Karlsruhe – einer der

---

40 UAF, Protokollbuch Phil. Fak. 26. November 1929.

41 Ebenda, 26. Februar 1929, Antrag Ludwig Aschoff (Pathologe).

42 Siehe Anm. 40.

43 Der 14. Deutsche Studententag in Graz im Juli 1931 wählte ein Mitglied des Nationalsozialistischen deutschen Studentenbundes zum Vorsitzenden, vgl. Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5: 1918–1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur, hrsg. von Dieter Langewiesche und Heinz-Elmar Tenroth, München 1989, 216.

44 UAF B1/156, Walter Eucken (1891–1950) Nationalökonom, seit 1927 Professor in Freiburg. Mitbegründer der Oppositionsgruppen »Freiburger Kreise«.

45 Gerhard Ritter, Nationale Gesinnung und politisches Führertum. Akademische Rede bei der Langemarckfeier der Freiburger Studenten am 26. November 1930, in: Freiburger Studentenzeitung vom 16. Dezember 1930; mit anderer Deutung Cornelißen (s. Anm. 37), 185.

46 UAF B1/156, vgl. auch Cornelißen (s. Anm. 37), 184 f.

letzten funktionsfähigen demokratischen Länderregierungen – über die Frage eines Konkordatsabschlusses[47] mit dem Heiligen Stuhl sollte diesen antidemokratischen Bewegungen in Baden weiteren Auftrieb verleihen und auch die Universität der Regierung weiter entfremden. Die ohne größere Rückfragen zugebilligten zwei Konkordatslehrstühle in der Philosophischen Fakultät, einer für Philosophie und einer für Geschichte[48] (die noch heute existieren), erregten größten Unwillen bei den Betroffenen und ihren Kollegen. Der entsprechende Protest wurde in der Senatssitzung, zwei Tage nach der nationalsozialistischen Machtübernahme, kommentarlos zur Kenntnis genommen.[49] Die deutschen Professoren und eben auch die Freiburger Geisteswissenschaftler hatten geholfen, den Weg zur nationalen Revolution zu bereiten, obgleich ihnen Hitler und seine radikale Bewegung fremd geblieben waren. Einen Wahlaufruf der Intellektuellen im Völkischen Beobachter hatten 1932 (29. Juli), auf dem Höhepunkt der Begeisterung für den neuen Führer, von 7117 Hochschullehrern nur 87, d. h. 1.2 Prozent[50], unterzeichnet. Statt dessen bekannten sich die Professoren in Spendenaktionen und Aufrufen zum greisen Reichspräsidenten Hindenburg, ihrem ›Ersatzkaiser‹.[51]

Diese abwartende Haltung der geistigen Elite sollte unter dem Druck der politischen Veränderungen, dem Aufbegehren der sich zunehmend radikalisierenden Studenten und wegen des aktiven Handelns einzelner Kollegen, nicht zuletzt Martin Heideggers, recht schnell in teilweise begeisterte Zustimmung umschlagen. Da die Nationalsozialisten über keine hochschulpolitische Konzeption verfüg-

---

[47] Joachim Köhler, Die katholische Kirche in Baden und Württemberg in der Endphase der Weimarer Republik und zu Beginn des Dritten Reiches, in: Thomas Schnabel (Hrsg.), Die Machtergreifung in Südwestdeutschland, Stuttgart 1982, 257–295.

[48] Martin Honecker (1888–1941), von 1924 bis zu seinem Tode als Professor für Philosophie (Psychologie) in Freiburg. Im Zweiten Weltkrieg arbeitete er als Heerespsychologe. Philipp Funk (1884–1937) von 1929 bis zu seinem Tode Professor für mittelalterliche Geschichte in Freiburg.

[49] UAF, Senatsprotokolle, Sitzung vom 1. Februar 1933.

[50] Manfred Heinemann (Hrsg.), Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 2: Hochschule, Erwachsenenbildung, Stuttgart 1980, 38; Ehrert (s. Anm. 25), 119. Nur drei Historiker bekannten sich im Juli 1932 zur NSDAP: Günther Franz, Helmut Göring und Johannes Haller.

[51] Die ›Hindenburgspende‹ der Professoren und Dozenten hatte 850,– RM erbracht (UAF Senatsprotokolle 15. Dezember 1932). Ritter hatte sich bei der Kampagne für die Wiederwahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten als Vorsitzender der entsprechenden Freiburger Vereinigung besonders hervorgetan, vgl. Cornelißen (s. Anm. 37), 151.

ten und Hitler am liebsten die ihm unheimlichen höheren Bildungsanstalten aufgelöst oder in Wehrsportlager umgewandelt hätte[52], konnten sich einige Professoren, wie die anfängliche Trias Baeumler[53]-Heidegger-Krieck[54], mit ihren Programmen zur Erneuerung der Universität profilieren. Da der neue Staat nicht auf die Professoren zuging, taten es, häufig aus opportunistischen Gründen, die Hochschullerer und dienten sich den neuen Machthabern an. Walter Frank, einer der wenigen Bildungsexperten der Partei, sprach daher verächtlich von den Professoren als den »Graeculi«.[55] Schätzungen zufolge haben schließlich – nach Entlassung der jüdischen und politisch mißliebigen Kollegen – etwa 40 % der Hochschullehrer am Aufbau der nationalsozialistischen Volks- und Wehrgemeinschaft aktiv mitgearbeitet, weitere 40 % haben sich mit dem neuen Regime bis hin zum Parteieintritt arrangiert und nur eine Minderheit von etwa 20 % blieb indifferent[56] oder ablehnend. Diese Zahlen dürften etwa auch für die Lehrkräfte der Freiburger Philosophischen Fakultät zutreffen. Zur Gruppierung der aktiven Förderer gehörte unzweifelhaft Martin Heidegger, während Gerhard Ritter anfangs der Mittelgruppe zuzurechnen ist und sich erst später, etwa ab 1938, dem Lager der Verweigerer anschloß.

Unter dem Rektorat Martin Heideggers wurde die Freiburger Universität und hier wiederum die Philosophische Fakultät zum Ex-

---

[52] Michael Grüttner, Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus, in: Doris Kaufmann (Hrsg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Berlin 2000, 557–585, besonders die Ausführungen von Hitler am 10. November 1938 ebd. 574: »Wenn ich so die intellektuellen Schichten bei uns ansehe – leider, man braucht sie ja, sonst könnte man sie eines Tages, ja, ich weiß nicht, ausrotten oder so was – aber man braucht sie leider.«

[53] Alfred Baeumler, Männerbund und Wissenschaft, Berlin 1934; Baeumler (1887–1968) wurde 1933 als Professor für Pädagogik an die Friedrich-Wilhelms-Universität nach Berlin berufen.

[54] Ernst Krieck, Nationalpolitische Erziehung, Leipzig 1933; Krieck (1882–1947) war Professor für Pädagogik und 1936 zum 550. Jubiläum der Universität Heidelberg deren Rektor.

[55] Walter Frank, Leiter des Reichsinstituts für Geschichte (zu diesem: Helmut Heiber: Walter Frank und sein Reichsinstitut für die Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966): »Von allen Seiten kamen nun die Griechlein, klug und gebildet und charakterlos, grüßten bieder mit »deutschem Gruß« und erboten sich, den nationalsozialistischen Sieg »geistig zu untermauern«, vgl. Leon Poliakow – Josef Wulf, Das Dritte Reich und seine Denker, München 1978, 51 f.; Cicero hatte den Begriff ›*Graeculi*‹ in Reden und Darstellungen für verweichlichte, griechische Schreiberlinge gebraucht.

[56] Zahlen für die Historiker bei Ehrert (s. Anm. 25), 132.

perimentierfeld hochschulpolitischer Reformen, die mit der Führerverfassung reichsweite Auswirkungen haben sollten. Das Wirken des großen Philosophen auf dem Sessel des Rektors der Albert-Ludwigs-Universität ist inzwischen, nicht zuletzt auch durch den Verfasser selbst[57], so gut und weitgehend konsensmäßig[58] erforscht worden, nicht daß es hier nicht wiederholt werden muß. Strittig sind nach wie vor zwischen Philosophen und Historikern Fragen eines Zusammenhangs von Politik und Philosophie bei Heidegger. Der neue Rektor, seit dem 1. Mai 1933 auch Mitglied der Partei, stellte sich in seiner vielbeachteten Antrittsrede (27. Mai 1933)[59] in die geistige Tradition vom überhöhten Wesen deutscher Wissenschaft. Der Wille zur Wissenschaft wurde wieder – wie schon im Wilhelminischen Deutschland – zum Wesen und geschichtlichen Auftrag des deutschen Volkes verklärt. In der Herrlichkeit und Größe des Aufbruchs wurde der Führer zur deutschen Wirklichkeit.[60] Doch das Experiment, wohl nach italienischem Vorbild,[61] den Führer geistig zu führen, scheiterte. Heidegger trat nach fast genau einjähriger Amtsführung als Rektor zurück und hinterließ eine extrem polarisierte Hochschullehrerschaft. Sein allgewaltiges Vorgehen hatte zur Formierung einer losen, von Walter Eucken angeführten oppositionellen Gruppierung geführt, aus der die spätere Widerstandsbewegung der Freiburger Kreise hervorgehen sollte. Heidegger blieb trotz seines hochschulpolitischen Scheiterns seinem Führer und dessen Partei treu und trug die allmähliche Umwandlung der Fakultät in eine nationalsozialistische Musteranstalt mit.

Die Fakultät, die im Zuge der 1933 verfügten Säuberungen zwei etatisierte Professoren (Fraenkel und Cohn) und sechs weitere Lehr-

---

[57] Martin (s. Anm. 39); ders., Die Universität Freiburg im Breisgau im Jahre 1933. Eine Nachlese zu Heideggers Rektorat, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 136, 1988, 445–477.

[58] Siehe vor allem die Studie von Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, Frankfurt/Main 1988 (2. Aufl. 1992).

[59] Martin Heidegger, Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Rektoratsrede vom 27. Mai 1933 – Das Rektorat 1933/34. Tatsachen und Gedanken, hrsg. von Hermann Heidegger, Frankfurt/Main 1988.

[60] Zur Reaktion an den deutschen Hochschulen auf die Rede siehe Bernd Martin, Heidegger und die Reform der deutschen Universität 1933, in: Freiburger Universitätsblätter 92, 1986, 49–69.

[61] Vorbild war wohl der italienische Philosoph Giovanni Gentile (1875–1944, von Partisanen hingerichtet), Unterrichtsminister im ersten Kabinett Mussolinis, vgl. Martin, Heidegger (s. Anm. 39), 4.

kräfte,[62] darunter den Dozenten für Neuere Geschichte Berney,[63] langfristig verlieren sollte, hat sich gegen diese Maßnahmen nicht grundsätzlich, wie es etwa der aus dem Amt gedrängte Freiburger Rektor Moellendorf versucht hatte, gewehrt. Erst einen Monat nach der vorerst verfügten Beurlaubung der jüdischen Kollegen befaßte sich die Fakultät mit dem erzwungenen Ausscheiden von etwa 20 % der Lehrkräfte und sah in der Hoffnung auf eine geregelte, endgültige Durchführung des Gesetzes von Eingaben ab.[64] Schließlich rang sie sich auf Einzelantrag Schadewaldts doch im Falle Fraenkels[65] zu einem Begleitschreiben an das Ministerium durch, dem sich Heidegger, wie in anderen Fällen, sogleich anschloß. In der Rassenpolitik ging Heidegger nicht mit dem Regime konform, scheint sich aber gegen die Umgestaltung der Fakultät nach rassepolitischen Gesichtspunkten auch nicht gerade gewehrt zu haben.

Der Vorlesungsbetrieb der Fakultät änderte sich, ganz im Gegensatz zur Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, so gut wie nicht, was als weiteres Indiz für die Akzeptanz des Regimes als Vollender der revisionistischen Forderungen gedeutet werden kann. Der Staat – vorerst noch die Landesregierung in Karlsruhe – verfügte bereits im November 1933 Pflichtvorlesungen[66] für alle Studierenden in Deutschtumskunde – Wehrwissenschaften und Rassenkunde – und verlangte ein Mitspracherecht bei Habilitationen.[67] Erst mit der Gründung des Reichserziehungsministeriums in Berlin (1. 5. 1934)

---

[62] Bernd Martin, Die Entlassung der jüdischen Lehrkräfte an der Freiburger Universität und die Bemühungen um ihre Wiedereingliederung nach 1945, in: Freiburger Universitätsblätter 129, 1995, 7–46. Eduard Fraenkel (1888–1970) seit 1931 Professor für Klassische Philologie; Jonas Cohn (1869–1947) seit 1901 apl. Professor und seit 1919 beamt. a. o. Professor für Psychologie.

[63] Michael Mathiesen, Verlorene Identität. Der Historiker Arnold Berney und seine Freiburger Kollegen 1923–1938, Göttingen 1998.

[64] UAF, Protokollbuch der Philosophischen Fakultät, 6. Mai 1933.

[65] Ebenda, 23. Mai 1933 und Martin (s. Anm. 62), 21 ff.

[66] UAF, B3/71: Erlaß vom 3. November 1933: 2. Std. deutsche Kultur, 2 Std. Wehrwissenschaft, 1 Std. Rassenkunde.

[67] In der ersten, von ihm einberufenen Senatssitzung am 14. Juni 1933 hatte Heidegger eine Änderung des Habilitationsverfahrens durchgesetzt. Fortan gehörte ein öffentlicher Vortrag (die heutige Antrittsvorlesung) zum Verfahren (UAF Senatsprotokolle). UAF, Protokollbuch Philosophische Fakultät, 4. Juli 1933. Erlaß des Ministeriums, Habilitationsgesuche müssen vom Ministerium genehmigt werden, auch die noch laufenden Verfahren. UAF B3/71: Neue Habilitationsordnung vom 15. Februar 1934: Voraussetzung, neben der wissenschaftlichen Arbeit, der Nachweis der Teilnahme am Wehrsport und einem Arbeitsdienstlager. Genehmigung des Ministeriums. Diese neue

erging eine reichsweite Habilitationsordnung, welche die Trennung von wissenschaftlicher Befähigung und der Dozentur vorsah (13.12.1934).[68] Das Ministerium stellte 1935 eine Professur für Volkskunde und ein Extraordinariat für Urgeschichte[69] in Aussicht, die Fakultät griff sogleich zu und übernahm auch nur zu gern den Geographen Metz,[70] einen österreichischen Nationalsozialisten, der sich fortan um die Bodenkunde des alemannischen Raumes mühte und sogleich zum Rektor avancierte. Mit seinem Rektorat (1936–1938) und dem seines Nachfolgers, des Biologen Mangold (1938–1940), erreichte die Freiburger Universität ihr höchstes Maß an nationalsozialistischer Einfärbung. Die Fakultät sah tatenlos der aufgrund rektoraler Denunziation erfolgten Entlassung des Musikwissenschaftlers Gurlitt[71] zu und begab sich ihres Berufungsrechts bei der Nachfolgeregelung.[72] Mit der Einrichtung eines (fremdfinanzierten) Instituts für Rundfunkwissenschaften und der Berufung des aus Freiburg stammenden Rassentheoretikers Hans F. K. Günther[73] auf ein Ordinariat war der nationalsozialistische Umgestaltungsprozeß bei Kriegsbeginn abgeschlossen.

Habilitationsordnung dürfte ein weiterer badischer Alleingang sein, hinter dem Martin Heidegger als »spiritus rector« vermutet werden darf.

[68] Meyers Lexikon, Bd. 5, Leipzig 1938, 1293.

[69] UAF, Protokollbuch Philosophische Fakultät, 20. Februar 1935. Das Extraordinariat für Urgeschichte wurde zum 1. März 1937 zugewiesen (30. April 1937), aber nicht besetzt, vgl. den Beitrag von Hubert Fehr in diesem Band. Die von nationalsozialistischen Professoren (Kommission: Theodor Mayer, Hans Oppermann, Wolfgang Aly) angestrebte Professor für ländliche Soziologie und Völkersoziologie kam offensichtlich auch nicht zustande.

[70] UAF, Protokollbuch Philosophische Fakultät, 24. Januar 1936. »Gewisse sachliche Bedenken werden vorgebracht«. Zu Metz siehe Bernd Grün, Das Rektorat in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 15–44, hier 32–36.

[71] Martin (s. Anm. 62), 23–26.

[72] UAF, Protokollbuch der Philosophischen Fakultät, 13. Juli 1937: »Nach Schreiben des Rektorats kommt praktisch nur Herr Müller-Blattau in Frage. Die Fakultät sieht unter diesen Umständen davon ab, einen Dreiervorschlag vorzulegen.«

[73] Friedrichkarl Roedemeyer (Rundfunkwissenschaft) und Hans Friedrich Karl Günther (Rassenkunde) wurden beide zum 1. Oktober 1939 berufen, vgl. die Beiträge von Matthias Zeller und Volker Hasenauer in diesem Band. Im Dritten Reich firmierte der wichtigste deutsche Rassenkundler unter dem Signum »Hans F. K. Günther«, in der Bundesrepublik als »Hans Günther«, als es 1956/57 um die Wiederanstellung entsprechend § 131 ging. Die Universität lehnte immerhin mit Schreiben vom 26. Januar 1957 eine Wiedereinstellung ab, da das wissenschaftliche Werk nicht ausreiche, und empfahl eine Verwendung an einer anderen Hochschule des Landes (UAF B3/799).

Inzwischen hatte sich unter dem Eindruck der Judenverfolgung (Pogromnacht in Freiburg mit Brand der Synagoge) die lose oppositionelle Gruppierung zu einem festen professoralen Zirkel gefunden, dem Freiburger Kreis,[74] der bei privaten Treffen in der Wiehre in Zusammenarbeit mit dem dortigen Pfarrer, einem Mitglied der Bekennenden Kirche, über die zukünftige Gestaltung Deutschlands zu debattieren begann. Führende geistige Köpfe dieses Verschwörerkreises wurden Constantin von Dietze und Gerhard Ritter, während Walter Eucken stärker für Fragen einer zukünftigen sozialen Marktordnung zuständig war. Von der Philosophischen Fakultät gehörte lediglich Clemens Bauer als einziger Katholik diesem ansonsten von protestantischen Hochschullehrern beherrschten Gremium an. Doch als Mitglied der Partei und Schulungsredner genoß er wohl weder das volle Vertrauen der Mitverschwörer noch das der Partei, die ihn wegen seiner konfessionellen Bindung des Doppelspiels bezichtigte und als Parteiredner entließ.[75]

Ritter wiederum, der wie die anderen Hauptverschwörer nie in die Partei eingetreten war, hatte durch den Totalitätsanspruch des Regimes und nicht zuletzt aufgrund seiner religiösen Überzeugung als Bekennender Christ in die Opposition gefunden. Auch scheute er sich nicht, öffentlich Front gegen die nationalsozialistische Ausrichtung der Geschichtswissenschaft, die »Tendenzhistorie«, wie er es nannte, zu machen und z. B. auf dem Internationalen Historikerkongreß 1938 in Zürich gegen ein braun eingefärbtes Lutherbild[76] energisch aufzutreten. Über die Abfassung der großen Denkschrift »Poli-

---

[74] Dagmar Rübsam – Hans Schadek (Hrsg.), Der »Freiburger Kreis«. Widerstand und Nachkriegsplanung 1933–1935, Freiburg 1990, sowie: Freiburger Universitätsblätter 102, 1988 mit dem Titel: Wiederhergestellte Ordnungen: Zukunftsentwürfe Freiburger Professoren 1942–1949. Jüngste, bislang umfassendste Publikation: Nils Goldschmidt (Hrsg.), Wirtschaft, Politik und Freiheit. Freiburger Wirtschaftswissenschaftler und der Widerstand, Tübingen 2005.

[75] Michael Kraus: »Auch die besten konnten nicht schuldlos bleiben«. Zur Geschichte der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg im Dritten Reich, MA Studie Freiburg 2003, 56 f. nach Akten des Staatsarchivs.

[76] Cornelißen (s. Anm. 37), 254 ff.; Klaus Schwabe, Geschichtswissenschaft als Oppositionswissenschaft im nationalsozialistischen Deutschland. Gerhard Ritter und das ›Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland‹, in: Jürgen Elvert – Susanne Krauß (Hrsg.), Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert, Wiesbaden 2003, 82–95. UAF B3/72 Schreiben Reichserziehungsministerium Berlin – Rektorat Freiburg betr. Zusammensetzung der deutschen Delegation, die stark von Freiburgern bestimmt wurde. Zum engeren Delegiertenkreis sollten der Mediävist Theodor Mayer und der Klassische Philologe Hans Bogner, beides Parteigenossen, gehören; der

tische Gemeinschaftsordnung. Ein Versuch zur Selbstbesinnung des christlichen Gemeinwesens in den politischen Nöten unserer Zeit«, einer Auftragsarbeit des Widerstandes,[77] gerieten die Verfasser in die Fänge der Gestapo und wurden Ende 1944 nach Berlin in Haft überführt, wo sie auch das Kriegsende erleben sollten.

Die Kriegszeit hatte allgemein den Universitäten einen größeren Handlungsspielraum zurückgegeben. Partei und Politik waren auf die Kriegführung ausgerichtet. Die Wissenschaften und Professoren wurden nunmehr aufgewertet, da es an akademisch geschulten Experten überall, von den Medizinern bis zu den Technikern, mangelte. Auch die Geisteswissenschaftler erfreuten sich nunmehr höchster Anerkennung:[78] Wann immer möglich wurden sie als unabkömmlich für den geistigen Kriegseinsatz am Katheder reklamiert[79] und schließlich in einer reichsweiten Aktion (Ritterbusch) der Kriegführung des Dritten Reiches verpflichtet. Während die Freiburger Anglisten und Romanisten[80] zur Belebung überkommener Feindbilder einen prominenten Part in dem Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften einnahmen, waren die Historiker an dem mediävistischen Gemeinschaftswerk *Das Reich und Europa*[81] nicht beteiligt. Theodor

---

weiteren Delegation die Freiburger Professoren Bauer (Geschichte), Metz (Geographie), Ritter (Geschichte) und Privatdozent Spörl (Geschichte) angehören.

[77] Die Denkschrift, eine Auftragsarbeit Dietrich Bonhoeffers und des Goerdeler-Kreises, entstand im Dezember 1942 und wurde in den Kernpunkten weitgehend von Ritter formuliert, vgl. Ulrich Kluge, Der ›Freiburger Kreis‹, in: Freiburger Universitätsblätter 102, 1988, 19–52, bes. 27 ff.

[78] Zum Umschwung in der nationalsozialistischen Politik (»Die Wissenschaft ist bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu loben«) siehe Grüttner (s. Anm. 52), 579 ff.

[79] Ebenda, 581. Anfang 1943 befanden sich 3.792 (35.1 %) von insgesamt 10.806 Hochschullehrern und Assistenten im Wehrdienst. Weitere Freisetzungen von Wissenschaftlern erfolgten 1944 (ebenda, 584).

[80] Frank-Rutger Hausmann: »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die Aktion Ritterbusch (1940–1945), Dresden 1999. Herbert Koziol (1903–1986), von 1939 bis 1942 Professor für Anglistik in Freiburg, beschäftigte sich mit der Spiegelung des deutschen Kulturschaffens im englischen Wortschatz. Andere wollten sogar Shakespeare vereinnahmen und als Vorkämpfer der Bewegung deuten (158). So hielt Koziol im Rahmen der Truppenbetreuung in Frankreich mehrmals den Vortrag »England als Nutznießer deutschen Kulturschaffens«, während Müller-Blattau über das Thema »Das deutsche Soldatenlied im Felde« referierte (UAF B3/73: Notiz über militärisches Vortragswesen vom 18. Januar 1941). Zu den Romanisten, u.a. auch der Rolle von Hugo Friedrich (1904–1978, von 1937 bis 1970 Professor für Romanistik), siehe Hausmann, 281–351.

[81] Das Reich und Europa von Fritz Hartung u.a. 1941. Hausmann (s. vorige Anm.), 183 ff.

Mayer, der von 1934 bis 1938 das Fach mittelalterliche Geschichte in Freiburg vertreten und wegen seines aktiven Einsatzes für die Bewegung in Marburg gleich den Rektorposten übernommen hatte[82], legte offensichtlich auf die Beteiligung der ehemaligen Freiburger Kollegen keinen gesteigerten Wert. Ritter besuchte wohl die zweite Tagung, 1941 im Februar in Nürnberg, und galt auch nach Abschluß seines Buches »Machtstaat und Utopie« als der heimliche Star des Treffens.[83] Doch die von Ritterbusch geforderte neue Deutung der Einheit Europas als gesetzmäßig aus dem deutsch geführten Reich hervorgegangen, dürfte der Freiburger Historiker abgelehnt haben. Spätere Diskussionen in diesem Gremium über die Revision des Vertrages von Verdun (843) fanden ohne damalige Freiburger[84] Vertreter statt.

Eine ungeahnte und wohl unbeabsichtigte Wirkung für die Festigung der geistigen Front gegen den westlichen Materialismus dürfte der Freiburger Germanist Erich Trunz[85] gehabt haben. Seine

---

[82] Theodor Mayer (1883–1982), Rektor in Marburg 1939–1942. Siehe seine programmatische Rede auf der Feier des Reichsgründungstage und der Machtübernahme am 30. Januar 1940 in der Aula der Philipps-Universität »Deutschland und Europa«, Marburg 1940, vgl. etwa ebd, 23: »Heute steigt das Abendland durch einen Mann wieder auf, der es vor dem Abgrund der Geschichtslosigkeit zurückgerissen, der das neue Deutschland wiederum zum Träger der abendländischen Geschichte und zum Garanten des mitteleuropäischen Staatensystems überhaupt gemacht hat«.

[83] Cornelißen (s. Anm. 37), 303 (auch im Juli 1942 in Weimar war er erneut dabei).

[84] Gerd Tellenbach, von 1942 bis 1944 Professor für Mediävistik in Münster, war im Band 6 von ›Das Reich und Europa‹ (Der Vertrag von Verdun, Leipzig 1943) sowie im Folgeband (Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters, Leipzig 1943) jeweils mit einem Aufsatz vertreten (»Von der Tradition des fränkischen Reiches in der deutschen und französischen Geschichte des hohen Mittelalters« sowie »Vom karolingischen Reichsadel zum deutschen Reichsfürstenstand«). Tellenbach rechtfertigte sein Verhalten als wissenschaftlich korrekt in einem ›Persilschein‹ für Theodor Mayer vom 16. August 1947, vgl. Hausmann (s. Anm. 80), 97. Die beiden Aufsätze sind keinesfalls als nationalsozialistische Propaganda zu deuten, stehen aber doch im Kontext der von offizieller Seite vorgegebenen Fragestellungen vom neuen Reich und vereinigten Europa. Dazu demnächst Hagen Keller: Gerd Tellenbachs Arbeiten zur mittelalterlichen ›Reichsgeschichte‹ im historischen Diskurs ihrer Entstehungszeit. Kolloquium anläßlich des 100. Geburtstages von Gerd Tellenbach, Freiburg 24. Oktober 2003; vgl. auch den Beitrag von Anne Nagel in diesem Band.

[85] Erich Trunz (1905–2001). Die einzelnen Schritte seines Werdeganges in Freiburg sind – ganz ungewöhnlich – im Protokollbuch der Philosophischen Fakultät verzeichnet. Offensichtlich erfreute er sich größter Protektion durch den Lehrstuhlinhaber Philipp Witkop (1880–1942), seit 1910 Professor für Neuere Deutsche Literaturgeschichte, oder durch die Fakultät, die endlich neben dem blassen Witkop (seine Ernennung zum Ordinarius hatte die Fakultät bis 1922 mehrfach abgelehnt) einen zeitgenössischen Litera-

moderne deutsche Literaturgeschichte (Deutsche Dichtung der Gegenwart, 1937) wurde unter dem Titel »Hauptströmungen der nationalsozialistischen Literatur« 1941 ins Japanische übersetzt. Mit einem Vorwort des bekanntesten japanischen Germanisten versehen, wurde dann die deutsche Ausgabe zum Handbuch der infolge des Achsenbündnisses sprunghaft zunehmenden Schar Deutsch studierender junger Japaner[86]. Die Auswirkungen der in Deutschland veröffentlichten Publikationen auf die Kampfmoral der Truppe und den Durchhaltewillen der Bevölkerung dürften hingegen schon wegen der beschränkten Auflagehöhen begrenzt gewesen sein.

Die Philosophische Fakultät wurde durch den Luftangriff auf Freiburg (27. Nov. 1944) in ihren Gebäuden schwer getroffen.[87] Doch seien, so der Bericht des Rektors nach Berlin[88], die Buchbestände der Institute, bis auf die für Rassenkunde und für Volkskunde, gerettet worden, so daß der Lehrbetrieb im Sommer behelfsmäßig wieder aufgenommen werden könne. Als die alliierten Streitkräfte bereits am Rhein standen, meldete das Rektorat nach entsprechenden Recherchen die an der Philosophischen Fakultät noch vorhandenen, d. h. nicht einberufenen Lehrkräfte. Insgesamt umfaßte die Liste 22 Personen, die Hälfte davon Ordinarien. Sie waren allesamt entweder ausgemustert, entlassen, bedingt kriegsverwendungsfähig oder un-

---

turwissenschaftler aufbauen wollte. Trunz wurde geradezu genötigt, seine Habilitation fertig zu stellen (26. Mai 1936), hielt erfolgreich seinen Probevortrag (26. Juni 1936) und besuchte vor seiner Ernennung zum Dozenten noch im gleichen Jahr die Dozenten-Akademie und das Gemeinschaftslager. Seine Karriere als nationalsozialistischer Literaturwissenschaftler wurde durch seine 1940 erfolgte Berufung nach Prag an die Reichsuniversität gekrönt. Siehe auch den Beitrag von Hans Peter Herrmann in diesem Band.

[86] Naoji Kimura, Zur Rezeption ›heroischer‹ deutscher Literatur in Japan 1933–1945, in: Gerhard Krebs – Bernd Martin (Hrsg.), Formierung und Fall der Achse Berlin–Tokyo, München 1994, 129–152.

[87] Vgl. für 1945/46: Dieter Speck, Die Freiburger Universität am Kriegsende, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 143, 1995, 385–441; für die Kriegszeit: Thomas Schnabel, Die Universität Freiburg im Krieg, in: Eckhard John u. a. (Hrsg.), Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, Freiburg/Würzburg 1991, 221–242.

[88] Bundesarchiv Berlin-Dahlem. Bestand Reichserziehungsministerium R21/754. Originalschreiben Rektor Süss an Minister Rust (von diesem abgezeichnet) vom 27. Februar 1945. Als Beilage findet sich der Tätigkeitsbericht des Instituts für Rundfunkwissenschaft (das mittlerweile am Windgefällweiher bei Altglashütten im Hochschwarzwald Zuflucht gefunden hatte).

abkömmlich gestellt[89]. Nur der älteste Parteigenosse, der Altphilologe Aly[90], diente im letzten Aufgebot, dem Volkssturm, vermutlich mit dem Spaten bei Schanzarbeiten am Tuniberg. Auch die Klippe, noch in den letzten Stunden des Dritten Reiches in das Feld ziehen zu müssen, hatten die Freiburger Geisteswissenschaftler vermutlich mit kollegialer Hilfe ihrer Medizinerkollegen elegant umschifft. Die Fakultät zog statt dessen am 16. März 1945[91] in die friedliche Idylle der Burg Wildenstein im oberen Donautal, um dem Krieg ganz zu entrinnen und den Lehrbetrieb ungestört wieder aufnehmen zu können.

Auf präventive Schutzmaßnahmen und kollegiale Solidarität sollte es nach dem Einmarsch der Franzosen erst recht ankommen, um die Universität mit ihren Fakultäten und die eigene Person unbeschadet durch turbulente Zeiten zu bringen. Um einem möglichen harten Eingreifen der Besatzungsbehörden zuvorzukommen, konstituierte sich die Universität vier Tage nach der erfolgten französischen Besetzung unter dem bei dieser Gelegenheit neu gewählten Rektor, dem Pharmakologen Janssen[92], neu, setzte die nationalsozialistische

---

[89] Ebenda. Schreiben Rektorat – Reichsministerium Berlin vom 18. Jan. 1945. Selbst der 33jährige Hilfsassistent in der Klassischen Philologie, der spätere Bildungsreformer Dr. Georg Picht war sowohl ›uk‹ (= unabkömmlich) gestellt als auch ›b.k.v. II‹ (= bedingt kriegsverwendungsfähig Stufe II). Wie diese vielen Freistellungen bewirkt wurden, entzieht sich genauer Kenntnis. Im Ersten Weltkrieg konnte sich der bereits als ›kv‹ (= kriegsverwendungsfähig) gemusterte Philipp Witkop dem Militärdienst entziehen, indem Geheimrat Alfred Hoche (Professor für Psychiatrie und Neurologie 1902–1933), der selbst zwei Söhne im Krieg verloren hatte, Witkop für »arbeitsverwendungsfähig im eigenen Beruf« erklärte, was das Protokollbuch der Philosophischen Fakultät am 18. Sept. 1916 als Drückebergerei extra vermerkt.

[90] Ebenda, Aly war Jahrgang 1881 und somit der Älteste (63 Jahre!) aller aufgelisteten Dozenten. Martin Heidegger, ursprünglich auch zu Schanzarbeiten im Volkssturm abkommandiert, wurde auf Intervention höchster Stellen entlassen und ausgemustert, vgl. Martin, Heidegger (s. Anm. 39), 40.

[91] UAF Protokollbuch der Philosophischen Fakultät 16. März 1945, der Dekan berichtet über seine Erkundungsreise nach Beuron. Treibende Kraft hinter dem Umzug war Heidegger, den es in der Katastrophe in seine angestammte Heimat zog. Der Lehrbetrieb sollte dort am 10. April 1945 wieder aufgenommen werden. Ähnlichen Optimismus verbreitete das letzte (überlieferte) Schreiben des Rektors nach Berlin an das Reichserziehungsministerium vom 21. März 1945 (Bundesarchiv Berlin R21/754).

[92] Sigurd Janssen (1891–1968), von 1927 bis 1960 Professor für Pharmakologie und Toxikologie. Auch Janssen hatte wie die meisten seiner medizinischen Kollegen kriegswichtige Forschungen (mit dem Kampfgas Lost) betrieben, war aber nicht Parteimitglied geworden. Für den Neubeginn und die politischen Säuberungen siehe die Pionierstudie von Silke Seemann: Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945–1957), Freiburg 2002.

Hochschulverfassung außer Kraft und kehrte zu Weimarer Verhältnissen zurück. Dekan in der Philosophischen Fakultät blieb der Klassische Archäologe Schuchhardt, bis er im Juni 1945 zurücktrat. Politisch weniger belastete Hochschullehrer repräsentierten nunmehr eine in jeder Hinsicht zerstörte Hochschule im alten geistigen Gewande. Die politisch am stärksten belastete Fakultät, die Mediziner mit ca. 75 % des Lehrkörpers als Parteigenossen, stellte den Rektor, der unverdrossen die Autonomie der Hochschule gegenüber der Besatzungsmacht zu wahren suchte.

Die zwölf Jahre Nationalsozialismus waren auf dem Papier gestrichen, doch sonst sollte alles unangetastet bleiben. Weder wurde ernsthaft an politische Säuberungen des Lehrkörpers gedacht, noch standen die nationalsozialistischen Forschungsinstitute zur Disposition. Eine interdisziplinäre Vorlesungsreihe sollte zur Rückschau genügen. In diese gedachte die Philosophische Fakultät zwei Vorträge einzubringen, die bereits auf die geistige Neuorientierung verwiesen. Der Historiker Ritter wollte über ›Wissenschaft und Politik‹ sprechen, der sogleich wieder in seine Professur eingesetzte Musikwissenschaftler Gurlitt über ›Die Stellung der Musik innerhalb des Abendlandes‹[93]. Doch die Universität war erst einmal geschlossen. Auch wurden die ehemaligen alten Parteigenossen, die Professoren Aly, F. K. Günther, Künzig und der Pädagoge Stieler von den Franzosen, wie andere Mitglieder des Lehrkörpers der Universität, verhaftet und in einem Lager in Betzenhausen, westlich von Freiburg, untergebracht. Ebenfalls wurden die Professoren Heiss (Psychologie), Bauer[94]

---

[93] UAF Protokollbuch Philosophische Fakultät 3. Juli 1945. Erst in der Fakultätssitzung vom 3. Nov. 1945, unmittelbar vor der Wiedereröffnung der Fakultät, wurden auf Druck der französischen Besatzungsmacht das Institut für Rundfunkwissenschaft und das für Zeitungswissenschaft aufgelöst und Johannes Künzig (1897–1982, seit 1942 Professor für Volkskunde) entlassen, was einer Schließung seines Instituts gleichkam. Stattdessen wurde am 17. November 1945 ein Lehrauftrag für badische Volkskunde erteilt (Protokollbuch). Das heutige Institut für ostdeutsche Volkskunde, der Universität affiliert, trägt erneut seinen Namen. – Den ›Rasse-Günther‹ hatten die Franzosen sofort verhaftet, sein Institut war beim Bombenangriff am 27. November 1944 vollständig zerstört worden. Somit galt der Fall wohl als erledigt, da sich keine Hinweise im Protokollbuch finden. Die Wiedereröffnung der Fakultät fand am 27. November 1945 in einer ganz kurzen Veranstaltung statt, da nur die von französischer Seite entlasteten Hochschullehrer teilnehmen durften, während die Fakultät auch die suspendierten Kollegen einladen wollte (Protokollbuch).

[94] UAF Protokollbuch der Philosophischen Fakultät 19. Dez. 1945: Dekan begrüßt die aus der Haft entlassenen Kollegen Bauer und Heiss.

(Mediävistik) und Friedrich[95] (Romanistik), alle drei Parteigenossen, von den Franzosen festgesetzt.

Der aus Berliner Haft zurückgekehrte Gerhard Ritter bekam rasch eine Schlüsselstellung bei der von französischer Seite verfügten Selbst-Reinigung. Da die Universität erst nach Abschluss der Säuberungen wieder eröffnet werden sollte, war Eile geboten. Obwohl sich Ritter mit seinem Einsatz für belastete Kollegen bei den Franzosen mißliebig machte, wurden nach dem ersten Reinigungsschritt von der Militärregierung zum 1. August 1945 in der Philosophischen Fakultät sieben Entlassungen ausgesprochen, weitere sechs Professoren vorläufig suspendiert und nochmals sechs zur Disposition gestellt[96]. Ein solcher Einschnitt hätte das Ende der Philosophischen Fakultät bedeutet. Nach jahrelangem Hin und Her und erneuten Untersuchungen standen schließlich lediglich die beiden Professoren Aly[97] und F. K. Günther[98] noch zur Entlassung an. Die Säuberungen waren an kollegialen Netzwerken, nicht zuletzt aber auch an der mildtätig-kollegialen Haltung Gerhard Ritters gescheitert.

Die deutsche Hochschullehrerschaft und das Fach Geschichte wurden in den ersten Nachkriegsjahren von keinem so entlastet wie von dem Freiburger Neuhistoriker Ritter.[99] Erneut stand die Freiburger Philosophische Fakultät im Zentrum des überregionalen Inter-

---

[95] Ebenda 3. Juli 1945: Verhaftung Hugo Friedrich; 26. Februar 1946: Hugo Friedrich zurück. Die Gründe für die lange Inhaftierung des Romanisten sind nicht klar. Friedrich hatte als Dolmetscher im Offiziersrang bei der Waffenstillstandskommission in Wiesbaden gearbeitet und war wohl auch nachrichtendienstlich tätig gewesen (Mitteilung von Frank-Rutger Hausmann).

[96] Seemann (s. Anm. 92), 131. Entlassen wurden die Professoren Wolfgang Aly, Hans F. K. Günther, Johannes Künzig, Friedrichkarl Roedemeyer und Georg Stieler sowie die Dozenten Arthur Geiss und Wilhelm Haacke. Vorläufig zuspendiert wurden: Kurt Bauch, Hermann Gundert, Friedrich Maurer, Friedrich Metz, Walter-Herwig Schuchhardt und Josef Vogt. Zur Disposition gestellt: Clemens Bauer, Karl Büchner und Walter Rehm sowie die Dozenten Richard Nürnberger, Ruthard Oehme und der Assistent Ernst Sehrt. Von ihnen wurden provisorisch reintegriert nach Beginn des Vorlesungsbetriebes Bauch, Bauer, Büchner, Maurer, Nürnberger, Rehm, Sehrt und Vogt.

[97] Seemann (s. Anm. 92), 317.

[98] Seemann (s. Anm. 92), 292.

[99] Siehe dazu die sehr vorsichtig argumentierende Darstellung von Cornelißen (s. Anm. 37) und die hart mit Ritter ins Gericht gehende Abhandlung von Nicolas Berg: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2. Aufl. 2003, 105–142. Siehe auch Ritters Selbstdarstellung: Der deutsche Professor im ›Dritten Reich‹. in: Die Gegenwart 1, 1945 vom 24. Dezember 1945 sowie das *Selbstzeugnis 3* in diesem Band.

esses, auch wenn Ritter den Fall Heidegger nicht in seinem Sinne einer vollen Reintegration des Kollegen bereinigen konnte. Auf dem ersten deutschen Historikertag nach dem Kriege in München hielt Ritter die Eröffnungsrede (12. September 1949)[100], in welcher er die bestehenden Zustände in der soeben begründeten Bundesrepublik beklagte und die Historiker auf die Wiederherstellung des ganzen Deutschland – wie schon nach dem Ersten Weltkrieg – verpflichten wollte.

Erst langsam setzte sich – entsprechend französischen Wünschen – eine geistige Neuorientierung der Hochschule und ihrer Professoren an den Werten des christlichen Abendlandes durch. Der Medizinprofessor Franz Büchner[101], ohnehin die ›graue Eminenz‹ in der Freiburger Hochschulpolitik bis zum Universitätsjubiläum 1957[102], hatte diese Richtlinie bereits 1945 vorgegeben, der politisch unbelastete und wissenschaftlich hoch angesehene Mediävist Gerd Tellenbach[103] griff die abendländischen Ideen in seinem ersten Rektorat

---

[100] Im Druck erschienen in: Historische Zeitschrift 170, 1950, 1–20. Vor allem die Passage (ebd., 10) »Denn zu den Toten und Gefangenen und Vermißten, die Vertriebenen des deutschen Ostens, … die Verjagten und Emigrierten der Hitler-Zeit, schließlich auch die Ausfälle in Folge politischer Reinigungsverfahren, die der Forschung der letzten Jahre manches Hemmnis bereitet haben. Daß es darüber hinaus auch heute noch politischen Terror und ein ungewisses, dunkles Los einzelner Fachgenossen gibt, stellen wir nicht ohne tiefe Erschütterung fest.« verwundert heute. Offensichtlich sprach Ritter damals genau das aus, was die große Mehrzahl seiner Kollegen hören wollte und was ihn in seiner Führungsrolle nur bestätigen konnte.

[101] Franz Büchner (1895–1991), 1936–1960 Professor für Pathologie. Aufsehen erregte sein Vortrag am 18. November 1941 ›Der Eid des Hippokrates‹, in welchem er eindeutig gegen Euthanasie Stellung bezog. Die sofort 1945 erfolgte Drucklegung des Vertrages bot ihm ein moralisches Podest, als Erneuerer der Universität aufzutreten, vgl. Büchners Rede als Prorektor zur Universitätsfeier am 1. Juni 1946: Wissenschaft und Leben, Freiburg 1946. Büchner war kein Parteimitglied gewesen, seine Tätigkeit als Leiter des ›Instituts für Luftfahrtmedizinische Pathologie‹ in Freiburg während des Krieges ist jedoch nach wie vor umstritten.

[102] Meike Steinle, Das Universitätsjubiläum 1957. Die 500-Jahrfeier der Albert-Ludwigs-Universität, MA-Studie Freiburg 2002. Auf der ersten Vorbesprechung, sieben Jahre vor dem Jubiläum, schlug die Fakultät vor, eine Gesamtdarstellung der Geschichte der Universität bis ins 19. Jahrhundert zu erstellen. Die Zeit der Weltkriege sollte entfallen; bei dieser Devise blieb es fortan (Protokollbuch 29. Juli 1950).

[103] Vgl. auch oben Anm. 83. Gerd Tellenbach (1903–1999), 1944–1963 Professor für Mediävistik in Freiburg. Rektor 1949/50 und 1956/57. Ansprache zur Immatrikulationsfeier am 17. Mai 1949, in: Ders., Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze, Bd. 4, Stuttgart 1989, 1289–1293. Siehe auch seinen biographischen Rückblick: Ders., Aus erinnerter Zeitgeschichte, Freiburg 1981. Die Zeit des Dritten Reiches nimmt Tellenbach nur sehr subjektiv, aus ablehnender Perspektive auf. Das auf diese Weise vermittel-

(1949/50) für die Hochschulpolitik auf und führte die Freiburger Hohe Schule als Jubiläumsrektor 1957[104] wieder in die abendländische geistige Welt zurück.

Die Philosophische Fakultät hat diese Wende vollauf mitgetragen, auch wenn sie sich der geistigen Aufbauhilfe schweizerischer Kollegen verschloß.[105] Die im ersten Nachkriegsjahrzehnt ausgesprochenen Ehrenpromotionen galten allesamt Verfechtern und Förderern des Wiederaufbaus eines Europas auf christlich-katholischen Grundlagen.

Die ursprünglich damit verbundene Idee einer Rekatholisierung der Freiburger Universität, die sich in der Berufungs- und Ernennungspraxis der badischen Staatsregierung unter Leo Wohleb durchaus nachweisen läßt[106], scheiterte nicht zuletzt auch an den Protesten der protestantischen Mitglieder der Fakultät[107], zu denen Ritter wie sein Kollege, der noch 1944 berufene Mediävist Tellenbach, zählten.

Dem Hochschulreformer Tellenbach war es stets ein ernstes Anliegen, die Ganzheit der Universität zu bewahren und die Einheit von Forschung und Lehre zu stützen. Alte Strukturen oder studentische Traditionen, wie das Verbindungswesen, sollten diesem erklärten Ziel weichen, die Begabten unbeschadet ihrer Herkunft gefördert und das wissenschaftliche Niveau der geisteswissenschaftlichen Promotionen angehoben werden. Vehement wandte sich Tellenbach ge-

---

te Bild, die Mehrheit der Deutschen und vor allem die Universitäten, hätten dem NS-Regime distanziert-ablehnend gegenübergestanden, läßt sich schon wegen der Anfälligkeit vieler Mediävisten (vgl. Theodor Mayer) für die Bewegung, nicht halten.

[104] Gerd Tellenbach, Tradition und Neugestaltung der Universität, 25. Juni 1957, in: Ders., Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze, Bd. 4, Stuttgart 1989, 1293–1304.

[105] UAF, Protokollbuch der Philosophischen Fakultät, 6. August 1945. Das Angebot von Austausch und Gastvorlesungen schweizerischer, französischer und amerikanischer Dozenten wurde vermerkt. Die Fachvertreter sollten zusammenstellen, was sie von der Schweizer Kommission wünschten. Offensichtlich wurde dieses Angebot in der Philosophischen Fakultät weitgehend ausgeschlagen, doch lehrte der frisch promovierte Basler Althistoriker Gerold Walser (1917–2000) per Lehrauftrag seit 1946 in Freiburg und trug so damit bei, den Lehrbetrieb im Fach Alte Geschichte nach dem Weggang von Josef Vogt aufrechtzuerhalten, vgl. dessen Erinnerungen an die Nachkriegsjahre: Gerold Walser, »Denk ich an Deutschland in der Nacht …«, in: Historische Mitteilungen 4, 1991, 279–306, sowie den Beitrag von Eckhard Wirbelauer in diesem Band.

[106] So bei der Berufung des Althistorikers Herbert Nesselhauf (1909–1995) 1948 nach Freiburg, vgl. Eckhard Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte zwischen 1945 und 1948. Materialien aus dem Universitätsarchiv II, in: Freiburger Universitätsblätter 154, 2001, 119–162, sowie den Beitrag von Tobias Wöhrle in diesem Band.

[107] UAF, Protokollbuch der Philosophischen Fakultät, 11. Juli 1946, 11. Oktober 1947.

gen eine zu starke Verschulung des Studiums in den Geisteswissenschaften, wie sie der Wissenschaftsrat befürworten sollte.[108] Das *studium generale* und der *dies academicus* sollten ein breites, interfakultatives Lehrangebot auf freiwilliger Basis offerieren – sie tun es bis heute als Vermächtnis von Gerd Tellenbach. Die Freiburger Philosophische Fakultät hatte nichtzuletzt wegen dieser Reformdebatte erneut überregionale Aufmerksamkeit erlangt.

Vollends im Mittelpunkt der akademischen Welt in Europa und sogar in Übersee stand die Albert-Ludwigs-Universität anläßlich ihres 500jährigen Bestehens im Jahre 1957. Der Vorrang der Philosophischen Fakultät bei den Feiern war nicht zu übersehen. Fünf der insgesamt neun Festvorträge wurden von Geisteswissenschaftlern gehalten. Auch Martin Heidegger wurde nun endlich als Festredner vollständig rehabilitiert.[109] Doch in keinem der Vorträge kamen die Verstrickungen von Universität und Fakultäten in das eben erst zwölf Jahre zurückliegende Dritte Reich zur Sprache. Clemens Bauer endete mit seinem großen Vortrag zur Geschichte der *alma mater* mit dem Ersten Weltkrieg.[110] Der Blick war nach vorn gerichtet – Erinnern an eine leidvolle Vergangenheit paßte nicht zur feierlichen Reintegration der Hochschule in die universale Gemeinschaft der Gelehrten.

Freiburg präsentierte sich erneut als eine der aufstrebenden Hochschulen (West-)Deutschlands, drohte jedoch an sich selbst zu ersticken. Im Wintersemester 1959 hatte allein das Germanistische Seminar mit 1200 eingeschriebenen Studierenden so viele Mitglieder wie wenige Jahre zuvor die gesamte Philosophische Fakultät. Und auch bei den Historikern mußten für 80 zur Verfügung stehende Seminarplätze 600 Mitgliedskarten ausgegeben werde. Übungen in den Geisteswissenschaften mit mehreren hundert Teilnehmern wa-

---

[108] Gerd Tellenbach, Probleme der deutschen Hochschulen. Die Empfehlungen des Hinterzartener Arbeitskreises im August 1952, Göttingen 1953 (Die Tagung fand auf der Landschule Birklehof statt, die damals von Georg Picht [s. oben Anm. 88] geleitet wurde.); Gerd Tellenbach, Der Hochschullehrer in der überfüllten Hochschule, Göttingen 1959; ders. – Reinhard Mielitz, Empfehlungen zur Neuordnung des Studiums in den Philosophischen Fakultäten, Göttingen 1966. Der Aufbau des ›Mittelbaus‹ und die Schaffung ›Akademischer Räte‹ gehen wesentlich auf Tellenbach zurück. Die beamteten Dauerstellen der Räte haben jedoch zu einer Fehlentwicklung der Personalstrukturen an den Hochschulen beigetragen.

[109] Die Albert-Ludwigs-Universität 1457–1957, Bd. 1, Die Festvorträge bei der Jubiläumsfeier, Freiburg 1957.

[110] Ebenda.

ren keine Ausnahme mehr. Obwohl Gelder zum Ausbau der Hochschule in Stuttgart offensichtlich – so zwei Aufsehen erregende Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* Ende des Jahres 1959[111] – zur Verfügung stünden, sperre sich die Hochschullehrerschaft in Freiburg gegen die Errichtung weiterer Ordinariate.[112] In einem noch geheimen Gutachten habe die Philosophische Fakultät dem Wissenschaftsrat empfohlen, die bestehenden Ordinariate nicht zu verdoppeln, sondern den »Zwischenbau« zu erweitern. Die oligarchischen Strukturen, in der Medizin sogar zu einem monarchischen System ausgereift, sollten nicht in Frage gestellt werden. Diese journalistische Außensicht attestierte den Freiburger Geisteswissenschaftlern eine konservative Grundhaltung, konnte jedoch Bewunderung für junge Talente und für »Eine Universität voll Kraft und Leben« nicht verhehlen.

Dieses Votum mag als Schlussbeurteilung der Geschichte der Philosophischen Fakultät in dem Zeitraum von 1914 bis 1960 (oder vielleicht auch länger noch bis heute) gelten. Die Fakultät war über diese Berichte natürlich empört und trug ihrem bekanntesten Vertreter Gerd Tellenbach mit einstimmigem Beschluß auf, »in einer ihm geeignet erscheinenden Form eine Erwiderung in der gleichen Zeitung erscheinen zu lassen«[113]. Tellenbach sah wohlweislich davon ab und bestätigte damit implizit die Beurteilung.[114]

---

[111] Günther Gillessen, Eine Universität voll Kraft und Leben, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 26. Dezember 1959, sowie ders., Bedrängnisse einer aufstrebenden Universität, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 28. Dezember 1959.

[112] UAF, Protokollbuch der Philosophischen Fakultät, 21. Februar 1959: Der Wissenschaftsrat habe die Neueinrichtung eines Lehrstuhls für Amerikanistik und jeweils ein weiteres Ordinariat in Romanistik und Philosophie empfohlen.

[113] Ebenda, 9. Januar 1960, Erörterung der Zeitungsartikel von G. Gillessen.

[114] Den entsprechenden Brief schrieb dann Franz Büchner am 5. Januar 1960 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, in welchem er die bestehenden Verhältnisse in der Medizin rechtfertigte und die fehlende Sachkompetenz von Reformern beklagte.

Entwicklungslinien aus der Perspektive der Fakultätssitzungen

Sylvia Paletschek

Im folgenden soll für die Jahre zwischen 1920 und 1960 – basierend auf den Fakultätsratsprotokollen als zentraler Quelle – ein Einblick in die Entwicklung der Philosophischen Fakultät gegeben werden.[1] Was beschäftigte den Fakultätsrat in diesen Jahren und wie hat sich die Arbeit in der Fakultät in diesem Zeitraum verändert? Welche Auswirkungen hatten die politischen Systemwechsel, welche Zäsuren lassen sich ausmachen und wie schlugen sich gesellschaftliche und politische Veränderungen in den Fakultätsgeschäften nieder?

Die Bemerkungen zum Forschungsstand kann ich kurz halten: Insgesamt ist die Geschichte der Universität Freiburg und damit auch der Philosophischen Fakultät im 19. und 20. Jahrhundert schlecht aufgearbeitet. Die NS-Zeit ist noch am besten, wenn auch keineswegs erschöpfend, untersucht. Wie so oft waren auch in Freiburg Jubiläen – 1957 die 500-Jahrfeier und 1982 die 525-Jahrfeier – sowie seit den letzten 15 Jahren die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit Anlaß, sich mit Universitätsgeschichte zu beschäftigen. In diesem Rahmen erschienen auch einige Aufsätze zur Philosophischen Fakultät, meist zu Einzelaspekten oder zu den jeweiligen Disziplinen.[2] In den letzten Jahren sind zudem einige Magisterarbeiten

---

[1] Die Fakultätsprotokolle eignen sich gut zum ersten Einstieg in die Fakultätsgeschichte, da sie einen Überblick über die verhandelten Gegenstände und größeren Konflikte erlauben. Selbstverständlich müssen, um Hintergründe der Entscheidungsfindung zu klären, weitere Quellen herangezogen werden.

[2] Vgl. Hans Gerber, Der Wandel der Rechtsgestalt der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau seit dem Ende der vorderösterreichischen Zeit. Entwicklungsgeschichtlicher Abriß. Mit einem Urkundenanhang in zwei Teilen, Freiburg 1957; Clemens Bauer – Ernst Walter Zeeden – Hans-Günther Zmarzlik (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Freiburger philosophischen Fakultät, Freiburg 1957; Siegfried Gutenbrunner, Die Philosophische Fakultät 1961, in: Johannes Vincke (Hrsg.), Festschrift der Universität Freiburg zur Eröffnung des zweiten Kollegiengebäudes, Freiburg 1961, 105–124; Wolfgang Jäger, Die philosophischen Fakultäten, in: 525 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, Freiburg 1982, 126–141; Eckhard John – Bernd Martin – Marc Mück – Hugo Ott (Hrsg.), Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, Würzburg 1991 (darin Beiträge u.a. von Bernd Martin zum Rektorat

zu bestimmten Aspekten der Fakultätsgeschichte, hier wiederum schwerpunktmäßig konzentriert auf den Nationalsozialismus, entstanden.[3] Blickt man über Freiburg hinaus auf die Philosophischen Fakultäten an anderen deutschen Universitäten, so gilt auch hier, daß deren Geschichte abgesehen von Einzelkapiteln im Rahmen der Aufarbeitung der NS-Geschichte, nicht behandelt wurde.

Eine Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Universitäten und wissenschaftlichen Disziplinen ist unabdingbar. Es besteht hierbei aber immer noch die Tendenz, daß die Fragen nach politischer Verantwortung, Schuld und Kontinuität der wissenschaftlichen Eliten dominieren und daß »reine« Wissenschaftlichkeit und NS von vornherein als Gegensätze angenommen werden. Neuere Forschungen haben hier aber gezeigt, daß das Verhältnis von Universität, Wissenschaft und NS weit komplexer war, daß der NS keinesfalls pauschal als wissenschaftsfeindlich etikettiert werden kann oder nur obskure, international nicht anerkannte und ideologisierte Wissenszweige wie die Rassenkunde, deutsche Physik oder Welteislehre förderte. Gerade der Verweis auf NS-Forschungseinrichtungen wie das Ahnenerbe, die ideologisch-mystisch verbrämte Gegenstände wie das Germanenerbe und politische anwendungsorientierte Disziplinen wie die Wehrforschung förderten, dienten nach 1945 häufig als Rechtfertigung für die während der NS-Zeit in Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen tätigen Wissenschaftler, die sich mit ihren »rein wissenschaftlichen« Forschungsergebnisse von dieser Pseudowissenschaft abgrenzten. De facto wurde deren Wissensproduktion aber genauso zur Herrschaftsstabilisierung ver-

---

Heidegger, von Hans Peter Herrmann zur Germanistik [in überarbeiteter Form in diesem Band], Anka Oesterle zur Volkskunde, Eckhard John zur Musik, Klaus Schwabe zum Freiburger Kreis und Hugo Ott zu den politischen Säuberungen 1945). Die Entnazifizierung der Philosophischen Fakultät wird abgehandelt in Silke Seemann, Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945–1957), Freiburg 2002. In den Freiburger Universitätsblättern erschienen ebenfalls einige Beiträge zu einzelnen Fächern bzw. Seminaren der Philosophischen Fakultät, vgl. etwa Walter Schmitthenner, Zur Geschichte des althistorischen Seminars der Universität Freiburg anläßlich seines hundertjährigen Bestehens, in: Freiburger Universitätsblätter 111, 1991, 83–95; Volker Michael Strocka, Hundert Jahre Archäologisches Institut an der Universität Freiburg, in: Freiburger Universitätsblätter 118, 1992, 59–79.

[3] Siehe etwa die Magisterarbeiten von Volker Hasenauer, Tobias Wöhrle und Matthias Zeller, deren Ergebnisse mit Einzelbeiträgen in diesem Band präsentiert werden.

wendet. Das Verhalten der Wissenschaftler changierte zwischen Anpassung, Ausnutzung von Nischen und bereitgestellten Fördermöglichkeiten, selbstverständlich zur Verfügung gestelltem Expertenwissen und tatkräftiger ideologischer Unterstützung des neuen Systems.[4]

Wissenschaft und Universität im NS werden meist nicht in eine längere Perspektive eingeordnet, so daß nicht klar wird, ob Veränderungen nun spezifisch nationalsozialistisch sind oder bereits in den Weimarer Jahren angelaufen sind bzw. im Kontext internationaler Wissenschaftsentwicklungen stehen und Kontinuitätslinie in die Zeit nach 1945 aufweisen. Im folgenden steht deshalb nicht die Zeit des Nationalsozialismus und Fragen der politischen Haltung der Professoren im Zentrum. Es soll statt dessen versucht werden, aus der Entwicklung der Philosophischen Fakultät, wie sie sich in den Jahren zwischen 1920 und 1960 in den Fakultätssitzungen spiegelt, das Verhältnis von Universität, Wissenschaft, Staat und Gesellschaft zu beleuchten. Es wird sich zeigen, welche Ergebnisse der Blick auf die Praxis der fakultären Selbstverwaltung in einer längeren, nicht auf den NS perspektivierten historischen Linie bereit hält.

Bevor die Entwicklung der Philosophischen Fakultät in der Weimarer Republik, dem Nationalsozialismus, der Nachkriegszeit und den 1950er Jahren dargestellt wird, soll die Untersuchungseinheit selbst näher betrachtet werden. Ist die Philosophische Fakultät ein sinnvoller Untersuchungsgegenstand, wenn man bedenkt, daß die Hochschulpolitik primär von übergeordneten universitären oder staatlichen Instanzen, die Disziplinenentwicklung und Wissensproduktion von den einzelnen Lehrstühlen und den an sie gebundenen Personen getragen wird? Welche Gestaltungskraft kommt der Philosophischen Fakultät als Ganzes dann überhaupt zu und an welchem Ort findet man diese? Die Philosophische Fakultät als Einheit tritt einmal in den Fakultätssitzungen und Beschlüssen hervor, die hier schwerpunktmäßig untersucht werden. Andere Bereiche, in denen die Fakultät als Handlungseinheit sichtbar wird, können hier nicht weiter verfolgt werden, so etwa die Politik der Fakultät im Senat, ihr symbolisches Auftreten bei Universitätsfeiern, ihre Wirksamkeit bei

[4] Es gibt mittlerweile eine breite Forschung zu Wissenschaften und wissenschaftlichen Institutionen im NS. Als neue Bestandsaufnahme siehe beispielsweise Margit Szöllösi-Janze (Hrsg.), Science in the Third Reich, Oxford 2001.

der Veranstaltung von öffentlichen Vorlesungsreihen oder die persönlichen Verbindungen ihrer Professoren.[5]

Die Philosophische Fakultät stellt ein äußerst wechselhaftes Gebilde dar – dies gilt es bei den folgenden Ausführungen in Erinnerung zu behalten. Ihr gehörten im 19. und 20. Jahrhundert höchst unterschiedliche Disziplinen an, mal weitete sich, mal verengte sich die Zahl der zu ihr gezählten Fächer. Man muß sich hüten, von einer »eigentlichen« Philosophischen Fakultät oder Kernfächern auszugehen und darf nicht heutige Philosophische Fakultäten in eine unhinterfragte Kontinuität mit den »historischen« Philosophischen Fakultäten setzen. Um 1890 sind in der Philosophischen Fakultät noch sämtliche mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen, alle philosophisch-philologisch-historischen Fächer sowie die Nationalökonomie vertreten. In den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende verkleinert sich die Fakultät und verändert nachhaltig ihr Gesicht: Zunächst wird 1896 die Nationalökonomie abgetrennt und in die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät eingegliedert. 1898 werden dann innerhalb der Fakultät zwei Sektionen geschaffen – eine philologisch-historische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche. 1910 wurde dann schließlich eine eigenständige mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät gegründet – eine Forderung, die bereits 1866 erstmals auftauchte.[6]

Zu Beginn der 1920er Jahre bestand die Philosophische Fakultät aus insgesamt 16 etatmäßigen Professuren[7]. Folgende Fächer[8] waren vertreten – in Klammer jeweils die Zahl der Professuren, falls mehr als eine vorhanden waren: Philosophie (2), Klassische Philologie (2), Geschichte (4), Germanistik (2), Romanistik, Anglistik, Archäologie, Kunstgeschichte, Erziehungswissenschaften, Musikwissenschaft. In der Zeit des Nationalsozialismus kamen als weitere Fächer Verglei-

---

[5] Sie werden teilweise in anderen Beiträgen dieses Bandes (Grün, Speck, Wöhrle) abgehandelt.

[6] Ganz kurz zur Fächerzusammensetzung der Philosophischen Fakultät: Gregor Swierczyna, Findbuch der Philosophischen Fakultät B3, August 2001, 5–7. Leider gibt es weder für das 19. noch das 20. Jahrhundert eine Auflistung der in der Fakultät vorhandenen Professuren; zu den zwischen ca. 1900–1960 in der Philosophischen Fakultät versammelten Professuren siehe jetzt die Übersicht am Ende diesen Beitrags.

[7] Vgl. Anhang 2: Etatmäßige Professorenstellen an der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg 1920–1960.

[8] Aufgenommen wurden hier nur die Disziplinen, die über Professuren institutionalisiert und etatisiert waren, nicht jedoch Fachgebiete, die mehr oder weniger kontinuierlich lediglich durch Lehraufträge vertreten waren.

chende Sprachwissenschaften (gab es zuvor schon einmal von 1887–1924), Geographie, Rassenkunde, Rundfunkwissenschaft und Psychologie hinzu. 1945 wurden die Lehrstühle für Rassenkunde und Rundfunkwissenschaft aufgelöst. In den 1950er Jahren setzte der Fakultätsausbau ein und weitere neue Fächer – Ur- und Frühgeschichte (mit einer Vorgeschichte in den 30er Jahren), Grenzgebiete der Psychologie, Germanistik/Skandinavistik, Slavistik, Politik/Soziologie – bzw. Entlastungs- und Speziallehrstühle in den bereits vertretenen Disziplinen der Neuphilologie wurden geschaffen, so in Germanistik, Anglistik, Romanistik.

Nach einem Ausbau der Professorenstellen, die in der Zeit des Nationalsozialismus von 16 auf 19 anstiegen, kam es nach 1945 zu einem Abbau der ideologisch belasteten Fächer (vgl. Tabelle in Anhang 1 sowie auch Anhang 2). Seit Mitte der 1950er Jahre deutete sich die Tendenz zur Expansion der Lehrstühle in der Philosophischen Fakultät an. Um 1960 bestanden 26 Professuren in der Fakultät, die sich damit, verglichen mit dem Stand um 1920, um fast zwei Drittel vergrößert hatte. Damit lag die Philosophische Fakultät Freiburg 1960 aber nach den Berechnungen des Wissenschaftsrates an der »unteren Grenze des Üblichen und Vertretbaren« und entsprechend hoch war die Lehrbelastung.[9] Der eigentliche große Ausbau setzte dann in den 1960er und 1970er Jahren ein. Bis Ende der 1960er Jahre hatte sich die Zahl der Professorenstellen nahezu verdoppelt, bis Ende der 1970er Jahre fast verdreifacht. Im Zuge der Universitätsreform 1969/70 wurde die Fakultät in die Philosophischen Fakultäten I–IV aufgeteilt.[10] 2003 wurden diese Fakultäten neu zusammengesetzt und auf zwei Fakultäten – eine Philosophische sowie eine Philologische Fakultät – komprimiert. An der Universität Freiburg sind heute die in den Jahren zwischen 1920 bis 1960 in der Philosophischen Fakultät vereinten Disziplinen auf vier Fakultäten verteilt.[11]

Nicht nur die Zahl der Professuren waren seit den 1930er Jahren ausgebaut worden, sondern auch die der Assistentenstellen. Nach einem Stellenabbau in der Nachkriegszeit wurde Mitte der 1950er

---

[9] Gutenbrunner (s. Anm. 2), 114 f.

[10] Jäger (s. Anm. 2), 128.

[11] Auf die Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät (Erziehungswissenschaften, Sport, Psychologie), die Philologische Fakultät (Alt- und Neuphilologien), die Philosophische Fakultät (philosophisch, historische, sozialwissenschaftliche und teilweise auch philologische Disziplinen) sowie auf die Fakultät für Forst- und Umweltwissenschaften (Geographie).

Jahre der Stand der Vorkriegszeit wieder erreicht. Es setzte nun, bedingt durch den großen Anstieg der Studierendenzahlen, der Ausbau des sogenannten Mittelbaus ein. Angesichts fehlender Vorarbeiten konnte die Entwicklung des wissenschaftlichen Dienstes (Assistentenstellen, Diätendozenturen, Einführung der wissenschaftlichen Hilfskräften) ebenso wie des nichtwissenschaftlichen Dienstes nicht dargelegt werden. Das ist umso bedauerlicher, als gerade in der Zeit zwischen 1930 und 1960 in der Philosophischen Fakultät so etwas wie der Mittelbau und der nichtwissenschaftliche Dienst in nennenswertem Umfang erst entstand. Es deutet sich an, daß dieser Ausbau in der Zeit des Nationalsozialismus einsetzte und ab Mitte der 1950er Jahre fortgeführt wurde. Diese Expansion bedingte eine völlig neue Struktur des Lehrkörpers. Es kamen nun immer mehr Assistenten, Lehrbeauftragte und Privatdozenten, neuerdings nun auch vereinzelt schon Sekretärinnen, auf einen Professor. Dies führte zu einer verstärkten Hierarchisierung, zu einer Erhöhung der Person des Ordinarius und neuen Arbeitsformen.

Um 1930 erlebte die Philosophische Fakultät in Freiburg mit ca. 850 Studierenden einen Höchststand. Ähnliches gilt auch für andere Universitäten und Fächer und spiegelt einen reichsweiten Trend. Zeitgenossen sprachen Ende der 1920er Jahre, wie schon einmal vor dem Ersten Weltkrieg und zu Beginn der 1920er Jahre, von einer Massenuniversität. Während Professuren und Assistentenstellen im NS ausgebaut wurden, gingen die Studierendenzahlen, hervorgerufen durch die um 1930 diskutierte akademische Überfüllungskrise und befördert durch die Studienbeschränkungen der Nationalsozialisten deutlich zurück, so daß die Betreuungsrelation besser war als in der Jahren der Weimarer Republik und der Nachkriegszeit. In der Nachkriegszeit wurde trotz Studienbeschränkungen sehr schnell an die Entwicklung Ende der 1920er Jahre angeknüpft. Die Studienneigung stieg in den 1950er Jahren sprunghaft an und bereits 1956 zählte die Philosophische Fakultät mit einer Frequenz von ca. 1650 nahezu doppelt so viele Studenten und Studentinnen wie zu Zeiten ihres letzten Höchststandes um 1930. Bis 1960 hatte sich diese Zahl in wenigen Jahren nochmals fast verdoppelt und ca. 3000 Studierende waren in der Philosophischen Fakultät eingeschrieben. In einzelnen Fächer machten sich extreme Überfüllungserscheinungen bemerkbar.

Politische Zäsuren sind nicht notwendig universitätsgeschichtliche Zäsuren, sie können, müssen aber nicht mit diesen deckungs-

gleich sein. Blickt man auf unseren Untersuchungszeitraum, so hatten die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen eine, wie sich im folgenden zeigen wird, sehr unmittelbare Auswirkung auf die Universitätsentwicklung, wenn es auch Prozesse gab, so etwa den Trend zu Expansion und Spezialisierung, die trotz kurzer Unterbrechungen über die politischen Systemgrenzen hinweg wirksam waren. Im folgenden wird die Entwicklung der Philosophischen Fakultät in drei Zeitabschnitte – die Weimarer Jahre, die Zeit des Nationalsozialismus sowie die Jahre zwischen 1945 bis 1960 – eingeteilt.

Die Zeit der Weimarer Republik

Das neue politische System wartete auch mit einer neuen Universitätsverfassung auf, die etwas demokratischer war, da nun dem Lehrkörper unterhalb der Ordinarienebene mehr Mitspracherechte in der akademischen Selbstverwaltung zukamen. Mit der Universitätsverfassung von 1919 waren in der Fakultät stimmberechtigt: sämtliche ordentliche Professoren sowie ein gewählter Vertreter der etatmäßigen wie nichtetatmäßigen außerordentlichen Professoren[12]. De facto war es in der Philosophischen Fakultät so, daß in den 1920er Jahren sämtliche drei etatmäßigen Extraordinarien an den Fakultätsgeschäften beteiligt waren, da sie entweder die persönlichen Rechte eines Ordinarius verliehen bekamen – der Germanist Witkop 1922, der Musikwissenschaftler Gurlitt 1929 – oder, wie beim Philosophen und Erziehungswissenschaftler Jonas Cohn der Fall, als gewählter Vertreter der etatmäßigen Extraordinarien an den Geschäften beteiligt waren.[13] Die nicht mit einer Professorenstelle ausgestatteten Dozenten, d.h. die titulierten außerplanmäßigen Professoren und die

[12] Die Gruppe der sogenannten Nichtordinarien war äußerst heterogen: Zu ihr zählten die etatmäßigen Extraordinarien, die eine festbesoldete Stelle innehatten, beamtet waren und die gleiche Lehrverpflichtung wie die Ordinarien besaßen – nach heutigen Kategorien etwa mit den C3 (W2)-Professoren vergleichbar. Zu den Nichtordinarien gehörten ferner die unbesoldeten, lediglich titulierten außerplanmäßigen Professoren sowie die Privatdozenten, die keine staatliche Besoldung, sondern lediglich das Kolleggeld erhielten. Sie mußten, um ihre venia legendi nicht zu verlieren, mindestens alle zwei Semester eine Veranstaltung anbieten.

[13] Gab es an einer Fakultät mehr als fünf etatmäßige außerordentliche Professoren (was an der Philosophischen Fakultät in den 1920er–1940er Jahren nicht der Fall war), so erhöhte sich die Zahl ihrer Fakultätsvertreter auf zwei.

Privatdozenten, konnten einen, bei mehr als zehn außerplanmäßigen Dozenten zwei Vertreter in die Fakultätssitzung entsenden.[14] Am längsten und aktivsten wirkte hier in den 1920er Jahren als Vertreter der außerplanmäßigen Nichtordinarien der Altphilologe Wolfgang Aly, der schon bald als Parteigenosse und ausgewiesener Nationalsozialist hervortrat.

Zunächst zum Fakultätsalltag: Fakultätssitzungen fanden im Semester etwa einmal im Monat statt, meist Dienstags, sie begannen um 18 Uhr und dauerten etwa zwei bis drei Stunden. Nicht immer waren alle der 17–18 stimmberechtigten Fakultätsmitglieder anwesend. So mußte etwa in der Sitzung am 6.7.1920 nochmals darauf hingewiesen werden, daß die Teilnahme an den Sitzungen Dienstverpflichtung sei.[15] Den größten Raum in den Fakultätssitzungen nahmen die sich wiederholenden Alltagsgeschäfte ein. Dazu gehörten die Zulassung zu Promotionen, die Anerkennung von Habilitationen und die Durchführung von Habilitationsvorträgen mit anschließendem Kolloquium, die in der Fakultätssitzung stattfanden. Gesuche von Hörerinnen und Mitteilungen aus den Senatsverhandlungen wurden diskutiert, die Vergabe oder Einrichtung von Lehraufträgen beschlossen. Ein ständiges Thema war die Zulassung neuer Prüfungsfächer für die Promotion, dem zum damaligen Zeitpunkt einzigen universitären Abschluß, der neben dem Staatsexamen möglich war. Meist konnten neu eingerichtete Disziplinen wie Pädagogik, Psychologie oder auch Publizistik nicht als eigenständiges Haupt- oder Nebenfach bei Promotionen gewählt, sondern nur im Rahmen bereits anerkannter Fächer wie Philosophie oder Geschichte geprüft werden. Natürlich gehörte die jährliche Wahl des Dekans, des Senatsvertreters der Fakultät sowie des Vertreters der Fakultät im Verwaltungsausschuß und in der akademischen Lesehalle ebenso zum Fakultätsalltag. Der Beschluß über die jährliche Preisaufgabe der Fa-

---

[14] Verfassung der Universität Freiburg 1919, § 1, in: Gerber (s. Anm. 2), Bd. 2, 225. Die Vertreter der Nichtordinarien wurden in der ersten Januarhälfte durch absolute Stimmenmehrheit gewählt. Ihre Geschäftszeit dauerte ein Jahr und begann am 15.4. Die Nichtordinarienvertreter hatten gleiches Stimmrecht wie die Ordinarien, waren jedoch von Habilitation, Berufungen und Beförderungen in ihrem Fach ausgeschlossen. Außerdem hatten etatmäßige außerordentliche Professoren, die ein als selbständig anerkanntes Fach vertraten, in Angelegenheiten ihrer Lehrtätigkeit Stimmrecht. Die Dekane konnten nur aus der Gruppe der Ordinarien gewählt werden.

[15] UAF B3/797, S. 18.

kultät, die die unterschiedlichen Fachgruppen reihum stellten, zählte ebenso zu den wiederkehrenden Aufgaben.[16]

Ein weiterer Schwerpunkt der Fakultät lag in der Erarbeitung der Besetzungsvorschläge für frei gewordene Professuren. Zunächst wurde aus den Reihen der Fakultätsmitglieder eine Berufungskommission bestimmt, die nach einem Beschluß von 1919 mindestens fünfgliedrig sein sollte und in der der ausscheidende Lehrstuhlinhaber nicht Mitglied sein durfte.[17] Da es keine Ausschreibungen gab – Professuren mußte erst ab 1969 öffentlich ausgeschrieben werden – oblag es den Mitgliedern der Kommission, intern Namen für die Besetzung zu nennen. Die Berufungskommissionen arbeiteten sehr rasch, inwieweit Schriften der Kandidaten gelesen wurden, ist ungewiß. Meist präsentierte die Kommission in der nächsten Fakultätssitzung, d. h. innerhalb von vier bis sechs Wochen, eine Liste. So wurde etwa in der Sitzung vom 15. 12. 1925, in der der Althistoriker Fabricius der Fakultät mitteilte, daß er seine Lehrtätigkeit beenden wolle, die Kommission gebildet, in der Sitzung am 12. 1. 1926 bereits die Liste verabschiedet.[18] Es wird hier schnell ersichtlich, wie einflußreich bei den Besetzungen die persönlichen Netzwerke und fachlichen Vorlieben der Kommissionsmitglieder waren.

Neben diesen alltäglichen Geschäften beschäftigten zeittypische hochschulpolitische Themen sowie singuläre Konflikte die Fakultät, die schlaglichtartig die zeitgenössischen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse beleuchten. Einer dieser Konflikte war der Fall Valentin, den die Fakultät 1919 und 1920 mehrfach verhandelte.[19] Er beleuchtet idealtypisch die politischen Verhältnisse und die akademische Kultur zu Beginn der Weimarer Republik. Veit Valentin hatte sich 1910 in Freiburg in Geschichte habilitiert und zählte zu den wenigen Gelehrten, die pazifistisch und demokratisch gesinnt waren.[20] 1916 kam es zu einer Konfrontation zwischen ihm und

---

[16] UAF B3/797, S. 241, 26. 5. 1925.

[17] UAF B3/797, 19. 4. 1919, S. 71.

[18] UAF B3/797, S. 254.

[19] Siehe die Fakultätssitzungen vom UAF B3/797 8. 7. 1919, S. 75, 30. 9. 1919, S. 85. Zum Fall Valentin siehe auch den Beitrag von Bernd Martin in diesem Band.

[20] Veit Valentin (1885–1947) hatte 1910 in Freiburg habilitiert und 1916 den Titel des außerplanmäßigen außerordentlichen Professors erhalten. Er war ab 1920 als Archivrat im Potsdamer Reichsarchiv angestellt und engagierte sich für die DDP. Im Juni 1933 wurde er entlassen und emigrierte nach England und in die USA. Valentin hat sich als einer der ersten Historiker ausführlich mit der Revolution von 1848/49 beschäftigt und bemühte sich um den Nachweis demokratischer und pazifistischer Traditionen in der

dem streng national-konservativen Freiburger Geschichtsordinarius und damaligen Rektor Georg von Below. Dieser politische Konflikt entzündete sich an einer Rezension, in der Valentin den nationalkonservativ und annexionistisch ausgerichteten Alldeutschen Verband, dessen Mitglied Georg von Below war, kritisierte. Kurz darauf wurde Valentin zudem wegen kritischer Äußerungen zum deutschen U-Boot-Krieg in eine Presseklage verwickelt, die großes Aufsehen in der linken wie rechten Presse erregte. In diesem Kontext kursierte die Behauptung, die Fakultät habe Valentin aus politischen Gründen die venia entzogen und ihn vom Amt ausgestoßen. Zwar stimmten diese Vorwürfe so nicht – Valentin hatte selbst gegenüber dem Ministerium während seines Prozesses auf die venia verzichtet und eine besoldete Stelle hatte er an der Fakultät nie inne. Dennoch wurden in dem Konflikt politische Einstellungen verhandelt. Die Mehrheit der monarchistisch-konservativ gesinnten Professorenschaft machte es einem demokratischen Außenseiter schwer bis unmöglich, sich in der Zunft zu etablieren. Doch spielten neben politischen auch äußerst diffizile und sensible Fragen der akademischen Ehre eine Rolle: »Nachdem er aber zuerst gegen die Gebote des gesellschaftlichen und akademischen Taktes, der Rücksichtnahme gegen den älteren Fachgenossen und das Oberhaupt der Universität auf das Gröbste verstoßen, nachdem er durch sein öffentliches Auftreten die Hochschule auf das schwerste kompromittiert hatte«, hatte die Fakultät, so Felix Rachfahl in der offiziellen Rechtfertigung, keinen Anlaß mehr, Veit Valentin zu halten.[21] Im Auftrage der Fakultät und finanziert von der Universität legte der Freiburger Neuzeithistoriker Rachfahl 1920 eine etwa 200 Seiten umfassende Dokumentation vor, in der die in der Öffentlichkeit geäußerten Vorwürfe gegenüber der Fakultät entkräftet werden sollten. Der »Fall Valentin« zeigte die deutschnationale Gesinnung der Mehrheit der Fakultätsmitglieder und die Ausgrenzung eines politisch Andersdenkenden, der zudem, was in den Augen der Fakultät genauso schlimm wog, den akademischen

---

deutschen Geschichte. Zu Valentin siehe Elisabeth Fehrenbach, Veit Valentin, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Deutsche Historiker. Bd. 1, Göttingen 1971, 69–85; Bernd Faulenbach, Veit Valentin, in: Rüdiger vom Bruch – Rainer A. Müller (Hrsg.), Historiker Lexikon. München 1991, 326–328.

[21] Felix Rachfahl, Der Fall Valentin. Die amtlichen Urkunden. Im Auftrage der Philosophischen Fakultät herausgegeben und eingeleitet von Dr. Felix Rachfahl, o. Professor der Neueren Geschichte an der Universität Freiburg i. Br., München 1990, LXI.

Respekt vor einem älteren Fachkollegen vermissen ließ und akademische Konflikte in die Öffentlichkeit getragen hatte.

Schon bald nach dem Fall Valentin war jedoch ein anderes Thema vorherrschend: die Personalabbaumaßnahmen. Die Fakultät setzte sich mehrfach und vehement für die Wiederherstellung der durch die Sparmaßnahmen 1923 abgebauten Ordinariate ein. Es handelte sich hier um die Professur für vergleichende Sprachwissenschaften (Sütterlin), die Professur für Orientalistik, die allerdings erst 1919 durch die Aufnahme des zuvor in Straßburg tätigen Indologen Leumann entstanden war, sowie um eine Professur für mittelalterliche Geschichte (von Below). Eine vorzeitige Emeritierung – mit 65 statt mit 70 Jahren – und eine anschließende Nichtwiederbesetzung dieser Stellen war geplant.[22] Außerdem fiel das erst 1920 geschaffene Extraordinariat des Historikers Michael für westeuropäische Geschichte mit dessen ebenfalls vorzeitig verfügter Emeritierung weg. Die Fakultät kompensierte den drohenden Lehrausfall durch die Weiterbeschäftigung der Emeriti im Falle der Geschichte[23] sowie durch Vergabe von Lehraufträgen im Falle der Orientalistik. Immerhin gelang es 1927 durch die Intervention des Historikers Finke beim Ministerium, den Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte wiederherzustellen.[24]

In den 1920er Jahren beschäftigten die Fakultät auch mehrfach Eingaben aus der Öffentlichkeit zur Institutionalisierung neuer Fächer. Sie stand diesen Initiativen in der Regel zunächst ablehnend gegenüber. Dies galt etwa für den 1925 eingereichten Antrag des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde zur Institutionalisierung der Volkskunde. Die Fakultät signalisierte die Bereitschaft, Lehraufträge in diesem Fach anzubieten, sie wollte es aber nicht als Prüfungsfach in die Promotionsordnung aufnehmen. Auch der 1927 eingereichte Antrag des Badischen Lehrervereins und des Vereins Badischer Lehrerinnen auf Erteilung eines Lehrauftrags für Landesgeschichte und die Errichtung eines landesgeschichtlichen Seminars wurde abgelehnt. Lehrveranstaltungen zur badischen Geschichte würden abgehalten – so vom Geschichtsordinarius Heinrich Finke und dem Lehrbeauftragten Ernst Ochs, einem Freiburger Gymnasiallehrer. Es würden im Rahmen der bestehenden Lehrstühle zahlreiche

[22] UAF B3/797, S. 206, 21.12.1923.
[23] UAF B3/797, S. 208, 8.1.1924; siehe auch 23.6.1925, S. 244.
[24] UAF B3/797, S. 299, 25.10.1927.

Dissertationen zur badischen Geschichte angefertigt. Ein »Heimatkundliches Institut« solle jedoch nicht gegründet werden.[25]

Auf wenig Gegenliebe in der Fakultät stieß 1929 auch der Lehrauftrag für Geschichte und Theorie der Leibesübungen. Dieser solle besser an die Universität, nicht an die Fakultät angegliedert werden. Falls dies nicht möglich sei, solle er in die Fakultät nur aufgenommen werden unter der Voraussetzung, daß »dieser Lehrauftrag niemals in eine Professur umgewandelt werde«.[26] Weitere vom »Zeitgeist« über einzelne Dozenten, Vereinigungen oder das Ministerium an die Fakultät herangetragenen Desiderate betrafen Vorlesungen über den Versailler Friedensvertrag, über Kriegsgeschichte und Wehrwissenschaften, über das Auslandsdeutschtum, über Publizistik oder Staatsbürgerkunde. An diesen Themen wie an der geforderten verstärkten Berücksichtung von Landesgeschichte, Volkskunde und Sport zeigen sich die typischen, in den 1920er Jahren von Gesellschaft und Politik an die Geisteswissenschaften gerichteten Orientierungsbedürfnisse und Wissensnachfragen. Auch der 1919 entstandene Lehrstuhl für Pädagogik oder das kurzfristig bestehende Extraordinariat für Westeuropäische Geschichte – begründet durch die Entwicklungen im Ersten Weltkrieg und das fehlende Wissen über die westeuropäischen Nachbarn – verweisen auf diese neuen, zeitbedingten Orientierungsbedürfnisse.[27] Die Fakultät scheint auf Anregungen von gesellschaftlichen Verbänden und den Ministerien eher abwehrend reagiert zu haben, wenn nicht gleichzeitig aus ihren Reihen ein Antrag für die Institutionalisierung einer neuen Disziplin vorlag. Allerdings blockte sie meist auch nicht völlig ab, sondern bemühte sich, teilweise über Lehraufträge diesen neuformulierten gesellschaftlichen Bedürfnissen entgegenzukommen.[28]

Als weiteres hochschulpolitisches Thema beschäftigte die Fakultät schließlich die Stellungnahme zum 1932 abgeschlossenen badi-

---

[25] UAF B3/797, S. 295, 12. 7. 1927.

[26] UAF B3/797, S. 350, 14. 5. 1929.

[27] Bereits in der Sitzung vom 14. 5. 1918 hatten die Historiker Below, Finke und Rachfahl den Antrag auf Errichtung einer außerordentlichen Professur für westeuropäische Geschichte eingebracht, verbunden mit dem Vorschlag, sie mit Michael zu besetzen. UAF B3/797, S. 57.

[28] Mit Lehraufträgen konnte schnell, billig und ohne sich langfristig festzulegen auf neue Wissensnachfragen eingegangen werden. Oft bildete der Lehrauftrag den Einstieg zur Institutionalisierung einer Disziplin. An einer Auflistung der vergebenen Lehraufträge könnten seismographisch die jeweiligen zeitgenössischen gesellschaftlichen und politischen Orientierungsbedürfnisse abgelesen werden.

schen Konkordat, das die Ausweisung von Konkordatslehrstühlen vorsah. Sie sprach sich vehement gegen die künftig bindende Besetzung von je einem der bestehenden Lehrstühle in Geschichte und Philosophie mit einem katholischen Fachvertreter aus. Allen voran protestierten die derzeitigen Inhaber der »betroffenen« Lehrstühle, beide übrigens katholischer Konfession, der Philosoph Martin Honecker und der Historiker Philipp Funk.[29] Dieser Einspruch der Fakultät blieb jedoch erfolglos.

Konflikte, die sich aus Perspektive der Universität aus überzogenen ministeriellen Eingriffen in die universitäre Autonomie ergaben, scheinen sich seit Ende der 1920er Jahre gehäuft zu haben. Darauf verweisen auch die Diskussionen in der Fakultät. 1929 kam es über die Besetzung der Direktorenstelle der Universitätsbibliothek zum Konflikt zwischen Freiburger Universität und Ministerium. Das Ministerium war von der Vorschlagsliste des Senats abgewichen und hatte eigenmächtig einen anderen Kandidaten gewählt. Daraufhin drohte der Rektor, der Archäologe Hans Dragendorff, mit seinem Rücktritt. Er begründete diesen Schritt mit wiederholten Eingriffen des Ministeriums in die universitäre Autonomie: »Die Selbstverwaltung unserer Universitäten … müssen wir, allen Zeitströmungen zum Trotz, schützen. Sie ist der einzige Schutz dagegen, daß unsere Hochschulen zu einem Spielball der wechselnden Tagespolitik werden, in alles Parteigetriebe mit seinen beständig wechselnden Kombinationen hineingezogen werden, und schließlich von den Massen abhängig werden, die keine wirkliche Einsicht in die Erfordernisse der Wissenschaft haben können.«[30] Es ging beim Rücktritt des Rektors weniger um den konkreten Anlaß der Stellenbesetzung, sondern, wie der Senatsvertreter Martin Heidegger in der Fakultätssitzung erläuterte, um die Selbstverantwortung der Universität. Die Verhandlungen zwischen Universität und Ministerium scheiterten, da in den Augen des Rektors das Ministerium nicht die geringste »Initiative zeigte in der Richtung einer fördernden Anerkennung der Notwendigkeit der Selbstverwaltung der Universität.«[31]

Ohne die näheren Hintergründe des Konflikts, die aufgearbeitet

---

[29] UAF B3/798, S. 32, 20.12.1932.

[30] Ingo Toussaint, Die Universitätsbibliothek Freiburg im Dritten Reich, München 2. Aufl. 1984, 3. Ich danke Bernd Grün für die Einsichtnahme in seine Exzerpte zu den Senatsprotokollen und zum Rücktritt von Dragendorff. Siehe UAF A10/108, Senatssitzung 2.11.1929.

[31] UAF B3/797, S. 362, 26.11.1929.

werden müßten, zu kennen, überrascht die Schärfe im Vorgehen des Rektors und des Senats, die für einen gewachsenen Autonomieanspruch der Universität in den Weimarer Jahren spricht. Wie wir von anderen Universitäten wissen, waren Eingriffe in Lehrstuhlbesetzungen, Listendrehen und auch Einsprüche in die Besetzung von Verwaltungsstellen von Regierungsseite im 19. Jahrhundert und im Kaiserreich üblich und keinesfalls außergewöhnlich. Die Universitäten protestierten zwar auch hier, fügten sich dann aber meist geräuschlos der ministeriellen Autorität. Der in den 1920er Jahren gesteigerte Autonomieanspruch könnte einmal interpretiert werden als der durch die gesellschaftliche Demokratisierung verstärkte Wunsch, die auf der Ebene der Senatsmitglieder kollegial gefällten Entscheidungen im Ministerium als Mehrheitswunsch zu respektieren. Er war vermutlich aber mehr noch Ausdruck der politischen Frontstellung gegen das System der Weimarer Republik. Eingriffe des Ministeriums scheinen weitaus kritischer bewertet worden zu sein als in Zeiten der Monarchie. Die Bereitschaft, sich der Autorität des ungeliebten neuen demokratischen Staates unterzuordnen, war geringer als zuvor, die Autonomieansprüche und damit auch die Konfliktbereitschaft größer.

Die Philosophische Fakultät in der Zeit des Nationalsozialismus

Veränderungen im politischen System gehen meist auch mit einer Veränderung der Universitätsverfassung einher. Was änderte sich an der Fakultätsverfassung in der Zeit des Nationalsozialismus? Nach der Umgestaltung der Universitätsverfassung gemäß dem Führerprinzip durch den Beschluß des badischen Kultusministeriums vom 21. 8. 1933 wurde der Dekan nicht mehr von der Fakultät gewählt, sondern vom Rektor ernannt. Dem Dekan stand in allen Fakultätsangelegenheiten das alleinige Entscheidungsrecht zu. Er konnte die übrigen Fakultätsmitglieder zur Beratung zuziehen und in »wichtigen Angelegenheiten« war »ihre Ansicht einzuholen und schriftlich niederzulegen«.[32] Fakultätsbeschlüsse sollten nicht mehr gefaßt werden. Der Dekan war allein dem Rektor verantwortlich und hatte ihm von allen wichtigen Fakultätsangelegenheiten Kenntnis zu geben.

[32] Umgestaltung der Verfassungen der badischen Hochschulen, 21. 8. 1933, § III, 1–5, in: Gerber (s. Anm. 2), Bd. 2, 229.

Der gesamte Geschäftsverkehr der Fakultäten sollte über den Rektor gehen. Der Rektor war zu allen Fakultätssitzungen einzuladen, er konnte jederzeit an ihnen teilnehmen oder einen Vertreter entsenden.[33] Die Amtsdauer der Dekane bestimmte der Rektor. Diese Verfügungen galten zunächst »bis auf weiteres«, eine »endgültige Regelung – insbesondere auch der Verfassung der Fakultäten (Abteilungen)« blieb vorbehalten.[34]

Mit den am 1. 4. 1935 von Reichserziehungsminister Rust erlassenen »Richtlinien zur Vereinheitlichung der Hochschulverwaltung« wurde die Hochschulverfassung erstmals reichsweit vereinheitlicht. Bisher hatten die Universitäten entsprechend der Kulturhoheit der Länder und in Abhängigkeit von der Tradition der jeweiligen Universität unterschiedliche Verfassungen. Die Hochschule sollte sich nun in Dozentenschaft und Studentenschaft gliedern. Deren Leiter erhielten stärkeren Einfluß in den Gremien. Hierarchische Unterschiede zwischen Professoren sollten eingeebnet werden, tatsächlich blieb aber die Ordinarienherrschaft bestehen. Dem Dekan stand nun ein Fakultätsausschuß beratend zur Seite. Ihm gehörten alle etatmäßigen ordentlichen und außerordentlichen Professoren an sowie zwei vom Leiter der Dozentenschaft zu ernennende nicht beamtete Hochschullehrer. Durch die Einführung von Diätendozenturen erhielten die Privatdozenten, sofern sie das Dozentenlager erfolgreich absolvierten und keine politischen oder rassischen Bedenken vorlagen, erstmals eine wirtschaftliche Absicherung, die zuvor so nicht bestanden hatte. Damit reagierten die Nationalsozialisten einmal auf einen Mißstand, nämlich die mangelnde Absicherung des wissenschaftlichen Nachwuchses bis zum ersten Ruf. Dieses Entgegenkommen war aber auch dem Umstand geschuldet, daß sich die Nationalsozialisten von den jüngeren und bisher weniger privilegierten Dozenten Unterstützung im Umbau der Hochschule erhofften.

Mit dieser neuen Fakultätsordnung war die kollegiale Selbstverwaltung insoweit formal abgeschafft, als die Entscheidungen nicht mehr durch Fakultätsbeschluß, sondern allein durch den Dekan getroffen wurden. Größeren Einfluß in der Fakultät konnte nun auch der Rektor entfalten, der bestrebt war, ihm genehme Dekane ein-

---

[33] Zur Teilnahme des Rektors an den Fakultätssitzungen vgl. Beitrag Grün in diesem Band.

[34] Umgestaltung der Verfassungen der badischen Hochschulen, 21. 8. 1933, in: Gerber (s. Anm. 2), Bd. 2, Abs. 1, 228.

zusetzen und sich so die Fakultäten gefügig zu machen.[35] Wie in anderen Gesellschaftsbereichen auch sollte in der Universität und in den Fakultäten das Führerprinzip durchgesetzt werden. Blickt man allerdings auf die Praxis der Fakultätssitzungen, so zeigt sich, daß der Dekan selbstverständlich ohne die Kompetenz der Fachkollegen gar nicht auskommen konnte. Er war bei Habilitationen, Promotionen und auch in Berufungsangelegenheiten auf deren Urteil und Mitarbeit angewiesen. Hier war selbstverständlich der persönliche Ermessensspielraum groß und es war stark von der Person des Dekans abhängig, wie die akademische Selbstverwaltung der Fakultät in der Praxis aussah – ob hier massiv eingegriffen wurde oder ob unter dem Deckmantel der Führerverfassung letztlich doch alles so weiterlief wie bisher. Konsensentscheidungen und kollegiale Rücksichtnahme prägten, auch wenn im Senat und Fakultät bei wichtigen Entscheidungen abgestimmt wurde und es vereinzelt zu Konflikten kam, die universitäre Selbstverwaltungspraxis vor 1933. Die Universitätsverfassung von 1919 hatte die Kompetenzen der Selbstverwaltungsorgane nicht genauer fixiert, was die Orientierung an der traditionellen Praxis begünstigte.[36] Diese universitäre Praxis bot, positiv gesprochen, einen Schutz vor vorschnellen Neuerungen, umgekehrt zementierte sie zählebig überkommene Verhältnisse und war veränderungsfeindlich. Mit dieser universitären »Rationalität« hatten die neuen nationalsozialistischen Machthaber auch nach der Einführung des Führerprinzips zu rechnen.

Die Machtergreifung Hitlers vom 30.1.1933 schlägt sich mit keiner Bemerkung im Fakultätsprotokoll nieder. Ähnlich wie im Senat der Universität scheint zunächst eine Strategie des Abwartens und der Konfliktvermeidung vorgeherrscht zu haben. Dies änderte sich spätestens Ende April 1933. Der wie üblich noch im Wintersemester gewählte Rektor, der Mediziner und Sozialdemokrat Wilhelm von Moellendorf, übernahm sein Amt noch zu Beginn des Sommersemesters. Er trat jedoch nach heftigen öffentlichen Angriffen und auf Druck von nationalsozialistischen Kreisen in der Universität, die Martin Heidegger mit dem Rektoramt betrauen wollten, schon nach

---

[35] Vgl. zum Gespann Rektor–Dekan in der Zeit des NS den instruktiven Beitrag von Bernd Grün in diesem Band. Dort auch ausführlichere Angaben zur Veränderung der Universitätsverfassung im NS.

[36] Thomas Würtenberger – Gernot Sydow, Die Universität Freiburg nach 1945: Bildungsideal und Grundordnung, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 45–56, hier 54.

wenigen Tagen am 20. 4. 1933 zurück.[37] In einer am 21. 4. anberaumten Sondersitzung der Philosophischen Fakultät, in der über diese Vorgänge und die neue Zusammensetzung des Senats beratschlagt werden sollte, stellte der amtierende Dekan, der Musikwissenschaftler Gurlitt »unter dem Hinweis auf die Gleichschaltung sein Amt zur Verfügung und bittet um Neuwahl«.[38] Der derzeitige Senatsvertreter der Fakultät, der Germanist Witkop, trat ebenfalls von seinen Ämtern zurück und empfahl den Altphilologen Wolfgang Schadewaldt als seinen Nachfolger. Schadewaldt war vermutlich einer der Strippenzieher bei der Einsetzung von Heidegger ins Rektoramt. Mit Gurlitt und Witkop waren nun keineswegs demokratisch, sondern nationalkonservativ gesinnte und dem Nationalsozialismus erwartungsvoll gegenüberstehende Professoren von ihren Ämtern zurückgetreten.[39] Im Falle Gurlitts sogar ein Professor, der 1933 in seinem Artikel »Vom Deutschtum in der Musik« die Machtergreifung Hitlers und die »deutsche Erhebung« nachhaltig begrüßte![40] Über den Hintergrund dieser Rücktritte kann nur spekuliert werden: vielleicht waren beide, wie im Fakultätsprotokoll als Grund genannt, über die bevorstehende Gleichschaltung der Universität und die Entmachtung der Kollegialorgane so verärgert, daß sie ihre Ämter niederlegten. Ob zu diesem Zeitpunkt schon durch Denunziationen Druck auf die beiden ausgeübt wurde – Witkop war mit einer Jüdin verheiratet, Gurlitt galt als jüdisch versippt –, ist ungewiß. Das am 7. 4. 1933 verabschiedete Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums sowie der badische »Judenerlaß« vom 6. 4. 1933 ließen jedoch vermuten, daß Professoren jüdischer Herkunft, auch wenn sie als Front-

---

[37] Bernd Martin, Universität im Umbruch. Das Rektorat Heidegger 1933/34, in: John u. a. (s. Anm. 2), 9–33, bes. 13 f. Bernd Grün, Das Rektorat in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 15–44. Bernd Grün – Hugo Ott, Das Rektorat Heidegger: ein schwieriges Kapitel der Freiburger Universitätsgeschichte, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 155–170.

[38] UAF B3/798, 21. 4. 1933, S. 36. Gurlitt als Dekan und Witkop als Senatsvertreter für das akademische Jahr 1933/34 waren in der Fakultätssitzung vom 20. 12. 1932 (S. 31) in ihre Ämter gewählt worden.

[39] Zu Witkop siehe den Beitrag von Hans Peter Hermann in diesem Band; Herrmann kennzeichnet ihn als Deutschnationalen, der mit seinen Publikationen zwar kein aktiver und militanter Nationalsozialist war, aber den ideologischen Weg ins Dritte Reich vorbereiten half.

[40] Zu Gurlitt siehe Eckhard John, Der Mythos vom Deutschen in der deutschen Musik: Musikwissenschaft und Nationalsozialismus, in: John u. a. (s. Anm. 2), 163–190, bes. 163–169 sowie den Beitrag von Markus Zepf in diesem Band.

kämpfer zunächst von den Erlassen nicht betroffen waren, in Entscheidungspositionen unerwünscht waren.

In ihrer nächsten Sitzung am 6. 5. 1933 beschloß die vollzählig versammelte Fakultät, beim Ministerium Protest gegen die Amtsenthebung der jüdischen Fakultätsmitglieder einzulegen, da »durch die Beurlaubung jüdischer Dozenten und Assistenten der Lehrbetrieb auch unserer Fakultät auf das Empfindlichste beeinträchtigt wird.« Verzichtet wurde jedoch auf Anträge zur Aussetzung der Beurlaubung, »in der Erwartung, daß die endgültige Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 den Anforderungen des vollen Lehrbetriebs unserer Fakultät Rechnung tragen wird.«[41] In der Fakultät waren aufgrund dieses Gesetzes zwei Professoren in den Ruhestand versetzt worden, der 45jährige Klassische Philologe Eduard Fraenkel sowie der 63jährige Jonas Cohn, der das planmäßige Extraordinariat für Philosophie und Pädagogik innehatte. Weiter waren sechs außerplanmäßige Dozenten betroffen: zwei ältere Kollegen, die zeitweise mit Lehraufträgen betraut waren – der 67jährigen Historiker Gustav Wolf sowie der 60jährigen Kunsthistoriker Friedländer – sowie vier jüngere, zum wissenschaftlichen Nachwuchs zu zählende Kräfte, die zwischen 32 und 42 Jahre alt waren, unter ihnen auch eine Frau, die Psychologin und Assistentin Olga Marum.[42]

Erst in der nächsten Sitzung wurde als neuer Dekan der Archäologe Hans Dragendorff gewählt, ein hochschulpolitisch erfahrener, älterer Kollege.[43] Auch bei der Vertretung der Nichtordinarien gab es Veränderungen. Der Fakultätsvertreter der nichtplanmäßigen Dozenten, Kaufmann, der gleichzeitig Vertreter der nichtplanmäßigen Dozenten im Senat war, wurde aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums beurlaubt, weil er Jude war. Als neuer Stellvertreter der nichtplanmäßigen Dozenten in der Fakultät wurde Georg Stieler gewählt, der kurze Zeit später das Extraordinariat des amtsenthobenen Pädagogen Jonas Cohn erhielt. Überblickt man das Verhalten der Philosophischen Fakultät bis zum Beginn des Wintersemesters 1933, so war sie, denkt man an den Rücktritt von

---

[41] UAF B3/798, 6. 5. 1933, S. 37.

[42] Siehe die Auflistung im Quellenanhang bei Bernd Martin, Die Entlassung der jüdischen Lehrkräfte an der Freiburger Universität und die Bemühungen um ihre Wiedereingliederung nach 1945, in: Freiburger Universitätsblätter, Heft 129, 1995, 7–46, hier 38.

[43] UAF B3/798, 9. 5. 1933, S. 38.

Dekan und Senatsvertreter sowie an den Protest gegen die Entlassung der jüdischen Hochschullehrer, keinesfalls die Speerspitze in der Umgestaltung zur Führeruniversität. Allerdings kamen aus ihren Reihen mit den Altphilologen Wolfgang Aly und Wolfgang Schadewaldt sowie dem Philosophen Martin Heidegger drei an der Machtübernahme des Nationalsozialismus in der Universität im ersten Halbjahr 1933 maßgeblich beteiligte Personen.

Die Fakultätsgeschäfte liefen unter Dragendorff zunächst wie gewohnt weiter. Mit Beginn des WS 1933/34 fand erneut ein Dekanswechsel statt. Erstmals wurde der Dekan nicht mehr von den Fakultätsmitgliedern gewählt, sondern von Rektor Heidegger bestimmt. Der neue Dekan Wolfgang Schadewaldt berichtete in der ersten Sitzung des Wintersemesters vom 21. 11. 1933 von der Neuregelung der Universitätsselbstverwaltung: Künftig stehe es dem Dekan zu, Kommissionen zu ernennen und Aufgaben an einzelne Mitglieder zu übertragen. Bei nicht wichtigen Fakultätsentscheidungen – z. B. bei der Zulassung zu Promotionen, Gebührenerlassen sowie der Anstellung von Lektoren und Assistenten – könne er selbständig entscheiden, gegebenenfalls nach der Beratung mit den Fachvertretern. Sitzungen könne der Dekan nach eigenem Ermessen einberufen. Ein Protokoll werde weiterhin geführt und solle die Meinung der Fakultät und die Entscheidungen des Dekans festhalten.[44]

Als Dekane folgten dem nach kurzer Amtszeit 1934 nach Leipzig wegberufenen Schadewaldt zunächst wieder der Archäologe Dragendorff. Von 1936–1939 amtierten zwei bekanntermaßen dem Nationalsozialismus nahestehende, erst kurz zuvor nach Freiburg gekommene Professoren, die ihre Berufung dem Einsatz nationalsozialistischer Kräfte verdankten: 1936–1937 amtierte der Klassische Philologe und überzeugte Parteimann Hans Oppermann, Nachfolger des entlassenen Fraenkel, der zusammen mit weiteren Vertretern der Freiburger Klassischen Philologie, Wolfgang Aly und Hans Bogner, versuchte, das Fach reichsweit systemkonform umzugestalten.[45] Gerhard Ritter bezeichnete Oppermann als »einen ausgesprochenen Nationalsozialisten, dessen Tätigkeit auch nicht ohne bedenkliche Folgen blieb.«[46] Ihm folgte 1938 und 1939 der gerade frisch berufene

[44] UAF B3/798, S. 45–47.

[45] Vgl. dazu den Beitrag von Jürgen Malitz in diesem Band.

[46] Ritter konkretisiert diese Folgen allerdings nicht näher. Er spricht in dem Interview auch davon, daß sich die Fakultät geärgert habe, wenn ihr ein Nationalsozialist als De-

Musikwissenschaftler und Parteigenosse Josef Müller-Blattau.[47] Er war auf Betreiben des damaligen Rektors, des Geographen Metz, der die Amtsenthebung des vorigen Stelleninhaber Gurlitt betrieb und so eine freie Stelle für Müller-Blattau schuf, nach Freiburg gekommen. Mit den Wegberufungen von Oppermann und Müller-Blattau 1941 nach Straßburg bzw. der schon vorherigen Einberufung des Letzteren zum Kriegsdienst, übernahm ab 1940 bis Mai 1945 der eher gemäßigt agierende Archäologe Schuchhardt das Dekanat.

Die Fakultätsarbeit ab 1934 hinterläßt zunächst wegen häufiger Veränderungen in den Alltagsgeschäften einen etwas chaotischen Eindruck. Es gab viele Anläufe zu Reformen der Promotions- und Habilitationsbedingungen, die dann wieder abgeändert wurden. Die die eigentliche Fakultätsarbeit erledigenden Gremien wurden beständig umgebildet – so wurde mit wechselnder Zusammensetzung ein Beirat, ein erweiterter Beirat sowie ein Fakultätsausschuß eingeführt. Auf der anderen Seite kann man sich nach der Lektüre der Fakultätsprotokolle des Eindrucks nicht erwehren, daß gerade bei den Alltagsgeschäften von Habilitationen, Promotionen, Fragen der Prüfungsfächer und letztlich auch bei der nach wie vor üblichen Bildung von Berufungskommissionen, die dann ihre Listen vorlegten, alles doch nicht so sehr vom seither üblichen Geschäftsgang abwich.

Mit den ministeriellen Erlassen vom 16. 1. 1934 sowie vom 27. 1. 1934 wurde eine neue Arbeitsgestaltung der Fakultät verfügt, indem dem Dekan ein Beirat, bestehend aus Prodekan und drei weiteren Mitgliedern, sowie ein erweiterter Beirat (nochmals vier Mitglieder) zur Seite stand. Beirat bzw. erweitertem Beirat oblagen die engeren Fakultätsgeschäfte, d. h. Promotionen, Habilitationen, Berufungsverfahren etc. Der Fakultätsbeirat tagte in der Regel monatlich, meist vergrößert durch den erweiterten Beirat sowie zusätzliche Fakultätsmitglieder, die in Promotions- und Habilitationsverfahren ge-

---

kan, wie etwa bei Oppermann der Fall, vor die Nase gesetzt wurde. Siehe *Selbstzeugnis 3* in diesem Band, S. 775.

[47] Zu Müller-Blattau und seiner Berufung vgl. John (s. Anm. 39), 168–174. Im Einvernehmen mit Müller-Blattau, einem Schüler Gurlitts, der seit 1935 eine Professur in Frankfurt innehatte, betrieb der Freiburger Rektor Metz durch Briefe an das Reichserziehungsministerium, das Kultusministerium in Karlsruhe und die Reichsmusikkammer schließlich erfolgreich die Amtsenthebung Gurlitts, der nach den Nürnberger Rassegesetzen von 1935 als jüdisch versippt galt. Die revidierte Fassung des Deutschen Beamtengesetzes vom 26. 1. 1937 bot die rechtliche Handhabe für die Entlassung Gurlitts.

gutachtet hatten oder die Mitglieder von Berufungskommissionen waren, so daß im Endeffekt doch wieder sämtliche Fakultätsmitglieder anwesend waren. Offiziell trat die gesamte Fakultät aber weitaus seltener zusammen und wurde in diesen Sitzungen dann über die laufenden Fakultätsangelegenheiten informiert. Ab Ende 1935 war statt dem Beirat der Fakultätsausschuß für die laufenden Geschäfte zuständig. Auch dieser tagte im Semester in der Regel monatlich. Man kann die Veränderung der Geschäftsordnung auch als Versuch der Vereinfachung der akademischen Selbstverwaltung verstehen, die allerdings, blickt man genauer hin, letztlich nicht funktionierte und unter der Hand etablierte sich die traditionelle fakultäre Selbstverwaltung. Auch Gerhard Ritter bestätigte rückblickend diese Entwicklung: der Dekan habe zwar eine größere Vollmacht als zuvor besessen und in manchen Fällen sei die Fakultät mehr zur Akklamation als zur Beratung herbeigerufen worden. Solche Dekane aber, die selber keine Nationalsozialisten waren, »haben ihr Amt praktisch so gehandhabt, als wäre noch der alte Zustand.«[48]

Berufungen zählten zu den heikelsten und wichtigsten traditionellen Aufgaben der Fakultät, hier konnte sie Gestaltungskraft in Sachen Hochschulpolitik entfalten. Was kennzeichnete die Berufungen in der Zeit des Nationalsozialismus? In der NS-Zeit fand durch vier Amtenthebungen[49], durch Emeritierungen, Wegberufungen und Todesfälle ein rasanter Wechsel auf den Lehrstühlen statt. Anfang 1945 waren von den bereits 1933 amtierenden 16 Professoren nur noch zwei im Amt: der Philosoph Heidegger und der Neuhistoriker Ritter. Beide waren, der eine 1889, der andere 1888 geboren, zur Zeit der Machtübernahme Mitte Vierzig. Aufgrund der vielen Neuberufungen waren sie am Kriegsende mit Ende Fünfzig, zusammen mit den wiedereingestellten Brie (* 1880) und Gurlitt (* 1889), die Senioren der Fakultät. Auf allen anderen 14 Professuren zuzüglich der drei neuerrichteten Lehrstühle hatten Neuberufungen stattgefunden, zum Teil sogar mehrfach.[50]

Die Neuberufenen waren zwischen 1897 und 1910 geboren, d. h.

---

[48] Siehe *Selbstzeugnis 3* in diesem Band, S. 778.

[49] 1933 Amtsenthebung Fraenkel (Klassische Philologie, Latein) sowie Jonas Cohn (Extraordinariat für Philosophie und Erziehungswissenschaften), 1937 Entlassung des Anglisten Brie und des Musikwissenschaftlers Gurlitt.

[50] Auf dem Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte waren zwischen 1933–45 drei Wechsel, auf den beiden Lehrstühlen für Klassische Philologie jeweils zwei Wechsel zu verzeichnen.

Mitte 30 bis Anfang 40, als sie berufen wurden. Die Fakultät war in der Zeit des NS also eine recht junge geworden. Durch die vielen Neuberufungen hatte ein Generationswechsel stattgefunden. Der Großteil der von Mitte der 1930er bis Mitte der 1940er Jahre nach Freiburg berufenen Professoren blieb bis weit in die 1960er Jahre hinein im Amt und besetzte die einflussreichen Ordinariate in der Fakultät. Etwa 30 Jahre oder länger lehrten von diesen im NS berufenen Professoren in Freiburg die Historiker Gerd Tellenbach und Clemens Bauer, der Psychologe Robert Heiß, der Romanist Friedrich, der Archäologe Schuchhardt, der Kunsthistoriker Bauch, die Klassischen Philologen Gundert und Büchner, die Germanisten Rehm und Maurer. Tellenbach, Heiß und Schuchhardt hatten über lange Jahre mehrfach fakultäts- und hochschulpolitisch wichtige Ämter inne.[51] Diese Generation prägte also massiv bis Mitte der 1960er Jahre die Philosophische Fakultät in Freiburg. Dies führt eindringlich die Kontinuität der Eliten von den 1930er bis zu den 1960er Jahren vor Augen.

Wie liefen die Berufungsverfahren im Nationalsozialismus ab? Wie zuvor wurde in der Regel eine Berufungskommission gebildet. Diese sollte allerdings nicht mehr abstimmen, sondern lediglich eine den Dekan beratende Funktion ausüben. Die potentielle Machtfülle des Dekans wird hier sichtbar. Neu war bei den Berufungen auch, daß die Berufungslisten erst nach Eingang der beim Dozentenschaftsführer zu erhebenden Erkundigungen über die politische Eignung der Vorgeschlagenen an den Rektor und das Ministerium gehen sollten.

Gleich zu Beginn des Jahres 1934 kam es zu einem Konflikt in Berufungsfragen zwischen der Fakultät und den neuen Machthabern in der Besetzung der Klassischen Philologie, Nachfolge Schadewaldt.[52] Der von der Fakultät vorgelegten Liste wurde nicht gefolgt, sondern das badische Ministerium wie das Reichserziehungsministerium präsentierte andere Kandidaten, gegen die die Fakultät zunächst erfolgreich und mehrfach protestierte.[53] Bei der Abwehr fachlich gänzlich unerwünschter Kollegen zogen auch die ausgewiesenen Nationalsozialisten Oppermann und Aly mit der Fakultät an einem

[51] Lange Amtszeiten mit fast 40 Jahren hatten auch die vor 1920 berufenen, von 1937–1945 amtsenthobenen Professoren Gurlitt und Brie aufzuweisen. Der Anglist Brie wurde 1911 berufen und lehrte bis 1948, der Musikwissenschaftler Gurlitt von 1919 bis 1958.

[52] Vgl. ausführlich dazu den Beitrag von Jürgen Malitz in diesem Band.

[53] UAF B3/798, 17. 6. 1934, S. 60; 20. 2. 1935, S. 63; 4. 5. 1935, S. 65.

Strang und unterstützten die politisch motivierten Berufungsvorschläge des Ministeriums nicht. Letztlich unterlag die Fakultät aber und es wurde mit Hans Bogner, der 1941 die Universität Freiburg in Richtung Straßburg verließ, ein politisch konformer, in der Lehre aber nicht reüssierender, Wunschkandidat des Ministeriums berufen. Das Beispiel zeigt, daß teilweise massive Eingriffe bei den Berufungen stattfanden, daß aber die Fakultät, handelte es sich um fachlich inkompetente Kollegen, alles versuchte, sie abzuwehren.

Ende 1935 und zu Beginn 1936 waren mehrere Berufungsverfahren noch offen, die Nachfolgen in der Klassischen Philologie (Griechisch), der Archäologie, der Germanistik und Romanistik nicht geregelt. Dekan Dragendorff wies daher im April 1936 auf die »Unhaltbarkeit« dieses Zustandes hin: »Der ruhige Gang des Unterrichts ist damit unmöglich gemacht«. Eine Fakultät, in der zentrale Fächer im Vorlesungsverzeichnis als unbesetzt erscheinen, müsse ihre Zugkraft und ihr Ansehen einbüßen. Er richtete deshalb einen dringenden Appell an die Fakultät, alles zu tun, damit diese im Wintersemester wieder vollzählig dastehe. Ebenso sollte auch die schwebende Frage der Lehrstühle für Volkskunde, Vorgeschichte und Zeitungswissenschaft geklärt werden.[54] Letztlich konnten die neuen Kollegen dann erst im Sommersemester 1937 begrüßt werden, so lange hatten sich die Berufungsverfahren für Bogner (griechische Philologie), Schuchhardt (Archäologie), Maurer (Germanistik) sowie Friedrich (Romanistik) hingezogen.

Berufungsverfahren, die wie zuvor abliefen, mit den üblichen fachlichen und persönlichen Meinungsunterschieden und Rivalitäten[55], standen neben solchen, in denen massiver politischer Einfluß von nationalsozialistischer Seite ausgeübt wurde und die Fakultät sich wehrte. Es gab aber auch Fälle, bei denen jeder Widerstand zwecklos erschien. Das war etwa bei der Berufung des Musikwissenschaftlers Müller-Blattau der Fall, die 1937 vom amtierenden Rektor Metz betrieben wurde. Da nach einem Schreiben des Rektors praktisch nur Müller-Blattau für die Nachfolge in Frage kam, sah die Fakultät von ihrem üblichen Dreiervorschlag ab.[56] In der Regel legte

---

[54] UAF B3/798, 17.4.35, S. 74.

[55] So zog sich beispielsweise 1943/44 die Berufung auf den Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte hin, da sich hier die Kommission nicht einigen konnte und der von der Fakultätsmehrheit favorisierte Hermann Aubin für Gerhard Ritter untragbar war und er ein Sondervotum einreichte.

[56] UAF B3/798, 13.7.37, S. 90.

sie, soweit aus dem Protokollbuch ersichtlich, bei fast allen Neuberufungen auf bereits bestehende Lehrstühle – Ausnahme Musikwissenschaft – eine Dreierliste, mal mit, mal ohne Reihung vor. Inwieweit dieser dann gegebenenfalls aus politischen Gründen nicht gefolgt wurde, kann nur eine differenzierte Aufarbeitung der einzelnen Vorgänge zeigen. Allerdings wurden Berufungsvorschläge für die neueingerichteten Lehrstühle für Rassenkunde sowie Rundfunkwissenschaft, dem Protokollbuch nach zu urteilen, nicht von der Fakultät eingeholt.

Politische Unauffälligkeit der vorgeschlagenen Kandidaten war für die Kommissionen wichtig, da bei einer negativen Stellungnahme des Dozentenschaftsführers der Berufungsvorgang gefährdet war. Primäres Kriterium war aber die habituelle und fachlich-wissenschaftliche Eignung. Ähnlich wie nach 1945, wo nicht primär demokratisch gesinnte und unbelastete Kollegen zum Zuge kamen, waren die Berufungsvorschläge vornehmlich von den traditionell anerkannten fachlichen und habituellen Qualifikationen bestimmt und nicht notwendig politisch korrekt. Um hier genauere Aussagen zu treffen, müßten aber mehrere Verfahren untersucht werden. Dies wäre eine lohnende Aufgabe nicht nur im Hinblick auf die Frage nach veränderten Berufungsstandards im NS, denn bislang gibt es keine Untersuchung zu Berufungskriterien und ihrem Wandel. Letztlich dürfte sich vermutlich zeigen, daß auch im NS sehr viele Momente – fachwissenschaftliche, politische, persönliche – zusammenkamen, die den Ausgang des Verfahrens häufig unkalkulierbar machten und eindeutige Motivationszuschreibungen bei den Beteiligten erschweren.

Welche hochschulpolitischen Neuerungen zeigten sich während des Nationalsozialismus? Neuerungen waren einmal im Lehrstuhlbestand zu verzeichnen. Die Philosophische Fakultät war, was die Zuweisung neuer Lehrstühle angeht, die Gewinnerin innerhalb der Universität.[57] Das 1923 gestrichene Ordinariat für vergleichende

[57] UAF B1/1174. Lehrstühle, deren Errichtung und Besetzung (o. Datum). In der vermutlich um 1942 angelegten Übersicht über die Verschiebungen sowie Gründungen von Lehrstühlen an der Universität Freiburg zeigt sich, daß die Katholisch-Theologische Fakultät am stärksten geschröpft wurde. Sie mußte ein Ordinariat abgeben, zwei ihrer Ordinariate wurden zu Extraordinariaten herabgestuft. Die Rechts- und Staatswissenschaftliche sowie die Medizinische Fakultät scheinen in ihrem Bestand an Professuren gleich geblieben zu sein. Die Naturwissenschaftliche Fakultät bekam 1936 ein Ordinariat für Forstschutz und Forstbenutzung hinzu. D. h. mit drei neuen Professuren im NS wurde die Philosophische Fakultät mit Abstand am stärksten ausgebaut. Allerdings

Sprachwissenschaften wurde 1933 wieder eingerichtet und 1939 kamen zwei neu errichtete Lehrstühle, die in ihren Verwertungsinteressen ideologisch auf den Nationalsozialismus hin ausgerichtet waren, hinzu: der Lehrstuhl für Rassenkunde und Bauerntumsforschung sowie der Lehrstuhl für Rundfunkwissenschaft. In Aussicht gestellt wurde die Errichtung eines Lehrstuhls für Volkskunde sowie für Vor- und Frühgeschichte. Neue Assistentenstellen, so beispielsweise eine in der Literaturwissenschaft, wurden geschaffen.

Die Fakultät vergrößerte sich zudem 1936 dadurch, daß auf Wunsch des damaligen Stelleninhabers der Geographielehrstuhl in sie transferiert wurde. Nach einer bestehenden Absprache zwischen der philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultät konnte sich der Geograph für eine der beiden entscheiden. Friedrich Metz war anthropogeographisch ausgerichtet und optierte, anders als sein Vorgänger, für die philosophische Fakultät. Diese war davon nicht besonders begeistert, gewisse sachliche Bedenken wurden vorgebracht.[58] Metz, als alter Kämpfer bekannt und sehr machtbewußt, wurde bereits ein Jahr nach seiner 1935 erfolgten Berufung nach Freiburg Rektor der Universität. Er regierte über diese Position bei Lehrstuhlbesetzungen (Müller-Blattau), aber auch in anderen Angelegenheiten, so etwa in der Ausrichtung des Alemannischen Instituts, in die Fakultät und die Interessen einzelner in ihr versammelten Disziplinen hinein, polarisierte Fakultät und Universität.[59]

Bei den bestehenden Lehrstühlen fanden in der Zeit des Nationalsozialismus teilweise Anhebungen bzw. Herabstufungen[60] sowie Umwidmungen statt: auf Antrag von Martin Heidegger und Martin Honecker wurde das durch die Amtsenthebung und zwangsweise Pensionierung von Jonas Cohn 1933 erledigte Extraordinariat für Philosophie mit der »Spezialisierung auf politische Pädagogik« wiederbesetzt. Gerhard Ritter plädierte für die Anerkennung der politi-

---

müßte hier noch berücksichtigt werden, wie die einzelnen Fakultäten von der Stellenentwicklung im wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Dienst sowie räumlichen und baulichen Verbesserungen profitierten.

[58] UAF B3/798, 24.1.1936, S. 72.

[59] Ausführlicher zum Verhalten von Metz gegenüber der Fakultät vgl. Bernd Grüns Beitrag in diesem Band.

[60] Die Extraordinariate für Musik und Kunstgeschichte wurden zu Ordinariaten angehoben. Allerdings wurden die Amtsenthebungen in der Klassischen Philologie (1933 Fraenkel) sowie in der Anglistik (1937 Brie) dazu genutzt, diese Ordinariate zu Extraordinariaten herabzustufen.

schen Pädagogik als Promotionsfach. Der in Freiburg 1922 habilitierte Georg Stieler erhielt durch eine Hausberufung diese Stelle. Eine weitere Veränderung fand nach dem Tod Martin Honeckers 1941 mit dem Konkordatslehrstuhl in Philosophie statt. Er wurde umgewidmet zu einem Lehrstuhl für Philosophie und Psychologie und mit Robert Heiß besetzt. Damit wurde die offizielle Institutionalisierung der Psychologie eingeleitet, auch wenn schon seit den 1920er Jahren im Rahmen der Philosophie Psychologie gelehrt worden war.[61] Die Förderung der Psychologie von ministerieller Seite war vor allem auf das Interesse an heerespsychologischer Forschung zurückzuführen, die beispielsweise von Heiß in Freiburg betrieben wurde.

Die Vergabe neuer Lehraufträge 1934 für Geo- und Wehrpolitik belegt den Niederschlag der NS-Expansions- und Raumpolitik in der Lehre der Fakultät. In gewisser Weise internationalisierte sich das Themenspektrum der Lehraufträge und weitete sich auf den Balkanraum oder Asien aus.[62] Das Ministerium stellte 1935 die Errichtung einer Professur für Volkskunde in Aussicht,[63] die allerdings nicht verwirklicht wurde. Ansätze einer verstärkten Praxisorientierung deuten sich an, etwa in der 1936 in der Fakultät diskutierten und von Gurlitt eingebrachten Denkschrift, ein Lektorat für praktisch-musikalische Aufgaben zu errichten.[64]

Im November 1940 wurde ein Ausbauplan der Fakultät diskutiert.[65] Demnach war die Errichtung eines Lehrstuhls für Volkskunde, für vergleichende Sprachwissenschaften sowie für Vor- und Frühgeschichte anvisiert. Auch die Völkerkunde sollte berücksichtigt werden, indem für sie möglichst ein Lehrauftrag eingerichtet werden sollte. Der Anglist Koziol wurde beauftragt, den Aufbau eines Lekto-

---

[61] So hatten in Freiburg zuvor u. a. Jonas Cohn, Georg Stieler u. a. Psychologie gelehrt. Zur Geschichte der Psychologie an der Universität Freiburg vgl. Jürgen Jahnke – Jochen Fahrenberg – Reiner Stegie – Eberhard Bauer (Hrsg.), Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten, München/Wien 1998, (Passauer Schriften zur Psychologiegeschichte 12). Knapper Abriß der Geschichte auf der homepage des Psychologischen Instituts (www.psychologie.uni-freiburg.de/institut/geschichte).

[62] Beispielsweise wurde 1944 ein Lehrauftrag für Generalkonsul Seiler über die »Geschichte, Politik und Wirtschaft der Staaten des vorderen Orient und des Balkans« beantragt sowie für Dr. Hsiao über »Chinesische Kultur und Sprache«. UAF B3/798, 1.7.1944, S. 136.

[63] UAF B3/798, 20.2.1935, S. 63.

[64] UAF B3/798, 7.2.1936, S. 73.

[65] UAF B3/798, 29.11.1940, S. 115.

rats für amerikanische Kultur und Literatur zu verfolgen[66], der Antrag des Germanisten Maurer auf Einrichtung von Schwedischkursen gutgeheißen. Diese Initiativen können als erste Schritte zur Institutionalisierung der Amerikanistik und Skandinavistik gewertet werden.[67] Weiterhin sollte von der Fakultät eine Denkschrift über den Ausbau mit dem Nachweis von Lehrstuhllücken, Seminaraversen und Assistentenstellen vorbereitet werden. Diese hier sich andeutende systematische Fakultätsplanung war etwas neues und hatte auf Fakultätsebene keine Vorläufer in den 1920er Jahren oder gar im Kaiserreich. Sie verweist auf die dann erst Ende der 1950er Jahre sich durchsetzenden Planungsvorstellungen. Welche Rolle bei der Initiative für den Ausbauplan Vorgaben der nationalsozialistischen Führungsstellen spielten und inwieweit hier die Fakultät die Gunst der Stunde nutzte, die Institutionalisierung potentiell ideologisch verwertbarer Disziplinen wie der Volkskunde und der Ur- und Frühgeschichte zu forcieren, müßte genauer untersucht werden.

Vergleicht man die neuen Fachdisziplinen, die im Nationalsozialismus gefördert wurden oder deren Förderung in Aussicht gestellt wurden, so sind dies einmal Fachgebiete wie Volkskunde, Heimatkunde, Pädagogik sowie Publizistik, deren Institutionalisierung bereits im Zeitgeist der Weimarer Jahre lag und in dieser Zeit von gesellschaftlichen Verbänden unterschiedlichster politischer Couleur gefordert worden war. Die Nationalsozialisten griffen hier bestehende Erwartungshaltungen auf und versuchten diese für sich zu instrumentalisieren. Mittlerweile wurden diese neuen Fachgebiete auch von der Mehrheit der Fakultät akzeptiert – ob durch politischen Druck oder eine veränderte Haltung muß dahingestellt bleiben. Die eindeutig ideologisch motivierte Gründung des Lehrstuhls für Rassenkunde wurde auf Betreiben Hans F. K. Günthers, der nach Freiburg zurück wollte, von Berlin aus verfügt.[68] Die Fakultät stellte sich dieser neuen ideologisch motivierten Lehrstuhlgründung nicht in den Weg, sie forderte sie aber auch nicht.

Der Rassenkundler Günther und auch der Rundfunkwissenschaftler Roedemeyer traten in der universitären Selbstverwaltung,

---

[66] Dies war allerdings nicht die erste Initiative zur Verankerung der Amerikanistik. Bereits 1929 hatte der Anglist Brie einen Antrag zur Errichtung eines Lehrauftrages für amerikanische Kultur und Literatur gestellt, vgl. UAF B3/797, 30.7.1929, S. 357.

[67] Eine Professur für ältere deutsche und nordische Philologie (Gutenbrunner) wurde 1954 errichtet, eine Professur für Amerikanistik 1962.

[68] Siehe hierzu den Beitrag von Volker Hasenauer in diesem Band.

wie sie sich in den Fakultätsprotokollen widerspiegelt, nicht hervor. Auch Heidegger scheint eher im Hintergrund einflußreich gewesen zu sein, wogegen Gerhard Ritter auch in der NS-Zeit in zahlreichen Kommissionen vertreten war und Fakultätspolitik betrieb. Bis zu ihrer Amtsenthebung 1937 waren Brie und Gurlitt in der akademischen Selbstverwaltung sehr aktiv. Weitere in der Selbstverwaltung engagierte Kollegen waren der überzeugte Nationalsozialist und langjährige Nichtordinarienvertreter Wolfgang Aly, der allerdings in der Fakultät nicht sehr anerkannt war. Auch der Pädagoge Stieler, der Archäologe Schuchhardt, der Romanist Friedrich, der Germanist Maurer, der Geograph Metz und für die relativ kurze Zeit ihrer Fakultätszugehörigkeit auch der Altphilologe Oppermann sowie der Musikwissenschaftler Müller-Blattau waren intensiv in die Fakultätspolitik involviert. D. h. in der Fakultätspolitik der NS-Zeit tummelten sich sowohl ausgewiesene Nationalsozialisten wie deren dezidierte Gegner, national-konservative wie gemäßigt liberale Professoren.

Mit Ausbruch des Krieges 1939 war die Fakultät mit einer ganzen Reihe von neuen praktischen Aufgaben konfrontiert. Durch die Einberufung von Professoren und Dozenten mußten Vertretungen organisiert werden – dies betraf vor allem die Musikwissenschaft, die Klassische Philologie, die Kunstgeschichte sowie die Anglistik. 1940 wurden Überlegungen zur Studienzeitverkürzung angestellt. Studenten, die sich nach 12 Semestern noch nicht zum Abschluß gemeldet hatten, sollten von den Fakultäten benannt und zum Ablegen des Examens gezwungen werden. Nach dem Bombenangriff auf Freiburg vom 27. November 1944 mußte die Verlagerung des Lehrbetriebs diskutiert werden. Die am Ort verbliebenen Mitglieder der Fakultät Schuchhardt, Metz, Maurer, Tellenbach, Rehm und Büchner überlegten, was zu tun sei. Der Lehrbetrieb wurde teilweise in Privatwohnungen verlegt, größere Veranstaltungen fanden in der Gewerbeschule statt.[69] Ab Ende Januar konnten auch die Fakultätssitzungen wieder regelmäßig stattfinden, ab März nahm der universitäre Qualifikationsalltag wieder seinen Lauf. Die Verlegung des Lehrbetriebs an einen sicheren Ort wurde vorbereitet. Die Lehrveranstaltungen der Fakultät fanden, wohl auch durch die Vermittlung Martin Heideggers, mit Beginn des Sommersemester 1945 in Beuron

[69] UAF, B3/798. Eintrag ohne Datum, vermutlich Dezember 1944/Januar 1945, S. 139.

auf der Burg Wildenstein statt, d. h. die Philosophische Fakultät hatte Freiburg zu Kriegsende verlassen.[70]

Die Philosophische Fakultät in den Jahren 1945 bis 1960

Nach Kriegsende kehrte die Universität zu ihrer Verfassung von 1919 zurück.[71] Nach deren Neufassung von 1947, die 1951/1952 mit kleineren Abänderungen versehen wurde und die Vertretung der Nichtordinarien wieder stärker einschränkte, gehörten der Fakultät neben den ordentlichen Professoren nun diejenigen planmäßigen außerordentlichen Professoren an, die ein als selbständig anerkanntes Fach vertraten.[72] Nach der ersten Fassung von 1947 waren es noch alle planmäßigen Extraordinarien gewesen. Betrug die Zahl der übrigen planmäßigen und nichtplanmäßigen Dozenten mehr als drei, so konnten diese einen Vertreter in die Fakultät entsenden. Damit waren die nichtplanmäßigen Dozenten sogar wieder schlechter als nach der Verfassung von 1919 gestellt. 1956 wurde schließlich eine neue Universitätsgrundordnung verabschiedet[73], bei der das Ministerium u. a. auf eine höhere Repräsentation der außerplanmäßigen Professoren und Dozenten in den Gremien gedrungen hatte.[74]

Die erste Fakultätssitzung nach Kriegsende fand am 9. 6. 1945 statt. Dekan Schuchhardt begrüßte die durch Senatsbeschluß wieder in ihre Ämter eingesetzten Professoren Brie und Gurlitt, erklärte seinen Rücktritt und gab einen Rechenschaftsbericht über seine Amtszeit ab. Der Anglist Brie wurde zum neuen Dekan gewählt, übernahm den Vorsitz und dankte dem scheidenden Dekan. Tellen-

---

[70] Vgl. hierzu auch Dieter Speck, Aus den Trümmern eine neue Zukunft bauen. Zerstörung und Neubeginn an der Albert-Ludwigs-Universität, in: Freiburger Universitätsblätter 127, 1995, 41–53.

[71] Verfassung der Universität Freiburg. Neufassung 6. 10. 1947 und Änderungen 30. 3. 1951/ 26. 11. 1952, in: Gerber (s. Anm. 2), Bd. 2, 232–234.

[72] Ebd., § 1–6.

[73] Mit dieser neuen Universitätsverfassung, deren Grundzüge eine vom Senat 1952 eingesetzte Kommission unter Leitung des Freiburger Juristen Hans Gerber erarbeitet hatte – die Philosophischen Fakultät war durch Clemens Bauer vertreten – besaß Freiburg in hochschulrechtlichen Fragen anscheinend eine Vorreiterrolle. Die Westdeutsche Rektorenkonferenz forderte den Entwurf an, vgl. Ursula Seelhorst, Rektorenamt und Rektorat der Universität Freiburg in der Zeit von 1945–1956, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 57–70, hier 65.

[74] Würtenberg – Sydow (s. Anm. 35), 55 f.

bach wurde Prodekan, als Vertreter der Fakultät im Senat fungierte Gerhard Ritter.[75] Für die Jahre zwischen 1945 bis 1960 läßt sich die Fakultätsentwickung in drei Abschnitte teilen: in eine turbulente Nachkriegszeit, die etwa bis 1949 reichte. Ihr folgte bis Mitte der 1950er Jahre eine Phase, in der die Alltagsgeschäfte dominierten, die Fakultät aber immer noch mit der NS-Vergangenheit konfrontiert wurde, nun vor allem durch die Wiedereingliederung der sogenannten 131er, der Entnazifizierten, was teilweise zu heftigen Konflikten führte. Ab Mitte der 1950er Jahre zeichnete sich eine neue Phase ab, die bestimmt war vom planmäßigen Fakultätsausbau, d. h. der Schaffung von Entlastungslehrstühlen in den sogenannten »Massenfächern«, allen voran in der Neuphilologie. Daneben wurden Spezialfächer schwerpunktmäßig ausgebaut, wobei dieser Ausbau nicht nur an bestimmte Lehr- und Forschungsschwerpunkte der Freiburger Professoren anknüpfte, sondern sich auch nach den Direktiven des 1958 gegründeten Wissenschaftsrats und der baden-württembergischen Landesregierung richtete. Letztere plädierte für eine Konzentration bestimmter Fächer an den einzelnen Universitätsstandorten, also z. B. für den Ausbau der Vor- und Frühgeschichte in Tübingen, der Amerikanistik in Heidelberg sowie der Romanistik, der weltpolitischen Beziehungen und der Kulturwissenschaften in Freiburg. Neu war, daß jetzt erstmals ein planmäßiger Ausbau der Fakultät stattfand und in der universitären Selbstverwaltung zunehmend der Typus des Wissenschaftsmanagers gefragt war. Besonders einflußreich in dieser Expansions- und Ausbauphase und vielleicht auch der Typ eines neuen Hochschulpolitikers schlechthin scheint der Historiker Gerd Tellenbach gewesen zu sein, der 1949 und im Jubiläumsjahr 1957 Rektor wurde, Dekan (1947) sowie Senatsvertreter war, die Fakultät in der zu Beginn der 1950er Jahre neugegründeten Budgetkommission über ein Jahrzehnt bis 1963 vertrat, ferner Mitglied des neugegründeten Wissenschaftsrats, der DFG sowie 1957/58 Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz war.[76]

Zunächst zu den Nachkriegsjahren: Hier war eine überbordende Last an Aufgaben zu bewältigen, allen voran zunächst die Epuration des Lehrkörpers. Dabei spielte Gerhard Ritter nicht nur in der Fakul-

[75] UAF B3/798, S. 141.

[76] Ein umfassende Würdigung Gerd Tellenbachs als Hochschulpolitiker steht noch aus; vgl. zu Tellenbach den Beitrag von Anne Nagel in diesem Band.

tät, sondern an der gesamten Universität eine große Rolle. Die einzelnen Phasen der Entnazifizierung zwischen 1945 und 1951 können hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden.[77] Die Entnazifizierung scheiterte auch in der Philosophischen Fakultät. Es waren nur ganz wenige ausgewiesene Nationalsozialisten oder in universitären Führungspositionen exponierte Professoren bzw. Vertreter ideologisch extrem belasteter Fächer wie Wolfgang Aly, Hans F. K. Günther oder Martin Heidegger als erster NS-Rektor, die ihre Lehrbefugnis auf Dauer entzogen bekamen.

Ins Auge springt die auch an anderen Fakultäten und Universitäten zu beobachtende große Solidarität mit den belasteten Kollegen. Der Zusammenhalt mit den ebenfalls wie man selbst erst in der NS-Zeit berufenen Kollegen war stark und verweist auf eine Fakultätsidentität, die durch die Bedrängnisse in der Nachkriegszeit vielleicht erst geschaffen wurde. Man hatte bei aller Affinität und Passivität gegenüber dem Nationalsozialismus auch Auseinandersetzungen mit Rektorat, Parteistellen und Ministerien durchgestanden. Die Not der Kriegs- und Nachkriegszeit, das Gefühl, selbst auch gefehlt zu haben, mögen als Gründe für diese Solidarität angeführt werden. Dennoch ist sie vor allem angesichts der Tatsache, daß die Fakultät sich nur in äußerst geringem Maße für die 1933 bzw. 1937 entlassenen Kollegen einsetzte, immer wieder frappierend und erklärungsbedürftig.

Die folgenden Beispiele belegen die Solidarität mit den von den Entnazifizierungsverfahren betroffenen Kollegen: In den Fakultätsprotokollen der Nachkriegszeit wurde vermeldet, wenn einer der Professoren gefangen genommen wurde und wann er wieder frei kam. Die Philosophische Fakultät setzte sich vehement und bis Anfang der 1950er Jahre mehrfach, aber erfolglos für die Wiedereinsetzung Martin Heideggers ein. Heidegger wurde auch weiterhin in der Fakultät hoch geschätzt. Sein Lehrstuhl wurde nur vertreten, bis 1961 (vgl. dazu Beitrag Ott) nicht offiziell wiederbesetzt – eine bezeichnende symbolische Geste. In Fachangelegenheiten wurde er weiterhin um Rat gefragt. Mehrfach verwandte sich die Fakultät aber auch für andere inhaftierte Mitglieder, so für Stieler, Metz und besonders für den Romanisten Friedrich, der im Juli 1945 verhaftet

[77] Zur Entnazifizierung an der Universität Freiburg vgl. Seemann (s. Anm. 2).

wurde und im März 1946 wieder freikam.[78] Die Fakultät hatte Vertreter zur Militärregierung nach Baden-Baden geschickt, um mit dieser über Friedrich zu verhandeln. Für den suspendierten Klassischen Philologen Gundert wurde bis zur Beendigung seiner Sühnemaßnahmen 1949 das Ordinariat freigehalten. Anläßlich der 1949 anstehenden Besetzung des Anglistikordinariats wiesen der Historiker Ritter und der Germanist Maurer auf die Verantwortung der Fakultät vor der Universitätsöffentlichkeit hin, wenn nicht wenigstens einer der 8–10 Anglisten, die im Zuge der Entnazifizierungsverfahren deutschlandweit ihre Ämter verloren hatten, auf die Liste gesetzt würde.[79] Kollegen, die in Entnazifizierungsverfahren belastendes Material geliefert und so die Solidarität der academic community gesprengt hatten, wurden ausgegrenzt. So lehnte die Fakultät 1953 den Antrag eines Dr. Kuntzenmüller zur Erneuerung seines Diploms anläßlich seines 50jährigen Doktorjubiläums ab, »unter Hinweis auf die Rolle, die Herr Kuntzenmüller im Jahre 1946 bei den Entnazifizierungsverhandlungen gespielt hat. Nach Aussage des Ausschussmitgliedes Engler hat er damals diesem diskriminierendes Material über Kollegen unserer Fakultät zur Verfügung gestellt.«[80]

Allerdings zeigten sich auch Risse in diesem Zusammenhalt und bei näherem Hinsehen durchaus Unterschiede im Einsatz für die Amtsenthobenen. Wie in anderen Fakultäten auch machte die Fakultät keine großen Anstrengungen, stark belastete Kollegen zu halten. Dies galt etwa für den Rassekundler Hans F. K. Günther, für dessen Pensionierung und finanzielle Sicherstellung sich die Fakultät zwar einsetzte, an dessen weiterer Lehrberechtigung sie aber kein Interesse zeigte. Gleiches galt für den Vertreter des ebenfalls auf Betreiben der Nationalsozialisten neugegründeten Lehrstuhls für Rundfunkwissenschaft. In keinster Weise setzte sie sich auch für den ehemaligen Lektor, Honorarprofessor und langjährigen Nichtordinarienvertreter in der Fakultät, den ausgewiesenen Nationalsozialisten

---

[78] UAF B3/798. So wurde z. B. am 20. 8. 1945 (S. 147) der ins Amt wieder eingesetzte Gurlitt mit der Fürsorge für die gefangengesetzten Kollegen betraut. Am 29. 9. 1945 (S. 150) berichtete der Dekan über die Fälle Stieler und Friedrich. Am 20. 10. 1945 (S. 152) informierte Heiß über Unterredungen, die in Baden-Baden bezüglich Friedrich geführt wurden. Am 1. 12. 1945 (S. 155) debattierte die Fakultät zwei Stunden über den Fall Heidegger, am 12. 3. 1949 (S. 249) beschloß sie einstimmig, daß etwas für Heidegger getan werden müsse etc.

[79] UAF B3/798, 9. 7. 1949, S. 253.

[80] UAF B3/798, 28. 2. 1953, S. 330.

Wolfgang Aly ein. Als er fast siebzigjährig 1950 nach Abschluß seines Entnazifizierungsverfahrens erneut seine venia beantragte, lehnte die Fakultät dies mit dem Hinweis ab, daß sie darauf keinen Wert lege und auch rechtlich dazu keine Veranlassung bestünde, da die venia bei außerplanmäßigen Professoren mit der Versetzung in den Ruhestand erlösche. Aly gab nicht auf und ein Rechtsstreit mit ihm beschäftigte Universität und Fakultät bis Mitte der 1950er Jahre.[81] Inwieweit sich die Fakultät für die wohl große Zahl von zunächst entlassenen Privatdozenten verwendete, müßte untersucht werden. Anscheinend wurde versucht, einzelne über Lehraufträge und Diätendozenturen nach ihrer Entnazifizierung zu halten.[82]

Ebenso wie an anderen Universitäten barg die Entnazifizierung und dann die Wiedereingliederung enormen Sprengstoff. In der Freiburger Fakultät zeigte sich dies am Fall Metz.[83] Die Fakultät verwendete sich zunächst für den Geographen und ehemaligen Rektor, setzte ihn sogar bei der Wiederbesetzung seines Lehrstuhls auf den ersten Platz. Nachdem sich Metz jedoch in der Öffentlichkeit darüber beklagt hatte, daß sich die Fakultät nicht genügend für ihn einsetze, fühlte sich diese von ihm beleidigt, so daß sie schließlich eine »schriftliche Ehrenerklärung« forderte.[84] Nachdem sie erfahren hatte, daß Metz in den Jahren 1936/37 maßgeblich an der Amtsenthebung Gurlitts beteiligt war, vergrößerten sich die Aversionen gegen ihn.[85] Der Konflikt verschärfte sich schließlich noch dadurch, daß Metz 1951 durch die gesetzliche Wiedereingliederung der amtsverdrängten Hochschullehrer nach § 131 sowie durch gute Beziehungen

---

[81] UAF B3/798, 22. 1. 1955, S. 374.

[82] Bisher ist die Entnazifizierung und Wiedereingliederung des wissenschaftlichen Nachwuchses nicht aufgearbeitet.

[83] Zum Fall Metz aus der Perspektive der Landesregierung siehe den Beitrag von Tobias Wöhrle in diesem Band.

[84] Es wurde noch durch mehrere Unterredungen versucht, den Konflikt zwischen Metz und Teilen der Fakultät (Maurer, Schuchhardt, Heiß) zu schlichten, allerdings erfolglos. Siehe UAF B3/798, 24. 2. 1951, S. 294; 5. 5. 1951, S. 299. In der Sitzung vom 5. 5. wurde Metz vor Creutzburg auf den ersten Listenplatz gesetzt (bei 10 Ja-Stimmen, einer Nein-Stimme und 5 Enthaltungen).

[85] UAF 3/798, 24. 5. 1951, S. 320. Nun wurde die Emeritierung von Metz befürwortet, aber ohne Wiederaufnahme in die Fakultät. Nach einer Unterredung mit dem Ministeriums wurde der Fakultät zu Beginn des Jahres 1953 mitgeteilt, daß nach Beschluß der Landesregierung ein Lehrstuhl für Geographie in der Fakultät errichtet und mit Metz besetzt werden sollte. (20. 1. 1953, S. 328; siehe dazu auch Sitzung 9. 5. 1953, S. 332). In der Fakultätssitzung vom 14. 11. 1953 (S. 341) wurde Metz schließlich als neues Fakultätsmitglied begrüßt.

zur Landesregierung seine Wiedereinsetzung in einen eigens für ihn geschaffenen und später mit kw-Vermerk versehenen Lehrstuhl für Geographie erreichte und somit wieder ordentliches Fakultätsmitglied wurde. Allerdings trat er in den 1950er Jahren außer mit einer Streitschrift zur Stellung der Geographie in der Fakultät nicht weiter hervor. Das kollegiale Verhältnis zwischen ihm und den anderen Fakultätsmitgliedern dürfte nicht gut gewesen sein.

Konflikte ergaben sich in der Nachkriegszeit nicht nur im Rahmen der Entnazifizierung, sondern auch bei Berufungsverfahren. Die französische Militärregierung war mit dem Verlauf der Entnazifizierung an den Universitäten unzufrieden, weil nach wie vor viele durch Militarismus und konservativen Nationalismus geprägte Professoren in Amt und Würden waren.[86] Die anvisierte Demokratisierung und soziale Öffnung der Hochschulen war mißlungen. Die Militärregierung setzte, unterstützt von der badischen Regierung, auf eine verstärkte Besetzung der Lehrstühle mit Badenern und Katholiken, um dadurch die protestantisch-preußische Prägung der Universitäten, die für die nationalistisch-militaristische Mentalität und den Nationalsozialismus verantwortlich gemacht wurde, aufzubrechen. An dieser beabsichtigen »Badifizierung« und »Katholisierung« entzündeten sich neue Konflikte zwischen Universität und Ministerium.

Auch in der Philosophischen Fakultät kam es diesbezüglich zu Problemen, wie sich an der Besetzung des Lehrstuhls für Alte Geschichte zeigte, die sich von 1946 bis 1948 hinzog. Das Ministerium verwarf die Liste der Fakultät und präsentierte einen anderen Kandidaten, badischer Herkunft und katholisch, der zudem Unterstützung vom Rektor erhielt. Die Fakultät beharrte auf ihrer Berufungsliste und versuchte die mittlerweile in der Stadt und beim Ministerium kursierenden Gerüchte, die Fakultät sei konfessionell, d. h. protestantisch, gebunden, zu entkräften. Der Besetzungskonflikt

---

[86] Die französische Besatzungsregierung war hier nicht nur mit Freiburg, sondern auch mit der in ihrem Einzugsbereich liegenden Universität Tübingen unzufrieden. Zur Haltung der französischen Besatzungsmacht vgl. den Beitrag von Corine Defrance in diesem Band. Siehe ansonsten Wolfgang Faßnacht, Universitäten am Wendepunkt? Die Hochschulpolitik in der französischen Besatzungszone (1945–1949), Freiburg 2000. Zu vergleichbaren Entwicklungen an der Tübinger Universität mit weiterer Literatur siehe Sylvia Paletschek, Entnazifizierung und Universitätsentwicklung in der Nachkriegszeit am Beispiel der Universität Tübingen, in: Rüdiger vom Bruch – Brigitte Kaderas (Hrsg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, 393–408.

beschäftige die Fakultät nachhaltig zwischen Juli 1946 und April 1948, bis sie sich angesichts der langen Vakanz und der Unhaltbarkeit dieser Verhältnisse für die Lehre schließlich mit der Berufung des vom Ministerium präsentierten Kandidaten Nesselhauf einverstanden erklärte.[87] Nesselhauf war in den 1950er Jahren bald Senatsvertreter und auch Dekan, was dafür spricht, daß die Fakultät gut mit dem neuen Kollegen auskam und ihn bald schätzte.

An diesem Besetzungskonflikt, der ausführlich von Eckhard Wirbelauer aufgearbeitet wurde,[88] manifestierte sich der Konflikt um die grundsätzliche Abgrenzung der Rechte von Fakultät, Senat und Ministerium bei Besetzungen. Historisch neu war die Konfrontation und der staatliche Eingriff nicht, bemerkenswert jedoch der langandauernde Widerstand der Fakultät, die nicht so schnell klein beigab. Die Frage der Repräsentanz von Badenern und Katholiken war politisch brisant und hatte zudem eine lange Geschichte. Seit Ende des 19. Jahrhunderts und bis in die 1920er Jahre hinein hatten katholische Kreise nicht nur in Baden immer wieder die Benachteiligung der Katholiken bei Lehrstuhlbesetzungen thematisiert.[89] Auch die Bevorzugung von Preußen und die Benachteiligung der Landeskinder war ein altes Thema. Verschärft wurde der Besetzungskonflikt in der Alten Geschichte zusätzlich noch dadurch, daß gleichzeitig Schwierigkeiten bei der Besetzung des Konkordatslehrstuhls in Philosophie aufgetreten waren. Auch hier waren vom Ministerium gewisse Präferenzen bei der Stellenbesetzung geäußert worden.[90] Die Fakultät kam diesen schneller entgegen, auch weil ihr Wunschbewerber, Romano Guardini, nicht zu gewinnen war. Diese Berufungskonflikte zeigen, daß auch im demokratischen Staatswesen die Autonomieansprüche der Fakultät mit staatlichen Wünschen kollidierten. Der universitäre Autonomieanspruch scheint in der Nachkriegszeit gewachsen zu sein, vielleicht auch als Reaktion auf den Nationalsozialismus.

---

[87] Siehe u.a. UAF B3/798, 20.7.1946, S. 178; 26.10.1946, S. 187; 12.12.1946, S. 194; 24.5.1947, S. 205; 8.11.1947, S. 215; 17.4.1948, S. 232.

[88] Eckhard Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte zwischen 1945 und 1948. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv II, in: Freiburger Universitätsblätter 154, 2001, 119–162.

[89] Vgl. zu dieser Diskussion Sylvia Paletschek, Die permanente Erfindung eine Tradition. Die Universität Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Stuttgart 2001, 377–380.

[90] UAF B3/798, 13.7.1946, S. 176.

Ganz kurz sei in Stichworten notiert, was die Fakultät bis zu Beginn der 1950er Jahre noch bewegte: Kohlennot, Raummangel und Kampf um Raumzuteilungen, der Aufbau der propädeutischen Studienkurse und des Studium Generale, die Prüfung der Studienzugangsberechtigungen und die Bestimmung von Zulassungsquoten für Ausländer (10 %) und Frauen (25 %)[91], die Habilitationen der ersten beiden Frauen 1949 (in Vor- und Frühgeschichte sowie Kunstgeschichte), die Hilfe für die zahlreichen nach Freiburg geflohenen Kollegen aus den Ostgebieten und die Überlastung des Dekans. So verweigerte der Psychologe Heiß, der bereits zweimal als Dekan wiedergewählt worden war, 1947 eine dritte Amtszeit, da keine Entlastungsmöglichkeit in der Verwaltungsarbeit in Aussicht gestellt werden konnte.[92] Seit Ende der 1940er Jahre wurde auch die Einführung eines neuen universitären akademischen Abschlußexamens diskutiert, ein neues Diplom, das noch keinen Namen hatte und zur Entlastung und Qualifikationserhöhung der Promotionen gedacht war.[93] Erst Ende der 1950er Jahre konnten die auf gesamtdeutscher Ebene geführten Gespräche der Philosophischen Fakultäten zur Einführung des neuen universitären Abschlußexames zu Ende gebracht werden, und der Magisterabschluß wurde eingeführt.

In der Nachkriegszeit ging der Fakultätsausbau zunächst verhalten vonstatten. Die Fakultät konnte erfolgreich ihr Stellenarsenal verteidigen. In den Verhandlungen mit dem Ministerium erreichte sie 1946 die Wiedererrichtung des Konkordatslehrstuhls Philosophie, der in der NS-Zeit zum Lehrstuhl für Psychologie umgewidmet worden war. Mit dem 1949 eingerichteten Extraordinariat für Orientalistik wurde sogar ein neues Fach etabliert. 1953 konnte die Fakultät aufgrund des Artikels 131, der die Wiedereinstellung entnazifizierter und zuvor amtsenthobener Beamter ermöglichte, zudem drei neue Professuren beantragen. Die Fakultät profitierte also paradoxerweise im nachhinein nochmals von der NS-Zeit.[94] Diese Professuren sollten ad personam angefordert werden und nach Ausscheiden des Inhabers wegfallen. Für die Besetzung schlug die Fakultät aus den Reihen ihrer Dozenten »geeignete« Kandidaten vor, teilweise nannte das

[91] UAF B3/798, 9. 9. 1946, S. 182.
[92] UAF B3/798, 15. 3. 1947, S. 200.
[93] UAF B3/798, 22. 7. 1949, S. 256.
[94] UAF B3/798, 12. 12. 1953. Bauer berichtete in der Fakultät über seine Beratungen mit Regierungsrätin Hoffmann. Die Fakultät sollte höchstens drei Professuren auf Grund von Art. 131 erhalten können.

Ministerium entsprechende Namen. Es entstanden so 1954 die Extraordinariate für Grenzgebiete der Psychologie (Hans Bender), für ältere germanische, insbesondere nordische Philologie (Gutenbrunner) sowie für Philosophie und Ethik (Reiner).

Mittlerweile machte sich auf dem Berufungsmarkt Nachwuchsmangel bemerkbar. Einige Professoren der Fakultät, so der Romanist Friedrich sowie die Germanisten Rehm und Maurer, erhielten mehrere Rufe, teilweise auch aus dem Ausland, konnten aber in Freiburg gehalten werden. Die Studierendenzahlen stiegen stark an, besonders in der Neuphilologie und in den Staatsexamensfächern. In der Germanistik und der Romanistik herrschten katastrophale Zustände. Ein Lehrstuhlausbau stand dringend an, um den Massenandrang zum Studium zu bewältigen, aber auch um neuen gesellschaftlichen Orientierungsbedürfnissen und Wissensnachfragen entgegenzukommen. So mahnte die Fakultät 1950 die Einrichtung eines Lehrstuhls für wissenschaftliche Politik an, um die notwendige politische Bildung zu gewährleisten.[95] Bereits 1953 verabschiedete die Fakultät eine Dringlichkeitsliste zum Lehrstuhlausbau: Professuren in der Ur- und Frühgeschichte, Romanistik, Anglistik und Amerikanistik sowie Germanistik standen auf dem Plan.[96]

Ab Mitte der 1950er Jahre trat die Fakultät in eine rapide Ausbauphase ein, die sich in den 1960er und 1970er Jahren noch steigerte. In der universitären Selbstverwaltung war nun zunehmend der Typus des Wissenschaftsmanagers gefragt, wie ihn etwa Gerhard Tellenbach darstellte. Auf Antrag der Fakultät wurden 1956 neue Professuren in wissenschaftlicher Politik sowie Ur- und Frühgeschichte genehmigt und besetzt. Seit Mitte der 1950er Jahren wurde die Neuphilologie massiv ausgebaut. Vier Extraordinariate für Romanistik, Germanistik und Anglistik wurden errichtet, doch nach wie vor herrschten, insbesondere in der Germanistik und Romanistik, katastrophale Zustände. 1958 lagen beispielsweise die Teilnehmerzahlen an Seminaren und Übungen der Unterstufe im Alt- und Mittelhochdeutschen bei 231 bzw. 250. Seminare der Oberstufe besuchten zwischen 40–95 Teilnehmer und Teilnehmerinnen.[97]

---

[95] UAF B3/798, 13.7.1951, S. 303. Antrag auf Besetzung und Errichtung eine Professur für Politische Wissenschaften durch Ritter, Bauer, Tellenbach. Siehe auch Gerd Tellenbach, Bericht der Universität Freiburg, in: Studium Generale, 3. Jg., 1950, 326–330, hier 329 (in: UAF B3/972).

[96] UAF B3/798, 14.11.1953, S. 348.

[97] UAF B3/85; Schreiben des Deutschen Seminars an das Dekanat, 24.5.1958.

Die fünfziger Jahre können wohl als das Jahrzehnt der Neuphilologie bezeichnet werden, die nun die größte Fächergruppe stellte, allen voran die Germanistik mit fünf Professuren. Dieser Ausbau, der letztlich auf den Massenansturm durch die Studierenden zurückzuführen war, ermöglichte jetzt erst eine größere Spezialisierung in den Philologien. Es scheint, als ob die Disziplinen der Philosophischen Fakultät, und hier insbesondere die Neuphilologien, in der Nachkriegszeit durch den Trend zu neuer Sinnsuche und geistiger Orientierung, durch das stärkere Bedürfnis, im Studium nicht nur Berufsbildung und Wissenschaft, sondern allgemeine und Menschenbildung vermittelt zu bekommen, besonderen Zulauf hatten. Ende der 1950er Jahre kamen neben der nochmals geforderten Expansion der Neuphilologie weitere Fächerwünsche hinzu: Professuren für Slavistik, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Weltpolitik, Orientalistik mit Turkologie und Iranistik, Völkerkunde sowie Volkskunde, Architekturgeschichte sowie römische Archäologie standen auf dem Wunschzettel der Fakultät.[98]

Die Gründe für die Ausbauplanung seien, so der Bericht des Rektoramts 1957, im rapiden Ansteigen der Studentenzahlen, der völligen Überlastung vieler Kollegen sowie einer veränderten Wissenschaftsentwicklung zu finden: »Die heutigen unbefriedigenden Zustände haben sich nicht bloß aus dem Ansteigen der Studentenzahlen ergeben, sondern auch daraus, daß der Lehrstoff umfangreicher, die wissenschaftlichen Methoden subtiler und schwerer erlernbar geworden sind … An der Universität Freiburg werden die damit verbundenen Aufgaben durch einige Persönlichkeiten wahrgenommen, die sich in einem Maß dabei überanstrengen, wie es auf die Dauer nicht mehr durchgehalten werden kann. Die Lasten müßten auf mehrere Schultern verteilt und alle nur erdenklichen Hilfen zur Verfügung gestellt werden.«[99] Die Kapazitätsprobleme wurden langfristig hauptsächlich durch die Erweiterung des jetzt in breiterem Maße erst entstehenden sogenannten Mittelbaus gelöst. Damit wurde die hierarchische Struktur der Universität verstärkt, mit allen Problemen, die bis heute, vor allem durch die Ausweitung der lediglich befristeten Stellen für den wissenschaftlichen Nachwuchs, damit ein-

[98] Vgl. hierzu die Aktennotizen über die Sitzung der Kommission zur Entwicklung der Fakultät am 21. 5. 1958. UAF B3/969. Entwurf ohne Datum und Verfasserangabe.

[99] UAF B3/85 Akademisches Rektoramt an Kultusministerium Baden-Württemberg, 16. 8. 1957, S. 2.

hergehen. So führte Gundert als Vertreter der Philosophischen Fakultät in einer Sitzung zur künftigen Bedarfsplanung der Fakultäten aus: »Die Lehrstühle würden durch allzu große Vermehrung ihr Gewicht verlieren. Eine Ergänzung sei eher zu erstreben durch mehr Stellen für Diätendozenten und wissenschaftliche Assistenten.«[100] Um die herausgehobene Stellung des Professors nicht abzuwerten, und das war nicht nur in Freiburg, sondern auch an den anderen deutschen Universitäten Konsens, wurde der Ausbau nur über eine begrenzte Vermehrung der Professorenstellen bewerkstelligt, während der weisungsgebundene Mittelbau stark erweitert wurde.

In den grundsätzlichen Erwägungen, die die von der Fakultät eingesetzte Ausbaukommission für die Institutionalisierung neuer Fächer anvisierte, werden die zeitgenössischen gesellschaftspolitischen Verwertungsinteressen der Geisteswissenschaften deutlich: »Angesichts der weltpolitischen Lage Deutschlands« sollten Disziplinen institutionalisiert werden, die weltpolitisches Bewusstsein erzeugten.[101] Deutschland sei auf den Wissenschaftsgebieten, die für die weltpolitische Urteilsbildung zuständig seien – dazu wurden vergleichende Religionswissenschaften, Völkerkunde, philosophische Anthropologie, Kultursoziologie, internationale Beziehungen, wissenschaftlichen Politik gezählt –, rückständig im Vergleich mit anderen Nationen.[102] Dies sei auch der im NS betriebenen politisch gefärbten Länderkunde geschuldet, die nach 1945 ganz eingestellt worden sei. An deren Stelle sei nichts getreten, aus »Scheu vor der Wiederholung eines solchen Versuchs«, während in anderen Staaten bereits seit den 1930er Jahren »sozialwissenschaftliche Analysen fremder Völker« betrieben würden. Lediglich in der Amerikanistik gebe es noch eine interdisziplinäre Zusammenarbeit, die einen Ansatzpunkt bieten könnte für eine Umgestaltung der Neuphilologien. Eine kulturwissenschaftliche interdisziplinäre Zusammenarbeit sei ganz besonders in den Neuphilologien nötig, damit diese nicht nur

---

[100] B1/1151, Aktenvermerk über Senatssitzung 9.7.1958 betr. Vorbereitung der Fakultäten für die künftige Bedarfsplanung.

[101] UAF B3/969, Aktennotiz über Sitzung der Kommission für die Entwicklung der Fakultäten 1958. Entwurf ohne Datum, ohne Verfasserangabe.

[102] Ebd. Als Vorbild wurden hier die USA angeführt, deren Völkerkunde eben nicht nur auf archäologisch-ethnologische Forschungen beschränkt sei. Ebenso sei dort seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein weltpolitisches Bewußtsein durch einen planmäßigen Ausbau der zugleich volksbildnerische Aufgaben verfolgenden International Relations ausgebildet worden.

kritisches Denkvermögen, Einbildungskraft und Überlieferungsbewußtsein vermittelten, sondern auch »für die geistige und auch politische Auseinandersetzung mit anderen Völkern und für die Formierung eines zutreffenden Bildes der Weltsituation dienlich« seien. Neben die Beschäftigung mit dem romanischen und englischen Kulturkreis sollte in die langfristige Planung des Fakultätsausbaus auch der islamische, indische und japanisch-chinesischen Kulturkreis einbezogen werden. Interdisziplinarität, eine globale, kulturwissenschaftliche und soziologische Betrachtungsweise sollten planungsleitend für die neue Schwerpunktsetzung der Philosophischen Fakultät werden, ein aus heutiger Perspektive wieder ungeheuer aktuell anmutendes Ausbauprogramm.

Ein knappes Fazit: In den Konflikten und hochschulpolitischen Themen, die in der Fakultät verhandelt wurden, spiegelten sich die zeitgenössischen gesellschaftlichen Entwicklungen. Das Fächerspektrum der Philosophischen Fakultät veränderte sich im Zeitraum zwischen 1920 und 1960 entsprechend den jeweiligen gesellschaftlichen, politischen und staatlichen Bedürfnissen. Die staatlichen Eingriffe in diesen Institutionalisierungsprozess waren am schärfsten im NS ausgeprägt, allerdings eben auch zu anderen Zeiten zu finden.[103] Die Nöte und Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit verschoben einen Ausbau und eine Neuausrichtung der Fakultät um ca. 15 Jahre.

Erst seit Mitte der 1950er Jahren scheint sich so etwas wie ein Gestaltungswille der Fakultät hinsichtlich ihres Ausbaus und ihrer Schwerpunktsetzung herausgebildet zu haben. Von dieser systematischen Profilbildung könnte eine Kontinuitätslinie zu den Ausbauplanungen zu Beginn der 1940er Jahre sowie den kurz vor dem ersten Weltkrieg und Anfang der 1920er Jahre unter dem Eindruck zunehmender Finanzknappheit in den Ministerien diskutierten Plänen der Schwerpunktbildung an einzelnen Universitäten gezogen werden. Allerdings war die Situation Ende der 1950er Jahre etwas Neues: Die katastrophale Überlastung in den Massenfächern, Veränderungen im Wissenschaftsbetrieb, neue Steuerungsstellen wie der Wis-

---

[103] Während in der Zeit des NS kurzerhand der Lehrstuhl für Rassenkunde errichtet wurde, schaffte es die französische Militärregierung nicht, den von ihr 1945 gewünschten »Lehrstuhl für Badische Volkskunde, Sagengut aus dem Schwarzwald, Geschichte des Großherzogtums Baden und badische Literatur und Dialekte« zu institutionalisieren – weil die Fakultät nicht wollte, vielleicht auch, weil die finanziellen Mittel fehlten. UAF B3/798, 1.12.1945, S. 156.

senschaftsrat, eine sich entwickelnde Planungsmentalität, die gesteigerte gesellschaftliche Bedeutung von Bildung, Ausbildung und Wissensproduktion sowie der tatkräftige Einsatz einzelner Wissenschaftsmanager, wie etwa Gerhard Tellenbach, schufen qualitativ veränderte Rahmenbedingungen.

Blickt man auf das Verhältnis von der Fakultät zu Staat und Politik, so zeigte sich in den Weimarer Jahren die bekannte Distanz der Professoren zur demokratischen Republik, eine gesteigerte Kritik an staatlichen Eingriffen in die Autonomie der Universität sowie eine abwartende und tendenziell abwehrende Haltung gegenüber den aus der Gesellschaft an die Fakultät herangetragenen Wissensnachfragen. Von der Fakultät ging kein Widerstand gegen die Gleichschaltung der Universität im NS aus, sie fügte sich aber auch nicht völlig geräuschlos ein – dies zeigten die Rücktritte von Dekan und Senatsvertreter 1933 ebenso wie der Protest gegen die Amtsenthebung der jüdischen Dozenten. Obwohl in den Jahren 1936 bis 1939 ausgewiesene Nationalsozialisten das Dekanat innehatten, gelang es nur in Einzelfällen, nie vollständig, die traditionelle akademische Selbstverwaltung auszuhebeln, denn zu widerstreitend und komplex waren die fachlichen, politischen und persönlichen Interessen der Beteiligten, wie sich etwa in Berufungsverfahren zeigte. Die meisten Professoren versuchten in der Zeit des NS den größtmöglichen Nutzen für ihr Fach und die eigenen Karrieremöglichkeiten zu ziehen, ein Verhalten, das sie auch vor und nach 1945 an den Tag legten. Es zeigte sich, daß Berufungen, sowohl in der Zeit des NS wie nach 1945, nicht notwendig politisch korrekt im Sinne der jeweiligen Herrschaftsordnung waren. An den Kriterien der wissenschaftlichen Leistung und des akademischen Habitus, wie immer diese zeitgenössisch von der academic community auch gefüllt wurden, konnte nur schwer vorbei berufen wurden. Wissenschaftliche Leistungsfähigkeit war vielleicht am »Wahren« orientiert, »gut« im moralischen Sinne war sie nicht notwendig und nicht automatisch. Diese Berufungslogik beförderte nach 1945 die Wiedereinstellung anerkannter, aber politisch belasteter Gelehrter, führte dazu, daß ihnen Stellen frei gehalten wurden und sie die Solidarität der akademischen Gemeinschaft genossen. Allerdings durften die Gelehrten auch nicht zu bekannt und zu exponiert gewesen sein: Heidegger als national und international renommiertester Wissenschaftler der Universität, der zudem in seiner kurzen Amtszeit als Rektor die Gleichschaltung und die Umgestaltung zur Führeruniversität zu verantworten hatte, war zu sehr über

die Grenzen der Wissenschaft und Universität hinaus bekannt, als daß er geräuschlos und unbemerkt wie viele seiner Kollegen wieder hätte in sein Amt eingesetzt werden können.

Abschließend möchte ich die Frage aufgreifen, inwieweit man die Philosophische Fakultät überhaupt als eine Handlungseinheit begreifen kann. Man muß sicher den Handlungsrahmen der Fakultät als Gremium, verglichen mit dem der Universität sowie dem einzelner Lehrstuhlinhaber, als beschränkter ansehen. Die Fakultät hatte große Gestaltungskraft bezüglich ihrer Alltagsgeschäfte in Forschung und Lehre, also bei Promotionen, Habilitationen, Berufungen und der Vergabe von Lehraufträge. Auch konnte sie die Institutionalisierung neuer Lehrstühle anregen, war allerdings hier abhängig von den Direktiven des Ministeriums, der universitären Prioritätensetzung, den gesellschafts-politischen Erfordernissen und vor allem der Finanzlage. Ins Rampenlicht trat die Philosophische Fakultät meist, wenn Jubel- und Gedenkfeiern oder festlich-besinnliche Ansprachen gefragt waren – dann war sie Repräsentantin der Universität und der Wissenschaft.

Ein gewisser Gesamtwille und eine Handlungskompetenz der Fakultät traten besonders in Krisenzeiten hervor. Eine Art »negative« Identitätsbildung durch die Abgrenzung von »Außenfeinden« kann ausgemacht werden – seien dies Ministerien, Parteien, Gesellschaft, die eigene Universität, wirtschaftliche Krisen oder die Überlastung durch zu viele Studierende. Damit einher gehen »positive« Faktoren der Identitätsstiftung, die die innerfakultäre Zusammenarbeit aus sich heraus fördern: Ausbauplanungen und zukünftige Visionen der Fakultät, die Einrichtung neuer Studiengänge, die Inszenierung der fakultären Gemeinschaft über Festveranstaltungen, Jubiläen und nicht zuletzt die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte.

Anhang 1: Entwicklung des Lehrkörpers und der Studierendenzahlen in der Philosophischen Fakultät

Jahr	*O*	*AO*	*Profs.*	*Dozenten (PD, LA, apl. Prof, Lekt., Assi)*	*PD*	*Assi*	*Stud. (für SS)*
1918	15	1	16	24	16	2	312
1925	13	2	15	25	14	3	*316
1929	15	2	17	28	14	1	**848
1933	15	1	16	31	12	5	449
1939	14	2	16	45	12	11	186
1946	18	3	21	6	12	4	558
1947	18	3	21	16	2	5	817
1948	18	3	21	17	11	5	907
1950	18	3	21	52	15	6	1022
1954	17	7	24	70	20	11	1259
1956	18	8	26	77	19	14	1651

* Zahlen für WS 1924/25
** SS 1930

O Ordinariat
AO Extraordinariat
Profs etatmäßige Professuren (Ordinariate und Extraordinariate)
PD Privatdozenten
LA Dozenten mit Lehrauftrag
apl. außerplanmäßig
Lekt. Lektoren
Assi Assistenten
Stud Studierende
SS Sommersemester
WS Wintersemester

Quellen:
Hans Gerber, Der Wandel der Rechtsgestalt der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau seit dem Ende der vorderösterreichischen Zeit. Entwicklungsgeschichtlicher Abriß. Mit einem Urkundenanhang in zwei Teilen, Freiburg 1957, 474 f.; E. Th. Nauck, Die Privatdozenten der Universität Freiburg i. Br., Freiburg 1956, 38 f.; Vorlesungsverzeichnisse der Albert-Ludwigs-Universität; Swierczyna (s. Anm. 6), 16–18.

Anhang 2: Professuren an der Philosophischen Fakultät (ca. 1900–1960)

Diese Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie basiert auf einer internen Auflistung der Universität von 1942 (UAF B1/1174), der Auswertung der Vorlesungsverzeichnisse sowie der von Eckhard Wirbelauer und Barbara Marthaler erstellten Personalübersicht (vgl. am Ende dieses Bandes). Erst über eine Auswertung der Personalakten kann wirkliche Vollständigkeit und Genauigkeit erzielt werden. Vertretungen auf den Professuren wurden nicht immer vollständig erfaßt. Aus finanziellen, organisatorischen, persönlichen, fachlichen oder auch politischen Gründen wurden bestehende Ordinariate in etatmäßige Extraordinariate herabgestuft, Extraordinariate in Ordinariate angehoben, oder es wurde deren Inhabern der Status des persönlichen Ordinarius verliehen.

Die im folgenden gewählte Reihenfolge in der Auflistung der Professuren – philosophische, philologische, historische und sonstige – ist eine rein zufällige, korrespondiert nicht mit einer Wertung und läßt keine Rückschlüsse auf den Status des Faches in der Fakultät zu. Die Expansion der Philosophischen Fakultät setzte erst nach dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ein. Um 1830 bestanden in der Fakultät lediglich Professuren für Philosophie, Mathematik, Naturkunde, Geschichte, (Alt-)Philologie. Leider existiert bislang keine Darstellung oder Auflistung zur Ausdifferenzierung der Fakultät im 19. und 20. Jahrhundert. Sofern leicht zugänglich und eindeutig, wurde der jeweilige Zeitpunkt der Einrichtung der Professur vermerkt.

AO	etatmäßiges Extraordinariat
O	Ordinariat
LS	Lehrstuhl

Philosophie/Erziehungswissenschaften/Psychologie

O Philosophie:

bis 1896	Hofrat Alois Riehl
1896–1916	Heinrich Rickert
1916–1927	Edmund Husserl
1928–1945	Martin Heidegger (1952 emeritiert)
1947–1961	Wilhelm Szilasi (mit der Vertretung beauftragt)

O Philosophie

[1897–1901 Matthias Baumgartner, Prof. der philosophischen Disziplinen in der Theol. Fak. bis 1901; nach dessen Wegberufung nach Breslau wird die Stelle von der Theol. in die Philos. Fak. transferiert, vgl. UAF B38/131, Schreiben des Min. vom 31. 1. 1901]
1901–1903 a. o. Adolf Dyroff
1903–1911 Johannes Uebinger
1911–1913 Artur Schneider
1913–1917 vertretungsweise a. o. (theol.) Engelbert Krebs
1917–1924 Joseph von Geyser
1924–1941 Martin Honecker (ab 1932 als Konkordatslehrstuhl ausgewiesen)
Lehrstuhl als solcher 1941 aufgehoben, umgewidmet und zum LS Psychologie (Heiß) gemacht; 1946 als konkordatsgebundener Lehrstuhl Philosophie wieder errichtet
1946–1959 Max Müller

AO/O Philosophie und Erziehungswissenschaft

April 1919 neu errichtet
1919–1933 a. o. Jonas Cohn (amtsenthoben)
1934–1945 a. o./o. Georg Stieler (mit Amtsbezeichnung und Rechten eines O; Stieler 1951 emeritiert)
1946 vorübergehend für Pharmazie zur Verfügung gehalten
1948–1971 Eugen Fink (Stelle zum Ordinariat angehoben 1948)

O Philosophie und Psychologie

1943 neu errichtet (Konkordatslehrstuhl Philosophie aufgehoben und dafür verwendet)
1943–1971 Robert Heiß

AO/O Grenzgebiete der Psychologie

1954–1975 a. o./o. Hans Bender (ab 1967 persönlicher O)

AO Ethik / Philosophie

1956–1965 a. o. Hans Reiner

Klassische Philologie/Neuphilologien

O/AO/O Klassische Philologie (Griechisch)

1876–1909	Geh. Hofrat Otto Hense
1909–1914	Geh. Hofrat Eduard Schwartz
1914–1916	Alfred Körte
1917–1927	Ludwig Deubner
1927–1929	Rudolf Pfeiffer
1929–1934	Wolfgang Schadewaldt
1935–1936	Vertretung LS durch Dozent Hans Bogner
1936–1941	a. o. Hans Bogner
1942–1974	a. o./o. Hermann Gundert (ab 1949 o. Prof)

O/AO/O für Klassische Philologie (Latein)

1872–1911	Geh. Hofrat Bernhard Schmidt
1911–1913	Geh. Hofrat Richard Reitzenstein
1914–1930	Geh. Hofrat Otto Immisch
1930–1934	Eduard Fraenkel
1934	in Extraordinariat umgewandelt
1934–1941	Hans Oppermann (mit Rechten eines persönlichen O)
1942–1976	a. o./o. Karl Büchner (ab 1949 o. Prof.)

O Vergleichende Sprachwissenschaft

1887–1913	Geh. Hofrat Rudolf Thurneysen
1912–1924	Ludwig Sütterlin
1924	LS aufgehoben
1933–1940	a. o. Johannes Lohmann
1941	Vertretung Dozent Wilhelm Wissmann
1943–1963	a. o./o. Johannes Lohmann (ab 1949 o. Prof.)

O Germanische Philologie

1893–1919	Friedrich Kluge
1920–1936	Friedrich Wilhelm
1937–1966	Friedrich Maurer

AO/ O Neuere deutsche Literaturgeschichte

1900	errichtet als AO
1901–1909	a. o./o.Roman Woerner (ab 1903 o. Prof.)

1909–1938 a. o./o. Philipp Witkop (ab 1922 o. Prof.)
1938–1964 Walther Rehm

AO/O Älteste germanische, insbesondere nordische Philologie

1954–1975 a. o./o. Siegfried Gutenbrunner (ab 1959 o. Prof.)

AO/O Germanische Philologie

1959–1977 a. o./o. Bruno Boesch (ab 1964 o. Prof.)

AO/O Neuere deutsche Literaturgeschichte

1956–1989 a. o./o. Gerhart Baumann (ab 1964 o. Prof.)

O Romanische Philologie

1890–1919 Geh. Hofrat Gottfried Baist
1919–1935 Hans Heiss
1935–1936 Vertretung durch Dozent Heinrich Kuen
1937–1970 Hugo Friedrich

AO/O Romanische Philologie

1954–1969 a. o./o. Olaf Deutschmann (ab 1960 o. Prof.)

O Englische Philologie

1900–1901 Arnold Schröer (Privatdozent und »Charakter als außerordentlicher Professor« für Engl. Sprache 1886, »Charakter als Honorarprofessor« 1895, o. Prof. 1900, vgl. UAF B24/3438)
1902–1910 Wilhelm Wetz
1911–1937 a. o./o. Friedrich Brie (ab 1913 o. Prof., 1937 amtsenthoben)
1937 O an naturwissenschaftliche Fak. für Pharmazie
1939–1942 Herbert Koziol
1942–1944 vertretungsweise Marie Schütt
1945–1948 Friedrich Brie
1949–1950 vertretungsweise Rudolf Stamm
1950–1972 Hermann Heuer

AO Englische Philologie

1957–1960 a. o. Ewald Standop

O Slavistik

1958–1975 Wilhelm Lettenbauer

Geschichtswissenschaft/Archäologie/Kunstgeschichte/Musikwissenschaft/Politik u. a.

O Geschichte

1877–1905 Geh. Hofrat Bernhard von Simson
1905–1927 Geh. Hofrat Georg von Below
1928–1930 Erich Caspar
1931–1934 Hermann Heimpel
1934–1938 Theodor Mayer
1940–1943 a. o./o. Hans-Walter Klewitz (ab 1942 o. Prof.)
1944–1963 Gerd Tellenbach

O Geschichte

1898–1928 Heinrich Finke
1929–1937 Philipp Funk (ab 1932 als Konkordatslehrstuhl ausgewiesen)
1938–1970 Clemens Bauer

O Neuere Geschichte

1897–1905 Alfred Dove
1906–1914 Geh. Hofrat Friedrich Meinecke
1914–1925 Felix Rachfahl
1925–1956 Gerhard Ritter
1957–1972 Erich Hassinger

AO/O Alte Geschichte

1888 Professur neu eingerichtet
1888–1926 a. o./o. Geh. Rat Ernst Fabricius (ab 1894 o. Prof.)
1926–1927 vertretungsweise Fritz Taeger
1927–1943 Walther Kolbe
1943–1944 vertretungsweise Hans Schaefer
1944–1946 Joseph Vogt
1947–1948 vertretungsweise Karl Stroheker
1948–1965 Herbert Nesselhauf

AO/O Ur- und Frühgeschichte

1956–1981 a. o./o. Edward Sangmeister (ab 1959 o. Prof.)

AO/O Klassische Archäologie

1889 Professur neu errichtet
1889–1896 a. o./o. Franz Studniczka (ab 1891 o. Prof.)
1896–1905 Otto Puchstein
1905–1918 a. o./o. Hermann Thiersch (ab 1909 o. Prof.)
1918–1920 Ludwig Curtius
1920–1921 Ernst Buschor
1922–1936 Hans Dragendorff
1937–1968 Walter-Herwig Schuchhardt

AO/O für Kunstgeschichte

1908 als AO eingerichtet
1908–1916 a. o./o. Wilhelm Vöge (ab 1909 o. Prof.)
1916–1931 Hans Jantzen
1932–1963 a. o./o. Kurt Bauch (ab 1939 o. Prof.)

AO/O Geographie und Landeskunde

LS 1890 als AO eingerichtet, ab 1905 O; für den Lehrstuhlinhaber Wahlmöglichkeit, in der naturwissenschaftlichen oder philosophischen Fakultät angesiedelt zu sein. Lehrstuhlinhaber Friedrich Metz entscheidet sich, anders als seine Vorgänger und Nachfolger, für die Philosophische Fakultät)
1935–1959 Friedrich Metz

AO/O Musikwissenschaft

bis 1919 Musikunterricht durch Musiklehrer Adolf Hoppe
1919–1937 a. o./o. Wilibald Gurlitt (ab 1929 Rechte eines O, 1937 amtsenthoben).
1937–1942 Josef Müller-Blattau (ab 1942 planmäßiges Ordinariat)
1942–1945 Hermann Zenck (Vertretung durch Heinrich Besseler)
1945–1958 Wilibald Gurlitt
1959–1961 vertretungsweise Reinhold Hammerstein

O für Rassenkunde und Bauertumsforschung

1939	neu errichtet
1939–1945	Hans F. K. Günther (LS 1945 aufgehoben)

O Rundfunkwissenschaften

1939	neu errichtet
1939–1945	Friedrichkarl Roedemeyer (LS 1945 aufgehoben)

AO Orientalistik

1949–1973	a. o./o. Olaf Krückmann (ab 1964 o. Prof.)

O Wissenschaftliche Politik und Soziologie

1954–1964	Arnold Bergstraesser

2. Fächer und Fächergruppen in der Philosophischen Fakultät

Alte Geschichte und Klassische Archäologie*

Eckhard Wirbelauer

Die Altertumswissenschaft hatte im 19. Jahrhundert einen enormen Aufschwung genommen, der schließlich eine institutionelle Ausdifferenzierung zur Folge hatte.[1] Dieser Aufschwung gründete nicht nur auf dem hohen Interesse bildungsbürgerlicher Schichten an der Antike und ihren Überresten, sondern auch auf der zunehmenden

---

* Für Hinweise und Korrekturen habe ich vielen zu danken, insbesondere Dieter Speck und den Mitarbeitern des Freiburger Universitätsarchivs (im folgenden abgekürzt: UAF) sowie Frank-Rutger Hausmann, Robert Kirstein, Walter Jens, Jürgen Malitz, Wolfgang Pape, Matthias Steinhart, Ulrich Wiemer und den Mitgliedern des Freiburger Seminars für Alte Geschichte. Jutta Wagner/Bayerische Staatsbibliothek war bei der Einsicht des Nachlasses Strasburger sehr entgegenkommend. Zum erheblichen Anteil, den die Enkelin von Walther Kolbe, Frau Jutta Steinhage geb. Most, und Frau Gisela Strasburger an diesem Beitrag haben, s. u. Anm. 127. Der Umfang des vorliegenden Beitrags rechtfertigt sich durch die besondere Aussagekraft des herangezogenen Quellenmaterials für die Freiburger Universitätsgeschichte und durch den erst jüngst wieder von Frank-Rutger Hausmann in Erinnerung gebrachten Grundsatz der breiten Dokumentation nicht allgemein zugänglicher Dokumente, vgl. unten Anm. 13.

[1] Vgl. etwa den konzisen Überblick von Stefan Rebenich in: Eckhard Wirbelauer (Hrsg.), Oldenbourg Geschichte Lehrbuch Antike, München 2004, 457–468 (mit weiteren Hinweisen). Zur Alten Geschichte sind insbesondere die zahlreichen Arbeiten von Karl Christ, darunter: Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München 1982, und: Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München 1999, bahnbrechend gewesen, vgl. zuletzt: ders., Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München 2006. Für die Auseinandersetzung mit der Geschichte der ›Alten Geschichte‹ und ihrer Fachvertreter immer noch grundlegend (wenngleich sich das Wissen über die beteiligten Personen durch die nunmehr zugänglichen Archive erheblich erweitert hat): Volker Losemann, Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Fachs Alte Geschichte 1933–1945, Hamburg 1977. Eine Bilanz zog der von Beat Näf herausgegebene, sehr nützliche Tagungsband: Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus. Kolloquium Universität Zürich 14.–17. Oktober 1998, Mandelbachtal/Cambridge 2001. Ein internationales rezeptions- und wissenschaftsgeschichtliches Forum bietet jetzt die Zeitschrift ›Anabases. Traditions et Réceptions de l'Antiquité‹, worin unter der betreuten Rubrik »L'atelier de l'histoire: chantiers historiographiques« regelmäßig über laufende Forschungen berichtet wird. Besonderes Augenmerk verdienen die Informationen zu bestehenden Archiven (»Archives de savants«), die von Corinne Bonnet betreut werden.

Zugänglichkeit des Mittelmeergebiets, wodurch sich die Möglichkeiten direkter Erkundungen vor Ort vervielfachten.[2] Hinzu kam eine bislang unbekannte Wertschätzung solcher auf eigener Anschauung beruhender Wissenschaft: So forderte etwa Theodor Mommsen für Inschriftenpublikationen die Konsultation und die Dokumentation des Originals, und das Institut für archäologische Korrespondenz, aus dem 1874 das Kaiserlich-Deutsche Archäologische Institut hervorging (heute: DAI), vergab seit 1859 jährlich Reisestipendien an Nachwuchswissenschaftler.[3] Diese Form der Nachwuchsförderung prägte das Fach: Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert waren viele Fachvertreter der Klassischen Archäologie in ihren jungen Jahren Reisestipendiaten gewesen. Und auch in Freiburg beginnt die Geschichte der Alten Geschichte und der Klassischen Archäologie mit Wissenschaftlern dieser Prägung.

In Freiburg war im Juli 1888 eine Kommission der Philosophischen Fakultät zu dem Schluß gekommen, »den Privatdozenten Dr. Fabricius in Berlin als einzigen Candidaten der Großherzoglichen Regierung vorzuschlagen«.[4] Der

---

[2] Dies betrifft vor allem den Osten des Mittelmeergebiets, also den neuen griechischen Nationalstaat und das Osmanische Reich. Wie sehr neben der Entwicklung der Verkehrsmittel und der ›Infrastruktur‹ vor Ort gerade auch die politischen Verhältnisse eine Rolle spielten, macht der Sonderfall der Ionischen Inseln deutlich, die bereits erheblich früher als der Rest Griechenlands einen ›Reiseboom‹ erlebten, vgl. Matthias Steinhart – Eckhard Wirbelauer, Aus der Heimat des Odysseus. Reisende, Grabungen und Funde auf Ithaka und Kephallenia bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert, Mainz 2002 (Kulturgeschichte der antiken Welt 87).

[3] Die beiden ersten, die das Reisestipendium für 1859/60 (»alte Reisekameraden«, vgl. Schuchhardt [s. u. Anm. 5], 117), erhielten, waren Alexander Conze (1831–1914), seit 1887 erster hauptamtlicher Generalsekretar des DAI (In dieser Funktion war er gemeinsam mit dem Freiburger Fabricius 1902 maßgeblich an der Gründung der Römisch-Germanischen Kommission beteiligt.), und Adolf Michaelis (1835–1910), seit 1872 einflußreicher Lehrstuhlinhaber für Klassische Archäologie an der neugegründeten Straßburger Universität (und einer der Lehrer von Fabricius). Zur Geschichte des DAI s. Helmut Kyrieleis, in: Der Neue Pauly 13, 1999, Sp. 749–760 (mit umfangreichen Literaturhinweisen); zu den Biographien der Klassischen Archäologen: Reinhard Lullies – Wolfgang Schiering (Hrsg.), Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache, Mainz 1988.

[4] Ernst Fabricius (* Darmstadt 6. 9. 1857, † Freiburg 22. 3. 1942), war nach Studium in Straßburg (WS 1876/77 und ab WS 1879/80) und insbesondere in Bonn (SS 1877–SS 1879) im SS 1881 in Straßburg mit der Schrift *De architectura Graeca commentationes epigraphicae* vom Klassischen Archäologen Adolf Michaelis (s. vorige Anm.), den Althistorikern Rudolf Schöll und Heinrich Nissen sowie dem Klassischen Philologen Heitz promoviert worden. Anschließend reiste der frischgebackene Doktor über Leipzig nach Berlin, wo er u. a. im Seminar Mommsens Aufnahme fand. Im folgenden Sommer absol-

Kandidat freilich war nicht erreichbar – er befand sich gerade (als Begleiter des Geographen Heinricht Kiepert) auf topographisch-archäologischer Forschungsreise im westlichen Kleinasien.[5] Erst zwei Monate später, Ende September 1888, erfuhr Fabricius von dem Ruf und nahm ihn umgehend an. Kaum nach Freiburg umgezogen, sorgte er nicht nur im Mai 1889 für die Gründung einer dritten historischen Abteilung (»Abtheilung für Geschichte des Alterthums«) innerhalb des historischen Seminars, sondern auch für die Berufung eines Kollegen im Fach »Klassische Archäologie«, das zwar bereits einmal an der Freiburger Universität gelehrt worden war, doch schon seit Jahrzehnten keinen eigenen Fachvertreter besaß. Den noch 1889 berufenen Franz Studniczka dürfte Fabricius im übrigen bereits zuvor im Mittelmeergebiet kennengelernt haben, und man darf annehmen, daß Fabricius an seiner Berufung beteiligt gewesen war.[6] Allerdings zeigte sich bei einer gemein-

---

vierte er wieder in Straßburg das Erste Staatsexamen. Doch noch bevor er in den Schuldienst eintreten konnte, hatte er eines der beiden Reisestipendien für 1882/3 erhalten. An seinem 25. Geburtstag, am 6. 9. 1882, verließ er Straßburg gen Süden, von wo er erst nach über drei Jahren, am 24. 11. 1885, wieder zurückkehren sollte. Längere Stationen waren Rom (11. 10. 1882–5. 5. 1883), Pergamon (15. 5.–16. 11. 1883 und 19. 6.–2. 11. 1885), Athen (1. 3.–26. 7. 1884 und 19. 11.–17. 6. 1885); zu den zahlreichen Ausflügen kamen noch ausgedehnte Reisen in der östlichen Ägäis und in Kleinasien (16. 11. 1883–29. 2. 1884) sowie auf Kreta (27. 7.–18. 11. 1884). Ab 1. 1. 1886 trat er eine Assistentenstelle am Berliner Antikenmuseum an, die er auf Initiative von Alexander Conze (s. vorige Anm.) erhalten hatte, um an der Publikation der Inschriften von Pergamon mitzuarbeiten (dazu unten bei Anm. 96). Im Juli 1886 vertrat Mommsen in der Berliner Fakultät das Habilitationsgesuch, Ende Oktober folgte der Probevortrag über die »Geschichte des griechischen Festungsbaus«, den der vom Termin überraschte Fabricius frei und ohne Manuskript hielt (vgl. Lebenserinnerungen, 178 f.). Zur weiteren Karriere s. die Kurzbiographie im Dozentenverzeichnis am Ende dieses Bandes, zu seinen »Lebenserinnerungen«, aus denen auch die biographischen Daten gewonnen sind, unten mit Anm. 76.

[5] Anschauliche Darstellungen bieten Carl Schuchhardt, Aus Leben und Arbeit, Berlin 1944, 118–124 (für die Kleinasien-Reise im Herbst 1886) sowie Fabricius, Lebenserinnerungen, 193–224 (für die Reise im Frühjahr/Sommer 1888).

[6] Franz Studniczka, geboren am 14. 8. 1860 im galizischen Jaslo, war nach Studium in Prag und Wien 1882 ebendort promoviert worden. Nachdem er im Sommer 1882 an der österreichischen Lykienexpedition teilgenommen hatte, hielt er sich von Ende 1885 bis zum Sommer 1887 dank eines Stipendiums im Mittelmeerraum, vorzugsweise in Athen und Rom auf. In Athen beteiligte er sich durch die Rekonstruktion der Antenor-Kore an der Auswertung der sensationellen Funde, die damals gerade in der Verfüllung der Südterrasse der Akropolis geborgen wurden und unter dem Namen »Perserschutt« Wissenschaftsgeschichte geschrieben haben (vgl. die Darstellung bei Carl Schuchhardt, s. vorige Anm., 140 f.; zur wissenschaftlichen Einordnung und weiteren Hinweisen s. Bernard Holtzmann, L'Acropole d'Athènes. Monuments, cultes et histoire du sanctuaire d'Athèna Polias, Paris 2003, bes. 47, 61 f., sowie insbesondere: Martin Steskal, Der Zerstörungsbefund 480/79 der Athener Akropolis. Eine Fallstudie zum etablierten Chronologiegerüst, Hamburg 2004). In seiner nur siebenjährigen Freiburger Zeit verstand er es

samen Griechenland- und Türkeiexkursion im Frühjahr 1892, daß der Zusammenarbeit menschliche Grenzen gesetzt waren, so daß Fabricius über den Wechsel seines Kollegens nach Leipzig (1896) wohl nicht allzu traurig war.[7]

Nicht nur der gemeinsame Beginn, auch die vielfachen Verbindungen zwischen den Althistorikern und den Archäologen lassen es gerechtfertigt erscheinen, diese beiden Disziplinen hier gemeinsam abzuhandeln.[8] Dabei gibt es für beide Disziplinen bereits Darstellungen aus der Feder ehemaliger Fachvertreter, von Walter Schmitthenner und Volker Michael Strocka, beide jeweils im Zusammenhang mit den hundertjährigen Seminarjubiläen entstanden.[9] Der Aufbau des

---

nicht nur, einen engen Kontakt zu seinem Straßburger Kollegen Michaelis aufzubauen, sondern auch etliche Schüler für die Klassische Archäologie zu begeistern, darunter Theodor Wiegand (1864–1936), vgl. die fast gleichlautenden Darstellungen bei Fabricius, Lebenserinnerungen (s. Anm. 76), 237, und Carl Watzinger, Theodor Wiegand. Ein deutscher Archäologe. 1864–1936, München 1944, 53–56, ferner auch Strocka (s. Anm. 9), 64. Studniczka wurde bereits 1891 zum ordentlichen Professor ernannt, bevor er 1896 als Nachfolger von Johannes Overbeck nach Leipzig wechselte. Dort zum 1. April 1929 emeritiert verstarb er noch im selben Jahr am 4. Dezember, vgl. Hartmut Döhl, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 138 f. – Im übrigen war Studniczka in Freiburg nicht von vornherein erste Wahl, wie man aus der Autobiographie von Carl Schuchhardt (s. o.) erfährt, hier: 151 und bes. 158: »Eine zweite Aufgabe, von der Hannover mich abzog [Schuchhardt hatte zum 1. Juli 1888 die Leitung des Kestner-Museums übernommen. – Anm. E. W.], war die Professur in Freiburg. Studniczka hatte, als er am 1. April [sc. 1888] nach Wien ging, mich beschworen, falls mir Hannover in den Schoß fiele, ihm ›Freiburg zu überlassen‹, gewissermaßen als Entgelt dafür, daß er mir den ersten Hinweis auf Hannover gebracht habe. Da ich mit gutem Gewissen Studniczka als den Geeignetsten empfehlen konnte, hab ich Duhn entsprechend geschrieben, und der hat das Ziel dann richtig erreicht. Ich konnte die Universität nur beglückwünschen zu dieser Lösung, denn der nun Erkorene hat dort für die neue archäologische Wissenschaft weit erfolgreicher gewirkt, als es mir möglich gewesen wäre.« – In der Tat war Friedrich von Duhn (1851–1930), seit 1880 Lehrstuhlinhaber für Klassische Archäologie in Heidelberg und Lehrer Carl Schuchhardts, maßgeblich an der Einrichtung und der ersten Besetzung des Lehrstuhls in Freiburg beteiligt.

[7] Die ›Lebenserinnerungen‹ (254–270) enthalten einen sehr anschaulichen Bericht dieser für Fabricius in vieler Hinsicht mühsamen Reise. Zu dieser Quelle s. u. »Die Welt des Ernst Fabricius« bei Anm. 76 – Die Familie Fabricius profitierte vom Weggang Studniczkas, indem sie dessen Haus in der Goethestraße (Nr. 44) erwerben konnte.

[8] Zum auch räumlich gemeinsamen Anfang s. Strocka (wie folgende Anm.), 67. Im Jahr 1907 hatten Thiersch und Fabricius auch eine gemeinsame Hilfskraftsstelle beantragt, die erstmals mit Wirkung zum 1. 10. 1908 bewilligt worden war (UAF B14/14). Allerdings war einer solchen personellen Verflechtung keine Fortdauer beschieden. Bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts waren ferner gemeinsame Exkursionen und Ausflüge an der Tagesordnung, sicher befördert durch das enge fachliche und menschliche Verhältnis zwischen Fabricius, Dragendorff und später Kolbe.

Universitätsarchivs in den 90er Jahren führte zur Erschließung weiterer Quellenbestände, so daß nun die für das Fach ›Alte Geschichte‹ schwierigen Jahre 1943–1948 genauer analysiert werden konnten.[10] Gerade im ersten der beiden Berufungsverfahren (Nachfolge Kolbe 1943) fiel im übrigen dem Fachvertreter der Klassischen Archäologie eine besondere Bedeutung zu, da Walter-Herwig Schuchhardt[11] zu dieser Zeit zugleich Dekan der Philosophischen Fakultät war. Ihm verdanken wir auch jenes außergewöhnliche Briefe-Dossier, womit er sich einen Überblick über die personelle Situation im Nachbarfach verschaffte.[12]

Der vorliegende Beitrag muß also nicht mehr Seminarchroniken erstellen, wie dies bei anderen in diesem Band behandelten Fächer und Fächergruppen notwendig ist. Dafür erweist sich der Blick auf die Berufungsverfahren als außerordentlich aufschlußreich, nicht nur für die betroffenen Fächer, sondern auch für die Gesamtuniversität. Im Anschluß daran werden zwei unterschiedliche Arten von ›Ego-Dokumenten‹ ausgewertet: Bei dem ersten handelt es sich um die ›Lebenserinnerungen‹ von Ernst Fabricius, in denen uns die Welt des Gründervaters der Altertumswissenschaften in Freiburg plastisch vor Augen geführt wird. Dank der Großzügigkeit der Erben besteht im vierten Teil die Möglichkeit, in einer kombinierten Briefserie die drastischen Veränderungen der dreißiger Jahre aus der Sicht zweier Beteiligter nachzuzeichnen, die schließlich zur politisch bedingten Auflösung der ›Fabricius-Welt‹ führt.[13] Ein kurzer Blick auf die Zeit nach 1945 soll diesen Beitrag beschließen.

---

[9] W. Schmitthenner, Zur Geschichte des althistorischen Seminar der Universität Freiburg anläßlich seines hundertjährigen Bestehens, in: Freiburger Universitätsblätter 111, 1991, 83–95; V. M. Strocka, Hundert Jahre Archäologisches Institut an der Universität Freiburg, in: Freiburger Universitätsblätter 118, 1992, 59–75.

[10] Eckhard Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte im Jahre 1943/in den Jahren 1945 bis 1948. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv I/II, in: Freiburger Universitätsblätter 149, 2000, 107–127, und 154, 2001, 119–162.

[11] Zu Schuchhardt s. unten Anm. 72.

[12] Edition bei Wirbelauer 2000 (s. Anm. 10), 114 ff.

[13] Die breite Dokumentation der Quellen, auf denen dieser Beitrag beruht, rechtfertigt sich nicht nur durch die schwierige Erreichbarkeit. Sie entspricht vielmehr einem von Frank-Rutger Hausmann erst jüngst wieder stark gemachten Prinzip, durch ein solches Vorgehen eine möglichst dichte Beschreibung der in den Blick genommenen Verhältnisse zu erreichen, vgl. Frank-Rutger Hausmann, Hans Bender (1907–1991) und das ›Institut für Psychologie und klinische Psychologie‹ an der Reichsuniversität Straßburg, erscheint 2006.

Lehrstuhlbesetzungen Alte Geschichte

Einmal nach Freiburg berufen, wirkte Ernst Fabricius hier bis zum Sommersemester 1926, als er – bereits emeritiert – sich selbst vertrat:[14]

Zu meiner letzten Vorlesung waren eine größere Anzahl Kollegen, die mir nahestehenden Professoren der philosophischen und juristischen Fakultät, erschienen. Die Studenten hatten den Katheder mit Blumen geschmückt, und einer von ihnen, Gerd Tellenbach (jetzt Professor der Geschichte in Giessen) hielt eine kleine, sehr feine, warmherzige Ansprache. Ich dankte erst nur kurz und führte zunächst die Schlußkapitel meines Kollegs über römische Verfassungsgeschichte zu Ende. Als es läutete, war ich fertig. Nun dankte ich meinen Zuhörern und erwiderte Tellenbach mit dem Hinweis auf die Jungen, die nun an unsere Stelle treten würden.

Dabei war Fabricius im Laufe seiner Karriere zumindest einmal[15] ernsthaft vor die Wahl gestellt worden, Freiburg zu verlassen: Am 9. März 1911 starb in Berlin der Generalsekretar des Archäologischen Instituts, Otto Puchstein. Puchstein war 1896 als Nachfolger Studniczkas aus Berlin nach Freiburg gekommen und hatte dies erst 1905 aufgegeben, als er an die Spitze der Zentraldirektion gewählt worden war. Zu seinem Nachfolger erkor die Zentraldirektion eben Ernst Fabricius, von dem man wußte, daß er in seiner Person das klassisch-archäologische, provinzialrömische und althistorische Interesse vereinigte. Außerdem schätzte man ihn als fähigen Organisator, was er insbesondere durch seine Arbeiten an der Limes-Dokumentation unter Beweis gestellt hatte.[16] Fabricius jedoch lehnte ab:[17]

---

[14] Lebenserinnerungen Fabricius, 506 f.

[15] Nach eigenem Bekunden war er 1918 der Wunschkandidat bei der Wiederbesetzung der Straßburger Professur. In einem Brief, den er am 9. 11. 1918 aus Straßburg an seinen Sohn Wilhelm schrieb (Lebenserinnerungen, 397, vgl. unten Anm. 89 und 91), erklärt er diesem seine Beziehung zu Matthias Gelzer (* 1886): »Prof. Gelzer ist ja nach Straßburg als Prof. für alte Geschichte berufen worden, nachdem die Regierung den einstimmigen Beschluß der Straßburger Fakultät, mich dahin zu berufen, wegen meines Alters und hoher Gehaltsstufe abgelehnt hatte. Gelzers sind seit 2 ½ Monaten dort – und nun droht ihnen bereits eine ungewisse Zukunft. Aber ich fand sie beide, ihn und die famose junge Frau, entschlossen, auszuharren, und fest, erfüllt von der großen Zeit, die er als deutscher Professor von 1914 ab in Deutschland miterlebt hat …« Zu Gelzer s. unten Anm. 21, 112 und 118.

[16] Zu Fabricius prägender Rolle in der Geschichte der 1892 gegründeten Reichslimeskommission s. Stefan Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels, Berlin/New York 1997, 67 Anm. 52, zur Limes-

An die Spitze des Archäologischen Instituts gehörte ein Archäologe. Ich war aber Historiker, die Archäologie hatte ich seit meiner Habilitation immer nur betrieben, um die Monumente als Quellen der griechischen und römischen Geschichte zu verwerten. Auch bei der Limesarbeit standen mir die historischen Fragen im Vordergrund. Abgesehen von der antiken Baukunst hatte ich mich mit künstlerischen Fragen der Antike kaum beschäftigt, und die Baukunst mehr von der technischen als von der ästhetischen Seite behandelt. Es wäre mir ferner sehr schwer gefallen, meine Lehrtätigkeit und die ganze Zugehörigkeit zur Universität aufzugeben, zumal gerade in dem Moment, in dem ich das Prorektorat [für 1911/12] übernehmen sollte. Endlich fürchtete ich, daß ich trotz des hohen Gehalts des Generalsekretärs den finanziellen Anforderungen der Berliner Stellung und den Lebenskosten mit der ganzen Familie in Berlin nicht gewachsen sein würde. So lehnte ich die Annahme des Amtes schon nach einigen Tagen ab. Erleichtert wurde mir die Ablehnung durch das große Entgegenkommen der badischen Unterrichtsverwaltung, die auch meine Bezüge und die Sicherung meiner Zukunft wesentlich erhöhte und verbesserte, sowie durch die freundliche Haltung meiner Freiburger Kollegen.

In dieser Begründung kommen gleich mehrere Punkte zur Sprache, die für Fabricius und seine Freiburger Zeit wichtig sind: Fabricius hatte sich nicht nur innerhalb seiner Kollegen eine so bedeutende Stellung erarbeitet, daß sie ihn für das Festjahr 1911/12, das mit der Eröffnung des neuen Kollegiengebäudes im Oktober 1911 begann, zum obersten Repräsentanten der Universität nach dem badischen Großherzog (der bis 1918 als Rektor fungierte) gewählt hatten, sondern es auch verstanden, prestigeträchtige wissenschaftliche Groß-

---

Erforschung s. auch Rainer Braun, Die Anfänge der Erforschung des rätischen Limes, Aalen/Stuttgart 1984, ders., Frühe Forschungen am obergermanischen Limes in Baden-Württemberg, Aalen/Stuttgart 1991; weitere Hinweise bei Egon Schallmayer – Wolfgang Schmidt, Art. ›Limes, Limesforschung‹, in: Der Neue Pauly 15/1, 2001, Sp. 156–170, bes. 164: »Fabricius' unbeugsamer Energie und Schaffenskraft bis ins hohe Alter ist es zu verdanken, daß dieses gewaltige Vorhaben [sc. die Dokumentation der Limes-Überreste] überhaupt zum Abschluß gebracht werden konnte.« – In den ›Lebenserinnerungen‹ nimmt die Arbeit für die Reichslimeskommission einen sehr breiten Raum ein.

[17] Lebenserinnerungen Fabricius, 365 f.; Korrespondenz hierzu findet sich im Nachlaß: UAF C122/1. Vgl. auch den Eintrag im Protokollbuch der Philosophischen Fakultät über den ersten Tagungsordnungspunkt der Sitzung vom 14. 3. 1911 (UAF B3/796, S. 213): »Dekan macht Mitteilung von der Wahl des Koll. Fabricius zum Generalsekretär des Archäologischen Institutes in Berlin u. von seinen vorläufig gethanen Schritten, der Regierung die Erhaltung des Koll. Fabricius für unsere Hochschule ans Herz zu legen. Auf seinen Antrag hin wird beschlossen, durch Telegramm nach Karlsruhe diesen Wunsch zu wiederholen und zugleich den Koll. Fabricius im Namen der Fakultät zu bitten, uns treu zu bleiben.«

projekte nach Freiburg zu ziehen. Dadurch war Freiburg trotz der fehlenden Tradition bereits zu einem renommierten Universitätsstandort innerhalb der Altertumswissenschaften aufgestiegen, wenngleich natürlich an eine wirkliche Konkurrenz mit den großen Instituten wie in Berlin, Leipzig, Bonn oder München nicht zu denken war. Dies lag im Falle der Archäologie vor allem an fehlenden Studienobjekten vor Ort, da das akademische Kunstmuseum räumlich und inhaltlich ein eher kümmerliches Dasein fristete (dazu s. unten S. 127 [Bleibeverhandlungen Curtius]). Das familiäre Argument ist gleichfalls nicht von vornherein von der Hand zu weisen: Fabricius hatte immerhin zu dem Zeitpunkt fünf minderjährige Kinder zu versorgen, und mußte damit rechnen, daß auch noch zwei seiner Geschwister einmal diesbezüglich seine Hilfe brauchen würden.[18]

Entsprechend seiner Persönlichkeit und den Gepflogenheiten seiner Zeit nahm Fabricius ganz selbstverständlich Einfluß auf die Suche nach seinem Nachfolger.[19] Bei ihm selbst hört sich dies so an:[20]

Meiner Bitte um Emeritierung zum Ende des Wintersemesters 1925/26 wurde ohne weiteres stattgegeben, die Wiederbesetzung meines Lehrstuhls zog sich indes noch lange hin. Matthias Gelzer, der zuerst berufen wurde, mußte leider, weil er sich in Frankfurt zu sehr gebunden hatte, ablehnen.[21] Auch ein

---

[18] In der Tat nahm die Familie Fabricius seine Schwester Lili nach dem Tod des gemeinsamen Bruders Wilhelm 1921 in Freiburg auf, wo sie bis zu ihrem Tod 1930 lebte.

[19] Im Falle der Berufung seines Bonner Studienfreunds Erich Marcks nach Freiburg (1892) spricht Fabricius einmal ganz offen an, daß er versucht habe, Einfluß zu nehmen: »Die Berufung von Marcks, für die ich mich natürlich, soviel ich als Extraordinarius vermochte, eingesetzt habe, stiess zunächst auf grosse Schwierigkeiten. …«, vgl. Lebenserinnerungen, 250.

[20] Lebenserinnerungen, 506.

[21] Matthias Gelzer (* Liestal/CH 19.12.1886, † Frankfurt/Main 23.7.1974) war nach Studium in Basel und Promotion in Leipzig (1910) schon zwei Jahre später in Freiburg auf Initiative von Fabricius habilitiert worden, der erste in Freiburg habilitierte Althistoriker überhaupt. Bereits 1915 wurde er als o. Prof. nach Greifswald berufen, es folgte im Sommer 1918 der Ruf nach Straßburg, den er trotz der sich abzeichnenden militärischen Niederlage und der damit drohenden Konsequenzen annahm (vgl. oben Anm. 15). Nach Verlust seines Straßburger Lehrstuhls berief ihn die Universität Frankfurt 1919 mit einer unico loco-Liste, nachdem sie ihn bereits 1915 einmal auf Platz 3 gesetzt hatte. In Frankfurt nahm er eine Fabricius' Freiburger Position nicht unähnliche Stellung ein: Er blieb trotz mehrfacher Rufe dieser Universität treu, amtierte mehrfach als Dekan und war Rektor 1924/25. Selbst nach seiner Emeritierung (1955) gab er noch bis 1970 Veranstaltungen, vgl. jetzt Peter Scholz, Die ›Alte Geschichte‹ an der Universität Frankfurt 1914–1955, in: Marlene Herfort-Koch – Ursula Mandel – Ulrich Schädler (Hrsg.), Be-

tüchtiger württembergischer Althistoriker, Vogt, der erst kurz vorher Ordinarius in Tübingen geworden war, wollte dort nicht gleich weggehen. Ein Dritter, der uns unglücklicherweise empfohlen und schon berufen worden war, benahm sich bei einem abendlichen Besuche hier bei uns so töricht und so taktlos, daß wir noch in derselben Nacht darauf ausmachten, unser Ministerium zu bitten, seine, übrigens auch unverschämten, nachträglichen Forderungen abzulehnen. So wurde schließlich Professor Kolbe aus Greifswald berufen.[22]

Wenn man diese Darstellung mit der archivierten Aktenlage konfrontiert, dann wird zunächst einmal deutlich, wie schnell zur damaligen Zeit Berufungslisten zustande kamen. Am 15. 12. 1925 hatte Fabricius der Fakultät »seinen Entschluß mitgeteilt, seine Lehrtätigkeit zu beenden.«[23] Dementsprechend beschloß die Fakultät die Be-

---

gegnungen. Frankfurt und die Antike, Frankfurt 1994, 441–464 (mit der Auswertung des Materials im Frankfurter Universitätsarchiv). Ein Zeugnis für diese Treue findet sich im Briefwechsel mit Gerhard Ritter, der sich im Frühjahr 1946 sehr darum bemühte, Gelzer nach Freiburg zu holen, vgl. Wirbelauer 2001 (s. Anm. 10), 126 f. Anm. 28 (mit Abdruck der ersten, umfangreichen Antwort Gelzers). Zu Gelzer vgl. auch unten bei Anm. 112, 118, 125.

[22] Walther Kolbe (* Oberförsterei Warnow auf Wollin 28. 7. 1876, † Freiburg 24. 2. 1943) war nach Studium in Berlin (1894–1898) mit der Schrift *De Atheniensium re navali* von Ulrich Wilcken am 12. 8. 1899 promoviert worden und hatte anschließend eine Stellung als Hauslehrer in Schlesien bei den Familien von der Goltz und von Richthofen angenommen. Zwischen 1901 und 1905 hielt er sich vorwiegend im Mittelmeergebiet auf, insbesondere zu epigraphischen Forschungen vor Ort (in Griechenland, Kleinasien und Italien). Unterbrochen wurde diese Tätigkeit durch seinen freiwilligen einjährigen Militärdienst 1903/4. Zeitweise war er als »Hilfsarbeiter« am Athenischen Archäologischen Institut angestellt. 1905 wurde er als ao. Prof. nach Rostock berufen. 1914–1918 nahm er am Krieg teil, seit 1915 an der russischen Front. Doch er beteiligte sich auch an der historischen Aufbereitung: 1917 veröffentlichte er ein Büchlein mit dem Titel »Die Marneschlacht«, worin er den Versuch unternimmt, die militärischen Ereignisse in Frankreich im September 1914 nach den ihm erreichbaren englischen und französischen Darstellungen »in schlichter Weise und unter Verzicht auf alles rhetorisches Beiwerk« zu behandeln, eine »sehr nüchterne Studie, … in der dem nachdenklichen Leser durchaus deutlich gemacht wird, daß damals dem deutschen Heer im Westen das Gesetz des Handelns entglitten war«, so das Urteil von Jürgen von Ungern-Sternberg, Deutsche Altertumswissenschaft im Ersten Weltkrieg, in: Trude Maurer (Hrsg.), Kollegen – Kommilitonen – Kämpfer. Europäische Universitäten im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 2006, bei Anm. 59. Nach einem kurzen Gastspiel als o. Prof. an der deutschen Universität Dorpat (1918) ging er noch im selben Jahr als Nachfolger Gelzers nach Greifswald. 1921 lehnte er einen Ruf nach Graz ab, 1926 (?) scheint er auch in Tübingen im Gespräch gewesen zu sein, wie aus dem Brief vom 3. 4. 1936 (s. u. vor Anm. 184) hervorgeht. – Zu Vogt s. unten Anm. 36, zu Oertel s. Anm. 34.

[23] UAF B3/797, S. 254.

antragung der Wiederbesetzung beim Ministerium und setzte eine Kommission »zur Vorbereitung der Wahl« ein: Beauftragt werden die Historiker v. Below, Finke und Ritter, die Klassischen Philologen Deubner und Immisch sowie der Archäologe Dragendorff. Im Protokollbuch der Fakultät erscheint noch ein weiterer Name, freilich durchgestrichen: Fabricius! Was auf den ersten Blick wie ein Irrtum des Protokollanten aussieht, wird aber durch einen Brief von Fabricius an Ritter vom 7. 1. 1926 bestätigt:[24]

Hochverehrter Herr Kollege.
Anbei übersende ich Ihnen den Durchschlag des Entwurfs zu einem Bericht an die Fakultät in der Angelegenheit der altgeschichtlichen Professur.[25] Der Einfachheit wegen habe ich dem Gutachten die Form einer Eingabe der Fakultät an Senat und Minister gegeben. Mir scheint der Entwurf noch sehr verbesserungsbedürftig zu sein, und ich würde es für geraten halten, daß die Kommission noch einmal vor der Fakultätsberatung zusammentritt – etwa am Samstag – und gemeinsam die endgültige Fassung feststellt. Der Abschnitt über Oertel rührt im wesentlichen von dem Kollegen Immisch her, dem ich für seine freundliche Hilfe sehr dankbar bin.
Mit ergebenem Gruß. *Fabricius*

Ritter hatte sich im übrigen auch andernorts erkundigt, wie ein beigefügter Brief des Heidelberger Mediävisten Karl Hampe vom 3. 1. 1926[26] zeigt. Hampe informierte Ritter über die Heidelberger Berufungsliste betr. ›Alte Geschichte‹, die ebenfalls auf Gelzer ausgerichtet war und neben diesem noch Kornemann und v. Premerstein nannte. Im gleichen Aktenkonvolut finden sich auch noch eine nach Geburtsdatum angelegte Übersicht über die althistorischen Lehrstuhlinhaber (Stand: 1925)[27] sowie drei kleine Notizzettel, von denen einer folgende Klassifizierung bietet:

---

[24] Bundesarchiv Koblenz N1166/307 bei Buchstabe F.

[25] In der uns erhaltenen Fassung vom 13. 1. 1926 wird noch deutlich, daß der Text auf Fabricius zurückgeht. So dürfte auch die zitierte Einschätzung Wilckens in bezug auf Gelzer von ihm herrühren, da Ulrich Wilcken Fabricius freundschaftlich und verwandtschaftlich eng verbunden war: Wilckens Tochter »Vroni« hatte seinen ihm sehr nahestehenden Neffen, den Pharmakologen Paul Trendelenburg (1884–1931), geheiratet, vgl. Lebenserinnerungen, 581 f.

[26] Die Datierung des Schreibens wird auch durch den Bezug auf den »badischen Hochschulstreit« gesichert, vgl. zu diesem Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001 (Schriften des Bundesarchivs 58), 152 f.

[27] Aufgeführt werden in der zweispaltigen Liste: »Ed. Meyer Berlin 25. 1. 55 / Herm. Dessau Berlin 6. 4. 56 / Jul. Kärst [= Kaerst] Würzburg 16. 4. 57 / Joh. Kromayer Leipzig

Otto[28] empfiehlt:	Gelzer
	Premerstein
	Münzer
	Kolbe
warnt vor:	Kornemann
	Weber
	Kahrstedt
	Leuze
	Ziebarth
	Hohl
	Oertel
empfiehlt v. jüngeren:	Vogt
	Berve
	Hasebroek, Meyer
	Stäh[e]lin, Basel«

Solche Übersichten über die möglichen Kandidaten waren in den Zeiten, als Bewerbungen um eine Professur noch nicht möglich waren, ein häufiger angewandtes Mittel, um einen größeren Kandidatenkreis zu sichten.[29] Ob die von Fabricius vorgeschlagene Sonder-

---

31.7.59 / Ulr. Wil[c]ken Berlin 18.2.62 / Konr. Cichorius Bonn 25.5.63 / F. Hiller v. Gärtringen Berlin 3.8.64 / F. Münzer Münster 22.4.68 / Hugo Willrich Göttingen 20.8.67 / E. Kornemann Breslau 11.10.68 / E. Ziebarth Hamburg 31.12.68 / A. v. Premerstein Marburg 6.4.69 / Aug. Schulten Erlangen 25.5.70 / Osk. Leuze Königsberg 30.5.74 / Walt[h]er Kolbe Greifswald 28.7.76 / Walter Otto München 30.5.78 / O. Th. Schulz Leipzig 1.1.79 Eug. Täubler Heidelberg 10.10.79 / Rich. Laqueur Gießen 27.3.81 / Wilh. Weber Halle 28.12.82 / Hugo Prinz Kiel 8.1.83 / Bernh. Laum Braunsberg 12.4.84 / W. Ensslin Marburg 9.12.85 / Ernst Hohl Rostock 18.4.86 / Matth. Gelzer Frankfurt 19.12.86 / P. Schnabel Halle 5.9.87 / Ulr. Kahrstedt Göttingen 27.4.88 / Werner Schur Breslau 5.8.88 / Arth. Rosenberg Berlin 19.12.89 / Viktor Ehrenberg Frankfurt 22.11.91 / Joh. Hasenbroek [= Hasebroek] 14.1 [= 14.4.].93 / Fritz Täger [= Taeger] Freiburg 1.1.94 / Jos. Vogt Tübingen 23.6.95 / Helm. Berve München 22.1.96 / Ernst Meyer Kiel 21.2.98.« Es folgen nach einer Leerzeile: »Friedr. Oertel Graz ~~*1887*~~ *1884* [handschriftlich korrigiert] / Arthur Stein Prag / Edm. Groag Wien / Otto Cuntz Graz 10.9.65 / C. F. Lehmann-Haupt Innsbruck«. Markierungen und Abstreichungen in der Liste lassen erkennen, daß sie von Ritter im Berufungsverfahren benutzt wurde.

[28] Zu Walter Otto (1878–1941, seit 1918 als Nachfolger seines Lehrers Ulrich Wilcken Inhaber des Lehrstuhls für Alte Geschichte in München) vgl. Wolfgang Habermann, Die deutsche Delegation beim Internationalen Papyrologenkongreß in Oxford im Jahre 1937 und der für das Jahr 1939 geplante Papyrologenkongreß in Wien, in: Archiv für Papyrusforschung 47, 2001, 102–171, hier: 110–112, 171, und Jakob Seibert, Walter Otto, Professor in München 1918–1941, in: ders. (Hrsg.), 100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München 1901–2001, Berlin 2002, 51–68.

[29] Ein besonders gut ausgearbeitetes Beispiel aus der Klass. Philologie bei: Cornelia

sitzung der Berufungskommission am Samstag, den 9. 1. 1926, wirklich stattfand oder nicht, ist nicht bekannt, aber am darauffolgenden Dienstag, 12. 1. 1926, nahm die Fakultät einstimmig die Liste ›Gelzer – Oertel – Vogt‹ an. Mit Datum vom 13. 1. 1926 ging die von Dragendorff in seiner Funktion als Dekan unterzeichnete Vorschlagsliste an den Senat und von dort an das Ministerium (vgl. Anhang 2.1.1).

Über die nun ausgesprochenen Rufe und Verhandlungen geben die Akten im Freiburger Universitätsarchiv keine detaillierte Auskunft, doch ist dem Schreiben des Karlsruher Ministeriums vom 7. 5. 1926 zu entnehmen, daß Gelzer und Vogt den Ruf abgelehnt hatten (vgl. Anhang 2.1.2). Aus diesem Grund wolle man der Fakultät Gelegenheit geben »zu prüfen, ob sie ihre Vorschlagsliste ergänzen will«.[30] In ihrer Sitzung vom 18. 5. 1926 macht sich die Fakultät eine »Ergänzungsliste« zu eigen und nennt nun »Kolbe neben Oertel«, nicht ohne darauf hinzuweisen, daß man an Oertel als Kandidaten festhalte.[31] In ihrem Schreiben vom selben Tag fügt die Fakultät dann auch eine Würdigung von Kolbe bei, die wie die vorangegangenen wohl aus der Feder von Fabricius stammt (vgl. Anhang 2.1.3). Da sich die Angelegenheit über den Sommer nicht klärte und Fabricius die Vertretung nicht mehr übernehmen wollte, verständigte sich die Fakultät im Oktober darauf, daß Friedrich (»Fritz«) Taeger, seit 1924 Privatdozent in Freiburg, im Wintersemester 1926/27 die vakante Professur vertreten solle.[32] Am 30. 11. 1926 kann der Dekan schließlich der Fakultät mitteilen, daß der Ruf an Kolbe ergangen sei; mit Schreiben vom 18. 1. 1927 erfolgt die Berufung, und zum Sommersemester 1927 tritt Kolbe seine Professur in Freiburg an, gemeinsam mit dem ebenfalls neu berufenen Klassischen Philologen Rudolf Pfeiffer.[33] Undurchsichtig bleibt das Verfahren in Bezug auf den zunächst Zweitpla-

---

Wegeler, »… wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik«. Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962, Wien u. a. 1996, 395–397 (Nachfolge Pohlenz, WS 1935/36), vgl. auch die Übersichten in Textform, die Gelzer und Berve 1943 an Schuchhardt sandten, um ihn in der Nachfolge Kolbe zu beraten, vgl. Wirbelauer 2000 (s. Anm. 10).

[30] UAF B3/14, Schreiben des Ministeriums Nr. A.9417 vom 7. 5. 1926.

[31] UAF B3/797, S. 261.

[32] UAF B3/797, S. 268.

[33] UAF B3/797, S. 272; UAF B3/14 enthält u. a. ein Schreiben von Kolbe vom 20. 12. 1926: »Hiermit beehre ich mich, der hohen philosophischen Fakultät die Mitteilung zu machen, daß ich den Ruf nach Freiburg angenommen habe. In meinem Schreiben an den Herrn Minister habe ich der festen Zuversicht Ausdruck gegeben, daß es bei

zierten Friedrich Oertel,[34] auf den sich die oben zitierte Darstellung von Fabricius beziehen muß, da zu keiner Phase ein weiterer Kandidat im Verfahren genannt worden ist. Fabricius und Braunert bezeugen unabhängig voneinander, daß es einen Ruf an ihn gegeben habe. Folgt man dem Wortlaut des ministeriellen Schreibens vom 7. 5. 1926, so war bis zu diesem Zeitpunkt zwar bereits mit dem Drittplazierten Vogt, aber noch nicht mit Oertel verhandelt worden; offenbar geschah dies aber im Sommer 1926, und die von Fabricius kolportierte Episode gehört in diesen Zeitraum. Wie dem auch sei, Oertel wurde wenige Jahre später (1929) nach Bonn berufen und wirkte dort bis zu seiner Emeritierung 1952.

Wie Fabricius, so blieb auch Kolbe Freiburg treu. Da er allerdings bei seinem Tode im Februar 1943 noch im Amt war, nahm das anschließende Berufungsverfahren einen etwas anderen Gang, wenngleich offenbar Kolbe selbst bereits mit Joseph Vogt über sein mögliches Kommen nach Freiburg gesprochen hatte.[35] Der amtierende Dekan, Walter-Herwig Schuchhardt nahm umgehend Kontakt mit zwei der damals führenden Althistoriker auf, umging aber zugleich offenbar den dritten, Wilhelm Weber in Berlin. Die schließlich gefundene Lösung, die zur Berufung von Joseph Vogt führte, hatte freilich keinen Bestand, weil Vogt sich weniger für Freiburg als vielmehr gegen Tübingen entschieden hatte.[36] Als die dortigen Schwierigkeiten nach 1945 nicht mehr bestanden und Carlo Schmid ihn wieder

---

dem Erlaß der neuen Prüfungsordnung gelingen wird, die noch bestehenden Schwierigkeiten hinsichtlich der Stellung des Althistorikers zu beheben.
Es ist mir voll bewußt, daß es keine leichte Aufgabe sein wird, den Platz einzunehmen, den ein Gelehrter vom Range eines Ernst Fabricius ausgefüllt hat. Um so mehr fühle ich mich der Fakultät für das in mich gesetzte Vertrauen zu Dank verpflichtet und ich versichere, daß ich meine ganze Kraft daran setzen werde, es zu rechtfertigen.
Mit dem Ausdruck der größten Hochachtung bin ich Eurer Spektabilität sehr ergebener Kolbe.«

[34] Zu Friedrich Oertel (1884–1975), einem Leipziger Schüler Wilckens, der 1922 nach Graz berufen worden war, vgl. den Nachruf von Horst Braunert, in: Gnomon 48, 1976, 97–100, hier 98: »Einen Ruf auf den neu errichteten Lehrstuhl seines Fachs in Köln lehnte er bald darauf ab und 1926 einen weiteren nach Freiburg i. Br., als ihm das Wiener Ministerium als Ausgleich Mittel für den Ausbau der Papyrusbibliothek und für eine langersehnte Studienreise nach Ägypten bewilligte.«

[35] Wirbelauer 2000 (s. Anm. 10), 127.

[36] Zu Joseph Vogt (1895–1986) s. Diemuth Königs, Joseph Vogt. Ein Althistoriker in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Basel/Frankfurt 1995, zur Kritik an dieser Arbeit die Hinweise bei Wirbelauer 2000 (s. Anm. 10), 108 Anm. 6, zu Vogts Weggang aus Freiburg im Winter 1945/46: Wirbelauer 2001 (s. Anm. 10), 121 ff.

zurückzugewinnen versuchte, gab er diesem Ansinnen leichten Herzens nach. Im nun folgenden Verfahren waren freilich nicht nur die ortsansässigen Kollegen der Nachbarfächer und der ehemalige Lehrstuhlinhaber, sondern auch weitere Kreise beteiligt, weil die Besetzung der althistorischen Professur in mehrfacher Hinsicht über Gebühr politisiert wurde.[37] Glücklicherweise war der schließlich Berufene, Herbert Nesselhauf, in der Lage, die schwierigen Umstände seines Berufungsverfahrens rasch vergessen zu machen. Unter seiner Leitung blühte der Seminarbetrieb wieder auf: So wurde mit Dieter Timpe 1956 die erste Promotion in Alter Geschichte seit 1933 abgeschlossen, und bereits 1953 war mit Gerold Walser zum ersten Mal seit Fritz Taeger (1923) wieder ein Althistoriker in Freiburg habilitiert worden.[38] Schließlich ist es auch Nesselhauf zu verdanken, daß in Freiburg ein zweiter Lehrstuhl für Alte Geschichte eingerichtet wurde, eine Verdopplung, die mancher seiner Kollegen trotz des gestiegenen Aufwandes für die akademische Lehre eher als Beeinträchtigung ihrer Ordinarienstellung betrachtete. Daß hierbei mit Hermann Strasburger 1962 ausgerechnet derjenige zum Zuge kam, den Walther Kolbe einst als seinen hoffnungsvollsten Schüler betrachtet hatte, von dem er sich gewünscht hatte, daß er an seiner Seite lehre, ist schon von Zeitgenossen als Akt der Wiedergutmachung verstanden worden.

Lehrstuhlbesetzungen Klassische Archäologie

Im Unterschied zur Alten Geschichte erlebte die Freiburger Klassische Archäologie bis 1922 recht häufige Wechsel. In zwei Fällen war es das Archäologische Institut, das Freiburger Professoren ›abwerben‹ konnte: Nachdem er bereits 1904 einen Ruf an die Spitze des Römischen Instituts abgelehnt hatte, versagte sich Otto Puchstein im darauffolgenden Jahr 1905 nicht mehr, als man ihm den Posten

[37] Dazu ausführlich Wirbelauer 2001 (s. Anm. 10) sowie Beitrag Wöhrle in diesem Band – Zu Herbert Nesselhauf s. den Nachruf von Jochen Martin, in: Freiburger Univ.blätter 127, 1995, 192 f., und zuletzt: Karl Christ, Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München 2006, 108 f.; vgl. auch unten S. 167 f., 168, 171 ff., 180, 189 und 197.

[38] Im Rahmen der Hundertjahrfeier stellte Walther Schmitthenner Übersichten über Freiburger Promotionen und Habilitationen im Fach Alte Geschichte zusammen: ders. (s. Anm. 9), 95.

des Generalsekretars als Nachfolger von Alexander Conze anbot.[39] Für ihn bot sich so die Möglichkeit, seine Forschungen in Kleinasien und im Vorderen Orient wieder aufzunehmen.[40] Die Chance, dem unmittelbaren Material näher zu sein, als dies an einer deutschen Universität je möglich gewesen wäre, dürfte auch für Ernst Buschor den Ausschlag gegeben haben, Freiburg nach nur drei Semestern wieder zu verlassen, um die Leitung des Athener Instituts zu übernehmen.[41]

Doch beim Weggang von Ernst Buschor zeigte sich erneut, daß

[39] Vgl. oben Anm. 3.

[40] Otto Puchstein, geboren in Lades/Pommern 6.7.1856, studierte 1875–1879 in Straßburg und wurde hier mit einer Arbeit über »Epigrammata graeca in Aegypto reperta« promoviert. Dort hatten sich auch seine Wege bereits mit denen von Ernst Fabricius gekreuzt, wenngleich sie sich nach Ausweis des letztgenannten nicht näher gekommen sind, vgl. Lebenserinnerungen (s. Anm. 76), 51. Seit 1879 Wiss. Hilfsarbeiter an den Königlichen Museen in Berlin, bereiste er in den folgenden Jahren, darunter 1882 als Stipendiat des DAI, Griechenland und den Vorderen Orient. Zu den Früchten dieser Arbeit gehören so verschiedene Leistungen wie die Dokumentation des Nımrud Dağ, die Ordnung der Friesplatten des Pergamonaltars und eine Gesamtdarstellung der griechischen Tempel in Unteritalien und Sizilien, die er 1899 gemeinsam mit seinem Freund Robert Koldewey publizierte. Fabricius kannte ihn bereits aus gemeinsamen Straßburger Studentenzeiten, hatte jedoch damals noch keinen engeren Kontakt mit ihm. Dies änderte sich, als sie sich auf diversen Mittelmeerreisen begegneten, Lebenserinnerungen, 116 (im Juli 1883 gemeinsam in Pergamon, als sich Puchstein auf der Rückreise vom Nımrud Dağ befand): »Das Zusammensein mit Puchstein, der zwei oder drei Wochen lang bei uns blieb, war äußerst interessant und erfreulich … Die ganze Vortrefflichkeit dieses klugen und treuen Menschen habe ich allerdings erst später erfahren, als wir gleichzeitig im Berliner Museum tätig waren und namentlich in den elf Jahren, die er mein Kollege in Freiburg war. Erst damals wurden wir wirklich nahe befreundet.« Diese Zeit nach Puchsteins Berufung nach Freiburg (1896) beschreibt Fabricius folgendermaßen (ebd. 238): »Aber für Thurneysen und mich wie für unsere ganze Fakultät war Puchsteins Eintritt wieder ein großer Gewinn. Jetzt bahnte sich auch ein nahes, freundschaftliches Verhältnis zwischen Puchstein und mir an, das noch viele Jahre bestand bis zu Puchsteins frühem Tod.« So überrascht es nicht, daß Fabricius Puchsteins Weggang aus Freiburg sehr bedauerte (ebd. 315). Puchstein starb am 9. März 1911 in Berlin und hätte nach dem Willen der Zentraldirektion in Fabricius seinen Nachfolger gefunden, wenn dieser nicht abgelehnt hätte (s. o. mit Anm. 17). Zu Puchstein vgl. den ausführlichen Nachruf von André Jolles, in: Biographisches Jahrbuch für die Klassische Altertumswissenschaft 35, 1913, 192–211 (der eine Replik der beiden darin, 203, angesprochenen Klassischen Philologen Bernhard Schmidt und Otto Hense im folgenden Band, 36, 1914, 149 f., auslöste) sowie Dieter Mertens, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 118 f. – Die von Jolles angesprochenen Schwierigkeiten mit den beiden Klassischen Philologen, die den historisch-archäologischen Studenten nicht adäquate Angebote hätten machen können, bezeugt auch Fabricius, Lebenserinnerungen 237 f.

[41] Ernst Buschor (* Hürben/Bayern 2.6.1886, † München 11.12.1961) wurde von Adolf Furtwängler (1853–1907) in dessen letzten beiden Semestern für die Klassische

die Freiburger Klassische Archäologie einen regelrechten ›Standortnachteil‹ aufwies, da sie aufgrund ihrer späten Gründung hinsichtlich ihrer Ausstattung nicht konkurrenzfähig war.[42] In bezug auf die Bibliothek und die Diathek war bereits Hermann Thiersch recht erfolgreich gewesen, doch in bezug auf die Photographien und vor allem auf Gipsabgüsse, die für die akademische Lehre unabdingbar waren (und sind), bestand auch noch mehr als zwei Jahrzehnte nach der Gründung ein enormer Nachholbedarf. So kommt es, daß es gerade die eher kunstgeschichtlich orientierten Archäologen nur so lange in Freiburg hielt, bis sich eine bessere Gelegenheit bot. Dies gilt ebenso für Studniczka[43] wie für Ludwig Curtius,[44] der 1918 als Nachfolger von Hermann Thiersch berufen worden war. Selbst Hermann Thiersch, dem Klaus Fittschen bescheinigt, daß er »ganz in der Tradition des 19. Jahrhunderts« gestanden und sich »an den kunstwissenschaftlichen Bemühungen seiner Generation … fast gar nicht betei-

---

Archäologie gewonnen; 1912 von Paul Wolters promoviert, verhinderte der 1. Weltkrieg zunächst eine wissenschaftliche Karriere. 1919 wurde er als Nachfolger von Curtius nach Erlangen berufen, bevor er dann wiederum diesem ein Jahr später in Freiburg folgte. Von 1921 bis 1929 leitete er das Athenische Institut (die 1925 übernommene Leitung der deutschen Grabungen auf Samos behielt er bis zu seinem Tode bei), bevor er die Nachfolge seines Lehrers Wolters in München antrat. »The subjectivity of his interpretation, his often inscrutable language, his influence and his cooperation with National Socialism make him the most controversial figure in the recent history of the discipline.« (William M. Calder III, in: Nancy Thomson de Grummond [Hrsg.]), An Encyclopedia of the History of Classical Archaeology, London/Chicago 1996, Bd. 1, 210). Dieser Einschätzung entspricht Buschors Empfehlung des ausgewiesenen Nationalsozialisten Walther Wrede für den Freiburger Lehrstuhl als Nachfolger Dragendorffs (s. unten Anm. 63). Zu ihm s. Karl Schefold, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 234 f.

[42] Vgl. hierzu die ebenso eindrückliche wie detaillierte Darstellung bei Strocka (s. Anm. 9), 64 ff.; das Argument begegnet in der Eingabe von Dekan Husserl vom 16. 7. 1919, vgl. Anhang 1.1.

[43] S. oben S. 113 mit Anm. 6.

[44] Ludwig Curtius (* Augsburg 13. 12. 1874, † Rom 10. 4. 1954) war nach anfänglichem Jura-Studium in München (WS 1894/95) und Berlin (1895/96) zur Klassischen Archäologie gewechselt, angezogen von Adolf Furtwängler (1853–1907), bei dem er auch mit einer Arbeit über die antike Herme 1902 promoviert wurde. Kurz nach dem Tod Furtwänglers habilitiert, wurde er bereits im Sommer 1908 als a. o. Prof. nach Erlangen berufen, wo er 1913 zum Ordinarius ernannt wurde. Nach seinem Wechsel nach Heidelberg (1920) wurde er einer der wirkungsreichsten Fachvertreter; zu seinen Schülern zählt auch der Freiburger Werner Technau, s. u. Anm. 59 und Reinhard Herbig (s. u. Anm. 61). 1928 übernahm Curtius die Leitung des römischen Instituts, bis er 1938 wegen seiner ablehnenden Haltung zum Nationalsozialismus vorzeitig in den Ruhestand versetzt wurde. Vgl. Reinhard Lullies, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 186 f.; zu seiner Einschätzung der Freiburger Verhältnisse s. unten Anm. 48.

ligt habe«, rechtfertigte seinen Wechsel gegenüber dem Rektor der Freiburger Universität mit der Ausstattung des Göttinger Instituts, deren Qualität in Freiburg auch beim besten Willen der Landesregierung in absehbarer Zeit nicht erreichbar sei.[45]

Als man im Sommer 1919 den gerade erst berufenen Ludwig Curtius aus demselben Grund an Heidelberg zu verlieren drohte, legten sich seine Freiburger Kollegen ins Zeug. Zunächst intervenierte Edmund Husserl, damals Dekan, zugunsten einer adäquaten Ausstattung und wies in seinem Schreiben vom 6.6.1919 auch darauf hin, daß »so lang diese Verhältnisse keine wesentliche Änderung erfahren, an eine dauernde Besetzung des archäologischen Lehrstuhls nicht zu denken sei«. Curtius selbst machte sich für die Einrichtung eines besonderen Museums für die Abgußsammlung stark, weil diese in ihrer gegenwärtigen Aufstellung gänzlich für Lehr- und Studienzwecke ausscheide. Husserl legte mit einem weiteren Schreiben vom 16.7.1919 nach: Auf sieben Seiten machte er sich das Anliegen der Archäologen zu eigen, ein fulminantes Dokument, das zudem kaum etwas an Aktualität eingebüßt hat (vgl. Anhang 1.1). Husserl führt alles an, was man zugunsten seines Ansinnens vorbringen konnte: die korrekte Ausbildung der Studierenden, die mögliche Breitenwirkung, die Schädigung des Ansehens der Fakultät und der Gesamtuniversität, wenn der Eindruck entstünde, daß Freiburg nur eine Durchgangsstation für besser ausgestattete Universitäten sei. Doch offenbar war Husserl kein Erfolg beschieden. Da warf schließlich noch Fabricius sein ganzes Gewicht in die Wagschale und richtete am 2.12.1919 ein vierseitiges Schreiben an das Rektorat, um zunächst die Rahmenbedingungen für Drittmittelforschung zu klären, bevor er anschließend erneut auf das konkrete Anliegen eingeht: Auch er plädiert für die Einrichtung eines Archäologischen Museums, um der Sammlung der Gipsabgüsse und anderer Unterrichtsmaterialien den rechten Ort zu geben. Und er nimmt dabei durchaus selbstkritisch Bezug auf die vergangenen Jahre, als es beim Bau des neuen Kollegiengebäudes (an dessen Planung er maßgeblichen Anteil hatte) nicht gelungen war, solche Räumlichkeiten zu schaffen.[46]

---

[45] Zum Furtwängler-Schüler Hermann Thiersch (1874–1939), der unmittelbar nach seiner Habilitation (1904) nach Freiburg berufen worden war, s. Klaus Fittschen, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 183 f. (das Zitat ebd. 184); den Brief Thierschs an den Rektor vom 18.1.1918 zitiert Strocka (s. Anm. 9), 67.

[46] UAF B3/15.

Dabei hatte er selbst ein eigenes Interesse an einem solchen Museum, hatte er doch selbst dafür gesorgt, daß Kopien von Inschriften nach Freiburg gekommen waren, darunter Gipsabgüsse der ersten Kolumne der von ihm mitveröffentlichten Gesetzesinschriften aus dem kretischen Gortyn.[47] Es half alles nichts, so daß Curtius noch Mitte Dezember 1919 mit Blick auf diese negative Entwicklung der Fakultät seinen Wechsel nach Heidelberg mitteilte.[48]

Die drei Berufungsverfahren zwischen 1918 und 1921/22 sollen hier im Zusammenhang betrachtet werden. Dies rechtfertigt sich zunächst einmal durch den Hinweis auf die beteiligten Personen: Denn Fabricius (Alte Geschichte), Finke (Geschichte) und Immisch (Klassi-

---

[47] Fabricius hatte diese Inschriften, von denen bereits 1857 ein Block geborgen und in den Louvre verbracht worden waren (heute: im Denon-Flügel, Saal 2, in der Galérie d'épigraphie grecque: Ma 703), 1885 unmittelbar nach ihrer Wiederaufdeckung durch Federico Halbherr gemeinsam mit diesem abgeschrieben und im Januarheft der Athenischen Mitteilungen von 1885 veröffentlicht, vgl. Lebenserinnerungen, 138. Dort erwähnt er auch, daß »vollständige Gipsabgüsse davon nach Berlin und Bonn und wohl noch sonst an verschiedene Orte in Europa, ein Abguß der ersten Kolumne auch nach Freiburg ins Akademische Kunstmuseum« gekommen seien.

[48] Von den Freiburger Verhältnissen zu seiner Zeit zeichnete Ludwig Curtius im Rückblick (Deutsche und Antike Welt. Lebenserinnerungen, Stuttgart 1950, 352) ein recht eigenwilliges Bild: »Die Universität selbst stellte den größten Gegensatz zu Erlangen dar. War diese klein, eng, aber geschlossen und von einem gewissen einheitlichen Charakter, so hatte sich jene mit ihrem eleganten, aber modern-kühlen Kollegienhause, in dem ich nie heimisch wurde, unter der zielbewußten Universitätspolitik hervorragender Beamter des badischen Kultusministeriums ins Weite, beinahe Große ausgedehnt und zog Studenten aus allen Gauen Deutschlands an. Aber da diese Blüte erst einige Jahre vor dem Weltkrieg eingesetzt hatte – früher war Freiburg eine stille katholische Winkeluniversität gewesen –, so hatte diese Alma mater keine Tradition, das studentische Verbindungswesen spielte an ihr kaum eine Rolle, und bald wurde auch die wunde Stelle in ihrem Aufbau sichtbar. Denn viele Studenten kamen gezogen, weniger um in unseren Hörsälen als in freier Luft bei ›Professor Schauinsland‹ und ›Professor Feldberg‹ zu hören [vgl. Friedrich Meinecke, Straßburg – Freiburg – Berlin. 1901–1919. Erinnerungen, Stuttgart 1949, 65], und wir hatten uns mit einer gewissen Resignation mit der Tatsache abzufinden, daß die netten norddeutschen Burschen, deren edle, offene, blonde Gesichter uns in den Bänken vor uns allmählich vertraut geworden waren, gerade dann, wenn es soweit war, erklärten, nun seien ihre zwei oder drei süddeutschen Semester verflossen und sie müßten wieder zu kühleren Pflichten zurückkehren. So fehlte Freiburg sozusagen das studentische Rückgrat. Der Schwarzwälder, im allgemeinen ein zwar echter, aber gedankenschwerfälliger, auch zahlenmäßig schwacher Typus, konnte dies nicht bilden. Auch die an ihr dickflüssiges Wohlleben gewöhnte Einwohnerschaft der Stadt war wenig geneigt zu akademischer Resonanz, so daß später eine etwas vorwitzige Studentin, die Heidelberg mit Freiburg verglich, sagte, in diesem sei die Luft, dort aber die Atmosphäre besser.« Es folgen Erinnerungen an das ›Kränzchen‹, vgl. Beitrag Speck in diesem Band.

sche Philologie) waren an allen drei Kommissionen beteiligt. Im April 1918 waren sie gleichsam noch ›unter sich‹; hinzu kam nur noch ein weiteres Mitglied: der wegberufene Thiersch. In drei Sitzungen (am 15., 22. und 30. 4.) kamen die vier überein, der Fakultät und anschließend dem Ministerium folgende Liste vorzuschlagen:[49]

1) Curtius – 2) Bulle – 3) Rodenwaldt – 4) Buschor

Entsprechend den damaligen Gepflogenheiten war der Anteil des scheidenden Fachvertreters groß, und es ging ganz offenbar darum, einen ausgewiesenen Fachmann für die ›alte Kunstgeschichte‹ nach Freiburg zu ziehen. Man darf hierin durchaus auch das Interesse von Fabricius erkennen, dem zwar die Interpretation von Grabungsbefunden und von Architektur lag, nicht aber etwa Stilkritik und Vasenkunde.[50]

Zwischen April 1918 und Dezember 1919 liegen zwar nur gut anderthalb Jahre, und doch hatte sich vieles grundsätzlich gewandelt. Die neuen Zeiten hatten auch vor der Universität nicht Halt gemacht und insbesondere versucht, die Allmacht der Ordinarien zu beschränken. Äußerlich sichtbar wird dies u. a. in den Berufungsverfahren, in denen die bisherigen Lehrstuhlinhaber nicht mehr förmlich beteiligt waren, um ihre Nachfolge zu regeln. Ob dies in der Realität viel veränderte, darf man füglich bezweifeln – das Versehen des Pro-

---

[49] Das Kurzprotokoll der drei Sitzungen aus der Feder von Immisch ist in UAF B3/15 erhalten. In der ersten Sitzung vom 15. 4. wurden »Curtius, Buschor, Rodenwaldt, Pfuhl und v.Salis« ernsthaft in Betracht gezogen. In der zweiten, eine Woche darauf, einigte man sich auf die o. g. Liste, auf der die Ordinarien Ernst Pfuhl (1876–1940, seit 1909/11 a. o./o. Prof. Basel) und Arnold von Salis (1881–1958, seit 1916 o. Prof. Münster) keine Berücksichtigung fanden, wohl aber der verhältnismäßig alte Heinrich Bulle (1867–1945, o. Prof. Würzburg seit 1908). Thiersch wurde ersucht, einen Entwurf für die Vorschlagsliste zu erstellen. Die Liste selbst datiert vom 29. 4. 1918, dem Tag der Fakultätssitzung. Am 30. 4. war der von Thiersch ausgearbeitete und von der Fakultät akzeptierte Entwurf noch abschließend in einigen formalen Punkten überarbeitet worden. – Beachtung verdient in diesem Zusammenhang das Zeugnis von Ludwig Curtius (Forschungen und Fortschritte 21/23, 1947, 222): »Rodenwaldt war vor seiner ersten Professur in Gießen im ersten Weltkriege als Mitarbeiter des Roten Kreuzes beim Großen Hauptquartier dem Vertreter des badischen roten Kreuzes, Ernst Fabricius, dem Historiker der alten Geschichte an der Universität Freiburg i. Br., durch die Pünktlichkeit seiner Arbeit, seinen organisatorischen Weitblick und seine diplomatische Geschicklichkeit aufgefallen, so daß dieser ihn, den jungen Mann, als durch das Ausscheiden Hans Dragendorffs das Präsidium des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches neu zu besetzen war, vorschlug und durchsetzte.« Zu Fabricius' Einsatz beim Roten Kreuz s. u. Anm. 85, 90.

[50] Vgl. oben (Anm. 17) seine Selbstaussage in Bezug auf die Leitung des DAI.

tokollanten bei der Einsetzung der Berufungskommission ›Nachfolge Fabricius‹ und dessen ungenierte Einflußnahme auf die Kür des künftigen Althistorikers mögen der Wirklichkeit eher gerecht werden. Die Zusammensetzung der Kommission spiegelt im übrigen Kontinuität und Wandel innerhalb der Fakultät: Neben den bereits 1918 beteiligten Fabricius, Finke und Immisch waren nun auch zwei erst kürzlich Berufene, der Kunsthistoriker Hans Jantzen und der zweite Klassische Philologe, Ludwig Deubner, beteiligt; hinzu trat als Dekan Edmund Husserl.

Die Veränderungen seit dem Herbst 1918 hatten aber auch auf das Kandidaten-Tableau Einfluß, wie die Liste vom 22. 12. 1919 zeigt (vgl. Anhang 1.2): Der erstplazierte Ernst Buschor war bereits auf der früheren Liste genannt worden, doch wurden nun hinter ihm mit Georg Karo und August Frickenhaus zwei sehr unterschiedliche Archäologen aufgeführt, die beide durch die politischen Umstände ihrer bisherigen Stellen verlustig gegangen waren: Karo, seit 1912 als Nachfolger Dörpfelds Leiter des Athenischen Instituts, hatte 1916 Griechenland verlassen müssen, anschließend eine denkmalpflegerische Mission in der Türkei erfüllt und war kurz vor Weihnachten 1918 auf abenteuerlichen Wegen nach Deutschland zurückgekehrt.[51] Karos Schüler Frickenhaus hatte 1913 den Straßburger Lehrstuhl übernommen und teilte das Schicksal der deutschen Professoren, die nach der Niederlage des Deutschen Reiches noch im November 1918 Straßburg verlassen mußten.[52] Wiederum hatten die Freiburger Er-

[51] Vgl. Reinhard Lullies, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 181 f., Rachel Hood, Faces of Archaeology in Greece. Caricatures by Piet de Jong, Oxford 1998, 35–37, sowie die Schilderung in Karos Autobiographie: Fünfzig Jahre aus dem Leben eines Archäologen, Baden-Baden 1959, 81, 96–104. Georg Karo (1872–1963) wurde bald darauf (1920) nach Halle berufen, bevor er 1930 ein zweites Mal als Erster Direktor nach Athen ging. 1936 ließ er sich nach zermürbenden Auseinandersetzungen pensionieren – seine jüdische Herkunft hatte die Nationalsozialisten innerhalb und außerhalb des DAI auf den Plan gerufen. Erst im Sommer 1939 emigrierte er in die USA, um von dort 1952 zurückzukehren. Er starb 1963 in Freiburg, wo man ihm 1954 eine Honorarprofessur verschafft hatte. Zu seinem Wirken in Athen vgl. Ulf Jantzen, Einhundert Jahre Athener Institut 1874–1974, Mainz 1986 (Das Deutsche Archäologische Institut. Geschichte und Dokumente 10), 48 f.

[52] Zu August Frickenhaus (1882–1925) vgl. Eberhard Thomas, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 216 f.; Frickenhaus, ein Schüler Karos aus dessen Bonner Dozentenjahren, war nach seiner Bonner Promotion (1905) nach Griechenland gegangen. Aus der Mitarbeit an den Ausgrabungen in Tiryns entstand die Berliner Habilitationsschrift von 1911, die im folgenden Jahr publiziert wurde; 1913 ging er als a. o. Prof. nach Straßburg. 1920 nach Kiel berufen, verstarb er bereits wenige Jahre später. Zum Schicksal der Straßbur-

folg: Buschor wurde mit Erlaß vom 23. 3. 1920 rückwirkend zum 1. 3. 1920 zum ordentlichen Professor für Klassische Archäologie berufen und nahm somit zum Sommersemester 1920 seine Tätigkeit in Freiburg auf.

Doch ein Jahr später bot sich Buschor die Gelegenheit, die Leitung des wiederbelebten Athener Instituts zu übernehmen. Am 18. Mai 1921 teilte er mit, daß er diesem Ruf folgen wolle, sofern ihm der in Aussicht gestellte Etat auch genehmigt werde. Offenbar ging man in Freiburg davon aus, daß dies der Fall sein werde, denn wiederum schritt man umgehend zur Nachfolgerfindung. Dieselbe Kommission wie im Dezember 1919 legte nun mit der Liste ›Dragendorff – Karo – Rodenwaldt‹ einen Vorschlag vor, der auf den ersten Blick überraschend wirken konnte. Denn der 35jährige Buschor sollte nunmehr durch den 50jährigen Dragendorff ersetzt werden.[53] Der Blick in die Begründung (vgl. Anhang 1.3.) läßt jedoch die Entscheidung für Dragendorff verständlicher werden: Dragendorff war nicht

---

ger Universitätsangehörigen vgl. etwa die Schilderung der Flucht der Familie des Klassischen Philologen Eduard Schwartz durch dessen Sohn: Gustav Schwartz, Alles ist Übergang zur Heimat hin. Mein Elternhaus. Eduard Schwartz und die Seinen in ihrer Zeit 1897–1941, Wiesbaden/München 1964, 53 ff.; die Kenntnis dieses seltenen Privatdrucks verdanke ich Ulrich Wiemer/Gießen.

[53] Hans Dragendorff (* Dorpat 15. 10. 1870, † Freiburg 29. 1. 1941) hatte sein Studium der Klassischen Archäologie, der Alten Geschichte und der Klassischen Philologie bei Georg Loeschcke in Bonn mit einer Dissertation über die Terra sigillata (1894; veröffentlicht in erweiterter Form: 1895) abgeschlossen. Während des Reisestipendiums für 1896/97 hielt er sich auch auf Thera auf, wo ihm Friedrich Hiller von Gärtringen die Publikation der Grabfunde der archaischen Nekropole anvertraute (Thera II, 1903). 1898 wurde er als a. o. Prof. nach Basel berufen, 1902 übernahm er die Leitung der neugegründeten Römisch-Germanischen Kommission, der er 1905 trotz eines Rufs nach Freiburg treu blieb. Als Fabricius 1911 die Leitung des DAI abgelehnt hatte (s. o. bei Anm. 17), fiel die Wahl auf ihn. Vgl. Günter Grimm, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 179 f. Zu Dragendorffs Präsidentschaft des DAI schreibt Rodenwaldt in seinem Nachruf (vgl. u. Anm. 230]: »Aber der Weltkrieg und die ihm folgenden schweren Jahre lähmten die Tätigkeit des Instituts. Dazu kam, daß die hier zu lösenden Aufgaben seinem Wesen nicht lagen. Daher ergriff er im Jahre 1922 mit Freuden die Möglichkeit, durch die Übernahme der Freiburger Professur wieder an die Leistung seiner Frühzeit anzuknüpfen.« In einem Brief an Carl Watzinger vom 3. 5. 1942 (abgedruckt bei Klaus Junker, Das Archäologische Institut des Deutschen Reiches zwischen Forschung und Politik. Die Jahre 1929 bis 1945, Mainz 1997, 92–97, hier: 96 f.) wird Rodenwaldt deutlicher: »Ich habe auch über den ungeheuerlichen und unverantwortlichen Zustand geschwiegen, in dem Dragendorff – eine Übergabe der Geschäfte vermeidend – den Rest des Instituts hinterlassen hatte.« Fabricius, dem die Situation des DAI gewiß nicht verborgen geblieben war, wird also im Interesse des Instituts und im Interesse seines Freundes Dragendorff dessen Berufung nach Freiburg betrieben haben.

nur bereits 1905 einmal der Wunschkandidat der Fakultät gewesen, sondern hatte offenbar jetzt signalisiert, daß er dieses Mal nach Freiburg kommen werde. Das Interesse an Freiburg speiste sich gewiß aus mehreren Quellen, von denen einige im Schreiben der Fakultät angesprochen sind. Neben der Qualität des Bewerbers mag auch das Alter eine Rolle gespielt haben, paradoxerweise: das vorangeschrittene Alter; denn man wies ganz offen darauf hin, daß Dragendorff, einmal berufen, schon aufgrund seines Alters wohl seine Karriere in Freiburg beenden werde. Es scheint, als habe man durchaus bewußt versucht, vom Image der Durchgangsstation innerhalb der deutschen Archäologie wegzukommen. Erleichtert wurde all dies sicher durch den ›menschlichen Faktor‹, in diesem Fall: durch die enge Freundschaft zwischen Dragendorff und Fabricius. Man wird nicht fehl gehen in der Vermutung, daß das Gutachten für Dragendorff von eben seinem Freunde Fabricius entworfen worden sein dürfte. Spätestens als der Witwer Dragendorff am 5.7.1920 Erna Fimmen geb. Hoyer, die Witwe des am 24.12.1916 gefallenen Fabricius-Lieblingsschülers Diedrich Fimmen, geheiratet hatte,[54] sah Fabricius die Zeit gekommen, Dragendorff nun doch noch nach Freiburg zu holen, mit guten Erfolg, wie er in seinen Lebenserinnerungen festhielt:[55] »Dazu kam der lebhafte Verkehr mit Dragendorffs, dessen Eintritt in unsere Universität nicht bloß dem blühenden Kränzchen, sondern auch unserem Unterricht zugute kam.« Die enge Verbindung zwischen beiden kam auch in der gemeinsamen Teilnahme an den Verbandstagen der südwestdeutschen Altertumsvereine sowie an den Veranstaltungen der Vereinigung Pro Vindonissa zum Ausdruck.[56]

Betrachtet man die drei Berufungsverfahren zwischen 1918 und 1922, dann wird zunächst einmal die Attraktivität des Universitätsstandorts Freiburg deutlich: In allen drei Fällen gelingt es, in sehr zügig durchgeführten Verfahren den jeweils Erstplazierten für Freiburg zu gewinnen. Nicht nur diese drei, Curtius, Buschor und Dragendorff, sondern überhaupt alle der auf den Listen genannten Fachvertreter haben im Fach Karriere machen können und werden als bedeutende Archäologen eingeordnet, wenngleich sehr unterschiedlicher Ausrichtung.[57]

---

[54] Vgl. Lebenserinnerungen, 455 f.

[55] Lebenserinnerungen, 465.

[56] Vgl. ebd. 513 f.: »Fast immer war Dragendorff bei diesen Ausflügen dabei …«

[57] Als ein Indiz für die Wahrnehmung der betreffenden Fachvertreter sei darauf hingewiesen, daß alle Freiburger Archäologen (und Fabricius) noch in der 16. Auflage des

Als es 1935/36 um die Nachfolge für Dragendorff ging, hatte sich die Situation wiederum völlig verändert. Die Kollegialität, ja Familiarität, die noch zu Beginn der Weimarer Republik an der Fakultät geherrscht hatte, ungeachtet der politischen Großwetterlage, war der Führeruniversität gewichen. Der Rektor hatte am 28. 10. 1935 den Mediävisten Theodor Mayer beauftragt, Bericht zu erstatten, zu welchem Zeitpunkt die Fakultät sich der Nachfolge Dragendorffs annehmen wolle.[58] Die Angelegenheit ist wohl auch von dem jungen Archäologen Werner Technau vorangetrieben worden, denn er legte dem Rektor wunschgemäß Empfehlungen vor, welche auswärtigen Experten bei der Besetzung der Klassischen Archäologie zu kontaktieren seien. Auch dies ein Novum, denn bislang hatte allein die Fakultät darüber beraten, wer in Frage komme, und allenfalls informell (wie Ritter im Falle der Fabriciusnachfolge) Kontakt nach außen gesucht. Technau nannte hier die ehemaligen Freiburger Buschor und Curtius sowie den ehemaligen Freiburger Dozenten Bernhard Schweitzer; und durfte bei allen drei durchaus auf Unterstützung hoffen.

Die Rolle Technaus in diesem Verfahren ist nicht einfach zu bestimmen. Es scheint, als habe er sich – vielleicht durch Beispiele der letzten Jahre (Heimpel) ermutigt – selbst Hoffnungen gemacht, den Lehrstuhl für Klassische Archäologie übernehmen zu können. Anderthalb Jahre zuvor, im Februar 1934, war er für dieses Fach habilitiert worden und ernährte seitdem seine Familie von einem Dozentenstipendium.[59] Die Beziehungen zu Dragendorff scheinen nicht unproblematisch gewesen zu sein, immerhin berichten die Akten von Bedenken, die dieser bei der Aussprache im Habilitationsverfahren gegen Technau geltend gemacht hatte. Zu einem Eklat, der Technau wohl dauerhaft geschadet hat, kam es aber im Zuge dieser Nach-

---

›Brockhaus‹, die zwischen 1953 und 1958 erschien, mit einem kurzen Artikel Berücksichtigung fanden.

[58] Die Wahl Mayers mag an dem Umstand liegen, daß der eigentlich von Amts wegen dazu Befähigte, der Dekan, in diesem Fall nicht in Frage kam: Zu dieser Zeit war Dragendorff selbst Dekan, vgl. Anhang 1 am Ende dieses Bandes.

[59] Technau und seine Frau hatten zu diesem Zeitpunkt zwei Kinder, das dritte wurde im Januar 1936 geboren. Nach seinem Tod an der Ostfront am 5. 10. 1941 hatte seine Witwe von der kärglichen Rente sogar vier Kinder durchzubringen, weshalb sich die Philosophische Fakultät noch in den fünfziger Jahren für eine Neuberechnung der Versorgungsbezüge der Familie Technau einsetzte. Zu Technau vgl. Wolfgang Schiering, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 287 f., mit der Einschätzung seines Lehrers Ludwig Curtius, demzufolge Technau ein »hitziges Wesen« besessen habe.

folge Dragendorff.[60] Offenbar hatte Technau seinem ehemaligen Heidelberger Kommilitonen Reinhard Herbig, der gerade nach Würzburg berufen worden war,[61] brieflich allzu freimütig über die Freiburger Verhältnisse Auskunft gegeben:

Der Ur- und Ehrengreis [gemeint ist: Dragendorff] liest freilich noch. Er hat es aller Welt sehr übel genommen, daß er 65 Jahre alt geworden ist und war eine Zeit lang ernstlich verstimmt, daß er nun zum alten Eisen gehören solle, wie er sich ausdrückte. Als Dekan konnte er sogar verhindern, daß sein Geburtstag und damit der Termin seiner Emeritierung bekannt wurde und daß man also rechtzeitig für Nachfolge sorgen konnte. Er ließ es darauf ankommen, daß das Ministerium von sich aus Mitteilung machte. Dadurch erreichte er, daß er noch ein Semester im Amt verlängert wurde. Ja, er hat sich nicht gescheut, sich einen Lehrauftrag für römisch-germanische Archäologie und für römische Kunstgeschichte zu erschleichen.

Wie diese Äußerung bekannt wurde, läßt sich nicht mehr nachvollziehen.[62] Doch sie kam innerhalb weniger Tage Dragendorff zur Kenntnis, woraufhin dieser Technau zur Rede stellte. Technau rechtfertigte sich in dieser Aussprache mit dem Hinweis auf eine »momentane schwere Depression in Folge überwältigender Sorgen um seine Zukunft und seine Familie«. Die Konsequenzen für Technau waren gravierend: Er muß unter das oben wiedergegebene Zitat »Aus einem Brief Technau – Herbig vom 20. 1. 1937« handschriftlich be-

---

[60] Die Affäre fand Eingang in die Personalakte Technaus: UAF B3/738.

[61] Reinhard Herbig (1898–1961), 1925 bei Curtius in Heidelberg promoviert, dann in Rom und bei Buschor in Athen, schließlich 1930 wiederum in Heidelberg habilitiert; 1933 a. o. Prof. Jena, 1936 o. Prof. Würzburg, 1941 o. Prof. Heidelberg, 1953 Präsident der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 1954/55 Rektor der Universität; von 1956 bis zu seinem Tod leitete er das Römische Institut. Vgl. Werner Fuchs, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 274 f.

[62] Eine direkte Verbindung zwischen Würzburg und Freiburg bestand durch den Anglisten Rudolf Kapp, der zur selben Zeit wie Technau (im WS 1933/34) von der Freiburger Philosophischen Fakultät habilitiert und unmittelbar danach nach Würzburg berufen worden war, wo er bald darauf zum Dekan ernannt wurde. In der Personalakte Technau ist ein Briefwechsel zwischen ihm und seinem Parteigenossen und Freiburger Dekanskollegen Oppermann zu dieser Angelegenheit erhalten. Daraus geht hervor, daß Technau offenbar Kapp im persönlichen Gespräch »unfreundliche Handlungsweise« vorgeworfen hatte. Keine Schuld bei dieser Angelegenheit trifft offenbar Schuchhardt, der sich – wie Oppermann an Kapp am 8. 2. 1937 schreibt – noch für Technau als Vertreter Herbigs in Würzburg einsetzen wollte und erst, nachdem er von Oppermann über die Angelegenheit aufgeklärt worden war, von einem diesbezüglichen Empfehlungsbrief an Herbig Abstand nahm. Zu Kapp vgl. den Beitrag von Hausmann in diesem Band (Anm. 9), zu Oppermanns Verhalten den Beitrag Malitz in diesem Band bei Anm. 142.

kennen: »Ich versichere, daß die oben aufgestellten Behauptungen unwahr sind. Werner Technau« Man darf durchaus davon ausgehen, daß diese Affäre Technau zur *persona non grata* in der damals noch sehr überschaubaren akademischen Welt gemacht hatte. Technau wurde schließlich 1939 auf Betreiben Schuchhardts als beamteter Universitätsdozent »neuer Ordnung« eingestellt und erhielt 1940 den Professorentitel. Er fiel bereits ein Jahr später, am 5. Oktober 1941 in Rußland.

Mag auch die Darstellung Technaus polemisch und von der Enttäuschung über die entgangene Chance geprägt gewesen sein, so spiegelt sie doch die Schwierigkeiten wieder, die bei der Suche nach einem Nachfolger für Dragendorff aufgetreten waren. Denn es gab offenbar auch unter den Fakultätskollegen nicht wenige, die eine Verlängerung der Dienstzeit Dragendorffs befürworteten, obgleich das Gesetz dies nur im Ausnahmefall vorsah.

Der Rektor beherzigte die Empfehlung Technaus und bat mit Schreiben vom 11. 11. 1935 Buschor, Curtius und Schweitzer um entsprechende Stellungnahmen:

Am 1. April 1936 tritt unser Archäologe, Professor Dr. Dragendorff, kraft Gesetzes in den Ruhestand.

Die Universität Freiburg steht vor der Frage, ob sich zur Zeit schon ein tüchtiger, junger Nachfolger für Dragendorff finden läßt oder ob es sich empfiehlt, das Ministerium zu bitten, Herrn Professor Dragendorff die Betreuung seines Lehrstuhles noch für 1 oder 2 weitere Semester zu übertragen. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns in dieser Frag mit Ihrem Rat zur Seite stehen würden.

Am 19. 11. 1935 richtete er dieselbe Bitte noch an Gerhart Rodenwaldt, »vormals Präsident des Archäologischen Instituts« und an Theodor Wiegand, den amtierenden Präsidenten. Ob dies bereits auf Initiative von Kolbe geschah, ist nicht klar, doch immerhin möglich. Denn auf der ersten der eingegangenen Antworten (Brief Schweitzer vom 17. 11. mit Eingangsstempel 19. 11.) findet sich der Bearbeitungsvermerk »Herrn Prof. Dr. Kolbe eine Abschrift vertraulich«. Die Antworten sind aufschlußreich (vgl. Anhang 1.4.): Schweitzer spricht sich für Warten aus, um dann Emil Kunze nach Freiburg berufen zu können. Er bezieht ganz zum Schluß seines Schreibens auch Technau in den weiteren Kreis der Kandidaten mit ein, übrigens als einziger aller Befragten. Buschor antwortet kurz und knapp am 22. 11. 1935 vom Krankenbett, spricht sich als einziger klar ge-

gen einen Aufschub aus und empfiehlt als einzigen Namen Walther Wrede/Athen.[63] Wiegand äußert sich am 26.11.1935 entgegengesetzt: Die Verlängerung für Dragendorff sei angesichts der Gesundheit und des Ansehens des Kollegen »wärmstens« zu empfehlen, ein Ersatz dagegen derzeit nicht erkennbar. In diese Kerbe schlägt Rodenwaldt, der am 28.11.1935 aus Rom schreibt: Man solle unbedingt zuwarten, um hinsichtlich des Nachwuchses angesichts verschiedener Arbeiten, die demnächst erscheinen würden, ein klareres Urteil zu bekommen. Mit derselben Post traf am 2.12. auch das Schreiben von Curtius aus Rom ein: Auch er stimmt für Aufschub, allerdings aus anderen Gründen, denn seiner Ansicht nach würde es

»…nicht schwer fallen …, einen tüchtigen jungen Nachfolger zu finden. Die Nachfolgefrage kompliziert sich nur deshalb, weil in allernächster Zeit drei vakante archäologische Lehrstühle und Posten neu zu besetzen sind, die Professuren in Jena, Marburg und der Posten des Ersten Direktors am Archäologischen Institut in Athen.«

Daß Walther Kolbe inzwischen gleichfalls nicht untätig geblieben war, zeigt die Abschrift eines Briefs des Wiener Instituts vom 4.12.1935, der ursprünglich an ihn gerichtet war und von diesem dem Rektor zur Kenntnisnahme weitergereicht wurde. Kolbe hatte sich offenbar nach »reichsdeutschen« Klassischen Archäologen mit ausgeprägter provinzialrömischer Spezialisierung erkundigt. Völlig zu Recht weisen die beiden Wiener Kollegen (die Unterschriften sind nicht erhalten) darauf hin, daß der Kreis möglicher Kandidaten durch diese Bedingungen sehr eingeengt sei. Sie bieten Kolbe nichtsdestoweniger eine Liste: »An erster Stelle nennen wir Fr(anz) Oelmann, Direktor des Provinzialmuseums in Bonn, Honorarprofessor an der Universität (geb. 1883)«. Es folgen dann »in einigem Abstand« die Trierer Museumsbeamten Wilhelm von Massow und Siegfried Lo-

[63] Walther Wrede (1893–1990) war seit 1927 Zweiter Direktor in Athen und hatte seit 1935 als Landesgruppenleiter die Führung der NSDAP in Griechenland übernommen; im Herbst 1936 wurde er durch höchste Parteikreise als Kandidat für die Leitung des Athenischen Instituts gegen Armin von Gerkan in Stellung gebracht und erhielt schließlich den Posten per Führererlaß im März 1937, vgl. Jantzen (s. Anm. 51), 48–50; Junker (s.o. Anm. 53), 38f.; vgl. auch unten bei Anm. 202. Michael Krumme (DAI Athen) gab mir freundlicherweise Einblick in sein Manuskript über Wrede, das er für einen von Martin Maischberger und Gunnar Brands betreuten Band mit Lebensbildern von deutschen Klassischen Archäologen zur NS-Zeit verfaßt hat (erscheint voraussichtlich 2007).

eschcke; erwähnt wird schließlich noch Harald Koethe.[64] In der Folge wichtig wird jedoch der zuletzt genannte Name, wenngleich kein »Reichsdeutscher«: Arnold Schober, bisher Privatdozent in Wien, doch ab 1.2.1936 Professor der klassischen Archäologie in Graz. Denn offenbar war man auf die Anregung eingegangen und hatte von Camillo Praschniker ein Gutachten zu Schober erbeten, das am 23.12.1935 in Freiburg einging. Mit etwas Verzögerung traf sogar aus dem fernen Amerika eine Unterstützung für Dragendorff ein: Michael Rostovtzeff,[65] russischer Emigrant und mit Kolbe aus Zeiten der Emigration verbunden, schrieb ihm am 19.12.1935:

Wir haben das Glück gehabt, voriges Jahr ihn [sc. Dragendorff] in Amerika zu sehen und wir alle haben seine außerordentliche Energie, seinen Scharfblick und seine Schaffensfreude bewundert. Hätte es sich um meine Universität gehandelt, so hätte ich alle meine Kräfte angesetzt, um im Rahmen des Gesetzes so lange wie möglich die Kooperation so eines hervorragenden Gelehrten und Lehrers (von seiner Lehrtätigkeit weiß ich viel von meinen Schülern, die in Freiburg studiert haben) zu behalten.

---

[64] Zu Oelmann (1883–1963) und Loeschcke jun. (1883–1956) s. Wolfgang Schiering, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 332, zu Koethe (1904–1944) ebd. 333 (mit Hinweis auf die umfangreiche Würdigung durch Wolfgang Kimmig, in: Trierer Zeitschrift 50, 1987, 327–336), zu Wilhelm von Massow (1891–1949) s. Günter Grimm, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 256 f.; zu dem gleichfalls genannten Schober (1886–1959) den Beitrag von Erna Diez, ebd. 232 f.

[65] Zu Michael Rostovtzeff (1870–1952) s. die Nachrufe von Arnold H. M. Jones, in: Proceedings of the British Academy 38, 1952, 347–361 und C. Bradford Welles, in: Gnomon 25, 1953, 142–144; die Beschäftigung mit Rostovtzeff und seinem Werk hat seit dem Fall des Eisernen Vorhangs, wodurch umfangreiches neues Archivmaterial erschlossen werden konnte, einen großen Aufschwung genommen, vgl. J. Rufus Fears, in: Ward M. Briggs – William M. Calder III (Hrsg.), Classical Scholarship. A biographical encyclopedia, New York/London 1990, 405–418; Marinus A. Wes, Michael Rostovtzeff. Historian in Exile. Russian Roots in an American Context, Stuttgart 1990; Heinz Heinen, Einleitung, in: ders. (Übers. und Hrsg.), M. Rostowzew, Skythien und der Bosporus. Band II. Wiederentdeckte Kapitel und Verwandtes auf der Grundlage der russischen Edition von V. Ju. Zuev …, Stuttgart 1993, 1–21, Heinz Heinen, in: Volker Reinhardt (Hrsg.), Hauptwerke der Geschichtsschreibung, Stuttgart 1997, 539–543. Weitere Hinweise bietet die Neuausgabe der italienischen Übersetzung der »Social and Economic History of the Roman Empire [1926]« durch Arnaldo Marcone (Michele Rostovtzeff, Storia economica e sociale dell'impero romano. Nuova edizione accresciuta di testi inediti, Mailand 2003), vgl. die instruktive Rezension durch Corinne Bonnet in: Anabases 1, 2005, 305 f.; vgl. auch: Pier Giuseppe Michelotto, Tra religione e archeologia: Mystic Italy di M. Rostovtzeff, und: Hinnerk Bruhns, Mikhail I. Rostovtzeff et Max Weber. Une rencontre manquée de l'histoire avec l'économie, beide in: Anabases 2, 2005, 53–77 bzw. 79–99.

Doch dies war nicht im Sinne aller Freiburger, allen voran Theodor Mayers, dem offensichtlichen Betreiber einer raschen Neubesetzung. Mit Schreiben vom 27.12.1935 bestellte er Kolbe, die Klassischen Philologen Aly und Oppermann sowie den Kunsthistoriker Bauch für den kommenden Montag, den 30.12.1935, zu einer Besprechung ein, deren Ergebnis im Schreiben vom 2.1.1936 an den Rektor formuliert wurde. Mayer hatte mit den genannten Kollegen eine Kommission »zur Beratung der Wiederbesetzung des archäologischen Lehrstuhls« eingesetzt; zugleich verwahrt er sich gegenüber dem Rektor gegen den Eindruck, daß die Fakultät die Verschiebung der Emeritierung von Dragendorff zu beantragen beabsichtige. Das Ergebnis der Beratungen führte schließlich zu einer Vorschlagsliste, die am 25.1.1936 von der Fakultät angenommen wurde (vgl. Anhang 1.4.9): Sie beginnt mit einem Wunschkandidaten, den man aber nicht »seinem bisherigen Wirkungskreis« entziehen könne: Ernst Langlotz/Frankfurt. Die Liste selbst nennt vier Kandidaten (Friedrich Matz – Arnold Schober – Walter-Herwig Schuchhardt – Hans Diepolder),[66] von denen – wie das Gutachten explizit klarstellt – nur der zweite, also Schober, auch das gewünschte provinzialrömische Profil aufwies. Entsprechend den neuen Verfahrensrichtlinien mußten nun aber auch Stellungnahmen der Studenten und des Dozentenbundes eingeholt werden, die bisweilen stilblütenartigen Charakter annehmen. So wird Friedrich Matz vom Rektor der Universität Münster bescheinigt:

1. Die wissenschaftliche Fähigkeit und Leistung des Prof. Matz ist ausgezeichnet. Wir würden seinen Abgang als einen schweren Verlust für die Universität ansehen.
2. Der Charakter des Prof. Matz ist nicht nur einwandfrei, sondern vornehm, vielleicht mit einer Neigung zur Weichheit, die aber nie in Grundsatzlosigkeit ausartet.
3. Was die politische Wertung anlangt, ist es schwerer ein Urteil abzugeben, da er in seine Forschungs- und Lehraufgabe versenkt, meines Wissens weder vor noch nach der nationalen Erhebung politisch hervortrat. Mit Sicherheit kann folgendes gesagt werden: Er ist nicht Pg; sein Verhalten gegenüber dem nationalsozialistischen Staat ist aber untadelig.

---

[66] Zu Ernst Langlotz (1895–1978), Friedrich Matz (1890–1974), Hans Diepolder (1896–1969) vgl. die Beiträge von Adolf H. Borbein, Bernard Andreae, Wolfgang Schiering, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 268 f., 251 f., 270 f.; zu Schober s. o. Anm. 64, zu Schuchhardt unten Anm. 72.

Ähnlich unbeholfen klingt dies für Schuchhardt, nur bei Diepolder sind die Aussagen klarer. Der Rektor hatte im Sommer 1935 zu Diepolder gegenüber der Universität Jena Stellung bezogen und dieses Schreiben in Abschrift ein halbes Jahr später auch nach Freiburg geschickt. Es endet mit folgenden Worten:

Was Diepolders Lehrerfolge anlangt, so ist er körperlich durch eine spinale Kinderlähmung stark behindert. So ist er auch ein zurückhaltender, scheuer Mensch, jedoch feinsinnig und mit großem Lehrgeschick begabt. Politisch ist er freilich, wenngleich wenig durchsichtig, so doch durch sein vertrautes Verhältnis zu »schwarzen Kollegen« nicht besonders günstig bestimmt.

Dieses Urteil greift auf das Gutachten des Vertreters der Dozentenschaft an der Münchner Philosophischen Fakultät (I. Sektion) zurück. Robert Spindler[67] bescheinigt Diepolder, daß er durch die spinale Kinderlähmung behindert sei,

»… und seine Zurückhaltung, ja Menschenscheu finden hierin zum großen Teil ihre Erklärung. Andererseits jedoch haben selbst die Ereignisse der letzten Jahre ihn aber auch nicht einmal in der bescheidensten Weise aufgewirbelt: Es gab und gibt wahrhaftig Gelegenheit genug zur Zusammenkunft und politischen Aussprache mit den Kollegen der eigenen und anderer Fakultäten – Diepolder hat hierbei stets gefehlt, wie auch sein Freund und älterer Fachkollege Weickert, der ein übler schwarzer Patron ist. Bestenfalls kann so über Diepolder gesagt werden: Er ist ein von Grund auf unpolitischer Mensch und steht dem Nationalsozialismus interesselos gegenüber; innerlich, unter Berücksichtigung seines vertrauten Verhältnisses zu Weickert,[68] lehnt er ihn wohl durchaus ab.«

Was nach 1945 dem so Beurteilten zum Vorteil hätte gereichen können, kam vorher einem Veto gleich, noch dazu einem, das aus sach- und fachfremden Motiven gespeist war. Diepolder wurde zwar auf der Liste belassen, kam aber nicht mehr für eine Berufung in Frage.[69]

---

[67] Zum Anglisten und begeisterten Nationalsozialisten Robert Spindler s. Frank-Rutger Hausmann, Anglistik und Amerikanistik im ›Dritten Reich‹, Frankfurt a. M. 2003, 34–40, 247–262, 509 f. und 568.

[68] Zu Carl Weickert (1885–1975) s. Wolfgang Schiering, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 230 f.

[69] Nach der Grabrede für Diepolder, die Dieter Ohly am 26. 3. 1969 hielt und die als Privatdruck veröffentlicht wurde, gab Diepolder 1939 seine Venia legendi zurück, nachdem er zwei Jahre zuvor Direktor der Staatlichen Antikensammlungen in München (Museum Antiker Kleinkunst und Glyptothek) geworden war. Daß dies nicht aus Desinteresse an der akademischen Lehre geschehen ist, zeigt seine Ernennung zum Honorarprofessor in München (1946) unmittelbar nach dem Ende der NS-Herrschaft und

Die Freiburger Liste bereitete durchaus Kopfzerbrechen, denn einzig Schuchhardt schien überhaupt berufbar. Daher ging der Freiburger Rektor auf die Anregung des Dozentenführers vor Ort ein und richtete an die Fakultät die Anfrage, ob man den Dozenten Rudolf Horn noch auf die Liste bringen könne. Doch die Fakultät schloß sich der persönlichen Ansicht ihres neuen Dekans Oppermann, der Horns Hinzufügung vorsichtig befürwortet hatte (Schreiben vom 28. 5. 1936), nicht an. Vielmehr insistierte man auf der Umsetzung der genannten Vorschlagsliste, auch wenn man sich darüber im Klaren war, daß einzig Schuchhardt davon als ›berufbar‹ übrig geblieben war.[70] Zugleich begann man sich um die Vertretung des Fachs im Wintersemester 36/37 zu sorgen. Wie schon für das laufende Sommersemester sollte Dragendorff auch das kommende Semester die Vertretung übernehmen. Am 6. 8. 1936 erhält Schuchhardt den Ruf, und mit Schreiben vom 22. 10. 1936 fordert ihn das Reicherziehungsministerium auf, die Vertretung der Professur in Freiburg zum 1. 11. anzutreten.

Das letzte der hier zu diskutierenden Berufungsverfahren macht überdeutlich, wie sich die Praxis der Verfahren innerhalb von zwei Jahrzehnten verändert hatte: Die Einflußnahme des bisherigen Fachvertreters wird nicht nur offiziell ausgeschlossen, sondern auch durch die Vervielfachung der am Geschehen Beteiligten tatsächlich gemindert. Mag jedoch die Konsultation auswärtiger Berater für die Auswahl von Vorteil sein, so gilt dies ganz gewiß nicht für die politischen Stellungnahmen der Dozenten- und Studentenschaft, deren Äußerungen sich bisweilen sogar explizit nur auf Hörensagen stützten. Im vorliegenden Fall mögen sie Schuchhardt einen gewissen Vorteil gebracht haben, doch geht aus den Berufungsakten nicht hervor, weshalb die vor ihm plazierten Matz und Schober keinen Ruf erhielten.[71] Für die Ausrichtung der Freiburger Archäologie war die-

---

sein von Ohly gerühmtes Engagement beim Unterrichten. Für den Hinweis habe ich Matthias Steinhart zu danken.

[70] Dies geht aus einem Schreiben des Rektors an den Minister vom 6. 6. 1936 hervor; UAF B1/1243.

[71] In einem Brief an Kolbe (erhalten im Nachlaß Kolbe, UB Freiburg: N26) vom 29. 10. 1936 antwortet Schober offenbar auf eine entsprechende Äußerung von Kolbe: »Auch ich möchte betonen, daß ich gern nach Freiburg gegangen wäre, schon aus sachlichen Gründen, obwohl es immer einen Entschluß bedeutet, aus seiner engeren Heimat fortzugehen und sich in neue Verhältnisse einzufügen.« Zur selben Zeit kam es auch zu einem Briefwechsel zwischen Fabricius und Schober, vgl. Nachlaß Fabricius (UAF C122/2: Brief vom 11. 11. 1936 an Schober).

se Personalentscheidung jedoch richtungweisend, denn mit Schuchhardt wurde ein Nachfolger für Dragendorff verpflichtet, der wissenschaftlich als Antipode gelten könnte.[72] Dieser Neuanfang mag die alten Kollegen vor Ort, Fabricius, Dragendorff und Kolbe geschmerzt haben, selbst wenn ihnen der Kandidat schon wegen des Vaters nicht unbekannt war:[73] Für die weitere Entwicklung der altertumswissenschaftlichen Fächer war dieser Wechsel – nicht zuletzt wegen der Persönlichkeit Schuchhardts – gewiß von Vorteil. Zurückhaltend blieb Schuchhardt in Bezug auf die Arbeiten seines althistorischen Kollegen Kolbe, die er, obgleich sie vom Gegenstand her durchaus den eigenen Interessen nahestanden, nur passiv verfolgte.[74]

---

[72] Schuchhardt wurde 1923 in Göttingen vom ehemaligen Freiburger Hermann Thiersch promoviert, nachdem er zuvor auch ein Semester bei Thierschs Freiburger Nachfolger Ludwig Curtius in Heidelberg studiert hatte. 1924/5 Reisestipendiat, wurde er im Anschluß daran Assistent Buschors in Athen, bevor er erneut ein Stipendium, diesmal der Notgemeinschaft (der späteren DFG) erhielt. Seine Habilitation bei Hans Schrader in Frankfurt (1929) brachte ihn auch in die Nähe von Dragendorff und Wiegand, beide ebenfalls Freiburg verbunden. Schuchhardt, der 1934 nach Gießen berufen wurde und dort die Nachfolge der 1933 entlassenen, ersten planmäßigen Professorin für Klassische Archäologie, Margarete Bieber (1879–1978) angetreten hatte, war also nicht wie andere seiner Generation darauf angewiesen, mit Hilfe der neuen Machthaber Karriere zu machen, da er nicht nur über fachliche Anerkennung, sondern auch über eine hinreichende Vernetzung innerhalb des Fachs verfügte (vgl. etwa unten nach Anm. 119 zu seinem Umgang mit Fabricius in Athen 1925). – Selbst als Dekan der Philosophischen Fakultät – er übte dieses Amt von 1940 bis zum Sommer 1945 aus – vermochte er es, einen eigenen Weg zwischen Nähe zu Parteiinstanzen und Distanz zur Ideologie zu bewahren, was ihn freilich nicht, vor allem aus ›katholischen‹ Kreisen, vor Anfeindungen schützte. Zu seiner Person s. den Nachruf von Hans von Steuben, in: Gnomon 48, 1976, 824–827, sowie ders., in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 278 f.

[73] Schuchhardt leistete sich zudem gleich zum Einstieg einen Faux-pas: Seine archäologischen Übungen hatte er just auf dieselbe Zeit wie das Seminar von Kolbe gelegt, und beim Vorlesungsthema ergab sich eine Überschneidung mit der Ankündigung Technaus; vgl. Schreiben von Dekan Oppermann an Schuchhardt vom 6.11.1936 in dessen Personalakte UAF B3/706. – Zur Bekanntschaft zwischen Carl Schuchhardt und Fabricius sowie zum gemeinsamen Aufenthalt von Walter-Herwig Schuchhardt mit Fabricius in Athen s. unten Anm. 119, 120 und 121.

[74] Schuchhardt hatte gerade eine umfangreiche Arbeit über »Die Sima des Alten Athenatempels der Akropolis« (veröffentlicht in: Athener Mitteilungen 60/61, 1935/36, 1–111) abgeschlossen. In seinem Nachruf für Kolbe (Gnomon 19, 1943, 284–286) unterstreicht er dessen Bedeutung für die Akropolisforschung.

Die Welt des Ernst Fabricius

Ernst Fabricius war in den zwanziger Jahren, also im ersten Jahrzehnt des bei diesem Kolloquium in den Blick genommenen Zeitraums, die bestimmende Figur in den Freiburger Altertumswissenschaften. Dies rührt schon daher, daß er alle übrigen bei weitem an Anciennität überragte. Zudem hatte er es verstanden, sich durch inner- und außeruniversitäres Engagement eine herausgehobene Position zu erarbeiten.[75] Aus diesem Grund scheint es gerechtfertigt, ihn näher vorzustellen, zumal hierfür eine einzigartige Quelle vorliegt: die »Erinnerungen von Ernst Fabricius, niedergeschrieben Oktober 1937 bis April 1941«, deren Kopie Walter Schmitthenner von Fabricius' Schwiegersohn, Dekan Herbert Wettmann, erhalten hat.[76] Diese nicht zur Veröffentlichung, sondern für den Familienkreis bestimmte Autobiographie umfaßt 600 Schreibmaschinenseiten, auf denen sich Fabricius bemüht, seinen Nachfahren nicht nur ein anschauliches Bild seiner familiären Prägung zu geben, sondern auch seine fachlichen Interessen und politischen Einstellungen zu erklären. Gerade letztere äußert er im Brustton der Überzeugung eines über Achtzigjährigen und sieht sich durch die politische Entwicklung der letzten Jahre noch bestätigt: Obgleich er selbst als Nationalliberaler lange Parteiarbeit verrichtet hatte und sich auch in den Freiburger Gemeinderat (»Stadtparlament«) sowie in die 1. Kammer des Badischen

---

[75] Ein überregionales Beispiel dieses Ansehens ist das »Gutachten über den Erlaß des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 2. Juli 1920 über die Bildung von Fachverbänden und Fachausschüssen, erstattet im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Fakultäten von den Herren Fabricius (Freiburg i. Br.) und A. O. Meyer (Kiel). Im September 1920«, erhalten als Sonderdruck ohne Quellenangabe in der UB Freiburg (F 4123–94). Darin geht es vor allem um die künftige Ausgestaltung von Berufungsverfahren, insbesondere um die Beteiligung von noch zu gründenden Fachverbänden und Fachausschüssen, die den Einfluß »einseitiger örtlicher Rücksichten« bei der Auswahl neuer Professoren zurückdrängen sollten. Fabricius und Meyer bezogen in diplomatischer Form, aber sachlich klar gegen diese zusätzliche Instanz Stellung, offenbar mit Erfolg, denn wie die Berufungsverfahren der kommenden Jahre zeigen, wurde die geplante Reform nicht umgesetzt. – Zu seiner einflußreichen Position innerhalb der Universität genügt der Hinweis auf die Lehrstuhlbesetzungen der Klassischen Archäologie, zu seinem Einfluß innerhalb des Deutschen Archäologischen Instituts, dessen Präsident er 1911 hätte werden können, s. auch sein Engagement für Rodenwaldt, den er 1922 als Nachfolger Dragendorffs vorschlug und durchsetzte (o. Anm. 49).

[76] Je eine Kopie dieser Lebenserinnerungen befinden sich im Freiburger Seminar für Alte Geschichte (H 1510) und im Freiburger Universitätsarchiv (C145).

Landtags[77] hatte wählen lassen, ist er doch der Überzeugung, daß die Demokratie keine erstrebenswerte Ordnung sei.[78] Ganz offen bekennt er sich zur Monarchie, sei es auf Staatsebene oder in der Heimatstadt:[79]

So ließ ich mich auch in das Freiburger Stadtparlament wählen. Freilich konnte der Einzelne da wenig leisten, nicht bloß, weil wir Liberalen dem Zentrum gegenüber in der Minderheit waren, sondern weil durch die überragende Persönlichkeit des Oberbürgermeisters Winterer sich trotz der demokratischen Stadtverfassung ein ganz gesundes Führerprinzip [sich] hier herausgebildet hatte. Ich dachte und sagte damals gelegentlich im Scherz: »Der aufgeklärte Despotismus ist doch die beste Regierungsform.«

Seine Bewunderung für Kaiser Wilhelm I. bringt er in seinen Lebenserinnerungen anläßlich dessen Todes am 9. 3. 1888 mit folgenden Worten zum Ausdruck:[80]

Am 9. März starb der alte Kaiser Wilhelm. Von der Liebe und Verehrung, die wir, alle meine Angehörigen und Freunde, mit dem größten Teil des deutschen Volkes für ihn empfanden, können sich diejenigen, die jene wundervolle Zeit des Aufstieges Deutschlands unter seiner und Bismarcks Führung nicht mit erlebt haben, gar keine Vorstellung machen. Es waren nicht die glänzenden Siege von 1866 und 1870/71, nicht die schönen politischen Erfolge seiner langen, segensreichen Regierung, was dem König und Kaiser unsere Herzen gewann, sondern seine edlen menschlichen Eigenschaften, seine Sachlichkeit, seine Charakterfestigkeit, seine Würde, seine Hingabe an sein hohes Amt und sein Land und sein Volk. Wohl sahen wir jungen Leute nicht düster in die Zukunft, zumal Bismarck noch da war, und man es sich nicht anders denken konnte, als daß Wilhelm II. sich ganz von ihm werde leiten lassen, – mit dem todkranken Kronprinzen in San Remo wurde nicht mehr gerechnet – aber man hatte doch das Gefühl, daß wir in Deutschland, ja in

---

[77] Lebenserinnerungen, 366 f.; die »Amtlichen Berichte über die Verhandlungen der Badischen Ständeversammlung« dokumentieren Fabricius' Wirken an dieser Stelle: So hat er etwa am 4. 2. 1918 (a. a. O. Nr. 29 vom 21. 2. 1918, Sp. 52–61) ausführlich zum Etat des Unterrichtswesens für 1918/19 Stellung bezogen.

[78] Der von Klaus Schwabe geprägte Begriff des ›Herzensmonarchisten‹ charakterisiert die Einstellung von Fabricius treffend, vgl. K. Schwabe, in: ders., Deutsche Hochschullehrer als Elite. 1815–1945, Boppard 1988, 305 (mit Blick auf Beitrag Faulenbach).

[79] Lebenserinnerungen, 371; dort auch der Hinweis auf die Mitwirkung im »Kirchenausschuss unserer evangelischen Gemeinde« (»wohl von 1899 ab«) sowie Vorsitzender des Turnvereins und der Freiburger Ortsgruppe des Vereins für das Deutschtum im Ausland.

[80] Lebenserinnerungen, 192 f.; vgl. auch die Rede zur ›Reichsgründungsfeier‹ am 18. 1. 1921 (s. u. Anm. 87) – zur Wertschätzung Mommsens für Wilhelm I. vgl. Calder III – Kirstein (s. Anm. 101), 469 Anm. 1561.

Europa und damit in der ganzen Welt einer neuen Zeit entgegen gingen. Die ganze Stellung des deutschen Reichs in der Welt beruhte bis dahin auf dem ungeheuren Ansehen seines ersten Kaisers.

Deutlich kritischer stand er seinem Altersgenossen, Kaiser Wilhelm II., gegenüber, den er schon als Student in Bonn kennengelernt hatte und später mehrfach aus dienstlichen Gründen traf, so im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau des Römerkastells Saalburg:[81]

Im Oktober 1900 sollte der Grundstein dazu von seiner Majestät gelegt werden. Dazu waren wir Limesleute unter vielen anderen eingeladen worden. Bei dieser Feier auf der Stätte des Prätoriums wurde der Kaiser von einem Schauspieler des Wiesbadener Theaters in der Tracht eines römischen Militärtribunen angeredet, und der Kaiser hielt selbst eine Rede, in der er unter anderem sagte, wie das ›civis Romanus sum‹ einst im Römerreich überall Geltung gehabt habe, so müsse jetzt das ›Ich bin ein Deutscher‹ in der ganzen Welt Achtung gebieten. Kaiser Wilhelm hat ja oft dergleichen öffentlich ausgesprochen, und wir wußten und wissen, wie es gemeint war, und daß solche Aussprüche aus gutem deutschen Herzen kamen. Aber zuschauen zu müssen, wie der Kaiser da zur Hauptperson einer törichten Szene gemacht wurde, war höchst peinlich, und der Gedanke, daß seine Worte, alsbald vom Telegraphen in alle Welt hinausposaunt, mißverstanden oder mißdeutet würden, war es nicht weniger. Es war mir hinterher katzenjämmerlich zumute.

Auch sonst werden in den Lebenserinnerungen immer wieder politische Einschätzungen geboten, die natürlich im Rückblick aus den Jahren 1937–1941 niedergeschrieben worden sind, sich aber gewiß nicht erst in diesen Jahren geformt hatten.[82] Fabricius war ein durch und durch national gesinnter Geist, dem die Größe Deutschlands und seine Stellung in der Welt so sehr am Herzen lag, daß er sie gegen alle inneren und äußeren Feinde hochzuhalten beabsichtigte. Und er hielt es für seine Pflicht, hierfür nicht nur beiläufig im privaten Gespräch, sondern auch in der Öffentlichkeit einzutreten:[83]

---

[81] Lebenserinnerungen, 348 f.; zur Saalburg als Monument des wilhelminischen Deutschen Reichs s. Egon Schallmayer (Hrsg.), Hundert Jahre Saalburg. Vom römischen Grenzposten zum europäischen Museum, Mainz 1997, darin zur Grundsteinlegung am 11. 10. 1900 der Beitrag von Jürgen Obmann und Derk Wirtz (33–54) mit Karikaturen der ausländischen Presse zum Civis-Romanus-Auftritt des Kaisers (ebd. 51 Abb. 43 und 44)

[82] Vgl. z. B. die Beurteilung der letzten Jahre der Weimarer Republik (»1928–1932«), Lebenserinnerungen, 555; zum politischen Engagement vgl. auch ebd. 246 f., 368 f.

[83] Lebenserinnerungen, 370.

Auch bei den Landtagswahlen konnte ich mich der Mitwirkung, wenigstens solange ich nicht Mitglied der 1. Kammer war, nicht entziehen. Auch da ging der Kampf immer gegen das Zentrum, die Freisinnigen und die Sozialdemokratie, gegen die drei Parteien also, die nach dem Krieg in der sogenannten Systemzeit unter der Weimarer Verfassung das Regiment im Reich an sich rissen. Die herrschsüchtigen, lediglich dem eigenen Interesse dienenden Bestrebungen dieser Parteien habe ich stets auch in großen Volksversammlungen bekämpft. Dabei hatte ich noch ein weiteres Interesse im Auge. Die große Mehrzahl der Kollegen an der Universität beteiligte sich in keiner Weise am öffentlichen Leben. Das hatte eine Isolierung der Universität zur Folge, die noch dadurch verstärkt wurde, daß die große Mehrzahl von uns aus Nichtbadenern bestand. Nur die Theologen waren zumeist Einheimische. Das Mißverhältnis war mehr als ausgeglichen dadurch, daß an den anderen Universitäten insgesamt weit mehr Badener als Ordinarien angestellt waren, als dem Verhältnis der Einwohner Badens zu der Gesamtbevölkerung entsprochen hätte. Allein hier im Lande waren die Universitätsprofessoren doch ›Fremde‹. Sogar im Landtag wurde namentlich von den Zentrumsabgeordneten immer wieder der Regierung vorgeworfen, daß sie die Landeskinder zurücksetze, ganz mit Unrecht, denn diese Verhältnisse hingen einfach mit dem völlig gesunden Berufungsverfahren zusammen, auf dem die Blüte der deutschen Universitäten beruhte, indem auf freigewordenen Stellen jeweils die tüchtigsten und geeignetsten Vertreter der betreffenden Fächer, die zu haben waren, ohne Rücksicht auf ihre Herkunft aus diesem oder jenem Land berufen wurden. Durch diese politische Tätigkeit suchten wir zugleich nach Möglichkeit Fühlung mit den Einheimischen in Stadt und Land zu gewinnen.[84]

In diesem politischen Engagement unterscheidet sich Fabricius deutlich von den meisten der übrigen hier in den Blick zu nehmenden Professoren.[85] Jedenfalls hat kein anderer sich außerhalb der Univer-

[84] Zum Wiederaufleben dieses Konflikts nach 1945 s. Wirbelauer 2001 (s. Anm. 10) sowie den Beitrag von Wöhrle in diesem Band; zu Fabricius' Einsatz für die Bewahrung des seiner Ansicht nach bewährten Berufungsverfahrens vgl. das gemeinsam mit dem Kieler Historiker A. O. Meyer erstellte Gutachten von 1920: s. o. Anm. 75. – Vgl. auch die Einschätzung von der ›Gegenseite‹, wie sie im Tagebucheintrag von Joseph Sauer, gebürtiger Badener, katholischer Priester und Professor für Christliche Archäologie zum 25. 3. 1942 deutlich wird: »[Einäscherung von Fabricius] Er ist mein letzter akademischer Lehrer gewesen; mir stets zugetan, sonst scharf antikatholisch und anti-Zentrum.«, UAF C67–33, S. 290, zitiert nach Claus Arnold, Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus, Paderborn/München 1999 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, 86), 331 Anm. 15.

[85] In »Krieg und Kultur. Ein Vortrag zum 22. März 1916« (in: Heimatgrüße den Kommilitonen im Felde zum sechzigsten Geburtstag Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs Fried-

sität auch nur annähernd so engagiert, zumindest nicht bis zu dem Zeitpunkt, als Herbert Nesselhauf begann, selbst Wissenschaftspolitik zu betreiben. Fabricius ist aber gewiß auch ein gutes Beispiel der alten Führungsschicht, die sich nach der Niederlage 1918 und der anschließenden Revolution vom neuen Staat abwandte. Er selbst beschrieb dies als Rückzug von der Politik,[86] doch zuvor hielt er am 10. Mai 1919, zwei Tage nach Bekanntwerden des »Versailler Friedensdiktates« vor versammelter Universität und vielen Freiburger Bürgern auf dem Münsterplatz eine flammende Rede, die zur Ablehnung des Vertrags mit allen Konsequenzen aufrief. Denselben Geist atmet seine Rede zur ›Reichsgründungsfeier‹ der Freiburger Universität am 18. Januar 1921.[87] Die gestellte Aufgabe war gewiß nicht einfach, denn eine Feier des 50. Jahrestags der Ausrufung des Deutschen Kaiserreichs am 18. Jan. 1871 konnte nicht davon absehen, daß dieses Reich seit der Niederlage von 1918 nicht mehr bestand. In seiner flammenden Rede zeigt sich Fabricius unversöhnlich:

Ein weltgeschichtliches Ereignis ist es, dessen Gedächtnis wir miteinander begehen. Aber dieses Ereignis liegt nicht etwa als etwas Vergangenes oder gar Untergegangenes hinter uns. Wohl haben unsere Feinde den brennenden Wunsch, daß dem so sei, daß die Kaiserproklamation von Versailles durch ihren Versailler Frieden getilgt und ausgelöscht sein möchte aus der Geschichte. Der Wortbruch, der ihm anhaftet, macht das Mittel doppelt untauglich. Unentwegt setzen sie auch noch jetzt mit leidenschaftlichem Eifer ihre Anstrengungen fort, was sie in ehrlichem Kampf mit der Waffe nicht erreichen konnten, die Zerstörung des Deutschen Reiches, von neuem mit heimtücki-

---

rich II. am 9. Juli 1917 überreicht von der Albert Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau, Freiburg 1917, 72–85; Universitätsbibliothek Freiburg: F 4123–92) versucht Fabricius mit einem Blick auf das klassische Athen die Moral der Anwesenden zu heben. Breiten Raum nimmt dabei die Interpretation der Gefallenenliste der attischen Phyle Erechtheis (ebd. 74–76; heute: *Inscriptiones Graecae* I³ 1147) ein, die später auf Fabricius' Initiative hin das Vorbild für die Gedenktafel der gefallenen Mitglieder der Universität im Kollegiengebäude I abgeben sollte. Die UB Freiburg (F 4123–89) besitzt auch einen Abdruck »Aus der Ansprache des Geheimrats Professor Dr. Fabricius an der Universität Freiburg an die Angehörigen des Württ. Vereinslazarettzugs J bei der Überreichung verliehener Rote-Kreuz-Medaillen am 22. Oktober 1915« sowie einen Beitrag über »Bargeldlose Zahlungen« (›Freiburger Tagblatt‹ »Sommer 1916«, UB Freiburg: F 4123–90), für den Fabricius wirbt, weil es sich »um die Erfüllung einer hohen vaterländischen Pflicht« handele sowie »um ein wirksames Abwehrmittel in dem wirtschaftlichen Kampf, den unsere Feinde uns aufgezwungen haben.«

[86] Lebenserinnerungen, 437.

[87] Freiburger Hochschulnachrichten (Akademische Mitteilungen 3. Folge), 2. Semester Nr. 6 vom 25. 1. 1921.

schen Mitteln in einem friedlosen Frieden durchzusetzen. Auch der heutige Tag soll und wird dazu dienen, diesen Entschluß zur Aufrechterhaltung des Reiches von neuem zu bekräftigen, in uns selbst und unter unseren Volksgenossen. Denn auch diejenigen, die unter uns der Feier des Gedächtnisses der Reichsgründung heute verständnislos oder gar ablehnend gegenüberstehen, begehen nur einen handgreiflichen Irrtum: sie verwechseln die Form mit dem Inhalt staatlichen Lebens, und verkennen, worauf der Reichsgedanke gegründet ist. »Die Form kann man zerbrechen, die Liebe nimmermehr!«

Eine solche Rede versteht sich nur vor dem unmittelbaren zeitlichen Kontext: Die Niederlage von 1918 hatte nicht nur auf Kosten ehemaligen Reichsgebiets zur Gründung von Polen geführt, sondern auch zum Verlust Nordschleswigs und Elsaß-Lothringens; im Westen waren zudem weitere Gebiete von amerikanischen und französischen Truppen besetzt, und wenige Monate später sollte in Oberschlesien über die künftige territoriale Zugehörigkeit abgestimmt werden. Und dennoch macht die Rede überdeutlich, daß sich Fabricius wie die meisten seiner Standeskollegen nur notgedrungen in die neuen Verhältnisse einfügte, und dabei auch nicht davor zurückschreckte, seiner Ablehnung beredten Ausdruck zu verleihen.[88]

Natürlich spielt hier die Biographie eine besondere Rolle: Fabricius schmerzte dieser Verlust über alle Maßen, wie er selbst bekannte, »war in Straßburg doch 18 Jahre lang mein Elternhaus gewesen, und hatte ich doch gerade in Straßburg das stärkste Heimatsgefühl«.[89] Noch während des Krieges hatte er sich oft im Elsaß aufgehalten, vor allem wegen seines Einsatzes im Dienst des Roten Kreuzes.[90] Dabei hatte er seine Herkunft als hilfreich empfunden:

---

[88] Fabricius änderte seine Grundeinstellung in den zwanziger Jahren nur wenig, wenngleich er sich wieder mehr der Zukunft zuwendet. In einer Rede bei der ›Langemarck-Feier‹ der Universität am 26.11.1929 (veröffentlicht in der ›Breisgauer Zeitung‹ vom 28.11.1929) formuliert er: »Deutschland befindet sich auch jetzt in schwerster Bedrängnis und Not. Und wenn die Meinungen darüber, wie zu helfen sei, auch leider Gottes weit auseinandergehen, über Eines besteht doch bei allen die gleiche Ansicht: Was unser Volk augenblicklich am allernotwendigsten braucht, das ist Arbeit, Arbeit auf allen Gebieten, Arbeit an dem Wiederaufbau für einen jeden von uns und jeglichem Platz, an den wir gestellt sind, vor allem auch Arbeit, wie wir sie an den Universitäten pflegen um des Ansehens willen der deutschen Wissenschaft in der Welt, auf der überhaupt ein gut Theil der Achtung beruht vor der deutschen Nation.« (Hervorhebung im Original).

[89] Lebenserinnerungen, 395; es folgt hier die Abschrift eines Briefs, den Fabricius am 9.11.1918 in Straßburg an seinen Sohn Wilhelm schrieb und worin er die Bedeutung des Elsasses für sich schildert (vgl. oben Anm. 15).

[90] Lebenserinnerungen, 402–430; bei diesem Dienst wurde er auch auf Gerhart Rodenwaldt aufmerksam, vgl. Anm. 49.

Mit den einheimischen Elsässern kam ich übrigens vortrefflich gut aus. Es kam mir eben zustatten, daß ich mit Elsässer Kameraden vier Jahre lang zusammen in Straßburg auf der Schulbank gesessen, von 1871–1882 im Elsaß daheim gewesen und Land und Leute gründlich kennen gelernt hatte. Den Elsässern gegenüber brauchte man sich als Altdeutscher, ja durfte man sich absolut nichts vergeben, aber man mußte sie achten und gern haben, und sie fühlten gleich, wie man zu ihnen stand. Viele unserer norddeutschen Offiziere, die während des Krieges ins Elsaß kamen, verstanden das nicht, redeten immer von »Franzosenköpfen« und spielten sich womöglich als die Herren auf. Dadurch ist während des Krieges viel Schaden für die Sache des Deutschtums im Elsaß angerichtet worden.

In den zwanziger Jahren engagierte sich Fabricius im Verein des Auslandsdeutschtums, und es kann kaum überraschen, daß die Besetzung des Elsaß durch deutsche Truppen im Juni 1940 – aus seiner Sicht natürlich kein Unrecht, sondern Wiedergutmachung zugefügten Unrechts – den über Achtzigjährigen rückhaltlos begeistert, was er in einem »Postscriptum« zum Ausdruck bringt:[91]

Freiburg i. Br., am 20. Juni 1940. Soeben erhalten wir die Nachricht, daß unsere siegreichen Truppen in Straßburg eingezogen sind, und die deutsche Fahne wieder vom Münsterturm weht. Wie froh, wie glücklich bin ich, daß ich das noch erleben darf!

Dies ist im übrigen das einzige Mal, daß er in seinen Lebenserinnerungen die Ereignisse während der Niederschrift direkt miteinbezieht. Dies verdient insofern betont zu werden, als sich Fabricius bei einem anderem Thema, worin er im Ansatz gewiß mit den Nationalsozialisten übereinstimmte, nirgends explizit zur Gegenwart des ›Dritten Reichs‹ äußerte. Denn Fabricius hegte eine tiefverwurzelte Abneigung gegenüber Juden, die in eher beiläufigen Einlassungen in seiner Autobiographie erkennbar wird, z. B. im Zusammenhang mit seiner Wahl zum Vertreter der Freiburger Universität in der 1. Kammer des Badischen Landtags:[92]

Bis 1913 war Richard Schmidt unser Vertreter. Durch seine Berufung nach Leipzig wurde die Stelle frei, und es mußte eine Neuwahl abgehalten werden. Beim ersten Wahlgang erhielt ich 19, der Jurist Rosin 15 und Meinecke 8 Stimmen. Bei der Stichwahl wurde ich mit 25 Stimmen gegen Rosin, der 21 erhielt, gewählt. Rosin war Vertreter des Staatsrechts, ein sehr kluger

[91] Lebenserinnerungen, 398; Post-Scriptum zum Brief an seinen Sohn Wilhelm vom 9. 11. 1918.
[92] Lebenserinnerungen, 366.

Mann, sprach ausgezeichnet, für die meisten Dinge, die in der Ersten Kammer behandelt wurden, war er viel besser geeignet als ich. Er war auch sehr witzig: »Ich habe,« sagte er zu mir, als das Wahlresultat herauskam, »ich habe die halbe Ehre und Sie die ganze Arbeit.« Aber er war Jude, wenn auch als höchst anständiger Mensch allgemein unter uns geschätzt. Ich hatte also »die ganze Arbeit«.

Bei der Charakterisierung seines mediävistischen Kollegen Bernhard von Simson, dem 1905 Georg von Below folgen sollte, diente ihm die jüdische Herkunft als Erklärung für die wenig zugängliche Persönlichkeit des Kollegen:[93]

Von den beiden Historikern stand mir als Vertreter der mittelalterlichen Geschichte Simson am nächsten. Seine Frau war eine Verwandte von Marie Bäumler. Sie waren ein schon älteres, kinderloses Ehepaar, beide sehr freundlich und entgegenkommend gegen mich, ohne daß sich gerade ein besonders nahes Verhältnis ergab. Infolge seiner jüdischen Abstammung – Simson war, glaube ich, ein naher Verwandter wenn nicht gar ein Sohn des berühmten Präsidenten des Frankfurter Parlaments und späteren ersten Präsidenten des Reichsgerichts – infolge seiner jüdischen Abstammung war er leicht verletzbar oder wenigstens argwönisch [*sic!*], ein tüchtiger Gelehrter und solider Lehrer, aber kein so recht freier, frisch zugreifender Mensch, ganz anders jedenfalls wie sein nächster Kollege, der Vertreter der neueren Geschichte von Holst.[94]

Allerdings ist festzuhalten, daß solche und ähnliche Vorurteile gegenüber Juden auch unter den damaligen Akademikern weit verbreitet waren, wie etwa die Diffamierung von Felix Jacoby durch Jacob Wackernagel zeigt: »Jacoby ist ein Jude nicht von der angenehmsten Sorte; talentvoll, aber in der Polemik frechmäulig.«[95]

---

[93] Lebenserinnerungen, 228 f.

[94] Die unterschiedliche Wirkung der beiden Historiker Bernhard von Simson (1840–1915, berufen 1874, emeritiert 1905) und Hermann Eduard von Holst (1841–1904, berufen 1874, wegberufen an die Universität Chicago 1892) betont auch Hans-Günter Zmarzlik, Die Geschichtswissenschaft an der Universität Freiburg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Clemens Bauer – Ernst Walter Zeeden – Hans-Günter Zmarzlik (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Freiburger philosophischen Fakultät, Freiburg im Breisgau 1957 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 17), 141–182, bes. 168–173.

[95] Zitiert bei: Alfred Kneppe – Josef Wiesehöfer, Friedrich Münzer. Ein Althistoriker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Bonn 1982, 27, vgl. jetzt auch: Annegret Wittram, Fragmenta Felix Jacoby und Kiel. Ein Beitrag zur Geschichte der Kieler Christian-Albrechts-Universität, Frankfurt a. M. u. a. 2004, bes. 58 ff. (zum harten Umgang Jacobys mit Gegnern).

Im Falle von Fabricius tritt allerdings mindestens ein Schlüsselerlebnis hinzu, von dem er uns ausführlich in seinen Erinnerungen berichtet. Ausgangspunkt war eine von Alexander Conze vermittelte Zusammenarbeit hinsichtlich der Inschriften von Pergamon, deren Bearbeitung Max Fränkel übertragen worden war.[96] Fränkel war ein ausgewiesener Philologe und auch in der Bearbeitung von Inschriften höchst versiert, hatte sich jedoch nie für die Steine selbst, die zum Teil nach Berlin verbracht worden waren, wirklich interessiert. Fabricius hatte zunächst im Auftrag der Grabungsleitung 1883 und 1885 vor Ort die bereits abgeschriebenen Inschriften revidiert, neue kopiert und Abklatsche angefertigt.[97] Daraufhin machte Alexander Conze dem jungen Privatdozenten den Vorschlag, die »Arbeit an den Pergamener Inschriften im nächsten Winter im Museum in Berlin fortzusetzen und damit in die Mitarbeit an dem Pergamon-Werk, von dem der erste Band, das Athenaheiligtum, schon im Druck war, einzutreten.« Fabricius nahm diesen Vorschlag gerne an, da sich ihm dadurch eine Zukunftsperspektive nach seiner Heimkehr eröffnete:[98]

Allerdings war die Bearbeitung und Veröffentlichung der in Pergamon gefundenen Inschriften bereits dem Bibliothekar am Berliner Museum, Dr. Max Fränkel, übertragen worden, aber Conze versicherte mich, dass ich ihm als Mitarbeiter willkommen sei. Ohnehin war Fränkel auf meine Abschriften der Steine, soweit sie nicht nach Berlin verbracht waren, angewiesen, und auch an den Berliner Steinen war noch viel zu untersuchen, was für mich, der ich die sämtlichen Funde kannte, leichter als für einen anderen war. Es wurde also ausgemacht, daß ich demnächst die Heimreise, wenigstens bis Athen, zusammen mit Conze antreten und dann im Winter nach Berlin kommen sollte, wo ich als Hilfsarbeiter am Museum angestellt werden würde. Das bedeutete mein weiteres Verbleiben in der wissenschaftlichen Berufsarbeit und wurde entscheidend für meine Zukunft.

Zum Eklat kam es, als Fabricius im Sommer 1888 wieder auf Reisen war:[99]

---

[96] Zu Max Fränkel (1846–1903) s. William M. Calder III – Robert Kirstein, »Der geniale Wildling«. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Max Fränkel. Briefwechsel 1874–1878. 1900–1903, Göttingen 1999 (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1999), 9 ff. [= 201 ff.]; sein Sohn war der spätere Gräzist Hermann Fränkel (1888–1977), der Schwager von Eduard Fraenkel (1888–1970), der 1931 nach Freiburg berufen wurde, vgl. Beitrag Malitz in diesem Band.

[97] Vgl. Lebenserinnerungen, 111 (zur Reise 1883, wo er alle seit 1878 gefundenen Inschriften aufzeichnete) und 161.

[98] Lebenserinnerungen, 161.

[99] Lebenserinnerungen, 225 f.

Hier [sc. am Museum in Berlin] hatte Fränkel – ich bedaure, jetzt über eine wenig schöne Angelegenheit Einiges aufzeichnen zu müssen – hier hatte Fränkel meine Abwesenheit benützt, um zur Fertigstellung meiner Arbeit an den Pergamoner[*sic!*] Inschriften Carl Schuchhardt heranzuziehen. Das war ganz unnötig, denn es hat noch sehr lange gedauert, bis Fränkel selbst mit den von mir schon ganz fertig bearbeiteten Texten fertig war. Der Druck des ersten Bandes unserer Publikation hätte längst beginnen und ausgeführt werden können. Es hat noch sehr lange gedauert, bis ich die ersten Korrekturen bekam. Aber während unseres zweiten Aufenthalts in Smyrna Ende Mai zwischen unseren Reisen nach Carien und Mysien bekam ich einen Brief von Fränkel, in dem er mir auseinandersetzte, da nun auch Schuchhardt als Mitarbeiter eingetreten sei, und als solcher genannt werden müsse, könne der Titel des Werkes nicht mehr, wie ausgemacht, lauten: Inschriften von Pergamon, herausgegeben von uns beiden, sondern es müsse doch wohl gesagt werden: Unter Mitwirkung von mir und Schuchhardt herausgegeben von Max Fränkel. Nun, die Tragweite dieser Änderung war mir nicht völlig klar, sie hat sich auch erst im Lauf der Jahre mehr und mehr herausgestellt, als dann Fränkels Name überall, wo auf unser Werk Bezug genommen wurde, allein genannt wurde, auch für Feststellungen, die ich gefunden hatte, und an denen ihm gar kein Anteil zukam. Ich hatte auch längst die rechte Lust an der Arbeit verloren und, vielleicht damals noch unbewußt, eine innere Abneigung dagegen, neben Fränkel oder vielmehr immer zusammen mit ihm genannt und in jedem Zitat einer Inschrift angeführt zu werden. Und endlich war ich dort in Kleinasien nach der Reise durch Carien in einer Stimmung, daß mir diese Berliner Dinge ziemlich gleichgiltig waren. Kurz ich setzte mich hin und schrieb ihm gleich zurück, daß sie machen möchten, was sie wollten. So muß wenigstens der Sinn meines Briefs gewesen sein. Als wir dann aber von der Reise nach Mysien nach Smyrna zurückkehrten, Mitte Juli, fand ich dort einen Brief von Conze vor, der schon lange in Smyrna gelegen hatte, also kurz nach jenem Brief Fränkels von Berlin abgegangen war. Conze schrieb mir darin, ich solle mich doch auf keinerlei Vorschläge, die mir Herr Fränkel etwa wegen Änderung des Titels unserer Inschriftenbände machen würde, einlassen. Nun ging mir erst ein Licht über die Sache auf. Fränkel hatte meine Abwesenheit benutzt, um bei Conze und der Generaldirektion des Museums, die das Pergamonwerk als Ganzes herausgab, die Änderung des Titels zu erwirken und, als ihm das nicht gelang, hinter dem Rücken Conzes und ohne mich von seinem Widerspruch etwas merken zu lassen, jenen Brief an mich nach Smyrna geschrieben. Als er dann meine zustimmende Antwort in Händen hatte und präsentierte, konnte Conze nichts mehr machen. So wurde ich mit jüdischer Schlauheit von dem Titel als mitverantwortlicher Verfasser des Inschriftenwerkes verdrängt.

Conze hat dann wohl in der Vorrede den Umfang und die Art meines Anteils an dem Werk, auch mit dem Hinweis auf einzelne besonders bedeutende Erkenntnisse, hervorgehoben, aber das wurde kaum beachtet. Die Sa-

che hat ihn sehr geärgert: »Sie verfolgt mich,« schrieb er mir einmal, »wie ein böser Dämon.« Ich selbst habe mich ganz zurückgehalten bis in die allerletzte Zeit.

Die Angelegenheit hatte im übrigen damals hohe Wellen geschlagen, da der Pergamon-Band eine harsche, weithin als unfair empfundene Kritik durch Georg Kaibel erfuhr.[100] Darin hatte Kaibel auch auf Fabricius' Zurücksetzung hingewiesen, was ihr gemeinsamer Bonner Lehrer Usener als Erklärung für Kaibels Verhalten halbwegs gelten lassen mochte. Fabricius' eigener Hinweis in den Lebenserinnerungen, er habe sich in dieser Angelegenheit »ganz zurückgehalten«, findet übrigens in einem Brief Mommsens an Wilamowitz vom 5. Jan. 1892 eine gewisse Bestätigung, worin jener festhielt:[101]

… was ich von Fränkels Buch beurteilen kann, ist spottschlecht. Aber Kaibel hat mit seiner Kritik auch einen schlimmen Fehler gemacht; sie ist nicht von Fabricius inspiriert, aber sie sieht so aus und es geht mit ihr wie mit dem bewußten Schreiben von Helmholtz.

Doch die Affaire wurmte Fabricius noch über fünfzig Jahre später so sehr, daß er sie im November 1936 dem österreichischen Archäologen Schober in Reaktion auf einen Aufsatz über ein attalisches Weihgeschenk in den ›Römischen Mitteilungen‹ darlegte.[102] Im nächsten Band der Zeitschrift [51, 1936, 358] veröffentlichte Schober, unter Hinweis auf das Vorwort von Conze, eine Berichtigung seines Aufsatzes.[103]

---

[100] Calder III – Kirstein (s. Anm. 96), 13–16, dort auch die Briefe von Usener und Mommsen.

[101] William M. Calder III – Robert Kirstein, »Aus dem Freund ein Sohn«. Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Briefwechsel 1872–1903, Hildesheim 2003, Bd. 2, 589 f. Nr. 358; die Anspielung Mommsens auf das Schreiben von Helmholtz ist nicht mehr zu entschlüsseln. Wilamowitz hatte sich zuvor in einem Brief vom 19. 11. 1890 über die Edition echauffiert, vgl. ebd. Bd. 2, 515–517 Nr. 316, hier: 517: »ich bin entrüstet über die inschriften von Pergamon. 1) den preis, denn für die wenigen steine kann ich nicht 50 m. zahlen; 2) über die facsimilierung von allen brocken mit ihren löchern. 3) über den commentar; ich hoffe, die Franzosen und Engländer sprechen das recht kräftig aus. bei uns tut es doch niemand.« – Angesichts des enormen Schwundes von einst vorhandener Inschriften wird heute kaum noch jemand die Geringschätzung des archäologischen Befundes teilen, sondern vielmehr Fabricius für seine Dokumentation dankbar sein. Er selbst war übrigens (wie auch Carl Schuchhardt) zeit seines Lebens gerade auf diesen Teil der Pergamon-Inschriften stolz.

[102] Lebenserinnerungen, 226 f.; vgl. UAF C122/2: Brief vom 11. 11. 1936 an Schober.

[103] Schober war kurz zuvor als möglicher Nachfolger für Dragendorff im Gespräch gewesen, vgl. oben bei Anm. 64.

Dies alles wäre wohl kaum mehr als eine Fußnote wert, wenn nicht in den dreißiger Jahren der deutsche Antisemitismus zur planmäßigen Judenvernichtung eskaliert wäre. Da stellt sich angesichts dieser Vorgeschichte die Frage, welche Haltung Fabricius hierzu eingenommen hat; denn daß er die NS-Politik gegenüber Juden überhaupt nicht wahrgenommen hat, darf man angesichts seiner regen Aktivitäten bis 1941 ausschließen. Doch die ›Lebenserinnerungen‹ helfen hier nicht weiter, da Fabricius mit keinem Wort auf das Schicksal der jüdischen Mitbevölkerung im sog. ›Dritten Reich‹ eingeht. So muß offenbleiben, ob hierin schweigende Zustimmung oder doch eher stumme Mißbilligung der NS-Politik zu sehen ist.

In diesem Zusammenhang verdient allerdings der Umstand Beachtung, daß sich Fabricius – außer der oben zitierten Freude über die ›Rückeroberung‹ des Elsaß – praktisch überhaupt nicht zur politischen Situation nach 1933 äußert, ganz im Gegensatz zu seinen Kommentaren über frühere Zeiten. Dies mag zunächst einmal familiär bedingt sein, denn schon in den Familien der fünf Kinder war die Einstellung zum ›Dritten Reich‹ unterschiedlich, und ein so familienbewußter Kopf wie Fabricius wollte gewiß nicht durch seine Lebenserinnerungen zur Spaltung der Familie beitragen. Andererseits gibt es Einzelfälle, die erkennen lassen, daß sich Fabricius nicht von den neuen Machthabern diktieren lassen wollte, wen er zu unterstützen oder fallen zu lassen habe. Als sein Schüler Kurt von Fritz[104] 1933 als Professor für Klassische Philologie in Rostock den ›Eid auf den Führer‹ verweigert hatte und infolgedessen seiner Stellung enthoben worden war, suchten Dragendorff und Fabricius ihn als Nachfolger Schadewaldts für Freiburg zu gewinnen, gewiß ein mutiger Akt.[105] Und dies offenbar in enger Abstimmung mit Walther Kolbe, denn nur so wird eine Briefnotiz Kolbes an Dragendorff vom 31. 5. 1934 verständlich:[106] »v. Fritz wird bei dem Verfahren auf Platz 3 gesetzt.« Es entspräche anderen Hinweisen auf die zunehmende Resignation, die sich bei Kolbe eingestellt zu haben scheint,[107] wenn man diese Nachricht im Sinne von »nur auf Platz 3 gesetzt« verstünde.

Den vielleicht deutlichsten Hinweis gibt Fabricius im Zusam-

---

[104] Wie die in UAF B14/15 noch erhaltene »Einzeichnungsliste« belegt, hatte »Kurt von Fritz, geb. Metz 25. 8. 1900, Erwinstr. 55« am 7. 7. 1923 mit Fabricius und Dragendorff auf deren erster gemeinsamer Exkursion nach Augst und Kaiseraugst teilgenommen.

[105] So das Selbstzeugnis von Kurt v. Fritz, bei: Wegeler (s. Anm. 29), 371.

[106] UAF B3/317; zum Berufungsverfahren s. Beitrag Malitz.

[107] Vgl. die Hinweise bei Schmitthenner (s. Anm. 9), 94. Über die Haltung Kolbes kann

menhang mit der Auflösung des Kränzchens, das 1933–1935 durch Wegberufung und Tod in rascher Folge wichtige Mitglieder verloren hatte:[108]

Bei der Ungunst der Zeit ließen sie sich nicht gut ersetzen, und unter den verbleibenden Mitgliedern bestand nicht mehr die rechte Harmonie, seitdem die Politik die Gemüter getrennt hatte.

Seine Verwurzelung in den bestehenden sozialen Verbindungen und Gepflogenheiten dürften also den alten Geheimrat vor allzu großer Begeisterung für die neue Bewegung bewahrt haben, vielleicht in dem Maße, wie die Entwurzelung aus dem katholischen Milieu Heidegger dazu veranlaßte, für die neue, ›seine‹ Universität zu kämpfen.[109] Es scheint, gerade mit Blick auf die Wissenschaftler, die eng mit der NSDAP und ihren Gliederungen kooperierten, daß es gerade die Generation der zwischen 1885 und 1900 Geborenen war, die durch den Weltkrieg um einen Teil ihres Lebens gebracht und durch die Weimarer Zeit zusätzlich enttäuscht nun ihre Chance sahen, doch noch ihre Träume zu verwirklichen, ihren Ansätzen und Interessen zum Durchbruch zu verhelfen, ihre Rolle im Machtgefüge ›Universität‹ zu finden.[110] Dabei waren Historiker, auch Althistoriker, sicher eher in der Versuchung, auf die ›politische Karte‹ zu setzen, als Klassische Archäologen, sahen sich doch die Historiker viel öfter berufen, ihrem Selbstverständnis entsprechend aktuelle Ereignisse und Entwicklungen einer ›intellektuellen‹ Deutung zuzuführen.[111] In Freiburg allerdings ist diese Generation in den beiden hier untersuchten Disziplinen praktisch nicht präsent gewesen.[112] Blickt man in die

---

die umfangreiche Privatkorrespondenz, die sich noch im Besitz der Familie befindet, weiteren Aufschluß geben.

[108] Lebenserinnerungen, 240 f.; auf ›entgegengesetzter‹ Seite standen zumindest Heidegger und Pringsheim; zum Kränzchen und seinen Mitgliedern s. Beitrag Speck in diesem Band.

[109] Vgl. Beitrag Ott in diesem Band.

[110] Vgl. die instruktiven Beiträge in: Schwabe (s. Anm. 78). Eine Ausnahme stellt hier Gerhard Ritter (* 1888) dar, vgl. z. B. Cornelißen (s. Anm. 26), 174 ff.

[111] Zu nennen sind hier Althistoriker wie etwa Fritz Schachermeyr (* 1895) oder Franz Altheim (* 1898), aber auch Helmut Berve (* 1896) oder Joseph Vogt (* 1895); in besonderem Maße gilt dies für Wilhelm Weber (* 1882), obgleich etwas älter. – Zu den übrigen Historikern in Freiburg s. die Beiträge Nagel und Zeller, zur ideologischen Verwendbarkeit archäologischer Disziplinen vgl. den Beitrag Fehr sowie Losemann (s. Anm. 1).

[112] Klassische Archäologie: Neben Ernst Buschor (* 1886) sind hier Bernhard Schweitzer (* 1892) und Guido Kaschnitz von Weinberg (* 1890) zu nennen; alle waren nur

nächsten Nachbardisziplinen, wäre hier in erster Linie auf Wolfgang Aly zu verweisen.[113]

Gerade das Beispiel Aly lehrt aber auch, worum es in den allermeisten Fällen wirklich ging, nämlich um die persönliche Anerkennung, die sich in einer entsprechenden Karriere niederschlagen sollte.[114] Hierfür war natürlich das wissenschaftliche Œuvre von Gewicht, aber es kam etwas anderes hinzu, was man heute das persönliche Netzwerk nennen würde. Fabricius selbst ist dafür ein gutes Beispiel, denn er läßt uns in seinen Lebenserinnerungen bereitwillig Einblick nehmen, wie er durch Familie und Studium an verschiedenen Orten soziale Kontakte knüpft, die ihm ein Leben lang hilfreich sind. Besonders auffällig ist seine Reise nach Berlin, unternommen im Sommer 1881 nach der Abgabe und Verteidigung seiner Dissertation[115] und mit einer Zwischenstation in Leipzig, offenbar in dem Bestreben, den Zentren der Altertumswissenschaft näherzutreten. Am Beispiel einer Passage aus den Lebenserinnerungen, in denen Fabricius die Zugänge nach Freiburg 1905–1913 Re-

---

kurze Zeit in Freiburg, vgl. Strocka (s. Anm. 9), 69–71. – Alte Geschichte: Die beiden ersten Freiburger Privatdozenten waren Matthias Gelzer (* 1886) und Fritz Taeger (* 1894). Gelzer, 1912 habilitiert und 1915 erstmals berufen, ist eigentlich nicht mehr zu dem umrissenen Kreis zu zählen. Denn obgleich er im Winter 1918/19 durch seine Vertreibung aus Straßburg seine Existenz verloren hatte, war er doch schon so anerkannt, daß er sofort wieder eine ihm entsprechende Position erlangte und zudem in den zwanziger Jahren mehrere Rufe erhielt, die ihm sein Gewicht im Kollegenkreis verdeutlichten, vgl. oben Anm. 15, 21 und unten Anm. 118. Zu Taeger vgl. Wirbelauer 2000 (s. Anm. 10), 114 Anm. 129 (mit weiteren Hinweisen). Joseph Vogt (* 1895) kann hier außer Betracht bleiben, da er – nach Ablehnung des Rufs 1926 – erst 1944 nach Freiburg kam. Die Auflistung dieser ›Generation‹ macht zugleich deutlich, daß das Konzept der ›Generationalität‹ Anfälligkeit erklären mag, aber in der Individualität seine Grenze findet, denn die Genannten nahmen sehr unterschiedliche Positionen zum Nationalsozialismus ein. Es war der persönlichen Entscheidung des einzelnen überlassen, auf »die braune Karte« zu setzen, und dies mag gerade in Fällen wirtschaftlicher Not (wie etwa bei Technau) verständlich sein.

113 S. Beitrag Malitz sowie Ritters Darstellung (*Selbstzeugnis* 3, bei Anm. 76) von seinem Kollegen.

114 Instruktiv ist hier das Beispiel des Dozenten Werner Technau, s. o. bei Anm. 59.

115 Fabricius hatte seine Dissertation »De architectura Graeca commentationes epigraphicae« unmittelbar nach Ostern 1881 abgegeben und in einer Disputation gegen Michaelis, Schöll, Nissen und Heitz (Philologie) in Straßburg verteidigt. Nach der Drucklegung der Arbeit erhielt er am 19. 11. 1881 sein Doktordiplom, vgl. Lebenserinnerungen, 86 f., 91.

vue passieren läßt, wird die Art und Weise, wie diese Beziehungsgeflechte wuchsen, deutlich:[116]

Im Jahre 1905 kamen der Archäologe Thiersch und der Historiker Wahl, beide mit ihren Frauen nach Freiburg, 1906 Meinecke und v. Below, die beiden Historiker. 1908 Eduard Schwartz, mein alter Universitätsfreund aus Bonn und der Jurist Alfred Schulze, 1911/12 Hans Bühler, der das Prometheusbild in der neuen Universität zu malen hatte, der Jurist Partsch, der Anglicist Brie, der Philologe Jacobs als Direktor der Universitätsbibliothek, endlich 1913 der Philologe Körte[117] und Matthias Gelzer mit seiner jungen Frau, der schon vorher in seinem letzten Semester als junger Doktor an meinen Seminarübungen teilgenommen hatte. An ihrer Hochzeit, die am 1. April 1913 in Basel in der St. Albanskirche und in den Drei Königen gefeiert wurde, hatten Mathilde [sc. Fabricius' Ehefrau] und ich teilgenommen. Es war ein besonders feierliches und schönes Fest, Professor Wackernagel, der Indogermanist, ein Onkel der jungen Frau, hielt eine wunderschöne Rede auf das junge Paar. Während des Krieges kam Gelzer als Ordinarius für alte Geschichte erst nach Greifswald und dann nach Straßburg. Nach dem Zusammenbruch wurde er sehr bald nach Frankfurt a. M. berufen, wo er jetzt noch tätig ist. Ich war dort oft bei Gelzers zu Gast. Er und seine Frau waren stets sehr anhänglich gegen uns. Leider ist es nicht gelungen, ihn bei meiner Emeritierung als meinen Nachfolger zu gewinnen. Frau Gelzer ist 19… [1928[118]] zu unserem grossen Kummer ihrem Gatten und ihren fünf Kindern durch einen frühen Tod entrissen worden. Ihr Mann hat sich später in Frankfurt wiederverheiratet. Auch mit seiner zweiten Frau hat sich bald ein freundschaftliches Verhältnis hergestellt.

Mit allen diesen Kollegen kamen wir rasch in näheren Verkehr und freundeten uns mit den meisten von ihnen bald an, besonders schloss auch Mathilde mit Frau Meinecke, Frau Schwartz und Frau Gelzer, ihrer Landsmännin aus Basel, gute Freundschaft.

Dabei sollte man nicht übersehen, daß bei aller Kommunikation auch Unterschiedlichkeit in diesem Netz geduldet wurde. Ein Schlaglicht hierauf wirft Fabricius' Schilderung der Umgangsformen des Ehepaars Buschor – auch er ein Angehöriger jener ›Zwischengeneration‹

---

[116] Lebenserinnerungen, 316 f. – ein anderes Freiburger Beispiel: Gerhard Ritter, vgl. Cornelißen (s. Anm. 26), 154 f.

[117] Alfred Körte (1866–1946); Fabricius war vor allem mit seinem älteren Bruder, dem Berliner Chirurg Werner Körte (1853–1937), seit den Berliner Studienzeiten gut bekannt. Ein weiterer Bruder war der Archäologe Gustav Körte (1852–1917), vgl. Christoph Schwingenstein, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 102.

[118] Vgl. H. Strasburger, Gnomon 47, 1975, 819, 821; Marianne Gelzer geb. Wackernagel, starb 1928; Matthias Gelzer heiratete im Herbst 1929 die Frankfurterin Käthe Brauer. Zu Gelzer vgl. auch oben Anm. 15, 21, 112.

(* 1886). Auf der Griechenland-Reise im Sommer 1925, die Ernst Fabricius auf Einladung seines Neffen Wilhelm Fabricius, der damals am deutschen Konsulat (als Konsul?) in Saloniki wirkte, gemeinsam mit seiner Tochter Sophie unternahm, trafen die beiden in Athen auf das Ehepaar Buschor:[119]

Besonders schön für uns war der Anschluss an Herrn und Frau Prof. Buschor, die wir ja schon aus Freiburg kannten. Wir waren oft des Abends ihre Gäste. Es ging sehr einfach bei ihnen zu, gab z. B. nur Rezinal-Wein, den in ganz Griechenland üblichen, in Athen besonders stark mit Harz vermischten und deshalb sehr bitteren Landwein. Sophie hatte sich aber an ihn gleich gewöhnt. Auch die reifen schwarzen Oliven, ein Hauptnahrungsmittel in Griechenland, mochte sie sehr. Buschors sind beide einfache, fast zu natürliche Menschen. Alles Konventionelle, Gezierte, Übertriebene im Umgang mit anderen ist ihnen zuwider. Er kann Personen gegenüber, die ihm geziert, anmaßlich erscheinen, sehr ablehnend sein. Nun mit uns waren sie überaus liebenswürdig. Auch eine jüngere Schwester von Frau Buschor war da, und zu den Hausgenossen gehörten die beiden Stipendiaten des Instituts, Dr. Schuchhardt, der Sohn meines Jugendbekannten, des Archäologen und Praehistorikers Carl Schuchhardt, jetzt Dragendorffs Nachfolger hier in Freiburg, und Dr. Ernst Meyer, jetzt Professor der alten Geschichte in Zürich.

Im folgenden erzählt Fabricius u. a. von einem gemeinsamen Ausflug mit Buschor, Schuchhardt jun. und Meyer nach Marathon sowie weiteren Unternehmungen. Man darf durchaus vermuten, daß neben der Bekanntschaft mit dem Vater[120] auch diese gemeinsame Zeit in Athen für Schuchhardts Zukunft in Freiburg förderlich war.

Die Autobiographie von Fabricius gibt uns wertvolle Einblicke, wie – zumindest zu Fabricius' Lebzeiten – akademische Karrieren durch Nahbeziehungen entscheidend gefördert wurden.[121] Im Falle der Klassischen Archäologie kommen hier noch zwei besondere Umstände hinzu: die gemeinsamen Reise- und Auslandserfahrungen so-

---

[119] Lebenserinnerungen, 491.

[120] Zur Bekanntschaft mit Carl Schuchhardt, dem Vater von Walter-Herwig, vgl. z. B. Lebenserinnerungen, 197, sowie die ›Gegenüberlieferung‹ bei Carl Schuchhardt (s. Anm. 5), 147, 154.

[121] Vgl. die Anekdote, die der Vater Schuchhardt von seinem Sohn, der ihn 1919 bei der Grabung in Höhbeck begleitete, zum Besten gibt (s. Anm. 4, 368): »Als einmal gerade zur Mittagszeit eine Schulklasse aus Wittenberge eintraf, und mein Sohn, um uns nicht vom Essen zurückzuhalten, sich erbot, sie zu führen, lockte es Koldewey, diesen ersten Versuch des Jünglings [Walter-Herwig war 19 Jahre alt, E. W.] zu belauschen. Er kam mir aber bald nach und meldete mit erhobenem Finger: ›Das ist der künftige Professor‹.«

wie die ›Nachrichtenbörse‹ bei den jährlichen Sitzungen der Zentraldirektion des Archäologischen Instituts in Berlin.[122]

Vom ›zweiten‹ zum ›dritten‹ Reich

Ernst Fabricius gehört jener Generation an, die im neugegründeten Deutschen Kaiserreich aufgewachsen waren, die es mitgestalteten, die den Weltkrieg freudig begrüßten und sein Ende als unverdienten Zusammenbruch erlitten[123] und die schließlich, meist schon jenseits des Arbeitslebens, den Aufstieg Hitlers und seiner Parteigenossen erlebten. Die meisten wie Fabricius dürften dabei zwischen Bewunderung und Abscheu geschwankt haben, ohne daß dies zu offener Kritik oder gar zu Opposition führte. Allenfalls im nächsten Umfeld, bei geschätzten Kollegen oder liebgewonnenen Nachbarn, war gelegentlich – und sicher viel zu selten! – Hilfe für Verfolgte anzutreffen.[124]

Das Freiburger Seminar für Alte Geschichte kennt ein solches Beispiel der Verfolgung, das für den Betroffenen, Hermann Strasburger, glücklicherweise gut ausging. Viel später hat er seinem Freiburger Kollegen, dem bereits erwähnten Walter Schmitthenner, Dokumente jener Zeit überlassen, damit sich dieser für seine Einleitung zu Strasburgers gesammelten Schriften ein eigenes Bild machen könne.[125] Das Ergebnis, gleichermaßen einfühlsam wie distanziert, wird durch die Schmitthenner nur zum Teil zugängliche Aktenlage völlig

---

[122] An diesen nahm Fabricius nach Möglichkeit immer teil; den besonderen Charakter dieser Treffen bezeugt z. B. auch Joseph Sauer in seinem Tagebuch, vgl. Arnold (s. Anm. 84), bes. 355–358; zu den gemeinsamen Studienaufenthalten s. den Beginn dieses Beitrags.

[123] Vgl. die oben Anm. 87 genannte Rede zur ›Reichgründungsfeier‹ vom 18. 1. 1921.

[124] Ein beklemmendes Kapitel des Wegschauens erzählt Hugo Ott, Laubhüttenfest 1940. Warum Therese Loewy einsam sterben mußte, Freiburg 1994.

[125] Walter Schmitthenner, Biographische Vorbemerkung, in: Hermann Strasburger, Studien zur Alten Geschichte, hrsg. v. Walter Schmitthenner und Renate Zoepffel, Bd. 1, Hildesheim/New York 1982, XVII–XXXIV; die Angaben zu Strasburger stammen, sofern nicht anders angegeben, aus dieser Quelle; hinzuzuziehen ist auch die ›Frankfurter Überlieferung‹, die Peter Scholz (vgl. Anm. 21), 458 ff., ausgewertet hat. Pierre Krügel, Das Bild Caesars bei Matthias Gelzer und Hermann Strasburger, in: Andrea Hohmeyer (Hrsg.), Spurensuche in Sprach- und Geschichtslandschaften. Festschrift Ernst Erich Metzner, Münster u. a. 2003, 1–35, beschränkt seinen Vergleich auf die veröffentlichten Positionen; auch hier dürfte eine Sichtung der Nachlässe noch weiter führen.

bestätigt. Es erscheint aber in einem Punkt ergänzungsbedürftig: Denn in Schmitthenners Darstellung blieb die Rolle des damaligen Lehrstuhlinhabers und Nachfolgers von Fabricius, Walther Kolbe, weitgehend ausgeblendet.[126] Dank des Entgegenkommens der Enkelin von Walther Kolbe und der Witwe von Hermann Strasburger können hier nun Briefauszüge von Kolbe und Strasburger miteinander konfrontiert werden,[127] die in aufschlußreich-beklemmender Form zeigen, wie gleichermaßen teilnahmsvoll und dennoch hilflos der amtierende Lehrstuhlinhaber zuschauen mußte, wie das neue Regime den hochbegabten Nachwuchswissenschaftler von seiner angestrebten Karriere aus rassistischen Gründen ausschloß.

Im Sommer 1934 brach für den jungen Freiburger Dozenten Hermann Strasburger eine Welt zusammen. Mit Schreiben vom 28. 6. 1934 hatte ihm das Karlsruher Ministerium für Kultus und Unterricht mitgeteilt, daß aufgrund seiner nicht rein arischen Abstammung »eine Lehrauftragserteilung … nicht mehr in Betracht komme.«[128] In den folgenden Wochen erhielt Strasburger von mehreren älteren Fachkollegen aufmunternden Zuspruch, darunter Felix Jacoby und Helmut Berve.[129] Als Walther Kolbe in Lenzkirch Strasburgers Mitteilung erhielt, schickte er ihm sofort eine Postkarte:[130]

… meinen herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief. […] Ich muß gestehen, daß ich seinen Inhalt im voraus geahnt habe. Aber gerade deshalb bedaure ich diesen Inhalt. Seien Sie meiner inneren Anteilnahme gewiß! Ein

---

[126] Schmitthenner (s. vorige Anm.), XXXf., erwähnt nur den Kontakt vom Jahresende 1936, als Kolbe Strasburger Polen als künftigen Wirkungsort schmackhaft machen wollte, was dieser entrüstet zurückwies, vgl. unten bei Anm. 212; Kolbe war sich wohl nicht darüber im Klaren, daß er durch seinen Rat die Entscheidung Strasburgers, »das Dritte Reich in Deutschland zu überleben«, in Frage stellte, vgl. u. Anm. 228.

[127] Die Auszüge aus den Briefen von Walther Kolbe verdanke ich seiner Enkelin, Frau Jutta Steinhage geb. Most, die mir in großzügiger Weise Einblick in die private Korrespondenz ihres Großvaters mit ihrer Mutter gewährte und mich die betreffenden Passagen kopieren ließ, so daß sie anschließend in Ruhe transkribiert werden konnten. Die Briefe befinden sich nach wie vor in Privatbesitz. – Der Nachlaß von Hermann Strasburger wurde von seiner Witwe, Gisela Strasburger, im Jahr 2000 an das Nachlaßarchiv in der Bayerischen Staatsbibliothek gegeben. Ich danke Frau Gisela Strasburger für ihr Einverständnis, daß die nachfolgenden Passagen veröffentlicht werden. Es bedeuten: N-HS = Nachlaß Hermann Strasburger; N-WK = Nachlaß Walther Kolbe.

[128] Staatsarchiv Freiburg, C25/2, Nr. 59, Erlaß Nr. A17470.

[129] Vgl. die entsprechenden Schreiben im N-HS; zur Rolle Berves s. auch schon Schmitthenner (s. Anm. 125), XXIX.

[130] Postkarte von Kolbe an Strasburger, geschrieben in Lenzkirch/Schw. am 16. 8. 1934 (N-HS).

Lichtblick ist B(erve)'s Einstellung. Aber ob er persönlich so viel vermag? In jedem Fall wünsche ich es.
Mit den besten Grüßen bin ich in alter Gesinnung, Ihr W. Kolbe.

Nach der Rückkehr aus dem Schwarzwald folgte am 13.9.1934 ein vierseitiger Brief an Hermann Strasburger (N-HS), worin er ausführlich zu dessen Situation Stellung bezog und ihm riet, ein eventuelles Angebot des Basler Althistorikers Felix Staehelin[131] anzunehmen, so es ausgesprochen würde. Im zweiten Teil seines Briefs ging Kolbe zu wissenschaftlichen Themen über, bevor er mit ein paar persönlichen Worten über seinen Schwarzwaldaufenthalt schloß.

Am 26.10.1934 starb in Frankfurt Strasburgers Vater, Julius Strasburger, nachdem er von seinen eigenen Habilitanden, die es auf den Lehrstuhl des Lehrers abgesehen hatten, wegen seiner jüdischen Herkunft bei den Behörden denunziert worden und am 28.9.1934 seines Amtes enthoben worden war.[132] Kolbe kondolierte umgehend, per Brief vom 31.10.; es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch er es war, der den amtierenden Dekan der Freiburger Philosophischen Fakultät, seinen Freund Hans Dragendorff, der sich gerade in den USA aufhielt, von diesem Ereignis informierte. Per Brief vom 9.11.1934 (N-HS), geschrieben aus Boston, bezeugte auch Dragendorff Strasburger seine Anteilnahme; anschließend fuhr er mit einem Blick auf die Zukunft fort:

Wie mögen sich Ihre Wege in die Zukunft gestalten? Haben Sie schon irgendeinen Plan fassen können? Ich weiß so gar keinen Rat, und werde hier doch immer auch wieder an diese Dinge erinnert, da immer wieder mir von Anfragen von Kollegen aus Deutschland erzählt wird u. der Refrain auch immer wieder ist: Hier ist zur Zeit nichts zu machen. Wir können schon unsere eigenen jungen Leute nicht unterbringen. Es ist mir oft recht schwer, immer wieder dieses Gespräch zu führen.

Genau zu dieser Zeit beginnt nun ein anderer Briefwechsel, der uns neben dem direkten Kontakt zwischen Kolbe und Strasburger auch noch die Beurteilung desselben aus der Feder des Älteren liefert. Zum Wintersemester 1934/35 war Kolbes Tochter Ingeborg nach Leipzig gewechselt, um dort ihr Geschichtsstudium fortzusetzen.[133] Der Vater berichtete der Tochter Anfang November 1934 (N-WK):

---

[131] Felix Stähelin (1873–1952), seit 1917 Prof. für Alte Geschichte in Basel.
[132] Scholz (s.o. Anm. 21), 458.
[133] Ingeborg Kolbe, später verheiratete bzw. verwitwete Most (9.11.1912–11.6.1973) studierte in Freiburg, Berlin, Leipzig und Breslau Geschichte, bevor sie wieder nach

Die Vorlesung habe ich Freitag begonnen. Es waren etwa 15 bis 20 Hörer und -innen da, fast nur neue Gesichter. Jedenfalls ein starker Abfall. Auch Spemann[134] sprach davon, wie leer es bei ihm gewesen sei und wie wenig junge Männer er im Kolleg habe. Er erzählte, daß nach seinen Berichten viele im Spätherbst einen Kurs bei der Reichswehr durchmachen. Ob das stimmt, weiß ich nicht. Vielleicht wird es auch am Montag etwas voller. Es war ja auch ein sehr unglücklicher Gedanke, ausgerechnet am Freitag die Vorlesungen beginnen zu lassen, wo nur von 10 bis 1 Betrieb ist. Da Wilhelm[135] noch nicht las, habe ich tatsächlich die erste Vorlesung in der Fakultät gehalten. Nun, wie es auch werden wird, ich will mein Herz nicht an diese Dinge hängen. Aber treu und redlich meine Pflicht tun.

Wie sehr ihm die Ausbildung seiner Tochter am Herzen lag, zeigt ein Brief vom 29. 11. 1934 (N-WK):

Deine Ausführungen über Stacks [Starks?] Seminar haben mich sehr interessiert. Aber ich kann da nicht mit, er versucht Unmögliches. Einmal ist zwischen den Seminarteilnehmern eine zu große Spannung im geistigen Habitus, und dann sind die Themen zu hoch und zu weit gespannt. Das, was Ihr zuerst lernen müßt, interpretieren, wird auf diese Weise nicht erreicht. Aber vielleicht hast Du das als methodische Forderung bereits in Dich aufgenommen. Ich bin gespannt, was Du über den Fortgang dieses Seminars mitzuteilen haben wirst. Sollte ich durch den Erfolg von Stark widerlegt werden, so werde ich keineswegs unglücklich sein. Es gibt nichts Schöneres, als mit solchen Prophezeihungen Unrecht zu behalten.

Zum Jahreswechsel ergriff Kolbe von sich aus die Initiative und schrieb an Strasburger:[136]

Es war meine Hoffnung gewesen, daß ich in den letzten Wochen einen Brief von Ihnen erhalten würde. Nicht als ob ich ein Anrecht darauf gehabt hätte – ich bin mir wohl bewußt, daß die Reihe zu schreiben an mir war. Aber als Zeichen Ihrer Kraft und Ihres Lebenswillens wäre mir eine Äußerung von Ihnen sehr willkommen gewesen. Meine eigene Zeit war in den letzten beiden Monaten dadurch daß ich in Vertretung Dragendorffs, der mit einem Stipendium in Amerika weilte, die Geschäfte des Dekanats zu führen hatte, reichlich in Anspruch genommen. Jetzt bin ich wieder Privatmann. Und da

---

Leipzig zurückkehrte. Zu ihrem Schicksal während des Zweiten Weltkriegs s. unten S. 194 f. ihren Brief an Hermann Strasburger vom 8. 8. 1943.

[134] Hans Spemann (1869–1941), seit 1919 Prof. für Zoologie in Freiburg, der unweit der Familie Kolbe wohnte: Mercystr. 35.

[135] Friedrich Wilhelm (1882–1939), seit 1920 Prof. für Ältere Germanistik in Freiburg.

[136] Brief von Kolbe an Strasburger vom 1. 1. 1935 (N-HS); zu Verwerfungen innerhalb der Philosophischen Fakultät während Kolbes Geschäftsführung vgl. den Brief von Hanns Heiß, unten Anm. 175.

mir gestern abend beim Rückblick auf das vergangene Jahr Ihr Schicksal besonders schwer auf die Seele fiel, so benutzte ich den Frieden des heutigen Nachmittags, um Ihnen zu schreiben.

Aus Ihrem letzten Brief habe ich ersehen, daß die tiefgreifende Veränderung Ihrer Lebensverhältnisse die Aufgabe Ihrer Münchener Existenz zur Folge gehabt hat. München habe ich immer nur als eine Episode angesehen. Meine Hoffnung war auf Basel gerichtet. Darüber schreiben Sie nichts. Ist die Angelegenheit noch immer in der Schwebe? Wenn ja, dann würde ich es für angebracht halten, jetzt meinerseits ein Wort an Staehelin zu schreiben. Sie kennen meine Zurückhaltung in solchen akademischen Fragen. Da Stroux[137] Ihre Sache in die Hand genommen hatte, hielt ich es für unbefugte Einmischung, auch meinerseits auf die Basler zu drücken. Jetzt aber fallen alle Bedenken für mich fort, und ich stehe zur Verfügung. Es wird in jedem Fall eine sachliche Schwierigkeit geben, da es in Basel eine Aufgabe, wie Sie sie in Freiburg hatten, nicht gibt. Aber darüber würde wohl hinwegzukommen sein, wenn sich nur der Weg zur Dozentur öffnete.

Es folgen Bemerkungen zur wissenschaftlichen Diskussion um Thukydides, wozu Strasburger damals gerade arbeitete, sowie ein Bericht über die Veranstaltungen im laufenden Wintersemester 34/35. Kolbe klagte insbesondere über den Niedergang »des Auditoriums« nach dem Weggang von Schadewaldt.[138] Er schloß mit folgenden Worten:

Und nun lassen Sie mich schließen! Ich denke viel an Sie, voll Freude, daß Sie einmal bei mir waren, von Bangen um die Zukunft. Mehr lassen Sie mich nicht sagen. Getreulich mit herzlichen Grüßen Ihr Kolbe

Damit erscheint erstmals im erhaltenen Briefwechsel diese damals übliche Form der Vertraulichkeit, die sich in der folgenden Zeit erhält. Strasburger hatte offenbar umgehend reagiert, so daß der nächste Brief Kolbes keine zwei Wochen später datiert (N-HS): »Am Tag der Saar 1935« (= 13. 1. 1935) behandelte Kolbe zunächst ausführlich wissenschaftliche Belange, darunter vor allem das Thukydides-Manuskript Strasburgers.[139] Kolbe beendete den fünfseitigen Brief mit folgenden Worten:

---

[137] Zum Klassischen Philologen Johannes Stroux (1886–1954), Professor in München und seit 1935 in Berlin, s. Fridolf Kudlien, in: Eikasmos 4, 1993, 357–363, zum engen Verhältnis von Strasburger zu Stroux vgl. Schmitthenner (s. Anm. 125), XXIII.

[138] Vgl. dazu auch den Brief an seine Tochter vom 3. 5. 1935 sowie den Beitrag Malitz in diesem Band.

[139] Auf seine Abhängigkeit von Kolbes Thukydides-Bild hat Strasburger auch in der Veröffentlichung mit deutlichen Worten hingewiesen, vgl. Hermann Strasburger, Zu Thukydides 6, 15 [zuerst publ. in Philologus 91, 1936, 137–152], wieder in: ders., Studi-

Haec hactenus! ich bin gespannt, ob Sie bei Ihrer Nachprüfung dazu kommen werden, den zweiten Teil einer gründlichen Revision zu unterziehen.

Durch meine Tochter hörte ich, daß Sie evtl. nach München an den Thesaurus übersiedeln werden. Das klingt fast zu schön, um wahr zu sein. Lassen Sie mich bitte bald ein wenn auch nur kurzes Wort darüber wissen. Denn Ihre Zukunft geht mir mehr im Kopf herum, als ich sagen kann.

Einige Tage später, am 16. 1. 1935 (N-WK), schrieb Kolbe seiner Tochter Ingeborg von den neuen Zeiten an der Freiburger Alma Mater:

Das Interessanteste, was die letzten Monate in der Universität gebracht haben, war am letzten Freitag ein Vortrag Kerns[140] über ›Fragen der Hochschulreform‹, an den sich ein Bierabend im Freiburger Hof anschloß. Zunächst besprach er das durch die Presse bekannte Hochschulgesetz. Es bringt die Emeritierung mit 65 J., bringt bei den Amtierenden die Versetzbarkeit, bringt die Möglichkeit bestehende Lehrstühle aufzuheben und die Mittel für neue Wissenszweige zu benutzen. Als Beispiel wählte Kern – Volkskunde statt Orientalistik. Es ist der tiefste Einschnitt ins Leben der Universität, der sich denken läßt.

Hinsichtlich der Hochschulverfassung steht eine Reichsregelung in Aussicht. Den Fakultäten wird Promotions- und Habilitationsrecht bleiben. Ob der Beirat bestehen bleibt, ist unsicher (Kern hat sich in einer Denkschrift, die über Karlsh. ans Reichskultus-Min. geleitet ist, dagegen ausgesprochen). Die Stellung und Aussehen des zukünftigen Senats ist ganz ungewiß. Die Rektoren werden zum 1. April niederlegen, die Ernennung der neuen Universitätsführer wird zum 15. Februar erwartet. Ob Kanzler und Vizekanzler in die neue Verfassung aufgenommen werden, steht dahin. Kern hat dafür plädiert.

Den Fakultäten bleibt, wie gesagt, das Habilitationsrecht [hier mit * über der Zeile eingefügt: Heute kommt der amtliche Erlaß hierüber. Aber der Brief ist schon vorher geschrieben.] Aber was bedeutet das? Der durch das Fegefeuer Gegangene ist Dr. phil. (iur., med.) habil(itatus),[141] d. h. er hat die wissenschaftliche Eignung zum Dozenten. Privatdozent ist er nicht; die gibt es nicht mehr. Je nach Bedarf ernennt der Staat den Dr. habil. auf seine Bewerbung hin[142] zum (staatlichen) Dozenten. Das in Kürze das neue Verfahren. Kern meinte, daß alle jetzigen Privatdozenten ohne weiteres übernommen werden. Ob das nicht irrig ist, muß die Zukunft lehren. Ich glaube,

---

en zur Alten Geschichte Bd. 1, Hildesheim/New York 1982, 155–170, hier: 150 [168] Anm. 11.

[140] Eduard Kern (1887–1972), Prof. für Strafrecht in Freiburg, Rektor der Universität als Nachfolger Heideggers vom Sommersemester 1934 bis Sommersemester 1936, vgl. Bernd Grün, Das Rektorat in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 15–44, bes. 28 ff.

[141] Klammerung durch Kolbe.

[142] »auf seine Bewerbung hin« über der Zeile nachgetragen.

daß sie alle Dr. habil. werden und einige von ihnen zu Dozenten ernannt werden. Denn der Sinn der neuen Ordnung ist ja offensichtlich, die Überproduktion an Privatdozenten auf ein gesundes Maß zurückzuführen. Es wurde dabei besonders auf die Medizinische Fakultät verwiesen.

Über die Lehrtätigkeit äußerte sich der Rektor dahin, daß der Wunsch bestehe, den einzelnen Universitäten ein besonderes Gesicht zu geben. Also Freiburg – kultureller Vorposten im Grenzland. Die Pflege freund-nachbarlicher Beziehungen zur Schweiz wird gewünscht. Die Fächer, die in unserer Fakultät besonders gepflegt werden sollen, sind Geschichte, Spanisch, und Römisch-Germanisches. (Es wurde nicht klar, ob hier schon amtliche Verlautbarungen zu Grunde liegen, oder ob es sich nur um Äußerungen des Rektors in seiner Denkschrift handelt. Im allgemeinen fußen seine Darlegungen auf dem Vortrag eines Vertreters des Reichskultusministeriums, der vor den Vertretern der jurist. Fakultäten in Berlin am 21. Dez. gehalten ist[143].)

So, das wäre das Wichtigste. Du wirst glauben, daß es ein sehr interessanter Abend war. Mündlich ließe sich noch viel erzählen. Aber ich breche ab. […]

Zwei Wochen später folgt schon wieder ein detaillierter Bericht:[144]

Wir hatten gestern eine schöne Universitätsfeier anläßlich des 30. Januar. Am Rednerpult – Schmitthenner.[145] Der ehemalige Major ist jetzt Staatsminister und zugleich Priv.Doz. f. mittelalt. Gesch. in Heidelberg. Ich kenne seine Art zu reden ja schon von seinen wehrpolitischen Vorträgen her. Er sprach gut, sehr gut sogar. Was mir an ihm so sympathisch war, das ist seine Würdigung des zweiten Reiches.[146] So warme Töne über Preußen habe ich noch nie von einem Süddeutschen gehört. Technau[147] sagte nachher zu mir: »Das war wohl etwas für Ihr Preußenherz.«[148] Das zweite[149] Reich als Übergang zum dritten

---

[143] korrigiert aus: »gesprochen hat«; die Konstruktion des Satzes wird durch die Korrektur beeinträchtig, doch der Sinn ist klar.

[144] Brief von Kolbe an seine Tochter vom 31. 1. 1935 (N-WK).

[145] Zu Paul Schmitthenner (1884–1963) s. Ulrike Lennartz, Ein badischer ›Preuße‹. Paul Schmitthenner, Badischer Staatsminister, in: Michael Kißener – Joachim Scholtyseck (Hrsg.), Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg, Konstanz 1997 (Karlsruher Beiträger zur Geschichte des Nationalsozialismus 2), 623–653, sowie Anhang 2 am Ende dieses Bandes.

[146] Dieser Brief macht exemplarisch deutlich, wie sehr Kolbe sich immer noch (1935) dem Kaiserreich verbunden fühlte.

[147] Werner Technau (1902–1941), damals Privatdozent der Klassischen Archäologie in Freiburg, vgl. oben bei Anm. 59.

[148] Vgl. z. B. den letzten Satz seines Beitrags über »Die Neugestaltung der Akropolis nach den Perserkriegen« (Forschungen und Fortschritte 12, 1936, 214 f.): »… Und so erfüllt sich auch hier das schöne Wort von Eduard Meyer: die Perserkriege sind für Athen gewesen, was die Befreiungskriege für Preußen bedeuteten – der Beginn einer neuen, reicheren Epoche.«

[149] Der folgende Satz »Es gründete …« ist mit * zu »zweite« bezogen.

– das war der Kern der Rede. Es gründete sich auf die Staatsmacht Preußen, auf die Sehnsucht aller Deutschen, die im Preußen den Retter Deutschlands sahen, und das Genie Bismarcks. Die Macht Preußens ist zerschlagen. Aber das Neue Reich hat eines vor dem zweiten voraus: Bismarck hat – aus der Zeit heraus das allein Mögliche – eine staatspolitische Lösung versucht; Hitler brachte die volkspolitische. Sein Staat gründet sich auf das Volk und auf den eigenen Genius. Und dann kam das Siegheil. Die Historiker nörgeln (schiefe Formulierungen, populäre Auffassung)[150], aber im allgemeinen herrscht große Zufriedenheit. Wie Heidegger und seine näheren Freunde denken, wüßte ich gern.[151]

Montag sprach Feickert[152]. Wie mir Stieler[153] erzählte, sehr gemäßigt. Keine Massenorganisation der Studenten, keine Zwangsfachschaft. Vielmehr soll alles aus freiem Willen erwachsen. Denn Leistungen will der N. [sc. Nationalsozialismus], keine Durchschnittsware. Aber er sprach, wie wir im So. 1933 uns den Studentenführer gewünscht hätten. Und das Echo? Eisiges Schweigen bei den Studenten, kein Beifall. Offenbar war man auf diese Friedensschalmeien nicht eingestellt.

So das sind zwei erfreuliche Nachrichten. Und nun gleich eine dritte, die Schadewaldt interessieren wird: Pfister hat abgelehnt. Das Ministerium hat einen Ruf an – Reinhardt ergehen lassen. Auch Oppermann wird einen Ruf erhalten. Es ist nach Monaten endlich Aussicht auf eine gute Lösung.[154]

Im nächsten erhaltenen Brief vom 10. 4. 1935 (N-WK) geht Kolbe vor allem auf ehemalige und derzeitige Schüler ein, nachdem er zuvor seiner Tochter eine kleine Lektion in historischer Methodik erteilt hatte:

Also Heimpels Idee des böhmischen Kernreiches als Grundlage einer mehr ostdeutsch, d. h. kolonialdeutsch gerichteten deutschen Monarchie leuchtet mir an sich sehr ein. Er hat schon in seiner Antrittsrede oder im Kolloquium Andeutungen gemacht, daß Karl den Weg Venedig – Donauraum – Elbe bevorzugt habe zu Ungunsten des herkömmlichen über Augsburg zum Rhein.

---

150 Kolbe scheint vor allem Ritter im Blick zu haben.

151 Der Satz scheint auf eine gewisse Distanz zwischen Kolbe und »Heidegger und seine(n) näheren Freunde(n)« hinzudeuten.

152 Andreas Feickert, 1934–1936 Reichsschaftsführer der ›Deutschen Studentenschaft‹, vgl. Michael Grüttner, Studenten im Dritten Reich, Paderborn 1995, 507 f.; entsprechend dem im Herbst 1934 veröffentlichten »Feickert-Erlaß« waren neuimmatrikulierte Studenten zur Zeit des Briefs von Kolbe gezwungen, in den ersten beiden Semestern in einem von der DSt anerkannten Kameradschaftshaus zu wohnen.

153 Georg Stieler (1884–1954), seit 1. 10. 1934 als Nachfolger des aus dem Amt vertriebenen Jonas Cohn persönlicher Ordinarius für ›Philosophie und Erziehungswissenschaft‹ und Leiter des Psychologischen Laboratoriums, vgl. Beitrag Fahrenberg in diesem Band.

154 Vgl. Beitrag Malitz in diesem Band.

Aber ich kann bei solchen Betrachtungen einen Gedanken nicht unterdrükken: es ist nicht Aufgabe des Historikers zu fragen, wie die Entwicklung verlaufen wäre, wenn diese oder jene Tendenz sich durchgesetzt hätte. Es kommt darauf an das Gewordene zu verstehen, d. h. zu fragen, weshalb jene Tendenzen sich nicht durchsetzen konnten. In jedem Falle freut mich, daß Du so viel Freude an diesem Seminar hast. Übrigens scheint es mir nicht wesentlich, daß Du gerade zu Anfang des Semesters einen guten Eindruck machst, sondern daß Du einen guten Gewinn vom ganzen Semester hast. Auf das Sein, nicht auf den Schein kommt es mir an. – Frings[155] scheint Dich ja sehr in sein Herz geschlossen zu haben. Das freut mich. Wenn er Dich auf die ›Kriegsschuldfrage‹[156] anredete, so wollte er Dir eine Freude machen.

[…] Schadewaldt soll seinen Aufsatz nicht tragisch nehmen. Du siehst, Dein Vater hat aus seinem Mißgeschick vor einem Jahr gelernt,[156] und ist im Begriff sich zum Philosophen zu entwickeln. Und vom Meister komme ich auf den Scholaren Kröker.[157] Sieh, er tut mir herzlich leid und ich würde ihm gern ein Zeichen meiner Anteilnahme geben. Aber Du mußt verstehen, daß das nicht möglich ist. Er hat mir auf meinen Brief nicht geantwortet und, wenn ich ihm nun schreibe, würde ich ihn zwingen, in eine Korrespondenz einzutreten, die zu vermeiden offenbar sein Wunsch ist. Als Älterer muß man solche Eigenheiten der Jugend respektieren. Ich lasse ihn aber herzlich grüßen und Du kannst ihm sagen, wie ich im Herzen an seinem schweren Erleben Anteil nehme. Nach Kröker – Roloff.[158] Es ist recht, daß er mir von seiner Arbeit schreiben will. Mit der Annahme der Einladung zu Ostern sind wir beide sehr einverstanden. Da steht Dir wieder etwas sehr Schönes bevor.

---

155 Theodor Frings (1886–1968), seit 1927 Professor für Germanistik an der Universität in Leipzig.

156 Kolbe hatte »am 28. 5. 1934« der Heidelberger Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung über »Die Kriegsschuldfrage von 218 v. Ch. Geb.« vorgelegt (SB Heidelberg 1933/4, 4. Abh., Heidelberg 1934), die im unmittelbar vor dem Brief erschienenen, 3. Heft des Gnomon (Bd. 11, 1935, 152–157) von Matthias Gelzer einer in der Sache vernichtenden Kritik unterzogen worden war. Jürgen Malitz verdanke ich den Hinweis, daß sich Kolbe hier auf Schadewaldts Beitrag »Einzelner und Gemeinschaft im politischen Denken der Griechen« (in: Vergangenheit & Gegenwart 24, 1934, 16–32) bezieht.

157 Ernst Kröker wurde von Schadewaldt in Leipzig am 15. 6. 1936 mit der Dissertation »Der Herakles des Euripides. Analyse des Dramas« (erschienen 1938) promoviert. Nach Heirat mit einer Dortmunder Fabrikantentochter gab er die Altertumstumswissenschaft auf und übernahm das Geschäft seiner Schwiegereltern.

158 Heinrich Roloff (* Wernigerode 10. 5. 1911, † Berlin 27. 3. 1980) wurde von Wolfgang Schadewaldt und Friedrich Klingner in Leipzig am 30. 6. 1936 mit der Dissertation »Maiores bei Cicero« (erschienen Göttingen 1938) promoviert. Mit Eduard Fraenkel 1931 von Göttingen nach Freiburg gekommen folgte er dann Schadewaldt 1934 nach Leipzig. Nach einer Zwischenstation bei dem Göttinger Septuaginta-Projekt ging Roloff in den Bibliotheksdienst, wo er nach dem Krieg wichtige bibliothekarische Handbücher veröffentlichte. Seinem Freiburger Lehrer widmete er einen Nachruf in: Forschungen und Fortschritte 19, 1943, 147 f.

Der Harz im Vorfrühling – denn weiter wird es da noch nicht sein – muß herrlich sein. Mädel, Du hast es doch wirklich gut. Und nun sollst Du auch ein Lob haben wegen des Frühschlafengehens. Du wirst sehen, daß man mit einem ausgeruhten Kopf ganz anders arbeiten kann. Freude bleibt Dir noch genug. Ich habe hier auch darauf gehalten, daß wir durch frühes Schlafengehen zum Ausruhen nach Berlin – Lübeck – Hamburg kommen. Am Mittwoch halte ich doch schon um 8 Uhr Seminar und da heißt es fix sein. Am Schluß der discipuli – Nesselhauf. Denke Dir, ich hatte Sonnabend [= 6. 4. 1935, EW] nach zehnwöchiger Pause einen Brief von ihm, daß er nach Amerika auszuwandern – ganz ernstlich in Erwägung ziehe. Er hat einen Ruf als assistant professor an der katholischen Universität in Washington. Ich bin wie vor den Kopf geschlagen und habe ihm zu verstehen gegeben, daß sein Platz in Deutschland ist. Sein Grund – Gewissensskrupel: ich werde meine Überzeugung nie preisgeben u. s. f. Ich habe ihm, da ich ja nicht weiß, was in Wehr-, Arbeits- und sonstigen Schulungslagern verlangt wird, vorgeschlagen, er solle Dr. E. Otto/Leipzig[159] um Rat fragen. Und da ich dessen Adresse nicht wußte, aber jeden Zeitverlust vermeiden wollte, habe ich geraten, daß er den Brief an Deine Adresse schickt: Du würdest ihn ungeöffnet an Dr. Otto geben. Von Nesselhaufs Idee kannst Du auch Schadewaldt[160] erzählen; ich würde ihm schreiben, wenn er geschrieben hätte. Ich muß hinzufügen, daß Nesselhauf in den nächsten Tagen – und das weiß er – die planmäßige Stelle eines wissenschaftlichen Beamten der Akademie am Corpus Inscr. Lat. angeboten werden wird (– an Wickerts Stelle –).[161] Ihm genügt diese stille Arbeit nicht, er möchte dozieren u. will sich nun von dem Rattenfänger, dem Juden Ernst Stein,[162] nach Amerika lootsen lassen. Es ist eine große Enttäuschung

---

[159] Eberhard F. Otto (* 1910), war 1933 in Freiburg mit einer mediävistischen Arbeit promoviert worden und 1934 seinem Lehrer Heimpel nach Leipzig gefolgt. 1936 in Leipzig habilitiert, erhielt er nach seinem Probevortrag in Marburg im folgenden Jahr in Leipzig die Dozentur und vertrat im Sommersemester 1939 den Freiburger Lehrstuhl, wobei er sich, selbst Mitglied der SS, von den »Freiburger Zuständen« »sehr enttäuscht« zeigte. Seit September 1939 im Kriegsdienst, fiel er 1943 bei Stalingrad, vgl. Johannes Piepenbrink, Das Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte des Historischen Instituts 1933–1945, in: Ulrich von Hehl (Hrsg.), Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952, Leipzig 2005, 363–383, bes. 368–371, ferner 380. Für tatkräftige Hilfe habe ich Ulf Morgenstern/Leipzig zu danken. Vgl. auch unten Anm. 220a.

[160] Schadewaldt war u. a. Korreferent bei Nesselhaufs Promotion in Freiburg gewesen.

[161] Lothar Wickert (1900–1989) war als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Preußischen Akademie zur Arbeit am lateinischen Inschriftenwerk, dem Corpus Inscriptionum Latinarum, angestellt. Nach erfolgter Habilitation wurde er 1935 nach Königsberg berufen, s. Hans Kloft, Gnomon 62, 1990, 475–478.

[162] Der gebürtige Österreicher Ernst Stein (1891–1945) war nach Studium in Wien dort 1914 promoviert worden und hatte nach dem Ersten Weltkrieg dort noch als Privatdozent für Alte Geschichte gewirkt. 1927 wurde er nach Berlin umhabilitiert und erhielt

für mich und ich war beim Empfang der Nachricht sehr traurig. Aber ich komme auch darüber hinweg. Man sieht aber, daß der Süden gerade jetzt für junge Leute gefährlich ist. (Sollte der Brief aus Athen kommen, so bitte ich nur um eine kurze Postkarte.) […]

Die Äußerungen zu Nesselhauf sind aufschlußreich, sowohl für dessen Biographie als auch für Kolbe. Zum einen wird deutlich, wie bedrückend die Situation in Deutschland geworden war, denn auch Nesselhauf war mit den Nazis in Konflikt geraten, wenngleich nicht aufgrund der Rassengesetze. Vielmehr hatte er während seines Aufenthalts in Athen – Nesselhauf hatte das Reisestipendium des DAI für 1934/35 erhalten. – demonstrativ vom Nationalsozialismus distanziert, was von einem Denunzianten an das Karlsruher Unterrichtsministerium übermittelt worden war und in seine Personalakte

---

dort bald darauf ein Extraordinariat. Bei einem Aufenthalt beim Orientalischen Institut der Universität Brüssel erfuhr er von der Machtergreifung Hitlers, auf dessen Gefährlichkeit er bereits zuvor in einem unter dem Pseudonym Gottlieb Hellseher veröffentlichten Artikel (Un projecteur sur l'Allemagne, in: Le Flambeau 15/2, Februar 1932, 129–146) aufmerksam gemacht hatte, und verzichtete von sich aus auf seine Professur: »De ce jour il rompait avec le régime nouveau que se donnait l'Allemagne, il rompait même avec la culture germanique, renonçant désormais à écrire dans sa langue maternelle, à publier dans une revue germanique, à collaborer ou frayer avec les savants ralliés au gouvernement nazi.« Auch die Änderung des Vornamens von Ernst zu Ernest sollte diesen Bruch mit allem Deutschen demonstrieren. Nach einigen Monaten in Brüssel, wo ihn Henri Grégoire mit der Übertragung von Forschungsarbeiten unterstützte, wurde er 1934 als visiting professor an die Katholische Universität in Washington D.C. berufen und avancierte dort bald darauf auf eine ordentliche Professur. 1936 kehrte er aus gesundheitlichen Gründen nach Belgien zurück und übernahm 1937 einen eigens für ihn geschaffenen Lehrstuhl für Byzantinische Geschichte der Universität Louvain. 1940 floh er vor den Deutschen aus Belgien nach Frankreich und tauchte dort unter falschem Namen unter. 1942 gelang ihm mit seiner Frau der Grenzübertritt in die französische Schweiz, wo er schließlich dank der Unterstützung von Jacques Pirenne eine Privatdozentur an der Université Catholique de Fribourg erhielt. Dort ereilte ihn im Februar 1945 der Tod, bevor er nach Belgien zurückkehren konnte, vgl. Jean-Rémy Palanque, La vie et l'œuvre d'Ernest Stein, in: Ernest Stein, Histoire du Bas-Empire Bd. 2, Paris u.a. 1949, VII–XVII (das Zitat ebd. VIII). Palanque beschreibt Steins persönliche Überzeugung mit folgenden Worten (ebd. IXf.): »Tout au long de cette destinée aventureuse, Ernest Stein avait conservé son attachement farouche à la culture occidentale ; il avait aussi fixé ses convictions dans la ligne d'un catholicisme intransigeant : si son père était d'origine juive et sa mère de naissance catholique, il avait été élevé dans le protestantisme ; c'est après une longue évolution, qu'il se convertit en 1932. Désormais sa foi ardente et raisonnée lui procura la sérénité que les circonstances d'une époque tragique autant que les impatiences de son tempérament semblaient devoir écarter de sa route.« Zu ihm vgl. auch Wegeler (s. Anm. 29), 386.

Eingang gefunden hatte.[163] In der Folge wurde diese Denunziation gegen ihn verwendet und verhinderte schließlich seine Habilitation in Freiburg (welche Kolbe mit einer Voranfrage bei der Fakultät am 16. 5. 1936 eingeleitet hatte). Aus dem Brief Kolbes freilich wird nun deutlich, daß Nesselhauf bereits zuvor nach Alternativen gesucht hatte, selbst wenn sie sich schließlich nicht realisieren sollten.[164] Doch auch für Kolbes Einstellungen ist dieser Brief aufschlußreich, denn wir begegnen in ihm demselben unterschwelligen, ›beiläufigen‹ Antisemitismus, den wir schon bei Fabricius kennengelernt haben. Wie für jenen, so gilt auch für Kolbe ganz gewiß, daß man ihn nicht einfach als Anhänger nationalsozialistischer Ideologien bezeichnen kann. Vielmehr treffen wir bei beiden jene Einstellungen an, auf denen der nationalsozialistische Rassenwahn aufbauen konnte. Eines sei noch für beide, Fabricius wie Kolbe, festgehalten: Die hier veröffentlichten Äußerungen gehören in einen privaten Kontext und waren nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Beide haben ihre Einstellung, soweit bislang bekannt, nie in ihre Arbeit, weder in wissenschaftliche Publikationen noch in öffentliche Auftritte (auch nicht im Umgang mit Behörden), einfließen lassen. Hier haben andere, auch Altertumswissenschaftler, Grenzen überschritten, die Fabricius und Kolbe wie viele ihrer Kollegen offenbar nicht zu überschreiten gewillt waren.

In den nächsten drei Briefen steht der Freiburger Semesterbetrieb im Vordergrund:[165]

Was mein Seminar angeht, so habe ich 6 Mitglieder.[166] Unter ihnen ist ein Bruder von Marianne Partsch, Jurist, der bisher bei Wenger[167] in München

---

[163] Losemann (s. Anm. 1), 82, berichtet von einem »Vorfall …, der sich 1935 in der Stipendiatenzeit Nesselhaufs anläßlich einer Führergeburtstagsfeier in der Athener DAI-Außenstelle zugetragen hatte. Wegen einer Bemerkung des Festredners über den Kardinal Faulhaber sollte Nesselhauf damals zusammen mit einem Franziskanerpater ›demonstrativ und die Partei provozierend den Saal verlassen haben‹, wofür er dann ›von der Kanzel verherrlicht worden‹ sei.«

[164] Wann und wie es zu dem Kontakt zwischen Nesselhauf und Stein kam, nicht nicht bekannt. Das Angebot des expliziten NS-Gegners gereicht Nesselhauf gewiß zur Ehre.

[165] Briefe von Kolbe an seine Tochter vom 3. Mai, vom 15. Mai und vom 7. Juni 1935 (N-WK).

[166] Nach Ausweis der Quästurakte UAF B17/846 handelt es sich um Karl Josef Partsch, Hans Wolfart, Karl-Ludwig Weitzel (vgl. Anhang 2 am Ende dieses Bandes), Ruth Vogler, Albert Braun und Franz Enz.

[167] Leopold Wenger (1874–1953), Prof. für römische Rechtsgeschichte damals (seit 1927) in München, ging noch im selben Jahr 1935 nach Wien.

studiert hat (übrigens ohne je Otto[168] zu hören), zweifellos der Klügste und Lebendigste. Es macht Freude mit ihm zu arbeiten. Er bringt Leben ins Seminar. Dann ist ein aus Tübingen gekommener Philologe Wohlfardt da, sechstes Semester, auf den ich Hoffnungen setze. Er hat mir bei den ersten Begegnungen gut gefallen, und ich warte ab, wie er sich entwickelt. Weitzel ist der alte; Frl. Kempf ist besser als ich dachte, sie wird Mittwoch ihr Referat halten. Frl. Vogler kennst Du wohl nicht mehr – sie ist erst drittes Semester –; und der neue Historiker Herr Braun scheint mir kein Gewinn zu sein. Im Philologischen Oberseminar sind 5 Mitglieder, darunter Enz und Wolf und Frl. Kempf – Weitzel wohl auch noch. Es ist z. Z. natürlich Ebbe unter den älteren philologischen Semestern, da die meisten mit Schadewaldt mitgegangen sind. Aber Nachwuchs ist da. In der Vorlesung habe ich wohl gegen 30 Altphilologen und über 20 Historiker. Ich arbeite sehr viel dafür, und finde wie jedes Mal, daß Geschichte der Kaiserzeit besonders schwer zu lesen ist, einmal wegen der Fülle des Materials, sodann wegen der Schwierigkeiten der Quellen. Die wirtschaftliche Entwicklung ist von den Autoren nur ganz gelegentlich erwähnt, und solche Angaben schweben dann in der Luft, z. B. über die große Krisis des Weinbaus in Italien unter Domitian. Die Erklärung solcher Erscheinungen beruht oft auf Hypothesen, deren Wahrscheinlichkeitswert problematisch ist. Ich studiere jetzt viel Rostowtzeffs Buch über Wirtschaftsgeschichte der K. Z.[169] und die darin angezogene Literatur. Aber das ist dann noch nicht alles. Dann kommt das Auswählen und Gestalten. Ich bin immer ganz gepackt vom Stoff und finde es sehr interessant, was man alles erschließen kann. Nur kostet es viel Zeit und Kraft. Aber wenn es mir gelingen sollte, habe ich auch etwas davon. […]

Im zweiten dieser drei Briefe schweifen Kolbes Gedanken mit Wehmut in frühere Zeiten zurück:

[…] Nun willst Du von Vorlesung und Seminar etwas wissen. In der Vorlesung bin ich jetzt bei sehr interessanten Themen: Kaiserkult, allg. Religionspolitik, Lösung des Versorgungsproblems, Bürgerrechtspolitik. Da ist es kein Wunder, daß es voll ist. In den nächsten zwei Stunden werde ich Aug.[170] auswärtige Politik abhandeln und dann zum Eindringen hellenistischer Ideen in die Verfassung des Prinzipats kommen. Neben dieser innerpolitischen Entwicklung wird das wirtschaftliche Problem im weiteren Verlauf eine große Rolle spielen. Die Kaiserzeit ist darin ja besonders interessant. Es ist für den alten Historiker diejenige Vorlesung, die er am wenigsten auf den alten Quellen aufbauen kann, weil die von dem, wonach wir fragen, so wenig bringen; dafür treten die monumentalen Zeugnisse der verschiedensten Art stark in

[168] Walter Otto (1878–1941), seit 1918 Prof. für Alte Geschichte in München, vgl. Anm. 28.
[169] d. h. »Kaiserzeit«.
[170] d. h. »Augustus«.

den Vordergrund. Es ist gut, daß ich im vorigen Jahr in Trier war. Das hat mir wieder mehr Anschauung gegen; auch vom Rom-Besuch 1933 spüre ich Nutzen. (Trotzdem bedaure ich nicht, daß es letzte Ostern nicht zu einer Romfahrt gekommen ist). Da ich zum ersten Male statt 4stündig nur 3stündig lese, muß ich sehr disponieren und vieles umarbeiten. Jetzt glaube ich, so weit zu sein, daß ich sagen kann, ich werde mit der Zeit auskommen.

Im Seminar vermisse (?) ich wieder, daß die Leute nicht mit Inschriften umgehen können. Das gehört zur Interpretation der pseudo-xenophontischen Ath. pol.[171] nun einmal dazu. Aber darauf muß ich die jetzige Studentengeneration erst hinführen. Die Hauptpartie – zweite Hälfte von Kap. 2 – hat ein sehr sympathischer Würtemberger, 7. Semester, der für dieses Semester herübergekommen ist. Auf ihn bin ich sehr gespannt. Auch der Sohn Partsch, Bruder von Marianne, ist ein belebendes Element. In meiner Seele traure ich aber doch nach den Kröker, Roloff, Becker[172], von Nesselhauf gar nicht zu reden – es war ein anderes Nahverhältnis.

Der dritte dieser Briefe klingt wieder etwas zuversichtlicher:

[…] Was die Vorlesung anlangt, so komme ich nach Pfingsten zum Senatkaisertum. Das wird die Leute, die recht brav sind, sicher mächtig interessieren. Ich habe sehr viel Arbeit in die Vorlesung hineingesteckt, und es hat sich, glaub' ich, gelohnt. Für die zweite Hälfte des III. Jhdts. (Kaiser Valerian und Gallienus *sic!*) muß ich heute Nachmittag noch schuften; dann bin ich aber aus dem Gröbsten heraus. Im Seminar war es die letzten Male ganz lebhaft. Der junge Partsch, ein Bruder von Marianne P., bringt etwas Leben hinein. Auch der aus Tübingen gekommene Wolfart ist ganz tüchtig und jedenfalls innerlich sehr bei der Sache. Wir kommen jetzt zu der Frage der zeitlichen Ausdehnung der pseudoxenophontischen Ath. pol.[173] W. hat mir gerade sein Referat gebracht, in dem er im wesentlichen auf Instinskys[174] Ergebnis herauskommt. Die nächste Sitzung kann also wieder interessant werden. Was W.

---

[171] Ath. pol. in griechischen Buchstaben.

[172] Otfrid Becker (geb. Darmstadt 6.10.1911, gefallen vor Warschau am 16.9.1939), hatte sein Studium 1930/1 in Göttingen begonnen, bevor er nach Freiburg wechselte. Politisch offenbar zunächst in der radikalen Linke engagiert, wechselte er von einem Extrem ins andere und trat im Oktober 1933 in Freiburg in die SS ein. Er folgte Schadewaldt nach Leipzig und wurde von diesem 12.6.1935 aufgrund der Dissertation »Das Bild des Weges und verwandte Vorstellungen im frühgriechischen Denken« (erschienen: Berlin 1937) promoviert. Im Sommersemester 1939 legte er die Habilitationsschrift »Plotin und das Problem der geistigen Aneignung« vor, die Karl Deichgräber postum veröffentlichen ließ (Berlin 1940). Vgl. Wegeler (s. Anm. 29), 240–242; sein Lehrer Schadewaldt veröffentlichte im Gnomon 16, 1940, 237–239, einen Nachruf auf ihn, postum erschien seine Abhandlung über ›Pindars olympische Ode vom Glück‹ in: Die Antike 16, 1940, 38–50.

[173] Ath. pol. in griechischen Buchstaben.

[174] Hans Ulrich Instinsky (1907–1973), prom. 1931 mit der Dissertation »Die Abfas-

mit dem Komoedienparagraphen anfängt, weiß ich noch nicht. Da muß ich auch noch arbeiten. [und über der Zeile auf dem Rand nachgetragen:] Noch eins! Heiß[175] ist heute vor 8 Tagen während einer Autofahrt am Herzschlag gestorben.

Aus dem Brief vom 21. Juni 1935 (N-WK) spricht die Erleichterung, den Schüler auch künftig in Deutschland – und damit auch: in Reichweite des Lehrers – zu wissen:

Was Dich besonders interessieren wird, – von Nesselhauf ist Antwort da. Etwa 3 Monate sind seit meinem Brief ins Land gegangen. Da wirkt es geradezu erheiternd, daß er sein Schreiben beginnt: ›Trotz Ihrer Bitte bald etwas von mir hören zu lassen, habe ich bis heute gewartet, weil ich Ihnen meinen endgiltigen [!] Entschluß mitteilen wollte.‹ Es fehlt diesem jungen Manne offenbar das Gefühl dafür, daß er die Pflicht gehabt hätte, mir wenigstens den Empfang des Briefes zu bestätigen. Nach seiner Meinung ist er mir sehr dankbar: »Was mich besonders berührte, war Ihre Anteilnahme und Ihre Sorge.« Ohne Gefühl ist er also nicht; es fehlt aber an – Erziehung. Na, jetzt werde ich es nicht mehr bei ihm schaffen. Aber ich bin zufrieden, daß er Amerika abgelehnt hat. Aber höre nur den Hergang. Er hat zuerst nach Berlin an Norden[176] einen ablehnenden Brief geschrieben. Worauf Norden ihm

---

sungszeit der Schrift vom Staate der Athener« bei Kolbe; Korreferent Schadewaldt, vgl. UAF B42/2364..

[175] Hanns Heiß (29. 5. 1877–31. 5. 1935), seit WS 1919/20 Prof. für Romanistik in Freiburg; im Nachlaß Kolbe (UB Freiburg: N26) befindet sich ein Schreiben von Heiß an Kolbe vom 27. 11. 1934, damals in Vertretung von Dragendorff Dekan, worin von Spannungen innerhalb der Fakultät die Rede ist:

> Sehr verehrter Herr Kollege!
>
> Seien Sie mir nicht böse, weder als Spektabilität noch als Kollege, wenn ich Sie bitte, von meiner Mitwirkung im Promotionsbeirat abzusehen. Ich habe heute vormittag voreilig zugesagt. Als ich darüber nachdachte, sind mir ernste Bedenken aufgestiegen. Weniger wegen meines Beinleidens, obwohl mir das den Gang in die Universität häufig sauer genug macht. Sondern vor allem deshalb, weil mir mein Eintritt in den Beirat gerade jetzt, wo verschiedenen Kollegen durch die Ausschaltung aus den Promotionsangelegenheiten eine schwere Kränkung zugefügt wird, als eine Art Zustimmung erscheinen würde.
>
> Das hindert natürlich nicht, daß ich mich in einzelnen Fällen, wenn ich die Abwicklung einer Promotionsangelegenheit erleichtern kann, gerne zu Ihrer Verfügung stelle.
>
> Mit herzlichen Grüßen u. Empfehlungen von Haus zu Haus bin ich *Ihr Heiss.*

[176] Eduard Norden (1868–1941), Prof. für Klass. Phil. in Berlin und Mitglied der Preußischen Akademie, war seit März 1935 »von den amtlichen Pflichten entbunden« und wurde im Sommer 1935 zwangsweise emeritiert; zunächst in Berlin verblieben, reiste er (erst) am 5. 7. 1939 von dort nach Zürich ins Exil, vgl. jetzt Wilt Aden Schröder, Der Altertumswissenschaftler Eduard Norden (1868–1941). Das Schicksal eines deutschen Gelehrten jüdischer Abkunft, Hildesheim/Zürich 1999 (Spudasmata 73).

antwortete, er könne nicht glauben, daß das sein endgiltiger Entschluß sei; deshalb gebe er ihm noch einen Monat Bedenkzeit, um die Sache reiflich zu überlegen. Das hat denn N. getan und »noch am letzten Tage der mir gestellten Frist war ich sicher nach Amerika zu gehen, so viele Bedenken … ich auch dabei hatte. Aber dann entschloß ich mich plötzlich doch in Berlin anzunehmen«. Gründe für den Umschwung führt er nicht an. Vielleicht ist es die Fernwirkung meines Briefs gewesen, denn er gesteht: »ich glaube nun doch, daß Ihre Argumente das Richtige treffen«, worauf der oben zitierte Satz folgt, daß ihn meine Sorge besonders berührt habe. Es sei, wie es sei. Wie im Himmel Freude ist über einen Sünder, der Buße tut, so auch in Freiburg. Ich fühle mich wirklich erleichtert. Die Frage hat mich, wenn ich's mir auch nicht merken ließ, innerlich viel beschäftigt, was so viel heißt, wie beunruhigt. Die erste Sorge ist behoben. Ob es möglich sein wird, ihn zu einer ersprießlichen Produktion zu bringen, ist abzuwarten. Seinen Dienst am C I L wird er jedenfalls sehr ordentlich tun. – Natürlich kannst Du jetzt, wo alles entschieden ist, Schadewaldt von dem Ausgang erzählen.[177]

Kolbe nahm an der wissenschaftlichen Produktion seiner Schüler nicht nur beobachtend teil. Per Postkarte vom 4. 10. 1935 (N-HS) teilte er Hermann Strasburger mit, daß er dessen Thukydides-Aufsatz an Eduard Schwartz zur Veröffentlichung im Philologus weitergegeben habe.[178] Er berichtet ferner, daß seine Akropolis-Arbeit »im entscheidenden Stadium« sei, nachdem er mit Wolters, von Gerkan und »Schuchhardt jun.« korrespondiert habe.[179] Sein entscheidendes Argument ist noch brandneu: »gestern Experimente im Mineralog. Institut, wo sich herausstellte, daß die Verfärbung der Fundamentsteine nicht vom Brand herrührt.« Die Expertise des Freiburger Geologen Schneiderhöhn wird Kolbe in seinem Akropolis-Aufsatz wörtlich abdrucken (s. u. Anm. 211).

Die Nähe des Lehrers zum Schüler wird im sehr persönlich gehaltenen Schreiben vom 19. 11. 1935 (N-HS) deutlich. Kolbe bietet Strasburger seinen Freiburger Rechtsanwalt an, um dessen Situation juristisch untersuchen zu lassen. Daneben wieder Wissenschaftli-

---

[177] Offenbar hatte es Kolbes Tochter vorgezogen, dem Wunsch des Vaters vom Januar betr. Mitteilung an Schadewaldt nicht zu entsprechen.

[178] Vgl. oben Anm. 74, 148.

[179] Zu Paul Wolters (1858–1936), Prof. em. München, s. Reinhard Lullies, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 124 f.; zu Armin von Gerkan (1884–1969) s. unten Anm. 204. Walter-Herwig Schuchhardt hatte bereits 1930 eine Arbeit zur Entstehung des Parthenon-Frieses (in: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 45, 1930, 218–280) vorgelegt und beschäftigte sich zu jener Zeit mit dem Alten Athenatempel (vgl. Anm. 74).

ches: Nun geht es um das Manuskript des Amerikaners Leo Ingemann Highby, der über das Erythrai-Dekret gearbeitet hatte und am 13. 1. 1933 von Kolbe promoviert worden war. Kolbe hatte die erste Hälfte Nesselhauf, die zweite Hälfte Strasburger zur kritischen Lektüre gegeben, um so die anstehende Publikation vorzubereiten. Nesselhauf – so Kolbe – sei »sehr angetan«, ein Urteil mit Gewicht, denn Nesselhauf war selbst mit einem Thema über den Attischen Seebund bei Kolbe promoviert worden. Die Arbeit Highbys erschien dann auch im kommenden Jahr in den Beiheften der *Klio* (Bd. 36 = NF Bd. 23).

Gegen Jahresende 1935 beschäftigte die Freiburger Philosophische Fakultät auch die Zukunft des Archäologischen Lehrstuhls.[180] Am 17. Dez. 1935 entschuldigt sich Kolbe bei Strasburger (N-HS), daß er sich nicht früher gemeldet habe:

> […] Nehmen Sie hinzu, daß […] meine Zeit außerdem durch die Überlegungen wegen Dragendorffs Nachfolge (ärgerlich und schwierig) stark in Anspruch genommen ist […]

Dabei ist Kolbe nun ganz im ›Akropolis-Fieber‹. Am 25. 1. 1936 (N-HS) berichtet er zunächst von seinem am 7. Januar in Berlin gehaltenen Vortrag über seine Akropolis-Forschungen, womit er nach eigenem Bekunden alle außer »Dörpfelds Gehilfen« Schleif[181] überzeugt habe. Schließlich kommt er auf seinen Vortrag über die »Weltreichsidee Alexanders des Großen« (gehalten am 23. Nov. 1935 vor der Freiburger Wissenschaftlichen Gesellschaft) zu sprechen sowie auf eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Oppermann: Dieser hatte in einem Vortrag vor der Historischen Gesellschaft am 23. 1. 1936 über »Horaz als Dichter der Gemeinschaft« gesprochen, was Kolbe geradezu in Rage brachte:

> … Vielleicht erzählen Sie das einmal Stroux! Dieser gemeingefährlichen These mußte ich entgegentreten, und so habe ich denn allerlei gebracht, was direkt Hübner widerlegen sollte, in Wahrheit aber eine Absetzung (?) des »Gemeinschaftsdenkers« Horaz war. Seither ist mir wohler.

---

[180] Vgl. oben S. 132 ff. und Anhang 1.4.

[181] Hans Schleif (1902–1945) hatte seit 1927 immer enger mit dem alternden Dörpfeld zusammengearbeitet und wensentlichen Anteil daran, daß Dörpfelds Forschungen noch zu dessen Lebzeiten veröffentlicht wurden. Schleif gehört zu denjenigen Wissenschaftlern, die sich eng an das NS-Regime anschlossen. So trat er 1935 als Mitarbeiter in das ›SS-Ahnenerbe‹ ein. Ende April 1945 verübte er zusammen mit seiner Familie in Berlin Selbstmord, vgl. Klaus Herrmann, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 285 f.

[…] Nun habe ich an diesem Donnerstag unser historisches Kränzchen im Hause, d. h. ich werde den Akropolisvortrag in der Universität halten, dann die Corona im Autobus nach Hause verfrachten, und dann folgt der gesellige Teil. […]

Aus einem weiteren Brief von Kolbe an Strasburger vom 25. 3. 1936 (N-HS) geht hervor, daß sich Kolbe um Strasburgers Integration in Berlin sorgte und deshalb bereits diesbezügliche Schritte unternommen hatte:

[…] Ich habe an Instinsky, der seit 1. März am CIL Hilfsarbeiter ist, von Ihrem Kommen geschrieben und durch ihn Nesselhauf unterrichten lassen. Suchen Sie doch Nesselhauf auf und grüßen Sie ihn schön von mir. Ehe ich ihm schreiben könnte, würden wohl noch 14 Tage vergehen. U. d. Linden 38, Akademie der Wissenschaften, Zimmer beim Pförtner rechts (Akademie) erfragen. Es würde mir eine Freude sein, wenn Sie durch die beiden alten Schüler von mir etwas Anregung hätten. […]

Am 3. 4. 1936 berichtet Kolbe seiner Tochter zunächst von einer Reise nach Tübingen, die beiläufig zeigt, daß der ehemalige Preuße nun doch ganz in Freiburg angekommen war (N-WK):

Und dann kam der Abschied. Um 9 gings nach Tübingen. Höchst anmutige Fahrt im elektrischen Vorortzug am lieblichen Neckar entlang. Die Stadt klein und winklig, von drei Höhen beherrscht: Schloß-, Öster- u. Eberhardtsberg. In der Altstadt liegt die alte Aula (jetzt kunsthistorisches Institut mit furchtbaren Fresken von 1927); vom Schloß – sehr anziehende Aussicht nach Osten und Süden über die Höhen der Schwäbischen Alb hin; den Österberg haben wir nicht besucht, da Watzl[182] in Berlin war und seine Frau mir geschrieben hatte, daß sie uns wegen Hausputz nicht brauchen könne. Dafür karrte uns aber Gerhardt Kittel,[183] den wir in der neuen Aula (= Universität) aufgegabelt hatten, nach dem Essen auf den Eberhardtsberg, wo er im Oktober ein entzückendes Häuschen bezogen hat, das er sich selbst gebaut. Weißt Du, die Siedlungsweise ist beinahe ländlich, jedes Haus in großem Obstgarten, und das Schöne ist die befreiende Aussicht über die Stadt mit Schloß- und Österberg hinweg auf die weitentfernte Alb. Ich kann mir denken, daß

[182] Gemeint ist der Klassische Archäologe Carl Watzinger (1877–1948), Altersgenosse und ehemaliger Rostocker Kollege Kolbes (1905–1909); Von dort ging er 1909 nach Gießen, bevor er 1916 nach Tübingen berufen wurde, wo er bis unmittelbar vor seinem Tod lehrte; s. Ulrich Hausmann, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 194 f.

[183] Gerhard Kittel (1888–1948), Prof. für Neutestamentliche Theol. (ev.) in Tübingen seit 1926, zuvor seit 1921 in Greifswald, vgl. Christof Dahm, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 3, 1992, Sp. 1544–1546.

es etwas Befreiendes hat, dort oben zu hausen. Aber ich bin doch froh, daß uns Tübingen erspart geblieben ist. Es ist doch ein süddeutsches Greifswald und auf die Dauer sicher schwer zu ertragen. Gerade nach diesem Vergleich freute ich mich am nächsten Tage doppelt, als ich durch Freiburgs schöne Straßen zur Universität pilgerte. Übrigens ist die Tübinger Uni in jüngster [Zeit][184] durch Anbauten erheblich erweitert und dabei in der glücklichsten Weise unter Benutzung des alten Baus ›auf neu gebügelt‹ [worden][185]. Sie macht äußerlich nicht so viel her wie unsre stolze Albert-Ludwigs-Universität. Dafür sind die Innenräume aber viel behaglicher und, ohne prunkvoll zu sein, von einer gewissen Vornehmheit. Wenn ich Kittels Direktorzimmer mit meinem öden Raum vergleiche, könnt' ich das heulend Elend kriegen: in Würtemberg gehört zu jedem Direktorzimmer ein Sopha, Armstühle und ein runder Tisch. Das gibt dem Raum Wärme und Ruhe.

Im selben Brief berichtet er nun vom Start ins Sommersemester 1936:

Ja, so sind wir nun wieder daheim. Und am Donnerstag habe ich programmgemäß vor etwa 30 Hörern meine ›Griechische Geschichte im Zeitalter der Demokratie und des Individualismus‹ begonnen. Philologen sind kein halbes Dutzend mehr darunter, also wohl meist Historiker. Viel neue Gesichter übrigens. Aber ich will noch nichts sagen. Einen Rektor haben wir noch nicht, auch keinen Dekan.[186] Von Kollegen habe ich noch niemand gesehen. Dragendorff ist noch zur CD-Sitzung in Berlin, Brie schien am Donnerstag nicht zu lesen. Wilhelm hat sich also glücklich beurlauben lassen, und wir werden wohl den Nordisten Wolff aus Heidelberg zur Vertretung bekommen. Oppermann ist ernannt, aber nur zum persönlichen Ordinarius. Er ist also in Wahrheit planmäßiger Extraordinarius. Das ist nicht ganz unwesentlich, denn darin liegt eine Chance, daß er noch einmal fortkommt.[187]

Zwei Tage später folgen briefliche Instruktionen des Vaters an seine Tochter, die zum gerade begonnenen Sommersemester nach Breslau gewechselt war:[188]

---

184 fehlt versehentlich.
185 fehlt versehentlich.
186 Offenbar war klar, daß Dragendorff wegen seiner Emeritierung nicht mehr als Dekan amtieren konnte. Sein Nachfolger Oppermann wurde erst per Schreiben vom 27.5.1936 ernannt, leitete jedoch bereits am 16.5.1936 seine erste Sitzung als Dekan.
187 Die Äußerung läßt sich wohl nur in *dem* Sinne verstehen, daß sich Kolbe eine Wegberufung Oppermanns wünschte. Die harsche Kritik an Oppermanns Horazbild sowie diese Äußerung machen deutlich, daß sich Kolbes Einstellung gegenüber seinem einstigen Schützling deutlich gewandelt hatte; zur Unterstützung Kolbes bei Oppermanns Greifswalder Habilitation s. Beitrag Malitz in diesem Band, Anm. 36).
188 Brief vom 5.4.1936 (N-WK).

… Vogt kannst Du einen Gruß von mir sagen. Zu Kornemann brauchst Du nicht gleich zu gehen.[189] Wenn Du im Seminar arbeitest, wird sich schon Gelegenheit geben ihn kennen zu lernen, und dann kannst Du ihm auch einen Gruß von mir bestellen. Da Du zu Vogt ins Seminar gehst, wird K. bald wissen, daß Du da bist, und deshalb ist's besser, Du hältst Dich ihm nicht fern. Es freut mich, daß Dir Vogts Art so gut gefällt. Er ist der einzige Weberschüler,[190] den ich schätze. Er hat das Glück gehabt, am Stoff der Alexandrinischen Kaisermünzen zu lernen: so etwas erzieht zur Akribie, zur Sauberkeit, zur Gewissenhaftigkeit, zur Selbstkritik. […]

Die folgenden Briefe des Vaters enthalten ausführliche Erläuterungen zum Ausbruch des 2. Punischen Kriegs, wozu die Tochter im Seminar bei Vogt ein Referat übernommen hatte. Der Vater fühlte sich hier ganz in seinem Element, schließlich hatte er selbst hierzu publiziert.[191] Da werden auch mal den Kollegen Zensuren erteilt, so im Brief vom 10. 4. 1936 (N-WK):

Es ist famos, daß Du so viel von Vogt hast, und ich kann es verstehen, daß Du alles daran setzt bei ihm gut abzuschneiden. Groag und den wenig scharfen Täubler besitze ich nicht, auf Schnabel kannst Du – meine ich – verzichten. Örtels kurze Bemerkung ist ordentlich; sie ist mir leider nicht zur Hand. Schulten hat im Pauly-Wissowa einen unzureichenden Artikel. Wichtig ist für Dich daraus, daß S(agunt) eine iberische Stadt ist – vermutlich habe ich auch Zippels Beitrag in den commentationes in honorem Mommseni 800 (?)[192] dazu zitiert. Das muß die Grundlage sein, um die Unzuverlässigkeit der römischen Tradition bei Liv(ius)/App(ian) über die griechische Herkunft zu beleuchten. Aber die Hauptsache bleibt immer Polybios-Interpretation. Deshalb habe ich Dir den Text gleich geschickt – Du mußt ihn Sonnabend (gleichzeitig mit Otto – Gelzer – Gelzer) erhalten haben. Dazu schicke ich Dir noch den Aufsatz von Ed. Meyer, obwohl ich ihn für einen Fehlschlag halte. Aber gerade aus den Fehlern großer Gelehrter kann man lernen. Weniger aus denen von kleinen. Laqueur ist ein solcher – spitzfindig, überspitzt. Aber Du mußt auch das kennen lernen. […] Was ich sonst noch zum Thema zu sagen hätte, steht im wesentlichem in meinem Aufsatz. Von Neuerem ist

---

189 Joseph Vogt trat in diesem Semester die Nachfolge von Ernst Kornemann in Breslau an, vgl. Königs (s. Anm. 36), 22 ff.

190 Zu Wilhelm Weber, einem der entschiedensten Nationalsozialisten innerhalb der Altertumswissenschaft vgl. Losemann (s. Anm. 1), passim, sowie auch den Beitrag Malitz in diesem Band, Anm. 41.

191 Vgl. Anm. 135; die Briefe vom 10. 4., 16. 4. und 22. 4. 1936 behandeln ausführlich diese Angelegenheit (N-WK).

192 Fragezeichen im Original – vgl. Jacob Zobel de Zangroniz, Die Münzen von Sagunt, in: Commentationes philologicae in honorem Theodori Mommseni, Berlin 1877, 805–824.

noch Altheim hinzugekommen, ich glaube in Bd. II seiner ›Epochen der Röm. Geschichte‹ […] Er glaubt an die Legende vom Hannibalschwur, und damit ist für ihn die Schuldfrage erledigt. Ich finde diesen Standpunkt für einen so anspruchsvollen Schriftsteller, wie es Altheim ist, reichlich naiv.

Nun Du mußt sehen, wie Du durchkommst. Womit ich nicht gesagt haben will, daß ich nicht jederzeit bereit bin, auf Fragen zu antworten. Nur meine ich, daß ich Dir die Arbeit mehr erschwere als erleichtere, wenn ich weitere Ratschläge gebe.

Was Du über die Breslauer Herren schreibst, hat uns sehr interessiert. Machst Du Dir aber nicht jetzt eine Idealgestalt des jungen Kolbe zurecht? Es ist rührend, wie oft Du mich zum Vergleich heranziehst.

Nach diesem sehr persönlichen Zeugnis der Vaterliebe schwenkte Kolbe zu den eigenen Dingen über. Zunächst schreibt er der Tochter von seiner Athen-Vorlesung, dann geht es um die Fertigstellung des Akropolis-Manuskripts:

Bisher habe ich […] das M.S. der Akropolisstudien unter dem Eindruck der Besprechung mit Gerkan umgearbeitet. Es ist quantitativ nicht viel, aber ich habe den Eindruck, daß es der Sache doch mehr zugute kommt. Es wird jetzt jede Schwierigkeit an den Haaren gepackt. Mit der gleichen Post geht ein Teil des M.S. an Gerkan, der soeben geschrieben und seinen Dank für den Tag hier ›mir und der Familie‹ übermittelt hat. Also bekommst auch Du Dein Teil.

Eine Nachricht, die mich sehr betrübte, kam gestern: Heberdey in Graz ist gestorben.[193] Und gerade wollte ich mich hinsetzen, um ihm zu schreiben, daß ich ihn Ende Mai auf der Rückfahrt von Wien besuchen wolle. Es ist für mich ein großer Verlust. Die Zahl derer, bei denen man sich Mut und Stärkung holen kann, wird immer geringer. Die Einsamkeit beginnt.

Solche Äußerungen, noch dazu unter dem direkten Eindruck einer Todesnachricht, sollten gewiß nicht überbewertet werden. Dennoch scheinen sie mir deutlich zu machen, daß sich der fast sechzigjährige Kolbe immer unwohler in seiner eigenen Gegenwart fühlt, eine Gegenwart, die diejenige Art von Universität und akademischen Umgangsformen, die er einst im Berlin der Jahrhundertwen-

[193] Rudolf Heberdey (* Ybbs a. d. Donau 10. 3. 1864, † Graz 7. 4. 1936), war zur selben Zeit wie Kolbe in Athen (1904–1909 Leiter des Sekretariats des dortigen Österreichischen Instituts) und hatte sich dort intensiv mit den Resten auf der Akropolis beschäftigt. 1909 folgte er einem Ruf nach Innsbruck, 1911 nach Graz, wo er bis zu seiner Emeritierung 1934 wirkte. Zu seinem Nachfolger Schober, der auch in Freiburg als Nachfolger Dragendorffs im Gespräch war, s. o. Anm. 64, 66, 71 – zur Reise nach Wien s. Korrekturzusatz an Ende des Anhangs.

de kennengelernt hatte, immer mehr zugunsten einer ›neuen Zeit‹ aufgab.[194]

Die Kritik an der Arbeitsweise Eduard Meyers präzisiert Kolbe im Brief vom 16. 4. 1936 (N-WK):

Was Eduard Meyer anlangt, so hast Du, glaub' ich, den tiefsten Grund seines Irrtums entdeckt. Er hat, wie auch sonst oft, einer Konzeption zuliebe die Zeugnisse in den Hintergrund treten lassen. Das genaue Interpretieren war nicht seine Stärke. Er hat wohl in unserem Fach – schwerlich unbewußt – unter dem Eindruck von Mommsen gestanden.

Am 21. 4. hatte die Tochter offenbar ihren Auftritt, und der Vater wartet gespannt auf einen Bericht:[195]

… Gestern bin ich im Seminar Mäuschen gewesen, und ich hoffe bald einen ausführlichen Bericht in Händen zu haben. Natürlich interessiert mich in erster Linie, wie Du die Sache angefaßt hast. Aber auch was Vogt dazu bringt, ist mir wichtig. Was Du über oder richtiger von Ernst Kröker schreibst, erweckt einige Hoffnungen. Er hatte 1933/34 sich auf die falsche Seite geschlagen, und kam erst im Laufe des Semesters zur Einsicht. Es ist also sehr wohl möglich, daß er, wenn er nun von vornherein auf dem rechten Wege ist, weiter kommt als ich. Darüber würde ich mich sehr freuen.

Am 10. 7. 1936 erhielt Kolbe nach langem Warten wieder Nachricht von Strasburger und antwortete ihm noch am selben Tag (N-HS):

Lieber Herr Doktor!
Ihr heute eintreffender Brief befreite mich aus einer starken Spannung. Immer wieder schweiften meine Gedanken zu Ihnen hin mit der bangen Frage, ob neue Hemmnisse und Schwierigkeiten daran schuld seien, daß Sie gänzlich verstummt waren. Nun, Gottlob[196], dem ist nicht so. Von ganzem Herzen freue ich mich der guten Nachrichten, die Sie geben können. Und um Ihnen das so recht zu zeigen, schreibe ich mit wendender Post. Die Lösung ist günstiger, als ich sie zu hoffen gewagt hatte. Wenn Theodor Wiegand[197] etwas zu diesem Ergebnis beigetragen hat, so soll ihm das hoch angerechnet werden. Das, worauf es ankam, war doch Ihnen das Gefühl der Hoffnungslosigkeit zu nehmen und Sie wieder einzureihen in die Zahl der Anwärter der Wissenschaft. Das ist ja der Sinn des Dr. phil. habil. Es ist hier jüngst von einem

---

194 Vgl. seinen Rückblick auf die eigenen Studienjahre im Brief an Strasburger vom 10. 7. 1936.
195 Brief vom 22. 4. 1936 (N-WK).
196 Unterstreichung im Original.
197 Theodor Wiegand (* Bendorf/Rh. 30. 10. 1864, † Berlin 19. 12. 1936), seit 1932 Präsident des Archäologischen Instituts. Vgl. Anm. 6.

hohen Würdenträger so formuliert worden, daß die »Habilitati« das Reservoir sein sollen, aus dem die Regierung die Ordinarien auswählt. Ich schätze deshalb Ihren Erfolg hoch ein und gratuliere Ihnen dazu.[198] Daß Sie sich nach Frankfurt wenden, ist das einzig Richtige. Ich brauche Ihnen nicht erst zu versichern, daß ich Ihnen gerne behilflich gewesen wäre, den höheren Grad zu erreichen. Aber wenn Sie sich hier beworben hätten, hätte ich Ihnen wegen der bösen Karlsruher Erfahrungen geraten, sich anderswohin zu wenden. In Frankfurt sind die Aussichten, was die entscheidenden Persönlichkeiten anlangt, so günstig wie möglich. Gelzer wird gewiß jetzt gutmachen, was er bei einer früheren Gelegenheit gefehlt hat. Außerdem sind Sie auch reifer geworden und haben durch eindringende Kleinarbeit auf den verschiedensten Gebieten einen fundus gewonnen. Sie werden nicht wieder so leicht ins Bockshorn gejagt werden können.

Strasburger war offenbar nicht besonders glücklich über die Verhältnisse in Berlin, was Kolbe zu einem Rückblick auf seine eigene Studienzeit veranlaßt:

Daß Sie Berlin als ungeeignet für die Arbeit junger Menschen bezeichnen, entspricht nicht meiner eigenen Erfahrung und überrascht mich deshalb. Freilich gab es zu meiner Zeit noch kein Monstrum von Institut für Altertumskunde. Das hauste damals in der Dorotheenstr. 5[II] und bestand aus 3 – nach Wilamowitz' Kommen aus 5 – Räumen. Dort war ich 3 Semester lang von 1895–97 »Bibliothekar« oder, wie mich die Kommilitonen scherzweise nannten, Direktor. Ich denke sehr gern an dieses Institut.

Im Anschluß daran möchte er Strasburgers Ansicht über Nesselhauf erfahren; die Frage macht schlaglichtartig deutlich, für wie vertraulich er sein Verhältnis zu Strasburger einschätzt:

Ihre freundlichen Worte über Nesselhauf veranlassen mich zu einer vertraulichen Frage: Ich bin in letzter Zeit nicht mit ihm zufrieden. Das hängt nicht mit seiner Verlobung zusammen, – in der sehe ich ein Glück für ihn. Aber er ist mir zu spröde, zu wenig ergiebig. Auch in den Briefen an mich kam nichts Rechtes heraus. Ich glaube gern, daß für ihn Berlin nicht der rechte Boden ist, und daß er an einer Universität in der Provinz ganz anders zur Entwicklung käme. Aber habe ich mich vielleicht überhaupt in ihm getäuscht? Ist er weniger produktiv, als ich lange geglaubt und ernsthaft gehofft habe?

---

[198] Dem Brief fügte Kolbe einen Sonderdruck seines Beitrags über »Die Neugestaltung der Akropolis nach den Perserkriegen« bei, der am 10. Juni 1936 in den »Forschungen und Fortschritte« (Jg. 12, Nr. 17) erschienen war, worauf er gleichfalls den Glückwunsch aussprach: »Gratulor. W. K.«

Der Rest des Briefs vom 10.7.1936 betrifft die Veranstaltungen des laufenden Sommersemesters 1936, insbesondere aber einen »Franziskanerpater«, den er gerade als möglichen Schüler an Oppermann verloren habe und der nun bei jenem über die »Ciceronianische Terminologie für die stoische Philosophie« arbeiten werde.[199]

Kolbe war so erleichtert über Strasburgers Lebenszeichen, daß er am selben Tag noch seiner Tochter schreibt:[200]

Von Strasburger kam heute ein reizender Brief: er hat nun vom Reichserziehungsminister die Erlaubnis sich um die Habilitation zu bewerben. Er ist ganz glücklich. Natürlich macht er's bei Gelzer in Frankfurt, damit ihm das badische Ministerium nicht ein zweites Mal zwischen funkt. Aber Sehnsucht hat er nach Freiburg. Und das hat mich gerührt.

Auch Roloff schrieb sehr glücklich. Daß er genau so gut wie Kröker abgeschnitten hat, verstehe ich nicht ganz. Schadewaldt ist eben ein großer Diplomat. Aber ob er gerecht ist?

Das enge Verhältnis zwischen Kolbe und Strasburger zeigt sich gleich nochmals im nächsten erhaltenen Schreiben vom 12.8.1936 (N-HS):

Lieber Herr Doktor!
Sie haben mir mit Ihrem Glückwunsch zu meinem 60. Geburtstag[201] eine ganz besondere Freude gemacht. Ich weiß nicht, woher Sie den Tag erfahren haben. Aber gleichviel, daß Sie auf eine vielleicht nicht ganz zuverlässige Nachricht hin mir schrieben, um mir Ihre innere Verbundenheit zu zeigen, das ist es, was mir wohlgetan hat. Auch ich denke mit Wehmut an die schönen Zeiten, wo Sie hier neben mir in Freiburg wirken durften, und ich gestehe gern, daß die Anregung, die Sie mir brachten, mir jetzt fehlt. Ich bin mir wohl bewußt, daß mir ein so nahes Verhältnis zu einem werdenden Kollegen nie wieder zuteil werden wird. Dieses Glückes werde ich nie vergessen, und Sie dürfen versichert sein, daß ich Ihren weiteren Lebensweg immer mit der allerwärmsten Teilnahme verfolgen werde.

Meine eigentlichen Schüler haben den Tag vergessen. Instinsky hat mir zwar in kurzer Zeit zweimal geschrieben, aber mehr, um von seinen eigenen Reiseerlebnissen zu berichten. Wie die Jugend heute denkt, zeigt ein eben

---

199 Es handelt sich um Georg Kilb (* Fischbach/Taunus 12.12.1906), der nach der Ordensausbildung in Sigmaringen und Fulda seit Sommersemester 1934 Klassische Philologie in Freiburg (und München) studiert hatte. Auch wenn seine Arbeit über »Ethische Grundbegriffe der alten Stoa und ihre Übertragung durch Cicero im dritten Buch de finibus bonorum et malorum« letztendlich von Bogner als Hauptreferenten angenommen wurde (mündliche Prüfung vom 16.12.1938, veröffentlicht: Freiburg 1939), ging sie doch laut Lebenslauf auf eine Anregung Oppermanns zurück.

200 Brief vom 10.7.1936 (N-WK).

201 Am 28. Juli 1936.

eingetroffener Glückwunsch von Roloff, der »vor einigen Tagen« in der DAZ die Nachricht gelesen hatte. Dabei bin ich ganz sicher, daß Roloff mir ein sehr warmes und herzliches Andenken bewahrt hat.

Kolbe scheint zu den neuen Machthabern stets auf Distanz geblieben zu sein; dabei haben insbesondere die Behandlung seiner Kollegen (Fraenkel, von Fritz) und seiner Schüler eine wichtige Rolle gespielt. Doch nur selten führt dies zu so ironischen Bemerkungen wie im Brief vom 20. 11. 1936 an seine Tochter (N-WK):

[…] Hier ist vor acht Tagen mit großem Getue die Fertigstellung des Umbaus der Universität festlich begangen worden. Der neue Studentenführer von Freiburg hat dabei richtungweisende Worte für die Wissenschaft gesprochen. Wann werden wir über solche Nachklänge hinaus sein? Damit wird doch wirklich nichts erreicht.

In meinem Seminar bin ich mit meinen Leutchen recht zufrieden. Denn sie sind willig. Freilich muß ich mich selbst sehr einspannen. Keiner von ihnen ist rechter Althistoriker. Schrieb ich Dir, daß zwei Breslauer darunter sind? …

Doch es gab inzwischen noch einen neuen Schauplatz, wo politische Entscheidungen unmittelbare Konsequenzen für seine eigene wissenschaftliche Arbeit haben sollten (vgl. Korrekturzusatz am Ende des Anhangs):

… Technau ist im August/Oktober in Griechenland gewesen und hat die kritischen Tage in Athen erlebt. Der Ortsgruppenleiter ist Ohrenzeuge der Gespräche von W.[202] gewesen, und, da W. ihn begreiflicher Weise immer hat wegbeißen wollen, hat er sich dafür bedankt, indem er nachher W.'s Reden für die eigene Person im Institut zum besten gab. Es ist wirklich schlimm gewesen, und man muß um der Sache willen wünschen, daß doch noch ein Wunder geschieht. Aber mein Glaube auf einen guten Ausgang ist gering. Ich habe Gerkan gestern geschrieben, was mir schwer sauer gefallen ist. Zum Schluß habe ich ihn auf wissenschaftliche Probleme gebracht, um ihn abzulenken. Denn das ist ja das Schlimme, daß er all diese Wochen bei Regen und Nässe in dem einsamen Olympia sitzt, wo er nur zwei junge Leute um sich herum hat.[203] Was ich tun kann, ihm über diese Zeit hinwegzuhelfen, werde ich tun. Aber es ist ja leider nicht viel. Nur soll er wissen, daß ich jetzt noch treuer (– wenn das möglich ist –) als sonst an ihn denke.

---

[202] Zu Walther Wrede s. oben Anm. 63.

[203] Es handelte sich um Rudolf Naumann (1910–1996), vgl. Klaus Rheidt, in: Antike Welt 27, 1996, 252, und Hans Riemann (1899–1992), vgl. Bernard Andreae, in: Römische Mitteilungen 100, 1993, 3.

Armin von Gerkan[204] war Kolbes engster Vertrauter in den Akropolisfragen; von ihm ließ er lesen, was er hierzu veröffentlichte. Natürlich hatte er darauf gebaut, daß von Gerkan die Nachfolge Karos in Athen antreten werde und sich somit eine ideale Konstellation für seine eigenen Forschungen vor Ort ergeben könnte.

In diesem Herbst machte sich Kolbe auch um die Zukunft seiner Tochter Sorgen und zeigt darin auch, was er von einem akademischen Lehrer erwartet. Aber zuvor nimmt er ausführlich zur politischen Situation Stellung, insbesondere in Polen, was ihm schon auf Grund seiner Herkunft nahe war:[205]

Deine Rückkehr zu einem Thema wie dem Konziliarismus Polens z. Z. des Konstanzer Konzils begrüße ich sehr. Deute ich sie richtig, so wird sich daraus über kurz oder lang die Lösung von Aubin und die Landung bei Heimpel ergeben. Auch dazu werde ich meinen Segen geben, wenn es einmal dazu kommt. Du siehst, ich lasse Dir sehr weiten Spielraum. Aber nach Polen lasse ich Dich nicht ziehen. Selbst wenn Du als Austauschstudentin dort staatliche Unterstützung im ausreichenden Maße haben solltest. Sieh, bei einem jungen Manne wie Sappok[205a] ist das ganz etwas andres. Der kann einmal einen harten Puff vertragen. Du bist als Mädchen in diesem Land einsam, verraten und verkauft. Wie unsicher sind unsere Zeitläufte! Niemand kann vorhersehen, ob die internationale Spannung nicht eines Tages zu einer Explosion führt. Aber selbst wenn dieses Schlimmste verhütet wird, in Polen selbst sieht es unsicher aus. Studentenunruhen in Wilna und Lemberg, jetzt auch in Warschau und Krakau! Schließung der Universität d. h. Unterstellung der Studenten unter das Polizeirecht unter Aufhebung aller akademischen Rechte. Der Judenhaß ist in Polen lebendig geworden, und deshalb ist zu fürchten, daß die Quelle dieser Unruhen so bald nicht verstopft werden wird. Und das deutsch-polnische Verhältnis selbst? Gewiß, noch gilt der Pilsudski-Vertrag, noch sind wir gut Freund. Aber kein Einsichtiger wird die starke Abkühlung verkennen, die seit der Auffrischung der französischen Freundschaft und un-

---

[204] Vgl. Anm. 63, 179; zu Gerkan s. die ausführliche Würdigung durch Friedrich Wilhelm Deichmann, in: Römische Mitteilungen 77, 1970, VII–XVI (mit Darstellung der oben beschriebenen Intrige ebd., X), sowie Rudolf Naumann, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 226 f.

[205] Brief an seine Tochter vom 27. 11. 1936 (N-WK).

[205a] Gerhard Sappok wurde einige Monate später, am 31. 3. 1937 an der Universität Breslau mit einer Arbeit über die mittelalterliche Geschichte des Bistums Posens promoviert; 1940 übernahm er die wissenschaftliche Leitung des ›Instituts für deutsche Ostarbeit‹, wurde aber wegen seines Einsatzes für einen polnischen Wissenschaftlerkollegen bald seines Amtes enthoben, vgl. Anetta Rybicka, Instytut Niemieckiej Pracy Wschodniej / Institut für deutsche Ostarbeit. Kraków 1940–1945, Warschau 2002, *passim*.

serer Aufrüstung[206] uns gegenüber in Warschau eingetreten ist. Die aufgeregte und ungerechte Polemik gegen alles Deutsche wegen der Danziger Vorfälle, die Redeverbote gegen deutschblütige Polen im Kreise Nimtsch [= Nimptsch/Niemcza] – alles das sind Zeichen der Zeit. Das kann ich gar nicht vor meinem Gewissen verantworten, Dich im gegenwärtigen Augenblick in dieses ungewisse Land zu lassen. Ich bin gewiß, Du wirst das einsehen. Mir führt nicht Engherzigkeit die Feder, sondern das Verantwortungsgefühl des Vaters. Soll Deine Ankündigung heißen, ohne Aufenthalt in Polen kann ich die Sprache nicht genügend lernen, daß ich eine Arbeit über ein deutsch-polnisches Thema bewältigen kann, – dann halte ich es für besser, nicht auf diesem Gebiet zu beharren. Geh zu Heimpel zurück, und er wird Dir mit Freuden eine Arbeit geben, die er im voraus übersehen kann, und bei der Du glücklich wirst. Das sind die Gedanken, die Deine Ankündigung in mir ausgelöst hat. Mutter denkt ungefähr ebenso. Das wirst Du im voraus gewußt haben. Das was Dir nottut, ist daß die ewige Unsicherheit ein Ende nimmt. Du mußt an eine Arbeit kommen, bei der Du das Gefühl hast, eine Möglichkeit zu besitzen. Jetzt bist Du in höherem Grade führerlos, als mir offengestanden lieb ist. Das soll kein Vorwurf gegen Aubin sein. Es ist nur die Konstatierung einer Tatsache, die ich um Deinetwillen vermieden sehen möchte.

Abschließend übermittelt er noch ein paar akademische Neuigkeiten:

Mit Berve hatte ich kürzlich eine sehr erfreuliche Korrespondenz. Es hat mit Rudolph seine Richtigkeit; er vertritt in Hbg., obwohl er seine 3 Dozenten-Vorträge noch nicht geleistet hat. Nun, wenn er sich macht auf dem Katheder wird es wohl auch ohne das gehen. Stade vertritt in Gießen, und Volkmann in Greifswald. Beides ist sehr erfreulich. An Hofmeister[207] hatte [ich][208] Stade, Schäfer, Rudolph, Volkmann empfohlen. Schäfer ist wohl in Jena schon fest. So sind doch wenigstens zwei Schüler von Berve untergekommen, und er kann ganz zufrieden sein.

Die Ausführungen zu Polen im eben zitierten Brief gewinnen jedoch besondere Bedeutung durch den nächsten, der hier zitiert werden soll. Kolbe hatte von Strasburger soeben erfahren, daß sich auch die Aussicht auf eine Habilitation in Frankfurt zerschlagen hatte. Am 28. 12. 1936 schreibt er ihm voller Anteilnahme (N-HS):

---

[206] »und unserer Aufrüstung« über der Zeile.

[207] Adolf Hofmeister (1883–1956), Mediävist, PD 1909 Berlin, a.pl. Prof. ebd. 1913, seit 1921 in Greifswald und damit damals Kolbes Kollege. Zu den genannten Althistorikern Kurt Stade, Hans Schäfer, Hans Rudolph und Hans Volkmann s. die Hinweise bei Wirbelauer 2000 (s. Anm. 10), Anm. 81, 50, 48, 35.

[208] Fehlt wohl wegen Blattwechsel; das Komma nach Stade läßt keine andere Lesung zu.

Lieber Herr Doktor!
Der Brief mit seinen mich tief betrübenden Nachrichten erheischt schnelle Antwort. So will ich gleich zur Feder greifen, um fast umgehend zusagen, was mir der Sachlage nach notwendig zu sein scheint.

Durch Zinn[209] wußte ich, daß Schwierigkeiten aufzutauchen drohten. Ich wäre Ihnen dankbar gewesen, wenn Sie sich damals gleich unmittelbar an mich gewandt hätten. Sie dürfen, glaube ich, aus langer Erfahrung wissen, daß Sie zu mir in jeder Lage Vertrauen haben können. So gut ich es vermag, hätte ich versucht, Ihnen zu helfen, die inneren Spannungen zu überwinden. Jetzt, wo die Hiobsbotschaft da ist, ist die Lage viel schwieriger.

Lassen Sie mich Ihnen zu allererst sagen, daß ich an Ihrem schweren Geschick von ganzem Herzen Anteil nehme! Ich kann Sie nur bitten, sich nicht dadurch niederdrücken zu lassen. Wenn Sie den Tatsachen ins Gesicht sehen, war doch ein Erfolg fast nur durch ein Wunder zu erreichen. Sie wissen doch, daß bei Kandidaten, die auf eine Dozentur zustreben, alle Stellen befragt werden, die irgendwie mit ihrer früheren Tätigkeit befaßt waren. Für Sie ist daher das Badische Ministerium ein schwer zu überwindendes Hindernis. Ihr Mißerfolg war – so denke ich mir – die unvermeidliche Folge der Karlsruher Einstellung. Es heißt jetzt Konsequenzen zu ziehen. Wie ich sehe, sind Sie grundsätzlich dazu entschlossen.

Was nun Ihre Basler Absichten anlangt, so darf ich Ihnen als alter Praktikus vielleicht offen sagen, was ich denke. Der Weg über von der Mühll[210] scheint auf den ersten Blick gut. Ich habe aber große Bedenken, daß er zum Ziele führt. Die Gefahr liegt darin, daß der zuständige Ordinarius in den Hintergrund gerückt wird. Wie ich Staehelin kenne, würde er durch ein solches Vorgehen verstimmt werden. Es ist an u. für sich eine große Schwierigkeit, daß er schon einmal eine Hilfe abgelehnt hat. Sie kann nur überwunden werden, wenn er selbst für Ihre Kandidatur gewonnen wird. Da ist's zwar Ihre Chance, daß Sie in Deutschland abgewiesen wurden, denn St(aehelin) ist ein echter Schwyzer. Aber ob diese Einstellung hinreicht, Ihnen zur Dozentur zu verhelfen, das bleibt mir doch fraglich. Und davor möchte ich Sie bewahrt wissen, daß Sie ein neues Mißgeschick erleiden. Ich kann mir wohl denken, daß Ihnen jede endgültige Trennung von Deutschland heute noch unmöglich erscheint. Sie muß aber ins Auge gefaßt werden, wenn Ihre Produktionskraft nicht leiden soll: Sie müssen wieder eine Tätigkeit haben, die Ihnen Aussichten eröffnet. Die Schweiz bietet Ihnen im günstigsten Fall eine Dozentur.

---

[209] Ernst Zinn (1910–1990), Prom. 1936 (München); Hab. 1945 (Berlin), schließlich Prof. für Klass. Philologie in Tübingen, vgl. Michael von Albrecht, in: Gnomon 63, 1991, 78–80, sowie die Beiträge von Rudolf Rieks, Eberhard Heck und Ernst A. Schmidt in: Eikasmos 4, 1993, 323–325, 393–401, 403 f.

[210] Peter von der Mühll (1885–1970), seit 1917 Prof. für Klassische Philologie in Basel, vgl. das biographische »Vorwort des Herausgebers«, Bernhard Wyss, in: Peter von der Mühll, Ausgewählte kleine Schriften, Basel 1976, VII–XXI.

Einen Lehrstuhl wird man Ihnen nie geben. Aus diesem Grunde bin ich ein Gegner des Basler Versuchs. – Ganz anders liegen die Aussichten in Polen. Sie würden nach dem, was Sie mir früher gesagt haben, dort mit offenen Armen aufgenommen werden. Die Zulassung zur Habilitation wird Ihnen daher dort leicht gewährt werden. Sind Sie aber erst einmal Privatdozent dort, so müßte es sehr sonderbar zugehen, wenn Sie bei der Besetzung der Lehrstühle nicht berücksichtigt werden. Was Sie über die devisentechnischen Schwierigkeiten schreiben, vermag ich nicht zu beurteilen. Vielleicht lassen Sie sich da einmal von Ihrem Bankier beraten. Das in Aussicht genommene Ausbildungskommando bei den Jägern braucht Sie nicht zu stören. Sie müßten doch erst polnisch lernen, ehe Sie sich an einer Universität niederließen. Eines fällt zu Gunsten Polens sehr ins Gewicht. In der Schweiz, wie sie heute ist, kann wenig für Deutschland erreicht werden. Die Stimmung ist uns derart feindlich, daß nur wer beide Augen zumacht, auf ein gedeihliches Verhältnis mit Deutschland seine Hoffnung setzen kann. In Polen ist wenigstens die regierende Oberschicht deutschfreundlich. Es gibt im Lande starke deutsche Interessen. Da bietet sich für den Mann die Möglichkeit, auch außerhalb des Kreises seiner engeren Wissenschaft zu wirken und in dieser Arbeit Genüge zu finden. Verzeihen Sie, wenn ich als ungebetener Ratgeber erscheine. Da ich aber von Ihrem Plan erfahre, halte ich es für meine Pflicht, ehrlich zu sagen, was ich denke. In jedem Fall werden Sie wissen, daß diese Worte aus einem treuen Herzen kommen.

Wie er es öfters macht, behandelt Kolbe auch in diesem Brief noch wissenschaftliche Themen, in diesem Falle rund um seine gerade abgeschlossenen Akropolisarbeiten.[211] Abschließend noch eine Solidaritätsadresse:

Lassen Sie mich schließen: selbstverständlich stehe ich Ihnen, falls Sie es wünschen, für eine Intervention bei Staehelin zur Verfügung. Das wissen Sie. Und ebenso das andere, daß mir Ihr Glück besonders am Herzen liegt. Möchte Ihnen 1937 ein freundlicheres Gesicht zeigen als das abgelaufene Jahr!
In treuem Gedenken der Ihrige, W. Kolbe.

Der Vorschlag, die Karriere in Polen fortzusetzen, ist bezeichnend für die Lageeinschätzung Kolbes. Nesselhauf hatte er anderthalb Jahre zuvor unbedingt in Deutschland halten wollen; seiner Tochter hatte er noch wenige Wochen zuvor einen Studienaufenthalt in Polen angesichts der unsicheren Situation geradezu verboten. Und nun beschreibt er Strasburger dasselbe Polen in fast rosigen Farben. Kaum eine Andeutung der deutschfeindlichen Stimmung in Polen, kein

[211] Walther Kolbe, Die Neugestaltung der Akropolis nach den Perserkriegen, in: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 51, 1936, 1–64.

Wort von dem Antisemitismus, den Kolbe noch gegenüber seiner Tochter so unterstrichen hat. Kolbe muß hier gewußt haben, daß er dem Nachwuchswissenschaftler den ›letzten Strohhalm‹ anbot, um doch noch Karriere im Fach zu machen. Eigentümlich dabei bleibt, daß er Strasburger aber nicht generell zur Emigration auffordert, sondern diesen Rat mit vermeintlich konkreten Bedürfnissen vor Ort rechtfertigt.

Wie dem auch sei, Strasburger konnte mit diesem Rat überhaupt nichts anfangen. Schon am folgenden Tag, den 29.12.1936, antwortet er Kolbe mit einem umfangreichen Schreiben in für ihn ungewöhnlich brüsken Worten. Ein zweiseitiger maschinenschriftlicher Entwurf dieses Briefs befindet sich noch im Nachlaß Hermann Strasburger. Der letztlich an Kolbe abgesandte Brief ist nicht erhalten, wohl aber seine Beschreibung; denn er berichtet – noch immer aufgebracht ob der vermeintlichen Einmischung in sein Leben – seinem engen Freund Ernst Zinn am 30.12.1936 von dem Vorgang (N-HS):

Mein Lieber!
Verzeih die Maschine – ich habe gestern an Kolbe 12 Seiten mit der Hand gepinnt, sehr gegen meine bessere Überzeugung vom Wert dieser Kraftinvestition; er hat mir, gar nicht um seinen Rat gefragt, sondern nur notgedrungen endlich orientiert, wieder einmal umständlichst den Rat erteilt, endlich nach Polen zu verschwinden, mir Basel madig gemacht, es gleich[212] gewusst und sogar noch behauptet, er hätte mir im Herbst noch aus der Patsche helfen können, wenn ich ihn darum gebeten hätte – diesmal habe ich ihm[213] eisern Bescheid gestossen. »Herr, bewahre mich vor meinen Freunden …«, welch ein himmlischer Zustand wäre es, wenn uns nur unsere Feinde auf den Nerven lägen! Aber nun Schwamm über den Alten und zu besserem. […]

Kolbe muß sehr verständnisvoll und nachsichtig auf Strasburgers Antwort vom 29.12.1936 reagiert haben, woraufhin auch Strasburger (mit Schreiben vom 12.1.1937) einlenkt. Davon berichtet Kolbe seiner Tochter umgehend:[214]

Von Strasburger kam wieder ein langer Brief. Ganz reizend. Voller Dankbarkeit und Verständnis. Meinem Wunsch entsprechend äußert er sich über seine neue Arbeit ›Die Anfänge Caesars‹. Er wird darin zeigen, daß die historische Literatur wie die Publizistik von dem jungen Caesar nicht Notiz

[212] Hervorhebung durch Sperrung im Original.
[213] Unterstreichung im Original.
[214] Brief vom 13.1.1937 (N-WK).

genommen hat. 65 taucht er sporadisch auf; aber erst 61 tritt er in den Mittelpunkt, um von 59 an die Bühne zu beherrschen. – Das alles ist mir aus dem Herzen gesprochen, und es mag sein, daß hier unbewußt ein Niederschlag meiner Revolutionsvorlesung, die er in Deinem letzten Schulsemester hörte, vorliegt. Jedenfalls zeigt die Art, wie er das Thema anpackt und von den geistreichen modernen Hypothesen, mein sehr geehrtes Fräulein, zu dem nüchternen Tatbestand der Quellen zurückkehrt, unverkennbar meine Einwirkung auf ihn. Er ist wirklich derjenige, an dessen Entwicklung ich die größte Freude habe, und ich kann es nur beklagen, daß es mir nicht beschieden ist, ihn neben mir wirken zu lassen. Aber wir wollen uns freuen, wenn er über die Krise hinwegkommt und ein ganzer Kerl wird.

Kolbe griff wieder einmal zu einem Mittel, das er in solchen Situationen öfters anwandte. Er versuchte, mit Hilfe wissenschaftlicher Themen dem jeweiligen Briefpartner über die schwierige Lage hinwegzuhelfen. Von dieser Linie sind nun die letzten erhaltenen Briefe der Jahre 1937 und 1938 geprägt. Zunächst einmal aber verlangsamte sich das Tempo des Briefwechsels. Kolbe hatte per Postkarte vom 27. 1. 1937 Antwort auf Strasburgers Brief vom 12. 1. versprochen, diese jedoch erst per Brief vom 23. 3. 1937 gegeben. Darin geht er vor allem detailliert auf Strasburgers Plan für ein Caesarbuch ein. Er spricht aber auch von einer eigenen Arbeit über die sechziger Jahre des Attisch-Delischen Seebundes, in der er sich gegen einen Aufsatz von Hans Schäfer[215] wenden möchte. Diese Auseinandersetzung – im folgenden Jahr in derselben Zeitschrift veröffentlicht wie der Beitrag Schäfers – ist ein Musterbeispiel für Arbeitsweise und Einstellung von Kolbe:[216] Kollegial-freundlich im Ton, aber bestimmt in der Sache arbeitet er Punkt für Punkt Schäfers Ansicht ab, unterscheidet hierbei ganz genau, was anzuerkennen sei und was nicht, und kommt schließlich doch zum klaren Ergebnis (ebd. 265): »die These Schäfers ist zusammengebrochen, weil ihre Grundlage sich nicht als tragfähig erwiesen hat.« Die Grundlage, auf die sich Kolbe hier bezieht, ist die epigraphische Überlieferung, zu deren Kenntnis und Interpretation er selbst Herausragendes geleistet hat.[217] Andererseits nutzt er den

[215] Hans Schäfer, Die attische Symmachie im zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens, in: Hermes 71, 1936, 129–150.

[216] Walther Kolbe, Die Anfänge der Attischen Arché, in: Hermes 73, 1938, 249–268.

[217] Unter den Inschrifteneditionen ist gewiß die Bearbeitung der Inschriften Lakoniens und Messeniens für das Berliner Inschriftenwerk die wichtigste: Inscriptiones Graecae V, 1, Berlin 1913. Den Anspruch, die literarische Überlieferung mit der epigraphischen zu verbinden, führte er nach eigenem Bekunden auf seinen Berliner Lehrer Ulrich

Aufsatz dazu, die Arbeiten seiner Schüler Nesselhauf und Highby ins rechte Licht zu rücken (ebd. z. B. 250, 268). So ist der Beitrag zugleich ein Zeugnis für die Ausgestaltung des akademischen Lehrer-Schüler-Verhältnisses, wie es Kolbe verstand.

Wie bereits angedeutet, betreffen die weiteren, im Nachlaß Strasburger noch erhaltenen Schreiben von 1937 und 1938 weitgehend althistorische Forschungsgegenstände; von persönlichen Ratschlägen, wie er es bis Ende 1936 gemacht hatte, sah Kolbe Strasburger gegenüber seit 1937 ab. So gewinnt man den Eindruck, als sei das persönliche Verhältnis zwischen beiden nicht mehr so eng, auch wenn zunächst noch in regelmäßigen Abständen Briefe gewechselt werden. Die letzte erhaltene Nachricht ist eine Postkarte, die Kolbe am 23. 10. 1938 aus Athen an Strasburger schickte. Danach scheint der Kontakt völlig zum Erliegen gekommen zu sein, wie aus dem Brief von Kolbes Tochter an Strasburger vom 8. 8. 1943 (s. u.) hervorgeht.

Kolbe war im Oktober 1938 in Athen gerade dabei, mit Arnold Tschira die lang ersehnte erste Grabung an den Akropolisfundamenten zu unternehmen. Die Ergebnisse überzeugten nicht nur die beiden vor Ort, sondern auch den Gerkan-Schüler Hans Riemann:[218]

> Gebührt Roß die Entdeckung des Fundaments, Dörpfeld die Scheidung seiner Architektur von der des alten Athenatempels, Hill die Erkenntnis zweier vorperikleischer Bauprojekte, so Kolbe die endliche Lösung des Datierungsproblems.

Und für Riemann steht fest, daß mit den Forschungen von Kolbe »der deutschen Forschung [sc. auf der Akropolis – E. W.] ein neuer[219] großer Erfolg gelungen« sei, denn Kolbe habe »in zäher methodischer Arbeit gegen starke Widerstände traditionsgebundener Anschauungen« den »Nachweis« erbracht, daß das Parthenonfundament erst nach dem Persersturm von 480 errichtet worden sei. Dieses Ergebnis,

---

Koehler sowie auf den intensiven Austausch mit Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff zurück (insbesondere während der Arbeit an dem genannten IG-Band). Exemplarisch hierfür steht ein Büchlein, das Kolbe in seiner Freiburger Zeit veröffentlichte: Thukydides im Lichte der Urkunden, Stuttgart 1930 (dort im Vorwort auch der Hinweis auf die beiden genannten Vorbilder). Diesem Ansatz folgte insbesondere sein Schüler Nesselhauf in seiner Freiburger Dissertation über den Attischen Seebund (vom Sommer 1932, publiziert 1933), auf die Kolbe sich in dem Hermes-Aufsatz von 1938 mehrfach bezieht.

[218] Hans Riemann, Die vorperikleischen Parthenonprojekte, in: Die Antike 16, 1940, 142–154, die Zitate ebd. 148.

[219] Nach der Rekonstruktionsarbeit Schuchhardts in Bezug auf die Bauplastik des Alten Athenatempels, vgl. oben Anm. 74.

so eindeutig es für Kolbe, Tschira und Riemann auch war, wird heute von den besten Kennern der Situation vor Ort, allen voran Manolis Korres, nicht mehr geteilt und es ist hier nicht der Ort, dies zu bezweifeln. Anerkennung aber verdient in jedem Fall die Vorgehensweise Kolbes, der ganz bewußt auf eine Kombination historisch-kritischer und archäologischer Methoden setzte.

Für Kolbe war im Oktober 1938 bestätigt worden, was er bereits seit längerem aus theoretischen Überlegungen heraus vermutete. Doch was die von Riemann angesprochenen Widerstände anlangt, so verdienen diese noch näheres Hinsehen. Am 10. 4. 1937 hatte Kolbe seiner Tochter Neuigkeiten von der Akropolisforschung vermeldet (N-WK):

Nun etwas anderes, beinahe Sensationelles. Dörpfeld hat ein Buch »Alt-Athen« begonnen. Heft 1 behandelt die amerikanischen Ausgrabungen am Markt. Er wiederholt seine alten Thesen, kommt aber im Grunde genommen nicht weiter, da er erst die Pläne der Amerikaner abwarten muß. Dabei liegt ein Flugblatt von ½ Bogen Umfang: die beiden vorpersischen Tempel unter dem Parthenon des Perikles von Wilhelm Dörpfeld. Eine vorläufige Entgegnung auf den Aufsatz von Walther Kolbe »Die Neugestaltung u. s. f.«

Es ist, wie es zu erwarten war, eine einzige Anklage. Wie konnten Kolbe und Gerkan ›meine Zeichnungen öffentlich für fehlerhaft erklären, ohne mich vorher um Aufklärung darüber zu bitten‹. Natürlich fehlt es auch an Unverschämtheiten nicht: ›wie wenig Kolbe von den Stützmauern und den hinter ihnen liegenden Erdmassen versteht‹, worauf eine Bagatelle folgt, daß ich nämlich von Arbeits›rampe‹ spräche, nicht von Arbeits›terrasse‹, von der aus man am Fundament baute. Nun, das ficht mich nicht an. Der Angriff – 1937/38 soll das Buch erscheinen – ist mir willkommener als das Totschweigen. Wie wenig begründet Dörpfelds Ausführungen sind, zeigt sein Satz: ›ich halte meine Zeichnungen im wesentlichen für richtig‹, worauf die Feststellung folgt, daß er ›sie und auch die neuen Zeichnungen wegen seines Augenleidens nicht prüfen kann.‹ Da hat man ganz den alten Dörpfeld: schon vor der Prüfung steht fest, daß er selbst und er allein Recht hat. Ich erwarte von diesem Angriff eher eine Belebung meiner Lebensgeister als eine depressive Wirkung. Aber etwas anderes quält mich. Dörpfeld hat offenbar Gerkan die Mitarbeit an den Zeichnungen tötlich übel genommen. Und er hat sich gerächt. Die Vermutung, daß er in der Athener Personalfrage um Rat gefragt wurde in Form eines Gutachtens, liegt nahe. Da hat er sich gegen Gerkan entschieden. Du brauchst nur in der Zeitung nachzulesen, welche Rolle Dörpfeld bei dem Besuch von Rust spielt, um zu sehen, daß es jetzt eine ganz feste Phalanx Dörpfeld – Wrede gibt. Siehst Du, das ist bitter für mich. Der Freund mußte leiden, weil er mir beigesprungen ist. Ich habe Gerkan offen geschrieben, seine Antwort kann noch nicht da sein.

Auf Gerkan bezieht sich Kolbe auch im nächsten Brief eine Woche später:[220]

Gerkan: »Was die ›Süd‹-Mauer betrifft, so habe ich diesen Einwand gehört, noch in Athen, aber er bezog sich nicht auf die Mauer P, sondern auf das Pelasgikon, das unten am Fuß der Akropolis gelegen hat, quer durch das Herodestheater, und diese Mauer (nicht die bereits zerstörte und überbaut gewesene Mauer P) hätten die Griechen verteidigt. Mir kam das sehr merkwürdig vor.« Vor vier Wochen schrieb er am 18. März aus Athen: »Riemann sagte mir von einem Brief Schraders, daß die Zerstörung von P an der SW-Ecke des Parthenon nichts zu sagen hätte, weil nicht gerade sie hier die Verteidigungslinie zu sein brauchte, sondern die pelasgische Mauer im Süden der Akropolis. Er verlegt also die Perserbelagerung dorthin an den Fuß des Burgfelsens. Ich kann mir das nicht vorstellen.« Ob nun zwischen Schrader und Dörpfeld eine Verständigung stattgefunden hat, weiß ich nicht. Sehr merkwürdig ist das plötzliche Auftauchen dieser neuen Version über die Perserbelagerung und noch dazu gleichzeitig in Athen und Frankfurt. Sie erscheint mir unhaltbar und ich bin sehr ruhig.

Bei aller Sorge um seine Akropolisforschungen vergißt der Vater dennoch nicht die Tochter:

Wolltest Du nicht Eberhardt Otto's Vorlesung hören?[220a] Der Vater erzählte mir, im Berliner Proseminar habe er 18 Hörer! In Berlin sei eben noch ein ganz andrer Betrieb. Hier sind noch ganze 200 Studenten in der Philosophischen Fakultät (Gesamtfrequenz 2700). Ja, ich kann mit meinem Auditorium von mehr als 30 sehr zufrieden sein; die Leute sind interessiert und das macht Freude. Aber der richtige Lehrbetrieb ist es halt nicht mehr.

Freitag war ich zur Immatrikulationsfeier in der Uni. Ritter sprach über den Rhein als Deutschlands Strom. Sehr gut. Aber merkwürdig matt zum Schluß. Ein besonderes Verdienst Hitlers an der Befreiung des Rheins, der Wiederherstellung der Wehrhoheit ließ er nicht gelten. Dagegen verherrlichte er den Kampf der Parteien gegen die Separatisten. Das hat mir nicht gefallen.

Äußerungen wie diese zeigen, daß Kolbe bei aller Kritik an den damaligen Verhältnissen weit davon entfernt war, gegen Hitlers Politik selbst zu opponieren. Für ihn bestand stets die Möglichkeit, sich in die Wissenschaft zurückzuziehen, was anderen wie Strasburger nunmehr verwehrt war. Der letzte erhaltene Brief Kolbes an seine Tochter vom 2. 7. 1937 (N-WK) zeigt den Vater im wissenschaftlichen Alltag:

---

220 Brief an seine Tochter vom 17. 4. 1937 (N-WK).

220a Gemeint ist Eberhard F. Otto, vgl. oben Anm. 159.

Aber ich habe für die Orientalistische Literatur-Zeitg. mit dem Bericht für 1935 und 1936 begonnen. Es macht mir viel Vergnügen. Ich komme so dazu, Aufsätze zu lesen, von denen ich sonst nur ganz flüchtig Notiz nehmen könnte. So Rostowzew über Organisation des Herrscherkultes bei den Seleukiden. Im archäologischen Bereich sah ich, daß die Amerikaner (Blegen) jetzt Troja VI für Mykenai gleichzeitig halten; die große Burg ist um 1300 durch ein Erdbeben zerstört. Dörpfeld ist wie immer halsstarrig.

Damit bricht diese dichte Überlieferung zweier sich ergänzender Briefwechsel ab. Kolbe verfolgte seine Akropolisforschungen weiter, wenngleich der Kriegsausbruch ihn zunächst blockierte. Nach der Besetzung Griechenlands durch die deutschen Truppen hoffte er darauf, wieder Zugang zur Akropolis zu erhalten, doch diesmal wurde er das Opfer der immer unübersichtlicher werdenden Konkurrenz von Forschungsinstituten, die die Arbeiten vor Ort federführend übernehmen wollten. Am 24. Juni 1942 antwortete der Präsident des DAI, Martin Schede, an Kolbe, der einen Reisezuschuß für seinen in Aussicht genommenen Mitarbeiter Friedrich Krauß beantragt hatte, in ungewöhnlich rüdem Ton:[221]

Ihr Antrag vom 24. Mai d. J. an die Zentraldirektion wegen Gewährung eines Reisezuschusses an Herrn Dr. Krauß hat insofern überrascht, als Sie dem Archäologischen Institut darin Mitteilung machen, in diesem Sommer würde mit der Aufnahme des aufrecht stehenden Parthenons begonnen werden. Demgegenüber ist folgendes festzustellen: 1) Das Archäologische Institut hatte bereits im vorigen Jahr anläßlich der Bewilligung einer ungewöhnlich hohen Geldsumme aus Reichsmitteln zur Durchführung von Forschungen in Griechenland die Aufnahme des Parthenon in sein Programm aufgenommen, was in Athen auch allgemein bekannt sein muß; 2) eine Aufgabe von solchem Ausmaße und solcher kulturpolitischer Bedeutung kann nur unter der Führung des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches vorgenommen werden. So wenig etwas dagegen einzuwenden war, daß Sie die Erforschung der Sie interessierenden Teilprobleme des Parthenon als eine Privatuntersuchung aufzogen, so wenig kann das Institut darauf verzichten, bei der Gesamtbearbeitung des Parthenon federführend zu sein.

Diese Auffassung wurde von der Zentraldirektion in der Gesamtsitzung am 29./30. Mai einstimmig gebilligt, und es wurde auch für richtig befunden, daß die Leitung des Unternehmens angesichts der Bedeutung der Aufgabe

[221] Erhalten in der Personalakte Kolbe, UAF B3/586; ein Durchschlag war an Schuchhardt gegangen.

beim Präsidenten selbst liegen müsse. Ich wäre Ihnen für eine Stellungnahme hierzu außerordentlich verbunden.

Heil Hitler!
Ihr ergebener
gez. Schede

Ein direktes Antwortschreiben Kolbes ist nicht erhalten, wohl aber ein Memorandum, das vom 8.8.1942 datiert und wie eine Antwort auf die Vorhaltungen Schedes gelesen werden kann (vgl. Anhang 2.2). Zugleich aber stellt es ein Vermächtnis Kolbes dar, nicht nur für sein unmittelbares Anliegen, sondern auch für seine ruhige und sachliche Vorgehensweise und vor allem: für seine diplomatische Fähigkeit, mit der er die Schärfe aus dem Konflikt herauszunehmen versuchte. Durch die Anerkennung der Oberleitung des DAI vermochte er sein Ziel, das in der Fortsetzung der Arbeiten vor Ort bestand, durchzusetzen, selbst wenn es ihm wegen der Verschlechterung seines Gesundheitszustands nicht mehr vergönnt war, nochmals mit nach Athen zu fahren. Einige Monate später mußte er Dekan Schuchhardt um Beurlaubung von seinen Lehraufgaben aus Krankheitsgründen bitten; am Ende des Wintersemesters 1942/43 ist er gestorben.

Von seiner Tochter Ingeborg, nunmehr verheiratete Most, seien hier noch zwei spätere Briefe angeführt. Am 1.2.1941 berichtet sie ihren Schwiegereltern von einem Begräbnis desselben Tages (N-WK):

Heute haben wir ein sehr ergreifendes und würdiges Begräbnis mitgemacht. Der Verstorbene, Professor Dragendorff, war uns ein naher Freund. Letzte Woche sprang der 70jährige, der mir endlich mein Hochzeitsgeschenk bringen und Vater besuchen wollte, noch wie ein junger Mann die steile Treppe zu Vaters Stübchen herauf, nun hat ihn eine zweitägige Krankheit dahingerafft. Er war auch innerlich noch so unglaublich jung und eine so liebenswerte Natur, dazu so fest ins Freiburger Universitäts- und Stadtleben hineingehörig, dass alle, die ihm nahestanden, sich sein Fehlen überhaupt nicht vorstellen können. Seine Frau wird mit 50 Jahren zum zweiten Mal Witwe, ihren ersten Mann verlor sie, ganz jung verheiratet als Offizier im Weltkrieg.[222] Trotz des Altersunterschieds steht sie uns sehr nah.

[222] Erna Hoyer (* Leipzig 1.7.1890) war in erster Ehe mit Diedrich Fimmen verheiratet, der am 24.12.1916 auf dem Balkan fiel. Am 5.7.1920 heiratete sie den gleichfalls verwitweten Hans Dragendorff, der drei Kinder in diese Ehe mitbrachte. Am 15.9.1925 wurde beiden eine gemeinsame Tochter Ursula Hedwig geboren.

Ein ganz besonderes Zeugnis stellt ihr Brief vom 8. 8. 1943 an Hermann Strasburger (N-HS) dar, und dies in mehrfacher Hinsicht: Zum einen macht er deutlich, wie weit sich inzwischen Strasburger von der Welt der Freiburger Alten Geschichte entfernt hatte. Zum anderen ist er ein beeindruckendes Zeugnis jener Frauengeneration, die der Krieg dazu zwang, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen:

Unter allen Briefen, die uns nach Vaters Tod erreicht haben, war der von Ihnen wohl der uns unerwartetste. Denn Sie irren in der Annahme, wir hätten Ihren Lebensgang ständig weiter verfolgen können. Wir hatten Ihre Spur völlig[223] verloren und ich kann mich gut erinnern, dass Vater und ich einmal zueinander sagten, ob Hermann Strasburger wohl noch am Leben sei.

Dass er »das« nun ist und als ein solcher wieder in meinen Gesichtskreis getreten ist, ist mir ehrliche Freude. Da habe ich beim Umräumen von Vaters Bibliothek mit neu erwärmtem Gefühl die Schriften und Briefe mit Ihrem Namen und von Ihrer Hand betrachtet und war dankbar dass alle Liebe und Fürsorge, die er, dem der Sohn versagt geblieben war, wie manchem anderen so auch Ihnen entgegengebracht hat, unvergessen geblieben ist. Haben Sie Dank für Ihren Brief, der dies zum Ausdruck bringt.

Von Ihnen weiss ich nicht einmal, was für einer Tätigkeit Sie sich nach dem Abschied, den Sie wohl von der alten Geschichte haben nehmen müssen, zugewendet, wo und wie Sie gelebt haben, sodass ein »umständlicher Nachtrag« Ihrer jüngeren Lebensumstände doch nicht »überflüssig« ist, wenn ich von Ihnen wieder mehr als den Namen und eine schmerzlich vergangene goldene Lebensstrecke wissen darf. Und ich würde mich freuen, wenn ein solcher Nachtrag nun doch noch einmal bei mir einträfe. Aber an welchen Platz mag das Kriegsgeschehen dieses Sommers Sie gestellt haben?[224]

Von mir werden Sie vielleicht wissen, dass ich seit dem Tod meines Mannes daran arbeite, für mich und meine Tochter die Möglichkeit einer unabhängigen Existenz zu schaffen. Als mein Mann fiel, lag meine Dissertation – ich war auf ein Thema deutsch-polnischer Beziehungen verfallen und hatte zu dem Zweck noch Polnisch gelernt – über ein Jahr nicht angerührt halb fertig da. Dadurch war der Weg gewiesen, aber in Freiburg war zu ruhigem Arbeiten in der Unruhe des Haushalts nicht zu kommen. So begab ich mich auf Wanderschaft und habe in diesem Frühjahr und Sommer das Doktorexamen endlich hinter mich bringen können. Glücklicherweise hat Heimpel, jetzt mittelalterlicher Historiker in Strassburg, meinem Mann wissenschaftlich und menschlich sehr nahe stehend, und mir von der späten Kindheit an aus Freiburg vertraut, nun nach Abnahme meiner Promotion, mich gleich in ein wissenschaftliches Unternehmen, dem er als Abteilungsleiter vorsteht,

[223] Unterstreichung im Original.
[224] Strasburger war am 12. April 1943 bei Kämpfen im Donezbecken schwer verwundet worden und befand sich im Lazarett.

hineingebracht. Diese Stellung gewährt mir die grösste persönliche Freiheit und ist in meiner Situation – mit einem noch kleinen, der Mutter bedürftigen Kinde – ideal zu nennen. Aber wo ich das Unglück habe, den Lebensgefährten nach sehr kurzer Ehe schon verloren zu haben und nur ein[225] Kind zu besitzen, wollte ich mir für die späteren Jahre seines Aufwachsens von Beginn der Schulzeit die Möglichkeit einer eigenen mich sehr fesselnden Arbeit schaffen, um nicht alle Lebensintensität auf das Kind zu werfen[226]. Die nächsten 3 Jahre werden zunächst schwer werden in der Verbindung zweier so auseinanderstrebender Pflichtenkreise wie der Mutterschaft an einem noch so zarten, den für das weitere Leben entscheidenden Eindrücken offenen Wesen und der wissenschaftlichen Arbeit.

Ich ziehe zu meiner Mutter, das Um- und Einräumen ist in vollstem Gange. – Sie ist noch äusserst tatkräftig und leistungsfähig und unsere Verbindung zu einer Häuslichkeit bringt beiden Teilen in der Kriegszeit nur Vorteile, bewahrt sie vor fremden Menschen – den schönen untersten Stock bewohnt schon seit Jahren eine alte Exzellenz – in der Wohnung und schafft Jutta und mir eine Existenz, wie ich sie so gesund und schön allein nicht finden würde. Menschlich bedeutet es in Freiburg für mich einen völligen Neuanfang, ich bin während meines Studiums in Leipzig sehr verwurzelt, dort kannten einige auch meinen Mann. Was mögen Sie über ihn gehört haben? Mehr als den blossen Namen? Ich bin auch heute durch diese Ehe eine in sich glückliche Frau. Der Tod der beiden mir am nächsten stehenden Männer traf mich – ich darf Gott dafür danken – zu einer Zeit, wo ich solche Schläge aushalten konnte. Beide haben mein Leben für immer reich gemacht und beide haben mich für ein Leben allein gestählt.[227]

Die Briefe, auf denen der vorliegende Beitrag weitgehend beruht, stellen zweifellos wertvolle Zeugnisse für das Alltagsleben in einer Zeit dar, die dem alternden Professor immer fremder wurde und dem Nachwuchswissenschaftler aus sach- und fachfremden Gründen den Eintritt in die fest erwartete Universitätskarriere versagte. Sie zeigen, wie die Betroffenen sich mit dem Unvermeidlichen abfanden und ihr Leben dennoch gestalteten, sie zeigen aber auch, wie sehr die Politik und schließlich vor allem: der Krieg das Leben der Menschen dominierte. Dies gilt für Hermann Strasburger, der um seines mutigen Entschlusses willen, »das Dritte Reich in Deutschland zu überleben«,

---

[225] Unterstreichung im Original.

[226] Korrigiert aus: »häufen«.

[227] Der gemeinsame Lehrer und Förderer, Hermann Heimpel, verfaßte für beide Nachrufe: für Rolf Most (1911–1941) in: Deutsches Archiv 5, 1942, 511, und Historische Zeitschrift 166, 1942, 215; für Ingeborg Most (1912–1973) in: Historische Zeitschrift 218, 1974, 520 f.

in den Krieg zog und diesen trotz schwerer Verwundung glücklicherweise überlebte.[228] Dies gilt aber auch für die vielen anderen, zu denen der Krieg schließlich nach Hause kam: in Freiburg vor allem am 27.11.1944, als alliierte Bomben die Innenstadt vernichteten.[229] Hans Dragendorff († 1941),[230] Ernst Fabricius († 1942)[231] und Walther Kolbe († 1943)[232] haben dies nicht mehr erlebt.

Epilog: Alte Geschichte und Klassische Archäologie nach 1945

Die unmittelbare Nachkriegsgeschichte kann hier weitgehend außer Betracht bleiben, weil sie bereits an anderem Ort dargestellt wurde.[233] Erinnert sei daran, daß die Freiburger Alte Geschichte, die im Unterschied zur Klassischen Archäologie durch den Weggang Joseph Vogts nach Tübingen verwaist war, durch den Einsatz verschiedener Personen ›am Leben‹ gehalten wurde. Max Breithaupt, Gymnasial-

---

[228] Vgl. die Antrittsrede von Hermann Strasburger in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, die er am 21.11.1964 gehalten hat, in: ders., Studien zur Alten Geschichte, hrsg. v. Walter Schmitthenner und Renate Zoepffel, Hildesheim/New York 1982, Bd. 2, 959–962, das Zitat: 961. Schmitthenner (s. o. Anm. 125), XXXIV, bescheinigt Strasburger in diesem Zusammenhang eine »halb trotzige Bereitschaft«, sich besonderen Gefahren wie einem sogenannten Bewährungseinsatz auszusetzen.

[229] Vgl. hierzu die von der Stadt Freiburg herausgegebene Schrift: Memento. Freiburg 27.11.1944. Chronik eines Gedenkens 27.11.1994, u. a. mit einem Beitrag von Walter Jens, dessen »Rigorosum …, Burgunderstraße 30 in Herdern, in der Bibliothek des Latinisten Karl Büchner begann, um – ›Hören Sie nichts? Ich glaube, es brummt, Herr Jens, feindliche Flieger, nehmen Sie den Horaz mit‹ – in einem behelfsmäßig eingerichteten Luftschutzkeller zu enden …«, vgl. seinen eigenen Rückblick auf diese Zeit »in meiner liebsten Stadt« in: Inge Jens – Walter Jens, Vergangenheit – gegenwärtig, Stuttgart, 1994, 63–67, Zitate: 67.

[230] Nachrufe: Gerhart Rodenwaldt, Gedächtnisrede auf Hans Dragendorff, in: Jahrbuch der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1941, 210 ff. (auch als Separatdruck: Berlin 1942; mit Schriftenverzeichnis); Walter-Herwig Schuchhardt, in: Berichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br. 37, 1942, 104–110; Peter Goessler, in: Badische Fundberichte 17, 1941/47, 9–11.

[231] Nachrufe: Matthias Gelzer, in: Gnomon 18, 1942, 238–240; ders., in: Forschungen und Fortschritte 18, 1942, 163 f.; Kurt Stade, in: 32. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1942, 225–236 (mit Schriftenverzeichnis); Peter Goessler, in: Badische Fundberichte 17, 1941/47, 12–14.

[232] Nachrufe: Walter-Herwig Schuchhardt, in: Gnomon 19, 1943, 284–286; Hans Ulrich Instinsky, in: Historische Zeitschrift 168, 1943, 672 f.; Heinrich Roloff, in: Forschungen und Fortschritte 19, 1943, 147 f.

[233] Wirbelauer 2001 (s. Anm. 10); zu den im folgenden genannten Personen s. Anhang 2 am Ende dieses Bandes.

lehrer am Bertholdgymnasium, half durch Lehrveranstaltungen, bereits während des Kriegs; Robert Feger, gerade in der Klassischen Philologie von Karl Büchner (bei Korreferat Vogt) promoviert, übernahm gleichfalls Sprachkurse. Der Basler Gerold Walser, gleichfalls gerade promoviert, übernahm nicht nur Lehrveranstaltungen, sondern konnte auch aufgrund seiner schweizerischen Herkunft die Versorgungslage der Freiburger Studierenden verbessern helfen.[234] Karl Stroheker, von Vogt in Tübingen habilitiert, übernahm 1947 für zwei Semester die Lehrstuhlvertretung, bis im WS 1948/49 Herbert Nesselhauf die Nachfolge antrat.[235] In einem Brief vom 16.11.1948 schreibt dieser an Hermann Strasburger (N-HS), der seinerseits im Sommer 1946 von Hans Schäfer in Heidelberg habilitiert worden war und nun auf einen Ruf wartete:

> […] Meine Eindrücke von hier sind noch nicht so klar und geordnet, daß ich mich über sie schon äußern möchte. Es ist manches hier schwerer und dorniger als in Kiel, aber damit habe ich von vornherein gerechnet. Dafür bin ich in Freiburg.
>
> In Kiel wird wohl Heuss, wie zu erwarten, den Lehrstuhl bekommen. Ich habe dafür plädiert, in jedem Fall eine Dreierliste aufzustellen und habe Sie als nächsten vorgeschlagen. Das unter uns. Was inzwischen dort geschehen ist, weiß ich nicht.

In Kiel trat tatsächlich Alfred Heuß die Nachfolge Nesselhaufs an. Hermann Strasburger kam 1949 als außerplanmäßiger Professor nach Frankfurt, wurde dort 1955 Gelzers Nachfolger, bevor er 1962 nach Freiburg und damit an Nesselhaufs Seite wechselte.[236]

Mit Ernst Fabricius, Hans Dragendorff und seinem Nachfolger Walther Kolbe waren in den zwanziger Jahren drei Wissenschaftler in Freiburg zusammengetroffen, die die Wertschätzung der dem Boden entrissenen Dokumente (mit oder ohne Inschriften) einigte. Alle drei waren überzeugt von der Notwendigkeit wissenschaftlichen Reisens und profitierten in ihrer Arbeit – im Hörsaal und in ihren Publikationen – von der direkten Anschauung, die sie seit jungen Jahren im Mittelmeergebiet gewonnen hatten. Alle drei waren nicht nur als

---

[234] Vgl. Wirbelauer 2001 (s. Anm. 10), 129 Anm. 37. Walser war 1953 der erste seit Fritz Taeger (und der erste nach dem 2. Weltkrieg überhaupt), der in Freiburg für Alte Geschichte habilitiert wurde.

[235] Vgl. Wirbelauer 2001 (s. Anm. 10); der ursprünglich von der Fakultät gewünschte Kandidat war Alfred Heuß.

[236] Zu Nesselhaufs Wirken in Freiburg vgl. auch oben bei Anm. 38.

Kollegen, sondern offenbar auch privat eng verbunden, was insbesondere für die Familien Fabricius und Dragendorff sowie später für die Familien Dragendorff und Kolbe gilt.

Inwieweit dieses enge Miteinander auch für Walter-Herwig Schuchhardt und Herbert Nesselhauf anzunehmen ist, die nach dem Krieg bis in die Mitte der sechziger Jahre Kollegen waren, entzieht sich meiner Kenntnis. Fachlich standen sich beide sicher weniger nah als ihre Vorgänger. Wie sehr sich die Interessen verändert hatten, wird Anfang der sechziger Jahre schlaglichtartig deutlich, als der Universität eine stattliche Sammlung antiker Münzen aus Privatbesitz zum Erwerb angeboten wird. Der zuerst gefragte Schuchhardt hatte daran kein Interesse,[237] Nesselhauf dagegen griff zu und sicherte so dem Seminar für Alte Geschichte ein besonderes Forschungs- und Lehrmaterial, das seitdem mehrere Generationen von Studierenden geprägt hat, vor allem dank des unermüdlichen Einsatzes von Marie-Luise Deißmann-Merten.

Die Konzentration von Schuchhardt auf Themen der griechischen Klassik gereichte jedoch dem altertumswissenschaftlichen Standort Freiburg nicht zum Nachteil, im Gegenteil. Freilich wirkt sie bis heute nach: Denn als im Rahmen des Hochschulausbaus in den frühen sechziger Jahren die Fächerstruktur erweitert werden konnte, entstand auf Initiative von Nesselhauf eine »Abteilung für Provinzialrömische Archäologie«. Sie wurde aber nicht der Klassischen Archäologie, sondern der Alten Geschichte angeschlossen, obgleich ihr erster Fachvertreter, Rolf Nierhaus, der Ausrichtung nach eher Archäologe war.[238]

---

[237] Über die wechselvolle Geschichte der Sammlung antiker Objekte im Institut für Klassische Archäologie informiert Strocka (s. Anm. 9).

[238] Nierhaus war 1936 in Leipzig mit einer gräzistischen Arbeit über Pindar promoviert worden, hatte sich aber im folgenden der Bodenforschung zugewandt. Am 2.11.1941 fragte Harald Koethe, seinerseits gerade frischberufen an die Reichsuniversität Straßburg auf den Lehrstuhl für die Archäologie Westeuropas, bei Kolbe wegen einer möglichen Habilitation von Nierhaus in Freiburg an. Zwei Wochen später, am 17.11.1941, schreibt Schuchhardt in seiner Eigenschaft als Dekan der Philosophischen Fakultät an Koethe (UAF B3/1091): »Nach Rücksprache mit Herrn Professor Kolbe teile ich Ihnen in der Angelegenheit Nierhaus das Folgende mit: 1. Ein Habilitationsgesuch von Seiten des Dr. Nierhaus hat der Fakultät nicht vorgelegen; eine Habilitationsschrift ist Herrn Prof. Kolbe nicht bekannt. 2. Herr Prof. Kraft hat Herrn Kolbe bei Gelegenheit einer privaten Unterredung zu dessen Befremden vorgeschlagen, er solle Herrn Dr. Nierhaus für Alte Geschichte habilitieren; die Habilitationsschrift sei in Vorbereitung. 3. Herr Kolbe antwortete darauf, eine Habilitation Nierhaus in unserer Fakultät werde er sehr willkommen

So ist es dem Weitblick Nesselhaufs zu verdanken, daß die archäologische Erforschung der römischen Provinzen, die durch Fabricius und Dragendorff in Freiburg verankert wurde, fortgeführt werden konnte. Welche Chancen sich hieraus ergeben, zeigt sich heute im ›Collegium Beatus Rhenanus‹, dem deutsch-französisch-schweizerischen Forschungs- und Lehrverbund, der die grenzüberschreitenden Kontakte über die biographischen Zufälligkeiten hinaus institutionell verankert.

Anhang 1
Dokumente zur Geschichte der Klassischen Archäologie in Freiburg

1.1. Schreiben des Dekans Edmund Husserl vom 16. Juli 1919 (UAF B1/1243)

An das Ministerium des Kultus und Unterrichts Karlsruhe

Nachdem wir kürzlich erfahren hatten, daß die Universität Heidelberg für die Besetzung des Lehrstuhls der Archäologie an erster Stelle unser Fakultätsmitglied Professor Curtius vorgeschlagen hat, teilt dieser uns soeben mit, daß das Ministerium des Kultus und Unterrichts ihm durch Schreiben vom 12. d. Mts. die Übersiedlung nach Heidelberg auf den 1. April 1920 angeboten hat. Professor Curtius fügt hinzu, daß er keine persönlichen Wünsche habe und von den sonstigen Verhältnissen hier in hohem Grade be-

heißen. Nur kommt Nierhaus nach seinem Studiengang und nach seinen Arbeiten für das Fach der Alten Geschichte nicht in Betracht. 4. Von dieser Unterredung hat Herr Prof. Kolbe mir als Dekan pflichtgemäß Bericht erstattet. Wir kamen überein, daß für Dr. Nierhaus als Habilitationsfächer Archäologie oder Vorgeschichte in Frage kommen; daß er auf Grund seiner Tätigkeit in den letzten Jahren und seiner ausgezeichneten methodischen Schulung im Fach der Vorgeschichte bei weitem die besten Aussichten besitze, bald zu einer Lehrkanzel zu kommen.« Im Folgenden äußert Schuchhardt noch Bedenken hinsichtlich einer Habilitation in Klassischer Archäologie und schlägt Koethe schließlich vor, Nierhaus doch in Straßburg zu habilitieren. Dazu ist es freilich auch nicht gekommen. Nierhaus wurde schließlich 1960 in Tübingen für das Fach ›Archäologie der römischen Provinzen‹ habilitiert, was schließlich zu seiner Anstellung in Freiburg führte. Zu Nierhaus s. die Nachrufe von Hans Ulrich Nuber, in: Freiburger Universitätsblätter 135, 1997, 121 f., und Rainer Wiegels, in: Gnomon 70, 1998, 92 f. – Kolbe kannte Nierhaus bereits aus Freiburger Studententagen: Nierhaus hatte bei ihm u. a. im WS 32/33 an einem Seminar über die Res Gestae Divi Augusti teilgenommen (UAF B17/846).

friedigt sei. Nur die Mängel seines Instituts, der unhaltbare Zustand des Abgußmuseums und die Sorge, der Staat könne und wolle diese Anstalten nicht ähnlich entwickeln wie in Heidelberg, diese Motive allein könnten seine Entscheidung bestimmen.

Die Zustände am hiesigen archäologischen Institut sind in der Tat ganz besonders ungünstige. Das Abgußmuseum befindet sich zum größten Teil magazinartig verwahrt noch in den Hinterräumen des alten in den Besitz der Stadt übergegangenen Kollegienhauses. Ein kleiner Teil der Sammlung ist zwar an sich etwas würdiger, aber losgelöst von dem übrigen, in einigen Zimmern der alten Bibliothek untergebracht. Die prachtvollen Originale endlich, die Professor Puchstein aus Balbek mitgebracht hat, ein kostbarer Besitz unserer Universität, konnten bisher überhaupt nicht in angemessener Weise aufgestellt werden. Die Benutzung dieser Sammlungen im Unterricht war daher bisher nur mit großen Schwierigkeiten möglich und zu Vorträgen in größerem Zuhörerkreis ganz ausgeschlossen. Zu Einzelstudien können die Abgüsse nur in beschränktem Umfange benutzt werden, und die Sammlungen den Studierenden im allgemeinen oder gar weiteren Kreisen zugänglich zu machen, ist ganz unmöglich. Es dürfte keinen anderen Fall an einer deutschen Universität geben, in dem wertvolles Unterrichtsmaterial infolge der mangelhaften Unterbringung seit vielen Jahren nahezu völlig brach liegt.

Aber auch die übrigen Unterrichtsmittel für Archäologie waren und sind hier im Vergleich mit den meisten anderen Universitäten in vieler Beziehung ungenügend. Der archäologische Lehrstuhl ist bei uns erst 1889 errichtet worden. Da die Bibliothek bis dahin das wichtige Fach nur nebenbei berücksichtigt hatte und das Seminar ganz neu zu errichten war, mußten aus den bescheidenen Mitteln zugleich die vorhandenen Lücken ausgefüllt und die Anschaffung neuer Veröffentlichungen bewirkt werden. Beides ließ sich füglich nur in unvollkommener Weise durchführen.

Während die Lehrmittel auf zwei alte Universitätsgebäude verteilt sind, steht ein geeigneter Hörsaal für die Vorlesungen in Archäologie nur im neuen Kollegienhause zur Verfügung. Abhaltung und Besuch der Vorlesungen sind für den Dozenten wie für die Zuhörerschaft mit großen Hemmnissen verbunden, und die vorhandenen Unterrichtsmittel lassen sich in den Vorlesungen nur mangelhaft ausnutzen.

Der Freiburger Lehrstuhl der Archäologie war von Anfang an durch ausgezeichnete Vertreter des Faches besetzt, die als Gelehrte und Lehrer mit an erster Stelle unter den deutschen Archäologen gestanden haben und zum Teil noch jetzt auch äußerlich mit großem Erfolge tätig sind. Jene Wirksamkeit war in Freiburg stets auf einen kleinen Kreis von Schülern beschränkt, während in Heidelberg die Archäologie stets die verdiente allgemeine Teilnahme gefunden hat. Die Ausbildung unserer badischen Lehrerschaft, soweit sie in Freiburg erfolgen mußte, hat darunter dauernd Not gelitten.

Darin zeigt sich mit aller Deutlichkeit, wie die Betätigung unseres Vertreters der Archäologie ganz besonders auch gegenüber Heidelberg in der

ungünstigsten Weise eingeengt ist. Wir befürchten daher, daß Professor Curtius sich gezwungen sehen wird, dem Rufe nach Heidelberg Folge zu leisten. Ganz besonders befähigt dazu, auf einen großen Kreis von Studenten zu wirken und sie geistig in jeder Weise anzuregen, verlangt er mit Recht nach einem Platz, wo die nun einmal unentbehrlichen Hilfsmittel zu Gebote stehen. Er würde sie sich auch gern hier in Freiburg schaffen, wenn zur Entwicklung des Instituts nur die Möglichkeit durch die Ungunst der hiesigen Verhältnisse ihm zur Zeit nicht völlig verschlossen wäre. Wir würden mit ihm eine Kraft verlieren, die ganz besonders berufen scheint, dem unhaltbaren Zustand abzuhelfen, soweit das durch den Fachvertreter geschehen kann.

Eine solche Wendung würde für uns noch in anderer Hinsicht überaus nachteilig und empfindlich sein. In der kurzen Zeit seiner Zugehörigkeit hat Professor Curtius sich in unserer Fakultät bereits eine hochgeachtete Stellung erworben und sich vortrefflich in die neuen Verhältnisse eingefügt. Er würde, wie die Dinge liegen, für uns jetzt gar nicht voll[1] zu ersetzen sein.

Sein Übergang nach Heidelberg würde aber auch, da die Gründe dafür nicht bekannt werden können, unsere Universität und die Fakultät im besonderen, nach außen hin überall in Mißkredit bringen, und den Ersatz erledigter Lehrstellen, nicht bloß im Fache der Archäologie, für die Zukunft in ungünstiger Weise beeinflussen.

In den letzten Jahren hat unsere Fakultät durch den häufigen Wechsel der Vertreter wichtigster Unterrichtsfächer so wie so empfindlich zu leiden gehabt. Dazu kommen die bevorstehenden Änderungen, die durch die erzwungene Zuruhesetzung älterer Kollegen notwendig wurden. In Sonderheit sind die kunstgeschichtlichen Fächer durch besonders ungünstige Umstände, wie die Erkrankungen beider Fachvertreter beeinträchtigt[2] worden. Wir würden in der abermaligen Neubesetzung einer dieser auch für die Gesamtuniversität so wichtigen Stellen eine schwere Schädigung erblicken müssen.

Darum wenden wir uns an das Ministerium mit der inständigen und besonders dringlichen Bitte, doch alles zu tun, was irgend möglich ist, um diesen Verlust und diese Schädigung von der Fakultät und der ganzen Hochschule abzuwenden. Mit der Annahme, daß das Ministerium nicht den Willen habe, unsere Universität auch in dem Ausbau des Faches der Archäologie mit Heidelberg auf gleiche Stufe zu stellen, kann sich Professor Curtius nur in einem bei der Kürze seiner Zugehörigkeit wohl verzeihlichen Irrtum befinden. Die Stellungnahme des Ministeriums in der Angelegenheit des Straßburger Aegyptologen Spiegelberg konnte allerdings den Anschein erwecken, als ob gegenüber den beiden Landesuniversitäten eine verschiedene Wertschätzung obwaltend sei.

Wir unsererseits verkennen nicht, wie schwierig es unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist, hinsichtlich der Ausgestaltung des archäologi-

---

[1] Über der Zeile von Hand nachgetragen.

[2] Über der Zeile von Hand als Ersatz für »in nachteiliger Weise beeinflußt«,

schen Instituts, was früher versäumt wurde, nachzuholen. Aber die Gewißheit könnte doch dem Professor Curtius und unserer Fakultät seitens der Regierung wohl auch jetzt gegeben werden, daß unseren doch wahrlich berechtigten Wünschen auf jeden Fall Rechnung getragen werden soll. Es könnte das unseres Erachtens geschehen, wenn die Regierung dem Professor Curtius Mittel gewähren würde, um die bedrückende dauernde Einengung wenigstens einigermaßen aufzuheben und den künftigen Ausbau des archäologischen Instituts[3] in bescheidensten Grenzen vorzubereiten. Auch sollte trotz aller Aussichtslosigkeit, in absehbarer Zeit dafür große[4] staatliche Mittel flüssig zu machen, die Ausarbeitung eines Planes für die Beschaffung geeigneter Sammlungsräume nicht abermals länger verschoben werden. Denn der Zustand ist so unhaltbar geworden, daß wir auch im Falle eines Wechsels des Fachvertreters um eine gründliche Abhilfe nicht herumkommen werden.

Die Kunstgeschichte ist doch ein Fach, das auch um der Allgemeinheit willen ohne schwere Schädigung allgemeiner Interessen nicht dauernd hintangesetzt bleiben kann. Die Sammlungen antiker Gipsabgüsse bilden in den meisten Universitätsstädten Zentren der Bildung und Anregung. Die Schüler der höheren Lehranstalten werden dort in die alte Kunstgeschichte eingeführt, und dem Publikum sind sie nicht bloß regelmäßig geöffnet, sondern die Fachvertreter pflegen stets Vorträge und Führungen für alle, die es benutzen wollen, abzuhalten. Der Bestand des hiesigen Abgußmuseums und die kleine, aber hervorragende Originalsammlung würden trefflich dazu geeignet sein. Aber in ihrer gegenwärtigen Unterbringung müssen sie dem Publikum gänzlich verschlossen bleiben, dem somit ein wertvolles Gut entgeht, auf das die Gesamtheit ein Anrecht besitzt. Längst würde die Forderung ihrer Zugänglichkeit öffentlich erhoben worden sein, wenn die Öffentlichkeit von dem Vorhandensein dieser wertvollen Sammlungen Kenntnis hätte. Jeden Tag kann uns aber der Vorwurf gemacht werden, die Bildungsmittel zurückzuhalten, wo der Kampf gegen die angebliche Exklusivität der Wissenschaft allgemein auf der Tagesordnung steht. Auch die Reden über Hochschulreform, die kürzlich im Landtag gehalten wurden, klingen sämtlich in den Ruf nach der Volkshochschule aus. Wir akademischen Lehrer sind mit Freude bereit, diesem Drang unserer übrigen Volksgenossen nach Geistesbildung und Wissen entgegen zu kommen und unsere Kräfte in ihren Dienst zu stellen. Aus unserer Fakultät würden wir dafür niemand für so befähigt halten, als den gegenwärtigen Vertreter der Archäologie, wenn er nur seine Sammlungen dabei verwenden könnte, um die Zuhörer zu wirklicher Betrachtung und mitarbeitendem Nachdenken anzuregen, statt Gefahr zu laufen, die oberflächliche Schaulust mit Lichtbildern zu befriedigen.

Wo aber, wie es gleichfalls jetzt häufig geschieht, die großen finanziellen

---

[3] Das folgende »wenigstens« von Hand gestrichen.

[4] Über der Zeile von Hand nachgetragen.

Anforderungen für die Universitäten kritisiert werden, da dürfte es wohl am Platze sein, auch einmal darauf hinzuweisen, daß der Bestand der beiden Hochschulen dem Lande nicht bloß Opfer auferlegt, sondern auch ganz anders wie bei den Volks- und Mittelschulen Einnahmequellen bietet, deren gewaltige unmittelbare Erträgnisse für Staat und Gemeinde die finanziellen Opfer größtenteils ausgleichen, wenn nicht sogar übertreffen. Jede Aufwendung für die Universitäten ist zum mindesten, um welches Fach es sich auch handelt, eine Kapitalanlage, die nicht bloß geistige Zinsen trägt. Damit ließen sich doch auch wohl in der jetzigen Zeit außerordentliche Ausgaben solchen gegenüber rechtfertigen, die diese Dinge als verständige Haushalten von der materiellen Seite zu betrachten genötigt sind. Die Archäologie ist nun einmal ein teures Fach, freilich mit der neueren Kunstgeschichte das einzige in unserer Fakultät, das kostspielige Lehrmittel nicht entbehren kann. Versagt man ihm diese Mittel, so muß es trotz aller Tüchtigkeit seiner Vertreter verkümmern. Kein tüchtiger Gelehrter, der es mit seiner Aufgabe ernst nimmt, wird sich deshalb bei dem bestehenden Zustand auf dem Lehrstuhl der Archäologie an unserer Universität auf die Dauer wohlfühlen. Und wenn er dann bei der ersten Gelegenheit zum Nachteile Badens uns verlassen oder gar nach Heidelberg übersiedeln würde, so würden wir das als eine unverdiente Zurücksetzung unserer Universität empfinden.

In dem Erlaß vom 17. Juni 1914 Nr. 7000, das Verfahren bei Berufungen betr., hat das Ministerium den Grundsatz aufgestellt, daß im Falle eines Wechsels zwischen einer oder der anderen Landesuniversitäten sachliche Wünsche nur ausnahmsweise berücksichtigt werden könnten, und sich Ausnahmen ausdrücklich vorbehalten für solche Einzelfälle, in denen besondere Umstände die Erhaltung einer bestimmten Lehrkraft für eine der beiden Universitäten dringend geboten erschienen lassen sollte. Ein solcher Einzelfall dürfte jetzt, bei der Berufung des Professors Curtius nach Heidelberg, um deswillen vorliegen, weil es ganz und ausschließlich sachliche Wünsche sind, die ihm auch gegen seinen Willen die Entscheidung aufzwingen. Wir glauben daher berechtigt zu sein, zum Schluß das Ministerium zu bitten, den Erlaß im vorliegenden Falle in diesem Sinne zur Anwendung zu bringen, und Professor Curtius die Sicherheit zu bieten, daß er für die Erfüllung seiner gewiß vollberechtigten Wünsche auf das Entgegenkommen der Regierung rechnen kann.

EHusserl
Dekan

1.2. Vorschlagsliste für »die Wiederbesetzung der archäologischen Professur« vom 22.12.1919 (UAF B3/15 und mit Zustimmungsvermerk des Senats: B1/1243)

Für die Wiederbesetzung der archäologischen Professur beehrt sich die philosophische Fakultät folgende Kandidaten vorzuschlagen:

1) Ernst Buschor, geb. am 2. Mai 1886 in Hürben (Bayr. Schwaben), studierte in München unter Furtwängler und Wolters, war dort seit 1908 als Assistent an den Antikensammlungen tätig, promovierte 1912. 1912–14 als Stipendiat in England, Italien und Griechenland. Bis zum Zusammenbruch der mazedonischen Front als Leutnant d. R. im Heeresdienst. Seit Frühjahr 1919 als Nachfolger von L. Curtius etatmäßiger Extraordinarius in Erlangen.

Über Buschor hat sich die Fakultät schon in ihrer Vorschlagsliste vom 29. April 1918, wo sie den damals noch nicht Habilitierten an 4. Stelle nannte, ausführlich geäußert.

Das dort gegebene Bild des rasch zur Anerkennung gelangten jungen Gelehrten hat sich mittlerweise durch neue Arbeiten: Skythes und Epilykos (Arch. Jahrb. XXX 1915), Neue Durisgefäße (ebd. XXXI 1916), Das Krokodil des Sotades (Münch. Jahrb. 1919) und seine in Erlangen begonnene Lehrtätigkeit erweitert. Der günstige Eindruck von dieser starken produktiven Persönlichkeit ist dadurch nur vertieft worden.

In Buschor vereinigen sich in seltener Weise ausgesprochene Individualität und Gelehrsamkeit, künstlerische Empfindung und philologisch-historische Methode, Ideenreichtum und Kritik. Jede seiner Arbeiten ist ein Treffer. Ist seine »Griechische Vasenmalerei« (1913) bei der für einen Anfänger erstaunlichen Beherrschung des Stoffs noch durch ihren handbuchartigen Charakter gebunden, so ist in jeder der folgenden Arbeiten das Problem in seinem Angelpunkt gefaßt, die Aufgabe mit rücksichtsloser Energie angepackt und gegen den Widerstand der herrschenden Gelehrtenkonvention durchgesetzt. Die sprachliche Kraft seiner Darstellung ist der natürliche Ausdruck eines kühnen männlichen geistigen Charakters. Er ist Kenner nicht nur auf dem Gebiet der griechischen Keramik, die heute schon beinahe eine Sonderwissenschaft darstellt, sondern ebenso auf dem der klassischen griechisch-römischen Plastik. Ihm, dem ausgebildeten Philologen, liegen die Beziehungen zur klassischen Altertumswissenschaft ebenso nahe, wie die zur neueren Kunstgeschichte.

Buschor hat sich mit der fröhlichen Energie seiner Natur sofort des archäologischen Unterrichts in Erlangen angenommen und, veranlaßt durch eine relativ kleine (12) Zuhörerschaft, seine Vorlesungen in ein tägliches Conversatorium verwandelt.

2) Georg Karo, geboren 1872 in Venedig, erzogen in Freiburg i/B., Schüler von Loeschcke, Usener und Buecheler in Bonn, promovierte 1896, 1902 in Bonn habilitiert, seit 1905 zweiter und nachher erster Sekretär des Kais. Archäologischen Instituts in Athen.

Das Arbeitsgebiet Karos ist im wesentlichen die Geschichte der ältesten griechischen und italischen Denkmäler. Fehlt auch in der sehr großen Zahl seiner Arbeiten (über 50 Nummern) eine größere geschlossene literarische Leistung und überhaupt die Behandlung der architektonischen, plastischen und malerischen Denkmäler der eigentlich klassischen Perioden, so muß

doch die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Verfassers hervorgehoben werden. Die Probleme der kretisch-mykenischen Kultur, der Urgeschichte Italiens, die der ältesten und älteren griechischen und italischen Keramik, der älteren Religionsgeschichte kennt Karo wie wenige andere. Nötigte ihn seine Aufgabe in Athen zu organisatorischer Tätigkeit, so mußte bei der Vielverzweigtheit seiner Pflichten die literarische Produktion naturgemäß leiden. Daß aber das Deutsche Athenische Institut seine nach Dörpfelds und Wolters Abgang verlorene führende Rolle unter den Schwesterinstituten in Athen wiedergewann, ist beinahe ausschließlich sein Verdienst. Eine fruchtbare Lehrtätigkeit in den Museen und Ausgrabungsstätten spielte daher keine geringe Rolle.

Karo ist eine gelehrte Persönlichkeit besonderer Art. Die Fakultät glaubt, daß ein Forscher, der vier fremde Sprachen wie seine Muttersprache beherrscht, als nächster Schüler der großen Bonner Philologen mit der klassischen Literatur vertraut ist, Italien als seine Heimat auf das Genaueste kennt, in Griechenland über 10 Jahre gelebt hat und weniger durch Erziehung als durch Bildung seines Geistes und Herzens Mitglied der großen Welt, sie glaubt, daß eine solche Persönlichkeit der Universität zur Zierde gereichen würde. Umsomehr als Karo während des Krieges in Athen im Interesse unserer vaterländischen Sache politisch in hervorragender Weise tätig war und auch nach seiner Ausweisung durch die Entente den Kampf literarisch mit großem Erfolge fortgesetzt hat.

Die opferwillige Hingabe Karos an Schüler und Fachgenossen ist bekannt. Sein bewährtes Organisationstalent würde dem so dringlichen Ausbau des archäologischen Instituts unserer Universität zu gute kommen.

Die Fakultät schlägt daher Karo an zweiter Stelle vor.

3) August Frickenhaus, geb. 1882 in Elberfeld, Schüler von Loeschcke, Usener und Buecheler in Bonn, promovierte 1905 in Bonn. 1906/08 als Stipendiat im Süden, als Ausgräber in der Argolis und in Ampurias (Spanien) tätig. 1911 in Berlin habilitiert. 1913 an Stelle von Franz Winter zunächst als Extraordinarius nach Straßburg i/E. berufen, 1914 ebendort zum Ordinarius ernannt.

Die Fakultät glaubt bei ihrem Vorschlag diese bedeutende gelehrte Persönlichkeit nicht übergehen zu dürfen. Weniger deshalb, weil für Frickenhaus als vertriebener Straßburger Professor gesorgt werden müßte. Er kommt gleichzeitig in Kiel und Breslau ernsthaft in Betracht, seine Wiederanstellung ist nur eine Frage kurzer Zeit – sondern wegen seiner wissenschaftlichen Potenz.

Frickenhaus hat sich von Anfang an als ein sehr fruchtbarer Gelehrter erwiesen. Von zahlreichen, meistens größeren Arbeiten seien hervorgehoben: Heilige Stätten in Delphi (Ath. Mitt. XXXV 1910), Herakleion von Melite (ebd. XXXVI 1911), Das Athenische Lenaion, Der Schiffskarren des Dionysos in Athen (Arch. Jahrb. XXVII 1912), Lenäenvasen (Berliner Winckelmannsprogr. 1912), dann besonders die vorzügliche Bearbeitung der

Funde von Tiryns in »Tiryns« I[5], sein Aufsatz Phidias und Kolotes im Arch. Jahrb. XXVIII 1913, zuletzt das Buch Die altgriechische Bühne (1917).

Frickenhaus ist neben dem jüngeren Buschor gewiß der produktivste Kopf der jüngeren Gelehrtengeneration seiner Wissenschaft. Freilich hat seine Begabung deutliche Grenzen. Neben der naiveren, an ursprünglichem Talent reicheren, wärmeren Natur Buschors fällt seine kältere, verstandesmäßigere, konstruierende Art auf. Karo ist ihm gegenüber die gebildetere feinsinnige Persönlichkeit. Man möchte Frickenhaus eine weniger stürmische, gegen sich selbst kritischer gestimmte Produktivität wünschen. Auch entspringt der Mangel an Beziehung zu den eigentlichen Problemen der griechischen Kunstgeschichte weniger einer zufälligen Konstellation seiner Forschungstätigkeit als dem Mangel einer inneren persönlichen Verbindung mit der Kunst überhaupt. Aber in der Kombination von Denkmälern, Philologie und Religionsgeschichte, in der sachlich-antiquarischen Behandlung, die trotz der modernen Bedeutung der Kunstgeschichte in der klassischen Archäologie nach wie vor ihr Recht behauptet, sind die Leistungen von Frickenhaus so umfangreich und fördernd, daß er sich gewiß als eine wertvolle Ergänzung in die Organisation der Altertumswissenschaft unserer Fakultät eingliedern würde. Bei der relativ geringen Dauer seiner Lehrtätigkeit in Straßburg war ein klares Urteil über seinen Lehrerfolg nicht festzustellen. Für die Fortbildung unserer Institute ließe seine energische Natur das Beste erhoffen.

Der Dekan:
gez. Husserl

1.3. Vorschlagsliste für »die Wiederbesetzung des Lehrstuhls für klassische Archäologie« vom 29. 7. 1921 (UAF B3/15 und B1/1243)

Zum dritten Male innerhalb kurzer Zeit ist die Fakultät gezwungen, Vorschläge zur Wiederbesetzung ihrer archäologischen Professur zu machen. Da seit der Berufung des Professors Curtius erst 3 und des Professors Buschor erst 1 ½ Jahre vergangen sind, läge es nahe, lediglich auf die früheren Vorschläge zurückzugreifen. Allein es bietet sich jetzt die Möglichkeit, einen der hervorragendsten Vertreter des Faches, der damals nicht in Betracht gezogen werden konnte, für unsere Universität zu gewinnen.

Die Fakultät schlägt deshalb nunmehr vor:

1.) den Generalsekretär des Archäologischen Instituts Professor Dr. Dragendorff,
2.) den ordentlichen Professor an der Universität Halle Dr. Karo,
3.) den ordentlichen Professor an der Universität Giessen Dr. Rodenwaldt.

[5] Tiryns bereitete dem Schreiber des Textes offenbar Probleme: Beim ersten Mal wird daraus versehentlich: »Piryus«, beim zweiten Mal »Tiryus«.

Prof. Dr. Hans Dragendorff, geb. 15. Oktober 1870, ist schon einmal, im Jahre 1905, als Nachfolger des damals zum Generalsekretär des Instituts erwählten Professors Puchstein auf Vorschlag der Fakultät nach Freiburg berufen worden. Nicht lange vorher hatte er den archäologischen Lehrstuhl in Basel mit der Leitung der neugegründeten Römisch-germanischen Kommission des Archäologischen Instituts in Frankfurt a. M. vertauscht, und so gern er damals schon die Freiburger Lehrstelle übernommen hätte, konnte er es nicht über sich gewinnen,[6] die gerade begonnene Organisation unserer heimischen Altertumsforschung im Stich zu lassen. In 10jähriger erfolgreicher Arbeit hat er diese Aufgabe auch trefflich gelöst und wurde dann nach Puchsteins Tod im März 1911 zum Generalsekretär der Zentraldirektion des Instituts gewählt. Dragendorff steht jetzt also bereits ein Decennium lang an der Spitze unserer archäologischen Reichsanstalt in Berlin, ist Herausgeber des »Archäologischen Jahrbuchs«, oberster Leiter der Zweiganstalten des Instituts in Rom, Athen und Frankfurt a. M. und der zahlreichen wissenschaftlichen Unternehmungen, die vom Institut ins Leben gerufen worden sind. Mit großer Sachkunde und hervorragendem Geschick hat er die weitverzweigten Geschäfte der ihm anvertrauten Anstalt in ausgezeichneter Weise geführt. Dabei boten wiederholte Reisen nach Griechenland, Italien und Spanien ihm Gelegenheit, auch mit dem wissenschaftlichen Material aus eigener Anschauung vertraut zu bleiben. Während des Krieges hat Dragendorff sich wiederholt längere Zeit mit archäologischen Arbeiten in Macedonien befaßt und darüber Bericht erstattet. Immerhin sind es aber doch vorwiegend Verwaltungsgeschäfte, die die Zeit und Kraft des Generalsekretärs in Anspruch nehmen und auch Dragendorff nicht in dem Maß zu eigener Forschertätigkeit kommen lassen, wie er selbst aus innerem Bedürfnis es für sich verlangt und mit Recht als Voraussetzung auch für den Leiter des Instituts für erforderlich hält. Ein nicht zu seltener Wechsel der Persönlichkeiten an der Spitze der Zentraldirektion und der Zweiganstalten gilt von diesem Gesichtspunkte aus in der Tat als wünschenswert. So drängt es Professor Dragendorff zum akademischen Beruf zurückzukehren. Gerade die Erfolge seiner eigenen Amtsführung, zuletzt noch die Sicherung des äußerst gefährdeten Fortbestandes der Römischen Zweiganstalt, machen es ihm möglich, nunmehr von der Leitung der Zentraldirektion zurückzutreten. Die Lage ist für ihn also jetzt gerade umgekehrt wie 1905, und wir können mit Sicherheit darauf rechnen, daß er diesmal dem Rufe nach Freiburg folgen wird, um so mehr als er bei seinem Alter von gerade 50 Jahren damit rechnen kann, alsdann dauernd an unserer Universität zu bleiben.

Die bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen Dragendorffs hat die Fakultät schon in der Anlage zu ihrem Bericht vom 21. Juni 1905 gewürdigt. Er hat seitdem nur das kleine, der Frankfurter Zeit angehörige Buch »West-

[6] Versehentlich für: »bringen«?

deutschland zur Römerzeit« Leipzig 1912 und verschiedene Gelegenheitsschriften, Vorträge und Berichte veröffentlicht. In der Erwiderung auf die Antrittsrede Dragendorffs bei seiner Aufnahme an die Akademie der Wissenschaften in Berlin hat Hermann Diels mit Recht gesagt, wer nicht die Persönlichkeit eines Gelehrten zu fassen verstehe, sondern in kleinlicher Weise die wissenschaftliche Bedeutung nach dem Quantum gedruckten Papieres abmißt, werde Dragendorff nicht gerecht werden können. Hat sich doch auch gezeigt, daß seine beiden 1905 schon vorliegenden Hauptarbeiten, weit mehr als sich damals übersehen ließ, grundlegend für große Forschungsgebiete geworden sind: an Dragendorffs Terra Sigillata-Arbeiten hat inzwischen eine überaus umfangreiche Literatur bei uns und namentlich im Ausland angeschlossen, die mit den von ihm gelehrten Methoden auf seinen Ergebnissen weiterbaut, und die Bearbeitung seiner Theräischen Ausgrabungen hat geradezu vorbildlich gewirkt, so daß dieses Werk als Leistung ersten Ranges immer mehr einen bleibenden Wert erlangt.

Der Lehrtätigkeit hat Dragendorff in allen diesen Jahren nie entsagt. Als Leiter des Frankfurter Instituts pflegte er auf alljährlichen Studienreisen Lehrer und Studenten in das Verständnis der heimischen Denkmäler einzuführen sowie an der Hochschule, der Vorläuferin der Frankfurter Universität regelmäßig Vorlesungen abzuhalten, und gegenwärtig vertritt er den zur vorübergehenden Leitung des Instituts in Athen beurlaubten Prof. Noack an der Universität Berlin. Auch im Unterricht verbindet Dragendorff mit der Wertschätzung des Materials die Feinheit des Einfühlens in die Hinterlassenschaft des Altertums und die echt pädagogische Fähigkeit, seine Schüler auf die allgemeinen künstlerischen und historischen Forschungsziele hinzuleiten. Ganz dem akademischen zurückgegeben, wird Professor Dragendorff die gute Tradition unseres archäologischen Lehrstuhls in der denkbar besten Weise fortsetzen und sich mit der ihm eigenen Energie bald in alle Aufgaben des akademischen Lebens wieder eingewöhnen. Auch im Interesse der Gesamtuniversität würde sein Eintritt in unseren Lehrkörper außerordentlich zu begrüßen sein.

Professor Georg Karo, den die Fakultät in dem Bericht vom 22. Dezember 1919 an zweiter Stelle genannt und genauer charakterisiert hatte, ist inzwischen als Nachfolger Carl Roberts nach Halle berufen worden und hat seine neue Lehrtätigkeit mit bestem Erfolg begonnen. Auch in ihm würde die Fakultät ein sehr wertvolles Mitglied für sich selbst und für die Gesamtuniversität gewinnen.

Professor Gerhart Rodenwaldt, der in dem Fakultätsvorschlag vom 19. April 1918 an dritter Stelle genannt war, hat inzwischen das Ordinariat in Giessen angetreten; sein Lehrerfolg wird rühmend anerkannt. Er hat die früher von der Fakultät in ihn gesetzten Erwartungen auch durch eine Reihe weiterer wissenschaftlicher Veröffentlichungen durchaus erfüllt (Griech. Porträts, Berliner Winckelmannpro. 1919, Zeus Bronton, Arch. Jahrb. 1919, Mykenische Studien ebend. 1920, Zur Entstehung der monumentalen Architek-

tur in Griechenland, Athen. Mitteilungen 1919, zu den Niobiden, Röm. Mitteilungen 1919, Methodologische Ztschr. f. Aesthetik 1920 u. a.).

gez. Finke, gez. Deubner, gez. Fabricius, gez. Immisch, gez. Jantzen

1.4. Dokumente zur Nachfolge Dragendorff (UAF B1/1243)

1.4.1. Brief von Bernhard Schweitzer/Leipzig vom 17.11.1935 (Eingangsstempel: 19.11.1935)

Magnifizenz!

Die Frage, ob in etwa einem Jahr die Voraussetzungen für eine günstige Neubesetzung der Archäologischen Professur in Freiburg bessere sein werden als zur Zeit, glaube ich unbedingt bejahen zu können.

Zwar ließe sich aus jüngeren Ordinarien ein vorzüglicher Vorschlag zusammenstellen: E. Langlotz, Frankfurt, G. von Kaschnitz, Königsberg, R. Herbig, Würzburg. Aber das dürfte praktisch unmöglich sein. Den beamteten a. o. Professor W. H. Schuchhardt soll man vorerst in Marburg lassen, wohin er eben gekommen ist.[7] Aus dem Kranz der nichtbeamteten Dozenten ist die reichste Blüte, O. Brendel, Erlangen-Rom, ausgebrochen, da er mit einer nichtarischen Frau belastet ist.[8] Unter den übrigen könnte man denken an Prof. E. von Mercklin, Hamburg, E. Boehringer, Greifswald und H. Diepolder, München. Der erste ist wohl schon zu alt, die übrigen wären zum mindesten ein unsicherer Gewinn für Freiburg. Niemand würde sie ohne Unbehagen an dieser Stelle sehen, die seit Jahrzehnten von hervorragenden Vertretern ihres Faches innegehabt wurde. Prof. Fr. Oelmann, Bonn, an den wohl auch Herr Dragendorff erinnern wird, ist gewiß ein tüchtiger und erfolgreicher Forscher, aber stark einseitig, überdies nicht mehr jung. Ähnliches gilt für Prof. K. Val. Müller, Bryn Mawr, USA. Er hat sich im übrigen so gut in Amerika eingelebt, daß ich keinen Anlaß sehe, ihn jetzt[9] wieder herüberzuholen. Alle anderen haben ganz und gar nicht oder noch nicht das Format, das die Universität Freiburg beanspruchen darf, ihre Erprobung bleibt abzuwarten. Für Fr. Messerschmidt, Breslau, und W. Zschietzschmann, Berlin, kann ich mich nicht einsetzen.

In einem Jahr dagegen eröffnet sich für Ihre Universität aller Wahr-

---

[7] Schuchhardt war 1934 als a. o. Prof. nach Gießen (!) berufen worden.

[8] Otto Brendel (1901–1973), 1931 in Erlangen habilitiert und im folgenden Jahr dort beurlaubt, um als Erster Assistent zu Curtius an das DAI Rom zu wechseln, wurde wegen seiner Frau zum Jahresende 1935 entlassen. Über England gelangte er 1938 in die USA, wo er an den Universitäten Bloomington/Indiana und New York (Columbia University) eine reiche Wirkung entfaltete, vgl. William M. Calder III, in: Lullies – Schiering (s. Anm. 3), 283 f.

[9] Hervorhebung im Original.

scheinlichkeit nach eine allen anderen vorzuziehende Möglichkeit. Denn dann werden Sie vermutlich E. Kunze, München, in den Kreis Ihrer Erwägungen ziehen können. Er ist ohne jeden Zweifel der Begabteste und die stärkste wissenschaftliche Kraft unter den Jüngeren. In diesem Frühjahr kam er als Assistent nach München, um gleichzeitig die Dozentur zu erwerben. Er ist aber fast ein Jahrzehnt als Forscher im Süden gewesen und hat sich durch seine zahlreichen Arbeiten, von denen die letzten größeren als Abhandlungen der Bayerischen Akademie erschienen sind, ein bedeutendes Ansehen in der ganzen Welt erworben. Seine Sprachgewandtheit und Lehrbefähigung hat er genügend schon außerhalb der Universität nachgewiesen. (Ich muß wohl hinzufügen, daß Kunze nicht mein Schüler ist und daß ich keinerlei persönliche Beziehungen zu ihm habe.) In einem Jahr wird auch ein zweiter, begabter junger Archäologe, R. Horn, Heidelberg-Rom, der eben Dr. habil. geworden ist, in Betracht gezogen werden können,[10] und W. Technau sich mehr ausgewiesen haben.[11]

Ihre Anfrage hat meine alte Anhänglichkeit an Freiburg, die seit meinem kurzen Gastspiel dort vor 14 Jahren nicht erloschen ist, auf neue bestärkt.

Heil Hitler,
B. Schweitzer

1.4.2. Brief von Ernst Buschor/München vom 22.11.1935 (Eingangsstempel: 23.11.1935)

Sehr geehrter Herr Rektor,

Ihre Anfrage muß ich vom Bett aus beantworten. Ich glaube nicht, daß durch ein halb- oder ganzjähriges Zuwarten die Wiederbesetzung des archäol. Lehrstuhls neue Chancen oder größere Klarheit bekommt, eher daß Ihnen gute Möglichkeiten verloren gehen. Es sind ja gleichzeitig noch 4–5 andere archäol. Lehrstühle zu besetzen. Sie haben jetzt die Möglichkeit Wrede-Athen zu kommen, daneben steht noch eine Anzahl von Professoren und Dozenten. Ich würde raten, die Nachfolge sofort zu regeln.

Heil Hitler!
E. Buschor

---

[10] Hierzu der handschriftliche Zusatz: »ebenso W. Kraiker, Rom (von 1.1.36 ab: Heidelberg)«.

[11] Hierzu der handschriftliche Zusatz: »Ich würde also, wenn ich raten darf, es als das Vorteilhafteste ansehen, die Maßnahmen auf den ersten Zeitpunkt abzustellen, an dem Kunze berufungsfähig ist.«

1.4.3. Brief von Theodor Wiegand, Präsident des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs/Berlin vom 26.11.1935 (Eingangsstempel: 27.11.1935)

Euerer Magnifizenz

danke ich verbindlichst für die vertrauensvolle Frage betreffend die eventuelle Verlängerung der Tätigkeit des Ordinarius Professor Dr. H. Dragendorff.

Ich kann nur wärmstens den Versuch begrüßen, Herrn Dragendorffs weitere Tätigkeit als Ordinarius durch einen Antrag beim Ministerium tunlichst zu verlängern.

Noch vor wenigen Monaten konnte ich mich bei den Sitzungen der Zentraldirektion des Archaeologischen Reichsinstitutes davon überzeugen, wie beweglich sein Geist, wie wertvoll seine vielseitige Erfahrung ist. Nicht nur als Berater und Organisator ist Dragendorff von größter Bedeutung. Vor allem scheint mir sein großes erzieherisches Talent für die Studierenden von ausschlaggebender Bedeutung zu sein und man sollte es seinen Schülern so lange wie möglich in vollem Umfange und Ansehen erhalten, besonders wenn man bedenkt, daß der Weltkrieg auch den Archaeologen Jahrgänge des Nachwuchses zerstört hat und die jetzt folgende junge Generation noch lange nicht über gleiche Erfahrung und Umsicht wie Dragendorff verfügt.

Man würde m. E. fehlgehen, wenn man Dragendorff lediglich als Spezialisten für provinzial-römische Kunst ansehen wollte, denn Dragendorff gerade ist es, der in seinen Vorlesungen größtes Gewicht auf die allgemeinen Gesichtspunkte legt. Es gibt m. E. zurzeit noch keine junge Kraft, die ihn darin ganz ersetzen könnte. Ich würde, meiner sonstigen Gewohnheit entsprechend, gerne raten, eine junge Kraft zu berufen, wenn ich dies für diesen Fall mit gutem Gewissen tun könnte. Aber Dragendorff als Lehrer, als Mensch, der die Studierenden nicht nur wissenschaftlich fördert, sondern ihnen auch teilnehmendes, warmes, persönliches Verstehen entgegenbringt, sollte so lange als nur möglich mit seinem frischen Wesen und seinem Verständnis für alle Fragen der jetzigen Zeit der Jugend erhalten bleiben.

Heil Hitler!
Wiegand
Präsident
Preußischer Staatsrat

1.4.4. Brief von Gerhart Rodenwaldt, derzeit in Rom, Via Sardegna 79, Deutsches Archaeologisches Institut, vom 28.11.1935 (Eingangsstempel: 2.12.1935)

Euer Magnifizenz!

Meine Antwort auf Ihr Schreiben vom 19. d. M. hat sich zu meinem

Bedauern dadurch verzögert, daß ich in diesem Semester zu wissenschaftlichen Arbeiten nach Rom beurlaubt bin.

Es sind einige archaeologische Privatdozenten vorhanden, die tüchtige Leistungen aufzuweisen haben oder binnen kurzem voraussichtlich aufweisen werden. Aber die Auswahl ist nicht[12] gering in Anbetracht der Tatsache, daß z. Z. bereits drei o. Professuren noch zu besetzen sind und ein wichtiger Auslandsposten demnächst frei wird. Auch die Stelle des Direktors der Berliner Antikensammlung ist noch nicht wieder besetzt. Innerhalb dieser und der nächsten Semester steht die Habilitation einiger schon bewährter Mitglieder des archaeologischen Nachwuchses bevor. Von einigen schon Habilitierten werden binnen kurzem umfangreiche Forschungen erscheinen, die ein noch klareres Urteil erlauben.

Unter diesen Umständen würde ich unbedingt empfehlen, die Entscheidung noch um einige Semester hinauszuschieben und zu versuchen, die Lehrtätigkeit des Herrn Kollegen Dragendorff bis zu diesem Zeitpunkt zu verlängern.

Heil Hitler!
G. Rodenwaldt

1.4.5. Brief von Ludwig Curtius, Erster Direktor des Deutschen Archaeologischen Instituts Rom, undatiert (Tgb. Nr. 948/35), aber laut Eingangsstempel vom 2.12.1935 und aufeinanderfolgenden Journalnummern 10030/10031 gemeinsam mit dem Brief Rodenwaldts eingetroffen.

Ew. Magnifizenz

gütiges Schreiben vom 11. November finde ich eben bei meiner Rückkehr von dienstlichen Besprechungen in Berlin hier vor. Da mir die Post in den letzten acht Tagen nicht nachgeschickt werden konnte, bitte ich um gütige Entschuldigung wegen der ungewollt verspäteten Antwort.

Bei den großen Verdiensten, die sich mein verehrter Kollege Herr Professor Dragendorff als langjähriger Generalsekretar unseres Archäologischen Instituts, als Organisator der Römisch-germanischen Forschung im Rheinland und als akademischer Lehrer erworben hat, würde ich es nur begrüßen, wenn es der Universität Freiburg gelänge, beim Badischen Ministerium zu erreichen, daß er noch einige Semester lang mit der Betreuung seines Lehrstuhls beauftragt würde.

Sollte sich aber diese Absicht nicht verwirklichen lassen, so ist zu sagen, daß es nicht sehr schwer fallen würde, einen tüchtigen jungen Nachfolger für ihn zu finden. Die Nachfolgefrage kompliziert sich nur deshalb, weil in allernächster Zeit drei vakante archäologische Lehrstühle und Posten neu zu be-

[12] Mit Bleistift eingeklammert und am Rande mit »?« vermerkt. Vermutlich zutreffende Korrektur eines sinnentstellenden Versehens Rodenwaldts.

setzen sind, die Professuren in Jena, Marburg und der Posten des Ersten Direktors am Archäologischen Institut in Athen.

Ich bin gerne bereit Ew. Magnifizenz in dieser Frage mit meinem bescheidenen Rat zur Seite zu stehen, möchte aber zuerst wünschen, daß Herr Kollege Dragendorff zunächst noch einige Semester seinem Lehrstuhl erhalten bleibt.

Heil Hitler!
Ew. Magnifizenz ganz ergebenster
L. Curtius
Erster Direktor des Deutschen
Archaeologischen Instituts Rom

1.4.6. Abschrift eines Briefs zweier ungenannter Wiener Kollegen (von denen einer sicher Camillo Praschniker ist, der wenige Monate zuvor die [ehrenamtliche] Leitung des Österreichischen Archäologischen Instituts übernommen hatte und von dem auch noch ein Gutachten zu Arnold Schober in derselben Akte erhalten ist) vom 4. 12. 1935. Walther Kolbe hatte den Brief an den Rektor weitergeleitet und erhielt ihn nach Anfertigung der erhaltenen Abschrift laut Bearbeitungsvermerk am 11. 12. 1935 zurück.

Hochverehrter Herr Kollege!

Sie haben in Ihrem an das Archäologische Institut gerichteten Schreiben vom 19. XI. den Wunsch ausgesprochen, über einen Nachfolger nach Prof. Dragendorff von seiten des Instituts Auskunft zu erhalten. Diesem Ihren Wunsche kommen wir gerne entgegen, bemerken allerdings, daß wir lediglich unsere persönliche Meinung wiedergeben.

Wenn wir Sie recht verstanden haben, so handelt es sich um einen Vertreter des Nominalfaches Klassische Archäologie, der sich außerdem eingehend mit Fragen der römisch-germanischen Forschung beschäftigt hat. Unter Berücksichtigung dieser zwei Gesichtspunkte, schränkt sich der Kreis der Vorzuschlagenden sehr ein, vor allem, wenn nur reichsdeutsche Forscher in betracht gezogen werden.

An erster Stelle nennen wir Fr(anz) Oelmann, Direktor des Provinzialmuseums in Bonn, Honorarprofessor an der Universität (geb. 1883). Von Oelmann liegt eine ausgebreitete Publikationstätigkeit vor, die ihn als Forscher mit weitem Horizont erweist. Es ist vor allem die Bauforschung, die ihn interessiert. Orientalische, Mittelmeerarchitektur von der Frühzeit bis hinab ins frühe Mittelalter waren in gleicher Weise Gegenstand seiner Forschungen. Ein paar Titel seiner Veröffentlichungen sollen dies illustrieren:

»Zur Baugeschichte von Senjirli«, »Persische Tempel«, »Das Mausoleum von Halikarnass als Denkmaltypus«, »Der Ursprung des Triumphbogens«, »Zur Kenntnis der karolingischen und omajadischen Spätantike«.

Ganz besonders verwiesen sei auf sein großes Buch »Haus und Hof im Altertum. Untersuchungen zur Geschichte des antiken Wohnhauses«. Sein Beitrag zu dem Werke »Tiryns I«: »Die Nekropole der geometrischen Periode« (zusammen mit W. Müller) zeigt seine Fähigkeit, eine geschlossene Fundgruppe zu bearbeiten und stilgeschichtlich auszuwerten. Seit Oelmann in Bonn tätig ist, hat er sich in steigendem Maße mit der Frage der römisch-germanischen Forschung beschäftigt, wobei auch hier die Bauforschung in den Vordergrund tritt. Auch dies sollen einige Titel veranschaulichen: »Zum vorgeschichtlichen Wohnbau«, »Römische Villen im Rheinland«, »Ein gallorömischer Bauernhof bei Mayen«, »Zum Problem des gallischen Tempels«, »Die Keramik des Kastells Niederbieber«.

Über seine Tätigkeit und Fähigkeit als Lehrer können wir Ihnen keine Auskunft geben.

Nach Oelmann nennen wir, was betont werden soll, in einigem Abstand Wilhelm von Massow, Direktor des Rheinischen Landesmuseums in Trier (geb. 1891).

v. Massow ist ein Schüler von Fr. Studniczka. Seine von diesem angeregte Dissertation über die Kypselos-Lade hat ihn zunächst an die früharchaische griechische Kunst herangeführt. Mit Buschor zusammen hat er am Amyklaion bei Sparta gearbeitet und eine Abhandlung über den Thronbau des Bathykles veröffentlicht. Auch mehrere kleine Aufsätze beschäftigen sich mit Denkmälern archaisch-griechischer Kunst. Andere Arbeiten hängen mit seiner vieljährigen Tätigkeit als Kustos des Berliner Antiken-Museums zusammen, wie sein »Führer durch das Pergamon-Museum« oder ein soeben erschienener kleiner Aufsatz über ein »Problem der pergamenischen Gigantenreliefs«. Mit der römisch-germanischen Forschung hat ihn die Betrauung mit der Herausgabe der Grabdenkmäler von Neumagen in Berührung gebracht, die er in einer großen, 1932 erschienenen Publikation vorgelegt hat. Daran schließen sich einige kleinere auf dieses Gebiet bezügliche Aufsätze sowie ein gedruckter Vortrag »Germanen und Römer im Moselland«. Ob und wie er als Lehrer gewirkt hat, ist uns nicht bekannt.

An dritter Stelle sei schließlich, obwohl eine der einleitungsweise genannten Voraussetzungen bei ihm kaum erfüllt wird, Siegfried Löschcke genannt, Abteilungsdirektor am Provinzialmuseum Trier (geb. 1883). Er hat als klassischer Archäologe begonnen. Er ist vor allem Museumsmann und kann heute vielleicht als der beste Kenner provinzialrömischer Kleinkunst bezeichnet werden, mit der sich auch die meisten seiner Arbeiten beschäftigen. Genannt sei hier sein Buch: »Römische Lampen von Vindonissa«, dann »Römische Gefäße aus Bronze, Glas und Ton im Provinzialmuseum zu Trier«, »Römische Denkmäler vom Weinbau an Mosel, Saar und Ruver«.

Löschcke ist ein erprobter Ausgräber und hat sich vor allem durch die Freilegung des großen Tempelbezirkes von Trier einen Namen gemacht. Ob er in der Lage ist, Vorlesungen über griechische und römische Kunstgeschich-

te zu halten, wagen wir nicht zu entscheiden, wie wir überhaupt über seine Fähigkeiten als Lehrer nicht unterrichtet sind.

Ohne Kenntnis zu haben, für welches Nominalfach der Privatdozent der Universität Bonn Harald Koethe habilitiert ist, möchten wir nicht unterlassen, auf seine in den letzten Jahren erschienenen Arbeiten hinzuweisen, von denen die Studie über die keltischen Rund- und Vielecktempel (Bericht der röm.-germ. Kommission 1933, p. 10–108). Bei H. Koethe zeigt sich der Blick für das Problem, die intimere Kenntnis der alten Sprachen, welche keinem Inhaber von Dragendorffs Lehrkanzel fehlen möge, und eine sorgsame Art der wissenschaftlichen Darstellung.

Ob die ersten Fachmänner der römisch-germanischen Forschung, wie Direktor Behrens-Mainz und Fremersdorf-Köln aus der klassischen Archäologie hervorgegangen sind, ist uns unbekannt, daher unterlasen wir jede nähere Äußerung.

Sie haben uns bei der Auswahl der nach unserer Meinung in Betracht kommenden Herren die Beschränkung auferlegt, nur reichsdeutsche Forscher zu nennen. Ohne diese Beschränkung hätten wir Ihnen unbedingt unter den ersten auch Arnold Schober, bisher Privatdozent in Wien, ab 1. Februar Professor der klassischen Archäologie an der Universität Graz erwähnen müssen. Von Schober kann gesagt werden, daß er mehr als irgendeiner der bisher genannten Herren beide Voraussetzungen erfüllt. Er ist klassischer Archäologe von Ruf und heute einer der besten Kenner der hellenistischen Kunst. Andererseits hat er sich seit Jahren mit provinzialrömischer Kunst beschäftigt und auch auf diesem Gebiete eine reiche Publikationstätigkeit entfaltet. Wir sind gerne bereit, Ihnen eventuell über ihn Aufschlüsse zu geben.

Mit den besten Grüßen
Ihre sehr ergebenen
gez. Unterschriften (2)

1.4.7. Gutachten von Camillo Praschniker (vgl. 1.4.6.) für Arnold Schober, undatiert (Eingangsstempel: 23.12.1935)

Arnold Schober wurde 1886 in Windisch-Landsberg in Untersteiermark geboren. Er studierte in Graz und Berlin und war Schüler von Fr. Winter, H. Schrader und O. Cuntz. Er promovierte 1910 in Graz mit einer Dissertation über die Darstellung des Pferdes in der griechischen Kunst. Die Jahre 1910–1912 verbrachte er auf Studienreisen in Griechenland und Kleinasien, wo er in Elis und Ephesos an Grabungen teilnahm. Weitere Reisen brachten ihn nach Italien und Nordafrika. Während des Krieges war er 1916 Mitglied der von der Wiener Akademie der Wissenschaften ausgeschickten wissenschaftlichen Balkanexpedition und bereiste zusammen mit C. Praschniker Albanien und Montenegro (Vgl. Praschniker – Schober, Archäologische Forschungen in Albanien und Montenegro 1919). Seit 1912 war er Assistent an der archäologischen

Professur der Wiener Universität. 1920 habilitierte er sich in Wien, 1926 erhielt er den Titel eines a. o. Professors. Vor wenigen Tagen wurde er zum Professor der klassischen Archäologie an der Universität Graz ernannt.

Schobers Arbeiten umfassen überaus vielseitig das Gesamtgebiet der klassischen Archäologie. Zahlreiche Aufsätze befassen sich mit einzelnen Denkmälern griechischer Plastik der verschiedenen Epochen, angefangen von einer Arbeit über eine von ihm in Elis entdeckte Replik der Athena Medici 1910. Beiträge zur Kopienkritik liefern Arbeiten über eine Replik des Kasseler Apolls 1915, über einen Jünglingskopf skopadisch-lysippischer Stilmischung 1919. Mit der 1923 erschienenen Arbeit über »den landschaftlichen Raum im hellenistischen Relief«, deren Resultate er auch in einem kleinen Buche über »Die Landschaft in der antiken Kunst« verarbeitete, betritt er ein Spezialfeld, auf dem er seither zum Spezialistengeworden ist, das der hellenistischen Kunst. Er ist von Einzelproblemen ausgegangen, behandelte die »Amazonengruppe des attalischen Weihgeschenkes« 1933, das »Gallieranathem Attalos I. in Pergamon« 1936. In dem Aufsatz »Der neue Tempel von Samothrake« 1934 wurde aus Architekturformen und dem Stil der zum ersten Mal in dieser Hinsicht ausgewerteten Skulpturen des Tempels eine um ein Jahrhundert spätere Datierung des Tempels gewonnen. Ein eben im Druck befindlicher Aufsatz über die Gigantomachie von Priene behandelt auch dieses von der Kunstforschung vernachlässigte Denkmal in stilkritischer Hinsicht. Das Buch über den »Fries des Hekateions von Lagina«, Istanbuler Forschungen II 1933, enthält eine Fülle von neuen Beobachtungen und ist grundlegend für die Geschichte des Reliefs in hellenistischer Zeit. Der Aufsatz »Vom griechischen zum römischen Relief« 1932 mag dann zur römischen Kunst und zu dem zweiten von Schober gepflegten Arbeitsgebiet, der Erforschung der römischen Provinzialkunst überleiten, mit der er sich anschließend an die »Funde aus dem römischen Gräberfeld in Au an Leithaberg« 1914 zum ersten Mal beschäftigte. Hier kann zunächst auf sein Buch »Die römischen Grabsteine von Norikum und Pannonien« 1923 hingewiesen werden, das als Resultat langwieriger ausdauernder Sammeltätigkeit und vieler Reisen eine Untersuchung über die formale Bildung dieser Grabsteine und die Herleitung ihrer Formen bringt. Prinzipielle Fragen behandelt der größere Aufsatz »Zur Entstehung und Bedeutung der provinzial-römischen Kunst« 1930, in welchem Schober die andersgeartete künstlerische Einstellung der Randvölker für die Entstehung der provinzialrömischen Kunst verantwortlich macht. Ein eben erschienenes Buch »Die Römerzeit in Oesterreich, an den Bau- und Kunstdenkmälern dargestellt« 1935 ist zwar auf einen weiteren Leserkreis bestimmt, gibt aber auch den Wissenschaftlern Neues in der Art, wie die Besonderheit der provinzialen Denkmäler dieses Gebietes aus der völkischen Grundlage der vorrömischen Einwohner Erklärung findet. Besonders soll hervorgehoben werden, daß Schober die Provinzialkunst nie vom engen Standpunkt des Lokalforschers, sondern vor der höheren Warte des Kunsthistorikers aus wertet.

Soll Schobers Art kurz zusammenfassend charakterisiert werden, so muß vor allem die leichte Beweglichkeit, mit der er sich den verschiedensten Problemen zuwendet, hervorgehoben werden. Leichte Assoziationsfähigkeit kommt ihm dabei ebenso zustatten wie ein gutes Formgedächtnis und eine ausgebreitete Denkmälerkenntnis. Als wissenschaftlicher Arbeiter ist er sehr produktiv, neben den genannten größeren Aufsätzen und Büchern läuft eine ganze Menge von kleineren Arbeiten (Vergl. das beiliegende Verzeichnis)[13] als Lehrer hat sich Schober in gut besuchten Vorlesungen, welche das ganze weite Gebiet der Klassischen Archäologie, griechische und römische Kunst in ihren verschiedensten Äußerungen umfassen, überaus anregend erwiesen.

gez. C. Praschniker

1.4.8. Abschrift eines Briefs von Michael Rostovtzeff/Yale University vom 19.12.1935 (in 2 Durchschlägen erhalten) an einen ungenannten Kollegen, der unschwer als Walther Kolbe zu identifizieren ist.

Sehr geehrter Herr Kollege,

Durch Ihren werten Brief vom 7. Dez. erfahre ich, daß Prof. H. Dragendorff nächstes Jahr emeritiert wird. Es wird ein großer Verlust für die Universität und für die Wissenschaft. Prof. Dragendorff, dessen Arbeiten ich seit Jahren verfolge und dessen Tätigkeit so ungemein fruchtbar war und ist, steht ganz allein da in der Gelehrtenwelt als Forscher und als Erzieher. Ein erstklassiger Kunstgeschichtler, ein hervorragender Archäologe, ein tiefblikkender Historiker hat er einen Teil seiner wissenschaftlihen Tätigkeit der Erforschung des römischen Deutschland gewidmet und von allen diesen Standpunkten in speziellen und allgemeinen Arbeiten beleuchtet. An diesen Arbeiten hat jeder seiner Mitforscher seinen Anteil gehabt; die Archaeologen und Kunsthistoriker sowohl wie die Gelehrten, welche wie ich die Welt der römischen Kaiserzeit von verschiedenen Standpunkten zu verstehen und zu beleuchten sich angestrengt haben. Und wir alle erwarten noch viel von seinen und seiner Schüler Arbeiten, welche im Gange sind und Freiburg die Führung in der römisch-germanischen Forschung gesichert haben.

Einen Nachfolger, welcher alle Seiten des Problems der klassischen Antike und Deutschlands in der römischen Kaiserzeit in dem Maße beherrscht wie Dragendorff, kenne ich nicht. Ich wiederhole: es würde ein großer Verlust sein, wenn seine Lehrtätigkeit gerade in der Blüte seiner Schaffungskraft abgebrochen wäre. Wir haben das Glück gehabt, voriges Jahr ihn in Amerika zu sehen und wir alle haben seine außerordentliche Energie, seinen Scharfblick und seine Schaffensfreude bewundert. Hätte es sich um meine Universität gehandelt, so hätte ich alle meine Kräfte angesetzt, um im Rahmen des Gesetzes so lange wie möglich die Kooperation eines so hervorragenden Ge-

[13] Dieses Verzeichnis fehlt in der Akte.

lehrten und Lehrers (von seiner Lehrtätigkeit weiß ich viel von meinen Schülern, die in Freiburg studiert haben) zu behalten.

Mit besten Grüßen
Ihr ganz ergebener
gez. M. Rostovtzeff

1.4.9. Vorschlagsliste vom 25.1.1936 (Eingangsstempel: 27.1.1936)

Die philosophische Fakultät wurde von Euer Magnifizenz im Einvernehmen mit dem Reichserziehungs- und Wissenschaftsministerium und mit dem badischen Ministerium des Kultus und Unterrichts mit Schreiben vom 12. Dezember aufgefordert, einen Vorschlag für die Neubesetzung des durch die bevorstehende Emeritierung von Prof. Dr. Dragendorff freiwerdenden Lehrstuhles für klassische Archäologie zu erstatten. Die Fakultät hat den Vorschlag durch einen Ausschuß vorbereiten lassen und sodann ihrer Sitzung vom 24. Januar beraten. Als Ergebnis lege ich die folgende Liste vor, der sämtliche Fakultätsmitglieder zugestimmt haben.

An erster Stelle beabsichtigte die Fakultät den ordentlichen Professor der klassischen Archäologie an der Universität Frankfurt, Dr. Ernst Langlotz vorzuschlagen, weil sie in ihm vor allen anderen den erwünschten Nachfolger Prof. Dragendorffs erblickte. Sie ist jedoch von dieser Absicht abgekommen, weil sie glaubte, daß Prof. Langlotz zweckmäßigerweise nicht seinem bisherigen Wirkungskreis entzogen werden könnte.

Die Fakultät schlägt nunmehr vor den ordentlichen Professor an der Universität Münster, Dr. Friedrich Matz, den Professor an der Universität Graz, Dr. Arnold Schober, den nichtbeamteten außerordentlichen Professor an der Universität Gießen, Dr. Walter Herwig Schuchhardt und den Privatdozenten an der Universität München, Dr. Hans Diepolder.

Friedrich Matz, geboren in Lübeck 1890, promovierte 1913 in Göttingen mit einer Dissertation über Personifizierungen in der griechischen Kunst. Das ihm 1914 verliehene Reichsstipendium[14] konnte er infolge des Kriegsausbruchs nicht mehr antreten. Nach mehrjährigem Schuldienst kam Matz 1925 als Hilfsarbeiter an das archäologische Institut in Rom, 1929 als Assistent der Zentraldirektion des Instituts nach Berlin, wo er sich als Dozent an der Universität habilitierte. Von dort wurde er 1933 zunächst kommissarisch, dann endgültig an die Universität Münster berufen.

Matz hat seine Arbeiten von Anfang an auf breite Basis gestellt. Mehrere im Archäol. Jahrbuch erschienene Aufsätze behandeln Probleme des ägyptischen Reliefs, ein weiterer bringt einen wichtigen Beitrag zur Plastik der phidiasischen Zeit. Als sein Hauptwerk kann das Buch über »Frühkretische Siegel« gelten, das von sorgfältiger Sammlung und Sichtung eines sehr großen

[14] Vermutlich Hörfehler für: »Reisestipendium«.

Materials und feiner formalen Analyse ausgehend bis zu den sehr schwierigen Problemen der griechischen Vorgeschichte vordringt und das Eindringen des nordischeuropäischen Elementes in die östliche Mittelmeerwelt zu klären sucht. Das umfassende gründliche Wissen Matz's und seine Fähigkeit, stets die Einzelarbeit zur Lösung großer Fragen einzusetzen, neigt sich namentlich auch in einer Reihe von umfangreichen Rezensionen im Gnomon, die stets die in den besprochenen Werken behandelten Fragen fördern. Matz ist wohl der kenntnisreichste und in solider Arbeit am tiefsten dringende Forscher seiner Altersgruppe. Seine Wirkung als Lehrer wird sehr gerühmt.

Arnold Schober, geboren 1886 in Windisch Landsberg in Untersteiermark, war bisher als Privatdozent in Wien tätig und ist jetzt für die ordentliche Professur in Graz ernannt. Schobers bereits recht ansehnliche Zahl von Arbeiten bewegt sich hauptsächlich auf zwei Gebieten, dem der antiken Plastik und dem der provinzialrömischen Forschung, die er als einziger[15] für uns in Betracht kommender klassischer Archäologe mit in den Bereich seiner Arbeiten gezogen hat. Aus der ersten Gruppe weisen wir besonders auf seine Bearbeitung des späthellenistischen Frieses des Tempels von Lagina hin, der, wie auch ein in den Österreichischen Jahresheften erschienener Aufsatz »Vom griechischen zum römischen Relief« in beachtlich selbständiger Weise in eine neuerdings viel diskutierte Frage, die der Eigenart italischer Kunst gegenüber der griechischen, eingreift. Aus Schobers Arbeiten über provinziale Archäologie heben wir besonders seine Sammlung der römischen Grabsteine von Noricum und Pannonien und sein gerade eben erschienenes für einen weiteren Leserkreis bestimmtes Buch über die Römerzeit in Österreich hervor, das ihn auch als historisch trefflich geschult zeigt. Als Landesforscher hat sich Schober in Albanien und Montenegro betätigt (Arch. Forschungen in Albanien und Montenegro, veröffentlicht von der Wiener Akademie 1918). Interessante kunstgeschichtliche Probleme weist sein Aufsatz über »Wesen und Bedeutung der provinzialrömischen Kunst« auf (Österr. Jahresheft Bd. XXV), wenngleich seine Auffassung auch manchen Widerspruch findet. In seinen Arbeiten erweist sich Schober als Gelehrter von ausgedehntem Wissen, klarer Fragestellung und reicher Produktion, seine Lehrtätigkeit wird als vorzüglich bezeichnet.

Walter Herwig Schuchhardt, geboren 1900 in Hannover, promovierte in Göttingen mit einer Arbeit über die Meister des großen Frieses von Pergamon, die 1925 in Buchform erschienen ist. Er war 1924/25 als Stipendiat des archäol. Instituts im Süden, arbeitete dort auch einige Zeit als Assistent des Instituts. Er habilitierte sich in Frankfurt/M., 1934 wurde er nach Gießen berufen. Von seinen hauptsächlichen Arbeiten bewegen sich drei in gleicher Richtung, die oben genannte Schrift über den Pergamon-Altar, ein Aufsatz im Jahrbuch über den Parthenonfries und einer in den Athen. Mitteilungen über das Nereidenmonument von Xanthos. Es werden hier durch feinste Formanalyse die verschiedenen ausführenden Künstlerhände unterschieden, in ihrer

[15] Unterstreichung im Original.

Eigenart charakterisiert und damit die Aufteilung der Werke auf eine Reihe von Künstlern vorgenommen. Es zeigt sich hier das ungewöhnlich scharfe Auge Schuchhardts, wie auch seine Fähigkeit, das Gesehene und Beobachtete anschaulich in Worte zu fassen. In dieser Beziehung sind die Arbeiten förderlich, wenngleich sie auch manchen Widerspruch erfahren haben. Doch bringt namentlich die letztgenannte Arbeit wertvolle kunstgeschichtliche Aufschlüsse. In einem feinen kurzen Aufsatz würdigt Schuchhardt die neugefundene Bronzestatue von Marathon. Neuerdings hat er in Athen die Reste des alten Athenatempels ist da zu großen und ganz neuen Ergebnissen gelangt.

Schuchhardt hat, da er schon während seiner Privatdozententätigkeit den erkrankten Ordinarius seines Faches mehrfach vertreten mußte, bereits gute Lehrerfahrung. Er gilt als vorzüglicher Redner.

Hans Diepolder, geboren 1896, promovierte in München 1922 mit der Dissertation »Untersuchungen zur Komposition der römisch-kampanischen Wandgemälde«, die 1926 in den Mitteilungen des deutschen archäol. Instituts in Rom erschienen ist. Sie ist eine eindringliche Untersuchung über den Stilwandel, dem neben der Wanddekoration auch die in diese eingefügten Gemälde im Laufe des ersten vor- und ersten nachchristlichen Jahrhunderts unterworfen sind. Die Untersuchung führt zu Ergebnissen, die von der bisherigen Meinung abweichen und das Verhältnis, in dem diese Malereien römischer Zeit zur griechischen stehen, in neuem Licht erscheinen lassen. neben einigen kleineren Aufsätzen und Rezensionen veröffentlichte Diepolder einen Versuch über die attischen Grabreliefs. Seit 1929 ist Diepolder in München habilitiert, wo er zugleich Assistent am archäol. Seminar ist. Seine Lehrtätigkeit gilt als gut.

Die Fakultät hat damit eine Reihe von Gelehrten in Vorschlag gebracht und ist der Überzeugung, daß jeder von ihnen geeignet wäre, die in Freiburg an ihn gestellten Aufgaben zu erfüllen.

Da aber bis zum Beginn des Sommersemesters das normale Berufungsverfahren kaum durchgeführt werden kann und somit die Gefahr besteht, daß das wichtige Fach der klassischen Archäologie nicht vertreten wäre, beantragt die Fakultät einhellig, den bisherigen Inhaber des Lehrstuhles, Prof. Dragendorff, mit der Vertretung seines Lehrstuhles bis zur Wiederbesetzung zu beauftragen. Die Fakultät legt darauf Gewicht, mit diesem Antrag ihr besonderes Vertrauen zu Prof. Dragendorff und seiner Lehrtätigkeit, sowie den großen Dank, den sie ihm für seine vorbildliche Führung seiner Geschäfte als langjähriger Dekan und Rektor schuldet, zum Ausdruck zu bringen. Die Fakultät würde es aber auch sehr begrüßen, wenn die Ernennung des Nachfolgers von Prof. Dragendorff so erfolgen würde, daß Prof. Dragendorff diesen noch selbst in die hiesigen Aufgaben, besonders soweit sie sich auf die Ausgrabungen römischer Altertümer in der Schweitz beziehen, einführen könnte.

Heil Hitler!
Th. Mayer
Prodekan

Anhang 2
Dokumente zur Geschichte der Alten Geschichte in Freiburg

2.1. Dokumente zur Nachfolge Fabricius (UAF B3/14)

2.1.1. Vorschlagsliste vom 13.1.1926 (UAF B1/1249, ein weiterer Durchschlag in B3/14)

Den althistorischen Lehrstuhl betr.

Für die Wiederbesetzung des Lehrstuhls der alten Geschichte legen wir durch Vermittelung des Senats die folgenden Vorschläge vor:

1. Professor Dr. Matthias Gelzer in Frankfurt a. M.
2. Professor Dr. Friedrich Oertel in Graz
3. Professor Dr. Joseph Vogt in Tübingen

1. Matthias Gelzer ist unter den jüngeren Vertretern der alten Geschichte allgemein als der tüchtigste und bedeutendste anerkannt. Geboren 1886 in Liestal bei Basel hat er in seiner Schweizer Heimat mit der humanistischen Vorbildung die Vorliebe für geschichtliche Studien erworben. Seine akademische Ausbildung erhielt er hauptsächlich in Leipzig und promovierte dort 1912. Nach einem weiteren Studiensemester in Freiburg hat er sich hier bei uns habilitiert und kam nach dreijähriger besonders glücklicher Wirksamkeit bereits 1915 als ordentlicher Professor der alten Geschichte nach Greifswald. 1918 folgte er einem Rufe nach Straßburg und 1919 nach Frankfurt a. M.

Schon seine aus der Schule Ulrich Wilckens hervorgegangene Erstlingsschrift, Studien zur byzantinischen Verwaltung Ägyptens, ließ Gelzer als vielversprechende Kraft erkennen. Mit seiner Freiburger Habilitationsarbeit über die Nobilität der römischen Republik wandte er sich dann ganz selbständig Problemen des römischen Staatswesens zu, die er seitdem in zahlreichen größeren und kleineren Schriften mit Erfolg weiter behandelt hat. Neben seinem für weitere Kreise bestimmten, aber wie alle seine Arbeiten auf eigenen gründlichen Quellenstudien beruhenden Buche über Caesar als Politiker und Staatsmann lassen seine vorzüglichen Artikel über die Kaiser Tiberius und Caligula in der Realencyclopädie der Altertumswissenschaft nicht bloß die Genauigkeit und Zuverlässigkeit des Verfassers in der Verhandlung aller Einzelheiten erkennen, sondern auch seine Selbständigkeit und Sicherheit in der Beurteilung der Persönlichkeiten. Überhaupt zeigt sich Gelzer in allen seinen Arbeiten als kenntnisreicher, scharfsinniger Gelehrter von ursprünglicher Kraft sowie als echter Historiker, der seine eigenen Wege geht und viel zu geben hat, wie er auch im akademischen Leben als starke charaktervolle Persönlichkeit hervortritt.

Gelzer hat vor kurzem den Ruf nach Heidelberg abgelehnt. Wir würden ihn dem Ministerium nicht wieder in Vorschlag bringen, wenn die Umstände jetzt nicht wesentlich günstiger lägen. Als der Heidelberger Ruf an ihn erging, bekleidete Gelzer das Rektorat und fühlte sich dadurch gegenüber der Frankfurter Universität und ihren Angehörigen in besonderer Weise verantwortlich und verpflichtet. Diese äußere und innere Bindung besteht jetzt nicht. Andererseits verbinden ihn mit Freiburg jene[1] alte besonders glückliche Beziehungen, und wir dürfen annehmen, daß neben diesen auch die Nähe seiner Heimat ihm Freiburg besonders anziehend machen würde. Gerade auch in diesem Sinne möchten wir auf eine Äußerung Professor Wilckens hinweisen, die unsere Überzeugung, daß für Freiburg an erster Stelle Gelzer in Vorschlag zu bringen sei, bestätigte: Auf unsere Anfrage, wie nach seiner Meinung der Freiburger Lehrstuhl am besten zu besetzen sei, schrieb er: »Sie sind in der glücklichen Lage, daß der beste Mann, den wir haben, für Sie geradezu prädestiniert ist – Matthias Gelzer. Wenn er auch Heidelberg abgelehnt hat, zweifle ich nicht, daß Freiburg für ihn in jeder Hinsicht begehrenswert sein wird«.

2. Friedrich Oertel, geboren 1884 in Leipzig, studierte dort seit 1903, zuerst klassische Philologie, neuere Geschichte und Nationalökonomie, war dann eine Zeitlang publizistisch tätig, kehrte aber unter Wilckens Einfluß zur Altertumswissenschaft zurück. Er wandte sich jetzt namentlich der alten Geschichte zu, wobei er aus Interesse an der Papyrusforschung bemüht war, sich auch ägyptologisch und juristisch auszubilden. Den Erfolg seines langen und vielseitigen Studiums bezeugt sein umfassendes, 1914 abgeschlossenes Werk über die ›Liturgie‹, dessen erstes Kapitel ihm schon 1912 zur Promotion gedient hatte. Als ganzes erschien es in Folge des Krieges, den Oertel von Anfang bis Ende an der Front mitgemacht hat, erst 1917. Schon während seiner letzten Studienjahre allmählich hineingewachsen in Hilfsarbeiterstellungen am Leipziger Papyrusinstitut und am altgeschichtlichen Seminar, hat Oertel nach dem Kriege kurze Zeit auch als Privatdozent in Leipzig gewirkt, bis er 1922 das Ordinariat für alte Geschichte in Graz erhielt, das er nach Ablehnung eines Kölner Rufes noch jetzt verwaltet.

Wie Gelzer beherrscht Oertel in hervorragender Weise ein Spezialgebiet, das an unserer Universität vertreten zu sehen, wir aus guten Gründen angelegentlich wünschen, die Papyruskunde. Von ihr aus haben sich seine Studien aber besonders in der Richtung auf die antike Wirtschaftsgeschichte ausgedehnt. Seine Weise ist es nicht, kleine Teilarbeiten in großer Zahl zu veröffentlichen, obgleich auch derartiges von ihm nicht fehlt. Gleich das erwähnte Werk über die Liturgie stellt ein vielumfassendes verwaltungsgeschichtliches Hauptgebiet dar, nämlich den eigenartigen Zwangsdienst, zu

[1] In B1/1249 mit Bleistift gestrichen.

dem im hellenistischen und römischen Ägypten Jeder nach Leistungsfähigkeit und Vermögen dem Staate verpflichtet war. Seine mannigfaltigen Formen und Wirkungen werden aus dem überreichen, zerstreuten und schwierigen Quellenmaterial in peinlich genauer Einzelforschung herausgearbeitet. Doch haftet der Verfasser keineswegs an den Einzelheiten: als echter Historiker versteht er dem spröden Stoff allgemeine Kenntnisse abzugewinnen, die zum Teil noch für die Gegenwart bedeutsam sind, indem er z. B. an einer geradezu typisch wirkenden Stufenfolge des Niederganges nachweist, wie der gewinnsüchtige römische Imperialismus durch Mißbrauch der früher gemäßigten Zwangsformen schließlich das reiche Land ruiniert.

Durch den Zufall der örtlichen Begrenztheit des Papyrusmaterials ist Oertel keineswegs zum bloßen Spezialisten für Ägypten geworden. Das ergibt sich aus der Tatsache, daß ihm die große Aufgabe einer umfassenden Wirtschaftsgeschichte des Altertums übertragen wurde. Eine Probe davon und zugleich von seiner Arbeitsweise auf diesem Gebiet bietet sein kürzlich erschienener umfang- und inhaltreicher Anhang zu der von ihm besorgten Neuausgabe von Pöhlmanns Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus (v. Pöhlmann, Soziale Frage II S. 513–585). Die vielumstrittenen Grundprobleme der antiken Produktions- und Vertriebsformen[2] sowie die ebenso problematischen Fragen nach der Struktur der beteiligten Bevölkerungsschichten werden darin gründlich, klar und in weitsichtiger Unterscheidung von Zeiten und Völkern mit vollkommener Unabhängigkeit des Urteils dargestellt.

Oertels Schreibweise entbehrt nicht der persönlichen Note, ist aber frei von Geistreichelei, natürlich und einfach. Das kennzeichnet auch seine menschliche Eigenart, von der wir ebenso wie über seine Lehrbegabung nur Gutes wissen und hören.

3. Joseph Vogt, geboren 1895 in Schechingen, O. A. Aalen, steht nach dem übereinstimmenden Urteil der von uns befragten Gewährsmänner und nach unserer eigenen Ansicht unter den jüngeren Fachvertretern an der ersten Stelle. Ein Schüler Wilhelm Webers, hat er namentlich in Tübingen studiert und Frühjahr 1921 mit einem Teil seines später erweiterten Werkes über die Alexandriner Münzen promoviert. Auf Grund dieses Werkes konnte er sich Ende 1923 in Tübingen habilitieren und es ist ihm dort gerade jetzt die planmäßige Professur für Alte Geschichte zunächst mit dem Titel eines außerordentlichen Professors übertragen worden. Inzwischen hatten ihm die Tübinger Philosophische Fakultät und die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft ermöglicht, die begonnene Arbeit über die alexandrinischen Münzen durch den Besuch verschiedener Münzkabinette fortzusetzen und zu vollenden. Das zweibändige Werk, das mit dem Nebentitel ›Grundlegung

[2] urspr. Betriebsformen, mit Bleistift korr.

einer alexandrinischen Kaisergeschichte‹ 1924 erschienen ist, muß zumal im Hinblick auf die Jugend des Verfassers als erstaunliche Leistung bezeichnet werden.

Auf Grund umfassender und sachverständiger Sammlung des reichen numismatischen Materials und gewissenhafter Verwertung der Papyrusfunde und aller anderer Quellen werden in zahlreichen Einzeluntersuchungen reiche Ergebnisse von allgemeinster Bedeutung gewonnen. Nicht allein für die Schicksale und die äußere Entwicklung der ägyptischen Hauptstadt von Augustus bis Diokletian, sondern auch für die allgemeine Geschichte dieses Zeitraumes ist der Gewinn außerordentlich groß. Die Chronologie, die staatsrechtliche Stellung, die Persönlichkeit der Herrscher und ihrer Angehörigen, die Währungsverhältnisse, die wirtschaftlichen Zustände und die religiösen oder religionspolitischen Vorgänge werden dabei berührt. Hierin zeigt der Verfasser sich in erster Linie als Historiker. In der kunstgeschichtlichen Behandlung der Münzbilder kommt aber auch seine archäologische Vorbildung zur Geltung, und in einem zweiten gleichfalls 1924 erschienenen Werke über die alexandrinischen Terrakotten (Expedition Sieglin II 2) ist das noch mehr der Fall. Die eigenartigen Kleinfunde werden hier sachgemäß behandelt und zugleich ähnlich wie die Münzen für die Kulturgeschichte verwertet.

Außer einer kleinen Schrift über die römische Politik in Ägypten, die in der Hauptsache Ergebnisse des numismatischen Hauptwerkes kurz zusammenfaßt (Der alte Orient Beiheft 2, 1924), liegt noch der Habilitationsvortrag Vogts ›Tacitus als Politiker‹ vor, der die Ausdehnung seines Interesses auf ein weiteres Gebiet der altgeschichtlichen Studien erkennen läßt. Vogts feine, sympathische Persönlichkeit und sein bescheidenes Auftreten, die uns von verschiedenen Seiten gerühmt werden, lassen auch menschlich von ihm Gutes erwarten.

Der Dekan
gez. Dragendorff.

2.1.2. Schreiben des Ministeriums vom 7.5.1926 (UAF B3/14)

Nachdem die Professoren Gelzer und Vogt die Berufung nach Freiburg abgelehnt haben, gebe ich der Fakultät Gelegenheit zu prüfen, ob sie ihre Vorschlagsliste ergänzen will. Der Bericht wolle spätestens anfangs Juni[3] durch Vermittelung des Senats vorgelegt werden.

[3] Hervorhebung im Original.

2.1.3. Schreiben der Philosophischen Fakultät vom 18.5.1926 (UAF B3/14)

Wiederbesetzung des Lehrstuhls für alte Geschichte an der Universität Freiburg.

An den akademischen Senat der Universität hier.

Unter Bezugnahme auf den Erlaß des Herrn Ministers des Kultus und Unterrichts vom 7. ds. M. N° A.9471 bitten wir den Senat den nachstehenden Beschluß der Fakultät an das Ministerium weiterzuleiten und zu befürworten.

Die Fakultät wünscht bezüglich des Professors Oertel in Graz ihren früheren Vorschlag entschieden aufrecht zu erhalten, fügt aber der Anregung des Ministeriums entsprechend für den Bedarfsfall noch den Namen des Professors Kolbe in Greifswald hinzu.

Walther Kolbe, geboren 1876 in Warnow in Pommern, studierte nach Absolvierung des humanistischen Gymnasiums in Eberswalde von 1894–1899 in Berlin Geschichte und klassische Philologie besonders bei Ullrich Köhler, Scheffer-Boichhorst, Lenz und Hermann Diels, promovierte daselbst mit einer Arbeit über attisches Seewesen und war auch einige Jahre in Berlin habilitiert [*sic!*]. In diese Zeit fällt eine längere Studienreise nach Griechenland. Schon 1905 wurde ihm die neuerrichtete Professur für alte Geschichte, ein Extraordinariat in Rostock übertragen, und 1918 kam er als Nachfolger Gelzers als Ordinarius nach Greifswald; 1921 hat er einen Ruf nach Graz abgelehnt.

Kolbes erste, zum Teil umfangreiche Arbeiten betreffen Gegenstände, die mit der griechischen Inschriftenkunde zusammenhängen, namentlich über attisches Staatswesen und über die Archontenliste von Athen. Im Auftrag der preußischen Akademie der Wissenschaften bearbeitete er alsdann die Inschriften Lakoniens und Messeniens: das 1923 erschienene Werk, Inscriptiones Graecae V 1, 397 Seiten folio, das auch ausführliche Regesten der spartanischen und messenischen Geschichte enthält, ist eine sehr achtbare Leistung. Nachdem Kolbe seine Vertrautheit auch mit der römischen Geschichte durch eine Abhandlung über das zweite Triumvirat (Hermes Bd. 49) dargetan hatte, wandte er sich vorzugsweise der hellenistischen Zeit zu. Außer kleineren Arbeiten auf diesem Gebiete (über Antigonos Gonatas, Gött.gel.Anz.1916; die griechische Politik der ersten Ptolemäer, Hermes 1916) veröffentlichte Kolbe neuerdings unter dem Titel ›Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte‹ eine größere, chronologische Untersuchung zu der Seleukidengeschichte und zu den beiden ersten Makkabäerbüchern (Beitr. zur Wissensch. des alten Testaments N.F. Heft 10, 1926, 179 Seiten).

Alle Arbeiten Kolbes lassen gründliche Kenntnisse und außerordentlichen Fleiß, großen Scharfsinn und verständiges Urteil erkennen. Wohl betreffen sie in der Hauptsache Einzelprobleme, aber es fehlt ihm nicht der Sinn für die allgemeinen Zusammenhänge, in die er die Ergebnisse seiner gründlichen Forschungen einzuordnen versteht. Aus seiner letzten Arbeit ist be-

sonders die gelungene Darstellung der jüdischen Erhebung gegen die Seleucidenherrschaft unter den Makkabäern hervorzuheben.

Kolbe ist ein sehr gewissenhafter Lehrer, dessen Wirksamkeit im Seminar besonders gerühmt wird. Seine sympathische, charaktervolle Persönlichkeit mit ihrer sachlichen Gründlichkeit würde auch der Fakultät wertvolle Dienste leisten.

Der Dekan,
gez. Heiss.

2.2. Walther Kolbes Memorandum zur Akropolis- und Parthenon-Forschung vom 8. 8. 1942 (UAF B24/1859)

Memorandum über den Anteil der Nationen an der Akropolis- und Parthenon-Forschung[4]

Als Griechenland um die Mitte des XV. Jahrhunderts von den Türken erobert wurde, stand der Parthenon noch im vollen Glanz aufrecht: der Kranz seiner Säulen und der plastische Schmuck von Giebeln und Wänden war unversehrt. Der Tempel war in seiner äußeren Erscheinung im grossen und ganzen vor schwerer Schädigung durch Menschenhand bewahrt geblieben, weil er bereits vor Justinians Zeit als christliche Kirche diente. Auch die Türken haben ihn ein Jahrtausend später als Gotteshaus benutzt.

Angehörige der romanischen Völker sind es gewesen, die zuerst ihre Aufmerksamkeit den Bauten der Akropolis zugewandt haben. Den Reigen eröffnet der Italiener Cyriacus von Ancona, der Athen noch unter der Frankenherrschaft besuchte, dann folgen die Franzosen. Eine von ihnen geführte Expedition in die Levante, an der auch einige Engländer teilnahmen, hat 1675 und 1676 in Athen geweilt. Der Ertrag dieser Bemühungen liegt uns im dreibändigen Werk des französischen Arztes Spon vor. Den griechischen Charakter des Parthenon haben freilich weder er noch sein Begleiter Wheler in ihren Skizzen festgehalten: sie haben eine Barockkirche daraus gemacht. Wertvoller ist für die Kunst wie für die Wissenschaft die Gesandtschaftsreise des Marquis de Nointel – gleichfalls unter der Regierung Ludwigs XIV. Der vielseitig gebildete und wohlhabende Diplomat war von einem Stab von Malern und gelehrten Männern begleitet. Unter ihnen befand sich ein talentvoller Flame – und diesem verdanken wir die berühmt gewordenen Zeichnungen, die den ursprünglichen Zusammenhang der Parthenonskulpturen wiedergeben und deshalb für uns Spätgeborene von unschätzbarem Werte sind – man hat sie lange Zeit hindurch zu Unrecht dem Engländer Carrey zugeschrieben. Die erste Periode – dank Nointel ausgezeichnet durch eine ungewöhnliche Höhe des geistigen Horizontes – findet im Krieg Venedigs gegen die Türken

[4] Alle Unterstreichungen im folgenden Dokument sind Hervorhebungen im Original. Kleine Versehen sind stillschweigend korrigiert.

ihr Ende. Die auf der Akropolis belagerten Türken hatten im Parthenon ein Pulvermagazin angelegt, und ein unglückseliger Zufall wollte es, daß dieser Sprengstoff durch einen Kanonenschuß zur Entzündung gebracht wurde (1687). Die Explosion vernichtete den Oberteil des Tempels, riß gewaltige Breschen in die Längswände und warf auf der Nord- und Südseite eine Reihe von Säulen um.

II.

Auch die zweite Periode wird durch ein politisches Geschehen – freilich von ungleich höherer Bedeutung beendigt, durch den Befreiungskrieg der Griechen. Es ist kein Zweifel, daß nunmehr die Engländer den Franzosen den Rang abgelaufen haben. Aber für die Forschung im allgemeinen und die archäologischen Studien im besonderen ist das kein Segen gewesen. Die Franzosen hatten in ihrer wissenschaftlichen Haltung und in ihrem Nahverhältnis zur Antike eine Höhe erreicht, hinter der das XVIII. Jahrhundert weit zurückbleibt. Dafür sind die Reisen der Engländer Pococke und Dalton, eines Malers, charakteristisch; diesen Männern fehlt jene innere Haltung der Antike gegenüber, die Nointel zu einer so anziehenden Persönlichkeit macht. Und doch wäre es ungerecht zu verschweigen oder auch nur zu verkleinern, wie viel wir den englischen Bemühungen verdanken. Vier Jahre 1751–1754 haben der Maler Stuart und der Architekt Revett in Athen zugebracht, um durch Ansichten, Planaufnahmen und Vermessung der Bauten eine neue Grundlage für die Forschung zu gewinnen. Die sehr wertvollen »Antiquities of Athens« (von 1762 bis 1816 erschienen) geben eine ungemein lebendige Vorstellung vor allem auch von den Skulpturen des Parthenon. Das Werk ist unter dem Titel »Altertümer von Athen« durch Wagner und Osann in zwei Textbänden mit sieben Tafelbänden ins Deutsche übertragen worden, Darmstadt 1829–33. In der Aufnahme und Erläuterung des Befundes haben diese Engländer für den Parthenon eine unschätzbare Leistung vollbracht. Auf der anderen Seite aber hat einer ihrer Landsleute dem Bauwerk die denkbar schwerste Schädigung zugefügt. Lord Elgin beraubte es des Großteils seines skulpturellen Schmuckes und verkaufte ihn 1812 an das Britische Museum. Nur geringe Teile der Metopen und des Frieses verblieben an ihrem Platz.

III.

Mit der Errichtung des souveränen Staates der Hellenen beginnt die letzte bis in die Gegenwart reichende Forschungsperiode. Sie ist dadurch gekennzeichnet, daß die Deutschen an den ersten Platz vorrücken. Wenn Winckelmanns Wirken diese Entwicklung geistig vorbereitet hatte, so hat die Neugestaltung des politischen Lebens ihr freie Bahn geschaffen. Die junge Monarchie König Otto's setzte ihren Stolz darein, das alte Griechenland im neuen wieder lebendig zu machen. Unter seinen Beratern und Helfern gebührt dem Münchner Architekten Leo von Klenze ein hervorragender Platz. Klenze hat nicht nur den neuen Stadtplan von Athen entworfen und das Schloß erbaut, son-

dern auf ihn geht bereits der umfassende Plan einer bis auf den gewachsenen Felsen zu führenden Ausgrabung der Akropolis zurück. Dadurch hat er eine neue Epoche für die Akropolisforschung eingeleitet. Es tut seiner Bedeutung keinen Abbruch, daß die Umstände ihn verhindert haben, selbst seine Absicht auszuführen. Ihm bleibt das Verdienst, den Weg gewiesen zu haben, der allein zur Lösung der vielen Rätsel dieser einzigartigen Ruinenstätte führen kann.

Was er vorgeschlagen hatte, hat der erste Generalkonservator der griechischen Altertümer, der Archäologe Ludwig Ross, 1835 auszuführen begonnen. Mit Unterstützung der Architekten Schaubert und Hansen hat er an der SO- und SW-Ecke des Parthenon Tiefgrabungen vorgenommen mit dem epochemachenden Ergebnis, daß der perikleische Parthenon zum mindesten einen Vorläufer gehabt haben muß, und daß seine Fundamente bis zu 10 m auf den Fels herabgeführt worden sind. Indessen dem jungen griechischen Staat fehlte die wirtschaftliche Kraft, um das großgedachte Programm in die Tat umzusetzen. Die Ross'schen Grabungen blieben daher trotz ihrer wertvollen Anregungen Testversuche, die nur eine blasse Ahnung davon weckten, welch reichen Gewinn eine planmäßige Tiefgrabung für Archäologie und Geschichte bringen sollte. Immerhin muß Ross' Name mit besonderem Nachdruck genannt werden. Er eröffnet die lange Reihe von hervorragenden Gelehrten deutscher Nation, die Griechenland ihre beste Kraft gegeben haben. Um nur einige Namen zu nennen, sei an A. Boetticher, E. Curtius, A. Michaelis, U. Koehler erinnert. Eine nicht abreißende Kette von großen Archäologen führt hin zu dem Manne, der die neue Technik des Ausgrabens zu einer Kunst entwickelte und für seine Zeit ihr glänzendster Vertreter war, zu Wilhelm Dörpfeld, der wie kein zweiter vor ihm um die Erforschung der Akropolis und ihrer Bauten bemüht gewesen ist.

Über dem deutschen Anteil an der Arbeit darf nicht vergessen werden, was die Griechen selbst mit immer steigendem Erfolge zur Klärung der Verhältnisse auf der Akropolis beigetragen haben. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man ausspricht, daß Deutsche und Griechen die eigentlichen Träger der Akropolisforschung gewesen sind. Sie standen auch Seite an Seite, als die Griechische Archäologische Gesellschaft in den Jahren 1885–1891 den Klenze'schen Grabungsplan aufgriff und die ganze Burgfläche bis auf den gewachsenen Boden freilegte. Die Leitung hatte dabei der griechische Generalephoros P. Kavvadias, aber die technische Durchführung der Grabung lag in den Händen des deutschen Architekten G. Kawerau, der in griechische Dienste getreten war. Als allzeit bereite Helfen haben – wenn auch ohne offiziellen Auftrag – Wilhelm Dörpfeld, Paul Wolters und eine Fülle von jüngeren deutschen Archäologen an der Verarbeitung der Funde mitgewirkt. In den »Athenischen Mitteilungen« haben Dörpfeld und Wolters durch regelmäßige Berichte über die Fortschritte der Grabung und die wichtigsten Funde unterrichtet. Darüber hinaus hat W. Dörpfeld wichtige Aufsätze über die hervorragendsten Bauten der Burg veröffentlicht, unter ihnen ist in unserem

Zusammenhang der von 1892 über den Parthenon von ganz besonderem Interesse. Freilich hat er ihn ein Jahrzehnt später widerrufen. Dieser neue Aufsatz von 1902 ist zu kanonischem Ansehen gelangt, vielleicht gerade, weil er in dogmatischer Form, die bisher von ihm selbst verfochtene Ansicht umstoßend, mit allem Nachdruck das vorpersische Alter des ersten Parthenonvorläufers behauptete. Gerade durch die Veröffentlichung, die sich nicht auf eine steingerechte Aufnahme, sondern auf ergänzte Pläne stützte, hat er ein Menschenalter hindurch dies Feld unumschränkt beherrscht. Denn auch G. Kawerau stand völlig in seinem Bann und in dem abschließenden Grabungsbericht (Die Ausgrabung der Akropolis 1907 griech. und deutsch. Text) hatte er sich trotz mancher Anläufe zu unabhängiger Urteilsbildung ganz in den Geleisen seines größeren Landsmannes bewegt. Allein viel verhängnisvoller war die Tatache, daß die von Kawerau gezeichneten Pläne gemessen an den heute geltenden Ansprüchen auf Genauigkeit und Zuverlässigkeit unzulänglich sind: sie sind nicht steingerecht. Die Beobachtungsmethoden waren noch nicht fein genug, die Vermessung zu wenig genau. Wenn Kawerau's Pläne trotz dieser Mängel durch ein Menschenalter die Grundlage der Forschung bildeten, so kann es nicht überraschen, daß die Ergebnisse anfechtbar waren.

So ließ die große Ausgrabung und ihre Verwertung noch weiten Wünschen Raum. Immerhin muß festgestellt werden, daß alles, was Engländer, Franzosen und Amerikaner im letzten Jahrhundert für die Akropolis und für den Parthenon getan haben, neben jener Leistung nur in weitem Abstand genannt werden kann. Bei den Engländern waren Architekten die Träger der Arbeit. Pennethose hat 1837 als erster die sog. Kurvatur am Parthenon beobachtet, jene Krümmung des Säulenbaus, die dem Bau eine für einen dorischen Tempel unerhörte Leichtigkeit gibt. Ungleich höheren Rang darf das Werk von F. C. Penrose, The principles of Athenian architecture, London 1851, zweite Auflage 1888, beanspruchen. Penrose hat durch die für seine Zeit ungewöhnliche Sorgfalt der Aufnahmen einen großen Eindruck gemacht. Allein auch in diesem Fall haben neuerliche Messungen Ungenauigkeiten festgestellt. Zudem sind die Aufnahmen zu pedantisch und ohne tiefere Überlegung angestellt. Infolgedessen können sie den Ansprüchen der heutigen Wissenschaft nicht mehr genügen. Und schließlich war die Beobachtungsmethode noch zu primitiv, so daß ihm der Blick für die verschiedenen Entwürfe des Tempels noch nicht geöffnet war.

Von den Franzosen ist um die Mitte des Jahrhunderts durch den Architekten Paccard eine Aufnahme für das Werk des Grafen Laborde begonnen, aber nicht vollendet worden. Und die Arbeit, die Le Magne 1895 herausbrachte, muß unzureichend genannt werden. Die Franzosen sind überhaupt auf diesem Gebiet nicht so sehr an der Forschung beteiligt. Ihr Bestreben ist vielmehr darauf gerichtet, in großen Werken zusammenzufassen, was im Laufe der Jahrzehnte erarbeitet worden war. Das gilt sowohl von dem Tafelwerk von M. Collignon »L'Acropole d'Athènes«, Paris 1911, wie von G. Fougères Behandlung des Parthenon im Rahmen von Picard's l'Acropole 1932.

Bei beiden überwiegt durchaus der künstlerische Gesichtspunkt. Sie bringen eine Fülle von ausgezeichneten Wiedergaben der Skulpturen auf Grund photographischer Unterlagen. Die Pläne sind elegant, aber unvollständig und daher unzureichend. Es überrascht daher nicht, daß der Baugeschichte keine Beachtung geschenkt ist.

Die Amerikaner haben eine eindringliche Untersuchung des Erechtheion herausgebracht. Für den Parthenon liegen nur zwei Aufsätze im American Journal of Archaeology vor. B. G. Hill hat im Am. Journ. Arch. 1912 Dörpfelds Feststellung, daß der perikleische Bau zwei Vorläufer gehabt hat, bestätigt. Zugleich hat er den Grundriß des zweiten Parthenon berichtigt. Aber an der historischen Frage ist auch er vorübergegangen, da er ganz in den Gedankengängen Dörpfelds befangen war. Bei W. B. Dinsmoor begegnen wir 1934 einem Versuch für beide Probleme eine selbständige Lösung zu finden. Er ließ nur einen Vorläufer des Perikleischen Baues gelten, sicher zu Unrecht. Und was die Behandlung des Zeitproblems von Parthenon I anbelangt, so nimmt Dinsmoor lediglich die Vasenfunde zur Grundlage seiner Überlegungen. Aber es geschieht mit einer so primitiven und mechanistischen Methode, daß die Möglichkeit eines Erfolges von vornherein verscherzt war.

Schließlich ist in dieser Übersicht noch zu erwähnen, daß von deutscher Seite eine zusammenfassende Baugeschichte der Akropolis aus der Feder von M. Schede veröffentlicht ist. In diesem »die Burg von Athen« betitelten Buche besitzen wir eine knappe, aber sehr anschauliche Darstellung, Berlin 1922.

Seit dem Erscheinen dieses Werkes ist die Akropolis- und insbesondere die Parthenonforschung – wieder in Fluß gekommen. Auf Grund jahrelanger Studien war der Unterzeichnete zu der Überzeugung gelangt, daß das Dogma Dörpfelds vom vorpersischen Alter der beiden Vorläufer des Periklesbaues auf falschen Voraussetzungen aufgebaut ist. Der Güte von Theodor Wiegand, der ihm 1931 seine Sammlung der Photographien von der griechischen Ausgrabung überließ, verdankt er die Möglichkeit einer unabhängigen, einzig auf den Grabungsbefund gegründeten Urteilsbildung. Im Archäologischen Jahrbuch 1936 ist erstmalig über diese Beobachtungen, mit denen Dörpfelds Hypothese nicht in Einklang zu bringen ist, berichtet. Das dort niedergelegte Ergebnis ist in Kürze dieses: der geniale Gedanke, über dem Südabhang der Akropolis einen großen Tempel zu errichten und den schmalen Höhenrücken durch riesenhafte Aufschüttungen[5] von 40.000 bis 50.000 cbm. zu einer weiten Hochfläche umzugestalten, kann nicht von einem Zeitgenossen der Pisistratiden, des Kleisthenes oder Miltiades herrühren, weil schon das Fundament des ersten Tempels die Zerstörung der aus mykenischer Zeit stammenden Burgmauer zur Voraussetzung hat. Diese Mauer hat aber erst durch die Perser ihre Vernichtung erfahren. Infolgedessen kann erst ein Angehöriger der Generati-

[5] Im Original versehentlich: »Ausschüttungen«

on der Salamis- und Platääkämpfe der Schöpfer des Bauplanes sein, der nichts Geringeres zum Ziel hatte als die Ersetzung der Burgfestung durch einen geräumigen Festplatz.

Diese Theorie, die an Anschauungen der Ausgräber mit neuen Beobachtungen anknüpfte, fand zunächst wenig Glauben. Dörpfeld selbst wehrte sich mit der ganzen Leidenschaft seines auch im hohen Alter noch lebhaften Temperamentes, und angesichts der Autorität, die er mit Recht genoß, fand er zahlreiche Anhänger. Es war klar, daß es überzeugenderer Beweise bedurfte als der oftmals trügerischen Photographien. Einzig Tiefgrabungen, die bis in die entscheidenden Schichten vorgetrieben wurden, um den Befund an der alten Burgmauer zur Zeit der Fundamenterbauung klarzustellen, konnten beweiskräftige Schlüsse ermöglichen. Es ist das hohe Verdienst der Freiburger Wissenschaftlichen Gesellschaft, daß sie 1938 die Mittel für eine Unternehmung in Athen bereitstellte, zu denen die Zweigstelle Athen des Archäologischen Instituts einen Zuschuß bewilligte. Die Griechische Regierung erteilte im September die Erlaubnis zur Grabung. Der aufgedeckte Mauerbefund widerlegte in aller Klarheit Dörpfelds Dogma und erbrachte die Bestätigung der an den Photographien gemachten Beobachtungen. Demnach kann kein Zweifel mehr sein, daß das Fundament für den ersten Parthenon erst nach den Perserkriegen gelegt ist. Vgl. Research and Progress 1940, 257 ff. Im Jahre 1939 wurde die Unternehmung durch meinen Mitarbeiter, den Architekten Dr. ing. A. Tschira, mit einer ergebnisreichen Durchprüfung der in die Nordmauer verbauten marmornen Säulentrommeln vom zweiten Parthenon fortgesetzt. Dann machte der Kriegsausbruch eine Unterbrechung der Arbeit notwendig. Erst die Besetzung Griechenlands durch die deutsche Wehrmacht schuf eine neue Lage. Infolgedessen wurde im Frühsommer 1940 die Werbung bei deutschen Mäzenen für die Bereitstellung größerer Mittel wiederaufgenommen, und zugleich im Einvernehmen mit dem Präsidenten des Institutes, Herrn Professor Dr. Schede, ein erweiterter Arbeitsplan aufgestellt. Er beschränkt sich nicht mehr auf die historischen Probleme, sondern setzt sich zum Ziel: durch eine Gemeinschaftsarbeit von Archäologen, Architekten und Historikern den Bau als Ganzes einschließlich der Skulpturen zum Gegenstand der Untersuchung zu machen. Damit wurde die große Aufgabe, die bisher noch fehlende würdige Veröffentlichung dieses ehrwürdigsten Denkmals griechischen Geistes vorzubereiten ernsthaft ins Auge gefaßt.

Wer den Gang der Forschung seit der Befreiung Griechenlands überschaut, kann die Tatsache nicht übersehen, daß die deutsche Wissenschaft an der Akropolisforschung im allgemeinen und der Parthenonforschung im besonderen einen hervorragenden Anteil gehabt hat. Es darf daher als ein billiges Verlangen bezeichnet werden, wenn sie den Anspruch erhebt, daß ihr vor den anderen Kulturnationen ein Vorrecht auf die Bearbeitung des Parthenon zu-

gebilligt wird. Das soll nicht bedeuten, daß die fremden Nationen für alle Zeit von jeder Forschungsarbeit an den Skulpturen oder den Bauresten des Parthenon ausgeschlossen bleiben sollen. Wohl aber ist zu wünschen, daß zunächst einmal den Deutschen die Möglichkeit gegeben wird, ihr Bestes für den »Tempel der Tempel« zu tun. Voraussetzung dafür ist aber, daß die griechische Regierung der deutschen Wissenschaft den Weg zu einer umfassenden Untersuchung (unter Einschluß von Grabungen) freigibt. Die Mitarbeiter stehen bereit, und das hohe Ansehen des Archäologischen Instituts, das im Mai d. J. in der Person des Präsidenten, Herrn Professor Dr. Schede namens der Zentraldirektion die Oberleitung übernommen hat, bürgt dafür, daß ein Werk geschaffen wird, das zugleich der Größe der Aufgabe wie des deutschen Namens würdig ist.

Kolbe
Professor a. d. Universität Freiburg i. Br.

* * *

Korrekturzusatz:
Von Frau Jutta Steinhage erhielt ich nach Fertigstellung des Manuskripts noch Kopien weiterer Briefe, die Walther Kolbe an seine Tochter sandte. Eine Einarbeitung in das Manuskript (mit der gebotenen Kommentierung) war nicht mehr möglich, doch seien sie an dieser Stelle zumindest mitgeteilt, da sie die Darstellung in einigen Punkten, etwa der causa ›von Gerkan‹, doch erheblich bereichern.

Brief Kolbes an seine Tochter vom 1. 5. 1936:

> Auf meine Berliner Anträge ist noch nichts erfolgt. Es sind noch drei Wochen bis zu dem für den Vortrag in Aussicht genommenen 28. Mai. Ich sehe schon voraus, daß die Erlaubnis nicht rechtzeitig eintrifft, was dann den Verzicht auf die Reise zur Folge haben würde. Sehr grämen würde ich mich nicht. Ernsthafter ist mir, daß Gerkans Kandidatur mir bedroht zu sein scheint. Du wirst besser tun davon noch nicht zu reden. Er selber schrieb sehr pessimistisch, daß ihm Wrede vorgezogen werden könnte, und ich sehe auch eine Hauptschwierigkeit darin, daß Wrede untergebracht werden muß. Wie ernst ich die Sache ansehe, kannst Du daraus ermessen, daß ich bereit sein würde, W. als Nachfolger von Dr. [= Dragendorff] zu akzeptieren. Die Neubesetzung des Lehrstuhls ist für den Oktober zu erwarten.

Brief Kolbes an seine Tochter vom 19. 5. 1936:

> Jetzt kommt eine Überraschung: Der Wiener Vortrag ist nun doch – sozusagen in letzter Stunde – genehmigt. Ende voriger Woche kam erst eine Anfrage der ›Kongreß-Zentrale‹ wegen der Devisenbeschaffung, dann kam vom Reichsministerium des Inneren die Befreiung von der

Ausreisegebühr und heute – via Karlsruhe, daher verzögert – vom Reichswissenschaftsministerium die Genehmigung des Vortrages. So werde ich also am kommenden Dienstag in Richtung Osten abfahren, ohne Dir doch ganz nahe zu kommen. Mein wissenschaftliches Gepäck wird noch schwerer sein als in Berlin. Du weißt wohl, daß bei meinem Gespräch mit Gerkan die Frage, ob zwei oder drei Entwürfe des Parthenon anzunehmen sind, in dubio blieb. Inzwischen habe ich eine Entdekkung gemacht, indem ich die Dörpfeld'sche Rekonstruktion von Tempel I mit den Isohypsen Kawerau's in Beziehung setzte. Nach Dö. lag die Euthynterie seines I. Tempels in Höhe 154,5; das wäre also die Unterkante der untersten Tempelstufe. Im N.O. stand der Fels ursprünglich 156,5 m an, und die Geländeverhältnisse sind so, daß nun ¼ der Tempelfläche hätten abgearbeitet werden müssen. Das setzte ich Gerkan auseinander. Darauf setzte sich der Gute hin und rechnete aus, daß 1500 chm [= Kubikhektometer] Gestein hätten abgearbeitet werden müssen! Das ist ein bischen viel. Entscheidend gegen Dörpfeld ist, daß selbst in Perikleischer Zeit die Abarbeitung nicht über 155,5 hinausgegangen ist. Damit ist bewiesen, daß Dörpfelds Euthynterie nie Wirklichkeit geworden ist. Q. E. D. [= *quod erat demonstrandum*]

Brief Kolbes an seine Tochter vom 5. 6. 1936:

Aber nun soll ich wohl erst von Wien berichten. Ich denke mit der allergrößten Freude an diese Wiener Tage. Auf Wunsch der Gesandtschaft begann ich meinen Vortrag mit einem Wort, daß Reichsdeutsche und Oestereicher Söhne eines Volkes seien, daß das gleiche Blut in unsern Adern rolle, und daß wir daher nur eine deutsche Wissenschaft kennten, der wir hüben und drüben der Grenze dienten. Mit diesen schlichten Worten hatte ich die Herzen gewonnen. Es gab Applaus bei offener Szene, der nicht enden wollte, und nach dem Vortrag sprach der Vorsitzende, ehe er die Diskussion eröffnete, den besonderen Dank für diese Herzstärkung aus. Ich spreche davon ausführlich, weil es ein Symptom für den Seelenzustand der Menschen ist. Sie leiden unter dem italienfreundlichen Kurs der Regierung und sehnen sich nach Freundschaft aus dem Reich. Für den Vortrag war so die beste Atmosphäre geschaffen. Eine nicht sehr zahlreiche – etwa 60/70 –, aber sehr sachverständige Zuhörerschaft, in der alle sachlich Interessierten vertreten waren, folgte den Ausführungen mit lebhaftestem Interesse. Und als ich geendet hatte, gab es einen Beifallssturm, wie ich ihn (wenn ich selbst der Redner war) noch nie erlebt hatte. Es war so arg, daß ich mich, als ich wieder auf meinem Platz saß, noch einmal zum Dank erheben mußte. Dann kam jener ›deutsche‹ Dank des Vorsitzenden. Danach eine Diskussion von erstaunlicher Höhe, was einmal Praschniker, vor allem aber dem fast achtzigjährigen Loewy verdankt wurde. Loewy hatte gerade ein M.S. [= Manuskript] über die rotfigu-

> rigen [Hervorhebung im Original] Vasenscherben von der Akropolis bei der Akademie der Wissensch. hinterlegt [Emanuel Löwy, Der Beginn der rotfigurigen Vasenmalerei, Sitzungsberichte der Akad. d. Wiss. Wien, Phil.-hist. Kl. 217/2, 1938] und war dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß die zeitliche Ansetzung dieser Scherben zu hoch (± 500) sei. Er kam also von der Vasenchronologie her zu einer Einstellung, die für die von mir vertretene These sehr günstig war, und dem entsprach denn auch seine ganze Haltung. Um 6¾ hatte ich zu reden begonnen. Die Universität wird in Wien um 8 Uhr geschlossen, aber man ließ uns bis 8½ diskutieren. Die Wiener Kollegen kamen mit mir in den Ratskeller, unter ihnen auch Adolf Wilhelm, der Epigraphiker, von dem Du weißt, daß er mir lange, lange Jahre wegen einer messenischen Inschrift gezürnt hat. Es war ein sehr netter und sehr angeregter Abend, an dem sich zeigte, daß die Menschen froh waren, daß ich gekommen war. Am deutlichsten wurde mir der Eindruck des Vortrages am nächsten Tage bewußt, wo Wilhelm sich mir zu einer wissenschaftlichen Führung zur Verfügung gestellt hat, die dann freilich der Direktor der Kunsthistorischen Sammlungen, Eicheler, in Person übernahm, wie mich denn Eicheler Nachmittags um 4 noch einmal vor den Reliefs des Parthermonumentes aus Ephesos (beim unteren Belvedere aufgestellt) führte, und Wilhelm sich zu 7½ ins Restaurant auf dem Hochhaus mit mir zum Essen verabredet hatte. Wir blieben zusammen, bis ich um 10 Uhr vom Hotel zur Bahn fahren mußte. Die Freude über die Beseitigung einer nun grad' ein Menschenalter dauernden Verstimmung gehört mit zu dem Erfreulichsten, was Wien mir gegeben hat. Selbstverständlich soll ich im Herbst wiederkommen, und sie wollen alles tun, um dem Vortrag über Alexander in der Urania eine große Hörerschaft zu werben.

Der Brief Kolbes an seine Tochter vom 12. 6. 1936 beginnt mit folgenden Worten:

> Du mußt Dich über Armin von Gerkan oder bei ihm beklagen, wenn dieser Brief kürzer wird, als Du es Dir wünschst. Er ist seit einigen Wochen dabei, die drei Schnitte zu zeichnen. Und das gibt nun einen Haufen von Korrespondenz. In dieser Woche war es so, daß gestern 2 Briefe kamen und heute 1, die dringend schnelle Antwort notwendig machten. Ich hatte gestern die Sache so weit gefördert, daß Du heute Vormittag zu Deinen Rechten kommen solltest – denn ich das Schreiben an Dich übernommen. Aber die Fragen waren so schwierig, ich mußte erst Photographien heraussuchen, um ihm zu beweisen, was ich meine, so daß der ganze Vormittag darüber hinging. Nun ist der Riesenbrief von drei Bogen und die Photographiensendung fertig, aber es ist auch 3½ Uhr, und heute ich noch Fakultätssitzung. […]

Im selben Brief vom 12. 6. erzählt Kolbe seiner Tochter noch von einer Begegnung mit seinem »Freund Oberverwaltungsinspektor Kropp vom Paßamt, mit dem ich, seit ich wegen der Wiener Fahrt ständiger Gast in seinem Lokal war, ein zärtliches Verhältnis habe. Als ich ihm damals auf die Frage, ob ich für den Wiener Vortrag Honorar erhielte, wahrheits- und pflichtgemäß antwortete: Nein! – was sagt er da? ›Ja, Ihr Herre Professore seid wie die Künstler. Die können auch acht Tage hungern und lebe davon daß man sie einmal in der Woche bejubelt.‹«

Brief Kolbes an seine Tochter vom 16. 6. 1936:

> Sonntag war ich mit Dragendorff in der Schweiz, d. h. in Brugg zur Jahrestagung von ›Pro Vindonissa‹. Es war die übliche gemütlich-wissenschaftliche Angelegenheit. Was mich mehr interessierte, war, daß ich einmal etwas hinter den Vorhang sehen konnte: es ist schlimm mit der Deutschfeindlichkeit der Schweizer, so freundlich sie sich dem einzelnen Privatmann gegenüber stellen. Die Angst, sie könnten von Deutschland einmal übergeschluckt werden, sitzt ihnen tief in den Knochen.

Brief Kolbes an seine Tochter vom 14. 10. 1936:

> Heute kam ein Brief von Gerkan. Du darfst aber über den Inhalt nicht sprechen! Meine Einschätzung der Griechenlandreise war von Anfang an richtig: die schon bevorstehende Ernennung wurde aufgeschoben und eine erneute Prüfung angeordnet. Er selbst ist nur kommissarisch mit der Leitung des Arch. Instituts und der Olympiagrabung betraut. Er ist in einer fatalen Lage: die Möbel wurden Sept. verpackt und lagern beim Spediteur. Da kommt am 10. Oktober ein Erlaß vom Institut, der ihm mit rückwirkender [Hervorhebung im Original] Kraft den Umzug verbietet. Er kann ihn aber gar nicht mehr aufhalten. Im Dezember will er seine Familie nach Athen holen, bekommt aber den Umzug vom Institut nicht ersetzt. Nun, das sind Schwierigkeiten, aber schließlich kein Unglück. Die Gefahr dagegen ist riesengroß, daß jetzt doch sein Konkurrent das Rennen macht. Ein Lichtblick ist, daß das Erz.Min. ganz auf Gerkans Seite ist und sich mit Energie für ihn einsetzt. Mir schreibt er sehr dankbar, daß ich ihm mit der Besprechung der ›Mauern von Milet‹ sehr geholfen habe. Das Institut hat sie im Ministerium vorgelegt und hat damit Eindruck gemacht. Ja, ob das ausreicht, ist zweifelhaft, sehr zweifelhaft. Ich bin um ihn in großer Sorge. Denn als 2. kann er nicht nach Rom zurück. So sieht er kommen, daß er schließlich amtlos wird. Es würde ein großer Jammer sein. Seine Existenz jetzt in Olympia ist auch nicht beneidenswert. Ich sorge mich um ihn. Diese ganze Frage lastete seit Wochen auf mir, und daß ich sie so klar durchschaute, das war und ist das Schreckliche. Du wirst das ja verstehen. Natürlich spricht auch das Interesse meiner Akropolisarbeit mit. Aber das liegt natürlich ganz an

der Peripherie: es geht ja um einen wertvollen Menschen, den ich über alles hochschätze.

Brief Kolbes an seine Tochter vom 30. 10. 1936:

Die Zeit über, seit Du fort bist, habe ich griechische Frühzeit getrieben. Jetzt kann ich Dir sagen, weshalb ich die lockende Idee diese Zeit darzustellen nicht ausführen kann. Es wird so viel Neues gefunden, wodurch die Hypothesen der Ausgräber verändert werden, daß es kaum möglich ist festen Fuß zu fassen. Dazu kommt, daß die Veröffentlichung den Funden [folgt über der Zeile: u. ersten Ankündigung] erst mit großer Verspätung nachfolgt. So kann eigentlich aus eigener Anschauung nur der mitreden, der immer wieder die Museen in Griechenland benutzt, der Hagia Marina in Phokis, Eutresis in Böotien ebenso gut kennt wie das gut publizierte Koraku und Ziguries. Es geht also schlechterdings nicht anders, als daß ein Archäologe einmal die Zusammenfassung schreiben muß. Am besten in Verbindung mit einem Historiker. Denn das ist notwendig – man muß allen Seiten des Problems gerecht werden. Der Fehler selbst eines so trefflichen Mannes wie Matz ist, daß er auf Grund bestimmter Stilähnlichkeiten schon einen ersten Schub vom Donaubecken um 2000 bis nach Kreta vorstoßen läßt. Ja wenn da schon Donauleute mitgewirkt haben, dann verstehe ich die ganze Verschiedenheit von Kreta und dem mykenischen Kulturkreis nicht. Solche Schwierigkeiten nimmt Matz leicht. Der Historiker kann das nicht tun. Fabelhaft interessant ist diese Entwicklung von 2500 bis 1500, und ich habe viel Freude an der Arbeit.

Brief Kolbes an seine Tochter vom 4. 12. 1936:

Von Gerkan kam eine Karte mit Dank für die Besprechung seiner Milesischen Mauern. Er ist sehr glücklich darüber, daß sie im Ministerium vorgelegt ist. Nach Nachrichten, die ihm durch Schede zugekommen sind, hat sie in seinem Sinne positiv gewirkt und überzeugt. Aber die entscheidende Stelle ist nicht mehr der Reichserziehungsminister, sondern eine andere Stelle. Einstweilen geht es G. schlecht: weil er etatmäßig in Rom geführt wird, hat man ihn im Hinblick auf die Abwertung der italienischen Lira um 30 % gekürzt, so daß er als ›Leiter‹ in Athen weniger kommt als der ›zweite Direktor‹. Es ist schon eine arge Belastungsprobe für den Armen. Inzwischen habe ich ihm nach Olympia geschrieben und erwarte täglich Antwort. Hoffnung auf gute Nachricht mache ich mir nicht.

Brief Kolbes an seine Tochter vom 17. 12. 1936:

Du fragst nach meinem Ergebnis, und ich will Dir nicht ausweichen. Im Oktober und November ging es mir so, daß ich dachte, ich würde das Amt bald niederlegen müssen. Es war nervöse Überreizung infolge F. St.

[Fall Strasburger?], *ferner Gerkan's Sache* [das Kursive im Original zwischen den Zeilen hinzugefügt], und im Zusammenhang damit starke Herzbeklemmung, viel Schlaflosigkeit. Wir haben infolgedessen sehr ruhig gelebt – Mutti war rührend und klagte nie, und ich beginne mich zurechtzuschlafen. Es geht nun seit Anfang Dezember besser und ich hoffe die aufsteigende Linie setzt sich noch eine Zeit lang fort. […]
Zum Arbeiten bin ich außer Vorlesung und Seminar nicht gekommen. Die griechische Vorzeit ist ein besonders schwieriges Kapitel, und es kommt immer Neues hinzu. Jetzt hat Marinatos auf Kreta Beweise gefunden, daß um die Mitte des II. Jahrtausends ein großes Erdbeben auf der Insel stattgefunden hat. Ich vermute, daß das den »kriegerischen Einfall der Achäer« überflüssig machen wird. Er ist eigentlich schon überflüssig. Denn aus der Diskussion über die Ahhijawa-Texte aus dem Archiv von Boghaz-koi ist das Ergebnis zu buchen (Sommer 1932 u. 1934 gegen Kretschmer 1933, 1935, 1936 und Schachermeyr 1935), daß Ahhija mit Achäern nichts zu tun hat, daß es in Asien lag, und daß ein ›achäisches Großreich‹ nur in der Phantasie lebt. Am Montag will ich zeigen, wobei ich mich auf Bethe berufen kann, daß Agamemnon im alten Epos nichts mit Mykenai zu tun hat, und daß sich aus Homer für ein ›Großreich‹ kein Beweis führen läßt. Vasallen hat es nicht gegeben.

Brief Kolbes an seine Tochter vom 13. 12. 1937:

Mir hat die Gesellschaft [gemeint ist die Wissenschaftliche Gesellschaft in Freiburg] 500 M bewilligt und für den Sommer eine zweite Rate in Aussicht gestellt. Jetzt bin ich auf der Suche nach dem jungen Architekten, der in den Süden gehen kann. Die im Süden befindlichen kommen nach Gerkans Urteil nicht in Frage, weil sie entweder nicht zu haben sind oder weil sie nichts taugen. Knackfuß soll mit seinem Rat weiterhelfen, was immer eine zweifelhafte Angelegenheit ist, insofern er sich schwer zum Schreiben entschließt. […]
Über Gerkan und die römischen Verhältnisse will ich mich brieflich nicht äußern. Es gehen da interessante Dinge vor.

Anglistik und Romanistik*

Frank-Rutger Hausmann

Die Konturierung der Freiburger Anglistik und Romanistik soll für den Untersuchungszeitraum von zwei Fragen geleitet werden:[1] Ist den in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelten Neuphilologien aufgrund ihrer Untersuchungsgegenstände und der zu ihrer Erkenntnis angewandten Methoden das Nationalistische, Ausgrenzende des *Anderen*, der fremden Kulturen, inhärent, und wie verhielten sich die in Freiburg wirkenden Anglisten und Romanisten dazu? Der erste Teil dieser Frage berührt zugleich ganz wesentlich das Verhalten der neuphilologischen Fachvertreter in der NS-Zeit und könnte damit eine Antwort darauf geben, warum die einst so prestigeträchtigen Neuphilologien, die zu Recht als »deutsche Erfindungen« bezeichnet und eine Zeitlang – je nach Land dauert diese Imitation bis zum Deutsch-französischen Krieg 1870/71 oder bis zum Ende des Ersten Weltkriegs – weltweit nachgeahmt wurden, nach 1945 einen rapiden Ansehensverlust erlitten und heute international gesehen nur noch eine Randbedeutung haben.

Anglistik und Romanistik haben eine gemeinsame Wurzel. Beide entstanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts als neue Universitätsdisziplinen und bildeten schon bald neben der klassischen, der orientalischen und der germanischen Philologie eine weitere Philologie, auch ›Neuphilologie‹ genannt.[2] War das Englische als germanische Sprache zunächst zum Bereich der Germanistik gezählt worden, wur-

---

* Abkürzungen: AOFAA = Colmar, Archives de l'Occupation Française en Allemagne et en Autriche; BA = Bundesarchiv Berlin; StAF = Staatsarchiv Freiburg; UAF = Universitätsarchiv Freiburg.

[1] Ausführlich dazu Frank-Rutger Hausmann, »Vom Strudel der Ereignisse verschlungen«. Deutsche Romanistik im »Dritten Reich«, Frankfurt a. M. 2000 (Analecta Romanica 61); ders., Anglistik und Amerikanistik im »Dritten Reich«, Frankfurt a. M. 2003. Im folgenden wird nicht mehr gesondert auf diese beiden Bände verwiesen. Im letztgenannten (S. 441–519) finden sich Kurzbiographien aller im ›Dritten Reich‹ in Deutschland lehrenden Anglisten und Amerikanisten.

[2] Vgl. Renate Haas, V. A. Huber, S. Imanuel und die Formationsphase der deutschen Anglistik. Zur Philologisierung der Fremdsprache des Liberalismus und der sozialen Demokratie, Frankfurt a. M. u. a. 1990.

de es ab der Jahrhundertmitte zur Romanistik geschlagen, was ausschließlich pragmatische Gründe hatte. Das Schulwesen war in den meisten deutschen Ländern reformiert und gesetzlich geregelt, Französisch und Englisch waren Schulfächer geworden, und um wissenschaftlich gebildete Lehrer heranzuziehen, wurden Universitätseminare für Englische und Französische Philologie geschaffen, die diese Aufgabe übernahmen. Die Germanistik als Nationalphilologie sollte eigenständig und überschaubar sein und war ohnehin das größte Fach in der Philosophischen Fakultät. Wie der Greifswalder Lektor für neuere Sprachen und spätere Professor für romanische und englische Philologie Bernhard Schmitz in seiner *Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen* (1859–76) schrieb, sollten Französisch und Englisch eine Doppel-Philologie bilden, die der alten Doppel-Philologie, der griechisch-römischen, gleichwertig an die Seite trat. Ihre Begründung finde die Doppelung theoretisch »in dem verwandtschaftlichen und historischen Zusammenhange jedes Schwesterpaares«, hauptsächlich aber praktisch in dem »Bedürfnis der Lehrenden«. Auch die Neuphilologie sollte, darin der Altphilologie und der Germanistik folgend, methodisch in dreifacher Hinsicht gelehrt werden: vergleichend, historisch und philologisch.[3] Eine Begründung für diese Ausrichtung entfiel, die Notwendigkeit textkritischer und sprachhistorischer Arbeiten lag wegen der meist handschriftlich überlieferten älteren Literatur, die im Zentrum des Interesses stand, auf der Hand. Aus diesem Konzept resultierte zunächst eine enge fachliche Kooperation zwischen Romanistik und Anglistik, nicht ohne Blicke auf Altphilologie und Altgermanistik.

Wenngleich die Gemeinschaft der beiden neuphilologischen Schwester-Disziplinen Anglistik und Romanistik nicht lange dauerte und ihre Trennung am Vorabend des Ersten Weltkriegs fast überall vollzogen war[4], ist es dennoch sinnvoll, die Geschichte der beiden

---

[3] Hans Helmut Christmann, Romanistik und Anglistik an der deutschen Universität im 19. Jahrhundert. Ihre Herausbildung als Fächer und ihr Verhältnis zu Germanistik und klassischer Philologie, Mainz/Stuttgart 1985 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 1985, Nr. 1); Thomas Finkenstaedt, »Fach und Sprache: Schwierigkeiten der jungen Englischen Philologie«, in: Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846–1996), hrsg. von Frank Fürbeth – Pierre Krügel – Ernst E. Metzner – Olaf Müller, Tübingen 1999, 389–398.

[4] Vgl. die Übersicht über die Gründung der französischen und englischen Seminare bei Marita Baumgarten, Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozial-

Fächer ein Stückweit zu parallelisieren. Eine derartige ›Synkrisis‹ erlaubt es, spezifische Entwicklungen beider Fächer schärfer zu fassen, als dies in einer einsträngigen historischen Betrachtung möglich wäre. Besondere Aufschlüsse darf man sich dabei für die Zeit von 1933–45 erhoffen, die im Zeichen der nationalsozialistischen ›Gleichschaltung‹ stand.

Werfen wir einen Blick zurück: Aufgrund ihrer gemeinsamen Geschichte und ihres Privilegs, neben den alten Sprachen die einzigen flächendeckend gelehrten modernen Fremdsprachen im deutschsprachigen Raum zu sein, war die Zahl der anglistischen und romanistischen Lehrstühle mit den dazugehörigen Seminaren in Deutschland und Österreich etwa gleich groß, und dies galt auch für die Zahl der Lehrenden. Da Französisch im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik meist die erste unterrichtete moderne Fremdsprache war und die Romanistik das wissenschaftliche Studium der übrigen romanischen Sprachen mit umfaßte, auch wenn diese (mit Ausnahme des Italienischen in der Habsburgermonarchie) im allgemeinen keine Schulfächer waren, war die Romanistik, insbesondere in ihrer Infrastruktur (Zahl der Lektoren, Privatdozenten, Bibliotheks- und Seminarräume, Höhe der zugewiesenen Mittel) etwas stärker ausgebaut als die Anglistik. Ansonsten glichen sich beide Fächer darin, daß nach ihrer Forschungsorientierung etwa die Hälfte ihrer Professoren schwerpunktmäßig Sprach-, die andere Literaturwissenschaftler waren, auch wenn jeder Dozent im Prinzip beide Teilbereiche lehren mußte, ein Usus, der bis etwa 1950 beibehalten wurde. Auch die Phasen mit editionsphilologischer, junggrammatisch-lautgesetzlicher und idealistisch-geistesgeschichtlicher Fokussierung, die die Zeit von den Anfängen der Fächer bis etwa 1870, von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs bzw. die Zwischenkriegsphase umfassen, waren annähernd parallel verlaufen. Insbesondere die letzte Phase war anfällig für mancherlei

---

geschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler, Göttingen 1997, 309. **Romanistik**: Halle 1838, Wien 1860, Leipzig 1862, Berlin 1870, Straßburg 1872, Bonn 1876, Greifswald 1881, Breslau 1883, *Freiburg 1883*, Heidelberg 1890, Gießen 1891, Göttingen 1892, Kiel 1892, Jena 1893, Marburg 1896, München 1896, Würzburg 1900, Königsberg 1901, Tübingen 1903; **Anglistik:** Straßburg 1872, Wien 1874, Berlin 1876, Halle 1876, Leipzig 1880, Bonn 1886, Breslau 1886, Göttingen 1888, München 1896, Würzburg 1898, Erlangen 1898, *Freiburg 1900*, Heidelberg 1902, Königsberg 1902, Kiel 1902, Tübingen 1906, Gießen 1908, Marburg 1909, Greifswald 1909, Rostock 1922, Jena 1926.

Ideologisierungen, betrachteten doch ihre Vertreter Kunstwerke unbeschadet ihres ästhetischen Eigenwerts nicht als neutrale Datenlieferanten für die Erörterung bestimmter geistig-philosophischer Strömungen, sondern als wesensmäßigen »Ausdruck einer bestimmten geistigen Haltung«.[5] Schwärmerischem Pathos und irrationaler Überschätzung, die ihre Wertung nicht objektivierten, waren durch derart ahistorische und asoziologische Betrachtungen Tür und Tor geöffnet. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg verstärkten sich wesenskundliche Betrachtungsweisen, die das Trennende, nicht das Gemeinsame zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern, vor allem den Franzosen und Engländern einerseits, und Deutschen andererseits betonten und sich in den Dienst der Revision des Versailler Vertrages stellten. Die auch weiterhin eifrig betriebene Textphilologie wie die Lautgesetze festlegende Sprachgeschichte befaßten sich mit gegenwartsfernen Sprachzeugnissen. Ihre Rekonstruktionen wurden für wirklich gehalten, obwohl sie aus zufällig überlieferten und unvollkommenen Zeugnissen abgeleitet wurden, die meist mehrere Generationen später aufgezeichnet worden waren. Mit den lebendigen Nachbarn Englands oder Nordamerikas bzw. der Romania (Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Rumänien) hatte diese Elfenbeinturm-Philologie nur wenig zu tun. Wer sich dafür interessierte, hörte bei den muttersprachlichen Lektoren, die aber akademisch nicht wirklich integriert waren. Diese Einseitigkeit der Forschung verleitete dazu, selbstzweckhaft längst vergangene Sachverhalte zu belegen. Die Landes- oder Wesenskunde trug Elemente einer nationalistischen Ideologisierung in sich; Philologie und historische Sprachwissenschaft waren gegenwartsfern und irgendwie zeitlos, ließen sich jedoch problemlos für eine Verherrlichung des alten Germanentums nutzbar machen, das entbarbarisiert und zur bedeutendsten Rasse der Welt erhoben wurde. So arbeiteten paradoxerweise die Wesenskundler wie die sie befehdenden Philologen und Mediävisten einer völkisch-rassischen Neuphilologie zu. Unterschiedliche Fragestellungen und Methoden überlappten sich, weshalb sich die Fächer und ihre Vertreter keinesfalls einheitlich präsentierten.

Die im Untersuchungszeitraum in Freiburg lehrenden Romanisten waren Hans Heiss (1919–1935) und Hugo Friedrich (1937–1969), die Anglisten Friedrich Brie (1910–1938; 1945–48), Herbert

[5] Walter Schirmer, »Antrittsrede«, in: Jahrbuch der Preußischen Akademie der Wissenschaften Jg. 1943, Berlin 1944, 178.

Koziol (1938–1944) und Hermann Heuer (1950–1972). Wir wollen uns im folgenden auf Friedrich Brie und Hugo Friedrich beschränken, zwei höchst angesehene Fachvertreter, die, jeder auf seine Weise, ihren Disziplinen Gewicht verliehen und national wie international hohes Ansehen genossen. Von ihren engeren Fachkollegen wird nur am Rande die Rede sein, dafür mehr von ihren Schülern.[6] Bries Schüler Walter Schirmer hat seinen Lehrer in seinem Nekrolog wie folgt gekennzeichnet: »[Seine] geistige Regsamkeit, seine künstlerischen Interessen, seine Aufgeschlossenheit allen Problemen seiner Zeit gegenüber … verbanden den Professor der studierenden jungen Generation umso enger … Durch das gerechte Abwägen der verschiedenartigen Forderungen nach Erforschung der lebenden Sprache, ideengeschichtlicher Vertiefung der Literaturbetrachtung und Kulturkunde [war Brie] der für viele anglistisch bestimmende Lehrer geworden. In seinem langen Forscherleben – Brie hatte 1902 in Breslau bei Sarrazin über die englischen Ausgaben des Eulenspiegel und ihre Stellung in der Geschichte des Volksbuches promoviert und sich 1905 unter Viëtor in Marburg über Geschichte und Quellen der mittelenglischen Prosachronik *The Brute of England* (auch: *The Chronicles of England*) habilitiert – hatte Brie sich vom lachmannianischen Editor und Textphilologen zum Kulturwissenschaftler entwickelt, dessen spätere Arbeiten um ein Generalthema kreisten, das der Herausprägung des britischen Nationalbewußtseins, des britischen Imperialismus und der Entstehung der modernen Nationen überhaupt«. Zwar widmete Brie auch den Klassikern der englischen Literatur zahlreiche Arbeiten – zu nennen sind vor allem die beiden in Deutschland äußerst populären Dichter William Shakespeare und Thomas Carlyle, aber er konzentrierte sich bei der Analyse ihrer Werke auf ihre Vorstellung von Helden und Heldenverehrung, Theokratie und Gottesreich oder Machtpolitik und Krieg. Von 1910–38 entstanden unter seiner Anleitung ca. 80 Dissertationen, es habilitierten sich bei ihm Walther F. Schirmer, Reinald Hoops, Rudolf Kapp und Ernst Theodor Sehrt. Seine soziologischen und kulturkundlichen Fragestellungen waren damals noch keineswegs Gemeingut, wenn man auch sagen muß, daß die Anglistik immer realitätsnäher war als die Romanistik.[7]

---

[6] Zu allen in Freiburg lehrenden Romanisten vgl. den von mir erstellen »Stammbaum der Professoren des Romanischen Seminars der Universität Freiburg« auf: www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte.

[7] Wie Haas (s. Anm. 2) zeigt, war das Englische in der ersten Hälfe des 19. Jahrhunderts

War Schirmer derjenige von Bries Schülern, der die Ideen des Lehrers am kongenialsten weiterentwickelte, so war Bries Verhältnis zu einem anderen Schüler, Reinald Hoops, besonders aufschlußreich, da Schirmer nur acht Jahre jünger war und bereits 1925 in Bonn ein Ordinariat erlangte. Reinald Hoops war der Sohn von Bries Heidelberger Kollegen Johannes Hoops, einem Traditionalisten der Sprach- und Sachforschung und ebenfalls anglistischem Mandarin. Der junge Hoops wurde von Brie in die kulturwissenschaftliche Richtung geführt, grenzte sich nach der Machtergreifung jedoch immer stärker von seinem jüdischen Lehrer ab, der sich erstaunlicherweise bis 1938 im Amt halten konnte.[8] Brie, vermutlich wie die meisten seiner

---

die Sprache von Demokratie und Liberalismus, aber auch von Handel und Industrie, verlor diesen Rang aber nach der gescheierten 48er Revolution und der bald erfolgten Reichsgründung durch eine verstärkte Philologisierung und Angleichung an die Altphilologie wieder. – Zu den genannten Habilitationen ließe sich auch noch Teut-Andreas Riese hinzufügen, dessen Arbeit von Brie noch angeregt und gefördert wurde, auch wenn die Habilitation erst 1956, also nach dem Tode Bries erfolgte.

[8] Brie war der Sohn von Siegfried Brie (1838–1931), Prof. des Staats- u. Kirchenrechts in Heidelberg, Rostock und Breslau, und Enkel des zum Protestantismus konvertierten Hamburger Kaufmannsehepaars Samuel Isaac Brie und Jeanette Bromberg. Seine Mutter Sophie Schenkel, Tochter des Prof. der Theologie in Heidelberg, Daniel Schenkel, und der Marie von Waldkirch, war ›arisch‹, Brie nach der Rassengesetzgebung der Nazis somit ›Halbjude‹. Als einer der angesehensten Vertreter seiner Zunft war er 1910 nach Freiburg berufen worden und konnte nach 1933 zunächst im Amt verbleiben, da er bereits vor 1914 Beamter gewesen war. Allerdings wurde ihm bereits 1933 untersagt, Lehramtsprüfungen abzunehmen; auch wurden er und seine Familie von der Gestapo überwacht. Eine Englandreise wurde ihm hingegen gestattet. Selbst nach dem Tod Hindenburgs und der Verabschiedung der Nürnberger Gesetze durfte er weiterhin lehren, so als ob man ihn vergessen hätte, und dem wichtigen Anglo-American-Club in Freiburg präsidieren. Erst 1937 wurde er entpflichtet und 1938 kurz (10.–12. 11.) im KZ Dachau inhaftiert. Brie durfte nach seiner Entlassung weiter publizieren und wurde gelegentlich sogar zu Gutachten in Berufungsverfahren herangezogen. Wer seine Protektoren waren, konnte nicht geklärt werden. In den Akten taucht jedoch der Name des amerikanischen Lektors Dr. M. Taylor Mellon, eines Neffen des amerikanischen Staatssekretärs im Schatzamt gleichen Namens, auf. Auch ließ sich die zur Begutachtung eingeschaltete ›Reichsstelle für Sippenforschung‹ mit ihrem Bescheid, ob Brie ›Mischling I. Grades‹ sei, recht lange Zeit. Aus der Heidelberger Akademie, in die er 1933 gewählt worden war, wurde er nach der sog. Reichskristallnacht, als die ›Arierfrage‹ auch für die Zugehörigkeit von Akademiemitgliedern zugespitzt wurde, ausgeschlossen. Aus der DSG trat er freiwillig aus; sein Lehrstuhl wurde zum Extraordinariat herabgestuft, vgl. Ernst Theodor Sehrt, »Friedrich Daniel Wilhelm Brie (1880–1948)«, in: Neue Deutsche Biographie 2, 1955, 610 f.; zu ergänzen durch die Personalakten UAF B3/548 und StAF C25/8–40 (der KZ-Aufenthalt wurde im Wiedergutmachungsverfahren nicht geltend gemacht) sowie in den Colmarer Archives de l'Occupation Française en Allemagne et en Autriche (Colmar, AOFAA, Bade 1177 d. A. 877; Reste einer Freiburger

Zunftgenossen in der Weimarer Zeit ein Vernunftrepublikaner mit konservativen Zügen, hatte mit Hoops und Kapp[9] zwei Schüler, die dem Nationalsozialismus schon bald mit Herz und Hand anhingen. Man darf unterstellen, daß die bei Brie genossene Ausbildung nach 1933 voll anschlußfähig war, da ab jetzt eine ›deutsche Englandwissenschaft‹ betrieben werden sollte, deren vordringliches Unterrichtsziel es war, den Schülern Ehrfurcht vor der Weltmacht England beizubringen, deren Imperium Hitler und seine Paladine tief be-

---

Personalakte mit Gutachten des SD, Oberabschnitt Süd-West, Unterabschnitt Baden, Auskunftstelle, vom 21.1.1938 an das Gaupersonalamt Karlsruhe, sowie ebd., Bade 4103/1: »Professeur à réhabiliter officiellement et remettre en fonction malgré son âge«). Nach Kriegsende wurde er wieder in seine alte Position eingesetzt, war 1945/46 Dekan und wurde 1948 emeritiert.

[9] Kapp (1895–1978), gelegentlich auch Kapp-Riese genannt, hatte 1922 germanistisch in Freiburg promoviert und wurde 1933 von Friedrich Brie mit der Arbeit *Heilige und Heiligenlegenden in England* (gedr. 1934) habilitiert, vgl. Berlin, Bundesarchiv (= BA) R4901/838, Bd. 1 (B–L). Er war bereits seit 1926 Mitglied der NSDAP. Seine Habilitationsschrift wurde 1932 von der Freiburger Fakultät im ersten Anlauf abgelehnt. Die Ablehnung erfolgte nicht wegen Rassismus, wie gelegentlich vermerkt, sondern wegen mangelnder Qualität. Einem Brief des Freiburger Historikers Gerhard Ritter (22.3.1938) zufolge hatte Kapp in ungewöhnlicher Weise das ganze Verfahren zu einer politischen Angelegenheit gestempelt und dadurch zu fördern versucht. Im Colloquium sei er durchgefallen, da die mündliche Aussprache vor versammelter Fakultät katastrophal verlaufen sei, vgl. StAF C25/2–50. Im Fach nahm man Kapp übel, daß er wegen der Arztpraxis seiner Frau in Freiburg wohnen blieb und sich nur an wenigen Tagen in Würzburg aufhielt. Zur Verbindung mit dem Klassischen Philologen Oppermann s. Beiträge Malitz (Anm. 142) und Wirbelauer (Anm. 62) in diesem Band. Seine Forschungstätigkeit wurde als peripher eingestuft und inkriminiert, daß der zweite Bd. der Habilitationsschrift nie erschien, vgl. die Akte zur Nachfolge Flasdiecks in Jena aus dem Jahr 1943 (Jena, Universitätsarchiv M 754). Kapps Ernennung zum o. Prof. in Würzburg (18.12.1934) erfolgte aus primär politischen Motiven, weil die Fakultät ihn für eine Persönlichkeit hielt, »die mit den Problemen der jungen deutschen Generation vertraut ist und ihr Führer sein kann«, vgl. Würzburg, Personalakte im Archiv des Rektorats der Universität. Das HA Wissenschaft (Amt Rosenberg) bescheinigte Kapp am 27.9.1934, ein »kompromißloser Nationalsozialist« zu sein, der sich »seit Jahren eindeutig nationalsozialistisch geführt« habe, vgl. München, Institut für Zeitgeschichte, MA–141/6, Bl. 0.347.870. Sein Schwiegervater war Dr. Victor Schwoerer, 1911–1934 Leiter der Hochschulabteilung im Badischen Unterrichtsministerium, und 1929 gleichzeitig Stellvertretender Präsident der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, was Kapps Karriere erleichterte. Auch er nahm aktiv am ›Kriegseinsatz‹ teil und steuerte den Beitrag »Die nationalreligiöse Ideologie Englands im gegenwärtigen Kriege« bei. Nach dem Krieg konnte er nicht mehr in den Hochschuldienst zurückkehren. Schwoerer war im übrigen auf Vorschlag von H. Heiss 1926 in einem überfallartigen Verfahren zum Dr. h.c. der Freiburger Phil.Fak. promoviert worden, vgl. den Beitrag von Wolfgang Pape in diesem Band, bes. Anm. 37.

eindruckte, auch wenn sie inzwischen aufgrund jüdischen Einflusses eine starke Degeneration in der englischen Oberschicht zu konstatieren glaubten. Brie hatte in seinen entsprechenden Arbeiten zu wenig die demokratischen Elemente der britischen Gesellschaft herausgearbeitet. Als man ihn zwangspensioniert hatte, konnte man endlich die neue, vom Nationalsozialismus gewünschte, ›deutsche‹ Englandwissenschaft in Freiburg etablieren.[10]

Lassen wir kurz den wissenschaftlichen Werdegang von Reinald Hoops Revue passieren. In einem fünfseitigen Lebenslauf, den er als angehender Habilitand nur wenige Tage nach der sog. Machtergreifung der Freiburger Philosophischen Fakultät einreichte, ist noch nichts von einem Engagement für den Nationalsozialismus zu bemerken.[11] Hoops beschreibt seinen akademischen Werdegang, und seine Angaben passen zu dem mehrheitlichen ›Habitus‹ deutscher Akademiker. Er ist Protestant, stammt in dritter Generation aus einer

---

[10] Vgl. das entsprechende Fakultätsgutachten, vermutlich aus dem Jahr 1937/38, als es um Bries Nachfolge ging: »Die allgemeine Lage der Anglistik ist für die Zukunft durch die entscheidende Rolle bestimmt, die das Englische von nun an im höheren Schulwesen Deutschlands und damit im deutschen Bildungsleben überhaupt zu spielen hat. Alle Schüler höherer Lehranstalten werden sich in Zukunft eingehend mit den Engländern zu beschäftigen haben als demjenigen Volke Europas, das uns rassisch und sprachlich verwandt ist, und das unter den so verwandten Völkern die größten politischen Leistungen aufzuweisen hat. Der Englisch-Lehrer der Zukunft hat die Aufgabe, den werdenden Deutschen mit dem Wesen dieses Volkes bekannt zu machen und die Kräfte der Seele, des Geistes und des Willens, die jene Leistungen ermöglicht haben, aus Sprache und Schriftwerken zu entbinden, soweit sie in der Literatur ihren Niederschlag gefunden haben. Dem Universitätslehrer fällt die Aufgabe zu, solche Lehrer heranzubilden, sie in strenger wissenschaftlicher Schulung an die Probleme der Forschung und Lehre, die hier liegen, heranzuführen und sie zu befähigen, solche Probleme selbständig und wissenschaftlich zu erkennen, in Angriff zu nehmen und zu lösen. Dabei ist angesichts der Struktur der angelsächsischen Welt ein wichtiges Sondergebiet die Literatur und Kultur der Vereinigten Staaten in ihrer allmählich immer selbständiger werdenden Stellung gegenüber England und dem Empire.
Die besonderen Aufgaben des anglistischen Lehrstuhles in Freiburg bestimmen sich einmal durch die Tatsache, daß Freiburg zu denjenigen deutschen Universitäten gehört, die in wachsendem Maße von Einwohnern der angelsächsischen Länder – Studenten wie Besucher der Ferienkurse – aufgesucht werden. Enge Beziehungen zu den englisch sprechenden Ländern sind daher für den Freiburger Anglisten Bedürfnis. Ferner ist Freiburg eine der wenigen deutschen Universitäten, an denen ein Lehrauftrag für amerikanische Literatur und Kultur besteht. Gerade in letzter Zeit ist es möglich gewesen, die Tätigkeit dieses Lehrauftrages zu intensivieren. Um hier weiterzubauen, ist es erwünscht, daß der Fachvertreter der Anglisitk mit der geistigen Lage und Problematik der Vereinigten Staaten vertraut ist« (UAF B3/321; Hervorhebung im Original).

[11] Kopie in: Berlin, BA R76/III, H. 27 (Glasgow, 4.2.33).

Akademikerfamilie, deren bäuerliche Wurzeln im niedersächsischen Umland der Hansestadt Bremen liegen, hat ein humanistisches Gymnasium in Heidelberg besucht und ein in die Breite gehendes akademisches Studium an den Universitäten Heidelberg, Leipzig, Berlin und Freiburg i. Br. absolviert (Anglistik und Germanistik waren seine Hauptfächer, daneben hörte er Vorlesungen über romanische Philologie, Phonetik, Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte). Er war, wie damals üblich, gleichermaßen Sprach- und Literaturwissenschaftler. Bereits mit 23 Jahren promovierte er am Ende des Sommersemesters 1929 bei Brie in Freiburg mit einer begriffsgeschichtlichen Arbeit[12]. Das Wort ›Romance‹ ist vielschichtig, bezeichnet sowohl einen mittelalterlichen Ritterroman, dann eine Erzählung abenteuerlichen und gefühlsüberschwenglichen Inhalts und schließlich die geheimnisvolle Stimmung, die von einer solchen Erzählung ausgeht. Zum Wintersemester des gleichen Jahres ging Hoops als Deutschlektor nach Glasgow, wo er bis zum Frühjahr 1934 blieb. Zwischenzeitlich hielt er als Assistant Professor Gastvorlesungen über Mittelhochdeutsch und neuere deutsche Literatur an der Stanford University in Kalifornien. An Weltläufigkeit mangelte es ihm demnach nicht. Hoops hatte große Teile der USA und Kanadas bereist, kannte England, Schottland und Irland aus eigener Anschauung, verbrachte mehrfach Studienaufenthalte in Dänemark, Schweden und Norwegen, um »die nordischen Länder, ihre Völker, Sprachen und Kulturen aus eigener Auffassung kennen zu lernen«.[13] Brie hatte ihn schon als Studenten mit Fachschaftskursen für Alt- und Mittelenglisch betraut. Da Hoops in seiner Dissertation vorwiegend mit mittelenglischem und frühneuenglischem Material gearbeitet hatte, wollte er in der Habilitationsschrift eine andere Epoche untersuchen: »Durch meinen Aufenthalt in England kam ich naturgemäß in nähere Fühlung mit der heutigen englischen Literatur und Kultur. So faßte ich den Plan, den Einfluß, den eine der verbreitetsten modernen wissenschaftlichen Theorien, die Psychoanalyse, auf die englische Literatur ausgeübt hat, zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung zu machen. Um festen Boden unter den Füßen zu haben, durchforschte ich zunächst die wissenschaftlichen und belletristischen Zeitschriften nach Zeugnissen für das erste Eindringen

[12] Reinald Hoops, Der Begriff ›Romance‹ in der mittelenglischen und frühneuenglischen Literatur, Heidelberg 1930 (Anglistische Forschungen, 68).
[13] Berlin, BA R76/III, H. 27, Lebenslauf, S. 2.

und die allmähliche Rezeption der psychoanalytischen Lehren in der englischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. […] Dann wandte ich mich der Durchforschung der schönen Literatur zu. Aufgrund umfassender Lektüre der modernen Erzählungsliteratur, Dichtung und Dramen suchte ich festzustellen, in welchem Umfang, in welcher Weise und in welchem Maße die Psychoanalyse auf die verschiedenen Gattungen der modernen Literatur eingewirkt hat, wie sie schon vorhandene Tendenzen förderte, und in wieweit sie neue Anregungen gab und neue Entwicklungslinien hervorrief« (ebd., 3 f.). Die fertige Arbeit wurde von der mehrheitlich liberalen Fakultät anstandslos angenommen, Hoops am 28. Juli 1933 habilitiert. Das Thema und die Vorgehensweise waren für die damalige Zeit auffällig: Ein ›jüdischer‹ Lehrer erlaubte ihm, den Einfluß der von den Nazis als ›jüdisch‹ diffamierten Psychoanalyse auf die englische Belletristik zu untersuchen, und die im Zustand der ›Gleichschaltung‹ befindliche Fakultät ließ das Thema passieren. Es versteht sich bei seinem Lehrer Brie fast von selber, daß Hoops' Habilitationsschrift sachlich und wertneutral war.

Man darf vermuten, daß der Name und das Renommee des Vaters Hoops die Karriere des Sohnes förderten. Diesem gebrach es jedoch nicht an Begabung und Fleiß, so daß er vermutlich auch ohne den familiären Hintergrund und ohne seinen Parteieintritt wissenschaftlich reüssiert hätte. Dennoch tat der junge Hoops diesen Schritt bereits am 1. November 1933[14], vielleicht, um sich von seinem Vater abzugrenzen, vielleicht aber auch aus wirklicher Überzeugung. Opportunismus scheidet bei diesem Idealisten als Motiv aus. Als Thema der öffentlichen Antrittsvorlesung schlug er programmatisch an erster Stelle »England und der Nationalsozialismus« vor und begründete dies wie folgt: »Mein langer Aufenthalt hier [= Glasgow, F.-R. H.], die Erfahrung, die ich in meinen zahlreichen öffentlichen Vorträgen über das neue Deutschland (die ich mit offizieller Genehmigung des Landesvorstandes der NSDAP in London halte) und den sich daran anschließenden Diskussionen, sowie auch im stetigen Kampf in persönlichen Gesprächen gesammelt habe, geben mir die notwendige Grundlage dazu. Durch das eingehende Studium der neuen Ideen, das meine diesjährigen Vorlesungen über ›Das Neue Deutschland‹ bedingen, wie auch durch die tägliche Lektüre des ›Völkischen Beobachters‹ bin ich andererseits auch mit den deutschen

[14] Er erhielt die Mitgl.-Nr. 3.285.760, vgl. UAF B133/140 (Fragebogen des NSDDB).

Entwicklungen vertraut«[15]. Die Fakultät ließ dieses Thema zu. Es gibt Hinweise, daß sich Hoops bereits vor seinem Parteieintritt zum Nationalsozialismus bekannt hatte. Der mehrjährige Auslandsaufenthalt hatte ihn offenkundig zu einem Vorkämpfer des Deutschtums gemacht. Mehrere prominente Auslandsdeutsche waren Nazis, man denke an Alfred Rosenberg, Richard Walter Darré, Rudolf Hess oder Ernst Wilhelm Bohle. Hoops bewunderte den schottischen Nationalismus, der auf die literarische, kulturelle und politische Befreiung von der englischen Bevormundung hinarbeitete und sah in ihm ein Modell für das seit Versailles von ausländischen Mächten abhängige Deutschland[16]. In einem Aufsatz aus dem gleichen Jahr ermunterte er die Schotten, den Engländern noch viel selbstbewußter gegenüberzutreten. Er lobte vor allem die Bestrebungen des Dichters Hugh MacDiarmid, durch Synthese der Dialekte des Schottischen eine schottische Nationalsprache, das ›Synthetic Scots‹, zu schaffen und die Gälisierung des Landes voranzutreiben.[17] Zweimal nahm er, nach Freiburg zurückgekehrt, wo er Englischlektor und Oberassistent in der Nachfolge Kapps wurde, auf Vorschlag des REM an einem Schulungslager für Englischlehrer an höheren Schulen teil. Organisiert wurden die Lager vom ›Deutschen Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht‹ (29. 11.–13. 12. 36; 2.–15. 5. 37)[18]. Da zu diesem Zeitpunkt die allgemeine Wehrpflicht wieder eingeführt wurde, meldete sich Hoops zum Dienst als Infanterist beim Ergänzungs-

---

[15] UAF B3/548, Bl. 40.

[16] Vgl. Lebenslauf in: Berlin, BA R76/III, H. 27, Bl. 4; vgl.: Robert Spindler, Reinald Hoops. Gedächtnisrede für eine Gedenkfeier der Universität Innsbruck, in: Englische Studien 76, 1944, 1–20, hier 4: »In zahlreichen Vorträgen, auf Englisch, allüberall in Schottland, die ihn in enge Berührung bringen mit Arbeitern der Faust wie mit den Hauptvertretern des schottischen Geisteslebens, stellt da der Deutsche Reinald Hoops seinen kritischen Zuhörern ein Stück neues Deutschland, begeisterungsfroh und innerlich kraftvoll, vor Augen. Bei seinen schottischen Kollegen und Schülern, in seinem engeren akademischen Wirkungskreis namentlich, hochgeschätzt und beliebt wegen seiner treuen Kameradschaft im Leben draußen und an der Arbeit, ist Reinald Hoops weiterhin auch unter den jungen Deutschlehrern und -lehrerinnen in Schottland der belebende Mittelpunkt, der überall Anregungen gibt und ungemein erfolgreich wirkt«.

[17] »Die Schottische Renaissancebewegung«, in: Englische Studien 67, 1932/33, 371–390.

[18] Vgl. den Bericht über die analogen Lehrgänge im Juli und August 1934, in: Die Neueren Sprachen 42, 1934, 373. Diese Tagungen standen im Zeichen einer nationalpolitischen Schulung und veranstalteten Kurse wie »Nationalsozialistische Weltanschauung und Erziehung und ihre biologischen Grundlagen« bzw. »Kerngebiete nationalsozialistischer Erziehung«.

bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 13 in Ludwigsburg, wo er sogleich zum Offiziersanwärter ausgewählt wurde. Gleichzeitig wurde er Vorstand des dem Englischen Seminar Freiburg angegliederten ›Anglo-American Club‹, der sich um die ausländischen Studenten kümmerte. Er ersetzte Brie, der bisher regelmäßig die Veranstaltungen eröffnet hatte, was als Verstoß gegen die Ernsthaftigkeit des Rassenstandpunktes des nationalsozialistischen Staates empfunden und mehrfach von NS-Behörden inkriminiert worden war.[19] Als die Keller-Nachfolge in Münster anstand, wurde Hoops auf die Berufungsliste gesetzt. In diesem Zusammenhang gutachteten der Dekan der Philosophischen Fakultät Freiburg, der Altgermanist Friedrich Maurer, bzw. der Freiburger Dozentenbundsführer, der Ophthalmologe Rolf Schmidt, über ihn. Beide lobten seine Kameradschaftlichkeit und seine Einsatzbereitschaft, zumal als Leiter von studentischen Arbeitsgemeinschaften und als Leiter des Hauptamtes I (Wissenschaft und Facherziehung) des NSDDB. Er sei ein vorzüglicher Organisator. »Als Mensch und Charakter ist H. ein unbedingt zuverlässiger, gerader und offener Kamerad« (ebd., 22.12.37). Im S.S. 1938 wurde Hoops unter gleichzeitiger Ernennung zum nb. ao. Professor mit der Vertretung des inzwischen durch Zwangsemeritierung freigewordenen Lehrstuhls seines Lehrers Friedrich Brie betraut. Maurer kommentierte diesen Wechsel übrigens in einem Brief vom 25. Februar 1938 an Professor Heinrich Harmjanz, den für die Geisteswissenschaften zuständigen Referenten im REM, kryptisch: »Daß Herr Brie emeritiert werden mußte, ist klar, und es wäre richtiger gewesen, das vor Jahren schon zu tun. So aber wurden wir ebenso wenig gefragt wie das Ministerium und wir verlieren nicht nur einen erstrangigen Wissenschaftler, sondern auch für die Dauer von 2 Jahren das Ordinariat« (ebd.). Eine Hausberufung von Hoops kam jedoch nicht in Frage. Dafür wurde er bereits am 1. November 1938 als Nachfolger des aus politischen Gründen zwangsemeritierten Karl Brunner nach Innsbruck berufen, zunächst vertretungsweise, ab dem 1. November 1939 als Ordinarius. Dies war ein Vertrauensbeweis, denn amtsenthobene Professoren wurden im allgemeinen nur durch linientreue Nachfolger ersetzt. Möglich, daß Brie gehofft hatte, der Nationalsozialist Hoops würde ihm, dem ›Halbjuden‹, eine Zeitlang Luft verschaffen. Hoops war jedoch ein echter Brie-Schüler, und der Weg

[19] Vgl. Colmar, AOFAA, Bade 1177 d.A877 (Gutachten des Gaupersonalamtsleiters in Karlsruhe vom 31.12.1937).

von dessen Kulturkunde zu einer völkischen Anglistik war, bei Licht betrachtet, nicht sehr weit.

Als Nachfolger Bries wurde der eher blasse ›Ostmärker‹ Herbert Koziol berufen, der jedoch bereits 1939 eingezogen wurde und 1944 nach Graz wechselte. Zwar konnte Brie nach Kriegsende noch einmal kurz an die Universität zurückkehren, aber er war inzwischen 65 Jahre alt und durch die Zeit der Verfolgung und Demütigung müde und verbraucht. Zu seinem Nachfolger wurde 1950 mit Herbert Heuer ein tüchtiger Literaturwissenschaftler berufen, der sich vor allem als Shakespeare-Forscher hervorgetan hatte, dessen in den ersten Jahren nach der Machtergreifung starkes Engagement für den Nationalsozialismus jedoch niemand zu interessieren schien, da er inzwischen für die christlich-demokratischen Grundwerte der jungen Bundesrepublik eintrat. Nur eine intensive Auseinandersetzung mit den Inhalten und Techniken der Anglistik wie mit den rassistischen Rahmenbedingungen der Verfolgung hätte einen wirklichen und notwendigen Neuanfang ermöglicht. Brie war zwar ein Opfer des Nationalsozialismus, aber er hatte nichts getan, um ihm als Anglist entgegenzuwirken.

* * *

Nach dem plötzlichen Tod von Hans Heiss am 31. 5. 1935 hatte die Freiburger Philosophische Fakultät eine Dreierliste mit den Namen Fritz Neubert, Hugo Friedrich und Kurt Wais erstellt. Neubert sagte am 11. 1. 1936 mit dem Argument ab, daß sein Verbleiben an der Ost-Universität Breslau erwünscht erscheine. Friedrich nahm den Ruf an, zumal er bereits am 3. 3. 1937 zum Vertreter der Heiss'schen Professur ernannt worden war. Am 14. Oktober 1937 leistete er den badischen Diensteid, doch erst am 7. 7. 1941 erfolgte die Ernennung zum planmäßigen ordentlichen Professor. Eine derartige Wartezeit war bei der Berufung von Nichtordinarien damals üblich. Sie sollte nicht nur den Staatshaushalt entlasten, sondern auch das Wohlverhalten des zu Berufenden garantieren.

Friedrichs zweiter Listenplatz wurde damit begründet, er sei zwar noch kein Vollromanist und einseitig im Französischen ausgewiesen, habe aber den Vorteil, zugleich ein gestandener Germanist zu sein. Eine derartige Doppelqualifikation sei wünschenswert, da auf diese Weise die gerade jetzt notwendigen Verbindungen zwischen der deutschen und der französischen Literatur aufgezeigt wer-

den könnten. Hier klingt noch einmal der alte deutsch-französische Verständigungswille der Weimarer Republik nach. Dem Romanistikordinarius wurde die Aufgabe zugeschrieben, sein Fach auch komparatistisch, um nicht zu sagen kontrastiv, zu lehren und die mentalen Unterschiede zwischen den Deutschen und ihren romanischen Nachbarn hervorzuheben. Friedrich hielt seit Beginn seiner Freiburger Tätigkeit Überblicksvorlesungen über die ›großen‹ Jahrhunderte der französischen Literatur (von der Renaissance bis zum Ende des 19. Jahrhunderts) und bot Hauptseminare zu bedeutenden (›kanonischen‹) romanischen Autoren vom Mittelalter bis zur Neuzeit an. Keine Lehrveranstaltung huldigte dem Zeitgeist, Hochschulämter übte er in dieser Zeit nicht aus.[20] Doch wie viele andere Fachgenossen auch, trat Friedrich wenig später (1. 1. 1938) in die NSDAP ein, nachdem der am 1. 4. 1933 verfügte Aufnahmestop am 1. Mai 1937 wieder aufgehoben worden war.[21] Er erhielt die Mitgliedsnummer 5.255.053.[22] Am 23. März 1939 trat er auch dem NS-Dozentenbund bei.[23] Ein Grund für den Parteieintritt war, daß seine Berufung nach Freiburg nicht unproblematisch gewesen war[24] und daß ihm, wie er später im Entnazifizierungsverfahren angab, Regierungsrat Walter Bauer eben aus diesem Grund den Eintritt in die Partei dringend empfohlen hatte. Er habe, so erklärte er später, ohne weiteres Zutun von der Freiburger Ortsgruppe eine Beitrittsaufforderung erhalten, »der ich mich nicht entzogen habe, um meine gegen politischen Widerstand mühsam erreichte akademische Position zu retten. […] Obwohl mein Eintritt zu einer Zeit erfolgte, in welcher formelle und genötigte Beitritte von jüngeren Staatsbeamten und Kollegen an der Tagesordnung waren und als Geste zur Sicherung der Existenz galten, will ich die Schwäche dieser Handlung nicht verringern«.[25]

Ein wohlbestallter romanistischer Hochschullehrer war selbst

---

[20] Diese Ergebnisse entnehme ich seinem von Beginn bis zum Ende seiner Freiburger Unterrichtstätigkeit geführten Seminartagebuch, dessen Original sich im Romanischen Seminar/Univ. Freiburg befindet und das anhand der Vorlesungsverzeichnisse überprüft wurde.

[21] Friedrich schwankte in seinen schriftlichen Verlautbarungen bezüglich des Eintrittsdatums, das mal mit 1937, mal mit 1938 angegeben wurde. Dies könnte damit zusammenhängen, daß er den Eintritt 1937 beantragte, die seinen Eintritt bescheinigenden Dokumente aber erst vom 1. 1. 1938 datieren.

[22] UAF B133/24.

[23] Ebd., gemeldet 26. 4. 1939, bestätigt als Nr. 4929.

[24] Das folgende nach UAF B1/1254.

[25] UAF B24/867, Anlage 2 zum Fragebogen Friedrich (14. 2. 1946).

im ›Dritten Reich‹ international nicht völlig isoliert. Als Freiburger Romanistikprofessor konnte Friedrich in der gesamten NS-Zeit, selbst im Krieg, regelmäßig zu Jubiläumsfeiern, Gastvorträgen, Bibliotheksrecherchen und Kontaktaufnahmen mit Kollegen ins Ausland (Frankreich, Italien, Schweiz) fahren. Bemerkenswert ist die Teilnahme am Universitätsjubiläum in Grenoble, da hier nur ausgewählte Vertreter von ›Westuniversitäten‹ (Bonn, Köln, Marburg, Heidelberg und Freiburg) auftraten und ihre Entsendung im Hinblick auf die Verbesserung der deutsch-französischen Beziehungen ein Politikum darstellte.

Bei Kriegsausbruch wurde der Arbeitsmann (Schütze) Friedrich zu einer Baukompanie (3/56) in Gutach im Schwarzwald einberufen (28. 8.–26. 12. 39). Nach dem Polenfeldzug wurde er wieder entlassen, im Mai 1940 aber erneut (20. 5. 40–20. 5. 41) als Schütze und Dolmetscher für Sonderaufgaben verpflichtet, die zunächst im Raum Arlon (Belgien) zu erfüllen waren, wo Friedrich französische und englische Kriegsgefangene verhören sollte. Dann aber wurde er zum militärischen Dolmetscher-Sonderdienst nach Wiesbaden zu den deutsch-französischen Waffenstillstandsverhandlungen abkommandiert, später als Sonderführer Z (Leutant) dem Stellvertretenden Generalkommando V in Stuttgart (Olgastr. 13) zunächst in Stuttgart bzw. dessen Außenstelle Hechingen zugewiesen. Alle Versuche der jeweiligen Freiburger Dekane und Rektoren, seine dauernde U.k.-Stellung zu erreichen, wurden von den zuständigen militärischen Dienststellen abgelehnt. Wenn die Teilnehmerzahlen in der Freiburger Romanistik vor Kriegsausbruch eher überschaubar waren (im Schnitt besuchten 30 Studenten die französischen Vorlesungen, zwölf die Oberseminare; in nichtfranzösischen Veranstaltungen fanden sich ein bis sechs Hörer), so schnellten die Zahlen ab 1940 zunächst durch den Zuzug von Elsässern, Lothringern und Luxemburgern auf 70 Hörer hoch, um sich um 1943 bei 200–250 einzupendeln. Es war, als ob die Reduzierung des Französischen in den Schulen den gegenteiligen Effekt bewirkt und erst recht die Neugierde der Studenten auf das diskriminierte Fach und damit auf Frankreichs Kultur und Sprache angefacht hätte. Trotz einer Zunahme der Hörerzahlen blieb die Zahl der Examenskandidaten (im Schnitt drei bis sieben pro Prüfungstermin im Französischen, ein bis zwei im Italienischen und Spanischen, die infolge der Kulturabkommen des Dritten Reichs mit beiden Ländern 1938 zu Wahlfächern geworden waren) gleich. Unter den Hörern befanden sich viele Kriegsteilnehmer, die entweder zum

Studium beurlaubt wurden, solange ein militärischer Sieg noch wahrscheinlich war, oder als Verletzte dauernd oder auf Zeit aus dem aktiven Dienst ausscheiden mußten. Nach den Strapazen der Front kam ihnen der Hörsaal wie ein Ort des Friedens vor. Das lag sicherlich auch an den vorgetragenen Gegenständen, denn Friedrich vermied Analogien zur Gegenwart wie den völkischen Diskurs und las anspruchsvolle Texte. Möglich, daß seit dieser Zeit Friedrichs Vorlesungen von vielen Nicht-Romanisten besucht wurden. Das blieb auch nach dem Krieg so, denn die Kunde von der sprachlichen und gedanklichen Eleganz seiner Vorlesungen war deutschlandweit verbreitet.

Werfen wir einen kurzen Blick auf Friedrichs Publikationen. Seine Habilitationsschrift von 1933 erschien 1935 unter dem Titel *Das antiromantische Denken im modernen Frankreich. Sein System und seine Herkunft.*[26] Von Carl Schmitt beeinflußt, wollte Friedrich im antiromantischen Denken eine Konstante des französischen Geistes erkennen, der er in der Literaturkritik und Ästhetik des 19. und 20. Jahrhunderts nachging, obwohl er dieses Denken für eine Grundform des menschlichen Geistes schlechthin erklärte, die »allezeit da war«. Bei allem Bemühen um Differenzierung wurden doch in der Tradition der in Deutschland gepflegten Wesenskunde die Kategorien der klassischen Klarheit und der philosophischen Aufklärung für Frankreich reklamiert. »Trotz des in den letzten Jahren viel und mit Recht bewitzelten Mythos vom ›Dauerfranzosen‹ scheuen wir uns nicht zu bekennen, daß wir mit Absicht die Franzosen gerade da aufgesucht haben, wo sie selber Dauerfranzosen sein wollten« (S. VIII). Friedrich trug mit seiner Untersuchung dazu bei, die mentalen Unterschiede zwischen Franzosen und Deutschen zu verfestigen, wenngleich er sich bewußt war, daß es ›*die* Romantik‹ nicht gibt und daß die Antiromantiker gegen die Romantik polemisierten, um ihre eigene Position abzusichern und dabei Don-Quijoterien und Mißverständnissen erlagen. Die Romanistik der Zwischenkriegszeit war stark antithetisch orientiert, und Friedrich war bei aller Differenzierung nicht frei von derartigem Klischeedenken. Er zog in dieser Arbeit jedoch keinerlei politische Schlußfolgerungen und arbeitete allein unterschiedliche Denkmuster heraus, die für die Bewertung der jeweiligen Nationalliteraturen genutzt wurden. Diese Abgrenzung ist später aus seiner Feder sehr fruchtbar geworden: Man denke

[26] München 1935 (Münchner Romanistische Arbeiten 4).

an die Beschäftigung mit den Moralisten [Montaigne] (1948), mit der modernen Lyrik (1959) oder, per Analogie, den Epochen der italienischen Lyrik (1964), die alle auf der gleichen Linie liegen. Friedrich hatte sich das Thema selber gesucht, um die philosophischen Voraussetzungen der reaktionären Kritik nach der Dreyfus-Affäre zu beleuchten. Zahlreiche teils positive, teils negative Rezensionen belegen, daß er sich über mangelnde Aufmerksamkeit nicht beschweren konnte.

Da es in dieser Zeit nicht ganz ungefährlich war, dekadente Autoren (von Villon bis Baudelaire) zu lesen und selbst das Spätmittelalter seine Tücken barg, wird verständlich, warum sich Friedrich verstärkt Montaigne und den Schriften anderer Moralisten zuwandten, die in der deutschen Literatur kein wirkliches Gegenstück haben und deshalb einen unverfänglichen Freiraum darstellten, weil Aktualisierungen nur schwer möglich waren. Daß Montaigne schon bald von den ›Kollegen‹ Walter Mönch und Emil Winkler als Halbjude diskriminiert werden würde, konnte Friedrich noch nicht ahnen. Bereits im Sommersemester 1933 hielt er in Köln sein erstes Montaigne-Seminar ab, dem eines über Pascal folgte, die beide in Freiburg nach der Berufung wiederholt wurden. Die Untersuchung der französischen Moralistik kann in zwei Richtungen geführt werden: Einmal können kontrastiv die mentalen Unterschiede zwischen Deutschen und Romanen herausgearbeitet werden, was eine vorherrschende Tendenz der antithetischen landeskundlichen Beschäftigung zahlreicher Romanisten nach dem Ersten Weltkrieg bildete. Auf dem Umweg über die Suche nach dem sog. Dauerfranzosen, dem Bild feststehender französischer Charaktereigenschaften, sollte letztlich die intellektuelle und moralische Überlegenheit der Deutschen trotz des verlorenen Weltkriegs nachgewiesen werden. Weiterhin sollte herausgefunden werden, wie ein zweites derartiges Debakel hinfort vermieden werden könne, was man für möglich hielt, wenn man den ›Gegner‹ genau erforschte. Positiv gewendet konnte eine derartige Forschungsrichtung aber auch zum Abbau von Vorurteilen und zum Brückenschlag beitragen, was die vernünftigen und aufgeschlossenen Romanisten intendierten, zu denen Friedrich zu rechnen ist. Je mehr sich aber die ideologischen Fronten verhärteten, je fester auch der Nationalsozialismus im Sattel saß, umso mehr konnte die Beschäftigung mit spezifischen Richtungen der französischen und romanischen Literaturen, beispielsweise der Moralistik, zum geistigen Refugium werden. Bei der Untersuchung moralistischer Texte geht es

um Selbsterkenntnis und Wirklichkeitsverständnis, um Urteilstäuschung und Wissensbegrenzung, um Einsamkeit und Desillusion. All dies kontrastierte mit der Euphorie des NS-Zeitgeistes und der Feier des Kollektivs. Friedrich verfolgte ein erkenntnistheoretisches Interesse, versuchte die Prosa von Montaigne und Pascal bis hin zu Proust und Valéry als eine moralistische Kette zu deuten, die sich um die Lösung der einen großen Frage, ›was der Mensch sei‹, bemühe. Er verstand demnach unter Wirklichkeit ›moralische Wirklichkeit‹, so wie sie dem einzelnen in Gestalt der Beziehung zum anderen oder in seiner eigenen Ich-Schau entgegentritt, und zwar im täglichen Erlebnis. Wenn Friedrich die französische Essayliteratur *und* den Roman seit der Renaissance parallel behandelte, kann man hier bereits eine Vorgehensweise entdeken, die literarische Kontinuität in ähnlichen Denk- und Ausdrucksstrukturen sucht.

Die Berufung nach Freiburg bedeutete für Friedrich zwar keine generelle Schaffenspause, denn noch im gleichen Jahr legte er als Auftragsarbeit des auf Philosophie spezialisierten Felix Meiner-Verlags in Leipzig ein Descartes-Bändchen aus Anlaß des 300. Erscheinungsjahres von dessen *Discours de la méthode* vor, doch verlangsamte sich sein Produktionsrhythmus einen Augenblick lang.[27] Das Büchlein war elegant und leicht faßlich geschrieben und wies bereits das stilistisch-didaktische Lustrum auf, das allen späteren Arbeiten zu eigen sein sollte. Friedrich »wendet sich weniger an die Fachhistoriker der Philosophie und der französischen Literatur als an jeden deutschen Leser, der das Urteil über gewisse Seiten des französischen Geistes mit der Frage beginnen möchte, wie dieser Geist geworden und gewachsen sei« (S. 5). Der in dieser Fragestellung abermals beschlossenen Gefahr, ins Wesenskundliche zu entgleiten, entging der Autor geschickt, indem er Descartes zum Weltbürger und Vertreter einer allgültigen Vernunft erhob. Erst zum Schluß, als Friedrich von der Rezeption des großen Philosophen im 19. und frühen 20. Jahrhundert handelte, erwähnte er den Philosophiehistoriker Emile Boutroux (S. 67 f.), der in einer Sondernummer der *Revue de Métaphysique et de Morale* zum 300. Geburtstags des Philosophen 1894 geschrieben habe, »Descartes ist eine der schönsten Äußerungen des Geistes unserer Rasse«. Mit diesem Zitat machte er eine der zeitüblichen Verbeugungen, die symptomatisch für einen neuen ›Diskurs‹

[27] Descartes und der französische Geist, Leipzig 1937 (Wissenschaft und Zeitgeist 6).

war, dem sich auch ein souveräner Geist wie er nicht völlig entziehen konnte oder wollte[28]. Denn ansonsten war in seiner konzisen Darstellung davon nichts zu verspüren: »Allerdings ist dieser Stelle hinzuzufügen, daß der in ihr (wie auch sonst von französischen Nationalpsychologen) verwendete Rassebegriff schlechthin nichts mit dem unsrigen zu tun hat. Denn die Bezeichnung ›Rasse‹ steht hier für eine überregionale, ja übervölkische Einheit, deren Bindung allein im Geiste gesehen ist, also in einer Ausstrahlung, nach deren tieferen Bedingungen gar nicht gefragt wird. Frankreichs Rassebegriff ist eine Untergliederung seiner Zivilisationsidee altrömisch-katholischer Herkunft und wie diese nur die Auswirkung des geistüberbetonten Menschenbegriffs, der mit Descartes in die französische Weltanschauung eingezogen ist. Darin liegt der Grund für den mangelnden Widerhall der Schriften Gobineaus und selbst Lapouges und auch für die Verständnislosigkeit gegenüber den anstoßenden Ideen des neuen Deutschland« (S. 68). Immerhin wird dem deutschen Leser verdeutlicht, daß die Romanen im Unterschied zu den Nazis keinen biologischen, sondern einen kulturellen Rassebegriff hatten, eine Unterscheidung, die politisch folgenreich war.

Um 1935 hatte sich Friedrich mit dem Ahnvater der italienischen Literaturgeschichtsschreibung, Francesco de Sanctis, beschäftigt und seine Bedeutung für die Herausbildung der italienischen Nation untersucht. Derart politisch-historische Fragen gab er in Freiburg zugunsten ästhetisch-philosophischer auf. Zwei Jahre nach dem De Sanctis-Aufsatz waren die *Drei Klassiker des französischen Romans* beendet, womit sich Friedrich eine neue Themenstellung erschloß. Auch begann er bereits mit Dantestudien, ohne aber

[28] Bedeutend war abermals die Kritik, die Friedrichs Kölner Freund Fritz Schalk (Brief vom 26.6.36, jetzt UAF Nachlaß Hugo Friedrich) dem Manuskript vor Drucklegung angedeihen ließ und die Friedrich vor gröberen Entgleisungen bewahrte. Er schlug vor, das ganze 3. Kapitel ›Der »ewige Cartesianismus«‹ zu streichen: »[…] tout en moi y répugne. Hier waltet ja keine historische Konstruktion mehr – sondern ein Analogienspiel – auf diese Art kann man alles mit Descartes in Zusammenhang bringen. Noch eine persönliche Bemerkung: […] Es mag Dir pedantisch erscheinen – ich kann so etwas nur ernst und schwer nehmen. Dir selber aber und Deinen Freunden bist Du Deine *wahre* Stimme schuldig – und kein Verlag der Welt kann Dich zu einer Verfälschung Deines Wesens und der Wissenschaft zwingen. Zudem, ein Klischee wie der ›westliche Geist‹ (!!!!) darfst Du einfach nicht schreiben – das ist schlechterdings unmöglich! – Sich von Descartes abgrenzen – d'accord, aber dann müsste man wissen warum – die Hegelsche oder Vicosche Position müsste zumindest angedeutet sein«.

den Plan einer Montaigne-Monographie aufzugeben. In diesen Jahren wurde er einer der wichtigsten Autoren des Verlags Vittorio Klostermann in Frankfurt a. M., bei dem außer den *Drei Klassikern* (1950 f.) ebenfalls *Die Rechtsmetaphysik der göttlichen Komödie* (1942) und zwei Jahrzehnte später *Die Epochen der italienischen Lyrik* (1964) erscheinen sollten. Dieser vorzugsweise philosophische und juristische Werke betreuende Verlag war am 1. Oktober 1930 von dem gerade 28 Jahre alten Vittorio Klostermann gegründet worden, der zuvor die Leitung des Bonner Verlags Gustav Cohen innegehabt hatte und verlegte bedeutende Autoren wie Martin Heidegger, Hans Lipps, Karl Mannheim, Walter F. Otto, Karl Reinhardt, Max Scheler, Hanns Wilhelm Eppelsheimer u. a.

Friedrichs *Drei Klassiker* wurden trotz substantieller Kritik zu einem ›Dauerbrenner‹, denn die ursprüngliche Fassung wurde von der ersten bis zur achten Auflage (1939, 1950, 1960, 1961, 1966, 1970, 1973, 1980) nicht nur ständig aktualisiert, sondern auch stilistisch verbessert. In den *Drei Klassikern* legte Friedrich bereits einige Jahre vor Erich Auerbachs *Mimesis* einen ›mimetischen‹ Wirklichkeitsbegriff zugrunde und wollte in diesem ›Aufriß‹ zeigen, welch wichtige Rolle der französische Roman für die Beurteilung dieses Jahrhunderts habe. Bereits die Einleitung war vorzüglich geschrieben. Friedrich präparierte auf knappem Raum die Möglichkeiten des modernen Romans heraus, »womit Frankreich im 19. Jahrhundert (und darüber hinaus) seinen literarischen Einfluß auf Europa ausgeübt hat« (S. 9 ff.). In diesen wenigen Sätzen versteckte sich eine politische Dimension. Anders als Deutschland gelang es Frankreich dem Autor zufolge immer wieder, mit den Mitteln der Sprache und der Literatur fremde Völker zu beeindruken und zu beeinflussen. Doch Friedrich konnte bei der Darstellung der Gattung ›Roman‹ auch seinen moralistischen Interessen nachgehen, denn die vielen Romane, die er eher holzschnittartig streifte, sind Werke der Desillusion. »Eine prästabilierte Disharmonie führt alles Beginnen zum Scheitern oder den Empfindenden zum Verzicht auf das Bedürfnis des Herzens« (S. 24).

Friedrichs anschließendes Dante-Buch, *Die Rechtsmetaphysik der Göttlichen Komödie. Francesca da Rimini*, erschien 1942 als sechster Band der Reihe ›Das Abendland‹, wurde aber kaum rezipiert. Der Grund dafür war vermutlich eher in der allgemeinen Kriegslage zu erblicken, die anderes als wichtiger erscheinen ließ, als in dem geharnischten Verriß des Bonner romanistischen ›Mandarins‹ Ernst Ro-

bert Curtius.[29] Curtius warf Friedrich Dilettantismus vor und bestritt ihm die philologischen Ehrenrechte. Er reagierte vermutlich so scharf, weil er seit 1935, dem Beginn der Korrespondenz mit Friedrich, versucht hatte, diesen von seiner eigenen methodischen Wende zur Toposforschung hin überzeugen. Um Curtius' Einwände zu verstehen, ist zunächst zu fragen, worum es Friedrich ging. Er interpretierte einen einzigen berühmten und vorher schon oft erklärten Gesang der *Divina Commedia*, Inferno V, genauer gesagt nur die Episode der Ehebrecher Paolo und Francesca, die im zweiten Kreis der Hölle bei den Wollüstigen büßen. Nächtliches Dunkel und heulende Stürme sind die Strafen dieses Kreises. Friedrich konzentrierte sich auf den Jenseitsreisenden Dante, der sein Mitleid mit den unglücklichen Liebenden artikuliert. Er konstatierte einerseits eine objektive, von Dante entworfene Rechtsordnung, die den über 2000 historischen Gestalten, welchen er auf seinem Weg begegnet, ihren jeweiligen Ort und die ihren Sünden angemessene Strafe zuweist bzw. sie aufgrund ihrer Tugend der Läuterung für fähig hält oder, im Paradies, als völlig sündenlos erkennt. Neben dieser objektiven rechtlichen Beurteilung, die als göttliches Rechtssystem ewig und damit inappellabel ist, kennt der Wanderer Dante eine ganze Skala seelischer Erschütterungen, die, je nach Begegnung, von überwältigendem Erbarmen bis zu dunkelstem Zorn reichen können. Obgleich die *Divina Commedia* für Friedrich ein einheitliches Ganzes war, schied er den Dichter Dante vom Wanderer Dante, den Schöpfer des Kunstwerks vom erlebenden Subjekt. Daran nahm Curtius Anstoß, konnte Friedrichs Interpretation jedoch nicht wirklich zu Fall bringen, die sich heute in der Einleitung jeder halbwegs seriösen Dante-Kommentierung findet. Der Toposforscher glaubte jedoch, daß Friedrich zu sehr Idealist und zu wenig Philologe sei. Auch betrachtete er Dante als seine ureigenste Domäne, zu der ihm erst ein lebenslanges Mittelalter-Studium Zutritt verschafft habe. Die Nachwelt hat, wenn sie den Streit überhaupt zur Kenntnis nahm, eher für Friedrich als für Curtius votiert. Bei seiner Entnazifizierung hat Friedrich 1946 angegeben, sein Dante-Buch sei mit versteckten Angriffen gegen die Rechtstheorie der Nazizeit durchsetzt und deshalb für den SD ein Anlaß gewesen, ihn auf die Liste der ›politisch und weltanschaulich Unzuverlässigen‹ zu setzen. Das klingt zunächst wie eine Schutzbehauptung und wirkt wie ein nachgeschobenes Argument. Aber

[29] Neue Dantestudien, in: Romanische Forschungen 56, 1942, 1–22.

liest man die von Friedrich angegeben Seiten genauer (92 ff.), so enthalten sie in der Tat ein Plädoyer für den Primat menschlicher Gewissensentscheidungen auch gegen einen ungerechten Staat und für den Ursprung jeglicher Rechtsnorm in Gott. Das Recht erhalte »seinen Zwang für alle Geschöpfe nicht auf Grund einer menschlichen Übereinkunft, einer menschlichen, also partikularen Gewalt, auch nicht auf Grund einer bloß formalen Idee des Rechts, sondern auf Grund der Erschaffenheit alles Geschöpflichen durch den Schöpfer« (ebd.). Nun wird man aus Friedrich im nachhinein keinen Widerstandskämpfer machen dürfen, aber derartige Sätze unterscheiden sich wohltuend von dem, was aus der Feder der meisten übrigen Fachkollegen floß.

Das intensive Studium moralistischer Autoren lehrte ihn Skepsis gegenüber der Präpotenz der NS-Machthaber, die er für ephemer hielt. Darin Curtius und Auerbach vergleichbar, setzte er dieser den Gedanken der Tradition und der Kontinuität entgegen. Die Begriffe ›Epochen‹ und ›Strukturen‹, die in den Werktiteln nach Kriegsende auftauchen (1959, 1964), bezeichnen gut, worum es ihm eigentlich ging. Wenn er aus Anlaß seiner Habilitation in Köln oder der Berufung nach Freiburg kurzfristig schwankend wurde und den NS-Machthabern Konzessionen machte, so handelte er wie die Mehrzahl seiner Fachgenossen. Aber sein hohes Qualitätsbewußtsein bewahrte ihn vor schlimmeren ideologischen Entgleisungen. Er konzentrierte sich immer stärker auf bedeutende Autoren und Werke und arbeitete ihre überzeitliche Botschaft heraus, die nicht an Nation und Rasse, sondern allenfalls an Tradition und Talent gebunden war. Sein sachkundiger Kölner Freund und Weggefährte Fritz Schalk, der ihn auf Unstimmigkeiten und Schwachstellen hinwies, sorgte dafür, daß er nicht vom Pfad der Objektivität abwich oder die Standards der Disziplin verriet. Die Verbindung von wissenschaftlicher Qualität und Darstellungskunst fesselte seine Leser und Hörer. Sie empfanden wie er, doch wären sie nie und nimmer in der Lage gewesen, sich so elegant und scheinbar schwerelos auszudrücken. Daraus resultierte Bewunderung, aber auch Lähmung, denn diese Kunst der Darstellung war einmalig – und sollte es sein. So kommt es, daß Friedrich zwar acht Romanisten habilitierte, aber in Wirklichkeit keine Schüler hatte und keine Schule bildete, die sein Werk fortsetzte.

Fassen wir zusammen: Brie und Friedrich, durch eine Generation und ein ganz anderes Herkommen getrennt, waren beide geisteswissen-

schaftlich orientierte Literaturhistoriker. In Lehre und Forschung überschauten sie das gesamte Fach und deuteten literarische Werke als geistige Zeugnisse. Wenn Brie sich auch für die Faktoren wie Politik, Demographie, Klima, Religion usw. interessierte, die literarischen Werken ihren Stempel aufdrückten und damit ansatzweise eine Kulturwissenschaft betrieb, gab Friedrich derartige Interessen schon bald auf, um sich philosophisch-anthropologischen Fragestellungen bei starker Betonung der ästhetischen Vermittlung zuzuwenden. Beide so ganz unterschiedliche Gelehrte versäumten es jedoch, ideologiekritische Mechanismen zu entwickeln, die eine Überbewertung rassisch-völkischer Determinanten wie auch eine Bevorzugung des Geistes vor der Zivilisation verhinderten, zwei Wege die von nationalsozialistischen Neuphilologen eingeschlagen wurden, die eine ›deutsche‹ England-, Amerika-, Frankreich-, Italien-, Spanien- usw. wissenschaft fundierten. Sie war sowohl exkludierend, als sie von Deutschen für Deutsche gedacht war, wie antagonistisch, da sie stark entbarbarisierend argumentierte und Kulturleistungen einseitig den Germanen zuschrieb. Verstehen wir uns recht, weder Brie noch Friedrich haben derartige Absurditäten vertreten, aber die Art und Weise ihrer Literaturbetrachtung enthielt zu wenig Antidote gegen eine derartige Verirrung. Aufgrund ihrer Literaturbetrachtung schien es beiden naheliegend, in der NS-Zeit eine Verirrung zu sehen, die die Substanz ihrer Fächer nicht wirklich geschädigt hatte. Sie glaubten, es sei am besten, die ›braunen‹ Jahre zu negieren und sich auch weiterhin den Großen der Literatur zuzuwenden, um aus der Lektüre ihrer Werke Trost und Befriedigung zu schöpfen.

Germanistik

Hans Peter Herrmann

Vorbemerkung

»Germanistik – auch in Freiburg eine ›deutsche Wissenschaft‹?«, lautete der ursprüngliche Titel des hier wieder abgedruckten Beitrags.[1] Die Formel »eine deutsche Wissenschaft« ist ein Zitat, der Titel eines Buches, mit dem 1967 vier bekannte Germanistikprofessoren die öffentliche Selbstreflektion ihres Faches über seine Rolle im Nationalsozialismus vorangetrieben haben.[2] Wie alle anderen Universitätsfächer, so hatte auch die Germanistik nach 1945 ihr politisches Engagement für den Nationalsozialismus verdrängt, hatte sich allerdings seit 1966 intensiver als andere mit ihrer Vergangenheit auseinandergesetzt.[3] Erstmalig wurden nun die nationalistischen

---

[1] Vortrag, gehalten im WS 1988 im Rahmen einer Freiburger Ringvorlesung zur Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität im Nationalsozialismus. Mit dieser Vortragsreihe begann die Freiburger Universität die offizielle Aufarbeitung ihrer NS-Vergangenheit: Eckhard John u. a. (Hrsg.), Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, Freiburg/Würzburg 1991. Mein Beitrag dort S. 115–149 (mit einer kommentierten Auswahlbiographie zum Thema »Deutsche Literaturwissenschaft und Drittes Reich« bis 1991). Der Text behandelt die Geschichte der Freiburger Neugermanistik zwischen 1933 und 1945 unter personengeschichtlicher Perspektive; für den Wiederabdruck habe ich die damalige, vortragsnahe Fassung geringfügig überarbeitet, die Anmerkungen allerdings auf den heutigen Stand gebracht. Für die anschließende Geschichte der Freiburger Neugermanistik in den 50er und 60er Jahren s. die entsprechenden Kapitel in: Hans Peter Herrmann, Die Widersprüche waren die Hoffnung. Eine Geschichte der Reformen am Institut für Neuere deutsche Literaturgeschichte der Universität Freiburg im Breisgau. 1956 bis 1977, in: Klaus-Michael Bogdal – Oliver Müller, Innovation und Modernisierung. Germanistik von 1965 bis 1980, Heidelberg 2005, 67–107.

[2] Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Beiträge von Eberhard Lämmert, Walther Killy, Karl Otto Conrady und Peter v. Polenz. Frankfurt a. M. 1967 (= es 204).

[3] Eine detaillierte Geschichte dieser Auseinandersetzung fehlt. Grundlegend immer noch: Wilhelm Voßkamp, Kontinuität und Diskontinuität. Zur deutschen Literaturwissenschaft im Dritten Reich, in: Peter Lundgreen (Hrsg.), Wissenschaft im Dritten Reich, Frankfurt a. M. 1985 (= es 1306), 140–162. Neuere Beiträge in: Wilfried Barner – Christoph König (Hrsg.), Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945, Frankfurt a. M. 1996. Einen guten Überblick gibt Holger Dainat, Germanistische

und präfaschistischen Parteinahmen führender Germanisten der Weimarer Republik genannt, wurden die Reden von Germanisten bei den Bücherverbrennungen 1933 zitiert, wurde ihr Anteil an der Entwicklung einer völkischen und rassistischen Literaturwissenschaft umrissen. Was bis dahin von den Beteiligten verschwiegen worden war, wurde jetzt, durchaus gegen Widerstand,[4] von einer jüngeren Generation von Universitätsprofessoren und Assistenten öffentlich diskutiert. Aber die umfangreiche Forschungsarbeit, die damit einsetzte, richtete sich vor allem auf die *Vorgeschichte* des Nationalsozialismus, auf die Beteiligung der Germanistik an den nationalkonservativen, nationalistischen, antiaufklärerischen und antidemokratischen Kulturströmungen des 19. Jahrhunderts.[5]

Eine Untersuchung der Rolle einzelner Germanisten im Dritten

Literaturwissenschaft, in: Frank-Rutger Hausmann (Hrsg.), Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945, München 2002, 63–86. – Der jüngste Sammelband zum Thema: Holger Dainat – Lutz Danneberg (Hrsg.), Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus, Tübingen 2003, eine gute Einführung in den gegenwärtigen Forschungsstand mit einer umfangreichen Bibliographie. Sie beansprucht für die Germanistik Vollständigkeit, ist aber auch für die anderen erfaßten Fächer sehr nützlich: Holger Dainat – Lutz Danneberg – Wilhelm Schernus, Geschichte der Kultur- und Sozialwissenschaften in der NS-Zeit. Auswahlbibliographie, in: Dainat – Danneberg (s. oben), 387–444.

[4] Von solchem Widerstand berichtet Karl Otto Conrady, Miterlebte Germanistik. Ein Rückblick auf die Zeit vor und nach dem Münchner Germanistentag von 1966, in: Diskussion Deutsch 100, 1988, 126–143. – Auch die Freiburger Universität hatte sich bis 1988 schwer getan mit der Aufgabe, sich diesem belasteten Kapitel ihrer Vergangenheit zu stellen, s. Silke Seemann, Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945–1957), Freiburg 2002 (Historiae 14), dort v. a. 329 ff. – Noch 1983, als andere Universitäten offiziell Gedenkfeiern zur Machtergreifung von 1933 veranstalteten, scheiterte in Freiburg ein erster Versuch, das NS-Thema bei der amtlichen 525-Jahres-Feier der Universität auf die Tagesordnung zu setzen, am Widerstand des Rektorats (s. dazu: Der Weg der Freiburger Universität ins Dritte Reich 1933–1983. 50 Jahre. Antifestschrift zur 525-Jahr-Feier der Universität Freiburg; hrsg. vom Unabhängigen Allgemeinen Studentenausschuß (u-AStA) und den Fachschaftsräten der Universität Freiburg, masch. Freiburg 1983). Und noch die Vorlesungsreihe von 1988 war nicht von der Universität konzipiert worden, sondern von Studierenden, Teilnehmern eines universitätsgeschichtlichen Seminars des Historikers Bernd Martin, und mußte als offizielle Ringvorlesung gegen Widerstände durchgesetzt werden; mehrere Vortragende berichteten von großen Schwierigkeiten, die damalige Leitung des Universitätsarchivs zur Kooperation bei der Akteneinsicht zu bewegen.

[5] Zur Vorgeschichte: Jürgen Fohrmann – Wilhelm Voßkamp (Hrsg.), Wissenschaft und Nation. Studien zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft, München 1991, 205–216.

Reich kam demgegenüber erst sehr viel später in Gang.[6] Sie hatte – und hat immer noch – mit Tabuisierungen und Empfindlichkeiten im Umfeld der Untersuchten zu rechnen, und auch die Untersuchenden sind oft von Befangenheiten nicht frei. Darüber hinaus verlangen biographische Recherchen mühsame Kleinarbeit. Relativ einfach ist es noch, die ideologische Nähe oder Distanz der Autoren zum Nationalsozialismus zu rekonstruieren: Ihre Schriften sind weitgehend zugänglich, auch wenn manche einschlägigen in den Literaturverzeichnissen nach 1945 nicht mehr auftauchen. Schwieriger ist es, die institutionellen Verwicklungen zu erforschen,[7] und noch schwieriger, über das tatsächliche und alltägliche Verhalten in Vorlesungen, im Seminar und im kollegialen Umgang Einsicht zu bekommen. Ich selbst habe mich weitgehend auf gedruckte Schriften und auf das, was ich in Universitätsakten fand, beschränken müssen. Über die Situation im Deutschen Seminar habe ich so gut wie nichts erfahren, was über das Hörensagen hinausging.

So werde ich nach einem kursorischen Überblick über die Situation im Fach Germanistik in je einem einzelnen Abschnitt über vier Germanistikdozenten sprechen: die Neugermanisten Philipp Witkop, Erich Trunz und Walther Rehm und den Altgermanisten Friedrich Maurer. Ich versuche keine Gesamtdarstellung ihres Werkes und keine Würdigung ihrer wissenschaftlichen Leistungen; für beides ist hier weder der Ort noch der Platz.[8] Ich habe vielmehr die Schriften und die Fakten, über die ich berichte, ausgewählt nach der Frage, was sie beitragen können zum besseren Verständnis des Redens und Handelns von Universitätslehrern im Dritten Reich. Ich werde dabei zum Teil ins Einzelne gehen, weil nur im Detail der Schriften und des Verhaltens Typisches über das Schreiben und Handeln deutscher Professoren im Nationalsozialismus zu erkennen ist.

Ich selbst bin nicht unbetroffen von meinem Thema. Ich bin Schüler der Wissenschaftler, über die ich berichten werde. Bei Walther Rehm und Friedrich Maurer habe ich studiert und meine Examina abgelegt, bei Rehm meine Habilitation begonnen, vor deren Ende

---

[6] Material und bisherige Forschung zur Personengeschichte jetzt in: Christoph König (Hrsg.), Internationales Germanistenlexikon 1800–1950, Berlin 2004.

[7] Die Institutsforschung ist erst in den 80er Jahren in Gang gekommen, z. T. als bewußte Ablösung der ideologiegeschichtlichen Fragestellungen der vorangegangen Zeit. Einschlägige Titel in Dainat – Danneberg – Schernus (s. Anm. 3).

[8] Weiteres zu allen hier behandelten und im Text erwähnten Wissenschaftlern, ihrem Leben, ihren Schriften und der Forschung über sie in König (s. Anm. 6).

er starb. Es spricht über seine akademischen Väter, wer aus meiner Generation über die Universität im Nationalsozialismus spricht. Zugleich spricht er über seine eigene Familie und über seine eigenen frühen moralischen und politischen Erfahrungen mit ihren Widersprüchen. Ich war 16 Jahre, als der Krieg 1945 zu Ende ging. Als Hitlerjunge zum Volkssturm eingezogen, habe ich noch mit der Panzerfaust meine Heimatstadt Bielefeld gegen die anrückenden Amerikaner verteidigen wollen, obwohl ich aus den Erfahrungen meiner eigenen Familie hätte wissen müssen, daß die Amerikaner als Befreier kamen.

Das Deutsche Seminar zu Beginn der NS-Zeit

Als im Januar 1933 die Nationalsozialisten im Deutschen Reich die Macht übernahmen, gab es an der Universität Freiburg für das Fach Germanistik zwei ordentliche Professuren, eine für deutsche Philologie, die andere für Neuere Deutsche Literaturgeschichte.[9] Einen akademischen Mittelbau wie heute gab es nicht, keine Assistentenstelle, von Akademischen Räten zu schweigen. Das Deutsche Seminar war klein, auch räumlich gesehen: zwei Zimmer in einem Winkel des 1911 eingeweihten Kollegiengebäudes 1, dort, wo heute die Althistoriker in sechs Räumen residieren.

Auch die Anzahl der Studierenden war nicht mit heute zu vergleichen. Die Gesamtuniversität Freiburg hatte 3326 eingeschriebene Studierende, das sind weniger, als heute für Germanistik immatrikuliert sind. Von ihnen waren übrigens 739 Frauen, das sind gerade 22 %. Der Philosophischen Fakultät gehörten insgesamt 437 Studierende an, mit einem Frauenanteil von 38,6 %. Von den 437 Studierenden der Philosophischen Fakultät mögen etwa 150 Germanistik studiert haben, sie wurden von den zwei Professoren in vier Vorlesungen, zwei Seminaren und einem Privatissimum im Wintersemester 1932/33 unterrichtet.

In einem solchen kleinen Institut herrschte eine heute nur noch

[9] Ein knapper Abriß zur Geschichte des Freiburger Seminars: Bruno Boesch, Das Deutsche Seminar der Universität Freiburg, in: Freiburger Universitätsblätter 20, 1968, 43–49. Ausführlich für das 19. Jahrhundert: Ursula Burkhardt, Germanistik in Südwestdeutschland. Die Geschichte einer Wissenschaft an den Universitäten Tübingen, Heidelberg, Freiburg, Tübingen 1976.

schwer rekonstruierbare Atmosphäre von persönlicher Bekanntheit einerseits und distanzierter, autoritär geregelter Sachlichkeit andererseits. Ob es in der germanistischen Studentenschaft, gar innerhalb des germanistischen Seminars Auseinandersetzungen mit und über den politischen Wechsel von 1933 gegeben hat, habe ich nicht eruieren können. Anhand von Vorlesungsverzeichnissen läßt sich verfolgen, wie nach 1933 der Nationalsozialismus in die Organisationsstruktur und den Lehrbetrieb der Gesamtuniversität eingedrungen ist.[10] Am Deutschen Seminar allerdings änderte sich der Vorlesungsbetrieb, nach Ausweis der Veranstaltungstitel, nur wenig.

---

[10] Im Wintersemester 1933/34 präsentierte das Vorlesungsverzeichnis eine bürokratisch verschärfte Organisationsstruktur: Unter dem neu geschaffenen Titel »Behörden« verkündete Heidegger als Rektor die neue Rektoratsverfassung der Universität: »… künftig ernennt und vereidigt der Minister den Rektor, der seinerseits den Kanzler, die Dekane und die Senatoren bestimmt …«; und die allgemeinen Bestimmungen über Semesteranfang, Immatrikulation etc. erscheinen jetzt als »Vorschriften«. Im gleichen Jahr wartete eine Vorlesungsreihe »Für Studierende aller Fakultäten« mit nationalsozialistischen Propagandathemen auf: »Idee und Aufgabe der Nationalerziehung« (Stieler), »Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik« (Nißle), »Die Heimatlehre vom nationalen Deutschtum« (Günther) etc. Im Sommersemester 1934 erscheint programmatisch an der Spitze des Veranstaltungsteils:
»Der volkspolitische Erziehungskreis
Diese Einrichtung ist der Beginn einer ständigen Selbstbesinnung der Dozentenschaft und Studentenschaft unserer Universität auf ihre künftige und heutige geschichtliche Aufgabe. Weise und Weg dieser Selbsterziehung müssen aus der Arbeit hervorwachsen. Diese beginnt mit einer Besinnung auf das Wesen und die Auswirkungsgesetze des deutschen Sozialismus. Hierdurch soll zugleich gezeigt werden, wie aus solcher Neugestaltung der Volksgemeinschaft auch »das Nationale« über das bloß »Patriotische« hinaus einen vertieften und verschärften Sinn erhält.
Der deutsche Sozialismus
Der Sozialismus und das Recht: Erik Wolf.
Der Sozialismus und die Wirtschaft: Back.
Der Sozialismus und die Landschaft: Mortensen.
Der Sozialismus und die Kunst: Bauch.
Der Sozialismus und die Volkswohlfahrt: Müller-Guiscard.
Der Sozialismus und der Arbeitsdienst: Haubold«.
Im Wintersemester 1934/35 taucht erstmals im Organisationsteil ein eigener Abschnitt: »Dienst beim SA.-Hochschulamt Freiburg« auf: »Das SA.-Hochschulamt hat die Aufgabe, die deutschen Studenten körperlich und geistig im Sinne der nationalsozialistischen Revolution einheitlich auszubilden. Der Dienst beim SA.-Hochschulamt ist ein Teil des Studiums« (S. 19).
Zum Sommersemester 1936 wurde im Vorlesungsverzeichnis ein »Ahnennachweis« von allen Studierenden verlangt. Zum Wintersemester 1938/39 erschienen erstmals die »NSDStB.-Studentenschaft« und im Wintersemester 1939/40 »Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund« als eigene Behörden.

Vorlesungsankündigungen, die das Germanistikstudium plakativ in den Dienst der neuen Weltanschauung nahmen, wie bei den Juristen die »Rechtsidee des Nationalsozialismus« (Erik Wolf) oder bei den Philosophen »Der Staat und die Wissenschaft« (Heidegger, beide im Sommersemester 1934), fehlen.

Auszunehmen von diesem Bild einer zumindest äußerlichen Distanz und Reserve ist eine Vorlesung des Neugermanisten Philipp Witkop vom Sommersemester 1934 über die »Deutsche Akademie der Dichtung, ihre Mitglieder, ihre Aufgabe«. Das war im Frühjahr 1934 ein politisch brisantes Thema. Die literarische Elite Deutschlands war schon 1933 aus der Deutschen Akademie teils ausgeschlossen worden, teils ausgetreten: Heinrich Mann, Alfred Döblin, Thomas Mann, Ricarda Huch und elf weitere Autoren; stramm nationalsozialistische Autoren wie Werner Bäumelburg und Will Vesper oder nationalkonservative Sympathisanten wie Erwin Guido Kolbenheyer, Wilhelm Schäfer und Emil Strauß hatten ihre Stellen eingenommen.[11]

Witkop begab sich hier auf ein Feld, das nicht nur politisch, sondern für ihn auch persönlich konfliktträchtig war. Mit Thomas Mann war er seit fast dreißig Jahren persönlich befreundet, seine und Ricarda Huchs Dichtungen schätzte er sehr; aber in seiner Literaturgeschichte der Gegenwartsdichtung von 1924 hatte er auch Schäfer und Strauß mit einläßlicher Sympathie dargestellt. Ich kann nichts darüber berichten, wie Witkop diesen Konflikt in seiner Vorlesung gelöst hat, ob er Ehrenrettungen der Ausgestoßenen, Thomas Mann und Ricarda Huch, versucht hat, oder ob er seine eigene frühere Stellung zu ihnen in der neuen politischen Situation verdrängt und vergessen hat.[12]

Mit Sicherheit aber läßt sich sagen, daß eine öffentliche Universitätsvorlesung mit diesem Titel zu diesem Zeitpunkt nicht auf Ablehnung und Distanz zur nationalsozialistischen Kulturpolitik, sondern auf generelle Zustimmung angelegt sein mußte. Es wurden

---

[11] Klassiker in finsteren Zeiten 1933–1945. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar, 2 Bde, Marbach 1983, Bd. 1, 118 f.

[12] Versuche, an den Text dieser Vorlesung heranzukommen, waren vergeblich. Philipp Witkops Witwe, die ich 1988 aufsuchte, berichtete, daß ihr Mann seine Vorlesungen aus kurzen Notizen weitgehend frei gehalten hätte und nur wenig Material in ihrem Besitze sei, in das sie mich keinen Einblick nehmen ließ. Witkops Nachlaß befindet sich inzwischen im Deutschen Literaturarchiv Marbach a. N.

Zeichen verlangt von den neuen Machthabern für ihre Absichten, und hier wurde offenbar ein solches Zeichen gegeben. Die Freundschaft mit Thomas Mann ist an Witkops politischer Haltung nach 1933 zerbrochen.[13]

Weitere Zeichen der Zustimmung habe ich in den spärlichen Unterlagen zum Vorlesungs- und Seminarbetrieb der Germanisten nicht gefunden. Die Germanisten lehrten wie bisher »Geschichte der deutschen Sprache«, »Einführung in das Althochdeutsche« oder die »Deutsche Dichtung vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Sturm und Drang«.

Wie an anderen Universitäten und sicher auch in anderen Fächern in Freiburg gab es auch bei den Germanisten politischen Druck von seiten der Studentenschaft. Aus den Akten sind mir zwei politische Denunziationen bekannt, eine davon gegen den Altgermanisten Friedrich Wilhelm, dem 1936 vorgeworfen wurde, er sei schon lange zu krank für die Lehre und habe sich nun auch noch negativ über »unsere germanischen Vorfahren« geäußert und sie »Barbaren« genannt.[14] Kultusministerium und Rektorat gingen auf den politischen Aspekt der Vorwürfe nicht ein, forderten aber Wilhelm zum Bericht über seine Arbeitsfähigkeit auf. Ein halbes Jahr später bat er selbst um krankheitsbedingte Entpflichtung von seinem Lehramt.[15] Sein Nachfolger wurde Friedrich Maurer. – Die zweite Denunziation betraf den Neugermanisten Philipp Witkop.

Philipp Witkop

Philipp Witkop, Sohn eines westfälischen Kaufmanns, war 1880 geboren, hatte 1903 in Volkswirtschaft promoviert, 1909 sich für Ästhetik und Neuere Deutsche Literatur habilitiert und lehrte in Freiburg von 1910 bis 1942 Neuere Deutsche Literaturgeschichte. Er verkörperte auf seinem Lehrstuhl ein Stück Kontinuität des deutschen Bildungsbürgertums vom Kaiserreich über die Weimarer Republik bis ins Dritte Reich. Er war in Freiburg der erste Vertreter

---

[13] Deutliche Spuren dieses Zerwürfnisses finden sich in Manns Tagebuch: Thomas Mann, Tagebücher 1935–1936, Frankfurt a. M. 1978, 108 und 363.

[14] Schreiben der Kulturwissenschaftlichen Fachschaft in der Studentenschaft der Universität Freiburg i. Br. vom 8. Januar 1936. Personalakte Wilhelm, Universitätsarchiv Freiburg.

[15] Schreiben vom 25. August 1936. Ebd.

einer neuen Wissenschaftsrichtung, der sogenannten Geisteswissenschaft, und versuchte, an literarischen Werken ihren weltanschaulichen Gehalt und ihren ästhetischen Wert darzustellen. Unter den Kollegen wurde er menschlich geschätzt, hatte aber fachlich keinen guten Ruf; er galt als Schöngeist und Popularisator, der besser Schriftsteller geblieben als Wissenschaftler geworden wäre.[16] In seinen Büchern betrieb er einen gemäßigten Kult lyrisch schöner Dichtung und zeitenthobener, ewig menschlicher Werte;[17] sie hatten Erfolg beim gebildeten Publikum.

Den Ersten Weltkrieg und die Anfangsjahre der Weimarer Republik erlebte Witkop als Schock. In den Vorworten seiner Bücher klagte er nun über die »Zeiten nationaler Not und Verwirrung«, die Vereinzelung des Individuums, die »Auflösung der ursprünglichen Gemeinschaft« durch die moderne »mechanische Gesellschaft«, durch die »unpersönliche kapitalistische Weltwirtschaft« und das »technisch industrielle Zeitalter«.[18]

Witkop steht mit solchen Klagen stellvertretend für die meisten Angehörigen seiner bildungsbürgerlichen Gesellschaftsschicht und seines akademischen Berufsstandes. Die gesellschaftlichen Veränderungen, die sich seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Deutschland und Europa ereignet hatten, die Bildung großer anonymer Kapitalsubjekte, die voranschreitende Industrialisierung, die Auflösung ständischer Gesellschaftshierarchien durch die moderne Klassengesellschaft, das Anwachsen des Proletariats und der Arbeiterbewegung – diese Veränderungen wurden von großen Teilen des

---

[16] Witkop wurde 1910 gegen den Wunsch der Fakultät ernannt (sie hatte ihn mit deutlichem Abstand nach R. M. Meyer und J. Petersen gereiht) und 1922 gegen den entschiedenen Widerstand der Fakultät vom etatmäßigen Extraordinarius zum Ordinarius befördert. Witkop, der Vorleser der Großherzogin von Baden war, muß einflußreiche Gönner im Ministerium in Karlsruhe gehabt haben. – Das umfangreiche, sehr kontroverse Gutachtenmaterial von 1913, 1919 und 1922 zeigt, wie sich hier Qualitätsurteile mischen mit den methodischen Auseinandersetzungen zwischen Positivismus und Geisteswissenschaft, die einer der wenigen Befürworter Witkops, Friedrich Kluge, als den Gegensatz zwischen gelehrt-philologischer und ästhetisch-philosophischer Wissenschaftsauffassung benennt. Zum wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund s. Christoph König – Eberhard Lämmert (Hrsg.), Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925, Frankfurt a. M. 1993 (Fischer Taschenbuch 11471).

[17] Philipp Witkop, Die neuere deutsche Lyrik, 2 Bde, Leipzig/Berlin 1910 und 1913; Heidelberg und die deutsche Dichtung, Leipzig/Berlin 1916, 2. Aufl. Leipzig 1925; Frauen im Leben deutscher Dichter, Leipzig 1922; Heinrich von Kleist, Leipzig 1922, 2. Aufl. 1932; Tolstoi, Wittenberg 1928; Goethe. Leben und Werk, Stuttgart/Berlin 1931, u. a. m.

[18] Philipp Witkop, Deutsche Dichtung der Gegenwart, Berlin 1924, 9–12.

deutschen Bildungs- und Beamtenbürgertums nach 1918/19 als Zusammenbruch ihrer bis dahin weitgehend heilen Welt verstanden, als Zusammenbruch des monarchisch geführten Nationalstaates, der bürgerlich-autoritären Sozialordnung und des akademischen Bildungsprivilegs. Zur neuen politischen Wirklichkeit der Weimarer Republik fanden sie deshalb keinen Zugang, sondern nahmen sie nur als Bedrohung wahr.

In der gleichen Weise verarbeitete auch Philipp Witkop die Realität der Weimarer Republik in seinen Schriften: er verdrängte sie.

Gleich 1921 schrieb er eine Literaturgeschichte der Gegenwart, die als Wegweiser in den Nöten des Zusammenbruchs gemeint war[19] – es war ein Wegweiser mit Schieflage: aufgenommen sind ausschließlich die Autoren, die sich aus Traditionen des 19. Jahrhunderts verstehen ließen, fast alles, was wir heute als Avantgarde vor und nach dem Ersten Weltkrieg kennen, fehlt.

Es folgte 1922 ein Buch über Heinrich von Kleist, 1929 »Alemannische Dichterbildnisse«, 1933 ein dickes Werk über Goethe – um nur einige Titel zu nennen.[20] In all diesen Büchern wird der Gegenwartserfahrung die Welt der Dichter und der Dichtung entgegengestellt. Zu ihr hielt Witkop auch privat enge Verbindung. Mit zeitgenössischen Autoren wie Dehmel, Carossa, Stefan Zweig, Thomas Mann oder Hesse stand er in brieflichem Kontakt, viele von ihnen waren Gäste in seinem kunstsinnigen Haus.[21]

Philipp Witkop ist vom Thema des Ersten Weltkrieges nicht losgekommen. Im und nach dem Krieg sammelte er »Kriegsbriefe gefallener Studenten«, die wegen ihrer vielfältigen, authentischen Verarbeitung des Kriegserlebnisses, in gedämpft-patriotischem Rahmen dargeboten, zum großen Erfolgsbuch wurden.[22] 1933 konnte er mit Unterstützung nationalsozialistischer Behörden eine erneute, eine

---

[19] Philipp Witkop, Deutsche Richtung der Gegenwart. In: Philipp Witkop (Hrsg.), Deutsches Leben der Gegenwart, Berlin 1922 – in erweiterter Fassung als eigenes Buch 1924 erschienen (s. vorige Anm.).

[20] Titel in König (s. Anm. 6), Artikel Witkop.

[21] Eine kurze Schilderung hierzu in den Lebenserinnerungen seines Sohnes: Bernhard Witkop: Stepping Stones – Building Bridges, in: Comprehensive Biochemistry. Volume 38: Selected Topics in the History of Biochemistry, Personal Recollections. IV., 1994, S. 109–158, hier S. 112 f.

[22] Kriegsbriefe deutscher Studenten, hrsg. von Philipp Witkop, Gotha 1916; Kriegsbriefe gefallener Studenten, hrsg. in Verbindung mit dem deutschen Kultusministerium von Philipp Witkop, Berlin 1918, erweiterte Neuausgabe mit gleichem Titel 1928; weitere Auflagen bis 1930.

Volksausgabe der »Kriegsbriefe« herausbringen, zu der er nun ein der Zeit angepaßtes Vorwort schrieb:

»In den Tagen, da Deutschland verjüngt und verantwortungsvoll sich auf seine nationale Würde und Erneuerung besinnt, wird eine Volksausgabe der Kriegsbriefe gefallener Studenten zur vaterländischen Forderung. […] Diese Briefe sind ein Vermächtnis an uns, das ideale Vaterland zu verwirklichen, das ihre Schreiber sehend geschaut, dafür sie ihr Leben gelassen haben. Die Frühgefallenen sind Blutzeugen nicht eines verlorenen, sondern eines neuen Deutschland, dessen Schöpfer und Bürger wir werden wollen. […] In diesen Tagen nationaler Selbstbesinnung beugen wir uns vor ihnen und schwören ihrem Andenken, daß sie nicht vergebens gefallen sein sollen, daß wir ihr Testament einlösen, daß wir in unablässiger Arbeit an uns und dem Volksganzen ihrer wert werden wollen.«[23]

Man kann diesen Text als historisches Dokument gleichsam in beide Zeitrichtungen lesen. Er verbindet althergebrachte Formeln von »nationaler Würde und Erneuerung«, die bald nur noch pure Ideologie sein sollten, mit der Hinwendung zum »neuen Deutschland« und der Aufforderung zur tätigen politischen Mitarbeit; so überführte er das Denken konservativ-nationalen Bürgertums in die neue Wirklichkeit des Nationalsozialismus.

Solche Sätze signalisierten aktive Zustimmung zum Dritten Reich und sollten es auch. Sie unterschieden sich von den martialischen Reden, die am 10. Mai 1933 anläßlich der Bücherverbrennungen von erklärten Propagandisten des Dritten Reichs gehalten wurden, deutlich im Vokabular und im Ton[24] – sie unterschieden sich von ihnen aber nicht in der Tendenz und nicht in der politischen Signalwirkung. Philipp Witkop hat keine Bücherverbrennungen gutgeheißen und in seinen Schriften nicht deutsches von undeutschem Wesen unterschieden. Aber wir fragen hier nicht nach der moralischen Würdigung seiner Person, sondern versuchen zu verstehen, was 1933 geschah. Angesichts *dieser* Frage müssen wir mit den Unterschieden der Sprache und der Gesinnung in den politischen Zustimmungserklärungen von 1933 sehr genau umgehen. Sie trennen den Deutschnationalen Witkop von den aktiven und militanten Nationalsoziali-

---

[23] Witkop, Kriegsbriefe gefallener Studenten […] 141.–150. Tausend München o. J. (1933).

[24] Dazu Gerhard Sauder, Akademischer Frühlingssturm. Germanisten als Redner bei der Bücherverbrennung, in: Ulrich Walberer (Hrsg.), 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen, Frankfurt a. M. 1983 (Fischer Taschenbuch 4245), 140–159.

sten, die es auch unter den Literaturwissenschaftlern gab. Aber ebenso wie sie feierte Witkop das Ende der demokratischen Rechtsordnung der Weimarer Republik öffentlich als nationale, völkische Erneuerung und forderte seine Leser auf, es ihm gleichzutun. Wie immer er den Fortgang der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft so nicht gewollt hat:[25] an ihrem Anfang hat er aktiv mitgewirkt. Den ideologischen Weg ins Dritte Reich hat Witkop literarisch vorbereiten helfen; den politischen Eintritt ins Dritte Reich hat er deutlich begrüßt; danach ist er weitgehend verstummt.[26]

Die Wirklichkeit des nationalsozialistischen Staates hat den Professor Witkop, der versuchte, sich in die Gelehrtenstube zurückzuziehen, dennoch auf groteske Weise eingeholt. Witkop war mit einer Jüdin verheiratet, von der er inzwischen getrennt lebte, deren bloße Existenz aber ausreichte, um eine böse politische Denunziation gegen ihn wirksam werden zu lassen.[27] Er hat sich 1937 scheiden lassen und seine Neuverheiratung als rassisch und politisch einwandfrei ausdrücklich dem Rektorat angezeigt.[28] So sehr eine Scheidung sonst eine Privatangelegenheit ist, hier ist sie es nicht. Witkop hat sie nicht so behandelt, und juristisch war sie es schon gar nicht, denn sie ent-

---

[25] Bernhard Witkop, Emeritus am National Institutes of Health, Bethesda, Maryland, USA, berichtete mir 1992 brieflich, daß sein Vater ihm nach dem Röhm-Putsch 1934 gesagt habe: »Wir werden von Verbrechern regiert«. Es war eine dieser für viele deutsche Bildungsbürger typischen, verspäteten Einsichten.

[26] 1934 veröffentlichte Witkop in der von G. Fricke und anderen herausgegebenen, entschieden nationalsozialistischen »Zeitschrift für Deutschkunde« einen Artikel über den deutschnationalen Volkstumsdichter Wilhelm Schäfer, den »Hüter der Volksseele«. Das ist ein besinnlicher, nachdenklicher Aufsatz, der sich im Stil wohltuend abhebt von den aggressiven, militanten und z. T. offen rassistischen Argumentationen Lugowskis, Lindens und Frickes im gleichen Band und der einerseits den völkischen Irrationalismus Schäfers zustimmend zitiert, andererseits auch inhaltlich, mit Worten Schäfers, auf Distanz geht zum »lauten Brustton des Nationalismus« und dagegen die »leise Bestimmtheit nationaler Würde« betont. Philipp Witkop, Wilhelm Schäfer. Der Hüter der Volksseele, in: Zeitschrift für Deutschkunde 1934, 81–93. Danach hat er sich, wenn ich recht sehe, innerhalb der Literaturwissenschaft kaum noch gemeldet, auch keine weiteren Bücher geschrieben, sondern nur noch in alemannischen Regionalzeitschriften kleine Artikel veröffentlicht; eine letzte schmale germanistische Arbeit erschien posthum: Philipp Witkop, Goethe in Straßburg, Freiburg 1943.

[27] Schreiben eines Frank Lange vom 19. November 1935 an das Badische Ministerium für Kultus und Unterricht in Karlsruhe. Personalakte Witkop, Universitätsarchiv Freiburg.

[28] Schreiben Witkops an das Akademische Rektorat vom 11. Juli 1937. Personalakte Witkop, ebd.

zog der jüdischen Ehefrau den Schutz der privilegierten Ehe mit einem Arier.[29]

Erich Trunz

Von 1910 bis über 1933 hinaus hat Philipp Witkop das Fach »Neuere Deutsche Literaturgeschichte« in Freiburg allein vertreten. Im Wintersemester 1935/36 taucht neben seinem Ordinariat zum ersten Mal eine zweite, eine Nachwuchsstelle am Deutschen Seminar auf, zuerst als Assistentur mit Lehrauftrag, dann als Dozentenstelle.

Über die Germanistik hinaus zeigt der Personalteil der Vorlesungsverzeichnisse, in welcher Weise sich die Anfänge des heutigen akademischen Mittelbaus und der heutigen erweiterten Professorenschaft während des Nationalsozialismus herausgebildet haben. Wie in anderen Gesellschaftsbereichen, so war es auch in der Universität eine objektive Funktion des Nationalsozialismus, längst fällige Anpassungen überkommener gesellschaftlicher Strukturen aus dem wilhelminischen 19. Jahrhundert an die weiter entwickelten gesellschaftlichen Bedingungen nachzuholen.[30] In vielen Gebieten gelang

---

[29] Frau Hedwig Margarethe Witkop, geb. Hirschhorn, aus einer renommierten, bis ins 16. Jahrhundert zurückzuverfolgenden jüdisch-deutschen Familie stammend, lebte seit 1935 am Starnberger See und mußte, denunziert, im November 1938 überstürzt aus Deutschland fliehen. Sie konnte in Holland mit Hilfe des dortigen Untergrundes versteckt die NS-Zeit überstehen.

[30] Wie solch »Modernisierungsbedarf« im Fall des provinziellen Freiburger Germanistikseminars 1936 von einem jungen, ehrgeizigen Wissenschaftler erfahren wurde, der an einem der damals fortschrittlichsten Institute der deutschen Literaturwissenschaft ausgebildet worden war, an Julius Petersens Deutschem Seminar in Berlin, das zeigt beispielhaft der folgende Briefausschnitt:

»… Vieles, was ich in letzter Zeit hier tat, ist nichts als ein Wiederholen und Anwenden dessen, was ich bei Ihnen lernte und was in Ihrem Seminar selbstverständlich war. Hier hat es manches Kopfschütteln oder Staunen erregt.

Als ich im Herbst herkam, bemerkte ich eine starke Spannung zwischen der Fakultät und Witkop. Wilhelm stand völlig abseits. Witkop hatte sein »Seminar für Literaturgeschichte«, Wilhelm seins »für Philologie«, die überhaupt keine Beziehung hatten und in verschiedenen Teilen des Gebäudes lagen, jedes eigene Schlüssel hatte usw. Witkops Seminar fing mit Klopstock an, Wilhelms hörte mit Wittenweiler auf. Viele Dinge wurden in beiden Seminaren angeschafft, noch mehr in keinem. Bei Wilhelm stand die Weimarer Goethe-Ausgabe, ebenso die großen Ausgaben von Schiller, Lessing usw. Bei Wilhelm gab es keine Kartothek, bei Witkop war zwar eine solche da, aber der Aufstellungsplan nicht alphabetisch, so daß man ein Buch auf Grund der Kartothek nie fand. Das Ministerium forderte von mir einen genauen Bericht über den Zustand der Semi-

das nur teilweise; in der Universität stieß der Versuch, die alte, halbfeudale Ordinarienstruktur aufzubrechen, auf großen Widerstand. Aber die zumindest numerische Ausweitung des Mittelbaus und der Dozentenschaft, die in der Weimarer Republik begonnen hatte, ist unter dem Nationalsozialismus erheblich fortgeschritten.

Auf den neuen Stellen erscheinen die Namen von Nachwuchswissenschaftlern, die nach 1945 jedem Germanisten bekannt waren: zuerst Erich Trunz, dann, nach seinem Fortgang 1941, Erich Ruprecht und Werner Kohlschmidt. Ich beschränke mich hier auf Erich Trunz.[31] Germanisten und Goetheliebhaber kennen seinen Namen als den des Herausgebers der sogenannten »Hamburger Goethe-Ausgabe«. Er war der einzige von den hier behandelten Freiburger Germanisten, der 1988 noch lebte.[32]

---

nare, der unter Umgehung des Dienstweges direkt an das Ministerium zu senden sei. Das geschah. Ich schlug vor, zu vereinheitlichen und mindestens 800 RM zur Verfügung zu stellen, um die Lücke 1300–1750 zu füllen. Es war z. B. kein einziger Band Gryphius da, nicht ein Werk übers Kirchenlied bzw. eine Textsammlung. Es gab keine Seminarstempel, kein Briefpapier, keine Dienstmarken, kein Direktorzimmer, kein Assistentenzimmer. Witkop machte alles in seiner Wohnung. Antiquarisch wurde nie gekauft, sondern nur, was eine große Freiburger Buchhandlung zur Ansicht – zu Witkop in die Wohnung sandte. Dorthin gingen dann auch die Zeitschriften, nach längerer Zeit kamen sie ins Seminar. Seit Einrichtung des Seminars vor dem Kriege waren keine Zeitschriften eingebunden, sondern jedes Heft in einen Schrank gestopft, der nun bis oben damit angefüllt war. Keine einzige Zeitschrift war nur annähernd vollständig. Ende des Wintersemesters verfügten Ministerium und Rektorat, daß die Seminare neben einander gelegt werden, den gleichen Schlüssel erhalten und »Deutsches Seminar, Alte Abteilung« und »Neue Abt.« heißen sollten. Unter meiner Leitung geschah der Umzug. Aber die Seminare liegen noch nebeneinander, sind nicht zusammengelegt. Die Büchereien sind getrennt, die Direktorzimmer liegen dazwischen, der Schlüssel ist der Gleiche. Nun wurden aber alle Kleinigkeiten wie Stempel, Inventuraufnahme usw. gleichmäßig durchgeführt. Immer von Rektorat und Dekanat, und durch mich. Sie werden sich denken können, daß Herr Professor Witkop und Herr Professor Wilhelm etwas aus ihrer Ruhe gerissen waren. Die Fakultät war jedenfalls zufrieden. …« – Erich Trunz an Julius Petersen, 7. Juni 1936. (Mit freundlicher Erlaubnis des Briefschreibers hier abgedruckt.)

[31] Erich Ruprecht, Jahrgang 1906, war seit dem Sommersemester 1941 in Freiburg wissenschaftlicher Assistent, habilitierte sich im Sommersemester 1943 und hielt im Wintersemester 1943/44 sein erstes eigenes Seminar. Werner Kohlschmidt, Jahrgang 1904, hatte sich im Wintersemester 1938 in Göttingen habilitiert, las seit dem Sommersemester 1941 als Dozent in Freiburg und wurde Februar 1943 eingezogen. Kohlschmidt und Ruprecht vertraten gemeinsam im Wintersemester 1942/43 den Lehrstuhl, nachdem Philipp Witkop im November 1942 erkrankt war. Beider Lehrtätigkeit in Freiburg bis 1945 war zu kurz, als daß ich hier weiter auf sie eingehe.

[32] Trunz starb 2001. 1989, nachdem ich diesen Vortrag gehalten hatte, konnte ich Kontakt zu Erich Trunz herstellen und in ein briefliches Gespräch über den Vortrag und sein

Erich Trunz wurde 1905 geboren, promovierte 1931 in Berlin, war dort zwei Jahre Assistent, dann zwei Jahre Lektor in Amsterdam. Witkop holte ihn nach Freiburg, wo Trunz im Wintersemester 1935/36 seinen Dienst aufnahm und sich im Sommer 1937 habilitierte. Schon vorher hatte er mit Lehraufträgen Seminare abgehalten, vorwiegend zu Themen aus dem 18. Jahrhundert. 1939 vertrat er eine Professur in Prag und wurde an der dortigen Reichsuniversität, einer der Hochburgen des Nationalsozialismus, ordentlicher Professor. Nach 1945 dauerte es fünf Jahre, bis er wieder in seinem Beruf tätig sein konnte, 1950 als Gastprofessor in Münster, ab 1955 wieder als ordentlicher Professor in Münster und in Kiel.

Als Trunz 1936 nach Freiburg kam, hatte er sich bereits einen Namen als Humanismusforscher gemacht, als Spezialist für die Untersuchung der frühen Neuzeit. Inhaltlich gehörte Trunz zu einer Gruppe junger Germanisten, die das 16. und 17. Jahrhundert wiederentdeckten. Wissenschaftler wie Karl Vietor, Wolfgang Kayser, Gerhard Fricke, Herbert Cysarz, Erich Trunz und andere lösten sich aus der Fixierung an die Dichtungen und Maßstäbe der Goethezeit, verstanden das 18. Jahrhundert selber historisch und begannen, die Zeit vorher, das 16. und 17. Jahrhundert, erstmals aus dem historischen Schatten hervorzuholen. Während die anderen dieser Gruppe sich mehr dem auch kunst- und musikhistorisch Mode werdenden Thema des Barock und seiner Dichtung zuwandten, konzentrierte sich Trunz auf Autoren der davorliegenden Zeit, der gelehrten Dichtung des 16. und frühen 17. Jahrhunderts.

Methodisch ging Trunz eigene Wege und verband die traditionelle geisteswissenschaftliche Forschungsrichtung mit sozialwissenschaftlichen Fragestellungen, die er mit einer großen Belesenheit in den Nachbarwissenschaften in seine eigene Untersuchung einbezog. Die Gelehrtendichtung der Zeit zwischen Reformation und Barock wurde von ihm differenziert und genau beschrieben als Ausdruck einer geistigen und sozialen Übergangsepoche zwischen ständischem Mittelalter und bürgerlicher Neuzeit, zwischen kirchlich-humanistischer Gemeinschaftskultur und bürgerlicher Individualitätskultur. Das waren für die Literaturwissenschaft am Anfang der dreißiger Jahre wichtige, und zum Teil neue, Erkenntnisse. Erich Trunz gehörte

---

Thema eintreten. Trunz schrieb mir auf eine entsprechende Frage, er ärgere sich nicht über das, was in meinem Vortrag gesagt werde, »wohl aber über manches, was ich selbst in den Jahren 1934–39 geschrieben habe. Aber: quod scripsi, scripsi«.

zu einer neuen Generation, die nicht mehr so fest eingebunden war in die Weltanschauungs- und Wissenschaftstraditionen des 19. Jahrhunderts wie beispielsweise Philipp Witkop.

Bezugnahmen auf die politischen Gegenwartsereignisse von 1933 finden sich in diesen Arbeiten von Trunz bis 1936 nicht; nationale, völkische und irrationalistische Weltanschauungsformeln fehlen. Hier scheint ein begabter junger Gelehrter in einem abgelegenen, aber historisch wichtigen Gebiet seine Karriere offenbar ohne Zugeständnisse, nur seinem energischen Fachinteresse folgend, vorbereitet zu haben.

Das Bild ändert sich jedoch, wenn man eine Reihe von Arbeiten zur Gegenwartsliteratur und zum 19. Jahrhundert heranzieht, die Trunz von 1935 an veröffentlichte. Schon die Auswahl von behandelten Schriftstellern in diesen Schriften ist bezeichnend. Trunz beschränkte sich auf die völkische Kunst der Nationalsozialisten und ihrer Bundesgenossen: Paul Ernst, Erwin Guido Kolbenheyer, Hans Grimm, Wilhelm Schäfer, Heinrich Lersch, Edwin Erich Dwinger und andere. Später wurden Hans Carossa und Ernst Jünger wenigstens genannt, aber dann geht es weiter über Bröger und Wiechert bis hin zu einem Kriegsbuch des späteren Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß. All diese Autoren wurden mit ihren Werken vor 1933 zitiert. Außer ihnen scheint es in der Weimarer Republik keine Dichter gegeben zu haben. Thomas Mann allerdings wird einmal erwähnt.[33]

Auch argumentativ betrieb Trunz hier nationalsozialistische Kulturpolitik: das Wesentliche dieser Kunst seien ihre weltanschaulichen Grundlagen, sei ihr »völkischer« Charakter: alle die von ihm genannten Dichter

»[…] glauben an die Gottgewolltheit des Lebens und die Pflicht der Lebenswahrung – nicht für den einzelnen, sondern für das Volk –, an die sittlichen Werte, die nur durch das Leben der Gemeinschaft verwirklicht werden, und an die natürlich-gegebene Gemeinschaft, das Volk, und seine seelisch-körperliche Besonderheit und Aufgabe. Damit sind sie sich auch einig in dem alten deutschen Gedanken, daß die Tat Sinn des Lebens ist und alle Tätigen – wie Lersch von den Arbeitern sagt – weltfromm dem Leben dienen. […] Gemeinsame Lebensgestaltung in Volk und Staat ist das Ziel, dem auch die Dichtung in ihrer Art dient.«[34]

---

[33] Erich Trunz, Die literarischen Generationen in unserer Zeit, in: De Weegschaal. Maanblad voor de vrienden van het duitsche Boek 1/9, Febr. 1935, 129–134, dort 131.

[34] Erich Trunz, Tatsachendichtung und Weihedichtung, in: Zeitschrift für deutsche Bildung 11, 1935, 545 ff.

Leitworte der nationalsozialistischen Weltanschauung werden hier zur Literaturbetrachtung herangezogen: Du bist nichts, dein Volk ist alles; die Unterordnung aller individuellen Lebensziele unter die politischen Aufgaben von »Volk« und »Staat«; das Verständnis der völkischen Gemeinschaft als »natürlich-gegebene Ordnung« (später ist in dem Aufsatz von der »Stimme des Blutes und der Ahnen« die Rede;[35] die Betonung von »Tat«, Einsatz und Opfer. Es fehlt in diesem Aufsatz weder die explizite Huldigung an den Schöpfer dieser Weltanschauung und Führer der Partei, noch die Beschwörung des mythischen Reiches, in dem sie sich verwirklichen soll:

»Hitler hat in seinen Reden bei den Kulturkundgebungen der Parteitage dem Reich den Weg zur Kunst gezeigt. Und die Künstler haben den Weg ins Reich gefunden.«[36]

Trunz hat eine ganze Serie solcher Arbeiten zwischen 1935 und 1938 veröffentlicht,[37] teils in renommierten Fachzeitschriften, teils in der nationalsozialistischen Auslandspresse, teils kurze Artikel und Interpretationen, teils umfangreichere und historisch argumentierende Darstellungen über »Bauerntum und Dichtung« und »Arbeitertum und Dichtung«[38] und deren Bedeutung für das Schrifttum des deutschen Volkes.

Mit diesen Themen griff Trunz zu zwei bevorzugten Gattungen der von den Nationalsozialisten protegierten und sie unterstützenden völkisch-nationalen Schriftsteller und ließ, mit den Kenntnissen des ausgebildeten Literaturwissenschaftlers arbeitend, jeweils die gesamte Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts in die Bauerndichtung eines Friedrich Griese oder in die völkische Arbeiterdichtung eines Heinrich Lersch münden.

Die Sorgfalt, Differenziertheit und Urteilsfähigkeit der Humanismusarbeiten sucht man in diesen Aufsätzen vergebens. Andererseits vermieden sie aggressive Militanz. Eine gewisse Ausgewogen-

---

[35] Ebd. 551.

[36] Ebd. 545.

[37] Die meisten von ihnen sind bibliographisch erfaßt in dem von Dieter Lohmeier zusammen gestellten »Verzeichnis der Schriften von Erich Trunz«, in: Hans-Joachim Mähl – Eberhard Mannack (Hrsg.), Studien zur Goethezeit. Erich Trunz zum 75. Geburtstag. Heidelberg 1981, 300. Dort nicht verzeichnet der oben (Anm. 33) genannte Artikel und ein weiterer: »Zwei Werke ländlicher Dichtung. Friedrich Griese, Das letzte Gesicht. Ernst Wiechert, Hirtennovelle«, in: De Weegschaal 2/1, Juni 1935, 1–5.

[38] In: Hochschule und Ausland. Monatsschrift für Kulturpolitik und zwischenvölkische geistige Zusammenarbeit 13/8, 1935, 39–54; 13/9, 1935, 47–62 und 14/6, 1936, 6 ff.

heit und Offenheit, die 1935/36 auch in die nationalsozialistische Auslandspolitik passen mochte, vor allem das völlige Fehlen antisemitischer Passagen unterscheidet Trunz' Schriften von den Hetztiraden anderer Germanisten wie Karl Langenbucher, Walter Linden, Franz Koch oder Gerhard Fricke. Das ehrt Erich Trunz als Person, ändert aber nichts am affirmativen Charakter dieser Schriften, die Anpassung praktizierten, beförderten und vorantrieben.

Analytisch-interpretierende Gedanken findet man in diesen Arbeiten selten. Sie wirken rasch zusammengeschrieben, mit erkennbarem stofflichen Fleiß, aber geringer gedanklicher Mühe. Auffällig ist, wie sich die Formel »Gemeinschaftsdichtung gegen Dichtung des Individuums« aus den Schriften über das 16. Jahrhundert hier wiederfindet. Diente sie dort dazu, die Dichtung der noch ständisch geprägten Sozialordnung gegen die des aufkommenden Bürgertums abzugrenzen, so soll die gleiche Formel nun die neue Dichtung gegenüber dem Individualismus der bürgerlichen Dichtung des 19. Jahrhunderts charakterisieren.

Die Formel ist alles andere als das geistige Eigentum von Erich Trunz; sie begegnete uns bereits bei Witkop. Es handelt sich hier um eines der zentralen Interpretationsparadigmata der Germanistik der zwanziger und dreißiger Jahre. In seinen Humanismusschriften hatte Trunz ernsthaft und erkenntnisgewinnend mit dieser Formel gearbeitet; in den Propagandaschriften verkam sie zum ideologischen Schlagwort.[39]

Versucht man, das Bild dieser Zweiteilung der Schriften, wie ich es bisher gezeigt habe, zu interpretieren, so legt es einen eindeutigen Schluß nahe. Hier arbeitete ein dreißigjähriger Wissenschaftler an seiner Karriere unter dem Nationalsozialismus. Die gelehrten Schriften für die Wissenschaft, die ideologischen für die Partei. Solche Praxis geschah nicht freiwillig und auf Verdacht: Die Reichshabilitationsordnung vom Dezember 1934 machte die Erteilung der Lehrbefugnis unter anderem von einer positiven politischen Beurteilung des Habilitierten abhängig; und die finanzielle Lage einer sehr knapp

[39] Dort hatte Trunz die Formel benutzt, um den komplexen historischen Sachverhalt einer Übergangsgesellschaft zwischen Mittelalter und Moderne in ihren literarischen und sozialen Erscheinungen differenzierend und vertiefend aufzuschließen; hier wandte er sie nicht mehr auf den sozialen Bereich, sondern nur noch auf den literarischen an und verkürzte sie innerhalb dessen auf den ideologischen Anspruch und die Stofflichkeit der Dichtungen.

dotierten Dozentenstelle mochte derartige literarische Tätigkeit darüber hinaus nahelegen.

Der Erfolg gab Trunz Recht. 1941 hatte er das Ordinariat in Prag.

Nur: so säuberlich ließ sich die Trennung nicht durchführen. Nichts in den Gegenwartsschriften deutet darauf hin, daß der Verfasser nicht etwa ernst meinte, was er schrieb. Und auf der anderen Seite drang völkische Begrifflichkeit auch in die historischen Arbeiten zum 16. und 17. Jahrhundert ein und machte ihre Ergebnisse unscharf. Während Trunz bis 1936 wertneutrale, genaue Beschreibungskategorien verwandte, arbeitete er in seiner Habilitationsschrift von 1937 erstmals mit einem stark wertenden Volksbegriff.[40] Volksnahe Dichtung sei gut, weil sie ursprünglich, lebensnah und national verwurzelt sei; Gelehrtendichtung sei schlecht, weil sie zivilisatorisch vermittelt, humanistisch verbildet und europäisch wurzellos sei. Dieser Interpretationsansatz wurde nicht sehr grob durchgeführt. Er wurde von historisch genauen Kenntnissen vielfach differenziert und relativiert. Aber er unterlegte doch dem in der Habilitationsschrift dargestellten Verständnis von volkstümlicher und gelehrter Dichtung im Holland des 17. Jahrhunderts immer wieder sachfremde, ideologisch verfälschende Wertungsschemata.

Eine kurze Arbeit zur Barockdichtung von 1937 ging diesen Weg weiter, hier wurde auch das Vokabular offen »völkisch«, und am Schluß kam es zur, vorsichtigen, aber deutlichen politischen Aktualisierung.[41] Auch diese Arbeit taucht in Trunz' Werkbibliographie nach 1945 nicht auf.[42]

---

[40] Erich Trunz, Dichtung und Volkstum in den Niederlanden im 17. Jahrhundert, München 1937.

[41] Erich Trunz, Weltbild und Dichtung im deutschen Barock, in: Zeitschrift für Deutschkunde 1937, 14 ff.

[42] Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender, 7. Ausgabe, 1950. Sp. 2125. Die Form einer Auswahlbibliographie, die der Kürschner anbot, erleichterte die Möglichkeit einer gezielten Sichtung der eigenen Werke, bei der politisch Nicht-Opportunes als wissenschaftlich Peripheres aussortiert werden konnte. Zu Trunz' Umfärben seiner Biographie nach 1945 s. inzwischen auch Hans Peter Kunisch, Die Gelehrten und das verteufelt Humane. Wie der Germanist und Goethe-Herausgeber Erich Trunz einen »völkischen Standpunkt« fand, überwand und verschwieg, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 182, 9. 8. 2000, 14, und ders., Erich Trunz (* 1905) Germanist. Von Lobwasser über das Gegenwartsschrifttum zu Goethe, in: Monika Glettler – Alena Misková (Hrsg.), Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik, Essen 2001, 299–311 (mit weiteren Details aus Prager Akten).
Erich Trunz berichtete in seiner brieflichen Stellungnahme (s. oben Anm. 32), daß eini-

Es folgten eine Spezialuntersuchung und ein umfangreicher Forschungsbericht, die zwar durchaus leicht zeitgemäße, nationale Töne enthielten, aber von jeglicher direkten politischen Selbstindienstnahme frei waren.[43] Danach, zwischen 1939 und 1945, verstummte Trunz fast völlig. Die beiden kleineren Arbeiten, die er noch veröffentlicht hat, sind von auffallenden nationalen Tönen ganz frei, allerdings auch ohne großes sachliches Gewicht. Deutlich erkennbar wahrte Trunz sich einen Bereich weitgehend eigenständiger, sachbezogener Wissenschaft, in der nationalsozialistische Ideologeme keinen oder nur einen geringen Platz einnahmen. Wie viele Deutsche, wie viele deutsche Akademiker zumal, richtete er sich offensichtlich in einer Art Doppelexistenz ein, die es ihm erlaubte, einerseits durch Zugeständnisse sein gewohntes Leben weiterzuführen und andererseits durch strenge wissenschaftliche Arbeit seine intellektuelle Identität zu wahren.[44]

---

gen Kollegen der Vorwurf des Verschweigens gemacht worden sei, weshalb er zu Beginn seiner Lehrtätigkeit in Kiel dem Dekan ein Verzeichnis der Veröffentlichungen vor 1945 zugeschickt habe. – Ich vermute, daß dieser Weg auch von anderen Beamten nach 1945 beschritten wurde. Mit solch korrekter Praxis wird allerdings die im Nationalsozialismus von vielen praktizierte Spaltung ihres Lebens nur über 1945 hinaus verlängert: die Trennung in eine *private* (hier: die beamtenrechtliche) Sphäre moralgeregelten strengen Verhaltens, in der sich Selbstidentität bewährt, und eine *öffentliche* Sphäre taktischen Verhaltens, in der man sich eher uneigentlich bewegt. Diese Trennung hat sich offenbar als selbstverständliche Lebens- und Denkform über den Systembruch von 1945 hinweg gehalten.

[43] Erich Trunz, Die Entwicklung des deutschen Langverses, in: Dichtung und Volkstum 39, 1938, 427–468, und: ders., Die Erforschung der deutschen Barockdichtung. Ein Bericht über Ergebnisse und Aufgaben, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 18, 1940, Referatenheft, 1–100.

[44] Die gleiche Form der Doppelexistenz finde ich auch in dem, was mir über seine Prager Jahre bekannt ist. Einerseits war Trunz schon bald, seit dem zweiten Trimester 1940, stellvertretender Dozentenführer im NS-Dozentenbund, seit dem Sommersemester 1942 »zugleich Leiter des Amtes Wissenschaft«, und für das programmatische wissenschaftliche NS-Unternehmen »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften«, an dem er nicht beteiligt war, veröffentlichte er nach Erscheinen der germanistischen Bände eine große, hymnisch lobende Rezension an repräsentativem Ort (s. dazu unten Anm. 74). Andererseits hielt er literarhistorische Vorlesungen vom 16. bis 18. Jahrhundert, die, soweit mir erkennbar, wie auch die Freiburger Vorlesungen weitgehend sachbezogen und philologisch angelegt waren (nur einmal unterbrochen durch ein Proseminar: »Dichtung der Gegenwart. Gestalten und Probleme«, Sommersemester 1942) (Quellen: Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Deutschen Karls-Universität Prag 1942–1944; Vorlesungsmanuskripte, die mir Erich Trunz zur Verfügung stellte). Zu Trunz Prager Zeit genauer Kunisch 2001 (s. Anm. 40). – Festzuhalten ist auch, daß bei Trunz in Prag wichtige, stoffreiche, ganz sachbezogene Dissertationen geschrieben wurden,

Solche Doppelexistenz ließ allerdings den, der hier mit ihrer Hilfe das Dritte Reich überstand, nicht unbeschädigt. Die ideologischen Konzepte des Nationalsozialismus führten dazu, daß auch in den historischen Analysen Trunz' weltanschauliche Bedürfnisse, die sich bis dahin an den Gegenständen abgearbeitet hatten, freigesetzt wurden und unmittelbar bedient werden wollten. Das Ergebnis waren inhaltliche Unschärfen, begriffliche Ideologisierungen und methodisch eine deutliche Verarmung.

Die Breite des ursprünglichen geistes- *und* sozialgeschichtlichen Zugriffes ging Trunz verloren – auf Dauer: Er hat auch nach 1945 den Weg zu den historischen und sozialwissenschaftlichen Pionierarbeiten seiner Frühzeit nicht wiedergefunden, sondern sich, neben philologischer Editions- und Kommentierungsarbeit, einseitig den weltanschaulichen Aufgaben der geisteswissenschaftlichen und formanalytischen Nachkriegsgermanistik gewidmet.[45] Das Betreiben von Literaturwissenschaft zur Befriedigung unmittelbar weltanschaulicher Bedürfnisse, ohne deren Korrektur und Modifizierung durch die historische Gestalt ihrer Gegenstände, und die Spaltung

---

wie die heute wieder aktuelle von Lotte Träger, Das Frauenschrifttum in Deutschland von 1500 bis 1650 (1943) und daß er in seinem Forschungsbericht zur Barockdichtung (s. vorige Anm.) den Emigranten Richard Alewyn und den Juden Arnold Hirsch ausführlich besprach, ohne das parteiamtlich erwünschte »Jude« hinzuzusetzen (ebd., 79 f.). Trunz selber betonte später zu seiner Entlastung, daß er noch 1938 in Freiburg die »Halbjüdin Renate Brie«, Tochter des 1937 aus rassischen Gründen entlassenen Freiburger Anglisten Friedrich Brie, promoviert habe. Allerdings war Renate Brie nach der NS-Terminologie »nur« Vierteljüdin und ihr Vater auch nach seiner Entlassung weiterhin ein offiziell und privat hoch angesehener Kollege (vgl. dazu die Beiträge von Frank-Rutger Hausmann und Dieter Speck, o. S. 244 f. und u. S. 610 f.); immerhin zeigt diese Geschichte, daß Trunz eher mit dem konservativen als mit dem NS-Teil der Professorenschaft Verbindungen hatte (vgl. dazu auch oben Anm. 86 im Beitrag von Bernd Martin).

[45] Zwei umfangreiche Darstellungen aus den letzten Jahren nahmen die historische Arbeit im 17. Jahrhundert wieder auf, der Aufsatz über den Hof Kaiser Rudolfs II. ausdrücklich als Ergebnis historischer und philologischer Forschungsarbeit, die der Verfasser 1941 bis 1945 in Prag geleistet habe. Beide Arbeiten sind jedoch stärker stofflich (auf anschauliche Ausbreitung großer Faktenfülle) als systematisch (auf analytische Durchdringung hin) orientiert und entwickeln nicht, wie die frühen Arbeiten von Trunz, einen eigenen Begriff von Geschichte, der die Eigenart und Fremdheit des 17. Jahrhundert erkennbar machte. Erich Trunz, Pansophie und Manierismus im Kreise Kaiser Rudolf II., in: Herbert Zeman (Hrsg.), Die österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung, Teil II, Graz 1986, 865–1034; Erich Trunz, Johann Matthäus Meyfart. Theologe und Schriftsteller in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, München 1987.

zwischen einem vermeintlich politikfreien Raum »reiner Wissenschaft« und der Sphäre politischer Tätigkeit, Verantwortung und Schuld: das ist das Erbe, das Trunz, wie andere auch (z. B. Benno von Wiese oder Gerhard Fricke), aus dem Nationalsozialismus in die Nachkriegsgermanistik hinübergetragen hat.

Walther Rehm

Walther Rehm, 1901 geboren, aus dem akademischen Bildungsbürgertum stammend, gehörte wie Erich Trunz zur Nachkriegsgeneration, die den Ersten Weltkrieg als Schüler erlebt hatte. Er machte 1919 in München das Abitur, studierte dort während der Anfangsjahre der Weimarer Republik, habilitierte sich 1928, wurde zehn Jahre später auf einen Lehrstuhl nach Gießen berufen und kam 1943 als Witkops Nachfolger nach Freiburg, wo er zwanzig Jahre, bis zu seinem Tod 1963, lehrte.[46]

Die lange Dozententätigkeit in München vor dem ersten Ruf ist auffällig. Sie hatte politische Ursachen. Unmittelbar nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten hatte Rehm Zusammenstöße mit den neuen politischen Machthabern gehabt. Sie brachten ihm eine Rüge der Universitätsverwaltung ein und verzögerten seine Ernennung zum nicht beamteten außerordentlichen Professor in München um vier Jahre.[47] Politische Schwierigkeiten begleiteten Rehms berufliche Karriere weiterhin durch seine Gießener Zeit (1937–1943).[48]

Auch seine Berufung nach Freiburg kam nur gegen Bedenken

---

[46] Zu Rehm gibt es als einzigem der hier behandelten Gelehrten anspruchsvolle wissenschaftliche Literatur, verzeichnet im Artikel »Rehm« bei König (s. Anm. 6). Eigens zu seiner wissenschaftlicher Position im Dritten Reich: Ernst Osterkamp, Klassik-Konzepte. Kontinuität und Diskontinuität bei Walther Rehm und Hans Pyritz, in: Zeitenwechsel (s. Anm. 3), 150–170, und Michael Schlott, Wertkontinuität im Werkkontinuum. Die Funktion der »Klassik« bei Walther Rehm, ebd. 171–181.

[47] Conrad Wiedemann, Walther Rehm, in: Hans Georg Gumbel – Peter Moraw – Volker Press (Hrsg.), Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, II. Teil, Marburg 1982, 747. Um was es sich dabei handelte, habe ich nicht eruieren können. Rehm selbst berichtete, er habe im Sommersemester 1933 »im Rahmen meiner Vorlesung über die deutsche Dichtung des Naturalismus und Impressionismus auf dem Katheder gegen die Verbrennung der Bücher deutscher Autoren, namentlich derer von Thomas Mann Verwahrung eingelegt. Ich konnte mich darum nicht wundern, daß von da an meine Schwierigkeiten begannen.« (Schreiben an die französische Militärregierung in Baden-Baden vom 1. November 1945. Personalakte Rehm, Universitätsarchiv Freiburg).

[48] Auch darüber Wiedemann, a. a. O., 747–749.

des zuständigen Dozentenschaftsleiters zustande,[49] die der damalige Rektor Süß allerdings taktisch geschickt genug zu behandeln wußte,[50] um der Fakultät den von ihr entschieden gewollten Kollegen zu verschaffen.

Haben wir es also hier, nach dem deutschnationalen Mitläufer der ersten Stunde und dem, der sich zu arrangieren verstand, mit einem Mann des Widerstandes zu tun, der politisch klar blickend von Anfang an den verbrecherischen Charakter des Nationalsozialismus durchschaut hatte, sogleich Position bezog gegen das verhaßte Regime und dennoch die Nazi-Zeit überlebte, ohne entlassen zu werden oder Schlimmeres zu erfahren? Der Fall Walther Rehms ist jedoch komplexer, als solche – richtige – Vermutung unterstellt.

Die nationalsozialistischen Gutachten über Rehm sprechen nicht eigentlich von politischer Gegnerschaft, sondern von Distanz. Der Freiburger Dozentenschaftsführer begründete 1943 seine Bedenken ähnlich wie der Münchner 1938:

»Die Informationen des NSD-Studentenbundes gehen dahin, daß Rehm kein eigentlicher Nationalsozialist sei und daß seine Haltung als die eines Eigenbrötlers schwer zu durchschauen sei.«[51]

Das vorsichtige Urteil scheint mir nicht so sehr auf taktisch kluges Verhalten Rehms zurückzuführen zu sein; Rehm war alles andere als ein Taktiker, vielmehr ein eher impulsiv, auch ungeschickt handelnder Mann. Das vorsichtige Urteil hat etwas mit der Eigenart von Rehms Widerstand zu tun, der in seiner stark persönlich und moralisch gefärbten Art den Kategorien der Nationalsozialisten schwer zugänglich war.

---

[49] Schreiben des Dozentenführers Professor Dr. Steinke vom 2. März 1943, das sich auf Informationen des Dozentenbundes in München beruft und die Ernennung Rehms nur an dritter Stelle zulassen will. Personalakte Rehm, Universitätsarchiv Freiburg.

[50] Süß versah den Berufungsantrag der Fakultät mit einer eigenen Stellungnahme, in der er den Abstand zwischen dem Erstplazierten Rehm und den anderen, von Wiese und Böckmann, gegenüber dem Votum der Fakultät deutlich verringerte, aber an der Reihung festhielt. Schreiben vom 16. März 1943 an den Dozentenschaftsleiter. Personalakte Rehm, Universitätsarchiv Freiburg.

[51] Aus dem Gutachten Steinkes (s. o. Anm. 49). Im Münchner Gutachten hieß es »Rehm sei ein ›ausgesprochener Intellektueller‹ (was damals bekanntlich ein Schimpfwort war – H. P. H.), der weder der Partei noch einer ihrer Gliederungen angehöre und auch sonst ›der Bewegung ohne innere Anteilnahme‹ gegenüberstehe«. Wiedemann (s. o. Anm. 47), 747. Der gleiche Vorwurf: kein Bekenntnis zur Partei, wog in den Anfangsjahren des NS schwerer, als die Partei noch hoffte, die Universität rasch unter ihre Herrschaft zu bekommen.

Das Wort vom »Eigenbrötler« trifft durchaus etwas Richtiges. Rehm entsprach in seiner Wissenschaft und in seiner Lehre in hohem Maße dem Typus des introvertierten, vorwiegend auf seine Wissenschaft konzentrierten Gelehrten. Er war tief verwurzelt in bürgerlichen Lebensformen mit ihrem hochentwickelten Stilempfinden und ihren kultivierten Umgangsweisen, mit ihrer Trennung von privater und öffentlicher Lebensführung, mit ihren strengen Forderungen an Selbstdisziplin, Dezenz und Bescheidenheit des Auftretens und mit ihren Schutzfunktionen für schwierige, introvertierte Charaktere und komplexe Denkweisen. Rehm teilte diese Lebensform mit vielen Angehörigen seines akademischen Berufs und seiner bildungsbürgerlichen Schicht. Wie vielen anderen Professoren waren auch ihm die Nationalsozialisten offenbar von Beginn an zu vulgär, zu demagogisch und zu gewaltsam.

Mit einer solchen bis ins Körperliche gehenden Antipathie[52] stand Rehm vor und um 1933 nicht alleine; vieles, was später als politische Opposition von Universitätslehrern ausgegeben oder ausgelegt wurde, war in der Sache oft nicht viel mehr als der Abwehrreflex bildungsbürgerlicher Lebensweise gegen die beginnende, oft auch so genannte »Herrschaft der Straße«.

Aber während andere Professoren vor 1933 voller Verachtung auf das vulgäre Treiben der Nazis herunter schauten und nach 1933

---

[52] Der emotionale Charakter eines explizit im »Instinkt« wurzelnden Abwehrreflexes ist noch in den Sätzen erkennbar, in denen Rehm in der Rückschau seine Begegnung mit den Nationalsozialisten schildert: »In diesen Jahren, seit ungefähr 1921, hatte ich Gelegenheit, den Werdegang der Partei und die Entwicklung Hitlers aus allernächster Nähe zu studieren. Der Anschauungsunterricht, den ich dabei von Jahr zu Jahr genoß, hat in mir eine tiefe instinktive Abneigung gegen die Bewegung und ihren Führer hervorgerufen, und es bedurfte nicht erst tätlicher Berührung mit den Anhängern Hitlers gelegentlich der an den Novemberputsch 1923 sich anschließenden Unruhen innerhalb der Münchener Universität, um diese Abneigung noch zu verstärken und in der Folgezeit in einen tiefen beharrlichen Haß zu verwandeln. Das Anwachsen der Bewegung, die skrupellosen Methoden ihrer Propaganda, die sich an die niedrigsten Instinkte wandte, haben mich empört und beunruhigt, und ich habe noch vor 1933 jede Gelegenheit wahrgenommen, jungen Menschen den Blick für das Diabolische und gewissenlos Demagogische der Partei und ihrer Führung zu öffnen oder zu schärfen.« (Schreiben an die französische Militärregierung vom 1. November 1945, s. o. Anm. 47) Die Kennzeichnung Hitlers und der Nationalsozialisten als »diabolisch« oder »dämonisch« durch Angehörige des Bildungsbürgertums wäre eine eigene Untersuchung wert. Material und Kritik für die Zeit nach 1945 bei Wolfgang Fritz Haug, Der hilflose Antifaschismus, Frankfurt a. M. 1968, jetzt in: Wolfgang Fritz Haug, Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt, Berlin 1987.

sich verschreckt auf ihre private Existenz zurückzogen, bestenfalls die verbleibenden Freiräume ihrer Wissenschaft verteidigten und ihre Zugeständnisse an den »Zeitgeist« klein hielten, um sich vor dem Zugriff des Vulgären zu bewahren, – hat Rehm seine Aversion gegen die Nationalsozialisten nicht als eine Sache des Stils und der Lebensart interpretiert, sondern als eine Sache der Ethik, der Weltanschauung und der Selbstidentität.

So kam es zu immer erneuten Reibungen und Reibereien, die amtliche Konsequenzen nach sich zogen: verspätete und reduzierte Ernennungen mit den entsprechenden persönlichen Kränkungen und finanziellen Einbußen, behördliche Zurechtweisungen, schließlich die förmliche Androhung eines Disziplinarverfahrens – Maßregelungen, auf die Rehm seinerseits mit einer Mischung aus persönlichem Mut und Querulantentum antwortete. Es spricht manches dafür, daß Rehm auch unter einer republikanischen Regierung Streit mit der Behörde bekommen hätte; im Dritten Reich hatte dieser Streit stets auch politische Dimensionen und konnte leicht zu einem großen Risiko werden.

Ich betone die persönlichen Momente dieses Konfliktes, weil mir scheint, daß nur sie es erlauben, die Eigenart von Rehms Widerstand gegen das Dritte Reich richtig zu sehen und sein Verhalten einzuordnen in die Skala tatsächlichen und möglichen Verhaltens deutscher Professoren im Dritten Reich.

Denkbar, theoretisch möglich wäre auch eine ganz andere Form von Widerstand gegen das Dritte Reich gewesen: vor 1933 die Einsicht innerhalb der Weimarer Republik, daß man es mit dem Heraufziehen einer politischen Gefahr zu tun hatte, die es politisch zu bekämpfen galt – gerade dann, wenn es einem um Kultur, Moral und Wissenschaft zu tun war. Dieser Weg ist durchaus beschritten worden, zum Beispiel als 64 Hochschullehrer 1926 die »Weimarer Erklärung« unterschrieben.[53] Von Rehm sind mir vergleichbare Aktivitäten nicht bekannt.

Und nach 1933 wäre die Einsicht möglich gewesen, daß man sich gegen die Übergriffe und Untaten nur gemeinsam wehren könne, daß Absprachen, gemeinsames Handeln, kollektive Proteste und Ver-

[53] Kurze Erwähnung dieses Aufrufes mit einer Auswahl bekannter Namen aus der Unterzeichnerliste bei Fritz K. Ringer, Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933. Stuttgart 1983, 188. Umfassender: Herbert Döring, Der Weimarer Kreis. Studien zum politischen Bewußtsein verfassungstreuer Hochschullehrer in der Weimarer Republik, Meisenheim 1975.

weigerungen die einzige Möglichkeit boten, an bestimmten Punkten bestimmtes Unrecht zu verhindern. Die Geschichte des Dritten Reiches lehrt, daß die Nationalsozialisten durchaus zurückstecken konnten, wenn sie auf geschlossenen Widerstand stießen – und die deutsche Professorenschaft war eine bedeutende Bevölkerungsgruppe mit erheblicher öffentlicher Macht. Widerstand hätte also nicht in jedem Fall erfolglos bleiben müssen, und das persönliche Risiko wäre kalkulierbarer gewesen als bei Einzelaktionen. Die politische Linke hat versucht, solche kollektiven Widerstandsformen herauszubilden. Die deutsche Universität hat sie erst sehr spät und nur in wenigen Ansätzen praktiziert. Der »Freiburger Kreis« gehört zu solchen Ansätzen, die Münchner Gruppe der »Weißen Rose« ist ein anderes Beispiel. Die Regel war jedoch ein individualistisches Verhalten.[54]

Auch Rehm hat seinen privaten Widerstand gegen die Nationalsozialisten geführt, durchaus im Bewußtsein, daß er in seiner Haltung nicht völlig allein stand, daß es Freunde gab, Mitglieder eines besseren Deutschlands, Kollegen, Brieffreunde, Dichter, bis hin zu Ricarda Huch innerhalb oder Thomas Mann außerhalb der Reichsgrenzen. Aber in seinem praktischen Verhalten handelte Rehm so individualistisch wie alle seine schweigenden Kollegen auch, blieb er das Dritte Reich hindurch der Einzelkämpfer, als der er angefangen hatte. Auch aus seiner Freiburger Zeit ist mir nichts bekannt, das darauf hindeutet, daß er Verbindungen zum Kreis um Eucken und Ritter gesucht oder gar gefunden hätte.

---

[54] Im Anschluß an den Vortrag habe ich, vorwiegend von historisch informierten Angehörigen meiner Generation, heftige Kritik dafür bekommen, daß ich hier einen deutschen Professor an einem utopischen, unhistorischen Maßstab gemessen hätte: Kollektiver Widerstand gegen Inhaber staatlicher Gewalt (zumal gegen derart formal legitimierte und nationalistisch auftretende Inhaber) sei für Mitglieder der akademischen Professorenschaft in Deutschland aufgrund der Traditionen ihrer Gesellschaftsschicht und der Umgangsformen ihres Standes unvorstellbar gewesen.
Der Hinweis ist richtig, die Kritik leuchtet mir jedoch weniger ein. Die Geschichtswissenschaft hat seit Jahrzehnten herausgearbeitet, aus welchen Traditionen heraus die meisten Deutschen im NS so dachten und handelten, wie sie es taten; das kann jeder nachlesen. Aber angesichts der Toten des Zweiten Weltkrieges und der in den Vernichtungslagern Ermordeten hat das – weiterhin notwendige – Bemühen um Erklärung zugleich etwas grotesk Unangemessenes. Das Geschehene verständlich zu machen, ist nur *eine* Aufgabe des Historikers; die andere Aufgabe ist es, zu zeigen, was über das historisch Wahrscheinliche hinaus noch denkbar war und was in einer historischen Situation eigentlich notwendig gewesen wäre. Solche Alternativen ins Spiel zu bringen, ist ungerecht gegenüber den Personen, scheint mir aber unabdingbar angesichts der Dimensionen des historischen Geschehens.

Anders als seine schweigenden Kollegen jedoch war er unbeugsamer, entschiedener und konfliktwilliger. Damit setzte er Zeichen nach außen, und das schon sehr früh. Ein Leserbrief eines ehemaligen Rehmschülers in der Süddeutschen Zeitung von 1963 schildert, wie Rehm schon zwischen 1933 und 1936 in München seine Vorlesungen als Alternativprogramm und geheimen Protest gegen die Weltanschauung des Regimes angelegt hatte, daß sie zumindest von einem Teil des Publikums auch so aufgefaßt wurden, und daß Rehm auch im Seminar die offene Auseinandersetzung mit Vertretern des ›NSD-Studentenbundes‹ nicht gescheut hat.[55]

Rehm stand mit solcher bewußten Nutzung des Katheders zur Verbreitung gegenideologischen Bewußtseins in den Anfangsjahren des Regimes nicht allein da. Ähnliches wird z. B. von Max Kommerell berichtet.[56] Aber das war durchaus nicht die Regel.

Es gibt viele Berichte über einen wohltuend unideologischen oder untergründig auch oppositionellen Charakter von Lehrveranstaltungen und Wissenschaftsklima an der Universität im Dritten Reich. Die meisten solcher Berichte aber stammen aus den Kriegsjahren, als die Distanz zum Nationalsozialismus im akademischen Bürgertum größer und der Druck auf die Universitäten schwächer wurde. Bei vielen hat erst nach Stalingrad die innere und äußere Vorbereitung auf die »Zeit danach« eingesetzt. Rehm und wenige andere aber übten sich schon 1933 in öffentlicher Geheimsprache. Und Rehm scheute darüber hinaus auch nicht, wie der Bericht zeigt, gelegentlich den offenen Konflikt. Gesten des kleinen alltäglichen Widerstands begegnen einem durchgängig bei ihm, und sei es nur die auffällig häufige Vermeidung des offiziell vorgeschriebenen Hitlergrußes in amtlichen Schriftstücken, selbst an Rektorat und Ministerium.

Rehm war es auch, der sich mit wenigen anderen der Mitarbeit am sogenannten »Kriegseinsatz der Germanistik« entzog, dem Sammelwerk der Nazigermanistik »Von deutscher Art in Sprache und Dichtung«, auf das ich später bei Friedrich Maurer noch einmal zu sprechen kommen werde. Rehm sagte den ihm angetragenen Beitrag wegen Arbeitsüberlastung ab und handelte sich einen bitteren Brief des Herausgebers Gerhard Fricke ein, mit der leicht versteckten Dro-

---

[55] Wilhelm Freiherr von König-Warthausen, Leserbrief in: Süddeutsche Zeitung 14./15. 12. 1963, wieder abgedruckt in: Klassiker in finsteren Zeiten (s. o. Anm. 11), 1, 284.

[56] Dorothea Hölscher-Lohmeyer, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 47, 26./27. 2. 1977, zitiert in: Klassiker in finsteren Zeiten (s. o. Anm. 11), 1, 289.

hung am Ende, daß er, Fricke, allerdings Rehms Absage als eine »Demonstration« zu interpretieren keine Veranlassung habe.[57]

Das insgesamt recht starke Bild, das ich bisher von Walther Rehm entworfen habe, ist allerdings noch zu ergänzen. Im Februar 1942 wurde Rehm Mitglied der NSDAP. Das war noch vor Stalingrad (Januar 1943), aber doch z. B. nach dem Zeitpunkt, als Heidegger in Freiburg einem ratsuchenden jungen Wissenschaftler auf die Frage, ob er als Universitätsassistent in die Partei eintreten müsse, mit allen Zeichen des Entsetzens abgeraten hatte: »Was – jetzt noch?«[58]

Rehms Parteieintritt war kein Akt der moralischen Annäherung oder der geistigen Unterwerfung, er war offensichtlich von der Sorge um die Familie diktiert. Aber eine faktische Unterwerfung war es doch. Rehm hat gelegentlich später davon gesprochen, wie schlimm es gewesen sei, den verhaßten und verachteten Hitlerleuten dieses Zugeständnis gemacht zu haben.

Der Schritt hatte später noch ein groteskes Nachspiel. 1945 wurde Rehm in Gießen, wo er seinen Wohnsitz hatte, von den Amerikanern ohne Einschränkungen entnazifiziert; in Freiburg aber, wo er lehrte, wurde er von den Franzosen mit ihrer schematisierten »Reinigungs«praxis wegen seiner Parteizugehörigkeit als »Mitläufer« eingestuft. Rehm hat bis 1950 um seine Rehabilitierung gestritten. Inzwischen war eine von ihm sehr erwünschte Berufung nach Mün-

---

[57] Abgedruckt in: Klassiker in finsteren Zeiten (s. o. Anm. 11), 1, 282. Auch Franz Koch, der führende Nationalsozialist im Herausgeberkollegium, hat Rehm geantwortet: »Sehr geehrter Herr Kollege! Ich fühle mich nicht berufen, die Motive, die Sie bewogen haben, sich von unserer Gemeinschaftsarbeit auszuschließen, anders zu deuten, als sie gemeint sind. Doch hat es uns, wie ich Ihnen offen gestehe, gewundert, daß Sie für die wie mir scheint doch auch wichtige Aufgabe keine Zeit gefunden haben, obwohl ich alles das, was Ihnen aufliegt, von meinem mehr als belasteten Posten aus sehr wohl zu würdigen weiß. Ich hatte aus diesem Grunde auch ein Thema gewählt, dessen Sie so vollkommen Herr sind, daß es Sie, wie wir meinten, nur wenig belastet, uns aber den Vorteil geboten hätte, bei der genauen Kenntnis des Problems eine eindringende und gefühlsnahe Darstellung erwarten zu dürfen. Ich persönlich bedaure es aufrichtig, daß auch über diese Gelegenheit, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, – Sie erinnern sich, daß es uns vor acht Jahren in München schon nicht glückte. – ein besonderer Unstern waltet. Mit verbindlichen Grüßen und Heil Hitler! Ihr Koch.« (Brief vom 2. Juli 1940, Deutsches Literaturarchiv Marbach) Es ist die gleiche Mischung aus leichter Drohung und Respekt wie bei Fricke. Das Beispiel zeigt aber auch, daß Nicht-Mitmachen und Sich-Entziehen nicht in jedem Fall schlimme Konsequenzen nach sich zog.

[58] Leserbrief von Professor Dr. Erich Ruprecht, Freiburg, in: Badische Zeitung Nr. 260, 10. 11. 1987, »Leserforum«.

chen offenbar auch wegen der Einstufung als politischer Mitläufer der Nationalsozialisten gescheitert.[59]

Fragt man über das öffentliche Auftreten und die beruflichen Schwierigkeiten hinaus nach der Wissenschaft, die Walther Rehm in der Zeit des Nationalsozialismus betrieb, so kann man anschließen an den bereits erwähnten Leserbriefbericht aus der Süddeutschen Zeitung. Dort heißt es:

»Er stellte den demagogischen Phrasen, die wir damals über uns ergehen lassen mußten, die besten Überlieferungen der Vergangenheit und die unzerstörbaren Werte deutscher Geistesgeschichte gegenüber.«[60]

Eine solche Formulierung hört sich für uns heute recht fremd und wenig aussagekräftig an. Was damit gemeint sein konnte, darüber gibt ein Aufsatz von Rehm aus dem Jahr 1934 Aufschluß. Zu einem

---

[59] Rehm hatte den an ihn ergangenen Ruf im Frühjahr 1946 bereits angenommen, als Schwierigkeiten auftauchten: Die Münchner Behörden zeigten sich außerstande, eine angemessene Wohnung zu beschaffen, und in halboffiziellen und offiziellen Schreiben ist die Rede von einem Fachgenossen, der alle Hebel in Bewegung setze, um selbst auf den Lehrstuhl zu kommen. Den Ausschlag ergaben Entnazifizierungsprobleme. Obwohl eine Entlastungszusage der Militärbehörden in Bayern aufgrund eines Gießener Entnazifizierungsbescheides vorlag, verlangte das Bayerische Unterrichtsministerium den Abschluß des Spruchkammerverfahrens, also auch den Entlastungsbescheid der französischen Militärregierung: ohne diesen könne Rehm keine Zusicherung gegeben werden, daß die Militärregierung in Bayern nicht doch zu einem späteren Zeitpunkt ihre Zusage wieder zurückziehe und Rehm aus dem Staatsdienst entlassen werden müsse. In diesem Zusammenhang ist ein anonymes Denunziationsschreiben interessant, das ohne Datum, aber mit Eingangsregisterstempeln versehen, Rehms Personalakte im Bayerischen Hauptstaatsarchiv beiliegt:
»Seitens des Kultusministeriums ist auf den Lehrstuhl für neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität München soeben berufen worden: Professor Dr. Walter [sic!] Rehm, bis 1937 nicht planmäßiger a. o. Prof. an der Universität München, von 1938 bis 1942 ord. Professor an der Universität Gießen, seit 1942 ord. Professor an der Universität Freiburg i. B. Er ist, wie auch dem Sachbearbeiter im Kultusministerium bekannt ist, Pg. seit 1937.« (Die Datumsangabe des Parteieintritts ist falsch.)
Welche Rolle dieses Schreiben tatsächlich gespielt hat, läßt sich nicht mehr rekonstruieren. Nach monatelangem Hin und Her waren Rehm die Zusagen aus München zu unsicher, und er gab von sich aus den bereits angenommenen Ruf mit entschiedenem, bitterem Protest zurück.
Der Bescheid der französischen Reinigungskommission, Rehm als Mitläufer einzustufen, führte zu einer 5 %igen Gehaltskürzung durch die deutschen Behörden. Rehm hat sehr bald begonnen, um seine Rehabilitierung zu kämpfen, hat 1948 die auch ihm angebotene allgemeine Amnestie nicht angenommen, sondern die Revision der Einstufung als Mitläufer »von Amts wegen« verlangt, die er 1950 endlich erhielt.

[60] S. o. Anm. 55.

Zeitpunkt, als Witkop eben seine »Kriegsbriefe« mit ihren nationalistischen Tönen erneut herausgebracht hatte und als Fricke und Naumann die Bücherverbrennung in ihren Tiraden feierten, schrieb Rehm für die renommierte, wenn auch etwas abgelegene Fachzeitschrift »Germanisch-Romanische Monatsschrift« einen umfangreichen Aufsatz zu einem hochspezialisierten Gegenstand: »Römisch-französischer Barockheroismus und seine Umgestaltung in Deutschland«.[61]

Tatsächlich war dieser Aufsatz ein bewußter Gegenentwurf zum nationalsozialistischen Geschichtsbild vom germanischen Herrenvolk, das in der Geschichte stets eine Sonderrolle gespielt und in der nationalsozialistischen Revolution seine epochale Aufgabe gefunden habe. Rehm argumentierte konträr: nicht national, sondern europäisch; er entwickelte die Entstehung der deutschen Klassik, um die es in diesem Aufsatz in Wahrheit geht, nicht aus den nationalen Selbstbesinnungen Herders und des Sturm und Drang heraus, wie es die völkische, nationalsozialistische Germanistik tat, sondern aus der europäischen Antikerezeption.

Die Antikerezeption erst Frankreichs, dann Deutschlands wird als Humanisierungsprozeß dargestellt, mit großer Entschiedenheit als *der* Humanisierungsprozeß schlechthin, der die moderne Kultur erst möglich gemacht habe. Die deutsche Klassik wird damit dem nationalsozialistischen Paradigma der nationalen Selbstfindung entzogen; ihr Beitrag zur Humanität bestehe darin, daß sie gegen die römisch-heroische Staatsvergottung der französischen Barockautoren die griechische Entfaltung des Individuell-Menschlichen postuliere.

Das Individuell-Menschliche, das hier der nationalsozialistischen Staatsvergötterung entgegengesetzt wird, wurde dann von Rehm an Lessings Tragödientheorie folgendermaßen beschrieben:

»[…] deutlicher ließ sich die Forderung der Menschlichkeit und ihres Ausdrucks als Bedingung eines neuen, gegenheroischen, menschlichen, nicht unnatürlichen, phantastischen, sondern natürlichen, vernünftigen Menschenbildes gar nicht aussprechen […] Hier ist es schön, nicht Held, sondern Mensch zu sein, es ist die Entheroisierung, die Vermenschlichung, ja die Ver-

[61] Walther Rehm, Römisch-französischer Barockheroismus und seine Umgestaltung in Deutschland, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 22, 1934, 81–106; 213–239; wieder abgedruckt in: Walther Rehm, Götterstille und Göttertrauer. Aufsätze zur deutsch-antiken Begegnung, Bern/München 1951, 11–61.

bürgerlichung und Demokratisierung des Menschen, die sich damals auf allen Lebensgebieten bemerkbar machte.«[62]

Vom Heroischen sprachen die völkischen Germanisten allenthalben; die Nationalsozialisten waren stolz, der Verbürgerlichung deutscher Kultur ein Ende bereitet zu haben; und daß der nationalsozialistische Führerstaat das Ende der Demokratie, oder im »Stürmer«-Jargon: der verjudeten Demokratie, sei, gehörte zu den Standardfloskeln der nationalsozialistischen Politik. Rehm aber stellte 1934 in die Mitte seiner geschichtlichen Herleitung der deutschen Klassik die Entheroisierung, die Vermenschlichung, »ja die Verbürgerlichung und Demokratisierung des Menschen«.

Es gibt im Werk Walther Rehms kein vergleichbares Bekenntnis zu den geistig-moralischen Grundlagen der Weimarer Republik, wie er es hier ablegt, in erkennbarer Anlehnung an die politischen Reden Thomas Manns (schon das ein verstecktes politisches Signal).[63] Zwar hatte Rehm bereits vor 1933 in seinen literaturgeschichtlichen Arbeiten eine auffallend entschiedene, ethisch-moralische Position bezogen, vor allem in Auseinandersetzung mit den literarischen Strömungen der Dekadenz seit der Jahrhundertwende, aber auch in Darstellungen der Antikerezeption der deutschen Klassik und Jacob Burckhardts.[64] Aber stets war es in diesen Schriften eine individuelle, private Ethik und Moralität gewesen, die Rehm an der deutschen Klassik herausarbeitete oder an der er die »moderne« Literatur maß.[65] Es ist erstaunlich zu sehen, wie nun der Druck und die Her-

---

[62] Germanisch-Romanische Monatsschrift 22, 1934, 228.

[63] Thomas Mann, Von deutscher Republik. Rede, gehalten am 15. Oktober 1922 im Beethovensaal zu Berlin; daneben auch: Kultur und Sozialismus, 1928 und: Deutsche Ansprache 1930. Alle drei Arbeiten Thomas Manns waren während der Weimarer Republik auch in Buchform erschienen.

[64] Walther Rehm, Der Renaissancekult um 1900 und seine Überwindung, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 54, 1929, 296–328 (mit leichten Veränderungen wieder abgedruckt in: Walther Rehm, Der Dichter und die neue Einsamkeit. Aufsätze zur Literatur um 1900, hrsg. von Reinhardt Habel, Göttingen 1969, 34–77); Walther Rehm, Götterstille und Göttertrauer. Ein Beitrag zur Geschichte der klassisch-romantischen Antikendeutung, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1931, 208–297 (wieder abgedruckt in dem gleichnamigen Sammelband, s. o. Anm. 61); Walther Rehm, Jacob Burckhardt und das klassisch-antike Bildungserbe, in: Zeitschrift für deutsche Bildung 4, 1928, 575–580 und: Jacob Burckhardt, Frauenfeld/Leipzig 1930.

[65] Deutlich erkennbar ist dieser entschieden aufs Individuelle konzentrierte Moralbegriff in dem Aufsatz über den Renaissancekult (s. vorige Anm.), einer scharfen Abrechnung mit der europäischen Literatur der Dekadenz und des Ästhetizismus, inner-

ausforderung des Nationalsozialismus den 33jährigen Gelehrten dazu trieben, das feste moralische Gerüst seiner bisherigen Wissenschaft aufzusprengen und unter dem Eindruck politischer Erfahrung auch öffentlich über die politischen und sozialen Implikationen seines am deutschen Idealismus geformten Menschenbildes nachzudenken.

Wenn ich recht sehe, hat sich Rehm in den vielen Büchern und Aufsätzen der folgenden Jahre nicht wieder so weit vorgewagt wie hier. Passagen aus anderen Arbeiten sprechen eine vermitteltere und verschlüsseltere Sprache. Aber ein Großteil von Rehms literarhistorischen Arbeiten bis in die vierziger Jahre hinein galt der Ausarbeitung des hier begründeten, geschichtlichen Zusammenhangs: dem Thema von »Griechentum und Goethezeit« als dem humanistischen Gegenentwurf zur Barbarei und Unmenschlichkeit der eigenen politischen Gegenwart.[66]

Daneben beschäftigten sich Rehms Schriften während des Dritten Reiches zunehmend mit einem anderen Themenkomplex: dem Problem des Bösen, des Verbrecherischen, der menschlichen Hybris und Gottesferne in der modernen europäischen Literatur.[67] Auch diese Themen setzten Gegenwartserfahrungen in Literaturwissenschaft

---

halb ihrer besonders mit Heinrich Mann, der Rehm die Position Thomas Manns in »Tonio Kröger« (auch die Position Wassermanns und Stehrs) gegenüberstellt. Für die demokratische Wendung Heinrich Manns ist Rehm ohne Verständnis; Tonio Krögers Bekenntnis zur »Bürgerliebe zum Menschlichen, Lebendigen und Gewöhnlichen« wird zustimmend zitiert (a. a. O., 327), aber mit deutlicher Akzentuierung von ›-liebe‹, nicht von ›Bürger-‹; Thomas Manns Weiterentwicklung zu gesellschaftlicher Verantwortung in »Königliche Hoheit« wird, trotz Nennung des Romans, nicht aufgegriffen. Auch Thomas Manns Rede »Von deutscher Republik« wird von Rehm nicht zitiert – natürlich nicht, denn in seinem Aufsatz geht es um Literatur und nicht um politische Publizistik. Gerade diese traditionell fest verankerte Trennung jedoch wird von Rehm nach 1933 aufgegeben. Jetzt versteht er seine gesamte Wissenschaft »politisch« – wohingegen sich die meisten seiner Zunftgenossen, z. B. auch Erich Trunz, bestenfalls auf einen vermeintlich unpolitischen, vermeintlich geschützten und vermeintlich nur privaten Bereich einer vermeintlich reinen Wissenschaft glaubten zurückziehen zu können.

[66] Walther Rehm, Griechentum und Goethezeit. Geschichte eines Glaubens, Leipzig 1936, 2. Aufl. 1938; Bern/München 3. Aufl. 1952. Die Vielfalt weiterer Arbeiten zu diesem Thema ist aufgeführt in: Charlotte Engeln, Bibliographie der Veröffentlichungen von Walther Rehm, in: Walther Rehm, Späte Studien, Bern 1964, 463–472. Zu Rehms Klassikbild als Widerstandspotential im Nationalsozialismus s. auch die beiden oben, Anm. 46, zitierten Arbeiten von Osterkamp und Schlott.

[67] Walther Rehm, Experimentum suae mediaetatis. Eine Studie zur dichterischen Gestaltung des Unglaubens bei Jean Paul und Dostojewski, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1940, 237–336, wieder abgedruckt im gleichnamigen Buch, München

um; aber diese Verarbeitung geschah nicht in den Kategorien des sozialen und politischen, sondern in denen des individuellen und moralischen Lebens. Die ethische, und später religiös fundierte, aufs Individuum bezogene Ausrichtung von Rehms Menschen- und Geschichtsbild war die Wurzel, das Rückgrat wie die Grenze seines Widerstands gegen den Nationalsozialismus.

Friedrich Maurer

Friedrich Maurer, 1898 geboren, aus dem mittleren Bürgertum stammend, zwei Jahre älter als Walther Rehm, aber noch Kriegsteilnehmer und Frontsoldat, hatte sich nach einer Dissertation über die Sprache Oswald von Wolkensteins 1924 bei dem berühmten Linguisten Otto Behaghel in Gießen mit einer sprachgeschichtlichen Arbeit habilitiert[68] und sich in den folgenden Jahren, zuerst in Gießen, seit 1931 als Ordinarius in Erlangen, als Sprachwissenschaftler und Mundartforscher einen Namen gemacht.

Maurer kam 1937 nach Freiburg, er las hier bis zu seiner Emeritierung 1966. Er starb 1984; seine Personalakten waren 1988 noch nicht zugänglich, sind inzwischen aber freigegeben und erweisen sich für seine Tätigkeit in der NS-Zeit als wenig ergiebig.[69]

Maurer vertritt in der Reihe wissenschaftlicher Haltungen im Nationalsozialismus den Typus des Fachmannes. Das Problem, das sich mit seiner Person und seiner Wissenschaft stellt, ist das der Autonomie der Fachwissenschaft. Anders als die Literaturwissenschaftler Witkop, Trunz und Rehm beanspruchte der Sprachwissenschaftler Maurer gar nicht erst, weltanschauliche Fragestellungen zu behandeln, die ihn in Nähe zum Nationalsozialismus bringen oder zur Abgrenzung ihm gegenüber hätten zwingen können. Sein Feld war die empirische, historische Sprachwissenschaft, in der es um konkrete, nachweisbare oder eindeutig erschließbare Abläufe ging.

Maurer unterschied sich mit diesem empirisch-historischen An-

---

1947, und in: Walther Rehm, Jean Paul – Dostojewski. Eine Studie zur dichterischen Gestaltung des Unglaubens, Göttingen 1962 (Kleine Vandenhoeck-Reihe 149/50).

[68] Friedrich Maurer, Untersuchungen über die deutsche Verbstellung in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Heidelberg 1926.

[69] Freiburger Universitätsarchiv B3/840, ein auffallend dünnes Konvolut, das nur wenige karge amtliche Schriftstücke enthält, die bis auf eine Ausnahme (dazu unten Anm. 75) für Maurers konkrete Tätigkeit zwischen 1937 und 1945 nichts hergeben.

satz von vielen anderen deutschen Sprachwissenschaftlern seiner Zeit, wie z. B. von Leo Weisgerber, der mit hochideologisierten Begriffen von Sprachgemeinschaft« und »deutschem Volksleben« arbeitete und am Ende eines sprachgeschichtlichen Aufsatzes der »deutschen Muttersprache« die Aufgabe zuwies: »Den deutschen Sieg zu sichern und zu vollenden in der Weltgeltung deutschen Geistes.«[70] Der entsprechende Aufsatz Maurers im gleichen Sammelband von 1941 hielt sich trotz seines verfänglich klingenden Titels: »Sprachgeschichte als Volksgeschichte« sowohl von ideologischen Begriffen wie von politischer Aktualisierung frei.[71] Und die dort sichtbare unideologische, nüchterne, aufs Historisch-Handwerkliche beschränkte Darstellungsweise und Begrifflichkeit findet sich durchgehend in vielen Büchern und Artikeln Maurers aus dieser Zeit.[72]

Mit solch offenbar beruhigenden Allgemeinaussagen ist aber die Frage, wie autonom die Fachwissenschaft Maurers war und wie unangefochten sich der Fachwissenschaftler Friedrich Maurer im politischen und ideologischen Umfeld des Dritten Reiches verhalten konnte, noch nicht beantwortet. Erstens müßte jetzt analysiert werden, wie Maurers Forschungsergebnisse und seine Methoden im komplexen Feld der Sprachwissenschaft und Volkskunde im Dritten Reich einzuordnen sind, – in welcher Weise, über die bloße Abwesenheit nationalsozialistischer Termini und Ideologeme hinaus, er mit seinen Ergebnissen und Methoden sich zu nationalsozialistischen Theoremen im einzelnen verhielt, sie kritisierte oder aufgriff oder sich neutral abseits hielt.

Eine solche Aufgabe auch nur in Angriff zu nehmen, wie ich es bei Walther Rehm versucht habe, bedarf einer sprachwissenschaftlichen Ausbildung und Fachkenntnis, die ich nicht habe.[73] Maurers Schüler, die für diese Aufgabe die notwendige Kompetenz besäßen, scheinen hier allerdings nicht sehr engagiert; in den Nachrufen nach Friedrich Maurers Tod kommt die Zeit des Nationalsozialismus als

---

[70] Leo Weisgerber, Die deutsche Sprache im Aufbau des deutschen Volkslebens, in: Von deutscher Art in Sprache und Dichtung 1, Stuttgart/Berlin 1941, 41.

[71] Ebd. 43–66.

[72] Die entsprechenden Titel in: Siegfried Grosse, Bibliographie der Veröffentlichungen von Friedrich Maurer, in: Die Wissenschaft von deutscher Sprache und Dichtung. Festschrift für Friedrich Maurer zum 65. Geburtstag am 5. Januar 1963, Stuttgart 1963, 499–518, und in König (s. Anm. 6).

[73] Zum allgemeinen Zusammenhang das Buch von Ruth Römer, Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland, München 1985.

Einschnitt im privaten oder wissenschaftlichen Leben Maurers nicht vor.[74]

Ein solches Ausklammern läßt aber auch die Frage unbehandelt, die, zweitens, an eine solche streng sich gebende Fachwissenschaft im Dritten Reich zu stellen ist: Wie ihre ideologische Enthaltsamkeit möglich war, mit welchen Opfern oder Zugeständnissen sie erkauft wurde. Denn daß ein derartig fachlicher Purismus ausgerechnet in einem Zentralgebiet nationalsozialistischer Ideologie, Politik und Volkserziehung: der Wissenschaft von germanischer und deutscher Sprache und Kultur, einem Ordinarius zwischen 1933 und 1945 einfach gestattet wurde – das ist nach allem, was wir bisher über den Nationalsozialismus gehört haben, sehr unwahrscheinlich.

Tatsächlich war auch Friedrich Maurer nicht der autonome, unpolitische, abseits des nationalsozialistischen Macht- und Ideologieapparats sich aufhaltende Gelehrte, als den ich ihn bisher dargestellt habe und als der er sich nach dem Ende der NS-Zeit selbst gesehen haben wollte.[75]

Schon der Aufsatz »Sprachgeschichte als Volksgeschichte« von 1941, der mir als Einstieg gedient hatte, steht in einem politischen Kontext, den man nicht einfach übersehen darf, wenn man sich über seinen sachbezogenen, unideologischen Volksbegriff wundert. Der Aufsatz findet sich in dem nationalsozialistischen Propagandawerk »Von deutscher Art in Sprache und Dichtung«, das seinerseits der Beitrag der Germanistik, Sprach- wie Literaturwissenschaft, zu einem umfassenden, groß angelegten, kulturpolitisch wichtigen Naziunternehmen war, dem sogenannten »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften«, zu dessen Vorbereitung engagierte nationalsozialistische Geisteswissenschaftler klare Richtlinien ausgegeben hatten.

---

[74] So z. B. Volker Schupp in: Neue Deutsche Biographie 19, 1990, 439 f.

[75] Maurers Personalakte enthält ein dreiseitiges Typoskript, mit »Anhang« betitelt, undatiert, offensichtlich eines der üblichen Rechtfertigungsschreiben von 1945 zu Händen der französischen »Reinigungs«kommission. Maurer rechtfertigt darin seine Parteimitgliedschaft als bloß formalen Akt, »da ich glaubte, dann ungestört als Professor und als Dekan der Fakultät arbeiten zu können. Über diese blosse Mitgliedschaft hinaus habe ich mich aber nie politisch betätigt, nie ein politisches Amt übernommen, nie eine politische Rede gehalten. Ich habe stets streng sachlich-wissenschaftlich gearbeitet und gelehrt …«. Der Hinweis auf seine »rein sachlich-wissenschaftliche« Arbeit und »strengwissenschaftliche Haltung« folgt noch zweimal in diesem Schreiben und ist mehr als die übliche Schutzbehauptung; er entspricht Maurers eigener Überzeugung und ist ja auch insoweit weitgehend richtig. Nur, daß Maurers blanke Gegenüberstellung: sachlich-wissenschaftlich versus politisch, nicht aufgeht.

Es sollte der Beitrag der Germanistik zum totalen Krieg, zu Deutschlands Erneuerung und zur Neuordnung Europas sein.[76]

Walther Rehm hatte eine Mitarbeit an diesem Werk abgelehnt. Friedrich Maurer hat nicht nur mitgearbeitet, sondern eine offizielle Funktion als Leiter der gesamten Abteilung übernommen, in der sein eigener Aufsatz mit fünf weiteren Beiträgen erarbeitet worden war. In dieser herausgehobenen, offiziellen Funktion waren ihm die ideologischen Prinzipien und politischen Zwecke des Werkes nicht nur in allen Einzelheiten vertraut, er hat sich auch öffentlich zu ihnen bekannt, und nichts läßt erkennen, daß er ihnen gegenüber Vorbehalte angemeldet hätte.[77]

Der betont ideologiefreie fachwissenschaftliche Artikel, und die Bereitschaft, sich mit dem eigenen Namen für einen massiven politischen Zugriff der Nationalsozialisten auf die germanistische Wissenschaft in Anspruch nehmen zu lassen – diese beiden einander widersprechenden Haltungen schlossen sich für Friedrich Maurer nicht aus.

Seiner Doppelrolle entspricht, was über seine parteipolitischen Verbindungen bekannt ist. 1933 war Maurer offenbar als Mitglied des Stahlhelms in die SA übernommen worden, aus der er 1935 wieder austrat.[78] Das Gerücht, das gelegentlich in Freiburg zu hören ist, Maurer sei in SA-Uniform ins Seminar gekommen (dem er erst seit 1937 angehörte), ist also offensichtlich falsch – ebenso falsch ist aber auch die Gegenbehauptung, Maurer sei nie in der SA gewesen.

Seine Berufung nach Freiburg kam nur gegen den erklärten

---

[76] Das Einladungsschreiben ist abgedruckt in: Klassiker in finsteren Zeiten (s. o. Anm. 11), 1, 261 f. Zur Bedeutung und zum wissenschaftspolitischen Hintergrund dieses Unternehmens, an dem u. a. auch namhafte Romanisten, Anglisten, Philosophen und Historiker mitarbeiteten, s. jetzt die umfassende Darstellung von Frank-Rutger Hausmann, Deutsche Geisteswissenschaften im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940–1945), Dresden/München 1998, 2. verm. Aufl. 2002. Dort auch zu Rehm und Maurer [s. Register] und zu Trunz (S. 211).

[77] Da es in diesem Text nicht um moralische Bedeutung privaten Verhaltens, sondern um die Darstellung öffentlicher Tätigkeiten geht, ist die Frage nach Friedrich Maurers Motiven für seine Mitarbeit von nachgeordneter Bedeutung. Diese Motive mögen durchaus komplexer Natur gewesen sein; ich habe nichts über sie in Erfahrung bringen können.

[78] Undatiertes, zweieinhalbseitiges Schreiben von Friedrich Maurer, offenbar zu seiner Verteidigung im »Reinigungsprozeß« der Militärregierung Ende 1945, dort S. 1. Universitätsarchiv Freiburg: B3/840. Maurer wurde daraufhin und auf Befürwortungen aus der Universität rückwirkend aus der Kategorie der suspendierten in die der disponiblen Beamten übernommen: Schreiben der Militärregierung vom 18. Dez. 45, ebd.

Willen und heftigen Widerstand der Fakultät zustande;[79] er muß also höheren Ortes genehm gewesen sein. Unmittelbar nach seiner Berufung trat er im Mai 1937 in die NSDAP ein.[80] 1938/39 verhandelte er mit der berüchtigten Organisation Heinrich Himmlers, dem SS-Ahnenerbe, wegen Einrichtung einer lokalen, badischen Sammelstelle für Volkserzählung, Märchen- und Sagenkunde für das dem Ahnenerbe unterstellte »Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung«.[81] Ein entsprechender Aufruf, den das Ahnenerbe ihm zuschickte, wurde von Maurer veröffentlicht,[82] die Sammelstelle kam auch zustande. Maurer war, wie viele, Mitglied im NS-Dozentenbund, aber seit 1941 auch stellvertretender Dozentenschaftsführer und Vertrauensmann der Philosophischen Fakultät bei der NS-Dozentenschaft.[83] Innerhalb des NS-Dozentenbundes gründete Maurer eine Arbeitsgemeinschaft mit Vertretern anderer Fächer, darunter dem bekannten Rassekundler Hans F. K. Günther, zur gemeinschaftlichen landeskundlichen, fächerübergreifenden Arbeit.

Das sind alles keine gravierenden oder an sich kompromittierenden Aktivitäten. Aber sie zeigen, daß Maurer offenbar keine Scheu hatte, sich mit nationalsozialistischen Personen und Organisationen einzulassen, wenn es ihm um das Vorantreiben seiner Fachwissenschaft ging. Der Sprachwissenschaftler Maurer erkaufte sich den ei-

---

[79] Universitätsarchiv Freiburg: B1/1244 und 1245.

[80] Unterlagen darüber im Berlin Document Center: BDC Maurer, Friedrich, geb. 5.1.1898, NSDAP-Mitgl. Nr. 5060645, Eintrittsdatum 1.5.1937, Reichsschaftshochschullehrer im NSLB Nr. 58923, Eintrittsdatum 1.6.1933; Mitgl. im NSV und NS-Dozentenbund.

[81] Schriftwechsel Maurer – SS-Sturmbannführer Sievers; Maurer – Dr. Pohl; Maurer – Prof. Dr. Johannes Künzig; 20. Mai 1938–28. Oktober 1939. BDC Maurer, Friedrich, geb. 5.1.1898, und Künzig, Johannes, geb. 28.6.1897. – Hinweise auf die BDC-Belege von Hannjost Lixfeld, Freiburg. Zum SS-Ahnenerbe vgl. Michael H. Kater, Das »Ahnenerbe« der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. Stuttgart 1974. Zur Volkskunde vgl. Helge Gerndt (Hrsg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. München 1987, mit hier einschlägigen Aufsätzen von Hannjost Lixfeld, Anka Oesterle und Otto Holzapfel, und den Beitrag von Anka Oesterle, Letzte Autonomieversuche: Der Volkskundler John Meier. Strategie und Taktik des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde 1933–1945, in: John (s. Anm. 1), 151–162.

[82] Volkserzählung, Märchen- und Sagenkunde, in: Mein Heimatland 26 (1939), 290; statt einer Unterschrift steht die »Anschrift der Landesstelle«: »Freiburg i. Br./Deutsches Seminar der Universität«.

[83] Schreiben der NSDAP-Reichsleitung an den Freiburger Dozentenführer Professor Dr. Steinke vom 28. Oktober 1941; Schreiben Dozentenführer Steinke an die Reichsleitung des NS-Dozentenbundes München vom 12.9.1944. Akte »Dozentenbund und Parteimitgliedschaft, 1939–1945. Universitätsarchiv Freiburg: B1/1163.

genständigen, autonomen Charakter seiner Fachwissenschaft mit deutlicher Nähe zum nationalsozialistischen Herrschafts- und Machtapparat und mit öffentlich bekundeter Zustimmung zu den kulturpolitischen Zielen der Nationalsozialisten.

Diese Nähe hinterließ nun auch ihre Spuren in Maurers Veröffentlichungen. Eine hingeworfene rassistische Nebenbemerkung über »das tendenziöse Buch des Juden Levi« in dem Band, der aus der Arbeitsgemeinschaft des NS-Dozentenbundes mit Hans F. K. Günther hervorging,[84] mag eine Entgleisung sein, – nahegelegt durch den Sprachgebrauch im Kreis der nationalsozialistischen »Kameraden«, die Maurer im Vorwort ausdrücklich so apostrophiert.[85] Gewichtiger sind zwei Schriften aus der Frühzeit Maurers.

Ein öffentlicher Aufruf zur heimatkundlichen Sammelarbeit von 1934 verließ das Terrain und die Selbstinterpretation autonomer Wissenschaft und stellte die eigene Fachwissenschaft in den größeren ideologischen Rahmen der »nationalen Volkserziehung«, an der mitzuarbeiten »Ehrenpflicht der Forschung« sei. In diesem Text ordnet Maurer nicht nur seine Sprachwissenschaft ausdrücklich nationalpolitischen Zielen unter, sondern übernimmt auch die nationalsozialistische Wissenschaftshierarchie, gemäß der alle anderen Kulturwissenschaften in den Leitdisziplinen »Anthropologie und Rassenkunde« mündeten.[86]

1937 schließlich, im Jahr von Maurers Berufung nach Freiburg, erschien in der Zeitschrift »Für Deutsche Bildung« ein Forschungsbericht von ihm zur Deutschen Volkskunde, der noch ein Stück weiter ging. Hier reflektierte Maurer ausdrücklich über den wissenschaftlichen Erfolg, den der »nationalsozialistische Umbruch« von 1933 für die Volkskunde mit sich gebracht habe; er sah ihn »vor allem« darin, »daß ihr durch die Einführung der rassischen Gesichtspunkte neue Möglichkeiten eröffnet« wurden.[87] Dementsprechend wurden denn auch in dem Bericht ideologische Artikel von Eugen Fehrle und ein Buch von Hans Strobel herausgestellt, mit starker

---

[84] Friedrich Maurer, Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen. Räume und Kräfte im geschichtlichen Aufbau des deutschen Südwestens, Straßburg 1942, 168.

[85] Ebd. 2 und 4.

[86] Artikel »Neue Heimatforschung. Von Universitätsprofessor Dr. Friedrich Maurer, Erlangen«, in: Volk und Heimat N.F. 10/1, 1934, 10 f.

[87] Friedrich Maurer, Deutsche Volkskunde. Ein Bericht über den Stand der Forschung über neuere Literatur (1933–1936), in: Zeitschrift für deutsche Bildung 13, 1937, 204 ff. und 254 ff., hier 206.

Betonung des Rassegedankens als eines leitenden Paradigmas der Volkskunde.

Die zitierten Arbeiten und Maurers Position im Sammelwerk »Von deutscher Art in Sprache und Dichtung« zeigen, daß Maurer zumindest 1934, 1937 und 1941 seine streng fachliche Sachwissenschaft auch theoretisch durchaus eingebettet sah in den Rahmen der nationalsozialistischen Ideologie, Herrschaft und Kriegspolitik. Anzeichen eines Bewußtseins davon, daß hier Widersprüche sein könnten, daß der autonome, sachbezogene Charakter seiner Wissenschaft und die ideologischen Formeln und machtpolitischen Bedingungen des Nationalsozialismus eigentlich unverträglich zueinander stehen müßten – Anzeichen eines solchen Bewußtseins habe ich in Maurers Schriften nicht gefunden.

Es ist noch zu ergänzen, daß Maurer *nach* 1945 das Hauptgewicht seiner Forschung vom sprachwissenschaftlichen auf das literaturwissenschaftliche Gebiet hinüber verlagert hat und sich mit einem umfangreichen, anspruchsvollen Buch über den Begriff »Leid« in den Epen der Stauferzeit ausdrücklich Fragen zuwandte, die das »Dasein des Menschen in der Welt und seinen Sinn betreffen, Fragen nach Leid und Ehre, nach Sünde und Gottes Hulde, Fragen, die durchzudenken auch dem heutigen Menschen nicht ferne liegt«.[88] Ich halte es für möglich, daß dieses Buch ein Reflex auf Maurers eigene Tätigkeit im Dritten Reich war; mehr als die zitierte, sehr unspezifische Andeutung im Vorwort erfahren wir von ihm selbst darüber nicht.

Zum besseren Verständnis dessen, was eine autonome, strenge Fachwissenschaft an Selbständigkeit gegenüber dem ideologischen Herrschaftsanspruch des Nationalsozialismus zumindest zur Anfangszeit des Dritten Reiches zu leisten versuchen konnte, möchte ich auf ein Gegenbeispiel zu Friedrich Maurers widersprüchlicher Haltung hinweisen. 1934 hatte in Gießen Maurers Lehrer Otto Behaghel in einem Zeitungsartikel scharf gegen nationalsozialistische Germanentümelei in Volkskunde und Sprachwissenschaft Stellung bezogen und sich als Fachmann energisch gegen die Übergriffe ideologisierender »Außenseiter« und »Pfuscher« zur Wehr gesetzt. Der Artikel Behaghels hatte heftige Gegenwehr der Betroffenen bis zur öffentlichen Drohung mit der Einweisung in ein Lager als »Erzie-

[88] Friedrich Maurer, Leid. Studien zur Bedeutungs- und Problemgeschichte, besonders in den großen Epen der staufischen Zeit, Bern/München, 1951, Vorwort (o. S.).

hungsmittel« ausgelöst, aber auch ein breites, durchweg wohlwollendes Echo in der überwiegend noch nicht gleichgeschalteten Presse weit über den regionalen Raum hinaus zur Folge gehabt.[89] Irgendwelche äußeren Konsequenzen ergaben sich für Behaghel daraus nicht. Dieses Beispiel läßt sich nicht einfach auf Friedrich Maurer übertragen. Behaghel war 80 Jahre alt und längst emeritiert; Maurer war 36 und stand am Anfang seiner Karriere. Aber das Beispiel zeigt, wie andere auch, was immerhin möglich war. Niemand soll sagen, dem Stand der deutschen Professoren wäre Anpassung aufgezwungen worden, »die« Professoren hätten, als das Dritte Reich nun einmal da war, keine Möglichkeiten zumindest zur Distanzierung gehabt.

Schlußüberlegung

Ich möchte versuchen, aus dem, was ich beschrieben habe, ein kurzes Resümee in acht Punkten zu ziehen.

1. Betrachtet man die vier Freiburger Germanistikprofessoren insgesamt, so ist festzuhalten, daß keiner von ihnen nationalsozialistische Weltanschauung überzeugt und engagiert vertreten hat. Auf der anderen Seite ging keiner von ihnen in den aktiven Widerstand, hat keiner von ihnen seine Existenz aufs Spiel gesetzt, um mit seinem Amt oder seiner Wissenschaft gegen den Nationalsozialismus aufzutreten. Keine dieser extremen Haltungen findet sich bei den Freiburger Germanisten im Dritten Reich. Das macht sie uninteressant für moralische Neugier, aber wichtig für eine historische Betrachtung. Denn das Mittlere und auch Mittelmäßige, das sie verkörpern, ist typisch für den Berufsstand, dem sie angehörten, das akademische Bildungs- und Beamtenbürgertum.
2. Witkop, Trunz und Maurer gehörten nicht zu den Ideologen und nicht zu den Tätern im Dritten Reich. Aber keiner von ihnen hat sich heraushalten können, jeder hat seine Kompromisse mit dem Nationalsozialismus gemacht. Es wäre völlig falsch, sie deshalb schon zu den Opfern zählen oder als Verführte ansehen zu

[89] Zitate und Auswertung bei: Reinhard Ölt – Hans Ramge, »Außenseiter«: Otto Behaghel, ein eitel Hirngespinst und der Nationalsozialismus, in: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 14, 1984, 194–223.

wollen. Von ihnen als Opfern zu sprechen, verbietet sich, wenn man an die wahren Opfer des Nationalsozialismus denkt; sie als Verführte hinzustellen, verbietet sich auch angesichts ihres Selbstanspruchs als Bildungselite. Alle drei gehörten einem äußerst privilegierten Berufsstand an, dessen finanzielle, soziale und kulturelle Sicherungen keiner von ihnen preisgegeben hat. Die Zustimmung, die sie dem Nationalsozialismus gezollt haben, hat viel mit diesen Privilegien, deren Erringung und deren Erhaltung zu tun. Und auch der, der dem Nationalsozialismus seinen individuellen Widerstand entgegensetzte, blieb durch sein Amt und seine Stellung geschützt. Sie lebten während des Dritten Reiches in bürgerlicher Geordnetheit und gesichertem Wohlstand, wenn auch mit Ängsten. Die Diskrepanz, die zwischen ihrem Leben und dem Leben derer bestand, die verjagt, verfolgt und getötet wurden – diese Diskrepanz darf nicht verwischt werden.

3. Drei von ihnen waren das, was man »Mitläufer« nennt; aber die Darstellung hat gezeigt, daß das ein schiefer, ein untauglicher Begriff ist. Sie haben nicht passiv mitgemacht bei einer Bewegung, die auch ohne sie existierte, sie waren vielmehr Teil dieser Bewegung. Alle drei haben aktiv teilgenommen, öffentlich Zustimmung signalisiert und zum Mitmachen aufgefordert. In der Geschichtswissenschaft werden gern die Schwierigkeiten herausgestellt, die die Nationalsozialisten mit den unwilligen und eigenwilligen Professoren der deutschen Universitäten gehabt haben. Aber mit welchen Vorbehalten auch immer: sie trugen mit dazu bei, daß die Universität *im* Nationalsozialismus und damit letztendlich *für* den Nationalsozialismus funktionierte.
4. Fragt man nach den Ursachen dafür, daß sie sich zur Verfügung stellten, so muß man differenzieren und mit Generalisierungen vorsichtig sein. In dem breiten und vielfältigen Ursachengeflecht für ihr Handeln bildet die traditionelle Nähe ihres Faches zu nationalen Ideologemen einen wichtigen Strang. Ihre Schriften verweisen noch auf ein anderes Moment. Wie sich zeigte, verarbeiteten die drei Neugermanisten Witkop, Trunz und Rehm in ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit Entfremdungs- und Isolierungserfahrungen der Weimarer Republik. Sie alle drei stellten sich diesen Erfahrungen allerdings nicht in aktiver Zuwendung zur gesellschaftlichen Wirklichkeit, sondern sie suchten Halt, Trost und Kompensation in der Literatur. Für Wit-

kop und Trunz blieb die große Dichtung der Vergangenheit ein schöngeistiger, abgehobener Bereich, aus dem sie gelegentliche hilflose und ideologisierte Abstecher in die politische und gesellschaftliche Gegenwart unternahmen. Rehm war der einzige, der in den literarischen Werken der Vergangenheit ihr moralisches, humanitäres Potential aktivierte und es dann auch in bewußter Kritik auf die Gegenwart anwandte.

5. Die Gestalt des Altgermanisten Maurer zeigt, daß ein Schutz vor weltanschaulichen Indienstnahmen nicht in einer weltanschauungslosen, objektiv verstandenen Wissenschaft gesucht werden kann. Weltanschauungswissenschaft wie scheinbar autonome Wissenschaft sind gleichermaßen unfähig, ihre Verwicklung in die gesellschaftliche Realität kritisch zu durchschauen, wenn sie diese Verwicklung nicht zum Gegenstand ihrer eigenen wissenschaftlichen Reflexion machen. Gerade auf dieses kritische Durchschauen und diese Reflexion aber käme es an.

6. Nicht nur die, die paktierten, zeigten sich gebunden an die Vorstellungs- und Verhaltensmuster ihrer Klasse und ihres Berufsstandes; auch der, der Widerstand praktizierte, kam über individualistische Verhaltensmuster nicht hinaus. Sein Widerstand wurde nicht durch eine Gruppe gestützt, seine Unterwerfung geschah in keinem überindividuellen Bezugsrahmen, der diese Unterwerfung später, nach Ende des Dritten Reiches, gegen Mißverständnisse hätte absichern können.

   Das läßt sich wohl verallgemeinern. Die deutsche Universität gibt auch deshalb gegenüber dem Nationalsozialismus ein so klägliches Bild ab, weil der deutsche Professor auf individuelle Selbstverwirklichung eingeschworen war und Formen kollektiven Handelns nur als Durchsetzung von Standesinteressen oder als Akklamation zu den Postulaten des gesellschaftlich anerkannten Überich entwickelt hatte. Männerstolz vor Fürstenthronen war eine Eigenschaft, die der deutschen Universität aufs Ganze und den Germanisten insbesondere mit der Revolution von 1848 weitgehend abhanden gekommen war. Nicht umsonst empfinden wir das Verhalten Otto Behaghels wie ein Relikt aus einer vergangenen Zeit und bleibt Walther Rehm eine fast singuläre Gestalt. Es sollte die Lehre für diesen Berufsstand sein, daß gesellschaftlich verantwortliches Handeln heute nur als solidarisches Handeln möglich ist.

7. Bei denen, die den Nationalsozialismus unterstützten, waren bezeichnende Spaltungsphänomene zu beobachten, die ihr Leben bestimmten und ihr Denken prägten: ein klaffender Widerspruch von öffentlichem Mitmachen und privater Reserve, von weitgehenden politischen Zugeständnissen auf der einen Seite und einem Festhalten an den Prinzipien »reiner«, eigengesetzlicher Wissenschaft auf der anderen. Offensichtlich ermöglichte eine solche Doppelexistenz vielen subjektiv das Leben im Dritten Reich. Aber objektiv war die Bereitschaft zu dieser Trennung eine wichtige Voraussetzung für das Aufkommen und für die Herrschaft des Nationalsozialismus. Und daß diese Spaltung im privaten Selbstverständnis des akademischen Bildungsbürgertums wie im öffentlichen Diskurs nach 1945 unangefochten weiter herrschte, hat die Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich bis in die Gegenwart erschwert. Wenn wir uns heute fragen, was wir aus den Erfahrungen des Nationalsozialismus lernen können, dann scheint mir dies einer der wichtigsten Punkte zu sein: die Spaltung unseres öffentlichen Lebens zu bekämpfen, nicht zuzulassen die Trennung in einen Bereich öffentlicher Politik, der von Zugeständnissen lebt, und einen Bereich privater Moral (oder: reiner Wissenschaft), der sich nach ethischen Maßstäben richtet.
8. Mit dem Verhalten deutscher Professoren stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von akademischer Intelligenz und politischer Macht. Drei der vier hier behandelten Professoren haben ihren Frieden mit der politischen Macht ihrer Zeit geschlossen. Ihr Beispiel kann eine Warnung sein. Es ist nicht die Aufgabe akademischer Intelligenz, Frieden mit der politischen Macht zu schließen, so groß die Versuchung dafür auch sein mag; es ist vielmehr ihre Aufgabe, der politischen Macht gegenüber kritische Unabhängigkeit zu bewahren, sie zu kontrollieren, der eigenen Stimme ihr gegenüber Gehör zu verschaffen und gegebenenfalls auch handelnd ihr gegenüber aufzutreten. Das gilt wohl für heute gleichermaßen wie für 1933.

Klassische Philologie

Jürgen Malitz

I.

Zu Beginn der Weimarer Republik wurde die Freiburger Klassische Philologie von Ludwig Deubner und Otto Immisch repräsentiert. Immisch, im Oktober 1914 als Nachfolger von Richard Reitzenstein berufen, blieb in Freiburg und engagierte sich neben seiner Forschung und Lehre auch für die Universität selbst – für das Studienjahr 1924 wurde er zum Rektor gewählt; als ehemaliger »Schulmann« kümmerte er sich auch um die fachlichen Kontakte zwischen Gymnasium und Universität.[1] Ludwig Deubner, zum 1. April 1917 als Nachfolger von Alfred Körte berufen, hatte 1923 einen Ruf nach Würzburg abgelehnt; 1926 wechselte er allerdings ohne längeres Zögern nach Berlin;[2] sein Nachfolger wurde nach der Absage Felix Jacobys[3] Anfang 1927 Rudolf Pfeiffer, damals in Hamburg und der

---

[1] Vgl. Universitätsarchiv Freiburg (= UAF) B24/1526. Auf der Berufungsliste hatte er die zweite Stelle hinter Eduard Norden, vor Max Pohlenz und Karl Meister. Rektoratsrede: Academia, Freiburg 1924 (16 S.). In einem Artikel der Freiburger Zeitung vom 18. Juni 1932 aus Anlaß seines 70. Geburtstages heißt es: »Besonders aber hat Immisch als Lehrer persönlich gewirkt. Und nicht nur durch seine Vorlesungen vom Katheder herab, sondern gerade durch die freundliche, menschliche Anteilnahme an dem Werdegang seiner Schüler, durch die herzliche Art sich zu ihnen zu stellen und ihnen immer ratend zu helfen, hat er sich beliebt gemacht und eine wirkliche Gemeinschaft von Lehrer und Schüler erreicht.«

[2] Vgl. UAF B24/541. Deubner hatte hinter Werner Jaeger den zweiten Platz auf der Berufungsliste, vor Kurt Witte und Christian Jensen. Aufgrund seiner ununterbrochenen Verwendung als Dolmetscher bis zum Kriegsende konnte er seine Antrittsvorlesung (»Der Paian, ein altgriechischer Heilsang«) erst am 30. Juni 1919 halten; nach der Ablehnung des Würzburger Rufes erhielt er im WS 1923/1924 ein damals sehr seltenes »Freisemester«.

[3] Aus dem Gutachten der Philosophischen Fakultät vom 6.11.1926 (UAF B1/1256): »Jacoby ist eine ausgesprochen männliche Persönlichkeit, kraft- und temperamentvoll, arbeitsfreudig, vielleicht nicht ohne einige Ecken und Schärfen. Sein Rang als Forscher und akademischer Lehrer ist so hoch, daß er nur an erster Stelle genannt und befragt werden kann.«

führende Spezialist für die Dichtung des Hellenismus.[4] Schon 1929 erhielt Pfeiffer einen Ruf an seine Heimatuniversität München.[5] Auf dem dritten Platz für die Nachfolge Deubner hatte die Fakultät im April 1927 Wolfgang Schadewaldt gesetzt, obwohl dessen Habilitation damals noch nicht ganz abgeschlossen war.[6] Für die Nachfolge Pfeiffer wurden dann nur zwei Kandidaten benannt: Kurt Latte, der damals in Basel lehrte, und Wolfgang Schadewaldt.[7] Nach längeren

---

[4] Aus dem Gutachten der philosophischen Fakultät vom 6.11.1926 (UAF B1/1256): »Über den Lehrerfolg seiner als wertvoll allgemein anerkannten und in sichtbarem Anstieg befindlichen Kraft wird günstig berichtet; seine Persönlichkeit ist von einer ebenso ausgeprägten wie sympathisch-feinen Eigenart, stark mitbestimmt durch die künstlerischen Impulse in der geistigen Welt Münchens, wo er heranwuchs und sich bildete.« Die Berufung: Gnomon 3, 1927, 128.

[5] Man hätte Pfeiffer nur zu gerne behalten; in einem Schreiben der Fakultät vom 16.12.1928 heißt es (UAF B24/2802): »Herr Pfeiffer, der erst im April 1927 hierher berufen wurde, hat sich in der kurzen Zeit seines Hierseins bereits unter Professoren wie Studierenden ein ganz besonders grosses Ansehen erworben durch die Tiefe und Feinheit seiner gräzistischen Studien und die glänzende von ihm entfaltete Lehrtätigkeit. Die Fakultät würde mit ihm eines ihrer wissenschaftlich wertvollsten Mitglieder verlieren, auf dessen Gewinnung sie s. Zt. ganz besonderen Wert gelegt hat und heute doppelt grossen Wert legt.« Ein später auch von Fraenkel geförderter Schüler Pfeiffers ist Ludwig Klein (vgl. UAF B42/2265; s. auch Anm. 186). Pfeiffer erklärte seinen Weggang nach München mit dem Wunsch, an der Universität seiner Lehrer Otto Crusius und Eduard Schwartz wirken zu wollen, und mit dem Wunsch, »seiner bayerischen Heimat zu dienen« (Brief vom 3.2.1929 an das Rektorat; UAF B24/2802). Vgl. Gnomon 5, 1929, 176.

[6] »Wir wagen in diesem Fall den ungewöhnlichen Schritt, einen zur Zeit noch nicht habilitierten jungen Gelehrten vorzuschlagen, selbstverständlich weil es sich um eine außergewöhnliche Begabung handelt.« Dem Gutachten wurde als eigentliche Begründung ein Brief Werner Jägers vom 29.10.1926 beigelegt (UAF B1/1256). Jaeger beschließt seinen Brief mit den Worten: »Ich glaube, ihm ohne all zu große Kühnheit eine bedeutende wissenschaftliche Entwicklung prophezeien zu können, und bin dabei wohl nicht von subjektiver Freundesvoreingenommenheit verblendet. Denn ich suche meinen Schülern vor allem objektiv gegenüber zu stehen, und mein Urteil können Sie leicht an demjenigen anderer Forscher messen, die den Mann oder sein Buch kennen. Fast bedauere ich ihn, dass er nicht zu einer ruhigen Privatdozentenzeit kommen wird, denn ich weiß aus eigener Erfahrung, was das für Verzichte in sich birgt und für Lasten nach sich zieht. Aber ich werde ihn der Wissenschaft, die auf Menschen seiner Art wartet, nicht vorenthalten können, denn ich muß zugeben: er ist reif.«

[7] UAF B1/1256. Latte wurde allein wegen seiner »größeren Vielseitigkeit« an die erste Stelle gesetzt. »Latte, dessen mehreren von uns wohlbekannte Persönlichkeit hier sehr willkommen wäre, würde als Forscher und Lehrer eine Tätigkeit entwickeln, die am ehesten der seines Lehrers Deubner gliche. Er hat im Jahre 1928 einen Ruf nach Kiel abgelehnt.« Latte war bei seinen Verhandlungen nicht sehr entgegenkommend; am 12.1.1929 schrieb er an Immisch: »Seit meinem Kieler Ruf bin ich nämlich auch für

vergeblichen Verhandlungen mit Latte wurde Wolfgang Schadewaldt berufen, der sofort eine sehr erfolgreiche Lehrtätigkeit aufnahm.[8] Nach der Emeritierung von Otto Immisch im Jahre 1930 setzte die Fakultät Eduard Fraenkel, Otto Regenbogen und Richard Harder auf ihre Liste.[9] Fraenkel hatte in Göttingen manche Schwierigkeiten, auch antisemitische Anfeindungen, erlebt und nahm den Freiburger Ruf gerne zum 1. April 1931 gerne an;[10] zu den Gegnern einer Berufung Fraenkels, möglicherweise aus »antisemitischen« Gründen, hat

---

deutsche Verhältnisse recht ›teuer‹ geworden, und ich weiß nicht, wie weit man sich darauf in Karlsruhe einzulassen geneigt ist.« (UAF B3/8).

[8] Er wurde mit Wirkung vom 1. 10. 1929 berufen (UAF B3/686); Seine Antrittsrede am 11. 2. 1930 galt dem Thema »Vom Wesen des Klassischen in der antiken Poesie«.

[9] Aus dem Gutachten der Fakultät vom 12. 11. 1930 (UAF B1/1256): »Fraenkel gehört als Forscher wie als Lehrer zu den führenden Köpfen der heutigen lateinischen Philologie. Seine beiden Hauptwerke »Plautinisches im Plautus« (1922) und »Ictus und Accent im lateinischen Sprechvers« (1928) umfassen die vielschichtigen Probleme der altrömischen Poesie. Ein Interpret, der mit seltener Universalität die verschiedenartigsten Sachbereiche durchdringt, weiss hier kraft der Energie methodischen Forschens wie gewandter Darstellung die lebendige Eigentümlichkeit der Sprache wie die geistigen Werte altrömischer Kunst sichtbar zu machen. Die gleiche produktive Frische und gediegene Sicherheit im Meistern eines verzweigten Wissens lebt in zahlreichen Einzeluntersuchungen zur lateinischen Grammatik, Wortgeschichte, Verskunst, zu den einzelnen grossen Vertretern der klassischen und nachklassischen Literatur, Cicero, Vergil, Horaz, Lucan, zur Sprache des römischen Rechts und darüber hinaus auch zur griechischen Komödie und griechischen Versgeschichte. Mit als einer der ersten hat Fraenkel die Frage nach dem Eigenwert der römischen Literatur gestellt, die über die gelehrte Sachforschung hinaus das geistige Verhältnis des heutigen Deutschen zum Römertum neu begründen will. Fraenkel bringt den inneren Problemen, mit denen das humanistische Gymnasium zu ringen hat, ein ernstes Verständnis entgegen. Als Lehrer wirkt er durch die sichere Führung des Methodikers wie vor allem durch die kräftige und leidenschaftliche Anteilnahme, die den Gelehrten mit seinen Gegenständen verbindet.« Zu Regenbogen: »Ein starkes persönliches Ethos im Bunde mit einem in langer Erfahrung erprobten didaktischen Geschick macht ihn zum Lehrer von zündender Wirkung.« Zu Harder: »Zum Lehrer befähigt ihn neben präziser Vortragskunst und konkret erfüllter Dialektik verstehende Menschenkenntnis und humorvolle Wärme.« Dieser dritte Platz im Jahre 1930 ist ein wichtiger Faktor für die Plazierung neben Reinhardt auf der ersten Stelle im Jahre 1934 (s. unten Anm. 66); auch in Leipzig stand Harder im Jahre 1933 auf der dritten Stelle (Anm. 35). Der Entwurf des Gutachtens ist unterzeichnet von Dragendorff, Heiß, Kolbe, Schadewaldt und Jantzen als Vorsitzendem der Kommission (UAF B3/8).

[10] Vgl. Gnomon 8, 1931, 112. UAF B3/8 ist ein Schriftwechsel mit Fraenkel zur Annahme des Rufes erhalten; es ging ihm vor allem um günstige Prüfungsregelungen für zwei seiner Göttinger Doktoranden, die protestantische Theologie im Nebenfach studierten.

wohl Heidegger gehört.[11] Im Sommersemester 1931 begann Fraenkel mit seiner Lehrtätigkeit.[12]

Zu Beginn der dreißiger Jahre hatte die Freiburger Klassische Philologie mit Schadewaldt und Fraenkel ein sehr hohes nationales und internationales Renommée erreicht.[13] Aus dieser Freiburger Zeit stammen wichtige Publikationen; gleichzeitig waren die Vorlesungen und Seminare sehr gut besucht.[14] Im Sommersemester 1932 wurde eine altertumstumswissenschaftliche Fachschaft gegründet.[15] Eduard Fraenkel wurde offenbar sehr bald nach der Aufnahme seiner Freiburger Tätigkeit in den Senat der Universität gewählt.[16] Neben den

---

[11] »Herr Heidegger erklärt den Widerstand, den er gegen die Berufung Fränkels geleistet hat, als fachlich begründet; er habe auch in Fränkels Hause verkehrt. Herr Eucken war anderer Auffassung. Ihm war berichtet worden, Herr Heidegger habe bei der Aussprache über F. in der Fakultät geäussert: er sei in eine judenfreie Fakultät gekommen und wünsche nicht, dass ein Jude berufen werde. Diese Äusserung habe auch Husserl besonders geschmerzt. Herr Heidegger erklärte, eine solche Äusserung nicht getan zu haben. Die Herren Brie und Ritter wissen nichts von einer derartigen Äusserung Herrn Heideggers. Herr Brie erklärte: Er müsse es wissen, wenn eine solche Äusserung in der Fakultät gefallen wäre.« (Bericht über das Ergebnis der Verhandlungen im Bereinigungsausschuß vom 11. u. 13. XII. 45, in: Martin Heidegger und das »Dritte Reich«. Ein Kompendium. Hrsg. von Bernd Martin, Darmstadt 1989, 196) Zum Verständnis dieser Debatte ist wohl auch daran zu erinnern, daß Fraenkel nicht, wie viele andere erfolgreiche Gelehrte jüdischer Herkunft, konvertiert war, sondern sich, in der Sprache der Zeit, zum mosaischen Glauben bekannte (vgl. die von ihm ausgefüllte »Standes-Liste« von 1931 UAF 24/819). Eine nur partielle Wahrnehmung der wissenschaftlichen Bedeutung Fraenkels ist vielleicht Heideggers Votum für Fraenkel aus dem Jahre 1933 zu entnehmen (s. unten Anm. 29); allerdings geht es bei diesem Votum darum, Fraenkel vor der Entlassung zu bewahren.

[12] Einer der ersten Freiburger Schüler war Johannes de Vries, der noch im Jahre 1938 in seinem Lebenslauf zum Promotionsverfahren Fraenkel ganz besonders für seine Hilfe dankte (UAF B42/2443). Franz Doll (s. unten Anm. 191) war in Fraenkels Vorlesungen.

[13] Fraenkel, Schadewaldt und der Althistoriker Kolbe wurden 1932 Mitglieder der Heidelberger Akademie der Wissenschaften; vgl. Gnomon 8, 1932, 448. Zum Selbstbewußtsein der Freiburger altertumswissenschaftlichen Fächer vgl. die Anm. 64 zitierten Worte Dragendorffs aus dem Jahre 1934.

[14] Vgl. die Quästurakten UAF B17/796. Die Horazvorlesung im Sommersemester 1932 hat 65 Teilnehmer, darunter Franz Doll und Georg Picht.

[15] Vgl. UAF B1/2435. Die Fachschaft »für die Studierenden der klassischen Philologie, Archäologie und alten Geschichte« wurde am 4. 5. 1932 gegründet und hatte zu diesem Zeitpunkt 67 Mitglieder; zu den Vorstandsmitgliedern gehören die Schadewaldt-Schüler Otfrid Becker und Heinrich Roloff. Im Wintersemester 1932/1933 ist Otfrid Becker der Fachschaftsvorsitzende; ein neues Mitglied im vierköpfigen Vorstand ist Franz Doll. Die Fachschaft wurde im Sommersemester 1933 aufgelöst »auf Grund der Neuordnung des Fachschaftswesens der Universität«.

[16] Fraenkel muß sich sehr wohl gefühlt haben; in der kurzen Zeit seiner Freiburger

beiden Ordinarien hatte Wolfgang Aly seit 1928 eine »Dauerstelle« als Lektor; mit seinem Eintritt in die NSDAP im Jahre 1931 wurde er der dienstälteste Parteigenosse des Lehrkörpers der Universität.[17]

II.

In der Zeit des Nationalsozialismus nimmt die Klassische Philologie Freiburgs eine nicht immer genügend wahrgenommene wissenschaftspolitische Sonderstellung ein: nach der Entlassung Eduard

---

Tätigkeit lehnte er einen inoffiziellen und einen offiziellen Ruf in die Schweiz ab (UAF B24/819). Gordon Williams zitiert offensichtlich aus Fraenkels Erzählungen: »Life at Freiburg was ideal. Fraenkel and his family had never been happier. There were memorable parties with the students, renowned for the abundance of wine and for Fraenkel's delighted eagerness to have his guests stay on even after 2 a.m.« (Gordon W. Williams, Eduard Fraenkel 1888–1970, in: PBA 56, 1970, 420). 1953 und 1954 machte das Ehepaar Fraenkel Urlaub auf dem Schauinsland (vgl. die Korrespondenz zu Wiedergutmachungsfragen in UAF B24/819).

[17] Wolfgang Aly, geboren am 12. 8. 1881 als Sohn des Klassischen Philologen Friedrich Aly, studierte seit 1899 in Magdeburg und Bonn; dort wurde er 1904 mit der Arbeit »De Aeschyli copia verborum« promoviert. Nach einem Forschungsaufenthalt auf Kreta im Jahre 1905 wurde er zum 1. 10. 1905 Assistent in Freiburg und erhielt nach seiner Habilitation 1908 einen Lehrauftrag zur sprachlichen Einführung in die Quellen des römischen Rechts (für Juristen). Am 10. 3. 1914 wurde er auf Antrag von Eduard Schwartz und Richard Reitzenstein zum a. o. Professor ernannt; damals hatte er offenbar Aussichten auf einen Ruf nach Marburg. Seit 1908 mußte er von den sehr schmalen Einkünften aus seinem Lehrauftrag leben. Als Otto Immisch im Zusammenhang der Verhandlungen über die Nachfolge Deubner im Jahre 1926 ein gutes Wort für Aly einlegen wollte, wurde das von der Kommission sofort abgelehnt: »Der Gedanke des Vorsitzenden, der vorzulegenden Liste einige Worte über den hiesigen ausseretatmässigen Extraordinarius Aly voranzuschicken, wurde nicht gebilligt und fallen gelassen« (UAF B3/8). Nachdem der planm. Lektor Hermann Ammann (vgl. UAF B3/352) 1928 einen Ruf nach Innsbruck erhalten hatte, setzten sich Otto Immisch und Rudolf Pfeiffer für Aly als Nachfolger ein; er wurde zum 1. 4. 1928 planm. Lektor mit dem hohen Lehrdeputat von zwölf Stunden (überwiegend altsprachliche Fortbildungs- und Ergänzungskurse). Mit seinem Eintritt in die NSDAP am 1. 12. 1931 war er der älteste Parteigenosse an der Universität und versuchte auf diesem Wege, seine Karriere innerhalb und außerhalb Freiburgs zu fördern. Im Jahre 1933 meinte er, aus dem Hintergrund Einfluß auf die Wahl Heideggers zum Rektor ausüben zu können (s. unten Anm. 20). Aly starb am 3. 9. 1962 während einer Griechenlandreise in Phaistos auf Kreta (Gnomon 34, 1962, 646). Zu Aly vgl. vor allem UAF B24/40 sowie B24/57. Unveröffentlichte Memoiren Alys befinden sich im Familienbesitz; vgl. dazu G. Aly, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt a. M. 2005, 28 (über Alys Dienst als Batteriechef an der Westfront 1917).

Fraenkels und dem Weggang Schadewaldts nach Leipzig publizieren die drei Freiburger Klassischen Philologen Wolfgang Aly, Hans Bogner und Hans Oppermann regelmäßig im Sinne einer »nationalsozialistischen« Altertumswissenschaft. Sie sind die einzigen Vertreter der Altertumswissenschaft, die sich über die gesamte Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft so systemkonform geäußert haben; im Grunde handelte es sich dabei aus der Rückschau um den – kläglich gescheiterten – ehrgeizigen Versuch, mithilfe politischen Drucks von außen das »Fach« von Freiburg aus zu »übernehmen« und nationalen Einfluß auf die gesamte Altertumswissenschaft zu gewinnen: alle drei publizierten auch nicht nur im Bereich der Klassischen Philologie, sondern auch in dem der Alten Geschichte[18]

Die offene »Politisierung« der Klassischen Philologie begann allerdings schon mit Wolfgang Schadewaldts Auftreten im Vorfeld von Heideggers Wahl zum Rektor und dann im Verlauf des Sommersemesters 1933;[19] Wolfgang Aly hatte aufgrund seines niedrigen akademischen Status weniger direkte Einflußmöglichkeiten; allerdings schreckte er wohl nicht einmal vor dem Wunsch zurück, anstelle

[18] Aufsätze Oppermanns und Bogners erschienen sogar in der Historischen Zeitschrift, vermutlich durch die Einflußnahme von Walter Frank. Vgl. Hans Oppermann, Volk, Geschichte. Dichtung (Schiller und Vergil). Arbeitsgemeinschaft der kulturwissenschaftlichen Fachschaft der Universität Freiburg/Br., in: Historische Zeitschrift 156, 1937, 71–81, sowie: Das römische Schicksal und die Zeit des Augustus, in: Historische Zeitschrift 164, 1941, 1–20; Hans Bogner, der Frank näher stand (s. unten Anm. 108), wurde schon ein Jahr früher als Autor akzeptiert: Kleisthenes und die Tragödie, in: Historische Zeitschrift 154, 1936, 1–16. Aly hat mehrfach versucht, durch programmatische Aufsätze Einfluß zu gewinnen. Vgl. etwa »Das griechisch-römische Altertum im Rahmen der nationalsozialistischen Erziehung«, in: Volk im Werden 2, 1934, 226–235; »Von der Zukunft des humanistischen Gymnasiums«, in: Volk im Werden 3, 1935, 427–433; »Was hat uns Nationalsozialisten die antike Welt an völkischen Werten geschenkt? Die unvergänglichen Werte der Antike im Lichte nationalsozialistischer Weltanschauung«, in: Die deutsche Revolution im altsprachlichen Unterricht. Vorträge, Berichte und Ergebnisse der altsprachlichen Arbeitstagung der Fachschaft II im NSLB in Gera, Frankfurt 1936, 1–15. Zum zeitlichen Umfeld solcher Beiträge vgl. auch Volker Losemann, Aspekte der Standortbestimmung der Altertumswissenschaften in »Umbruchszeiten«, in: Rüdiger vom Bruch – Brigitte Kaderas (Hrsg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, 310–323.

[19] Vgl. Hugo Ott, Martin Heidegger als Rektor der Universität Freiburg i. Br. 1933/1934. I. Die Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg durch Martin Heidegger im April 1933, in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins 102, 1983, 121–136„ bes. 128.

Heideggers Rektor zu werden und spielte sich später sogar als Förderer des neuen Rektors auf.[20]

Im April 1933 hatte Schadewaldt vor und hinter den Kulissen eine wichtige Rolle, während sein Kollege Eduard Fraenkel durch den überraschenden Erlaß des »Reichsstatthalters« Robert Wagner vom 6. April 1933 zur »Beurlaubung aller im badischen Staatsdienst und Staatsbetrieben tätigen Angehörigen der jüdischen Rasse (ohne Rücksicht auf die konfessionelle Zugehörigkeit«[21] vor einer existentiellen Katastrophe stand.

Zunächst wurde der neue Erlaß aus Karlsruhe nicht in seiner ganzen Schwere verstanden; noch am 8. April glaubte Rektor Sauer, den besorgten Fraenkel beruhigen zu können.[22] Fraenkels (und anderer) Lage wurde dadurch nicht leichter, daß gleichzeitig die Entwicklung hin zu Heideggers Übernahme des Rektorats ihren Lauf nahm;

---

[20] Anfang April spielte er sich als »Graue Eminenz« hinter den Kulissen auf, der entscheidende Weichen für Heidegger zu stellen versprach. Vgl. den ersten Teil des von Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, Frankfurt, 2. Aufl. 1992, 141 ohne Nennung des Absenders abgedruckten Briefs. Aly fährt dann fort: »Ich erlaube mir im Anschluss daran diejenigen Punkte namhaft zu machen, die eine besonders beschleunigte Behandlung zu verdienen scheinen. 1. Es besteht der Wunsch, dass in dem kommenden Landtage, mag seine Bedeutung nun groß oder klein sein, die Hochschulen durch einen erfahrenen Angehörigen einer der drei Hochschulen vertreten sind. 2. Eine Liste der Gesinnungsgenossen an der Univ. Freiburg ist in Arbeit und wird Ihnen baldigst zugehen. Wir haben festgestellt, dass es nicht ganz leicht ist, ein abschliessendes Urteil zu fällen. 3. Um Zeit zu gewinnen, bitten wir schon jetzt die Ferien wie in Preussen bis zum 2. 5. zu erstrecken. Es handelt sich insbesondere um die schwierige Frage des Rektorats, da Prof. v. Moellendorff ausgesprochener Demokrat ist. Ferner wird infolge der Beurlaubungen sich eine Ergänzung des Lehrplanes nicht im Handumdrehen ermöglichen lassen. 4. Eine Fühlungnahme mit der Studentenschaft ist beabsichtigt, um mit ihr vernünftig und vertrauensvoll zusammen zu arbeiten.« (Hauptstaatsarchiv Stuttgart EA3/150 Bü 835). Josef Sauer schreibt am 14. 4. 1933 von der Besorgnis Schadewaldts, Aly könnte zum Rektor ernannt werden (UAF C67). Einen Brief Alys an Heidegger vom 26. 5. 1933, also einen Tag vor der Rektoratsübergabe, zitiert Bernd Martin, Die Universität Freiburg im Breisgau im Jahre 1933, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 136, 1988, 445–477, hier 454. Es geht um die Ablehnung der Rundfunkübertragung von Heideggers angekündigter Rede: »Das ist mir um so bedauerlicher, als wir in Ihrer morgigen Rektoratsübernahme dasjenige Ereignis sehen, durch das die deutsche Universität sich öffentlich in den neuen Staat hineinstellt. Wir sind stolz, daß dies gerade in Freiburg der Fall sein wird und hoffen, daß auch so Ihre Worte das ihnen zukommende Gehör finden werden«.

[21] Vgl. Ott (s. Anm. 19), 128, über den Erlaß A7642, der auf einer amtlichen Bekanntmachung Wagners in der Karlsruher Zeitung vom 5. 4. 1933 beruhte.

[22] Vgl. Ott (s. Anm. 19), 128.

Heideggers wichtigster Sprecher war damals offenbar Schadewaldt.[23] Schadewaldt zögerte nicht, die durch Fraenkels »Beurlaubung« sofort freigewordene Stelle im Senat zu übernehmen.[24] Fraenkels Lehrveranstaltungen wurden von Wolfgang Aly übernommen.[25] Immisch hielt eine Vorlesung über Catull.[26]

Die Universität hat die Entfernung Eduard Fraenkels allerdings nicht ohne Widerspruch hingenommen, als deutlich wurde, daß für ihn – wohl zur peinlichen Überraschung auch der damit unmittelbar Befaßten – keine einzige der üblichen Ausnahmeregelungen in Anspruch genommen werden konnte. Üblicherweise hatte ein Professor seines Jahrgangs in irgendeiner Form einen Dienst »im Feld« vorzuweisen; aufgrund einer körperlichen Behinderung war Fraenkel damals aber trotz freiwilliger Meldung nicht eingezogen worden. So blieb nur der Hinweis auf Fraenkels internationale wissenschaftliche Bedeutung; auf Antrag Schadewaldts[27] wurde den Personalunterlagen Fraenkels, die Ende Mai nach Karlsruhe geschickt wurden, ein

---

[23] Ebd.

[24] Vgl. Ott (s. Anm. 19), 131; ders., Martin Heidegger als Rektor der Universität Freiburg 1933/34, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 132, 1984, 343–358, hier 346 f.

[25] Im Nachlaß Schadewaldt (Bayerische Staatsbibliothek) findet sich ein Brief Alys vom 12. 8. 1948, in dem er um eine Art »Persilschein« bittet: »Hochverehrter Herr Kollege, Zu der bevorstehenden Verhandlung meiner Angelegenheit vor der Spruchkammer würde es wesentlich sein, mein Verhältnis zu dem jüdischen Volksteil möglichst klar zu stellen. Vielleicht erinnern Sie sich, dass ich, als Fränkel seine Vorlesungstätigkeit aufgeben mußte, veranlasst wurde, zum Ersatz Livius zu lesen. Als wir darüber sprachen, schnitten Sie die Frage einer Remuneration an, und ich erwiderte Ihnen: Ich möchte davon absehen, da ich nicht an dem Unglück eines anderen verdienen möchte. Ich bitte Sie mir kurz zu bestätigen, wessen Sie sich erinnern (d. h. 1. dass ich für die Vertretung von Koll. Fränkel nichts bekommen habe) und 2. dass ich mit den angeführten Worten ausdrücklich auf eine solche Remuneration verzichtet habe. Da sich der Vorgang unter 4 Augen abspielte, so kann ich nichts weiter tun, als an Sie die Bitte zu richten, mir Ihr Zeugnis zur Verfügung zu stellen. In Verehrung Ihr sehr ergebener Aly.« Schadewaldt antwortete am 26. 9. 1948: »An Ihre Bemerkung erinnere ich mich noch sehr gut. Was weiter dann aber wurde, weiss ich nicht mehr. Doch müsste sich ja das aus den Kassenakten beweisen lassen. Mit den besten Empfehlungen, Ihr sehr ergebener W. Sch.«

[26] Die Vorlesung hatte 33 Teilnehmer; vgl. die Quästurakte UAF B17/789.

[27] Daß tatsächlich Schadewaldt diese Initiative ergriffen hat, wird durch eine von ihm unterschriebene Abschrift des Antrags in UAF B3/469 belegt: »Die Fakultät wolle beschliessen: Der Herr Dekan wird beauftragt dafür Sorge zu tragen, dass bei Rückgabe der zu erwartenden Fragebogen für die Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums dem Fragebogen Fraenkel folgende zusätzliche Erklärung beigegeben wird …«

Gutachten der Fakultät über die wissenschaftliche Bedeutung Fraenkels hinzugefügt.[28] Heidegger seinerseits verfaßte am 12. Juli 1933 ein Begleitschreiben, in dem er sich diesem Gutachten anschloß.[29]

Alle Bemühungen waren vergeblich: am 15. Juli 1933 wurde Fraenkel zum 21. Oktober 1933 vorläufig in den Ruhestand versetzt. In einem Schreiben vom 7. November 1933 wurde ihm schließlich mitgeteilt, daß er zum 1. März 1934 endgültig »in den Ruhestand versetzt« sei.[30]

Im Universitätsarchiv ist Fraenkels nobler Abschiedsbrief vom 14. November 1933 an den amtierenden Dekan der Philosophischen Fakultät, Wolfgang Schadewaldt, erhalten:[31]

Ew. Spectabilität,

Danke ich aufs verbindlichste für die mir im Namen der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg freundlichst überbrachten Ab-

---

[28] Vgl. UAF B24/819: »(…) Fraenkel vertritt die lateinische Philologie und setzt die Göttinger Latinistenschule fort. Die lateinische (bzw. altlateinische) Philologie wird unter deutscher Führung in Italien, Schweden, England, Holland und den Vereinigten Staaten besonders gepflegt. In diesen Ländern ist Fraenkel neben Stroux (München) und Jachmann (Köln) als Führer der eigentlichen deutschen Latinistenschule bekannt. Er ist Mitglied der Akademien Göttingen, Heidelberg und Bologna. (…) Fraenkel hat in den letzten Jahren zwei Berufungen ins Ausland (Schweiz) – eine förmliche Berufung und eine Anfrage – abgelehnt.«

[29] Heidegger wollte mit seinem Brief an Fehrle sowohl den Chemiker Georg von Hevesy als auch Fraenkel vor der Entlassung bewahren und schrieb: »Denn das wissenschaftliche Ansehen Fränkels im Ausland, besonders in Italien und England, ist vom selben Ausmaß wie das des Herrn von Hevesy. Seine Persönlichkeit ist untadelig, seine Haltung gerade in den vergangenen Monaten der vorläufigen Beurlaubung vorbildlich. Dazu kommt, daß sein Forschungsgebiet und demnach auch das Hauptgewicht seiner Lehrtätigkeit weniger die inhaltlichen Wesensfragen der antiken Welt betreffen, sondern eher in eine bestimmte Richtung der sprachwissenschaftlichen Forschung weisen. Wenn Fränkel in der Fakultät verbleibt, und er muß es, wenn Herr von Hevesy bleibt, ist einerseits das internationale Ansehen unserer Wissenschaft gewahrt und andererseits doch für die Universität in keiner Weise ein Gefahrenmoment geschaffen, etwa im Sinne einer Gegenwirkung oder auch nur gleichgültigen Haltung gegenüber dem neuen Reich und seinen Aufgaben.« (zit. nach Hugo Ott, Martin Heidegger als Rektor der Universität Freiburg i. Br. 1933/34. II. Die Zeit des Rektorats von Martin Heidegger [23. April 1933 bis 23. April 1934], in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins 103, 1984, 107–130, hier 121 f.) Heidegger soll 1931 zu den Gegnern einer Berufung Fraenkels gehört haben (s. oben Anm. 11): Sollte er wirklich der Meinung gewesen sein, daß Fraenkel sich nicht so sehr um die »inhaltlichen Wesensfragen der Antike« kümmere?

[30] UAF B24/819; Gnomon 9, 1933, 624: »Der ord. Professor für Klassische Philologie an der Universität Freiburg i. Br. Dr. Eduard Fraenkel ist in den Ruhestand versetzt worden.«

[31] UAF B3/469.

schiedsworte. Es hat mir wohlgetan zu hören, daß die Fakultät meiner gedenkt. Ich selbst werde auch unter sehr veränderten Lebensbedingungen das mir von der Fakultät in ihrer Gesamtheit erzeigte wohlwollende Vertrauen und die freundschaftliche Gesinnung mehr als eines ausgezeichneten Mannes hier niemals vergessen. Der Fakultät, der ich eine glückliche Zeit lang angehören durfte, wünsche ich eine segensreiche Zukunft.

Bis zur Ausreise nach England im Herbst 1934 hat Eduard Fraenkel dann in zunehmender Isolation in Freiburg gelebt; zu seinen nie verwundenen Erfahrungen gehörte die Verleugnung durch die ehemaligen Kollegen. Zu denen, die den Kontakt zu Fraenkel abbrachen, gehörte wohl auch Schadewaldt; in diese Monate fällt das von Zeitgenossen überlieferte Zitat »Große Zeiten erfordern große Opfer«[32].

Der Höhepunkt von Schadewaldts öffentlichem Einsatz für den »neuen Staat« wurde die vor Studenten am Ende des Sommersemesters gehaltene Rede »Der neue deutsche Student«.[33] Am 15. Oktober 1933 ernannte Heidegger ihn zum Dekan der philosophischen Fakultät;[34] in der zweiten Jahreshälfte 1933 bewegte ihn aber vor

---

[32] Vgl. Gordon W. Williams, wie Anm. 16, 420 f.: »All that year Ruth urged him to leave the country. Books were burned, students disrupted classes, and friends drew back (one very close friend actually said to Fraenkel: I can no longer have anything to do with you). Still he would not move and lingered on in increasing isolation and danger into 1934.« Schadewaldt war in Berlin zunächst ein Schüler Fraenkels, wie Werner Jaeger in dem Anm. 6 zitierten Brief schreibt: »Als Forscher ging er, der geborene Berliner (er stammt aus einer hiesigen Arztfamilie, der Vater ist tot) von Ed. Fränkel aus, der ihn in den Anfangssemestern in die saubere Technik der Leoschule einführte und ihm Sinn für das Methodische einprägte.« Das merkwürdige Schadewaldt-Zitat kenne ich durch Prof. Hermann Strasburger; Frau Dr. Gisela Strasburger hat es vor der Drucklegung noch einmal bestätigt. Anders als Heidegger ist Schadewaldt nicht in die Partei eingetreten; das Fehlen entsprechender BDC-Unterlagen wird unterstrichen durch die Anm. 41 zitierte Bemerkung Wilhelm Webers. Zur Persönlichkeit Schadewaldts s. auch die Beobachtungen von William M. Calder III, Only Euripides. Wolfgang Schadewaldt and Werner Jaeger, in: Illinois Classical Studies 27/28, 2002/2003, 177–196, sowie Dino Larese, Wolfgang Schadewaldt. Eine Lebensskizze, Amriswil 1967 (61 S.) und H. Flashar, Biographische Momente in schwerer Zeit, in: Wolfgang Schadewaldt und die Gräzistik des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2005 (Spudasmata 100), 151–170.

[33] »Der neue deutsche Student«, in: Freiburger Studentenzeitung, 27. Juli 1933, Nr. 6, S. 1. In der Vorlesungsreihe »Aufgaben des geistigen Lebens im nationalsozialistischen Staat« sprach er am 7. 12. 1933 über »Staatliche Erziehung«. S. auch den in dieser Zeit entstandenen Beitrag »Einzelner und Staat im politischen Denken der Griechen, in: Vergangenheit und Gegenwart. Zeitschrift für Geschichtsunterricht und politische Erziehung 24, 1934, 16–32.

[34] »Sehr verehrter Herr Kollege! Ich ernenne Sie bis auf weiteres zum Dekan der phi-

allem die Frage einer möglichen Berufung nach Leipzig. Er galt im Lauf des Jahres 1933 als aussichtsreicher Kandidat für die Nachfolge von Alfred Körte. Im Dezember 1933 wurde in Leipzig das Gutachten formuliert, in dem auch auf Schadewaldts politisches Engagement Bezug genommen wird.[35]

Die Zukunft von Fraenkels Lehrstuhl war ungewiß, da auch andere Fakultäten Interesse an dieser Planstelle hatten. Am 29. Januar 1934 setzte sich Dekan Schadewaldt nach Rücksprache mit Kollegen für die Übernahme einer Vertretung des Lehrstuhls durch Hans Oppermann ein[36]; am selben Tag konnte er das Rektorat über den Ruf auf den Leipziger Lehrstuhl informieren. Am 5. März 1934 meldete

---

losophischen Fakultät. Als solcher sind Sie zugleich Mitglied des Senats. Zum Prodekan ist Herr Prof. Dr. Dragendorff ernannt. Ich bitte Sie, Ihre Dienstgeschäfte mit dem heutigen Tage zu übernehmen« (UAF B24/3106).

[35] Aus dem Gesamtgutachten der philosophischen Fakultät Leipzig vom 2. 12. 1933 (Univ.-Archiv Leipzig, Personalakte Schadewaldt): »Wie sein Denken von jeher auf die überpersönlichen politisch-ethischen Gestaltungen der Griechen gerichtet gewesen ist, so erstreckt sich sein Erziehertum und seine plastisch-pädagogische Kraft jetzt energisch auf die neuerwachte Staatsgesinnung. Kein anderer klassischer Philologe arbeitet so bewußt und eifrig an der Erziehung der Jugend zum Ideal des politischen Studenten. Die Rede über den neuen deutschen Studenten, die Schadewaldt auf Wunsch der Studentenschaft gegen Ende des S.S. in Freiburg hielt, legen wir in dem Abdruck der Freiburger Studentenzeitung vom 27. 7. 33 bei, weil sie uns ein besonders wichtiges Zeugnis dafür scheint, wie sehr der Redner vom Geiste des Nationalsozialistischen durchdrungen ist, wie lebendig der Redner den Rhythmus der gegenwärtigen Bewegung zu übertragen vermag. (…) Schadewaldt ist nicht nur ein Gelehrter ersten Ranges, sondern auch ein ungewöhnlich fähiger Führer der Jugend von der Art wie der neue Staat sie braucht«. Regenbogen wurde auf die zweite Stelle gesetzt, Harder auf die dritte Stelle.

[36] Hans Oppermann (* 13. 10. 1895) hatte in Bonn studiert und wurde 1920 von August Brinkmann mit einer Arbeit zur griechischen Religionsgeschichte promoviert. Anschließend wurde er Lektor in Greifswald und konnte sich dort 1926 mit Studien zur Biographie Plotins habilitieren. Die venia legendi lautet, eher ungewöhnlich für Oppermanns bisherige Arbeiten, nicht »Klassische Philologie«, sondern »Klassische Altertumswissenschaft« (vgl. Gnomon 2, 1926, 688). Oppermanns Förderer bei der Habilitation in Greifswald war Walter Kolbe, dem er im Vorwort seiner 1929 veröffentlichten Monographie »Plotins Leben. Untersuchungen zur Biographie Plotins« (Heidelberg 1929) ausdrücklich dankt. Es ist also durchaus wahrscheinlich, daß Schadewaldts Empfehlung für die »Vertretung« Eduard Fraenkels nicht ohne die Billigung Kolbes zustandegekommen ist. Im Jahre 1928 hat sich Oppermann nach Heidelberg umhabilitiert und erhielt dort im September 1932 den Titel eines a. o. Professors (Gnomon 8, 1932, 560). Oppermann ist bis 1930 eher als Gräzist zu bezeichnen; erst seit 1930 wandte er sich mehr und mehr der Latinistik zu. Zu Oppermanns Leben in drei Epochen der deutschen Geschichte vgl. Jürgen Malitz, Römertum im ›Dritten Reich‹. Hans Oppermann, in: Peter Kneissl – Volker Losemann (Hrsg.), Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1998, 519–543.

er die Annahme des Rufes und erklärte seinen Rücktritt vom Dekanat, sehr zum Unwillen Dragendorffs.[37] In diese Zeit des Abschieds von Freiburg ist die vielzitierte Frage an Heidegger zu datieren, ob er »von Syrakus« zurückgekehrt sei.[38]

Das tatsächliche Ausmaß von Schadewaldts Wirken hinter den Kulissen ist nicht wirklich zu beurteilen. Wenn die Stellungnahme der Fakultät nach 1945 nicht aus Gründen der Selbstrechtfertigung übertreibt, hat Schadewaldt sehr erheblichen Einfluß ausgeübt:[39]

> Vor 1933 war in ihren Reihen von einem Eindringen nationalsozialistischer Ideen und von politischen Meinungsverschiedenheiten so gut wie nichts zu bemerken. Einen starken Umschwung brachte das Jahr 1933, in dem der Philosoph Heidegger Rektor wurde und unter seinen Anhängern in der Fakultät, insbesondere bei dem von ihm ernannten Dekan Schadewaldt, kräftigste Unterstützung fand. Schadewaldt sorgte bei seinem Weggang nach Leipzig 1934 und beim Abgang des jüdischen Philologen (sic !) Fränkel unter starker Ausnützung des Führerprinzips für die Neubesetzung beider Lehrstühle durch radikale Nationalsozialisten (Oppermann und Bogner).

Wenn Schadewaldts Verhalten aus der Rückschau so wahrgenommen worden ist, ist das im Großen und Ganzen wohl verständlich; andererseits ist darauf hinzuweisen, daß er wohl bald sehr selbstkritisch über diese Freiburger Monate gedacht hat. Einem Brief Walter Kolbes läßt sich eine Art Entschuldigung Schadewaldts für einen im Jahre 1934 publizierten engagierten Artikel entnehmen,[40] und der Ber-

---

[37] Dragendorff an Heidegger in einem Brief vom 8.3.1934 wegen Schadewaldts Bitte um sofortige Niederlegung seines Dekanats: »Schadewaldt sollte wenigstens als Prodekan seinem Nachfolger das Einarbeiten erleichtern« (UAF B24/3106). Am 28.7.1934 fand eine Abschiedsveranstaltung des »Kränzchens« für Schadewaldt statt; vgl. die Autobiographie von Ernst Fabricius (UAF C145, S. 240 – Hinweis von Dieter Speck). Walter Kolbe schreibt seiner Tochter am 3.5.1935, daß die meisten der älteren philologischen Semester Schadewaldt nach Leipzig gefolgt seien (s. Beitrag Wirbelauer in diesem Band).

[38] Die Bezeugung dieser Anspielung auf Platons pädagogischen Mißerfolg im Umgang mit dem Tyrannen Dionysios II. von Syrakus durch Carl Friedrich von Weizsäcker ist allerdings nur aus zweiter Hand: »Am Tage seines Rücktritts vom Rektoramt soll ihm Schadewaldt in der Straßenbahn begegnet sein und ihn gefragt haben: Nun, Herr Heidegger, sind Sie aus Syrakus zurück?« (in: Günther Neske (Hrsg.), Erinnerung an Martin Heidegger, Pfullingen 1977, 246). Heidegger trat am 23.4.1934 von seinem Amt zurück.

[39] UAF B34/4.

[40] »Schadewaldt soll seinen Aufsatz nicht tragisch nehmen« (Walter Kolbe am 10. April 1935 an seine Tochter; s. Beitrag Wirbelauer in diesem Band). Gemeint ist vermutlich der o. Anm. 33 zitierte Aufsatz.

liner Althistoriker Wilhelm Weber, ein fanatischer Nationalsozialist, äußerte sich im Jahre 1936 sehr abfällig über die politische Einstellung Schadewaldts.[41]

Nicht nur Schadewaldt kümmerte sich um einen Nachfolger für Eduard Fraenkel. Auch der neuernannte Karlsruher Hochschulreferent Eugen Fehrle, ein Klassischer Philologie und Volkskundler mäßiger Reputation, setzte sich für Oppermann ein, den er aus Heidelberg kannte.[42] Fehrle hatte vom Sommersemester 1934 bis zum Wintersemester 1934/1935 einen Lehrauftrag in Freiburg und dürfte die Entwicklung auch vor Ort beobachtet und beeinflußt haben.[43]

Mit dem Sommersemester 1934 beginnt Oppermanns Freiburger Lehrtätigkeit;[44] er profilierte sich sofort als »militanter« akademischer Nationalsozialist[45] und bemühte sich in den folgenden Semestern um gute Kontakte zur »Kulturwissenschaftlichen Fach-

---

[41] Aus einem Brief Webers an den Ministerialbeamten Engel vom 24.10.1936: »Der Dekan wollte von mir Genaueres über Schadewaldt-Leipzig wissen. Ich habe ihm auseinandergesetzt, warum ich absolut nicht einsehe, dass der hier die Klassische Philologie im Sinne des Nationalsozialismus retten und beleben kann. Er hat ein paar Arbeiten geschrieben, an denen nichts besonderes ist. Er ist ein Aesthet und Humanist alten Stils. Er ist nicht in der Partei! Wie ein junger S. D. Mann, der in seinem Oberseminar war, mir versichert, vermeidet er jede politische Andeutung ängstlich, laviert geschickt daran vorbei, ist in allem »mimosenhaft«, ein echter Jaegerschüler. Der Herr Minister hat vor kurzem noch dieser Wissenschaft mit dem Satz von der Verwandtschaft des Griechentums und Deutschtums eine herrliche Aufgabe gestellt: Diese ganze Wissenschaft drückt sich um die wissenschaftliche Begründung dieses Satzes, fährt in ihrem alten Stil fort, tut so, als sei das Jahr 1912, nicht 1936. Auch Herr Schadewaldt, der mit der Fachschaft für Altertumswissenschaft ein Semester lang das Thema »Humboldt und das humanistische Gymnasium« behandelt! Wo ist einer, der das Indogermanische am Griechentum in einer neuen Arbeit herausstellt?« (Bundesarchiv Berlin R4901/alt 21/10 Blatt 390).

[42] Zur Person vgl. Peter Assion, »Was Mythos unseres Volkes ist«. Zum Werden und Wirken des NS-Volkskundlers Eugen Fehrle, in: Zeitschrift für Volkskunde 81, 1985, 220–244. Seine politischen und wissenschaftlichen Ziele in diesen Monaten werden aus dem u. Anm. 87 zitierten Schreiben deutlich. Sein Verhalten bei der Entnazifizierung schildert Steven P. Remy, The Heidelberg Myth. The Nazification and Denazification of a German University, Cambridge/Mass. 2002, 181–185.

[43] Vgl. die Quästurakte Eugen Fehrles (UAF B17/805).

[44] Gnomon 10, 1934, 512: »Der außerord. Professor für Klassische Philologie an der Universität Heidelberg Dr. Hans Oppermann ist beauftragt worden, an der Universität Freiburg i. Br. für das Sommersemester eine Professur der Klassischen Philologie vertretungsweise wahrzunehmen.«

[45] Joseph Sauer zählt Oppermann in einem Tagebuch-Eintrag vom 1. April 1935 zu den »Obernazis« (UAF C67). Oppermann war damals nur Mitglied der SA und des NSLB (Fragebogen des Dozentenbundes UAF B133).

schaft«; im Sommersemester 1935 veröffentlichte die Fachschaft einen Tätigkeitsbericht in der »Freiburger Studentenzeitung«, in dem Oppermanns Engagement gebührend gewürdigt wurde.[46]

Die Fakultät mußte sich im Sommersemster 1934 nicht nur mit der Nachfolge Schadewaldt beschäftigen, sondern auch mit der Frage, wer den jetzt von Oppermann vertretenen latinistischen Lehrstuhl erhalten sollte. Am 16. Mai 1934, während der Beratung über die Nachfolge Schadewaldt,[47] hatte die Fakultät eine entsprechende Aufforderung aus dem Karlsruher Ministerium erhalten. Den Mitgliedern der Fakultät war wohl aufgrund informeller Mitteilungen klar, daß an Oppermann, der zudem als akademischer Lehrer durchaus zufriedenstellend war, nicht wirklich vorbeizukommen war.

Am 22. Juni 1934 kann Dragendorff dem Rektorat über das Ergebnis der Kommissionsberatungen für die Nachfolge Fraenkel berichten. Die erste Wahl der Kommission wäre demnach eigentlich der in Basel lehrende Harald Fuchs gewesen, doch wollte man nicht, daß diese Stelle »der deutschen Wissenschaft verlorengeht«.[48] Oppermann wird an die zweite Stelle gesetzt, als der beste unter den »für uns gegenwärtig erreichbaren Latinisten«[49]:

Seine Lebensdaten sind dem Ministerium bekannt. Wir legen aber ein Verzeichnis seiner Schriften bei, die seine ausgedehnte und vielseitige wissen-

---

[46] »Da ist Kamerad Oppermann und Kameradin Schroth. Beide haben einen Kreis von Studenten, die Nietzsches Nutzen und Nachteil der Historie studieren, um den Blick freizubekommen zu einer wesentlichen Geschichtsbetrachtung überhaupt« (Freiburger Studentenzeitung, 24. Juni 1935, Nr. 6, S. 2: Die Kulturwissenschaftliche Fachschaft berichtet). Ingeborg Schroth wurde im Jahre 1938 mit der kunsthistorischen Arbeit »Die Erkenntnis und Nachahmung des Griechischen durch die Berliner Baumeister der Goethezeit« promoviert (UAF B42/2535).

[47] S. unten Anm. 60. Die Vorschläge für die Gräzistik waren am 8. 6. 1934 fertig.

[48] Dragendorff schreibt am 22. 6. 1934 an das Rektorat: »Für die Wiederbesetzung des durch die Zuruhesetzung des Professors Dr. Fränkel freigewordenen Lehrstuhls für lateinische Philologie würde ich in Übereinstimmung mit der Berufungskommission an erster Stelle Herrn Prof. Dr. Fuchs in Vorschlag bringen. Wir glauben jedoch unter den derzeitigen Verhältnissen davon absehen zu müssen. Herr Fuchs hat zur Zeit den Lehrstuhl für Klassische Philologie in Basel inne, hält also einen Aussenposten deutscher Wissenschaft. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass seine Stelle unter den augenblicklichen Verhältnissen nicht wieder mit einem Reichsdeutschen besetzt werden würde. Die Stelle würde also der deutschen Wissenschaft verlorengehen, wenn Herr Fuchs sie räumen würde. Wir glauben annehmen zu dürfen, dass Herr Fuchs selbst sich zur Zeit kaum entschliessen würde, seinen Posten zu verlassen. Jedenfalls könnte ihm aber nur ein Ordinariat angeboten werden.«

[49] UAF B3/317.

schaftliche Tätigkeit erkennen lässt. Herr Oppermann hat während seiner vertretungsweise hier ausgeübten Lehrtätigkeit sich auch im Unterricht durchaus bewährt. Seine Hörer rühmen besonders die Klarheit und das bis zum letzten durchgedachte seines Vortrages. Die Fakultät würde seinen endgiltigen (sic) Eintritt in ihren Kreis begrüssen.

Aus den Akten wird nicht deutlich, ob diese Liste, die durch den »Verzicht« auf Fuchs eigentlich mehr eine »Empfehlung« ist, an das Ministerium weitergereicht worden ist; vermutlich wurde die Frage der endgültigen Besetzung des lateinischen Lehrstuhl dilatorisch behandelt, da die Wiederbesetzung des griechischen Lehrstuhl als vorrangig betrachtet wurde. Es kam jedenfalls zu keiner Entscheidung in der Nachfolge Fraenkel.

Fast genau ein Jahr später, am 20. Mai 1935, wurde die Nachfolge Fraenkel vom Ministerium dann erneut angesprochen. Die Fakultät sollte Ersatzvorschläge »in der üblichen Dreizahl für die Wiederbesetzung des durch die Entpflichtung des Professors Dr. Fraenkel freigewordenen Lehrstuhls für klassische Philologie einreichen. (…) Dieser Berufungsliste sind die Stellungnahme der Dozentenschaft und gegebenenfalls wissenschaftliche Gutachten über den außerordentlichen Professor Dr. Oppermann beizufügen. Gleichzeitig soll auch zu einer Berufung des Studienrats Dr. Walter Eberhardt Stellung genommen werden.«[50]

In Beantwortung der ministeriellen »Weisung« gehen die fertigen Vorschläge für die lateinische Liste dann am 12. Juni 1935 an das Ministerium. Nach dem früheren Verzicht auf Harald Fuchs erhielt Oppermann, der in diesen Wochen auch für Breslau im Gespräch war[51], den ersten Platz. Harald Fuchs wurde jetzt auf die zweite Stelle gesetzt, mit dem Hinweis auf ein beigelegtes Gutachten von Werner

---

[50] UAF B1/1256; zu Eberhardt s. unten Anm. 114.

[51] Dragendorff schreibt wegen der Anfrage aus Breslau am 13. 12. 1935 an das Rektorat: »Dass er unter den jüngeren Latinisten der wissenschaftlichen Leistung nach mit an erster Stelle steht, ist natürlich auch in Breslau bekannt. Wir haben während der Zeit seiner Stellvertretung hier, die sich nunmehr bereits über drei Semester erstreckt, aber auch den besten Eindruck von seiner Lehrbefähigung gewonnen. Es ist ihm gelungen, unter den schwierigen Verhältnissen, die ein Interregnum mit sich bringt, die Altphilologen zusammenzuhalten. Die Studenten hören ihn gern, schätzen seinen klaren Vortrag. Er hat mit ihnen ein gutes Verhältnis, sich namentlich auch der Fachschaftsarbeit sehr angenommen« (UAF B1/1256). Nach einer weiteren Anfrage, diesmal aus Rostock, erhält der Rektor von Rostock am 17. 12. 1935 die Auskunft, daß sich Oppermann »hier in jeder Beziehung gut bewährt« habe. Am 19. 2. 1936 trifft eine Anfrage des Münchener Rektorats ein.

Jaeger. Hans Drexler, der damals auch für den Breslauer Lehrstuhl im Gespräch war, erhielt den dritten Platz. Ein begeistertes Schreiben der Fachschaft unterstützte Oppermanns ersten Platz;[52] auch die Dozenten waren zufrieden.[53] Die keineswegs ungünstige Beurteilung Oppermanns durch Otto Regenbogen[54] und Johannes Stroux[55] dürfte

---

[52] »Eine objektive Beurteilung über Professor Dr. Oppermann abzugeben ist für uns insofern schwer, als er als enger Kamerad seit zwei Semestern in unserer Fachschaft mitgearbeitet und sich ganz in den Dienst unserer Sache gestellt hat. Ihm verdanken wir einen wesentlichen Teil unserer Aufbauarbeit, die er von Anfang an gefördert und in unseren Reihen mitgemacht hat. (…) Professor Oppermann ist Kriegsteilnehmer und Mitglied der SA. Er steht ständig für seine nationalsozialistische Überzeugung ein. So versucht er die nat. soz. Weltanschauung auch in seiner Wissenschaft durchzusetzen und die Altphilologie, die im allgemeinen heute als abseitig gilt, für die Erziehung deutscher Studenten fruchtbar auszuwerten. Er versucht das Römertum, das als ausgezeichnetes politisches Volk bekannt ist und die erste grosse Reichsgestaltung des Abendlandes darstellt, in Beziehung zu setzen zu unserem politischen Willen. (…) Über das Persönliche wäre nicht mehr viel zu sagen, da wir keine Trennung zwischen persönlicher und politischer Haltung zu machen pflegen. Professor Oppermann erfreut sich aber durch sein liebenswürdiges und kameradschaftliches Wesen einer großen Beliebtheit bei allen Studenten, denen er zugleich älterer erfahrener Berater und jugendlicher mitkämpfender Kamerad ist« (UAF B1/1257, Gutachten von F. Dieck vom 20.12.1935).

[53] »Zur Bewegung steht er positiv. Er bemüht sich ernsthaft, der Probleme Herr zu werden, die unsere Weltanschauung der traditionell zu stark gebundenen klassischen Philologie stellt, so dass er hier als ein wertvoller Helfer im Kampfe für die geistige Klärung geschätzt wird« (Brief vom 14.6.1935; UAF B3/317).

[54] »Herr Professor Dr. Oppermann ist mir aus langjähriger Zusammenarbeit sehr wohl bekannt. Er hat während dieser Zeit die Geschäfte des Assistenten am Philologischen Seminar unserer Universität wahrgenommen und ist zugleich Privatdozent und nichtbeamteter ao. Professor in unserer Fakultät gewesen. Seine unterrichtliche Tätigkeit ist vom besten Erfolg begleitet gewesen; sein Zusammenhang mit den Studenten war sehr gut und seine pädagogischen Fähigkeiten in den von ihm mitbetreuten Uebungen des Seminars und Proseminars ausgezeichnet. Herr Oppermann hat die Verwaltungsgeschäfte der Bibliothek und der Kasse nicht nur zur vollen Zufriedenheit, sondern mit hervorragendem Erfolg geführt. Er ist am Aufbau und an der Organisation unserer Seminarbibliothek wesentlich mitbeteiligt gewesen. Als Vertreter der Nichtordinarien in der Fakultät hat er jahrelang lebhaften Anteil an den Fakultätsgeschäften genommen und durch sachliche und taktvolle Mitarbeit fördernd gewirkt. Es ist mir unzweifelhaft, dass Herr Oppermann auf einem Ordentlichen Lehrstuhl sich aufs Beste bewähren wird« (Gutachten vom 6.6.1935; UAF B3/317). Auch in seinem Anschreiben an Dragendorff vom 6.6.1935 ist Regenbogen dem Kandidaten sehr gewogen.

[55] Das erhaltene Aktenstück (UAF B1/1256) kombiniert offenbar ein älteres Gutachten für eine andere Universität als Freiburg mit einem für Freiburg geschriebenen Nachtrag: »Nächst ihm (Fuchs, Basel) würde ich Oppermann nennen. Dieser konnte seit seiner religionsgeschichtlichen Erstlingsarbeit und seit seinen Plotinarbeiten immer als ein gründlicher, methodisch sicherer Gräzist gelten. Er hat aber in seiner letzten Entwicklungsperiode auch auf lateinischem Gebiete Bedeutendes geleistet. Ich rechne dazu sein

die Akzeptanz des Kandidaten in Freiburg durchaus erleichtert haben; negative Äußerungen radikaler Heidelberger Parteigenossen, die zugleich voller sachlicher Fehler waren, fielen dagegen sicher wenig ins Gewicht;[56] ziemlich zurückhaltend formulierte auch der in

---

Caesarbuch, das einem skizzenhaften und unbefriedigenden Caesaraufsatz gegenüber die wachsende Sicherheit und Reife gut zeigt, und ich rechne auch dazu einige Aufsätze, wie den über Vergil und Octavian. Ich weiss, dass seine Arbeitsweise gerade auch in den Seminarien von den Studenten, die sich sicher und fruchtbar geführt fühlen, geschätzt wird. Mein Eindruck ist, dass er sich gerade in letzter Zeit in vielversprechender Entwicklung befindet und Hörer seines Vortrages auf der Trierer Philologenversammlung, an der ich nicht teilnehmen konnte, bestätigen diesen Eindruck. Da er alle Aussicht hat, eine Professur in Freiburg definitiv zu erhalten (wenn das nicht schon der Fall ist), wird auch bei ihm fraglich sein, ob er zu gewinnen ist.
Zur Ergänzung füge ich bei: Das Caesarbuch, das für die Beurteilung Oppermanns als Latinisten wohl im Vordergrund steht und zu dem der Aufsatz in Hermes 1933: »Zu den geographischen Exkursen in Caesars bellum Gallicum« nur eine Ergänzung liefert, könnte gewiss nicht nur in Einzelheiten, sondern in seiner ganzen Betrachtungsweise Caesars kritisiert werden. Denn die Kategorien: Komposition, Raum, Zeit, Reden, Bild, sind doch wohl zu schriftstellerisch gewählt, als dass sie dem inneren Wesen der Commentarii Caesars und damit dem hier einmalig und einzigartig vorliegenden Verhältnis von Gehalt und Form entsprechen könnten. Der Einwand trifft erst recht für das Bemühen Oppermanns zu, im einzelnen schriftstellerische Werte, Schönheiten, Bildlichkeit der Phantasie und ähnliches nachzuweisen. Der Versuch des Hermesaufsatzes, die These der »Echtheit« der geographischen Excurse neu zu beweisen, wird ebenfalls kritischen Vorbehalten begegnen. Und bei den Aufsätzen über Terenz Andria (Contaminationsfrage) wie über Vergil und Octavian (Verhältnis der beiden Eclogen zu Augustus) bringt es schon die kontroverse Lage der von Oppermann behandelten Probleme mit sich, dass auch er nicht die Zweifel löst. Aber alle diese Arbeiten sind ernste, aus Quellen und Literatur methodisch entwickelte, auf eigener Fragestellung beruhende wissenschaftliche Leistungen, und darauf, nicht auf den Grad der Zustimmung zum einzelnen wird es hier ankommen. Dass Oppermann in seinem Verhältnis zum Lateinischen und zum Römertum nicht die gleichen Grundlagen hat, wie Fuchs, dass keine seiner genannten Schriften eine so durchgreifende und allseitig für die Interpretation der römischen Literatur fruchtbare Leistung, wie das Buch von Fuchs über Augustin und den antiken Friedensgedanken darstellt, ist mir allerdings gewiss. Aber das ist eine Frage der Reihenfolge. Gegenüber Zweifeln und Kritiken an Oppermann, die mir bekannt wurden, hat sich mein günstiges Urteil über seine vielversprechende Entwicklung über seine letzten Arbeiten, wenn man sie als Ganzes nimmt, nicht verschoben. Persönlich kenne ich Oppermann nur aus flüchtiger Begegnung.« Es ist bemerkenswert, daß Oppermanns »politische« Produktion überhaupt nicht erwähnt wird.

[56] »Oppermann ist wissenschaftlich gut, schreibt und redet flüssig mit guten Formulierungen, ist Schüler von Regenbogen, Heidelberg, und gehört damit zu dem Typ der Jägerschule. Er steht damit geistig unserer Bewegung im eigentlichen fern, besitzt aber ein grosses Einfühlungsvermögen, ist ausserordentlich geschickt, geschäftig und fleissig, aber nicht offen und versucht jetzt natürlich mit Macht sich gleichzuschalten. Dabei

Berufungsverfahren damals allgegenwärtige Alfred Bäumler.[57] Im April 1936 wurde Oppermann mit Rückwirkung zum 1. November 1935 pers. Ordinarius für Klassische Philologie.[58]

Die Fakultät hatte wohl gehofft, durch vorauseilendes Einverständnis mit der Berufung Oppermanns etwas Freiraum für die »unpolitische« Regelung der Nachfolge Schadewaldt zu gewinnen. Am 8. Juni 1934, also zwei Wochen vor der Fakultätsentscheidung für Oppermann,[59] schickte Dekan Dragendorff die Namen der Kandidaten für den gräzistischen Lehrstuhl zur Weiterleitung nach Karlsruhe. An die erste Stelle wurden auf gleicher Stufe Karl Reinhardt und Richard Harder gesetzt, mit betontem Abstand an zweiter Stelle Bruno Snell, an dritter Stelle Kurt von Fritz:[60]

---

ist er politisch unzuverlässig, wenn nicht gefährlich. So sind üble Äußerungen über den Hochschulreferenten im badischen Ministerium aus seinem Munde bekannt geworden, die sich auch gegen die Partei richten. Er wurde vom N.O.V. im Mai 1933 abgelehnt. Später hat er versucht, sich bei der SA zu melden und hat es, nachdem er am Ort abgelehnt worden war, verstanden, sich in der Umgebung Heidelbergs bei der SA zu melden, wo er auch angenommen wurde. Pädagogisch ist er ein guter Pauker und zeigt hier vor allem, dass er nicht zu einer eigenen lebendigen Gestaltung seiner Lehre durchdringen kann, sondern völlig von seinem Lehrer Regenbogen abhängt. (UAF B1/1256). Dieses Exzerpt aus einem offenbar längeren Schreiben stammt von »Schlüter« – dies muß der Mediziner Heinrich Schlüter sein, einer der militantesten Nazis an der Heidelberger Universität. Vgl. dazu Remy (s. Anm. 42), 132. Dekan Schadewaldt erhielt im Juli 1933 ein ähnlich skeptisches Schreiben des Heidelberger Dekans über die Aufrichtigkeit der »neuen« politischen Haltung Oppermanns: »Über Oppermann ein entscheidendes Urteil abzugeben macht mir grosse Schwierigkeiten. Aus den Vorkommnissen des letzten Jahres muss ich an seiner Offenheit zweifeln. Ausserdem sprechen einige Tatsachen und ein bestimmtes Material dafür, dass seine innere Haltung trotz äusserer Gleichschaltung nicht gerade nationalsocialistisch (sic) ist. Wissenschaftlich leistet er etwas; seine Arbeiten, soweit ich sie kenne, zeigen zweifellos originelle Züge. Im Vortrag ist er gewandt, doch macht er auf mich leicht den Eindruck des Zu-Lehrermässigen« (UAF B3/317 – das Schreiben ist irrtümlich auf den 19.7.1932 datiert),

[57] Bäumler schrieb am 25.7.1935 an den zuständigen Oberkirchenrat Mattiat: »Prof. Oppermann – Freiburg ist ein begabter Kopf, der Einfälle hat und sie gewandt darzustellen versteht. Er muss in wiss. Hinsicht zu den »Anregern« gerechnet werden. Seine pädagogische Wirkung ist gut. Seinem Charakter wird man eine gewisse Wendigkeit nachsagen müssen« (Bundesarchiv Koblenz).

[58] Walter Kolbe schreibt seiner Tochter am 3.4.1936: »Oppermann ist ernannt, aber nur zum persönlichen Ordinarius. Er ist also in Wahrheit planmäßiger Extraordinarius. Das ist nicht ganz unwesentlich, denn darin liegt eine Chance, daß er noch einmal fortkommt« (s. Beitrag Wirbelauer in diesem Band).

[59] S. oben Anm. 49.

[60] Staatsarchiv Freiburg (= StAF) C25/2, 61.

Zur näheren Erläuterung dieser Rangordnung sei bemerkt: Die an erster Stelle genannten Professoren Reinhardt und Harder gehören, wiewohl in verschiedener Weise, zu den in In- und Ausland geachtetsten Vertretern der deutschen Altertumswissenschaft. Der Gewinn des einen oder anderen von ihnen würde der Altertumswissenschaft der Universität Freiburg weiterhin den hohen Rang wahren, den sie unter den deutschen Universitäten seit drei Jahrzehnten behauptet. Auf ihre Nennung an erster Stelle sei deswegen besonders verwiesen, zumal die unter 2 und 3 genannten Professoren Snell und v. Fritz erst in gewissem Abstande folgen.

Auch aus der Rückschau ist dies eine bemerkenswerte Liste. Karl Reinhardt war nicht nur ein großer Gelehrter, sondern in diesen Jahren auch als Bürger und akademischer Lehrer eine vorbildliche Gestalt.[61] Bruno Snells kritisches Verhältnis zum Regime war bekannt, und er wagte es sogar, in einer wissenschaftlichen Publikation seine Opposition anklingen zu lassen;[62] Kurt von Fritz hat 1933 mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen den Eid auf Adolf Hitler verweigert.[63]

Das Selbstverständnis der Kommission bei ihrer Arbeit geht aus den einleitenden Bemerkungen des Gutachtens deutlich hervor:[64]

Die Berufungskommission hat bei der Aufstellung ihrer Vorschlagsliste auf das sorgfältigste alle irgend in Betracht kommenden Dozenten der griechischen Philologie gewertet. (…) Wir müssen wieder eine Kraft gewinnen, die wie Ed. Schwartz, Deubner, Pfeiffer, Schadewaldt uns auch aus dem ausserbadischen Reich Schüler zuführt. (…).

---

[61] Vgl. Cornelia Wegeler, »… wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik«. Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962, Köln/Weimar 1996, 200 über seinen Protest vom 5. Mai 1933. Der Text des Schreibens ist abgedruckt in: Karl Reinhardt, Vermächtnis der Antike. Gesammelte Essays zur Philosophie und Geschichtsschreibung, Göttingen 2. Aufl. 1966, 389 f.

[62] Vgl. Bruno Snell, Das I-Ah des goldenen Esels, in: Hermes 70, 1935, 355 f. Walter Grab zitiert in seinen Erinnerungen das folgende Selbstzeugnis Snells aus den siebziger Jahren: »(Als Hitler an die Macht kam), war ich junger Dozent für Altphilologie in Hamburg, und ich hätte sicherlich eine Stellung im Ausland gefunden, wenn ich emigriert wäre. Aber dann hätte ich ja einem jüdischen Kollegen, der unbedingt ins Exil gehen mußte, die Stellung weggenommen. Auch wäre dann an meine Stelle irgendein Nazi nachgerückt. Aus diesen Gründen zog ich vor, in Deutschland zu bleiben, obwohl ich erbitterter Gegner der Nazis war. Ich wollte die Jugend im Geist des Humanismus erziehen« (Meine vier Leben. Gedächtniskünstler – Emigrant – Jakobinerforscher – Demokrat. Köln 1999, 226).

[63] Vgl. Wegeler (s. Anm. 61), 368–372: Abdruck von v. Fritz' eigener Darstellung aus dem Jahre 1979 über seine Entlassung und Emigration.

[64] StAF C25/2, 61.

Wir haben uns bei ihrer Auswahl an keine bestimmte Schule gebunden. In einem aber dürften sie gleichgerichtet sein, das für die Wirkung auf unsere heutige Jugend entscheidend sein muß: in dem Streben, die Antike in ihrem innersten geistigen Kern, in ihrer schöpferischen Kraft zu erfassen. In der Auseinandersetzung mit dieser ist deutsche Art und deutsches Geistesleben immer wieder zu Höchstleistungen geführt worden.

Das Urteil der Gutachter über Karl Reinhardt – damals 47 Jahre alt – hat auch heute nichts von seiner Prägnanz verloren:[65]

Karl Reinhardt steht unter den deutschen Philologen schon seit Jahren als Originalität von markanter Prägung da. Er vereint eine umfassende, nirgends äusserliche Gelehrsamkeit mit bohrendem Forschersinn und tiefer schöpferischer Anschauungskraft; er ist ein Schriftsteller von ungewöhnlicher Sprachgewalt. (…). Seine beiden grossen Werke über Poseidonios (Poseidonios, München 1921) und Kosmos und Sympathie, Neue Untersuchungen über Poseidonios, München 1926) haben das verschüttete und verstaubte Gebiet der Erforschung der mittleren Stoa kritisch reingefegt, methodisch eine Umwälzung gebracht und ein erstes gross gesehenes Bild des hellenistischen Philosophen errichtet. In seinem Buch über Platons Mythen (Bonn 1927) setzt er sich fruchtbar und tief mit einer bedeutenden Seite des platonischen Philosophierens auseinander. Sein zuletzt erschienener Sophokles (Frankfurt a/M 1933) schlägt nach vielen Richtungen in die Forschung ein, dringt aber darüber hinaus zu einem neuen Gesamtbild des Dichters von neuer Tiefe vor. Um diese Hauptwerke gruppieren sich eine ansehnliche Zahl von Aufsätzen, die auch ihrerseits von R.s Verantwortlichkeit vor dem Kleinen wie seiner Anregerkraft zeugen. (…). Als Lehrer wirkt R. vor allem auf die Besten durch das Vorbild eines kompromisslosen stets aufs Ganze gehenden Forschertums.

Die Gleichstellung Richard Harders, damals 37 Jahre alt, ist eher überraschend und erklärt sich wohl auch dadurch, daß er schon 1930 für die Nachfolge Immisch im Gespräch war, im Dezember 1933 in Leipzig den dritten Platz hinter Schadewaldt und Regenbogen erhalten hatte und Heidegger jetzt vom Rektor der Universität Kiel sogar persönlich empfohlen worden war.[66] Vielleicht war seine schwung-

[65] StAF C25/2, 61.

[66] Am 22. Mai 1934 schrieb der Kieler Rektor Wolf an Heidegger: »Ich glaube, daß Harder aus der hiesigen Situation gelernt hat und wenn sie ihn nach Freiburg berufen, unter Umständen brauchbar würde. Auf jeden Fall wäre er keine Stütze der »Schwarzen«. Ein gescheiter Kerl ist er« (UAF B1/1256). Der »Führer der Dozentenschaft« der Universität Kiel gab am 11. 6. 1934 ein Votum mit gewissen Vorbehalten ab: »In wissenschaftlicher Beziehung gilt Harder nach den mir gewordenen Mitteilungen als sehr gut. In politscher Beziehung kann man nicht ohne Bedenken für ihn eintreten. Er ist in seiner Grundhaltung keineswegs einwandfrei nationalsozialistisch. Er hat sich in der

volle Gnomon-Besprechung von Heideggers Rektoratsrede, die zum Jahresende gedruckt erschien, damals schon bekannt.[67] Anders als bei Reinhardt verzichten die Gutachter nicht auf tagespolitisches Beiwerk:[68]

Am Kriege nahm er ca. 1 1/2 Jahre an der Westfront bis zu seiner Verwundung teil, die übrige Zeit als Krankenpfleger. Seit Januar dieses Jahres ist er in der S. A. Harder ist eine sehr vielseitige und dabei höchst intensive Begabung. Schon in seinem ersten Buch Ocellus Lucanus (Berlin 1926) ist er als Meister der Editionskunst und gründlicher Kenner der antiken Philosophiegeschichte hervorgetreten.[69] Seitdem hat er sich energisch und vielfältig wieterentwickelt und stellt heute einen Gelehrten dar, der kräftig und männlich im Leben steht und mit einer erfolgreichen praktischen und organisatorischen Hand in seltener Weise sicheren kritischen Takt, konkreten historischen Sinn, lebendiges Einfühlungsvermögen und eine keineswegs auf seine Wissenschaft beschränkte allseitige Urteilskraft verbindet. (…). Mit seiner Ausgabe von Platos Kriton (Berlin 1934) ist Harder soeben als aktueller Deuter des griechischen Staatsdenkens und Gemeinschaftswillens aufgetreten.[70] (…). Gute Menschenkenntnis, klare Führung, humorvolle Wärme machen ihn besonders im Seminar zu einem vorzüglichen Lehrer, für dessen Erfolg bereits eine Reihe durch ihn angeregter tüchtiger Disserationen sprechen.

Bruno Snell (37 Jahre) und Kurt von Fritz (33 Jahre) werden deutlich von den beiden abgesetzt:[71]

Bruno Snell, zu Hildesheim 1896 geboren, studierte und promovierte 1923 in Göttingen und bestand im gleichen Jahr das Staatsexamen, 1924 die Assessorprüfung; nach einer Tätigkeit als deutscher Lektor in Pisa und wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Deutschen Archäologischen Institut in Rom habilitierte er sich 1925 in Hamburg, wo er 1931 ordentlicher Professor wurde.

---

letzten Zeit mehrfach von solchen Hochschullehrern in seiner Haltung und Handlung stark beeinflussen lassen, die der neuen Entwicklung an den Hochschulen nicht nur gleichgültig sondern auch ablehnend gegenüberstehen. Es ist möglich, dass an einer Universität wie Freiburg, an der der Kampf gegen den Katholizismus in der nächsten Zeit das hochschulpolitische Geschehen beherrschen wird, Prof. Harder für die Zwecke des heutigen Staates Verwendung finden kann und vielleicht sogar aus einem solchen Kampferlebnis heraus den Weg zum Nationalsozialismus finden könnte« (StAF 25/2, 61).

[67] Vgl. Gnomon 9, 1933, 440–442.

[68] StAF C25/2, 61.

[69] Ocellus Lucanus. Text und Kommentar, Berlin 1926 (Neue Philologische Untersuchungen 1).

[70] Platos Kriton. Text, Übersetzung, Nachwort, Berlin 1934. Vgl. auch »Plato und Athen«, in: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 10, 1934, 492–500.

[71] StAF C25/2, 61.

Snell diente 1918 beim Grenzschutz Ost. Snell ist ein lebhafter, vielfach interessierter, geschmeidiger Geist. Er hat Einfälle und konnte sich vor allem durch seine produktiv anregende Kraft bisher einen Namen machen. (…) Snell ist ein geschickter Sprecher und erzielt als solcher gute pädagogische Wirkungen.

Kurt v. Fritz, geboren 1900 zu Metz, studierte in Freiburg und München, promovierte 1923 in München, habilitierte sich dort 1927; nachdem er sich 1931 nach Hamburg umhabilitiert hatte, ging er 1933 als a. o. Professor nach Rostock. v. Fritz ist im Kadettenhause erzogen und nahm noch zu Kriegsende am Feldzug teil. – v. Fritz ist ein fester, gründlicher Forscher, der mit strenger Gewissenhaftigkeit, selbständig und zielsicher seinen Weg geht. (…) von Fritz ist in einer sehr harten Jugend zu einem charaktervollen Menschen von innerer Energie geformt worden; darauf beruhen auch seine Lehrerfolge.[72]

Im Gutachten über Harder ist die Verbeugung der Fakultät vor den Tendenzen der Zeit unverkennbar, doch war die Erstplazierung von Karl Reinhardt eine kompromißlose Entscheidung für einen unabhängigen Wissenschaftler von Rang.[73] Jeder Kenner der Verhältnisse konnte damals wissen, daß Reinhardt nicht dem Zeitgeist opferte.

Der Hochschulreferent Eugen Fehrle lehnte diese Liste rundheraus ab und protegierte seinen alten Freund Friedrich Pfister[74] aus Würzburg, nicht nur wegen seiner politischen Kompatibilität und seiner bewußt gepflegten antiklerikalen Haltung, sondern auch we-

---

[72] Kurt von Fritz' politischer Anstand weckte die Aggressionen seiner Gegner in ganz besonderem Maße. Der Chemieprofessor Franz Bachér, neuerdings zuständig für Berufungsfragen auch der philosophischen Fakultäten (zur Person s. Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966, 116) schrieb aus Berlin: »Von Fritz gehört zu den für den heutigen Staat meiner Ansicht nach völlig untragbaren Hochschullehrern. Bar jeden Gemeinschaftsgefühls ist ihm Kameradschaft ein völlig fremder Begriff. Seine komisch anmutende Blasiertheit verrät nicht nur die Unmöglichkeit des Verstehens der Kräfte, die unseren heutigen Staat bauen und stützen, sondern gleichzeitig auch eine geistige Enge, die bei einem Hochschullehrer heute nicht mehr geduldet werden sollte. Sein weichliches, unmännliches äusseres Auftreten wird in unangenehmer Weise ergänzt durch Versuche, nach Art eines bockigen Kindes heute notwendige Neuerungen an der Hochschule zu kritisieren. Aufbauende Kräfte fehlen ihm völlig. (…) v. Fritz kann für eine weitere Berufung unter gar keinen Umständen in Frage kommen; ich stehe sogar auf dem Standpunkt, dass er auch vom Rostocker Lehrstuhl entfernt werden müsste« (StAF C25/2, 61).

[73] Im Jahre 1941 versuchte W. H. Schuchhardt dann noch einmal, eine Berufung Reinhardts in die Wege zu leiten (Anm. 170).

[74] Zur Person s. Wolfgang Brückner, Religionswissenschaft und NS-Volkskunde. Friedrich Pfisters Würzburger Lehrtätigkeit von 1924–1951, in: Kulturgeschichten. Festschrift für Walter Pötzl zum 60. Geburtstag, Augsburg 2002, 944–1006.

gen seiner Ablehnung der sog. »Jäger-Schule«. Pfister hatte sich gerade durch einen gesinnungstüchtigen Vortrag zum »politischen Humanismus« profiliert.[75]

Am 22. Juni 1934 reagierte Dekan Dragendorff auf Fehrles Bemühungen, seinen Freund Pfister auf die Liste zu bringen:[76]

Der Aufforderung des Rektorates, zu dem vom Herrn Hochschulreferenten genannten Prof. Dr. Pfister in Würzburg Stellung zu nehmen, komme ich im Folgenden nach. (…) Ich möchte Herrn Pfister in keiner Weise herabsetzen. Er ist zweifellos ein Gelehrter von umfassendstem Wissen auf seinen speziellen zum Teil entlegenen Gebieten, auf die er schon durch seine Lehrer gewiesen war. Ich muss aber dabei bleiben, dass er nicht die wissenschaftliche Persönlichkeit ist, die gerade wir für Freiburg brauchen.

Abgesehen von »Erkundigungen« über die Kandidaten[77] wurden auch »auswärtige Gutachten« eingeholt, die dem einzigen Zweck dienten, die Freiburger Liste sowohl aus politischen Gründen wie auch aufgrund kleinlichster zünftiger Eitelkeiten zu torpedieren.

Rudolf Herzog, Klassischer Philologe in Gießen,[78] gab am 5. Juli

---

[75] Der politische Humanismus, in: Bayerische Blätter für das Gymnasial-Schulwesen 70, 1934, 65–77.

[76] StAF C25/2, 61.

[77] Dragendorff schreibt am 14.7.1934 an das Rektorat: »Ich muss gestehen, dass ich diese Erkundigungen nur mit innerem Widerstreben eingezogen habe und dass meine Bedenken dagegen durch das Ergebnis nicht zerstreut sind. In die Berufungen wird damit ein Faktor eingeschaltet, der unter Umständen über das Schicksal des Einzelnen entscheiden kann, zu dessen Wertung uns aber meist die Mittel fehlen. (…) In anderen Fällen aber fühlt man persönliche und örtliche Gegensätze heraus, deren sachliche Grundlagen sich unserer Nachprüfung entziehen. Auf alle Fälle bitte ich, die Gutachten, die auch mir nur vertraulich gegeben sind, nicht zu den Akten zu nehmen, sondern mir nach Gebrauch zurückzugeben« (StAF C25/2, 61). Den Stil dieser studentischen Auskünfte macht das Schreiben des Leiters der Frankfurter Studentenschaft vom 18.7.1934 deutlich: »Der o.ö. Prof. der klass. Phil., Dr. phil. Karl Reinhardt, ist weder Angehöriger der NSDAP noch einer der Partei untergegliederten Wehrformationen. Zur Zeit der Machtübernahme durch die Bewegung reichte R. ein Urlaubsgesuch ein, da er sich zur Wissenschaft zurückzuziehen wünsche. Dem Urlaubsgesuch wurde jedoch von behördlicher Seite nicht stattgegeben. Obgleich als Mensch schwer zugänglich, stellte sich Reinhardt der Studentenschaft und der kulturwissenschaftlichen Fachschaft unserer Universität zur Verfügung. Es ist zu erwarten, daß Reinhardt, der im Übrigen ein vollkommen unpolitischer Mensch ist, im Sinne der nationalsozialistischen Bewegung arbeitet, wenngleich auch kein besonderer Einsatz für die Ziele der Bewegung von ihm erwartet werden kann« (StAF C25/2, 61).

[78] Vgl. Hans Georg Gundel, Die Klassische Philologie an der Universität Gießen im 20. Jahrhundert, in: Ludwigs-Universität Justus Liebig Hochschule 1607–1957. Festschrift zur 350-Jahrfeier, Gießen 1957, 192–221, bes. 207 f.

1934 das folgende merkwürdige Votum ab, in dem sich akademischer Schulstreit und Tagespolitik auf peinliche Weise vermischten:[79]

Reichard (sic) kenne ich nicht persönlich. Seine Bücher sind überspitzt und zugleich zu wenig solid unterbaut. Sein Sophoklesbuch, das ich mir für mein Sophokleskolleg wieder angesehen habe, erscheint mir geradezu steril. Ich meine, es seien jetzt genug geistreiche Bücher über Sophokles geschrieben, aber zu wenig für die Interpretation getan. Gerade für die Religionsgeschichte und durch sie ist da noch viel herauszuholen. Als Lehrer soll er, wie ich früher hörte, etwas über die Köpfe der Schüler hinwegsprechen. Von seiner politischen Einstellung weiß ich nichts. (…) Pfister hat im Neuen Reich seine Stimme neuerdings für den politischen Humanismus in einem gut nationalsozialistischen Sinn erhoben (Bayr. Blätter f. d. Gymn. LXX, 65 ff.). Ich schätze alle seine Arbeiten, vor allem die religionsgeschichtlichen. Er ist der Phrase der Jägerschule abhold und findet gegen sie recht erfreuliche Töne. Der Einfluß der Jägerschule, die jetzt plötzlich ihr nationalsozialistisches Herz entdeckt hat und sich überall einzudrängen versteht – Regenbogen bei der Kantgesellschaft! – muß gebrochen werden, damit wir wieder eine gesunde Wissenschaft des Wissenswerten in unserer Philologie bekommen. Menschlich ist mir Pfister sehr sympathisch, er wird gewiß gut nach Freiburg passen. Ich meine, Baden hätte es nicht nötig, die Ratten, die das Frankfurter Schiff verlassen wollen, bei sich aufzunehmen. das kann das große Preußen machen.

Die Freiburger Fakultät stand diesen Intrigen offenbar völlig hilflos gegenüber. Mit der Unterstützung von Eugen Fehrle lief in den folgenden Wochen alles auf die Berufung Pfisters hinaus, dessen antiklerikale und nationalsozialistische Einstellung bestens dokumentiert war – am 14. Juli 1934 konnte er Fehrle für den Erhalt des Rufes danken, der also ohne jede Beteiligung der Fakultät ausgesprochen wurde. Bereits am 26. Juli verhandelte Pfister im Karlsruher Ministerium[80] und erhielt sein Angebot am 6. August 1934. In den letzten Julitagen machte Pfister einen Antrittsbesuch bei Dekan Dragendorff in Freiburg.[81] Am 28. August ließ die Pressestelle der Uni-

[79] StAF C25/2, 61.

[80] »Als ich bei meiner Berufung nach Freiburg in Karlsruhe mit dem Regierungsrat Ernst Fehrle vom Ministerium mich besprach und ihm Bedenken äußerte, daß vielleicht einige Freiburger Kollegen mit meiner Berufung nicht einverstanden wären, sagte er zu mir: Da mußt Du ihnen ordentlich auf die Hühneraugen treten. Worauf ich erwiderte, ich sei nun einmal so erzogen, daß, wenn ich jemand auf die Hühneraugen trete, ich mich entschuldigte« (Erinnerungen aus meinem Leben bis 1945, Würzburg 1989, 165).

[81] Vgl. den Brief Pfisters an Dragendorff vom 22. 7. 1934 und Dragendorffs Antwort vom 24. 7. 1934 (UAF B3/317).

versität sogar eine Notiz in der »Freiburger Zeitung« über die Berufung Pfisters drucken.[82]

Pfister war allerdings auch bei den Nationalsozialisten keineswegs unumstritten: er war ein kirchenfeindlicher Wissenschaftsideologe und von gemäßigt völkischer Gesinnung, doch konnte er nicht eigentlich als akademischer Nationalsozialist in dem Stil gelten, den Oppermann in Freiburg zu zelebrieren begann. In Berlin und München gab es Parteikreise, die sich wohl schon längere Zeit für die Besetzung des Freiburger Lehrstuhls interessierten und den Münchener Privatdozenten Hans Bogner protegierten. Er galt in der Partei als einer der wenigen habilitierten Altertumswissenschaftler eindeutig nationalsozialistischer Gesinnung – ohne übrigens damals Mitglied der Partei zu sein. Fast zeitgleich mit der beginnenden »offiziellen« Förderung durch die Partei erschien Ende 1934 eine vernichtende Rezension von Bogners »Hauptwerk« in der »Deutschen Literaturzeitung«.[83] Wilhelm von Kloeber, neuerdings Referent für die philosophische Fakultät in der Hochschulkommission der NSDAP,[84] wandte sich unaufgefordert am 8. September 1934 in einem Brief an das badische Staatsministerium, in dem zum ersten Mal der Name Hans Bogners fällt:[85]

Gegen die Besetzung des altphilologischen Lehrstuhls mit Prof. Dr. F. Pfister erhebe ich namens der Hochschulkommission der NSDAP Einspruch. Nach

---

[82] Den Akten in UAF B1/1257 ist der Zeitungsausschnitt beigelegt worden; vgl. Gnomon 10, 1934, 512.

[83] Deutsche Literaturzeitung 1934, Heft 28, Sp. 1324–1330. Die Rezension versucht, die antike Demokratie gegen ihren Verächter Bogner nach Möglichkeit zu retten. Berve schließt mit den programmatischen Worten: »Vor allem jedoch wird man zu betonen haben, daß in [der attischen Demokratie] der Gemeinschaftsstaat sich verwirklicht hat wie kaum sonst in der Welt und daß hier ein großes ideales Vorbild real hingestellt worden ist mit der ganzen Beispielhaftigkeit griechischer Gestaltungen. Sein Studium vermag uns zu lehren, was ein politischer Mensch ist, wie Geistesleben im politischen Leben wurzeln kann und soll, zu welchen heroischen Leistungen eine wahre politische Gemeinschaft fähig ist. Nicht als ein Kinderschreck, – als ein leuchtendes Vorbild von Werten, die uns wieder zu scheinen beginnen, steht die Perikleische Demokratie vor dem heutigen Geschlecht. Und sollte jemand sich an der »demokratischen« Staatsform stoßen, weil er in ihr Liberalismus, Unstaatlichkeit, Interessenpolitik wittert –, er lasse sich nicht beirren: Nur der Name ist der modernen und der antiken Erscheinung gemein, der Gehalt ist eher entgegengesetzt als gleich!« (Sp. 1329 f.).

[84] Wilhelm von Kloeber war – wie Walter Frank – Schüler Karl Alexanders von Müller; seine Dissertation vom Jahre 1932 behandelte »Die deutsche Frage 1859–1871 in großdeutscher und antiliberaler Beurteilung«. Zur Person s. auch Heiber (s. Anm. 72), 406.

[85] StAF C25/2, 61.

meinen eingehenden Erkundigungen ist Prof. Pfister der typische Representant (sic) einer veralteten unlebendigen Wissenschaft, dessen Arbeiten methodische Fleißaufgaben sind und der nicht geeignet erscheint im Sinne unserer nationalsozialistischen Wissenschaftsauffassung zu wirken. Da jede Berufung eines an einer anderen Universität wirkenden Hochschullehrers als eine Herausstellung durch den nationalsozialistischen Staat zu werten ist, ist die Berufung Prof. Pfisters nicht im Sinne der Bewegung. Ich schlage dem badischen Ministerium die Berufung des münchner (sic) Privatdozenten Dr. Hans Bogner vor, der außer bedeutenden philologischen Arbeiten durch sein 1928 erschienenes Buch »Die verwirklichte Demokratie«, eine kritische Behandlung der altgriechischen Demokratie, den Beweis erbracht hat, daß er das für uns heute so wichtige Verhältnis gerade der klassischen Altertumswissenschaft zum Staat und zur Politik in hervorragender Weise gefunden hat.

Fehrle gab sich redliche Mühe, die Berufung seines Freundes Pfister zu retten. Dem Gaustudentenführer des Gaues Baden, Gustav-Adolf Scheel, versuchte er am 2. Oktober die »zünftigen« Hintergründe des Widerstandes gegen Pfister zu erläutern:[86]

… M.E. ist dieses Urteil ganz falsch. Die Wissenschaft, die Pfister vertritt, kann man nicht als unlebendig bezeichnen. Er selbst ist ein lebhafter Mensch. Wie er als Lehrer wirkt, weiß ich nicht und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie vertrauliche Auskünfte durch die Würzburger Studentenschaft einholen würden. Politisch ist gegen Pfister wohl nichts einzuwenden, die Hochschulkommission konnte nichts gegen ihn vorbringen. Die Einwendungen der Hochschulkommission gehen vermutlich zurück auf Einflüsse der »dritten Berliner humanitas« (sic), deren Vertreter seit Jahren die philologischen Professuren in Deutschland besetzen und, wie zu erwarten war, nun empört sind, daß ein Vertreter einer anderen Richtung (Usener–Dieterich) einen Ruf erhält.[87]

---

[86] Ebd.

[87] Für die Leser im Ministerium formulierte Fehrle dann noch ausführlicher: »Die philos. Fakultät der Univ. Freiburg hat Pfister nicht auf die Liste gebracht. Erst auf mein Ersuchen hat sie sich über ihn in der aus den Akten ersichtlichen Art geäußert. Hier liegen Schulgegensätze vor: in den letzten Jahren wurden die Lehrstellen der klassischen Philologie an deutschen Hochschulen fast durchweg mit Vertretern der Schule von Wilamowitz-Möllendorf und Werner Jäger in Berlin besetzt. Professor Pfister gehört der Schule Usener und Albrecht Dieterich an. Früher, solange Philologen wie Vahlen und Hermann Diels noch wirkten, war ein gewisser Ausgleich zwischen den Schulen gegeben. Das war nach dem Tode dieser Männer nicht mehr der Fall. Daß die Schule Usener–Dieterich große Verdienste um die Altertumswissenschaft hat, wird niemand bestreiten. Vor allem die Erforschung mythischer Probleme und des religiösen Werdens einer Volksgemeinschaft hat sie wesentlich gefördert, wobei die germanische Einstellung neben der griechisch-römischen viel mehr zur Geltung kam als bei der Berliner Schule. Dieser kam es mehr darauf an, die überzeitlichen Erscheinungen in der Geschichte der

Dem Referenten der Hochschulkommission Wilhelm von Kloeber schreibt er am 22. Oktober 1934:[88]

Dazu möchte ich noch bemerken, Professor Pfister kämpft seit Jahren mannhaft gegen seine klerikalen Kollegen in Würzburg und gegen die Versuche, unsere Wissenschaft in klerikalem Sinne zu formen. Bekannt ist in dieser Hinsicht sein zäher Kampf gegen den Herausgeber des Anthropos. Pfister ist neben dem Schweden Martin P. Nilsson zur Zeit der beste Kenner der griechischen Religion. Gerade wenn wir die mythischen Vorstellungen der arischen Völker verstehen wollen, so müssen wir diese religiösen Probleme studieren, und in dieser Hinsicht habe ich bestimmte Pläne, die ich in Baden mit Pfister durchführen möchte vor allem, wo er sich auch erfolgreich auf dem Gebiete der deutschen Volkskunde betätigt hat. (…) Ausdrücklich betonen möchte ich, daß ich gegen den Privatdozenten H. Bogner garnichts habe, sondern seine Arbeiten sehr schätze. Wäre es möglich, Bogner an Pfisters Stelle nach Würzburg zu bringen?

Griechen und Römer aufzuzeigen und sie als Erziehungsbeispiele hinzustellen. Fraglos ist dieses Bestreben gut und durchaus gerechtfertigt, aber es wurde einseitig gehandhabt. Und so kam es, daß unsere Jugend Heldentum nur aus der Antike kannte, aus dem eigenen Vaterlande nicht; als überzeitliche Beispiele für Kunst wurden Phidias, Myron und andere Griechen erwähnt. Daß es auch überzeitliche deutsche Künstler gebe, wurde nicht berührt. Die Schule Usener–Dieterich war in dieser Hinsicht nie einseitig. Ja Dieterich hat es schon im Jahre 1903 ausgesprochen, daß wir die tiefsten Regungen des Gemütes nur beim eigenen Volk verstehen können und von hier aus versuchen müssen, fremde Völker wie die alten Griechen und Römer zu erkennen. Von solcher Anschauung aus kann auch die klassische Philologie dem nationalsozialistischen Staate gute Dienste leisten. Und Professor Pfister gibt mir mehr als die übrigen von der Fakultät genannten Philologen die Gewähr dafür, daß dies geschieht.« Pfister wußte natürlich, worum es ging: am 28. 8. 1934 schreibt er dem »lieben Fehrle« über seine künftigen Ziele als Freiburger Ordinarius: »die Fortsetzung der im Bunde mit der Volkskunde stehenden klassisch-philologischen Tradition, wie sie durch Rohde, Crusius, Dieterich, Boll in Baden begründet und durch Dich unter Kämpfen fortgesetzt wurde, eine Tradition, die ebenfalls auf den Gymnasien weiterwirkt, wo ja die meisten Philologen durch diese Schule hindurchgegangen sind, und die wir nun beide gemeinsam wieder zur Blüte bringen können. In diesem Sinn Philologie zu treiben, die den künftigen Gymnasiallehrer befähigt, die Jugend zu tüchtigen Arbeitern im neuen Reiche zu erziehen, verspreche ich, wenn ich meinen Dienst in Freiburg antrete; ich lege dieses Versprechen am heutigen Tag ab, an dem ich auf den Führer vereidigt wurde« (StAF C25/2, 61). Zur zeitgeschichtlichen Einordnung dieser »volkskundlichen« Klassischen Philologie s. auch Suzanne Marchand, From Liberalism to Neoromanticism. Albrecht Dieterich, Richard Reitzenstein, and the religious turn in fin-de-siècle German Classical Studies, in: Out of Arcadia. Classics and Politics in Germany in the Age of Burckhardt, Nietzsche and Wilamowitz, London 2003, 147 ff.

[88] StAF C25/2, 61.

Der junge Hochschulreferent ließ sich nicht erweichen und forderte alle Akten zur weiteren Überprüfung an. Das unerwartete Ende für Pfisters Freiburger Berufung kam durch eine Erwähnung seines Namens im Völkischen Beobachter vom 5. Januar 1935. Ein Martin Rasch[89] »rezensierte« unter dem Titel »Juden und Emigranten machen deutsche Wissenschaft« den 1934 erschienenen ersten Band der Kulturwissenschaftlichen Bibliographie zum Nachleben der Antike[90] als ein Machwerk von Juden und Emigranten: »Und es entsteht aus der Gemeinschaft der Fachgenossen alsbald eine mehr oder weniger »geschlossene Gesellschaft der Glaubensgenossen«. Die folgende Auswahl von Namen mag das zeigen«. Pfister, der gerade einmal drei »abstracts« zu dem umfangreichen Band beigesteuert hatte, wird zusammen mit Forschern wie Cassirer, Klibansky, Liebeschütz und Scholem genannt. Die herausgehobene Nennung Pfisters ist wohl am besten als Intrige der Hochschulkommission zu erklären: »Da hätten wir also eine hübsche und gewiß noch zu erweiternde Sammlung von Damen und Herren, die sich teils durch ihre Namen, vor allem aber auch durch ihren Aufenthalt im Ausland verraten.« Fehrle, dem diese Notiz höchst unangenehm gewesen sein dürfte, bekam den entsprechenden Zeitungsausschnitt am 7. Januar 1935 ausgerechnet vom Freiburger Rektorat zugesandt.[91] Schon zwei Tage später mußte er nach Würzburg schreiben:[92]

Lieber Pfister!
da die Hochschulkommission bei der Reichsleitung der N.S.D.A.P. trotz mehrmaligen Erinnerns keine Antwort darüber gegeben hat, ob Bedenken gegen Deine Berufung nach Freiburg bestehen und im Hinblick auf die Veröffentlichung im Völkischen Beobachter vom 5. Januar 1934 (sic) »Juden und Emigranten machen deutsche Wissenschaft«, ist zu befürchten, daß es nicht gelingen wird, Dich nach Freiburg zu bringen.[93] Ich sehe mich daher zu mei-

---

[89] In den Unterlagen des BDC findet sich ein Hinweis auf den sonst unbekannten Berliner Studienreferendar Martin Rasch, geb. 20.09.1906.

[90] Kulturwissenschaftliche Bibliographie zum Nachleben der Antike, Bd. 1: Die Erscheinungen des Jahres 1931, in Gemeinschaft mit Fachgenossen bearbeitet von Hans Meier, Richard Newald, Edgar Wind, hrsg. von der Bibliothek Warburg, Leipzig/Berlin (333 S.).

[91] Am 7.1.1935 schreibt Rektor Kern an Fehrle: »Den anliegenden Ausschnitt aus dem Völkischen Beobachter vom 5. ds. Mts. übersende ich unter Bezugnahme auf unsere heutige telefonische Unterredung«. (StAF C25/2, 61).

[92] StAF C25/2, 61.

[93] Im Völkischen Beobachter vom 23.1.1935 findet sich ein »Dementi« von Martin Rasch, das als Zeitungsausschnit den Akten zur gescheiterten Berufung Pfisters bei-

nem lebhaften Bedauern genötigt, Dir mitzuteilen, daß mein Herr Minister nunmehr beabsichtigt, den Freiburger Lehrstuhl möglichst zum Sommerhalbjahr 1935 durch eine der Hochschulkommission genehme Persönlichkeit zu besetzen.[94]

Diese »genehme Persönlichkeit« war der Münchener Privatdozent Hans Bogner. Er wurde 1895 in Weissenburg als Sohn eines Gymnasialprofessors geboren. Nach dem Besuch von Gymnasien in München und Augsburg machte er 1914 Abitur und wurde zunächst nicht als Kriegsfreiwilliger angenommen. Nach einem ersten Semester in München wurde er dann 1915 eingezogen. »Bis Ende 1918 stand ich im Heeresdienst, zwei Jahre an der Front«.[95] Im Sommer 1921 promovierte er dann bei Ed. Schwartz mit der Arbeit »Kaiser Julians 5. Rede«, die später im »Philologus« gedruckt wurde.[96] Nach kurzer Hauslehrertätigkeit bei dem Dichter Paul Ernst[97] widmete er sich dann seit 1926 der Wissenschaft; an der Münchener Universität verdiente er ein wenig Geld mit griechischen Elementarkursen. In welchem Maße er von seinem Lehrer Ed. Schwartz gefördert wurde, bleibt unklar – habilitieren konnte er sich jedenfalls erst nach der Machtergreifung, formal wohl bei Rudolf Pfeiffer.[98] Die Münchener

---

gelegt wurde: »Es gab eine Reaktion: man hatte den Eindruck, daß allen namhaft gemachten Mitarbeitern des Sammelwerks »Kulturwissenschaftliche Bibliographie zum Nachleben der Antike« jüdische Abstammung nachgesagt würde. Dagegen haben die Herrn Professoren Daniel Achelis, Wilhelm Kamlah, Heinrich Heydenreich, Leo Schrader und Julius Ruska mit dem Hinweis auf ihre arische Abstammung Einspruch erhoben. Ich stelle infolgedessen fest, daß es nicht in meiner Absicht lag, dem einzelnen jüdische Abkunft nachzusagen, was aus den einschränkenden Worten »eine mehr oder weniger geschlossene Gesellschaft der Glaubensgenossen« hervorgeht.« (StAF C25/2, 62).

[94] Pfister schreibt in seinen Memoiren: »In jenem Artikel waren sämtliche Mitarbeiter mit jüdischen Namen aufgezählt, dazu noch die nichtjüdischen Gelehrten Achelis und Ruska, die nichtdeutsch klingende Namen führen, und dazu als einziger, der einen deutschen Namen führte, der meinige, Friedrich Pfister aus Würzburg. Damit sollte ich offenbar persönlich getroffen werden, und in der Tat erhielt ich ein paar Tage danach vom Kultusministerium in Karlsruhe die Mitteilung, daß nunmehr nach diesem Artikel auf meine Berufung als Ordinarius nach Freiburg verzichtet werde. Der Artikel war offensichtlich verfaßt worden, um meine Berufung nach Freiburg zu hintertreiben, jedenfalls hatte er diese Wirkung« (Erinnerungen aus meinem Leben bis 1945, Würzburg 1989, 175).

[95] UAF B24/343.

[96] Kaiser Julians 5. Rede, in: Philologus 79, 1924, 258–297.

[97] Vgl. Heiber (s. Anm. 72), 553.

[98] Am 19. 10. 1934 schreibt Bogner an Dekan Dragendorff: »Gestatten Sie mir als einem Ihnen noch Unbekannten, einige Zeilen an Sie zu richten als eine Art von schriftlicher

Habilitationsschrift des Jahres 1933 wurde erst 1939 als sehr schmale Studie mit dem Titel »Der Seelenbegriff der griechischen Frühzeit« publiziert, nicht in einem der üblichen wissenschaftlichen Verlage, sondern von der »völkischen« Hanseatischen Verlagsgesellschaft.[99]

Neben den wenig bemerkenswerten Publikationen zur Klassischen Philologie veröffentlichte Bogner auch in einem ganz anderen Bereich, dem des völkischen, rechtskonservativen Schrifttums. Seit dem Ende der zwanziger Jahre gehörte er zum Kreis um Wilhelm Stapel, einem christlich-konservativen Gegner der Weimarer Republik.[100] Eine wichtige Gemeinsamkeit dieses Kreises ist, neben der Radikalopposition gegen die Weimarer Republik, auch die Kombination von konservativem Protestantismus, verschwommenem Elitedenken und akademisch verbrämtem Antisemitismus.[101] Im Verlag Stapels, der »Hanseatischen Verlagsanstalt«, konnte Bogner auch im Jahre 1930 seine »Verwirklichte Demokratie« drucken, die er schwerlich bei einem »wissenschaftlichen« Verlag wie Teubner hätte unterbringen können.[102] Der Ehrgeiz von Stapel und seinem Freundeskreis war es wohl, die aufsteigende NSDAP für eigene, eben »elitäre« Vorstellungen zu »instrumentalisieren. So erklärt sich die Schrift »Was wir vom Nationalsozialismus erwarten« aus dem Jahre 1932, in der auch Bogner unter dem Titel »Die Bildung der politischen Elite« seine Erwartungen formulieren durfte.[103] Eine seiner Hoffnungen ist offenbar die Verbindung von dem, was er »konservativen Glauben« nennt, mit der »elementaren Volksbewegung des Nationalsozialis-

---

Vorstellung, der die persönliche ja bald nachfolgen wird. (…) Über meine Person darf ich bemerken: ich bin Kriegsteilnehmer, Schüler von Eduard Schwartz, bei dem ich promovierte; im Frühjahr 1933 habilitierte ich mich bei Professor Pfeiffer« (UAF B3/317). Johannes Stroux schreibt später von seiner »Mitwirkung« bei Bogners Habilitation (vgl. das Anm. 121 zitierte Gutachten).

[99] Der Seelenbegriff der griechischen Frühzeit, Hamburg 1939 (Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands) (39 S.); Bogner hatte über sein Thema am 30. November 1938 auf der 4. Jahrestagung des ›Reichsinstituts‹ gesprochen; vgl. Heiber (s. Anm. 72), 555.

[100] Zur Person vgl. Willi Keimhorst, Wilhelm Stapel. Ein evangelischer Journalist im Nationalsozialismus. Gratwanderer zwischen Politik und Theologie, Frankfurt, 1993.

[101] Vgl. Louis Dupeux, L'antisemitisme culturel de Wilhelm Stapel, in: Revue d'Allemagne 21, 1989, 610–618.

[102] Die verwirklichte Demokratie. Die Lehren der Antike, Hamburg 1930 (232 S.).

[103] Die Bildung einer politischen Elite, in: Was wir vom Nationalsozialismus erwarten. Zwanzig Antworten hrsg. von Albrecht Erich Günther, Heilbronn 1932, 114–122. Es handelt sich dabei um einen Auszug aus der gleichzeitig veröffentlichten Broschüre: Die Bildung der politischen Elite, Oldenburg 1932 (Schriften an die Nation 6) (71 S.).

mus«.[104] Insofern haben Bogner und die Seinen nichts mit dem Neuheidentum eines Alfred Rosenberg zu tun, dem sich z. B. Oppermann wenigstens demonstrativ verbunden fühlte.[105] Eine Gemeinsamkeit des Stapel-Kreises mit den Nationalsozialisten ist dagegen unübersehbar: das Interesse an der damals sog. Judenfrage – Wilhelm Stapel verbreitet sich im gleichen Band über den »Versuch einer praktischen Lösung der Judenfrage«. Die Bognersche politische Elite der Zukunft hat viel Verständnis für den Nationalsozialismus, steht aber als Elite »darüber«. Es überrascht deshalb nicht, daß Bogner nicht schon vor 1933, sondern erst 1937 in die Partei eintrat, als er verbeamtet wurde.[106] Bogner war der Partei aber auch ohne Mitgliedschaft willkommen. In einem Gutachten aus München heißt es später, daß Bogner zwar kein Pg. sei, »aber unbedenklich als einer der geistigen Weggenossen des Nationalsozialismus innerhalb des Bereichs deutscher Universitäten gelten darf«.[107] Anders als bei dem Karrieristen Oppermann ist Bogners »Weltbild« schon vor 1933 »fertig«.

Was Bogner damals für die Partei als Kandidaten für einen gräzistischen Lehrstuhl besonders interessant machte, waren seine »populären« Publikationen zur griechischen Geschichte, und hier besonders zur Geschichte der griechischen Demokratie, die auf eine Verherrlichung des starken Mannes hinausliefen, der dem Unwesen der »radikalen« Demokratie ein wohlverdientes Ende bereitete. Bogner hatte aufgrund seiner Tätigkeit als völkischer Publizist beste Beziehungen zu Parteigrößen. Im Münchener Umfeld der völkischen Publizistik und der Schüler von Karl Alexander von Mueller traf Bogner schon vor 1933 den jungen Historiker Walter Frank, der sich zum Archegeten einer neuen nationalsozialistischen Geschichtsforschung berufen fühlte. Nachdem sich, wie erwähnt, erst der Leiter der Hochschulkommission der NSDAP im September 1934 für ihn stark gemacht hatte, richtete vier Monate später, am 3. Februar 1935 Walter Frank, damals 30 Jahre alt und Referent für Geschichte in der

---

[104] Der politische Ort des evangelischen Christen in der Gegenwart, in: Deutsches Volkstum 1932, Heft 2, 964–967.

[105] S. unten Anm. 140.

[106] Heiber (s. Anm. 72), 554, geht von einer frühen Desillusionierung Bogners aus und zitiert einen Bekannten Bogners aus dieser Zeit: »Wer ihn kannte, konnte jedenfalls den Eindruck gewinnen, daß der Parteigenosse Bogner dem Nationalsozialismus innerlich fremd gegenüberstand.« Die Freiburger Fakultätskollegen hatten allerdings einen völlig anderen Eindruck.

[107] Das Gutachten stammt vom damaligen Dekan Walter Wüst (UAF B24/343).

Hochschulkommission der NSDAP, ein weiteres Empfehlungsschreiben an das Ministerium in Karlsruhe:[108]

Wie es bereits mein Vorgänger, Dr. von Klöber, getan hat, möchte auch ich dem badischen Ministerium für den freistehenden Lehrstuhl der Altphilologie in Freiburg dringlich den Münchner Privatdozenten Dr. Hans Bogner empfehlen.

Dr. Hans Bogner ist nicht nur anerkannter altphilologischer Fachmann, sondern darüber hinaus einer der wenigen Vertreter einer innerlich erneuerten, lebendigen Wissenschaft. Sein Buch »Die verwirklichte Demokratie. Lehren der Antike« (1930) gehört zu den in dieser Richtung kennzeichnenden Werken. Politisch ist Dr. Bogner, ohne der NSDAP anzugehören, unbedingt zuverlässig. Bogner ist Frontsoldat.

Im März 1935 wiederholte Frank seine Empfehlung in einem Brief an Eugen Fehrle:[109]

Sehr geehrter Herr Ministerialrat! In Beantwortung Ihres Schreibens vom 4. ds. M. darf ich bemerken, daß ich eine Anfrage wegen Reinhardt nicht erhalten habe. Ich vermöchte mich allerdings auch über Reinhardt speziell nicht zu äußern, er gilt als hervorragender Gräzist, politisch ist er mir unbekannt. Wenn ich mich für Herrn Bogner so warm einsetze, so deshalb weil er, der mir selbst als Althistoriker bekannt ist und als Altphilologe allgemein anerkannt wird, gerade jene neue Wissenschaft verkörpert, die ihre Facharbeit wieder in lebendigen Zusammenhang mit den großen Fragen unserer eigenen Zeit und Nation bringt. Es scheint mir besonders wertvoll, die zahlenmäßig noch geringen Vertreter dieser Wissenschaft in feste Positionen zu bringen, und gerade in Freiburg, an diesem Ausfallstor nach dem Westen, schiene mir eine neue Blutzufuhr besonders wertvoll für den nationalsozialistischen Staat. Heil Hitler, Dr. Walter Frank

Die verstärkten Bemühungen der Freunde Bogners erklären sich durch die unermüdlichen Versuche der Freiburger Fakultät, Karl Reinhardt doch noch durchzusetzen.[110] Am 13. März 1935 schließ-

---

[108] StAF C25/2, 61; das Papier ist von sehr bescheidener Qualität, und die vielen Tippfehler werden keinen sehr günstigen Eindruck in Karlsruhe gemacht haben.

[109] StAF C25/2, 61.

[110] Der Informationsstand in Freiburg muß sehr dürftig gewesen sein, wenn Walter Kolbe am 31.1.1935 seiner Tochter schreiben konnte: »So das sind zwei erfreuliche Nachrichten [bezieht sich auf eine Rede Paul Schmitthenners, in der Preussen gelobt wurde, und auf einen gemäßigten Auftritt des »Leiters der Deutschen Studentenschaft«]. Und nun gleich eine dritte, die Schadewaldt interessieren wird: Pfister hat abgelehnt. Das Ministerium hat einen Ruf an – Reinhardt ergehen lassen. Auch Oppermann wird einen Ruf erhalten. Es ist nach Monaten endlich Aussicht auf eine gute Lösung.« (s. Beitrag Wirbelauer in diesem Band).

lich hatte Eugen Fehrle genügend ungünstige Nachrichten über Karl Reinhardt gesammelt, um seine Berufung ausschließen und Hans Bogner als neuen Kandidaten präsentieren zu können:[111]

(…) insbesondere soll er sich noch am 1. Mai 1933 geweigert haben, bei dem Festzug am Feste der nationalen Arbeit mitzumarschieren und soll wiederholt sich abfällig über die gegen die Juden unternommenen Maßnahmen der Reichsregierung und der NSDAP ausgesprochen haben.[112] Mit Rücksicht hierauf und die Tatsache, daß Prof. Reinhardt sehr starke Bindungen an Stefan George-Kreise und an jüdische Intellektuelle haben soll, halte ich seine Berufung im gegenwärtigen Augenblick nicht für vertretbar. (…) (…) Wiederholt ist mir insbesondere durch die Hochschulkommission der Name des Privatdozenten Dr. Hans Bogner in München genannt worden; Bogner hat das Buch »Die verwirklichte Demokratie. Lehren der Antike« geschrieben, das durchaus im Sinne einer neuen Auffassung der Wissenschaft liegt.

Die Freiburger Fakultät mußte sich jetzt offiziell rechtfertigen, warum Bogner nicht in die engere Wahl gekommen war. Dekan Dragendorff gab sich in einem Schreiben vom 14. März 1935 alle Mühe, das beinahe Unvermeidliche zu verhindern:[113]

(…) Freiburg kann für ein so wichtiges Fach eine bereits gereifte Persönlichkeit von anerkanntem wissenschaftlichem Ruf nicht entbehren und muss sie daher verlangen. Bei unseren Beratungen über die Wiederbesetzung der philologischen Lehrstühle haben wir uns auch mit allen jungen Fachvertretern beschäftigt. Darunter war selbstverständlich auch Dr. Bogner. Ich kann nur bei dem Urteil bleiben, zu dem wir damals gekommen sind (…) Es erscheint sogar zweifelhaft, ob es in Bogners eigenem Interesse wäre, wenn man ihn jetzt schon mit den vielseitigen Pflichten eines Ordinariats belasten würde. An philologischen Leistungen liegt von Bogner seine 1924 erschienene Dissertation vor. Seine Habilitationsschrift ist noch nicht im Druck erschienen, weil sie dafür noch nicht reif genug schien. Dann gibt es noch einen Aufsatz von ihm über Nonnos. Das Buch über »Verwirklichte Demokratie« ist in der Quellensammlung von seinen Vorgängern abhängig. Die eigene Leistung liegt hier nicht auf philologischem sondern auf historischem Gebiet und ist auch da nicht als glücklich zu bezeichnen. Zusammenfassend müssen wir auf das dringendste widerraten, den Freiburger Lehrstuhl mit einer Persönlichkeit zu besetzen, die uns noch nicht die Gewähr gibt, dass sie in die Aufgabe hineinwachsen wird. Wir weisen noch einmal auf unsere Vorschlagsliste hin, die ja mit dem einen Namen Reinhardt nicht erschöpft ist. Es ist uns in

[111] StAF C25/2, 61.
[112] Vgl. den o. Anm. 61 erwähnten Antrag Reinhardts auf Beurlaubung.
[113] StAF C25/2, 61.

schwierigsten Zeiten gelungen, Freiburgs Niveau auf der Höhe zu halten. Es darf gerade jetzt nicht absinken.

Neben dem ungeliebten Bogner mußte die Fakultät in diesen Wochen einen noch weit unerwünschteren Kandidaten abwehren, dessen Name Ende April von Berlin aus lanciert worden war, den Dresdner Studienrat Dr. Walter Eberhardt, damals bekanntgeworden durch eine militante, an prominenter Stelle publizierten Schrift mit dem programmatischen Titel »Die Antike und Wir«.[114] In der Ablehnung des nichthabilitierten radikalen Schulmanns waren sich sogar Aly und Oppermann einig, die vernichtende Gutachten über Eberhardts Dissertation verfaßten.[115] Am 22. Mai schreibt Dragendorff im Namen der Fakultät an das Rektorat, daß eine Berufung Eberhardts unerwünscht sei. Ein erneuter Versuch Anfang Juni, unter Verzicht auf Karl Reinhardt Bruno Snell wieder ins Gespräch zu bringen, scheiterte.

Der ehrgeizige Wolfgang Aly hat in diesen Wochen noch einmal versucht, sich selbst ins Gespräch zu bringen. Am 1. Juni schickte er

---

[114] Die Antike und wir, München 1934 (Nationalsozialistische Wissenschaft 2) (15 S.); s. auch seine »radikale« Rede zum 30. 1. 1934: »Rede zum 30. Januar 1934, gehalten vor den Lehrern und Schülern des Kreuzgymnasiums zu Dresden«, in: Politische Erziehung. Monatsschrift des Nationalsozialistischen Lehrerbundes Sachsen 13/10, 1934, 301–306. Eberhardt war Parteimitglied seit dem 13. 4. 1932 (BDC) und mit dem personalpolitisch damals sehr einflußreichen Alfred Bäumler befreundet. 1937 wurde er gegen den Widerstand der Fakultät nach Münster berufen; in der Erinnerung von Eberhardts Sohn spielte Alfred Bäumler die entscheidende Rolle. Zur Person und zur Berufung nach Münster s. Katja Fausser, Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Geschichte der Historischen Institute der Universität Münster 1933–1945, Münster 2000, 73–77.

[115] Oppermann schreibt über Eberhardts Pamphlet immerhin: »Es ist eine sehr gute programmatische Stellungnahme, erfreulich vor allem die Ablehnung aller klassizistischen und historistischen Auffasungen, der Ernst des Versuches, vom nationalsozialistischen Standpunkt aus die Antike zu sehen.« Dragendorff schreibt dazu am 22. 5. 1935: »Ähnlich steht es mit dem Aufsatz »Die Antike und wir«. Sie zeigt den Ernst des Versuches, vom Nationalsozialistischen Standpunkt aus die Antike zu sehen. Die Kategorien sind von Burkhardt, Nietzsche, Günther, Rosenberg übernommen. Es ist so eine gute Programmarbeit entstanden, die aber ebenfalls nicht zu einer neuen und völligen Bewältigung der Probleme führt, vor allem nicht in der Stellungnahme zu Rom. (…). Die Rezension der Schrift durch den erfolgreichen Konkurrenten Hans Bogner (Gnomon 12, 1936, 328 f.) ist dagegen ungewöhnlich positiv und »programmatisch«. Bogner beginnt mit dem schwungvollen Satz: »Diese knappe Schrift, schon bedeutsam durch den Ort, an dem sie zuerst erschien, ist ein schönes Zeugnis für die Wiedergeburt der Antike, die sich heute im Zusammenhang mit der Wiedergeburt unseres Volkes vollzieht.«

dem Dekan »auf Wunsch der Dozentenschaft« ein mehrseitiges, wegen seiner »Modernität« durchaus lesenswertes Exposé über die »Gründung eines Instituts für Altertumskunde an der Universität Freiburg«.[116] (vgl. Anhang) Wenig später sprach Aly vor einem studentischen Publikum über die »neue Fragestellung der Geisteswissenschaften« und sorgte für einen Bericht in der »Freiburger Studentenzeitung«.[117]

Am 23. September 1935 bekommt Bogner schließlich aus dem REM die Aufforderung, den Freiburger Lehrstuhl für Klassische Philologie zu vertreten. Dieser Erfolg von Bogners Förderern findet sogar ein Echo im »Völkischen Beobachter«. Volle fünf Jahre nach Erscheinen der »Verwirklichten Demokratie« erscheint am 29. September 1935 eine Rezension aus der Feder Walter Franks. Nach einer bemühten Zusammenfassung des Inhalts schließt Frank mit den programmatischen Worten:

> Hans Bogner ist ein jüngerer Gelehrter aus der Kriegsgeneration. Sein Buch ist 1929 / 1930 erschienen, in der Zeit, wo die deutsche Demokratie von ihren Gegnern zur Entscheidungsschlacht herausgefordert wurde. (…) Bogner glaubt an die lebendige Kraft der Antike auch für die Gegenwart. (…) Indem Bogner seine Wissenschaftlichkeit aus den Fesseln des rein zünftigen Fachinteresses löst, will er sie »fruchtbar und lebendig machen« zur Beantwortung von Fragen, die »so brennend sind, daß sie uns heute fast schon verbrennen«. (…) Hans Bogner hat mit dieser Verbindung des politischen Willens und der wissenschaftlichen Zucht den Weg einer »politischen Wissenschaft« gefunden. Er hat mit seinem Buch auf dem Gebiet der Althistorie denselben geistigen Umbruch vollzogen, der gleichzeitig auch anderen Teilabschnitten der Geschichtsschreibung und in anderen Disziplinen der Wissenschaft überhaupt sich Geltung errang.

Am 4. November 1935 kann Bogner, zunächst als Vertreter, seine erste Freiburger Vorlesung halten.[118] Oppermann brachte sich vorsorglich mit einem heftigen Beitrag in der »Freiburger Studentenzeitung« über »Geschichte und Tradition« in Erinnerung.[119] Die erste

---

[116] Vgl. UAF B24/57: »Entwurf für die Gründung eines Instituts für Altertumskunde an der Universität Freiburg«. Aly macht hier durchaus lesenswerte Vorschläge zur Verbesserung interdisziplinärer Forschung; es versteht sich von selbst, daß er selbst sich für den am besten geeigneten Koordinator hielt.

[117] »Aus der Arbeit der Dozentenschaft«, in: Freiburger Studentenzeitung, 13. Juni 1935, Nr. 5, S. 4.

[118] Die Vorlesung über Platons *Nomoi* wurde von 13 Hörern belegt (UAF B17/772).

[119] Geschichte und Tradition, in: Freiburger Studentenzeitung, 3. Dezember 1935, Nr. 3,

charakteristische Spur, die Bogner als akademischer Lehrer hinterlassen hat, dürfte seine Förderung des Themas »Die Judenfrage im Altertum« für den »Reichsberufswettkampf« sein.[120] Erst im Dezember 1935 erhielt die Fakultät ein Gutachten von Johannes Stroux aus München, das die Berufung wohl ursprünglich absegnen sollte. Stroux schreibt über Bogners »Hauptwerk« etwas anders als Walter Frank:[121]

(…) Vielleicht werden andere das Buch Bogners »Die verwirklichte Demokratie«, mit dem Untertitel »Die Lehren der Antike« weit voranstellen. Aber dieses Buch trat seinerzeit ausdrücklich »nicht vornehmlich an den Fachgenossen«, sondern an jeden deutschen Volksgenossen heran, freilich zugleich mit dem Anspruch auf »alle wissenschaftliche Gründlichkeit.« Diese wird niemand dem Buch abstreiten, aber sie besteht doch ersichtlich in der Verwertung der wissenschaftlichen vorhandenen Ergebnis zu einem neuen gegenwartsbezogenen politischen Bild. Eigentliche neue Forschung liegt ihm nicht zugrunde. (…) Mir scheint darnach dieses Buch gewiß ein gutes Zeugnis für Bogners allgemeine Einstellung zur griechischen Antike, aber kein rechtes Zeugnis für seine fachwissenschaftliche Bedeutung, die Methode seiner Forschung und die Art seiner wissenschaftlichen Fragestellung. (…) Die Frage, ob Bogner etwa durch einen besonderen Lehrerfolg sich für ein Ordinariat

---

S. 2. Der Beitrag steht unter dem Motto »Was war, wissen wir, was sein wird, können wir wollen«.

[120] In der Freiburger Studenzeitung, 3. Dezember 1935, Nr. 3, S. 3, werden die Themen des »Reichsberufswettkampfes für die Kulturwissenschaftliche Fachschaft« aufgelistet; darunter findet sich das Thema »Die Judenfrage im Altertum«. »Diese Arbeitsgemeinschaft will die in der Überschrift angedeutete, sehr umfangreiche und weitschichtige Frage in einer ganz bestimmten Art und Weise in Angriff nehmen. Als Ausgangspunkt dient ein großer Artikel über Antisemitismus im Altertum, der in einem der verbreitesten und maßgebendsten Nachschlagewerk der Altertumswissenschaft erschienen ist. Sein Verfasser ist nicht nur ein Jude, sondern steht auch mit Überzeugung auf dem Boden des Judentums. Es wird also unsere Aufgabe sein, an der Hand dieser Darstellung auf die Quellen zurückzugreifen, uns aus ihnen ein eigenes Bild der Frage zu bilden und dieses Bild der Darstellung eines jüdischen Gelehrten gegenüberzustellen. (…)«. Der hier abgelehnte Gelehrte ist Isaac Heinemann, Verfasser des 1931 erschienenen Artikels »Antisemitismus« in ›Paulys Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft‹ (Suppl.bd. V, 1931, Sp. 3–43). Zum Reichsberufswettkampf s. Michael H. Kater, The Reich Vocational Contest and Students of Higher Learning in Nazi Germany, in: Central European History 7, 1974, 225–261; Michael Grüttner, Studenten im Dritten Reich, Paderborn 1995, 331–341. Oppermanns Aufsatz in der Historischen Zeitschrift über »Volk, Geschichte, Dichtung« (s. oben Anm. 18) ist in einer Arbeitsgemeinschaft für den »Berufswettkampf« entstanden.

[121] StAF C25/2, 61.

auch abgesehen von den Publikationen ausgezeichnet habe, muß man ehrlicherweise verneinen.

Im Dezember 1935 eröffnete sich die vage Möglichkeit einer Berufung Bogners nach Rostock, doch Dragendorff hielt der Versuchung stand, den Kandidaten zu diesem Zweck übermäßig zu loben.[122] Am Ende von Bogners erstem Semester erhält das Rektorat aus Karlsruhe die Aufforderung, über Bogners Erfolge in Freiburg zu berichten; diese Gelegenheit wurde benutzt, um am 11. Februar 1936 noch einmal die jetzt drohende formale Berufung Bogners zu verhindern:[123]

Mündlicher Weisung gemäß lege ich den Bericht des Leiters der Studentenschaft[124] und ein bei Professor Dr. Stroux in München erhobenes Gutachten über die dozentischen Fähigkeiten des Dozenten Dr. Bogner vor. Nach diesen Berichten bin ich nicht in der Lage, mich für die Übertragung des Lehrstuhls für klassische Philologie an den Dozenten Dr. Bogner auszusprechen. Ich bitte daher im Einvernehmen mit dem Dekan der Philosophischen Fakultät, den in der Freiburger Liste genannten Professor Dr. Snell zu berufen oder die Fakultät aufzufordern, ihre Liste zu ergänzen. Die Fakultät kann, wie der Dekan mitgeteilt hat, noch zwei Dozenten nennen, die sie dem Dozenten Dr. Bogner vorzieht.

Alle Bemühungen, Bogner zu verhindern, blieben vergeblich. Bachér schrieb aus Berlin:[125]

»Die vorgelegten Gutachten der Studentenschaft der Univ. Freib. und des ordentlichen Professors Dr. Stroux bieten mir keinen ausreichenden Grund, der ablehnenden Stellungnahme des Rektors Prof. Dr. Kern beizupflichten, zumal mir von anderer wissenschaftlicher Seite eine durchaus günstige Beurteilung Bogners vorliegt, so daß ich an seiner Berufung für Freiburg festhalte. (Weitere Vertretung im SS 1936).«

---

122 Am 27. 12. 1935 schreibt er an den Rektor von Rostock: »Einen der Universität Rostock dienlichen Bericht über den Dozent Dr. Bogner zu geben, bin ich kaum in der Lage. Wir haben es vor anderthalb Jahren und erneut im August 1935 abgelehnt, Herrn Bogner auf unsere Vorschlagsliste für die Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Klassische Philologie zu setzen. Herr Bogner versieht im Auftrag des Herrn Reichsministers den Lehrstuhl vertretungsweise für dieses WS. Ich suche mir z. Zt. ein abschliessendes Urteil über ihn zu bilden, was mir in den wenigen Wochen seiner bisherigen hiesigen Tätigkeit noch nicht möglich war, da die Urteile anderer über ihn, auch aus dem Kreise seiner Zuhörer, stark auseinandergehen. Persönlich tritt er nicht hervor« (UAF B3/317).

123 StAF C25/2, 61.

124 S. unten Anm. 128.

125 StAF C25/2, 61.

Bogners Verankerung in Freiburg war jetzt nicht weiter aufzuhalten.[126] Im Juli 1936 wird die unbefristete Verlängerung der Vertretung, bis auf Widerruf, ausgesprochen. Im August beantragt Bogner, der immer noch in Gauting bei München wohnte, die Umzugskosten: »Ich muss annehmen, dass meine dauernde Verwendung in Freiburg beabsichtigt ist.« Anfang September 1936 schließlich erhält er den Ruf nach Freiburg:[127]

Sehr geehrter Herr Doktor! Mit Ermächtigung des Herrn Referenten im Reichserziehungsministerium beehre ich mich im Auftrage meines Herrn Ministers Ihnen den von Ihnen bisher vertretungsweise versehenen Lehrstuhl für klassische Philologie an der Univ. Freiburg zum Wintersemester 1936/37 anzubieten.

Bogner war, anders als Oppermann, ein ausgesprochen schlechter akademischer Lehrer; noch die wohlwollenden »Kameraden« der Fachschaft hatten Schwierigkeiten, etwas Günstiges zu sagen.[128] Neben den konventionellen, schwach besuchten Lehrveranstaltungen kündigte er zusammen mit Aly und Oppermann auch »aktuelle« Themen an, die allerdings noch schwächer besucht waren.[129] Wichti-

---

[126] Am 12.6.1936 bildete die Fakultät unter Dekan Oppermann eine Kommission zur Begutachtung von Bogners bisheriger Lehrtätigkeit; Mitglieder waren neben dem Dekan noch Dragendorff, Heidegger, Hoops und Kolbe. (Protokollbuch der philos. Fakultät UAF B3/798).

[127] Brief Fehrles vom 3.9.1936 (StAF C25/2, 61).

[128] Der Leiter der Freiburger Studentenschaft schreibt am 15.1.1935: »Von der Seite seiner Schüler wird die wissenschaftliche Leistung voll anerkannt, die in der allwöchentlichen Arbeitsbesprechung des gesamten Philologischen Seminars zu Tage tritt. Dagegen sind die Studenten mit seinem Seminar und vor allem mit seinen Vorlesungen nicht zufrieden. Beides sei sehr trocken und böte ihnen wenig Neues. Jedoch versteht es Dr. Bogner, wissenschaftlich exakt zu arbeiten und diese Tatsache wird auch allgemein bestätigt« (StAF C25/2, 61). In München war es vorher nicht anders: »Bogner ist sehr zuverlässig und gewissenhaft, steht wissenschaftlich durchaus auf der Höhe, ist aber leider pädagogisch etwas ungeschickt und unbeholfen, sodass er bedauerlicher Weise auf die Hörer wenig beeindruckend wirkt. Eine persönliche Fühlungnahme mit ihm ist infolge seiner Veranlagung sehr schwer, aber doch nicht unmöglich.« (Brief des Leiters der Kulturwissenschaftlichen Fachschaft der Universität München an die Studentenschaft der Universität Freiburg vom 7.1.1936; UAF B24/343).

[129] Hellas, Rom, Deutschland (gemeinsame Besprechung von Neuerscheinungen. pr., gr. Fr. 20–22 (verlegbar). Aly, Bogner, Oppermann (WS 1938/39): in der Quästurakte Alys (UAF B17/726) ist ein einziger Teilnehmer verzeichnet, bei Oppermann (UAF B17/711) zwei Teilnehmer; Arbeitsgemeinschaft: Richard Wagner und die griechische Tragödie (Ring des Nibelungen, Prometheus-Trilogie. Aly, Bogner, Oppermann. (SS 1939); die Arbeitsgemeinschaft: Richard Wagner und die griechische Tragödie. Aly, Bogner, Oppermann. (WS 1939/40) ist wegen der Schließung der Universität bis Weihnachten 1939

ger als solche Veranstaltungen waren die Auftritte Bogners außerhalb der Universität. Bogner ist wie wenige andere Altertumswissenschaftler ein Beispiel für die Instrumentalisierung der Forschung für die antisemitische Politik des Dritten Reiches. Bogner entsprach durchaus den Erwartungen, die die Partei hatte. Er ist einer der ganz wenigen Altertumswissenschaftler, der in seinen Publikationen seinen Antisemitismus ganz offen zeigt. Im November 1936 – also nach Bogners Berufung – fand die erste Tagung von Walter Franks neuem »Reichsinstitut zur Erforschung der Judenfrage« statt.[130] Frank brauchte für diese erste Tagung unbedingt auch Beiträge für die Epoche des Altertums. Die antisemitische Erforschung der Antike war in diesen Jahren eher die Domäne der Theologie, wobei Gerhard Kittel aus Tübingen an erster Stelle zu nennen ist.[131] Für die »Alte Geschichte« im engeren Sinne durfte der Klassische Philologe Bogner sprechen, für Walter Frank ja ohnehin einer der wenigen, die die neue Zeit »begriffen« hatten. Akademisch vertiefter Antisemitismus war für Bogner selbstverständlich. Was er in seinem Vortrag über »Die Judenfrage in der griechisch-römischen Welt« inhaltlich bringt, ist wissenschaftlich belanglos, aber bedrohlich eben durch den politischen Zusammenhang, in dem er sein Thema abarbeitet.[132] Die rassistische Betrachtung der Alten Geschichte ist damals keine Spezialität Bogners; was ihn allerdings von anderen Autoren unterscheidet, ist die stärkere Einbindung in einen konkreten politischen Zusammenhang. Wir lesen schwülstige Formulierungen von der Möglichkeit gerade der »nordischen« Deutschen, die ebenfalls »nordische« griechisch-römische Antike auch in tieferen Fragen zu verstehen, die sich dem strengen Beweis entziehen.[133] Die Juden sind die ganz

---

offenbar ausgefallen. Alys Übung über »Rassenkunde der Griechen und Römer« im WS 1935/36 hatte immerhin 15 Teilnehmer (UAF B17/726).

130 Vgl. dazu Patricia von Papen, »Scholarly« antisemitism during the Third Reich. The Reichsinstitut's research on the »Jewish question«, 1935–1945, Columbia Univ. Ph. D. 1999.

131 Vgl. Leonore Siegele-Wenschkewitz, Protestantische Universitätstheologie und Rassenideologie in der Zeit des Nationalsozialismus. Gerhard Kittels Vortrag »Die Entstehung des Judentums und die Entstehung der Judenfrage« von 1936, in: Günter Brakelmann (Hrsg.), Antisemitismus, Göttingen 1989, 52–75.

132 Die Judenfrage in der griechisch-römischen Welt, in: Forschungen zur Judenfrage. Band 1. Sitzungsberichte der Ersten Arbeitstagung der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands vom 19. bis 21. November 1936, Hamburg (Hanseatische Verlagsanstalt) 1937, 81–91.

133 Ebd., 83.

anderen, die Artfremden, die sich der Hellenisierung entziehen. Besonders schwierig sind die Diasporajuden, die »eine tiefere Bindung an ihr Wirtsvolk nicht kannten und nur die Wahrung ihrer Sonderinteressen im Auge hatten«.[134] Liberalität erweist sich als sinnlos: »Je toleranter man die Juden behandelte, desto intoleranter zeigten sie sich selbst«.[135] In den Oracula Sibyllina findet Bogner »jüdische Haß- und Rachgefühle, Träume von Weltherrschaft und fast kommunistisch gefärbte Zukunftsbilder«.[136] Was heute bloß unangenehm zu lesen ist, hatte im Jahre 1936 ein ganz anderes Gewicht: Die Nürnberger Gesetze waren gerade vor einem Jahr in Kraft gesetzt worden. Bogner schließt mit einem Blick in die deutsche Gegenwart: »Wir sprachen von der Auseinandersetzung hellenischen und jüdischen Geistes in grauer Vergangenheit; aber ist sie nicht noch Gegenwart?«[137]

Die Krönung von Oppermanns Freiburger Tätigkeit war die Ernennung zum Dekan der Philosophischen Fakultät als Nachfolger Dragendorffs mit Schreiben vom 27. Mai 1936.[138] Hier hat er, nach dem Zeugnis Gerhard Ritters, in eindeutiger Weise als Vertreter der Partei zu wirken versucht.[139] Ideologisch machte er aus seiner Gefolgschaft für Alfred Rosenberg kein Geheimnis.[140] Eine der ersten Aufgaben Oppermanns wurde wohl der Schriftwechsel um die endgültige Berufung Bogners.[141] Als der politisch sehr »aktive« Archäo-

---

134 Ebd., 86.
135 Ebd., 87.
136 Ebd., 89.
137 Ebd., 91.
138 Vgl. UAF B3/1642.
139 Siehe *Selbstzeugnis 3* in diesem Band, S. 777 f.
140 Oppermann zitiert Rosenberg wohlwollend in seinen Beiträgen für die »Freiburger Studentenzeitung«. Mit einiger Sicherheit dürfte er am 16.10.1937 unter den nach offiziellen Angaben 50.000 (!) Hörern der Rede Alfred Rosenbergs auf dem Münsterplatz in Freiburg gewesen sein; vgl. dazu Hugo Ott, Alfred Rosenbergs Großkundgebung auf dem Freiburger Münsterplatz am 16. Oktober 1937, in: Freiburger Diözesan-Archiv 107, 1987, 303–319. Bis zum Ende gehörte er der – in ihrer genauen Zusammensetzung m.W. nicht bekannten – »Reichslehrgemeinschaft Rosenberg« an (vgl. Malitz, wie Anm. 36), 538 Anm. 117.
141 In einem gutachtlichen Schreiben an den Rektor vom 29.6.1936 ist er durchaus zurückhaltend: »(…) Der Kleisthenes-Aufsatz erklärt anregend die attische Tragödie als Ausdruck innerer Spannungen des attischen Staates und Volkes und bringt kurze Interpretationen einzelner Tragödien. Zur Frage des Bildungswertes des griechisch-römischen Altertums im heutigen Deutschland hat B. in dem Vortrag »Die Bedeutung der Antike im nationalsozialistischen Geschichtsunterricht« Stellung genommen, der eine

loge Werner Technau im Zusammenhang seiner Bewerbung um den archäologischen Lehrstuhl in Würzburg durch eine ungeschickte Äußerung über Dragendorff in große persönliche Schwierigkeiten geriet, tat Oppermann sein Bestes, um Technau, der ihm aus der Arbeit in der »Kulturwissenschaftlichen Fachschaft« bekannt war, zu helfen.[142] Ein Beispiel für seine bewußte Förderung des parteinahen Nachwuchses ist die Einstellung von Robert Böhme als Assistenten, der sich bereits in Heidelberg als Nationalsozialist profiliert hatte; vor seiner Einstellung in Freiburg war er einige Zeit im hauptamtlichen Dienst der SS in Stuttgart und in Leipzig.[143] Opper-

---

Reihe neuer, selbständiger und durchdachter Gesichtspunkte bietet. Umfangreicher ist der Teil der Produktion Bogners, der sich an ein breiteres Publikum wendet. Hier stehen im Vordergrunde die beiden Bücher »Die Bildung der politischen Elite« (Oldenburg 1932) und »Die verwirklichte Demokratie« (Hamburg 1930). Ersteres nimmt nur am Rande zu Fragen des Altertums Stellung, zeigt aber Bogners weite Bildung, vor allem eine gute Kenntnis der deutschen Philosophie, Geistesgeschichte und politischen Entwicklung. Das Demokratie-Buch, bisher Bogners umfangreichste Leistung, ist von der wissenschaftlichen Kritik zum größten Teil angefochten worden. Es will nicht eine wissenschaftliche historische Darstellung im objektivistischen (sic) Sinne sein, sondern am Beispiel Athens Wesenszüge der Demokratie aufzeigen und so dem politischen Kampf des Tages dienen. Um das zu erreichen, hat B. eine Reihe von Konstruktionen, Vereinfachungen und Gleichsetzungen vorgenommen, die strenger wissenschaftlicher Kritik nicht immer standhalten. Doch zeigt sich hier ein für B. charakteristisches Streben, seine Wissenschaft zu unmittelbarer lebendiger Wirkung zu bringen, ein Versuch, der um so mehr Achtung verdient, als er in einer Zeit unternommen wurde, die der politischen Tendenz des Buches durchaus feindlich gegenüberstand. (…) Bogners Lehrtätigkeit in Freiburg war im ersten Semester nicht erfolgreich. (…) Zugleich hat sich die Situation seit den Berufungsvorschlägen der Fakultät im Sommer 1934 völlig verändert. Nach Ablehnung der damaligen Vorschläge ist die Fakultät nicht in der Lage, andere positive Vorschläge zu machen. Unter diesen Umständen hält sie ihren Widerstand gegen eine Berufung Bogners nicht mehr aufrecht« (UAF B1/1257).

[142] Vgl. UAF B3/738 (Personalakte Werner Technau). Oppermann nutzte seine persönlichen Kontakte zu dem Würzburger Dekan, dem immer noch in Freiburg wohnenden Anglisten Rudolf Kapp, um Technau zu helfen, der Dragendorff als »Ur- und Ehrengreis« bezeichnet hatte. Zu Kapp s. den Beitrag von Hausmann (insbes. Anm. 9) in diesem Band; zur Angelegenheit auch den Beitrag Wirbelauer (insbes. Anm. 62) in diesem Band.

[143] Oppermann stellte am 27.1.1936 den Antrag, nach dem Auslaufen des Vertrages von Franz Doll zum 31.3.1936 Robert Böhme einzustellen (vgl. UAF B24/322). Geboren am 13.2.1911, wurde Böhme im November 1934 an der Universität Heidelberg promoviert. Dort war er einer der studentischen Aktivisten bei den Klassischen Philologen und Leiter der Fachschaft; Böhme war damit aktiv in einer Zeit, in der Hermann Gundert erhebliche Schwierigkeiten mit politischen Stellen hatte (s. dazu Anm. 198). »Ende Februar 1933 trat ich in die Partei und Ende April 1933 in die SA ein. Bis Mai 1935 war ich auch als Amtsleiter in Studentenschaft und Studentenbund tätig. Seitdem

manns parteiamtliche Tätigkeit in der Öffentlichkeit kam niemals zu kurz. In seine Dekanatszeit, in der er gelegentlich auch in SA-Uniform auftrat,[144] fallen sehr »programmatische« Vorträge über Erasmus,[145] über Horaz,[146] über die neuesten Reformen des Schul-

---

stehe ich hauptamtlich im Dienst der SS und zwar zuerst in Stuttgart, bis ich im November 1935 nach Leipzig versetzt wurde. Ende März 1936 scheide ich aus dem hauptamtlichen Dienst aus.«

Gustav Adolf Scheel schreibt in einem Gutachten vom März 1936: »Böhme war der einzige, unter den Studenten der Altphilologie an der Universität Heidelberg, von dem man sagen kann, daß er auch wirklich ernsthaft bemüht war, die Belange des Nationalsozialismus auch auf diesem Gebiet zu vertreten. Etwas nachteilig wirkte allerdings hierbei seine fast sture Einstellung zu Stephan George, die ihn des öfteren in etwas schwierige Situationen bringen mußte. Ob Böhme sich für eine spätere Dozentenlaufbahn eignet, müßte er deshalb im Verlaufe seiner Assistentenzeit beweisen« (Generallandesarchiv Karlsruhe 235–7837). Oppermann begründet Böhmes Einstellung als Assistent mit folgenden Worten: »Böhmes Dissertation über die Bedeutung des Prooimion in der älteren griechischen Epik zeigt, daß Herr Böhme ernstlich und mit großem Erfolg bemüht ist, die bildenden Werte der Antike für den heutigen Deutschen herauszuarbeiten. Dieser Charakter der Arbeit hat auch zur Folge gehabt, daß sie zum Abdruck in der von der Deutschen Studentenschaft herausgegebenen Reihe »Front junge Wissenschaft« angenommen ist, wo sie im Laufe des Jahres 1936 erscheinen soll« (erschienen: Das Prooimion, eine Form sakraler Dichtung der Griechen, Bühl 1937).

Böhme hielt schwach besuchte Lehrveranstaltungen ab (vgl. die Quästurakte UAF B17/771) und ließ sich dann für einen Studienaufenthalt in Griechenland beurlauben. Ein bezeichnendes Ergebnis seiner dortigen Studien ist der von rassistischen Vorstellungen geprägte Bericht über das Griechenland der Gegenwart, den er am 14.11.1939 beim Rektorat einreichte: »Da ihm jedes menschliche Ranggefühl fehlt, ist der Grieche von Natur Demokrat« (StAF C25/8, 39). Am 6.6.1940 findet sein Habilitationskolloquium statt. Thema der sonst nicht bekannten Habilitationsschrift war die »aischyleische Tragödie« (vgl. das Protokollbuch der Philosophischen Fakultät zum 3.6.1940; UAF B3/798). Bogner hatte ihn als Habilitand ausdrücklich empfohlen: »Hierbei ist auch seine politische Zuverlassigkeit und Aufgeschlossenheit hervorzuheben.« Am 5.5.1943 wurde er zum Dozenten an der Universität Wien ernannt (vgl. Gnomon 19, 1943, 224). Im Dezember 1949 kehrte er aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück und versuchte vom südbadischen Kandern aus, eine Wiederverwendung an der Universität Freiburg zu erreichen. Der Dekan der philos. Fakultät schrieb am 25.8.1953 einen ungewöhnlich deutlichen Brief zu diesem Thema: »Die Fakultät wünscht dringend, in keine neuen Beziehungen irgendwelcher Art zu ihm zu treten« (UAF B24/322). Böhme starb am 31.12.1997 (Gnomon 70, 1998, 286).

[144] Vgl. den Hinweis im Beitrag Grün in diesem Band.

[145] Erasmus der Humanist. Zum Gedenktag und zu den Feiern, in: Freiburger Studentenzeitung, 15. Mai 1935, Nr. 3, S. 3.

[146] Dichtung und Volk. Zum 2000. Geburtstag des Römers Horaz, in: Freiburger Studentenzeitung, 9. Dezember 1936, Nr. 3, S. 3.

wesens,[147] über die »weltanschauliche Ausrichtung der Geisteswissenschaften«[148] und über Arminius.[149] Im Sommer 1936 war er Redner auf dem »Schulungskurs der Fachschaft Alte Sprachen des NSLB Gau Baden«.[150] Die Arbeit mit der Kulturwissenschaftlichen Fachschaft hat damals wohl Aly übernehmen dürfen, der im Sommersemester 1936 eine schwülstige Rede auf dem »Kameradschaftsabend« der Fachschaft hielt, die dann in der »Freiburger Studentenzeitung« abgedruckt wurde.[151]

Oppermanns Dekanat endete vorzeitig am 24. September 1937 durch eine schriftliche Erklärung des Rektors Metz; Auslöser dieser für Oppermann sicher völlig unerwarteten Entwicklung war ein Streit über die Besetzung des musikwissenschaftlichen Lehrstuhls, in der Oppermann, anders als Metz, die Universität nicht als »Universität des alemannischen Raumes«, sondern als »Grenzuniversität« mit »gesamtdeutschen Interessen« gestalten wollte.[152] Oppermanns politisches Engagement war dadurch aber nicht abgekühlt. Für den Reichsparteitag vom September 1938 half er bei der Vor-

---

[147] Neuordnung des höheren Schulwesens, in: Freiburger Studentenzeitung, 15. Januar 1937, Nr. 5, S. 1.

[148] Am 4. 2. 1937 berichtete »Der Alemanne. Kampfblatt der Nationalsozialisten Oberbadens« über einen Vortrag Oppermanns mit dem Titel »Weltanschauliche Ausrichtung der Geisteswissenschaften, aufgezeigt an der Philologie« (Abendausgabe, S. 3): »Professor Oppermann forderte also auch für die Wissenschaft vom Altertum eine Ausrichtung nach den Grundlehren der Rassenkunde. Diese aber wollte er nicht im rein naturwissenschaftlichen Sinne verstanden wissen: Es genügt nicht, allein nach der leiblichen Existenz der Griechen und Römer zu fragen und damit die organisch natürlichen Bindungen festzustellen, die uns mit den klassischen Völkern verknüpfen. Ihre nordische Substanz muß vielmehr auch in ihrem Charakter, in ihrem geschichtlichen Handeln und Reden gezeigt werden können. Damit aber wird ein Volk, aus der Vergangenheit kommend und in die Zukunft weisend, als eine geschichtliche Größe begriffen: und eben diese Spannung von rassisch blutmäßiger Nähe und geschichtlichem Abstand macht unser Verhältnis zur alten Welt immer wieder so fruchtbar und reich. Hier kann vor allem die Beschäftigung mit römischer Dichtung und Geschichte echte politische Kräfte in uns wecken: die Gestalt des Aeneas, wie Vergil sie vor uns hinstellt, verkörpert den politisch Handelnden in seiner Bindung an Vergangenheit und Zukunft, als einen Hüter der Gemeinschaft seines Volkes; und das Bewußtsein dieser Bindungen ist in allen Äußerungen des echten römischen Geistes lebendig.«

[149] »Arminius«, in: Freiburger Studentenzeitung, 25. Mai 1937, Nr. 2, S. 3.

[150] Vgl. den entsprechenden Urlaubsantrag (UAF B3/1642).

[151] »Ein Lager! Pg. Aly spricht zu den Kulturwissenschaftlern«, in: Freiburger Studentenzeitung, 4. Juni 1936, Nr. 4, S. 2.

[152] Vgl. den Brief von Rektor Friedrich Metz vom 24. 3. 1937 an Oppermann (UAF B1/3684); ich danke Bernd Grün für diesen Hinweis.

bereitung der Ausstellung »Europas Schicksalskampf im Osten« mit.[153] In diesen Jahren beteiligte er sich auch an der Umgestaltung der Lehrpläne und hatte dadurch direkten Kontakt mit Minister Rust.[154] Oppermanns ideologischer Ehrgeiz war in diesen Jahren offensichtlich ungebremst. Sobald er von der Möglichkeit gehört hatte, daß vielleicht an der neuen Universität Posen ein Lehrstuhl für Klassische Philologie eingerichtet würde, wandte er sich an Minister Rust mit einem Bewerbungsschreiben, das allerdings sehr unverbindlich behandelt wurde.[155] An dem von Helmut Berve organisierten »Kriegseinsatz der Altertumswissenschaften« nahmen Oppermann

---

[153] Das »Amt Schrifttumspflege« forderte ihn zur Mitarbeit bei den wissenschaftlichen Vorarbeiten für die Abteilung »Rom« der unter diesem Motto geplanten Ausstellung auf (vgl. den Brief vom 8. 8. 1938, UAF B3/1642). Die Ausstellung wurde dann in einem Buch dokumentiert: Europa und der Osten, hrsg. von Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer und Reichsamtsleiter Dr. Georg Leibbrant, München (Hoheneichen-Verlag). Oppermanns Name wird nicht genannt, doch ist seine Urheberschaft mindestens der Abschnitte zur römischen Geschichte (43–71) ganz offensichtlich; das Werk huldigt dem Kult der »wissenschaftlichen Gemeinschaftsarbeit«; vgl. das Vorwort, S. X.

[154] Vgl. »Neuordnung des höheren Schulwesens«, in: Freiburger Studentenzeitung, 15. Januar 1937, Nr. 5, S. 1; »Neuordnung des höheren Schulwesens und Altertumswissenschaft«, in: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 13, 1937, 263–273. Minister Rust: s. die folgende Anm.

[155] »Sehr verehrter Herr Reichsminister! Im Januar 1938 hatte ich die Ehre, Ihnen anläßlich der Abfassung der neuen Lehrpläne für die höheren Schulen einige Gedanken über den Unterricht in Latein vortragen zu dürfen. Das gütige Interesse, das Sie damals meinen Ausführungen schenkten, ermutigt mich zu einer persönlichen Bitte. Ich bin, wie Sie wissen, Professor für klassische Philologie, in der Hauptsache Lateinisch, an der Universität Freiburg/Br. Immer wieder höre ich nun, daß die Absicht besteht, im Generalgouvernement eine deutsche Universität zu errichten. Ich kann mir keine schönere Aufgabe denken, als an einer solchen zu wirken. Aber auch eine andere, meiner Ausbildung oder meinen Fähigkeiten entsprechende Tätigkeit, etwa in der Unterrichtsverwaltung des Generalgouvernements od. ähnl., würde meinen Wünschen entsprechen, die nur das Ziel haben, an einen Posten gestellt zu werden, der größere Leistungen verlangt und verantwortungsvollere Aufgaben stellt, als es bei einem normalen Lehrstuhl der Fall ist. Einige mir bekannt gewordene Fälle veranlassen mich auch, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß ich nicht daran denke, durch eine solche Meldung eine u. k. Stellung zu erreichen. Ich möchte bis zum Siege bei der Truppe und an der Front sein. Aber ich befürchte, wenn ich mit meiner Meldung warte, zu spät zu kommen und eine Möglichkeit zu versäumen, mich mit allen Kräften an einer besonderen Aufgabe für dem Führer und das nationalsozialistische Deutschland einzusetzen. Ich habe deshalb ein entsprechendes Gesuch an das Generalgouvernement Krakau, Abteilung Erziehung und Unterricht, gerichtet. Wenn Sie, sehr verehrter Herr Reichsminister, dieses Gesuch unterstützen oder mir einen anderen Weg zur Erreichung meines Zieles weisen könnten, wäre ich Ihnen zu tiefem Danke verpflichtet. Heil Hitler! Ihr sehr ergebener H. O. (Brief vom 7. 4. 1940, Bundesarchiv Koblenz).

und Bogner selbstverständlich teil, mit den von ihnen zu erwartenden Beiträgen über die griechische Tragödie und Horaz.[156]

Bogner fiel es offensichtlich schwer, neben seinem energischen Kollegen ein eigenes Profil zu gewinnen; er hatte jedenfalls seine Rolle als Mitstreiter Walter Franks, der ihn in seiner Eigenschaft als »Althistoriker« im November 1937 in den Beirat seines Reichsinstituts aufgenommen hatte.[157] Schon im Juli 1937 durfte Bogner auf dem Erfurter Historikertag im Auftrag Franks über »Thukydides und das Wesen der altgriechischen Geschichtsschreibung« referieren.[158] 1938 nahm er als »Beobachter« am 8. Internationalen Historikerkongreß in Zürich teil.[159] Für ein Dekanat kam er aufgrund sei-

---

[156] Hans Bogner, Die Bedeutung des Chors in der Tragödie des Aischylos, in: Das Neue Bild der Antike, Leipzig 1942, Bd. I, 172–193; Hans Oppermann, Horaz. Dichtung und Staat, ebd. Bd. II, 265–295. Bogner sollte (übrigens zusammen mit Pfister) noch 1943 im Rahmen des indogermanistischen »Kriegseinsatz« für den Band »Lebensmächte und Wesen des Indogermanentums« als Beiträger gewonnen werden; vgl. dazu Horst Junginger. Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Das Fach Religionsgeschichte an der Universität Tübingen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Dritten Reiches, Stuttgart 1999, 236 Anm. 12.

[157] Vgl. Heiber (s. Anm. 72), 605. Im Jahre 1938 bat Frank ihn, bei der Beerdigung Ludwig Schemanns zu sprechen, einem damals sehr bekannten »Anthropologen« und »Rasseforscher«. Bei den offiziellen Trauerfeiern für den Freiburger Ehrenbürger wird Bogner nur als Teilnehmer genannt (UAF B1/4734). Im Nachruf Walter Franks auf Schemann, den »wahrhaft universalen Geist«, wird Bogners »ehrender Nachruf« am Grab des »völkischen Kämpfers« zitiert (vgl. Historische Zeitschrift 158, 1938, 217 f.).

[158] Thukydides und das Wesen der altgriechischen Geschichtsschreibung, Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt (Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands) (28 S.). Walter Frank versah die gedruckte Fassung mit einem schwungvollen Vorwort: »Das Streben, aus einer streng wissenschaftlichen Erkenntnis der antiken Geschichte auch politische Einsicht für unsere Zeit zu gewinnen, hat Hans Bogner bereits meisterhaft verwirklicht, als er uns im Jahre 1930 in seinem Buch über »Die verwirklichte Demokratie« die »Lehren der Antike« deutlich machte. Die auf dem Erfurter Historikertag gehaltene Rede über Thukydides ist ein neuer wertvoller Beitrag zu solcher Art lebendiger Forschung.« Bogner hatte mit seinem Vortrag keinen besonderen Erfolg; vgl. Peter Schumann, Die deutschen Historikertage von 1893 bis 1937. Die Geschichte einer fachhistorischen Institution im Spiegel der Presse, phil. Diss. Marburg 1974, 419 f.

[159] Vgl. seinen kurzen Bericht »8. Internationaler Kongreß für Geschichtswissenschaft, Zürich, 28. August bis 3. September 1938, in: Klio 31, 1938, 444 f.; in einem schriftlichen Bericht an Walter Frank denunzierte er Gerhard Ritters Kritik an einem Luther-Vortrag Otto Scheels als »besonders perfid«; Heiber (s. Anm. 72), 554. Zum Zusammenhang s. auch Klaus Schwabe, Geschichtswissenschaft als Oppositionswissenschaft im Nationalsozialistischen Deutschland. Gerhard Ritter und das »Reichsinstitut für Geschichte des Neuen Deutschland«, in: Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2003, 82–95.

ner Persönlichkeit wohl auch nach dem Urteil wohlwollender Betrachter nie in Frage. Trotz aller Vorbehalte, die man gegen ihn hatte, stellte die Fakultät allerdings am 22. Februar 1940 den Antrag, Bogners Position aufzuwerten.[160] Noch im Sommer 1940 wurde Oppermann, der damals zur Wehrmacht eingezogen worden war, von der Sorge umgetrieben, daß dadurch seine Stelle im Vergleich zur Position Bogners abgewertet werden könne.[161] Ein gemeinsames Freiburger Unternehmen der beiden wurde die Konzeption der Reihe »Hellenen und Römer in deutscher Gegenwart und Zukunft«.[162]

---

[160] »Da Professor Bogner sich in den vergangenen 6 Semestern als eindringlicher und gründlicher Lehrer seines Fachs erwiesen hat, zugleich seit langem als Forscher bewährt ist, bittet die Fakultät hiermit, ihn zum planm. Inhaber der Professur zu machen.« Der Antrag ist von Dekan Schuchhardt unterschrieben (UAF B24/343).

[161] Aus einem in Frankreich geschriebenen Brief vom 2. 6. 1940: »Ich bin nicht nur der dienstältere, ich glaube auch, daß ich in wissenschaftlichen und unterrichtlichen Leistungen den Vergleich mit Kollegen, die etwa gleichzeitig mit mir a. o. wurden und schon seit 1 Jahre o. Prof. sind, z. B. Burck in Kiel, nicht zu scheuen brauche. Aber ich will nicht von mir reden. Im Interesse meines Lehrstuhls und meines Faches – die Bedeutung des Latein ist durch die Reform des höheren Schulwesens noch gestiegen – muß ich darauf bestehen, daß Fach und Lehrstuhl nicht schlechter behandelt werden als die nächststehenden Fächer. Eine Nichtberücksichtigung wäre eine unerträgliche Zurücksetzung meines Faches.« (UAF B24/343)

[162] Als erster Band dieser neuen Reihe erschien die Studie von Erdmann Struck, Bedeutungslehre. Grundzüge einer lateinischen und griechischen Semasiologie, Berlin 1940. Im Vorwort wird Bruno Snell als wichtigster Förderer der Arbeit genannt. »Herr Prof. Dr. Oppermann hat zeitweise die Korrekturbogen in einer Feuerstellung des Westwalls gelesen«. Die zu Beginn der Arbeit vorgestellte Konzeption der Reihe steht in einem eigentümlichen Mißverhältnis zum rein sprachwissenschaftlichen Charakter von Strucks Studie: »Herausgeber und Verfasser sind von der Überzeugung geleitet, daß die Auffassung des klassischen Altertums, die von der fragwürdigen und in ihren Voraussetzungen überholten Ideologie des dritten Humanismus bestimmt war, im erneuerten Deutschland keine Daseinsberechtigung mehr hat, daß aber die wirklichen Griechen und Römer wegen ihrer rassischen Anlage, ihres geschichtlichen Schicksals und ihrer politischen und kulturellen Leistungen wie dazu bestimmt und geschaffen sind, im nationalsozialistischen Reich ein unersetzliches tragendes Element der Jugendbildung und des geistigen Lebens der Nation darzustellen. Das geschichtliche Erleben der Gegenwart macht sie uns in ihrem inneren Wesen erst verständlich, und umgekehrt erleichtern sie uns den Zugang zu unseren eigenen unentstellten Ursprüngen und Grundlagen.«

III.

Ende Januar 1941 wurden die beiden an die »Reichsuniversität Straßburg« berufen.[163] Aus dem erhaltenen Schriftwechsel wird deutlich, wie froh die Fakultät war, Hans Bogner loszuwerden – er machte auch aus seiner Enttäuschung kein Hehl, daß in Freiburg niemand auf die Idee gekommen war, ihn zu fragen, ob er nicht vielleicht doch bleiben wolle.[164] Der Abschied von Oppermann liest sich in den erhaltenen Akten etwas herzlicher. In der damals »günstigen« Kriegslage war ja nicht auszuschließen, daß Straßburg einmal wichtiger werden könne als Freiburg.[165]

Die führenden Mitglieder der Fakultät, an ihrer Spitze Schuchhardt als Dekan, waren sich einig, daß sich eine Berufung von Männern wie Bogner und Oppermann nicht wiederholen dürfe. Als Fachberater der Reichsdozentenführung wollten die beiden Straßburger Professoren allerdings unbedingt mitreden.[166] Das ganz persönliche Interesse von Wolfgang Aly an der Zukunft der Freiburger Klassischen Philologie machte die Gespräche sicher auch nicht leichter. Ein Abschiedsgeschenk Oppermanns an Aly war deshalb der Antrag, ihm ein persönliches Ordinariat in Form eines etatmäßigen Extraordinariats für lateinische Sprache zu verschaffen; die Fakultät schloß sich der Initiative an.[167]

Schuchhardt sorgte bereits unmittelbar nach der Nachricht von Oppermanns und Bogners Berufung nach Straßburg, am 20. Februar 1941, für eine Besprechung der Berufungskommission im »kleinen Kreis«, ohne den Dozentenbundsführer Steinke zu informieren. Von den beiden Wegberufenen sofort unterrichtet, führte Steinke noch am selben Abend des 20. Februar 1941 gegenüber Schuchhardt energisch Beschwerde über dieses Verfahren.[168]

---

[163] Vgl. dazu den Bestand UAF B3/316. S. auch die Notiz im Gnomon 17, 1941, 144.

[164] Vgl. seinen Brief an den Rektor vom 25. 2. 1941 (UAF B1/1256).

[165] Der Rektor schreibt Oppermann am 21. 2. 1941: »Angesichts der Pläne, die dem Aufbau von Straßburg zugrunde liegen, müssen wir Freiburger, wie auch die anderen Universitäten im Reich, mit gebundenen Händen schweigend zusehen, wenn uns Männer für die neue Aufgabe in Straßburg weggeholt werden. So kann ich auch nur inoffiziell und persönlich mein Bedauern zum Ausdruck bringen, dass Sie uns verloren gehen.«

[166] Diese Funktion Oppermanns und Bogners wird im Schreiben Steinkes vom 13. 3. 1941 zur Unterstreichung ihrer Bedeutung erwähnt (UAF B3/316).

[167] Vgl. den Brief Schuchhardts an Aly vom 25. 4. 1941 (UAF B3/316).

[168] UAF B3/316.

Die erste offizielle Sitzung der Kommission fand am 12. März 1941 statt; Oppermann und Bogner, die noch in Freiburg wohnten, waren nicht eingeladen. Die heftige Beschwerde Steinkes über den »Ausschluss« der beiden prallte an der geschickten Geschäftsführung des Dekans ab, der einfach zur Abstimmung brachte, daß solche Sitzungen in Zukunft ohne die Teilnahme der ausscheidenden Professoren stattfinden sollten, da die Kommission ohnehin nicht mehr als ein beratendes Organ des Dekans sei.[169]

Am 25. April 1941 konnte Schuchhardt die Listen für beide Lehrstühle vorlegen. Ursprünglich hatte er Karl Reinhardt für die Nachfolge Bogner durchsetzen wollen, war aber am Widerstand des Dozentenbundführers gescheitert;[170] der eher zaghafte Versuch des Ministeriums, den »deutschbewußten« Elsäßer Karl Mugler – wie früher Walter Eberhardt – ins Gespräch zu bringen, wurde sofort abgeblockt;[171] stattdessen suchte die Kommission, im Einvernehmen mit Steinke, nach »Vertretern des jüngeren Nachwuchses« und benannte dann Hermann Gundert, Hans Diller und Karl Deichgräber: »Die Fakultät legt, wie die Aufstellung der Liste zeigt, in Übereinstimmung mit dem Dozentenbundführer ausdrücklichen Wert darauf, Dr. Gundert in erster Linie nach Freiburg berufen zu sehen.« Steinke hatte ein schwungvolles Gutachten formuliert.[172]

---

[169] UAF B3/316. Schuchhardts Geschäftsführung wurde später vom »Bereinigungsausschuß« ausdrücklich gewürdigt: »Während seines vierjährigen Dekanats (1940–1944) benutzte er (…) das Vertrauen, das er bei den Nazibehörden wegen seiner geschäftlichen Gewandtheit und seiner antiklerikalen Haltung genoss, in sehr geschickter Weise, um eine Reihe von Neuberufungen durchzusetzen, die das zeitweilige Übergewicht nazistischer Elemente in der Fakultät beseitigten« (UAF B34/4).

[170] »Nachdem eine Kandidatur von Prof. Reinhardt, Frankfurt, für die ich mich meiner Überzeugung entsprechend, lebhaft eingesetzt habe, aus verschiedenen Gründen scheiterte, wurde von der Kommission und dem Dozentenführer mit Nachdruck die Nennung von Vertretern des jüngeren Nachwuchses befürwortet. So wurde Dr. Gundert an erster Stelle der ersten Liste genannt, was wohl auch seinen Qualitäten als Lehrer und Forscher entspricht.« (Brief Schuchhardts an Aly vom 25. 4. 1941, UAF B3/316).

[171] Heinrich Harmjanz, der in Berlin zuständige Referent, schrieb am 18. 8. 1941: »Die Fakultät soll sich auch über den elsässischen Professor Dr. Karl Mugler äußern, der als deutschbewußter Mann bekannt ist, da ich Wert darauf lege, daß er zunächst den geordneten Betrieb einer alten deutschen Universität kennenlernt und sich dort einarbeitet« (StAF C25/2, 61). Mugler kam dann doch als a. o. Professor nach Straßburg; vgl. Gnomon 17, 1941, 144. Zu seiner Arbeit dort vgl. den Aufsatz »Die Struktur des Hellenismus in Frankreich«, in: Straßburger Monatshefte 6, 1942, 486–502.

[172] Gutachten vom 14. 5. 1941: »Der von der Fakultät an erster Stelle gesetzte Dr. phil. habil. Hermann Gundert wird in allen Gutachten trotz seiner relativen Jugend bereits als Wissenschaftler von hohem Rang anerkannt, was ja auch das Gutachten der Fakultät

Gundert wurde mit Wirkung vom 1. September 1942 ernannt[173] und war dann im Februar 1943 zu einem kurzen Antrittsbesuch in Freiburg;[174] erst im Juli 1944 konnte er seine Lehrtätigkeit aufnehmen.[175] Die einzige Publikation Gunderts aus der Freiburger Zeit vor 1945 ist ein »Lehrbrief« mit einem Beitrag über »Charakter und

---

ausdrücklich betont. Nach den mir zur Verfügung stehenden Unterlagen paart sich mit dieser hohen Wissenschaftlichkeit das Vorhandensein eines lauteren und offenen Charakters, der fest in seinen Überzeugungen, zuverlässig und von vorbildlicher Kameradschaftlichkeit ist, der ferner als Soldat in voller Einsatzbereitschaft seine Pflicht getan hat und politisch als aufrechter Nationalsozialist zu gelten hat. Für ihn bedeutet nationalsozialistische Haltung nicht etwas Äußerliches, sondern sie wirkt sich bereits weitgehend in seiner Forschungsarbeit aus.« Diller galt Steinke als »zuverlässiger Nationalsozialist«, Deichgräber war »vom politischen Standpunkt aus nicht erstrebenswert« (UAF B1/1256).

173 Gundert dankt Dekan Schuchhardt am 11.10.1942: »Soeben erhielt ich die Mitteilung des Herrn Rektors der Freiburger Universität von meiner Erennung zum a.o. Professor und der Übertragung des Lehrstuhls für Klassische Philologie in Freiburg an mich. Ich darf wohl annehmen, dass ich diese Ehre Ihnen als dem näheren Fachkollegen ganz besonders mitverdanke und möchte mir erlauben, Ihnen für dieses Vertrauen meinen herzlichen Dank zu sagen. Ich bin noch jung, habe wenig geschrieben, bin noch ganz im Lernen und sehe mich nun unverhofft einer grossen Verantwortung gegenüber. Doch glaube ich, dass mich der lange Wehrdienst darauf besser als irgend etwas anderes vorbereitet hat und hoffe, je ernster dieser Dienst hier am Atlantik wird, umso gerüsteter einmal mein Amt antreten zu können. Was mich ausserdem ermutigt, ist das, dass mit der Anerkennung meiner bisherigen Arbeit sich der Grundsatz zu bestätigen scheint, den ich bisher verfolgt habe, das Wenige was mir zu tun gelingt, ganz und echt zu tun und erst von solcher Grundlage aus in die Breite zu gehen. Ich hoffe darum Ihr Vertrauen einmal nicht zu enttäuschen und freue mich auf eine schöne und fruchtbare Zusammenarbeit« (UAF B3/510).

174 Am 28.2.1943 schreibt er an Dekan Schuchhardt: »(…) Trotzdem ist mir diese erste Berührung mit Freiburg eine kostbare Erinnerung verstohlener Stunden, und es treibt mich manchmal mächtig, nun auch ernsthaft ans Werk zu gehen. Aber es darf nicht sein, gerade jetzt gilt das Letzte der soldatischen Vorbereitung, und ich glaube nur immer, dass dies einmal auch der Forschung und dem Wehrdienst zugutekommt. Das was einen am meisten aufhält und hemmt, ist ja doch nicht so sehr die Fülle des Stoffs als die Verdunkelung des inneren Blicks, mit der man als junger Mensch noch kämpfen muss. Und da ist das Soldatenleben eine unvergleichliche Hilfe« (UAF B3/510).

175 Gundert, damals im Rang eines Oberleutnants, war in Frankreich stationiert und wurde zunächst von der Wehrmacht nicht freigegeben; im Januar 1944 nahm er an einem Hochschulkurs in Dijon teil und wollte über »Hölderlin und das Griechentum« sprechen. Vgl. UAF B1/4380 (Truppenbetreuung in Frankreich durch Freiburger Professoren). Das Programm dieser Wehrmachtskurse liegt auch gedruckt vor: »Tageskurse für besondere Fachgebiete im Rahmen der »Wehrmachtskurse zur Berufsförderung«. Hochschulberufe. II. Kurs in der Zeit vom 6. Dezember 1943 bis 22. Januar 1944. Aussenstelle des Oberkommandos der Wehrmacht für Truppenbetreuung. Paris«. Gundert wurde erst zum 8.7.1944 aus dem Wehrdienst entlassen und mußte sich dann als »uk«

Schicksal homerischer Helden«, der von jeder zeitgenössischen Tönung frei ist.[176] Sollte Gundert jemals zu den »Überzeugten« gehört haben, so ist davon in den letzten Kriegsmonaten wenig zu spüren: im Dezember 1944 wehrt er sich unter Hinweis auf seine Entlassung aus der Wehrmacht mit allen Kräften gegen seine Einberufung zum Volkssturm, und muß im Februar 1945 mit Schrecken feststellen, daß der in Baden-Baden residierende Stabschef der SA alle SA-Mitglieder der Universität aktivieren will.[177]

Das Bestreben der Fakultät, diesmal einen »Nationalsozialisten« zu verhindern,[178] geht auch aus der Liste für den lateinischen Lehrstuhl hervor: Karl Büchner, Fritz Hellmann, und Friedrich Mehmel.[179] Der Zweitplazierte Hellmann war Parteimitglied und galt als durchaus engagiert;[180] der Dozentenbundführer Steinke, der sich er-

---

beim »Planungsamt des Reichsforschungsrates« melden (UAF B3/510). S. auch Gnomon 18, 1942, 336 über Gunderts »Ernennung«.

[176] Charakter und Schicksal homerischer Helden, in: Aus der Welt der klassischen Antike. Lehrbriefe der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg/Brsg. Nr. 12, 1–24.

[177] UAF B3/510.

[178] Einen Einblick in die informellen Gespräche der Zeit vermittelt vielleicht der spätere Bericht der Bereinigungskommission über die Situation der Fakultät nach der Wegberufung von Bogner, Müller-Blattau und Oppermann: »Den entscheidenden Umschwung brachte das Jahr 1940 mit seiner Eröffnung der Reichsuniversität in Strassburg, an die sogleich drei von den radikalsten Parteigenossen berufen wurden (Oppermann, Bogner, Müller-Blattau). Da um dieselbe Zeit durch Todesfall oder Wegberufung eine ganze Reihe weiterer Lehrstühle ihren Inhaber wechselten, wurde es möglich, unter der geschickten Dekanatsführung des Archäologen Schuchhardt und mit verständnisvoller Unterstützung des Rektors Süss den bis dahin angerichteten Schaden im Personalbestand zum grössten Teil wieder zu beseitigen und eine ganze Anzahl ausgezeichneter, antinazistisch eingestellter oder politisch neutraler Gelehrter auf Lehrstühle der Fakultät zu bringen. Allerdings wurde ein so starker Wechsel nur dadurch erreicht, dass man gewisse Etatsposten der theologischen Fakultät auf die philosophische übertrug und über vertragliche Bindungen des Konkordates unbekümmert hinwegging. Was durch die Neuberufungen erreicht wurde, war eine erhebliche Steigerung des wissenschaftlichen Niveaus und grössere Einheitlichkeit der Fakultät, auch in politischer Hinsicht. Wie unsere sorgsame Durchprüfung des Personalbestandes ergibt, war schon vor dem Zusammenbruch des Naziregimes die Reinigung der Fakultät von politisch aktiven Parteigenossen praktisch weitgehend gelungen.« (UAF B34/4).

[179] UAF B3/316.

[180] Steinke schreibt über Hellmann: »H. dürfte unter dem latinistischen Nachwuchs so ziemlich der einzige sein, dessen wissenschaftliche Arbeiten in dieser Weise politisch orientiert sind.« Hellmann publizierte auch in parteinahen Zeitschriften: »Die Grundkräfte römischer Geschichtsschreibung«, in: Weltanschauung und Schule 6, 1942, 233–240 & 259–273. Hellmann fiel noch im Februar 1945 in Italien (Gnomon 21, 1949, 95).

folgreich für Gundert eingesetzt hatte, war diesmal wohl zurückhaltender.[181] Der erste Platz für Büchner war im Gutachten der Fakultät ganz eindeutig formuliert:[182]

Die drei genannten Gelehrten gehören nach Ansicht der Fakultät zu den besten Vertretern des jüngeren Nachwuches. Unter ihnen ist Dr. Büchner ohne Frage an erste Stelle zu rücken. Die Zahl seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist im Verhältnis zu seinem Alter überraschend groß. (…) Büchner ist durch seine Tätigkeit als Dozent an der Univ. Leipzig als ein überaus anregender und vielseitiger Lehrer bekannt. Die Fakultät bittet, seine Berufung mit besonderem Nachdruck zu betreiben.

Büchner konnte seine Lehrtätigkeit zum WS 1943/1944 beginnen und setzte von Anfang an völlig andere Akzente als Oppermann;[183] selbst sein 1944 veröffentlichter »Lehrbrief« über Tacitus' Germania entbehrt jeder zeitgemäßen Anspielung.[184] Auf die Publikation des von Joseph Vogt herausgegebenen Sammelbandes »Rom und Karthago« reagierte Büchner nach einem Zeugnis von Walter Jens mit unverhohlener Ablehnung.[185]

Vom Weggang Oppermanns und Bogners bis zum Beginn der Lehrtätigkeit Büchners und Gunderts vergingen mehr als zwei Jahre; Lehrbeauftragte und Lehrstuhlvertreter übernahmen in dieser Zwischenzeit die Aufgaben der beiden.[186] Die Tätigkeit von Walter Nest-

---

[181] Büchner erfüllte die »Mindestbedingungen«: »Politisch gilt B. als zuverlässig und einsatzbereit. Er ist seit 1933 in der SA und seit 1937 Pg.« Mehmel hatte bei Steinke keine Chancen: er sei (unter dem Einfluß seiner Lehrer Snell und Reinhardt) »mehr der Typ des schöngeistigen Literaten, und keineswegs der Typ eines Kämpfers«. Mehmel wurde nach dem Krieg Professor in Münster, starb aber schon 1951 mit 41 Jahren (Gnomon 23, 1951, 232).

[182] UAF B3/316.

[183] Vgl. Büchners Quästurakte UAF 17/760. Die Ernennung: vgl. Gnomon 18, 1942, 336.

[184] Die Germania des Tacitus. Lehrbriefe der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg/Brsg. Nr. 13 (29 S.). Über die Germania hatte Büchner bereits auf dem Hochschulkurs der Wehrmacht im Januar 1944 gesprochen, an dem er zusammen mit Gundert teilnahm (s. oben Anm. 175).

[185] Walter Jens brieflich an Eckhard Wirbelauer (20. 9. 2003). Ein exemplarisches Zeugnis für Büchners Distanz zu allem zeitgenössischen Vokabular ist sein im Lazarett geschriebener Brief vom 15. 3. 1943 an Walter-Herwig Schuchhardt über die Frage der Nachfolge Kolbe; vgl. Eckhard Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte im Jahre 1943. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv I, in: Freiburger Universitätsblätter 149, 2000, 107–127, hier: 120 f.

[186] Die Wegberufung gleich zweier Ordinarien stellte die Fakultät vor große Probleme, da auch Wolfgang Aly zur Wehrmacht eingezogen worden war. Fritz Hellmann, damals

le blieb in besonders guter Erinnerung.[187] Die sozusagen »interdisziplinäre« Vorlesung von Hans F. K. Günther über die »Rassengeschichte des hellenischen Volkes« wurde von den Studenten offensichtlich ignoriert.[188]

---

offenbar der einzige für eine Vertretung verfügbare Latinist, bekam im Sommersemester 1941 eine Chance zur Qualifikation für die Nachfolge Oppermanns (UAF B17/863), konnte dann aber vom Dozentenbundführer Steinke nicht gegen Büchner durchgesetzt werden (s. oben Anm. 180). Klaus Meister, der Heidelberger Latinist, vertrat Oppermanns Stelle dann vom Wintersemester 1941/42 bis zum SS 1943 (UAF B1/1257; UAF B17/812). Er begann mit einer Vorlesung über »Vaterlandsliebe und Staatsgedanke der Griechen« (35 Teilnehmer). Die Bemühungen Schuchhardts um Hermann Kleinknecht als Vertreter für die Gräzistik scheiterten an dessen anderweitigen Verpflichtungen (vgl. UAF B3/580); im Wintersemester 1941/42 gab Ludwig Klein, ein Schüler Rudolf Pfeiffers, der auch das Wohlwollen Eduard Fraenkels genossen hatte, eine Übung zu Thukydides (UAF B17/827). Vom Sommersemester 1942 bis zum Sommersemester 1943 vertrat dann Walter Nestle den Lehrstuhl Bogners (UAF B17/718). Georg Picht hielt als Doktorand vom Wintersemester 1942/43 bis zum Wintersemester 1944/45 Kurse ab (UAF B17/707; UAF B42/2607). Die Sprachkurse Wolfgang Alys übernahm vom Sommersemester 1941 bis zum Sommersemester 1944 Siegmund Glunk vom Bertholdgymnasium (UAF B17/797); Max Breithaupt vom Friedrichsgymnasium gab Kurse sowohl für Althistoriker als auch für Klassische Philologen. Noch im Februar 1945 bittet Karl Büchner darum, daß Ludwig Klein den erkrankten Max Breithaupt bei den lateinischen Stilübungen ersetzen möge (UAF B3/316). Auch die Besetzung der Assistentenstelle war während des Krieges sehr schwierig (vgl. UAF B1/3345). Am 5. 8. 1944 bittet Karl Büchner um die Bewilligung von 50 Reichsmark monatlich für Walter Jens als wiss. Hilfskraft (»er gehört zum besten wissenschaftlichen Nachwuchs«), vgl. Generallandesarchiv Karlsruhe 235–7837. Zu Walter Jens' Erinnerungen an Freiburg in den letzten Kriegsjahren vgl. ders., Memento. Nachdenken über den Untergang Freiburgs, in: Sinn und Form. Beiträge zur Literatur 47/1, 1995, 186–204.

[187] Vgl. den Nachruf von Karl Büchner im Gymnasium 56, 1949, 286–288. Nestle, Sohn des Klassischen Philologen Wilhelm Nestle und bis zu seiner Freiburger Vertretung Studienrat in Ellwangen, hatte Ende 1944 einen Ruf nach Frankfurt erhalten; er wurde im Juni 1945 Opfer von Plünderern. Büchner betont Nestles politischen Freimut: »Direktem Gespräch ist er dabei nicht ausgewichen, sondern hat mit Offenheit und klarem Sinn für das Rechte eindeutige Stellung in den Fragen der bedrängenden Zeit genommen« (ebd. 287.). Nestle wurde noch zum 1. 1. 1942 in die Partei aufgenommen (UAF B133 – Fragebogen des Dozentenbundes); möglicherweise war diese eine Bedingung für seine Übernahme der Lehrstuhlvertretung. Seine Lehrveranstaltungen: vgl. die Quästurakten UAF B17/718. Ein Schüler Nestles wurde Walter Jens; mit ihm zusammen veranstaltet Nestle im Sommersemester 1944 eine Übung zur griechischen Syntax. Auch Franz Doll erhielt die Anregung für seine Dissertation von Nestle (s. unten Anm. 191).

[188] Im Wintersemester 1941/42 hielt Günther eine Vorlesung über die »Rassengeschichte des hellenischen Volkes« vor sieben Zuhörern, darunter einem, der auch auf

Der Lehrbetrieb in den Monaten nach dem Bombenangriff auf Freiburg muß ungewöhnlich schwierig gewesen sein. Die Verwaltung der Universität in Meersburg funktionierte allerdings bis zuletzt und erwartete den einschlägigen Schriftverkehr zu Personal- und Finanzfragen.[189] In den letzten Wochen des Krieges fanden die Freiburger Veranstaltungen des Seminars in zwei für diesen Zweck angemieteten Räumen in der Conrad von Hötzendorffstr. 40 statt.[190] Noch am 20. Februar 1945 fand Franz Dolls Rigorosum bei Karl Büchner statt.[191]

IV.

Die geringsten Schwierigkeiten bei der »Wiedereingliederung« in die Universität hatte Karl Büchner. Diejenigen Kollegen, die sich ein Urteil erlauben durften, waren von seiner politischen Unbescholtenheit überzeugt und legten größten Wert auf seine sofortige weitere Mitarbeit.[192] Büchners Selbstauskunft über sein Verhalten vor 1945 ist ein Zeugnis für die Schwierigkeiten eines Studenten seiner Generation, der nicht auf die Ausübung seines Berufes verzichten wollte. Büchners Konzession an die Zeit war der Eintritt in den »Spielmannszug des Marine-Sturms der SA in Leipzig«, der später zu einer

---

den Inskriptionslisten der »eigentlichen« altertumswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen auftaucht. Diese Vorlesung wurde im Sommersemester 1942 vor sechs Hörern wiederholt, vgl. UAF B17/930.

189 Noch am 27. 3. 1945 werden 100.– Reichsmark für Hilfskräfte von Meersburg nach Freiburg überwiesen (UAF B3/316).

190 UAF B3/316: Mietvertrag vom 20. 1. 1945 mit Frl. Dr. Schürenberg.

191 Vgl. die Promotionsakte UAF B42/2647. Im Wintersemester 1932/33 war er eines der Vorstandsmitglieder der Fachschaft (Anm. 15); im Sommersemester 1935 und im Wintersemester war er Assistent, als Nachfolger von Ludwig Klein, einem Schüler Rudolf Pfeiffers und wohl auch Eduard Fraenkels (vgl. UAF B42/2265), vgl. dazu die Würdigungen Dolls: Wolfgang Kullmann, in: Freiburger Universitätsblätter 72, 1981, 8; Harald Merklin, ebd. 98, 1987, 7–9. Doll wurde in Rußland schwer verwundet und begann mit seiner von Walter Nestle angeregten Arbeit über »Das Mitleid in der Tragödie des Aischylos und Sophokles« im Lazarett.

192 S. unten Anm. 206.

formalen Übernahme als Parteimitglied führte.[193] Niemand in Freiburg hatte jemals Zweifel an seiner Distanz zu den herrschenden Mächten; der »Bereinigungsausschuß« befand:[194]

Der Professor für klasissche Philologie Karl Büchner ist zwar als Angehöriger der jüngsten Gelehrtengeneration genötigt gewesen, eine Zeit lang Dienst in der SA zu tun und ist aus ihr automatisch am 1. V. 1937 in die NSDAP über-

---

[193] »Über meine Parteizugehörigkeit bemerke ich folgendes: Die Vergottung des Volkes und der Despotismus der Partei haben mich vor 1933 zu einem entschiedenen Gegner der Partei gemacht. Ich habe nie der Partei meine Stimme gegeben und befand mich damit im Einklang mit meinen Lehrern Klingner und Litt, die in der Folge nie der Partei beigetreten sind und von denen der Philosoph Litt dann bald sein akademisches Lehramt niederlegte. 1933 nach der Machtergreifung habe ich zunächst abgewartet, ob auch außerhalb der Partei eine Lebensmöglichkeit bestünde. Im Laufe des Sommers wurde an der Universität Leipzig offiziell verkündet, man könne keine Prüfung machen, wenn man nicht in der Partei oder wenigstens in einer Gliederung wäre. Das bedeutete für mich, der ich im dritten Studienjahr stand, daß ich mein Lebensziel hätte aufgeben müssen, von äußeren Schwierigkeiten – ich mußte mir meinen Lebensunterhalt verdienen und lebte von Privatstunden und Stipendien – abgesehen. Nach Beratung mit meinen Lehrern habe ich mich dann im Herbst entschlossen, in eine der Gliederungen zu gehen. Mit meinem Schwager, der ähnlich dachte wie ich, bin ich im Nov. 33 in den Marinesturm Leipzig eingetreten. Diese Formation der SA bestand aus ehemaligen Kapitänen und Seeleuten, die in Leipzig, wo die Möglichkeit der Marineausbildung denkbar gering waren, sich zusammengetan hatten, um sich ebenfalls ein Alibi zu verschaffen. Um aber auch hier der Schulung zu entgehen, die selbst diese Formation als Zugeständnis machen mußte, habe ich meine musikalischen Fähigkeiten ausgenutzt und bin in den Spielmannszug des Marinesturms gegangen. Nach zwei Jahren etwa bröckelte der SZ auseinander, sodaß ich in diesem Jahr meinen Doktor abschließen konnte. Trotz einer gewissen Fertigkeit in der Querflöte habe ich es als militärisch völlig Unbegabter nur bis zum Rottenführer – dem Gefreiten meiner dreijährigen Kriegszeit entsprechend – gebracht. Am 1. 5. 37 wurde dann auch der SZ des Marinesturms oder besser seine Papiere automatisch in die Partei übernommen. In der Partei habe ich mich nie betätigt.
Ich kann mich nicht rühmen, mit anderen Mitteln als denen des Wissenschaftlers mich gegen die Partei gewendet zu haben, darf aber darauf aufmerksam machen, daß ich nicht nur stets die wissenschaftliche Objektivität selbstverständlich gewahrt habe, sondern auch eindeutig Stellung bezogen habe. Meiner Schrift über den Kratylos Platos habe ich ein Dankesvorwort an den emeritierten Litt vorausgeschickt, daß Prof. Oppermann in einer Kritik schrieb, mir wäre als Schüler Litts ein Platoverständnis, natürlich in neuem Sinne, verschlossen. In einem Aufsatz über altrömische und horazische virtus habe ich die Humanisierung dieser Idee bei Horaz herausgearbeitet. In meinem Bursianband über Horaz habe ich Juden und Nichtjuden 1939 unterschiedslos besprochen und gerühmt, sodaß mir wenige Tage vor Ausbruch des Krieges Prof. Wilkinson, King's College Cambridge, schrieb: Again I must say how valuable I found the Jahresbericht, and how grateful we must be to German scholarship for providing us with such helps. 1940 war die Übersetzung des Boethius, der Klingner eine lange Einleitung vorausschickte, unter dem Titel »Trost der Philosophie« ein eindeutiges Bekenntnis zu den

nommen worden, kann aber durchaus nicht als Nationalsozialist bezeichnet werden. Vielmehr war seine politische Haltung von jeher entschieden antinazistisch. Seine Schriften und Lehrvorträge tragen streng wissenschaftlichen Charakter.

Gunderts Situation war wesentlich schwieriger. Anfang 1934 hatte er den Antrag zum Parteieintritt gestellt;[195] da sein politisches Engagement bei seiner Berufung im Jahre 1942 eine erhebliche Rolle spielte und vom Dozentenbundführer gelobt werden konnte, hat er sich vielleicht persönlich mehr exponiert als dies aus seinen Publikationen hervorgeht.[196] Ganz anders als Büchner pflegte er den militärischen Jargon.[197] In seiner Selbstauskunft für die Entnazifizierung sprach er durchaus offen über seine frühe Begeisterung und die Motive für seinen Parteieintritt: er hielt es damals »für die Aufgabe der Gebildeten, dafür zu sorgen, daß in der nationalsozialistischen Bewegung Menschen mit geistiger Tradition hineinkommen, die einer

---

römisch-christlichen Grundlagen der abendländischen Kultur. 1943 habe ich in meinem Germaniavortrag den Gedanken der inneren Freiheit als Voraussetzung alles großen Lebens herausgearbeitet und 1944 habe ich in Stuttgart einen öffentlichen Vortrag über die Freundschaft zwischen Hutten und Erasmus gehalten, in dem ich die weltverbindende Größe des Erasmus so scharf hervortreten ließ und ihn von dem Vorwurf des Freundschaftsbruches reinigen konnte, daß es in der damaligen Zeit Befremden erregte. Die Haltung dieses Vortrags kann Prof. Allgeier bezeugen, der ihn hörte, als ich ihn in unserem Kränzchen vortrug.
Schließlich darf ich darauf aufmerksam machen, daß sich unter meinen Assistenten, Doktoranden und Schülern kein einziger Nationalsozialist befindet. Meine Haltung ist ja in Freiburg auch wohl nicht verborgen geblieben.
Auskunft über mich und Bestätigung dieser Ausführungen können geben: Prof. Klingner, Leipzig, Prof. Litt, Leipzig, Prof. Salomon Eitrem, Oslo, Prof. Wilkinson, Cambridge, Doz. Dr. J. A. Davison, Univ. Manchester, Prof. Harald Fuchs, Basel.
Ich habe unter dieser Zeit als einer zwölfjährigen Entwürdigung gelitten. Meine Schuld ist die eines jeden heil davongekommenen Deutschen, nicht Märtyrer geworden zu sein. Ich habe es vielmehr für meine Pflicht gehalten, für meinen Teil in meinem bescheidenen Kreise etwas vom reinen Geist so lange wie möglich am Leben zu halten.« (UAF B34 /264)

[194] UAF B34/4.

[195] Vgl. den Schriftwechsel Gunderts zur Frage der genauen Datierung seines Parteieintrittsdatums aus dem Jahre 1939 (BDC Gundert); UAF B34/495.

[196] Vgl. seine Bemerkung über Franz Miltner in einem Brief an Dekan Schuchhardt vom 19.3.1943 zur Frage der Nachfolge Kolbe: »Nach einer ganz anderen Seite hin könnte ich mir ein fruchtbares Zusammenwirken mit Miltner denken, von dem man vor allem in rassekundlicher Hinsicht etwas erwarten müsste; nur kenne ich ihn noch zu wenig, um mir ein rundes Bild von ihm machen zu können« (vgl. Wirbelauer [s. Anm. 185], 123).

[197] S. oben Anm. 174.

blinden Fanatisierung entgegenstehen.«[198] Die »Reinigungskommission« war mild:[199]

Gundert ist ein zu charaktervoller Mann, um die Verantwortung für seine Parteimitgliedschaft nachträglich zu bestreiten. Gerade deshalb, weil er, ohne seinen schweren Irrtum zu verkennen, mannhaft zu seinen Taten steht, ist nach unserer Überzeugung keinerlei Anlaß gegeben, politische Befürchtun-

---

[198] Gunderts Schreiben vom 6.10.1945 ist ein Zeitzeugnis für die Probleme junger Intellektueller in den dreißiger Jahren: »Ich bitte die Militärregierung um Wiedereinsetzung in mein Amt. Dazu erlaube ich mir folgendes über meine Stellung zur NSDAP zu erklären. Als Student (bis 1932) war ich zunächst unpolitisch und ziemlich weltfremd. Nachdem ich jedoch sah, dass die wachsende Krisis jener Jahre mit den traditionellen Methoden nicht behoben wurde, kam ich im Laufe des Jahres 1933 zu der Auffassung, dass der Nationalsozialismus die einzige Macht sei, die diese Not noch meistern könne. Ich sah die Gefahren dieser Bewegung, fand aber bei der unaufhaltsamen Technisierung und Vermassung des Lebens keinen Ausweg mehr zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus. In dieser Situation hielt ich es für die Aufgabe der Gebildeten, dafür zu sorgen, dass in die nationalsozialistische Bewegung Menschen mit geistiger Tradition hineinkommen, die einer blinden Fanatisierung entgegenstehen. An dem Eintritt in die NSDAP selbst lag mir dabei weniger, da er damals zu allgemein begehrt war, und ich wurde auch erst am 7.9.1939 (mit Rückdatierung auf den 1.2.1934) endgültig aufgenommen. Dagegen suchte ich in der SA zunächst einen Ausgleich gegen meine rein geistige Beschäftigung und zurückgezogene Lebensweise. Politisch habe ich mich dabei nicht hervorgetan und auch an keiner »Aktion« (vor allem nicht am 9.11.1938) teilgenommen. Ich erhielt deshalb auch den Dienstgrad eines Truppführers nicht aufgrund von Leistungen in der SA, sondern erst 1942 in automatischer Angleichung an meinen Leutnantsrang in der Wehrmacht. Ein Amt habe ich in der SA nie ausgeübt und auch nach meiner Entlassung aus dem Wehrdienst 1944 an keinem SA-Dienst mehr teilgenommen. Das Motiv, das mich zum Beitritt bewogen hatte, beruhte auf dem Glauben, dass Hitler selbst zwei Gesichter habe und dass ihm die Mehrzahl seiner Anhänger nur deshalb folgte, weil er ihnen auch menschlich positive Ideale verhieß. So hoffte ich, durch den Appell an diese Ideale ließe sich der Sinn für geistige Werte wachhalten. Daß ich mich darin geirrt habe, musste ich mehr und mehr erkennen. Nachdem ich 1934 von der Heidelberger NS-Studentenschaft aus meinem ersten Amt verdrängt und jahrelang vom Misstrauen der Partei verfolgt wurde, war ich im übrigen genötigt, mich möglichst zurückzuhalten und Widerspruch zu vermeiden, um meine wissenschaftlichen Ziele überhaupt verfolgen zu können. Dabei bin ich jedoch der nationalsozialistischen »Weltanschauung« nicht erlegen, habe meine Wissenschaft und Lehre davon freigehalten und nie aufgehört, mich selbst und die Verhältnisse aufrichtig zu prüfen. Mein Ziel als Forscher und Lehrer, wie es mir auch erklärte Parteigegner anerkannt haben, ist heute wie von jeher, die Wurzeln unserer Kultur in der Antike zu erkennen, um damit den schöpferischen Kräften Deutschlands und Europas zu dienen und der Mechanisierung des inneren Lebens entgegenzuwirken, die ich für die größte Gefahr unserer Zeit halte. Sollten über meine Persönlichkeit und mein Wollen Zweifel bestehen, so wäre ich besonders dankbar, wenn das Urteil über mich durch eine persönliche Befragung ergänzt werden könnte« (UAF B34/495).

[199] UAF B34/4.

gen gegen sein Verbleiben im Lehramt zu erheben. Immerhin dürfte es angemessen sein, ihm eine gewisse Selbstbeschränkung in der Ausübung der akademischen Ehrenrechte aufzuerlegen.[200]

Wolfgang Aly wurde gleich nach Kriegsende in Haft genommen und erst im Oktober 1945 entlassen – er selbst fühlte sich natürlich ganz ungerecht behandelt und sprach vom »Konzentrationslager«.[201] Der gefürchtete Denunziant und Intrigant hatte vom Bereinigungsausschuß kein Verständnis zu erwarten, zumal ihm auch Kontakte zum SD nachgewiesen werden konnten:[202]

Der Dozent und Titularprofessor für klassische Philologie Wolfgang Aly ist von den französischen Behörden verhaftet und daher für uns nicht erreichbar. Seine Parteihörigkeit ist uns indessen zur Genüge bekannt. Wir halten seine Entfernung von der Universität für notwendig.[203]

Aly ist einer der wenigen Belasteten, dem eine weitere Arbeit an der Universität Freiburg dauerhaft verwehrt blieb; die Akten über seinen vergeblichen Kampf um »Rehabilitierung« sind in mehreren umfangreichen Faszikeln erhalten.[204]

---

[200] In einem früheren Abschnitt bemerkt der Ausschuss: »Nirgends hat er in seinen Schriften und Vorträgen der Partei-Propaganda die geringste Konzession gemacht; sein freundschaftlicher Umgang mit jüdischen Studierenden hatte 1934 seine Entlassung aus der Assistentenstelle am Heidelberger philologischen Seminar wegen politischer Unzuverlässigkeit zur Folge; bis Oktober 1936 blieb er dann stellungslos.« In den Jahren 1933 und 1934 dürfte Gundert Bekanntschaft mit dem Aktivisten Robert Böhme (s. oben Anm. 143) gemacht haben.

[201] Vgl. die Mitteilung Alys an das Rektorat vom 22. 10. 1945 (UAF B24/57).

[202] UAF B34/4.

[203] Der Senatsausschuß für die politische Bereinigung schrieb zusätzlich am 1. 6. 1946: »Aly ist ohne Zweifel einer der politisch aktivsten Nationalsozialisten unserer Universität gewesen. Man wird ihm aber zugestehen dürfen, dass ihn politischer Übereifer und Geltungsdrang des in seinem Beruf enttäuschten, sitzengebliebenen und altgewordenen Privatdozenten getrieben hat, diese aktive Rolle zu spielen, nicht niedrige Selbstsucht.« (UAF B24/57) Alys letzte Publikation vor dem Kriegsende kam, der Situation entsprechend, ohne politische Phrasen aus: »Friede auf Erden. Eine Meditation zur fünften Kriegsweihnacht«, in: Aus der Welt der klassischen Antike. Lehrbriefe der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg/Brsg. Nr. 12 (1944), 25–38.

[204] Vgl. UAF B24/57; Silke Seemann, Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945–1957), Freiburg 2002, 317 f.

V.

Der Neubeginn der Klassischen Philologie ist verständlicherweise gekennzeichnet durch die unterschiedliche Position der beiden Lehrstuhlinhaber nach Kriegsende. Karl Büchner wurde gleich im Herbst 1945 aufgefordert, sich an der ersten Vortragsreihe des Studium Generale der Universität mit dem Rahmenthema »Das Menschenbild« zu beteiligen. Die Namen der dafür vorgesehenen Redner mußten vorher der französischen Militärregierung vorgelegt werden.[205] Das Rektorat hatte zu erklären, warum auch zwei ehemalige Parteimitglieder, Clemens Bauer und Karl Büchner, für diese Vorträge benannt worden seien:[206]

(…) Für Prof. Büchner, der der jüngsten Gelehrtengeneration angehört, lag eine Nötigung vor, sich bei einer der Gliederungen der Partei zu betätigen. Er wählte die SA und wurde später automatisch in die Partei übernommen. Den Veranstaltern der Vortragsreihe ist bekannt, wie eindeutig und furchtlos die beiden Herren in den vergangenen Jahren sich zu ihrer antinationalsozialistischen Gesinnung bekannt haben, und sie legen deshalb großen Wert darauf, daß sich gerade diese Professoren an der ersten Vortragsreihe beteiligen, die nach dem Sturz des ns. Regimes an der Universität veranstaltet wird.

Am 20. November genehmigte der zuständige französische Offizier die provisorische Wiedereinstellung Büchners, so daß er am 22. November im Vortragssaal der Maria-Hilf-Gemeinde über den »Schicksalsgedanken bei Vergil« sprechen konnte.[207] Bereits am 11. Februar 1947 verabschiedete die Fakultät eine Einerliste zur Berufung Büchners auf den wiedererrichteten Lehrstuhl für Latinistik; in den Akten finden sich keine Hinweise auf eine Kontaktaufnahme mit Eduard Fraenkel.[208] Die einschlägigen »Sühnemaßnahmen« für ehemalige

---

[205] Vgl. Wolfgang Faßnacht, Universitäten am Wendepunkt? Die Hochschulpolitik in der französischen Besatzungszone (1945–1949), Freiburg 2000, 196; s. UAF B1/1580.

[206] Schreiben des Rektorats vom 21. 9. 1945 an die Militärregierung in Baden (UAF B1/1580). Büchner war zu diesem Zeitpunkt noch nicht offiziell »reintegriert«.

[207] Der Schicksalsgedanke bei Vergil. Öffentlicher Universitätsvortrag gehalten in der Vortragreihe »Das Menschenbild« am 22. November 1945 in Freiburg i. Br., Freiburg im Breisgau: Novalis-Verlag. Wiedereinstellung: UAF B82/2862.

[208] Laut Schreiben Nr. 286 vom 1. 10. 1946 der Militärregierung durfte Büchner im Dienst bei einer Gehaltsminderung von 10 % verbleiben. Bei der Beratung der Fakultät über die dann mit Büchner besetzte Einerliste zur Berufung »auf den wiedererrichteten Lehrstuhl für Latinistik« hat der Name Fraenkel offenbar keine Rolle gespielt (UAF B82/2862). Man kann damit das Bemühen der juristischen Fakultät vergleichen, Fritz Pringsheim wiederzugewinnen (StAF C25/2, 75). Die überlieferten Kontakte der Frei-

Parteimitglieder führten allerdings dazu, daß Büchner erst zum 1. Januar 1949 zum Ordinarius ernannt wurde.[209]

Hermann Gundert wurde Anfang Dezember 1945 in die Universität »reintegriert«.[210] Er mußte wesentlich länger als sein Kollege auf die Umwandlung seiner außerordentlichen Professur in ein »echtes« Ordinariat warten. Es war Büchner, der sich sofort nach seiner eigenen Ernennung im Januar 1949 als Dekan für ein Ernennungsverfahren einsetzte.[211] Am 26. Oktober 1949 wurde Gundert dann ebenfalls Ordinarius.[212]

---

burger Universität zu Eduard Frankel beschränken sich auf einen Schriftwechsel in den Jahren 1953 und 1954 zur Regelung seiner Emeritus-Bezüge im Rahmen der Bestimmungen zur »Wiedergutmachung«. Da Fraenkels englische Pensionsbezüge, die er seit dem Oktober 1953 erhielt, offenbar ganz unzureichend waren, war die »Wiedergutmachung« eine wirkliche Hilfe für Fraenkel und seine Familie (vgl. UAF B24/819).

[209] Erst durch einen Schriftwechsel des Rektorates mit dem »Staatskommissariat für politische Säuberung« wurde der Universität klar, daß Büchners Gehaltskürzung zwei Jahre zu dauern habe; in dieser Zeit war eine Berufung nicht möglich (Brief des Staatskommissariats vom 12. 3. 1948 – UAF B82/2862).

[210] Beschluß der Militärregierung vom 3. 12. 1945 (UAF B3/510). Gundert konnte erst 1948 von Heidelberg nach Freiburg umziehen, fand aber zunächst nur in Emmendingen eine Wohnung.

[211] Vgl. den Brief des Dekans Büchner an das Rektorat vom 13. 1. 1949 (UAF B3/510). Im Antrag der Fakultät vom 23. 8. 1949, »den außerord. Prof. Gundert zum ordentlichen Professor an der Univ. Freiburg zu ernennen«, heißt es u. a.: »Prof. Gundert hat sich durch seine Forschung und Lehrtätigkeit sowie seine Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft das völlige Vertrauen seiner Studenten erworben. In der wissenschaftlichen Welt gilt er als einer der besten Spezialisten für Pindar, die Lyriker und Plato. Seine Schrift »Pindar und sein Dichterberuf« hat ihm in Fachkreisen einen angesehenen Namen verschafft. Sein Lehrgeschick und seine Vortragsgabe wird von seinen Fachkollegen allgemein bestätigt. Gundert ist sowohl wegen seiner charakterlichen Eigenschaften als auch wegen seiner ausgezeichneten wissenschaftlichen Leistungen für den akademischen Lehrberuf in besonderem Maße geeignet, und verdient eine Ernennung zum ord. Professor durchaus, zumal für das Lehrgebiet ein Ordinariat vorhanden ist« (StAF C25/2, 61).

[212] UAF B3/510.

Anhang

Wolfgang Alys Entwurf für die Gründung eines Instituts für Altertumskunde an der Universität Freiburg (UAF B24/57. Aly am 1. Juni 1935 an den Dekan der Philosophischen Fakultät, eine Niederschrift »auf Wunsch der Dozentenschaft«)

Entwurf
für die Gründung eines Instituts für Altertumskunde an der Universität Freiburg

Die Entwicklung der einzelnen Disziplinen zu Sonderwissenschaften hat besonders in der philosophischen Fakultät zerstörend gewirkt. Weit über das Maass der anderen Fakultäten hinaus, wo sich die Vertreter der reichgegliederten Disziplinen gegenseitig auf Grund einer gemeinsamen geistigen Grundlage weitgehend verstehen können, sind die Disziplinen der philosophischen Fakultät so weit von einander gewichen, dass eine Verständigung über den Rahmen der Fachwissenschaft hinaus fast unmöglich geworden ist. Selbst innerhalb eines in sich geschlossenen Faches, wie es die griechische und lateinische Philologie immer noch ist, sind Tendenzen fühlbar geworden, nicht nur lateinisch gegen griechisch und umgekehrt auszuspielen, sondern unter immer weiterer Zersplitterung Grammatik, Epigraphik, Papyrologie, Metrik usw. als selbständige Wissenschaften abzuspalten. Die zur Zeit erwachte Selbstbesinnung hat zu der Erkenntnis geführt, dass diese Entwicklung nicht im Wesen der Einzeldisziplin begründet ist.

Das Ergebnis bestand nicht nur in einer grossen Unsicherheit der Studierenden der Vielzahl von Fächern gegenüber, über deren relativen Wert dem Ganzen gegenüber der Anfänger kein Urteil haben kann, sondern auch in einer Schrumpfung des einzelnen Faches, wenn beispielsweise 50 Studierende der Altertumswissenschaft auf 10 Archäologen, 10 Althistoriker, 10 Lateiner, 10 Griechen und 10 weitere Spezialisten sich aufteilten. Endlich sind durch die Vielzahl der Institute die verfügbaren Mittel in verhängnisvoller Weise zerteilt und damit unzureichend geworden, doch kann das letztere nicht zum Ausgangspunkt der Betrachtung genommen werden, da wirklich und wesentlich begründete Ansprüche trotzdem befriedigt werden müssten.

Eine Abkapselung des Einzelfaches entspricht weder dem Bedürfnis der Lehre noch dem der Forschung. Welche Gründe in einer vergangenen Zeit dazu geführt haben, mag hier unerledigt bleiben, da eine solche Polemik im Negativen stecken bleiben würde. Daran kann kein Zweifel bestehen, dass die verlorengegangene geistige Einheit durch irgend eine Form der Zusam-

menfassung wiedergewonnen werden muss. Wohl kann man verschiedener Meinung darüber sein, welche Beziehungen hierbei Ausschlag gebend sein sollen, da z. B. die künstlerisch interessierten Fächer (Archäologie, Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft) oder die Grammatiken (deutsch, neuere Sprachen, alte Sprachen usw.) etwas Gemeinsames unter einander haben, das Beachtung verdient. Eine gesunde Zusammenarbeit versprechen wir uns nur von denjenigen Fächern, welche sich mit räumlich-zeitlich verbundenen Gegenständen befassen, deshalb, weil damit gewisse gemeinsame Voraussetzungen gegeben sind, die insbesondere für die Lehre wichtiger sind als Gemeinsamkeiten der Methode oder des Aspekts.

Unter den grossen Kreisen, innerhalb deren sich das geistige Leben der Fakultät – wenn von einem solchen wieder die Rede sein kann – abspielen wird (etwa Philosophie, Deutschkunde, Kunde der Nachbarländer, Altertumskunde), ist die Verbindung von griechischer und lateinischer Philologie, klass. Archäologie, alter Geschichte und Urgeschichte eine der natürlichsten, notwendigsten und die dem bisherigen Denken vielleicht am wenigsten ungewohnte. Die Einheit der klass. Philologie ist von Fachleuten ernsthaft nie bestritten worden. Die Unvollkommenheit des Lateinstudiums ohne Griechisch ist allgemein anerkannt. Die alte Geschichte ist für den klass. Philologen ebenso unentbehrliche Voraussetzung, wie die Philologie Voraussetzung für die alte Geschichte, mag auch die Eigentümlichkeit der Art die Dinge zu sehen noch so bewusst in den Vordergrund geschoben werden. Die Archäologie befindet sich in ähnlichen Lage, obgleich sie durch ihre grossen Publikationen etwas selbständiger gestellt ist; aber gerade diese Publikationen sollten dem klass. Philologen ebenso zugänglich sein wie sein gewöhnliches Handwerkszeug. Eine Ueberbetonung des bloss Antiquarischen zu ungunsten des Künstlerischen kann aus dieser Nachbarschaft kaum Nahrung ziehen, zumal sie ihre Wurzel vielmehr in einer Spannung innerhalb der Archäologie selbst hat. Die Urgeschichte hier anzuschliessen ist ratsam, da sie selbst da, wo sie inhaltlich auf Deutschkunde und Geschichte hinweist, von den eigentlichen Zeiträumen dieser Wissenschaften weit entfernt ist und durch die Art ihres Materials der Archäologie sehr nahe steht; die griechische Frühgeschichte (mykenisch-kretisches Zeitalter) ist selbst Urgeschichte, und wichtige Teile der germanischen Urgeschichte erhalten ihre Deutung erst von den Germanenkriegen der Römer und der griechischen Geschichtswissenschaft aus.

Dass Querverbindungen bestehen, z. B. von antiker Volkskunde zur modernen Volkskunde, von der lateinischen Grammatik zur französischen, von der antiken Staatsphilosophie zu jeder späteren Staatsphilosophie usw. kann nicht bestritten werden. Die räumlich-zeitliche Zusammenfassung der Altertumskunde steht dazu nicht im Widerspruch, ebenso wenig wie die Trennung von englischer Literatur und Geschichte bisher eine Schwierigkeit erzeugt hat.

Wir versprechen uns von der Zusammenfassung

– für die Lehre jene Allseitigkeit des Unterrichts, die weit entfernt von

pädagogischem Enzyklopädismus, die lebendige Anschauung der Vergangenheit gewährleistet. Anstelle einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit des Dargebotenen hat eine disziplinierte Einführung zu treten, an welcher alle Beteiligten kameradschaftlich mitwirken. Anstelle kleiner Kreise, die von einander nichts wissen, tritt eine Fachschaft von angemessener Grösse, die auch dann, wenn das Seminar engste Spezialisierung verlangt, den Ausblick auf das Ganze offen hält.

– für die Forschung die Durchführung des team-work, das ohne Rücksicht auf die Eitelkeit des Einzelnen auch die Spezialuntersuchung durch ihre Einbettung in einen geistigen Kosmos rechtfertigt. Ungesunder Spezialisierung von Doktorarbeiten wird durch gemeinsame Preisarbeiten vorgebaut, die nicht sowohl eine verkappte Stipendiumverteilung an Lieblingsschüler, als vielmehr Richtungsgebung der gemeinsamen Lehre und Forschung sein sollen.
– Es braucht nicht verschwiegen zu werden, dass eine solche Organisation eine wirksamere Verteilung der zur Verfügung stehenden Mittel ermöglicht. Wir betrachten diese Frage als einen Nebenpunkt, wie auch die Organisation des Instituts, Raumfrage, rechtliche Stellung der Abteilungsleiter und Assistenten, u.a. Fragen als nicht prinzipiell zurückstehen müssen hinter der Vorentscheidung, dass nur eine ganze Lösung des Problems angenommen werden kann, dass wir nicht mehr in einer Zeit leben, wo persönliche Unbequemlichkeiten auf dem Wege des Kompromisses ausgemerzt zu werden pflegten zum Schaden des Ganzen. Endlich ist diese Zusammenfassung nicht apologetisch gedacht, da die Bedeutung des Altertums für die deutsche Erziehung ausser allem Zweifel steht (vgl. Volk im Werden II 1934 S. 226 ff.). Wir sind für eine Leistung verantwortlich, die auf den bisher begangenen Wegen nicht erzielt werden kann. Auch die Wirkung im Sinne einer university-extension und durch sie hindurch die Volksverbundenheit kann nur durch einmütiges Miteinander gewonnen werden. Für Freiburg im Besonderen kommt die Frage der römisch-germanischen Beziehungen an der Limes-Grenze hinzu, die nicht mehr Gegenstand technisch vollkommener, wenigen bekannter Publikationen sein darf, sondern zu ihrem Teil die landschaftliche Verwurzelung der Hochschule fördern wird.

Freiburg i. Br. 29. 5. 35 Wolfgang Aly, Lektor der alten Sprachen

Kunstgeschichte*

Wilhelm Schlink

Teil 1: Chronik des Kunstgeschichtlichen Seminars

1920–1933

1920 o. Prof. und Institutsleiter ist Hans *Jantzen* (24. 4. 1881–15. 2. 1967).[1] 1908 Promotion über ›Das niederländische Architekturbild‹ bei Adolph Goldschmidt in Halle, 1912 Habilitation ebenda. 1916 als Nachfolger Wilhelm Vöges nach Freiburg berufen.

ao. Prof. Dr. Walter *Friedländer* (10. 3. 1873–6. 9. 1966).[2] Studium der Philologie und Ethnologie in Berlin und Genf. Promotion in Berlin 1900 ›cum laude‹ mit der kommentierten Edition eines Textes »aus dem Kreise der Upanishad«. Privatgelehrter in London. 1904 erneut an der Berliner Universität immatrikuliert; studierte sechs Semester Kunstgeschichte bei Wölfflin, Haseloff und Swarzenski. 1907 nach Italien; beginnendes Interesse für den Barock, für Rom, für den Maler Federigo Barocci. Friedländers Buch über das Casino Pius IV. im Vatican erschien 1912 mit Unterstützung des Preußischen Historischen Instituts in

---

* Abkürzungen: KHL = Metzlers Kunsthistorikerlexikon, hrsg. von Peter Betthausen u. a., Stuttgart 1999; StAF = Staatsarchiv Freiburg; UAF = Universitätsarchiv Freiburg; Angaben ohne weiteren Herkunftsnachweis gehen auf die Personal-, Fakultäts- und Quästurakten im UAF zurück.

[1] KHL, 192–195; Jürgen Paul, Hans Jantzen. Skizze einer wissenschaftlichen Biographie, in: Nobilis Arte Manus, Festschrift zum 70. Geburtstag von A. Middeldorf Kosegarten, Dresden/Kassel 2002, 555–577

[2] Kurt Bauch, Nachruf auf Walter Friedländer, in: Kunstchronik 19, 1966, 377–379; Willibald Sauerländer, Walter Friedländer 10. 3. 1873–6. 9. 1966, in: Freiburger Universitätsblätter, 15, 1967, 57–60, KHL, 104–107.

	Rom. Herbst 1911 für ein Jahr nach Paris; Studien über Nicolas Poussin. 1914 Habilitation an der Universität Freiburg. 1920 ao. Professor. Beachtlicher Lehrerfolg mit Themen zur neuzeitlichen Malerei Italiens und Frankreichs.
26. 7. 1927	Habilitation von Dr. Kurt *Bauch* (25. 11. 1897–1. 3. 1975)[3]. 1915 Kriegs-Reifezeugnis in Rostock. 1. 1. 1916 als Seekadett zur Marine, 1918 in Odessa zum Leutnant zur See befördert; bei Kriegsende: Nordsee-Torpedoboot-Flotille. Studierte seit 1918 erst Jura, dann Kunstgeschichte bei Brinckmann in Rostock, Goldschmidt in Berlin und Wölfflin in München. Dissertation über den Rembrandtschüler Jakob Adriaensz Backer 1922 in Freiburg bei Jantzen eingereicht (1926 als Buch erschienen). 15. 4. 1923–1. 10. 1924 Volontariat an den Lübecker Museen. November 1924 bis November 1926 Privatassistent von Hofstede de Groot; Mitarbeit am ›Beschreibenden und kritischen Verzeichnis der Werke der bedeutendsten holländischen Künstler des 17. Jhdts.‹
Zum WS 1931/32	nimmt Hans *Jantzen* den an ihn ergangenen Ruf der Universität Frankfurt a. M. an. Kurt *Bauch* wird zum Sommersemester 1932 an die Universität Frankfurt a. M. umhabilitiert.
2. 12. 1931	schlägt die Fakultät die nachstehenden Kollegen zur Neubesetzung des Ordinariats vor: – Georg Graf Vitzthum von Eckstädt – Karl Maria Swoboda – Hermann Giesau.
6. 5. 1932	bittet das Ministerium die Fakultät, die Kandidatenliste um Namen von Kollegen der ›jüngeren

[3] Willibald Sauerländer, Nachruf auf Kurt Bauch, in: Kunstchronik 28, 1975, 375–379; KHL, 11–13; Christian Tümpel, Dialoge mit Kurt Bauch, in: Freiburger Universitätsblätter, Heft 143, März 1999, 5–37; Martin Papenbrock, Kurt Bauch in Freiburg 1933–1945, in: Kunst und Politik. Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft 5 (Schwerpunkt: Kunstgeschichte an den Universitäten im Nationalsozialismus), Göttingen 2003, 195–215; Bibliographie Bauchs und Verzeichnis der bei ihm abgeschlossenen Dissertationen bis 1957 in: Festschrift Kurt Bauch, Berlin 1957, 264 ff.

Generation‹ zu erweitern. Daraufhin nennt Hans Jantzen:
– Kurt Bauch
– Theodor Hetzer
– Hans Kauffmann
– Wolfgang Stechow
– Hermann Beenken.
Nach längeren und heftigen Auseinandersetzungen zwischen Hans Jantzen und Joseph Sauer und nach Einholen neuerer Gutachten von Wilhelm Pinder u. a. entscheidet sich die Fakultät für Kurt *Bauch* unico loco.

1932/33 Während der Vakanz vertritt Walter *Friedländer* den Lehrstuhl.

1933–1939

4. 3. 1933 stellt die Fakultät – vier Tage vor *Friedländers* 60. Geburtstag – den Antrag, der Minister möge ihn zum o. Honorarprofessor ernennen.

SS 1933 beginnt Kurt *Bauch* in Freiburg zu lesen.

1. 5. 1933 Bauch tritt – auf denselben Tag wie Heidegger – in die NSDAP ein: Mitgl.Nr. 2 896 282.

7. 7. 1933 wird *Bauch* rückwirkend auf den 1. 4. 1933 zum ›planmäßigen außerordentlichen Professor für Kunstgeschichte mit der Amtsbezeichnung und den Rechten eines ordentlichen Professors‹ an die Universität Freiburg berufen. Eine ordentl. Professur wird ihm auf längere Sicht versprochen.

2. 10. 1933 Walter *Friedländer* wird aufgrund des ›Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‹ durch das Ministerium des Kultus, des Unterrichts und der Justiz die Lehrbefugnis entzogen. 4. 11. 1933 Entlassung. Joseph Sauer setzt sich dafür ein, dass Friedländer weiterhin einen Unterhaltszuschuss erhält: das Ministerium gewährt ihm eine fortlaufende Beihilfe von monatl. 200 Mark von Februar 1934 bis März 1936. Friedlän-

der emigriert 1935 in die USA und erwirbt 1943 die amerikanische Staatsbürgerschaft. 1935 bis 1966 Professor am Institute of Fine Art der New York University.

13. 4. 1934 schreibt der Führer der Studentenschaft der Universität Freiburg an das Ministerium des Kultus, des Unterrichts und der Justiz, eine Zusammenarbeit mit Prof. *Bauch* scheine der Studentenschaft (wegen eines von Bauch zurückgewiesenen Assistenten) untragbar. Der Vorwurf wird nach Vermittlung des Rektors zurückgenommen.

16. 4. 1935 Anfrage des Ministeriums für Wissenschaft, Berlin, ob die Philos. Fak. Interesse an der Anstellung von Dr. Georg *Tröscher* habe. Bauch lehnt mit Schreiben vom 9. 5. 1935 ab: strengste Auswahl sei notwendig, er habe schon ein Dutzend Bewerber abgelehnt; Herr Dr. Tröscher gehöre zu diesen.

WS 1935/36 bieten *Bauch* und *Heidegger* ein gemeinsames Kolloquium an: ›Die Überwindung der Aesthetik im Fragen nach der Kunst, priv., 2 stdg. n. V.‹

29. 2. 1936 Dr. Lisa *Schürenberg* wird habilitiert; gegen die Verleihung einer Dozentur bestehen in der Fakultät Bedenken.

Lisa Schürenberg (16. 1. 1903–9. 11. 1952)[4] wurde 1928 mit einer Arbeit über ›Die Baugeschichte des Doms zu Minden i. W. mit Ausnahme des romanischen Westwerks‹ bei Jantzen promoviert (ersch. 1926). Arbeitete in der Inventarisation der Provinz Sachsen. 1928 bis 1931 Forschungsreisen durch Westeuropa. Habilitation aufgrund der 1934 publizierten Schrift ›Die Kirchliche Baukunst in Frankreich zwischen 1270 und 1380‹. Bauch äußert in seinem Gutachten Bedenken gegen »die Sammlung von Baumonographien«, der »künstlerisch-geschichtliche Gehalt der Epoche« sei nicht erfasst.

[4] Nachruf auf Lisa Schürenberg (Masch.schr. im Archiv des Kunsthistorischen Instituts der Universität Freiburg, ohne Verfasserangabe).

1. 2. bis 1. 7. 1942 ist L. Schürenberg Assistentin am Deutschen Institut in Paris. Erst zum WS 1943/44 erhält sie einen Lehrauftrag für Architekturgeschichte an der Universität Freiburg i. B.

15. 4. 1936 habilitiert sich Dr. Werner *Körte* (4. 5. 1905–10. 5. 1945). Promotion 1929. Thema der Habilitationsschrift ›Deutsche Vesperbilder und ihre Verwandten in Italien‹. Bauch in seinem Gutachten: »Die Forschungsrichtung ist wichtig; es wird Deutsches in Italien gesucht.« Körte in seinem Lebenslauf vom 30. 12. 1935: »sehr deutschnational schon von der Erziehung her … Studium bei Pinder, Bruhns und Theodor Hetzer in Leipzig … November 1933 in die NSDAP, Ortsgruppe Rom, eingetreten und in den SA-Sturm Rom. Seit 1934/35 Leiter der Ortsgruppe Rom.« Im NS-Dozentenbund Freiburg übernimmt Körte im WS 1937/38 das Presseamt.

Sommer 1936 *Bauch* zu Offiziersübungen der Marine. Wird zum Oberleutnant zur See befördert.

12. 9. 1936 wird *Körte* zum Privatdozenten der Kunstgeschichte und am 13. 10. 1939 zum Dozenten unter Berufung ins Beamtenverhältnis ernannt. Sein Forschungsauftrag: Bearbeitung der staufischen Burgen in Unteritalien.

SS 1937 ist *Bauch* beurlaubt, um seine Arbeit ›Der junge Rembrandt‹ zur Publikation fertigzustellen. Körte vertritt ihn. Für die Zeit nach Abschluss des ›Rembrandt‹ – so Bauch in seinem Antrag vom 29. 12. 1936 – wolle er »ein bis dahin noch nie im Zusammenhang behandeltes Forschungsgebiet erschließen: den gesamtalemannischen Raum als künstlerisch-geschichtliche Einheit.«

ab WS 1937/38 wird Dr. Walther *Überwasser* (* 10. 3. 1898 Hamburg), Vorsteher des Kupferstichkabinetts der Öffentlichen Kunstsammlungen Basel, zum ständigen Lehrbeauftragten für Architekturgeschichte bestimmt.

März 1939 hat *Bauch* einen Ruf an die Hamburger Universität erhalten. Er lehnt ihn ab, nachdem er die Zu-

sage auf ein planmäßiges Ordinariat (den bisherigen Lehrstuhl von Joseph Sauer für Patrologie, Christliche Archäologie und Kunstgeschichte in der Theologischen Fakultät, der als solcher 1943 wegfällt) erhalten hat.

Kriegszeit 1939–1945

1. 8. 1939	*Bauch* als Oberleutnant zur See der Reserve wird zur Kriegsmarine in Wesermünde eingezogen; zunächst Wachoffizier auf einem Minensuchboot. Im Winter 1939/40 kommt Bauch wegen einer Unfallverletzung an Land und bleibt ein halbes Jahr in Freiburg zur Genesung und zur Abfassung seines Buches über Strassburg. Dann wird Bauch an die Befehlsstelle der Kriegsmarine in Wilhelmshaven beordert, ab 1941 an die Seekriegsleitung des OKM Berlin. *Körte* wird ebenfalls eingezogen (Bunker am Rhein). Durfte nach Wiedereröffnung der Universität (8. 1. 1940) alle 14 Tage in Freiburg über ›Graphik des jungen Dürer‹ Vorlesung halten; musste diese allerdings im Februar 1940 wegen Verlegung seiner Batterie abbrechen. Am 5. 4. 1940 beauftragt der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Körte, vom 2. Trimester 1940 an den Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Universität Innsbruck zu übernehmen.
15. 9. 1939	Dr. Walther *Überwasser* wird habilitiert (Dr. habil.).
Nov. 1939–1946	13 (oder in anderer Zählung 16) *Kriegs-Rundbriefe* Werner Körtes und Kurt Bauchs an die ›Gemeinschaft des Kunsthistorischen Seminars‹ (UAF C57, aus dem Besitz der ehemaligen Assistentin Bauchs, Ingeborg Krummer-Schroth, vgl. unten Eintrag zu 1943).
1940	Dr. Werner *Noack* (1. 6. 1888–8. 5. 1959), Direktor der Städtischen Sammlungen Freiburg i. B., erhält einen ständigen Lehrauftrag.

3. Trimester 1940	bis WS 1942/43 wird Bauch durch PD Dr. Walter *Paatz* (10. 3. 1902–2. 11. 1978)[5] vertreten. Paatz war seit August 1939 im Felde. Der Wunsch der Freiburger Universität (und Bauchs, der Paatz von seinem Volontariat in Lübeck her kannte), ihn als Vertreter zu gewinnen, traf zusammen mit einem schon zuvor gestellten Freistellungsantrag der Städtischen Galerie und der Universität Frankfurt a. M. Zum 1. 3. 1942 übernahm Paatz den Heidelberger Lehrstuhl Hubert Schrades (dieser folgte einem Ruf nach Strassburg) vertretungsweise. 1943 wurde er dort zum o. Prof. ernannt. Im SS 1942 und im WS 1942/43 lehrte Paatz also in Heidelberg und in Freiburg zugleich. Ab März war Paatz erneut zum Kriegsdienst eingezogen als Dolmetscher in Italien.
1941	*Bauch* wird in Göttingen für das kunstgeschichtliche Ordinariat (Nachfolge Graf Vitzthum) unico loco in Vorschlag gebracht.
14. 6. 1942	wird Dr. Werner *Noack*, Leiter der Städtischen Sammlungen Freiburg i. B. (1922–1953) und seit 1940 Lehrbeauftragter an der Universität, zum o. Honorarprofessor ernannt.
23. 11. 1942	wird Dr. Wolfgang *Schöne* habilitiert. Schöne war bei Hans Jantzen über Dirk Bouts promoviert worden. Schwiegersohn Jantzens, Wiss. Mitarbeiter an den Berliner Museen. 1939 bis 1945 bei der Marine, zuletzt als Kapitänleutnant an der Marinekriegsschule in Husum. Sollte nach Bauchs Planung als Nachfolger Körtes eine Diätendozentur in Freiburg übernehmen.
SS 1943	vertritt Hubert *Schrade* (30. 3. 1900–25. 11. 1967)[6], O. Prof. für Kunstgeschichte an der Reichsuniversität Strassburg, den abwesenden Kurt Bauch. Schrade wurde 1922 bei Carl Neu-

[5] Walter Paatz, Bericht über die Entwicklung des Kunsthistorischen Instituts der Universität Heidelberg in den Jahren 1942–1967, hrsg. von Eduard Hüttinger u. a., Heidelberg 1969; KHL, 289–292.
[6] KHL, 371–373.

mann in Heidelberg promoviert. 1929–1940 in Heidelberg als PD und ao. Prof., seit 1935 o. Prof. 1940 übernimmt Schrade das neugeschaffene Ordinariat in Strassburg. 1945 suspendiert (KHL: »der wohl engagierteste Nationalsozialist unter den bedeutenden deutschen Kunsthistorikern«); 1955 o. Prof. für Kunstgeschichte in Tübingen.

ab SS 1943 — Verwaltung der Assistentenstelle durch Dr. Ingeborg *Schroth* (2. 12. 1911–13. 7. 1998). 1939 bis 1945 wiss. Assistentin bei Prof. W. Noack für Forschungsarbeiten zum mittelalterlichen Städtebau. Seit 1940 wiss. Assistentin an den Städtischen Museen Freiburgs (50 %) und seit 1. 4. 1943 zugleich wiss. Hilfsarbeiterin am Kunstgeschichtlichen Institut der Univ. Freiburg.

WS 1943/44 und SS 1944 — wird Bauch durch Prof. Dr. Werner Noack vertreten. Eine Anfrage des Reicherziehungsministers vom Mai 1944, Herrn Dozenten Dr. Ludwig Rohling aus Greifswald mit der Vertretung zu beauftragen, wird von der Fakultät abschlägig beschieden; seit der Einberufung von Prof. Bauch sei der Lehrstuhl durch Museumsdirektor Honorarprofessor Dr. W. Noack zufriedenstellend versehen.

31. 8. 1944 — Korvettenkapitän *Bauch* wird aufgrund des UK-Antrags der Universität Freiburg aus dem aktiven Dienst der Kriegsmarine entlassen. Bauch dazu in seinem *11. Kriegs-Rundbrief:* »Fünf Jahre war ich Soldat … Während dieser Zeit habe ich jeden Versuch, mich an die Universität zurückzuholen, verhindert. Jetzt ist es doch geschehen, ohne mein Wissen, aber auch ohne meinen Widerstand. Mein militärisches Amt war bedeutungslos geworden.« Bauch wird bei Schanzarbeiten in den Vogesen und im Kaiserstuhl eingesetzt.

27. 11. 1944 — Das Kunstgeschichtliche Seminar in der Bertholdstraße 14 wird beim Bombenangriff auf Freiburg zerstört. Die ausgelagerte Bibliothek ist gerettet. Provisorische Unterbringung des Seminars in zwei Räumen des Augustinermuseums.

Während der Kriegsjahre sind von der ›Instituts-

gemeinschaft‹ (etwa 18 Studierenden) acht gefallen oder werden vermisst (eine Studentin ist in Straßburg umgekommen), darunter auch der Bauch-Schüler Wolfgang Kleiminger (17. 3. 1912 Schwerin–12. 4. 1942 Kriegslazarett Random/Polen, Promotion 15. 5. 1939), der noch kurz zuvor in Kiel habilitiert worden war. Werner Körte fiel (»im Kampf gegen serbische Banden« – so Bauch in seinem *13. Kriegs-Rundbrief*) noch nach der Kapitulation.

1945–1960

Während der Kriegsjahre enorme Zunahme der Hörerzahlen in den kunstgeschichtlichen Vorlesungen:
Bauch hatte 1933 bis 1939 im Durchschnitt 40 Hörerinnen und Hörer.

Paatz	SS 1942 (Romanische Kunst in Deutschland): 109, WS 1942/43 (Deutsche Gotik): 169.
Schrade	SS 1943 (Deutsche Malerei): 96.

Dasselbe Bild erneut in den ersten Nachkriegsjahren.

Bauch	SS 1946 (Rembrandt): 111 Hörerinnen und Hörer, SS 1948 (Kunst des 20. Jahrhunderts): 214.

Erst ab 1949/50 gehen die Zahlen wieder auf rund 80 zurück. Allerdings werden ab SS 1949 in Kunstgeschichte sechs Vorlesungen angeboten (bei nur vier Übungen bzw. Seminaren).

Sept. 1945	Mitteilungsblatt der Militärregierung ›Information‹ vom 4. Oktober 1945: »o. Prof. Kurt *Bauch* ist aus seinem Dienst enthoben. Die Entscheidung über die Enthebung wurde am 26. September 1945 getroffen.«
9. 10. 1945	Der Dekan der Philosophischen Fakultät fragt Prof. *Noack*, ob er »für den Fall, dass es nicht gelingen sollte, den suspendierten Kollegen Bauch schon für das kommende Semester für den Lehrbetrieb freizubekommen«, als o. Honorarprofessor Vorlesungen abhalten könne. (W. Noack gilt als Parteiloser und Kirchenmitglied als unbelastet).

31. 10. 1945 *Bauchs* ›Rechtfertigungsschreiben über seine Angehörigkeit zur NSDAP an Magnifizenz auf Ersuchen der Militärregierung‹.
Bauch rechtfertigt seine »freie Wahl« für die Partei im Mai 1933 damit, dass alles Alte »keine Aussicht auf Rettung geboten« habe. Schmerzlich waren für ihn die Opfer, die die Notzeit verlangte. Jeder, der wirken wollte, musste Parteimitglied sein. Trotz mancher Bedenken akzeptiert er »die großen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Erfolge von 1932–1938«. Ab 1938/39 bemerkte er einen unangenehmen, imperialistischen Zug; »die Linie des völkischen Daseinskampfes wurde verlassen«. »Grundsätzliche Opposition war nun unmöglich, ebenso der Austritt aus der Partei. Die Konzentrationslager hätten noch viele weitere Tausende von Parteimitgliedern aufnehmen können, ohne dass der Kurs der Führung sich auch nur um einen Grad geändert hätte«. Er habe seit 1942 mehrfach Denkschriften eingereicht, wo er »auf die Fehler einer destruktiven Gewaltpolitik hinwies«. Er teilte die Ansichten seines Freundes Berthold Graf Stauffenberg, »dass bei der Unmöglichkeit einer Opposition nur eine Beseitigung Hitlers nützen und einen erträglichen Frieden bringen könne, war jedoch für eine stärker sozialistische Linie in der weiteren Staatsführung. Obgleich an dem Attentat selbst nicht beteiligt, war ich doch nach dem 20. Juli 1944 als enger Freund unmittelbar gefährdet und entging wohl nur, weil ich Soldat war, der Gestapo.« Bauch bemüht sich zwischen 1945 und 1950 wiederholt – etwa bei dem Historiker Rudolf Stadelmann in Tübingen, bei Werner Noack in Freiburg und bei seinem ehemaligen Habilitanden Wolfgang Schöne in Hamburg – um entlastende Empfehlungsschreiben.[7]

[7] StAF D180/2, 210 334 Kurt Bauch (Akten des badischen Staatskommissariats für politische Säuberung/Spruchkammerakten); vgl. auch Hugo Ott, Schuldig – mitschul-

Nov. (?) 1945 Gutachten des Reinigungsausschusses der Universität (Ritter, von Dietze, Rektor, Prorektor u. a.)[8]: *Bauch* »stand von jeher stark unter dem Einfluss des Philosophen Heidegger und hat mit diesem zusammen und aus ganz ähnlichen Motiven die NS-Revolution von 1933 begrüßt, ist deshalb auch der Partei im Mai 1933 beigetreten. Er hat sich indessen von parteipolitischen Betätigungen ebenso ferngehalten wie von jeder literarischen Äußerung, die den Rahmen des streng Fachlichen (der Kunstwissenschaft) überschritt. Im NS-Dozentenbund, dem er seit 1933 angehörte, hat er sich ausschließlich an Aussprachen über wissenschaftliche Probleme (wie etwa das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaft, Probleme gegenwärtigen Kunstschaffens u. dgl.) beteiligt; ein Amt für Wissenschaft, für das er während seiner Abwesenheit im Sommer 1939 bestimmt wurde, hat er nie übernommen. Sein anfänglicher Glaube, es würde möglich sein, durch Masseneintritt gutgesinnte Elemente in die Partei und deren rege Aktivitäten die NS-Politik auf gesundere Bahnen zu drängen, wurde zuerst durch die Ereignisse des 30. 6. 1934 [Röhm-Putsch] schwer erschüttert; er trug seitdem kein Parteiabzeichen mehr und wurde umso kritischer, je deutlicher er bemerkte, dass die Politik Hitlers statt auf die von den Idealisten erhoffte soziale Versöhnung, den inneren Frieden, auf einen imperialistischen Eroberungskrieg hinführte. Im Kriege beim Oberkommando der Marine verwendet, lernte er hier die Wirklichkeit des Hitler-Regiments erst vollends kennen und geriet bald in eine scharfe Oppositionshaltung hinein. Da er mit dem Kreise der Verschwörer des

dig – unschuldig? Politische Säuberungen und Neubeginn 1945, in: E. John u. a. (Hrsg.), Die Freiburger Universität im Zeitalter des Nationalsozialismus, Freiburg 1991, 243–258, insbes. 257 Anm. 11.

[8] StAF D180/2, 210 334 Kurt Bauch, Schriftstück 9.

	20. 7. 1944, insbesondere mit dem Bruder und Gesinnungsgenossen des Attentäters Grafen Stauffenberg dienstlich und freundschaftlich in engster Fühlung stand, ist er nach dem 20. Juli 1944 nur durch einen Zufall der Verfolgung durch die Gestapo entgangen. Wir empfehlen Beibehaltung des bedeutenden Kunstgelehrten in seinem Amt, halten es jedoch für geboten, dass er sich in der akademischen Selbstverwaltung zurückhält. Vorschlag: Gruppe B.«
20. 11. 1945	Rektor nach Gespräch mit Hauptmann Lacant: *Bauch* »provisorisch wieder eingestellt«; es sei »gelungen, den suspendierten Kollegen Bauch schon für das kommende Semester für den Lehrbetrieb freizubekommen.«
Juni 1946	*Bauch* stellt fest: das Institut hat zwei Hiwistellen, die eine besetzt durch Dr. Fritz Bellmann (33-jährig und schwerkriegsbeschädigt) und die andere derzeit unbesetzt; sowie eine Diätendozentur, bisher Dr. W. Schöne – jetzt nach Hamburg berufen. Für ihn sollte Dr. Robert Oertel – nach erfolgter Habilitation – eingestellt werden; bis dahin sei dieser mit einer Hiwistelle zufrieden.
25. 6. 1946	Der Dekan der Philosophischen Fakultät bestätigt, »dass der o. Prof. der Kunstgeschichte, Kurt *Bauch*, von der Militärregierung weder je verhaftet noch festgenommen, sondern im Amt ist.«
16. 4. 1946	Entscheid des Badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts im ›Verfahren über die politische Reinigung der Verwaltung‹ zu Kurt *Bauch:* »Verbleiben im Dienst bei einer Gehaltsminderung um 20 %«.
SS 1948	*Bauch* liest vor großem Publikum über ›Die Kunst des 20. Jahrhundert‹. Von dieser Vorlesung existiert eine ausführliche Mitschrift (UAF C57). Weitere Vorlesungsmitschriften der frühen Nachkriegszeit im Archiv des Kunsthistorischen Instituts.
15. 12. 1948	Säuberungsbescheinigung D/615 für Prof. Kurt *Bauch*, veröffentlicht im Amtsblatt Nr. 42 vom

15. 12. 1948, Seite 634: »Mitläufer/Sympathisant. Keine Sühnemaßnahmen«.

ab WS 1948/49 liest Dr. Robert *Oertel* (30. 10. 1907–1. 12. 1981) als Dozent. Promotion 1933. Assistent bei Hans Jantzen in Frankfurt. 1933 habe er sich – so Bauch – aus politischen Gründen von der Universitätslaufbahn zurückgezogen. War dann Volontär an den Berliner Museen, Assistent am Kunstgeschichtlichen Institut Florenz und Kustos an der Dresdner Gemäldegalerie; arbeitete fürs Führermuseum in Linz. Habilitation in Freiburg: 17. 1. 1948. Dozentur genehmigt: 14. 4. 1949.

28. 7. 1949 *Bauch* an den badischen Staatskommissar für politische Säuberung. Wünscht, dass »Revisionsverfahren mit dem Ziel meiner Einstufung als Entlasteter aufgenommen werden«. Als Argumente bringt er vor: er sei »einer der am ungünstigsten gestellten Ordinarien in der Fakultät«, woraus deutlich werde, dass er »beruflich durch die Parteimitgliedschaft keinerlei Vorteile gehabt habe.« »Außerdem bin ich ja halbwegs nur zufällig der Verhaftung nach dem 20. Juli 1944 entgangen.«[9]

6. 4. 1950 Beilage zum Badischen Gesetzes- und Veröffentlichungsblatt Nr. 9/10 vom 6. 4. 1950, S. 19 unter Nr. 31320, und entsprechendes Schreiben *Bauchs* an das Rektorat vom 19. 4. 1950, er sei vom Kommissar für politische Säuberung zum ›Entlasteten‹ erklärt worden.

Ausschlaggebend für den Entscheid war wohl die Versicherung Wolfgang Schönes in Hamburg (Brief vom 22. 1. 1950)[10], er könne die Existenz der Denkschrift Bauchs an General Dönitz als Augenzeuge (Berlin, Sommer 1943) bestätigen. In ihr habe Bauch geltend gemacht, der Krieg sei für Deutschland nach dem Eintritt der USA verloren; man müsse sofort Frieden schließen, »solange wir größere Gebiete im Osten und Westen

[9] StAF D180/2, 210 334 Kurt Bauch, Schriftstück 12.
[10] StAF D180/2, 210 334 Kurt Bauch, Schriftstück 5.

	als Verhandlungspfänder in den Händen hielten.« Schöne sieht die persönliche Gefahr für Bauch und beschwört ihn, seine Denkschrift nicht abzuschicken. »Bauch hat die Denkschrift dennoch eingereicht. Doch der Admiral, der sie zu prüfen hatte, hat sie Dönitz nicht vorgelegt.«
23. 11. 1949	PD Dr. Lisa *Schürenberg*, Lehrbeauftragte seit SS 1943, wird zur Dozentin ernannt. Der Dekan teilt ihr ausdrücklich mit, dass damit kein Anspruch auf eine Diätendozentur verbunden sei.
19. 5. 1950	Dr. Walter *Überwasser*, Basel, wird zum Honorarprofessor ernannt.
WS 1952/53	gemeinsames Seminar von Prof. *Oertel* und Prof. *Kassius Hallinger* über ›Florentiner Kunst in soziologischer Sicht‹.
1953 ff.	*Jantzen* liest nach seiner Emeritierung in München als Honorarprofessor in Freiburg; z. T. über Themen, die wenige Semester zuvor Kurt Bauch behandelt hatte (Malerei des 19. Jahrhunderts; Französische Skulptur der Gotik). Dabei stehen ihm die Mitschriften der Vorlesungen Bauchs (heute im Archiv des Kunsthistorischen Instituts) zur Verfügung.
April 1954	*Bauch* erhält einen Ruf an die Universität Tübingen (wird abgelehnt).
WS 1954/55	*Bauch* hat ein Freisemester zur Fertigstellung des Buches ›Der junge Rembrandt und seine Zeit‹. Das Institut hat jetzt 60 Mitglieder, 40 Studierende im Hauptfach und ca. 20 Doktoranden Dozentenstab: F. Noack, Honorarprof. (krank) W. Überwasser, Basel, Honorarprof. R. Oertel, Dozent Dr. Clemens Sommer, Fulbright-Stipendiat Prof. Hübner, Restaurator der städt. Sammlungen., Lehrauftrag
1955	Dozent Dr. Robert *Oertel* wird zum apl. Prof. ernannt.

1955	bemühen sich die Philosophische Fakultät Freiburg und Kurt Bauch beim Kultusministerium Stuttgart um Wiedergutmachung für den 83-jährigen Walter *Friedländer*. Das Kultusministerium Stuttgart lehnt mit Datum vom 10. 4. 1956 Friedländers Antrag auf Wiedergutmachung ab mit der Begründung, F. habe nach 1933 als 60-Jähriger schwerlich noch eine Verbeamtung erfahren können. Nicht einmal die Freiburger Fakultät habe ihn 1933 bei der Aufstellung einer Liste für die Nachfolge von Hans Jantzen berücksichtigt, »was natürlich durch die damaligen politischen Verhältnisse beeinflusst gewesen sein kann«. Ausführliches Gutachten von Kurt Bauch vom 6. 5. 1956: F. sei »heute einer der führenden Kunsthistoriker … die erste Autorität für die romanischen Völker seit der Renaissance … Schon bei meiner Berufung 1932/33 habe ich diese Forderung (nach einem pensionsfähigen Extraordinariat) beim Ministerium in Karlsruhe durchzusetzen versucht.« 13. 10. 1956 entscheidet die Kommission für Wiedergutmachung: »wird stattgegeben.«
1957	Wiss. Assistent: Dr. Ernst *Adam*.
22. 2. 1958	Habilitation Dr. Martin *Gosebruch* (20. 6. 1919–17. 9. 1992).[11] 1950 bei Hans Jantzen in München promoviert. Dozentur genehmigt 19. 4. 1958. 1965 wurde Gosebruch als o. Prof. an die TU Braunschweig berufen.
SS 1960	*Bauch* lehrt als Gastprofessor an der Universität Kapstadt und vertritt den dortigen Museumsdirektor von Moltke. *Gosebruch* vertritt Kurt Bauch in Freiburg.
22. 7. 1961	Habilitation Dr. Willibald *Sauerländer* (geb. 29. 2. 1924).[12]
Januar 1963	*Bauch* beantragt seine Emeritierung zum

[11] KHL, 127–130.
[12] Willibald Sauerländer, Zersplitterte Erinnerung, in: Kunsthistoriker in eigener Sache, hrsg. von Martina Sitt, Berlin 1990, 301–323.

31. 3. 1963. Er vertritt sich bis einschließlich SS 1964. Nach langwierigen Berufungsverhandlungen mit dem Wunschkandidaten der Fakultät, Wolfgang *Schöne*, o. Prof. der Kunstgeschichte an der Universität Hamburg, wird am 16. 5. 1966 der Freiburger Dozent Dr. Willibald *Sauerländer* zu seinem Nachfolger ernannt. 1970 verlässt Sauerländer Freiburg als Direktor des Zentralinstituts für Kunstgeschichte und Honorarprofessor der Universität München.

Teil 2: Kurt Bauch

Die Chronik zeigt es deutlich: zwischen 1930 und 1960 wurde die Freiburger Kunstgeschichte von einem Mann geprägt – Kurt Bauch. 1933 übernahm er als 36jähriger den Freiburger Lehrstuhl und hielt diesen während der folgenden drei Jahrzehnte inne.

Bauch war ein nachdenklicher, introvertierter Mensch. Zu anderen Kunsthistorikern hatte er vergleichsweise wenig Kontakte,[13] im internationalen Milieu war er (abgesehen von Holland) vor 1960 kaum bekannt. Umso wichtiger waren ihm seine Freundschaften, das kunstphilosophische Gespräch mit Martin Heidegger und die ›Gemeinschaft des Kunstgeschichtlichen Seminars‹. Letztere war ihm seine zweite Familie, der er alles gab, für die er sich bis zum letzten einsetzte. Sie verstand sich 1939/40 als die geistige Elite, in der sich, »in wenigen nur, ein Geist verbreiten muss, der (unter Bauchs und Heideggers Führung – W. S.) die Herrschaft des Geistes aus seinen eigenen Ursprüngen in seine Strenge und Gesetz erhebt.«[14]

---

[13] Es ist auffallend, dass sich Bauch seine Mitarbeiter vorwiegend aus dem engeren Bekanntenkreis auswählte: Schöne, Gosebruch und Sauerländer wurden ihm von Jantzen zur Habilitation empfohlen, Paatz war ihm von der Lübecker Volontariatszeit her bekannt. Nur die Italianisten Körte und Oertel wurden ihm wohl von den italienischen Auslandsinstituten angetragen.

[14] So zitiert Werner Körte in seinem ersten Kriegs-Rundbrief vom November 1939 einen Feldpostbrief Heideggers. Körte fügt diesem programmatischen Aufruf Heideggers emphatisch hinzu: »Zu diesen wenigen werden wir gehören müssen, – nicht als Einzelne, sondern gemeinsam.« Die Kriegs-Rundbriefe liegen gesammelt vor in: UAF C57.

Die engere, fachspezifische Aufgabe, die Bauch seiner Seminargemeinschaft auferlegte, lautete: »Die Nation mit sich selbst bekannt zu machen.«[15] Das hieß in der Wissenschaftspolitik des Dritten Reichs: Sonderleistungen der deutschen Kunst entdecken und in Worten rühmen; hieß: französische und italienische Kunst mit Schweigen oder zumindest mit Skepsis strafen; hieß: preußische, germanische Kunst in ihrer einzigartigen Wesensart begreifen, – denn »das Kernland des abendländischen Wissens ist Deutschland.«[16]

Langbehns ›Rembrandt als Erzieher‹ (ein Buch, das seit 1890 viele der deutschnationalen Kunsthistoriker – darunter Bauchs Heidelberger Mentor Carl Neumann – in Bann schlug) war nicht umsonst geschrieben worden; auch Bauch setzt Rembrandt zum Maßstab deutscher künstlerischer Selbstverwirklichung. Es sind Rembrandts Werke, die unsere Erlebniswelt gestalten: »Jedes einzelne Werk ist vollgültig, ja allein gültig. Es ist so erschöpfend und einzig, dass es eigentlich jede Vergleichung, jede Zusammenstellung ausschließt. Es beansprucht aus seinem Wesen heraus Ausschließlichkeit, es will nur aus sich selbst verstanden werden, nämlich in den Kategorien, die es selbst erzeugt, enthält und aufgibt.«[17] Es ist Heideggers Begriff vom Kunstwerk, der Bauchs monadisches Kunstverständnis geprägt hat.[18] Es ist ein Kunstverständnis, das dem Kunsthistoriker wenig anderes erlaubt, als das Einzelwerk mit gewählten, bedeutungsschweren Worten zu charakterisieren, immer neu die Doxologie des jebesonderen Kunstwerks und der Schöpferkraft seines Meisters anzustimmen.

Bauch war mit Leib und Seele deutschnational gesinnt. Dass er

---

[15] 3. Rundbrief Bauchs vom 1. September 1940 (s. Anm. 14): »Es ist eine grosse Aufgabe, wie Scharnhorst sagte: die Nation mit sich selbst bekannt zu machen.«

[16] 4. Rundbrief Bauchs vom Herbst 1941 (s. Anm. 14). Der volle Wortlaut heisst: »In diesem Krieg muss das Abendland gewinnen, wenn es weiter bestehen will. Gewänne es ihn um den Preis des eigentlich Abendländischen, so wäre es doch verloren … Das Kernland jenes abendländischen Wissens ist Deutschland«; und in Bauchs 7. Rundbrief von Weihnachten 1942: »Deutschland ist die Mitte des Abendlandes, und wer Deutschland bekämpft und verrät, ist gegen Europa … Das deutsche Wissen ist für die Welt notwendig, deshalb muss Deutschland bestehen, nicht nur weil wir es sind. Wir führen den Krieg gegen die beiden europafeindlichen Mächte des grundsätzlichen Materialismus, … gegen die Mächte der ungeheuren Quantitäten und Organisationen ohne Überlieferungen.«

[17] Kurt Bauch, Die Kunst des jungen Rembrandt, Heidelberg 1933, 1.

[18] Annemarie Gethmann-Siefert, Martin Heidegger und die Kunstwissenschaft, in: Heidegger und die praktische Philosophie, hrsg. von Annemarie Gethmann-Siefert und Otto Pöggeler, Frankfurt a. M. 1988, 251–285.

am 1. Mai 1933 – auf denselben Tag wie Heidegger – in die NSDAP eintrat, bedeutete für ihn nur einen kleinen, selbstverständlichen Schritt.[19] Aber Bauch besaß auch das Ethos und das Gerechtigkeitsempfinden, dazu die elitäre Abneigung gegen Dummheit, Brutalität und Pöbelhaftigkeit, die den preußischen Offizier auszeichnete. Dass er 1943 zum Nationalsozialismus auf Distanz ging, ist glaubhaft; aber deutschnational blieb er auch nach 1945. Wie hätte er sonst noch 1946 schreiben können: »Der Krieg ist vorbei und verloren. Er hat alles, was er bringen sollte, genommen.«[20]

1941 hat Bauch ein schmales Bändchen über ›Das Eiserne Kreuz 1813–1939‹ (Bauch besaß das E.K.1 selbst) publiziert, – eine hochgestimmte, wortschwere Rühmung des höchsten soldatischen Ehrenzeichens. »Es steht so mitten in unserer Gegenwart, als könne es gar nicht anders sein, als sei es von jeher da … Über alles Gedachte und Gemachte hinaus formte sich hier ein Zeichen, das hoch über den Zeiten steht in all seinen Bedeutungen und in seinem eigentlichsten Wesen als Kunstwerk: in seiner Schönheit.«[21] Was hoch über allen Zeiten steht, soll auch die Gegenwart prägen, und so schließt Bauch: »Im Schicksalsjahr 1939 musste das Eiserne Kreuz wieder entstehen … Die alte Form ist unverändert. Allein es fehlt der Buchstabe des Stifternamens. Es fehlt der Name des neuen Stifters, der mehr bedeutet für die Gestaltung dieser Zeit als alle Fürstennamen, mehr selbst als jenes N, das einst überall erschien und herrschte, – bis eben das Eiserne Kreuz geschaffen wurde. Statt dessen liegt auf dem Kreuz des unwandelbaren Beharrens ein anderes jener alten, großen Zeichen: jenes Kreuz der Bewegung, das allem, was heute gelebt und getan und geschaffen wird, seine Richtung verleiht.«[22]

---

[19] Politische Beurteilung Bauchs durch den NS-Dozentenbund (StAF D180/2, 210 334 Kurt Bauch), August 1938: »[Prof. Bauch] ist durch und durch eine soldatische Natur. Vor dem Umschwung stand er wohl den Deutschnationalen nahe. 1933 schloss er sich der NSDAP an und ist seitdem aktiv in unserem Sinne tätig. Er stellt einen festen Stützpunkt der antikatholischen Gruppe im weltanschaulichen Kampf an der Universität Freiburg, insbesondere in der Philosophischen Fakultät, dar. An der Dozentenbundsarbeit nimmt er regen Anteil.« Das Gaupersonalamt, Stelle Begutachtung, bewertet Bauch am 12. September 1938 wie folgt: »Charakterliche Wertung: stiller und bescheidener Mensch, ohne Standesdünkel. Ruf in moralischer Beziehung: gut; in fachlicher Beziehung: sehr gut. Insgesamt: politisch nicht besonders aktiv, aber jederzeit verwendbar. Geniesst als Kunsthistoriker einen sehr guten Ruf. Politisch zuverlässig.«

[20] 13. und letzter Kriegs-Rundbrief Bauchs vom Sommer 1946 (s. Anm. 14).

[21] Kurt Bauch, Das Eiserne Kreuz 1813/1939, Berlin 1941, 7 und 31.

[22] Bauch (s. Anm. 21), 44.

Man mag das als die damals übliche captatio benevolentiae abtun. Problematischer scheint mir Bauchs zweite Schrift aus der Zeit des Dritten Reichs, ein 1937 vor der Freiburger Wissenschaftlichen Gesellschaft gehaltener Vortrag, der 1939 im Druck erschien: ›Über die Herkunft der Gotik‹.[23] Bauch beginnt mit einer ungewöhnlich vitalistischen Analyse der Kathedrale von Amiens: alles »steigt auf«, »strebt empor«, »wächst heraus«; selbst über die Länge des Baus »strebt alles … vorwärts gerichtet, umgeben von begleitenden Gliedern und Räumen, wieder in einer edlen Formenfigur, zielend nach Osten, gipfelnd in einem Bereich stärkster Bewegung und Durchbrechung, im Chor. Dahin geht es unaufhaltsam … Immer ist auch die letzte Form nur noch ein Hinweis weiter aufwärts, weiter ostwärts.«[24] Man könnte dies als einen expressionistischen Sprachexzess auf sich beruhen lassen – Hans Jantzen und Wilhelm Pinder gaben in den 30-er Jahren ähnliche Proben –, zielte Bauchs Analyse nicht auf eine Metaphorik, die aufhorchen lässt: »Dieses Einzige, das allein die Gotik zur Gotik macht, das Wesen des Baulichen selbst, ist vorgebildet im Norden. Das ist der reine Gerüstbau, der rein aufgerichtete Bau, ohne Gruft und Sockel. Er hat seine Befestigung nicht im Grund, sondern im Gipfel … Jene mächtigen, sockellos aufwachsenden und *in der Höhe durchsichtig ausgebreiteten Stämme* [behalten] im Grunde etwas von einem Mast oder *Baum*. Das ist kein bloßes Bild.«[25]

Die gotische Kathedrale eine Allee, deren Baumkronen die Wölbung bilden, – das ist ein alter, bis ins 16. Jahrhundert zurückreichender Topos, der den deutschen und französischen Romantikern (Chateaubriand, Génie du Christianisme, 1805) vertraut war, den allerdings schon Friedrich Schlegel 1843 mit Witz und Ironie als abwegiges Erklärungsmodell gotischer Baukunst zurückgewiesen hatte.[26] Desungeachtet sprachen Deutschnationale weiter vom »Wälderhaften der Dome«, von den »Pfeilern und Pfeilerbündeln, die aus dem Boden wachsen und deren Äste und Linien sich über dem Scheitel im

---

[23] Kurt Bauch, Über die Herkunft der Gotik, Vortrag gehalten in der Jahresversammlung der Freiburger Wissenschaftlichen Gesellschaft am 11. Dezember 1937 (Freiburger Wissenschaftliche Gesellschaft, Heft 27), Freiburg 1939.

[24] Ebd., 5; Bauch hielt diese Analyse für so gelungen, dass er sie wörtlich in seine ›Abendländische Kunst‹ (Düsseldorf 1952) übernahm.

[25] Ebd. 16 und 17.

[26] Friedrich Schlegel, Grundzüge der gothischen Baukunst [1843], in: Friedrich von Schlegels sämtliche Werke, Bd. 6, Wien 1846, 224 ff.

Unendlichen verteilen und verschlingen …« (Oswald Spengler).[27] Was Alfred Rosenberg allenfalls als eine psychische Gestimmtheit des Germanen gelten ließ,[28] postuliert Bauch als Herkunftsnachweis der französischen Gotik: von den Holzkonstruktionen der Wikinger, dem Stützenbau der »Normannen, Nordmänner, Norweger … hat die Gotik die Anregung zu ihrem eigensten Wesenszug gewonnen.« Unter der Herrschaft der germanischen Franken im französischen Kronland »wurde die Gotik geschaffen. Noch heute ist sie jedem Romanen unverständlich.«[29] Bauchs Ausführungen sind ebenso voreingenommen wie unpräzis. Germanische Wurzeln in der Kultur des Auslands aufzuweisen, das war die Aufgabe der Stunde. Das konnte seriös ausfallen, wie in Herbert Siebenhüners Studie ›Deutsche Künstler am Mailänder Dom‹ von 1944; das konnte aber auch zwang-

---

[27] Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes, München 2003 (erstmals 1917), 508 f.

[28] Alfred Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts, München 1943 (erstmals 1930), 359: »Die Säulen u. s. w. sind nicht Neuverwirklichungen des Waldes, sondern deuten auf das gleiche irrationale Wesen, welches einst die wogenden dunklen Wälder und Durchblicke auf unendliche Weiten suchte …« Vgl. Wolfgang Emmerich, Zur Kritik der Volkstumsideologie, Frankfurt a. M. 1971, 132 ff. (Der Mythos germanischer Kontinuität).

[29] Bauch (s. Anm. 23), 11 und 18. Den zuletzt geäußerten Gedanken, dass die Gotik dem Romanen unverständlich sein müsse und nur vom Deutschen angemessen erlebt und interpretiert werden könne (ähnlich schon Wilhelm Worringer, Formprobleme der Gotik, München 1911), verfolgte Bauch in seinen Kriegs-Rundbriefen an die Institutsgemeinschaft (s. Anm. 14) weiter. Im 3. Rundbrief vom 1. September 1940 heißt es unter der Überschrift ›Der Deutsche gegenüber der französischen Kunst‹: »Über das Eigenste und Bedeutendste der französischen Kunst und weiter die Tatsache, dass dieses Volk gerade in der Kunst des Bildes und des Wortes (und nicht in der Musik oder der Philosophie) sein Höchstes gegeben hat, darüber sollten w i r heute Richtigeres und Wichtigeres aussagen können, als die Franzosen selbst es vermögen, und wir sollten die Welt davon überzeugen können … Solange wir noch in französischen Denkformen über Kunst nachdenken, können wir unsere eigene Kunst nur verkennen, können wir nie andere von uns überzeugen. Erst wenn unsere eigenen Formulierungen so geklärt sind, dass die heutigen Gegner erkennen, dass unser Denken das Richtige ist, erst dann werden wir das sein, was wir werden sollen. Erst wenn unser Denken über das 19. Jahrhundert, über die Gotik, über das, was wir ›Renaissance‹ nennen, überhaupt unser Denken in den hergebrachten Stilbezeichnungen französisch-klassizistischer Prüfung sich erst einmal zu einer eigenen und echten Sprache befreit haben wird, werden wir das edle Volk werden können, das wir unserm Auftrag gemäss werden müssen. Gerade wenn wir sehr hoch denken, etwa von Frankreich, müssen wir alles Westlertum unter uns und in uns überwinden, um mit eigenen Augen zu sehen, was die herrliche französische Kunst ist und was sie nicht ist … Vorläufig entscheiden die Waffen, aber es ist nie zu früh, sich darüber klar zu werden, welche Aufgaben diese Entscheidungen für uns enthalten …«

haft, opportunistisch und damit parawissenschaftlich ausgehen, und dafür ist das Gotikpamphlet von Kurt Bauch ein bitteres Beispiel.

Von Wilhelm Pinder hat man nach seinem Tod (1947) gesagt, er sei Nationalist, aber kein Nationalsozialist gewesen. Sei dem wie es wolle, zu Kurt Bauch wäre dies zuwenig gesagt. Er war während der ersten 10 Jahre des Tausendjährigen Reichs überzeugter Nationalsozialist und er erzog seine Schülerinnen und Schüler in diesem Sinne (vgl. seine Kriegs-Rundbriefe an die Institutsgemeinschaft). Seit 1943 sah er die militärische Niederlage und das Ende des Dritten Reichs zwar voraus; was 1933 geschehen war und worin er sich damals hatte täuschen lassen, konnte er trotzdem nicht begreifen, – auch nicht, warum sein Lehramt aus politischen Gründen in Frage gestellt wurde und warum er fünf Jahre warten musste, bis er zum ›Entlasteten‹ erklärt wurde.

In Bauchs Kunstwissenschaft kam es jedoch im Laufe der fünfziger Jahre zu einer Wende. Hatte er sich bislang vorwiegend der Betrachtung des einzelnen, gültigen Kunstwerks im Sinne Heideggers gewidmet,[30] wurden ihm nun Fragen der Ikonographie und der Ikonologie, Fragen der künstlerischen Gattungen (und hier besonders der holländischen Fachmalerei), Fragen des Rezipientengeschmacks und des Rezipientenverhaltens, kurz: Fragen der Interdependenz von Geschichte, Kunst und Kultur zunehmend wichtig. Was diese Neuorientierung bewirkt hat, ist schwer zu sagen: vielleicht eine gewisse Distanzierung von Heideggers Kunstphilosophie,[31] vielleicht auch eine Öffnung auf die Methoden der ikonologischen Forschung, wie sie von Erwin Panofsky und dem Warburg-Institut betrieben wurde, nicht zuletzt wohl auch Bauchs Aufgeschlossenheit für moderne und zeitgenössische Kunst. Bauch löste jetzt ein Versprechen ein, das er in seiner Habilitationsschrift über den jungen Rembrandt 1933 gegeben hatte: »Die Frage nach der geschichtlichen, also heutigen Bedeutung von Rembrandts Frühstil, von seiner Leistung gegenüber allem Vorher und für alles Nachher soll das Thema einer später vorzulegenden Arbeit sein.« Man hat den Eindruck, es sei Bauch von der Ausrichtung der deutlichen Kunstwissenschaft zwischen 1933

---

[30] So noch in der ›Abendländischen Kunst‹ (s. Anm. 24), einer Sammlung wortgewaltiger Einzelwerkinterpretationen.

[31] Als einen Schritt der Distanzierung verstehe ich Bauchs Nachkriegs-Aufsätze ›Die Kunstgeschichte und die heutige Philosophie‹ (in der Heidegger-Festschrift von 1949) und ›Kunst als Form‹ (1952), beide in: Kurt Bauch, Studien zur Kunstgeschichte, Berlin 1967.

und 1950 leicht gemacht worden, dies Versprechen zu verdrängen. Mit seinem 1960 erschienenen Werk ›Der frühe Rembrandt und seine Zeit. Studien zur geschichtlichen Bedeutung seines Frühstils‹ jedoch hat sich Bauch – als die meisten seiner Kollegen noch reine Stilgeschichte trieben – in späten Jahren zu einem der aufgeschlossensten und methodisch reflektiertesten, kurz zu einem der modernsten Kunsthistoriker in Deutschland entwickelt.

Mittelalterliche Geschichte*

Anne Chr. Nagel

Als die Universität Freiburg 1957 ihren 500. Gründungstag beging, lud der amtierende Rektor, der Mittelalterhistoriker Gerd Tellenbach, seine auswärtigen Historikerkollegen zu einem Gelehrtendisput in das Historische Institut ein. Es sei dort, wie der Kölner Mediävist Heinrich Büttner seinem Lehrer Theodor Mayer später darüber nach Konstanz berichtete, zu einem verbalen Schlagabtausch zwischen Hans Herzfeld und Gerhard Ritter gekommen, bei dem die »mittelalterlichen Historiker die schmunzelnden Zuhörer waren und dafür die doppelte Menge Gebäck essen konnten«. Einen intellektuell besonders schwachen Eindruck habe Ritter hinterlassen, der weder ein reflektiertes Problembewußtsein gezeigt noch methodisch stringent argumentierte habe. »Und dies ist der führende deutsche Neuzeitler oder glaubt es wenigstens zu sein«, wunderte sich der Kölner Mediävist, dessen Einschätzung, wie es scheint, auch von den anwesenden jüngeren Historikern geteilt wurde.[1] Über die hübsche Anekdote zur Überlegenheit der Mediävisten am Kuchenbuffet hinaus wirft das Freiburger Szenario freilich auch ein Schlaglicht auf deren Selbstwahrnehmung im Vergleich mit Vertretern anderer Fachgebiete. Während sich die Mittelalterforscher für methodisch streng geschult hielten, wurde auf die Historiker der Neuzeit wegen ihres vermeintlich naiven Umgangs mit der Vergangenheit herabgesehen. Ein selbstzufriedenes Gefühl eigener Überlegenheit hatte sich eingestellt, was freilich zur Zeit des Freiburger Historikergesprächs noch nicht allzu lang existierte, sondern am Ende eines bereits länger währenden Diskussionsprozesses um eine neue, methodisch gesicherte Sicht auf das Mittelalter stand.

In der Neuorientierungsphase des Fachs zwischen 1930 und

---

* Für ›Rat und Hilfe‹ bin ich, wie stets, Ulrich Sieg mit Dank verbunden. Dem Leiter des Freiburger Universitätsarchivs, Dr. Dieter Speck, danke ich für die freundliche Hilfestellung bei der Suche nach Archivalien.

[1] Brief von Heinrich Büttner an Theodor Mayer, 6.7.1957 (Stadtarchiv Konstanz, NL Mayer), Büttner berichtet von einer »herben, aber nicht ganz ungerechte[n] Kritik« der anwesenden Nachwuchshistoriker.

1960 erfuhr die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg als Stätte mediävistischer Forschung einen massiven Bedeutungszuwachs. Dies war nicht die Folge einer von der Philosophischen Fakultät gezielt angestrebten Berufungspolitik, sondern ergab sich aus der Besetzung des ›konfessionell ungebundenen‹ Lehrstuhls für Mittlere und Neuere Geschichte, den nacheinander Hermann Heimpel, Theodor Mayer, Hans-Walter Klewitz und Gerd Tellenbach innehatten.[2] So unterschiedliche Persönlichkeitsprofile hier auch aufeinander folgten, war doch allen der Wunsch gemeinsam, das Fach im geisteswissenschaftlichen Spektrum der Zeit zu behaupten und voran zu bringen. Jeder versuchte das auf seine Weise, und nicht immer blieb der Fakultätsfrieden davon unberührt, der vielmehr im Gegenteil gerade in den dreißiger und frühen vierziger Jahren häufig genug empfindlich gestört wurde. Die Entwicklung dieser Professur zwischen 1930 und 1960 steht im Mittelpunkt der folgenden, in drei Schritten gegliederten Ausführungen. Im ersten Abschnitt werden die Berufungsverfahren einer eingehenden Analyse unterzogen. Von der 1931 erfolgten Ernennung Hermanns Heimpels via Hausberufung abgesehen, handelt es sich um drei, innerhalb der Fakultät jeweils kontrovers diskutierte Verfahren, auf die immer wieder auch außeruniversitäre Interessen Einfluß zu gewinnen suchten. Welche Ziele verfolgte die Fakultät, gelang es ihr, einen eigenen Kurs zu steuern und erfolgreich durchzusetzen? Die Untersuchung erfolgt auf der Grundlage der betreffenden Freiburger Universitätsarchivalien sowie anhand von Briefen aus mehreren Historikernachlässen (I). Anschließend wird in einem zweiten Teil auf die inhaltliche Entwicklung der Professur geschaut und eine Einordnung der jeweiligen Schwerpunktsetzungen durch die Lehrstuhlinhaber in den zeitgenössischen Fachkontext unternommen. Hierzu werden einige zentrale Schriften herangezogen und auf ihre wissenschaftliche Zielsetzungen und weltanschauliche Überzeugungen hin befragt. (II). Schließlich sucht ein dritter Abschnitt, Bilanz zu ziehen und die Frage nach dem spezifischen Profil der Freiburger Mediävistik im Kontext der Zeit zu beantworten (III).[3]

---

[2] Daneben existierte als zweite Professur noch ein Konkordatslehrstuhl mit dem Schwerpunkt auf der mittelalterlichen Geschichte, der in diesem Zusammenhang jedoch kaum eine Rolle spielt und daher auch nicht weiter in die Betrachtung miteinbezogen wird.

[3] Siehe hierzu die folgenden Bestände des Universitätsarchivs Freiburg (UAF): B3/24, 42, 133. Außerdem basieren die Ausführungen auf meiner Studie »Im Schatten des

I.

Die im Jahre 1931 erfolgte Ernennung Hermann Heimpels zum ordentlichen Professor für Mittlere und Neuere Geschichte war innerhalb der Freiburger Philosophischen Fakultät – wie es scheint – ungewöhnlich mehrheitsfähig. Die Vakanz hatte sich aus dem Wechsel von Erich Caspar an die Berliner Universität ergeben, so daß Heimpel sie auf dem eigentlich verpönten Weg der ›Hausberufung‹ erhielt.[4] 1927 habilitiert, erfreute sich der Schüler Georg von Belows und letzter Assistent Heinrich Finkes großer Beliebtheit bei Kollegen und Studenten. Dazu mochte neben seiner stupenden Gelehrsamkeit beigetragen haben, daß der 1901 geborene Mediävist bei seiner Ernennung erst gerade einmal dreißig Jahre alt war und somit dem damals schon erwünschten Profil des ›jungen Professors‹ entsprach. Politisch galt er als weithin unbeschriebenes Blatt, wobei an seiner Hochschätzung bildungsbürgerlicher Werte kein Zweifel aufkommen konnte. Die 1928 mit der promovierten Pädagogin Elisabeth Michel geschlossene Ehe markierte den Aufstieg in eine großbürgerlich geprägte Welt, der fortan ein vergleichsweise großzügiger Lebensstil mit obligatorischem Ferienhaus im Hochschwarzwald entsprach.[5] Zu den Förderern Heimpels zählte neben seinen unmittelbaren akademischen Lehrern auch Martin Heidegger. Heimpel und seine Frau gehörten zu den zahlreichen Hörern des Philosophen, sie vergruben

---

Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970, Göttingen 2005, die neben gedruckten Quellen auch Akten und Nachlässe aus mehr als zwanzig Archiven und Bibliotheken herangezogen hat und einen umfassenden Rückblick auf die Zeit vor 1933 enthält.

[4] Hierzu die Akten über Heimpel im UAF: B3/524 (Habilitationsakte), B24/1260 (Personalakte), B42/2080 (Promotionsakte), die über das Zustandekommen der ›Hausberufung‹ allerdings keine Auskunft geben. Zur Freiburger Zeit des Mediävisten zuletzt: Michael Matthiesen, Verlorene Identität. Der Historiker Arnold Berney und seine Freiburger Kollegen 1923–1938, Göttingen 1998. Um eine sensible Verortung Heimpels ist bemüht: Klaus P. Sommer, Eine Frage der Perspektive? Hermann Heimpel und der Nationalsozialismus, in: Historisches Denken und gesellschaftlicher Wandel. Strukturen der Geschichtswissenschaft zwischen Kaiserreich und deutscher Zweistaatlichkeit, hrsg. von Tobias Kaiser, Steffen Kaudelka, Matthias Steinbach, Berlin 2004, 199–223.

[5] Elisabeth Heimpel war eine Schülerin Hermann Nohls. Ihr Vater, ein promovierter Jurist, war Vorstandsmitglied der IG Farben; dies nach Universitätsarchiv Göttingen, Kur PA Heimpel, sowie Rek PA Heimpel, Hermann (1944–1976). Nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte sich Elisabeth Heimpel in der SPD und war in der Anti-Atomtod-Bewegung aktiv, vgl. hierzu das kleine Portrait in Traudel Weber-Reich (Hrsg.), »Des Kennenlernens werth«. Bedeutende Frauen Göttingens, Göttingen 1993, 47–53.

sich in seine Schriften und hielten auch später, nach Heideggers ›Sturz‹, an ihrer Bewunderung für ihn fest.[6]

Daß umgekehrt auch Heidegger ein starkes Interesse an Heimpel besaß, zeigt sich an seinem Versuch, die Wegberufung des Mediävisten 1934 nach Leipzig zu verhindern. Als Rektor der Universität beklagte er gegenüber dem Ministerium den drohenden Verlust eines »der besten Lehrer unserer philosophischen Fakultät«, der zudem für die »kommende Arbeit im Beirat der Fakultät« unentbehrlich sei.[7] So bat der Rektor um die weitgehende Erfüllung der »sachlichen Wünsche« dieser so »wertvolle[n] junge[n] Kraft«, die sich auf die Bereitstellung von Mitteln für einen Ausbau der Landesgeschichte erstreckten. Vom Bewußtsein der eigenen Bedeutung durchdrungen, wollte Heidegger selbst seine »persönlichen Beziehungen zu Herrn Heimpel so in die Waagschale werfen, dass er am Ende die für einen jungen Gelehrten verlockende Berufung ausschlägt«. Was genau der Philosoph hier an Überredungskunst aufbot, ist bislang unbekannt – allein, das von ihm ins Spiel gebrachte ›Gewicht‹ sollte sich am Ende als nicht schwer genug erweisen, denn Heimpel nahm den »ungewöhnlich ehrenvollen« Ruf an die Leipziger Universität nach nur kurzer Bedenkzeit an. Daß er damit zum Profiteur einer der vielen Unrechtsmaßnahme nationalsozialistischer Hochschulpolitik wurde – die Leipziger Vakanz ergab sich aus der Entlassung von Siegmund Hellmann aus ›rassischen Gründen‹ –, hat Heimpel im späteren Verlauf seines Lebens seelisch schwer belastet.[8]

Heimpels Freiburger Ordinariat blieb nicht lange unbesetzt. Die Philosophische Fakultät handelte rasch, indem man sich auf den Gießener Ordinarius Theodor Mayer verständigte, eine Entscheidung, die sogleich die Zustimmung des Badischen Staatsministeriums fand.[9] In Wien 1914 habilitiert, 1922 außerordentlicher Professor in

---

[6] Vgl. Matthiesen (s. Anm. 4), 56.

[7] Brief von Martin Heidegger an MinR Dr. Eugen Fehrle, 27.1.1934 (UAF B24/1260), daraus auch die folgenden Zitate. Zu Heidegger und dessen umstrittene Freiburger Rektoratszeit: Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, Frankfurt/M./New York 1988, 138–166.

[8] Davon ist vor allem in den Nachrufen auf Hermann Heimpel wiederholt die Rede, siehe hierzu etwa Hartmut Boockmann, Versuch über Hermann Heimpel, in: Historische Zeitschrift 251, 1990, 265–282. Hellmann starb 1942 in einem Konzentrationslager; vgl. insbesondere den sensibel verfaßten Nekrolog von Hermann Heimpel, Siegmund Hellmann †, in: Historische Zeitschrift 174, 1952, 737.

[9] Dies und das Folgende nach der Personalakte Mayers im Generallandesarchiv (GLA) Karlsruhe 235, Nr. 8924 sowie den Akten im UAF B3/621, B24/4324, B133/159.

Prag, 1927 Ordinarius ebendort und 1930 in gleicher Eigenschaft an der Universität Gießen, war die Fakultät von der wissenschaftlichen Güte wie von der politischen Eignung des 1883 in Oberösterreich geborenen Mayer überzeugt: »Seine nationalen Verdienste in Prag sind allgemein anerkannt. Seine Lehrtätigkeit in Gießen wird als besonders erfolgreich gerühmt. Er ist in Kollegenkreisen als eine ebenso liebenswürdige und lebendige wie charaktervolle Persönlichkeit geschätzt.«[10] Vielleicht hätte das hochgestimmte Lob seiner persönlichen Eigenschaften, wie es der Fakultät in gleich mehreren Gutachten vorlag, den unvoreingenommenen Betrachter zur Vorsicht mahnen müssen? Freilich war der ›Markt‹ an ›geeigneten‹ Dozenten unmittelbar nach der Machtübernahme ziemlich leer gefegt, so daß sich die Freiburger vermutlich einfach glücklich schätzten, eine im Sinne damaliger Kriterien ›zuverlässige‹ Person zu gewinnen.

Vor allem aber hoffte die Fakultät, die Landesgeschichte auf eine neue Grundlage zu stellen. Schon Heimpel hatte bei seinen Bleibeverhandlungen auf den Ausbau landesgeschichtlicher Forschung im alemannischen Raum gedrungen; was Mayer auf diesem Gebiet bereits geleistet hatte, klang verheißungsvoll. In Gießen hatte er sich von seinen ursprünglichen Interessen, der Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, ab- und sich der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte auf landesgeschichtlicher Grundlage zugewandt. Im zeitgenössischen Wissenschaftsmanagement galt Mayer schon früh als ein geschickter »Netzwerkspieler«, dem es wie kaum einem anderen gelang, sich strukturell einzubinden und rasch unentbehrlich zu machen. So brachte er an praktisch allen seinen Wirkungsstätten neue Initiativen auf den Weg, die schon nach kurzer Zeit über den lokalen Rahmen hinaus strahlten.[11] Dabei nutzte er besonders die Möglichkeiten, die ihm der politische Wandel nach 1933 bot. Seiner Ernennung zum Ordinarius folgte bereits im März 1935 die Ernennung zum Wissenschaftlichen Leiter des Aleman-

---

[10] Brief des Badischen Kultusministers an das Badische Staatsministerium, 9.11.1934, GLA Karlsruhe 235, Nr. 8924.

[11] Hierzu Anne Chr. Nagel, »Zwischen Führertum und Selbstverwaltung. Theodor Mayer als Rektor der Marburger Universität, in: Winfried Speitkamp (Hrsg.), Staat, Gesellschaft, Wissenschaft. Beiträge zur modernen hessischen Geschichte, Marburg 1994, 343–364; dies. (Hrsg.), Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus. Dokumente ihrer Geschichte, bearb. von ders. und Ulrich Sieg, Stuttgart 2000, 29–35, 373–452; Traute Endemann, Geschichte des Konstanzer Arbeitskreises. Entwicklung und Strukturen 1951–2001, Stuttgart 2001.

nischen Instituts, des späteren Oberrheinisches Institut für geschichtliche Landeskunde, und im Mai 1935 wurde er zum Vorsitzender der Badischen Historischen Kommission berufen. Mayer amtierte über mehrere Jahre als Vorsitzender der Westdeutschen Forschungsgemeinschaft und war während des Krieges Leiter im »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften«.[12]

Theodor Mayer schätzte das ›Führerprinzip‹ und setzte seinen Führungsanspruch rücksichtslos durch. Sein Engagement als Vorsitzender der Badischen Historischen Kommission kommentierte er 1935 gegenüber einem Freund in Wien: »Allerdings habe ich es dadurch leichter, weil die Kommission nach dem Führerprinzip eingerichtet ist und ich daher machen kann, was ich für gut halte, ich kann über die ganzen Kredite verfügen, das Arbeitsprogramm bestimmen usw, das gibt natürlich große Verantwortung und sicher Kritik, aber man kann auch was auf die Beine bringen.«[13]. Das selbstherrliche Regiment des Mediävisten brachte die Freiburger rasch gegen ihn auf, und es kam zu schweren Konflikten, die am Ende anders als durch seine Wegberufung nicht geschlichtet werden konnten. Mayers Wechsel 1938 an die Universität Marburg erfolgte im Streit mit der Philosophischen Fakultät. Mit dem Oberbürgermeister der Stadt, Franz Kerber, lag er wegen des Oberrheinischen Instituts über Monate hinweg in Fehde, wobei Dekan und Rektor die Auffassung Kerbers teilten. Was diese persönliche Seite der Berufung angeht, wird man also von einer herben Enttäuschung der Freiburger über den Wunschkandidaten für den allseits beliebten Vorgänger im Amt ausgehen müssen.[14] Und selbst Heimpel, der mit der Wahl seines Nachfolgers zunächst zufrieden schien, blieb vom schier grenzenlosen

---

[12] Dazu umfassend: Frank-Rutger Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940–1945). Dresden/München 1998, 2. erw. Aufl. ebd. 2002; ders., Der »Kriegseinsatz« der Deutschen Geisteswissenschaften im Zweiten Weltkrieg (1940–1945), in: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hrsg. von Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle unter Mitarbeit von Gerd Helm und Thomas Ott, Frankfurt/M. 1999, 63–86. Zu den einzelnen Ämtern vgl. die Akte im GLA Karlsruhe 235, Nr. 8924.

[13] Brief von Theodor Mayer an Wilhelm Bauer, 15.12.1935 (Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien, NL Bauer).

[14] Zum Streit mit dem Freiburger Oberbürgermeister siehe die Korrenspondenz in GLA Karlsruhe 235, Nr. 8924. Auch an seiner neuen Wirkungsstätte Marburg verstand es Mayer, sich rasch unbeliebt zu machen. Hier kam es zu unüberwindbaren Konflikten mit dem Kurator der Universität, Ernst von Hülsen, siehe Nagel/Sieg, Philipps-Universität (s. Anm. 11), 430–450.

Geltungsdrang Mayers nicht verschont. Als es 1937 um die Aufstellung der Teilnehmerlisten für den Internationalen Historikertag in Zürich ging, war es nach Informationen Heimpels ausgerechnet Mayer, der seinen Einsatz verhinderte. Enttäuscht hierüber bemerkte der Leipziger Mediävist gegenüber seinem Freund und Kollegen Rudolf Stadelmann mit mokanter Spitze gegen die österreichische Herkunft Mayers: »Ich hätte es mir nicht träumen lassen, […] dass mich mein ›Nachfolger‹, Th[eodor] M[ayer] für Zürich ›abgeschossen‹ hat! ›Ausländer Deutschen Blutes‹«.[15]

Auf Mayer folgte mit Hans-Walter Klewitz eine Verlegenheitslösung, denn die Fakultät hatte ursprünglich andere Kandidaten favorisiert. Daß die Wiederbesetzung erst im April 1942 mit der Ernennung von Klewitz zum ordentlichen Professor definitiv abgeschlossen war, zeugt zum einen von der schwierigen Suche nach einem wissenschaftlich adäquaten Ersatz.[16] Zum anderen spielten bei dieser Berufung in besonderer Weise auch außeruniversitäre Interessen herein, was die Entscheidungsfindung erschwerte. Die Förderung der geschichtlichen Landeskunde stand weiterhin im Vordergrund des Fakultätsinteresses, und so enthielt der Listenvorschlag an das Reichserziehungsministerium in Berlin die Namen Hermann Aubin, Otto Brunner und Fritz Ernst. Erwünscht sei eine »wissenschaftliche Persönlichkeit ersten Ranges«, hieß es in der Begründung der Fakultät an das Ministerium, und zur Güte des Drittplazierten Ernst wurde bemerkt »wir spüren […] das Erbgut des Vaters, des bekannten württembergischen Landeshistorikers«.[17] Der 1905 geborene Mediävist war, obwohl nur auf dem dritten Platz gesetzt, der eigentliche Wunschkandidat der Fakultät, und es steht zu vermuten, daß man insgeheim darauf vertraute, es werde weder Aubin aus Breslau, noch Brunner aus Wien für Freiburg zu bekommen sein. Doch zur Enttäuschung der Fakultät lehnte das Ministerium den gesamten Vorschlag ab. Aubin, meinte man in Berlin, komme für einen mittelalterlichen Lehrstuhl nicht in Frage, weil seine Frau »zu einem Achtel jüdischen Bluteinschlag« habe. Brunner solle in Wien und Ernst in Heidelberg bleiben, zumal letzterer erst eben dorthin berufen worden sei.[18] Dar-

---

[15] Brief von Hermann Heimpel an Rudolf Stadelmann, 3.5.1937 (BArch Koblenz, NL Stadelmann).

[16] Klewitz wurde im April 1940 zunächst als außerordentlicher Professor berufen (UAF B3/581, PA Klewitz).

[17] Brief der Fakultät an das Reichserziehungsministerium, 8.11.1938 (ebd., B3/304).

[18] Brief des Reichserziehungsministeriums an die Fakultät, 25.1.1939 (ebd.). Im Falle

aufhin insistierte die Fakultät noch eine zeitlang auf Fritz Ernst als Kandidaten, der einfach »nach Freiburg gehöre«, setzte sich aber damit nicht durch.[19]

Nach weiteren intensiven Beratungen zog die Berufungskommission im Mai 1939 Herbert Grundmann, Hans-Walter Klewitz, Erich Maschke und Gerd Tellenbach in die engere Wahl. An Grundmann, dem Autor des schon zeitgenössisch viel besprochenen Werks »Religiöse Bewegungen im Mittelalter« wußte man die geistesgeschichtliche Ausrichtung zu loben, die man für eine »günstige Ergänzung« des Lehrkörpers hielt. Für ihn dürfte sich außerhalb Freiburgs vor allem Heimpel eingesetzt haben, der den Leipziger Privatdozenten nicht nur flüchtig kannte, sondern mit ihm auch persönlichen Umgang pflegte. Daß die Freiburger selbst jedoch Grundmann nicht wirklich favorisierten, läßt sich vielleicht daran ermessen, daß seine bekannte Studie im Schreiben an das Ministerium unter dem Titel »Die religiösen Volksbewegungen im Hochmittelalter« firmierte, was schon einer Verballhornung nahekam. Mit Landesgeschichtsschreibung, wie man sie sich in Freiburg erhoffte, waren Grundmanns bisherige Arbeiten allerdings auch nur schwer in Einklang zu bringen.[20]

Über den zweiten Vorschlag, Hans-Walter Klewitz, hieß es lediglich, daß er tüchtig sei, während die wissenschaftliche Beurteilung Maschkes ausgesprochen blaß ausfiel. Am wenigstens mehrheitsfähig schien Tellenbach zu sein, den man für allzu einseitig auf die Geistesgeschichte konzentriert hielt – »[w]ie weit er sich in landesgeschichtlicher Arbeit bewähren würde, ist im voraus nicht zu beurteilen«, hieß es im Schreiben der Fakultät. Ausweislich des von Dekan Joseph Müller-Blattau formulierten Bewerberprofils wünschte man in jedem Fall eine »starke und in sich gefestigte Persönlichkeit, die das Fach in vollem Umfang vertreten, die landesgeschichtliche Arbeit betreuen [kann] und politisch voll einsatzfähig [ist]«. Was

---

Aubins werde, so hieß es in dem Schreiben weiter, außerdem geprüft, ob eine Verletzung der »Sorgfaltspflicht« hinsichtlich der Angaben über die Abstammung seiner Frau vorliege.

[19] Im Schreiben der Fakultät an das Reichserziehungsministerium, 8.2.1939 (ebd.) heißt es: »Die Fakultät ist daher verpflichtet, nochmals mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß Ernst nach Freiburg gehört. Er ist für jede andere Universtät zu ersetzen, für Freiburg ist er unersetzlich«. Dem folgte eine erneute Absage des Ministeriums mit Datum vom 14.3.1939.

[20] Brief der Fakultät an das Reichserziehungsministerium, 24.5.1939 (ebd.).

den letzten Punkt anbelangte, so hielt der Dekan Grundmann und Maschke gleichermaßen als »für den politischen Einsatz hervorragend ausgewiesen«, während die »politische Einsatzfähigkeit« Tellenbachs allzu begrenzt sei – eine Kritik, die auf eine Beurteilung Tellenbachs durch den Freiburger Dozentenbundsführer zurückging.[21] Auf der im Sommer 1939 nach Berlin gesandten Liste stand schließlich Grundmann auf Platz eins, gefolgt von Klewitz und Eberhard Otto, ein Schüler Heimpels. Nachdem der inzwischen nach Königsberg berufene Grundmann den Ruf abgelehnt hatte, berief das Ministerium im April 1940 Klewitz zum außerordentlichen Professor. Der wissenschaftlich bis dahin noch nicht größer in Erscheinung getretene Mediävist erhielt mit der heruntergestuften Professur also zunächst eine Bewährungschance.[22]

Möchte man an diesem Punkt eine Zwischenbilanz ziehen, so wird deutlich, daß die Fakultät bei der Nachfolge Mayer zunächst starkes Gewicht auf die Wahrung des Lehrstuhlprofils legte, die geschichtliche Landeskunde sollte weiterhin gepflegt und ausgebaut werden. Als dies unerwartet schwer zu realisieren war, trat der Kontinuitätsgesichtspunkt zunächst in den Hintergrund. Der Kreis möglicher Kandidaten wurde erweitert und Ausschau nach einem vielversprechenden und vor allem jungen ›allgemeinen‹ Mediävisten gehalten, womit sich Namen wie Grundmann, Maschke und Tellenbach verbanden. Jugendlichkeit war im Nationalsozialismus bei Berufungen ein fast ebenso bedeutendes Kriterium wie das der ›politischen Zuverlässigkeit‹, was die Zahl geeigneter Bewerber von vornherein stark einschränkte. So gesehen war Hans-Walter Klewitz, 1907 geboren und seit 1937 in der NSDAP, später auch Mitglied der SS in der ›Leibstandarte Adolf Hitler‹, ein probater Kompromißkandidat. Doch hielt die Freude an der Berufung des jungen Kollegen

---

[21] Ebd., dort auch das zuvor angeführte Zitat. Tellenbach, Jg. 1903, gehörte nicht der NSDAP an; Erich Maschke, Jg. 1900, trat 1937 in die NSDAP ein, während sich die Beurteilung Grundmanns, Jg. 1902, der kein Parteimitglied war, auf die günstigen Prognosen des Leipziger Dozentenbundsführers gestützt haben könnte, siehe hierzu die Unterlagen im BArch Berlin, WI (früher BDC), Herbert Grundmann; zu Maschke BArch Dahlwitz-Hoppegarten, ZB/2, 1907, PA E. Maschke, sowie Anne Chr. Nagel, »Mit dem Herzen, dem Willen und dem Verstand dabei«. Herbert Grundmann und der Nationalsozialismus, in: Hartmut Lehmann – Otto Gerhard Oxele (Hrsg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 1: Fächer – Milieus – Karrieren, Göttingen 2004, 593–618.

[22] Brief der Fakultät an das Reichserziehungsministerium, 6.7.1939 (UAF B3/304). Eberhard Otto fiel während des Zweiten Weltkriegs.

nicht lange vor. Kaum ein Jahr nach seiner Ernennung zum Ordinarius starb der Mediävist, so daß die Fakultät erneut nach einem passenden Nachfolger Ausschau halten mußte.[23]

Die nach dem Tod von Klewitz zusammengestellte Liste enthielt die bereits zuvor erwogenen Namen. Um der landesgeschichtlichen Ausrichtung willen favorisierte die Fakultät abermals Hermann Aubin und Fritz Ernst an erster Stelle. Grundmann und Tellenbach wurden lobend erwähnt, wobei sich vor allem bei letzterem ein bemerkenswerter Wandel in der Beurteilung vollzogen hatte. Die zuvor vom Dozentenbund geäußerten Vorwürfe fehlten; statt dessen betonte man die Lauterkeit seines Charakters. Tellenbach, hieß es nun im Begleitschreiben des Dekans an das Ministerium, sei »eine ausgesprochen saubere und feste Persönlichkeit«.[24] Ausschlaggebend hierfür dürfte ein fakultätsinternes Gutachten von Gerhard Ritter gewesen sein. Darin pries er den Mediävisten »als die weitaus fruchtbarste, ideenreichste und originellste Forscherpersönlichkeit« seiner Generation und erhob ihn zum einzigen vielversprechenden Kandidaten. Nach den von Ritter in seiner Stellungnahme aufgestellten Kriterien, die neben wissenschaftlicher Exzellenz, herausragendem Lehrtalent auch die spezifischen Bedürfnisse der Fakultät zu berücksichtigen suchten, kam kein anderer Bewerber mehr in Frage. Grundmann und Ernst würden aufgrund ihrer je spezifischen Ausrichtung von vornherein ausscheiden, während Aubin nicht in Betracht käme, weil er »im Osten engagiert« sei. Tellenbach verspreche »die ganze frische Initiative des Vierzigjährigen«, schwärmte Ritter, und gehöre seiner »ganzen Geistesart nach […] in diesen Kreis, der nach dem Krieg wohl eine neue Blüte geisteswissenschaftlicher Studien an unseren Hochschulen heraufführen mag«.[25] Das Ministerium in Berlin allerdings schloß sich dem Mehrheitswillen der Fakultät nach einem erfahrenen Landeshistoriker an und erteilte den Ruf im Spätsommer

[23] Klewitz starb am 15. März 1943, am Tag nach seinem 36. Geburtstag in Berlin Lichterfelde im Dienst der SS, die Todesursache ist unbekannt (UAF B3/581, PA Klewitz). Theodor Mayer vermutete, ihm sei »die Ausbildung bei der Waffen SS zu anstrengend« gewesen, Brief von Theodor Mayer an Wilhelm Bauer, 18.3.1943 (Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien, NL Bauer). Hingegen hieß es noch 1971 bei Tellenbach, Klewitz sei im Dienste der Wehrmacht nach eintägiger Krankheit« verstorben, vgl. die Einführung Tellenbachs in: Klewitz (s. Anm. 47), 5.

[24] Brief des Dekans der Freiburger Philosophischen Fakultät an das Reichserziehungsministerium, 7.6.1943 (UAF B3/304).

[25] Die Stellungnahme Ritters datiert auf den 10.6.1943, ebd., und ging auch an das Reichserziehungsministerium: Bundesarchiv Berlin, R 4901/13447.

1943 an Fritz Ernst. In Freiburg freute man sich bereits, als der vielfach Umworbene die Berufung im Januar 1944 unerwartet ablehnte. Danach ernannte das Reichserziehungsministerium ohne weiteren Umstand den zweitplazierten Tellenbach. Fortan sollte die Entwicklung der Freiburger Mittelalterforschung für mehr als zwanzig Jahre wesentlich in der Hand eines Mannes liegen.[26]

II.

Der Freiburger Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte stand in der Tradition positivistischer Geschichtsschreibung, womit sich für die Jahre des späten Kaiserreichs und der Weimarer Republik vor allem der Name Georg von Below verband.[27] Bei ihm wurde Hermann Heimpel 1924 mit einer exakt aus den Quellen erarbeiteten Studie zur Gewerbegeschichte der Stadt Regensburg im Mittelalter promoviert. Ebenso akribisch aus zeitgenössischen Zeugnissen geschöpft, war das 1932 publizierte Werk über den mittelalterlichen Chronisten Dietrich von Niem, das freilich bereits ein deutlich anderes Erkenntnisinteresse zeigt.[28] Für Heimpel firmierte der päpstliche Beamte als der erste deutsche Historiker, dessen Geschichtsschreibung in bewußt patriotischer Absicht niedergelegt worden sei. Was ›deutsch‹ im Mittelalter sei, welche greifbaren Spuren ein patriotisches Bewußtsein hinterlassen haben könnte, wurden Fragen, auf die Heimpel fortan Antworten suchte.[29]

Am 1. Oktober 1931 zum ordentlichen Professor ernannt, fand die Antrittsvorlesung des jungen Mediävisten über das Thema »Der

---

[26] Am 29.9.1943 teilte Ernst dem Freiburger Dekan den Erhalt des »viel beredeten Ruf[es]« mit und kündigte einen Besuch zur Verhandlung der Details an. Im Januar 1944 lehnte er den Ruf ab (UAF B3/453). Dabei hatte sich das Badische Unterrichtsministerium nachdrücklich für die Erfüllung der von Ernst gestellten Forderungen eingesetzt, nämlich eine Verbesserung der finanziellen Ausstattung der Professur und die Freistellung der Studienassessorin Steibelt als Assistentin. Dies alles nach Bundesarchiv Berlin, R 4901/13447.

[27] Zu Below grundlegend: Hans Cymorek, Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1998.

[28] Hermann Heimpel, Das Gewerbe der Stadt Regensburg im Mittelalter, Stuttgart 1926; ders., Dietrich von Niem (c.1340–1418), Münster 1932. Seine 1927 vorgelegte Habilitationsschrift blieb ungedruckt.

[29] Hierzu: Ernst Schulin, Hermann Heimpel und die deutsche Nationalgeschichtsschreibung. Vorgetragen am 14. Februar 1997, Heidelberg 1998, 27 f.

Staat des abendländischen Mittelalters« erst am 7. November 1933 statt. Nur zwei Wochen später, am 23. November 1933, sprach Heimpel in einer öffentlichen Vortragsreihe der Universität zum Thema »Deutschlands Mittelalter – Deutschlands Schicksal«. Die Texte gehören zeitlich und inhaltlich zusammen und wurden deshalb auch später in einem Band publiziert.[30] Sie sind vor dem Hintergrund der politischen Aufbruchstimmung an der Freiburger Universität unter dem Rektorat Martin Heideggers zu interpretieren, der sich der Mediävist emphatisch anschloß.[31] Dem spezifischen Charakter einer Antrittsvorlesung entsprach es, sich inhaltlich und methodisch zu positionieren, was Heimpel mit der Forderung nach einer neuen Sicht auf die Verfassungsgeschichte des Mittelalters verband. Damit setzte er sich von seinem berühmten Lehrstuhlvorgänger Below ab, dessen Ansatz er nicht weiterführen, sondern überwinden wollte. Zwar gestand er der älteren Lehre zu, wichtige Fundamente zum Verständnis des Mittelalters gelegt zu haben, hielt jedoch viele Fragen mit der herkömmlichen Betrachtungsweise für nicht beantwortbar.

In beiden Vorträgen fällt ein ausgesprochen sachlicher Blick auf das deutsche Mittelalter als einer Epoche großartiger Machtentfaltung wie anhaltender Überdehnung der politischen Strukturen. Die ältere Forschung habe eine solche Perspektive nicht einnehmen können, weil sie die Anfänge deutscher Geschichte in einem ähnlich glanzvollem Licht habe erscheinen lassen wollen, wie es für die französische oder englische Nationalgeschichtsschreibung selbstverständlich gewesen sei. Hiergegen betont Heimpel die Eigenheit der

---

[30] Die Antrittsvorlesung wurde bislang auf die Jahre 1931 oder 1932 datiert, so Matthiesen (s. Anm. 4), 110 Anm. 22, und Schulin (s. vorige Anm.), 28 Anm. 44, sowie zuletzt Sommer (s. Anm. 4), 206–210. Die richtige Datierung ergibt sich aus der Personalakte Heimpels im UAF: B24/1260. Die Vorträge liegen gedruckt vor: Hermann Heimpel, Deutschlands Mittelalter – Deutschlands Schicksal. Zwei Reden, Freiburg 2. Aufl. 1935 (Freiburger Universitätsreden 12). Die öffentliche Vortragsreihe der Universität stand unter dem Generaltitel »Aufgaben des geistigen Lebens im nationalsozialistischen Staat«, vgl. Eckhard John –Bernd Martin – Marc Mück – Hugo Ott (Hrsg.), Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, Freiburg/Würzburg 1991, 54.

[31] In diesen Rahmen gehören auch zwei »Vorreden«, die Heimpel zu Beginn seiner Vorlesung im SS 1933 und WS 1933/34 gehalten hat und drucken ließ. Sie wurden den Freiburger Kollegen beim Weggang nach Leipzig als Erinnerung übergeben. Erstmals hingewiesen hat hierauf Michael Matthiesen, Gerhard Ritter. Studien zu Leben und Werk bis 1933, Egelsbach/Köln/New York 1993, 1225; eine eingehende Kommentierung von dems. (s. Anm. 4), 50–55.

deutschen Geschichte, die es bewußt anzunehmen und zu deuten gelte. Nicht ein spezifischer Volkscharakter habe den Franzosen früher als den Deutschen den Nationalstaat beschert, sondern die unterschiedlichen politischen, administrativen und wirtschaftlichen Ausgangsbedingungen im westlichen bzw. östlichen Teil des Frankenreichs seien als Erklärung heranzuziehen: Hier der entwickelte, mit den überkommenen romanischen Verwaltungsstrukturen durchzogene Westen, dort der germanisch geprägte, durch Kolonisation erschlossene, lose gefügte und noch lange Zeit durch persönliche Herrschaft gekennzeichnete Osten. Den signifikant unterschiedlichen politischen Entwicklungsstand im Europa der frühen Nationalstaatsbildung bringt Heimpel in Anlehnung an Max Weber auf die griffige Formel, wonach »Deutschland mit starkem Staat und schwacher Staatlichkeit« begonnen habe, Frankreich hingegen »mit stärkerer Staatlichkeit und schwachem Staat.«[32] Das habe langfristig Folgen nicht nur für die innen-, sondern auch für die außenpolitische Entwicklung des Reiches gehabt.

Angesichts seiner nur unzureichend ausgeformten Herrschaftsstrukturen habe sich das Reich vor allem mit seiner Italienpolitik politisch übernommen, was schließlich zu seinem Scheitern beigetragen habe. »Überforderung« und »Überanstrengung« lauten die beiden Begriffe, mit denen Heimpel die deutsche Politik zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert interpretiert. Dabei macht er deutlich, wie gering der politische Spielraum der Zeitgenossen auf den Gang der Entwicklung gewesen sei. Die deutschen Kaiser und Könige hätten nicht einfach für oder gegen den Zug nach Italien, für oder gegen die Kolonisation des Ostens optieren können, wie es eine spätere Geschichtsschreibung schlankweg eingefordert habe. Vielmehr müßten beide Vorgänge als Teile eines komplexen politisch-kulturellen Beziehungsgefüges gedeutet werden, aus dem herauszutreten, unmöglich gewesen sei. Damit distanziert sich Heimpel von Vorstellungen, wonach der Niedergang des Reichs persönliche Schuld der Könige und Kaiser gewesen sei, und konstatiert in zeitüblicher Diktion: »Das Unglück Deutschlands kam nicht unentrinnbar aus germanischer Art, uns entmutigend, sondern es war germanisches Schicksal« – insofern markierte für Heimpel »Deutschlands Mittelalter« zugleich »Deutschlands Schicksal«.[33]

---

[32] Heimpel, Deutschlands Mittelalter, hier die Antrittsvorlesung (s. Anm. 30), 47.
[33] Ebd., 55.

Bemerkenswert ist der namentliche Rekurs auf Otto Hintze und Max Weber in der Antrittsvorlesung »Der Staat des abendländischen Mittelalters«, was zur bisherigen Datierung des Textes in die Zeit vor 1933 beigetragen haben dürfte. Hintzes verfassungsgeschichtliche Arbeiten galten schon bald nach 1933 als nicht mehr zitierfähig, während die Soziologie Max Webers von den Vertretern einer ›deutschen Soziologie‹ nach Art Hans Freyers marginalisiert wurde. Die ausdrückliche Bezugnahme zeigt, daß Heimpel gegenüber neuartigen Denkmodellen zur Deutung der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte aufgeschlossen war.[34] Hinzu kommt die nachdrückliche Forderung nach einer europäisch vergleichenden Verfassungsgeschichte, der Heimpel sich im Verein mit seinen Studenten künftig widmen wolle: »Kommilitonen! Vom Staate des abendländischen Mittelalters gab ich eine Skizze […]. Die gemeinsame Arbeit mit Ihnen aber an der hiesigen Universität soll auf internationaler und nationaler Grundlage zugleich das vorbereiten helfen, was wir der Zukunft schuldig sind: eine Geschichte des deutschen Staates«.[35] 7Beides, der Bezug auf Hintze bzw. Weber, wie die Forderung nach einer internationalen Grundlegung der historischen Forschung in Deutschland zeugen von einem ausgeprägten Selbstbewußtsein, das Heimpel nach politischer Opportunität nicht fragen läßt. Es ist dies das Selbstbewußtsein einer Generation, die sich rückhaltlos in den Dienst einer Sache stellte und an einmal gefaßten Überzeugungen festhielt. Im konkreten Fall ging es um die Etablierung eines sachbezogenen, authentischen Mittelalterbildes, das die Grundlage für eine neue, nicht zuletzt stolze Nationalgeschichtsschreibung abgeben sollte.[36] Von der Selbstgewißheit Heimpels zeugt schließlich, daß er

---

[34] Im Literaturverzeichnis führt Heimpel zwei Arbeiten Hintzes an: Otto Hintze, Wesen und Verbreitung des Feudalismus, Berlin 1929 (Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften) sowie ders., Weltgeschichtliche Bedingungen der Repräsentativverfassung, in: Historische Zeitschrift 143, 1931, 1–47. Die mangelnde Rezeption Hintzes in der deutschen Mediävistik konstatiert: František Graus, Verfassungsgeschichte des Mittelalters, in: Historische Zeitschrift 243, 1986, 529–589. Vgl. hierzu nun: Ewald Grothe, Zwischen Geschichte und Recht. Deutsche Verfassungsgeschichtsschreibung 1900–1970, München 2005.

[35] Heimpel, Deutschlands Mittelalter, hier die Antrittsvorlesung (s. Anm. 30), 55.

[36] Anders Sommer (s. Anm. 4), 210 f., für den Heimpel aus Angst oder Sorge um seine wissenschaftliche Karriere »spätestens im April 1933« zum Nationalsozialismus übergelaufen sei. Dagegen spricht freilich der offensive Charakter der Antrittsvorlesung vom November 1933, die zeigen dürfte, daß Heimpel keine persönlichen Repressalien fürchtete. Vielmehr stellte er sich als Historiker dem Neuaufbau der Nation zur Ver-

beide Vorträge in einem Band zusammengefaßt veröffentlicht und dem wenig später grandios gescheiterten »Martin Heidegger dem Rektor der Universität« ausdrücklich gewidmet hat.[37]

So wirkungsvoll Heimpel sich vor und nach 1933 in Szene zu setzen wußte, so wenig hat er den Freiburger Lehrstuhl letztendlich geprägt. Hier sind die nach ihm folgenden Mediävisten in ihrer Wirkung dauerhafter gewesen. Sein unmittelbarer Nachfolger, Theodor Mayer, kam ebenfalls ursprünglich von der Wirtschaftsgeschichte her. Er hatte am Wiener Institut für österreichische Geschichtsforschung bei Alfons Dopsch studiert, von dessen Themen und Thesen er sich aber nach 1918 entfernte, als er sich an die gezielte Erforschung der Landesgeschichte begab und seine Geschichtsschreibung, bedingt durch die Erfahrungen der ersten Nachkriegszeit, politischer wurde. Die ›neue Landesgeschichte‹ als ›Volksgeschichte‹ führte tief ins Mittelalter hinein.[38] Mayer zählte zu den Vorreitern jener neuartigen, gegen die ältere Forschung gerichtete Deutung des Mittelalters. Die Eigenheiten des ›deutschen Mittelalters‹, das Staat und Staatlichkeit im neuzeitlichen Sinne noch nicht gekannt habe, verlange einen anderen methodischen Zugriff, bedürfe einer neuen Verfassungsgeschichte. Diese sollte ihre zentralen Begriffe nicht länger dem anstaltstaatlichen Denken des 19. Jahrhunderts entlehnen. An die Stelle der statisch, dogmatisch-institutionellen Richtung der rechtshistorischen Forschung trat eine dynamisch-funktionelle Betrachtungsweise der Historiker, die auf der Urkundenforschung aufbaute. Neben die territoriale Verfassungsgeschichte trat der geographische Raum verstärkt in den Blick. Die Vorstellung setzte sich durch, daß staatliches Leben, die Entwicklung eines Volkes sehr ver-

---

fügung. Zum Einfluß jener zwischen 1900 und 1912 geborenen Generation auf die Entwicklung deutscher Mediävistik: Nagel (s. Anm. 3) sowie am Beispiel Grundmanns dies. (s. Anm. 21). Zur spezifischen Mentalität dieser Generation: Michael Wildt, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002. Den heuristischen Wert der Kategorie ›Generation‹ für die Geschichtswissenschaft leuchtet aus: Jürgen Reulecke (Hrsg.), Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München 2003.

[37] Heidegger trat am 23. 4. 1934 als Rektor zurück, hierzu Ott (s. Anm. 7), 234–240. Für den Erfolg des Bandes spricht, daß er 1935 in unveränderter zweiter Auflage erschien.

[38] Zum Aufstieg der »Volksgeschichte« nach 1918: Willi Oberkrome, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993; Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Die deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstumskampf« im Osten, Göttingen 2. Aufl. 2003.

schieden sei, je nachdem ob das Land schwach oder stark besiedelt sei, ein Land über gute oder schlechte Handelswege verfüge. Landesgeschichte und Raumforschung traten in ein sich gegenseitig befruchtendes Verhältnis, indem Geschichte in einem bestimmten, umgrenzten Raum erforscht wurde, dessen geographischen Besonderheiten, so die Grundannahme, Deutungsrelevanz besaßen.[39]

In der Logik dieses Ansatzes lag es, daß das herkömmliche Begriffssystem zur Beschreibung dieser Strukturen untauglich schien. »Die mittelalterliche Verfassungsgeschichte«, so Mayer in seinem programmatischem Vortrag 1938 auf dem Internationalen Historikertag in Zürich, »steht also in einem entscheidenden Umbau, starr gewordene Begriffe sind aufgelöst, alte Systeme gelockert worden, das Geschichtsbild hat seine frühere Geschlossenheit eingebüßt und ist uneinheitlich geworden.« Nicht nur die politischen Verhältnisse in Deutschland, auch das Geschichtsbild sei in »Bewegung« geraten.[40] Speziell in der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte wirkten die 30er Jahre wie ein Katalysator, Ansätze zu einer neuen begrifflichen Erfassung der mittelalterlichen Welt waren wohl schon früher vorhanden – man denke an Hermann Aubin oder Hans Hirsch –, doch erst danach konnte sich die neue Sichtweise rasch und ungehindert durchsetzen.

Theodor Mayers intellektueller Anteil an der Entwicklung der verfassungsgeschichtlichen Forschung ist unbestreitbar hoch. In seiner Freiburger Zeit prägte er mehrere, in der Mediävistik bis heute präsent gebliebene Begriffe wie ›Personenverbandsstaat‹ oder ›institutioneller Flächenstaat‹.[41] Während er 1933 noch vom frühmittelalterlichen Staat als eines »Verband[s] von Personen« gesprochen hat-

---

[39] Hierzu die Freiburger Antrittsvorlesung von Theodor Mayer, Der Staat der Herzoge von Zähringen, Freiburg 1935 (Freiburger Universitätsreden 20).

[40] Theodor Mayer, Die Ausbildung der Grundlagen des modernen deutschen Staates im hohen Mittelalter, in: Historische Zeitschrift 159, 1939, 457–487, hier 459 f.

[41] Zum Überdauern des Begriffs ›Personenverbandsstaat‹ bis in die gegenwärtige Mittelalterforschung hinein, mit einem kritischen Rekurs auf seine Entstehungsbedingungen zuletzt: Gerd Althoff, Verwandte, Freunde und Getreue. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im Früheren Mittelalter, Darmstadt 1990, 5–9, sowie Hans-Werner Goetz, Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, Darmstadt 1999, 181 ff. Allerdings taucht der Terminus nicht schon in Mayers Gießener Festrede zum Reichsgründungstag am 18. 1. 1933 »Geschichtliche Grundlagen der deutschen Verfassung« auf, wie die Autoren meinen, sondern erst in seiner am 23. 5. 1935 in Freiburg gehaltenen Antrittsvorlesung »Der Staat der Herzoge von Zähringen« (s. Anm. 39).

te, fand er zur weitaus griffigeren Formulierung ›Personenverbandsstaat‹ erst in seiner im Mai 1935 in Freiburg gehaltenen Antrittsvorlesung »Der Staat der Herzoge von Zähringen«.[42] In diesem Text wurde der Begriff erstmals zur Beschreibung mittelalterlicher Staatlichkeit herangezogen und zum schlüsselhaften ›Teminus technicus‹ einer neuen Verfassungsgeschichtsschreibung stilisiert.[43] In der Freiburger Vorlesung beschrieb Mayer zudem den Schritt vom ›Personenverbandsstaat‹ zum »institutionellen Flächenstaat« als einen grundlegenden Prozeß der deutschen Verfassungsgeschichte, womit sich zugleich eine Neubewertung der Reichsgeschichte verband.[44]

Nicht anders als Otto Brunner wandte sich Mayer gegen die überkommene rechtspositivistische Lesart mittelalterlicher Verfassungsgeschichte und plädierte für ihre Neudeutung vor dem Hintergrund einer revolutionierten Gegenwart. Im nationalsozialistischen Staat sah er »jene höhere Synthese zwischen dem Volksstaat als dem Personenverbandsstaat und dem institutionellen Flächenstaat« verwirklicht, »durch die das Volk wieder unmittelbarer, verantwortlicher Träger des Staates, Subjekt des Staates und nicht mehr Objekt der Herrschaft« geworden sei.[45] Die gedankliche Nähe seiner Begriffsschöpfungen zur Gegenwart war nach 1945 freilich kein Thema mehr; Mayer hielt vielmehr an der Richtigkeit seiner Grundthesen unverrückt fest: »Es will mir absolut nicht gefallen«, schrieb er 1950 an Heinrich Büttner, »daß man für die Karolingerzeit staatliche Einrichtungen und Grundlagen voraussetzt, wie wenn es sich um das Bismarckreich gehandelt hätte. Man muss aus der Erkenntnis, daß es ein Personenverbandsstaat war, die Konsequenzen ziehen und sich vorstellen, wie der fränkische Staat allmählich verfassungsmäßig

---

[42] Mayer (s. Anm. 39).

[43] Den Charakter des ›Personenverbandsstaats‹ beschreibt Mayer ebd., 6: »Vor allem zeigt sich, daß diese Form des Staates von der Person des Herrschers abhängig war. Personenverbandsstaaten konnten von überragenden Führern, die Gefolgschaft fanden und Gemeinschaft bildeten, rasch zu großer Schlagkraft gebracht werden, aber ihr Bestand war auch an die Wirksamkeit dieser Führer gebunden. Große Personenverbandsstaaten werden von genialen Männern getragen und geführt, denen es manchmal gelingt, eine über ihr Leben hinausreichende Gemeinschaft und eine bleibende Tradition zu schaffen.«

[44] »Der Personenverbandsstaat ist die ältere Form des deutschen Staates, der institutionelle Flächenstaat ist im Mittelalter neben und im Gegensatz zum Bauprinzip des Personenverbandsstaat zur Ausbildung gelangt. […]« Ebd., 7.

[45] Mayer, Ausbildung (s. Anm. 40), ähnlich schon 1935 in ders., Staat (s. Anm. 39), 30 f.

konstituiert wurde.«[46] Geschickt verstand es der Mediävist, mit dem Hinweis auf die zeitgebundene Forschung des 19. Jahrhunderts die gedanklichen Anleihen an die eigene Gegenwart zu überspielen – eine Fähigkeit, die allerdings viele seiner Kollegen ebenso gut beherrschten.

Hans-Walter Klewitz hinterließ, bedingt durch den Krieg und seine häufige Abwesenheit von Freiburg, keine tieferen Spuren in der Freiburger Mittelalterforschung.[47] Gleichwohl verband ihn sowohl mit seinem Lehrstuhlvorgänger wie mit seinem Nachfolger das Interesse an personengeschichtlicher Forschung, die dann nach dem Krieg zu einer Art Freiburger ›Markenartikel‹ wurde. 1903 geboren und wie Heimpel ein Schüler Georg von Belows, hatte sich Tellenbach nach Assistentenjahren am Deutschen Historischen Institut Rom im Wintersemester 1932/33 an der Heidelberger Universität habilitiert. Seine Habilitationsschrift zum Verhältnis von Kirche und Staat im Investiturstreit erschien 1936 und wurde im Fach überaus lobend aufgenommen. 1938 an die Universität Gießen, 1942 an die Universität Münster jeweils als Ordinarius berufen, hatte Tellenbach, obwohl kein Parteimitglied und auch keiner sonstigen nationalsozialistischen Organisation angehörend, bereits im ›Dritten Reich‹ Karriere gemacht. Und Freiburg bekam, um es mit den Worten Gerhard Ritters zu sagen, wohl tatsächlich eine ungewöhnlich fruchtbare »Forscherpersönlichkeit«.[48] Tellenbachs Interesse an der Prosopographie reichte in die späten 30er Jahre zurück. Schon in seiner Studie »Königtum und Stämme in der Werdezeit des Deutschen Reiches« stellte er eine Gruppe namentlich erfaßter Repräsentanten der weltlichen Führungsschicht zusammen und versuchte, anhand von Amt und Stellung den Einfluß dieser »Reichsaristokraten« im Entstehungsprozeß der Reichseinigung zu ermessen.[49] Indessen ging die

---

[46] Brief von Theodor Mayer an Heinrich Büttner, 3.7.1950 (Stadtarchiv Konstanz, NL Mayer).

[47] Klewitz war ein Schüler von Karl Brandi, der ihn 1928 mit einer »Geschichte der Ministerialität im Elsaß bis zum Ende des Interregnums« (Frankfurt/M. 1929) promovierte. Seine wichtigsten Aufsätze wurden, angeregt von Tellenbach, 1971 wieder abgedruckt: Hans Walter Klewitz, Ausgewählte Aufsätze zur Kirchen und Geistesgeschichte des Mittelalters. Mit einer Einführung von Gerd Tellenbach, Aalen 1971.

[48] Dies nach der Stellungnahme Ritters für eine Berufung Tellenbachs, 10.6.1943 (UAF B3/304). Gerd Tellenbach, Libertas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreits, Stuttgart 1936.

[49] Gerd Tellenbach, Königtum und Stämme in der Werdezeit des Deutschen Reiches, Weimar 1939, 41f. An dieser Stelle formuliert der Mediävist ein Forschungsdesiderat:

Entdeckung neuer Forschungsperspektiven für die Mediävistik mit Hilfe prosopographischer Verfahren keineswegs allein auf Tellenbach zurück, er teilte die Idee vielmehr mit Theodor Mayer.

Mayer hatte schon in seiner Gießener Amtszeit einen entsprechenden Antrag auf Unterstützung personengeschichtlicher Untersuchungen bei der Forschungsgemeinschaft gestellt, der aber abgelehnt worden war. 1942 überzeugte er jedoch das ›Ahnenerbe‹ vom Wert dieses Forschungansatzes und erhielt finanzielle Zuwendungen für sein Projekt einer »Germanischen Prosopographie«, das die namentliche Erfassung von ca. 15000 Personen von der Zeit Karls des Großen bis zum Jahre 1200 vorsah.[50] Einer Nachkriegsäußerung Mayers zufolge war es in diesem Zusammenhang auch mit Gerd Tellenbach zu Gesprächen gekommen, worin die Aufteilung der zu bearbeitenden Landschaften beschlossen wurde, und Tellenbach den Südwesten Deutschlands als Untersuchungsgebiet erhalten sollte.[51] Aus der Feder des Freiburger Mediävisten hingegen stammt die Version, daß »[b]ald nach 1940« eine Unterredung mit Mayer über die Möglichkeiten einer »Prosopographia Imperii Francorum« stattgefunden habe, über deren Verwirklichung er »oft nachgedacht habe«.[52] Ob und wie weit es in den letzten Kriegsjahren tatsächlich zu Absprachen oder gar zu einer Zusammenarbeit zwischen beiden Forschern auf diesem Gebiet kam, ist ungeklärt. Doch während es Mayer nach 1945 als ›Ausgestoßener‹ des Fachs an den Bodensee verschlug, wo er dann mit dem ›Konstanzer Arbeitskreis‹ auf seine Weise Be-

---

zwar gäbe es genealogische Untersuchungen zu einzelnen großen Familien des ›Reichsadels‹, doch müßten diese erheblich ausgeweitet werden. Erst dann könnten Zusammenhang und Funktion dieses Standes angemessen gewürdigt werden.

[50] Zum Antrag Mayers beim »Ahnenerbe«: Nagel/Sieg (s. Anm. 11), 33 f., dort auch der archivalische Nachweis.

[51] Daß er Tellenbach »den Westen, d. h. die Franken« zur prosopographischen Erhebung übergeben habe, behauptet Mayer in einem Brief an Heinrich Büttner vom 12. 6. 1957 (Stadtarchiv Konstanz, NL Mayer). In einer Sammelrezension über die ersten Arbeitsergebnisse der ›Tellenbachschule‹ weist Mayer öffentlich auf seine Urheberschaft, speziell auch auf den mißglückten Antrag bei der Forschungsgemeinschaft zu Anfang der 30er Jahre hin. Die spätere Unterstützung durch das »Ahnenerbe« bleibt freilich unerwähnt: »Während des Krieges wurde meine Anregung wieder ausgegraben und mit der Bearbeitung der bairischen Quellen begonnen; nach Kriegsende kamen aber diese Arbeiten wieder zum Erliegen« (Blätter für deutsche Landesgeschichte 93, 1957, 457–462, hier 458).

[52] Gerd Tellenbach, Zur Bedeutung der Personenforschung für die Erkenntnis des früheren Mittelalters, in: ders., Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze, Bd. 3, Stuttgart 1988, 943–962.

rühmtheit erlangte, verstand es Tellenbach, seinen Namen mit einem der erfolgreichsten Forschungsprogramme in der Mediävistik der zweiten Nachkriegszeit zu verbinden.

Die Entdeckung der Personenforschung fiel zusammen mit der bereits beschriebenen Abkehr von einer institutionellen Betrachtungsweise des Mittelalters, wie sie insbesondere die jüngere Mediävistengeneration in Abgrenzung von den Älteren vollzog. In dem Maß, wie man sich von der Idee eines Staates im Mittelalter löste, sich das politische Leben als ›vorstaatlich‹, in kleinere Einheiten gegliedert vorstellte, rückten auch die Träger dieses politischen Systems in den Blick. Das Interesse erstreckte sich nicht mehr nur auf Könige, Kaiser und einige wenige Repräsentanten des sich herausbildenden Hochadels, sondern ebenso auf die bis dahin wenig beachteten Geschlechter in den verschiedenen Landschaften des Reichs. Hier lag ein gerade für die Anfänge der deutschen Geschichte weithin unerforschtes Gebiet. Für die nachrichtenarme Frühzeit deutscher Geschichte schien die Auswertung von Urkunden nach den dort meist als Zeugen in Beurkundungsprozessen aufgeführten Personen ein gangbarer Weg zu sein, der neue Antworten versprach.

Die kontinuierliche Verfolgung der Personenforschung fand nach dem Krieg die Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.[53] Dem Programm zufolge strebte Tellenbach nach mediävistischer ›Großforschung‹, welche die Arbeitskraft einer Einzelperson übersteigen mußte. Tausende von Personennamen und Besitzverhältnisse waren aus den Quellen heraus zu ermitteln und zu sammeln, eine Arbeit also, die viele Hände erforderte und am besten im ›Team‹ zu bewältigen sein würde. Nachdem die DFG den Antrag in vollem Umfang bewilligt hatte, fand sich im Dezember 1952 eine Gruppe um Tellenbach zum ›Freiburger Arbeitskreis‹ zusammen.[54]

In der Folgezeit baute Tellenbach Freiburg zu einem Zentrum mittelalterlicher Personenforschung aus. 1957, als er im 500. Jubilä-

---

[53] Der Antragstitel lautete: »Zur Durchführung von Forschungen zur Geschichte des deutschen Hochadels im Hochmittelalter«. Hierzu wie zur Entwicklung des Arbeitsgemeinschaft siehe Karl Schmid, Der »Freiburger Arbeitskreis«. Gerd Tellenbach zum 70. Geburtstag, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 122, 1974, 331–347, hier 335 f.; Hagen Keller, Das Werk Gerd Tellenbachs in der Geschichtswissenschaft unseres Jahrhunderts, in: Frühmittelalterliche Studien 28, 1994, 374–397; Goetz (s. Anm. 41), 159 f.

[54] Schmid (s. Anm. 53), 336; vgl. auch den Beitrag Orth (mit Anm. 14) in diesem Band.

umsjahr der Universität Freiburg zum zweiten Mal an deren Spitze gewählt wurde, ergriff er in seiner Rektoratsrede die Gelegenheit, die Bedeutung prosopographischer Forschungen und zugleich die Ergebnisse der ersten hierzu erschienenen Publikationen seines ›Freiburger Arbeitskreises‹ vorzustellen. Seine Bilanz konnte sich sehen lassen: im Jahrzehnt nach der Kapitulation waren neben eigenen Studien auch etliche von ihm angeregte Schülerarbeiten abgeschlossen worden, von der Fachwelt durchweg positiv aufgenommen und für wegweisend befunden.[55] Dabei verschwieg Tellenbach keineswegs den Ursprung der ›neuen Personenforschung‹ in den 30er Jahren. Er machte den Zusammenhang deutlich, in dem die Prosopographie während der vergangenen zwei Jahrzehnte ihren Aufschwung genommen hatte und auch in Zukunft weiterwirken würde, die Erkenntnis nämlich, daß sich das frühe Mittelalter vom institutionellen Charakter des späteren Deutschen Reichs fundamental unterschied und »seine Ordnungen auf Beziehungen von Personen« basierten.[56] Zur Illustration verwies Tellenbach auf die Arbeiten von Walter Schlesinger, Karl Bosl und Theodor Mayer hin und ließ auch seinen Freiburger Lehrstuhlvorgänger Hans-Walter Klewitz nicht unerwähnt.[57]

Verfassungsgeschichte auf landesgeschichtlicher Grundlage und Prosopographie waren die beiden eng miteinander verbundenen Forschungstrassen, mit dem das in den 30er Jahren heraufziehende Paradigma von mittelalterlicher Staatlichkeit als eines personenbezogenen politischen Ordnungssystems untermauert wurde. Die geistige Anlehnung dieser ›neuen Sicht‹ auf das Mittelalter an das ordnungspolitische Denken im ›Dritten Reich‹ stand nach dem Krieg nicht zur Diskussion. Tellenbachs Forschungsprogramm galt als methodisch modern, genauso wie die Verfassungsgeschichte Mayerscher Provenienz. Beide Herangehensweisen kamen dem in der Nachkriegszeit verbreiteten Bedürfnis nach vermeintlich wertfreier, unpolitischer Geschichtswissenschaft entgegen und wurden deswegen auch nicht auf ihre ideologische Grundlegung hin befragt.[58]

---

[55] Pars pro toto sei die überaus lobende Besprechung von Theodor Mayer in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 93, 1957, 457–462, genannt.

[56] Tellenbach (s. Anm. 52), 948.

[57] Ebd, 948 f. mit Anm. 20 und 21, in denen er die Publikationen seines Lehrstuhlvorgängers zitiert.

[58] Zum Objektivitätspostulat der deutschen Nachkriegsgeschichtswissenschaft bereits

III.

Im Sommer 1953 erreichte die Philosophische Fakultät der Universität Freiburg ein Schreiben des Stuttgarter Kultusministeriums mit der Bitte um eine gutachterliche Stellungnahme über die Vorgänge am historischen Institut vor 1945.[59] Anlaß hierzu war der Wunsch der Stadt Konstanz, Theodor Mayer das Bundesverdienstkreuz zu verleihen. Dafür hatte sich zuvor der Bürgermeister der Stadt eine sorgfältige Begründung zurechtgelegt und dem Ministerium übersandt, worin die wissenschaftliche Leistung Mayers in den höchsten Tönen gepriesen, sein politisches Engagement nach 1933 hingegen marginalisiert wurde. Da die Verleihung eines Ordens durch den Bundespräsidenten immer zugleich ein politisches Signal bedeutete, wollte das Ministerium mit einer Empfehlung an das Bundespräsidialamt auf Nummer sicher gehen. Die Fakultät zauderte mit einer Antwort, rang sich aber dann zu einem Votum durch. Während man die »wissenschaftliche Leistung« als »bedeutend« charakterisierte, ließ man, ohne ins Detail zu gehen, an der politischen Lauterkeit Mayers beträchtliche Zweifel durchblicken. Daraufhin sah man sich in Stuttgart offenbar zu einer Antwort herausgefordert: »Soweit dem Ministerium bekannt ist, ist wissenschaftlich gegen Herrn Professor Dr. Mayer nichts einzuwenden. Seiner politischen Gesinnung nach gehörte er zu den Groß-Deutschen und gehörte parteimäßig zur deutschnationalen Seite. Er war natürlich [sic!] PG, ist aber nicht als Nationalsozialist hervorgetreten. Als Präsident der Monumenta Germaniae Historica hat er unbedenklicherweise sehr belastendes Material der SS nach Pommersfelden in die Verlagerung mit genommen. Es soll dies aber mehr aus Gedankenlosigkeit gewesen sein, denn nach unserer Kenntnis war ihm der Inhalt der Kasten nicht bekannt.« War es also bloße »Gedankenlosigkeit«, daß Mayer sein Projekt einer »germanischen Prosopographie« seinerzeit dem »Ahnenerbe der SS« als Bearbeitungsvorschlag erfolgreich unterbreitet hatte?[60]

---

eingehend: Winfried Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989, 201 ff.

[59] Das Folgende nach: UAF B3/920.

[60] Brief des Stuttgarter Kultusministeriums an die Freiburger Philosophische Fakultät, 7.9.1953, ebd. – Am Ende des Briefes heißt es: »Es ist verständlich, daß dem Herrn Bundespräsident eine Ordensverleihung nicht empfohlen werden kann, wenn politische Gründe dagegen sprechen.« Mayer erhielt das Bundesverdienstkreuz nicht. – In den genannten Kästen dürften sich die etlichen tausend Karteikarten zur germanischen Pro-

»Jede Geschichtsschreibung, die sich nicht damit begnügt, wahllos Kuriosa anzuhäufen, bedeutet den Versuch einer Sinngebung« – mit dieser Feststellung läßt František Graus seinen grundlegenden Aufsatz zur deutschen Verfassungsgeschichtsschreibung beginnen. Darin analysiert er den Gang der Entwicklung und zeichnet die vielfachen Einflußnahmen nach, denen die Verfassungsgeschichte des Mittelalters seit dem Zeitalter der Aufklärung ausgesetzt war.[61] Für die ›neue Verfassungsgeschichte‹ des 20. Jahrhunderts hatten Kontinuitätsgesichtspunkte im Zentrum gestanden. Wenn es schon zu keiner linearen Nationalstaatsentwicklung wie in Frankreich oder England gekommen sei, so sollte, dem Denken damaliger Verfassungshistoriker nach, zur Beschreibung der deutschen Verhältnisse andere Konstanten gefunden werden. Anstelle des Staates rückte das Volk in den Mittelpunkt des Interesses, statt ›staatliche Strukturen‹ wurde Formen persönlicher Herrschaft untersucht. Dies geschah im Kontext einer nach dem Ersten Weltkrieg beginnenden, sich nach 1933 beschleunigenden politischen Umbruchzeit, deren gewaltsame Attraktion sich viele Mediävisten nicht entziehen wollten. Schließlich verhieß die Zukunft nicht nur des Deutschen Reichs, sondern auch die der deutschen Mittelalterforschung außergewöhnliche Perspektiven, wenn Grundbegriffe der ›neuen Verfassungsgeschichte‹ wie ›Führertum‹ und ›Volksgemeinschaft‹ mit einem Mal zu Bestandteilen der realen Verfassungsentwicklung unter dem Nationalsozialismus erklärt wurden. So war es gerade das Gegenteil von »Gedankenlosigkeit«, nämlich absichtsvolle Überlegung, wie politisches Interesse und historische Forschung künftig miteinander zu verbinden seien. Theodor Mayer, aber nicht nur er allein, erwies sich in dieser Hinsicht als ein ausgesprochen findiger und durchsetzungsfähiger Wissenschaftsstratege.

Die Mediävisten an der Freiburger Universität beteiligten sich an der Arbeit an einem ›neuen‹, zeitgemäßen Mittelalterbild. Heimpels Versuch einer Grundlegung deutscher Nationalgeschichtsschreibung wirkte ebenso in diese Richtung wie die verfassungs- und landesgeschichtlichen Arbeiten Mayers oder die prosopographischen Forschungen von Klewitz und Tellenbach. Ihre Fragen und Herangehensweisen galten als innovativ und bewegten sich auf dem Höhen-

---

sopographie befunden haben, die Mayer noch während des Krieges mit Mitteln des ›Ahnenerbes‹ hatte erstellen lassen.

[61] Graus (s. Anm. 34), 529.

rist damaliger mediävistischer Forschung. Den Anteil der Fakultät an dieser ›Erfolgsgeschichte‹ wird man freilich eher gering einschätzen. Von der ›Hausberufung‹ Heimpels und dessen Nachfolger Mayer abgesehen, hatte die Fakultät ihr ursprüngliches Interesse – den weiteren Ausbau der Landesgeschichte durch eine Besetzung des Lehrstuhls mit Fritz Ernst – nicht verwirklichen können. Angesichts der gelungenen Profilierung Tellenbachs in der Zeit nach 1945 gehört diese ›Niederlage‹ aber wohl zu den Marginalien in der Geschichte der Freiburger Philosophischen Fakultät.

Musikwissenschaft*

Markus Zepf

I.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit Musik und ihren Erscheinungsformen aus akademischem Musikunterricht emanzipiert und im Kanon der Philosophischen Fakultät etabliert. Das erste Musikwissenschaftliche Seminar an einer deutschen Universität gründete 1875 der Musikhistoriker Gustav Jacobsthal (1845–1912) an der Kaiser-Wilhelm-Universität Straßburg, die drei Jahre zuvor als Preußische Reformuniversität eröffnet worden war.[1] Nach dem Ersten Weltkrieg folgten zahlreiche Seminargründungen an deutschen Universitäten, unter anderem auch in Freiburg. Methodisch wie inhaltlich war die Musikwissenschaft von der Geschichts- und Kunstwissenschaft geprägt und hatte sich schrittweise eigene analytische Methoden und Terminologien erschlossen. Diese Entwicklung hatte Arnold Schering, Ordinarius in Halle/Saale und vormals Privatdozent bei Hugo Riemann, dem Leipziger Nestor des Faches, im Blick, als er 1925 auf dem Musikwissenschaftlichen Kongreß in Leipzig feststellte:

> Wie die Kunst der Gegenwart uns den Schlüssel zum Verständnis der Vergangenheit bietet, so soll und muß auch die Vergangenheit dazu beitragen, die Gegenwart zu verstehen. […] Die Musikwissenschaft] hat sich auf eigene

---

* Abkürzungen: GLA Karlsruhe = Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe; MGG = Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Kassel/Basel 1949–1986; MGG² = Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Neuauflage, Kassel/Basel 1995 ff.; UAF = Universitätsarchiv Freiburg.

[1] Jacobsthal hatte in Berlin Geschichte studiert und parallel dazu an der Singakademie Kompositionsunterricht erhalten. Er wurde 1870 mit der Arbeit: Die Mensuralnotenschrift des XII. und XIII. Jahrhunderts, Berlin 1870, promoviert und habilitierte sich 1872 an der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg, wo er 1875 eine außerordentliche Professur für Musikwissenschaft erhielt, die 1897 in ein Ordinariat umgewandelt wurde. Aus gesundheitlichen Gründen trat er 1905 in den Ruhestand und zog nach Berlin, wo er 1912 starb. Peter Sühring, Art. »Jakobsthal, Gustav«, in: MGG², Personenteil 9, 1999, Sp. 815–817. Ferner Christian Meyer, Art. »Straßburg. V. Im Reichsland Elsaß-Lothringen (1871–1918)«, in: MGG², Sachteil 8, 1998, Sp. 1856 f.

Füße gestellt, sie braucht nicht mehr bei Nachbarn betteln zu gehn. Es hat Zeiten gegeben, wo uns Älteren das Rückgrat noch gewaltig gestärkt werden mußte, wenn wir durchhalten und unserer Arbeit treu bleiben wollten. Daß man die Musikwissenschaft jetzt nicht mehr wie noch vor 20 Jahren als bloßes Schwalbennest im Hause der philosophischen Fakultät ansieht, das verdankt sie dieser ausdauernden Arbeit und ihrem wachsenden Einfluß im öffentlichen Musikleben.[2]

Den Weg vom akademischen Musikunterricht zum »Schwalbennest« in der Philosophischen Fakultät hatte die institutionalisierte Musikforschung auch an den badischen Universitäten Heidelberg und Freiburg durchlaufen. Während in Heidelberg mit Philipp Wolfrum ab 1885 ein profilierter Kirchenmusiker und Komponist universitäre und städtische Musikpflege zu eindrucksvollen Erfolgen führte,[3] trieben die wissenschaftlichen Musikstudien an der Universität Freiburg zarte Blüten: Der städtische Kapellmeister Wilhelm Bruch (1854–1927)[4] hatte zum Wintersemester 1888/89 die ministerielle Erlaubnis erhalten, »als Lektor für Musikgeschichte, Harmonik, Metrik etc.« Vorlesungen abzuhalten;[5] Bruch wechselte nach drei Seme-

---

[2] Arnold Schering, Musikwissenschaft und Kunst der Gegenwart, in: Bericht über den I. Musikwissenschaftlichen Kongreß der Deutschen Musikgesellschaft in Leipzig vom 4. bis 8. Juni 1925, Leipzig 1926, 9–20.

[3] Wolfrum war ohne Universitätsstudium 1891 an der Universität Leipzig mit einer 1890 erschienenen Sammlung hymnologischer Vorlesungen (P. Wolfrum, Die Entstehung und erste Entwickelung des deutschen evangelischen Kirchenliedes in musikalischer Beziehung. Für Theologen und kirchliche Musiker dargestellt, Leipzig 1890) promoviert worden. Siehe Thomas Schipperges, Musiklehre und Musikwissenschaft an der Universität Heidelberg. Die Jahre 1898 bis 1927, in: Musik in Baden-Württemberg. Jahrbuch 1998, 11–43.

[4] Wilhelm Bruch war ein entfernter Verwandter des Komponisten Max Bruch (1838–1920). Er hatte in Leipzig Jura studiert und das Königliche Konservatorium besucht, wirkte anschließend in Freiburg, ab 1890 in Straßburg als Theaterkapellmeister und übernahm dort 1891 zusätzlich am Städtischen Konservatorium eine neu gegründete Opernklasse, die bereits zwei Jahre wieder später geschlossen wurde. 1898–1900 war er Dirigent des Schottischen Orchesters Glasgow, 1901–1918 des Philharmonischen Orchesters Nürnberg. Siehe den Eintrag »Bruch, Wilhelm« in: Riemann-Musik-Lexikon. Personenteil 1 der 12. Auflage, hrsg. von Wilibald Gurlitt, Mainz 1959, 236 sowie: Zur Geschichte des Städtischen Konservatoriums für Musik in Straßburg i. E. Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum, Straßburg 1906, 38. Nur mit großer Vorsicht zu benutzen ist die Arbeit von Myriam Geyer, La vie musicale a Strasbourg sous l'empire Allemand (1871–1918), Strasbourg 1999 (Mémoires et documents de l'Ecole des Chartes 57), 57; 63.

[5] Fakultätsprotokoll vom 6. 3. 1888, UAF, B38/19, S. 72. Das Kultus-Ministerium Karlsruhe erteilte am 17. 3. 1888 die Genehmigung, in: UAF B3/19.

stern ans Stadttheater Straßburg und zum Wintersemester 1892/93 nahm Adolph Hoppe (1867–1936) als akademischer Musiklehrer seinen Dienst auf.[6]

Die Philosophische Fakultät hatte zum Wintersemester 1914/15 ein Extraordinariat für Musikgeschichte beantragt[7] und suchte den Lehrstuhl mit einer erfahrenen, reputierten Persönlichkeit zu besetzen, was zunächst der Krieg verhinderte. Nach dem Waffenstillstand trafen im Fakultätsrat unterschiedliche Positionen aufeinander: Während der Anglist Friedrich Brie (1880–1948) und der klassische Philologe Otto Immisch (1862–1936) im Januar 1919 den jungen Musikwissenschaftler Wilibald Gurlitt (1889–1963) zu einer Bewerbung ermunterten, suchten andere Professoren den Kontakt zu dem bekannten Musiker, Theologen und Mediziner Albert Schweitzer (1875–1965),[8] der nach längerem Aufenthalt in Zentralafrika und anschließender französischer Internierung im August 1918 mit seiner Frau nach Straßburg zurückgekehrt und wieder als Pfarrer tätig war.[9] Dieser wollte seinem Werk in Afrika treu bleiben und lehnte Berufungen nach Freiburg respektive Zürich ab.[10] In Straßburg hatte

---

[6] Hoppe war Sohn eines Hofmusikers in Karlsruhe und studierte am Großherzoglichen Konservatorium Karlsruhe sowie dem königlichen Konservatorium Leipzig, wo er im Frühjahr 1890 seine Prüfungen ablegte. An der Universität Freiburg baute er kontinuierlich ein akademisches Orchester mit Chor auf und hoffte, nach dem Vorbild Philipp Wolfrums in Heidelberg, durch eine 1903 publizierte Harmonielehre (Adolph Hoppe, Praktisches Hilfsbuch der Harmonielehre mit durchtransponierten Übersichtstabellen aller Dur- und Molltonleitern und Intervalle, […] als Vorbereitung zur Modulationslehre, Freiburg 1903) eine wissenschaftliche Karriere zu machen, was ihm nicht glückte (Schreiben vom 15. 1. 1923 an die Philosophische Fakultät, in: UAF B3/30). Sein Sohn fiel im Ersten Weltkrieg, seine Tochter pflegte ihn, bis er am 23. 5. 1936 völlig verarmt in Freiburg verstarb. UAF B24/1479, Dienerakte Hoppe, Adolf G. W., Laufzeit 1922–1936.

[7] Fakultätsprotokoll vom 16. 2. 1915, UAF B3/797, S. 31. Auf wessen Initiative dieser Lehrstuhl entstanden war, ist unklar.

[8] UAF B3/797, Fakultätsprotokoll vom 14. 2. 1919, S. 66: »Es soll das Ergebnis einer Erkundigung nach dem Straßburger Privatdozenten Schweitzer abgewartet werden. Falls ihn zu gewinnen keine Aussicht ist, soll für Dr. Wilibald Gurlitt ein Lehrauftrag für Musikwissenschaft beim Ministerium beantragt werden.«

[9] Siehe auch die Photographien in: Sonia Poteau – Gérard Leser, Albert Schweitzer. Homme de Gunsbach et citoyen du monde, Mulhouse 1994.

[10] In Zürich erhielt er 1920 die Ehrendoktorwürde der Universität. Gustav Woytt, Albert Schweitzer scheidet aus dem Lehrkörper der Straßburger Universität aus, in: Albert-Schweitzer-Studien 2, hrsg. von Richard Brüllmann, Bern/Stuttgart 1991, 138–149. Zur Konkurrenz Albert Schweitzer – Wilibald Gurlitt siehe ausführlich Markus Zepf, »… das Orchester des 16. und 17. Jahrhunderts in seinem originalen Klangwesen

er Philosophie, Theologie und Medizin studiert und einige Semester Musikgeschichte bei Gustav Jacobsthal gehört; das Interesse, das jene Freiburger Professoren Schweitzer entgegenbrachten, gründete sich primär auf dessen Buch über Johann Sebastian Bach[11] und die zahlreichen Bach-Konzerte. Derartige Referenzen hatte Wilibald Gurlitt nicht vorzuweisen. Bei Hugo Riemann 1914 in Leipzig mit einer Arbeit über den Komponisten Michael Praetorius (1571–1621) promoviert,[12] nahm er freiwillig am Ersten Weltkrieg teil und geriet nach einer Verwundung von September 1914 bis Juni 1918 in französische Kriegsgefangenschaft – seine Dissertation erschien nur im Teildruck, fachliche Weiterbildung und Habilitation mußten unterbleiben.[13] Im Juli 1918 in Basel interniert, erteilte er dort ab September im Auftrag des Badischen Kultusministeriums Musikunterricht für internierte Lehrer[14] und suchte seine wissenschaftliche Karriere in Schwung zu bringen, weshalb er im Januar 1919 die Philosophische Fakultät Freiburg um eine »provisorische Privatdozentur« oder einen akademischen Lehrauftrag bat,[15] was angesichts seines Schicksals verständlich war, aus formalen Gründen aber auf Ablehnung stoßen mußte.[16] Die 1915 publizierten beiden ersten Kapitel der Dis-

---

zu neuem Leben aufzuwecken« Die Sammlung historischer Musikinstrumente des Musikwissenschaftlichen Seminars Freiburg im Breisgau, in: Musik in Baden-Württemberg. Jahrbuch 11, 2004, 187–219.

[11] Auf Anregung seines Pariser Orgellehrers Charles-Marie Widor (1844–1937) war 1905 das Buch: J. S. Bach, le musicien-poète, Leipzig 1905, entstanden. Die deutsche Ausgabe ist eine erweiterte Neufassung. Albert Schweitzer, Johann Sebastian Bach, Leipzig 1908.

[12] Wilibald Gurlitt, Michael Praetorius (Creuzbergensis). Sein Leben und seine Werke (Teildruck Diss. Universität Leipzig), Leipzig 1915. Gurlitt studierte von 1908–10 in Heidelberg Musikwissenschaft (Philipp Wolfrum), Philosophie (Wilhelm Windelband) und Geschichte (Hermann Onken). Nach seinem Militärjahr beim 1. Grenadier-Leibregiment Nr. 100 in Dresden setzte er sein Studium in Leipzig bei Hugo Riemann und Arnold Schering, Eduard Spranger, Wilhelm Wundt, Johannes Volckelt und Karl Lamprecht fort.

[13] Dazu ausführlich Markus Zepf, Die Freiburger Praetorius-Orgel – Auf der Suche nach vergangenem Klang, Freiburg 2005 (voces. Freiburger Beiträge zur Musikwissenschaft 7), 81–99.

[14] Typoskript der Deutschen Gesandtschaft Bern vom 30. Mai 1919, Nachlaß Gurlitt.

[15] Handschriftlicher Brief vom 18. 1. 1919 an den Dekan der Philosophischen Fakultät, UAF B3/19.

[16] In Freiburg mußte eine Habilitation nach spätestens zwölf Semestern abgeschlossen sein. Die Fakultät beschloß am 21. 6. 1921, »sie werde sich gegebenenfalls auch in Zukunft nicht an die 12 Semester halten, wenn wissenschaftliche Gründe dafür vorlägen.«. UAF B3/797, S. 144.

sertation waren archivalisch-historischen Inhalts, die Fakultät konnte also keinen Eindruck seiner musikanalytischen Fähigkeiten gewinnen,[17] weshalb ein Aufsatz zur Musikgeschichtsschreibung des 18. und 19. Jahrhunderts große Bedeutung erhielt, den er in Basel zum 70. Geburtstag seines Mentors Hugo Riemann auf der Grundlage älterer Studien ausarbeiten konnte.[18] Seit März 1919 war eine Berufungskommission um den Historiker Heinrich Finke tätig, die am 30. Juli beschloß, »dem H. Dr. Gurlitt für die Zwischenzeit, d. h. also für das kommende Studienjahr, ein Lektorat für Musikwissenschaft [zu] übertragen […]. Natürlich ohne irgend welche Aussicht für H. Dr. G. auf spätere Erlangung der Professur; auch würde ihm daraus keine Anwartschaft auf eine event. Habilitierung gegeben.«[19] Das Engagement des Musiklehrers Hoppe beschränkte das Kultusministerium auf die Erteilung von Instrumentalunterricht;[20] Gurlitt gründete im Januar 1920 ein studentisches *Collegium musicum*, erhielt im Juni 1920 das Extraordinariat für Musik*geschichte* über-

---

[17] Den zweiten, analytischen Teil seiner Dissertation hatte Gurlitt zwar mehrfach für eine Drucklegung überarbeitet, diese aber nie ausgeführt, so daß bis heute nur die Kapitel 1 und 2 verfügbar sind, die thematisch mit der Ernennung Michael Praetorius' zum Kapellmeister abschließen. Zu Entstehung und Ziel dieser Arbeit ausführlich Zepf (s. Anm. 13), S. 91–98.

[18] Am 9. 7. 1919 bat Gurlitt den Verlag Breitkopf und Härtel, Leipzig, Sonderdrucke des Aufsatzes an Friedrich Brie und Otto Immisch, Oberregierungsrat Victor Armbruster (Kultusministerium Karlsruhe), Hermann Poppen (Heidelberg) und zwölf weitere Personen zu verschicken. Die Verlagskorrespondenz ist im Archiv Breitkopf und Härtel erhalten, das als Depositum im Sächsischen Staatsarchiv Leipzig verwahrt wird. Bestand Breitkopf & Härtel, Nr. 2338, Wilibald Gurlitt, Musikwissenschaftler. Der Aufsatz erschien unter dem Titel: Hugo Riemann und die Musikgeschichte. Erster Teil: Voraussetzungen, in: Zeitschrift für Musikwissenschaft 1, 1919, 571–587. Wiederabgedruckt in: Gurlitt, Musikgeschichte und Gegenwart 2. Eine Aufsatzfolge, hrsg. und eingeleitet von Hans Heinrich Eggebrecht, Wiesbaden 1966 (Beihefte zum Archiv für Musikwissenschaft 2), 103–122. Den zweiten, biographischen Teil, publizierte Gurlitt erst 1950 unter dem Titel: Hugo Riemann (1849–1919), in: Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Mainz 1950, 1865–1905.

[19] Der Berufungskommission gehörten neben Heinrich Finke (Vorsitzender) noch der Archäologe Ludwig Curtius und der Sprachwissenschaftler Hermann Reckendorf an. Fakultätsprotokoll vom 25. 3. 1919, UAF B3/797, S. 69. Die Mitteilung Finkes vom 30. 7. 1919 ging handschriftlich an Otto Immisch, der diese mit persönlichen Hinweisen am 31. 7. 1919 an Gurlitt weiterleitete. Nachlaß Gurlitt.

[20] Fakultätsprotokoll vom 5. 9. 1919, UAF B3/797, S. 83; am 8. 9. 1919 an den akademischen Senat weitergeleitet (in: UAF B1/1252). Das Ministerium erteilte am 20. 9. 1920 die Genehmigung (UAF B1/1252).

tragen,[21] gründete im folgenden Monat das Musik*wissenschaftliche* Seminar und hielt nach erfolgreicher Habilitation am 27. Mai 1921 seine öffentliche Antrittsrede über »Das Problem einer Periodisierung der Musikgeschichte«.[22] Einen Ruf als Ordinarius an die Universität Breslau lehnte er im Februar 1929 ab,[23] weshalb ihn das Ministerium im Juli zum persönlichen Ordinarius ernannte.[24]

II.

Gurlitt entstammte einer großbürgerlichen Künstlerfamilie und war von einer gegenseitigen Durchdringung der Künste überzeugt. Seine Vorstellung der Musikwissenschaft wurde durch einen fachübergreifenden geisteswissenschaftlichen Diskurs bestimmt. Schon zu Beginn seines Lektorats befreundete er sich mit dem Kunsthistoriker Hans Jantzen (1881–1967), pflegte mit dem gleichaltrigen Philosophen Martin Heidegger (1889–1976) einen regen Gedankenaustausch und war später mit dem Historiker Gerhard Ritter (1888–1967) verbunden.[25] Hatte im Oktober 1919 das Historische Seminar im heutigen Kollegiengebäude I zwei Räume für das Musikwissenschaftliche Seminar zur Verfügung gestellt, so suchte Gurlitt im April 1920 die räumliche Nähe zur Kunstgeschichte und erhielt im ehemaligen Gymnasium academicum in der Bertholdstraße drei Räume im Obergeschoß zugewiesen, die bis 1904 als Lesesäle der Universitätsbibliothek gedient und zwischen November 1918 und März 1920 die »Reichszentralstelle der Elsaß-Lothringer Vertriebe-

---

[21] Fakultätsprotokoll vom 1.6.1920, S. 115, UAF B3/797. Schreiben der Fakultät vom 4.6.1920 an den Senat der Universität Freiburg, UAF B1/1252.

[22] Schreiben der Fakultät an das Rektorat der Universität Freiburg vom 31.7.1920, UAF B1/1252. Einladungskarte zur Antrittsvorlesung, Stadtarchiv Freiburg, C4/XI/23/1 sowie UAF C101/286.

[23] Fakultätssitzung vom 26.2.1929, UAF B3/797, S. 343.

[24] Schreiben des Staatsministeriums vom 17.7.1929 in: UAF B3/19 und B1/1252. Ferner Fakultätsprotokoll vom 30.7.1929, UAF B3/797, S. 358.

[25] Siehe Margot Seidel, Art. »Gurlitt, Wilibald«, in: Baden-Württembergische Biographien 2, hrsg. von Bernd Ottnad, Stuttgart 1999, 180–182. Reinhold Hammerstein, Wilibald Gurlitt zum Gedächtnis, in: Die Musikforschung 17, 1964, 105–110. Hans Heinrich Eggebrecht, Musikgeschichte lebendig ergriffen. Zum Tode von Wilibald Gurlitt, in: Archiv für Musikwissenschaft 20, 1963, 79–83. Heinrich Besseler, Zum Tode Wilibald Gurlitts, in: Acta musicologica 36, 1964, 48–50.

nen-Fürsorge« beherbergt hatten. Den zentralen Hörsaal mußte Gurlitt zunächst mit dem Archäologischen Institut teilen.[26]

Im Mittelpunkt der Freiburger Forschung standen Musikgeschichte[27] und Instrumentenkunde. Besonderes Geschick bewies Gurlitt bei der Gewinnung potenter Sponsoren für sein Seminar. Schon im Februar 1920 konnte er – zu Lehr- und Konzertzwecken – die Stiftung neun historischer Tasteninstrumente des Stuttgarter

---

[26] Eine Abbildung des Hörsaales sowie ein Grundriß in Zepf (s. Anm. 13), 117; 128. Zur Geschichte des Gebäudes siehe Peter Schmidt, Die Universität Freiburg i. Br. und ihre Bibliothek in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Freiburg 1987 (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg 12).

[27] Dies zeigen auch die Dissertationen, die Gurlitt zwischen 1920 und seiner Amtsenthebung 1937 betreute. Alle Angaben nach: Verzeichnis der an der Universität Freiburg i. Br. bei Wilibald Gurlitt angefertigten Dissertationen 1920–1958. Zu seinem 70. Geburtstag am 1. März überreicht vom Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Freiburg i. Br., zusammengestellt von Reinhold Hammerstein und Karl-Werner Gümpel, Freiburg 1959 (Angegeben ist hier auch der mündliche Prüfungstermin): Joseph Müller-Blattau (Colmar), Stilistische Grundzüge einer Geschichte der Fuge, 13. 12. 1920. Heinrich Besseler (Dortmund-Hörde), Beiträge zur Stilgeschichte der deutschen Suite im 17. Jahrhundert, 20. 6. 1923. Konrad Ameln (Neuß), Beiträge zur Geschichte der Melodien »Innsbruck, ich muß dich lassen« und »Ach Gott vom Himmel, sieh' darein« (Erfurter Fassung), 31. 7. 1924. Erich Katz (Posen), Die musikalischen Stilbegriffe des 17. Jahrhunderts, 26. 2. 1926. Karl Friedrich Rieber (Lörrach), Die Entwicklung der deutschen geistlichen Solokantate im 17. Jahrhundert, 4. 6. 1926. Ernst Emsheimer (Frankfurt a. M.), Johann Ulrich Steigleder. Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Orgelkomposition, 23. 7. 1927. Johannes Maier (Inneringen/Hohenzollern), Beiträge zur Geschichte der Marienantiphon »Salve regina«. Eine Studie über die Singweise des Salve regina und ihre mehrstimmigen Bearbeitungen insbesondere des 15. Jahrhunderts, 31. 7. 1928. Eugen Alfred Beichert (Freiburg i. Br.), Die Wissenschaft der Musik bei al-Fârâbî, 29. 7. 1930. Elisabeth Hegar (Freiburg i. Br.), Musikgeschichtsschreibung um 1770, dargestellt an den historischen Arbeiten von M. Gerbert, Ch. Burney, J. Hawkins, 20. 2. 1931. Carl Friedrich Pfatteicher (Easton/USA), John Redford, Organist and Almoner of St. Paul's Cathedral in the Reign of Henry VIII, 31. 7. 1931. Alfred Quellmalz (Oberdigisheim/Württemberg), Die Überlieferungen der älteren Elslein-Melodie im 15. und 16. Jahrhundert, 13. 5. 1932. Heinz Funck (Bremen), Martin Agricola. Ein frühprotestantischer Schulmusiker, 29. 11. 1932. Gertrud Hofmann (Würzburg), Leonhart Schröter. Ein lutherischer Kantor zu Magdeburg (1532–1601), 29. 11. 1932. Wilibert Müller (Aschaffenburg), Die Musikgeschichte Stralsunds bis zum Jahr 1650, 6. 12. 1932. Heinrich Edelhoff (Lübeck), Johann Nikolaus Forkel und die Geschichte der Musikwissenschaft, 4. 7. 1933. Wilhelm Ehmann (Freistatt/Hannover), Adam von Fulda als Vertreter der ersten deutschen Komponistengeneration, 25. 1. 1934. Martha Bigenwald (Krefeld), Die Anfänge der Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung, 20. 12. 1934. Franz Hirtler (Freiburg i. Br.), Hans Pfitzners »Armer Heinrich« in seiner Stellung zur Musik des ausgehenden 19. Jahrhunderts, 24. 6. 1938 (durch J. Müller-Blattau).

Klavierfabrikanten Carl Anton Pfeiffer (1861–1927) vorweisen, die im Dezember 1921 durch eine Orgel-Stiftung erweitert wurde. Gurlitt hatte den Ludwigsburger Orgelbauer Oscar Walcker (1869–1948) um ein Instrument gebeten, dessen Disposition sich an den Angaben der 1619 veröffentlichter Instrumentenkunde »De organographia« des Michael Praetorius[28] orientierte und das der Leipziger Thomaskantor Karl Straube (1873–1950) am 4. Dezember 1921 einweihte.[29] Mit dieser Sammlung verfolgte Gurlitt klanggeschichtliche Aspekte in der Tastenmusik des 16. bis 18. Jahrhunderts,[30] wobei die Klänge der Praetorius-Orgel in den ersten öffentlichen Konzerten besonders große Reize auf die Zuhörer ausübten, da sowohl Disposition als auch die Klanggestaltung mit den damals üblichen Konventionen brachen und die Diskussion um eine Reform des Orgelklanges grundlegend beeinflußten. Im Juli 1922 hatte Gurlitt einige Wissenschaftler und Organisten zu einem »kleinen Orgelkongreß« an die Praetorius-Orgel eingeladen und damit der »Orgelerneuerungsbewegung« entscheidende Impulse vermittelt[31] – zur Orgelweihe hatte Dekan Lud-

---

[28] Michael Praetorius, Syntagma musicum. Tomus II: De Organographia, Wolfenbüttel 1619.

[29] Pfeiffer und Walcker erhielten zum Dank und für ihre wissenschaftlichen Leistungen der jeweiligen instrumentenkundlichen Dokumentationen den Dr. phil. h. c. verliehen. Im Falle Pfeiffer hatte die Fakultät am 19. 3. 1920 Wert auf eine Trennung von Ehrenpromotion und Stiftung gelegt (UAF B3/797, S. 107). Dazu ausführlich Zepf (s. Anm. 10), 196–199. Im Falle Walckers beschloß die Fakultät am 15. 11. 1921 einstimmig die Ehrenpromotion (UAF B3/797, S. 151). Ausführlich Zepf (s. Anm. 13), 113–200. Siehe auch den Beitrag von Wolfgang Pape in diesem Band.

[30] Folgende, zwischen 1920 und 1937 entstandene Dissertationen (s. Anm. 27) beschäftigen sich mit Instrumentenkunde oder dem Repertoire für Tasteninstrumente: Hermann Reichenbach (Hamburg), Wandlungen im Musikinstrumentarium vom Barock zur Klassik in Deutschland, 26. 7. 1922. Ernst Emsheimer (Frankfurt a. M.), Johann Ulrich Steigleder. Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Orgelkomposition, 23. 7. 1927. Cornelia Auerbach (Breslau), Die deutsche Clavichordkunst des 18. Jahrhunderts, 20. 7. 1928. Wolfgang Gertler (Kiel), Robert Schumann in seinen Klavierwerken, 31. 7. 1929. Rudolf Hüsgen (Mönchen-Gladbach), Der junge Max Reger und seine Orgelwerke, 13. 5. 1932. Rudolf Kókai (Budapest), Franz Liszt in seinen frühen Klavierwerken, 11. 5. 1933. Walter Haake (Schwerin), Die Entwicklung des Orgelbaus im Lande Mecklenburg-Schwerin, 28. 2. 1934. Hertha Schweiger (Wien), Abbé G. J. Voglers Orgellehre. Ein Beitrag zur Klanggeschichte der frühromantischen Orgel, 28. 2. 1934. Eva Hertz (Hamburg), Johann Andreas Stein (1728–1792). Ein Beitrag zur Geschichte des Klavierbaus, 19. 6. 1935. Ingeborg Rücker (Freiburg i. Br.), Die deutsche Orgel am Oberrhein um 1500, 13. 5. 1938 (mündliche Prüfung durch Joseph Müller-Blattau).

[31] Dazu ausführlich Zepf (s. Anm. 13), 201–290.

wig Sütterlin erhofft, daß die Praetorius-Orgel nicht nur »ein rühmliches Zeugnis der geschichtlichen Forschung sowohl wie der gewerblichen Kunst«, sondern Zeichen für »die Wiedererneuerung Deutschlands auf geistigem Gebiet« werde.[32]

Besonderen Reiz übte auf Musikforscher vieler Generationen die Musik des Mittelalters aus, dem sich auch Gurlitt nicht zu entziehen vermochte.[33] In einem protestantischen Elternhaus im lutherischen Sachsen aufgewachsen, spürte er der Klangwelt des gregorianischen Chorals in der klösterlichen Liturgie nach und quartierte sich im September 1920 im oberen Donautal bei den Benediktinern im Kloster Beuron ein, die seit der Wiederbesiedlung des Klosters eine führende Rolle in der Erforschung und Vermittlung des gregorianischen Gesangs einnahmen. Gurlitt erlebte ein feierliches Hochamt zum Fest Mariae Geburt mit gregorianischen Chorälen »von mystischer Wirkung«.[34] Im Klosterorganisten Pater Fidelis Böser OSB fand er einen aufgeschlossenen Gesprächspartner, der ihm obendrein Zugang zur Klosterbibliothek gewährte, sich vor dem Ersten Weltkrieg für die Elsässische Orgelreform um Albert Schweitzer und Emil Rupp eingesetzt hatte und nun mit gleicher Begeisterung den Zielen der Orgelbewegung widmete, die in ihren Grundlagen zwar auf die Vorstellungen Schweitzers und Rupps zurückgriff, durch die ungewohnten Klänge der Praetorius-Orgel jedoch einen anderen Weg

---

[32] Rezensent L., Einweihung der Praetorius-Orgel, in: Freiburger Zeitung, 6. Dezember 1921.

[33] Zwischen 1920 und 1937 betreute Gurlitt folgende Dissertationen mittelalterlicher Themen (s. Anm. 27): Walther Großmann (Freiburg i. Br.), Die einleitenden Kapitel des Speculum Musicae von Johannes de Muris. Ein Beitrag zur Musikanschauung des Mittelalters, 27.7.1923. Heinz Edelstein (Bonn), Die Musikanschauung Augustins nach seiner Schrift »De musica«, 27.2.1928. Gerhard Pietzsch (Dresden), Studien zur Geschichte der Musiktheorie im Mittelalter, 26.7.1928. Johannes Maier (Inneringen/Hohenzollern), Beiträge zur Geschichte der Marienantiphon »Salve regina«. Eine Studie über die Singweise des Salve regina und ihre mehrstimmigen Bearbeitungen insbesondere des 15. Jahrhunderts, 31.7.1928. Bruno Maerker (Erfurt), Grundfragen der Musiklehre des Mittelalters. (Ars musica. Studien zu Begriff und Geschichte der musischen Disziplin), 31.7.1931. Hildegard Wachtel (Klokotsch/Oberschlesien), Die liturgische Musikpflege im Kloster Adelhausen seit der Gründung des Klosters 1234 bis um 1500, mündliche Prüfung durch Joseph Müller-Blattau am 24.6.1938.

[34] Zwei handschriftliche Ansichtskarten Gurlitts an seine Frau vom 8.9.1920. Siehe auch P. Lucas Kunz OSB, Zwei Beuroner Kantoren – Skizzen und Hinweise, in: Musicae Sacrae Ministerium. Beiträge zur Geschichte der kirchenmusikalischen Erneuerung im XIX. Jahrhundert. Festgabe für Karl Ludwig Fellerer zur Vollendung seines 60. Lebensjahres, hrsg. von Johannes Overath, Luthe 1962, 91–109.

weiterging. Pater Fidelis Böser war mehrfach im Freiburger Seminar zu Gast und referierte im Juli 1926 als einziger Theologe auf der »Freiburger Orgeltagung« zu liturgischen Fragen.[35] Schließlich erhielt mit Pater Walter Großmann OSB im Juli 1931 ein Beuroner Pater, der 1923 bei Gurlitt promoviert worden war,[36] einen Lehrauftrag für »Paläographie und Formenkunde des Gregorianischen Chorals«, den die Fakultät wohl aus politischen Gründen am 30. März 1937 wieder entzog.[37] Darüber hinaus unterstützte der Beuroner Konvent im September 1922 ein ungewöhnliches Konzertprojekt im neugestalteten Mittelaltersaal der Badischen Kunsthalle Karlsruhe. Umgeben von mittelalterlichen Skulpturen und Gemälden zeichnete Gurlitt mit dem studentischen *Collegium musicum*, im Januar 1920 nach Leipziger Vorbild gegründet, an drei Konzertabenden die abendländische Musikentwicklung von der Einstimmigkeit zur Polyphonie nach. Am ersten Abend boten Studierende gemeinsam mit Benediktinern aus Kloster Beuron und Maria Laach gregorianische Gesänge, die tiefe Eindrücke bei den Zuhörern hinterließen.[38] Gurlitts Assistent Heinrich Besseler (1900–1969), vom musikalischen Mittelalter und Heideggers Vorlesungen gleichermaßen magisch angezogen, begleitete die Karlsruher Aufführung publizistisch und zeichnete in seiner Besprechung ein aufschlußreiches Stimmungsbild des geistigen Klimas.

Seit einigen Jahren wird immer deutlicher, daß unsere Zeit – zunächst ein geistiges Chaos, in dem sich die letzten Bindungen und Traditionen völlig auflösen – mit wachsendem Ernst um eine neue Sammlung der Kräfte be-

---

[35] Pater Fidelis Böser war auch am 20.10.1921 unter den geladenen Gästen zur Vorführung der Praetorius-Orgel in der Werkstatt Walcker, Ludwigsburg, und am 4.12.1921 bei der Orgelweihe in Freiburg zugegen, vgl. F. Böser, Die Prätoriusorgel im musikwissenschaftlichen Institut der Universität Freiburg i. Br., in: Der katholische Kirchenmusiker 3 (1922). Sein Referat vom Juli 1926: Orgel und Liturgie, in: Bericht über die Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst vom 27. bis 30. Juli 1926, hrsg. von Wilibald Gurlitt, Augsburg 1926, 92–97.

[36] Walter Grossmann, Die einleitenden Kapitel des Speculum musicae von Johannes de Muris, Diss. mschr., Freiburg 1923.

[37] UAF, B3/798, Erteilung des Lehrauftrags in der Sitzung vom 23.6.1931, S. 5, beschlossen. Entzug des Lehrauftrags in der Sitzung vom 30.4.1937, S. 85, beschlossen. Den Lehrauftrag erhielt Bruno Maerker.

[38] Zu den Konzerten erschien ein aufwendig gestaltetes Programmheft mit Faksimile verschiedener Handschriften und sämtlichen Texten, das in der Bibliothek des Musikwissenschaftlichen Seminars unter der Signatur G/200/GURL/1 (R) sowie im wissenschaftlichen Nachlaß Gurlitts, UAF C101/185, erhalten ist.

müht ist. Die hoffnungslos zerbrochene geistige Einheit, deren endgültige Zersetzung mit der Romantik begann, hat uns heute vor die Notwendigkeit gestellt, einen reinen Ausgangspunkt zu suchen: der Rückgang auf die Primivität [!] bedeutet mehr als eine verflossene expressionistische Modeangelegenheit. So richten sich heute in der künstlerischen, philosophischen, wissenschaftlichen Besinnung die Blicke der Verantwortungsvollsten immer ernster auf das Mittelalter, jene Welt, deren gewaltige Spannweite und Fülle und zugleich strengste Bindung und Einordnung jeder Lebenserscheinung in einen sinnvollen Zusammenhang unsere Sehnsucht mehr ahnt, als bis jetzt bewußt zu erfassen vermag.[39]

Ein ähnliches Programm führten Gurlitt und das *Collegium musicum* im April 1924 in der Musikhalle Hamburg auf[40] und Besseler sprach vom besonderen Verdienst Gurlitts, »nachdrücklich darauf hingewiesen zu haben, daß die Musikgeschichte auch eine Geschichte des Klanges und des Hörens umfaßt, und daß sie nicht zuletzt ein Stück Geistesgeschichte ist.«[41]

Im Vergleich zum Lehrbetrieb nahm die zeitgenössische Musik in den öffentlichen Veranstaltungen des *Collegium musicum* einen breiten Raum ein. Besondere Aufmerksamkeit widmete Gurlitt der Kammermusik Max Regers (1873–1916) und Paul Hindemiths (1895–1963), die er beide persönlich kannte. Er war damals überzeugt, daß »die Tendenzen eines R[ichard] Strauß, eines [Gustav] Mahler abgewirtschaftet« hatten, weshalb sich Komponisten wie Max Reger, Arnold Schönberg und Paul Hindemith notwendiger Weise »von der Uebermacht der Mittel, vom Pomp des Orchesters«

---

[39] Heinrich Besseler war zum 1. Oktober 1922 als Nachfolger Joseph Müller-Blattaus zum Assistenten Gurlitts ernannt worden. Besseler, Mittelalterliche Musik. Aufführungen in der Kunsthalle zu Karlsruhe, in: Hannoverscher Kurier, September 1922. UAF C101/286. Zu den Aufführungen des Freiburger *Collegium Musicum* siehe auch Stephen Hinton, Alte Musik als Hebamme einer neuen Musikästhetik der zwanziger Jahre, in: Alte Musik als ästhetische Gegenwart. Bericht über den internationalen musikwissenschaftlichen Kongreß Stuttgart 1985. Band 2, hrsg. von Dietrich Berke und Dorothee Hanemann, Kassel/Basel 1987, 325–330. Zu Besselers Verständnis mittelalterlicher Musik siehe Laurenz Lütteken, Das Musikwerk im Spannungsfeld von »Ausdruck« und »Erleben«: Heinrich Besselers musikhistoriographischer Ansatz, in: Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin? Die akademische Musikforschung zwischen Fortschrittsglauben und Modernitätsverweigerung, hrsg. von Anselm Gerhard, Stuttgart/Weimar 2000, 213–232.

[40] Das Programmheft ist in der Bibliothek des Musikwissenschaftlichen Seminars unter der Signatur G/200/GURL/2 (R) sowie in UAF C101/158 erhalten.

[41] Heinrich Besseler, Musik des Mittelalters in der Hamburger Kunsthalle. 1.–8. April 1924, in: Zeitschrift für Musikwissenschaft 7, 1924/25, 42–54, hier 43.

ab- und der Kammermusik zuwandten.[42] Beim Musikfest in Donaueschingen, das Gurlitt mit Studierenden mehrfach besuchte, um sich über die Entwicklungen der zeitgenössischen Musik und des Jazz zu informieren, hatte er Hindemith kennengelernt und mehrfach zu Konzerten eingeladen.[43]

Die seit Wintersemester 1921/22 (seit W.-S. 1922/23 unter Leitung von Dr. Erpf[44]) bestehenden Veranstaltungen gingen aus dem Bedürfnis hervor, das Musikschaffen der Gegenwart in seinen Haupterscheinungen fortlaufend kennen zu lernen. Ausgehend von der späten Kammermusik Max Regers, wurden, in strenger Beschränkung auf diese heute führende Gattung, die hervortretenden Namen, zunächst des deutschen Sprachgebiets, vorgeführt; ein einleitender Vortrag orientierte jeweils über Komponisten und Werke. Die Programme boten entweder Arbeiten schulmäßig, lokal oder national zusammengehöriger Gruppen oder eines einzelnen Meisters. In jedem Semester fanden durchschnittlich vier auch öffentlich zugängliche Abende im Hörsaal des Musikwissenschaftlichen Seminars, Bertholdstr. 14, statt. Sämtliche Aufführungen waren für Freiburg erstmalig, einige davon Uraufführungen; schwer verständliche Werke wurden mehrfach wiederholt. Die Ausführung erfolgte fast ausnahmslos durch einheimische Spieler; es beteiligten sich Mitglieder des Städtischen Orchesters, Musikliebhaber und Studenten. Zum erstenmal wurde hier die zeitgenössische Musik in den Rahmen der sog. Collegia musica, die nach Hugo Riemanns Vorbild ihre Hauptaufgabe in dem Studium und der Pflege alter Musik sehen, und damit als Gesamterscheinung in das Arbeitsgebiet eines musikwissenschaftlichen Universitätsseminars einbezogen.[45]

---

[42] George von Graevenitz, Art. »Das Collegium musicum«, ohne Quellenangabe in Gurlitts Pressedokumentation in UAF C101/286, S. 18; vermutlich in der ›Freiburger Zeitung‹ im November 1921 erschienen.

[43] Mit Hindemith verband ihn eine lebenslange Freundschaft. Siehe den Nachruf von Hammerstein (s. Anm. 25), 105 f. Ferner Günther Metz, Paul Hindemith und Freiburg, in: Hindemith-Jahrbuch – Annales Hindemith 23, 2004, 165–213.

[44] Gurlitt und Erpf kannten sich aus Leipziger Studientagen. Erpf wurde 1913 bei Hugo Riemann in Leipzig mit einer Arbeit zur musikalischen Formenlehre promoviert und absolvierte anschließend ein Kapellmeister-Studium in Mannheim. Seine Dissertation erschien als Teildruck unter dem Titel: Der Begriff der musikalischen Form, in: Zeitschrift für Ästhetik 9, 1913, 355–386, überarbeitet als: Form und Struktur in der Musik, Mainz 1967. Erpf kam zum Wintersemester 1922/23 als Lektor für Neue Musik an das Musikwissenschaftliche Seminar und nahm zum Wintersemester 1925 einen Ruf als stellvertretender Direktor an die neugegründete westfälische Akademie für Musik, Sprache und Bewegung in Münster/Westfalen an. Siehe Volker Kalisch, Art. »Erpf, Hermann«, in: MGG², Personenteil 6, 2001, Sp. 455–457.

[45] Einführungstext von Wilibald Gurlitt auf einer Programmübersicht Collegium musicum der Universität Freiburg i. Br. Vorträge über zeitgenössische Musik mit Vorführungen, UAF C101/137.

Dieser lebendige Austausch von Komponisten und Musikern mit Wissenschaftlern war Teil von Gurlitts Vorstellung einer geisteswissenschaftlich betriebenen Musikwissenschaft, die durch Wiederbelebung der musikalischen Vergangenheit aktiv an der geistigen Gestaltung der Gegenwart teilnahm und jungen Komponisten ein Forum zur öffentlichen Präsentation ihrer Werke im Dialog mit der Wissenschaft bot.[46]

Diesem geistigen Austausch war auch die »Tagung für deutsche Orgelkunst« verpflichtet, die Gurlitt gemeinsam mit Oscar Walcker, damals Vorsitzender des Bundes deutscher Orgelbaumeister, im Juli 1926 nach Freiburg einberufen hatte. Mehr als 500 Teilnehmer aus ganz Europa[47] diskutierten in den Räumen des Musikwissenschaftlichen Seminars Fragen einer klanglichen und technischen Reform des Orgelbaus, Aufgaben einer zeitgemäßen Kirchenorgel und Möglichkeiten eines produktiven Miteinanders von Musikwissenschaft, Orgelkomposition und Orgelbau. Karl Hasse, Universitätsmusikdirektor und außerordentlicher Professor für Musikwissenschaft in Tübingen, sprach in einer Rezension der Tagung erstmals von einer »Orgelbewegung«.[48] Dieser Begriff beschreibt bis heute eine nicht unproblematische Liaison unterschiedlicher Erneuerungsbewegungen der 1920er Jahre, die auf unterschiedliche Weise eine geistige und kulturelle Erneuerung Deutschlands nach den verheerenden Kriegserlebnissen anstrebten.[49] Begriffe wie »kulturelle Erneue-

---

[46] Ebd.; so fand beispielsweise am 3.6.1923 ein Konzert mit Werken der schweizerischen Komponisten Ernst Lewy (1895–?), Rudolf Moser (1892–1960) und Henri Gagnebin (1886–1977) statt, am 1.7.1923 kamen von Kurt Thomas (1904–1973) eine Suite für sechs Blasinstrumente sowie von Johannes Weyrauch (1897–1977) das 1. Streichquartett op. 6 zur Uraufführung.

[47] Die Teilnehmerliste ist abgedruckt im Bericht über die Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst vom 27. bis 30. Juli 1926, hrsg. von Wilibald Gurlitt, Augsburg 1926, 163–172. Dazu ausführlich Zepf (s. Anm. 13), 233–267.

[48] Karl Hasse, Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst, in: Zeitschrift für evangelische Kirchenmusik 9, 1926, 253–261. Siehe auch den Artikel »Orgelbewegung«, in: Riemann Musik-Lexikon. Sachteil der 12. Auflage, hrsg. von Hans Heinrich Eggebrecht, Main 1967, 687 f. sowie Hans Heinrich Eggebrecht, Die Orgelbewegung, Stuttgart 1967 (Veröffentlichungen der Walcker-Stiftung für orgelwissenschaftliche Forschung 1).

[49] So unterschiedlich wie die Herkunft der Protagonisten der Orgelbewegung war auch ihr Kriegserlebnis: Wilibald Gurlitt (1889–1963) war Kriegsfreiwilliger und verbrachte den Krieg in französischer Gefangenschaft. Der Hamburger Schriftsteller und Orgelexperte Hans Henny Jahnn (1894–1959) hatte sich 1915 mit seinem Freund Gottlieb Harms (1893–1930) durch Flucht nach Norwegen dem Kriegsdienst entzogen, während

rung« und »deutsche Musik« gerieten nach dem politischen Zusammenbruch 1918 und infolge der kriegsbedingten Isolation der deutschen Wissenschaft zu politisch motivierten Schlagworten.[50] Zudem hatten die meist konservativ gesinnten und oftmals politisch wenig interessierten Protagonisten der Orgelbewegung durch vielfältige Verflechtungen mit völkisch orientierten Sing- und Musizierbewegungen dem wachsenden Einfluß nationalistischer und faschistischer Gedanken keine ernsthaften Widerstände entgegenzusetzen.[51]

III.

Im Jahr der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten vollzogen Teile der Musikwissenschaft den freiwilligen Schulterschluß mit den neuen politischen Wortführern. Im Oktober 1933 reorganisierte sich die ›Deutsche Musikgesellschaft‹ nach dem Vorbild des faschistischen Führerprinzips, sodaß Arnold Schering nicht länger Vorsitzender der Gesellschaft war, sondern deren »Führer« wurde. In dieser Eigenschaft teilte er im Oktober 1933 seinem bisherigen Stellvertreter Wilibald Gurlitt mit, daß nunmehr Ludwig Schiedermair aus »aktuellen Gründen« diese Position bekleiden werde.[52]

---

der Theologe und Musikwissenschaftler Christhard Mahrenholz (1900–1980) seine Jugend und Schulzeit während des Krieges erlebte. Karl Hasse (1883–1960) hingegen hatte im Kaiserreich seine Ausbildung absolviert und war zu Kriegsbeginn beruflich situiert. Die Mentalität in Kreisen der kirchlichen Erneuerungsbewegungen werden deutlich bei: Alfred Stier, Vom Sinn der »Orgelbewegung«, in: Dritte Tagung für deutsche Orgelkunst in Freiberg in Sachsen vom 2. – 7. Oktober 1927. Einführungsheft, hrsg. von Ernst Flade, Kassel 1927, 41–46.

[50] Dazu ausführlich Jörg Fischer, Geschichtlichkeit – Kulturkritik – Autonomieverlust. Bewegungen um die Orgel in der Weimarer Republik, in: Orgel und Ideologie. Bericht über das fünfte Colloquium der Walcker-Stiftung für orgelwissenschaftliche Forschung 5.–7. Mai 1983 in Göttweig, Murrhardt 1984 (Veröffentlichungen der Walcker-Stiftung 9), 133–157, hier 145.

[51] Siehe Pamela Potter, Trends in German musicology, 1918–1945: The effects of methodological, ideological, and institutional change on the writing of music history (Diss. Yale University), Yale 1991.

[52] Typoskript von Arnold Schering an Gurlitt vom 23. 10. 1933, Nachlaß Gurlitt. Siehe auch Eckhard John, »Deutsche Musikwissenschaft«. Musikforschung im »Dritten Reich«, in: Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin. Die akademische Musikwissenschaft zwischen Fortschrittsgläubigkeit und Modernitätsverweigerung, hrsg. von Anselm Gerhard, Stuttgart/Weimar 2000, 257–280. Matthias Pape kritisierte, daß John die nicht angepaßten und widerständigen Forscher in den Blick genommen hatte und voreilig von einer »›Selbstgleichschaltung‹ der Musikwissenschaft im Jahr 1933 gespro-

Weitaus schwieriger als diese äußeren Einflüsse sind die sprachlichen Auswirkungen der freiwillig vollzogenen Gleichschaltung zu erfassen und zu beurteilen, da die Grenzen zum sprachlichen Duktus der konservativen Kreise und dem Zeitgeist kaum sauber zu ziehen sind. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs waren deutsche Wissenschaftler dem Vorwurf einer moralischen Verkommenheit ausgesetzt und auf Initiative Großbritanniens und Frankreichs aus internationalen Gelehrtengesellschaften ausgeschlossen worden, was letztlich die Auflösung der 1899 in Leipzig gegründeten ›Internationalen Musikgesellschaft‹ zur Folge gehabt hatte. Die Verträge von Versailles und Saint-Germain-en-Laye schrieben nun

> den Boykott der deutschen und österreichischen Wissenschaft [fest] und [erklärten] alle internationalen Konventionen mit beiden Ländern auf wissenschaftlichem Gebiet für aufgelöst […]. Auf Druck Frankreichs und Englands wurden die Geschäftsstellen und Institute internationaler Organisationen in Deutschland geschlossen (und die meisten nach Frankreich und Belgien verlegt), wurden die deutschen und österreichischen Gelehrten aus allen internationalen Organisationen ausgeschlossen und zu Kongressen nicht mehr eingeladen, wurde die deutsche Sprache als Verhandlungs- und Schriftsprache abgelehnt, wurden deutschsprachige Veröffentlichungen nicht mehr zur Kenntnis genommen, ja nicht einmal mehr in den Bibliographien der Siegermächte verzeichnet. So blieben Deutsche und Österreicher auch aus der Union musicologique ausgeschlossen, die 1921 in Den Haag in der Nachfolge der Internationalen Musikgesellschaft gegründet wurde. Hielten sich neutrale Staaten nicht an diesen Totalboykott, drohte auch ihnen der Ausschluß.[53]

Die Gründung des musikwissenschaftlichen Forschungsinstituts Bückeburg 1917 mit seinem Publikationsorgan ›Archiv für Musikwissenschaft‹ ist in diesem Zusammenhang zu sehen,[54] ebenso der zu Beginn dieses Aufsatzes zitierte Musikwissenschaftliche Kongreß in Leipzig 1925, der auf eine internationale Rehabilitierung und Anerkennung der deutschen Musikwissenschaft und deren Vertreter

---

chen« hatte. Siehe Matthias Pape, Versailles – Weimar – Potsdam. Die nationalpolitischen Voraussetzungen der Musikforschung im Dritten Reich, in: Musikforschung – Faschismus – Nationalsozialismus. Referate der Tagung Schloß Engers, hrsg. von Isolde von Foerster, Christoph Hust und Christoph-Hellmut Mahling, Mainz 2001, 2. Aufl. 2004, 17–45, hier 18.

[53] Ebd., 23.

[54] Siehe auch Pamela Potter, Musicology under Hitler: New Sources in Context, in: Journal of the American Musicological Society 49, 1996, 70–113, hier 77 f.

zielte.[55] Die Überwindung dieser Probleme durch Kunst und Kultur verhinderten tradierte Vorurteile und in besonderem Maße die wirtschaftlich einschneidenden Auflagen des Versailler Vertrags, unter denen auch die Städte und Gemeinden am Oberrhein schwer zu leiden hatten.[56]

Die Freiburger Vorlesungsverzeichnisse lassen zwischen 1933 und Gurlitts Amtsenthebung 1937 eine thematische Verlagerung der Vorlesungen und Seminare auf die Musik der Reformationszeit erkennen, während die Dissertationen keine thematischen Änderungen zeigen – sprachliche Reminiszenzen an das »neue Deutschland« sind jedoch allenthalben vorhanden. Wie viele andere Wissenschaftler begrüßte auch Gurlitt 1933 in einem Aufsatz die »nationale Erhebung unter unserem Volkskanzler Adolf Hitler«[57] in seinem Aufsatz »Vom Deutschtum in der Musik«, der aus einem Vortrag entstanden war, den er am 30. Januar 1933 im Rahmen eines »Geselligen Abends« der Universität gehalten[58] und in seiner Funktion als Mitglied des städtischen Theaterausschusses um folgende Einleitung erweitert im Oktober 1933 in der ersten Ausgabe der ›Monatsblätter der Deutschen Bühne Freiburg i. Br.‹ publiziert hatte.[59]

Was von jedem Volksgenossen gefordert und geleistet werden muß, der sich zu dem großen Geschehen und Grundgedanken der deutschen Erhebung unter unserem Volkskanzler Adolf Hitler bekennt, nämlich: *Selbsterziehung*

---

[55] Siehe das Eröffnungsreferat von Hermann Abert im Kongreßbericht (s. Anm. 2), 5. Ferner Pape (s. Anm. 52), 24–26.

[56] Einen Überblick bietet Karl Stiefel, Baden 1648–1952, Band 1, 342–347, zu den verheerenden wirtschaftlichen Folgen für das Grenzland Baden Band 2, 1652–1660.

[57] Wilibald Gurlitt, Vom Deutschtum in der Musik, in: Monatsblätter der Deutschen Bühne im Kampfbund für Deutsche Kultur Freiburg i. Br., 1 Oktober, 1933, 11–14 (hieraus künftig zitiert). Ferner veröffentlicht in: Musik im Zeitbewußtsein 1, 1933, 1 f., sowie: Kirchenmusik (Berlin), 14, 1933, 167–169.

[58] Programmblatt: »Universität Freiburg im Breisgau. Geselliger Abend. Montag, den 30. Januar 1933. Vortragsfolge: Triosonate in Es-Dur für Oboe, Violine und Violoncello, G. F. Händel. Arie für Alt mit obligater Oboe »Was Gott tut, das ist wohlgetan«, J. S. Bach. Zwei Lieder: Wonne der Wehmut, L. v. Beethoven. Im Frühling, F. Schubert. Zwei Romanzen für Oboe und Klavier op. 94. R. Schumann. Streichtrio a moll op. 77 (1. Satz), M. Reger. Zwei Lieder: Das Mädchen, J. Brahms. Nimmersatte Liebe, H. Wolf.«

[59] Gurlitt war im Januar 1927 als Vertreter der Universität mit beratender Stimme in den städtischen Theaterausschuß gewählt und am 2. Juni 1933 durch Bürgermeister Carl Hofner in diesem Amt bestätigt worden. Typoskripte mit Briefkopf des Oberbürgermeisters der Stadt Freiburg i. Br. an Gurlitt vom 24. 1. 1927 und 2. 6. 1933, Nachlaß Gurlitt.

zum Deutschtum, gilt notwendig auch für den Musiker, den Kenner und Liebhaber der Musik. Auch ihn, der sich gern hinter die liberalistische Rede verschanzt, daß Musik mit Politik nichts zu tun habe, trifft der Ruf des Führers zur Neubesinnung auf deutsches Wesen und zu bewußter, verantwortungsvoller Mitarbeit am Neuaufbau unseres nationalen und sozialen Lebens. Und für ihn hat dieser Ruf den besonderen Sinn einer *musikalischen Selbstbesinnung, d. h. eines verpflichtenden Nachdenkens über das Deutschtum in Musik und Musikpflege, einer Mitverantwortung für das Schicksal und die Zukunft unserer Musik.*[60]

Offensichtlich geleitet vom Wunsch einer Revision der internationalen Ächtung deutscher Wissenschaftler und den Auswirkungen der Wirtschaftskrise seit 1929 betonte Gurlitt – sprachlich durchaus systemkonform – neben spezifisch »deutschen« Eigenschaften im Musikleben auch die volkswirtschaftliche Bedeutung von Konzerten, Theater, Oper, Musikwirtschaft und Musikwissenschaft. In welchem Maße er hierbei politische Ziele verfolgte oder die Finanzmisere des Musikwissenschaftlichen Seminars, einen vermeintlich unbedeutenden Fachbereich universitärer Forschung, einer breiten Öffentlichkeit ins Bewußtsein rufen wollte, muß dahin gestellt bleiben.[61] Obwohl Gurlitt sich einer nationalistisch-völkischen Sprache bediente, waren ihm die Gefahren der einseitigen Überhöhungen von »deutscher Musik« und »deutschen Wesens« bewußt:

Dem herrlichen Wort »Deutsche Musik« muß seine Bedeutung als einem der reichsten, erlebnis- und anschauungserfülltesten Worte unserer Sprache nicht nur erhalten bleiben, sondern es muß diese Bedeutung möglichst gesteigert und sorgfältig davor behütet werden, durch eilfertige Konjunktur politischer Tagespropaganda zu einer mehr oder weniger leeren Phrase herabzusinken. *Echte Selbsterziehung zum Deutschtum in der Musik ist nicht anders möglich als auf der Grundlage einer denkbar umfassenden wirklichen Kenntnis und breitesten, lebendigsten Anschauung deutscher Musik, ihrer Meisterwerke und Musizierformen in jeder bedeutsamen Richtung ihrer Gegenwart und Geschichte.*[62]

---

[60] Gurlitt (s. Anm. 57), 11, Hervorhebungen im Original durch Sperrdruck.

[61] In der Ministerialakte häufen sich ab 1928 die Bittschreiben Gurlitts um Sonderzuwendungen. Im April 1933 hatte das Musikwissenschaftliche Seminar für Zeitschriftenabonnements und Editionsreihen Verbindlichkeiten in Höhe von rund 400 RM angehäuft – bei einem Jahresetat von 390 RM (zum Vergleich: Aversum Seminar für dt. Philologie RM 250, Kunstgeschichtliches Institut 950 RM, Hist. Seminar, Abteilung Neuere Geschichte RM 400). GLA Karlsruhe, 235/7849, Schreiben der Universitätskasse an das Kultusministerium vom 18. 4. 1933 sowie ebd. Vorschlag für das Aversum 1933/34.

[62] Gurlitt (s. Anm. 57), 12, Hervorhebungen im Original durch Sperrdruck. Daß dieser

Dieser Tonfall nationaler Begeisterung erhielt einmal seine Motivation in der Hoffnung auf Überwindung der ungeliebten Republik und der internationalen Ächtung der deutschen Musikwissenschaft und ist gleichzeitig Ausdruck eines konservativen Bildungsbürgertums. Gurlitts Eltern und Großeltern pflegten gute Beziehungen zu den Häusern Gotha und Sachsen, waren stärker einer konstitutionellen Monarchie als einer Demokratie verhaftet, wie Gurlitts Vater Cornelius (1850–1938) freimütig in seiner Autobiographie 1924 bekannte:[63]

Der nach der Ansicht so vieler ›ideale‹ Staat der Freiheit und Gleichheit ist über uns gekommen, nicht aber die Fähigkeit, in ihm ersprießlich zu leben. Die Einheit des Volkes ist nur durch Schlichtheit des Denkens zu erreichen, durch Einordnen des Willens des Einzelnen unter eine höhere geistige Macht durch Stolz auf den Fleiß, die Pflichterfüllung. Der stolze Wille, sich unterzuordnen, muß siegreich werden, gegenüber dem Willen, das Einzelwohl zu stärken. […]

Von der Kraft, dem Reichtum und der Innerlichkeit deutschen Wesens, deutschen Geistes tief durchdrungen, unangekränkelt von der Schwarzseherei unserer Zeit, hoffnungsvoll aus tiefster Ueberzeugung habe ich mich bemüht, mich meines Deutschtums würdig zu zeigen. Zwar nicht im Parteileben, aber wo es sich um unser Volk handelte, habe ich mich gern betätigt.[64]

Dieser Mentalität verpflichtet zeigt sich Wilibald Gurlitt in seinem Aufsatz »Vom Deutschtum in der Musik«, jedoch ohne rassistische oder faschistische Vorstellungen zu verfolgen, wie dies etwa Kurt Drexel in seiner Arbeit behauptet hatte. Allerdings hatte Gurlitt einer Korrumption seines nationalen Konservativismus durch nationalsozialistische Propaganda keine Widerstände entgegenzusetzen. Da Drexel für sein Verdikt nur den 1933 publizierten Aufsatz herangezogen und aktuelle Forschungsliteratur unbeachtet gelassen hatte, mußte er zu der fragwürdigen Erkenntnis gelangen, daß Gurlitt »in rassekundlich gefärbten Artikeln, Heroenkult und in Vorschlä-

---

Duktus mehr einem konservativen Zeitgeist als einer Begeisterung für den Nationalsozialismus entsprang, zeigen auch sein Eröffnungsvortrag der Freiburger Tagung für deutsche [!] Orgelkunst: Die Wandlungen des Klangideals der Orgel im Lichte der Musikgeschichte, in: Bericht über die Tagung für deutsche Orgelkunst vom 27. bis 30. Juli 1926, 11–42, hier 15, sowie der Aufsatz: Zur gegenwärtigen Orgel-Erneuerungsbewegung in Deutschland, in: Musik und Kirche 1, 1929, 15–27, hier 17 f.

[63] Aus dieser Mentalität heraus meldete sich Cornelius Gurlitt 1870 freiwillig zum Kriegsdienst, ebenso seine Söhne 1914. Auch seine Tochter nahm als Krankenschwester an der Ostfront freiwillig am »großen Vaterlandskrieg« teil. Siehe Cornelius Gurlitt, in: Die Kunstwissenschaft in Selbstdarstellungen, Leipzig 1924, 30 f.

[64] Ebd., 31.

gen zur nationalsozialistischen Feiergestaltung […] (›Orgel als Kultinstrument‹)»sich für das NS-Regime engagiert hatte.[65] Nicht nur Gurlitts Mentalität, auch das Vokabular der Orgelbewegung blieben hierbei unberücksichtigt, denn »Kultorgel« war das Gegenstück zur »Kinoorgel«.[66]

Die universitäre Ausgrenzung und Benachteiligung jüdischer Wissenschaftler und Forscher war keine spezifisch nationalsozialistische Maßnahme, die etwa mit dem reichsweiten Boykott vom 1. April 1933 einsetzte, sondern hatte eine lange Tradition. Schon im Kaiserreich und der Weimarer Republik hatten Wissenschaftler jüdischer Herkunft mit teilweise massiven Behinderungen in ihrem beruflichen Fortkommen zu rechnen.[67] Im Dezember 1933 war auch Gurlitt von den Ausgrenzungen betroffen, denn aufgrund des sogenannten ›Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‹ vom 11. April 1933 war er »nicht arischer Abstammung« was eine sofortige Versetzung in den Ruhestand bedeutet hätte, wäre er nicht verwundeter Frontkämpfer gewesen – die Ehe mit seiner jüdischen Frau spielte damals eine untergeordnete Rolle.[68] Etwa zu dieser Zeit

---

[65] Kurt Drexel, Musikwissenschaft und NS-Ideologie, dargestellt am Beispiel der Universität Innsbruck von 1938–1945, Innsbruck 1994 (Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 202), 74 f.

[66] Mit Hilfe der 1966 von Hans Heinrich Eggebrecht herausgegebenen Aufsätze Gurlitts und der Einleitung Eggebrechts hätte sich Drexel leicht eine Übersicht verschaffen können. Siehe Wilibald Gurlitt, Musikgeschichte und Gegenwart. Eine Aufsatzfolge, 2 Teile: Teil 1: Von musikgeschichtlichen Epochen, hrsg. und eingeleitet von Hans Heinrich Eggebrecht, Wiesbaden 1966 (Beihefte zum Archiv für Musikwissenschaft 1), Wiesbaden 1966, Vorwort des Herausgebers, VII–XIX. (Teil 2 wie Anm. 18) Noch immer von Bedeutung sind die Arbeit von Pamela M. Potter (s. Anm. 51), der von Albrecht Dümling herausgegebene Dokumentationsband: Entartete Musik: Zur Düsseldorfer Ausstellung von 1938. Eine kommentierte Rekonstruktion, Düsseldorf 1988, sowie der umfangreiche Sammelband: Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, hrsg. von Eckhard John – Hugo Ott – Bernd Martin – Marc Mück, Freiburg/Würzburg 1991. Dort auch der Beitrag von Eckhard John, Der Mythos vom Deutschtum in der Musik, S. 163–190, in erweiterter Form wiederabgedruckt und hier zitiert in: Musik in Baden-Württemberg. Jahrbuch 1998, 57–84.

[67] Siehe Pamela M. Potter, Die Lage der jüdischen Musikwissenschaftler an den Universitäten der Weimarer Zeit, in: Musik in der Emigration 1933–1945. Verfolgung – Vertreibung – Rückwirkung, hrsg. von Horst Weber, Stuttgart/Weimar 1994, 56–68. Eine Übersicht der verfolgten Studierenden und Wissenschaftler am Musikwissenschaftlichen Seminar Freiburg gibt John (s. Anm. 66), 81–83. Eine Liste der aus Deutschland, Österreich und Mitteleuropa zwischen 1930 und 1945 emigrierten Musikwissenschaftler in: Driven into Paradise. The Musical Migration from Nazi Germany to the United States, hrsg. von Christoph Wolff – Reinhold Brinkmann, Berkeley u. a. 1999, 341–344.

[68] Typoskript, Abschrift eines Schreibens vom 28. 11. 1933 des Kultusministeriums

plante der jüdische Student Peter Gradenwitz (1910–2001) eine Dissertation über den Mannheimer Hofkapellmeister und Komponisten Johann Stamitz (1717–1757). Gradenwitz hatte in Berlin und Freiburg studiert und war durch seinen späteren Schwiegervater, den Mediziner Georg Wolfsohn, zum Schülerkreis Arnold Schönbergs in Berlin gekommen.[69] Gurlitt fürchtete, daß die Arbeit in der Fakultät aus politischen Gründen nicht mehr zugelassen würde und riet Gradenwitz, die Dissertation beim befreundeten Gustav Becking an der deutschen Universität Prag einzureichen, zumal Stamitz gebürtiger Böhme war. So wurde Gradenwitz 1936 bei Becking promoviert und emigrierte anschließend nach Tel Aviv. Auf Antrag von Hans Heinrich Eggebrecht (1919–1999) ernannte ihn die Universität Freiburg 1980 zum Honorarprofessor.[70] Politische Gründe verhinderten auch die Verleihung der Dozentur an Fritz Dietrich (1905–1945), der bei Gurlitt und Heinrich Besseler in Heidelberg studiert hatte und dort 1931 promoviert worden war.[71] Er habilitierte sich 1935 in Frei-

---

Karlsruhe an den Rektor der Freiburger Universität, Nachlaß Gurlitt. Da sein Vater Cornelius »Halbjude« war, untersagte das Sächsische Ministerium für Volksbildung am 3. 2. 1939 einen ehrenden Nachruf für den 1938 verstorbenen Architekten. Typoskript vom 3. 2. 1939, Nachlaß Gurlitt. Gurlitt lehnte 1937 die Trennung von seiner Frau ab und blieb trotz mehrfacher Aufforderungen zu Flucht oder Exil in Freiburg, wofür seine Bindung an die Bekennende Kirche, die sich 1933 in der Freiburger Christusgemeinde gebildet hatte, maßgeblich war. Siehe den Hinweis von Gurlitts Witwe bei John (s. Anm. 66), 65. An der Christuskirche entstand der »Freiburger Kreis« um Gerhard Ritter, Walter Eucken und Constantin von Dietze, vgl.: In der Stunde Null. Die Denkschrift des Freiburger »Bonhoeffer-Kreises«, eingeleitet von Helmut Thielicke, Tübingen 1979. Sowie Ulrich Kluge, Der »Freiburger Kreis« 1938–1945. Personen, Strukturen und Ziele kirchlich-akademischen Widerstandsverhaltens gegen den Nationalsozialismus, in: Freiburger Universitätsblätter 102, 1988, 19–40.

[69] Siehe Peter Gradenwitz, Arnold Schönberg und seine Meisterschüler. Berlin 1925–1933, Wien 1998.

[70] Peter Gradenwitz, Johann Stamitz. Band 1: Das Leben, Prag 1936 (Veröffentlichungen des Musikwissenschaftlichen Instituts der deutschen Universität Prag 8). In überarbeiteter Form als: Johann Stamitz – Familie, Leben und Umwelt, 2 Bände, Wilhelmshaven 1985 (Taschenbücher zur Musikwissenschaft 93). Ders., Forschungen im Kreuzspiel der Emigration, in: Musiktradition im Exil. Zurück aus dem Vergessen, hrsg. von Juan Allende-Blin, Köln 1993, 61–74 sowie Typoskript »Curriculum vitae« von Peter Gradenwitz zum Antrag Hans Heinrich Eggebrechts vom 9. 11. 1979 an die Philosophische Fakultät zur Ernennung von P. Gradenwitz zum Honorarprofessor, Musikwissenschaftliches Seminar, Ordner »Gradenwitz«. Siehe auch den Nachruf von Albrecht Riethmüller in: Die Musikforschung 55, 2002, 237. Zur Rolle der deutschen Universität Prag siehe Jaromír Paclt, Prag als Asylstadt 1918–1938, in: Musik in der Emigration (s. Anm. 67), 153–174.

[71] Fritz Dietrich, Geschichte des deutschen Orgelchorals im 17. Jahrhundert, Kassel

burg, erhielt aber keine Lehrerlaubnis, weil er »früher kein Nationalsozialist war und auch heute scheinbar meint, sich nicht um den Nationalsozialismus kümmern« zu müssen.[72] Bis zu seiner Einberufung arbeitete er als Lektor für den Bärenreiter-Verlag in Kassel, seit Januar 1945 gilt er als vermißt.[73]

Parteitreue gepaart mit sicherem Instinkt für die eigene wissenschaftliche Karriere prägten das Handeln von Gurlitts Doktoranden Wilhelm Ehmann (1904–1989). Aus der völkischen Singbewegung kommend, hatte er 1928 die Kantorei an der Freiburger Christuskirche übernommen und bis 1936 geleitet.[74] Nach seiner Promotion im Februar 1934[75] übernahm er im März die Assistentenstelle am Musikwissenschaftlichen Seminar und war – wie sein Vorgänger Heinz Funck – schon 1933 der SA als aktives Mitglied beigetreten.[76] Ehmann beschäftigte sich mit Fragen der musikalischen Feiergestaltung im Nationalsozialismus[77] und gewann durch organisatorisches Geschick großen Einfluß in der Universität. Im Dezember 1935 ver-

---

1932 (Heidelberger Studien zur Musikwissenschaft 1). Eine maschinenschriftliche Fassung in UAF C101/237.

[72] Zit. nach John (s. Anm. 66), 63. Der mündliche Vortrag fand in der Fakultätsratssitzung vom 5.6.1935 statt: »Herr Dr. Dietrich [trägt] kurz über Bach u. über die Stellung der Musikwissenschaft in der Gegenwart vor. Daran schließt sich eine längere Aussprache, an der sich neben dem Fachvertreter [Gurlitt] besonders die Herren Heidegger, Bauch, Ritter, Aly beteiligen. Trotz mancher Bedenken, die sich vor allem auf ein gewisses Versagen im historischen Kenntnissen u. geschichtlichen Betrachtungsweisen, aber nicht auf hervortretenden Mangel an Klarheit im Begrifflichen beziehen, war die Fakultät doch der Ansicht, daß diesen noch vorhandenen Wünschen andererseits so viel wissenschaftliches Streben u. eigenes Arbeiten gegenüber stehen, daß der Habilitand nicht wohl zurückzuweisen sei. Die Fakultät wird beantragen, ermächtigt zu werden, die Habilitation auszusprechen.« UAF B3/798, S. 67.

[73] Art. »Dietrich, Fritz«, in: Riemann Musik-Lexikon, Personenteil 1 der 12. Auflage, hrsg. von Wilibald Gurlitt, Mainz 1959, 400.

[74] GLA Karlsruhe 235/7849, Schreiben Ehmanns vom 18.4.1934 an Gurlitt. Darin heißt es u.a.: »Im Rahmen des ›Vereins für das Deutschtum im Ausland‹ leitete ich einen Vokal- und Bläserchor auf einer Grenzlandfahrt zum Besuch der deutschen Schulen und Gemeinden in Estland und Finnland (Sommer 1927). […] Als langjähriger Mitarbeiter der Finkensteiner Volksmusikbewegung wurde ich bei der Gründung des »Reichsbundes Volkstum und Heimat« zum kommissarischen Leiter des Fachamtes Volksmusik für Baden eingesetzt.«

[75] Wilhelm Ehmann, Adam von Fulda als Vertreter der ersten deutschen Komponistengeneration (Diss. Universität Freiburg 1934), Berlin 1936.

[76] Siehe John (s. Anm. 66), 60f.; 73.

[77] Hiervon zeugt beispielsweise ein zweibändiges Werk: Wilhelm Ehmann (Bearb.), Musikalische Feiergestaltung, 2 Bände, Hamburg 1938 und 1939 (Feste und Feiern deutscher Art 29).

suchte Gurlitt seinen Assistenten auf ein Lektorat für musikpraktische Aufgaben wegzuloben und legte dabei großen Wert auf die Anforderungen faschistischer Musikpflege an der Universität, die

> im neuen Geist zu erfüllen, […] es zunächst weniger auf ausgeprägte Künstlerschaft, als vielmehr auf eine den politischen Forderungen der Gegenwart entsprechende Musik- und Musiziergesinnung ankommt. Aus der Tradition der Singbewegung und aus den Erfahrungen des neuen Singens in der Kameradschaft der nationalsozialistischen Bewegung entsteht als neuer Typ des akademischen Musikdirektors der Singscharführer der Universität. Für seine Tätigkeit bedeutet Wissen und Können sehr viel, Gesinnung aber und Glaube alles. […][78]

Mit gleichem Schreiben unterbreitete Ehmann einen Vorschlag zur Neugestaltung des musikalischen Lebens der Universität.[79] Im Kultusministerium Karlsruhe hatte er offenbar guten Eindruck hinterlassen, denn die Einstellung von Ingeborg Rücker als Assistentin am Musikwissenschaftlichen Seminar zum 1. Oktober 1936 genehmigte die Behörde mit der Auflage, Ehmann weiterhin am Seminar zu beschäftigen, woraufhin Gurlitt ihm die Leitung des *Collegium musicum* übergab.[80]

Im Sommer 1937 führte schließlich eine hinterhältige Intrige von Rektor Friedrich Metz und Gurlitts erstem Assistenten Joseph Müller-Blattau (1895–1976) zu Gurlitts Entlassung aufgrund des revidierten Deutschen Beamtengesetzes vom Januar 1937.[81] Noch im September erstellte Arnold Schering, inzwischen Ordinarius in Berlin, für das Rektorat eine Besetzungsliste, doch die Fakultät hatte schon im Juli dem Wunsch des Rektors entsprochen, Müller-Blattau zum 1. Oktober direkt zu berufen.[82] Dieser war seit Mai 1933 Parteimitglied, übernahm im Sommersemester 1938 das Dekanat der Phi-

---

[78] Typoskript Gurlitts vom 21.12.1935 an das Dekanat der Philosophischen Fakultät, UAF B1/1252.

[79] Ebd. Zu Ehmanns Rolle bei der Einweihung der Konzertorgel in der Aula am 13.2.1937, einer Stiftung des Lektors für amerikanische Literatur der Universität Freiburg, Matthew Taylor Mellon bei Zepf (s. Anm. 10), 204–206 sowie UAF B1/4116.

[80] GLA Karlsruhe 235/7849, Schreiben des Ministeriums vom 2.10.1936; Antwort Gurlitts vom 26.10.1936.

[81] Urkunde, dat. 19.6.1937, Nachlaß Gurlitt. Ferner UAF B1/1252, ausführlich auch bei John (s. Anm. 66), 63–66.

[82] Protokoll der Fakultätsratssitzung vom 13.7.1937, S. 90, UAF B3/798. Schreiben Scherings vom 14.9.1937 an das Rektorat der Universität Freiburg, UAF B3/343. Am 28.9.1937 verhandelte Müller-Blattau mit Assessor Dr. Würtenberger im Kultusministerium Karlsruhe, GLA Karlsruhe 235/7849.

losophischen Fakultät und vereinigte anschließend die Leitung der städtischen Musikschule sowie die Stelle des städtischen Musikdirektors in seiner Hand.[83] Gemeinsam mit Ehmann widmete er sich musikalischer Rasseforschung, fuhr mit Studierenden zu den Reichsmusiktagen nach Düsseldorf, der die Ausstellung »Entartete Musik« angegliedert worden war[84] und lud Ende Juni 1938 zur »Zweiten Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst« in die Seminarräume ein, um Fragen der Kleinorgel und deren »Einsatzmöglichkeit im Leben des Volkes« zu erörtern.[85] Nach einem Kriegseinsatz 1940 folgte er im März 1941 einem Ruf auf das Ordinariat der inzwischen deutsch besetzten Universität Straßburg.[86] Bis zur Berufung von Heinrich Zenck (1898–1950) zum Wintersemester 1942/43 übernahm in Freiburg Bruno Maerker die Verwaltung des Seminars, während Heinrich Besseler, der in Heidelberg inzwischen ein Extraordinariat bekleidete, den verwaisten Lehrstuhl wissenschaftlich betreute.[87] Zenck lehrte seit 1937 in Göttingen, war seit Kriegsbeginn unabkömmlich und mußte zum 10. September 1944 als Oberfeldwebel zu den Baupionieren in Schwäbisch Gmünd einrücken.[88] In dieser Zeit versah Reinhold Hammerstein (* 1915), krankheitsbedingt 1943 vom Heeresdienst an der Ostfront entlassen und seit 1944 wieder in Freiburg tätig, den vakanten Lehrstuhl.[89] Gemeinsam

---

[83] Siehe John (s. Anm. 66), 66 f.

[84] Siehe Albrecht Dümling (Hrsg.), Entartete Musik. Zur Düsseldorfer Ausstellung von 1938. Eine kommentierte Rekonstruktion. Düsseldorf 1988, sowie Fred K. Prieberg, Musik im NS-Staat, Frankfurt a. M. 1982.

[85] Joseph Müller-Blattau (Hrsg.), Bericht über die zweite Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst vom 27. bis 30. Juni 1938, Kassel 1939. Die Besprechung von Eberhard Born, in: Archiv für Musikforschung 2, 1938, 381–383. Dazu ausführlich Roman Summereder, Aufbruch der Klänge. Materialien, Bilder, Dokumente zu Orgelreform und Orgelkultur im 20. Jahrhundert, Innsbruck 2. Aufl. 1999.

[86] Typoskript des Kultusministeriums Karlsruhe vom 7. 3. 1941 an das Rektorat der Universität Freiburg, UAF B3/343 sowie GLA Karlsruhe 235/7849.

[87] Typoskripte vom 12. 5. 1941 und 13. 10. 1941, UAF B3/343. Die Philosophische Fakultät hatte am 15. 11. 1941 dem Ministerium mitgeteilt, daß Bruno Maerker, der 1928–30 bereits Assistent gewesen war, »in Vertretung des Direktors die volle Verwaltung des Musikwiss. Instituts zugleich auch die Anleitung der Studierenden durch eine Arbeitsgemeinschaft« übernommen hatte.

[88] UA Fr, B3/786, Personalbogen Zenck sowie Schreiben Reinhold Hammersteins vom 20. 10. 1944 an das Rektorat, UAF, B3/343, wonach Zenck im November 1944 nochmals zu Prüfungen nach Freiburg kam.

[89] UAF B24/1206 Personalakte Hammerstein.

mit dem damaligen Studenten Harald Heckmann (* 1924) organisierte er im Mai 1944 die Teilevakuierung von Seminarbibliothek und Instrumentensammlung.[90]

IV.

Nach der Zerstörung der Universität nahm Reinhold Hammerstein im Januar 1945 den Lehrbetrieb in der Wohnung Hermann Zencks in der Zasiusstraße (Stadtteil Wiehre) wieder auf.[91] Nach der Kapitulation Deutschlands setzte das Kultusministerium mit Genehmigung der französischen Militärregierung Wilibald Gurlitt in seiner alten Position wieder ein,[92] der im Wintersemester 1945/46 in seiner Wohnung in der Burgunderstraße (Stadtteil Herdern) eine Einführung in die Notationskunde abhielt[93] und im Hörsaal des Juristischen Seminars über »Grundzüge der abendländischen Musikgeschichte« las:

> Die Musik ist eine der ursprünglichsten Lebensäußerungen der Völker und Nationen. Unter den Kulturgütern der Menschheit stellt sie dasjenige dar, in dem der Fremde deutsche Wesensart am besten zu verstehen und sie zu bejahen vermag. Deshalb gilt die Musik auch als eines der reinsten Mittel der Kulturpolitik zur Annäherung der Völker untereinander und zur Verständigung zwischen ihnen.[94]

Hermann Zenck kehrte im November 1945 aus französischer Gefangenschaft nach Freiburg zurück und nahm im Sommersemester 1947 mit Vorlesungen über »Beethovens Spätwerke« und »Johann Seba-

---

[90] Gespräche des Verfassers vom 12. 3. 2001 mit Reinhold Hammerstein und vom Mai 2003 mit Harald Heckmann. Siehe auch die Einträge »Hammerstein, Reinhold«, in: MGG², Personenteil 8, 2002, Sp. 496 f. und »Heckmann, Harald«, in: ebd., Sp. 1141 f. Zur Evakuierung und Kriegszerstörung des Seminars vgl. Zepf (s. Anm. 10), 212 f.

[91] UAF B1/1120, Schreiben der Universität vom 9. 1. 1945, wonach in der Wohnung Zenck, Zasiusstraße 117, drei Räume für Bibliothek, Seminarraum sowie ein Wohn- und Arbeitszimmer des Assistenten beschlagnahmt wurden, was am 20. 1. 1945 auf zwei Zimmer reduziert wurde.

[92] Schreiben des Kultusministeriums vom 11. 12. 1945, wonach Gurlitt rückwirkend zum 1. 8. 1945 als Ordinarius wieder eingesetzt worden war. Typoskript Nachlaß Gurlitt.

[93] Typoskript Gurlitts vom 21. 12. 1945 an das städtische Gas- und Elektrizitätswerk Freiburg, Nachlaß Gurlitt.

[94] Typoskript Gurlitts mit Vorankündigung der Veranstaltungen im Wintersemester 1945/46, dat. 1. 10. 1945, Nachlaß Gurlitt.

stian Bachs Klavierwerke« den Unterricht wieder auf. Gurlitt lehnte im Oktober 1946 Rufe auf die Extraordinariate in Marburg/Lahn und Frankfurt/Main ab,[95] nahm aber eine Gastprofessur an der Universität Bern an, wo durch den Tod von Ernst Kurth der Lehrstuhl vakant geworden war. Nach längeren Verhandlungen mit den Militärbehörden und dem Kultusministerium wurde Gurlitt vom Wintersemester 1947/48 bis zum Wintersemester 1948/49 von der Universität Freiburg freigestellt und Hermann Zenck die Geschäftsführung übertragen.[96] Dieser starb am 2. Dezember 1950, der Lehrstuhl wurde innerhalb der Fakultät neu besetzt.[97]

Zum Wintersemester 1949 konnte Gurlitt seinen ehemaligen Schüler, den Benediktinerpater Walter Großmann aus Kloster Beuron, wieder mit einem Lehrauftrag für Notation und Analyse des gregorianischen Chorals anstellen. Ihm folgte zum Sommersemester 1953 der kriegsversehrte Musikwissenschaftler Hans Heinrich Eggebrecht (1919–1999), den Gurlitt bereits seit 1951 in einem terminologischen Projekt beschäftigte. Parallel zum Wiederaufbau des Musikwissenschaftlichen Seminars vollzog sich die Gründung der Hochschule für Musik 1946 durch Wilibald Gurlitt, den Flötisten Gustav Scheck (1901–1984) und Freiburgs Oberbürgermeister Wolfgang Hofmann.[98] Während das Musikwissenschaftliche Seminar

---

[95] Typoskript des Großhessischen Staatsministeriums Wiesbaden vom 15.10.1946 und 22.10.1946. Typoskripte des Rektorats der Philipps-Universität Marburg/Lahn an Gurlitt vom 9.2.1946 und 26.9.1946. Alle Nachlaß Gurlitt.

[96] Die Berufung der Universität Bern erfolgte am 18.10.1946 durch die Philosophische Fakultät Bern, bereits am 30.8.1946 war ihm eine Gastdozentur bewilligt worden. Am 29.10.1946 teilte er die Berufung dem Gouvernement Militaire in Freiburg mit, das Kultusministerium stellte ihn am 11.11.1946 für wöchentlich zwei bis drei Tage für die Fahrten frei. Typoskripte im Nachlaß Gurlitt. Im Wintersemester 1947/48 beauftragte der Fakultätsrat Hermann Zenck mit der Geschäftsführung des Seminars. Fakultätssitzung vom 8.11.1947, UAF B3/798, S. 216.

[97] Auf Antrag Gurlitts hielt die Fakultät am 2. Juni 1951 eine Gedenkfeier für Hermann Zenck ab, die vom Collegium musicum gestaltet wurde. Fakultätssitzung vom 21.4.1951, UAF B3/798, S. 296. Beschluß über die Beibehaltung des Lehrstuhls vom 3.2.1951, S. 289, ebd.

[98] Scheck war in Freiburg aufgewachsen, hatte zunächst Medizin studiert und war durch Gurlitts Konzerte mit dem Collegium musicum zur praktischen Musik gewechselt. Auf Antrag Gurlitts erhielt Scheck am 5. Juli 1950 die Würde eines Ehrendoktors der Universität Freiburg verliehen und Gurlitt berichtete in seiner Laudatio: »Nach dem zweiten militärischen und politischen Zusammenbruch sahen wir uns zwischen den Trümmern unserer Stadt wieder. Sie hatten den Gründungsplan einer Musikschule für fachliche Berufsausbildung unter Ausschluß der Laienausbildung in der Tasche. Wir

zwei Räume im Südflügel des teilzerstörten Kollegiengebäudes I bezogen hatte, standen der 1948 in staatliche Obhut überführten Musikhochschule zunächst Räume im ›Wentzinger-Haus‹ am Münsterplatz, später im ›Haus zur lieben Hand‹ zur Verfügung. Studierende der Schul- und Kirchenmusik absolvierten die wissenschaftlichen Beifächer an der Universität, sodaß ein reger Austausch stattfand, der sich auch in Dissertationen mit vermehrt kirchenmusikalischen und orgelkundlichen Themen niederschlug.[99] Großen Raum nahmen auch weiterhin Themen zur Musikgeschichte des Mittelalters[100] ein, während Untersuchungen zur Musik des 17. bis 19. Jahrhunderts im

---

sprachen miteinander darüber. Sie dachten an Meersburg am Bodensee. Es ist der Weitsicht und Tatkraft unseres für die Musik so aufgeschlossenen Herrn Oberbürgermeister zu danken, daß Ihr Plan Wirklichkeit geworden ist. Auch die Militärregierung hat den Plan großzügig unterstützt.« Nachlaß Gurlitt. Dazu Ursula Huggle, Die staatliche Hochschule für Musik in Freiburg, in: Badens Mitgift. 50 Jahre Baden-Württemberg, hg. von Hans Schadek, Freiburg 2002, 331–368.

[99] Verzeichnis der Dissertationen (s. Anm. 27): Gisela Gerdes (Hameln), Die Choralvariationen J. P. Sweelincks und seiner Schüler, 31.7.1956. Jost Harro Schmidt (Celle), Johannes Buchner. Leben und Werk. Ein Beitrag der liturgischen Orgelmusik des späten Mittelalters, 20.12.1957. Manfred Schuler (Konstanz), Das Orgeltabulaturbuch von Jakob Paix. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Orgel- und Klaviermusik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, 23.7.1958. Karin Kotterba (Görlitz), Die Orgeltabulatur des Leonhard Kleber. Ein Beitrag zur Orgelmusik der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, 23.7.1958.

[100] Verzeichnis der Dissertationen (s. Anm. 27): Günter Birkner (Niedobschütz), Die Gesänge des Graduale Karlsruhe Pm 16, 9.3.1951. Ferenc Spreitzer (Budapest), Studien zum Formaufbau der dreistimmigen Organumkompositionen des sogenannten Notre-Dame-Repertoires, 6.7.1951. Helmut Hucke (Kassel), Untersuchungen zum Begriff »Antiphon« und zur Melodik der Offiziumsantiphonen, 29.2.1952. Wolfgang Rehm (München), Das Chansonwerk von Gilles Binchois, 23.7.1952. Antonia Elisabeth Harter (Blaubeuren), Zur Musikgeschichte der Stadt Freiburg im Breisgau um 1500, 23.7.1952. Rolf Dammann (Celle), Studien zu den Motetten von Jean Mouton, 23.7.1952 (inauguriert von Hermann Zenck, Gutachten und Prüfung von W. Gurlitt). Bernhard Meier (Freiburg i.Br.), Studien zur Meßkomposition Jacob Obrechts, 23.7.1952. Friedrich Hafkemeyer (Osnabrück), Costanzo Porta aus Cremona (1505–1601). Untersuchungen über seine kirchenmusikalischen Arbeiten, 3.7.1953. Karl Widmaier (Hechingen), Jachet von Mantua und sein Motettenschaffen. Eine methodisch-kritische Studie zur Motettengeschichte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, 27.7.1953. Karl-Werner Gümpel (Duderstadt), Die Musiktraktate Conrads von Zabern, 25.2.1955. Franz Stein (Alzenau), Das Moosburger Graduale, 24.7.1956. Klaus Holzmann (Bremen), Hieronymus Formschneyders Sammeldruck Trium vocum carmina Nürnberg 1538, 24.1.1957. Christoph Petzsch (Schivelbein/Pommern), Hofweisen der Zeit um 1500, 8.2.1957. Gotthard Seifert (Berlin), Die Choralhandschriften des Predigerklosters zu Freiburg im Breisgau, 8.3.1957.

Vergleich zu den 1920er und frühen 30er Jahren seltener auftraten[101] und bis zur Emeritierung Gurlitts 1959 nur noch eine instrumentenkundliche Arbeit entstand.[102] Die enge Verbindung mit der Musikhochschule pflegten auch die Assistenten, etwa Reinhold Hammerstein, der von 1946 bis 1948 Hymnologie an der Hochschule unterrichtete und sich im Juli 1954 an der Universität habilitierte,[103] oder Zencks letzter Doktorand, Rolf Dammann (* 1929), der bei Gurlitt 1952 promoviert worden war, zunächst an der Hochschule unterrichtete und sich 1958 an der Universität habilitierte;[104] nach einer Lehrstuhlvertretung in Heidelberg wurde er 1966 am Freiburger Seminar zum Professor ernannt (Emeritus seit 1995). Nachfolger Gurlitts als Ordinarius wurde 1961 sein ehemaliger Assistent Hans Heinrich Eggebrecht, der hier 1955 mit einer terminologischen Studie die Venia legendi erworben und sich anschließend nach Erlangen umhabilitiert hatte.[105]

Mit Unterstützung des Trossinger Musikinstrumentenbauers

---

[101] Armin Fett (Ohrdruf/Thüringen), Musikgeschichte der Stadt Gotha von den Anfängen bis zum Tode Gottfried Heinrich Stölzels (1749). Ein Beitrag zur Musikgeschichte Sachsen-Thüringens, 18.1.1952. Harald Heckmann (Dortmund), Wolfgang Caspar Printz (1641–1717) und seine Rhythmuslehre, 25.6.1952. Eitel-Friedrich Callenberg (Dresden), Das obersächsische Barocklied. Wort und Ton in der Musiklehre des 17. Jahrhunderts, 9.12.1952. Gerhard Wienke (Berlin), Voraussetzungen der »musikalischen Logik« bei Hugo Riemann. Studien zur Musikaesthetik in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, 25.2.1953. Helga Spohr (Halle), Studien zur italienischen Tanzkomposition um 1600, 16.7.1956. Hermann Lang (Landau), Begriffsgeschichte des Terminus »Tonalität«, 28.11.1956. Joachim von Hecker (Kassel), Untersuchungen an den Skizzen zum Streichquartett cis-Moll op. 131 von Beethoven, 28.11.1956. Gerhard Kirchner (Oldenburg), Der Generalbaß bei Heinrich Schütz, 31.7.1957. Hans Ludwig Schilling (Mayen), Die Oper Cardillac von Paul Hindemith. Beiträge zu einem Vergleich der beiden Fassungen, 13.12.1957. Hans-Walter Berg (Dortmund), Schuberts Variationenwerke, 18.12.1958.

[102] Albert Reimann (Bremen), Studien zur Geschichte des Fagotts. 1. Das »Phagottum« des Afranius Albonesii und zwei »fagotti« in Verona 2. Geschichte der Namen für das Fagott, 27.2.1957.

[103] Reinhold Hammerstein, Die Musik der Engel. Untersuchungen zur Musikanschauung des Mittelalters, Bern 1962, 2. Auflage 1990. Fakultätssitzung vom 24.7.1954, UAF B3/798, S. 370 sowie Eintrag »Hammerstein, Reinhold« in MGG^2 (s. Anm. 90).

[104] Rolf Dammann, Studien zu den Motetten von Jean Mouton, Diss. mschr., Freiburg 1952. Ders., Der Musikbegriff im deutschen Barock (Habilitationsschrift Freiburg 1958), Köln 1967, 3. Auflage Laaber 1995.

[105] Fakultätssitzung vom 19.2.1955, UAF B3/798, S. 376. Hans Heinrich Eggebrecht, Studien zur musikalischen Terminologie (Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz), Mainz 1955.

Dr. h. c. Ernst Hohner (1886–1965) belebte Gurlitt zu Pfingsten 1952 das Periodikum ›Archiv für Musikwissenschaft‹ neu, das er gemeinsam mit Heinrich Besseler, Walter Gerstenberg und Arnold Schmitz bis zu seinem Tod im Dezember 1963 herausgab, um »der lebendigen deutschen Musikwissenschaft [zu] dienen im Bewußtsein der Verantwortung für die reiche Überlieferung ihrer verpflichtenden Wahrheitssuche im allgemeinen und für ihren jungen Forschernachwuchs im besonderen.«[106] Hier folgte Eggebrecht ebenso seinem Lehrer, wie 1967 bei der Herausgabe des »Sachteils« der zwölften Auflage des ›Riemann-Musik-Lexikons‹, dessen beiden Personenteile unter Gurlitts Leitung am Freiburger Musikwissenschaftlichen Seminar erarbeitet wurden.[107] Schon in französischer Gefangenschaft hatte sich Gurlitt 1916 mit Plänen für ein begriffsgeschichtliches Wörterbuch der Musik getragen, den Gedanken aber erst 1949 wieder aufgegriffen, nachdem Mitglieder der Berliner Akademie der Wissenschaften im Juli 1949 in Mainz die Akademie der Wissenschaften und der Literatur gegründet hatten. Auf Initiative Erich Rothackers wurde Gurlitt im August zum ordentlichen Mitglied gewählt[108] und im Anschluß an dessen Pläne eines ›Begriffsgeschichtlichen Wörterbuchs der Philosophie‹ konzipierte Gurlitt ein zweibändiges Werk, dessen Vorarbeiten im Dezember 1949 seine ehemalige Doktorandin Elisabeth Berger-Hegar, ab 1951 gemeinsam mit Eggebrecht, aufnahm; aus finanziellen und methodischen Gründen kam das Projekt aber 1955 zum Erliegen.[109] Als Nachfolger Gurlitts 1965 in die Mainzer

---

[106] Vorwort von Wilibald Gurlitt, dat. Pfingsten 1952, zum neunten Jahrgang des ›Archivs für Musikwissenschaft‹. Ursprünglich als Organ des Fürstlichen Instituts für Musikforschung in Bückeburg ab 1919 erschienen, endete das Erscheinen der Zeitschrift mit der Auflösung des Instituts 1927.

[107] Riemann Musik-Lexikon, Personenteil 1 der 12. Auflage, hrsg. von Wilibald Gurlitt, Mainz 1957. Personenteil 2 der 12. Auflage, hrsg. von Wilibald Gurlitt, Mainz 1959. Sachteil der 12. Auflage, hrsg. von Hans Heinrich Eggebrecht, Mainz 1967. Große Teile des Sachteils hatte Rolf Dammann erarbeitet.

[108] Typoskript Erich Rothackers an Gurlitt vom 3. 9. 1949. Gurlitt nahm die Wahl am 10. 9. 1949 an. Nachlaß Gurlitt.

[109] Typoskripte vom November/Dezember 1950, Ordner ›Handwörterbuch der musikalischen Terminologie. Korrespondenz November 1949 ff.‹ im Bestand des Handwörterbuchs der mus. Terminologie, Belfortstraße 20, Freiburg. Siehe auch Wilibald Gurlitt, Ein begriffsgeschichtliches Wörterbuch der Musik, in: Internationale Gesellschaft für Musikwissenschaft. Fünfter Kongreß Utrecht 1952. Kongreßbericht, Amsterdam 1953, 211–217, wiederabgedruckt in: Ders., Musikgeschichte 2, (s. Anm. 18), 183–188. Ferner das Vorwort Eggebrechts zur ersten Auslieferung des ›Handwörterbuchs‹.

Akademie der Wissenschaften und Literatur gewählt, nahm Eggebrecht im gleichen Jahr die Neukonzeption dieses Projektes in Angriff, das zwischen 1972 und 2005 in Freiburg erarbeitet wurde.[110]

[110] Handwörterbuch der musikalischen Terminologie, nach Hans Heinrich Eggebrecht hrsg. von Albrecht Riethmüller, Wiesbaden 1972–1983, Stuttgart 1984–2005.

Philosophie und Psychologie

Hugo Ott

Profil und Struktur der Universitätsphilosophie in Freiburg sind an der Wende zum 20. Jahrhundert durch Heinrich *Rickert* (25. 5. 1863–25. 7. 1936) geprägt worden, der 1888 in Straßburg bei Wilhelm Windelband promoviert worden und damit in den Bannkreis des teleologischen Kritizismus gelangt war. Rickert habilitierte sich 1891 in Freiburg bei Alois Riehl mit dem Thema »Der Gegenstand der Erkenntnis«, wirkte anschließend als Privatdozent in Freiburg, wurde 1894 zum außerordentlichen Professor ernannt und war seit 1896 als Nachfolger von Riehl ordentlicher Professor der Philosophie in Freiburg, wo er in Anlehnung an Windelband zum Mittelpunkt der sogenannten ›Südwestdeutschen (oder: Badischen) Schule‹ des Neukantianismus wurde, einen großen Schülerkreis heranbildete und einen außerordentlichen Lehrerfolg erzielte.[1]

Sein erster Habilitand in Freiburg war 1897 Jonas Ludwig *Cohn* (2. 12. 1869–12. 1. 1947), der nach einem naturwissenschaftlichen Studium und einer intensiven Ausbildung in experimenteller Psychologie bei Wilhelm Wundt in Leipzig mit der Arbeit »Beiträge zur Lehre von den Wertungen« für Philosophie habilitiert wurde. 1907 erhielt Cohn den Lehrauftrag für Pädagogik und widmete sich nach dem Weggang von Hugo Münsterberg auch der experimentellen Psychologie, wenn auch im bescheidenen Ausmaß; seit 1911 war er als Leiter des ›Psychologischen Laboratorium‹ tätig, bewahrte jedoch stets die Brücke zur Philosophie und philosophischen Pädagogik.[2] Cohn wurde für die Weiterentwicklung der philosophischen Pädagogik und der experimentellen Psychologie nach dem 1. Weltkrieg

[1] Vgl. die präzise Darstellung von Anselm Model in: Badische Biographien NF Bd. 4, Stuttgart 1996, 229–231.

[2] Jochen Fahrenberg – Reiner Stegie, Beziehungen zwischen Philosophie und Psychologie an der Freiburger Universität: Zur Geschichte des Psychologischen Laboratoriums/Instituts, in: Jürgen Jahnke – Jochen Fahrenberg – Reiner Stegie – Eberhard Bauer (Hrsg.), Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten, München/Wien 1998, 251–266.

maßgebend, vor allem auch in Verbindung mit Hans Spemann beim Aufbau der Volkshochschule in Freiburg.[3]

In dieses wissenschaftliche Spektrum gehört auch der seit 1901 bestehende Lehrstuhl für Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der mittelalterlichen Philosophie, damals von der Theologischen in die Philosophische Fakultät übertragen, in erster Linie für die Studierenden der katholischen Theologie gedacht, und seitdem als ›Philosophisches Seminar II‹ firmierend. Das war die sogenannte Weltanschauungsprofessur im dualen Konzert der Fakultät. Und diese duale Struktur ist für die Freiburger Philosophiegeschichte bis in die Gegenwart signifikant geblieben. Diese Professur wurde 1932 im Badischen Konkordat verankert, also völkerrechtlich gesichert und ist seitdem – von den Vorgängen 1941 abgesehen – als ›Konkordatslehrstuhl‹ unangefochten und blieb von diversen Einsparmaßnahmen verschont.[4]

Am 1. Oktober 1911 wurde Arthur *Schneider* (15. 11. 1876–10. 10. 1945), aus der Bonner Schule von Adolf Dyroff und zuvor a. o. Professor in München, auf diesen ›katholischen‹ Lehrstuhl, nach Freiburg berufen, wo er freilich nur ein kurzes Gastspiel gab, weil er bereits am 1. Oktober 1913 an die Universität Straßburg wechselte, an der er bis zum Ende des 1. Weltkriegs lehren konnte, bevor er dann an der Universität Köln weiterarbeitete. Wie prekär damals die Situation im des Wortes wahrsten Sinn war, beweist die Ablehnung seiner Forderung nach einem eigenen Zimmer in den neuen Räumen – soeben war das neue Kollegiengebäude feierlich eingeweiht und bezogen worden – bei den Berufungsverhandlungen: Ein derartiges Zimmer sei nicht verfügbar, zumal die Fakultät sich grundsätzlich gegen die von Schneider gewünschte Vereinigung der Seminare der beiden philosophischen Professoren ausgesprochen habe. Doch stehe ihm die persönliche Mitbenutzung der Bibliothek des Philosophischen Seminars zu.[5] Seine Antrittsrede im Juni 1912 mit dem Titel »Das Eindringen des Aristotelismus in die abendländische Philosophie des Mittelaters« mochte auf die geplante künstlerische Gestaltung des Eingangs zur Universität mit den beiden Bronzestatuen Homer und Aristoteles bezogen sein.

Arthur Schneider wurde zum Doktorvater von Martin Heideg-

---

[3] Vgl. Anselm Model in: Badische Biographien NF Bd. 4, Stuttgart 1996, 49 f.
[4] Vgl. auch den Beitrag von Claus Arnold in diesem Band.
[5] Vgl. für die Gesamtthematik UAF B24/3336.

ger, der im Sommer 1913 mit der Arbeit »Die Lehre vom Urteil im Psychologismus« promoviert wurde. Insofern ist Schneiders Name mit der Freiburger Philosophiegeschichte eng verbunden. Für den jungen Doktor Heidegger indes bedeutete der Weggang seines Lehrers eine Verunsicherung und hätte die wissenschaftlichen Chancen schmälern können, vor allem in Richtung einer Habilitation, da jetzt eine Vakanz eintrat, die mehr als drei Jahre währte. Die Vertretung der katholisch ausgerichteten Philosophie wurde dem Theologen Engelbert Krebs übertragen, der diesen immer wieder verlängerten Lehrauftrag freilich nur *sine spe successionis* wahrnehmen durfte. Martin Heidegger war auf Heinrich Rickert angewiesen, der jedoch nur eine marginale Rolle einnehmen konnte, an Heidegger nicht sonderlich interessiert war und das Feld vielmehr dem katholischen Historiker Heinrich Finke überließ, dem starken Mann der Fakultät, der Heidegger zu einer philosophiegeschichtlichen Arbeit drängte. Hieraus erwuchs schließlich Heideggers Habilitationsschrift »Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus«, mit der er im Sommersemester 1915 habilitiert wurde.[6]

Nach Windelbands Tod folgte Rickert 1916 dem Ruf nach Heidelberg und machte den Platz frei für Edmund Husserl, der dann in noch stärkerem Maße die Universität zum Zentrum der modernen Philosophie entwickelte. Für Freiburg begann eine neue Epoche. Die Gremien der Universität hatten rasch und wirkungsvoll gearbeitet, nachdem bereits am 17. Dezember 1915 vom Karlsruher Kultusministerium der Weggang von Rickert signalisiert worden war mit dem Ersuchen um eine Liste, damit der Lehrstuhl zum 1. April 1916 besetzt werden könne und keine weitere Vakanz eintrete. Die Philosophische Fakultät unter dem Dekanat von Heinrich Finke einigte sich schon am 22. Dezember auf eine Liste, die von dem Göttinger Ordinarius Edmund Husserl – bereits 56 Jahre alt – angeführt wurde, dem auf den Plätzen zwei bis vier Heinrich Maier (ebenfalls Göttingen), der Erlanger Paul Hensel und der an der ETH Zürich lehrende Fritz Medicus, mit 39 Jahren der jüngste Kandidat, folgten.

Die Freiburger waren überzeugt, in fast allen Vorgeschlagenen geeignete Nachfolger der systematischen Philosophie gewinnen zu können, lediglich der Zweitplatzierte Maier hätte als Stärke die Philosophiegeschichte eingebracht. In Edmund Husserl freilich sah die

[6] Für diese Zusammenhänge sei auf mein Buch: Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, Frankfurt/New York 2. Auflage 1992, verwiesen.

Fakultät »die wissenschaftliche und pädagogische Kraft«, auch wenn »seine wissenschaftliche Persönlichkeit« vielleicht nicht »auf größere Massen« rhetorische Wirkungen erzeuge. Doch sei er ein vorzüglicher Lehrer, sein wissenschaftlicher Rang sei unbestritten, ja, er dürfe »heute als einer der bedeutendsten lebenden Denker und als Haupt der größten streng philosophischen Schule in Deutschland gelten«. Die Genese seines wissenschaftlichen Weges ist eindringlich aufgewiesen – »aus der weitverzweigteen Schule von Franz Brentano« –, die Zusammenhänge mit den philosophischen Denkrichtungen sind skizziert, es fehlt auch nicht der Vermerk, Husserl habe sich seit 1913 in dem »Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung« ein eigenes Organ geschaffen – Martin Heideggers Hauptwerk »Sein und Zeit« sollte 1927 in diesem Jahrbuch erscheinen! Die Originalität seiner Gedanken, die Gründlichkeit und die methodische Strenge seines Arbeitens werden rühmend hervorgehoben. Der Hoffnung, Husserl für Freiburg interessieren zu können, wird beredt Ausdruck verliehen, wie überhaupt der Berufungsvorschlag materialiter et formaliter die Handschrift des Historikers Finke trägt, kompetent auch für die Geschichte der Philosophie. Der Listenvorschlag ging noch am 24. Dezember 1915 an den Senat, von wo er am 30. Dezember nach Karlsruhe weitergeleitet worden ist. Das Ministerium war genauestens unterrichtet, weil Heinrich Finke noch am 23. Dezember dem Universitätsreferenten, dem einflußreichen und über Jahrzehnte hinweg für das Berufungswesen der badischen Universitäten maßgebenden Geheimrat Viktor Schwoerer in einem Privatbrief die Liste und das Abstimmungsergebnis mitgeteilt hat – »da er Eile wollte«. Die Verhandlungen liefen zügig, so daß noch vor Ende des Wintersemesters der Ernennungserlaß verkündet worden ist – ein gleichsam fliegender Wechsel zwischen Heinrich Rickert und Edmund Husserl.[7]

Zu den ersten und vordringlichsten Aufgaben Husserls gehörte die Erledigung der Vakanz des Lehrstuhls für Philosophie II, was jedoch Domäne von Heinrich Finke war, der diese Professur ab 1913 für den hoffnungsvollen Habilitanden (seit 1915 Privatdozenten)

---

[7] Einen guten Überblick zu Leben und Werk Husserls bietet Walter Biemel in: Badische Biographien NF Bd. 3, Stuttgart 1990, 135–138. – Außerordentlich instruktiv: Hans Reiner Sepp (Hrsg.), Edmund Husserl und die Phänomenologische Bewegung. Zeugnisse in Text und Bild. Freiburg 1988, vgl. darin auch Hugo Ott, Edmund Husserl und die Universität Freiburg, 95–102.

Martin Heidegger reserviert hielt. Indeß, aus welchen Gründen und tieferen Motiven auch immer, es verlief anders: Als es im Sommersemester 1916 zum Schwur kam, hatte der katholische Historiker einen anderen Favoriten, den in Münster lehrenden katholischen Philosophen Joseph Geyser, der freilich erst 1917 nach Freiburg übersiedelte. Für Martin Heidegger, der einige Zeit über Lehrauftrag die vakante Professur vertreten hatte, blieb nur der schwache Trost, er werde nochmals in Erwägung gezogen, falls wider Erwarten die Liste erschöpft sei.

Die Antrittsrede Husserls am 3. Mai 1917 war programmatisch: »Die reine Phaenomenologie, ihr Forschungsgebiet und ihr Methode«. Die von Husserl begründete phänomenologische Methode wurde zu einer der bedeutendsten philosophischen Strömungen des 20. Jahrhunderts und hatte eine globale Wirkung. Zu den frühesten Rezipienten in Freiburg gehörte Martin Heidegger, der bereits als Theologiestudent und Alumne des Collegium Borromaeum die »Logischen Untersuchungen« Husserls durchgearbeitet und internalisiert hatte. So war es konsequent, daß Heidegger 1916 die Nähe zu Husserl suchte, ganz systematisch und zielstrebig. Doch noch im Frühjahr 1917, als Heidegger zum ersten Mal für das Marburger Extraordinariat ins Spiel gebracht wurde, schrieb Husserl an seinen Kollegen Paul Natorp nach Marburg, er habe den jungen Gelehrten bisher nicht näher kennengelernt.[8]

Seit Herbst 1917 waren sich beide so nahe gekommen, daß sie beinahe wie Vater und Sohn gelten konnten. Husserl förderte den Privatdozenten Heidegger über alle Maßen. Zunächst galt es, die Adepten der Phänomenologie zu betreuen, eine Aufgabe, der sich Husserls Privatassistentin Edith Stein, bei Husserl 1916 promoviert, unterzogen hatte, bis sie sich von dieser Kärrnerarbeit freimachen konnte. Gleichsam in der Funktionsnachfolge von Edith Stein übernahm Heidegger die einführenden Lehrveranstaltungen sowie die Betreuung der Anfänger, gesichert durch eine besoldete Assistenz, für damalige Zeit eine Novität im geisteswissenschaftlichen Bereich. Husserl hatte sie im Januar 1919 mit Erfolg bei der Karlsruher ›Volksregierung‹ herausgeschlagen. Denn der Phänomenologe war sich seiner außergewöhnlichen Position bewußt und setzte sie, unbekümmert über das Grollen von Fakultätskollegen, beim Ministerium ein – die maßgebende Figur war immer noch Geheimrat Schwoerer,

[8] Ott (s. Anm. 6), 96 ff.

der Husserls Anliegen auch für die folgenden Jahre unterstützte, bis Heidegger 1923 auf das Marburger Extraordinariat berufen wurde. Husserls Bemühen, für Heidegger in Freiburg eine Stellung zu schaffen, die einem etatmäßigen Extraordinariat gleichgekommen wäre, scheiterte bereits fakultätsintern: Soviel Macht wollten die Kollegen dem Philosophen nicht zubilligen, zumal das unausgewogene Verhältnis zwischen den beiden philosophischen Lehrstühlen noch größer geworden wäre.

Im Sommer 1923 drohte – zumindest vordergründig – ein Exodus der phänomenologischen Richtung in Freiburg, da Husserl, obwohl schon 64-jährig, einen Ruf auf den Ernst-Troeltsch-Lehrstuhl in Berlin erhalten hatte, was die Fakultät zu einem außerordentlichen Engagement für Husserls Verbleiben in Freiburg veranlaßte. Husserl lehnte den Berliner Ruf ab; viel zu eng waren die Husserls inzwischen mit Freiburg und der südlichen Landschaft verbunden und zu sehr waren sie angewiesen auf die Potenziale, die der Freiburger Raum bot, als daß Berlin hätte locken können. Überdies blieben nur noch wenige Jahre bis zur Emeritierung. Es galt, die Nachfolge sorgfältig vorzubereiten: Der in Marburg aufgehende Stern Martin Heideggers strahlte übermächtig gen Süden. Für Husserl stand es a limine außer Frage, seinen ›Schüler‹ nach Freiburg zu bringen als seinen Nachfolger.

Zurück zum Lehrstuhl II: Der am 1. April 1917 in Freiburg antretende Joseph *Geyser* (16. 3. 1869–11. 4. 1948) hatte an der Gregoriana in Rom studiert, dort 1892 promoviert und 1897 in München bei dem neuscholastischen Staatsphilosophen und Philosophiehistoriker Georg von Hertling mit dem Thema »Über den Einfluß der Aufmerksamkeit auf die Intensität der Empfindung« einen zweiten Doktortitel erworben. Damit ist bereits auf die Schwerpunkte ›Erkenntnistheorie‹ und ›Psychologie‹ verwiesen, die er in der Folgezeit in zahlreichen Studien ausgebreitet hat, darunter in seinem Buch »Grundlegung der empirischen Psychologie«.[9] Joseph Geyser war

[9] Erschienen: Bonn 1902. Zu seiner Person vgl. UAF B24/951 und B3/790. – Für das Biographische und die Resonanz seiner Wirksamkeit sei auf die umfangreiche zweibändige Festgabe zum 60. Geburtstag Geysers (Philosophia perennis, hrsg. v. Fritz-Joachim Rintelen, Regensburg 1930) verwiesen, wo die gesamte katholische Philosophenwelt versammelt ist. Besonders aufschlußreich: Max Ettlinger, Joseph Geyser als Psychologe, ebd. Bd. 2, 1131–1140, und Kurt Huber, Joseph Geysers Stellung in Logik und Erkenntnistheorie, ebd. Bd. 2, 1141–1172. Kurt Huber wurde später zum wichtigsten geistigen Führer der »Weißen Rose«, im 2. Prozeß der »Weißen Rose« zum Tode verurteilt und

zweifellos von seiner wissenschaftlichen Potenz durchaus zur Wahrnehmung der Freiburger Professur geeignet, zumal auch die Qualifikation für den Bereich der Psychologie gegeben war – eine gute Ergänzung zum Lehrangebot von Jonas Cohn. Freilich scheint es sehr früh zu Spannungen zwischen Geyser und Husserl gekommen zu sein, die sich am Ende der Freiburger Phase Geysers entluden, auf heftige und unschöne Weise.

Geyser war 1898 Privatdozent in Bonn, 1904 etatmäßiger außerordentlicher Professor in Münster, 1911 ebenda ordentlicher Professor geworden, ein entschiedener und kämpferischer Vertreter der Neuscholastik, für den der Aufenthalt in Freiburg wohl eher Durchgang war hin zu dem großen Ziel: die Nachfolge Georg von Hertlings und zugleich Clemens Baeumkers in München. Das wurde ihm zum Sommersemester 1924 zuteil. Zuvor kam es in der Fakultät zu heftigen Auseinandersetzungen, bei der längst überholte Kulturkampfszenarien fröhliche Urständ erfuhren und der weltanschauliche (konfessionelle) Charakter des Lehrstuhls auf den Prüfstand sollte. Der in den Fakultätsakten liegende Briefwechsel zwischen Geyser und dem Dekan ist äußerst unerfreulich.[10] Das reichte auch hinein in die aktuelle Politik, da der badische Zentrumsführer Prälat Josef Schofer in der Presse zu den Fakultätsproblemen Stellung bezog. Husserl, dem der bevorstehende Weggang Geysers sehr gelegen kam, machte sich stark für eine Entkonfessionalisierung dieses Lehrstuhls. Für ihn war es selbstverständlich, daß eigentliches Philosophieren voraussetzungslos zu sein habe, nicht gebunden an konfessionelle Prämissen, ›Katholische‹ Wissenschaft gar – ein Unding! Husserl sei in seinem Werk dem Religiösen gegenüber neutral gewesen gleichsam wie ein Mathematiker. Persönlich habe er an Gott geglaubt, doch dieses religiöse Element nie in sein Denken einfließen lassen – so faßt der Husserl-Schüler und Freund Heideggers, Heinrich Ochsner, die zentrale Erfahrung seinem Freund Bernhard Welte gegenüber zusammen.[11]

---

am 13. Juli 1943 zusammen mit dem Medizinstudenten Alexander Schmorell hingerichtet.

[10] UAF B3/790.

[11] Zur Person vgl. Erwin Tecklenborg in: Badische Biographien NF Band 2, Stuttgart 1987, 213– 215; die Einschätzung Husserls nach dem Eintrag Weltes in seinem unveröffentlichten Tagebuch. Archiv des Deutschen Caritasverbandes 131/Ochsner Heinrich Fasc. 1. – Da mittlerweile Weltes Nachlaß erschlossen wird und im Universitätsarchiv weiter bearbeitet wird, kann künftig noch viel für die Philosophiegeschichte erhofft werden.

Aus dem Tagebuch von Joseph Sauer[12] erfahren wir zum Januar 1924, er habe vernommen »von der heftigen Auseinandersetzung Finkes in der Philosophischen Fakultät wegen der taktlosen Äußerung Husserls über die Nichtmehrbesetzung von Geysers Lehrstuhl: ›Man ist der katholischen Internationale während des Krieges in weitem Maße entgegengekommen; jetzt ist's Zeit davon abzubauen‹. Diese Äußerung wiederholte Finke und fügte bei: ›So etwas müssen wir hören von einem österreichischen Juden. Ich bin im Leben nie Antisemit gewesen; es wird mir heute schwer, nicht antisemitisch zu empfinden‹«. Husserl hätte liebend gern seinen Schützling auf den nach Möglichkeit entkonfessionalisierten Lehrstuhl von Marburg nach Freiburg gebracht. Malvine Husserl schrieb am 19. Februar 1924 an Elfride Heidegger – beide Philosophengattinnen waren damals eng verbunden –, es habe »Kräche und Stänkereien« in der Fakultät gegeben, die sich nicht beschreiben ließen. Das müsse mündlich geschehen. »Es wäre schön gewesen, Ihren Mann gegen Geyser einzutauschen.«[13]

Bei der Nachfolge Geysers ließ sich Finke, der ›Übervater‹ der Fakultät, das Heft nicht aus der Hand nehmen, schon gar nicht von Husserl. Er suchte erneut nach einem klaren Fortsetzer der neuscholastischen Linie. Am liebsten hätte er den bereits 58-jährigen Adolf Dyroff aus Bonn geholt, was nach den neuesten Bestimmungen über das Höchstalter nicht mehr möglich war. Die Fakultät einigte sich rasch auf eine Zweierliste: Platz 1 für Martin Honecker und Platz 2 für Peter Wust. Martin *Honecker* (9. 6. 1888–20. 10. 1941), nach schwerem Kriegsdienst und Gefangenschaft noch in den Anfängen seiner Entwicklung, wurde attestiert, daß er sich auf dem Gebiet der Logik, der Wertelehre und der Geschichte der Philosophie als gründlicher Forscher betätigt habe und daß ihm der Ruf eines guten Lehrers vorangehe.[14] 1920 hatte sich Honecker in Bonn bei Dyroff habilitiert mit der Arbeit über ›Gegenstandslogik und Denklogik‹.[15] Er

---

[12] Vgl. die große Biographie von Claus Arnold, Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus, Paderborn 1999, bes. 338.

[13] Vgl. Ott (s. Anm. 6), 113 f.

[14] Nach wie vor grundlegend der einfühlsame Nachruf aus der Feder seines Lehrers Adolf Dyroff: Zum Gedächtnis an August Martin Maria Honecker, in: Philosophisches Jahrbuch 55, 1942, 139–148. – Im selben Band unmittelbar folgend (149–161) übrigens ein letzter Beitrag Honeckers: Vom Vorrang des Logos.

[15] Martin Honecker, Gegenstandslogik und Denklogik. Vorschlag zu einer Neugestaltung der Logik, Berlin 1921, 2. Aufl. ebd. 1928.

war auch gut ausgewiesen für den Bereich Psychologie, hatte er doch seit 1911 längere Zeit bis Kriegsausbruch als Referent für das »Archiv für die gesamte Psychologie« und für die »Zeitschrift für Psychologie« gearbeitet, eine Qualifikation, die ihm für seine Freiburger Tätigkeit in hohem Maße zugute kommen sollte, besonders in den schwierigen Jahren des Nationalsozialismus. Seine Schwerpunkte waren Logik, philosophische Psychologie, Wertephilosophie und Erkenntnisphänomenologie. Bereits zum Wintersemster 1924/25 las er über ›Grundprobleme der Psychologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung‹ und hielt eine Übung über ›Die neuere Psychologie des Willens‹.

Dem vornehmen, streng sachbezogen arbeitenden und lehrenden Martin Honecker gelang es, die durch Geyser aufgeheizte Atmosphäre zu bereinigen und es vor allem mit dem übermächtigen Edmund Husserl auszuhalten. Er hatte dessen Philosophie genauestens studiert, zumindest die frühen Arbeiten, vor allem die »Logischen Untersuchungen«. Man kreuzte nicht die Wege und wahrte die Reviere. Selbstverständlich blieb der weltanschauliche Charakter des Lehrstuhls unangetastet. Honecker, hochsensibel und dünnhäutig, rieb sich an dem weltanschaulichen Charakter seines Lehramtes. Und als später die parlamentarische Beratung des Badischen Konkordats im Dezember 1932 in die Phase der Ratifizierung übergeleitet wurde, erhob er massive und sehr grundsätzliche Bedenken gegen die geplante Einbindung seines Lehrstuhls in das Konkordat, wonach der badische Staat dafür Sorge tragen solle, »daß an der Universität Freiburg je eine Professur für Philosophie und Geschichte besteht, die mit einer Persönlichkeit besetzt wird, welche für die einwandfreie Ausbildung der Theologiestudierenden geeignet ist«.[16] Honecker stellte darauf ab, daß die Begriffe ›geeignet‹ und ›einwandfrei‹ nur aus der persönlichen Disposition des Lehrstuhlinhabers resultieren, nicht jedoch Lehre und Forschung beeinträchtigen dürfen. Die Fakultät machte sich diesen Standpunkt zu eigen, indem sie betonte, »daß innerhalb ihrer Lehrverfassung eine andere als eine gewissensmäßige Bindung einzelner Mitglieder an das kirchliche Bekenntnis keinen Platz hat; eine förmliche Berechtigung kirchlicher Organe zur Einflußnahme auf die Besetzung oder die Tätigkeit irgendeines Lehr-

[16] Vgl. Hugo Ott, Die Weltanschauungsprofessuren (Philosophie und Geschichte) an der Universität Freiburg – besonders im Dritten Reich, in: Historisches Jahrbuch 108, 1988,157–173.

stuhles müßte sie daher ablehnen.« Es ist nicht zu übersehen, daß die rechtsverbindliche Qualifizierung der bisherigen ›Weltanschauungs‹-Professuren als ›Konkordats‹-Professuren unter dem Aspekt der Minderrangigkeit eingestuft werden konnte und von einigen Mitgliedern der Freiburger Universität je nach politischer Konstellation so bewertet worden ist.

Das Lehrgebiet Psychologie wurde von Honecker nicht nur marginal einbezogen: von den über vierzig von ihm betreuten Dissertationen stammten immerhin fünf aus dem Bereich der Psychologie. Doch war auf diesem Feld nach Ende des 1. Weltkrieges Jonas Cohn stärker in den Vordergrund gerückt, also für die Bereiche Psychologie und philosophische Pädagogik, nachdem er am 1. Mai 1919 zum etatmäßigen Extraordinarius für Pädagogik und Philosophie ernannt und ein Jahr später zum Mitdirektor des Psychologischen Laboratoriums bestellt worden war.[17] Cohn hatte diese Positionen inne bis zur Zurruhesetzung infolge des Reichsgesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, da er Jude war. Seine psychologischen Forschungen kreisten um pädagogische Fragen, Beiträge zur Sozial- und Entwicklungspsychologie, zum Gedächtnis, zur Eidetik und zum Rollenspiel, wobei die bei Wundt in Leipzig gelegte Basis bestimmend blieb. Immerhin sind elf Dissertationen mit einer psychologischen Fragestellung von ihm betreut worden. Die letzten Doktoranden des von der Universität verwiesenen Jonas Cohn wurden von Martin Honecker ins Ziel gebracht, der ungeachtet der neuen machtpolitischen Konstellation unbeirrt seinen Weg ging, sich also auch in diesem Zusammenhang zu Cohn bekannte, der 1939 nach England emigrierte und am 12. Januar 1947 in Bournville/Birmingham verstarb. Seine Asche wurde 1950 auf dem Friedhof in Freiburg-Günterstal beigesetzt, also im Umkreis von Edmund Husserl.

Martin Honecker hatte seit 1928 mit dem großen Philosophen Martin *Heidegger* (26. 9. 1889–26. 5. 1976) zu tun, vielleicht in seinem Schatten, wie auch immer: Es war jedenfalls keine einfache Beziehung. Am 27. November 1927 hatte Husserl, schon im 69. Lebensjahr stehend und formal bereits emeritiert, beim Ministerium in Karlsruhe angemahnt, die Universität solle aufgefordert werden, umgehend einen Berufungsvorschlag einzureichen. Das geschah,

[17] Vgl. oben mit Anm. 2 und 3. – Auf dem Papier war natürlich Edmund Husserl als Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie I Direktor des Psychologischen Laboratoriums wie auch später sein Nachfolger Martin Heidegger.

und die Fakultät wählte postwendend eine Kommission, der Husserl nur noch beratend angehören konnte. Unter dem Dekan Honecker arbeitete die Kommission zügig, wobei Husserl Regie führte. Neben Heidegger wurden nur noch Ernst Cassirer und Erich Rothacker diskutiert, letztere eher als ›Spielmaterial‹. Schon in der zweiten Sitzung wurde beschlossen, Martin Heidegger *unico loco* zu nennen. Husserl lieferte den Entwurf für den Berufungsvorschlag. Er sah sich am Ziel seiner Wünsche, vor Freude überströmend: Heidegger 1928 Ordinarius für Philosophie I.[18]

Die viel beschworene Entfremdung zwischen den beiden Philosophen, von Martin Heidegger, wie ich mehrfach dargelegt habe, seit seiner Berufung nach Marburg 1923 vollzogen, wurde dem greisen Husserl erst nach einem schmerzhaften Prozeß 1930/31 bewußt, und auch dann noch lange verdrängt. Diese zwischenmenschliche Katastrophe wuchs in eine tragische Dimension, als Heidegger im April 1933 das Rektorat der Universität Freiburg übernahm und am 1. Mai 1933 unter spektakulären Begleitumständen der NSDAP beitrat, zu einem Zeitpunkt, als dem Emeritus Husserl kurz zuvor (am 14. April 1933) über die Universität der Erlaß des Reichskommissars und Gauleiters von Baden zugestellt worden war, wonach er wegen nicht-arischer Abstamung ›beurlaubt‹ sei. Zwar war dieser ›badische‹ Alleingang bald hinfällig, und Husserl fiel nicht unter das Hitlersche Reichsgesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933, da er vor dem Stichtag des Gesetzes (1. August 1919) Beamter war. Doch ist der weltberühmte Freiburger Philosoph dann im Vollzug des Reichsbürgergesetzes vom 15. September 1935 mit Ende des Kalenderjahres 1935 zur universitären Unperson geworden: Im spröden Juristendeutsch wurde den »von ihren amtlichen Verpflichtungen entbundenen« – d. h. im Falle Husserl: emeritierten – Professoren »die Lehrbefugnis … entzogen.« Immer noch frappierend: der Verlust der venia legendi! Pflicht- und ordnungsgemäß nannte die Universität Husserls Namen ab dem Sommersemester 1936 nicht mehr im Vorlesungsverzeichnis. Die Alberto-Ludoviciana war auch der Verpflichtung enthoben, Husserls Ableben im April 1938 zu gedenken. Die Trauerfeier wurde dennoch im privaten kirchlichen Rahmen gehalten bei Anwesenheit der aufrechten Professoren – darunter freilich nicht Heidegger! Der Predigt des Pfarrers der

[18] Einen guten Überblick zu Heidegger gewährt Max Müller in: Badische Biographien NF 1, Stuttgart 1982, 162–168. Vgl. zudem Ott (wie Anm. 6).

Christuskirche, Otto Hof, folgte die knappe, aber inhaltsreiche Ansprache des langjährigen Privatassistenten Husserls, Dr. Eugen Fink, für Husserl Stab und Stütze, der schloß: »Das Werk steht für sich und wird bestehen und gewürdigt werden, solange der Mensch seinen Rang und seine Würde in das Wissen der Wahrheit setzt«.[19] Nach dem Krieg, als Eugen Fink die wissenschaftliche Wiedergutmachung zuteil geworden war und er den Lehrstuhl für Philosophie und Pädagogik innehatte, fiel ihm 1959 bei der großen Universitätsfeier anläßlich des 100. Geburtstages von Husserl die eigentliche Würdigung zu: die Spätphilosophie Husserls der Freiburger Zeit in das Zentrum zu rücken.

Der nationalsozialistische Rassen-Bannstrahl traf auch den Husserl-Schüler Fritz *Kaufmann* (3. 7. 1891–9. 8. 1958), der bis zum Beginn des 1. Weltkrieges bei Husserl in Göttingen als Mitglied des großen Schülerkreises studiert hatte, wie etwa auch Edith Stein, dann als Kriegsfreiwilliger vier Jahre an der Front gekämpft hatte und erst im Januar 1919 aus der Kriegsgefangenschaft heimkehren konnte. Kaufmann nahm in Freiburg das Studium wieder auf, wurde von Husserl 1920 mit der Leitung der philosophischen Studiengruppe betraut und 1925 mit der Arbeit »Das Bildwerk als ästhetisches Phänomen« promoviert.[20] Am 2. Februar 1926 folgte die Habilitation bei Husserl mit der Schrift »Die Philosophie des Grafen Paul York von Wartenburg«, die auch von Martin Honecker im Korreferat sehr gelobt worden ist.[21] Anfang Dezember 1932 formulierte Heidegger den Antrag für eine außerordentliche Professur, da Kaufmann die seltener behandelten Disziplinen der Philosophie der Kunst, Sprache, Geschichte des sozialen Lebens vertrete und er ein Werk »Zur Philosophie der Kunst« vorbereite als beachtenswerten Beitrag zur Ästhetik. Dieser Antrag gelangte angesichts der Machtergreifung Hitlers nicht mehr zur Entscheidung. Als tapferer und hochdekorierter Soldat fiel Kaufmann zwar nicht unter das ominöse Reichsgesetz vom 7. April 1933, doch verließ er die Freiburger Universität und lehrte seit 1934 an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin.

---

[19] Vgl. Hugo Ott, Die Trauerfeier für Edmund Husserl am 29. April 1938, in: Im Ringen um die Wahrheit, Festschrift der Gustav-Siewerth-Akademie zum 70. Geburtstag von ihrer Gründerin und Leiterin Prof. Dr. Alma von Stockhausen, Weilheim-Bierbronnen 1997, 223–234. – Finks Ansprache ist als Erstveröffentlichung auf Tschechisch erschienen in: Česká mysl 34, 1938, 1 f.

[20] UAF B3/574, B24/1664, B42/2116.

[21] Erschienen in: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 9, 1928.

Nach Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft emigrierte er 1936 in die USA, wo er an der Northwestern University und in Buffalo lehrte. Er war maßgeblich an der Einführung der Phänomenologie in den USA beteiligt, zusammen mit Marvin Farber.[22] Durch ebendiesen erfuhr Fritz Kaufmann vom tragischen Ende Edith Steins: »Ich habe Ihre Karte vom 9. September (1945) bekommen … Ich bin untröstlich über Edith Steins Tod, obwohl ich immer noch hoffe – vielleicht gegen alle Hoffnung –, daß die Nachricht sich als irrig erweist. Mit Hans Lipps und mit ihr sind meine besten Göttinger Freunde dahin, und das Leben erscheint soviel ärmer … Sie können sich kaum vorstellen, was mir Edith Stein bedeutet hat während des Ersten Weltkrieges; sie tat alles, um mich innerlich am Leben zu erhalten und berichtete mir alles von den geistigen Ereignissen in und außerhalb unserer Bewegung. Sie war der gute Geist in unserem Kreis und sorgte für alle und alles mit wahrer schwesterlicher Liebe (auch für Husserl, als er so schwer krank war, 1918). Sie war für Lipps wie ein Schutzengel in den Jahren, als es ihm so elend ging. Als ich mit ihr zum letztenmal im Kölner Karmel sprach – ein Gitter zwischen ihrem und meinem Raum – hat die Abenddämmerung sie vor meinen Augen fast verschwinden lassen: Ich empfand, daß ich sie nicht wiedersehen würde. Aber wer hätte gedacht, daß diese Bestien in ihrer Grausamkeit nicht einmal vor den Toren eines Klosters Halt machen würden und daß sie sterben müßte, wie es wohl geschehen ist?«[23] Kaufmann übersiedelte nach seiner Emeritierung im Sommer 1958 in die Schweiz, wo er bald darauf in Zürich verstarb.[24]

Es hatte sich ein großes Vakuum aufgetan nach der Machtergreifung und dem ›nationalen Aufbruch‹, in dem Martin Heidegger als neuer Rektor seit dem 21. April 1933 »die Verpflichtung zur *geistigen* Führung dieser hohen Schule« sah.[25] Diesem Anspruch galt es auf der Ebene der Freiburger Universität gerecht zu werden. Eine

---

[22] Marvin Farber ist der Gedenkband für Husserl zu verdanken: Philosophical Essays. In Memory of Edmund Husserl, Cambridge/Mass. 1940.

[23] Edith Stein. Gesamtausgabe Band 3: Biographische Schriften. Selbstbildnis in Briefen. Zweiter Teil 1933–1942, bearb. v. Maria Amata Neyer, Freiburg u. a. 2000, 596–598, Brief Nr. 781.

[24] Vgl. die biographische Notiz und das Nachwort von Hans Georg Gadamer am Ende von: Fritz Kaufmann, Das Reich des Schönen. Bausteine zu einer Philosophie der Kunst, Stuttgart 1960, 396 und 397–402 (wieder abgedruckt in: H. G. Gadamer, Gesammelte Werke Bd. 10, 1995, 426–432); nach der in der vorigen Anm. genannten Briefausgabe (22 Anm. 1 zu Brief Nr. 291) verstarb Kaufmann am 9. 8. 1959.

[25] Martin Heidegger, Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Rede, gehalten

erste Bewährungsprobe bot die Neuordnung des Lehr- und Forschungsgebietes von Jonas Cohn und seine Nachfolge. Dies erfolgte duch die Besetzung mit Georg *Stieler* (28. 1. 1884–14. 3. 1959),[26] der eine außergewöhnliche Laufbahn aufzuweisen hatte: Stieler war aktiver Seeoffizier von 1902 bis 1919 und wurde als pensionsberechtigter Korvettenkapitän verabschiedet. Bereits während seiner Kieler Zeit konnte er 1907/08 Philosophie und Geschichte belegen, was ihn befähigte, 1920 in Münster mit dem Thema »Über das ästhetische Problem« promoviert zu werden. In Freiburg setzte er das Studium bei Geyser fort und wurde 1922 mit der Arbeit »Persönlichkeit und Masse« habilitiert.[27] Geyser und Husserl gaben glänzende Voten ab. Es war eine Untersuchung zur Kollektivpsychologie, die Grundprobleme der Theorie der Sozialität behandelte. Stieler lehrte als Privatdozent in Freiburg, wobei die Fragestellung ›Person und Masse‹ im Vordergrund stand. Er differenzierte dabei unterschiedliche Bewußtseinsarten (Gemeinschaftsbewußtsein, Fremdbewußtsein, Wir-Bewußtsein). 1929 wird er auf Antrag von Honecker außerplanmäßiger Professor. Ab 1932 beschäftigte er sich mit erzieherisch-pädagogischen Fragen.

Nach der Machtergreifung stellte sich Stieler, angesichts seines soldatischen Hintergrunds nicht verwunderlich, der Bewegung Hitlers zur Verfügung. Er trat am 1. Mai 1933 in die Partei ein, wie Heidegger, dem er in der Folgezeit zur Seite stand, so seit 15. Oktober 1933 als Senator und seit 30. April 1934 nach Heideggers Rücktritt vom Rektorat als Vizekanzler der Universität Freiburg.

Im Oktober 1933 wurde die Fakultät aufgefordert, Vorschläge zur Wiederbesetzung der Professur von Jonas Cohn zu machen. Die Fakultät wollte erst die weitere Gesamtentwicklung abwarten wegen der Veränderung des Gesamtcharakters der Professur »im Sinne einer Lehrtätigkeit über das Gesamtgebiet der politischen Pädagogik«. Auf dieser Linie lag auch ein mit Honecker abgestimmter Vorschlag Heideggers vom 4. Juni 1934, »beim Ministerium die Umwandlung des bisherigen außerordentlichen Lehrstuhls für Pädagogik und Philosophie in einen solchen für politische Erziehung umzuwandeln«. Die politische Erziehung werde zu einem notwendi-

---

bei der feierlichen Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg i. Br. am 27. 5. 1933, Breslau 1933, 5 (Hervorhebung durch Sperrdruck im Original).

[26] UAF B24/3787–3788, B3/826.

[27] Georg Stieler, Person und Masse. Untersuchungen zur Grundlegung einer Massenpsychologie, Leipzig 1929.

gen Lehrgebiet. Die überkommene Pädagogik sei hinfällig geworden, die Vertretung der Philosophie durch die beiden ordentlichen Lehrstühle zureichend gewährleistet. Stieler solle diese »außerordentliche Lehrstelle« übernehmen. Er sei »durch seine lange soldatische Lebenserfahrung, durch seine mehrjährige Tätigkeit in der Lehrerausbildung, durch seine theoretisch-philosophischen Leistungen auf dem Gebiet der Psychologie, Pädagogik und der deutschen Geistes- und Erziehungsgeschichte in jeder Hinsicht dazu vorbereitet, die Ausgestaltung des neuen Lehrgebietes in Angriff zu nehmen.« Ab 1. Oktober 1934 lehrte Stieler als planmäßiger außerordentlicher Professor mit der Amtsbezeichnung und den akademischen Rechten eines ordentlichen Professors für Philosophie und Erziehungswissenschaft. Anschließend erfolgte die Ernennung zum Leiter des Psychologischen Laboratoriums. Heidegger hatte die innegehabte Leitung abgegeben. Es wurde argumentiert, daß der bisherige Betrieb des Psychologischen Laboratoriums einer vergangenen Epoche angehört habe. Die Psychologie habe ihren Charakter verändert und gehöre unbedingt in den Bereich der philosophisch-politischen Erziehungwissenschaft. Damit war der Abschied von der durch Cohn vertretenen empirischen Psychologie gegeben, die erst wieder nach dem Tod Honeckers im Zusammenhang mit der Umwidmung des Konkordatlehrstuhls und der Berufung von Robert Heiß nach 1941 zurückgeholt worden ist, dann freilich in ganz neuer Konstellation.

Doch hatte 1934 Honecker bereits den Vorbehalt formuliert: »Sollte sich nach Durchführung der beantragten Maßnahmen ein beachtliches Bedürfnis nach formaler Pädagogik und (damit zusammenhängend ›empirischer Psychologie‹) herausstellen, so müßte wohl versucht werden, durch eine geeignete Habilitation Abhilfe zu schaffen.«

Stieler hat zwar in seiner Antrittsvorlesung am 16. Januar 1935 zum Thema »Gegenstand und Methode in der Erziehungsaufgabe der deutschen Gegenwart« versucht, den in ihn gesetzten Erwartungen gerecht zu werden, fand aber keine rechte Resonanz.[28] So wurde ein von ihm ausgearbeitetes großes Buchmanuskript zum Thema ›Einleitung in die Erziehungswissenschaft‹, das er 1938 und 1940 zwei Verlagen angeboten hatte, von diesen abgelehnt, da »die gewal-

[28] gedruckt: Freiburg 1935 (Freiburger Universitätsreden 17); 1937 hielt Stieler einen Vortrag mit dem Titel »Fichte als politischer Erzieher«, der als Heft 24 der Freiburger Universitätsreden veröffentlicht wurde.

tige Erziehungsrevolution des Nationalsozialismus so gut wie völlig unbeachtet gelassen ist, und da manche Anschauungen, die betont vorgetragen werden, mit der nationalsozialistischen Weltanschauung schwer oder gar nicht zu vereinbaren sind«.[29] Diese negative Beurteilung aus dem nationalsozialistischen Geist kam ihm 1945 in der Épuration zugute, wo ihm attestiert wurde, daß er zunächst den Zielen und Idealen des Nationalsozialismus nahegestanden habe, jedoch stark seine eigenen katholisch-christlichen Ideale hineinprojiziert und sich enttäuscht von seiner früher vertretenen Linie zurückgezogen habe. Die französische Militärregierung entließ ihn 1945 gleichwohl aus dem Dienst und aus dem Lehramt. 1946 suchte Stieler um Pensionierung nach, 1949 beantragte er die Umwandlung der Pensionierung in Emeritierung und wurde daraufhin 1950 entpflichtet. An seine Stelle rückte Eugen Fink, worauf weiter unten näher eingegangen wird.

Es wird nochmals in die Zeit der Weimarer Republik zurückzukehren sein: Edmund Husserl konnte bei seinen Berufungsverhandlungen die von Heidegger innegehabte Assistentenstelle 1923 in eine planmäßige Assistenz sichern und sie mit seinem Schüler Oskar *Becker* (5. 9. 1889–13. 11. 1964) besetzen.[30] Becker war nach einem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften 1914 in Leipzig promoviert worden, arbeitete nach dem Krieg seit 1919 in Freiburg und konnte sich 1922 mit der Arbeit »Beiträge zur phänomenologischen Begründung der Geometrie und ihrer physikalischen Anwendungen« bei Husserl habilitieren.[31] Mit seiner mathematisch-naturwissenschaftlichen Ausrichtung, die er auch noch durch eine weitere Schrift über »Mathematische Existenz« (1927) untermauerte,[32] brachte Becker eine sehr ungewohnte Komponente in das Freiburger Spektrum ein. Nachdem er 1928 zum außerplanmäßigen außerordentlichen Professor ernannt worden war, wurde Becker am 30. September 1931 Ordinarius für Philosophie in Bonn.

Martin Heidegger, dem die Besetzung der Assistentenstelle zustand, suchte nach einem Nachfolger und fand ihn in Werner *Brock* (28. 3. 1901–21. 6. 1974), der nach einem Medizinstudium in Göttin-

---

[29] Korrespondenz in UAF B24/3787.
[30] UAF: B24/183, B83/372.
[31] Erschienen in: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 6, 1923.
[32] Erschienen in: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 8, 1927, 442–809.

gen aufgrund einer Arbeit über »Die Grundstruktur des Lebendigseins« für Philosophie habilitiert und am 29. Juli 1931 zum Privatdozenten ernannt worden war.[33] Heidegger holte den Juden Werner Brock unter Umgehung seines Schülers Eduard Baumgarten nach Freiburg, wo Brock »für das gesamte Gebiet der Philosophie« am 23. Oktober 1931 umhabilitiert und zum Assistenten ernannt wurde. Viel später, in seinem Gutachten vom 10. Novemer 1956, reichte Heidegger die Begründung nach: »Der Unterricht in der Philosophie sollte durch diese Assistenz nach der Seite der Philosophie der Natur und der Naturwissenschaften ergänzt werden.«[34] Werner Brock wurde infolge des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentum am 23. September 1933 entlassen unter Einziehung der Lehrbefugnis. Dank seiner Beziehungen gelang es Heidegger, Brock in Cambridge eine Lektorenstelle zu beschaffen, auf der dieser bis 1958 verblieb, obgleich er im Zuge der Wiedergutmachung am 8. August 1951 in Freiburg zum planmäßigen außerordentlichen Professor ernannt worden war. Brock fand aufgrund einer schweren psychischen Erkrankung nicht mehr den angemessenen Ort in der Freiburger Lehre und Forschung, obgleich er noch bis 1969 Lehrveranstaltungen übernahm. Am 21. Juni 1974 verstarb Brock in Emmendingen bei Freiburg.

Eine dramatische und zugleich tragische Zäsur bedeutete der jähe Tod von Martin Honecker, der am 20. Oktober 1941 erst 53-jährig gestorben ist auf dem Weg zu seiner Dienststelle in Breisach, wo er als Kriegsverwaltungsrat in der so wichtig gewordenen Heerespsychologie arbeitete. Was jetzt von Seiten der Universität, Fakultät und Rektorat gleichermaßen, erfolgte, ist kein Ruhmesblatt der Universitätsgeschichte, weil regelrecht infam operiert wurde, und dies in einer konzertierten Aktion. Zwar hatte das erzbischöfliche Ordinariat unmittelbar nach Bekanntwerden von Honeckers Tod vorsorglich auf die konkordatsrechtliche Sonderstellung hingewiesen, doch war im Ordinariat nicht bekannt, daß es ›alte Pläne‹ gab, eine eindeutig längst ausgezogene Linie: So fragte bereits am 28. November 1941 Rektor Süß bei der Inspektion für Heeresprüfungswesen in Berlin vertraulich an: Nach dem jähen Tod von Martin Honecker verfolge

[33] Die Arbeit ist erst unlängst veröffentlicht worden: Werner Gottfried Brock, Die Grundstruktur des Lebendigseins. Eine ontologische Untersuchung zur Grundlegung der Philosophischen Biologie, Freiburg 2005.
[34] UAF B24/398, B3/410.

die Universität »bei der Neubesetzung der Professur die alten Pläne weiter«. Er bitte deshalb um eine persönliche Mitteilung über die Qualifikation von drei für Psychologie und besonders Heerespsychologie in Betracht kommende Wissenschaftler: Professor Heiß (Köln), Professor Wenke (Erlangen), Prof. Rothacker (Bonn). Die hier angesprochene Verfolgung der ›alten Pläne‹ bezog sich zunächst auf den Aufbau eines Diplomstudiengangs für Psychologie, an dem übrigens schon Honecker sehr interessiert war und für den er sich intern engagiert hatte, der aber jetzt dringlich geworden war in Anbetracht des großen Bedarfs an Heerespsychologen. Honecker war seit Frühjahr 1941 als Kriegsverwaltungsrat in die Heerespsychologie einberufen und an der Dienststelle für Eignungsuntersuchungen (für Offiziersanwärter) beim 5. Armeekommando in Stuttgart tätig gewesen.

›Alte Pläne‹ bedeutete jedoch vor allem: Umwidmung der konkordatsgebundenen Lehrstühle innerhalb der Philosophischen Fakultät, wo und wann immer sich die Gelegenheit bieten sollte. Die Strategie der Freiburger Universität war eindeutig: Die drei genannten Namen hätten unter konkordatsrechtlichen Gesichtspunkten nicht ventiliert werden können, denn hier ging es nur um die Eignung für den Psychologie-Studiengang neben einer marginalen Qualifikation für Philosophie resp. Philosophiegeschichte. Es spielte auch keine Rolle, daß für die akute Versorgung der Freiburger Vakanz der in Halle lehrende Hans *Reiner* (19. 11. 1896–4. 11. 1991) nach Freiburg verpflichtet wurde, der bis zum Amtsantritt von Robert Heiß die Lehrstuhlvertretung innehatte. Er war immerhin katholisch, hatte jedoch auf Anfrage aus dem Ordinariat keine Bereitschaft signalisiert, bei einer eventuellen Berufung sich konkordatsmäßig zu binden.[35] Überpointiert formuliert: Die überraschende Vakanz des weltanschaulich ausgerichteten Lehrstuhls für Philosophie kam der Philosophischen Fakultät und der Universitätsleitung nicht ungelegen. Ganz deutlich wird dies aus der Vorschlagsliste, die am 9. April 1942 nach Karlsruhe eingereicht wurde: Die Fakultät, repräsentiert durch Dekan Walter Schuchhardt beantragte die Besetzung des Honecker-Lehrstuhls jetzt als »für Philosophie und Psychologie«. Die Rechtslage wird so umschrieben: »Die Liste geht von der Voraussetzung aus, eine künftige Besetzung dieses Lehrstuhls von der bisher vorliegenden Bindung an das Konkordat zu befreien. Die Fakultät stellt sich nachdrücklich auf den Boden dieser Voraussetzung. Die

[35] UAF: B3/860.

Klärung dieser Frage ist eine rein juristische; sie liegt bei dem Reichserziehungsministerium und dem Reichsjustizministerium. Betreuung der Studenten der katholischen Theologie an unserer Universität wäre nach Ansicht der Fakultät künftighin auch in philosophischer Hinsicht von seiten der theologischen Fakultät zu leisten.« Damit sollte in die Zeiten vor 1901 zurückgegangen werden. Fakultät und Rektorat wußten natürlich, daß bereits Honecker für die Zeit seiner kriegsbedingten Abwesenheit seinen Schüler, den 1937 habilitierten Max Müller, als kompetenten Vertreter vorgesehen hatte. Und in der Tat hatte Müller im Theologischen Konvikt im Sommersemester 1941 die Vorlesung über Erkenntnislehre gehalten. Erzbischof Conrad Gröber setzte alle Mittel ein – auch das Commissariat der Fuldaer Bischofskonferenz wurde eingeschaltet – es ging ja immerhin um einen völkerrechtlichen Vertrag –, um dem Badischen Konkordat zu seinem Recht zu verhelfen. Nach langem Hin und Her beschied das Reichserziehungsministerium am 9. Juli 1942 das erzbischöfliche Ordinariat dahingehend, »daß unter den gewandelten Verhältnissen der konfessionelle Charakter des Lehrstuhles Prof. Honeckers nicht mehr aufrecht erhalten werden kann. Ich werde daher rechtzeitig für das Wintersemester 1942/43 den Lehrstuhl mit einem in Forschung und Lehre bewährten Philosophen besetzen«. Der Erzbischof wußte da noch nicht, daß schon am 8. Juli 1942 Robert *Heiß* (22. 1. 1903–21. 2. 1974) in Berlin die endgültige Berufungsverhandlung geführt hatte. Er sei »wider alle Befürchtungen« ab 1. September 1942 »auf den Lehrstuhl für Philosophie und Psychologie« berufen worden, teilte Heiß dem Dekan umgehend mit.

Es steht außer Frage, daß die moderne Psychologie in das Lehr- und Forschungsgebiet einer Universität gehört. Nur: Wie unter Bruch des Vertrags mit dem Vatikan verfahren worden ist, zählt nicht zu den Ruhmesleistungen der Freiburger Universität. Erzbischof Gröber rotierte förmlich in seinem Protestverhalten, das freilich für die Jahre des Nationalsozialismus ohne Wirkung blieb. Auch ein Jahr nach der Berufung von Robert Heiß wurde nach Berlin berichtet, der neu berufene Professor biete den Theologiestudierenden »nicht die philosophischen Vorlesungen, welche sie nach dem kanonischen Recht zu ihrer beruflichen Ausbildung benötigen.« Die Angelegenheit sei noch im Stadium der Prüfung, lautet die Antwort aus Berlin, bis schließlich der Reichserziehungsminister am 14. März 1944 mitteilte, er vermöge der Ansicht des Erzbischofs, die Nachfolge Honeckers sei konkordatswidrig geregelt worden, nicht beizutreten, »da

sowohl das Reichskonkordat wie das Badische Konkordat sich nur auf die Theologischen Fakultäten, keineswegs aber auf Lehrstühle anderer Fakultäten wie etwa die Philosophischen beziehe.« Diese hanebüchene Interpretation spricht für sich.

Die allgemeine Entwicklung in Deutschland trieb der Katastrophe zu, die in Freiburg mit dem Einmarsch der französischen Truppen im April 1945 ihren Abschluß fand. Zu den ersten universitätspolitischen Maßnahmen unter den Bedingungen der französischen Militärregierung im Sommer 1945 zählte die Wiederherstellung der entfremdeten Lehrstühle. Die Restitution des Konkordatslehrstuhls erfolgte 1945 als eine nicht zu diskutierende Selbstverständlichkeit – wenigstens mochte dies an der Oberfläche so erscheinen. Dabei konnte die Fakultät den jetzt entbehrlich gewordenen Lehrstuhl für Sozialanthropologie, den der Rassekundler Hans F. K. Günther seit 1939 innegehabt hatte, und das »Institut für Rassenkunde und Bauerntumsforschung« anbieten. An der Position von Robert Heiß wurde nicht ernsthaft gerüttelt, zumal er als Dekan die Geschäfte in der Umbruchszeit sicher zu führen wußte.

Max *Müller* (9. 9. 1906–18. 10. 1994) übernahm die Nachfolge des Lehrstuhls für Philosophie II, 1945 zunächst als Dozent und seit 1946 als ordentlicher Professor bis zu seinem Wechsel nach München (1960), wo er die Nachfolge von Alois Dempf auf dem Lehrstuhl für Philosophie I, demselben, den einstmals Georg von Hertling, Clemens Baeumker und Josef Geyser innehatten. Sein Nachfolger in Freiburg wird Bernhard *Lakebrink* (5. 8. 1904–7. 2. 1991).

Müller war ein originärer Schüler von Martin Honecker, auch wenn er diese wissenschaftliche Herkunft stets durch seine – überbetonte – Anlehnung an Martin Heidegger zu kaschieren suchte. Müller stand mit Heidegger seit 1930 in einem intensiven Austausch.[36] 1930 war Müller mit der Arbeit »Über Grundbegriffe philosophischer Wertlehre« von Honecker promoviert worden – Korreferent: Heidegger. Am 30. August 1937 erfolgte die Habilitation mit

[36] Dieser Austausch ist jetzt nachvollziehbar: Holger Zaborowski – Anton Bösl, Martin Heidegger. Briefe an Max Müller und andere Dokumente, Freiburg/München 2003, darin (110–142) in überarbeiteter Fassung ein »Gespräch mit Max Müller«, das Bernd Martin und Gottfried Schramm am 1. 5. 1985 mit Max Müller führten und das erstmals 1986 in den Freiburger Universitätsblättern (H. 92, 1986) erschien. Vgl. ebenso die autobiographischen Hinweise Müllers in: Max Müller, Auseinandersetzung als Versöhnung. Polemos kai eirene. Ein Gespräch über ein Leben mit der Philosophie, hrsg. v. Wilhelm Vossenkuhl, Berlin 1994, sowie Ott (s. Anm. 6), passim.

der Schrift »Realität und Rationalität. Systematische Untersuchungen über Grundproblem und Aufbau mittelalterlicher Ontologie« – von Honecker, aber auch von Heidegger hervorragend bewertet, wobei Heidegger in seinem Schlußsatz ambivalent bleibt: »Der Verfasser ist hochbegabt und ebenso geschickt. Die Untersuchungen verraten – gleich den angefügten anderen Veröffentlichungen – die ganze Spannweite, in der der Verfasser geistige Welten zu durchdringen, anzueignen, abzuwandeln, eindringlich und nie geschmacklos darzustellen vermag. Sofern hier die Frage der Eignung für die Dozentur berührt sein soll, muß gesagt werden, daß der Bewerber für eine katholische Professur in einem hervorragenden Maße geeignet ist.«[37] Gleichwohl verhinderte Heidegger die von der Fakultät beantragte Dozentur Müllers aus weltanschaulich-politischen Gründen, wiederum durch ein Gutachten 1938 an die Adresse der Freiburger Dozentenbundsführung, in dem die negative Einstellung Müllers dem NS-Staat gegenüber betont worden ist. Da Müller unter der Hand von diesem Gutachten erfahren hatte, suchte er das Gespräch mit Heidegger, der ihm erklärte: »Ich habe Sie als Dozenten, Wissenschaftler und Pädagogen warm empfohlen und hoffe, daß diese Empfehlung genügt, um Ihre Dozentur zu sichern. Andererseits aber mußte ich auch in diesem Gutachten gegen Schluß meinem grundsätzlichen Standpunkt Ausdruck verleihen, der besagt: Ein Philosoph, der ehrlich ist, kann nicht Christ sein. Ein Christ, der ehrlich ist, kann nicht Philosoph sein. Die Universität muß sich meiner Ansicht nach überhaupt zugunsten eines radikal Neuem gegen das Christentum entscheiden. Wir können das Christentum als ein Gewesenes verehren, bräuchten auch Lehrstühle für Geschichte des Christentums und für christliche Philologie. Aber sobald das Christentum noch Anspruch auf gegenwärtige Geltung erhebt, muß es bekämpft werden. Meine allgemeine Ansicht, die sich nicht gegen Sie richtet, ist daher, daß kein gläubiger, und d. h. gebundener Anhänger einer christlichen Konfession mehr Dozent werden sollte. Dies kommt gegen Schluß meines Gutachtens ganz allgemein zum Ausdruck«.[38]

Die Härte dieser nationalsozialistisch verbrämten Wissenschaftspolitik traf auch den zweiten Honecker-Schüler, Gustav *Siewerth* (28. 5. 1903–5. 10. 1963) – Siewerth wurde 1960 der erste Rek-

[37] Zaborowski – Bösl (s. vorige Anm.), 68–70, Zitat: 70.
[38] Müller 1994 (s. Anm. 36), 53 ff.

tor der zur wissenschaftlichen Hochschule erhobenen Pädagogischen Hochschule Freiburg –, der zur selben Zeit wie Max Müller das Habilitationsverfahren durchlief. Auch er ließ sich in einer regelrecht enthusiastischen Verehrung Heideggers nicht übertreffen, hatte aber auch den unzeitgemäßen Ehrgeiz, sich im Fach Philosophie mit christlichem Akzent zu habilitieren. 1931 war Siewerth von Honecker promoviert worden mit der Arbeit »Der metaphysische Charakter der Erkenntnis nach Thomas von Aquin, aufgewiesen am Wesen des sinnlichen Erkenntnisaktes«. Siewerth setzte seine Auseinandersetzung mit Thomas in seiner 1937 vorgelegten Habilitationsschrift fort: »Die Apriorität der menschlichen Erkenntnis als Einheitsgrund der philosophischen Systematik des Thomas von Aquin«. In seinem Gutachten formuliert Heidegger: »*Wenn* solche Auslegungen und Darstellungen für zulässig erachtet und zur Verteidigung und Ausgestaltung des katholischen Glaubens als wertvoll angesehen werden, dann ist die vorgelegte Arbeit eine beachtenswerte Leistung. Aber das ist im Grund kein Urteil, weil das Wesentliche daran, die tragenden Bedingungen, unter denen auch die wissenschaftliche Beurteilung der Arbeit steht, von mir nicht entscheidbar sind«.[39]

Martin Heidegger wurde im Juli 1945, nachdem die Reste der Philosophischen Fakultät aus dem Exil im oberen Donautal nach Freiburg zurückgekehrt waren,[40] im Zuge der sogenannten épuration besonders intensiv überprüft und verlor in der Folge der dazugehörigen Maßnahmen – sein Fall genoß stets die besondere Aufmerksamkeit der französischen Militärregierung – sein Amt; im Erlaß vom 28. Dezember 1946 heißt es klar und unmißverständlich: »Il est interdit à M. Heidegger d'enseigner et de participer à toute activité de l'Université«.[41] Er kehrte nicht mehr auf seinen Lehrstuhl zurück trotz sehr vieler Bemühungen, die von unterschiedlicher Seite und aus unterschiedlichen Motiven betrieben worden sind. Blieb also das Problem der Nachfolge auf dem Lehrstuhl Philosophie I, von Heidegger charakterisiert als »einen der ersten Lehrstühle für Philosophie«. Nach der Entscheidungslage von Ende 1946 war die Wiederbesetzung in

---

[39] Vgl. Hugo Ott, Gustav Siewerth – Leben im Kontext, in: Peter Reifenberg – Anton van Hooff (Hrsg.), Gott für die Welt. Henri de Lubac, Gustav Siewerth und Hans Urs von Balthasar in ihren Grundanliegen. Festschrift für Walter Seidel, Mainz 2001, 121–131.

[40] Vgl. Ott (wie Anm. 6), passim.

[41] Vgl. Hugo Ott, Martin Heidegger und die Universität Freiburg nach 1945, in: Historisches Jahrbuch 105, 1985, 95–128.

ein akutes Stadium getreten, das freilich bis 1963 andauern sollte. Einige Zeit lang wurde im Führungskreis der Universität, u. a. durch Prorektor Franz Büchner, versucht, Romano Guardini für Freiburg zu interessieren, nachdem man ihn zunächst für die Nachfolge auf dem Konkordatslehrstuhl gewinnen wollte. »Was es tatsächlich und auch symbolhaft bedeutete, wenn Sie diesen Lehrstuhl übernähmen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen«, schrieb Büchner an Guardini. Er suche nach einem neuen geistigen Profil der Freiburger Universität, das christlich, ja sogar katholisch geprägt sein sollte. Die Kräftegruppierung der Universität sei nach wie vor einseitig, obwohl die politischen Widerstände jetzt obsolet geworden seien. Die liberalen Protestanten und a-christlichen Kräfte seien auch heute noch feldbeherrschend »neben sehr vereinzelten Katholiken und dogmatisch gebundenen Protestanten.« Die Theologische Fakultät strahle leider nicht aus, weder auf Dozenten noch auf Studenten. Guardini hätte hier heilsam wirken können, sogar mit der Zeit »unsere Theologische Fakultät einmal grundsätzlich aufbrechen können«, zusammen »mit dem hoffnungsvollen und ausgezeichneten Dr. Bernhard Welte«. Franz Büchner bewertete Guardinis erste Absage auf den Konkordatslehrstuhl als »eine Schicksalsstunde für den Freiburger Katholizismus und für die Freiburger Hochschule zugleich« und richtete deshalb nun alle Hoffnung auf die künftige Nachfolge beim Heideggerschen Lehrstuhl. Dies und auch spätere Überlegungen führten nicht zum Erfolg, zumal Guardini die Freiburger Anfrage als einen Quasi-Ruf vermarktete, um damit seinem Ziel München näherzukommen. Der neue bayerische Kultusminister Alois Hundhammer leitete als erste Amtshandlung die Berufung Guardinis nach München ein, die im Frühjahr 1947 vollzogen wurde.[42] Nach Guardinis Absage war in Freiburg der Elan dahin, auch weil es widerstreitende Interessengruppen gab, die von Heidegger taktisch geschickt verwendet wurden. Für ihn war natürlich die Wiedereinsetzung in seine Lehrkanzel selbstverständliches Anliegen. Die Möglichkeit einer späteren Rückberufung Heideggers oder einfach nur des Wiedereintritts ins Lehramt nach einer Phase der ›Beurlaubung‹ sollte nicht versperrt werden.

So wurde zum Instrument der Lehrstuhlvertretung gegriffen – auf unbestimmte Zeit gewissermaßen, bis wieder geordnete Verhält-

[42] Vgl. Hugo Ott, Um die Nachfolge Martin Heideggers nach 1945«, in: Annemarie Gethmann-Siefert (Hrsg.), Philosophie und Poesie. Otto Pöggeler zum 60. Geburtstag, Stuttgart 1988, Bd. 2, 37–58.

nisse eingetreten seien, Dunst und Nebel sich verzogen hätten und helleres Licht über der hochschulpolitischen Landschaft scheine. Man beabsichtige, so der Vertreter der Philosopischen Fakultät im Senat am 4. Juni 1947, den zur Zeit in der Schweiz wohnhaften Gelehrten Wilhelm *Szilasi* (19. 1. 1889–1. 11. 1966) nach Freiburg zu Vorträgen und Kolloquien mit Studierenden einzuladen. Der Senat gab grünes Licht für die erforderlichen Verhandlungen mit Ministerium und Militärregierung. Ebenso wurde die Ernennung von Szilasi zum Honorarprofessor befürwortet. Die Ära Szilasi – »Wahrnehmung und Vertretung der Professur für Philosophie (Heidegger)« – konnte am 30. Juni 1947 beginnen,[43] eine Zeit voller Irrungen und Wirrungen, da Außenstehende, vor allem das Ausland, nicht so klar unterschieden und vielerorts die Meinung herrschte, Szilasi sei Heideggers Nachfolger. Das wurde er nie, vielmehr dauerte seine Lehrstuhlvertretung bis zum Ende des Wintersemesters 1956/57 an, also einige Jahre länger als die am 26. September 1951 erfolgte Emeritierung Heideggers. Er wurde an diesem Tag 62 Jahr alt und konnte beamtenrechtlich emeritiert werden, was nach dem unglaublich schwierigen Durcheinander zuvor eine gute, wohl auch die einzig durchsetzbare Lösung war, weil für Heidegger damit die von den Franzosen entzogene *venia legendi* indirekt wieder in Geltung gebracht werden konnte.

Szilasi wurde zum 31. März 1957 emeritiert, und so lange war der Lehrstuhl vakant gehalten worden. Die Senatsprotokolle der Jahre 1956 auf 1957 sind über weite Strecken angefüllt mit dem Problem der Zahlung der Versorgungsbezüge, denn: es ist schier unglaublich, mit welcher Nonchalance, Gleichgültigkeit, ja mit welchem Schlendrian die Philosophische Fakultät die versorgungsrechtliche Seite der Lehrbeauftragung Szilasis behandelte hatte. Die Angelegenheit mußte schließlich von der Regierung des jungen Bundeslandes Baden-Württemberg ›saniert‹ werden. Der mit Heidegger nahezu gleichaltrige Szilasi lebte seit 1933 in Brissago unweit Locarno im Tessin als Unternehmensberater, unabhängig, vermögend, wohlsituiert. Er nutzte nach dem Zusammenbruch Deutschlands, der ja auch ein Zusammenbruch Europas war, in der sicheren neutralen Schweiz die Möglichkeiten: Dazu gehörte auch ein großes Verlagsprogramm »Sammlung, Überlieferung und Auftrag«, das bei Francke/Bern (mit Lizenz bei Karl Alber/Freiburg) schon 1945 gestartet wurde. Als Her-

[43] UAF: B3/849, B24/3888–3889.

ausgeber fungierte Ernesto Grassi, in Verbindung mit Wilhelm Szilasi. Beide hatten 1928 bis 1932 gemeinsame Jahre in Freiburg verbracht, wohin sie der Ruf Martin Heideggers gezogen hatte. Für Szilasi war es bereits der zweite längere Aufenthalt in der Breisgaustadt. Er führte – wiederum – ein gastliches Haus in einer vornehmen Wohngegend, gewissermaßen als Privatgelehrter. Sein früher Weg in Ungarn, vor allem unter der Rätediktatur des Béla Kun 1919, ist zwar von Interesse, mag aber hier außer Betracht bleiben. Jedenfalls verlegte er schon 1919 erstmals den Wohnsitz nach Freiburg, schloß sich dem Schülerkreis von Husserl an und gewann in dieser Phase die Freundschaft mit Martin Heidegger. Über ein Haus in Feldafing am Starnberger See verfügend, konnte er diesen herrlichen Platz zu einem geselligen Treffpunkt für die philosophischen Freunde gestalten: Heidegger, Karl Löwith und auch Edmund Husserl genossen neben vielen anderen die Gastfreundschaft in landschaftlich reizvoller Gegend, unweit von München, auf der Durchgangsstation ins Österreichische. Diesen vornehmen Lebensstil führte Szilasi seit 1928 in Freiburg weiter, bis ihn die politischen Veränderungen in die neutrale Schweiz zwangen – und in Distanz zu Martin Heidegger.

Offensichtlich konnte die Lehrstuhlvertretung durch Szilasi die Vakanz des Lehrstuhls für Philosophie I nicht heilen. Die Aktivität und Attraktivität von Max Müller sorgten für einen gewissen Ausgleich. Auch aus den Schülerkreis Heideggers kam es zur Verstärkung. So konnte Wolfgang *Struve* (* 14.7.1917), der 1943 noch von Heidegger promoviert worden war, seine wissenschaftliche Laufbahn nach dem Krieg fortsetzen und sich 1948 in Freiburg für Philosophie habilitieren mit dem Thema »Die neuzeitliche Philosophie als Metaphysik der Subjektivität«. Struve lehrte als Universitätsdozent, wurde 1955 außerplanmäßiger Professor und 1979 etatmäßiger Professor.

Hans *Reiner*, der 1941–1943 die Vertretung des vakanten Honecker-Lehrstuhls übernommen hatte – damals von der Universität Halle abgeordnet –, war nach 1945 stellungslos geworden, nachdem er von den amerikanischen Truppen beim Wegzug aus dem Raum Halle in den Westen verbracht worden war. Reiner war 1926 von Husserl in Freiburg promoviert worden, hatte sich 1931 in Halle habilitiert und war dort 1939 zum außerplanmäßigen Professor avanciert. Anfang 1946 pochte er an der Freiburger Universität an, als die künftige Entwicklung noch sehr offen war. Aufgrund seiner Bekanntschaft mit Robert Heiß, der das Dekanat in der Philosopischen Fakul-

tät ausübte, konnte für Reiner ein Lehrauftrag für das Fach Ethik formuliert werden, der ab dem Wintersemester 1946/47 realisiert wurde. 1951 gelangte Reiner in den Status eines Gastprofessors, bis er schließlich im Rahmen der gesetztlichen Wiedergutmachung am 5. Januar 1957 zum außerordentlichen Professor auf Lebenszeit ernannt wurde.[44]

Doch entscheidend wurde die wissenschaftliche Persönlichkeit Eugen *Fink* (11. 12. 1905–25. 7. 1975), dem wir oben schon in seiner Funktion als Privatassistent Husserls und als zuverlässiger Partner des vereinsamten Phänomenologen begegnet sind: 1929 von Edmund Husserl mit der Arbeit »Vergegenwärtigung und Bild« promoviert, war er bereits von 1928 an dessen wissenschaftlicher Mitarbeiter bis zu Husserls Tod 1938. 1939 emigrierte er nach Belgien und wurde zum Mitbegründer des Husserl-Archivs im belgischen Löwen/Louvain als Chargé de cours an der Universität Louvain. Der Nachlaß von Husserl, durch den in Belgien beendeten Emigrations-Versuch von Husserls Witwe Malvine, dort gelandet, wurde von Fink gerettet. Im Kontext des Krieges wurde Fink in Belgien interniert. Danach war er bis Kriegsende Soldat der deutschen Wehrmacht. Finks wissenschaftliche Laufbahn konnte während des ›Dritten Reiches‹ aus politischen Gründen nicht vorangebracht werden, weil er die Zusammenarbeit mit dem Juden Husserl nicht beenden wollte. 1946 erfolgte die Habilitation in Freiburg für Philosophie. Fink wurde 1948 außerplanmäßiger, 1950 ordentlicher Professor für Philosophie und Erziehungswissenschaft in der Nachfolge des emeritierten Georg Stieler. 1949/50 gründete er das Freiburger Husserl-Archiv, das er bis 1970 leitete. Es mag nicht verwundern, daß Fink auch als Nachfolger für den Heidegger-Lehrstuhl 1957 in Betracht gezogen wurde. Dies wurde freilich nicht verwirklicht, weil Fink viel zu eng mit Heidegger verbunden war. So hätte die Übernahme letztlich als Bruch eines Treueverhältnisses gewertet werden können. Ehrenvolle Rufe nach Köln, Berlin und Wien lehnte Fink ab. Er war ein Denker mit großer analytischer Kraft, geprägt durch Husserl und Heidegger, denen er verpflichtet blieb, zugleich eigene Wege gehend, auf denen er viele Schüler mit sich zog. Hochberühmt wurde das Heraklit-Seminar, das Fink gemeinsam mit Heidegger im Wintersemester 1966/67 abgehalten

[44] UAF: B3/860.

hat.[45] Es kann durchaus festgestellt werden, daß mehrere Doktoranden und Habilitanden bei ihm unterkamen, die sich als Heidegger-Schüler verstanden haben.[46]

Seit 1942 bestand zudem in Freiburg der Lehrstuhl für Philosophie und Psychologie von Robert Heiß, der also eine Doppelfunktion aufwies, welche Heiß durchaus zu erfüllen trachtete, wobei freilich sein Hauptinteresse von Anfang an der Psychologie galt. Die Entwicklung zu einem eigenständigen Psychologischen Institut verlief seit den letzten Kriegsjahren schleppend, zunächst auf der Basis des Lehrstuhls für Philosophie II. Vom 20. November 1942 datiert der Antrag an das Kultusministerium, damals in Straßburg (»Betrifft die Einrichtung eines psychologischen Instituts an der Universität Freiburg«). Als Grundlage für den allmählichen Aufbau sei das bisherige Philosophische Seminar II vorhanden. »Dieses Seminar besteht räumlich aus einem Direktorzimmer und einem Bibliotheksraum, der zugleich Übungsraum ist. Diese Räume sind in keiner Weise ausreichend. Allein für die behelfsmäßige Aufstellung der mir vom Reichsluftfahrtministerium übergebenen Apparate für luftwaffenpsychologische Untersuchungen (Drehstuhl und Reaktionsapparat) benötige ich zwei Räume, für weitere experimentelle Untersuchungen mindestens einen Raum und einen weiteren für die Aufstellung anzuschaffender Apparate.« Und für die Schaffung einer graphologischen Abteilung – Heiß war Spezialist in dieser Disziplin – sei auch kein Platz vorhanden. Es bedurfte weiterer Anträge, bis das Ministerium am 22. Februar 1944 die Errichtung eines »Instituts für Psychologie und Charakterologie« genehmigte und Heiß zum Leiter ernannte. Nach Kriegsende baute Heiß das Institut weiter aus mit Hilfe der abgelehnten Rufe, die ihm zuteil wurden. Er errichtete das Institut nach seinen Ideen und seinen Vorstellungen von Diagnostik. Dabei hatte er die weitere Entwicklung von klinischer Psychologie und Psychotherapie im Blick.

Heiß war ein exzellenter Lehrer, der viele Studierende an sich binden konnte. Von den zahlreichen Nachwuchstalenten sei in erster Linie Hildegard *Hiltmann* (* 15. 6. 1916) angeführt, die ab 1951 als wissenschaftliche Assistentin tätig war, unmittelbar nach ihrer Habilitation. Sie wurde 1957 außerplanmäßige, 1960 außerordentliche und 1968 ordentliche Professorin.

---

[45] erschienen: Frankfurt/Main 1970 (ND 1996); Übersetzungen in mehrere Fremdsprachen.

[46] Vgl. Susanne Fink – Egon Schütz, in: Badische Biographien NF Bd. 1, Stuttgart 1982, 117–119.

Franz *Vonessen* (* 8.3.1923), der 1952 mit einer psychologischen Arbeit bei Heiß promoviert worden war, sich dann aber der Philosophie zuwandte und 1956 in diesem Fach habilitiert wurde. Seit 1965 lehrte er in der Position eines außerplanmäßigen Professors im Fachbereich von Heiß.

Der Überblick soll beendet werden mit einer aktuellen Diskussion, die im Gefolge und im Umfeld des 100. Geburtstag von Karl *Rahner* ausgelöst worden ist: Bei Martin Honecker studierten seit 1934 die Jesuiten-Fratres Johannes B. Lotz und Karl Rahner, von den Oberen aus Innsbruck zum Promotionsstudium für Philosophie nach Freiburg abgeordnet. Die Promotion war nur bei dem Inhaber des Konkordatslehrstuhls möglich, *de iure* und *de facto*. Spätere Legendenbildungen – und die Legenden wucherten üppig –, die beiden Jesuiten wollten bei Heidegger promovieren, entbehren also jeglicher Grundlage, zumal Heidegger zu jener Zeit keinen Jesuiten als Doktoranden angenommen hätte. Selbstredend waren sie Hörer bei Heidegger und nahmen an seinen Seminaren teil.

Martin Honecker vergab an die beiden Jesuiten Themen aus dem Gebiet der thomistischen Philosophie. Die Arbeit von Lotz wurde anstandslos angenommen und Lotz promoviert, während Honecker die Dissertation von Karl Rahner ablehnte, was er aus späterer Sicht am besten nicht hätte tun sollen und dürfen, da er postum von der Häme bestimmter Kreise verfolgt wird, bis in die Gegenwart, gipfelnd in den Veröffentlichungen und Reden anläßlich der Gedenkfeiern für Karl Rahner im Januar und Februar 2004, wobei sich auch höchste katholische Kirchenmänner und Politiker eingebracht haben. Indes: Es ist auf ein wichtiges umfangreiches Buch zu verweisen, das einen barock anmutenden Titel trägt: Vincent Berning, Martin Honecker (1888–1941). Auf dem Wege von der Logik zur Metaphysik. Der philosophische Standort und die Grundzüge seines kritisch-realistischen Denkens in seinen Arbeiten zur theoretischen Philosophie aus heutiger Sicht unter besonderer Berücksichtigung seiner Lehrer Oswald Külpe und Adolf Dyroff mit ausführlichen Hinweisen auf seine Schüler Max Müller, Johannes B. Lotz und Gustav Siewerth, insbesondere auf die bei Honecker vorgelegte philosophische Dissertation Karl Rahners fortschreitend und kommentierend im Zusammenhang dargestellt unter Heranziehung gedruckter und handschriftlicher Texte Honeckers. Weilheim-Bierbronnen 2003. Ein zweiter Band steht vor dem Abschluß. Die Diskussion wird freilich andauern, zumal von Seiten der Jesuiten die Quellen nicht offengelegt werden.

Vom Psychophysischen Labor zum Psychologischen Institut*

Jochen Fahrenberg

Zur Geschichte des Faches Psychologie an der Universität Freiburg liefern Universitätsakten und Jahreszahlen nur den äußeren Rahmen, der aus ideengeschichtlicher Sicht auf die Entwicklung des Faches zu ergänzen ist. Die Geschichte des Fachs Psychologie an der Freiburger Universität ist über die lokale Bedeutung hinaus von allgemeinem Interesse, denn an den Biographien der Professoren (von der Habilitation Hugo Münsterbergs 1887 bis zur Emeritierung von Robert Heiß 1971) und an den akademischen Strukturänderungen lassen sich typische Aspekte der generellen Wissenschaftsgeschichte der Psychologie in Deutschland aufzeigen:[1]

- die Anfänge der experimentellen und differentiellen Psychologie;
- die zwiespältige Verbindung mit dem Fach Philosophie und die allmähliche Verselbständigung der Psychologie;
- der Kontrast zwischen der empirischen und der philosophisch-geisteswissenschaftlichen Ausrichtung;
- der Einfluss des Nationalsozialismus und die Vertreibung jüdischer Psychologinnen und Psychologen;
- der Wandel der Forschungsschwerpunkte;
- die zunehmende Praxisorientierung und Professionalisierung der Psychologie.

---

* Abkürzungen: GLA Karlsruhe = Generallandesarchiv Karlsruhe; UAF = Universitätsarchiv Freiburg

[1] Vgl. Jochen Fahrenberg – Reiner Stegie, Beziehungen zwischen Philosophie und Psychologie an der Freiburger Universität. Zur Geschichte des Psychologischen Laboratoriums/Instituts, in: Jürgen Jahnke – Jochen Fahrenberg – Reiner Stegie – Eberhard Bauer (Hrsg.), Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten, München/Wien 1998, 251–266; Helga Schmitt, Die Entwicklung der Psychologie an der Universität Freiburg von 1880 bis 1920, Diplomarbeit Freiburg, Psychologisches Institut, 1988 (UAF B254/265); Hildegard-Elisabeth Unger, Über die Geschichte der Psychologie als eigenständige Wissenschaft an der Universität Freiburg von ca. 1920 bis ca. 1945 mit dem Schwerpunkt 1933 bis 1945, Diplomarbeit Freiburg, Psychologisches Institut, 1989 (UAF B 254/266); Roland Schönrock, Geschichte des Freiburger Psychologischen Instituts III. Der Zeitraum von 1941–1971, Diplomarbeit Freiburg, Psychologisches Institut,

Jede Geschichte der Freiburger Psychologie muss sich auf Hugo Münsterberg (1863–1916) beziehen. Es waren nur fünf Jahre (1887–1892) an dieser Universität, aber eine sehr kreative und wirkungsvolle Tätigkeit. Schon vor Münsterberg hatten Wilhelm Windelband und Alois Riehl Vorlesungen über Psychologie und Psychophysik gehalten. Doch erst mit der Habilitation von Hugo Münsterberg wurde der Übergang zur empirischen Psychologie vollzogen. Nun gab es »Experimentalpsychologische Arbeiten« für Anfänger und für Fortgeschrittene, Vorlesungen über »Allgemeine Psychologie«, »Psychologie mit Einschluss der Socialpsychologie«, »Hypnotismus« (Münsterberg war auch Arzt).[2] In seiner Wohnung richtete Münsterberg das »Psychophysische Laboratorium« ein und erhielt dafür ab 1889 einen Zuschuss des Ministeriums von 200 Mark jährlich.[3] Wird diese etatähnliche Zuwendung als Institutionalisierungskriterium angesehen, dann ist Münsterbergs Psychophysisches Labor die vierte Labor-Gründung in Deutschland (nach Leipzig, Göttingen, Berlin, weltweit an 11. Stelle).[4] Neben seinen Laborexperimenten über Wahrnehmung und Motorik begann Münsterberg Freiburger Schüler zu untersuchen und elementare Fähigkeitsunterschiede zu messen. Weit vorauseilend war sein 1891 geschriebener Appell:[5]

> Diese Forderung ist die, dass kein Mediciner oder Jurist, kein Theologe oder Pädagoge von der Universität in den Beruf übertreten darf, ohne in gründlicher, von der Philosophie unabhängiger Prüfung seine Kenntnis der psychologischen Erscheinungen erwiesen zu haben.

Münsterbergs vielseitige empirische Interessen und seine Lehrtätigkeit zogen eine wachsende Anzahl von Studenten an, darunter nicht

---

1991 (UAF Bib. 22/01547) sowie Archiv des Psychologischen Instituts 1863–2002: UAF B254 (641 Nrn.); Tonträger UAF D23; Forschungsgruppe Psychophysiologie (1968–2002): UAF B279; s. auch Deutsche Gesellschaft für Psychologie, Kalendarium der Psychologiegeschichte 1904–2004 (Helmut E. Lück u. a.), http://vs.fernuni-hagen.de/dgps.

[2] VV 1887 ff.

[3] Psychologisches Laboratorium und dessen Aversum UAF B1/3350–51.

[4] Helga Sprung (unter Mitarbeit von Lothar Sprung): Carl Stumpf – Eine Biografie. Von der Philosophie zur Experimentellen Psychologie. München/Wien: Profil 2006.

[5] Hugo Münsterberg, Aufgaben und Methoden der Psychologie. Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung 1, 272 (auch separat erschienen: Leipzig 1891), vgl. auch Hugo Münsterberg, Frühe Schriften zur Psychologie. Eingeleitet mit Materialien zur Rezeptionsgeschichte und einer Bibliographie versehen von Helmut Hildebrandt und Eckart Scheerer, Berlin 1999, sowie die Akten zu ihm: Hugo Münsterberg UAF B 24/ 2573, B38/ 323.

wenige aus den USA. Im Kontext dieser ungewöhnlich aktiven, vielleicht in der Fakultät auch als bedenklich expansiv erlebten ›Gründerzeit‹ ist die weitere und hindernisreiche Entwicklung der Freiburger Psychologie zu sehen.

Durch die Vermittlung von William James wurde Münsterberg, seit 1892 Extraordinarius in Freiburg, an die Universität Harvard berufen, um die dort erst rudimentär vorhandene experimentelle Psychologie aufzubauen. Dies leistete Münsterberg auch, doch rückblikkend gilt er heute als der Pionier der angewandten Psychologie wie seine Projekte und Lehrbücher ausweisen, u. a. zur Arbeits- und Wirtschaftspsychologie, Psychotherapie, Psychologie des Films. Der Berufsverband Deutscher Psychologen verleiht eine Hugo-Münsterberg-Medaille für ›Angewandte Psychologie‹.

In Freiburg wollte oder konnte man den zunächst nur beurlaubten Münsterberg nicht durch ein Ordinariat halten, so dass dieser 1897 endgültig nach Boston übersiedelte.[6] Die Leitung des Labors ging auf Riehl über und später übernahmen der mit Münsterberg befreundete Rickert und der 1897 habilitierte Jonas Cohn die Vorlesungen und Übungen in Psychologie.

Leiter/Direktoren des Psychophysischen (auch Psychologischen) Laboratoriums/Psychologischen Instituts waren in der Folge:[7]

Münsterberg 1889–1892 (1897)
Riehl 1892–1895
Rickert 1896–1916
Edmund Husserl 1916–1928, Assistent Jonas Cohn, ab 1920 Mitdirektor
Martin Heidegger 1928–1934 und Jonas Cohn (bis 1933 Mitdirektor)
Georg Stieler 1934–1942
Robert Heiß 1942–1971

Seit 1929 war Dr. Olga Marum Volontärassistentin im Labor, mit einer geringen Vergütung 1930–1932.[8]

Auch Jonas Cohn (1869–1947) kam – wie Münsterberg – aus Wundts Leipziger Institut, konnte deshalb auf seine experimentalpsychologischen Kenntnisse verweisen und insofern gut an Münsterbergs Zeit anschließen. Doch bereits Cohns Freiburger Habilitationsschrift »Beiträge zur Lehre von den Wertungen« verweist auf seinen

[6] Protokollbuch der Philosophischen Fakultät, 1886–1894 (UAF B38/19), vgl. die ausführliche Darstellung von H. Schmitt, s. Anmerkung 1.
[7] UAF B254.
[8] Das psychologische Laboratorium GLA Karlsruhe 235/7845.

neuen Arbeitsschwerpunkt, der zu seinem Lebensthema wurde: die Wertphilosophie und Wertwissenschaft, auf der Suche nach den Möglichkeiten der wissenschaftlichen Begründung von Werten.[9] Aus heutiger Sicht handelt es sich vorwiegend um philosophisch-psychologische Reflektionen. Für einen begleitenden empirischen Untersuchungsansatz – wie in der neueren differentiell- und sozialpsychologischen Forschung zu diesem Thema – fehlte damals die Methodik. In der Pädagogischen Psychologie, der Denkpsychologie und zu anderen Themen sind jedoch unter Cohns Leitung mehrere empirische Forschungsarbeiten und Dissertationen entstanden.[10]

Der Beschluss der Fakultät 1911, das Prüfungsfach »Experimentelle Psychologie« einzuführen, um Dissertationen zu ermöglichen, kann als zweites Institutionalisierungskriterium gesehen werden.[11] Dieser Neuerung folgte, wahrscheinlich nicht ohne inneren Zusammenhang, eine bemerkenswerte Aktion. Rickert initiierte 1913 die von 106 Professoren und Dozenten der Philosophie unterschriebene »Erklärung von Dozenten der Philosophie in Deutschland gegen die Besetzung Philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie«.[12] Statt für die expandierende Psychologie neue Stellen einzurichten, widmeten die Ministerien bzw. die Universitäten in vielen Fällen Planstellen der Philosophie um. Der Tenor der Erklärung war nicht direkt gegen die Psychologie gerichtet, konnte aber faktisch so verwendet werden – und erinnert lebhaft an analoge Konflikte um zu streichende Stellen bei den verfügten Sparmaßnahmen des sog. Solidarpaktes der vergangenen Jahre.

Die Beziehungen zwischen der Philosophie und der sich emanzipierenden Psychologie gestalteten sich schwierig, und die späteren Kontroversen um den Lehrstuhl Philosophie II (vgl. Beitrag Ott) müssen auch in diesem Kontext gesehen werden. Cohn wurde erst 1919 Extraordinarius – für Pädagogik und Philosophie, aber nicht für Psychologie! Die Fakultätsakten lassen starke Vorbehalte gegen den von Husserl, später noch einmal von Honecker unterstützten Versuch erkennen, für Cohn zumindest ein persönliches Ordinariat einzurichten (wie später bei Stieler schnell arrangiert). Die Gründe sind vielschich-

---

[9] Jonas Cohn, Selbstdarstellung, in: Raymund Schmidt (Hrsg.), Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Band 2, Leipzig 2. Aufl. 1923.

[10] UAF B254/23–24, vgl. Darstellung von Hildegard-Elisabeth Unger (s. Anm. 1).

[11] Protokollbuch der Philosophischen Fakultät 1894 –1911 UAF B3/795

[12] Abgedruckt in Logos 1913, 4, 115 f.

tig und heute, nur aus den Akten, nicht mehr deutlich zu erkennen: Einerseits musste Cohn das Promotionsrecht für Psychologie erhalten, da nur er die Fachkompetenz hatte, andrerseits gab es die Abwehrhaltung gegen die sich ausdehnende Psychologie. Trotz Cohns offensichtlicher Lehrerfolge und der Zahl der Studierenden (50 Teilnehmer in den psychologischen Übungen, 1924) und Doktoranden wurde das Fehlen eines auswärtigen Rufs bemängelt. Es gab persönliche, kritische Interventionen (u. a. Heidegger), vielleicht auch latente antisemitische Ressentiments einiger Fakultätsmitglieder (wobei solche Hypothesen im konkreten Fall nicht leicht zu belegen wären).[13]

Während des Rektorats Heideggers wurde Cohn 1933 zwangsweise in den Ruhestand versetzt, er emigrierte – wie Olga Marum – nach England. Nachfolger Cohns wurde im Jahr 1933 Georg Stieler (1884–1959) als a. o. Professor für »Philosophie und Erziehungswissenschaft«. Es folgte die Ernennung Stielers zum persönlichen Ordinarius und zum Leiter des Psychologischen Laboratoriums, dessen Aversum mit dem der Pädagogischen Bibliothek 1936 zum Seminar für Philosophie und Erziehungswissenschaft zusammengefasst wurde.[14] Über die Psychologie jener Zeit ist wenig zu berichten, abgesehen von der nationalsozialistischen Einfärbung. »Der bisherige Betrieb des Psychologischen Laboratoriums gehört einer vergangenen Epoche an. Die Psychologie hat ihren Charakter verändert. Sie gehört in den Bereich der philosophisch-politischen Erziehungswissenschaft und verlangt Einordnung in weitergestellte Aufgaben.« (Prodekan Kolbe 1934).[15] Heidegger hatte sich zwar aus politischen Gründen für Georg Stieler als Nachfolger Cohns eingesetzt, scheint jedoch überdauernde Ressentiments gegen »die amerikanische Einrichtung« der Psychologie und ihre »eindeutigen Herrschaftspläne« (1941) bewahrt zu haben.[16]

---

[13] Protokollbuch der Philosophischen Fakultät 1894–1911 (UAF B3/795), Errichtung einer außerordentlichen Professur für experimentelle Psychologie UAF B1/1266, Errichtung eines Extraordinariats für Pädagogik und Philosophie (betr. Jonas Cohn) UAF B1/1262, Beförderung von Jonas Cohn zum Ordinarius UAF B3/233, B254/21, Personalakten Jonas Cohn UAF B38/339, B 24/535 und Jonas Cohn GLA Karlsruhe 235/1871 – Vgl. die ausführliche Darstellung von Hildegard-Elisabeth Unger (s. Anm. 1).

[14] Akte Georg Stieler UAF B3/826, B24/3787–88, Psychologisches Laboratorium (1889–1943) UAF B24/3350–51, Psychophysisches und psychologisches Laboratorium (1889–1942) GLA Karlsruhe 235/7874.

[15] UAF B3/826.

[16] UAF B3/312, B254/33.

Eine neue Etappe begann mit dem Erlass der Diplom-Prüfungsordnung für das Fach Psychologie (1.4./16.6.1941), der Genehmigung des Freiburger Prüfungsausschusses für Diplom-Psychologen (12.5.1942), der ersten Diplom-Vorprüfung (1944) und der ersten Diplom-Hauptprüfung (1945).[17] Die Einführung der Diplom-Prüfungsordnung wird aus heutiger Sicht häufig mit dem damals bestehenden erhöhten Bedarf an Heeres-Psychologen in Zusammenhang gebracht. Tatsächlich wurden besser ausgebildete Psychologen auch in Kliniken, in der Industrie (Arbeitspsychologie) und in sozialen Einrichtungen benötigt. Auch für andere Fächer, z.B. Volkswirtschaft, Naturwissenschaften, wurden damals Diplom-Prüfungsordnungen geschaffen. Es ging folglich nicht primär um die Heerespsychologie, so wichtig diese kurzfristig gewesen sein mag, sondern um das Bestreben der Reichsregierung, die akademische Ausbildung für bestimmte Berufsfelder zentral und einheitlich zu regeln.

Die Philosophische Fakultät hatte mit der ausdrücklichen Hoffnung auf die Ausstattung dieses Studienganges mit einer neuen Professur am 18.7.1941 den Antrag auf Einrichtung eines Instituts für Psychologie gestellt. Als dies nicht zu verwirklichen war, beantragte die Universität, den vakanten Lehrstuhl für Philosophie II (Konkordatslehrstuhl) in einen »Lehrstuhl für Philosophie und Psychologie« umzuwandeln. Es folgte die Kontroverse über die Bindung dieses Lehrstuhl durch den Konkordatsvertrag.[18]

Auf diesen umgewidmeten Lehrstuhl wurde 1942 Robert Heiß (1903–1974) berufen und (nach vertretungsweiser Tätigkeit) am 22.5.1943 ernannt.[19] Er war zuvor apl. Prof. für Philosophie und Leiter des Instituts für experimentelle Psychologie an der Universität zu Köln, zwischenzeitlich auch zum Dienst in der Heerespsychologie verpflichtet. Heiß stammte nicht aus der Tradition der experimentellen Psychologie. Seine Hauptwerke waren eindeutig der Philosophie zuzuordnen. Eine Ausnahme bildete sein Lehrbuch der Charakterkunde, in dem er originelle theoretische und psychodiagnostische Konzepte (»Person als Prozess«) formulierte.[20] Als Heiß den Freibur-

---

[17] Neuordnung des Studiums der Psychologie (1941–1943) UAF B 1/2848, B 254/186.

[18] Psychologisches Institut, Besetzung des Lehrstuhls UAF B 3/312, B254/36 Konkordatslehrstuhl (vgl. Fahrenberg – Stegie [s. Anm. 1] sowie Beitrag Hugo Ott). Eine ausführliche Darstellung bietet Roland Schönrock (s. Anm. 1).

[19] Robert Heiß UAF B24/1249–50, B254/36.

[20] R. Heiß, Allgemeine Psychologie. Vorlesung im SS 1937 (Köln), mit biographischen Daten und Schriftenverzeichnis, hrsg. Jochen Fahrenberg 1990, UAF B 254/168.

ger Ruf auf den Lehrstuhl »Psychologie und Philosophie« (ehemals Philosophie II) annahm, wurde er von Heidegger sehr freundlich begrüßt – als Philosoph:[21]

»Der sechsundzwanzigjährige Hölderlin schreibt am 13. Oktober 1796 an seinen Bruder (II, 379): Philosophie musst Du studieren und wenn Du nicht mehr Geld hättest als nötig ist, um eine Lampe und Öl zu kaufen und nicht mehr Zeit als von Mitternacht bis zum Hahnenschrei. Das ist es, was ich in jedem Falle wiederhole, und das ist auch Deine Meinung.

Lieber Herr Heiß! Weil ich überzeugt bin, dass Sie mit solchem Mut philosophieren, möchte ich Sie zu Beginn Ihrer philosophischen Lehrtätigkeit in Freiburg mit diesem Wort des edelsten Geistes der Deutschen begrüßen.«

Heiß las 1943 über »Neuzeitliches Philosophisches Bewusstsein« und über Leibniz sowie über Allgemeine Psychologie, Übungen über Graphologie, Testmethoden, Gutachterseminar u. a. Erst am 22. 1. 1944 wurde endgültig die Einrichtung des Instituts für Psychologie und Charakterologie genehmigt.[22] Diese Doppelbezeichnung stand für die beiden Traditionen der Psychologie: die experimentelle bzw. »allgemeine« Psychologie (Wundt) und die in Deutschland lange als Charakterkunde bezeichnete, biographische und z. T. auch tiefenpsychologisch orientierte Richtung (heute als Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung und Psychologische Diagnostik bezeichnet). Seit Münsterbergs Pionierzeit hatte es in der Fakultät immerhin fünfzig Jahre gedauert, bis endlich ein Psychologisches Institut entstand.

Seit 1954 gab es das Extraordinariat für Grenzgebiete der Psychologie: Prof. Dr. Hans Bender (1907–1991). Seit 1950 war Bender Leiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e. V. Seine seit 1946 gehaltenen Vorlesungen galten nicht nur der Parapsychologie, sondern umfassten u. a. Allgemeine Psychologie, Sozialpsychologie und Traumpsychologie. Die Abteilung für Angewandte Psychologie (a. o. Prof. Dr. Hildegard Hiltmann, 1916–2004) wurde 1961 eingerichtet, dem Jahr des Umzugs in den wiederaufgebauten Peterhof. Das »Institut für Psychologie und Charakterologie« wurde in »Psychologisches Institut« umbenannt (und 2002 wieder in »Institut für Psychologie«, jetzt aber in der neuen »Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät«). Bender und Hiltmann wurden als persönliche Ordinarien 1966 auch Mit-

[21] Nachlass Robert Heiß UAF B254/33.

[22] UAF B254/37; vgl. die ausführliche Darstellung von Roland Schönrock (s. Anm. 1).

direktoren des Instituts[23], und unter der Leitung von apl. Prof. Dr. Dr. med. Walter Schraml (1922–1974) kam eine Gutachten- und Beratungsabteilung dazu. Über die existierenden drei Lehrstühle hinaus wurde für das Institut in den Jahren nach 1973 schrittweise eine neue Abteilungsstruktur geschaffen, deren Gliederung von dem Fächerkanon der Diplom-Prüfung bestimmt ist.

Diese fortschreitende Aufgliederung der Psychologie zeigt sich in den individuellen Arbeitsgebieten und Themen der Habilitationsschriften im Fach Psychologie (fast alle von Heiß betreut):

Hildegard Hiltmann (1952) Psychologische Diagnostik/Psychopharmakologie;
Karl-Herman Wewetzer (1958) Intelligenzforschung und Neuropsychologie;
Karl-Josef Groffmann (1959) Psychologische Diagnostik;
Walter Schraml (1960) Psychoanalytische Erziehungsberatung;
Albert Spitznagel (1964) Psychologische Diagnostik;
Lothar Michel (1963) Psychologische Diagnostik;
Jochen Fahrenberg (1966) Psychophysiologie;
Inge Strauch (1968) Experimentelle Traumforschung;
Hertha Sturm (1967) Medien- und Kommunikationsforschung;
Herbert Selg (1968) Aggressionsforschung;
Diether Höger (1968) Psychologische Diagnostik;
Klaus Hasemann (1969) Bildungsforschung.

Nach der Emeritierung von Heiß 1971 wurde der Lehrstuhl für »Philosophie und Psychologie« als Lehrstuhl für »Psychologie« ausgeschrieben.

Für Hugo Münsterberg, Jonas Cohn und Robert Heiß war es selbstverständlich, sich primär als Psychologen, doch zugleich auch als Philosophen zu sehen, entsprechende Vorlesungen zu halten und auch philosophische Arbeiten zu publizieren. Als im Jahr 1960 der Lehrstuhl Philosophie I (Heidegger) immer noch nicht wiederbesetzt war, fragte der Dekan Sangmeister im Namen von Fakultätsmitgliedern (u. a. Eugen Fink) bei Robert Heiß an, ob er nicht die formale Leitung des Seminars und ein philosophisches Kolleg übernehmen wolle.[24] Heiß zögerte angesichts der zu erwartenden Belastungen auch aus gesundheitlichen Gründen, nannte jedoch ein weiteres persönliches Motiv, man müsse doch »ein Handwerk« haben (gemeint

[23] UAF B 254/38–39.
[24] Nachlass Robert Heiß UAF B 254/39.

waren die empirischen Projekte und die ihn oft ungemein fesselnden Aufgaben als Diagnostiker und forensischer Gutachter).

Mit der institutionellen Eigenständigkeit vertiefte sich dann die Distanz zwischen Psychologie und Philosophie. Das Ministerium oder das Rektorat verfügten aus hochschulpolitischen Gründen wechselnde Zuschnitte der Fakultät mit der Trennung der Psychologie von der Philosophie, der Soziologie und anderen kulturwissenschaftlichen Fächern. Philosophie war bis 1977 ein Pflichtfach der Vordiplom-Prüfung, seitdem nur noch eines unter den vielen Wahl-Pflichtfächern (sog. nicht-psychologisches Nachbarfach) im Hauptdiplom. Einschneidend war auch die ministeriell verfügte Reform der Promotionsordnung, die für das Fach Psychologie zur Folge hatte, dass ein Nebenfach Philosophie wie früher im Rigorosum praktisch nicht mehr möglich war. Für die Studierenden der Psychologie spielt die Philosophie gegenwärtig kaum noch eine Rolle im Studium, denn die breite Praxisorientierung und Berufsvorbereitung haben Vorrang. Ob die Defizite im Hinblick auf philosophische Reflektion der Grundlagen, Philosophische/Psychologische Anthropologie und andere Themen durch neue Curricula für Master- und Promotions-Abschlüsse überwunden werden können, wird sich zeigen müssen.

Selbstzeugnis 1

Student in Freiburg 1949, 1950 und 1954

Odo Marquard

Ernst Tugendhat schreibt in der Vorrede seiner ›Philosophischen Aufsätze‹ in autobiographischem Rückblick: »In Freiburg im WS 1949/50 fing ich bei Szilasi an. Er nahm mich gleich in sein Kolloquium auf, das von den im selben Semester eingetroffenen ›Münsteranern‹ Odo Marquard, Hermann Lübbe und Karlfried Gründer beherrscht wurde.«[1] Ich gehörte also zu diesen ›Münsteranern‹, die – Universitätswechsel waren damals angestrebt – als Philosophiestudenten von Joachim Ritter aus Münster nach Freiburg kamen. Es war mein fünftes Semester, und ich habe eher die Erinnerung an meine philosophische Trotzphase mit ziemlicher eigener Schweigsamkeit. Ernst Nolte, der etwas später wieder nach Freiburg kam, um dort zu promovieren, erinnert sich: »Man nannte die Herren die ›Münstersche Invasion‹«, und er nennt da auch mich: »Die waren eine große Sensation in Freiburg, nicht zuletzt, weil sie es wagten, Heidegger zu kritisieren, was geradezu unglaublich war.«[2]

Hermann Lübbe und ich hatten in den damals noch bestehenden Pfingstferien des vorausgehenden Semesters schon – im Sinne eines Spähtrupps – Freiburg besucht, und zwar, wie Studenten damals reisten: per Anhalter. Wir wollten von Münster aus sehr früh gleichzeitig aufbrechen. Hermann Lübbe gelang das, so daß er abends in Freiburg ankam. Aber ich – typisch für mich – verschlief und kam erst gegen Mitternacht an. Gretel Grothues, die spätere Frau Lübbe, die damals in Freiburg studierte, hatte für uns Quartier gemacht: Sie selber übte im Schwarzwald in einem Studententheater die Hauptrolle in Shaws ›Heiliger Johanna‹. Für mich war noch eine andere Sache sehr gravierend, die meine Freiburger Semester melancholisch gemacht hat: Gretel und Hermann Lübbe hatten damals zur Siche-

---

[1] Ernst Tugendhat, Philosophische Aufsätze, Frankfurt/Main 1992, 7 f.

[2] Dem Ideologiehistoriker wird es an Arbeit nicht fehlen. Ein Gespräch mit Ernst Nolte, in: Ästhestik und Kommunikation 34, H. 122/3, 2003, 40.

rung ihres Miteinanderalleinseins eine Freundin von Gretel gebeten, sich um mich zu kümmern. Ich habe mich in das Mädchen verliebt, sie nicht. Dann haben Lübbe und ich, die Pfingstferien überdehnend, Gretels Hinweisen folgend, Wilhelm Szilasi, Bernhard Welte und Max Müller gehört, der uns zum Abendessen und zum philosophischen Gespräch u.a. über sein Buch ›Sein und Geist‹ einlud. Gretel Grothues hatte uns gewarnt: um 22 Uhr werde Max Müllers Wecker klingeln, dann müßten wir gehen; aber sie hatte rechtzeitig Wein nachgeschenkt, so daß das Gespräch angeregt weiterlief. Das erfuhren wir auch später: die kommunikative Aufgeschlossenheit der Freiburger philosophischen Lehrer.

Zum Wintersemester 1949/50 kam ich rechtzeitig in Freiburg an und konnte in einem Zimmer des Kartäuserklosters schlafen, bis der eigentliche Inhaber aus den Ferien zurückkam. Zimmersuchend stellte ich mich in einer stattlichen Schlange im Studentenwerk an, als ein Student, der ein Zimmer gefunden hatte, seinen zweiten Zimmernachweis zurückbrachte: den habe ich, am Ende der Schlange stehend, erwischt. Ich trabte in die Gartenvorstadt in Haslach zur Bauhöferstraße 97 und stellte mich meinen zukünftigen Wirtsleuten vor, für die ich der erste Student war, an den sie vermieteten. Diese Prüfung habe ich bestanden, und ich habe in Gerhard und Elisabeth Niceus Wirtsleute von warmherzigster Nettigkeit gefunden, die sich um den Freiburger Geisteswissenschaftsnachwuchs wirklich verdient gemacht haben. Ich mußte – im Reihenhaus des Beamtenheimstättenwerks, in dem das Zimmer unter dem Dach meine Studentenbude war – durch das Schlafzimmer der Oma Leber hindurchgehen, um es zu erreichen: Es hatte kein Fließendwasser, und die Toilette lag im Erdgeschoß; es kostete damals 40 DM. Aber ich habe mich in diesem Zimmer sehr wohl gefühlt. Als ich nach zwei Semestern zunächst wieder nach Münster zurückging, bezog Karlfried Gründer dieses Zimmer, und nach ihm wohnte in diesem Zimmer Ernst Nolte. Die halbe spätere philosophische Ordinarienschaft hat mich in diesem Zimmer in Form von Stipvisiten besucht. Es gab eigentlich gar keine Besonderheit dieses Zimmers, das so war, wie viele Studentenbuden dieser Zeit, außer der Nettigkeit meiner Wirtsleute. Ich bin auch später mit ihnen, die inzwischen gestorben sind, in lockerem Kontakt geblieben.

Zur Universität – damals gab es nur das Kollegiengebäude I – bin ich zu Fuß gegangen (fast kein Studierender hatte ein Auto), zum Essen meistens in die Mensa, manchmal in die ›Sonne‹, und

manchmal zu einer Portion ›Lyoner‹ mit einem Viertele anderswo, auch in Günterstal, wo ich in den beiden letzten Semestern Christel zu Salm, die über das Glück bei Kant arbeitete und mich auch kurz mit Victor Emil von Gebsattel bekanntmachte, häufig besucht habe. Die Lehrveranstaltungen muß ich hier übergehen: in der Philosophie die konkrete Metaphysik von Max Müller, die Schelling-Interpretationen von Wilhelm Szilasi, Eugen Fink, der über Kant las, Bernhard Welte, dessen Fundamentaltheologie dialogistische Züge hatte; Karl Ulmer las über Aristoteles, Erik Wolf über Platon, Robert Heiß später über Tiefenpsychologie. Natürlich habe ich Walther Rehm gehört; nicht gehört habe ich Hugo Friedrich und Kurt Bauch, was ich bis heute bedauere. Die Freiburger Studierenden diskutierten – jedenfalls in der Philosophie – weniger als die in Münster: die Münsteraner – die ja statt der Berge nur einige Kaffeeburgen hatten – verlegten ihre Diskussionen eher in die Seminare, die Freiburger nahmen sie eher mit in das Grün der schwarzwälder Berge. Die Landschaft – auch wenn ich, als herkünftiger Meeresanwohner, die Berge einmal als ›Mangel an Ebene‹ bezeichnet habe – war unendlich schön. Wir saßen auch viel in den Seminarräumen. Die Studenten der Germanistik machten reihum einen unbezahlten Aufsichtsdienst. Die Philosophen (das Müller-Seminar umfaßte zwei Räume im Obergeschoß der Nordostecke des heutigen Kollegiengebäude I, das Szilasi-Seminar umfaßte drei Räume im Obergeschoß der heutigen Turmzone) bekamen gegen 5 DM Pfandgebühr einen Schlüssel; als Ausleihsystem mußte man die Bücher sozusagen klauen: am Ende des Semesters erschien eine Liste über noch nicht zurückgegebene Bücher, aber das System funktionierte (auch wenn es Pannen gab: Ein Exemplar von Kants ›Prolegomena‹ habe ich erst – als ich es wiederentdeckte – nach 25 Jahren an die Philosophen zurückgegeben).

Die Privatdozenten – Ulmer, Struve – waren gehaltsmäßig Assistenten. Bei den philosophischen Kommilitonen waren interessante Leute: Heinrich Rombach war Assistent bei Max Müller, Helmut Höfling war Mitarbeiter bei Szilasi, Helmut Arzt und Gerhart Schmidt arbeiteten bei Eugen Fink. Ernst Tugendhat siedelte sich schließlich bei Ulmer an, Michael Theunissen arbeitete vor allem bei Welte. Mir sind in Erinnerung: Christos Axelos, Heribert Boeder, Rainer Marten, Alois Halder, Alma von Stockhausen, Bernhard Fehrenbach. Mit Norbert Hinske, später einem unserer besten Kantkenner, hatte ich eine Gegenseitigkeitsvereinbarung für die Promotionsvorbereitung: er brachte mir Platon bei, ich ihm – ja, was wohl? –

Kant. Ernst Tugendhat verteidigte mich, als ein Protokoll von mir über die fünfte ›Logische Untersuchung‹ Husserls nicht den Beifall von Szilasi fand. Aber Szilasis Voten für die Phänomenologie beeindrucken mich noch heute: »Denken Sie sinnlich!«, »Denken Sie dumm!« Bei einer Fleißprüfung – auch die hatten wir damals – wurde Wilfried Malsch von Szilasi (mit seiner ungarischen Sprechweise) gefragt: »Hier ist Tisch: Zeigen Sie Unterschied von Fichte und Schelling!« Wir haben alle gerätselt; heute weiß ich, was Szilasi meinte: Fichte behandelte die Natur nur als Artefakt, Schelling behandelte sie als Organismus. – In Erinnerung geblieben ist mir ein Vortrag von Ludwig Binswanger über ›Verstiegenheit und Verranntheit‹, der sich auch auf Husserl, auf Heidegger und Szilasi (der anwesend war) als seine Lehrer berief und auf Professoren, die seine eigenen Schüler waren, wozu wiederum wir die Schülergeneration darstellten: Im Raum war greifbar die Kette von fünf Wissenschaftlergenerationen; damals ist mir klargeworden, was Tradition bedeuten kann. Das Kolloquium von Szilasi fand in seiner Wohnung in der Starkenstraße 30 statt. Zu ihm kamen auch einige interessierte Freiburger Bürgerinnen, so Frau Oehlkers, eine Freundin von Frau Jaspers, die Karlfried Gründer und mich mehrfach in die Wohnung des Freiburger Biologen Friedrich Oehlkers eingeladen hat, wo wir auch – aus unserer Generation – den Historiker Hans-Günther Zmarzlik kennengelernt haben.

Wir hatten nicht nur Philosophie im Sinn: Picht-Axenfeld, Scheck, Neumeyer lockten uns in Konzerte, und wir bekamen auch Kontakt zu Studenten der Musikhochschule. Für mich war damals der zentrale Zugang gerade zur Philosophie die Kunst: vor allem Architektur und Malerei. Die entscheidende Philosophie war die Ästhetik. In meinen ersten Semestern, gerade auch in den beiden ersten in Freiburg, habe ich fast mehr gemalt als geschrieben. So hatte ich auch – durch die Schwester von Christel zu Salm, die als Bildhauerin dort arbeitete – Kontakt zur Kunsthochschule, die es damals in Freiburg noch gab. Ich habe eine Vorlesung Ulmers, der darüber nicht erfreut war, abgesagt, um einen Malkurs in der Kunsthochschule mitzumachen.

Im Sommersemester 1950 hatten in einem germanistischen Seminar von Erich Ruprecht Karlfried Gründer, Wilfried Malsch und ich die Aufgabe, Hölderlins ›Brot und Wein‹ in drei Referaten zu interpretieren, wobei ich die mittleren Strophen erwischte: ich machte den aussichtslosen Versuch, Hölderlin den romantischen Ge-

schichtsdreischritt abzugewöhnen, um – das war eine fehlgeleitete Verbeugung vor Heidegger – Heidegger gegen einen möglichen Romantikvorwurf zu verteidigen. Im Seminar saßen zwei eng befreundete junge Damen, die sich ›die Töchter‹ nannten, mit denen wir Gespräche führten: Margot Jadasch und Dorothee Nipperdey, die später als Dorothee Sölle bekanntgeworden ist. Durch mein Hölderlin-Referat, das mir viel Arbeit machte, wurde ich mit einem anderen Referat über den ›Späten Schelling‹ nicht fertig: Ich mußte Wilhelm Szilasi wenige Tage vor seinem Kolloquium mein Referat absagen. Szilasi, recht ungnädig, sagte: »Dann muß ich mir selber etwas einfallen lassen.« Im Kolloquium machte er uns mit einem gelb-braun broschierten Buch aus dem Malik-Verlag bekannt: Das war von Georg Lukács – den er aus den ungarischen Zeiten um Béla Kun kannte – »Geschichte und Klassenbewußtsein«. Das Buch – vor allem der Verdinglichungsaufsatz – machte Eindruck, und alle wollten das Buch lesen, was aber nicht so leicht zu machen war: Damals war es generell schwer, Bücher zu bekommen; und vielleicht sollte man auch daran erinnern, daß es zu jener Zeit noch keine Kopiergeräte gab. So habe ich durch meine Absage eines Schelling-Referates indirekt Schuld daran gehabt, daß für uns – also beispielsweise für Lübbe, Tugendhat, Gründer, mich und andere – über Lukács Marx ins Spiel kam: Vermutlich machten wir damals – 1950 – die ersten Schritte in jenes Klima des Neomarxismus, das dann durch die Frankfurter Schule in der Philosophie wichtig wurde.

Für meine Generation – die Generation der Studierenden unmitelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – war in der Philosophie aber zunächst ganz zweifellos Heidegger die Versuchung. Wir ›Münsteraner‹ kamen auch und gerade Heideggers wegen nach Freiburg. Heidegger durfte damals noch nicht wieder lesen: Vielleicht hat gerade das zusätzlich stimuliert. Heidegger war – trotz seiner Abwesenheit – überall präsent; nur ein Beispiel: Es gab damals Professorenbilder im Ansichtskartenstil in Freiburg zu kaufen. Jede Professorenansichtskarte kostete 80 Pfennige, nur Heidegger kostete – bei gleicher Aufmachung – 1,20 DM. In der Philosophie war Freiburg ein durch Heidegger missioniertes Gebiet: Alle glaubten – irgendwie – an Heidegger. Aber es gab zugleich mehrere Sekten – die Fink-Sekte, die Müller-Sekte, die Szilasi-Sekte, die Welte-Sekte –, die darum stritten, den ›wahren‹ Heidegger zu repräsentieren, was sie – nicht eigentlich bei den Lehrern, aber bei den Schülern – gegenseitig unerbittlich machte: Anstandshaber durfte niemand die anderen Sekten

auch nur besuchen. Nur wir ›Münsteraner‹ und Ernst Tugendhat galten diesen Sekten als philosophisch unzuverlässig – sozusagen als potenzielle Heidegger-Heiden – und durften als Strafe für unsere Unzuverlässigkeit schimpflicherweise alle Sekten besuchen. Die Komik dieser Situation – man traf nicht auf einen Heidegger, sondern auf vier Heideggers und auf vier Heidegger-Jargons – wurde uns sehr bald bewußt. Sie führte zur weiteren Relativierung des Heidegger-Anspruchs: So sind wir – zumindest ein wenig – Heideggers Jargon entronnen.

Wirklich erlebt habe ich Heidegger nur ein einziges Mal: Als Heidegger – der dann ab Wintersemester 1950/51 wieder lesen durfte – in einem Kolloquium auf dem Radschert Ende des Sommersemesters 1950 sozusagen seinen Wiederauftritt bei jungen Leuten übte. Den komplizierten Einladungshintergrund an die philosophischen Seminare bzw. Oberseminare hat Max Müller später geschildert.[3] Er war uns damals nicht bewußt. Heidegger zeigte sich als der, der er auch sein konnte: Er nahm sich u. a. die Seiten B 376/377 von Kants ›Kritik der reinen Vernunft‹ vor, fragte uns ab und agierte als jener Denkwebel, den ich – im Unterschied zu ›Sein und Zeit‹, das zweifellos ein großes Buch ist – gar nicht an ihm mochte. Mir ist vor allem in Erinnerung, daß bei diesem Gespräch auf dem Radschert unsere Lehrer – Max Müller, Eugen Fink, Bernhard Welte – sich aus Lehrern wieder in Schüler verwandelten. Fink saß in meinem Blickfeld, und ich beobachtete seine Bemühungen, ›richtige‹ Antworten auf Heideggers Fragen zu finden. Für mich unterstrich dieses Gespräch, was insgesamt ein Resultat dieser ersten beiden Freiburger Semester war. Ich gehöre – philosophisch – nach Münster. Dorthin bin ich dann zunächst zum Wintersemester 1950/51 wieder zurückgegangen, auch aus Gründen persönlicher Melancholie, aber auch zurück in die Münsteraner Philosophie Joachim Ritters.

Zum Studium gehörten damals noch Studiengebühren; und wer – wie ich – da nicht mithalten konnte, war auf Stipendien angewiesen. Diese ersten beiden Freiburger Semester sind mir – meine Eltern wohnten als Flüchtlinge auf der Insel Norderney – von der ›Ostfriesischen Landschaft‹ (und zunächst auch durch den Landkreis Norden) ermöglicht worden, so daß ich eine Stipendiensumme von monatlich 100 DM bekam. Zurückgekehrt nach Münster wurde ich dann in die

[3] Max Müller, Auseinandersetzung als Versöhnung. Ein Gespräch über ein Leben mit der Philosophie, hrsg. von Wilhelm Vossenkuhl, Berlin 1994, 258 ff.

Studienstiftung aufgenommen: Das Stipendium erhöhte sich auf monatlich 130 DM. Joachim Ritter ging dann 1953 für drei Jahre in die Türkei nach Istanbul. Nach 11 Semestern Studium fühlte ich mich schon überfällig: Ich zog mich, auf Studienstiftungsverlängerung verzichtend, beurlaubt nach Norderney zu meinen Eltern zurück, um die Dissertation fertigzuschreiben. Joachim Ritter hatte vorsorglich Max Müller in Freiburg gebeten, meine Promotionsbetreuung zu übernehmen, und Max Müller war dazu generös bereit, obwohl er sich darüber im Klaren war, mit mir philosophisch eine Art Kuckucksei auszubrüten: Er hatte in Freiburg den Konkordatslehrstuhl und ich war evangelisch, und ich hoffe, von seiner Toleranz auch in Sachen philosophischer Richtung gelernt zu haben. Aus seiner Philosophie – später der ›Metahistorik‹ mit ihrem ›Historischen Imperativ‹ – habe ich wichtige Anregungen erfahren. Ich habe bei ihm die respektvolle Erinnerung an einen guten Philosophen, der zugleich ein guter Mensch war. Max Müller ist übrigens der einzige aus meiner Lehrergeneration gewesen, der – später und dann schon als sehr alter Mann – mir das ›Du‹ angetragen hat. Inzwischen war mein Freund Karlfried Gründer Tutor im Aaseehauskolleg in Münster geworden. Er hat bei einem Referentenbesuch der Studienstiftung – sie sprachen kurz auch über eines meiner Pastellbilder, das in Gründers Zimmer hing – geistesgegenwärtig die für mich unendlich bedeutsame Frage gestellt: »Marquard versauert da auf seiner ostfriesischen Insel; kann die Studienstiftung nicht etwas für ihn tun?«

Die Studienstiftung tat etwas. Das führte zu meinem dritten Freiburger Semester, dem Sommersemester 1954. Ich meldete mich üblichkeitsgemäß beim damaligen Vertrauensdozenten der Studienstiftung, dem Juristen Pringsheim. »Sie melden sich zurück?«, fragte er mich. Ich: »Nein.« »Ach. Sie sind neu aufgenommen?« Ich: »Nein.« Pringsheim war ratlos. Die dritte Möglichkeit, die ich repräsentierte, gab es eben eigentlich gar nicht. Ich war – das ist der Charme der Studienstiftung – für ein Semester in die Stiftung wieder aufgenommen worden, um meine Dissertation doch noch abzuschließen. Ich stand wirklich unter Druck. Mein Stipendium von 130 DM hatte sich nicht erhöht. Mein Zimmer bei Hodels in der Bauhöferstraße 103 – das mir die Familie Niceus besorgt hatte – kostete davon 35 DM. Auch es war, wie damals üblich, winzig, keine Dusche, kein fließendes Wasser, aber – darum erwähne ich das jetzt – im Zimmer befand sich ein Volksempfänger, das damalige Kleinstradio, das ich – ich mußte arbeiten – mit einer Ausnahme nie eingeschaltet habe. Am

4. Juli 1954 habe ich der Übertragung der ersten Halbzeit eines Fußballspiels, das inzwischen als ›Wunder von Bern‹ durch einen Film wieder allgemeiner bekanntgeworden ist, widerstanden: Die Dissertation mußte fertigwerden. Aber die zweite Hälfte der zweiten Halbzeit habe ich dann gehört, denn ich war, wie viele Philosophen, überdurchschnittlich fußballbegeistert. Heidegger hat – Ernst Tugendhat hat mir das gerade bestätigt – das (von Heidegger als Technik sonst mit Argwohn betrachtete) Fernsehgerät einer befreundeten Familie aufgesucht und dort geguckt. Mein Korreferent Wilhelm Szilasi, der Ungar und Deutscher war, sagte: »So oder so, wir gewinnen auf jeden Fall!« Mein Doktorvater Max Müller hat – zusammen mit seinem älteren und verehrten Freund Romano Guardini – damals im Berner Wankdorf-Stadion leibhaftig gesessen und das Spektakel unmittelbar angeschaut. Ich weiß nicht, ob die heutigen filmischen Bemühungen das wiedergeben. Ich habe meine Arbeit fast unmittelbar nach dem 4. Juli abgegeben. Die Prüfung war am 30. Juli, und ich danke meinen Gutachtern noch heute, daß sie die Gutachten extrem schnell geschrieben haben. Meine Nebenfachprüfer waren Walther Rehm und Bernhard Welte. Dekan war Eugen Fink, der extrem schüchtern war: fast so schüchtern wie ich damals. Aus all diesem folgt: Für mich war der Juli 1954 nicht das Wunder von Bern, sondern das Wunder meiner Promotion.

Das Thema meiner Dissertation hieß ›Zum Problem der Logik des Scheins im Anschluß an Kant‹. Ich mußte – damals war die Pflichtzahl aus Nachkriegsgründen noch stark reduziert – acht Pflichtexemplare an die Fakultät abliefern, die ich – mit acht Durchschlägen auf dünnem Durchschlagpapier – alsogleich auf meiner Schreibmaschine selber getippt habe. Seither schreibe ich mit zwei Fingern blind, und mein Anschlag ist – wegen der Durchschläge – einigermaßen heftig. Die Arbeit wurde – als erstes und letztes meiner Bücher – mit 1800 DM Druckkostenzuschuß subventioniert und durch Max Müller als Band 4 der damals als Bücherserie gestarteten Reihe ›Symposion‹ unter dem Titel ›Skeptische Methode im Blick auf Kant‹ publiziert, und zwar 1958 (in dritter Auflage 1982) im Verlag Karl Alber.

Rassenkunde

Volker Hasenauer

»Wenn wir nicht wissen, welche verschiedenen Rassenbestandteile ein Volk zusammensetzen, nach welchen Gesetzen die Rassenunterschiede und die zahllosen Unterschiede der Einzelmenschen vererbt werden und wie Auslesevorgänge auf ein Volk einwirken, tappen wir mit allen Betrachtungen über die Wirkung von sozialen und politischen Einflüssen auf die Beschaffenheit eines Volkes völlig im Dunklen. Ohne diese Kenntnis vorgenommene gesetzgeberische Eingriffe auf dem Gebiet der Bevölkerungspolitik und Rassenhygiene wären ebenso zu bewerten wie die Quacksalberei eines ungebildeten Laien.«
Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes.[1]

Die gut fünfjährige (Erfolgs-)Geschichte der Freiburger »Anstalt für Rassenkunde, Völkerbiologie und Ländliche Soziologie« fand mit dem Luftangriff vom 27.11.1944, der die Institutsräume, die Fachbibliothek und alle Forschungsmaterialien zerstörte, ein jähes Ende. Dabei reichte die Spannbreite der Verluste vom Skelett eines Orang-Utans und Menschenhaar-Proben über Gipsabgüsse menschlicher Schädel bis hin zu vom »Generalbevollmächtigten für das jüdische Vermögen in Baden« kistenweise angelieferten Fotografien, aus dem Besitz deportierter badischer Juden, die der phänotypischen Klassifizierung der »jüdischen Rasse« dienen sollten. Der Gründer und einzige Ordinarius des Freiburger Instituts, der im nationalsozialistischen Deutschland bekannteste Rassenkundler Hans Friedrich Karl Günther, ließ sich jedoch vom Chaos und der Zerstörung nicht abhalten, Pläne zur Weiterführung seiner rassenkundlichen Forschungen nach dem Krieg zu schmieden. Der Protegierung durch einflussreiche Parteikreise konnte er sich bis zuletzt sicher sein.

»In der Angriffsnacht habe ich auf vier Wegen versucht, zu meiner Anstalt und zur Universität zu gelangen, aber vergebens. Am anderen Morgen fand ich meine Anstalt mit Herrn Prof. Künzigs Institut [Volkskunde] völlig zerstört. Ob unter den Trümmern noch etwas unbeschädigt gefunden werden

[1] Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. München 14. Aufl. 1930 (zuerst 1922), 452.

kann, wird man wohl kaum jetzt feststellen lassen können. […] Jetzt ist alles vernichtet, und vieles wird nach dem Kriege nicht mehr so zu beschaffen sein. […] Inzwischen habe ich das Schreiben des Herrn Reichsministers Rosenberg erhalten, dass ich mich der genannten Arbeit hier im Hause des Herrn Prof. Schultze-Naumburg widmen solle. Das Rassenpolitische Amt der NSDAP hat mir Wohn- und Arbeitsraum in Dresden angewiesen, wenn es hier zu viele Störungen geben sollte.«[2]

Doch Günthers rassenkundliche Nachkriegsplanungen zerschlagen sich, da er bei Kriegsende im französischen Gefangenenlager Freiburg-Betzenhausen inhaftiert und aus der Universität entlassen wird. Trotz divergierender Bewertungen in dem das rechtsgültige Spruchkammerurteil vorbereitenden, universitätsinternen Entnazifizierungsverfahren einigt man sich unter dem Vorsitz Gerhard Ritters abschließend auf eine milde Einstufung als »Mitläufer«, eine Einschätzung, die das Gericht übernimmt.[3]

Ist mit der einleitenden Skizze *des* Protagonisten der Freiburger Rassenkunde schon ein Eckpunkt dieses Aufsatzes, nämlich die Auseinandersetzung mit Hans F. K. Günther als bildungsbürgerlichem Rassenkunde-Bestsellerautoren, ideologischem Wissenschaftspopularisierer und eigenbrötlerischem Eugeniker vorgezeichnet, werden im Folgenden drei weitere Fragestellungen und Zusammenhänge aufgegriffen, um die Konturen der universitären Rassenkunde in Freiburg zwischen 1920 und 1945 deutlicher zu zeichnen:

Erstens die Annäherung an den Gegenstand, das heißt an Themen, Aufgaben- und Zielsetzungen der rassenkundlichen Wissenschaft. Zweitens eine Beschreibung des eugenischen Umfelds, also der rassenkundlichen Szene in Freiburg, die Günther und andere Größen der deutschen Rassenkunde prägte und förderte. Drittens der Ausblick auf die mit den rassenkundlichen Forschungen an der Philosophischen Fakultät korrelierenden Lehrangebote der Mediziner.

---

[2] Schreiben an das Dekanat der Philosophischen Fakultät vom 22.12.1944, UAF B3/824, Blatt 68.

[3] Das Spruchkammerurteil charakterisiert Günther im Dezember 1948 als »einen fast schüchternen, harmlos wirkenden und gutmütig-weltfremd anmutenden Gelehrten […], dem von dem Typ eines kämpferischen oder gar gehässigen Repräsentanten der nationalsozialistischen Rassenlehre so ziemlich alles fehlt.« Archives de l'Occupation Française en Allemagne et en Autriche (AOFAA) Bade 2560 d. 189158, Affaires Culturelles, Professeurs de Lettres, Hans F. K. Günther; Zitat nach: Silke Seemann, Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. 1945–1957, Freiburg: 2002, 117 f.

1. Was ist Rassenkunde?

Die wissenschaftliche Etablierung der Rassenkunde an der Universität Freiburg in Theorie und Praxis stellt keinen Sonderfall dar, sondern kann als Beispiel für den reichsweiten Regelfall gelten: Rassenkundliche Lehrangebote sind seit den 1920er Jahren an fast allen Universitäten und Technischen Hochschulen in die Curricula für Mediziner aufgenommen worden. Eigene Lehrstühle für Rassenkunde werden vor 1933 aber mit einer Ausnahme nicht eingerichtet: Fritz Lenz, der in Freiburg studiert hat, erhält 1923 eine außerplanmäßige Professur der Rassenkunde in München.[4]

Die wissenschaftliche Institutionalisierung begleiten Versuche des gesellschaftlichen Ausgreifens der eugenischen Bewegung, die die Popularisierung ihrer Inhalte zum Ziel haben: Ortsgruppen der »Gesellschaft für Rassenhygiene« geben Broschüren heraus und organisieren Vorträge. Eine Flut von populärwissenschaftlichen Schriften versucht die »Volksgemeinschaft« für eugenische Fragestellungen zu sensibilisieren. Nach 1933 werden rassenkundliche Konzepte Grundsteine des Schulunterrichts. Die Freiburger universitäre Rassenkunde steht dabei im Kontext dieser – hier nur anzudeutenden – vielgestaltigen Ausbreitung wissenschaftlicher und praktischer Eugenik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwischen sozial-gesellschaftlichem Reformprogramm und wissenschaftlicher Vision der »genetischen Aufartung«. Eugeniker verstehen sich als Interventionswissenschaftler, die die Volksgemeinschaft zuerst rassenkundlich informieren und danach phänotypisch oder genetisch klassifizieren wollen. »Bevölkerung« wird in den nationalisierten Gesellschaften Europas zur Ressource, der Topos von der Gesundheit des Volkes zum vieldiskutierten Allgemeinplatz. Insofern ist Hans F. K. Günther kein Außenseiter, wenn er 1922 die Zielsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeit zusammenfasst:

»Die Rassenhygiene (Erbgesundheitslehre) untersucht die Auslesevorgänge, die innerhalb jedes Volkes stattfinden, Vorgänge, die zur Ertüchtigung oder zur Entartung führen können, und möchte dann die Wege weisen, die zu

[4] Vgl. Peter Weingart – Jürgen Kroll – Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt a. M. 1992, 239; weiterführend: Maria Günther, Die Institutionalisierung der Rassenhygiene an den deutschen Hochschulen vor 1933, Phil. Diss. Mainz, 1982.

einer möglichst günstigen Beeinflussung der erblichen Beschaffenheit eines Volkes führen müssen.«[5]

Er betont die Sonderstellung der »einzigartigen Wissenschaft« der Eugenik, da nur sie den Anspruch geltend machen dürfe, in intimste Bereiche des Privatlebens einzugreifen.

»Die Rassenkunde bietet sich ja auch dem allgemeinen Bewußtsein ganz anders als eine andere Wissenschaft: sie hat es mit dem zu tun, was jedem Menschen sehr nahe liegt und worin jedes Menschen besondere Empfindlichkeit liegt: mit den unabänderlichen ererbten und vererbbaren leiblichen und seelischen Zügen des Menschen selbst.«[6]

Um nachvollziehen zu können, wieso das Konzept der »Menschenrasse«, das in der modernen Humangenetik jeden spezifizierenden Aussagewert verloren hat,[7] zum zentralen, nicht mehr zu hinterfragenden Ideologem einer ganzen Wissenschaft werden kann, ist ein Blick auf seine pseudo-wissenschaftlichen Definitionsversuche hilfreich. So nähert sich Günther dem Zentralbegriff seiner Wissenschaft ex negativo: »Rasse« sei erstens nicht, wie im Falle der jüdischen »Rasse« fälschlicherweise oft geschehen, mit einem Religionsbekenntnis gleichzusetzen; zweitens dürfe man Rassengrenzen nicht mit Sprachgrenzen identifizieren, obwohl die Sprache ein wichtiges Hilfsmittel bei der rassischen Klassifizierung darstellen könne; zudem sei »Rasse« drittens nicht mit dem Begriff der Volksgemeinschaft oder der Nation zu verwechseln, sondern als ein strenger Begriff der Anthropologie zu verstehen. Methodisch müsse die Rassenkunde daher zuerst anhand von empirischen Untersuchungen die phänotypischen Merkmale einer Rasse beschreiben, und diese dann in einem zweiten Schritt mit den seelischen Merkmalen ihrer Träger in Verbindung setzen.[8] Über die in der gesamten Flut der rassenkundlichen Literatur der 1920er und 1930er Jahre stets schwammig und widersprüchlich bleibenden Formulierungen und Definitionen kommt auch Günther nicht hinaus:

---

[5] Günther (s. Anm. 1), 18.
[6] Günther (s. Anm. 1), 15.
[7] Vgl. Luigi Luca Cavalli-Sforza, Gene, Völker, Sprachen, München 1999; Ulrich Kattmann, Menschenrassen, in: Rolf Sauermost (Hrsg.), Lexikon der Biologie, Band 9, Heidelberg 2002, 170–177; George L. Mosse, Die Geschichte des Rassismus in Europa, Frankfurt a. M. 1990.
[8] Günther (s. Anm. 1), 7.

»Eine Rasse stellt sich dar in einer Menschengruppe, die sich durch die ihr eignende Vereinigung körperlicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen (in solcher Weise zusammengefaßten) Menschengruppe unterscheidet und immer wieder nur ihresgleichen sucht.«[9]

Welche Merkmale und Eigenschaften in *welcher* Weise eine Unterscheidung zulassen sollen, bleibt völlig offen. Was allerdings kein Problem darstellt, durch das sich die Eugeniker in ihrem missionarischen Eifer für die rassische Verbesserung der Volksgemeinschaft hätten beirren lassen. Vielmehr hatte schon 1899 Houston Steward Chamberlain in seinen viel beachteten »Grundlagen des 19. Jahrhunderts« postuliert, sich nicht durch die Schwierigkeiten, »Rasse« als empirisch fassbare Größe nachweisen zu können, von der ideologischen Gewissheit der rassischen Stratifizierung einer Gesellschaft abbringen zu lassen.

»Was sollen uns die weitläufigen wissenschaftlichen Untersuchungen, ob es unterschiedliche Rassen gebe? ob Rasse einen Wert habe? wie das möglich sei und so weiter? Wir kehren den Spiess um und sagen: dass es welche gibt ist evident; dass die Qualität der Rasse entscheidende Wichtigkeit besitzt, ist eine Tatsache der unmittelbaren Erfahrung; Euch kommt nur zu, das Wie und das Warum zu erforschen, nicht Eurer Unwissenheit zuliebe die Tatsachen selbst abzuleugnen.«[10]

Niemals verlieren die Eugeniker die praktische Umsetzung ihrer Interventionswissenschaft aus dem Blick. Man kann diese enge Verbindung, die ständig neu ineinandergreifende Synthese von Forschung und daraus abgeleiteten sozialreformatorischen Postulaten sogar als das Spezifikum der rassenkundlichen Wissenschaft ansehen. Eugeniker beanspruchten, Sinndeutungs- und Orientierungshilfe aus eugenischer Forschung ableiten zu können, die sich auf alle anderen Wissenschaften, die sich der Eugenik als Leitwissenschaft unterzuordnen haben, und somit auf alle Lebensbereiche auswirken sollten.[11] Im Deutschland von Weimar stoßen sie dabei aber (noch) auf Hindernisse. So bedauert Günther 1930 in seinem Hauptwerk, der »Rassenkunde des deutschen Volkes«:

»Kein Staatsmann wird in absehbarer Zeit öffentlich auf Rassenfragen hinweisen dürfen. […] Alle europäischen Staaten sind ja heute grundsätzlich auf

[9] Günther (s. Anm. 1), 14.
[10] Houston Steward Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, München 25. Aufl. 1940, 713 f.
[11] Vgl. Weingart u. a. (s. Anm. 4), 208 ff.

den Gedanken der ›Gleichheit aller Menschen‹ eingestellt, und vor allem der deutsche Staat muß nach der herrschenden Meinung der heutigen Volksmehrheit seine Maßnahmen ganz auf den ›Menschheitsgedanken‹ gründen. Auf Gedankengänge, wie sie dieser Abschnitt verfolgt, kann eine gegenwärtige deutsche Staatsleitung schlechterdings nicht eingehen. Noch ist in Deutschland wie in Europa die sogenannte öffentliche Meinung auf Rassefragen nicht aufmerksam geworden oder auch nur geneigt, auf solche Fragen irgendwie einzugehen.«[12]

Aus Enttäuschung und Resignation wird allerdings bald Hoffnung und Freude, da er zusammen mit dem Großteil der eugenischen Zunft die nationalsozialistische Machtergreifung als Chance erkennt, endlich an die politische Umsetzung der Gedankenspiele zu gehen. So feiert er folgerichtig das im Juli 1933 in Kraft getretene »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchs« als wichtigen Schritt auf dem Weg, das deutsche »Volk nach seinem Erbwert zu gliedern«.[13]

2. Freiburg: Ein wichtiger Knotenpunkt im eugenischen Netzwerk

Grundlage für die schnelle und erfolgreiche Verbreitung und Institutionalisierung der deutschen Rassenkunde ist ein engmaschiges, fast ausschließlich männliches Netzwerk ihrer Protagonisten. Eugeniker beanspruchen anthropologische, soziologische, nationalökonomische und historische Analyse- und Problemlösungskompetenzen aus einer Hand und entwickeln ein umfassendes Anspruchsdenken, das sich nicht nur auf den wissenschaftlichen Lehrraum der Universität beschränkt, wie sich am Freiburger Beispiel zeigen lässt.

Zentralfiguren sind der Organisator und Nestor der jungen Wissenschaft Alfred Ploetz (1860–1940) sowie der einflussreiche Münchner Verleger Julius Lehmann[14], der auch Günther zum Einstieg ins eugenische Netzwerk verhilft. Freiburg bildet neben Berlin, München, Jena und Gießen einen wichtigen Knotenpunkt dieses Geflechts, denn schon 1910 gründet der Anthropologe Eugen Fischer (1874–1967) gemeinsam mit seinem Schüler Fritz Lenz die Freibur-

[12] Günther (s. Anm. 1), 464.
[13] Hans F. K. Günther, Führeradel durch Sippenpflege. Vier Vorträge, München 1936, 79 f.
[14] Zu Lehmann vgl. Siegrid Stöckel (Hrsg.), Die ›rechte Nation‹ und ihr Verleger. Politik und Popularisierung im J. F. Lehmann Verlag 1890–1979, Heidelberg 2002.

ger Ortsgruppe der »Gesellschaft für Rassenhygiene«. In Freiburg entwickelt der Zoologe August Weismann (1834–1914) seine »Theorie von der Erhaltung des Keimplasmas«, wonach die menschliche Konstitution ausschließlich durch die erblich und rassisch divergierenden Anlagen determiniert sei. Günther und Fischer gehören zu seinen Studenten.

Neben Weismann zählt der Bibliothekar und Privatgelehrte Ludwig Schemann (1852–1938) zu den Größen der frühen Freiburger Rassenkunde. Wie Fischer ein Aktivist der »Gesellschaft für Rassenhygiene«, gründete er die Gobineau-Vereinigung, um das rassenkundliche Werk Arthur Comte de Gobineaus (1816–1882) ins Deutsche zu übersetzen. Schemanns eigenes Hauptwerk ist die mehrbändige, rassistische Schrift »Die Rasse in den Geisteswissenschaften«. 1933 wird ihm die Ehrenbürgerschaft Freiburgs verliehen. Die nationalsozialistische Universität plant nach seinem Tod die Errichtung eines Schemann-Gedenk-Zimmers, um an den »Vorkämpfer des Rassegedankens« zu erinnern.[15]

1920 erregt die bis dahin akzeptierte Tabus in Frage stellende Programmschrift des Freiburger Mediziners Alfred Hoche »Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens«[16] enormes öffentliches Aufsehen: Hoche hatte mit seinem Koautoren, dem Leipziger Juristen Karl Binding, vor dem Hintergrund der ökonomischen Krisenlage für die Tötung »lebensunwerten Lebens«, d. h. »geistig toter« Menschen plädiert, denen es aufgrund ihrer »Hirnbeschaffenheit« unmöglich sei, »klare Vorstellungen, Gefühle oder Willensregungen« zu entwickeln. Hoche kennzeichnet die gesellschaftlichen Überlegungen zur Tötung von Menschen mit Behinderungen als »Kulturfrage«, da die »Beseitigung der geistig völlig Toten […] kein Verbrechen, keine unmoralische Handlung, keine gefühlsmäßige Rohheit, sondern einen erlaubten nützlichen Akt« darstelle.[17]

Der Anthropologe Eugen Fischer ist neben Günther Freiburgs bekanntester Eugeniker.[18] Schon 1905 erhält er eine außerordentli-

---

[15] Vgl. Werner Bartens Artikel »Keimzelle des Rassismus im Gefolge Richard Wagners« in der »Badischen Zeitung« vom 10. 6. 1996.

[16] Karl Binding – Alfred Hoche, Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form, Leipzig 1920.

[17] Ebd., 57.

[18] Zu Eugen Fischer vgl. die beiden biographischen Arbeiten: Bernhard Ingo Robert Gessler, Eugen Fischer (1874–1967). Leben und Werk des Freiburger Anatomen, An-

che Professur für Anthropologie an der Freiburger Universität und wechselt erst 1927 als Direktor an das neu gegründete »Kaiser Wilhelm Institut für Anthropologie, menschliche Vererbungslehre und Eugenik« nach Berlin. Die Freiburger Vorlesungsverzeichnisse zeigen, dass er sich keineswegs auf die klassischen Themen der Anthropologie beschränkt, sondern die neuen Fragestellungen der Rassenkunde in Forschung und Lehre berücksichtigt. Fischer drängt zudem auf die Umsetzung und Anwendung rassenkundlicher Theorien. So berichtet er beispielsweise 1929 Schemann, dass er eher als in Deutschland im faschistischen Italien auf die Chance staatlicher Unterstützung für praktisch-eugenische Maßnahmen hoffe. Dennoch versucht er mit Hilfe einer eugenischen Pressure-Group Einfluss auf die politischen Entscheidungsträger in der deutschen Hauptstadt zu gewinnen.

»Ich war zu einer Besprechung solcher Fragen in Paris, mit Raymond Pearl zusammen. Auf Ende September hat Mussolini eine kleine Anzahl auf unserm Gebiet tätiger Männer zu sich berufen, um über die Möglichkeit zu beraten, grosszügige praktische Eugenik zu treiben. Selbst der pessimistische Lenz sagte jüngst in einem Referat, dass Mussolini der einzige sei, der etwas derartiges wirklich durchführen könne. Und wenn es ein Land tun würde, müssten zwangsläufig andere folgen. Noch ein anderes darf ich Ihnen hier erzählen. Ich bin Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene geworden. Wir haben beschlossen, einen besonderen kleinen Kreis von etwa zwanzig Leuten zu bilden, die über solche eugenischen Fragen und Punkte unter sich referieren und beraten, die sofort und unmittelbar in die Praxis hineinführen. Wir wollen unsere jeweiligen Ergebnisse sofort Parlamentariern und Regierungsstellen als Material und Anregung übergeben. Der Beginn ist gemacht, der Erfolg wird nicht sofort aber langsam und allmählich kommen. Sie haben recht, ich bin Optimist, Sie haben auch recht, dass ich gelegentlich stärker ausspreche, als ich es empfinde, denn ich sehe die schwarzen Punkte sehr genau. Aber ich bin vor allem Realpolitiker und will etwas Positives erreichen, nicht nur wissenschaftlich arbeiten. Seit ich mein neues Institut habe, muss ich das ja auch amtlich.«[19]

Fischers Berliner Wirken, das bereits lange vor 1933 nach der engen Verzahnung von Politik und eugenischer Wissenschaft strebt, ist hier andeutungsweise zu erkennen. Eine detaillierte Untersuchung der Berliner Eugenik (unter Berücksichtigung von Fischer und Günther)

---

thropologen und Rassenhygienikers bis 1927, Frankfurt a. M. 2000; Niels C. Lösch, Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers, Frankfurt a. M. u. a. 1997.

[19] Schreiben vom 15. 6. 1929 (UB Freiburg: Nachlass Ludwig Schemann).

zwischen Wissenschaft und politischer Einflussnahme liegt bisher nicht vor, stellt aber ein Desiderat dar, weil gerade hier wichtige Einsichten zu erwarten wären, wie, wann und über welche Kanäle eugenische Grundfragen zum Leitprojekt einer ganzen Generation von Wissenschaftlern und Politikern werden konnten.

3. Günthers »Anstalt für Rassenkunde, Völkerbiologie und Ländliche Soziologie« 1939–1945

1891 in Freiburg als kleinbürgerlicher Sohn des städtischen Kammermusikers Carl Wilhelm und dessen Frau Mathilde Katherina geboren, studiert Günther von 1910–1914 an der Universität Freiburg Sprachwissenschaften und Germanistik, besucht aber auch Veranstaltungen der Anthropologie und Biologie.[20] Nach seiner philolo-

[20] Bisher liegt keine umfassende Untersuchung zu Günthers Leben, Werk und Rezeption vor; mehrere Detail-Untersuchungen erlauben einen Überblick:
Weisenburger gelingt eine grundlegende biographische Skizze, die sich aber nur kurz mit Themen und Leitmotiven in Günthers Denken auseinandersetzt und diese nicht rezeptionsgeschichtlich einzuordnen versucht.
Beckers zum Teil fahrig wirkende Untersuchung wählt einen biographischen Zugang und bietet die ausführlichsten Hinweise zu Günthers Leben und Werk nach 1945, stützt sich dabei allerdings zu unkritisch nur auf Günthers eigene Aussagen.
Ferdinands lexikalischer Aufsatz misst Günther nach moralischen Kriterien. Er paraphrasiert antisemitische Passagen der »Rassenkunde des jüdischen Volkes« und erwähnt die nationalsozialistischen Ehrungen Günthers. Er zitiert Eugen Fischer, der Günthers »Rassenlehre und Erblehre« als Basis der »biologischen Bevölkerungspolitik des nationalsozialistischen Staates« bezeichnet habe. Sein Schlussurteil lautet, dass »niemand anders als G.[ünther] und seine Gesinnungsgenossen […] die pseudowissenschaftlichen Grundlagen für diesen Massenmord geschaffen haben.«
Hossfelds detaillierte Studie beleuchtet Günthers Wirken in Jena zwischen 1930–1935. Mit Hilfe des Jenaer Archivmaterials versucht er, Günther in den Kontext der rassenkundlichen Wissenschaft einzuordnen. Besonders interessante Einblicke ermöglichen dabei die von ihm in Auszügen veröffentlichten Gutachten des Güntherschen »Berufungs«-Verfahrens.
Die materialreichste und mit 400 Seiten umfangreichste Studie zeigt Günther im Kontext der »nordischen Bewegung«, die Lutzhöft als »schwer durchschaubares Gewirr von Sympathisierenden, engagierten, schriftstellernden Einzelgängern und sich immerfort spaltenden und neu organisierenden Gruppen« um die Zentralfigur Hans F. K. Günther charakterisiert. Ihr Kerngedanke habe in der ideologischen Überhöhung der nordischen Rasse bestanden. Die Dezimierung des nordischen »Rasseanteils« am Volksganzen galt ihr als Ursache der gesellschaftlich-kulturellen Degeneration, der entschieden entgegen getreten werden müsse.
Meine Magisterarbeit stellt vor allem Rezeption und zentrale Aussagen in Günthers

gischen Dissertation ist er zunächst als Aushilfslehrer tätig. Am Ausgangspunkt für Günthers Karriere als rassenkundlicher Autor steht 1920 der Auftrag, einen populärwissenschaftlichen Bildband zur »Rassenkunde des deutschen Volkes« zu erarbeiten, den er vom Münchner Verleger Lehmann erhält.[21] 1930 beruft ihn die erste nationalsozialistische Landesregierung in Jena unter Wilhelm Frick gegen den Protest der Universität, die Günthers fehlende wissenschaftliche Qualifizierung und Habilitation reklamiert, auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für »Rassenkunde und Sozialanthropologie«. Dieser staatliche Eingriff in die Personalautonomie der Universität erregt öffentliches Aufsehen. Die Nationalsozialisten inszenieren die Antrittsvorlesung (»Die Ursachen des rassischen Verfalls des Deutschen Volkes seit der Völkerwanderungszeit«) zum Medienereignis. Hitler gratuliert Günther persönlich, ein Fackelzug der SS ehrt am Abend den ersten Sieg nationalsozialistischer Personalpolitik über die »alte« Universität.[22]

Ab 1937 dokumentieren mehrere Schreiben an das Freiburger Rektorat und das Karlsruher Kultusministerium Günthers intensive Bemühungen, von seinem Berliner Rassenkunde-Lehrstuhl, auf den er von Jena aus 1935 berufen worden war, an seine Heimatuniversität zurückzukehren. Der Freiburger Universität ist Günther hochwill-

---

Denken und Werk in den Mittelpunkt und kann zeigen, dass Günthers Ausstrahlungskraft im (außeruniversitären) rassenkundlichen Diskurs enorme Ausmaße erreicht und er wesentlichen Anteil an der Popularisierung des Rassekonzepts im Deutschland der 1920er und 1930er Jahre hat.

Bibliographische Nachweise: Peter Emil Becker, Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke. Wege ins Dritte Reich. Teil II, Stuttgart/New York 1990, 230–307; Horst Ferdinand, Artikel ›Hans F. K. Günther‹, in: Bernd Ottnad (Hrsg.), Baden-Württembergische Biographien, Band 2, Stuttgart 1999, 176–180; Volker Hasenauer, Rasse, Wahn und Wissenschaft. Hans F. K. Günthers Rassenkunde im eugenischen Diskurs der Jahre 1922–1945, Magisterarbeit Freiburg 2003; Uwe Hoßfeld, Die Jenaer Jahre des ›Rasse-Günther‹ von 1930–1935. Zur Gründung des Lehrstuhls für Sozialanthropologie an der Universität Jena, in: Medizinhistorisches Journal 34, 1999, 47–103; Hans-Jürgen Lutzhöft, Der Nordische Gedanke in Deutschland. 1920–1940, Stuttgart 1971 (Kieler Historische Studien 14); Elvira Weisenburger, Der Rassenpapst. Hans Friedrich Karl Günther, Professor für Rassenkunde, in: Michael Kissner – Joachim Scholtyseck (Hrsg.), Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg, Konstanz 1997, 161–201.

[21] Das Buchprojekt wird zum echten Bestseller, das bis 1945 rund 400.000fach verkauft wird, vgl. Hasenauer (s. Anm. 20), 85–105.

[22] Vgl. Hoßfeld (s. Anm. 20), 47–103.

kommen, und auch Günthers Bedenken, nicht allzu viele Rassenkunde-Pflichtvorlesungen halten zu wollen, werden entkräftet:

»Wir würden uns jedenfalls glücklich schätzen, wenn Sie in unsere Arbeitsgemeinschaft eintreten könnten, und ich bin überzeugt, daß sie sich in Freiburg wohlfühlen würden. In Assistenten Dr. Schäuble hätten Sie einen Mitarbeiter, der Sie auf dem Gebiet der Rassenkunde entlasten würde, sodaß auch nach dieser Seite hin keine Reibungsflächen beständen.«[23]

Und Rektor Metz meldet an das Unterrichtsministerium:

»Der Rassenforscher Dr. Karl Hans Günther [sic] hatte mir schon vorlängerem [sic] vertraulich mitgeteilt, daß er sich in seiner Berliner Stellung und Tätigkeit nicht wohl fühle. Günther würde am liebsten in seine Heimatstadt Freiburg zurückkehren, um hier seinen Forschungen zu leben. […] Welchen Gewinn es für unsere Universität und unser Land bedeuten würde, wenn Günther gewonnen werden könnte, brauche ich nicht zu betonen.«[24]

Zum 1. 10. 1939 erhält Günther vom Reichserziehungsministerium den Ruf nach Freiburg.[25] Zwar spricht das Ernennungsschreiben von einer »planmäßige Professur für Rassenkunde und Bauerntumsforschung« an der »Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät«, tatsächlich wird Günthers Institut aber der Philosophischen Fakultät zugeordnet.[26]

Zwischen zweitem Trimester 1940, der Kriegsausbruch hatte den Umzug verzögert, und Wintersemester 1944/1945 leitet Günther insgesamt zweiundzwanzig Lehrveranstaltungen, d. h. durchschnittlich zwei pro Semester.[27] Bis auf vier Ausnahmen finden seine Angebote stets eine nur sehr kleine Zuhörerschaft. Ob die in der Quästurakte verzeichneten Vorlesungen mit einer Hörerin (»Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika« im Sommersemester 1943), mit zwei Hörern (»Erbgesundheitslehre« im Zweiten Trimester 1940, »Einführung in die Anthropometrie« im Wintersemester 1941/1942 und Sommersemester 1942 und »Formen der Ehe« im

---

[23] Schreiben des Rektors der Universität Freiburg Metz vom 14. 7. 1937 an das Badische Kultusministerium, in: Personalakte Günther (UAF B24/1116).

[24] Ebd.

[25] Vgl. den betreffenden Briefwechsel in Günthers Personalakte, UAF B24/1116.

[26] Schreiben des Rektorats der Philosophischen Fakultät an das Karlsruher Kultusministerium vom 25. 2. 1939 (UAF B1/3363).

[27] Nach der vorübergehenden Schließung der Universität bei Kriegsbeginn, fand der Lehrbetrieb 1940/41 in Trimestern statt. Mit dem Sommersemester 1941 kehrte man wieder zur gewohnten Semester-Struktur zurück.

Wintersemester 1944) oder vier weitere Vorlesungen mit drei bzw. vier TeilnehmerInnen tatsächlich als reguläre Vorlesungen stattgefunden haben, darf bezweifelt werden. Nur vier Veranstaltungen scheinen auf größeres studentisches Interesse gestoßen zu sein: »Glaube und Frömmigkeit des deutschen Bauerntums« im Wintersemester 1941 mit 25, »Formen der Ehe« im Sommersemester 1942 mit 29, »Anweisungen zur Gattenwahl« im Wintersemester 1942/1943 mit 77 und »Über den Erbwert unehelicher Kinder« im Sommersemester 1944 mit 33 TeilnehmerInnen.[28]

Die finanzielle Ausstattung des Freiburger rassenkundlichen Instituts bleibt äußerst bescheiden. Schon die Beschaffung von geeigneten Räumen verzögert sich, und erst im Februar 1942 kann Günthers »Anstalt« in eigene Räume im Hofgebäude des Bertholdgymnasiums in der Rotteckstraße einziehen.[29] Zwar hatte er Bibliothek, Dia-Sammlung und anthropometrische Instrumente aus seinem aufgelösten Berliner Institut mitbringen können,[30] bei der Einrichtung in Freiburg stößt er aber auf Schwierigkeiten. Günther beantragt die Anschaffung neuer Stühle, die scheinbar nie erfolgt und bittet um Verdunkelungsstoff, um im Unterricht Dias zeigen zu können. Das Wirtschaftsamt Freiburg lehnt dies wegen des Vorrangs anderer Verwendungszwecke – nämlich der Verdunkelung zum Schutz vor Luftangriffen – im Februar 1942 aber ab.[31]

Hinweise, dass Günther in Freiburg Doktoranden betreute, finden sich nicht. Seine Berliner Sekretärin Ruth Kleffmann, die ihm nach einer kurzzeitigen Anstellung an der »Rassenhygienischen Forschungsstelle des Reichsgesundheitsamtes« nach Freiburg folgt, arbeitet nicht ausschließlich für Günther, sondern mit halber Stelle auch am Anatomischen Institut, nachdem dessen Leiter Jürgen Schaeuble wegen personeller Unterbesetzung um die Zuteilung gebeten und dabei bewusst auf die Berührungspunkte mit der von Günther

[28] Die Teilnehmerlisten weisen den Großteil der Hörer als Kriegsteilnehmer aus. Ob die aus dem Krieg zurückkehrenden (verwundeten oder beurlaubten?) Studierenden zur Teilnahme an Günthers Vorlesungen verpflichtet wurden, oder die Lehrangebote Günthers generell eine größere Hörerschaft gefunden hätte, wenn die Gesamtzahl der Studierenden aufgrund des Kriegseinsatzes vieler Studierender nicht so stark reduziert worden wäre, muss offen bleiben. Vgl. UAF B17/930.

[29] Vgl. zum Folgenden die Akten zu Günthers Institut: UAF B1/3363.

[30] Vgl. Günthers Personalakte der Berliner Humboldt-Universität (UAHB): Uk 1313.

[31] Vgl. UAF B1/3363.

vertretenen Rassenkunde verwiesen hatte.[32] Schaeubles Schreiben dokumentiert die alltägliche Freiburger Praxis rassenkundlicher Wissenschaft, indem es das Aufgabengebiet Kleffmanns beschreibt:

»Bei erbbiologischer Untersuchung für Abstammungsgutachten Niederschrift des Untersuchungsbefundes […] Mithilfe bei Abnahme der Finger-, Hand- und Fußabdrücke und bei der Aufnahme der Lichtbilder […] Erledigung des zunehmenden Schriftwechsels mit den Gerichten […]. Beim Ausbau der im Entstehen begriffenen Bücherei für Vererbungslehre, Rassenbiologie, Bevölkerungspolitik und Grenzgebiete, Neuordnung der Bestände, Anlegen einer neuen Spezialkartei, Registrierung der Eingänge […]. Beim Ausbau der Lehrmittel für die neuen Pflichtvorlesungen Vererbungslehre, Rassenkunde, Bevölkerungspolitik a) Neuordnung der alten Bestände und karteimäßige Erfassung, b) Herstellung neuer und zum Unterricht notwendiger Diapositive und anderer Lehrmittel. Mithilfe auf wissenschaftlichem Gebiete: a) bei der statistischen Bearbeitung der an Wehrpflichtigen in Südbaden durchgeführten anthropologischen Untersuchung, b) bei beabsichtigten künftigen Untersuchungen und deren statistischer Bearbeitung.«[33]

Die Freiburger Medizinische Fakultät hatte sich also zu einer wichtigen Bearbeitungsstelle für Abstammungsnachweise und dabei vor allem zur Klärung strittiger Vaterschaftsfragen entwickelt. So schildert der Direktor des Anatomischen Instituts Maurer im Dezember 1940 die Überlastung der Universitäten Frankfurt, Heidelberg und Tübingen und beantragt für Freiburg zusätzliche Geldmittel, die Zuweisung einer weiteren Stelle sowie »den räumlichen Ausbau des Anatomischen Instituts«, um die von den Gerichten verlangten Gutachten besser und schneller erstellen zu können. Maurer argumentiert dabei zum einen mit der »reichsgesetzlichen« Verpflichtung, zum anderen mit der wissenschaftlichen Bedeutsamkeit der Gutachten. Hier könne wiederholt der Beweis erbracht werden, welche »ungeheure Bedeutung gerade im heutigen Staat der reinen Forscherleistung zukommt, auf die allein die praktische Anwendung der biologisch-begründeten Gesetze des dritten Reiches sich aufbaut.«[34]

Gleichzeitig macht aber Schaeuble auf die Divergenz zwischen Ideologie der biologistischen Staatsführung und mangelnder finanzieller Ausstattung seines Instituts aufmerksam.

---

[32] Schreiben vom 9.11.1940, in: UAF B1/3363. Kleffmann arbeitete später von 1945–1972 an der Freiburger Kinderklinik, vgl. UAF B101/9258.

[33] Schaeuble an das Rektorat zur Weiterleitung an das Karlsruher Kultusministerium am 9.11.1940 (UAF B1/3363).

[34] Schreiben vom 23.12.1940 (UAF B1/3363).

»Der erbbiologische Abstammungsnachweis ist eine gesetzlich vorgesehene Massnahme. Die Gerichte verfahren deshalb entsprechend und fordern ununterbrochen hier solche Gutachten an. Hieraus ergibt sich aber der bemerkenswerte Zustand, dass wohl im Sinne einer biologisch ausgerichteten staatlichen Rechtspflege eine genealogische Ordnung in unserem Volkskörper angestrebt wird, dass aber auf der Seite der Wissenschaft, die die erbbiologische Klärung vermitteln soll, weder Hilfskräfte noch Räumlichkeiten hierzu vorhanden sind. Es erscheint hier deshalb eine sofortige Angleichung an die Erfordernisse einer biologischen Staatsführung mit ihren praktischen erbbiologischen Massnahmen dringend notwendig.«[35]

Arbeitsüberlastung und personelle Unterbesetzung scheinen dagegen in Günthers »Anstalt für Rassenkunde, Völkerbiologie und ländlicher Soziologie« nicht akut geworden zu sein. Im Gegenteil ergibt sich für die rassenkundliche Kriegs-Universität das Bild eines desolaten Lehralltags.

»Ich werde also von den angesagten drei Vorlesungen die eine als Kurs für Versehrte durchführen, während ich eine zweite schon deshalb ausfallen lassen kann, weil sie für jüngere Semester gedacht ist, die gegenwärtig hier nicht studieren können, und eine dritte auch deshalb ausfallen lassen kann, weil sie von der Heizung des Gebäudes meiner Anstalt abhängig ist, die in diesem Winter-Semester zweifelhaft bleibt.«[36]

Die Quästurakte verzeichnet zwar für das Wintersemester 1944 noch die von zwei Studenten besuchte Vorlesung »Formen der Ehe, Familie und Verwandtschaft«, nach dem 27. 11. 1944 wird der Lehrbetrieb der Universität Freiburg aber eingestellt, und Günther flieht nach Dresden.

Freiburgs eugenische Wissenschaft an der Philosophischen Fakultät beschränkte sich allerdings nicht auf das rudimentäre Lehrangebot in den Räumen der Universität, sondern Günther und sein Mitarbeiter Ernst Scheffelt bringen ihre Kompetenzen als Interventionswissenschaftler bei vielen Gelegenheiten ein:

Reichsbauernführer Walter Darré lädt Günther im Herbst 1940 zur »Besichtigung« des Reichsgaus »Danzig-Westpreußens« ein, um mit Hilfe seines »fachmännischen Urteils« Richtlinien für die Bevöl-

---

[35] Schreiben an den Dekan der Medizinischen Fakultät Maurer vom 18. 12. 1940 (UAF B1/3363).

[36] Günther an das Reichserziehungsministerium. Schreiben vom 1. 11. 1944 (UAF B24/1116).

kerungspolitik zur »Aufnordung« und »Germanisierung« der besetzten Ostgebiete zu entwickeln.

»Reichsminister und Reichsbauernführer Darré und in Übereinkunft mit ihm Gauleiter Forster legen als Grundlage für den bluts- und siedlungsmäßigen Neuaufbau des Reichsgaues Danzig-Westpreußen den größten Wert auf Ihr fachmännisches Urteil in Bezug auf diese Aufgabe, soweit sie ihr Arbeitsgebiet betrifft.«[37]

Auch wenn sich für Günthers Vorschlägen keine direkte Einflussnahme auf Entscheidungen der nationalsozialistischen Ostraumpolitik nachweisen lässt, ist bemerkenswert, dass seine rassische Analysen vom Gauleiter in »Danzig-Westpreußen« Albert Forster im Führerhauptquartier referiert und als Diskussionsgrundlage genutzt werden.

»Wenn Professor Günther als Rassenforscher bei einer zehntägigen Fahrt durch den Gau Danzig-Westpreußen festgestellt habe, daß vier Fünftel des Polentums im Norden des Reichsgaus einzudeutschen seien, so halte auch er [Forster] das durchaus für möglich. Man müsse sich eben bei der Einzelentscheidung immer vor Augen halten, dass das Leben stärker sei als die Theorie, und deshalb das eindeutschen, was nach einer gesunden Lebenserfahrung und Lebensbeurteilung eindeutschenswert sei.«[38]

1941 besuchen Günther und Eugen Fischer als Ehrengäste die von Alfred Rosenberg organisierte Frankfurter Konferenz des »Instituts zur Erforschung der Judenfrage«. Redner fordern den »Volkstod« der Juden, der durch »Verelendung der europäischen Juden bei Zwangsarbeit in riesigen Lagern in Polen oder in einer Kolonie« herbeigeführt werden solle.[39] Rosenberg lädt Günther hier als Gastredner zum für 1944 geplanten »Internationalen Antijüdischen Kongress« ein, der aber nicht mehr stattfindet.[40]

Außerdem ist Günther zwischen 1933–1939 Mitglied der zweiten Arbeitsgruppe des Berliner »Sachverständigenbeirats für Rassen- und Bevölkerungspolitik«[41] und nimmt bei Beratungen zu euge-

---

[37] Personalakte Günther, UAF B24/1116, Schreiben vom 9.9.1940, vgl. auch Weisenburger (s. Anm. 20), 193.

[38] Gesprächsnotizen vom 12.5.1942, in: Henry Picker (Hrsg.), Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier, Stuttgart 2. Aufl. 1965, 332 f.; vgl. hierzu auch: Weisenburger (s. Anm. 20), 193.

[39] Zitate nach Weisenburger (s. Anm. 20), 192.

[40] Vgl. Geoffrey G. Field, Nordic Racism, in: Journal of the History of Ideas 38, 1977, 537.

[41] Zur Arbeit des Beirates vgl. Weingart u.a. (s. Anm. 4), 460–464. Neben Günther gehörten u.a. Ernst Rüdin, Alfred Ploetz, Reichsärzteführer Gerhard Wagner, Ministe-

nischen Gesetzesvorhaben, zur Neuordnung des universitären Lehrplans und zur Effizienzsteigerung im Gesundheitswesen teil.[42] Im Juni 1933 diskutiert der Sachverständigenbeirat das »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses«[43], im Januar 1935 beschäftigt man sich mit der so genannten »Bastardfrage« im Rheinland.[44] Fritz Lenz plädiert für eine Kombination von »freiwilliger Sterilisation und Ausbürgerungsversuch«, Günther fordert eine »großzügige Auslegung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses.«, das heißt die Sterilisierung der »minderwertigen« Frauen, die sich mit »Fremdrassigen« eingelassenen hätten.[45] Aber selbst die von Günther angeregte »großzügige Auslegung« liefert keine ausreichende Legitimation, die aus rassistischen Gründen ins Visier der Bevölkerungsplaner geratene Gruppe zu sterilisieren. Dies geschieht erst nach einem Sonderbefehl Hitlers im Sommer 1937.[46]

Abschließend müssen zwei Beispiele für das praktische Ausgreifen der rassenkundlichen Forschungen im direkten Freiburger Umfeld in den Blick kommen, die eklatante Menschenrechtsverletzungen darstellen: Zum einen erhält Günther zur phänotypisch-rassischen Analyse Porträts und Fotografien »in einer größeren Anzahl von Paketen«[47] aus dem Besitz »abtransportierter Juden« – so der Begriff des Karlsruher Kultusministeriums. Erstaunlich ist hierbei, dass allein Günthers Ruf als anerkannter Rasseforscher ausreicht, um das Kulturministerium, Landräte und Polizei aktiv werden zu lassen, Günther in seiner wissenschaftlichen Arbeit zu unterstützen.

»Der Generalbevollmächtigte für das jüdische Vermögen in Baden teilt mit, daß er, um die Arbeit des Rasseforschers Professor Günther an der Univer-

---

rialdirektor Arthur Gütt, Oberregierungsrat im Reichsministerium des Inneren Falk Ruttke und der »Sachverständige für Rasseforschung beim Reichsministerium des Inneren« Achim Gercke an. Somit ergibt sich ein eindrucksvolles Stelldichein nationalsozialistischer Funktionäre und führender eugenischer Wissenschaftler.

[42] Sitzungsprotokolle in: BAK R43II/410,720a, R18, R22; vgl. Weingart u.a. (s. Anm. 4), 464.

[43] Zu den fatalen Maßnahmen, die das Gesetz legitimierte, vgl. Gisela Bock, Zwangssterilisationen im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik, Opladen 1986.

[44] Zu den Zwangssterilisierungen der Kinder von deutschen Frauen und afrikanischen Soldaten, die als Mitglieder der französischen Armee nach 1918 ins Rheinland gekommen waren, vgl. Rainer Pommerin, Rheinlandbastarde, Düsseldorf 1979.

[45] Vgl. Weingart u.a. (s. Anm. 4), 463.

[46] Bock (s. Anm. 43), 354f.

[47] Schreiben vom 24.7.1941, UAF B1/3363.

sität Freiburg zu unterstützen, ihm im Zuge der Räumung der Wohnungen der aus dem Lande Baden abtransportierten Juden Porträts und Fotografien von Juden zur Verfügung stellen werde. Die Landräte, Polizeipräsidenten und Polizeidirektoren Badens sind angewiesen, in ihren Kreisen anfallendes Bildmaterial zu sammeln und Professor Günther auf Abruf zur Verfügung zu stellen. Ich ersuche, Professor Günther entsprechend zu verständigen.«[48]

Zum anderen beginnt Günther im Dezember 1942 mit seinem Mitarbeiter Ernst Scheffelt eine monatelange, rassenkundliche Untersuchung an Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern in »Freiburg und Umgebung«, deren Maßnahmen und Zielsetzungen er auf die Anfrage des Reichserziehungsministeriums erläutert.

»Die Beweggründe der geplanten Untersuchungen […] sind durch die einzigartige Gelegenheit gegeben, eben jetzt im eigenen Lande durch einen Mitarbeiter meiner Anstalt Untersuchungen an sonst nicht leicht erreichbaren Völkergruppen vornehmen zu lassen. Solche rassenkundlichen Untersuchungen an Kriegsgefangenen, die schon im ersten Weltkrieg viel zur Erforschung europäischer und außereuropäischer Bevölkerung beigetragen habe, werden auch in diesem Kriege wieder vorgenommen, so besonders auch vom Kaiser Wilhelm-Institut für Anthropologie in Berlin-Dahlem.«[49]

Eine größere Anzahl von Arbeitern und Arbeiterinnen, die aus Osteuropa und aus den Kaukasusländern stammten, seien bereits rassenkundlich untersucht worden, jetzt solle Scheffelt zur Vervollständigung der Informationen, Messungen an in Freiburg untergebrachten Kriegsgefangen und Zwangsarbeitern vornehmen.

Somit ist festzuhalten, dass sich Günther neben seiner literarischen Wirkung als Popularisierer des Rasse-Konzepts und neben seiner marginalen Lehrtätigkeit aktiv in den Dienst nationalsozialistischer Bevölkerungspolitik stellte und bei der Umsetzung rassistischer Ideologie mitwirkte. Die von ihm initiierten rassenkundlichen Messungen an Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern in Freiburg müssen als menschenrechtsverletzende Eingriffe gewertet werden. Günther war an der Ausformung und Weiterentwicklung eugenischer Diskurse in Theorie und Praxis maßgeblich beteiligt und trug somit zur wissenschaftlichen Legitimation bevölkerungspolitischer und individuell eugenischer Eingriffe in die Würde des Menschen bei.

---

[48] Schreiben vom 13. 11. 1940, UAF B1/3363.
[49] Schreiben vom 8. 6. 1944, UAF B1/3363.

4. Rassenkunde bei den Medizinern

»Das Forschungsgebiet wäre zunächst die systematische Durchuntersuchung der in Gesundheitsfürsorge befindlichen Personen, und zwar einmal ursächlich auf ihre somatische und soziale Bedingtheit hin, andererseits auf ihre Auswirkung als Belastung der gegenwärtigen und der kommenden Generation in wirtschaftlicher wie eugenischer Hinsicht. […] Enge Zusammenarbeit mit den Fürsorgestellen und Rasseämtern ist erforderlich; Anregungen und Aufträge zu besonders dringenden Erhebungen seitens der zuständigen Ministerien sind äusserst wünschenswert.«

Walter Seiffert im Dezember 1933[50]

Um das Gesamtbild der zwischen geistes- und naturwissenschaftlicher Verortung oszillierenden universitären Rassenkunde in Forschung und Lehre abzurunden, für die Günther als Philologe und Fischer als Anthropologe paradigmatisch stehen, ist abschließend ein Blick auf Theorie und Praxis der Rassenkunde an der Naturwissenschaftlichen Fakultät in Freiburg hilfreich. Denn lange bevor Günther zurückkehrt, ist Rassenkunde bereits 1933 in Freiburg zum Pflichtfach für alle Studierenden der Medizin erhoben worden, werden rassenkundliche Vorlesungen für Hörer aller Fachbereiche angeboten.[51] Dabei kann man auf die Erfahrungen mehrerer Hochschullehrer zurückgreifen, da sich Eugen Fischer (ab 1910) und Walter Seiffert, Jürgen Schaeuble sowie Alfred Nissle (etwa ab 1920) in diversen Lehrveranstaltungen mit eugenischen Fragestellungen auseinandergesetzt hatten. Ein eigenes Institut für Rassenhygiene an der Medizinischen Fakultät ist in Freiburg, im Gegensatz zu 17 anderen deutschen (bzw. deutsch besetzten) Städten allerdings nie eingerichtet worden.[52] Stattdessen herrschen auch in der naturwissenschaftlich ausgerichteten Rassenkunde finanzielle Sorgen. So berichtet Nissle beispielsweise im Dezember 1933, dass er zwar seit

[50] Denkschrift Walter Seifferts »Hygiene als Forschung und Lehre« (Dezember 1933), S. 6 (UAF B1/1224).

[51] Vgl. die entsprechenden Vorlesungsverzeichnisse und die vom Leiter des Anatomischen Instituts Jürgen Schaeuble erwähnte Studienordnung vom 22.12.1938, in: UAF B1/3363, Schreiben vom 9.11.1940.

[52] Rassenkundliche Institute waren – in Reihenfolge ihrer Gründung – in München, Berlin, Greifswald, Düsseldorf, Gießen, Jena, Königsberg, Tübingen, Frankfurt, Würzburg, Graz, Innsbruck, Köln, Prag, Berlin, Danzig, Posen und Bonn entstanden, vgl. Weingart u.a. (s. Anm. 4), 438.

1920 in jedem Wintersemester ein »Kolleg über Erbbiologie und Rassenhygiene« gehalten habe, nun aber eine Erhöhung der zur Verfügung stehenden Mittel dringend notwendig werde, um das Lehrangebot weiterhin sicher zu stellen.

»[Nachdem der] Besuch einer Vorlesung über Rassenkunde oder Rassenhygiene allen Studierenden [der Medizin] zur Pflicht gemacht wurde, erscheint der weitere Ausbau des rassenhygienischen Unterrichts dringend notwendig; vor allem müssten die Lehrmittel durch weitere Karten sowie durch Diapositive ergänzt werden; auch der Bestand an Lehrbüchern entspricht vorläufig nur äusserst bescheidenen Anforderungen.«[53]

Der Briefwechsel mit dem Kultusministerium lässt erkennen, dass es ein besonderes Karlsruher Augenmerk auf die gesinnungstreu nationalsozialistische Prägung der universitären Rassenkunde gegeben hat; eine dezidierte Einflussnahme bei Personalentscheidungen, wie sie typisch für den Gesamtbereich nationalsozialistischer Hochschulpolitik gewesen sein dürfte.[54] Denn Nissles Initiative stößt auf Widerstand, seine Bitte um Budget-Erhöhung auf Ablehnung. Stattdessen teilt man dem Rektorat mit,

»daß das Gebiet der Rassenhygiene in erster Linie an den Hochschulen durch Nationalsozialisten zu vermitteln wäre, da es hierbei nicht allein auf die Vermittlung formalen Wissens anzukommen scheint, sondern vielmehr darauf, daß der Vortragende neben einem rassenhygienischen Wissen weltanschaulich einwandfreier Vertreter des Nationalsozialismus ist. […] [Nissle sei] jedenfalls als Verfechter des nationalsozialistischen Weltbildes nicht bekannt.«[55]

Nissle wird also brüskiert und an seiner Stelle der vertrauenswürdigere Nationalsozialist, Obermedizinalrat Theodor Packheiser, als Honorarprofessor mit einem Lehrauftrag für »Rassenkunde und Rassenpflege« betraut. Bei Freiburgs Studierenden scheinen die neuen Pflichtveranstaltungen allerdings trotz ihrer »weltanschaulich einwandfreien« Vermittlung auf keine große Begeisterung gestoßen zu sein, da Walter Seiffert, außerplanmäßiger Professor für Hygiene

---

[53] Nissle an das Badische Ministerium für Kultus und Unterricht, Schreiben vom 20.12.1933 (UAF B1/1224).

[54] Vgl. Michael Grüttner, Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus, in: Doris Kaufmann (Hrsg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Band 2, Berlin 1999, 557–585.

[55] UAF B1/1124.

und laut Selbstzeugnis ebenfalls überzeugter und revolutionärer Nationalsozialist[56], von gezielten Protest-Aktionen berichten muss.

»In der vergangenen Woche hielt ich auf Bitte der med. Fachschaft im Hörsaale 1 vor den Vorklinikern einen Pflichtvortrag über die Erbgeschichte des Menschen. Gleich zu Beginn setzten Störungsversuche ein. Ein Teil der Studenten begann ostentativ Briefe zu schreiben, andere dokumentierten fröhlichen Beifall, in ziemlich regelmässigen Abständen verliessen andere den Saal. Offenbar handelte es sich um eine verabredete Aktion. Schliesslich wurde ich regelrecht grob, einige versuchten zwar ihrem Missfallen Ausdruck zu geben, doch hörten von da an die Störungsversuche auf. […] Wie mir der Leiter der Fachschaft mitteilte, war die Aktion keineswegs gegen meine Person oder meinen Vortrag gerichtet, sondern gegen die Institution der Pflichtvorträge an sich.«[57]

Seiffert ist eine schillernde Persönlichkeit der Freiburger rassenkundlichen Szene. Er streitet mit großem persönlichen Engagement für seine eugenischen Überzeugungen. Seine Auflehnung gegen bürgerliche und universitäre Konventionen, die er mit einer »revolutionär nationalsozialistischen« Grundhaltung begründet, verbaut ihm aber die Fortsetzung seiner Karriere am Hygienischen Institut. Selbst der im Februar 1934 wegen finanzieller Unzuverlässigkeit, Unehrlichkeit und Taktlosigkeit gegen ihn eingesetzte Untersuchungsausschuss attestiert ihm jedoch außerordentliche wissenschaftliche Leistungen.[58] Die 1934 verfasste Selbstdarstellung seiner rassenkundlichen Aktivtäten inner- und außerhalb der Universität macht erneut die große Spannbreite rassenkundlicher Forschung in Freiburg deutlich. Auch wenn Seiffert seine eigenen »Leistungen« in leuchtenden Farben darzustellen versucht und man von einigen Übertreibungen ausgehen muss, bleibt sein Bericht Beleg für die Wirkmacht und Bandbreite rassenkundlichen Denkens: So ist zum einen Seifferts rassenkundliches Expertenwissen in der Lehrerausbildung gefragt, erweist sich Schule zum anderen aber auch als geeignetes rassenkundliches Experimentierfeld:

---

[56] Vgl. Seifferts Stellungnahme im gegen ihn wegen finanzieller Unzuverlässigkeit, Unehrlichkeit und Taktlosigkeit geführten Untersuchungsausschuss im Februar 1934, der ihm schließlich die Aufgabe seiner Freiburger Stellung nahe legte, in: Personalakte Walter Seiffert (UAF B24/3552, Anlage 4).

[57] Seiffert an das Rektorat. Schreiben vom 31.1.1934 (UAF B24/3552).

[58] Die Untersuchung des Ausschusses produzierte über 100 Seiten, s. Personalakte Seiffert (UAF B24/3552).

»Bereits vor 9–10 Jahren habe ich in Südbaden mit Vorträgen über Erblichkeitslehre und Rassenhygiene begonnen, insbesondere vor der Lehrerschaft; teilweise hielt ich sogar regelrechte Kurse ab (z. B. in Villingen). Als vor einigen Jahren im Rahmen der Universität ein pädagogischer Schulungskursus der badischen Lehrer abgehalten wurde, waren mir die einschlägigen Kapitel über Erblichkeitslehre übertragen worden. […] Schon seit Jahren lasse ich durch besonders geschulte Doktoranden die Schuljugend Südbadens nach den Grundsätzen der Konstitutionslehre untersuchen. Erst zu Beginn des Sommersemesters habe ich in hiesigem Medizinischen Verein als das Ergebnis einer dreijährigen Arbeit einen Vortrag über die angebliche keimschädigende Wirkung des Alkohols und seine tatsächliche Bedeutung als Auslesefaktor gehalten, dem Untersuchungen an 6.000 Kindern zu Grunde lagen; in ähnlicher Weise habe ich schon vor einigen Jahren damit begonnen, vor allem das Material unserer Trinkerfürsorgestelle von der Seite der erblichen Belastung zu bearbeiten. Diese Ergebnisse liegen teils in Vorträgen, teils in Berichten an die zuständigen Stellen vor.«[59]

An der Universität versucht er dem Schreckgespenst einer sich in den Elfenbeinturm zurückziehenden Eugenik entgegenzutreten und fordert einen couragierten gesellschaftlichen Gestaltungswillen des rassenkundlichen Hygienikers, den er als Basis seiner Lehrveranstaltungen deutlich macht:

»Mein sozial-hygienisches Kolleg für Mediziner [betonte] die Unmöglichkeit, soziale Hygiene ohne Rassenhygiene zu treiben. In seiner scharfen Kritik der staatlichen Gesundheitsfürsorge trug es mir darum in erster Linie auch eine nationalsozialistische Hörerschaft ein. Hauptinhalt des Kollegs waren Geburtenrückgang, Vererbung als Krankheitsursache, die Bedeutung der Konstitution für die Fürsorge, Analyse der psychischen Konstitution und dergl.; dazu einige Kapitel über die Hygiene der Arbeit. Dass ich gerade diese Vorlesung, in der ich schon seit Jahren unsere Medizin in dem heute gültigen Geiste zu erziehen suchte, in diesem Jahre einstellen musste, da auch für Mediziner nur die Nissleschen Vorlesungen als Pflichtkolleg galten, habe ich sehr bedauert.«[60]

Seiffert entwirft die Vision einer sich völlig in den Dienst der rassistischen Bevölkerungspolitik stellenden Wissenschaft, die im nationalsozialistischen Staat Realität werden sollte.

---

[59] Seiffert an das Rektorat, Schreiben vom 31. 1. 1934 (UAF B24/3552). Auch die breite Rezeption Güntherscher Schriften in Schulbüchern und Lehrmaterialien kann die enorme Ausstrahlungskraft universitärer Rassenkunde auf den schulischen Bereich unterstreichen, vgl. Hasenauer (s. Anm. 20), 90 ff.

[60] Schreiben vom 31. 1. 1934 (UAF B24/3552).

»Das Forschungsgebiet [der so genannten ›Abteilung für Erbgesundheitspflege und sozialen Hygiene‹] wäre zunächst die systematische Durchuntersuchung der in Gesundheitsfürsorge befindlichen Personen, und zwar einmal ursächlich auf ihre somatische und soziale Bedingtheit hin, andererseits auf ihre Auswirkung als Belastung der gegenwärtigen und der kommenden Generation in wirtschaftlicher wie eugenischer Hinsicht. […] Enge Zusammenarbeit mit den Fürsorgestellen und Rasseämtern ist erforderlich; Anregungen und Aufträge zu besonders dringenden Erhebungen seitens der zuständigen Ministerien sind äusserst wünschenswert […] Inhalt der Hygiene ist Erhaltung und Förderung alles das [sic] was gesund ist. Ihr Ziel und damit ihr Massstab ist die gesunde Entwicklung der Nation. Die bevölkerungspolitische Orientierung ist die Voraussetzung jeder Hygiene: salus populi summa lex.«[61]

Er postuliert das Ziel der vollständigen »Durchuntersuchung«, das heißt der genetischen Erfassung der Bevölkerung, und geht mit seiner Untersuchung an Tausenden badischen SchülerInnen forsch voran. Seiffert will die »hehre Königin Wissenschaft zur dienenden Magd unseres Volkes machen«.[62] Gerade hier, in der Instrumentalisierung der wissenschaftlichen Rassenkunde zur ideologisch-rassischen »Aufartung« der Nation, argumentierten naturwissenschaftliche und philologische Freiburger Rassenkundler Hand in Hand. Günther, Fischer und Seiffert geben davon Zeugnis.

5. Freiburgs Rassenkunde in drei Thesen:

Erstens: Charakteristisch und vielleicht ausschlaggebend für die umfassende Verbreitung rassenkundlicher Diskurse war in Freiburg wie in ganz Deutschland die enge Verzahnung von wissenschaftlicher Theorie und Praxis. So stellten sich Günther, Seiffert und Fischer

[61] Aus Seifferts Denkschrift »Hygiene als Forschung und Lehre« (UAF B1/1224, vgl. oben Anm. 50). Ausgangspunkt ist Seifferts tiefe Enttäuschung über eine theoretisierende, die »Nöte unseres Volkes« ignorierende Wissenschaft sein, der er auch in einem Schreiben an das Rektorat Ausdruck gibt: »Die Enttäuschung war gross. Ich hatte eine Wissenschaft erwartet, die unserem Volk in seine tausend Nöten nachging – doch selbstherrlich und weltenfern thronte die Wissenschaft in höchsten Sphären und begab sich nur auf diese Erde, wenn sich aus einer Berufung bare Münze schlagen liess. Ich hatte Männer erwartet, die über den Niedrigkeiten des Lebens standen – doch nirgends blühten Klatsch und Eitelkeiten so üppig wie in unseren Fakultäten.« (Personalakte Seiffert, UAF B24/3552, vgl. Anm. 56).

[62] Schreiben vom 31.1.1934 (UAF B24/3552).

neben ihrer wissenschaftlich-literarischen Wirkung als Popularisierer des Rasse-Konzepts aktiv in den Dienst nationalsozialistischer Bevölkerungspolitik und trugen zur Umsetzung rassistischer Ideologie bei. Vor Ort organisierten sie rassenkundliche Messungen an Schulkindern, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern. Dabei wirkt aus heutiger Sicht verstörend, mit welcher Selbstverständlichkeit ein breites Spektrum rassenkundlicher Maßnahmen auf gesellschaftlichen Konsens stieß: von Eingriffen in die individuelle Intimsphäre bis hin zur Behauptung einer rassisch und genetisch stratifizierten Gesellschaft, aus der sich gesundheitspolitische Maßnahmen zur »Aufartung« des Genpools ableiteten lassen müssten. Gerade das energische Engagement Freiburger Eugeniker hat zu dieser Akzeptanz, die sich auf ihre vermeintliche Wisssenschaftlichkeit stützten konnte, wesentlich beigetragen. Weitergehend ist allerdings noch zu fragen, wer die Träger dieses rassenkundlichen Konsenses waren, wie stark und ausgeprägt er tatsächlich war und über welche Kanäle und Träger die Popularisierung rassenkundlich-rassistischer Konzepte funktionierte.

Zweitens: Die Universität Freiburg hatte sich schon früh zu einem wichtigen Zentrum deutscher Rassenkunde entwickelt. Nur weil sie in ihrer Studienzeit mit den neu aufgeworfenen, biologistischen, erbhygienischen und rassischen Fragestellungen in Kontakt kommen konnten, wurden Günther, Fischer und Lenz zu Protagonisten im deutschen Rassediskurs. Dabei ist zu beobachten, dass Rassenkundler zur Institutionalisierung und Popularisierung der neuen Wissenschaft intensiv auch außeruniversitäre Kanäle zu nutzen wussten. Beispielsweise die Ortsgruppen der Gesellschaft für Rassenhygiene. Auch dies ist Beleg für das Selbstverständnis als Interventionswissenschaftler, das heißt der Synthese von Forscher und politischem Aktivisten.

Drittens: Für den Bereich der rassenkundlichen Wissenschaft an der Freiburger Philosophischen und Medizinischen Fakultät lassen sich gezielte nationalsozialistische Eingriffe in universitäre Personalpolitik beobachten. Günthers Berufung nach Freiburg war nicht von den Universität intendiert, sondern wurde vom Kultusministerium auf Wunsch des altverdienten »Vorkämpfer des Rassegedankens« gesteuert. Im Gegensatz zu seiner ersten Berufung nach Jena formierte sich aber auch kein Protest. Auch die Abstrafung Alfred Nissles, dessen Rassenkunde-Vorlesung auf Weisung des Kultusministeriums und in enger Kooperation mit dem Rektorat, vom nationalsoziali-

stisch gesinnungstreuen Theodor Packheiser übernommen wurde, illustriert die Karlsruher ideologische Aufsicht über Personalentscheidungen an der Universität Freiburg. Insofern muss man hier Gerhard Ritters Einschätzung, dass »im Badenerlande alles sich in einem anderen Stil abspielte« und sich Rektor Metz mit Erfolg bemüht habe, »sich nicht von Parteileuten in seine Wissenschaftspolitik hineinreden« zu lassen, eindeutig widersprechen.[63]

[63] Siehe *Selbstzeugnis 3* in diesem Band, S. 783, 795.

Rundfunk- und Zeitungswissenschaft*

Matthias Zeller

Im Oktober 1939 war es soweit: Das Institut für Rundfunkwissenschaft nahm an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg seine Arbeit auf – als reichsweit erste Einrichtung dieser Art.[1] Die nationalsozialistische Presse feierte das Institut sogar als das »weltweit erste«.[2]

Im Gegensatz zur Zeitungswissenschaft, die bereits in der Weimarer Republik an den Universitäten etabliert und seit 1923 auch in Freiburg gelehrt wurde, war die Wissenschaft vom Rundfunk so neu wie das Medium selbst. Insbesondere mit der Gründung des Freiburger Instituts für Rundfunkwissenschaft verband Hitlers Reichsregierung hohe Erwartungen, die sich aber nicht erfüllen sollten.

Bislang existierte zur Freiburger Rundfunkwissenschaft nur die Dissertation[3] von Arnulf Kutsch. In diesen Aufsatz fließen nun neue Erkenntnisse mit ein – aus dem noch unverzeichneten Bestand weiterer Institutsakten, die aus Beständen des Südwestrundfunks erst im Jahr 2000 an das Freiburger Universitätsarchiv abgegeben und vom Autor erstmals gesichtet wurden.[4]

Im Vergleich zum Institut für Rundfunkwissenschaft soll das 1922 gegründete Freiburger Institut für Publizistik und Zeitungswissenschaft betrachtet werden. So unterschiedlich Gründung, Ausstattung und teilweise auch die Ausrichtung der beiden Institute waren, so ähnlich war ihr Ende: Sowohl die Freiburger Zeitungs- und als auch die Rundfunkwissenschaft galt bei Kriegsende als politisch be-

---

* Abkürzungen: GLA Karlsruhe = Badisches Generallandesarchiv; RRK = Reichsrundfunkkammer; StAF = Staatsarchiv Freiburg; StadtAF = Stadtarchiv Freiburg; UAF = Universitätsarchiv Freiburg.

1 Arnulf Kutsch, Rundfunkwissenschaft im Dritten Reich. Geschichte des Instituts für Rundfunkwissenschaft der Universität Freiburg, München u. a. 1985, 135.

2 Vgl. »Der Führer« vom 8. 9. 1938 (Ankündigung).

3 Kutsch (s. Anm. 1).

4 Matthias Zeller, »Zwischen Rassenkunde und Rundfunkwissenschaft«. Neue Freiburger Universitätsinstitute im Dritten Reich. Fächer und Lehrinhalte in Rechtswissenschaftlicher und Philosophischer Fakultät (unveröffentlichte Magisterarbeit WS 2001/02, geschrieben bei Prof. Dr. Bernd Martin, Freiburg).

lastet, beide Institute wurden deshalb 1945 geschlossen. Die nachfolgende Darstellung der Medienwissenschaften an der Universität Freiburg soll auf die Zeit des Dritten Reiches konzentriert werden, wenngleich die Anfänge der Zeitungswissenschaft bereits ein Jahrzehnt weiter zurückliegen. Das für diese Darstellung herangezogene Aktenmaterial stammt aus dem Universitätsarchiv Freiburg, dem Staatsarchiv Freiburg, dem Stadtarchiv Freiburg und dem Badischen Generallandesarchiv Karlsruhe.

1. Institut für Rundfunkwissenschaft (1939 – 1945)

1.1. Hintergründe und Entscheidungsprozesse der Fach- und Institutsgründung

Ausgangspunkt dieses neuen Faches an der Universität Freiburg war der Aufruf des Präsidenten der Reichsrundfunkkammer (RRK), Hans Kriegler, zur Gründung eines Rundfunkwissenschaftlichen Instituts an einer deutschen Universität im Mai 1938.[5] Nach dem Scheitern entsprechender Bemühungen in Heidelberg und Frankfurt verblieb die Bewerbung Freiburgs als die reichsweit einzige.[6]

Daß sich der Dekan der Philosophischen Fakultät, der Musikwissenschaftler Joseph Müller-Blattau, für eine Bewerbung der Universität Freiburg stark machte, hatte auch persönliche Gründe. Er war mit dem Frankfurter Phonetiker Friedrichkarl Roedemeyer befreundet und forcierte diesen letztlich erfolgreich als Leiter des Rundfunkwissenschaftlichen Instituts in Freiburg.[7] Mit einer solchen Einrichtung verband sich überdies besonderes Prestige, da es sich dabei um das reichsweit erste und vorläufig einzige Institut für Rundfunkwissenschaft handelte.[8] Diesem Vorzeigeprojekt wurde eine großzügige

---

[5] Kutsch (s. Anm. 1), 57.

[6] Kutsch (s. Anm. 1), 84.

[7] Die beiden Wissenschaftler hatten sich vermutlich auf Veranstaltungen der HJ oder Tagungen der ›Deutschen Akademie‹ kennengelernt und bereits in Frankfurt kooperiert, z. B. in einer experimentell ausgerichteten Arbeitsgemeinschaft zu Fragen der Übertragung von Sprache und Musik; vgl. Kutsch (s. Anm. 1), 77.

[8] StadtAF C4/XI/23/3, Städt. Hauptamt, Institut für Rundfunkwissenschaft an der Universität Freiburg, Protokoll einer Besprechung vom 7. 3. 1939 zur Errichtung des Rundfunkwissenschaftlichen Instituts.

finanzielle Förderung von seiten der Reichsbehörden in Aussicht gestellt.[9]

Die propagandistische Bedeutung des Rundfunks als neuem Massenmedium war Dreh- und Angelpunkt aller Überlegungen, weshalb auch der Freiburger Universitätsrektor Mangold im Juli 1938 in seinem Antrag zur Gründung eines rundfunkwissenschaftlichen Instituts darauf verwies:

> Eine neue völkisch-politische Bedeutung, die der Deutsche Rundfunk seit 1933 als ein Mittel der Volksführung und Volkserziehung gewonnen hat, brachte zugleich die Erkenntnis, dass es notwendig sei, Mittel und Einsatz des Rundfunks wissenschaftlich zu erforschen.[10]

Diesen Antrag, den die Universität Freiburg beim zuständigen Reichserziehungsministerium einreichte, ergänzte die beigefügte Denkschrift Joseph Müller-Blattaus »Über Möglichkeit und Aufbau einer Rundfunkwissenschaft«. Mangold stellte diesen Antrag nur zwei Monate nach dem Aufruf der Reichsrundfunkkammer und ein Dreivierteljahr später erteilte das Reichserziehungsministerium seine Zustimmung – gegenüber dem ebenfalls beteiligten Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Demzufolge sollte das neue Institut als selbständige Lehr- und Forschungseinrichtung der Philosophischen Fakultät zugeordnet werden.[11] Der badische Kultusminister erklärte sich bereit, sich die Finanzierung des Instituts für Rundfunkwissenschaft von insgesamt 70 000 Reichsmark mit dem Reichspropagandaministerium zu teilen.[12]

Bis zur Eröffnung des Instituts blieben jedoch noch eine Vielzahl von Fragen zu klären. Nicht nur die Standortfrage im Südwesten des Reiches, fern der Hauptstadt Berlin, sorgte für Kontroversen,

---

[9] StadtAF C4/XI/23/3, Protokoll einer Besprechung vom 2. 10. 1938 zur Institutsgründung als Anlage eines Schreiben Krieglers (RRK) vom 13. 10. 1938 an den Freiburger Oberbürgermeister.

[10] GLA Karlsruhe 235/7815, Bad. Kultusministerium, Universität Freiburg, Institut für Rundfunkwissenschaft, Schreiben des Rektors vom 5. 7. 1938 an das Reichserziehungsministerium.

[11] GLA Karlsruhe 235/7814, Schreiben des Reichserziehungsministerium an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda vom 15. 2. 1939.

[12] StadtAF C4/XI/23/3, Bericht über die Sitzung im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung über die Errichtung eines Rundfunkwissenschaftlichen Institutes an der Universität Freiburg vom 31. 8. 1938, 3.

auch die finanzielle Ausstattung[13]. Insbesondere die unterschiedlichen öffentlichen Geldgeber, einschließlich der Reichsrundfunkkammer, und die komplizierten Modalitäten zur Abwicklung der Zuschüsse sorgten für eine zeitliche Verzögerung. Als Institutsgebäude stellte die Stadt Freiburg die ehemalige ›Langsdorffsche Villa‹ in der Ludwigstraße 34 zur Verfügung und finanzierte deren Umbau.[14]

1.2. Institutionalisierung und politische Instrumentalisierung

Ein Kuratorium sollte die staatlichen Stellen einbinden, die sich an der Finanzierung des Instituts für Rundfunkwissenschaft beteiligten. Gegenüber dem Kuratorium mußte der Institutsdirektor mittels Tätigkeitsberichten Rechenschaft ablegen. Das Kuratorium, das sich insbesondere die Förderung des Instituts zum Ziel gesetzt hatte, trat allerdings aufgrund der sich verschärfenden Kriegssituation nur zwei Mal zusammen.[15] Die Mitglieder des Kuratoriums wurden jeweils zur Hälfte vom Reichserziehungsministerium sowie vom Reichspropagandaministerium benannt. Dieses Gremium bestand aus dem Rektor als Vorsitzendem, dem Institutsdirektor, einem Fachvertreter der Musikwissenschaft, dem Intendanten des Reichssenders Stuttgart, dem Oberbürgermeister von Freiburg und je einem gemeinsamen Vertreter des Reichspropagandaministeriums und der Deutschen Rundfunkarbeitsgemeinschaft sowie des Reichserziehungsministeriums und des Badischen Kultusministeriums.[16]

1.3. Friedrichkarl Roedemeyer – durch Parteiarbeit zum Professorentitel

Die Leitung des Rundfunkwissenschaftlichen Instituts und die entsprechende Professur wurden – auf Betreiben der Philosophischen Fakultät in Person von Dekan Joseph Müller-Blattau – dem Frankfurter Phonetiker Friedrichkarl Roedemeyer übertragen. Zusätzlich

---

[13] Der ungewöhnlich hohe Haushaltsansatz des Instituts reduzierte sich von anfänglich 70000 RM auf schließlich 54000 RM, vgl. Kutsch (s. Anm. 1), 106.
[14] StadtAF C4/XI/23/3, Schreiben Krieglers (RRK) vom 13.9.1938 an den Freiburger Oberbürgermeister.
[15] Kutsch (s. Anm. 1), 151.
[16] Ebd.

zur Rundfunkwissenschaft übernahm Roedemeyer noch einen separaten Lehrauftrag für Sprechkunde.

In ihrem Berufungsantrag bezeichnete die Philosophische Fakultät den frisch promovierten[17] und nicht habilitierten Friedrichkarl Roedemeyer als den »einzig Geeignete(n)« und begründete ihre Entscheidung mit Superlativen: Roedemeyer sei »der beste deutsche Fachmann für Sprechkunde und Sprecherziehung«:[18]

Der zum Pionier der deutschen Rundfunkwissenschaft auserwählte Sprechkundler, Friedrichkarl Roedemeyer,[19] 1894 bei Frankfurt am Main geboren, hatte sich zu Beginn des Ersten Weltkriegs als 20jähriger Kriegsfreiwilliger gemeldet und war 1917 im Feld verwundet werden. Von 1917 bis 1919 studierte er an der (Königlichen) Akademie in Posen Philosophie, Pädagogik, Germanistik und Kunstgeschichte, bevor er im Herbst 1919 an die Universität Göttingen wechselte. Dort begann er sprecherzieherischen Übungen. Im August 1921 wurde Roedemeyer als Lektor für Sprechkunde an der Universität Frankfurt am Main angestellt und erteilte zugleich sprecherzieherischen Unterricht an den Preußischen Lehrerseminaren Einbeck und Northeim. Bevor er 1928 mit dem Aufbau der Sprachabteilung der Folkwangschulen in Essen beauftragt wurde, kam Friedrichkarl Roedemeyer mit dem Rundfunk in Berührung: Er wirkte an der Vorbereitung und Inszenierung von über vierzig thematischen Sendungen mit, die der Südwestdeutsche Rundfunk in Frankfurt zwischen 1925 und 1933 ausstrahlte. Der Präsident der Reichsrundfunkkammer, der später die Universitäten zur Gründung eines rundfunkwissenschaftlichen Instituts aufrief, beauftragte Roedemeyer nebst der Professoren Geißler und Graf mit der Bearbeitung und Herausgabe des Buches »Deutsche Aussprache«. Als Sprecherzieher war Friedrichkarl Roedemeyer auch Mitglied der Prüfungskommission für die Rundfunkeignungsprüfungen, mittels der die Radiosprecher ausgewählt wurden. Für den Anfang der dreißiger Jahre nebenamtlich übernommenen Aufbau und die Leitung des Hessischen Seminares für Sprecherziehung an der Akademie für Tonkunst in Darmstadt

---

[17] Kutsch (s. Anm. 1), 133.

[18] StAF D180/2–217.342 Spruchkammerakte F. Roedemeyer, undatierter Antrag der Philosophischen Fakultät.

[19] Kutsch (s. Anm. 1), 67–79; die wichtigsten Akten zu Roedemeyer: UAF B3/666 Personalbogen F. K. Roedemeyer; UAF B24/3072 Personalakte F. K. Roedemeyer; UAF 17/943 Akademische Quästur Prof. Dr. Roedemeyer; StAF D180/2–217.342 Spruchkammerakte F. K. Roedemeyer.

wurde Friedrichkarl Roedemeyer der Professorentitel verliehen. Nach der nationalsozialistischen ›Machtergreifung‹ wurde Roedemeyer die Fortsetzung seiner Tätigkeit im Südwestdeutschen Rundfunk untersagt. Das Hessische Kultusministerium warf ihm vor, er habe in seinen sprechkundlichen Übungen katholische Priester und Juden gegenüber nationalsozialistischen Studenten bevorzugt behandelt. Nach der angewiesenen Auflösung des ›Hessischen Seminars für Sprecherziehung‹ wurde Roedemeyer der Professorentitel aberkannt. Für den Fall eines Beitritts zur NSDAP soll ihm allerdings die erneute Zuerkennung des Professorentitels in Aussicht gestellt worden sein.[20] Friedrichkarl Roedemeyer, der bis zu dessen Verbot dem deutschvölkischen Junglehrerbund ›Baldur‹ und dem Hochschulring Deutscher Art angehört hatte, trat am 1. Mai 1933 der NSDAP und im Folgejahr dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) bei.[21] Im Jahr 1934 wurde er nicht nur in die Deutsche Akademie berufen, um die Zentralstelle für Sprachpflege und Sprechkunde einzurichten und zu leiten, sondern auch in den Beirat des Deutschen Sprachpflegeamtes Berlin mit dem Auftrag, die phonetische Seite im Amt zu vertreten. 1937, zwei Jahre vor seiner Professur an der Universität Freiburg, berief das Propagandaministerium Roedemeyer in den Arbeitsausschuß zur Vorbereitung des internationalen Kongresses für Singen und Sprechen. Nach seinem Eintritt in die NSDAP und seiner Berufung in den Gebietsstab 13 der Hitlerjugend engagierte sich Roedemeyer in vielfältiger Weise parteipolitisch, etwa in der Schulungsarbeit des Gauschulungsamtes, der ›Hitlerjugend‹ und des ›Bundes Deutscher Mädel‹. Zudem betreute er in den monatlichen NS-Briefen Rhein-Main die Spalte »Kunst und Können«. Vom Amt Wissenschaft des Reichserziehungsministeriums verpflichtet, wirkte Roedemeyer 1937 in der Arbeitsgemeinschaft Volkskunde für den Gau Hessen-Nassau ebenso mit wie an der Einrichtung und Leitung der mündlichen Sprachpflege im Erzieherseminar der Adolf-Hitler-Schulen, der Kadereinrichtung der Partei.[22] Im Kulturamt der Reichsjugendführung, der er seit Januar 1938 angehörte, betreute Roedemeyer die mündliche Sprachpflege und Sprachkunst.

---

[20] Kutsch (s. Anm. 1), 76.
[21] UAF B24/3072, Personalakte F. Roedemeyer, undatierter Lebenslauf.
[22] Ebd.; aus Roedemeyers Zeit in Freiburg ist hingegen keine Parteiarbeit überliefert.

1.4. Rundfunkwissenschaftliche Lehre und Forschung

Als das Institut für Rundfunkwissenschaft im Oktober 1939 seine Arbeit aufnahm, war der Lehrbetrieb an der Freiburger Universität wegen der nahen Front im Westen eingestellt.[23] Erste rundfunkwissenschaftliche Lehrveranstaltungen wie Roedemeyers Vorlesung über Grundfragen der Rundfunkwissenschaft oder Seminaren zur »Typologie des Hörens und Sprechens« begannen erst im 2. Trimester 1940.[24] Die Freiburger Pioniere der Rundfunkwissenschaft konnten sich also zunächst auf die Forschung konzentrieren. Das Institut verfügte dank umfangreicher Fördermittel[25] über eine Stammbelegschaft von allein sechs Mitarbeitern und konnte den hohen Personalbestand auch in den Kriegsjahren halten, da mehrere männliche Mitarbeiter militärdienstuntauglich waren.[26]

Entsprechend seines bisherigen Schwerpunktes an der Universität Frankfurt konzentrierte sich Friedrichkarl Roedemeyer auch in Freiburg auf sprachpsychologische Experimente (u.a. mit Blinden) sowie auf die Auswertung aufgezeichneter und abgehörter Rundfunksendungen. Aus heutiger Sicht mag die eine oder andere Fragestellung als wissenschaftlich irrelevant erscheinen. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß es sich beim Rundfunk seinerzeit um ein kaum erforschtes Medium handelte, dem überdies die Faszination des Neuen anhaftete.

Zu den drei Arbeitsschwerpunkten der rundfunkwissenschaftlichen Forschung in Freiburg zählten die Untersuchung der Hörerschaft, die Hörforschung und die akustische Dokumentation. Neben der Analyse von Rundfunkprogrammen beschäftigten sich die Freiburger Wissenschaftler deshalb auch mit technischen Fragen zur Qualität von Tonaufnahmen und Übertragungen und vor allem mit

---

[23] Kutsch (s. Anm. 1), 135.

[24] StadtAF C4/XI/23/3, Tätigkeitsbericht 1939/40 des Instituts für Rundfunkwissenschaft.

[25] Noch im Februar 1944 bestätigte die Deutsche Rundfunk-Arbeitsgemeinschaft, daß sie »auch für das kommende Haushaltsjahr die Kosten für die Professur für das Rundfunkwissenschaftliche Institut an der Universität Freiburg in der angegebenen Höhe« übernehmen werde. Das Jahresgehalt Roedemeyers belief sich auf 9900 RM. Nach den Planansätzen für das Rechnungsjahr 1943 umfaßten die Institutsausgaben, die auf den Reichsausschuß verrechnet werden konnten, 18000 RM für das Sachaversum, 9200 RM für (sonstige) Personalausgaben sowie 7800 RM für Forschungsbeihilfen und Gastvorlesungen.

[26] StadtAF C4/XI/23/3, Tätigkeitsbericht 1944 des Instituts für Rundfunkwissenschaft.

der psychologischen Wirkung auf den Hörer. Zu den an Externe vergebenen Forschungsaufträgen zählten im ersten Jahr Experimente zur »Tierstimme im Mikrophon«[27] sowie zur »Charakteristik und Richtigkeitsbreite des Klanggebers«.[28]

Aufschluß über die »Verhaltensweisen des hörenden Menschen allgemein und des rundfunkhörenden Menschen im besonderen« erhoffte sich Friedrichkarl Roedemeyer von der Wirkungsforschung.[29] Unter Berücksichtigung psychologischer Aspekte näherten sich die Rundfunkwissenschaftler in Versuchen der Problematik der »Raumorientierung mit dem Ohr«[30]. Die Hör- und Wirkungsforschung, einschließlich empirischer Hörerbefragungen, wurde zu einem der später wichtigsten Forschungsbereiche dieser Disziplin.[31] Diese Experimente wurden mit Institutsmitarbeitern und Studenten als Versuchspersonen durchgeführt.

Forschung und Lehre der Rundfunkwissenschaft beschränkten sich trotz der gegenteiligen Beteuerung Roedemeyers nicht darauf, die Wirkung der Rundfunksendung zu untersuchen.[32] Die Rundfunkwissenschaftler suchten beispielsweise auch nach Erkenntnissen über die »Einwirkungen von Rundfunkwellen auf den Organismus«.[33] Medizinische Relevanz hatte auch das Kuriosum der institutseigenen »Forschungsstelle zur Untersuchung der praktischen Verwendbarkeit von Sehprothesen«[34]. Das Institut für Rundfunkwissenschaft bearbeitete nämlich zwischen 1940 und 1944 einen Forschungsaufauftrag der Fachsparte Medizin des Reichsforschungsrates über die Entwicklung technischer Sehhilfen für (Kriegs-)Blin-

---

[27] Zu letzterem bemerkte der Institutsleiter in einem Aufsatz: »Die Versuche haben Anhalte dafür ergeben, daß es nicht unwesentlich ist, in welchem Abstand vom Lautsprecher das Tier gehalten wird.« (Friedrichkarl Roedemeyer, Der Standort der Rundfunkwissenschaft und die Arbeiten des Instituts für Rundfunkwissenschaft an der Universität Freiburg i. Br., in: Rundfunk-Archiv 15, 1942, hier 252).

[28] StadtAF C4/XI/23/3, Tätigkeitsbericht 1939/40 des Instituts für Rundfunkwissenschaft.

[29] StadtAF C4/XI/23/3, Tätigkeitsbericht 1944 des Instituts für Rundfunkwissenschaft.

[30] StadtAF C4/XI/23/3, Tätigkeitsbericht 1939/40 des Instituts für Rundfunkwissenschaft.

[31] Kutsch (s. Anm. 1), 105.

[32] Friedrichkarl Roedemeyer, Die Rundfunkwissenschaft an der Universität Freiburg, in: Deutschlands Erneuerung 14, 1940, hier 309.

[33] StadtAF C4/XI/23/3, Tätigkeitsbericht 1939/40 des Instituts für Rundfunkwissenschaft.

[34] StadtAF C4/XI/23/3, Tätigkeitsbericht 1944 des Instituts für Rundfunkwissenschaft.

de.[35] Zudem beschäftigten sich die Institutsmitarbeiter mit der »Entwicklung der Persönlichkeit bei Blindsein (Daten zu Seelenleben und Leistung bei Sinnesausfall)« im Rahmen eines Forschungsauftrages des Reichsinstituts für psychologische Forschung und Psychotherapie im Reichsforschungsrat. Als »geheim« eingestuft wurde ein Forschungsauftrag, den das Reichsluftfahrtministerium im Forschungsaustausch mit dem Oberkommando der Kriegsmarine erteilt hatte. Durch diese sogenannte kriegswichtige Forschung, die Wehrmachtsnummern hoher Dringlichkeit hatten, konnten Institutsmitarbeiter vor dem Fronteinsatz bewahrt werden.[36]

Durch Befragungen versuchte das Institut für Rundfunkwissenschaft, ein empirisch gestütztes Profil der Hörerschaft zu gewinnen. Mittels eines Fragebogens sollte die ›Hörerfamilie‹ statistisch erfaßt, ihre Zusammensetzung und ihr Verhalten analysiert werden. Dies veranlaßte den Institutsleiter zu der Feststellung, daß es wohl zu den schwierigsten Aufgaben gehöre, die Wirkung der Rundfunksendungen beim Hörer festzustellen.[37] Roedemeyer plante sowohl mündliche als auch schriftliche Befragungen von städtischen wie ländlichen Hörergruppen. Der durch die Arbeit vorgegebene unterschiedliche Tagesverlauf sollte dabei ebenso berücksichtigt werden wie der Einfluß verschiedener Landschaftcharaktere auf die Rundfunkhörer von Einsiedlerhöfen.[38] Im 3. Trimester 1940 beabsichtigte Roedemeyer unter anderem in vier Schwarzwaldbauernhöfen Untersuchungen zur Hörerfamilie und zur Psychologie des Hörers durchzuführen.[39] Die angeschriebenen Schwarzwaldbauern sollten mittels eines Fragebogens Auskunft darüber geben, bei welchen Sendungen sie die Visualisierung besonders vermissen, oder auf die Frage antworten, ob sie die Übertragung von Stimmen und Instrumenten aus dem Lautsprecher als unnatürlich empfinden. Gefordert wurden ferner Angaben zur Mitgliederzahl der Hörerfamilie, dem Radiogerät und der Antennenart, der Wohnlage, der Häufigkeit des Rundfunkhörens und den favoritisierten Programmbestandteilen.[40] Auf diese

---

[35] Vgl. auch StAF D180/2–217.342, Spruchkammerakte F. Roedemeyer, undatierter Lebenslauf F. Roedemeyers, verfaßt von der Witwe Marie Roedemeyer.
[36] StadtAF C4/XI/23/3, Tätigkeitsbericht 1944 des Instituts für Rundfunkwissenschaft.
[37] Ebd.
[38] Roedemeyer (s. Anm. 27), 249.
[39] UAF B40/3, Institut für Rundfunkwissenschaft, Anträge ans Ministerium, Aktennotiz Roedemeyers vom 12. 8. 1940.
[40] StadtAF C4/XI/23/3, Umfragebogen vom 25. 10. 1940.

Weise sollten Aufschlüsse über den Hörer, den Adressaten der per ›Volksempfänger‹ verbreiteten Propaganda, gewonnen werden. Die schmale, nicht repräsentative Datenbasis reduzierte allerdings den Erkenntniswert dieser empirischen Erhebung.

Schon bei der Gründung des Instituts für Rundfunkwissenschaft wurde auf eine vor allem in technischer Hinsicht »besonders sorgfältige und mustergültige Einrichtung« Wert gelegt.[41] Das Institutsgebäude in der ehemaligen Langsdorffschen Villa in der Ludwigstraße 34 verfügte daher über ein Aufnahmestudio, das durch eine Glasscheibe von der ›Regiezentrale‹ getrennt war. Die Sprech- und Musikaufnahmen erfolgten auf Tefiphon, Magnetophon oder auf Schallplatten.[42] Das beachtliche Tonarchiv des Instituts umfaßte allein 317 Schallplatten mit aufgenommenen Rundfunkfrontberichten, die zum Teil im Freiburger Universitätsarchiv noch vorhanden sind.[43] Selbst senden konnten die Freiburger Rundfunkwissenschaftler nicht, stattdessen hörten sie verschiedene Radiosender ab und werteten sie aus. Das Berliner Propagandaministerium dürfte besonders an der Auswertung französischer Sender interessiert gewesen sein – dafür sprechen die zahlreichen französischen Radioprogramme, die im neuen unverzeichneten Bestand der Institutsakten im Universitätsarchiv enthalten sind.[44] Einzelne noch erhaltene Abhörprotokolle über deutsche Radioprogramme zeugen allerdings von einem geringen Erkenntniswert – angesichts unwissenschaftlicher Kriterien wie »Reiz der Übertragung« oder »persönlicher Eindruck«.[45] Wohl um das Ergebnis »repräsentativer« zu machen, wurde die selbe Sendung von mehreren Mitarbeitern parallel analysiert und der Befund verglichen.

---

[41] StadtAF C4/XI/23/3, Protokoll einer Besprechung vom 2. 10. 1938 zur Institutsgründung als Anlage eines Schreiben Krieglers (RRK) vom 13. 10. 1938 an den Freiburger Oberbürgermeister.

[42] Kutsch (s. Anm. 1), 144.

[43] StadtAF C4/XI/23/3, Tätigkeitsbericht 1940/41 des Instituts für Rundfunkwissenschaft.

[44] UAF B40 unverzeichnet, Institut für Rundfunkwissenschaft.

[45] In den Reihen der Institutsmitarbeiter waren die verschiedensten Berufsgruppen vertreten – vom Psychologen über den Akustiker bis zum Biologen (Friedrichkarl Roedemeyer, Zur Arbeit des Instituts für Rundfunkwissenschaft an der Universität Freiburg i. Br., in: Rundfunk-Archiv 13, 1940, hier 76).

1.5. Posthume Amnestie für den Institutsleiter

Das Institut für Rundfunkwissenschaft wurde nach dem Bombenangriff auf Freiburg im November 1944 nach Altglashütten am Feldberg verlegt und nach Kriegsende geschlossen. Friedrichkarl Roedemeyer wurde auf Anordnung der Militärregierung am 28. Mai 1946 entlassen[46]; er litt seit Januar 1945 an einer Lungenerkrankung und starb am 21. Januar 1947 in einer Freiburger Klinik.[47] Infolge einer Revision des Spruchkammer-Verfahrens, angestrebt von der Witwe Roedemeyer, wurde der zuvor als »Mitläufer« eingestufte Institutsleiter posthum zur Amnestie vorgeschlagen.[48]

Es kann der These von Arnulf Kutsch zugestimmt werden, wonach es der Institutsleiter vermied, Themen zu behandeln oder zu untersuchen, die zu Konflikten mit den politischen Institutionen des Reiches hätten führen können:[49] Verbal betonte das Freiburger Institut für Rundfunkwissenschaft gegenüber staatlichen Stellen stets die propagandistische Bedeutung des Rundfunks, die sich die Nationalsozialisten zunutze machten und die bei der Institutsgründung Pate stand.

In diesem Sinne bediente sich der Institutsleiter auch zu Jahresende 1939 gegenüber dem Reichserziehungsministerium der Argumentationsfigur des Rundfunks als propagandistischem Instrument:[50]

> Über die Bedeutung des Rundfunks für die Propaganda und den Propagandakrieg bestehen keine Zweifel mehr. Für die geistige und seelische Betreuung des Soldaten ist der Rundfunk ein unentbehrliches Instrument geworden, gleich wichtig für die äußere und innere Front. An einer Steigerung der Wirksamkeit des Rundfunks mitzuwirken – gerade im Kriege – gehört zu vordringlichen Aufgaben des Instituts.

---

[46] UAF B24/3072, Schreiben des Kultusministeriums vom 27.3.1956 an das Rektorat bzgl. ruhegehaltsfähiger Dienstzeit.

[47] StAF D180/2–217.342, Spruchkammerakte F. K. Roedemeyers, undatierter Lebenslauf, verfaßt von der Witwe Marie Roedemeyer.

[48] StAF D180/2 217.342, Stellungnahme der Kammer III des politischen Ausschusses der Stadt Freiburg vom 31.5.1948.

[49] Kutsch (s. Anm. 1), 203.

[50] GLA Karlsruhe 235/7814, Schreiben Roedemeyers vom 31.12.1939 an das Reichserziehungsministerium.

Mit seiner Abhörtätigkeit für das Reichspropagandaministerium übernahm das Institut für Rundfunkwissenschaft auch die Aufgabe, Studierende staatspolitisch und systemkonform zu erziehen.[51] Ob die Forschungsergebnisse des Rundfunkwissenschaftlichen Instituts für die Auftraggeber in Berlin von großem Nutzen waren, darf allerdings bezweifelt werden. Die Faszination des Rundfunks als vergleichsweise neuem Medium sowie die Neugründung des Faches und Institutes in Freiburg fanden in methodischer Unbeholfenheit ihre Entsprechung. Unstrittig ist dennoch, daß der Institutsleiter erklärtermaßen bestrebt war, das Propagandainstrument ›Rundfunk‹ dem herrschenden Regime dienstbar zu machen.

2. Institut für Zeitungswissenschaft (1922–1945)

Die Geschichte der Zeitungswissenschaft in Freiburg beginnt 1922 mit einem Lehrauftrag für den evangelischen Theologen, Pfarrer und Gymnasiallehrer Wilhelm Kapp. Die Dozentur wurde eigens für den arbeitslosen Elsässer Kapp geschaffen. Er war 1918 für das deutsche Auswärtige Amt in die Schweiz gegangen war, um dort die französische Propaganda in der Frage Elsaß-Lothringens abzuwehren, und konnte deshalb nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr in seine nun französische Heimat zurückkehren. Zu der neuen beruflichen Herausforderung als Pionier der Zeitungswissenschaft an der Universität Freiburg dürften Kapp die Kontakte zu den Historikern Georg von Below und Ernst Fabricius verholfen haben, die in der Philosophischen Fakultät über Einfluß verfügten.[52]

Auf Wilhelm Kapp geht nicht nur die Gründung des neuen Faches zurück, sondern auch dessen inhaltliche Ausrichtung, zumal der 1924 zum Honorarprofessor ernannte Elsässer die Zeitungswissenschaft in Freiburg lange Zeit allein vertrat. Deshalb kreist auch die bislang einzige Monographie[53] über die Freiburger Zeitungswissenschaft um die Person Wilhelm Kapps.

---

[51] Silke Seemann, Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. 1945–1957, Freiburg 2002, 120 ff.

[52] Alfried Große, Wilhelm Kapp und die Zeitungswissenschaft. Geschichte des Instituts für Publizistik und Zeitungswissenschaft an der Universität Freiburg i. Br. (1922–1943), Münster/New York 1989, 42.

[53] Große (s. Anm. 52).

2.1. *Verkappte politische Wissenschaft des Grenz- und Auslandsdeutschtums*

Das Deutschtum im Elsaß zu verteidigen – für Wilhelm Kapp, der 1865 im unterelsässischen Bischweiler/Bischwiller geboren wurde, war das ein persönliches Anliegen. Diesem Anliegen blieb er zeit seines Lebens treu – ob als Pfarrer in Ittenheim bei Straßburg, als Gymnasiallehrer in Mühlhausen/Mulhouse und Straßburg, oder als Hochschullehrer an der Alberto-Ludoviciana.[54] Seiner Prägung entsprechend widmete sich Kapp in seinen Vorlesungen an der Albert-Ludwigs-Universität der Thematik des ›Grenz- und Auslandsdeutschtums‹. Dazu paßt auch der vom Institut publizierte »Alemannische Kulturbericht«, der das Ziel verfolgte, »die in kultureller Hinsicht wirksamen Kräfte im alemannischen Raum aufzuzeigen«[55] – natürlich unter Einbeziehung der Schweiz und des Elsasses. Mit der hohen Auszeichnung durch die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft würdigten die Nationalsozialisten 1940 Kapps »Verdienste um das deutsche Volkstum im Elsaß und um die deutsche Zeitungswissenschaft mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse bei der Eingliederung des Elsass«.[56] Wilhelm Kapp war kein Nationalsozialist, aber anti-demokratisch, stramm konservativ und seit 1930 Mitglied der Konservativen Volkspartei (KVP).

Kapps Leidenschaft galt nicht der theoretischen Ausbildung des journalistischen Nachwuchses und noch viel weniger der Zeitungspraxis, sondern vielmehr der politischen Dimension der Zeitungswissenschaft. Deshalb veranstaltete Wilhelm Kapp nach eigenen Angaben bereits seit 1923 »eine Art politisches Seminar«[57]. Dieses Seminar über »die wichtigsten politischen Gegenwartsfragen« fand als zweistündiges Kolloquium während zwei Jahrzehnten große Resonanz. Es wurde zeitweise von bis zu 450 Studenten besucht und erst bei Beginn des Zweiten Weltkriegs auf einen kleineren Kreis von etwa 50 Studenten begrenzt. Zu den behandelten Themen zähl-

---

[54] Ebd., 15 ff.

[55] Titelblatt des »Alemannischen Kulturbericht«, Ausgabe Sommer 1936, hrsg. vom Institut für Zeitungswissenschaft der Universität Freiburg (vgl. GLA Karlsruhe 235/7850).

[56] UAF B24/1639, Personalakte Kapp, Schnellbrief des Reichserziehungsministeriums vom 5. 12. 1940 an das Badische Kultusministerium.

[57] StadtAF C4/XI/22/11, Städtisches Hauptamt Freiburg, Seminar für Publizistik und Zeitungswissenschaft, Schreiben Kapps vom 17. 8. 1933 an den Freiburger Oberbürgermeister.

ten »Der großdeutsche Gedanke und der Kampf der Studentenschaft (WS 1926/27)«, »Krisis der Demokratie« (WS 1928/29), »Das kommende französisch-deutsche Duell« (WS 1931/32), »Die Tragweite der nationalsozialistischen Umwälzung und die Konsequenzen für Universität und Studentenschaft« sowie »Der nationalsozialistische Staatsgedanke und seine Weiterbewegung im europäischen Westen« (SS 1933).[58] Wie Alfried Große in seiner Dissertation nachweist, hat der betagte Honorarprofessor in seinem politischen Kolloquium auch kritisch Position gegen das NS-Regime und dessen Propaganda bezogen. Die Nachrichtenpolitik des Reichspropagandaministerium entlarvte er durch die Gegenüberstellung mit der Berichterstattung von Schweizer Zeitungen. Als der Universitätskanzler wegen der politischen Brisanz Bedenken äußerte, verwies Wilhelm Kapp darauf, dass der Charakter seines Kolloquium »privatissime« sei.

Einem Vorstoß Wilhelm Kapps, sein Institut offiziell in ein »Institut für politische Wissenschaft« umzuwandeln, erteilte das Badische Kultusministerium allerdings eine Absage.

2.2. *Institutioneller Rahmen der neuen Wissenschaft*

Der Zeitungswissenschaftler Wilhelm Kapp übte – anders als sein Nachfolger Wilmont Haacke ab 1942 – in seinen Vorlesungen durchaus Kritik an den Nationalsozialisten und entlarvte deren propagandistische Taktik. Dennoch gehörte Kapp nicht zum organisierten professoralen Widerstand in Freiburg.[59]

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten wirkte sich auch auf Lehrende und Lernende der Freiburger Zeitungswissenschaft aus, äußerlich sichtbar an der Umbenennung des einstigen ›Seminar für Publizistik und Zeitungswesen‹ in – reichseinheitlich – ›Institut für Zeitungswissenschaft‹. Diese Namensänderung war äußeres Zeichen der Zentralisierung der deutschen Zeitungswissenschaft, wie sie Walther Heide als Präsident des ›Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verbandes‹ forcierte. Auch in der Lehre folgte das Freiburger Institut den zentralen Vorgaben, namentlich dem zentral vorgegebenen Studienplan[60] des Reichserziehungsministeriums aus dem

[58] Ebd.
[59] Vgl. Große (s. Anm. 52), 117.
[60] Richtlinien für das Studium der Zeitungswissenschaft vom 30.4.1935 des Reichs-

Jahr 1935. Gemäß diesem Studienplan sollten die »publizistischen Führungsmittel« behandelt und in der sogenannten Zeitungslehre die Einheit der Zeitungsunternehmen aufgezeigt werden – angefangen von den geistigen, wirtschaftlichen und technischen Kräften bis zum Schriftleiter. Gegenstand der Zeitungslehre waren auch der Leser und der ständische Aufbau des deutschen Zeitungswesens – von der Reichspressekammer bis zu den Presseverbänden. Thematisiert werden sollten überdies die Beziehungen von der Presse zum Staat sowie zu allen übrigen Lebensbereichen. Bei der Geschichte und Struktur ausländischer Zeitung befahl das Reichserziehungsministerium die »Berücksichtigung der aktuellen Haltung der jeweiligen Länder zu Deutschland«[61]. Gleiches galt für ausländische Zeitschriften, deren wirtschafliche und politische Abhängigkeiten dargestellt werden sollten. Im Klartext: Die ausländischen Zeitschriften sollten der Propaganda überführt werden.

Mittels eines Studienplanes und seiner exakten Vorgaben verfolgten die nationalsozialistischen Machthaber unverkennbar das Ziel, den Zeitungsnachwuchs in ihrem Sinne zu indoktrinieren. Die Titel der zeitungswissenschaftlichen Vorlesungen und Seminare, wie sie das Vorlesungsverzeichnis der Universität Freiburg auflistete, folgen diesen staatlich vorgegebenen Inhalten.[62]

Laut dem Schriftleitergesetz vom 7.10.1933 konnte einem Studenten nach sechssemestrigem Studium der Zeitungswissenschaft – z.B. in Verbindung mit Geschichte, Germanistik oder Nationalökonomie – später in einer Zeitungsredaktion die Hälfte der Volontärzeit erlassen werden.[63]

Neben der Ausbildung der angehenden Zeitungsjournalisten zählte auch die Beobachtung der Auslandspresse zu den Aufgaben des Freiburger Instituts. Dem Institut an der badischen »Grenzlanduniversität« hatte der Deutsche Zeitungswissenschaftliche Verband »die Schweizerische Presse zur besonderen Betreuung übergeben.«[64]

---

und Preuß. Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, hier: Vorlesungsplan (vgl. GLA Karlsruhe 235/7850).

[61] Ebd.

[62] Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 1935 ff.

[63] Schriftleitergesetz vom 7.10.1933; vgl. auch Karl Tubbessing, Aufgaben der Zeitungswissenschaftlichen Vereinigung, in: Der Alemanne vom 10.7.1934.

[64] UAF B24/1639, Abschrift des Schreibens des Instituts für Zeitungswissenschaft vom 21.7.1939 an die Deutsche Kongreßzentrale.

Ausschnitte aus ausländischen Zeitungen, die das Freiburger »Institut für Zeitungswissenschaft« eingesandt hatte, bezeichnete die Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums der Reichsleitung der NSDAP als »sehr brauchbar«.[65]

Die nationalsozialistische Instrumentalisierung der Medien und der Medienwissenschaft offenbart auch eine Anweisung des Reichserziehungsministeriums an alle Zeitungswissenschaftlichen Institute in Deutschland, die auch in Freiburg eintraf, und Unterstützung für eine groß angelegte Sonderaktion der Parteipresse im Frühjahr 1937 einforderte.[66] Ob diese Sonderaktion mit dem Titel »Die Partei im Kampfe um Deutschland« von den Freiburger Zeitungswissenschaftlern tatsächlich mit passenden Veranstaltungen unterstützt wurde, ist den Institutsakten nicht zu entnehmen.

Das finanziell und personell klamme Freiburger Institut für Zeitungswissenschaft stand allerdings – anders als die Rundfunkwissenschaft – nicht im Fokus des staatlichen Interesses. Eine politische Direktive der Reichsbehörde wie sie im Falle eines Lehrauftrags direkt an das Freiburger Institut erging, stellt eine Ausnahme dar.[67]

Reichsweit blieb das Freiburger Institut ohne Bedeutung und seine Studentenzahl zwischen 1933 und 1938 konstant bei zwei Dutzend Immatrikulierten. Fast alle dieser Eingeschriebenen studierten die Zeitungswissenschaft als Hauptfach, obwohl die neue Disziplin offiziell nur als Nebenfach zugelassen war. Mit Beginn des Krieges und dem Abzug der männlichen Studentenschaft an die Front fand die Zeitungswissenschaft in Freiburg als Nebenfach vermehrt Zulauf, »weil wir seit 1939 in einem sehr ungesunden Ausmaße von den Studentinnen überrannt werden,« schrieb Kapps Nachfolger Wilmont Haacke 1944 an den Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verband und beklagte einen Frauenanteil von über 90 Prozent.[68]

---

[65] UAF B41/16, Schreiben der Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums der Reichsleitung der NSDAP vom 5. 8. 1937 an das Institut für Zeitungswissenschaft.

[66] GLA Karlsruhe 235/7850, Schreiben des Reichserziehungsministeriums an das Badische Kultusministerium vom 30. 1. 1937.

[67] Darin wies das Badische Kultusministerium den Freiburger Rektor daraufhin, dass »eine plötzliche Entziehung des Lehrauftrags des Dr. Goebel im Interesse der Bewegung nicht erwünscht erscheine.« (GLA Karlsruhe 235/7850, Aktennotiz des Kultusministeriums vom 2. 12. 1935 bzgl. »Lehrauftrag für praktische Zeitungskunde«).

[68] UAF B41/1, Schreiben des Institutsleiters Wilmont Haacke vom 27. 7. 1944 an den Präsidenten des Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verbandes.

2.3. *Freiburgs Zeitungswissenschaftliche Vereinigung als nationalsozialistische Speerspitze*

Linientreuer als der Freiburger Institutsleiter der Zeitungswissenschaft verhielt sich die örtliche »Zeitungswissenschaftliche Vereinigung Freiburg«, die »gleichgeschaltet« und dem »Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verband« angeschlossen war. Der Berliner Verbandspräsident Walther Heide würdigte im Sommer 1934 in einem Brief an Ministerialrat Prof. Dr. Eugen Fehrle im Badischen Kultusministerium die Bedeutung des Instituts für Zeitungswissenschaft in Freiburg »als Bollwerk gegen den vom Süden und Westen eindringenden zersetzenden Geist«.[69] In seinem Schreiben warb Walther Heide für einen Ausbau des Instituts an der Südwestecke des Deutschen Reiches – namentlich für eine Umwandlung der ordentlichen Honorarprofessur in eine etatmässige Professur, die Einrichtung von Assistentenstellen, die Erhebung der Zeitungswissenschaft zum Prüfungsfach für Promotionen als Haupt- und Nebenfach sowie eine räumliche Erweiterung des bislang einzigen Zimmers auf vier Räume. Nach und nach wurden diese Forderungen erfüllt: Schon ein halbes Jahr nach dem Schreiben des Verbandspräsidenten ließ das Kultusministerium die Zeitungswissenschaft bei der Promotion in der Philosophischen Fakultät als »Nebenfach« zu.[70]

Die frühere Freiburger »Gesellschaft für Publizistik und Pressewesen«, eine Art Förderverein der Zeitungswissenschaft, nahm im Dezember 1933 den – reichseinheitlichen – Namen »Zeitungswissenschaftliche Vereinigung« an. Karl Tubbessing, selbst Student der Zeitungswissenschaft und nationalsozialistischer Eiferer, wurde vom Verbandspräsidenten zum Vorsitzenden in Freiburg ernannt. Die »Zeitungswissenschaftliche Vereinigung Freiburg«, der die Zeitungswissenschaftsstudenten automatisch angehörten, strebte nach einer engeren Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis, namentlich mit den Schriftleitern der Zeitungen. Die für das Wintersemester 1933 geplanten Arbeitsgemeinschaften der »Zeitungswissenschaftlichen Vereinigung« beschäftigten sich mit der Erforschung des Grenzlanddeutschtums und mit der Propaganda, um »unsere Aus-

[69] GLA Karlsruhe 235/7850, Schreiben des Präsidenten des Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verbandes vom 20.7.1934 an das Badische Kultusministerium.
[70] GLA Karlsruhe 235/7850, Schreiben des Badischen Kultusministeriums vom 18.1.1935 an den Freiburger Rektor.

landspropaganda stärker zu entwickeln, Maßnahmen zu erforschen, die den Methoden unserer Gegner ebenbürtig zur Seite gestellt werden können.« Im selben Schreiben an den Freiburger Oberbürgermeister Dr. Kerber, der neben Kapp und dem badischen Pressechef Moraller zum Protektorat der Vereinigung zählte, erklärte Karl Tubbessing bezeichnenderweise: »Bei uns liegt das Hauptgewicht nicht auf der objektiven Wissenschaft, sondern das Interesse ist viel mehr der staatspolitischen Erziehung zugewendet.«[71]

In einem Artikel, der im Juli 1934 im »Alemannen« erschien, plädierte Karl Tubbessing als Vorsitzender der Zeitungswissenschaftlichen Vereinigung Freiburg klar für die ideologische Indoktrinierung des journalistischen Nachuchses: »Es darf gerade bei dem künftigen Schriftleiter keine Halbheiten geben; er muß sich eindeutig für Adolf Hitler entscheiden, denn der Staat braucht ganze Männer, die das begonnene Werk vollenden.«[72]

2.4. *Richtungswechsel unter Kapps linientreuem Nachfolger Wilmont Haacke*

Anders als Tubbessing und die »Zeitungswissenschaftliche Vereinigung« bewahrte die Institutsleitung zu Kapps Zeiten immerhin etwas Distanz zu den Nationalsozialisten. Das änderte sich, als der 77jährige Wilhem Kapp 1942 aus dem Universitätsdienst ausschied und im Folgejahr verstarb. Kapps Nachfolger, der 30jährige Wilmont Haacke, war ebenso ehrgeizig wie linientreu. Anders als Kapp war Haacke Journalist[73] und studierter Zeitungswissenschaftler. Er hatte in Göttingen und Berlin überdies Philosophie, Psychologie, Literaturgeschichte und Geschichte studiert. Von seinem Gönner Walther Heide, dem Präsidenten des Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verbandes, war Wilmont Haacke im September 1939 zum Assistenten des neuen Wiener Instituts für Zeitungswissenschaften pro-

---

[71] StadtAF C4/XI/22/11, Schreiben Tubbessings vom 18.7.1933 an den Freiburger Oberbürgermeister.

[72] Tubbessing (s. Anm. 63).

[73] Schon während seiner Studienzeit war Haacke journalistisch tätig – für das Feuilleton des ›Berliner Tagblattes‹ sowie als Feuilletonist und Korrespondent der Londoner Wochenzeitschrift ›European Herald‹. Überdies war Haacke für ›Geistiges Leben‹ und ›Literatur der Zeit‹ verantwortlich, der Sonntagsbeilage des ›Berliner Tageblattes‹ (vgl. UAF B24/1175, Personalbogen Haacke vom 3.4.1943).

tegiert worden.[74] Der mächtige Freund in Berlin, mit dem Haacke auch in Freiburg einen umfangreichen und teilweise auch privaten Briefwechsel pflegte, sorgte schließlich auch dafür, dass der neue Leiter des Freiburger Instituts für Zeitungswissenschaft über das Reichspropagandaministerium »unabkömmlich« gestellt und auf die Führerliste gesetzt wurde. In einem Schreiben an Walther Heide vom Juni 1943 beweist Haacke einmal mehr seine politische Linientreue, indem er Heide die Grabrede Gerhard Ritters auf Wilhelm Kapp vorlegt, die »einige Stellen über unser Fach enthält, die längst nicht mehr zutreffen«. Haacke wirft deshalb die Frage auf, ob Heide es für richtig halte, »Herrn Prof. Ritter in einem persönlichen Brief über die neue Situation der Zeitungswissenschaft seit 1933 aufzuklären«.[75]

Regimetreue belegen auch die Themen der Seminararbeiten, die Haacke den Studenten seines Seminars »Der politische Leitartikel« im Wintersemester 1943/44 vorgibt: »Dr. Goebbels als Leitartikler des ›Angriff‹«, »Dr. Goebbels als Leitartikler der Wochenschrift ›Das Reich‹« und »Der Kampf des Juden Karl Kraus gegen die jüdische ›Neue Freie Presse‹«. Auch in Haackes eigenen Veröffentlichungen finden sich sowohl Antisemitismus als auch propagandistischer Eifer. Letzteres prägt einen Sammelband heroischer Kriegsfeuilletons, den Haacke 1941 gemeinsam mit Wilfried Bade herausgab. Dort heißt es im Nachwort der Herausgeber:[76]

> Im Kriege gilt kein persönlicher Ehrgeiz. Es gibt nur den Willen der Gemeinschaft. Nur ihre Zeugnisse gelten. Daher ist auch dieses Buch eine Zeugnissammlung des ersten heldischen Jahres des großen Krieges um Deutschlands Zukunft. […] Sie berichten einfach und ohne Pathos die Wahrheit, die Wahrheit vom deutschen Schicksalskampf, vom Leben und Sterben, Schaffen und Dulden, vom Kämpfen und Siegen. Der Krieg berichtet den Krieg. […] Deshalb heißt auch dieses Buch, das von ihm berichtet: Das heldische Jahr. Schulter an Schulter sprechen in ihm Heimat und Front, wie im Leben und Kämpfen auch in Berichten.

Am 16. April 1942 begann Haacke als Assistent am Freiburger Institut für Zeitungswissenschaft Vorlesungen und Übungen abzuhalten. Tags zuvor fand eine Probevorlesung Haackes – zugleich als Lehrprobe – statt, für die der neue Dozent der Zeitungswissenschaft zunächst

---

[74] Große (s. Anm. 52), 178.

[75] UAF B41/28, Schreiben Haackes vom 5.7.1943 an Walther Heide.

[76] Wilfried Bade – Wilmont Haacke (Hrsg.), Das heldische Jahr, Front und Heimat berichten den Krieg, Berlin 1941, 444 (Nachwort).

das Thema »Die wesentlichen Etappen der zunehmenden Verjudung der deutschen und ehemals östlichen Presse von 1800 – 1933« vorgeschlagen haben soll.[77] Wie später in seiner Habilitationsschrift[78] zeigte Wilmont Haacke bereits in einem Beitrag für Walther Heides »Handbuch der Zeitungswissenschaft« antisemitische Tendenzen. Unter der Überschrift »Judentum und Presse«[79] attackierte Haacke 1940 das jüdische Feuilleton seines damaligen Wirkungsortes Wien. Darin beklagt der Zeitungswissenschaftler die »jüdische Schuld« am Niedergang des Feuilletons, den »undeutschen Stil« der jüdischen Feuilletonisten, und deren innenpolitische »Zersetzungsarbeit«:[80]

> Die Juden waren es, die in die österreichische Arbeiterpresse den Internationalismus gebracht haben. Es wären keine Juden gewesen, hätten sie nicht auch das anscheinend unpolitische Feuilleton (das in der Linkspresse der ganzen Welt unter jüdischer Regie niemals unpolitisch gestaltet worden ist) benutzt, um den Internationalismus hier mittels Kurzgeschichten, Skizzen und tendenziösen Impressionen in die Herzen der lesenden Arbeiterschaft zu filtrieren.

Auch in Haackes Habilitationsschrift, die 1943 unter dem Titel »Feuilletonkunde« veröffentlicht wurde, weist Alfried Große antisemitische Passagen nach und belegt Haackes Plädoyer für einen kämpferischen nationalsozialistischen Journalismus.[81] Ein Vierteljahrhundert später spielt Wilmont Haacke in seinem Buch »Publizistik und Gesellschaft« die nationalsozialistische Instrumentalisierung der Zeitungswissenschaft herunter: Der »über das seinerzeitige Propagandaministerium lancierte Vorstoß in Richtung auf eine damals gewiß nur allzu erwünschte Propagandawissenschaft ist, ungeachtet aller Fatalität, nicht zum Ziele gekommen.«[82]

---

[77] Seemann (s. Anm. 51), 120; das letztendlich gehaltene Vortragsthema war nach einer Aktennotiz des Dekans der Philosophischen Fakultät wohl »Deutschlands führende kulturpolitische Zeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts als Bildner des Geschmacks, der Lebensformung und der nationalpolitischen Weltanschauung« (UAF B3/513, Personalbogen Haacke).

[78] Wilmont Haacke, Feuilletonkunde. Das Feuilleton als literarische und journalistische Gattung, Bd. 1, Leipzig 1943; vgl. Seemann (s. Anm. 51), 120; Große (s. Anm. 52), 180.

[79] Wilmont Haacke, Judentum und Presse. B. Ein Beispiel: Das Wiener jüdische Feuilleton, in: Handbuch der Zeitungswissenschaft, hrsg. von Walther Heide, Leipzig 1940, Sp. 2051 ff.

[80] ebd.

[81] Große (s. Anm. 52), 180.

[82] Wilmont Haacke, Publizistik und Gesellschaft, Stuttgart 1970, 32.

Kurz vor der deutschen Kapitulation verließ Wilmont Haacke Freiburg mit unbekanntem Ziel, wie aus einem Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät an das Rektorat hervorgeht. Darin heißt es ferner:[83]

Obwohl er den Kollegen gegenüber, wo es anging, sich als Gegner der Naziherrschaft ausgab, hat er in dem zweiten Bande seines Werkes über das deutsche Feuilleton Goebbels und das dritte Reich in massloser Weise verherrlicht und als Gipfelpunkt der deutschen Journalistik dargestellt. Nachdem die Philosophische Fakultät die nötigen Schritte eingeleitet hat, um das Institut für Zeitungswissenschaft abzubauen, würde sie es begrüßen, wenn gleichzeitig damit auch Herr Haacke aus der Fakultät ausschiede. Der einfachste und für Herrn Haacke mildeste Weg erschiene ein Verzicht seinerseits auf die venia legendi.

Die französische Militärregierung verfügte im Sommer 1945 die Auflösung der Institute für Rundfunk- und Zeitungswissenschaft und die (vorläufige) Entlassung[84] der beiden Institutsleiter.[85] Endgültig schied Wilmont Haacke[86] jedoch erst im Juli 1946 aus dem Lehrkörper der Freiburger Universität aus – auf eigenen Antrag. Die anschließende steile Karriere des jungen Zeitungswissenschaftlers in der späteren Bundesrepublik ist ein eindrucksvoller Beleg für die Kontinuität deutscher Eliten über den 8. Mai 1945 hinweg, wie sie sich auch in den Medien und der Kommunikationswissenschaft nachweisen läßt.[87] Nach vorübergehender Tätigkeit als Leiter der Pressestelle und der Studienberatung der Universität Mainz sowie als Cheflektor und Direktor eines badischen Verlages arbeitete Haacke ab 1948 am Institut für Publizistik der Universität Münster, zunächst als wissenschaftlicher Assistent, von 1953 bis 1963 als Dozent für Presse-Geschichte. 1954 wurde Wilmont Haacke nach Wilhelmshaven umhabilitiert und an der dortigen Hochschule im Folgejahr

---

[83] UAF B3/513, Schreiben vom 23. 10. 1945.

[84] Zu den auf französischen Befehl Entlassenen der Philosophischen Fakultät zählten neben Haacke und Roedemeyer die Professoren Wolfgang Aly, Hans F. K. Günther, Johannes Künzig, Georg Stieler und Arthur Geiss, der Dozent für die Geschichte der körperlichen Erziehung; vgl. Seemann (s. Anm. 51), 131 Anm. 169.

[85] Seemann (s. Anm. 51), 121; 131 Anm. 169.

[86] Nachdem sich Haacke – noch bevor die Reinigungskommission seinen Fall entscheiden konnte – an der Freiburger Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät immatrikuliert hatte, wurde der entlassene Dozent der Zeitungswissenschaft per Senatsbeschluß exmatrikuliert; vgl. Seemann (s. Anm. 51), 128.

[87] Lutz Hachmeister – Friedemann Siering, Die Herren Journalisten, Die Elite der deutschen Presse nach 1945, München 2002, 9 f.

zum außerplanmäßigen Professor ernannt. Ab 1958 leitete Haacke das neugegründete Institut für Publizistik in Wilhelmshaven. Nachdem die Hochschule Wilhelmshaven der Universität Göttingen angeschlossen wurde, las Haacke zehn Jahre lang bis zu seiner Emeritierung 1973 in Göttingen als ordentlicher Professor der Publizistik.[88]

Trotz seiner Schmäh- und Propagandaschriften im Dritten Reich vertrat Haacke den bundesdeutschen Staat fünfzehn Jahre lang, nämlich bis 1966, im Arbeits- und Hauptausschuß der Freiwilligen Filmkontrolle in Wiesbaden, wo er später als Vertreter der deutschen Filmwirtschaft weiter tätig blieb. Haacke war zudem Herausgeber mehrerer Fachzeitschriften zur Publizistik.[89] Haackes Karriere im Nachkriegsdeutschland ist kein Einzelfall. Auch andere prägende Persönlichkeiten der Kommunikationswissenschaft nach 1945 hatten sich im Dritten Reich mit ideologisch einschlägigen Publikationen profiliert. Wobei Wilmont Haacke zu den prominenten Fachvertretern gehörte, die sich mit der Vergangenheit kritisch auseinandersetzten. In regelmäßig abgehaltenen Seminaren über »Publizistik als Aufklärung – Aufklärung als Publizistik« analysierte er Tageszeitungen der NS-Zeit, um Gleichschaltung und nationalsozialistische Propaganda zu veranschaulichen.[90]

3. Fazit

Die Instrumentalisierung der Medien, deren Propaganda für das NS-Regime gerade im Krieg von zentraler Bedeutung war, begann bei der ideologischen Beeinflussung des journalistischen Nachwuchses. Die Freiburger Institute der Zeitungswissenschaft und der Rundfunkwissenschaft trugen dazu bei. Ob durch Vorträge von Schriftleitern oder Rundfunk-Frontberichterstattern – die Studenten beider Disziplinen wurden nationalsozialistisch indoktriniert. Es bleibt festzuhalten:

---

[88] Internationales Biographisches Archiv: Personen aktuell/Munzinger Archiv, Ravensburg 1984.

[89] Wilmont Haacke war Mitbegründer und langjähriger geschäftsführender Herausgeber der Zeitschrift ›Publizistik‹ sowie Mitherausgeber der Zeitschriften ›Verlagspraxis‹ und ›Publikation‹ (vgl. Munzinger Archiv 1984).

[90] Ulrich Spies, Der Preis der Aufklärung, Vorbildhafte Fernsehkultur im Namen von Adolf Grimme, in: Lars Rinsdorf – Bernd Weber – Falk Wellmann – Petra Werner (Hrsg.), Journalismus mit Bodenhaftung. Annäherungen an das Publikum, Münster u. a. 2003, 259–270.

Regelrechte Anweisungen der Reichsbehörden an die Institute für Zeitungs- und Rundfunkwissenschaft waren die Ausnahme, vorauseilender Gehorsam der Fakultät und Universität hingegen die Regel. Auch das Institut für Rundfunkwissenschaft wurde der Albert-Ludwigs-Universität nicht aufgezwungen, sondern entstand auf Wunsch der Philosophischen Fakultät.

Abgesehen von der »Propaganda«, die der Institutsleiter ständig im Munde führte, verzichtete Friedrichkarl Roedemeyer zwar auf nationalsozialistische Terminologie, stellte dem Propagandaministerium aber die Abhördienste seines Institutes zur Verfügung. Während die als Fach etablierte Zeitungswissenschaft dem vorgegebenen zentralen Studienplan folgte, war die Rundfunkwissenschaft in Lehre und Forschung hingegen relativ frei, weil sie wissenschaftliches Neuland betrat. Trotzdem: Die Freiheit, den journalistischen Nachwuchs zu kritischem Denken zu erziehen, nahm sich nur der betagte Zeitungswissenschaftler Wilhelm Kapp in seinem politischen Kolloquium. Was aber sowohl durch den Opportunismus der Zeitungswissenschaftlichen Vereinigung als auch seines Nachfolgers Wilmont Haacke konterkariert wurde. Der Nachkriegskarriere von Wilmont Haacke in der deutschen Publizistik hat seine Linientreue vor 1945 offenkundig nicht geschadet.

Ur- und Frühgeschichte*

Hubert Fehr

Streng genommen müsste eine Darstellung der Geschichte der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie innerhalb der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg mit dem 1. April 1937 einsetzen. Zu diesem Stichtag wurde das »Museum für Urgeschichte« der Universität aus der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät entlassen, der es als Teil des Geologischen Instituts bis dahin angehört hatte, und der Philosophischen Fakultät zugewiesen.[1]

Sowohl in konzeptioneller als auch in institutioneller Hinsicht besaß dieser Akt für die Entwicklung des Faches an der Universität Freiburg einige Bedeutung, und soll deshalb hier als Ausgangspunkt dienen.

Bis in die Gegenwart macht die eigentümliche Positionierung der Ur- und Frühgeschichte zwischen Geistes- und Naturwissenschaften einen besonderen Reiz des Faches aus. Welchem Bereich die Urgeschichtswissenschaft eher zuzurechnen sei, war in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts noch keineswegs geklärt.[2] Auch in

---

* In den vorliegenden Beitrag flossen Ergebnisse aus zwei Forschungsprojekten des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters mit ein. Das Projekt »Ethnische Einheiten im frühgeschichtlichen Europa. Archäologische Forschung und ihre politische Instrumentalisierung« wurde im Rahmen des Freiburger Sonderforschungsbereiches 541 »Identitäten und Alteritäten« unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Heiko Steuer durchgeführt. Ebenfalls am Institut für Ur- und Frühgeschichte angesiedelt ist seit 2002 das Projekt »Between east and west – German expansionism in the nineteenth and twentieth centuries«, das einen Teil des Internationalen Forschungsverbundes »AREA-Archives of European Archaeology« bildet und aus Mitteln des Programms »Culture 2000« der Europäischen Kommission gefördert wird. Für die kritische Lektüre des Aufsatzes danke ich Herrn Prof. Dr. Edward Sangmeister sowie Herrn PD Dr. Wolfgang Pape.

Abkürzungen: BAB = Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (ehemals Berlin Document Center); LDAF = Regierungspräsidium Freiburg, Archäologische Denkmalpflege, Archiv; StadtAF = Stadtarchiv Freiburg; UAF = Universitätsarchiv Freiburg; UFGF = Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Freiburg; WLB = Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

[1] UAF B2/297, Rektorat/Dekanat der Philosophischen Fakultät Freiburg, 8. 4. 1937.

[2] Vgl. etwa Leonhard Franz, Ist die Urgeschichtsforschung eine historische oder eine

Freiburg verdankt die Ur- und Frühgeschichte beiden Wurzeln – der naturgeschichtlichen wie der kulturwissenschaftlichen – ihre Entstehung. Vor der Institutionalisierung des Faches als akademischer Disziplin erforschten einerseits Geologen und Anthropologen die Entwicklung des Menschen im Wechselspiel mit seiner natürlichen Umwelt, wohingegen Vertreter der Geschichtswissenschaften andererseits die archäologischen Quellen vor allem bei der Suche nach den historischen Wurzeln der Völker Europas heranzogen.

Im Fakultätswechsel von 1937 manifestierte sich ein Umschwung im Verhältnis beider Traditionsstränge. Während in Freiburg bis zu Beginn der 1930er Jahre eher die naturwissenschaftliche Seite dominiert hatte, gewann nun die stärker historisch orientierte Spielart die Oberhand. Befördert wurde diese Entwicklung nicht zuletzt durch administrative Eingriffe. Unmissverständlich begründete etwa der zuständige Referent im Badischen Kultusministerium die Überweisung des Faches in die Philosophische Fakultät mit der Feststellung, dass »die Urgeschichte einen Teil der Geisteswissenschaft überhaupt bildet, und ihrem Gegenstand nach eine Kulturwissenschaft ist, die sich nur gelegentlich geologischer Forschungsmethoden und -ergebnisse bedient«.[3]

Zugleich war die Änderung der Fakultätszugehörigkeit Teil einer umfassenden Neuordnung der ur- und frühgeschichtlichen Institutionen in Freiburg. Diese betraf nicht allein die Universität, sondern ebenfalls die ur- und frühgeschichtliche Sammlung der Stadt Freiburg sowie die archäologische Denkmalpflege, für die das Badische Kultusministerium in Karlsruhe zuständig war. Ohne die Kenntnis der langjährigen Bemühungen, die dieser Neuregelung vorausgingen, wären die Hintergründe der 1936/37 getroffenen Vereinbarung ebenso wenig verständlich zu machen, wie manche Elemente der Entwicklung in den folgenden Jahren. Die Zeit vor 1937 wird deshalb hier mit einbezogen.

Nicht allein an der Universität Freiburg zählte die ur- und frühgeschichtliche Archäologie zu jenen Wissenschaften, die sich erst spät als akademische Disziplin etablieren konnten. Der in diesem Band behandelte Zeitraum umfasst vielmehr recht genau jene Jahrzehnte, in denen die Ur- und Frühgeschichte insgesamt an den Uni-

---

naturwissenschaftliche Disziplin?, in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 2, 1926, 57–59.

[3] UAF B3/297, Badisches Kultusministerium/Rektorat Freiburg, 26. 2. 1937.

versitäten des deutschsprachigen Raumes verankert wurde. Dieser Prozess wurde von Wolfgang Pape bereits detailliert quantitativ dokumentiert;[4] bislang liegen jedoch kaum Fallstudien zu den Vorgängen an einzelnen Universitäten vor, so dass es lohnend erscheint, die Entwicklung in Freiburg exemplarisch näher zu betrachten.

Behandelt wird zudem das Verhältnis des Faches bzw. seiner Vertreter zu benachbarten Disziplinen sowie seine Position innerhalb der Philosophischen Fakultät. Aufgrund der für das Fach charakteristischen, engen Verbindung zwischen Universität, Denkmalpflege und Museumswesen werden die Beziehungen zu den entsprechenden außeruniversitären Institutionen ebenfalls berücksichtigt. Im Hinblick auf die Gesamtkonzeption des vorliegenden Bandes wird die Zusammenarbeit mit dem Alemannischen Institut etwas ausführlicher dargestellt, da diesem Institut, das für die Geschichte der Philosophischen Fakultät recht bedeutsam ist, kein eigener Beitrag gewidmet werden konnte.

1. Bemerkungen zur institutionellen Vorgeschichte

Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie an der Universität Freiburg reichen bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Seit 1817 beschäftigte sich der Theologe und Historiker Heinrich Schreiber (1793–1872) intensiv mit der Archäologie des Freiburger Umlandes.[5] Schreiber bot mehrfach Vorlesungen über »Deutsche Altertumskunde« an[6] und führte in der Umgebung von Freiburg einige Ausgrabungen durch. In der zweiten Hälfte des

---

[4] Wolfgang Pape, Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945, in: Achim Leube – Morten Hegewisch (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945, Heidelberg 2002, 163–226; ders., Ur- und Frühgeschichte, in: Frank-Rutger Hausmann (Hrsg.), Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945, München 2002, 329–358.

[5] Friedrich Wilhelm Graf, Art. ›Schreiber, Heinrich‹, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 9, Herzberg 1995, 927–959; Dietrich Hakelberg, Heinrich Schreiber (1793–1872), in: Hilde Hiller, 20 Jahre Museum für Ur- und Frühgeschichte im Colombischlössle. Wirken gegen die Vergänglichkeit der Vergangenheit, Freiburg 2003, 29–34.

[6] Dieter Speck, »… von einigen Heftigkeiten und Rechthabereien in Meinungen nicht ganz freigesprochen«. Heinrich Schreiber und die Albert-Ludwigs-Universität, in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins Schau-ins-Land 115, 1996, 71–117, bes. 83–85.

19. Jahrhunderts widmete sich besonders der Anthropologe Alexander Ecker (1816–1887) der Urgeschichte im weitesten Sinne.[7] Ecker legte eine ur- und frühgeschichtliche Sammlung an, die er schließlich der Universität Freiburg zum Geschenk machte. Vermehrt um eine Kollektion urgeschichtlicher Steinartefakte aus den Beständen der geologisch-mineralogischen Sammlung sowie eine ethnographische Abteilung bildete sie den Grundstock für ein »Museum für Urgeschichte und Ethnographie« der Universität, das 1867 gegründet wurde.[8] Die Direktion dieses Museums übernahmen gemeinschaftlich die jeweiligen Leiter des Geologischen und des Anatomischen Instituts. Nachdem die ethnologische Sammlung 1904 der Stadt Freiburg überlassen wurde, verblieb allein das »Museum für Urgeschichte« bei der Universität.[9]

Nach der Jahrhundertwende beschäftigte sich mit Eugen Fischer (1874–1967) erneut ein Anthropologe mit der regionalen Archäologie. Vor dem Ersten Weltkrieg bot Fischer gelegentlich Lehrveranstaltungen zu prähistorischen Themen an und führte einige größere Ausgrabungen durch.[10] Das reiche Fundmaterial aus Fischers Grabungen gelangte in den Besitz der Stadt Freiburg und vermehrte dort den Bestand an ur- und frühgeschichtlichen Altertümern, der unter anderem aus dem Nachlass Heinrich Schreibers vorhanden war. Neben der Universität verfügte somit auch die Stadt Freiburg über eine ansehnliche Sammlung von Funden aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit.

Ungeachtet Fischers Engagement dominierten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts jedoch Geologen die Ur- und Frühgeschichte in

---

[7] Wolf-Dietrich Foerster, Alexander Ecker. Sein Leben und Wirken, Freiburg 1963 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 27).

[8] Leopold Heinrich Fischer, Das Museum für Urgeschichte und Ethnographie an der Albert-Ludwigs-Hochschule in Freiburg, Freiburg 1875; Hubert Fehr, Alexander Ecker (1816–1887), in: Hiller (s. Anm. 5), 35–38.

[9] Max Wingenroth, Die städtischen Sammlungen in Freiburg i. Br. Ihre Ausgestaltung und ihre Ziele, in: Badische Heimat 2, 1915, 17–70, hier 25; Jutta Wohlfeil, Die ersten 120 Jahre. Frühe archäologische Sammlungen in Freiburg und ihre Vereinigung im Museum für Ur- und Frühgeschichte, in: Hiller (s. Anm. 5), 14–28, hier 17 f.

[10] Niels C. Loesch, Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers, Frankfurt 1997, bes. 39–41; Bernhard Gessler, Eugen Fischer (1874–1967). Leben und Werk des Freiburger Anatomen, Anthropologen und Rassenhygienikers bis 1927, Frankfurt u. a. 2000 (Medizingeschichte im Kontext 4), bes. 65; Hubert Fehr, Eugen Fischer (1874–1967), in: Hiller (s. Anm. 5), 39–42.

Freiburg. Vor allem Wilhelm Deecke (1862–1934)[11], der 1906 die Leitung des Geologischen Instituts übernommen hatte, trieb den Ausbau des Faches voran. Bereits durch seine Antrittsvorlesung »Geologie und Prähistorie«[12] bekundete er ein besonderes Interesse an der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie. Bis zu seiner Emeritierung 1931 engagierte sich Deecke vielfältig für ihre Belange. Besonders die Sammlung des Museums für Urgeschichte, das bei seinem Amtsantritt lediglich aus einem Schrank mit Funden und einigen Büchern bestanden hatte, baute er zielstrebig aus.

Grundsätzlich vertrat Deecke die Überzeugung, die Urgeschichte sei zwar eng mit der Geologie verschwistert, letztlich bilde sie aber eine eigenständige Disziplin.[13] Der Ausbau des Museums für Urgeschichte zu einer Einrichtung mit eigenen Räumen und einer dauerhaften Vertretung in Forschung und Lehre war deshalb der logisch nächste Schritt.

Im Jahre 1926 bot sich die Möglichkeit, dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen. Nach dem Auszug der Mineralogie wurden im Geologischen Institut in der Hebelstraße 40 mehrere Räume frei, in denen nun das Museum für Urgeschichte untergebacht wurde, bestehend aus einer Bibliothek, der Lehrsammlung und Arbeitsräumen.[14]

2. Die Dozentur Georg Krafts 1926–1944

Zur Betreuung dieser Einrichtung rief Deecke den Prähistoriker Georg Kraft (1894–1944) nach Freiburg, der somit zum ersten hauptamtlichen Vertreter des Faches an der Universität wurde.[15] Deecke beschäftige Kraft im Rahmen einer Assistentenstelle am Geologischen Institut und ermöglichte ihm bereits Ende 1926 die Habilitation für das Fach »Urgeschichte«. Als Privatdozent bot Kraft seit dem

[11] Georg Kraft, Wilhelm Deecke zum Gedächtnis, in: Badische Fundberichte 3, 1935, 177–181; Wolfgang Soergel, Nachruf Wilhelm Deecke, in: Jahresberichte und Mitteilungen des Oberrheinischen Geologischen Vereins NF 24, 1935, XIIIf.

[12] Wilhelm Deecke, Geologie und Prähistorie, in: Baltische Studien NF 11, 1907, 3–21.

[13] Max Pfannenstiel, Zur Geschichte der Geologisch-Mineralogischen Sammlungen der Universität Freiburg i. Br., in: Eduard Zentgraf (Hrsg.), Aus der Geschichte der Naturwissenschaften an der Universität Freiburg i. Br., Freiburg 1957 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 18), 77–96, hier 93.

[14] Georg Kraft, Freiburg i. Br., in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 3, 1927, 32.

[15] Wolfgang Kimmig, Georg Kraft (1894–1944), in: Badische Fundberichte 17, 1941–47, 17–28; Hubert Fehr, Georg Kraft (1894–1944), in: Hiller (s. Anm. 5), 43–46.

Sommersemester 1927 regelmäßig Lehrveranstaltungen zur Ur- und Frühgeschichte an. Anfangs firmierten seine Vorlesungen und Übungen im Vorlesungsverzeichnis noch unter »Geologie und Paläontologie«; zum Sommersemester 1932 wurde die betreffende Rubrik in »Geologie, Paläontologie und Urgeschichte« umbenannt.

Neben seiner Tätigkeit an der Universität übernahm Kraft zum 1. Juli 1930 auch die Funktion eines archäologischen Denkmalpflegers für Oberbaden,[16] so dass er fortan die drei maßgeblichen Funktionen der Ur- und Frühgeschichte der Region in seiner Person vereinigte: Die Betreuung des Museums für Urgeschichte, die Vertretung des Faches in Forschung und Lehre an der Universität sowie die Verantwortung für die archäologische Denkmalpflege.

Unter der Ägide Georg Krafts erreichte die ur- und frühgeschichtliche Forschung am südlichen Oberrhein bald eine zuvor nicht gekannte Intensität. Kraft war ein tatkräftiger Organisator, der es verstand, zahlreiche Institutionen für die Unterstützung seiner Ausgrabungen zu gewinnen. Fallweise förderten etwa das Deutsche Archäologische Institut, die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, die Stadt Freiburg sowie – nach einem Besuch Heinrich Himmlers im Freiburger Museum am 31. März 1937[17] – auch die SS seine Grabungen.

3. Die Kooperation mit dem Alemannischen Institut

Neben zahlreichen Rettungsgrabungen konnte Anfang der dreißiger Jahre in dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Mengen bei Freiburg erstmals eine großangelegte, mehrjährige Forschungsgrabung in Angriff genommen werden. Möglich wurde ein solch aufwändiges Unternehmen durch das finanzielle Engagement des Alemannischen Instituts, das 1931 gegründet worden war.[18]

---

[16] LDAF Personalakten Kraft, Asal/Deecke, 30. 8. 1930.

[17] UFGF Korrespondenz, Kraft/Himmler, 30. 12. 1942; Georg Kraft, Einleitung, in: Badische Fundberichte 14, 1938, 2–5, hier 4.

[18] Zur frühen Geschichte des Alemannischen Instituts vgl. Franz Quarthal, Das Alemannische Institut von seiner Gründung bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, in: Alemannisches Institut. 50 Jahre landeskundliche Arbeit 1931–1981, Bühl 1981, 9–41. – Ausführlich zur kulturpolitischen Bedeutung der archäologischen »Alemannenforschung« der 1930er Jahre das Kapitel »Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Mengen und die archäologische Volkstumsforschung am Oberrhein« in: Hubert Fehr, Germanen

Das Alemannische Institut verdankt seine Entstehung dem aus Freiburg stammenden ehemaligen Reichskanzlers Joseph Wirth. Anfangs bestand es aus einem neunzehn-, später fünfundzwanzigköpfigen Gremium, das vom Freiburger Oberbürgermeister Karl Bender geleitet wurde, nachdem es die Universität aus kulturpolitischen Gründen abgelehnt hatte, die Trägerschaft zu übernehmen.[19] In den ersten Jahren seines Bestehens bildete die ur- und frühgeschichtliche Archäologie einen Arbeitsschwerpunkt. Dies war wohl darauf zurückzuführen, dass die Vertreter der Ur- und Frühgeschichte im Kuratorium des Alemannischen Instituts in einiger Zahl vertreten waren. Neben Georg Kraft und Wilhelm Deecke gehörte ihm anfangs auch der Geologe und Archäologe Robert Lais (1886–1945) an, der jedoch bereits 1933 aus dem Kuratorium ausscheiden musste, da seine Frau jüdischen Glaubens war.[20] Auch der Kunsthistoriker Werner Noack (1888–1969), der als Direktor der städtischen Sammlungen für deren ur- und frühgeschichtliche Bestände zuständig war, brauchte nicht eigens von der wissenschaftlichen Bedeutung der Ur- und Frühgeschichte überzeugt zu werden.

Nachdem das Kuratorium des Alemannischen Instituts es anfangs abgelehnt hatte, bereits laufende Grabungen zu fördern, legte Kraft im November 1931 eine kleine Denkschrift vor, durch die er das Kuratorium bewegen wollte, die »Erforschung der Bodenurkunden zur alemannischen Frühgeschichte« in den engeren Aufgabenkreis des Instituts aufzunehmen.[21] Unterstützt wurde Kraft bei diesem Anliegen von Eugen Fischer, der zu diesem Zeitpunkt als Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin tätig war.[22] Fischer, der wenig später selbst in das Kuratorium des Instituts aufgenommen werden sollte, befürwortete Krafts Antrag gegenüber den Mitgliedern des Alemannischen Instituts. Besonders das Vorhaben, ein größeres Gräberfeld vollständig auszugraben, hob er als fördernswert hervor, da das dabei

---

und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschichte, Phil. Diss. Freiburg 2003, 290–357.

[19] Quarthal (s. Anm. 18), 10.

[20] Freundlicher Hinweis von Herrn PD Dr. Wolfgang Pape, Freiburg; zu Lais, dessen Biographie leider noch nicht aufgearbeitet wurde, vgl. vorläufig Elisabeth Schmid, Robert Lais (1886–1945), in: Badische Fundberichte 17, 1941–47, 28–39.

[21] LDAF Ordner »Alemannisches Institut«, Kraft/Arbeitsausschuss des Alemannischen Instituts, 24.11.1931.

[22] UFGF Korrespondenz, Kraft/Fischer, 27.11.1931.

anfallende Skelettmaterial auch für die anthropologische Forschung wertvoll sei.[23]

Da sich das Kuratorium daraufhin entschloss, Mittel zur Verfügung zu stellen, konnten im Frühjahr 1932 die Ausgrabungen aufgenommen werden. In den folgenden Jahren gruben Kraft und seine Mitarbeiter in Mengen große Teile des Friedhofs mit mehreren hundert Bestattungen aus, die neben reichen Beigaben tatsächlich auch gut erhaltenes anthropologisches Material lieferten.

Während der Wechsel an der Spitze des Alemannischen Instituts von Karl Bender zum ersten nationalsozialistischen Oberbürgermeister Freiburgs, Franz Kerber, im Mai 1933[24] keinen Einfluss auf die Förderung der Grabung hatte, wurde der Fortgang der Arbeiten gegen Ende des Jahres 1935 ernstlich gefährdet. Nach einer konzeptionellen Krise wurde Anfang des Jahres 1935 der Historiker Theodor Mayer[25] zum wissenschaftlichen Leiter bestellt, womit das Alemannische Institut den Charakter einer Arbeitsgemeinschaft gleichberechtigter Gelehrter verlor. Mayer zog alle Entscheidungsbefugnisse an sich und richtete die Arbeit des Instituts mehr und mehr ausschließlich auf seinen eigenen Interessenbereich aus, die mittelalterliche Landesgeschichte.[26] Zu einer weiteren Förderung der Ur- und Frühgeschichte war Mayer dagegen nicht bereit, vor allem da Kraft darauf beharrte, die diesbezüglichen Aktivitäten des Instituts weiterhin als Fachvertreter unabhängig von Mayer zu initiieren. Innerhalb kürzester Zeit war das Verhältnis zwischen Kraft und Mayer vollkommen zerrüttet. Mayer weigerte sich beharrlich, weitere Mittel für die Ausgrabung Mengen in den Haushaltsplan des Alemannischen Instituts einzustellen, und verwies Kraft auf andere Förderinstitutionen.[27] Krafts Argument, dass die Hilfe etwa des Deutschen Archäologischen Instituts oder der Notgemeinschaft bereits anderweitig beansprucht werden müsse, beeindruckte Mayer ebenso wenig wie die große kulturpolitische Bedeutung der Mengener Ausgrabung, die Kraft wiederholt herausstrich.[28] Ein weiterer Konfliktpunkt betraf den jeweiligen Stellenwert der archäologischen und historischen Quellen: Während Kraft den Standpunkt vertrat, dass die

---

[23] UFGF Korrespondenz, Fischer/Kraft, 28. 11. 1931.
[24] UFGF Korrespondenz, Bender/Kuratorium des Alemannischen Instituts, 13. 5. 1933.
[25] Zu Mayer vgl. den Beitrag von Anne Nagel in diesem Band.
[26] Quarthal (s. Anm. 18), 17 f.
[27] UFGF Korrespondenz, Mayer/Kraft, 4. 12. 1935. – Mayer/Kraft, 23. 12. 1935.
[28] UFGF Korrespondenz, Kraft/Mayer, 28. 11. 1935. – Kraft/Mayer, 7. 12. 1935.

Archäologie die wichtigsten Quellen zur alemannischen Frühgeschichte liefere, wohingegen die Schriftquellen lediglich ein sehr lückenhaftes Bild böten, äußerte Mayer Befremden über diese Anzweiflung der »volksgeschichtlichen« Aussagekraft der historischen Quellen.[29] Einen letzten Antrag über die weitere Förderung der Grabung in Mengen[30] lehnte Mayer ab und wies jede Verantwortung für eine etwaige Unterbrechung der Grabungen von sich.[31]

Tatsächlich gelang es Kraft, die Grabung mit Mitteln des Badischen Kultusministeriums und der Stadt Freiburg fortzuführen, bis sie Ende 1936 beim Stand von rund 750 Gräbern eingestellt wurde.[32]

Das Zerwürfnis zwischen Kraft und Mayer blieb dauerhaft. Erst im Laufe des Jahres 1937 kam es wieder zu einer begrenzten Zusammenarbeit. Hintergrund hierfür war möglicherweise die Tatsache, dass Mayer von anderer Seite zunehmend unter Druck geriet, und sich vor allem mit Oberbürgermeister Kerber als satzungsmäßigem Leiter des Alemannischen Instituts überworfen hatte.[33] Unter Vermittlung von Hans Dragendorff, der nun bei allen Kontakten zwischen Kraft und Mayer als Moderator eingeschaltet wurde, vereinbarten das Alemannische Institut und das Museum für Urgeschichte eine Zusammenarbeit, die archäologische und historische Untersuchungen zu Breisach zum Gegenstand hatte. Das Alemannische Institut übernahm das Gehalt eines wissenschaftlichen Bearbeiters, des Althistorikers und Provinzialrömischen Archäologen Rolf Nierhaus, während das Museum für Urgeschichte für die Sachauslagen aufzukommen hatte. Bis kurz vor Ausbruch des Krieges wurde das Breisach-Projekt fortgesetzt,[34] zumal sich nach dem Weggang Mayers die Zusammenarbeit mit dessen Nachfolger im Alemannischen Institut, dem Geographen Friedrich Metz, problemlos gestaltete.

---

[29] UFGF Korrespondenz, Mayer/Kraft, 23.12.1935. – Kraft/Mayer, 2.1.1936.
[30] UFGF Korrespondenz, Kraft/Mayer, 18.3.1936.
[31] StadtAF C4/IV/22/7, Mayer/Kraft, 9.7.1936.
[32] Vgl. dazu Georg Kraft, Die alemannische Frühbesiedlung der Gemarkung Mengen, in: Badische Fundberichte 13, 1937, 124–134.
[33] Quarthal (s. Anm. 18), 19–21.
[34] Rolf Nierhaus, Zur Topographie des Münsterberges von Breisach, in: Badische Fundberichte 16, 1940, 94–113.

4. Die Neugründung des »Museums für Urgeschichte«

Wie bereits erwähnt, bestanden in Freiburg Anfang der 1920er Jahre gleich zwei ur- und frühgeschichtliche Sammlungen: das Museum für Urgeschichte der Universität und die städtische Altertümersammlung. Noch in den 1920er Jahren entwickelte der Leiter der städtischen Sammlungen Werner Noack den Plan, beide Bestände zu vereinigen, um so ein größeres Museum unter der Regie der Stadt zu schaffen. Diesem Vorhaben stand zunächst entgegen, dass Wilhelm Deecke nicht bereit war, das von ihm mühevoll aufgebaute Museum der Stadt zu überlassen. Mit Deeckes Emeritierung 1931 änderten sich jedoch die Voraussetzungen. Sein Nachfolger Wolfgang Soergel (1887–1946)[35] hegte keine vergleichbar ausgeprägte Leidenschaft für die Urgeschichte, und war überdies bestrebt, die Räume des Museums im Geologischen Institut anderweitig zu nutzen.

In Absprache mit Georg Kraft unterbreitete Werner Noack im April 1931 dem Freiburger Oberbürgermeister den Vorschlag, beide Sammlungen unter Wahrung der bestehenden Besitzverhältnisse zu vereinigen und in einem neuen Museum im ehemaligen Adelhauserkloster unterzubringen, wo auch Räume für ein urgeschichtliches Universitätsinstitut zur Verfügung stünden.[36]

Dieser Vorschlag entsprach in seinen Grundzügen bereits einer Vereinbarung, die schließlich 1936 geschlossen wurde. Der Unterzeichnung des Vertrags gingen jedoch langwierige Verhandlungen und zahlreiche neuerliche Eingaben voraus. Vorangetrieben wurde das Projekt nun vor allem von Kraft selbst. Im Oktober 1933 überreichte er der Universität eine Denkschrift mit dem Vorschlag, das »Museum für Urgeschichte« von der Geologie zu lösen und mit der städtischen Sammlung zu vereinigen. Am neuen Standort im Adelhauserkloster solle eine Institution geschaffen werden, die sämtliche Aufgaben der regionalen Ur- und Frühgeschichte abdecke: Archäologische Denkmalpflege, akademische Forschung und Lehre sowie die Betreuung des Museums mit Schausammlung und Restaurierungswerkstätten.[37] Bereits im Herbst 1933 wurde eine erste, grundsätzli-

---

[35] Heinz Tobien, Wolfgang Soergel. Ein Nachruf, in: Jahresberichte und Mitteilungen des Oberrheinischen Geologischen Vereins NF 32, 1943–50, 134–144.

[36] StadtAF C4/IV/22/7, Noack/Bender, 14. 4. 1931.

[37] UAF B1/3358, Denkschrift Kraft: Errichtung eines Instituts für Urgeschichte in Freiburg, Oktober 1933.

che Übereinkunft zwischen Universität, Stadt und Kultusministerium erreicht; wenig später zog das Ministerium sein Einverständnis jedoch wieder zurück.[38] Als Begründung verwies der zuständige Ministerialbeamte im Badischen Kultusministerium, Karl Asal, auf die zu erwartenden Kosten sowie die »Möglichkeit von Konflikten«, die mit einer Zusammenarbeit mit der Stadt verbunden sei.[39] Ein weiterer Grund bestand zudem darin – so mutmaßte zumindest Kraft –, dass das Ministerium die benötigten Landesmittel bevorzugt zum Ausbau der Denkmalpflegeinstitutionen in Karlsruhe verwenden wollte.[40]

In den folgenden zwei Jahren legte Kraft sein Anliegen mit leichten Variationen mehrfach erneut vor. Bei einer Besprechung im März 1934 teilte Asal Kraft mit, im Ministerium bestehe ein »lebhaftes und einmütiges Interesse für ein ›Museum f. Urgeschichte und Rassenkunde‹«.[41] Auf diesen »alten Plan Eugen Fischers« berief sich Kraft im Dezember 1934 und regte ein selbstständiges »Universitätsinstitut für Anthropologie (Rassenkunde) und Urgeschichte mit eigener Schausammlung, Werkstatt usw.« an.[42] Da die Verhandlungen mit der badischen Ministerialbürokratie nicht vorankamen, wandte sich Kraft im Mai 1935 direkt an die vorgesetzte Reichsbehörde. In einem Gesuch an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung regte er an, das Museum für Urgeschichte in ein Reichsinstitut zur »Erforschung der Vor- und Frühgeschichte des Oberrheins« umzuwandeln. Zur Begründung verwies er auf die große kulturpolitische Bedeutung der archäologischen Forschung in der »deutschen Südwestmark« und die Funktion Freiburgs als »Vorposten des nationalsozialistischen Deutschlands gegenüber dem Elsass und der Schweiz«.[43] Auch dieser Vorstoß blieb jedoch erfolglos.

Im Laufe des Jahres 1936 führten die Bemühungen um die Realisierung des ursprünglichen Plans von Kraft und Noack schließlich doch zum Erfolg. Stadt und Universität einigten sich über die Vereinigung der ur- und frühgeschichtlichen Sammlungen und die Unterbringung des Universitätsinstituts im Adelhauserkloster. Der

---

38 UFGF Korrespondenz, Kraft/Jahn, 21. 1. 1935.
39 LDAF Personalakten Kraft, Protokoll Unterredung Asal/Kraft am 12. 3. 34, datiert 13. 3. 1934.
40 UFGF Korrespondenz, Kraft/Fischer, 13. 3. 1934.
41 S. Anm. 39.
42 UAF B1/3358, Kraft/Rektorat, 10. 12. 1934.
43 StadtAF D, Sm, IV/22/7, Kraft/REM, 4. 6. 1935.

entsprechende Vertrag trat zum 1. Oktober 1936 in Kraft. Etwa gleichzeitig wurde Georg Kraft die Verfügung über das Aversum für Urgeschichte übertragen, das bis dahin als Teil des Haushaltes des Geologischen Instituts verwaltet worden war. Zum 27. Oktober 1936 wurde Kraft nun auch offiziell die Leitung des Museums übertragen, das nominell noch immer der Direktion des Geologischen Instituts unterstanden hatte.[44] Mit dem Umzug des Museums für Urgeschichte in das Adelhauserkloster im April 1937 wurde schließlich der letzte Schritt zur Abnabelung der Ur- und Frühgeschichte von der Geologie vollzogen.

Unverzüglich begannen die Vorbereitungen für die Eröffnung der Schausammlung, in der unter anderem die Funde aus der Ausgrabung Mengen ausführlich als »Urkunde zur Geschichte des oberrheinischen Volkstums« präsentiert wurden. Am 17. Juni 1938, dem letzten Tag der »Freiburger Hochschulwoche«, welcher der Philosophischen Fakultät gewidmet war, wurde das Museum schließlich in Anwesenheit zahlreicher Honoratioren aus Partei, SA und SS feierlich der Öffentlichkeit übergeben. Höhepunkt dieser Veranstaltung war eine Ansprache des Rektors Otto Mangold, in der dieser – Presseberichten zufolge – das neue Institut als Zeichen der Verbundenheit zwischen Stadt und Universität wertete und seiner Hoffnung Ausdruck gab, es möge »den Sinn im Volk für Rasse und Geschichte« fördern.[45]

5. Die Bemühungen um die Errichtung eines Lehrstuhls

Mehr oder minder explizit beinhalteten alle Konzeptionen für das neue Museum für Urgeschichte nach 1933 auch den Vorschlag, einen Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte zu schaffen. Während die übrigen Teile des Gesamtvorhabens schließlich nahezu ungeschmälert realisiert werden konnten, gelang es während des Nationalsozialismus in Freiburg nicht, ein Ordinariat oder Extraordinariat für Ur- und Frühgeschichte einzurichten.

In Anbetracht der stürmischen Gesamtentwicklung des Faches nach 1933 bedarf dieser Sachverhalt einer Erklärung. Wie in Freiburg

---

[44] UAF B3/297, Badisches Kultusministerium/Rektorat Freiburg, 27. 10. 1936.

[45] Urgeschichte-Museum eröffnet. Das Museum Bindeglied zwischen Universität und Volk – Schweizer Gäste, in: Der Alemanne, Nr. 165 vom 18. 6. 1938.

befand sich bis zur Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur die Ur- und Frühgeschichte als akademische Disziplin an vielen deutschen Universitäten in einem embryonalen Zustand. Organisiert als Lehrapparat oder Abteilung benachbarter Institute wurde die Lehre vielfach durch Dozenten oder Lehraufträge abgedeckt; kaum eine Universität verfügte jedoch über einen ordentlichen Lehrstuhl. Da die nationalsozialistischen Machthaber die Ur- und Frühgeschichte – wie die Rassenkunde und die Volkskunde – in besonderem Maße förderten, konnten nach 1933 an den meisten Universitäten die bestehenden Einrichtungen in selbstständige Institute umgewandelt sowie zahlreiche Lehrstühle eingerichtet werden.[46]

Auch in Freiburg mangelte es nach 1933 nicht an entsprechenden Vorstößen. Im Dezember 1933 beantragte Wolfgang Soergel als Dekan der naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät beim Badischen Kultusministerium ein planmäßiges Extraordinariat für Urgeschichte. Zur Begründung stützte sich Soergel auf eine Argumentation, die in exemplarischer Weise verdeutlicht, wie sehr die Förderung der Ur- und Frühgeschichte nach 1933 mit der Erwartung verbunden war, das Fach könne maßgeblich zur Ausgestaltung eines neuen, germanozentrischen Geschichtsbildes beitragen:

»Die Urgeschichte hat sich in den letzten Jahrzehnten, in Deutschland vor allem unter der Führung von Kossinna[47], zu einer in Zielsetzung und Methode selbstständigen Wissenschaft entwickelt. Sie hat die Anfänge unseres Volkstums aufgehellt und gezeigt, in wie entscheidendem Maße die Kultur des nordischen Menschen die kulturelle Entwicklung des Mittelmeerkreises beeinflusst hat, aus dem lange Zeit unter voller Verkennung des nordischen Anteils unsere abendländische Kultur allein hergeleitet wurde. Ihre Ergebnisse sind für das Verständnis der physischen und psychischen Eigenart des deutschen Menschen von grundlegender Bedeutung. Ihr hoher Bildungswert nicht zum wenigsten im Sinne einer Weckung, einer Festigung und Vertiefung des Heimatgefühls ist nicht zu verkennen. Sie hat gerade im völkischen Staat eine hohe Aufgabe zu erfüllen und darf daher beanspruchen auch in der Lehr- und Forschungsarbeit der Universität planmäßig vertreten zu sein.«[48]

---

[46] Pape, Entwicklung (s. Anm. 4); ders., Ur- und Frühgeschichte (s. Anm. 4).

[47] Der 1931 verstorbene Berliner Prähistoriker Gustaf Kossinna hatte großen Anteil an der Etablierung des ethnischen Paradigmas in der archäologischen Forschung. Nach seinem Tod wurde er vielfach und nicht zu Unrecht zum Vorkämpfer der »völkischen Vorgeschichtsforschung« stilisiert. Vgl. Heinz Grünert, Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Rahden/Westf. 2002, bes. 336–339.

[48] UAF B1/3358, Soergel/Badisches Kultusministerium, 19. 12. 1933.

Dass dieser Appell an die ideologische Bedeutung der Ur- und Frühgeschichte durchaus den Ton des Jahres 1933 traf, zeigt die Stellungnahme des Rektors Martin Heidegger. Ungeachtet der ausgesprochen antihumanistischen Stoßrichtung der Argumentation befürwortete Heidegger den Antrag und äußerte gegenüber dem Ministerium, er unterstütze ihn »auf's Wärmste«. Es sei jedoch zu fordern, dass »der künftige Inhaber imstande ist, geschichtlich politisch zu denken und zu erziehen. Eine blosse Beschäftigung mit Antiquitäten zwecks Anfüllung der Museen kommt meines Erachtens nicht in Betracht.«[49]

Trotz der positiven Stellungnahme Heideggers kam es in den folgenden Monaten nicht zu einer Entscheidung, wobei sich der Gang der Diskussion anhand der mir bekannten Archivalien nur unvollständig rekonstruieren lässt. Bei weiteren Vorstößen in den folgenden Jahren schien es wiederholt so, als stehe eine positive Entscheidung kurz bevor, letztlich verliefen aber alle Bemühungen im Sande.

Im Juni 1934 stellte der zuständige Referent im Badischen Kultusministerium, der Volkskundler Eugen Fehrle, die baldige Errichtung einer Professur für Urgeschichte in Aussicht,[50] ohne dass dieser Ankündigung umgehend Taten gefolgt wären. Obwohl das Museum für Urgeschichte zu diesem Zeitpunkt noch der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät angehörte, beschäftigte sich im Februar 1935 erstmals auch die Philosophische Fakultät mit der Frage einer urgeschichtlichen Professur. In der Sitzung am 20. Februar 1935 berichtete der Dekan Hans Dragendorff der Fakultät, dass ein planmäßiges Extraordinariat für Urgeschichte beantragt werden solle.[51] Diesen Antrag reichte Dragendorff im April 1935 beim Ministerium ein, wobei er anders als Soergel im Dezember 1933 ohne einen Appell an die weltanschauliche Bedeutung der Ur- und Frühgeschichte auskam, und statt dessen lediglich auf das in den letzten Jahren auch an den Hochschulen lebhaft gestiegene Interesse an der Prähistorie verwies.[52] Fehrle teilte daraufhin mit, das Reichserziehungsministerium werde in nächster Zukunft voraussichtlich keine zusätzlichen Professorenstellen genehmigen. Es bestünde aber die Möglichkeit, einen in Freiburg vorhandenen Lehrstuhl umzuwidmen, etwa die freiwerdende

---

49 UAF B1/3358, Heidegger/Badisches Kultusministerium, 22. 12. 1933.
50 LDAF Personalakten Kraft, Kraft/Asal, 13. 5. 1935.
51 UAF B3/798, Bl. 64.
52 UAF B1/3358, Dragendorff/Rektorat Freiburg, 12. 4. 1935.

außerordentliche Professur für theoretische Physik von Koenigsberger. Andererseits habe aber auch der Fachvertreter in Heidelberg nur eine Hilfsarbeiterstelle inne.[53] Im Oktober 1935 richtete wiederum Wolfgang Soergel, nun in seiner Eigenschaft als Direktor des Geologischen Instituts, ein Gesuch an das Rektorat. Neben den »wachsenden Aufgaben der Urgeschichte im Dritten Reich« mache, so argumentierte Soergel, auch die Stellung Freiburgs als »Grenzlanduniversität« eine etatmäßige Vertretung der Urgeschichte erforderlich.[54]

Durch die Vereinigung der ur- und frühgeschichtlichen Sammlungen und die Neugründung des Museums 1936 gewann die Lehrstuhlfrage weiter an Dringlichkeit. Im Juli 1936 forderte der Rektor die Fakultät auf, Kraft zum »Direktor des Urgeschichtlichen Instituts« zu ernennen.[55] Da eine endgültige Regelung der Leitung des Urgeschichtlichen Instituts, die »mit der Errichtung und Besetzung eines Lehrstuhls für Vor- und Frühgeschichte im Zusammenhang stehen müsste«, im Augenblick »nicht möglich« sei, kam der Dekan dieser Aufforderung nach,[56] worauf Kraft, wie bereits erwähnt, die Leitung des Museums für Urgeschichte übertragen wurde.[57] Im Protokoll der Fakultätssitzung hielt die Fakultät jedoch ausdrücklich fest, dass diese Maßnahme »keinen Vorentscheid betr. Lehrstuhl« bedeute.[58]

Die eingangs erwähnte Überweisung der Ur- und Frühgeschichte in die Philosophische Fakultät brachte ebenso wenig einen Durchbruch. Gegenüber der Fakultät berichtete der Dekan bei dieser Gelegenheit, er sei weiterhin bemüht, Mittel für eine planmäßige Professur zu erhalten.[59] Auch gegenüber dem Rektorat betonte er, die Fakultät strebe nach wie vor eine hauptamtliche Vertretung des Faches an. Immerhin habe das Reichserziehungsministerium mehr-

---

[53] UAF B2/297, Fehrle/Rektorat Freiburg, 31.5.1935. – Dem Heidelberger Prähistoriker Ernst Wahle (1889–1981) wurde schließlich 1938 ein planmäßiges Extraordinariat verliehen, vgl. Dietrich Hakelberg, Deutsche Vorgeschichte als Geschichtswissenschaft. Der Heidelberger Extraordinarius Ernst Wahle im Kontext seiner Zeit, in: Heiko Steuer (Hrsg.), Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995, Berlin/New York 2001, 199–310, hier 219.

[54] UAF B1/3358, Soergel/Rektorat, 29.10.1935.

[55] UAF B3/ 297, Rektor/Dekan der Philosophischen Fakultät, 9.7.1936.

[56] UAF B1/297, Dekan der Philosophischen Fakultät/Rektorat, 16.10.1936.

[57] Vgl. Anm. 44.

[58] UAF B3/798, Bl. 81.

[59] UAF B3/798, Bl. 85.

fach mündlich seine Bereitschaft zum Ausdruck gebracht, in Freiburg eine Professur für Urgeschichte zu genehmigen; offen sei jedoch nach wie vor die Finanzierung. Als Möglichkeit komme die ehemalige Professur für westeuropäische Geschichte (Michael) in Betracht. Gelänge es, diese Planstelle zurückzugewinnen, könne »endlich eine Regelung der Vorgeschichte« erreicht werden.[60]

Im November 1938 bildete die Fakultät erstmals eine »Kommission für Urgeschichte«,[61] die wenig später über ihre Bemühungen Bericht erstattete, aber kein greifbares Ergebnis erbrachte.[62] Wenige Monate danach wurde deshalb erneut eine Kommission berufen, der neben dem Dekan die Fakultätsangehörigen Maurer, Schuchhardt, Oppermann, Metz, Aly, Kolbe sowie die Naturwissenschaftler Berger und Soergel angehörten, die aber ebenfalls zu keinem erkennbaren Resultat führte.[63] Die Berücksichtigung der Ur- und Frühgeschichte in einem Aufbauplan vom November 1940[64] zeigt, dass die Fakultät einen Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte grundsätzlich weiterhin für wünschenswert erachtete.

Insgesamt ergibt sich der Eindruck, dass die Philosophische Fakultät während des »Dritten Reiches« zwar mehrfach ernsthaft erwog, einen Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte zu errichten, sich trotz mehrerer Anläufe letztlich aber nicht dazu durchringen konnte, das Vorhaben auch in die Tat umzusetzen.

Von verschiedenen Seiten wurde wiederholt auf die Wichtigkeit einer urgeschichtlichen Professur hingewiesen; die betreffenden Stellen waren aber offensichtlich keineswegs gewillt, die notwendigen Mittel aufzubringen. Wie auch im Falle der Universität Heidelberg[65] hat etwa das Badische Kultusministerium die Errichtung eines Lehrstuhls für Urgeschichte in Freiburg keineswegs forciert.

Der Hauptgrund für das erkennbare Zögern der Fakultät war jedoch wohl, dass Georg Kraft bei der Besetzung hätte berücksichtigt werden müssen. Besonders nach der Neugründung des Museums für Urgeschichte – in dem Kraft verschiedene, auch außeruniversitäre Funktionen in seiner Person vereinigte – wäre es mit erheblichen Komplikationen verbunden gewesen, einen anderen Gelehrten zu

---

60 UAF B2/297, Dekan der Philosophischen Fakultät/Rektorat, 8.4.1937.
61 UAF B3/798, Bl. 102.
62 UAF B3/798, Bl. 103.
63 UAF B3/798, Bl. 108.
64 UAF B3/798, Bl. 115; vgl. auch den Beitrag von Sylvia Paletschek in diesem Band.
65 Hakelberg (s. Anm. 53), 217–219.

berufen. Solange Kraft keinen Ruf an eine andere Universität erhielt, hätte der einzig gangbare Weg darin bestanden, neben dem Museum für Urgeschichte ein weiteres Institut für Ur- und Frühgeschichte zu schaffen. Selbst dann wäre aber die im Vorfeld der Museumsgründung mühsam ausgehandelte Übereinkunft hinfällig geworden, die bei der Eröffnung der Schausammlung 1938 öffentlich als bedeutsamer Brückenschlag zwischen Stadt und Universität gefeiert wurde.

Einer Berufung Georg Krafts standen dagegen Vorbehalte in der Fakultät entgegen, die ihm nicht zutraute, das Fach in adäquater Weise zu vertreten. Deutlich wird dies weniger im offiziellen Schriftverkehr, als in Stellungnahmen von Fakultätsangehörigen gegenüber Dritten. In einem Schreiben an einen Mitarbeiter des Reichserziehungsministeriums vom Juli 1937 kam etwa Friedrich Metz auf die ungeklärte Situation der Ur- und Frühgeschichte zu sprechen und äußerte, dass Kraft »für ein Ordinariat auf keinen Fall in Frage kommt«.[66] Anlässlich der Habilitation von Hermann Stoll[67] im Jahre 1942 formuliert Metz seine Vorbehalte noch deutlicher. Nach Abschluss des Habilitationsverfahrens ermunterte die Fakultät Stoll die Dozentur auch auszuüben. Gegenüber dem Stuttgarter Archäologen Peter Goeßler bemerkte Metz dazu: »Sie mögen daraus auch die Ansicht der Fakultät über den Kollegen Kraft erkennen, den wir alle für einen sehr guten und verdienstvollen Museumsmann und Denkmalpfleger halten, dem aber das Format eines Hochschullehrers fehlt.«[68]

Nichts deutet darauf hin, dass Krafts politische Haltung eine Rolle spielte, die sich etwa im völkischen Pathos seiner populären Artikel zeigt. Insgesamt war Kraft aber politisch wenig exponiert; ein Gutachter des NS-Dozentenbundes bezeichnete ihn 1938 als »indifferent«.[69] Im gleichen Jahr wurde die Weitergewährung seiner Dozentenbeihilfe mit der Aufforderung verbunden, in einer Parteigliederung aktiv zu werden.[70]

---

[66] UAF B24/1116, Bl. 3, Metz/Wacker, 23.7.1937. – Für den Hinweis auf diese Quelle danke ich Herrn PD Dr. Wolfgang Pape, Freiburg.

[67] Zu Stoll vgl. Peter Goeßler, Hermann Stoll (1904–1944), in: Badische Fundberichte 17, 1941–47, 40–42.

[68] WLB, Hist. quart 595 (Nachlass Peter Goeßler), VIII, Bl. 447, Metz/Goeßler, 29.12.1942.

[69] BAB (ehem. BDC), Personalakte Georg Kraft, Formular Dozentenbeihilfe, nicht datiert (1938).

[70] BAB (ehem. BDC), Personalakte Georg Kraft, Dozentenbundführer Schmidt/Reichsamtsleiter des NS-Dozentenbundes, 7.5.1938.

Gewichtiger war wohl, dass Kraft in den Augen der Fakultät offenbar die »habituelle Eignung« für die Übernahme eines Lehrstuhls fehlte. Kraft galt als etwas kauzige Erscheinung. Selbst sein ihm nahestehender Nachfolger Wolfgang Kimmig beschrieb ihn als einen »liebenswürdigen, durch und durch gütigen, aber doch herb verschlossenen und zu Grübeleien neigenden Mann«.[71] Auch die Tatsache, dass sich keine engeren persönlichen Kontakte zu etablierten Lehrstuhlinhabern nachweisen lassen, deutet darauf hin, dass die Fakultätsmitglieder Kraft keinesfalls als gleichrangiges Mitglied in ihren Reihen akzeptieren mochten.

Bei Kraft hinterließ das fortlaufende Scheitern der Bemühungen um die Errichtung eines Lehrstuhls zunehmend Verbitterung. Kraft, dem 1933 nach den üblichen 6 Jahren der Dozentur der Professorentitel verliehen worden war, wurde weiterhin wie ein wissenschaftlicher Hilfsarbeiter besoldet. Gegenüber dem Klassischen Archäologen Schuchhardt beklagte er sich im Herbst 1938, es sei »unwürdig« für das Fach, wenn zwar Habilitation und Promotion zugestanden würden, ein Lehrstuhl aber versagt bliebe, ebenso wie es für ihn persönlich unwürdig sei, wenn Schüler und Assistenten eine bessere Vergütung besäßen, als der Dozent; zudem bleibe es »eine halbe Sache und ein Widerspruch in sich«, wenn er zwar als Leiter eines Instituts und einer Universitätssammlung fungiere, dazu faktisch über zwei wissenschaftliche Assistenten verfüge, selbst aber keine Planstelle inne habe.[72] Im Frühjahr 1940 richtete Kraft schließlich noch einmal ein Schreiben an die Universität, in dem er zunächst seine vielfältigen Funktionen und Verdienste auflistete, dann seine bescheidenen Einkünfte addierte, um schließlich festzustellen: »Zwischen Aufgabe und Leistung einerseits, Vergütung andererseits besteht, wie mir scheint, ein schreiendes Missverhältnis.«[73]

Im Mai 1941 zeichnete sich zwischenzeitlich noch einmal eine einvernehmliche Lösung ab: Bei einer Aussprache zwischen Kraft, dem Rektor und dem Dekan wurde Kraft offenbar zugesagt, dass die Philosophische Fakultät ihn für ein Extraordinariat für Vorgeschichte vorschlagen werde, welches möglichst noch während des Krieges eingerichtet werden sollte.[74]

---

71 Kimmig (s. Anm. 15), 17.
72 UAF B3/297, Kraft/Schuchhardt, 15. 9. 1938.
73 UAF B3/589, Kraft: betr. Lebenslauf Kraft, 15. 2. 1940.
74 UFGF, Korrespondenz, Gärtner/Reinerth, 20. 5. 1941.

Eingelöst wurde diese Zusage bis zum Tode Georg Krafts jedoch nicht mehr. Beim großen Bombenangriff auf Freiburg am 27. Oktober 1944 wurde er mit weiteren Bewohnern im Keller seines Wohnhauses in der Hebelstraße getötet.

6. Kriegsende und die Dozentur Wolfgang Kimmigs (1946–1955)

Im Gegensatz zu seinem Leiter kam das Museum für Urgeschichte beim Angriff auf Freiburg nicht gravierend zu Schaden. Nach Krafts Tod übernahm zunächst Robert Lais für einige Monate kommissarisch die denkmalpflegerischen Aufgaben,[75] bis im März 1945 auch er verstarb.

In der Lehre wurde Kraft im Wintersemester 1944/45 vom niederländischen Prähistoriker Frans Christian Bursch (1903–1981) vertreten. Bursch, seit 1940 Professor für Vorgeschichte an der Universität Amsterdam, hatte sich 1944 freiwillig zur Waffen-SS gemeldet. Im Herbst 1944 wurde er vom SS-Ahnenerbe im Bereich von Freiburg zur archäologischen Betreuung der Bauarbeiten am Westwall eingesetzt.[76] Im Januar 1945 beauftragte ihn die Universität mit der Abhaltung einer Lehrveranstaltung zur Urgeschichte.[77]

Im April 1945 wurde Elisabeth Schmid, die 1937 mit einer naturwissenschaftlich orientierten Arbeit in Freiburg promoviert hatte, und zuvor als Assistentin am Kölner Institut tätig gewesen war,[78] die Leitung der Geschäfte übertragen.[79]

In den turbulenten Monaten unmittelbar nach Kriegsende befassten sich verschiedene universitäre Gremien mit der Ur- und Frühgeschichte, wobei teils widersprüchliche Beschlüsse gefasst wurden. Da das Fach nicht zu Unrecht als politisch schwer belastet galt,

---

[75] UAF B1/3358, Kultusministerium/Rektorat Freiburg, 5. 2. 1945.

[76] UAF B1/3358, Lebenslauf F. C. Bursch, 4. 1. 1945. – Zu Bursch vgl. auch Martijn Eickhoff, Die politisch-gesellschaftliche Bedeutung der Archäologie während der deutschen Besetzung der Niederlande. Reflexionen am Beispiel von F. C. Bursch und A. E. van Giffen, in: Leube – Hegewisch (s. Anm. 4), 555–573, bes. 565 ff.; ders., De oorsprong van het ›eigene‹. Nederlands vroegste verleden, archeologie en nationaal-socialisme, Amsterdam 2003, bes. 257–272.

[77] UAF B1/3358, Schuchhardt/Rektorat, 14. 1. 1945.

[78] UAF B3/696, Lebenslauf Elisabeth Schmid.

[79] UAF B1/3358, Rektor Freiburg/Badisches Kultusministerium, 5. 4. 1945.

wurde auch der Bestand ur- und frühgeschichtlicher Institutionen in Frage gestellt. Nachdem das Badische Kultusministerium im Juli 1945 mitgeteilt hatte, ein eigenständiges Landesamt für archäologische Denkmalpflege sei nicht mehr tragbar, beschloss die Fakultät am 16. Juli 1945 zunächst, der noch zu ernennende Nachfolger Krafts solle ehrenamtlich auch die Funktion eines Denkmalpflegers erfüllen;[80] da jedoch bereits wenig später Elisabeth Schmid vom Ministerium mit der kommissarischen Leitung der Denkmalpflege betraut wurde, verlor diese Angelegenheit rasch wieder an Dringlichkeit.[81]

Im August 1945 bildete die Fakultät eine Kommission für die Nachfolge Krafts.[82] Nur wenig später, am 14. September, beschloss der Senat, alle während der nationalsozialistischen Zeit gegründeten Institute aufzulösen, darunter auch das Institut für Ur- und Frühgeschichte.[83] Im Gegensatz zu den anderen betroffenen Instituten wurde die Entscheidung im Falle der Ur- und Frühgeschichte aber nicht umgesetzt.

Seit Anfang des Jahres 1946 bemühte sich die Fakultät verstärkt um eine Nachfolge Krafts, wobei das Verfahren von den besonderen Umständen der chaotischen Nachkriegszeit geprägt wurde. Sowohl die Kommunikation mit den möglichen Kandidaten als auch deren Bewegungsfreiheit waren stark eingeschränkt. Zudem musste auf die besondere politische Situation unter französischer Besatzung Rücksicht genommen werden.

Vor allem zwei Gelehrte bemühten sich um die frei gewordene Position: Wolfgang Kimmig (1910–2001), ein Schüler Krafts, der 1942 in Freiburg die venia legendi erworben hatte,[84] sowie Joachim Werner (1909–1994), der mit Kriegsende seinen Lehrstuhl an der »Reichsuniversität Straßburg« verloren hatte.[85] Offensichtlich in Unkenntnis der Tatsache, dass Kraft nur eine Dozentur inne gehabt hatte, bewarb sich Werner bereits im Dezember 1945 um eine außer-

---

[80] UAF B3/798, Bl. 145.

[81] UAF B3/798, Bl. 146.

[82] UAF B3/798, Bl. 147 f.

[83] Silke Seemann, Die politische Säuberung des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945–1957), Freiburg 2002, 82; Dieter Speck, Die Freiburger Universität am Kriegsende, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 143, 1995, 385–441, hier 401.

[84] UAF B3/577, Bl. 117, Lebenslauf Kimmig; zu Kimmig vgl. auch Dieter Planck – Franz Fischer, Wolfgang Kimmig. Leben und Lebenswerk, Stuttgart 2002.

[85] Zu Joachim Werner vgl. Hubert Fehr, Hans Zeiss, Joachim Werner und die archäologischen Forschungen zur Merowingerzeit, in: Steuer (s. Anm. 53), 311–415.

ordentliche Professur. Seine Aussichten schätzte er anfangs eher gering ein, da er »als Protestant […] wenig Chancen habe«.[86] Anfang Februar 1946 reiste Werner dennoch persönlich nach Freiburg, um die Bewerbung voranzutreiben. In Verhandlungen mit Vertretern der Fakultät (Schuchhardt, Maurer, Vogt, Metz, Brie) sowie dem Kultusministerium (Asal) wurde ihm offenbar zunächst zugesagt, die Dozentur übernehmen zu können. Aus Mitteln der Denkmalpflege sollten die Bezüge entsprechend dem Gehalt eines Extraordinarius angeglichen werden. Zudem wurde in Aussicht gestellt, die Stelle bald in eine außerordentliche Professur umzuwandeln, da ja lediglich die »schlechte persönl.[iche] Situation Krafts innerhalb der Fakultät« bislang die Einrichtung einer Planstelle verhindert habe.[87] Einige Wochen später teilte die Fakultät Werner jedoch mit, sie sei nicht in der Lage, seiner Forderung nach einem Extraordinariat nachzukommen.[88]

Statt dessen signalisierte die Fakultät Anfang März 1946 Wolfgang Kimmig die Bereitschaft, ihm die Position zu übertragen.[89] Zu dieser Entscheidung dürfte wohl beigetragen haben, dass der aus Konstanz stammende Kimmig im Gegensatz zu dem in Berlin geborenen Werner ein badisches Landeskind war. Im Gesuch um die Bestätigung des Lehrauftrags für Kimmig bei der französischen Militärregierung wurde entsprechend hervorgehoben, dass die Fakultät »den durch seine Arbeit ausgewiesenen Sohn des Landes« der Universität Freiburg erhalten wolle.[90] Entgegen seiner Befürchtungen dürfte die Konfession Werners keine entscheidende Bedeutung besessen haben, da auch Kimmig Protestant war. Möglicherweise spielte ferner eine Rolle, dass die zwischenzeitlich positive Stellungnahme für Werner auf der irrtümlichen Ansicht beruhte, Kimmig habe kein Interesse an der Stelle.[91]

---

[86] WLB, Hist. quart 595 (Nachlass Peter Goeßler), VIII, Werner/Goeßler, 8. 12. 1945.

[87] WLB, Hist. quart 595 (Nachlass Peter Goeßler), VIII, Werner/Goeßler, 11. 2. 1946.

[88] UAF B3/77, Dekan der Philosophischen Fakultät Freiburg/Werner, 15. 3. 1946; WLB, Hist. quart 595 (Nachlass Peter Goeßler), VIII, Werner/Goeßler, 22. 3. 1946.

[89] UAF B3/577, Bl. 76–78, Philosophische Fakultät Freiburg/Kimmig, 4. 3. 1946.

[90] UAF B3/577, Philosophische Fakultät Freiburg/Lacant, 16. 9. 1946.

[91] In dem Brief vom 11. 2. 1946 (s. Anm. 87) erwähnt Werner in diesem Zusammenhang einen »Verzicht Kimmigs«. Bei einem persönlichen Gespräch am 2. 6. 1999 schilderte mir der mittlerweile verstorbene Kimmig den Sachverhalt so: Werner habe den Vertretern der Fakultät fälschlicherweise mitgeteilt, er, Kimmig, habe kein Interesse mehr an der Archäologie, sondern wolle den landwirtschaftlichen Betrieb seiner Schwiegereltern übernehmen. Nachdem Kimmig, der sich zu diesem Zeitpunkt in der Pfalz aufhielt, von

Trotz der finanziell wenig vorteilhaften Konditionen erklärte sich Kimmig im März 1946 bereit, die Diätendozentur anzutreten.[92] Im Mai 1947 wurde die Verleihung der Dozentur noch einmal aufgehoben, da das Badische Kultusministerium Erkundigungen über die Tätigkeit Kimmigs in Frankreich während des Zweiten Weltkriegs anstellen wollte.[93] Aufgrund von Kimmigs Parteizugehörigkeit – nach Aufhebung der Beitrittssperre war er zum 1. Mai 1937 Mitglied der NSDAP geworden, der SA hatte er bereits seit dem 5. November 1933 angehört[94] –, verhängte die Reinigungskommission schließlich eine fünfzehnprozentige Gehaltskürzung.[95] Da sich die verfügten Gehaltskürzungen bei anderen Verfahren zwischen 5 und 25 % bewegten,[96] wurde Kimmig somit als mittelschwerer Fall eingestuft.

Kimmig übte die Dozentur in Freiburg bis Mitte der 1950er Jahre aus. Dabei stand ihm Elisabeth Schmid zur Seite, die seit Juli 1946 als Assistentin am Institut für Ur- und Frühgeschichte tätig war.[97] Wie zuvor Georg Kraft betreute auch Kimmig neben seiner Funktion als Universitätslehrer und im Museum auch die archäologische Denkmalpflege in Südbaden. Zwar übernahm 1947 August Eckerle als hauptamtlicher »Landespfleger für Ur- und Frühgeschichte« den Hauptteil der denkmalpflegerischen Arbeit, nomineller Leiter der archäologischen Denkmalpflege blieb aber weiterhin Wolfgang Kimmig.

Nachdem sich die Situation der Universität Anfang der 1950er Jahre wieder konsolidiert hatte, gelangte auch die Frage eines Lehrstuhls zurück auf die Tagesordnung. Im November 1950 beschloss die Fakultät, ein planmäßiges Extraordinariat für Kimmig zu beantragen.[98] In den folgenden Jahren gewann diese Frage eine gewisse Dringlichkeit, da sich die dürftige institutionelle Position des Fachvertreters erstmals negativ auf den Lehrbetrieb auszuwirken begann:

---

anderer Seite über die Vorgänge in Freiburg informiert worden sei, habe er dies gegenüber der Fakultät umgehend richtiggestellt.

[92] UAF B3/577, Bl. 76–78, Kimmig/Philosophische Fakultät, 4. 3. 1946.

[93] UAF B3/577, Bl. 59, Badisches Kultusministerium/Kimmig, 17. 12. 1946. – Bl. 59, Badisches Kultusministerium/Rektorat Freiburg, 16. 5. 1947.

[94] UAF B3/577, Bl. 106, Fragebogen 1942.

[95] UAF B3/577, Bl. 56, Badisches Kultusministerium/Rektorat Freiburg, 11. 6. 1947.

[96] Seemann (s. Anm. 83), 262.

[97] UAF B3/696, Bescheinigung der Universität für Schmid, 16. 7. 1946.

[98] UAF B3/798, Bl. 282.

Seit dem Sommersemester 1951 vertrat Kimmig neben Dozentur in Freiburg für insgesamt sechs Semester in Tübingen den dortigen Lehrstuhlinhaber Kurt Bittel. Nachdem die Fakultät dieser Nebentätigkeit anfangs bereitwillig zugestimmt hatte, verlängerte sie die teilweise Beurlaubung Kimmigs bald nur noch ungern, und schließlich ausnahmsweise ein letztes Mal für ein weiteres Semester.[99]

Parallel dazu liefen die Bemühungen um einen Lehrstuhl weiter. Im Juli 1953 stellte das Ministerium in Stuttgart erstmals eine solche Stelle in Aussicht, im November 1954 teilte es schließlich mit, im laufenden Etat seien die entsprechenden Mittel genehmigt worden.[100] Zwar berief die Philosophische Fakultät daraufhin Kimmig rasch mittels einer unico loco-Liste auf ein planmäßiges Extraordinariat;[101] diese Entscheidung kam jedoch zu spät, um ihn in Freiburg halten zu können.

Anfang 1955 erhielt Kimmig einen Ruf auf den Tübinger Lehrstuhl, nachdem Bittel sich entschieden hatte, die Leitung der Außenstelle Istanbul des Deutschen Archäologischen Instituts zu übernehmen.[102] Da Kimmig diesen Ruf annahm[103] musste im Februar 1955 erneut eine Kommission gebildet werden.[104]

7. Die Professur Edward Sangmeisters (ab 1955)

Retrospektiv betrachtet, bedeutete der Weggang Wolfgang Kimmigs eine tiefgreifende Zäsur. In mehrfacher Hinsicht vollzog sich ein grundlegender Wandel der Ur- und Frühgeschichte in Freiburg. Es war nun nicht nur erstmals ein planmäßiger Lehrstuhl zu besetzen, die Gelegenheit wurde auch dazu genutzt, das Verhältnis der verschiedenen Institutionen in Freiburg grundsätzlich neu zu ordnen. Das Universitätsinstitut wurde von der Denkmalpflege und dem Museum getrennt. Der Denkmalpfleger August Eckerle übernahm die Leitung des »Staatlichen Amtes für Ur- und Frühgeschichte« und des Museums, wohingegen das Institut für Ur- und Frühgeschichte

[99] UAF B3/798, Bl. 347.
[100] UAF B3/798, Bl. 337; Bl. 372.
[101] UAF B3/577, Bl. 6, Philosophische Fakultät Freiburg/Kultusministerium Baden-Württemberg, 29.1.1955.
[102] UAF B3/577, Kimmig/Philosophische Fakultät Freiburg, 8.1.1955.
[103] UAF B3/577, Bl. 3, Kimmig/Philosophische Fakultät Freiburg, 9.2.1955.
[104] UAF B3/798, Bl. 375.

nun allein die akademische Forschung und Lehre zur Aufgabe hatte.[105]

Auf den neu geschaffenen Lehrstuhl wurde Edward Sangmeister (geb. 1916) berufen.[106] Aufgrund des großen Ansehens, das sich Sangmeister innerhalb kurzer Zeit in der Fakultät erwarb, konnte die anfangs sehr bescheidene Ausstattung des Instituts rasch entscheidend verbessert werden. Sangmeister wurde in den einflussreichen Professorenzirkel »Corona«[107] aufgenommen und bereits 1959/60 zum Dekan gewählt, nachdem – ausgelöst durch einen Ruf nach Kiel – sein Extraordinariat in ein Ordinariat umgewandelt worden war. Wenig später kamen eine Assistentenstelle sowie eine volle Schreibkraft hinzu.[108] Anfang der 1960er Jahre war somit der langwierige Prozess der akademischen Institutionalisierung der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie an der Universität Freiburg endgültig abschlossen.

Zudem änderte sich unter Edward Sangmeister das Profil der wissenschaftlichen Arbeit grundlegend. Während die Forschung zuvor durch die enge Bindung an Denkmalpflege und Museum zwangsläufig auf die Bedürfnisse der regionalen Archäologie ausgerichtet war, bestand nun die Möglichkeit, auch in anderen Regionen sowie im Ausland tätig zu werden. Sangmeisters bedeutende Grabungen, etwa in kupferzeitlichen Siedlungen auf der Iberischen Halbinsel, oder die von ihm initiierten großen archäometallurgischen Reihenuntersuchungen gehörten jedoch schon einem Zeitraum an, der nicht mehr Gegenstand des vorliegenden Bandes ist. Sie müssen deshalb an anderer Stelle gewürdigt werden.[109]

---

[105] Edward Sangmeister, Geschichte der archäologischen Forschung in Baden, in: ders. (Hrsg.), Zeitspuren. Archäologisches aus Baden, Freiburg 1993, 18 f.

[106] UAF B3/298.

[107] Zur Corona vgl. den Beitrag von Dieter Speck in diesem Band sowie Selbstzeugnis 2: Zur Rolle der Corona von Edward Sangmeister.

[108] Sangmeister (s. Anm. 105), 19.

[109] Zu Sangmeisters Tätigkeit in Freiburg vgl. Edward Sangmeister, Nachdenken über eigenes Tun in der urgeschichtlichen Archäologie, in: Freiburger Universitätsblätter 140, 1998, 77–90.

8. Epilog

Betrachtet man die gesamte Entwicklung der Ur- und Frühgeschichte in der hier behandelten Zeitspanne, so ergibt sich der Eindruck, dass das Fach bis Mitte der 1950er Jahre einen Fremdkörper innerhalb der Philosophischen Fakultät bildete. Mit persönlichen Vorbehalten gegen die Fachvertreter allein ist dies kaum zu erklären. Vielmehr deutet sich an, dass die Fakultät, die in diesem Zeitraum auf die Forderung nach Einrichtung neuer Fächer generell abwehrend reagierte,[110] auch die Ur- und Frühgeschichte keineswegs mit offenen Armen empfing. Symptomatisch für die bis Mitte der 50er Jahre geringe Präsenz des Faches im Bewusstsein der etablierten Disziplinen war etwa, dass die Fakultätsangehörigen dem frisch berufenen Sangmeister nach dessen Ankunft in Freiburg nicht einmal zu sagen wussten, wo sich sein Institut befand.[111] Die Vertreter der traditionellen geisteswissenschaftlichen Disziplinen brachten offenkundig nur begrenzt Verständnis auf für ein Fach, dessen Quellen in der Regel weder sprachlicher bzw. schriftlicher Natur waren, noch dem vorherrschenden Kunstgeschmack entsprachen, das in erheblichen Maße naturwissenschaftliche Verfahren in seine Arbeit integrierte, und das sich vor allem Epochen und Räumen widmete, die in der althergebrachten humanistischen Geschichtskonstruktion entweder ignoriert oder systematisch abgewertet wurden. Erst im Zuge der rapiden Erweiterung des traditionellen Fächerspektrums seit der Mitte der 1950er Jahre[112] fand auch die Ur- und Frühgeschichte endgültig ihren Platz im Kreise der Philosophischen Fakultät.

---

[110] Vgl. den Beitrag von Sylvia Paletschek in diesem Band.
[111] Persönliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Edward Sangmeister, Freiburg.
[112] Vgl. den Beitrag von Sylvia Paletschek in diesem Band.

Vergleichende Sprachwissenschaft und Vergleichende Germanische Philologie/ Skandinavistik

Martin Joachim Kümmel

I.

Wie in der benachbarten Germanistik war auch »die Sprachwissenschaft« in Freiburg mit bedeutenden Namen verbunden. Seit Einrichtung des Lehrstuhls im Jahre 1884 hatte diesen in Freiburg für drei Jahre der bekannte »Junggrammatiker« Karl Brugmann vertreten, danach lange Jahre der vor allem für die Keltologie nicht minder bedeutende Rudolf Thurneysen. Beide begannen oder vollendeten ihr Hauptwerk in Freiburg (Thurneysens »Handbuch des Altirischen« erschien 1909, fünf Jahre nach seinem Freiburger Rektorat), lehrten jedoch später in Leipzig bzw. Bonn.

Thurneysens Nachfolger als Professor für allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft war seit 1913 Ludwig Sütterlin (nicht identisch mit dem gleichnamigen Erfinder der »Sütterlinschrift«). Er war laut der beschlossenen Liste zwar nur dritte Wahl,[1] wurde aber von der Kommission für den »originellste[n]« gehalten.[2] Sütterlin war ein Schüler von Brugmanns »junggrammatischem« Mitstreiter Hermann Osthoff gewesen, unterschied sich aber von seinen Freiburger Vorgängern in der Forschung durch weniger vergleichend indogermanische als vielmehr stärker theoretische und speziell dem Deutschen zugewandte Schwerpunkte. Damit überschnitt sich sein Arbeitsgebiet mit dem seiner eigentlich germanistischen Kollegen auf dem Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur, zunächst (1874–1893) Herrmann Paul, dann 1893–1919 Friedrich Kluge (beide vor allem Sprachhistoriker und durch immer wieder aufgelegte Wörterbücher noch heute bekannt) und zuletzt Friedrich Wilhelm (1919–1936). Letzterer hatte jedoch zwar einen mediävistischen Schwerpunkt, arbeitete aber mehr literaturwissenschaftlich (unter Einschluss des Mittellateins) und weniger linguistisch, so dass Süt-

[1] Nach 1. Eduard Hermann und 2. (pari loco) Albert Thumb und Ferdinand Sommer.
[2] Universitätsarchiv Freiburg (UAF) B1/1253, Liste vom 20.11.1912.

terlins Vorlesungen und Übungen zur deutschen Sprache in der Germanistik (neben den Veranstaltungen des Emeritus Kluge) als Ergänzung der nun relativ schwach vertretene sprachwissenschaftliche Richtung dienen konnten und auch öfter im Vorlesungsverzeichnis unter »Deutsche Philologie« aufgeführt wurden.

Aus Finanznot wurde Ende 1923 der Lehrstuhl für Vergleichende Sprachwissenschaft aufgehoben und Sütterlin (im Alter von 60 Jahren) zum 1. 4. 1924 »einstweilig« emeritiert, aber gleichzeitig um weitere Vertretung des Faches gebeten.[3] Allerdings war das Fach damit nicht ganz verschwunden, denn schon im Jahre 1920 hatte sich der als Lektor für Klassische Sprachen angestellte Hermann Josef Ammann habilitiert (der 1911 noch unter Thurneysen promoviert hatte). 1926 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt.[4] Neben traditioneller historischer Sprachwissenschaft (Syntax) besonders der klassischen Sprachen schrieb er wie sein (zweiter) Lehrer Sütterlin auch Allgemeineres (»Die menschliche Rede; sprachphilosophische Untersuchungen«, 2 Bde., Lahr 1925 und 1928; »Vom Ursprung der Sprache«, Lahr 1929; »Sprachwissenschaft und humanistische Bildung«, Lahr 1933). Schon 1928 verließ er jedoch Freiburg, um in Innsbruck eine ordentliche Professur anzutreten. Einen offiziell aktiven habilitierten Vertreter der Vergleichenden Sprachwissenschaft gab es nun in Freiburg nicht mehr. Praktisch bestand aber das sprachwissenschaftliche Seminar fort und wurde immer noch von Sütterlin verwaltet. Er las auch noch bis zum Wintersemester 1932/33 regelmäßig das übliche Pensum und bot noch in den beiden folgenden Semestern je zwei Veranstaltungen an. Die Fakultät hatte zwar entschieden gegen die Aufhebung des Lehrstuhls protestiert[5] und 1925/1926 um Wiedereinrichtung der Professur gebeten,[6] unter besonderem Hinweis auch auf den Charakter des Faches als deutsche Schöpfung, und erneuerte diesen Antrag 1930,[7] doch konnte sie nur erreichen, dass dies für später in Aussicht gestellt wurde.[8]

---

[3] Verfügung des Ministeriums vom 29. 12. 1923, UAF B3/13. Der gleiche Vorgang traf auch den Lehrstuhl für Orientalistik (semitische Philologie).

[4] Ein Antrag war von Sütterlin am 28. 7. 1925 gestellt worden, UAF B3/352.

[5] UAF B3/797, 21. 12. 1923, S. 206. Dabei wurde betont, dass »über deren Notwendigkeit und hohen Wert des Faches »Vertreter der klassischen, deutschen, romanischen und englischen Philologie sich einig seien«.

[6] UAF B3/797, 21. 11. 1926, S. 274.

[7] UAF B3/797, 28. 1. 1930, S. 367.

[8] UAF B3/797, S. 369.

So kam es, dass das für die Entwicklung der völkischen Ideologie und des »Arier«-Begriffs nicht unbedeutende Fach der Vergleichenden Sprachwissenschaft[9] zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtergreifung in Freiburg nicht richtig vertreten war (ganz im Gegensatz zu Nachbarfächern, die zum Teil gerade in Freiburg eine Art »Zentrum« besonders regimetreuer Wissenschaft entstehen ließen[10]). Denn dass der 70-jährige Emeritus Sütterlin 1933 und 1934 noch Veranstaltungen anbot (mit den gleichen Themen wie schon 20 Jahre vorher), war kaum im Sinne der neuen Machthaber auszunutzen. So konnte sich kein mit dem Ansehen und der Macht eines Ordinarius ausgestatteter Fachvertreter vereinnahmen lassen oder gar eine aktive Rolle übernehmen wie nicht wenige Fachvertreter andernorts, die aus den neuromantischen, »volklich« orientierten Strömungen der vorhergehenden Jahre heraus zu Vertretern einer »völkischen« Sprachwissenschaft wurden.[11]

Dies war unter den deutschen Indogermanisten durchaus verbreitet, zumal ihnen die Möglichkeit einer Aufwertung des Faches im öffentlichen Bewusstsein gelegen kommen konnte.[12] Deutlich in diesem Sinne hervor taten sich hervor[13] Eduard Hermann (Göttingen, *1869),[14] Hermann Güntert (Heidelberg, *1886)[15], Franz

---

[9] Vgl. die ausführliche Behandlung des Themas unter »Europa und das Reich« im Lehrplan des SS-Hauptamtes unter http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/SSHALpl.pdf.

[10] Dies jedenfalls die (Selbst-)Einschätzung des frühesten Freiburger Parteigängers W. Aly noch im Jahre 1943 (Brief vom 9.3.1943, UAF B3/333); vgl. besonders die Situation in der Klassischen Philologie (s. den Beitrag von Malitz).

[11] Publikationen dieser Art waren schon vor der nationalsozialistischen Machtergreifung häufiger geworden, wenn auch überwiegend in Nachbargebieten der Sprachwissenschaft, wie ein Blick in zeitgenössische Bibliographien zeigt, vgl. z.B. W. Schultz, Arische Rassenhygiene in der Religion der alten Perser, in: Volk und Rasse 7, 1932, 129–144.

[12] Vgl. z.B. Leo Weisgerber, Sprachwissenschaft als lebendige Kraft unserer Zeit, in: Mitteilungen der Deutschen Akademie 1933, 224–31; Eduard Hermann, Was hat die idg. Sprachwissenschaft dem Nationalsozialismus zu bieten?, in: Göttingische gelehrte Anzeigen 199, 1937, 49–59 (»im jetzigen Deutschland eine recht nützliche, ja unentbehrliche Wissenschaft«, die »die Fragen des Tages fördern und dem Nationalsozialismus dienen kann«).

[13] Vgl. allgemein Christopher M. Hutton, Linguistics and the Third Reich: mother-tongue fascism, race and the science of language, London/New York 1999; Frank-Rutger Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg: die »Aktion Ritterbusch« (1940–1945), 2., erweiterte Auflage, Dresden/München 2002.

[14] Siehe schon oben Anm. 12.

[15] Das germanische Erbe als Grundlage der deutschen Bildung, in: Deutsches Bildungs-

Specht (Breslau/Berlin, * 1888),[16] Heinrich Junker (Leipzig, * 1889),[17] Walter Porzig (Jena/Straßburg, * 1895),[18] Leo Weisgerber (Rostock/Marburg/Bonn, * 1899),[19] und Richard von Kienle (Heidel-

---

wesen 1, 1933, 317–322; Das germanische Erbe in der deutschen Seele, in: Zeitschrift für Deutschkunde 48, 1934, 449–462; Der Ursprung der Germanen, Heidelberg 1934; Altgermanischer Glaube nach Wesen und Grundlage, Heidelberg: Winter 1937 [mit diesen beiden Büchern geriet er allerdings in einen gewissen Widerspruch zur offiziellen Ideologie, da er die These von einer asiatischen »Urheimat« und einer auch »rassischen« Verschmelzung der Germanen aus zwei Komponenten vertrat]; »Neue Zeit – neues Ziel«, in: Wörter und Sachen 19 (1938), 1–11 [(Editorial als Herausgeber der Neuen Folge: Grundlage der Sprachforschung sei das Volkstum, Gegenstand u. a. die »Eigenart … unseres arischen Ahnenkreises«; Polemik gegen die »Flachheit« von Herrmann Pauls Prinzipien der Sprachgeschichte]; Geschichte der germanischen Völkerschaften, Leipzig 1943 [mit »Ausblick: Das Deutschtum«]. Gänzlich verschwiegen wird die problematische Seite seines Wirkens leider in der postum publizierten Gedenkschrift Antiquitates Indogermanicae, Innsbruck 1974 (Würdigung durch W. Meid, S. 517–520).

[16] Zur indogermanischen Sprache und Kultur, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 64 (1937), 1–23 [erklärt (ohne dies explizit zu erwähnen) den damals sehr aktuellen Gruß »Heil« (beim Trinkgelage) für ein urindogermanisches Erbe]; Die indogermanische Familie und der Unsterblichkeitsgedanke, in: Deutschlands Erneuerung 1941, 11–20; Die Ausbreitung der Indogermanen, Berlin 1944; Der Ursprung der indogermanischen Deklination, Göttingen 1944 [mit Beschreibung der angeblichen »Urheimat«]. Aktuelle Andeutungen findet man aber bei Specht sonst nicht.

[17] Vom Sprechrhythmus, in: Rasse 3, 1936, 461–465 [Heine wird gegen Goethe gestellt, man könne die »jüdische« Herkunft und Art am Rhythmus erkennen]. Junker war in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit sonst ganz überwiegend Iranist, weshalb er 1951 dann Professor für Iranistik an der Humboldt-Universität wurde, siehe Lerchenmüller – Simon (s. Anm. 25): 80–82.

[18] Dieser hatte 1935 mit seinem Lehrer Albert Debrunner den Lehrstuhl »getauscht«, weil dieser den Nationalsozialismus ablehnte und war so aus Bern nach Jena gekommen, vgl. Hutton (s. Anm. 13), S. 330 Anm. 74; Indogermanisches Jahrbuch 20, 1936, 358. In den Jahren publizierte er nur wenig, vor allem Die Namen für Satzinhalte im Griechischen und Indogermanischen, Berlin 1942. Zu Porzig siehe auch Lerchenmüller – Simon (s. Anm. 25), 82.

[19] Die Muttersprache als völkische Schicksalsmacht, in: Die Westmark 3, 1936, 249–252; Muttersprache und volkhafte Erziehung. Vortrag auf der volkspolitischen Woche, Dresden, 6. April 1937, in: Politische Erziehung 1937 [hrsg. vom Nationalsozialistischen Lehrerbund, Gau Sachsen], 151–157. Die volkhaften Kräfte der Muttersprache, Frankfurt a. M. 1939. Die Macht der Sprache im Leben des Volkes, in: Mitteilungen des Universitäts-Bundes Marburg 1938, 43–51. Móðurmál. Die germanische Wertung der Muttersprache, in: Muttersprache 54 (1939), 47–51. Das Bretonentum nach Raum, Zahl und Lebenskraft, Halle: Niemeyer 1940. Die deutsche Sprache im Aufbau des deutschen Volkslebens, in: Von deutscher Art in Sprache und Dichtung, Stuttgart/Berlin 1941, Bd. 1, 3–41. Die germanische Haltung zur Muttersprache«, in: Jahrbuch der deutschen

berg, * 1908)[20] (nach Alter geordnet). Trotz seiner völkischen Gesinnung und deutlich antisemitischen Haltung wurde dagegen Julius Pokorny (Berlin) ein Opfer der »neuen Zeit«, da er wegen einer »nichtarischen« Großmutter als Jude klassifiziert und daher suspendiert und 1935 zwangsemeritiert wurde.[21] Die größte Rolle spielte jedoch ein Mann, der offiziell gar kein Indogermanist oder allgemeiner Sprachwissenschaftler war,[22] nämlich der Münchner (zunächst außerordentliche) Professor für »arische Kultur- und Sprachwissenschaft«[23] Walther Wüst, SS-Obersturmbannführer, Kurator der Stif-

---

Sprache 1 (1941), 8–11. Zu Weisgerbers politischen Aktivitäten siehe auch Gerd Simon, Linguistische Berichte 79, 1982, 30–52; Lerchenmüller – Simon (s. Anm. 1313): 53–55; 79.

[20] Deutsche Kulturwörter in fremden Sprachen, in: Deutsche Saat in fremder Erde, Hrsg. K. Bömer, Berlin 1934, 191–210. Die Ausstrahlungen des germanischen Kulturkreises im Spiegel des Lehnwortes, in: Zeitschrift für deutsche Bildung 13 (1937), 113–122; 173–185. Über Sippe und Bund im germanischen Altertum, in: Die Welt als Geschichte 4 (1938), 273–291. Germanische Gemeinschaftsformen, Stuttgart: Kohlhammer 1939 [Deutsches Ahnenerbe: Reihe B, Abteilung Arbeiten zur Germanenkunde, 4].

[21] Hutton (s. Anm. 1301), S. 23 Anm. 24, vgl. auch Joachim Lerchenmüller, »Keltischer Sprengstoff«: eine wissenschaftsgeschichtliche Studie über die deutsche Keltologie von 1900 bis 1945, Tübingen 1997, besonders 174–176, 245 f., 282–294. Auch Alfons Nehring (Würzburg) wurde auf den 1. 10. 1933 in den Ruhestand versetzt (Indogermanisches Jahrbuch 18, 1934, 333), emigrierte in die USA und kehrte 1952 auf seinen Lehrstuhl zurück (Kratylos 1, 1956, 91).

[22] Wüst (* 1901) war eigentlich Orientalist, nicht etwa Indogermanist (wie es in neueren Publikationen öfter heißt), auch wenn er sich selbst gerne so sah. Das indogermanische Jahrbuch führte Nachrichten über ihn unter dieser Rubrik, selbst die Umbenennung seines Seminars wurde nicht konsequent beachtet (Indogermanisches Jahrbuch 26, 1942[43], 373). Die Münchner Professur für allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft hatte die ganze Zeit Ferdinand Sommer inne, der übrigens in Freiburg bei Thurneysen studiert und promoviert hatte. Sommer hielt sich im Gegensatz zu Wüst politisch sehr zurück und setzte sich auch für bedrohte Seminarangehörige ein; zur Geschichte der Indogermanistik an der Münchener Universität siehe auch www.indogermanistik.lmu.de/geschichte/index.htm (13. 10. 2005).

[23] Mit »arisch« ist hier ›indoiranisch‹ gemeint, im Gegensatz zum »Arier«-Begriff der NS-Herrschaft, den Wüst selbst auch in den schwülstigsten Reden nicht übernahm und sogar kritisierte, so in einem Artikel Deutsche Frühzeit und arische Geistesgeschichte, in: Süddeutsche Monatshefte, September 1934, 731–739, wo er es eine »englisch-französische Gepflogenheit« nannte, arisch = »indogermanisch« zu setzen. Nicht umsonst nannte er seine Münchener Rektoratsrede von 1941 »Indogermanisches Bekenntnis« [meine Sperrung], wonach auch ein Sammelband einiger seiner Reden benannt ist (Berlin-Dahlem: Ahnenerbe-Stiftung 1942, erweiterte 2. Auflage 1943). FF 10 (1934), 329 f. Seine nicht besonders zahlreichen Publikationen verraten immer wieder die Diktion des Nationalsozialismus, wenn auch bisweilen nur andeutend. So heißt es z. B. in dem Beitrag Etymologie – oder Wortkunde und Wortforschung, in: Geistige Arbeit 7, 5. April

tung »Ahnenerbe« und bekanntlich auch als Rektor für die Verfolgung der »Weißen Rose« verantwortlich.[24] Wüst organisierte im Rahmen des »Ahnenerbes« und anderweitig völkisch orientierte Forschungen, unter anderem auch im »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« ein großangelegtes Projekt »Indogermanische Kultur- und Geistesgeschichte«.[25] Wie schon dieser Titel zeigt, wurde das Gebiet der Forschung gegenüber der früher dominierenden stark sprachwis-

---

1935, S. 5, man befinde sich in dem »geistesgeschichtlichen Entscheidungskampf unserer Zeit«. Eine ausführliche Ausbreitung der Ideologie findet sich unter dem Titel Von indogermanischer Religiosität, in: Archiv für Religionswissenschaft 36,1, 1939, 64–108. Sein bekanntestes »Werk«, das seine Karriere wesentlich förderte, war jedoch rein wissenschaftlich: sein Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen (Altindischen), Heidelberg 1935, von dem jedoch außer den Vorreden nicht mehr viel erschien. Debrunner (der durchaus nicht mit den Nazis sympathisierte) rezensierte diesen ersten Teil in Geistige Arbeit 18, 20. September 1936, S. 10; neben Lob für das Vorhaben und die meisten Gedanken warnte er, das Werk nicht ausufern zu lassen, und übte Kritik am »breitspurigen«, »pedantisch-lehrhaft-gängelnden« Stil. Trügerisch blieb seine Hoffnung, »daß sein Wörterbuch nicht wie andere großangelegte Werke in den ersten Anfängen stecken bleiben wird«. Dass dieses Buch von vorneherein ein absichtsvoller Bluff war, suggerieren Lerchenmüller – Simon (s. Anm. 1313): 63 und auch ein von Gerd Simon unter http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/publishing.pdf für 2005 angekündigtes Buch über Wüst mit dem Titel: Mit Akribie und Bluff ins Zentrum der Macht: Walther Wüst und das »Etymologische und vergleichende Wörterbuch des Altindoarischen«. – Diese Darstellung ist übertrieben: Wüsts wissenschaftliche Reputation beruhte jedenfalls nicht ausschließlich auf diesem Buch (und schon gar nicht auf den 11 Seiten des eigentlichen Wörterbuchs, sondern auf den 197 Seiten der Vorrede), und das Abbrechen von Projekten dieser Art war geradezu typisch für das Thema und nicht speziell für W. Wüst (s. Debrunner oben): auch Ernst und Julius Leumanns Etymologisches Wörterbuch der Sanskrit-Sprache, Leipzig 1907, war nicht über den ersten Band (Einleitung und a bis ju) hinausgekommen. Dass Wüst schon 1931 den Hardy-Preis der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erhalten hatte, zeigt ja zur Genüge, dass seine wissenschaftliche Karriere schon ohne NS-Beziehungen gut lief, und zahlreiche Aufsätze seit den späten Zwanziger Jahren kann man auch kaum als »Bluff« bezeichnen, besonders seine Stilgeschichte und Chronologie des Rgveda, Leipzig 1928 [kritisch-positiv besprochen von Lommel, Deutsche Literaturzeitung 50, 1929, 464–8, der jedoch wie später Debrunner den Schreibstil kritisierte].

[24] Genaueres zu Wüsts außerwissenschaftlicher Karriere und politischen Aktivitäten in Joachim Lerchenmüller – Gerd Simon, Maskenwechsel, Tübingen 1999, 140–152 und auch auf den WWW-Seiten der Münchner Universität unter www.indogermanistik.lmu.de/geschichte/3-2.htm.

[25] Siehe Joachim Lerchenmüller – Gerd Simon, Im Vorfeld des Massenmords: Germanistik und Nachbarfächer im 2. Weltkrieg; eine Übersicht, 3. Auflage, Tübingen 1997: 64; Horst Junginger, Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Das Fach Religionswissenschaft an der Universität Tübingen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Dritten Reiches, Stuttgart 1999, 236–42; Hausmann (s. Anm. 1301), 339–42.

senschaftlichen Ausrichtung stark ausgeweitet auf eine sehr allgemeine Behandlung »indogermanischer« Kultur, an der sich zahlreiche Nachbarwissenschaften beteiligten, wie man aus der Liste der für die Einzelprojekte und Beiträge genannten Autoren ersehen kann.

Die gleiche Tendenz lässt sich auch schon aus der bloßen Anzahl der im »Indogermanischen Jahrbuch«[26] erfassten Publikationen in der Verteilung auf Themenbereiche ablesen (dabei habe ich Besprechungen mitgezählt, da auch sie Interesse am Gegenstand nachweisen): Das Zahlenverhältnis der unter III. erfassten Publikationen zur »indogermanischen Altertumskunde« zu den unter II. erfassten streng indogermanistisch-sprachwissenschaftlichen Titeln stieg ab 1934 zunächst deutlich und verdoppelte sich dann noch einmal von 1939–1941; danach sank es wieder auf die Zahl der mittleren 20er Jahre ab, und 1948/1949 wurde die Relation von 1931 bereits unterboten. Bezeichnend sind auch die Unterabteilungen 2. a) β) Volkstum und Sprache sowie γ) Rasse und Sprache unter I. e. Sprachsoziologie, die erst im Jahre 1934 eingerichtet und nach 1945 wieder abgeschafft wurden: Hier stiegt die Zahl der Titel von 1934 bis 1938 an und sank danach etwas, schon ab 1940 deutlich.

Wie in anderen Fächern auch blieben nahezu alle Beteiligten nach dem Krieg in ihren Ämtern und wirkten fort. Lediglich Wüst, Porzig, von Kienle und der kranke und 1948 verstorbene Güntert tauchen nach dem Krieg nicht mehr in der Liste der Amtsinhaber auf, im Gegensatz zu Specht und Weisgerber (Indogermanisches Jahrbuch 27, 1948, 277 ff.). So führt eine akademische Traditionslinie über die Universität München von Wüst über dessen Schüler und Assistenten Karl Hoffmann[27] auch indirekt auch zum Autor dieses Beitrags. Eine fachinterne öffentliche Auseinandersetzung mit der Problematik hat leider kaum stattgefunden, vielmehr führte die persönliche Wertschätzung der Betroffenen durch ihre Schüler oft zu einer weitgehenden Verdrängung.

Freiburg allerdings war untypisch, denn die Aufgabe sprachhistorischer und sprachvergleichender Vorlesungen fiel zu Beginn

---

[26] Das Indogermanische Jahrbuch war das offizielle bibliographische Organ des Fachverbandes, der »Indogermanischen Gesellschaft« (gegründet 1912) und wurde von 1927–1939 von Walter Porzig und Albert Debrunner herausgegeben, danach (zunächst in Vertretung des »im Felde« befindlichen Porzig) von Hans Krahe.

[27] Dieser profitierte von Wüsts Protektion nach Lerchenmüller – Simon (s. Anm. 1312), 149 mit Anm. 141–143.

der NS-Herrschaft nur noch dem Emeritus Sütterlin (der schon 1934 starb) und sonst den Einzelphilologien zu, die hier nicht Gegenstand sind (siehe aber unten zur Nordistik als Teil der Germanistik). Dies sollte nicht lange so bleiben, denn noch im Jahre 1933 habilitierte sich ein (mit 38 Jahren nicht mehr ganz junger) Privatdozent von Berlin nach Freiburg um, da er hier einen Lehrauftrag erhalten hatte:[28] Johannes Friedrich Lohmann,[29] der 1923 in Berlin in Slavistik promoviert hatte und sich 1930 in der Sprachwissenschaft bei Wilhelm Schulze habilitiert hatte. Der Lehrauftrag war eingerichtet worden, um die eingezogene Professur wieder zu etablieren,[30] und die Fakultät hatte sich bei auswärtigen Fachvertretern[31] erkundigt, wer in Frage kommen könnte. Dabei war besonders Lohmann empfohlen worden, und nach Verhandlungen wurde er am 7. 7. 1933 vom Ministerium eingeladen (vorbehaltlich eines Nachweises arischer Abstammung) und am 28. 10. 1933 in Freiburg »nostrifiziert«; zugleich wurde ihm Lehrtätigkeit auch in Basel genehmigt. Nach fünf Jahren durfte sich Lohmann außerordentlicher Professor nennen,[32] wurde bald Beamter auf Widerruf[33] und erhielt dann 1940 ein planmäßiges Extraordinariat in Rostock.[34] Nach seinem Weggang 1940 wurde auf Antrag der Fakultät Wilhelm Wissmann angefordert,[35] der die Dozentur bis 1942 vertrat, bevor er Professor in Königsberg wurde. Neuerliche Anträge, wieder einen Lehrstuhl einzurichten[36] und ein freies Extraordinariat umzuwidmen und mit Wissmann zu besetzen, wurden vom Reichsministerium zunächst abgelehnt.[37] Für die Nach-

---

[28] Indogermanisches Jahrbuch 18, 1934, 333.

[29] Geb. 1895 in Diensthoop (Niedersachsen), gest. 1983 in Freiburg. Bibliographie von A. Riethmiller in: Musiké und Logos, Hrsg. Anastasios Giannarás, Stuttgart 1970, S. 117–124.

[30] Es wurde vor dem drohenden »völligen Ausfall« der vergleichenden Sprachwissenschaft gewarnt, Brief vom 17. 1. 1933, UAF B1/1254.

[31] Jacob Wackernagel in Basel und Lohmanns Lehrer Wilhelm Schulze in Berlin.

[32] Den Antrag hatte am 22. 1. 1938 Friedrich Maurer gestellt, unterstützt von einer Beurteilung aus Basel (deren Einholung die Fakultät schon am 17. 12. 1937 beschlossen hatte, UAF B3/798, S. 92); der Antrag fand allgemeine Zustimmung, UAF B3/798, S. 93. Die Ernennung geschah zum 1. 4. 1938 (UAF B3/604).

[33] UAF B3/604, 20. 9. 1939.

[34] Indogermanisches Jahrbuch 25, 1941, 401; das Ersuchen des Reichsministeriums erfolgte schon am 22. 12. 1939 (UAF B3/604).

[35] UAF B3/798, 3. 5. 1940, S. 112.

[36] UAF B1/1254, 31. 1. 1940; B3/798, 29. 11. 1940, S. 115; B3/333, 27. 3. 1941.

[37] Bescheid vom 11. 11. 1941, vom Landesministerium übernommen am 11. 2. 1942 (UAF B1/1254; B3/333).

folge wurde 1942 eine Liste beschlossen, auf der an erster Stelle Lohmann und Wissmann standen, an zweiter Paul Thieme.[38] Diese wurde mit dem Antrag auf eine Professur 1943 vom Rektorat ans Reichsministerium weitergeleitet,[39] das diesmal die Genehmigung erteilte und Lohmann berief.[40] So kehrte Lohmann als nun planmäßiger außerordentlicher Professor nach Freiburg zurück[41] und wurde auch Direktor des sprachwissenschaftlichen Seminars, doch erst nach dem Krieg im Jahre 1949 wurde seine Professur wieder zum Ordinariat umgewandelt, welches Lohmann bis 1963 innehatte.

Der eigentliche Fachvertreter in Freiburg war also – wie auch sonst häufig – sowohl während des Nationalsozialismus als auch danach der gleiche, und zwar bis gegen Ende unseres Betrachtungszeitraumes. Wie verhielt er sich zum Regime in seiner wissenschaftlichen oder außerwissenschaftlichen Publikationstätigkeit? Das Thema von Lohmanns Habilitationsschrift war »Genus und Sexus. Eine morphologische Studie der nominalen Genus-Unterscheidung« (Göttingen 1932), und bis 1933 hatte er zahlreiche Aufsätze zu einzelnen Wörtern in verschiedenen indogermanischen Sprachen verfasst, die ganz traditionell waren und sich mit etymologischen und grammatischen Fragen beschäftigten. Doch danach erfolgte eine zunehmende Hinwendung zu seinen späteren, mehr theoretischen und philosophischen Themen, zunächst noch mit indogermanistischem Schwerpunkt,[42] dann aber zunehmend allgemeiner,[43] wodurch Berührungspunkte mit der herrschenden Ideologie kaum zu vermeiden waren. Dennoch finden sich nur wenige Publikationen, die sich direkt in den Kontext der typischen NS-Wissenschaft eingliedern. Vor allem zu nennen ist ein Aufsatz »Über das Verhältnis von Sprache, Rasse und Klima-Zone«,[44] in dem vom »herrisch vergewaltigenden«,

---

[38] UAF B3/333, 7.11.1942, von der Fakultät angenommen am 30.11.1942, UAF B3/798, S. 127. Der Kommission gehörten Klewitz, Maurer, Friedrich, Günther, Steinke und Wissmann selbst (!) an.

[39] UAF B1/1254, 16.1.1943; der NS-Dozentenführer Steinke teilte am 27.1.1943 mit, dass keine Bedenken bestünden.

[40] UAF B1/1254, 16.4.1943.

[41] Im Indogermanischen Jahrbuch 26, 1942[43], 371 irrtümlich als »o. Prof.« tituliert, korrekt Indogermanisches Jahrbuch 27, 1948, 278.

[42] Ist das idg. Perfektum nominalen Ursprungs? I. zur Semasiologie des Perfekt-Ausdrucks, in: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 64, 1937, 42–61.

[43] Dies wurde auch in einer Beurteilung in Fr. Maurers Gutachten ausdrücklich gewürdigt (UAF B3/604, 22.1.1938).

[44] Forschungen und Fortschritte 13, 1937, 161–3.

»aktivistischen« Sprachtyp (vor allem) der indogermanischen Sprachen die Rede ist, der »nicht zufällig« gesiegt habe – wobei jedoch zugestanden wird, dass der »passivistische« (wir würden heute sagen: ergativische) Typ kaukasischer Sprachen der »Wirklichkeit besser entspricht« (Lohmanns Sperrung) und sonst auch über Rassen und Klimazonen entgegen dem Titel kaum ein Wort verloren wird. Auch Lohmanns sehr kritische Rezension des Machwerkes eines linientreuen romanistischen Kollegen[45] kritisiert nur die nach Lohmanns (berechtigter) Meinung unzureichende Art der Durchführung, doch an keiner Stelle das Grundkonzept einer »rassenkundlichen« Sprachwissenschaft; vielmehr wird es in die Idee durch verschiedene »Weltanschauung einer Rasse« bedingter sprachlicher Bautypen eingeflochten. In beiden Fällen hat man freilich den Eindruck, dass Lohmann den Begriff der »Rasse« erst einem (älteren) »völkerpsychologischen« Konzept aufpfropft, bei dem das »Temperament« eines Volkes im Vordergrund steht, ohne dass man eine biologistische Rassendefinition anwenden müsste. Dennoch wird klar, dass Lohmann mit diesen Äußerungen zumindest den Eindruck erweckte, dass er einer ideologisch zeitgemäßen Auffassung von »Sprachgemeinschaft« und »Rasse« näher stünde, vielleicht näher als sein altgermanistischer Kollege Maurer in seiner Forschung (s. den Beitrag von Herrmann). Zu bedenken bleibt, dass Lohmann zu jener Zeit auch noch keine gesicherte Stellung hatte und daher mehr Anlass zu Opportunismus – dennoch trat er niemals in die Partei ein und enthielt sich politischer Tätigkeiten. In späteren Publikationen fehlt jede aktuell-weltanschauliche Bezugnahme,[46] und nach 1939 unterzeichnete Lohmann auch Briefe an den Dekan Schuchhardt, anders als dieser,[47] nicht mehr mit »Heil Hitler!«, was er vorher noch in einem Fall getan hatte.[48] Allerdings war auch er wie nahezu sämtliche Fachkollegen für einen Beitrag im »Kriegseinsatz« vorgesehen,

[45] Über E. Glässer, Einführung in die rassenkundliche Sprachforschung, Heidelberg 1939, in: Deutsche Literaturzeitung 40, 1939, Sp. 1543–1548. Lohmann bekräftigte diese Kritik an Glässer noch einmal (Wörter und Sachen 22, 1941–42, 140) gegen dessen Antwort (Wörter und Sachen 21, 1940, 120 ff.). Zu Glässer siehe Frank-Rutger Hausmann, *»Vom Strudel der Ereignisse verschlungen«: deutsche Romanistik im »Dritten Reich«*, Frankfurt am Main 2000, 345–356.

[46] Den Aufsatz Gibt es primitive Sprachen?« Sprachkunde 1942, 1, 1–3, konnte ich nicht auffinden.

[47] Und Schuchhardt war durchaus kein glühender Anhänger des Nationalsozialismus, siehe den Beitrag von Malitz, S. 303.

[48] UAF B3/604, 17.7.1939.

nämlich – passend zu seinen Publikationen jener Zeit – den über »Das Wesen der indogermanischen Sprache«;[49] ob er diese Mitarbeit wirklich zugesagt hat, ist ungesichert. Auch in seinen Lehrveranstaltungen ließ er die »Chance«, zeitgemäße Themen anzubieten, ungenutzt: Noch am passendsten dürfte »Die Indogermanen und ihre Sprache« (WS 1935/36) gewesen sein, aber sonst ging es stets in traditioneller Weise um Sprache, Grammatik und sprachvergleichende Lektüre, keine Rede von »indogermanischer Kultur/Religion« oder gar »Rassenkunde der Indogermanen« (So ist es nicht verwunderlich, wenn die Reinigungskommission in ihrem Bericht über Lohmann nicht mehr als die folgenden knappen Worte fand und Lohmann in die Gruppe C (unbelastet) einstufte:

»Der Professor für vergleichende Sprachwissenschaft Johannes Lohmann hat niemals der NSDAP angehört und sich niemals politisch betätigt; seine Schriften und Lehrvorträge sind rein wissenschaftlichen Inhalts.«[50]

Für Lohmanns Ersatz Wilhelm Wissmann[51] scheint dies zunächst in ähnlicher Weise gegolten zu haben; zwar konnte eine Beurteilung durch den NS-Dozentenbund bei ihm keine widerständlerischen Aktivitäten entdecken, aber auch sonst sei er »[bedauerlicherweise] politisch nicht irgendwie aktiv« und solle noch »eingespannt« werden.[52] Anscheinend ist dies nach seiner Freiburger Zeit auch gelungen, denn Wissmann war 1942/43 für das große Projekt »Indogermanische Kultur- und Geistesgeschichte« der (als völkische Wissenschaft verstandenen) Indogermanistik im »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« als Herausgeber der Gruppe 5 »Deutsche Geisteshaltung in der Sprachwissenschaft« vorgesehen, und dies kann man kaum als unpolitisches Tun verstehen.[53] Doch kam nicht nur dieser, sondern auch sonst kein einziger Teil dieses Mammutprojekts wirklich

---

[49] Im Rahmen der von dem Tübinger Religionswissenschaftler J. W. Hauer geleiteten Gruppe 4 »Lebensmächte und Wesen des Indogermanentums«, Junginger (s. Anm. 25), 236 [wo fälschlich »Lehmann«, daher im Index mit dem dort 244 Anm. 53 und 237 Anm. 63 erwähnten »Prof. Lehmann« verwechselt, einem Historiker, der für den SD tätig war, Junginger brieflich]; bei Hausmann (s. Anm. 13), 340 steht dagegen richtig »Lohmann«.

[50] UAF B34/4, Nummer 1, S. 22.

[51] Geb. 1899, wie Lohmann in Berlin promoviert (1927) und habilitiert (1938).

[52] Schreiben des Dozentenführers Steinke vom 18. 6. 1941, UAF B1/1254.

[53] S. Junginger (s. Anm. 25), 235; Hausmann (s. Anm. 13), 339; vgl. auch das negative Urteils Krahes über Wissmann, zitiert bei Lerchenmüller – Simon (s. Anm. 24), 151 Anm. 155.

zustande. Von Wissmann ist dennoch nicht einmal ein Aufsatz kompromittierenden Inhalts bekannt, er publizierte nach 1940 ausschließlich durch seine Mitarbeit am »Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen«.[54] In seinem Freiburger Wirken war offenbar noch nichts von späteren Verstrickungen zu erkennen.

Zumindest ein anderer Kollege empfand denn auch das Fehlen einer eigentlich »rassenkundlich« ausgerichteten Sprachwissenschaft in Freiburg, denn im Jahre 1943 beantragte der dienstälteste Parteigenosse des Lehrkörpers, der inzwischen 62-jährige Altphilologe Wolf(gang) Aly[55] nach seiner Rückkehr aus dem Kriegsdienst eine Erweiterung seiner venia legendi auf vergleichende Sprachwissenschaft. Er begründete dies u. a. damit, dass dieses wichtige Fach nicht richtig vertreten sei und er »dilettantischem Herumreden um die sog. Rassenfragen energisch entgegentreten« wolle.[56] Dieses Ansinnen wurde dadurch vereitelt, dass die Wiedererrichtung des Lehrstuhls und die Berufung Lohmanns als Fachvertreter bereits beschlossen waren, worauf die Fakultät Rücksicht nahm; so informierte Dekan Schuchhardt in seiner Antwort; man darf annehmen, dass Schuchhardt entsprechend seiner sonstigen Politik[57] einen größeren Einfluss Alys verhindern wollte, nachdem der Lehrkörper die meisten aktiven Nationalsozialisten durch deren Versetzung nach Straßburg verloren hatte. Als Reaktion auf diese Information betont Aly in einem zweiten Schreiben, er habe sich auch in den Vorjahren wesentlich dafür eingesetzt, den sprachwissenschaftlichen Lehrstuhl wieder einzurichten; inhaltlich gehe es darum, indogermanische Fragen »künftig nur in engster Fühlung mit der Rassenkunde« zu behandeln, im Rahmen der »von Koll. Maurer gebilligten Verbindung von Sprach- und Volksgeschichte«.[58] Er bat darum, trotz der Neubesetzung des Lehrstuhls Themen dieser Art anbieten zu dürfen, was aber wohl nicht

---

[54] UAF B17/899 (1940–41), †1966 München.

[55] Geboren 1881, habilitiert 1908, außerplanmäßiger außerordentlicher Professor seit 1913, Lektor seit 1928, Mitglied der NSDAP seit 1931. Zu seinen Publikationen in den 30er Jahren gehört u. a. Bücher über Homer und Titus Livius in der Reihe »Auf dem Wege zum nationalpolitischen Gymnasium«, Frankfurt a. M. 1937, 1938. Er las auch über »Rassenkunde der Griechen und Römer«, vgl. über Aly und die nationalsozialistische Epoche der Freiburger Altphilologie auch den Beitrag von Jürgen Malitz in diesem Band.

[56] UAF B3/333, 9. 3. 1943.

[57] Vgl. den Beitrag von Malitz, S. 303 ff., besonders Anm. 169.

[58] UAF B3/333, 19. 5. 1943. Damit bezog er sich auf Maurers an sich unideologischen Beitrag »Sprachgeschichte als Volksgeschichte«, in: Von deutscher Art in Sprache und

genehmigt wurde, denn entsprechende Lehrveranstaltungen sind in den Vorlesungsverzeichnissen nicht angekündigt. Es gibt auch in den Fakultätsprotokollen keinen Hinweis, dass dieser Gegenstand weiter verfolgt oder überhaupt offiziell behandelt wurde. Aly wurde 1945 unter Aberkennung der Lehrbefugnis aus dem Hochschuldienst entlassen,[59] sein Antrag auf Wiedererteilung der venia legendi stieß bei der Fakultät auf Ablehnung.[60]

Nach dem Krieg setzte Lohmann in der Forschung seine zunehmende Abwendung von der traditionellen Indogermanistik fort und beschäftigte sich mehr mit theoretischer und allgemeiner Sprachwissenschaft[61], daneben u. a. mit dem Chinesischen sowie sprachphilosophischen[62] und musikwissenschaftlichen Themen.[63] Dabei spielte der ideologische Missbrauch der Sprachwissenschaft im »Dritten Reich« vermutlich eine Rolle, was man wohl aus seinen sehr kritischen Ausführungen dazu in späteren Publikationen herauslesen darf.[64] Er bot jedoch auch noch nach seiner Emeritierung bis zur Ankunft des Nachfolgers Szemerényi 1965 weiterhin die üblichen indogermanistischen Vorlesungen an (Sanskrit, Slawische Übungen, lateinische Lautlehre, griechisches Verbum).

Sein Nachfolger Oswald Szemerényi[65] hatte mit Lohmann gemeinsam, dass er ebenso die allgemeine Sprachwissenschaft pflegte.

Dichtung, Stuttgart/Berlin 1941, Bd. 1, 43–66 (vgl. den Beitrag von Herrmann); dieser konnte also tatsächlich für weniger harmlose Absichten verwendet werden.

[59] Siehe ausführlich im Beitrag von Malitz.

[60] UAF B3/798, 6. 3. 1950, S. 262; 23. 6. 1950, S. 272; 22. 1. 1955, S. 374 und vgl. den Beitrag von Paletschek.

[61] Z. B. Allgemein-grammatische Ordnungsgesetze, in: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Spracheissenschaft 3, 1949, 141–150; Über das Verhältnis der Sprachtheorien von Humboldt, de Saussure und Trubetzkoy, in: Phonologie der Gegenwart, Hrsg. Josef Hamm, Graz/Wien/Köln 1967, 353–363.

[62] Z. B. M. Heideggers ontologische Differenz und die Sprache, in: Lexis 1, 1948, 49–106; Philosophie und Sprachwissenschaft, Berlin 1965.

[63] Aufsatzsammlung in Musiké und Logos (s. Anm. 29).

[64] So z. B. Der Sinn der indogermanischen Etymologie, in: Kratylos 79–98; dort wird S. 80 f. die Idee eines indogermanischen Urvolkes auf den »Sprachen-Nationalismus« des 19. Jahrhunderts zurückgeführt und (gleichsam mit diesem) als »Metaphysik« verworfen [doch im gleichen Aufsatz ab S. 96 äußert er sich ausführlich über den »Name[n] des »arischen« Volkes« und dessen »kollektives Selbstbewußtsein«, obwohl es für ein wirklich kollektives Zusammengehörigkeitsgefühl der betroffenen Völker natürlich sonst auch keinen historischen Beleg gibt].

[65] *7. 9. 1906 London, †29. 12. 1996 Freiburg, promoviert 1936 Budapest, habilitiert 1944.

Doch in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft vertrat er die von Lohmann kritisierte »realistische« Richtung und kehrte damit zu einer traditionelleren Arbeitsweise zurück. Zusammen vor allem mit Karl Hoffmann in Erlangen gehörte er zu den Mitbegründern einer Renaissance der vorher schon als »erledigt« geltenden klassischen indogermanischen Sprachwissenschaft (mit stärkerer Konzentration auf das Sprachliche).

II.

Das zweite explizit »vergleichende« Fach unter den philologischen Disziplinen der Philosophischen Fakultät, nämlich die Vergleichende Germanische Philologie und Skandinavistik (so der noch gültige Name des Seminars),[66] ist erheblich jünger und wurde offiziell erst in der Nachkriegszeit etabliert. Doch die Anfänge seiner Etablierung gehen auch in die NS-Zeit zurück. Vorher waren die nordischen Sprachen und Literaturen wie überhaupt alle germanischen Sprachen (außer dem Englischen) Gegenstand der Germanistik gewesen, in der öfter Veranstaltungen besonders zum Altnordischen angeboten wurden, so immer wieder von Herrmann Paul seit 1874[67] bis zu dessen Weggang nach München 1893; sein Nachfolger Kluge las dagegen kaum über nordische Themen, dafür bot Elard Hugo Meyer regelmäßig »Germanische Mythologie« (1890, 1897, 1899, 1901) und »Die Edda in ihrer geschichtlichen und mythologischen Bedeutung« (1896/97, 1897/98). Meyer gilt als Vorläufer der Volkskunde und verband seine nordischen Interessen[68] mit einem regional-badischen Schwerpunkt.[69] Erst 1902 bot der Extraordinarius Panzer wieder eine Einführung in das Altnordische an, und seit 1904 gab es auch Veranstaltungen des gerade Ordinarius gewordenen Literaturhistorikers Roman Woerner zur neueren nordischen Literatur, vielleicht sogar

[66] Eine eigene Übersicht der Fachgeschichte, aus der auch viele Informationen dieses Teilbeitrags stammen, findet sich auch unter www.skandinavistik.uni-freiburg.de/institut/institutsgeschichte.

[67] »Erklärung ausgewählter Lieder aus der älteren Edda« im Winter 1885/86 und »Altnordische Übungen« 1886, 1888/89 und 1892/93.

[68] Bücher: Völuspa, Berlin 1889; Die eddische Kosmogonie, Freiburg 1891. Mythologie der Germanen, Straßburg 1903.

[69] Badische Volkskunde, Bonn 1894; Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert, Straßburg 1900.

schon 1902, falls bei Woerners »Analyse und Kritik ausgewählter (insbes. moderner) Dramen« auch schon nordische Autoren eine Rolle spielten.[70] Tatsächlich war also schon damals das ganze Spektrum nordistischer Themen vertreten, wenn auch nicht als ganz fester Teil des Programms.

Im Wintersemester 1914/15 kündigte auch Woerners Nachfolger Witkop eine Vorlesung über Ibsen an, und von 1916 bis 1923 folgte mehrmals das Thema »Ibsen und Strindberg«. Eher sporadischer sogar war die Altnordistik vertreten: Der sprachwissenschaftliche Privatdozent Kieckers bot 1912 »Altnordische Grammatik nebst Erklärung der Völsunga Saga«, doch danach gab es lange keine entsprechenden Themen. Später war es der Germanist Friedrich Wilhelm, der 1923 eine »Einführung in das Altnordische mit Lektüre der Völsunga Saga« gab, und er berücksichtigte 1934 beim Vergleich altgermanischer Dichtung auch die Edda. Von 1929/30 an bis 1941 bot Ernst Ochs regelmäßig Saga-Lektüre an. Als Herausgeber des »Badischen Wörterbuchs« verband er in einer für Freiburg typischen Weise die Erforschung des Alemannischen und eine nordistische Perspektive. Von 1938 an boten auch die Vertreter der Indogermanistik (Lohmann, Wissmann) altnordische Themen an, vor allem im Wechsel mit dem neuberufenen Altgermanisten Friedrich Maurer eine Einführung in das Altnordische/Altisländische. Vergleichende germanische Philologie in Form von Lehrveranstaltungen zum Gotischen und Althochdeutschen oder anderen westgermanischen Sprachen wurden regelmäßig von beiden Seminaren angeboten.

Ein erster Schritt zur institutionellen Einrichtung einer Skandinavistik geschah dann 1939 dadurch, dass Maurer ein Lektorat für Nordische Sprachen beantragte.[71] Maurer hatte sich in einer seiner wirkungsmächtigsten Schriften[72] speziell mit einer Beziehung zwischen den Alemannen und Nordgermanen beschäftigt, und so ist es verständlich, dass sein Interesse an den nordischen Sprachen groß war (ebenso Ernst Ochs, s. oben). Im Rahmen des germanentümelnden »Dritten Reiches« passte das auch gut in die Landschaft, der Antrag wurde aber dennoch zunächst aus finanziellen Gründen abge-

[70] Dies ist sehr wahrscheinlich, da sich Woerner 1895 in München über Ibsen habilitiert hatte.

[71] Die Fakultät stimmte dem Antrag zu, UAF B3/798, 15.7.1939, S. 108.

[72] Nordgermanen und Alemannen: Studien zur germanischen und frühdeutschen Sprachgeschichte, Stammes- und Volkskunde. Straßburg: Hünenburg 1942.

lehnt; man befand sich ja mittlerweile im Krieg. Der 1940 wiederholte Antrag[73] wurde dann 1941 bewilligt, und in den Folgejahren wurde die Stundenzahl des ersten Lektors Kurt Müller erhöht. Daneben wurden dann in den letzten Kriegsjahren Lehraufträge für Niederländisch eingerichtet, womit auch diese Besonderheit der Freiburger Entwicklung ihren Anfang nahm. Im Rahmen des Schwedisch-Lektorats wurden bald auch literarische Themen angeboten, und dies blieb lange der hauptsächliche Rahmen dafür. Allerdings arbeitete der 1943 nach Freiburg berufene Neugermanist Walter Rehm (ein erklärter Gegner des Nationalsozialismus, s. den Beitrag von Herrmann) in jener Zeit an Publikationen zu Kierkegaard und Jens Peter Jacobsen, die dann erst nach dem Krieg publiziert wurden.

Die erste eigentlich wissenschaftliche Verselbständigung setzte nämlich den Schwerpunkt dort, wo aus germanistisch-linguistischer Sicht die Ursache der Gemeinsamkeiten mit den germanischen Nachbarsprachen lagen: in der älteren Vorgeschichte und Geschichte der germanischen Sprachen überhaupt, die unter diesem Aspekt historisch verglichen wurden: die Skandinavier als die »anderen Germanen«. Das Hauptgewicht lag somit auf der vordeutschen Überlieferung und dem Altnordischen. Betrieben wurde dies vor allem von Friedrich Maurer, der damit seine Bemühungen fortsetzte, die vergleichende germanische Perspektive fester zu installieren, vor allem aber wohl den germanistischen Lehrbetrieb entlasten wollte. Daher beantragte er eine Diätendozentur, als Kandidat dafür war anscheinend zunächst Hugo Moser (Tübingen) vorgesehen.[74] Als dieser nicht zusagte, schlug Maurer 1950 Siegfried Gutenbrunner vor,[75] der als ehemaliger Professor in Straßburg unter den nunmehr stellenlosen Professoren war. Die Stelle wurde dann bald in eine außerordentliche Professur[76] für »Älteste Germanische Philologie, insbesondere Nordische Philologie«[77] und 1959 in ein Ordinariat um-

[73] UAF B3/798, 29.11.1940, S. 115.

[74] Dieser war damals frisch habilitiert (1947) und hatte über deutsche Sprachgeschichte, Dialektologie und Volkskunde gearbeitet; eine Skandinavistik wäre mit ihm schwerlich entstanden, s. Schriftenverzeichnis in Festschrift für Hugo Moser, Hrsg. U. Engel, P. Grebe, H. Rapp, Düsseldorf 1969, 297–308.

[75] UAF B3/798, 15.7.1950, S. 278.

[76] Mit dem berühmt-berüchtigen Kürzel kw. (»kann wegfallen), UAF B3/798, 16.1.1954, S. 354; 30.1.1953, S. 356, formeller Antrag beschlossen am 6.11.1954, UAF B3/798, S. 372.

[77] Bezeichnend für die Neuartigkeit des Faches war, dass die Berufung zunächst irrtüm-

gewandelt.[78] 1963 wurde dieser Lehrstuhl in Form einer eigenen skandinavistischen Abteilung des Deutschen Seminars verselbständigt, der auch das Schwedischlektorat und eine Assistentenstelle zugeordnet waren. Förderlich war dabei ein Ruf nach Saarbrücken, den Gutenbrunner ablehnte.

Gutenbrunner[79] hatte sich 1936 in Wien habilitiert und dann seit 1941 eine Professur in Straßburg vertreten, wo er 1943 planmäßiger außerordentlicher Professor für »Germanenkunde und Skandinavistik« wurde. Sein Forschungsgebiet war zunächst vor allem die germanische Altertumskunde, besonders Religion und Götternamen, ein im »Dritten Reich« sehr gern gesehenes Gebiet. Gutenbrunner beteiligte sich an der NS-Wissenschaft denn auch im üblichen Rahmen und galt als sehr brauchbar,[80] ohne extrem Ideologisches zu publizieren[81] (anders als sein Förderer und Straßburger Kollege Otto Höfler, der auch im Sicherheitsdienst aktiv war[82]). Gu-

---

lich unter der unspezifischeren Bezeichnung »Germanische Philologie« erfolgte, UAF B3/884.

78 Antrag am 21.5.1959, Ernennung 8.7.1959, UAF B3/884.

79 * 26.5.1906 Wien, † 23.11.1984 Freiburg, promoviert 1931.

80 Vgl. Otto Höflers kurze Darstellung in einem Bericht über die Wiener Kollegen 1938, zitiert unter http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/hoeflerwien.pdf, 13.10.2005: »Für Altertumskunde ein ungewöhnlich tüchtiger Vertreter Dozent Siegfried Gutenbrunner, Wien, zur Zeit vielleicht der beste Kenner des antiken Nachrichtenmaterials zur germanischen Geschichte (auch hervorragender Stammeskundler), höchst gelehrt, kritisch, allerdings, wie ich glaube, für populäre Darstellungen kaum in Frage kommend, aber ein wirklich ernst zu nehmender Wissenschaftler« sowie »übrigens auch … durchaus [politisch zuverlässig]«.

81 Deutlich in den ideologischen Rahmen eingepasste Titel sind: Volkstum und Wanderung, in: Germanische Altertumskunde. Im Auftrag der Deutschen Akademie unter Mitwirkung von Helmut de Boor, Felix Genzmer, Siegfried Gutenbrunner, Wilhelm von Jenny, Hans Kuhn, Wolfgang Mohr, Konstantin Reichardt herausgegeben von Hermann Schneider. München 1938, 1–49. [Mit Rassenbeschreibung, S. 2 und deutscher Urheimat der Idg., S. 3]. Die altgermanische Religion, in: Von deutscher Art in Sprache und Dichtung, Stuttgart/Berlin 1941, Bd. 2, 37–71. Auch in seiner Rezension von Dumézils Mythes etr Dieux des Germains, Patris 1939, in: Deutsche Literaturzeitung 61, 1940, 943–5, lobt er bei Besprechung von dessen Bezugnahme auf den Nationalsozialismus die »Anerkennung germanischer und deutscher Geistesart«. Gutenbrunner gehörte aber auch zu denen, die sich nicht scheuten, Kontakt zu dem »jüdischen« Julius Pokorny zu halten, s. Lerchenmüller 1999 (oben Anm. 1309), 299.

82 Vgl. über Höfler http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/hoeflereinleitung.pdf, 13.10.2005; einschlägig z.B. seine Deutung der für den NS-Staat enttäuschend geringen Begeisterung der nordischen Länder für den Nationalsozialismus in einem Vortrag von 1942, http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/hoeflerentwicklung.pdf.

tenbrunner prägte das Fach bis 1975, neben der Fortsetzung seiner altertumskundlichen Schwerpunkte wandte er sich zunehmend auch literaturhistorischen Themen zu, zuletzt sogar im Sommer 1974 eine neuskandinavistische Vorlesung »Die neuere dänische Literatur: Umrisse, Höhepunkte, Ausstrahlungen«. Ansonsten wurden modernere Perspektiven in erster Linie durch das Schwedischlektorat gepflegt, dass nach Kurt Müller H. G. M. Holmberg versah, danach Oskar Bandle (1962–65), Ingela Josefson (bis 1969), Karin Naumann (1969) und Eleonor Engbrant Heider (1969–2001). Neben den eigentlichen Sprachkursen wurde dabei auch regelmäßig moderne Literatur gelesen. Das kurzzeitig schon 1944/45 existierende Niederländisch-Lektorat wurde 1963 wieder eingerichtet (bis 1991 Jaak Leopold de Meester). Ab Mitte der sechziger Jahre gab es auch Kurse in Dänisch (Christa Kühnhold), erst seit Anfang der siebziger auch Norwegisch.

Danach und damit erst außerhalb unseres Betrachtungszeitraumes verschob sich der Schwerpunkt durch die Berufung Otmar Werners als Nachfolger auf die moderne Sprachwissenschaft, was innerhalb der Skandinavistik durchaus ungewöhnlich war und ist. Dies dürfte sich dem Einfluss von Friedrich Maurers Nachfolger Hugo Steger verdanken. Erhalten blieb die spezifisch vergleichend-germanische Ausrichtung, schon aus biographischen Gründen (Werner hatte als Germanist begonnen und über deutsche Dialektologie promoviert). Die Abteilung wurde sogar ausdrücklich in »Vergleichende Germanische Philologie und Skandinavistik« umbenannt. Allerdings blieb auch unter der neuen Führung die Mediävistik erhalten, und zwar in der »klassischen« Form, die auch das deutsche Mittelalter einbezog; diese Aufgabe versah bis vor wenigen Jahren (auch der Autor hörte bei ihm) Gutenbrunners Schüler Heinz Klingenberg, der 1966 Assistent wurde und 1970 eine Dozentur, 1979 eine Professur erhielt. Erst 1984 wurde die Abteilung zu einem ganz eigenständigen Seminar.

Wissenschaftliche Politik

Dieter Oberndörfer

Die Politikwissenschaft wurde in Freiburg als eigenständiges Studienfach durch Arnold Bergstraesser etabliert und aufgebaut.[1] Daher stehen im Folgenden seine Person und sein Freiburger Wirken im Mittelpunkt.

Als Schüler des Historikers Eberhard Gothein, der Soziologen Max Weber,[2] Alfred Weber und Ernst Troeltsch stand Bergstraesser in der Tradition der historischen und kulturwissenschaftlichen »Staatswissenschaft«. Von ihr zeugen auch die Veröffentlichungen von Alexander Rüstow, Werner Sombart, Ferdinand Tönnies und Edgar Salin.

Im Rahmen dieser in den heutigen deutschen Wirtschaftswissenschaften erloschenen Überlieferung promovierte Bergstraesser in Heidelberg zum Dr. rer. pol. und habilitierte sich dort 1928 in der Staatswissenschaftlichen Fakultät. Es folgte 1932 ein Ruf auf die Eberhard-Gothein-Stiftungsprofessur für Auslandswissenschaften in Heidelberg an der deutschen Hochschule für Politik in Berlin.

---

[1] Vgl. den Beitrag des Verfassers »Prägungen« in: Margret Böhme (Hrsg,), Dieter Oberndörfer zum 75. Geburtstag; Freiburg 2004, 26–37. Der Verfasser war Mitarbeiter Bergstraessers zunächst als Tutor im Colloquium Politicum und danach als Assistent am Seminar für Wissenschaftliche Politik. Über Bergstraesser gibt es bisher keine Biographie. Zu seiner wissenschaftlichen Entwicklung vgl. Horst Schmitt, Existenzielle Wissenschaft und Synopse. Zum Wissenschafts- und Methodenbegriff des jungen Bergstraesser, in: Politische Vierteljahresschrift 30, 1969, 466–481; ferner ders., Ein »typischer Heidelberger im Guten wie im Gefährlichen«. Arnold Bergstraesser und die Ruperto-Carola 1923–1936, in: Reinhard Blomert – Hans Ulrich Eßlinger – Norbert Giovannini (Hrsg.), Heidelberger Sozial- und Staatswissenschaften. Das Institut für Sozial- und Staatswissenschaften zwischen 1918 und 1958, Marburg 1997, 169–185. Zum Wirken Bergstraessers in der Jugendbewegung und Deutschen Studentenbewegung vgl. Jürgen Schwarz, Studenten in der Weimarer Republik. Die Deutsche Studentenschaft in der Zeit von 1918 bis 1923 und ihre Stellung zur Politik, Berlin 1971, 488.

[2] In historischer Perspektive ist Max Weber ein Ahnherr der Freiburger Politikwissenschaft und Soziologie. Er hat 1894 in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät seine Antrittsvorlesung über die Werturteilsfreiheit in den Wissenschaften gehalten. Vgl. hierzu Arnold Bergstraesser, Max Weber, der Nationalstaat und die Politik, in: Aus der Geschichte der Rechts- und Staatswissenschaften zu Freiburg i. Br., hrsg. von der Schriftkommission der Universität Freiburg, 1957, 67–79.

Nach dem Lehrverbot in Heidelberg im Jahr 1934, dem schlimme Übergriffe durch die Nationalsozialisten vorausgegangen waren, nach der Entlassung aus dem Staatsdienst 1935 und der Aberkennung des Titels Professor im folgenden Jahr, gelang Bergstraesser 1937 die Flucht über die deutsche Grenze nach Frankreich[3] und die Emigration in die USA.[4] Dort fand er in Kalifornien eine Stelle als Professor für »German Civilization« am Scripps College und an der Graduate School des Claremont Colleges für »European History«. 1943 wechselte er auf eine Professur für »German Cultural History« an der University of Chicago. Von diesem Standort aus hat Bergstraesser mit Albert Schweitzer und unter großer internationaler Beteiligung im Jahre 1952 das berühmte »Goethe Festival« in Aspen, Colorado, veranstaltet. Im kulturellen Leben der USA war dies der erste bedeutende Dammbruch, in der damals noch dominanten pauschalen Verurteilung der Kultur Deutschlands. Bergstraesser blieb auch im Exil deutscher Patriot.[5] Er wollte unbedingt nach Deutschland zurückkehren.[6]

---

[3] Die Flucht Bergstraessers über die Grenze nach Frankreich wird von Caspari, später Botschafter im Auswärtigen Amt, in einem bislang unveröffentlichten Manuskript dargestellt (im Besitz des Verfassers).

[4] Bergstraesser wurde die Aufnahme in den USA durch ein von Eleanor Roosevelt geleitetes Komitee für Flüchtlinge vor dem Nationalsozialismus ermöglicht. Von diesem Komitee wurde er auch nach seiner Ankunft in New York betreut. Bergstraesser kam völlig mittellos nach Amerika. Geholfen haben ihm nach Caspari (Anm. 2) auch William E. Dodd, der amerikanische Botschafter in Berlin, und die Rockefeller Stiftung.

[5] Die politischen und akademischen Eliten Weimars waren alle ›national‹ eingestimmt – auch die Kommunisten. In diesem ideologischen Umfeld war Bergstraesser kein Nationalist. In verschiedenen Publikationen attackierte er den Nationalismus seiner Zeit und setzte sich für die Verständigung mit den ehemaligen Kriegsgegnern ein. So etwa in seiner 1930 (!) veröffentlichte Schrift »Über Sinn und Grenzen der Verständigung zwischen Nationen«. Mit der Kritik an provinziellem Nationalismus verband sich hier auch schon die Forderung nach Öffnung für den Reichtum fremder Kulturen. Bergstraesser unterstützte selbst sehr aktiv die Aussöhnungspolitik Stresemanns mit Frankreich. Damit und als Angehöriger des demokratischen Hochschullehrerbundes war er innerhalb der überwiegend stramm deutschnationalen Professorenschaft politisch eher ein Außenseiter. Dies wird auch durch sein Buch »Staat und Wirtschaft in Frankreich« illustriert. Über letzteres kam es zum Zerwürfnis mit Ernst Robert Curtius, der den 1. Band (»Die Französische Kultur. Eine Einführung«, Stuttgart 1930) dieses zweibändigen Werks (»Frankreich«, 2 Bde., Stuttgart 1930) verfasst hatte. Bergstraesser hatte die französische Republik positiv beurteilt und sie nicht als »degenerierten Negerstaat« geschildert – in jenen Tagen die übliche Sicht der »Wissenschaftler«, die sich mit Frankreich beschäftigten.

[6] Um die Rückkehr nach Deutschland zu erleichtern, wurde im Exil in Amerika in der Familie Bergstraessers strikt deutsch gesprochen. Für viele Emigranten wurde die

Eine Gastprofessur in Frankfurt (1950) und die Vertretung einer Professur für amerikanische Kulturgeschichte in Erlangen 1952 und 1953[7] boten Bergstraesser die Gelegenheit, sich in Deutschland nach den Möglichkeiten einer Rückkehr umzusehen. Nach quälendem Warten[8] in Erlangen kamen Rufe nach Freiburg und Frankfurt. Der Soziologe Max Horkheimer versuchte, ihn für Frankfurt zu gewinnen. Bergstraesser entschied sich 1954 für Freiburg. Dort war in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät ein neuer Lehrstuhl für Soziologie und Politikwissenschaft geschaffen worden. Dies tat seinen persönlichen Bezügen zu Horkheimer und Adorno keinen Abbruch. Auch nach der Absage an Frankfurt gab es in verschiedenen Projekten eine Zusammenarbeit.[9]

Bergstraesser war zwar von der Freiburger Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät berufen worden, hatte aber zugleich Sitz und Stimme in der Philosophischen Fakultät erhalten. Bald verlagerte sich sein akademisches Wirken in letztere. Als künftige akademische Heimat entsprach sie weit mehr seiner eigenen wissenschaftlichen Prägung durch die Heidelberger Kultursoziologie. Ferner kamen die meisten seiner Studenten und Doktoranden aus der Philosophischen Fakultät. Auf diesem Hintergrund wurde Bergstraesser schon 1956 zum Dekan der Philosophischen Fakultät gewählt[10] und

---

sprachliche Assimilierung ihrer Kinder zum Haupthindernis für eine Heimkehr nach Deutschland.

[7] Bergstraesser vertrat in Erlangen eine Professur, deren Inhaber als Staatssekretär im Kabinett der damaligen SPD-Regierung Bayerns unter Ministerpräsident Wilhelm Hörner beurlaubt worden war. Der Verfasser studierte zu jener Zeit in Erlangen. Über Kurt Sontheimer, seinen Zimmergenossen im Wohnheim Alexandrinum, lernte er Bergstraesser kennen. Sontheimer und der Verfasser konnten beide bei ihm in Erlangen promovieren. Die Erlanger Universität war beschaulich. Es studierten an ihr zu jener Zeit nur ca. 2000 Studenten. An den Seminaren Bergstraessers beteiligten sich etwa 10–15 Studenten, was damals viel war. Unter diesen Bedingungen hatte Bergstraesser viel Zeit. Da er im gleichen Wohnheim wie der Verfasser logierte, ergab sich auch hier Gelegenheit zu vielen Gesprächen.

[8] So in der Erinnerung des Verfassers an Gespräche mit Bergstraesser in Erlangen.

[9] Für Bergstraessers Beziehungen zu Horkheimer und Adorno vgl. das für die Wissenschaftsgeschichte der Bonner Republik wichtige Buch von Clemens Albrecht – Günter C. Behrmann – Michael Bock – Harald Homann – Friedrich Tenbruck, Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. EineWirkungsgeschichte der Frankfurter Schule. Frankfurt/M. 1999. Von Horkheimer profitierte auch der Verfasser. Er erhielt von ihm die Einladung zu einem längeren Aufenthalt in den USA zum Studium amerikanischer Bildungseinrichtungen im Rahmen der hierfür von Horkheimer organisierten und finanzierten Programmes.

[10] 1954 und 1955 wurde Bergstraesser im Vorlesungsverzeichnis nur in der Rechts- und

von Gerd Tellenbach, dem Rektor, in dieser Funktion mit der Organisation der 500-Jahrfeier der Universität beauftragt.

Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät war über diesen Fahnenwechsel nicht allzu glücklich. Es gab atmosphärische Störungen. Die Habilitation von Heinrich Popitz, den Bergstraesser nach Freiburg eingeladen hatte, für das Fach ›Soziologie‹ erfolgte noch in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Danach habilitierten sich seine Mitarbeiter in der Philosophischen Fakultät.[11] Der Verfasser selbst erhielt eine Doppelvenia für Politik und Soziologie. Die Soziologie und Politikwissenschaft sollten beisammen bleiben. Diese Sicht wurde auch von anderen Gründern der deutschen Politikwissenschaft geteilt.[12] Daher hatte Bergstraesser in den ersten Jahren seiner Freiburger Tätigkeit auch selbst immer wieder »Soziologische Oberseminare« zu verschiedenen Themen abgehalten. In einem Studienführer des Seminars fürWissenschaftliche Politik von 1961 wird »die Soziologie als Voraussetzung der politischen Wissenschaften« bezeichnet. Heinrich Popitz wirkte – umschwärmt von den Studenten – bis zu seiner baldigen Berufung nach Basel im Jahre 1959 in enger Beziehung zum Seminar für Wissenschaftliche Politik, so z. B. im Rahmen gemeinsamer Seminare mit Bergstraesser im Fachschaftshaus der Universität auf dem Schauinsland.[13] Nach dem Tode Bergstraessers wurde Popitz 1964 auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Soziologie in der hiesigen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zurückberufen.

Die Verbindung zur Soziologie ergab sich nicht nur aus Bergstraessers Herkunft aus der Heidelberger Kultursoziologie, sondern auch aus seiner eigenen Konzeption der Politikwissenschaft. Diese Konzeption wird von ihm in dem für sein Fach und sein Institut ge-

---

Staatswissenschaftlichen Fakultät als Professor aufgeführt. Ab 1956/57 erscheint er auch im Professorenverzeichnis der Philosophischen Fakultät.

[11] In zeitlicher Reihenfolge der Verfasser, Kurt Sontheimer und Hans Maier.

[12] Zur damaligen Diskussion über das Verhältnis von Politikwissenschaft und Soziologie vgl. den bis heute nicht überholten Beitrag von Hans Peter Schwarz, Probleme der Kooperation von Politikwissenschaft und Soziologie in Westdeutschland, in: Dieter Oberndörfer (Hrsg.), Wissenschaftliche Politik. Eine Einführung in Grundfragen ihrer Tradition und Theorie, Freiburg, 2. Aufl. 1966, 297–334.

[13] Vgl. hierzu Dieter Oberndörfer: Die Anfänge der wissenschaftlichen Politik und Soziologie an der Universität Freiburg im Seminar Arnold Bergstraessers – Begegnungen mit Heinrich Popitz, in: Hans Oswald (Hrsg.), Macht und Recht. Festschrift für Heinrich Popitz zum 65. Geburtstag. Opladen 1990, 29–42.

wählten Begriff »Wissenschaftliche Politik« programmatisch angezeigt.

»Wissenschaftliche Politik« stand für eine praktische, auf das »Vorausdenken« politischer Entscheidungen, auf die »res gerendae« bezogene normative, empirische und synoptische Wissenschaft.[14] Normativ, weil politische Entscheidungen eine Reflexion und Bewertung ihrer erkenntnisleitenden Interessen und Werte unerlässlich machen. Empirisch, weil politisches Handeln auf die politische Wirklichkeit bezogen sein muß, wenn es erfolgreich sein will. Synoptisch, weil politisches Handeln nicht nur politische, sondern auch wirtschaftliche, soziale und kulturelle Faktoren berücksichtigen muß. Um den engen, in der Sicht beschränkten Tunnelblick bloßer Spezialisierung zu vermeiden, müssen letztere in der Wortbedeutung von Synopse »zusammengesehen« werden.

Wie bei den meisten anderen Gründern der Politikwissenschaft in Deutschland war auch das zentrale Motiv des Remigranten Bergstraesser letztlich die Sorge um die Zukunft der Demokratie in Deutschland. Daß ihr Aufbau gelingen würde, war damals noch nicht absehbar.

In Bergstraessers Konzept der Politikwissenschaft hatten die Soziologie und die Kulturwissenschaft ein besonderes Gewicht. In ihr wurde aber auch der Erwerb ökonomischen und historischen Grundwissens als unabdingbar erachtet. Für die notwendige Synopse politischer, sozialer, ökonomischer und kultureller Faktoren mussten neue Techniken und Organisationsformen interdisziplinärer Zusammenarbeit entwickelt werden. Mit solchen Postulaten stand Bergstraesser durchaus nicht allein. Insbesondere Ernst Fraenkel, der wohl bedeutendste deutsche Demokratietheoretiker, hat sie geteilt. Er sprach allerdings nicht von Synopse sondern von Integration. In der Sache war dies das Gleiche. In einem nach dem Tode Bergstraessers veröffentlichten Aufsatz hat sich Fraenkel mit Bergstraessers »Entscheidungslehre« beschäftigt und sie als wegweisend gewürdigt.[15]

---

[14] Vgl. hierzu die Freiburger Vorlesung Arnold Bergstraessers: »Die Stellung der Politik unter den Wissenschaften«, in: Freiburger Dies Universitatis 6, Freiburg 1958, 85–95. Hierzu auch die Ausführungen des Verfassers in seiner Antrittsvorlesung: »Politik als praktische Wissenschaft«, in: Dieter Oberndörfer (Hrsg.), Wissenschaftliche Politik. Eine Einführung in Grundfragen ihrer Tradition und Theorie, Freiburg 2. Aufl. 1966, S. 428. Zu diesem Sammelband haben die meisten Mitarbeiter Bergstraessers beigetragen.

[15] Vgl. hierzu Ernst Fraenkel, Arnold Bergstraesser und die deutsche Politikwissen-

Arnold Bergstraesser selbst konnte die kultursoziologische Synopse beispielhaft praktizieren. Er war ein souveräner Kenner der deutschen, italienischen und französischen Kultur- und Geistesgeschichte. Von ihrer Spannweite zeugen seine Veröffentlichungen zu Lorenzo Medici (1936), zu Hofmannsthal (1945) und sein schon erwähntes Buch über »Staat undWirtschaft in Frankreich«. In ihm veranschaulicht er die Fruchtbarkeit einer synoptischen Analyse von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.

Im Exil in den Vereinigten Staaten lernte Bergstraesser die amerikanische Demokratie und ihre kulturellen Grundlagen kennen. Von diesen Kenntnissen profitierten die Besucher seiner Erlanger Seminare. In seinem in Amerika veröffentlichten Buch »Goethe's Image of Man and Society« (Chicago 1949) umriß er zugleich seinen eigenen geistigen Standort.

Die charismatische Ausstrahlungskraft Bergstraessers beschreibt Carlo Schmid in seinen Memoiren mit den Worten: »Ich blieb vom ersten Gespräch an mit ihm im Gespräch, es überdauerte zwei Weltkriege; er war rundum begabt, nichts schien ihm schwer zu fallen. Ich brauchte einige Zeit, um mein Selbstbewußtsein wieder zu finden. So war mir bisher keiner begegnet.«[16]

So kam mit Bergstraesser ein bunter Paradiesvogel mit großer internationaler Erfahrung und Weltläufigkeit in das damals noch recht gemächliche Nachkriegs-Freiburg. Als Assistent merkte der Verfasser, daß manche Bergstraesser den Status des Emigranten übelnahmen. Es hieß, zwar habe er Deutschland verlassen müssen, dadurch sei er jedoch von den »Leiden« verschont geblieben, »die wir erfahren mußten«. Bergstraesser habe sich so z. B. auch nicht den Risiken des Widerstandes stellen müssen.

Dazu kam die politische Zerklüftung der Fakultäten in Profiteure und Gegner des NS-Regimes. Die Assistenten Bergstraessers wussten von ihr wenig, merkten sie aber doch gelegentlich. Es wurde ihnen gegenüber eisern geschwiegen.

---

schaft, in: Dieter Oberndörfer (Hrsg.), Weltpolitik als Wissenschaft, Freiburg 1965, 252–260. – Das Postulat der Synopse oder Integration der Erkenntnisse benachbarter Disziplinen als Aufgabe der Politikwissenschaft geriet in Vergessenheit, weil ihm so schwer entsprochen werden kann. Dies ist jedoch kein Einwand gegen seine Notwendigkeit. Wegen des sich beschleunigenden Fortschritts spezialisierter wissenschaftlicher Erkenntnisse ist deren »Synopse« heute noch notwendiger geworden.

[16] Carlo Schmid, Erinnerungen, Bern/München/Wien 1979, 36; vgl. hier auch die Bemerkung: »beim Wandervogel e. V. war der maßgebende Mann Arnold Bergstraesser«.

Bergstraesser war nicht nur konzeptionell, sondern auch als Person ein *homo politicus*. Er hatte sich früh in der Jugendbewegung und der studentischen Politik engagiert. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte er den ersten deutschen Studententag einberufen. Mit der Gründung von Mensen versuchte er, die Lebenssituation der Studenten zu verbessern. Gemeinsam mit Carl Joachim Friedrich, dem späteren Doyen der amerikanischen Politikwissenschaft in Harvard und seit 1960 zugleich Professor für Politik in Heidelberg, gründete er den Deutschen Akademischen Austausch-Dienst (DAAD) schon 1925.[17]

Bergstraesser wurde bald nach seiner Rückkehr aus Amerika zu einer zentralen Figur der Politikberatung in der Bonner Republik, so etwa durch den Vorsitz in der für den deutsch-amerikanischen Austausch wichtigen ›Atlantikbrücke‹. Als Veranstalter der Nato-Kulturtagungen in Freiburg und im Bonner Rheinhotel Dreesen brachte er führende deutsche und amerikanische Politiker in einen Dialog.[18] Beide Tagungen wurden von seinen Freiburger Assistenten betreut. Hinzu kamen der Vorsitz in der Deutschen UNESCO-Kommission, im Kuratorium der Thyssenstiftung, die Leitung des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik und die Herausgabe des international hoch anerkannten ersten Bandes des Jahrbuchs »Die Internationale Politik«. Da Bergstraesser als erster seiner Zunft erkannt hatte, daß der damals eben begonnene Emanzipationsprozeß der Dritten Welt unumkehrbar sein und sich fortsetzen würde, gründete er schon 1959 die »Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschung« in Freiburg, die Keimzelle des späteren

---

[17] Im Klatsch von Schülern Alfred Webers über Bergstraesser wird ein Zerwürfnis mit Friedrich in der gemeinsamen Heidelberger Zeit behauptet. Im amerikanischen Exil wurde Bergstraesser von Carl Joachim Friedrich engagiert gegen Angriffe anderer Emigranten verteidigt, so Carl Joachim Friedrich, »Für Arnold Bergstraesser«, in: Der Aufbau, New York, 3.7.1942. Nach dem Tod Bergstraessers hielt Friedrich 1965 in Freiburg die erste Arnold Bergstraesser-Gedächtnis-Vorlesung.

[18] Kurt Sontheimer und der Verfasser waren für die anschließenden Veröffentlichungen der »Proceedings« der Konferenz zuständig. Vgl. Kurt Sontheimer – Dieter Oberndörfer (Hrsg.), East-West Tensions. The Present State – Future Developments, Freiburg 1960. Zur Bonner Tagung kam damals erstmals Henry Kissinger zu einer Konferenz nach Deutschland. Der frisch gewählte Bundespräsident Heinrich Lübke hielt seine erste Rede. Sie war, wie alle deutlich merken konnten, von ihm selbst verfaßt worden. Beeindruckt hat den Verfasser das lockere »unhierarchische« Verhalten prominenter amerikanischer Politiker gegenüber dem Fußvolk der für die Organisation zuständigen jungen Assistenten. Weniger erfreulich war die Arroganz des Freiherrn von und zu Guttenberg, eines großen Rhetorikers in den Redeschlachten des Bundestags.

»Arnold-Bergstraesser-Instituts für kulturwissenschaftliche Forschung«. Hier sollten junge Menschen für eine »synoptische« Beschäftigung mit Ländern der Dritten Welt gewonnen werden. Die enge Zusammenarbeit mit dem Arnold-Bergstraesser-Institut und seinen Mitarbeitern ist bis heute von großer Bedeutung für die Lehre und Forschung der Freiburger Politikwissenschaft.[19] Durch all diese Aktivitäten gewann das Seminar für Wissenschaftliche Politik ein bundesweit wahrgenommenes Profil. Seine Mitarbeiter und Studenten erhielten nicht nur vielfältige Anregungen, sondern häufig auch Chancen für ihren künftigen beruflichen Weg.

Für den Remigranten Bergstraesser hatte nach den Erfahrungen des Zusammenbruchs der Weimarer Republik die Verantwortung der Politikwissenschaft für politische Bildung einen ganz besonders wichtigen Stellenwert. So setzte er gemeinsam mit Theodor Eschenburg den von ihm konzipierten ›Gemeinschaftskundeunterricht‹ für die höheren Schulen Baden-Württembergs durch.[20] Gemeinschaftskunde wurde erstmals ein Studienfach. Der Einsatz Bergstraessers für politische Bildung fand seinen Ausdruck im Vorsitz des ›Bürger im Staat‹ Baden-Württembergs, des Vorgängers der heutigen Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg, in der Gründung der Politischen Akademie Eichholz der Konrad-Adenauer-Stiftung[21] und des Hauses »Wiesneck«, dem Institut für politische Bildung in Buchenbach bei Freiburg. Die personelle Zusammenarbeit mit Buchenbach in Form von Wochenend- oder Blockseminaren oder über Lehraufträge hat das Studium am Seminar für Wissenschaftliche Politik über Jahrzehnte hinweg bereichert. Nicht vergessen werden darf die Zusammenarbeit der Mitarbeiter des Seminars mit der von Bergstraesser, Felix Messerschmitt und Waldemar von Knörringen, dem damaligen Vorsitzenden der bayerischen SPD, gegründeten Akademie Bayerns für politische Bildung in Tutzing. Manfred Hättich, der erste Leiter des Instituts in Buchenbach, wurde nach der

---

[19] Über die Thyssenstiftung trug Bergstraesser auch zur Gründung der »Arbeitsstelle für Weltzivilisation« im Herderverlag bei.

[20] Vgl. Joachim Detjen, Arnold Bergstraessers Beitrag zur Etablierung des Unterrichtsfaches Gemeinschaftskunde und Politik. Von den Schwierigkeiten, ein neues Fach zu etablieren, in: Der Bürger im Staat 53, 2003, Heft 2/3, 157–163.

[21] Peter Molt, Die Anfänge der Begabtenförderung, Günter Rüther – Burkard Steppacher (Hrsg.), Talente entdecken, Talente fördern. 40 Jahre Begabtenförderung. Eine Veröffentlichung der Konrad Adenauer Stiftung e. V., Sankt Augustin 2005 (ISBN 3-937731-56-3).

Habilitation in Freiburg und einer Professur für Politik in Mainz und München für mehrere Jahrzehnte Direktor der Tutzinger Akademie.[22]

Zum Engagement Bergstraessers für die politische Bildung gehörte auch sein Einsatz für das von ihm betreute Colloquium Politicum innerhalb des Studium Generale der Universität.[23] In dessen Vortragsprogramm mit Politikern und Wissenschaftlern über wichtige politische Themen erhalten bis heute Studenten und Besucher aus der Stadt Informationen aus erster Hand. Die Veranstaltungen des Colloquium Politicum wirkten gerade in der Zeit der studentischen Unruhen als Ventil für mögliche politische Konflikte. Sie wurden bemerkenswert selten gestört.[24] Die ersten Tutoren, die das Colloquium Politicum für Bergstraesser betreuten, waren Manfred Hättich, der Verfasser und Hans Peter Schwarz.

Bergstraessers Fähigkeit, jungeMenschen zu begeistern und begabte Studenten für das Studium der Politikwissenschaft und Soziologie in Freiburg zu gewinnen, gründete nur zum Teil auf der Faszination seiner charismatischen Persönlichkeit oder auf gelegentlichen »Höhepunkten« seiner Seminare und Vorlesungen.[25] Sie basierte vielmehr auch darauf, daß es die Möglichkeit zur persönlichen Kommunikation mit dem akademischen Lehrer gab. Die Sprechstunden

---

[22] Zu Manfred Hättichs Hintergrund in Freiburg, vgl. dessen Beitrag: Der Streit um die demokratische politische Kultur: Die Veit-Harlan-Demonstration von 1952, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 199–205. Vgl. auch die Würdigungen in: Heinrich Oberreuter (Hrsg.), Das menschliche Maß aller Dinge. Gedenkschrift für Manfred Hättich, München 2005, insbesondere Hans Maier, Demokratie als Herrschaftsordnung, Bemerkungen zu Manfred Hättichs Demokratietheorie, 15–26; Dieter Oberndörfer, Liberalität als Grundzüge seines Wesens, 89–91 und Heinrich Oberreuter, in memoriam Manfred Hättich, 9–14.

[23] Das Studium Generale war von Gerd Tellenbach gegründet worden. Leiter war Eugen Fink, ein überaus humaner Mensch, dem der Verfasser viel verdankt. Referent für das Colloquium Politicum war Bergstraesser. Das Studium Generale hatte damals insgesamt fünf Tutoren und ein voluminöses Vortragsbudget. Es war bei weitem besser ausgestattet als heute.

[24] Eine Ausnahme war die Störung einer Veranstaltung mit dem damaligen Wohnungsbauminister Schmude in der Zeit der Hausbesetzungen in Freiburg. Der Weg in die Aula mußte »freigeräumt« werden. Vom Vortrag war wegen der Trillerpfeifen kein Wort zu verstehen. Schmude hielt seinen Vortrag dennoch mit großer Ruhe.

[25] In den letzten Jahren seiner Freiburger Zeit war Bergstraesser so sehr in Projekte außerhalb Freiburgs ›verstrickt‹, daß er oft nicht mehr Zeit fand, seine Vorlesungen und Seminare mit der gebotenen Gründlichkeit vorzubereiten. Seine Studenten wurden durch seine Fähigkeit zu genialer Improvisation versöhnt.

waren noch nicht überfüllt, Studienanfänger hatten keine Probleme, den Lehrer zu sprechen und sich von ihm beraten zu lassen. Freiburg hatte 1955 in allen Fakultäten nur 4500 Studenten[26] – heute sind es 25 000. Die Offenheit Bergstraessers für seine Studenten hat ihre biographischen Wurzeln in seiner Herkunft aus dem »Wandervogel«.[27] Er hielt wenig von bürgerlicher Hierarchie und ihrem Imponiergehabe. Er unterschied sich in allem von den Klischees über den deutschen Ordinarius. Bergstraesser suchte das Gespräch und den persönlichen Kontakt »ohne Ansehung der Person«.

Politikwissenschaft und Soziologie waren an allen deutschen Universitäten etwas Neues und Exotisches. Sie wurden von vielen, die gegenüber der neuen demokratischen Ordnung mißtrauisch waren, in erster Linie als Umerziehungswissenschaften wahrgenommen. Und sie waren es ja auch. Der ehemalige Freiburger Oberbürgermeister Rolf Böhme hatte schon recht, als er einmal bei einem Treffen der Schüler Bergstraessers sagte: »Er (Bergstraesser) lehrte uns, an die Demokratie zu glauben«.[28]

Durch Bergstraesser wurde die Politikwissenschaft in Freiburg zum Magneten für Begabungen. Hinzu kam Bergstraessers Fähigkeit zum Aufspüren von Finanzierungsmöglichkeiten. Sie ermöglichte ihm immer wieder die Gewinnung viel versprechender Mitarbeiter.[29] Zu ihnen gehörten u. a. die späteren Professoren Manfred Hättich, Karl Gottfried Kindermann, Hans Wolfgang Kuhn, Ekkehard Krippendorff, Hans Maier, Kurt Sontheimer, Alexander Schwan, Hans Peter Schwarz, Jürgen Schwarz und Claus Kernig. Bei Arnold Bergstraesser begannen auch Wolfgang Jäger und Theodor Hanf ihr Studium. Aus seinem Chicagoer Schülerkreis holte er Emanuel Sarkysianz (Heidelberg/jetzt Mexiko), Muhsin Mahdi (heute Harvard) und George Romoser (New Hampshire) nach Freiburg. Nikolaus Sombart, damals in Straßburg, schon deutlich erkennbar ein Bonvivant,

---

[26] Zu den damaligen Bedingungen des Studiums in Freiburg vgl. Dieter Oberndörfer, Lehre und Forschung in einer philosophischen Fakultät der fünfziger Jahre, in: Ingeborg Villinger – Gisela Riescher – Jürgen Rüland (Hrsg.), Politik und Verantwortung. Festgabe fürWolfgang Jäger zum 60. Geburtstag. Freiburg 2000, 165–174.

[27] Kurze Hinweise zur Rolle Bergstraessers in der Jugendbewegung finden sich bei Walter Laqueur, Die Deutsche Jugendbewegung, Köln 1978, 127 und 164, ferner bei Carlo Schmid (s. Anm. 16).

[28] Vgl. Dieter Oberndörfer, in: Oswald (s. Anm. 13).

[29] Vgl. Horst Schmitt, Politik und freiheitliche Demokratie, Eine Studie zum Forschungsprogramm der »Freiburger Schule« 1954–1970, Baden- Baden 1954.

wurde als Lehrbeauftragter gewonnen. Später stieß der Soziologe Friedrich Heinrich Tenbruck hinzu, ein Marburger Kantianer und ehemaliger Assistent Max Horkheimers.

Zu den Teilnehmern am Hauptseminar Bergstraessers, das jeweils dienstagabends stattfand, gehörten neben den schon zuvor Genannten vor allem prospektive Doktoranden. Es stießen interessierte Studenten aus Nachbardisziplinen oder Fakultäten hinzu. Von den Seminarteilnehmern haben viele in der Wissenschaft, in der öffentlichen Verwaltung, der Politik und den Medien Karriere gemacht. So gehörten zur ersten Schülergeneration Fritz W. Scharpf, später Direktor des Max-Planck-Zentrums für Sozialforschung in Köln, der Staatsrechtslehrer Peter Häberle, der Trierer Politikwissenschaftler Claus Kernig, Alexander Morkel, zeitweilig Präsident der Universität Trier, sowie der Trierer Soziologe Roland Eckert.

Im wissenschaftlichen Schaffen Bergstraessers wird bereits die Globalisierung wahrgenommen. Sie wurde von ihm mit der Formel »eine zur Einheit zusammenwachsende Welt« umschrieben. Wie auch die Gründung der »Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschung« und die Mitwirkung an der Forschungsstelle des Herderverlags für Weltzivilisation zeigen, war Bergstraesser das europazentrische Denken fragwürdig geworden. Für dessen Überwindung mußten Kenntnisse der außereuropäischen Welt erworben werden und die Universalgeschichte endlich den ihr gebührenden Rang erhalten. Daher hatte Bergstraesser im Wintersemester 1957 in seinem Vortrag über »die Stellung der Politik unter den Wissenschaften«[30] nachdrücklich die Beschäftigung mit der jüngsten Geschichte und globale Perspektiven gefordert. Damit hatte er sich aber innerhalb der Philosophischen Fakultät Ärger zugezogen. Gerhard Ritter wollte dies alles nicht akzeptieren, insbesondere auch nicht, daß Bergstraesser die »wissenschaftliche« Beschäftigung mit der jüngsten Geschichte für notwendig und legitim hielt – ein Postulat, das später von den Politikwissenschaftlern Hans Dietrich Bracher, Hans Peter Schwarz, Werner Link, Wolfgang Jäger und anderen in vorbildlicher Qualität erfüllt wurde. Nach dem erwähnten Vortrag Bergstraessers über »die Stellung der Politik unter den Wissenschaften« lud Gerhard Ritter – der die Auffassungen Bergstraessers grundsätzlich ablehnte – zu einem Gegenvortrag ein. Bergstraesser wurde eingeladen, an einer sich anschließenden Diskussion teilzunehmen. Die

[30] Vgl. Anm. 13.

»Gegenoffensive« wurde auf Plakaten angekündigt, die Ritter selbst angefertigt und in der Universität angeschlagen hatte. In der Diskussion vor den versammelten Assistentenlagern kämpfte der hochgewachsene und weltmännisch-urbane Bergstraesser mit dem Florett, Gerhard Ritter – sehr altdeutsch polternd und zuweilen ohne Sensibilität für mögliche Verletzungen des Partners – mit schwerem Säbel. Die Diskussion endete mit dem Satz Ritters: »Wenn Sie (Bergstraesser) Recht hätten, müßte ich mich ja sogar noch mit der Geschichte aller Wüstenscheichs beschäftigen!« Ritter hat seine Vorbehalte gegen Zeitgeschichte und gegen »die neue aus Amerika importierte Wissenschaft von der Politik« bald danach veröffentlicht.[31] Auch seine abwertende Bemerkung über die Wüstenscheichs zeigt die Begrenztheit seiner wissenschaftlichen Sozialisation. Die deutsche Wissenschaft seiner Zeit war autozentriert. Dies war auch für die Vertreter des Widerstandes im Nationalsozialismus charakteristisch gewesen. Sie kannten die Welt außerhalb Deutschlands nur wenig.

Bergstraesser war ein erbitterter Gegner des Postulats der Wertfreiheit in den Sozialwissenschaften. Seine »Wissenschaft von der Politik« war wertbezogen, ihr Thema war die Bestimmung der Menschen und zwar aller Menschen zur Freiheit. Eine philosophische Begründung der normativen Orientierung seiner Konzeption der Politikwissenschaft hat Bergstraesser nicht geleistet. Es führt in die Irre, ihn einem bestimmten philosophischen Traditionsstrang zuzuordnen, etwa dem Aristotelismus oder dem Platonismus. Er war, wie die Einleitung zu dem von ihm mit dem Verfasser herausgegebenen Band »Klassiker der Staatsphilosophie« zeigt,[32] philosophisch ein Eklektiker auf der Suche nach dem Normativ-Gültigen, mit Offenheit für die Vielfalt und den Reichtum kultureller Überlieferungen.

Von besonderer Bedeutung für die philosophische Orientierung Bergstraessers war Martin Heidegger. Dem Verfasser berichtete George Romoser, ein Schüler Bergstraessers und von Leo Strauss in Chicago, daß er an einem Seminar Bergstraessers über Heideggers »Sein und Zeit« teilgenommen habe, in dem Bergstraesser Heidegger als den philosophiegeschichtlich bedeutendsten Philosophen neuer

---

[31] Gerhard Ritter, Wissenschaftliche Historie, Zeitgeschichte und »politische Wissenschaft«, Heidelberg 1959, 5.

[32] Arnold Bergstraesser – Dieter Oberndörfer, Klassiker der Staatsphilosophie I. Ausgewählte Texte, Stuttgart 1962.

»Eigentlichkeit« vorstellte. In Freiburg bemühte sich Bergstraesser nach seiner Rückkehr nach Deutschland um das Gespräch mit Heidegger.[33] Sein Werben scheiterte jedoch an der Arroganz Heideggers.[34] Vielleicht spielten dabei auch politische Ressentiments gegen den Remigranten Bergstraesser eine Rolle.

Bergstraesser war leicht verwundbar, vor allem, wenn er glaubte, Illoyalität zu erfahren. Der Verfasser hatte selbst einige schwere Konflikte mit ihm. Er war kein einfacher Zeitgenosse und konnte mit zunehmendem Alter gegen die Jungen, die angeblich möglichst bald an seine Stelle treten wollten, aggressiv und böse werden. Was jedoch immer wieder versöhnte, war die Tatsache, daß er ansprechbar war, wenn er das Gefühl hatte, im Unrecht gewesen zu sein.

Nach dem unerwartet frühen Tod Bergstraessers im Februar 1964 konnte die Kontinuität der Freiburger Wissenschaftlichen Politik gesichert werden. Der Verfasser war ein Jahr zuvor auf einen neuen Lehrstuhl für Politikwissenschaft in der Philosophischen Fakultät berufen worden.[35] Dadurch hatte er die Möglichkeit, die Habilitationen Manfred Hättichs, Alexander Schwans und Karl Gottfried Kindermanns ordnungsgemäß stattfinden zu lassen. Auch die Zusammenarbeit mit dem Institut für politische Bildung »Haus Wiesneck« in Buchenbach und dem Arnold-Bergstraesser-Institut konnte erhalten werden. Die Verbindung zum Colloquium Politicum im Studium Generale blieb ebenfalls bestehen. Für seine Arbeit konnten Tutoren verpflichtet werden, die später als Politiker eine bedeutende Karriere gemacht haben.[36]

Allerdings verlangte die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät ›ihren‹ Lehrstuhl, die Professur, die Bergstraesser bis zu seinem Tode innegehabt hatte, zurück. In einer Vereinbarung der beiden Fakultäten konnte die Einheit des Seminars für Wissenschaftliche Politik erhalten und die Positionierung im Etat der Philosophischen Fakultät gesichert werden. Zugleich sollte beim Kultusminister

---

[33] Schwer vereinbar mit Bergstraessers Werben um Heidegger war dessen romantische Kulturkritik. Bergstraesser warf der romantischen Kulturkritik vor, sie habe zur intellektuellen Vergiftung der Weimarer Republik beigetragen. Zur möglichen negativen Wirkung der romantischen Kulturkritik gab es im Seminar Bergstraessers einen heftigen Streit bei der Besprechung von Hans Freyers »Theorie des gegenwärtigen Zeitalters«.

[34] So in einer Diskussion im Hause Bergstraessers in Gegenwart seiner Assistenten.

[35] Für die Abwendung mehrfacher Rufe nach auswärts.

[36] Z. B.Wolfgang Schäuble und Volker Kauder.

ein dritter Lehrstuhl für Politikwissenschaft beantragt werden. Dieser wurde jedoch erst viele Jahre später mit der Berufung Wolfgang Jägers[37] bewilligt. Auf den an die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät zurückgeführten Lehrstuhl Bergstraessers wurde Wilhelm Hennis berufen. Seine Konzeption der Politikwissenschaft als einer praktischen Wissenschaft unterschied sich wenig von der Bergstraessers und der des Verfassers. Wenn in der Folge die »Freiburger« Politikwissenschaft zitiert wurde, war sein Name dabei.

Die Einheit des politikwissenschaftlichen Seminars wurde schon 1968 durch die neue Grundordnung der Universität wiederhergestellt. Der Lehrstuhl Bergstrassers, jetzt von Wilhelm Hennis besetzt, kam von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät in die Philosophische Fakultät zurück, ebenso wie Heinrich Popitz und sein Institut.

Hat sich die Freiburger Konzeption der Politikwissenschaft durchgesetzt?

Durch den Einbruch des Szientismus der amerikanischen Political Science in die deutsche Politikwissenschaft, d. h. durch die Übernahme von Theorieansätzen, die sich an den Naturwissenschaften orientierten, wurde Bergstraessers Konzeption der Politikwissenschaft als einer auf das Gemeinwohl und die politische Praxis bezogenen Wissenschaft für viele »unmodern«.

In der Gesamtbilanz der deutschen Politikwissenschaft, vor allem in der Zeitgeschichte, der Regierungslehre, der Parteien- und Umfrageforschung wurde Beeindruckendes erarbeitet. Diese Leistungen gewannen eine große Bedeutung für die ideologische Orientierung und politische Praxis der Republik. Dabei hat sich jedoch unverkennbar das Selbstverständnis vieler Politikwissenschaftler entpolitisiert.[38]

---

[37] Für die Abwendung eines Rufs nach Tübingen zur Nachfolge von Theodor Eschenburg.

[38] Eine kritische Aufarbeitung der Geschichte der Politikwissenschaft gibt es bislang nicht. In Wilhelm Bleeks plätschernden und stellenweise romanhaften »Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland« (München 2001) kommen die Dramatik und Problematik der Entwicklung der Disziplin und ihrer internen Konflikte wenig zum Ausdruck. Bleek, ein Schüler Kurt Sontheimers, erzeugt durch kolportierte Daten den Eindruck von Scheingenauigkeit. So gibt es in seiner Polemik gegen Bergstraesser schlimme Irrtümer und Behauptungen. So werden Bergstraesser »ständestaatliche Positionen« vorgeworfen (S. 279). Dies ist Unsinn. Zentral für Bleeks Kritik an Bergstraesser sind die Etiketten »konservativ« und »autoritär«. Mit konservativ, einem pauscha-

Für den Szientisten ist ein Beitrag zu einem Theorem – oft sind es für den theoretisch unverbildeten Zeitgenossen Banalitäten – weit wichtiger als das Interesse an wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen. Studien zur Politik, Kultur und Geschichte bestimmter Staaten oder Regionen – »Länderstudien« – interessieren den theoriebesessenen Wissenschaftler nicht. Es geht ihm letztlich

---

len Totschlagbegriff seiner Kritik an Bergstraesser, sind vor allem dessen angebliche »Verstrickungen« in das Gedankengut der »konservativen Revolution« gemeint, einer Ideologie, der Sontheimer zu Recht vorgeworfen hat, ihr Ideengut habe dem Nationalsozialismus geholfen, an die Macht zu kommen. Auch für diese »Verstrickungen« fehlt der Beleg. Von ihnen findet sich auch nichts im Standardwerk Kurt Sontheimers über die konservative Revolution »antidemokratischen Denkens in der Weimarer Republik; die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933« (1962). Diese Klippe wird von Bleek mit Rekurs auf das Unterbewußtsein Sontheimers und begleitender Dämonisierung Bergstraessers umschifft: »Obwohl er Bergstraesser und dessen Verstrickungen (in die konservative Revolution – d. Verf.) nicht erwähnte, durchschaute dieser doch die vielleicht unterbewußte Absicht und verbannte den illoyalen Schüler an eine pädagogische Hochschule (gemeint ist Osnabrück d. Verf.)«, S. 339. Die Berufung des angeblich »unterbewußt illoyalen Schülers« auf einen Lehrstuhl an der neuen Universität Osnabrück – später lehrte dort Hans Peter Schwarz, heute Rainer Eisfeld – nur wenige Monate nach der Habilitation war keine »Verbannung«, sondern eine Auszeichnung und Hilfe in der damals finanziell überaus prekären Situation Sontheimers (sein Stipendium durch das Institut für Zeitgeschichte war ausgelaufen).
Auch anderes ist ungenau recherchiert und mit polemischem Klatsch aufgeladen. Da kommt Bergstraesser von der Vertretung einer Professur in Tübingen (S. 262) – er kam aus Erlangen. Bergstraesser wird als »Meister« bezeichnet (S. 299), ein Begriff, der wie vieles anderes das Erscheinungsbild und Verhalten des von der Jugendbewegung geprägten Bergstraessers verzeichnet. Unsauberes Recherchieren wird Bleek auch vehement und detailliert von Winfried Steffani vorgeworfen, vgl. Winfried Steffani, Zu Wilhelm Bleek, Der Aufbau der Politikwissenschaft in den neuen Bundesländern, Teil 2, Deutschland-Archiv 8/1992, 196f.
Angesichts der existentiellen Bedrohungen Bergstraessers (die jüdische Großmutter!) mußte er um sein Überleben kämpfen. Er hat auf diesem Hintergrund vielleicht Kompromisse mit der Zeit gemacht. Er sollte nach seinen Leistungen von den Nachgeborenen beurteilt werden, die in der Prosperität und Sicherheit unseres Rechtsstaates leben. Ernst Fraenkel wird von Bleek als Antipode Bergstraessers in der Politikwissenschaft wahrgenommen, obwohl Fraenkels und Bergstraessers Konzeptionen der Politikwissenschaft miteinander verwandt waren und sie sich auch persönlich schätzten (vgl. hierzu den in Anm. 15 zitierten Beitrag Fraenkels).
Der Verfasser lernte Ernst Fraenkel 1967 bei dessen Gastaufenthalt in Freiburg persönlich kennen und sprach dabei auch mit ihm über seine Einschätzung Bergstraessers. Fraenkel wohnte damals im Institut des Verfassers. Auf Antrag des Verfassers wurde er im Wintersemester 1969/70 zum Honorarprofessor der Freiburger Philosophischen Fakultät berufen (nach Verweigerung einer Honorarprofessur für Fraenkel durch die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät wegen des Einspruchs eines Schmittianers).

nur um den Nachweis oder die Widerlegung eines theoretischen »Ansatzes«. Wenig beeindruckt dabei der unhistorische und dogmatische Charakter vieler »theoretischer« Befunde. So war z. B. noch vor wenigen Jahren die These, wonach Demokratien keine Kriege beginnen würden, ein populäres Dogma der politischen Theorie. Da war schon Thukydides mit seiner Beschreibung der Brutalität der athenischen Demokratie gegenüber ihren Verbündeten im Attischen Seebund realistischer.[39]

Bei der Beschäftigung des Verfassers mit der Systemtheorie[40] und empirischen Studien konnte er beobachten, wie unbekümmert szientistische Theorien mit der Empirie umgehen und wie wenig viele Empiriker ihre normativen Prämissen kritisch reflektieren. Die Frage, ob die für die praktische Anwendung theoretischer Konzepte notwendigen Daten überhaupt erfaßbar sind – was meistens nicht möglich ist (z. B. das Problem der Black-Box-Konversionen in der Systemanalyse) –, wird nicht gestellt. Die Komplexität der praktischen Politik ist weder bekannt noch von Interesse. Empirie ohne klare Kontrolle der eigenen Normen wird zum Stochern im Nebel, wird hirnlos oder zum interessanten, aber müßigen Glasperlenspiel. Für junge Wissenschaftler erfordert es Opferbereitschaft, sich gegen diesen »mainstream« zu stellen. Bei Bewerbungen zählen Beiträge zur Theorie, Kenntnisse der Politik haben nur geringes Gewicht.

Als Folge ihrer Entpolitisierung hat die Politikwissenschaft in der Öffentlichkeit viel Terrain verloren. Sie wird dadurch auch in ihrer materiellen Existenz gefährdet. Es wäre die Aufgabe der Politikwissenschaft, sich weit stärker als bisher mit normativen und empirisch tragfähigen Konzepten an der Debatte über die Zukunft Europas und seiner Nationen in unserem neuen Jahrhundert zu beteiligen.

---

[39] Zur Demokratiedogmatik vgl. den wichtigen Beitrag Dietrich Thränhardts, Die Ausbreitung der Demokratie und die demokratische Weltordnung, in: Paul Kevenhörster – Dietrich Thränhardt (Hrgs.), Demokratische Ordnungen nach den Erfahrungen von Totalitrismus und Diktatur. Eine international vergleichende Bilanz, Münster 2002.

[40] Vgl. Dieter Oberndörfer (Hrsg.), Systemtheorie, Systemanalyse und Entwicklungsländerforschung. Einführung und Kritik, Berlin 1971. der Demokratie und die demokratische Weltordnung, in: Paul Kevenhörster – Dietrich Thränhardt (Hrsg.), Demokratische Ordnungen nach den Erfahrungen von Totalitarismus und Diktatur. Eine international vergleichende Bilanz, Münster 2002.

3. Zum Innenleben der Philosophischen Fakultät

Kreise, Kränzchen und Camorra: Informelle Beziehungen Freiburger Professoren

Dieter Speck

I.

Die Freiburger Universität war an der Schwelle zum 20. Jahrhundert zwar eine mittelgroße deutsche Universität, aber verglichen mit heute nur eine kleine Institution, die aus lediglich 56 Professuren mit einem fast intim-familiären Charakter bestand. 1904 konnte sie den 2000. und 1911 den 3000. Studenten begrüßen, doch umfaßte die philologisch-historische Abteilung der Philosophischen Fakultät lediglich 13 Professuren, die mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung nochmals 11.[1] Jeder kannte jeden, die Universität war überschaubar und so liegt es nahe, dass der Kontakt der Lehrenden sich nicht nur in der Universität abspielte. Neben den institutionellen Verbindungen bestanden zwangsläufig zahlreiche informelle Netzwerke, die je überschaubarer eine Universität, desto intensiver sind. Diese informellen Geflechte haben daher vielfach fast eine größere Bedeutung für den Einzelnen als die Institution Universität selbst. Dies ist keine neue Erkenntnis und kann ausgehend von einem Interview mit Gerhard Ritter beleuchtet werden. Bekanntlich gehörte Ritter in der Endphase des zweiten Weltkrieges dem sogenannten *Freiburger Kreis* bzw. dem *Freiburger Konzil* an, das sich zwischen November 1938 und September 1944 konspirativ traf. Diesem religiös und politisch ambitionierten Kreis gehörten auch Ritters Kollegen Constantin von Dietze, Walter Eucken, Adolf Lampe, Fritz Freiherr Marschall von Bieberstein – allesamt Mitglieder der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät –, der Physiker Gustav Mie und der Historiker Clemens Bauer an.[2]

---

[1] Privatdozenten sind dabei noch nicht berücksichtigt. Die Badischen Hochschulen, Badische Schulstatistik 2, Karlsruhe 1912, insbes. 22.

[2] Dagmar Rübsam – Hans-Georg Dietrich, Der ›Freiburger Kreis‹. Widerstand und Nachkriegsplanung 1933–1945. Katalog einer Ausstellung Freiburg 1990, insbes. 59–70 (Veröffentlungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg i. Br. 25); Klaus Schwabe – Rolf Reichardt (Hrsg.), Gerhard Ritter. Ein politischer Historiker in seinen Briefen; Boppard 1984 (Schriften des Bundesarchivs 33); Klaus Schwabe, Der Weg in die Opposition. Der

Daneben erwähnt Ritter im Interview mit Helmut Heiber noch zwei weitere Personenkreise.[3] Zum einen sei er Mitglied eines schon vor 1933 bestehenden Professorenclubs gewesen, dem die Rechts- und Staatswissenschaftler Franz Beyerle, Walter Eucken, Ernst Forsthoff, Franz Böhm und andere angehörten. »Wir trafen uns in einer kleinen Gastwirtschaft, wo wir eine sogenannte ›Meckerstube‹ eingerichtet hatten und wo zum Mittagessen bei geschlossenen Türen jeder seinen Unmut losließ. Das hat man auch tief in die Hitler-Zeit hinein noch fortgesetzt. Aber da hat man auch die Kollegen, die uns verdächtig waren als bräunlich, natürlich besprochen. Aber sehr viele waren das hier eigentlich nicht. Im ganzen und großen waren doch die meisten unpolitisch wie heute ja auch.« Daneben bestand auch ein Lesezirkel, den Ritter 1927 mit seiner Ehefrau ins Leben rief und dem rund ein Dutzend Ehepaare angehörten, darunter Dragendorff, Aschoff, Jantzen, Brie, Lenel, Diepgen, Staudinger, Fabricius, Husserl, Heiss und Jacobs. Der Kreis, der ebenfalls in der Nachkriegszeit wieder auflebte, wurde 1967 von Ritter aufgelöst, war insgesamt wohl eher lockerer als andere Professorenkränzchen.[4]

An einer anderen Stelle erwähnt Ritter noch das nach humanistischen Traditionen benannte *Kränzchen* oder *Stephaniskos*, das auch über 1933 hinaus Bestand gehabt habe.[5] Es war 1891 vor allem auf Initiative des Philologen Rudolf Thurneysen und des Archäologen Franz Studniczka ins Leben gerufen und jahrzehntelang vom Althistoriker Ernst Fabricius maßgeblich getragen worden.[6] 1938 mokierte sich Fabricius darüber, dass sein Kränzchen schon 1907 eine fast gleichnamige Konkurrenz, die er spöttelnd *Camorra* nannte, erhalten hatte. Offensichtlich vermischte Fabricius dabei wiederum

---

Historiker Gerhard Ritter und der Freiburger Kreis, in: Eckhard John u. a. (Hrsg.), Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, Freiburg/Würzburg 1991, 191–206; Michael Matthiesen, Gerhard Ritter. Studien zu Leben und Werk bis 1933. Erster Band, Egelsbach/Köln/New York 1993; Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001 (Schriften des Bundesarchivs 58), insbes. 371–415.

[3] Siehe *Selbstzeugnis 3* in diesem Band, S. 789 f.

[4] Cornelißen (s. Anm. 2), 153 f.

[5] »Wir hatten ein sogenanntes ›philosophisches Kränzchen‹, d. h. eine aus Vertretern verschiedener Fächer zusammengesetzte Gruppe von Professoren mit regelmäßigen wissenschaftlichen Sitzungen, die reihum in den Häusern der Teilnehmer abgehalten wurden, jeweils nach einem gemeinsamen Abendessen.« (*Selbstzeugnis 3* in diesem Band, S. 793).

[6] UAF C63.

zwei verschiedene Zirkel, eben den im Winter 1907 gegründeten Kreis mit eher literarisch-gesellschaftlichen Ambitionen um André Jolles – die *Camorra* – und das *Historikerkränzchen*, das noch immer besteht.[7] Dass sich bei fast allen Kreisen und Kränzchen die Personenkreise mehr als überschnitten, liegt bei der damaligen Größe der Universität Freiburg auf der Hand.

Ernst Fabricius liefert in seiner Autobiographie auch eine Charakterisierung der *Camorra*, die hier nicht vorenthalten werden soll: »Im Winter 1907 kam es zur Gründung eines zweiten, aber recht andersartigen Kränzchens, an dem auch die Damen regelmäßig teilnahmen, zur Pflege allgemeiner, meist literarischer Interessen oder auch gelegentlich zu scherzhaften Aufführungen. Die Seele dieses ›Camorra‹ genannten Kränzchens war der damalige Privatdozent André Jolles, ein geist- und kenntnisreicher, aber gelegentlich etwas unberechenbarer, übermütiger junger Mann niederländischer Herkunft, der bei vielen Veranstaltungen als Impresario tätig war. Insbesondere wirkte er auch bei den schon erwähnten Fastnachtsfesten im Hause Finke mit, zusammen mit der sehr kunstsinnigen Hausfrau, die aus der Düsseldorfer Malerfamilie Andreas Müller stammt. 1904 wurde z. B. ein Fest unter der Devise ›Romantik‹ begangen, bei dem Frau Finke als Gestiefelter Kater (nach Immermann) erschien, 1905 ein griechisches Fest, bei dem ich als griechischer Keramiker Nachbildungen von Tongefässen austeilte, und 1906 waren es Märchengestalten, wobei Mathilde als Frau Holle mitwirkte. Der Kollege Finke, dessen Arbeitszimmer dabei ausgeräumt zu werden pflegte, fand sich geduldig lächelnd in das Unvermeidliche.« Soweit Fabricius über die *Camorra*.[8]

Das so genannte Historikerkränzchen – das eigentliche Konkurrenz-Kränzchen zur *Corona* um Fabricius – bestand bei seiner Gründung 1907 aus Georg von Below, Heinrich Finke, Eugen Fischer, Carl Johannes Fuchs, Friedrich Kluge, Friedrich Meinecke, Wolfgang Michael, Georg Pfeilschifter, Alfred Schultze und Wilhelm Wetz.[9] Nach der Autobiographie Meineckes war er zusammen mit Below und Fin-

---

[7] UAF C65; vgl. auch: André Jolles – Walter Thys, »Gebildeter Vagant«. André Jolles (1874–1946). Brieven en documenten bijengebracht, ingeleid en toegelicht door Walter Thys, Amsterdam 2000.

[8] UAF C145 (Autobiographie Ernst Fabricius), 318.

[9] Siehe dazu auch den Beitrag von Alexander Hollerbach in diesem Band. Ferner: Hans Cymorek, Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1998; Stefan Meineke, Friedrich Meinecke. Persönlichkeit und politisches Denken

ke einer der Initiatoren dieses Historikerkränzchens, das ihm aber nur bedingt einen gewissen Ersatz für die Straßburger *Graeca*, einen ähnlichen Kreis an seiner früheren Universität, bieten konnte. Meinecke betonte den fachlichen Charakter, aber er ließ auch keinen Zweifel an der privaten Komponente. Zum einen habe es eine starke formelle Dimension gegeben, die jedem Mitglied einen Abend-Vortrag abverlangte, zum anderen beschrieb er die persönlichen Kontakte der Mitglieder, die Meinecke charakterisierte.[10]

Bleiben aus Gründen der Vollständigkeit noch die zwischen 1898 und 1920 existierende *Kulturwissenschaftliche Gesellschaft*, der ebenfalls viele *Corona*-Mitglieder angehörten,[11] die *Graeca*[12] und das Kränzchen *Pentathlon* zu erwähnen, das zwischen 1927 und 1938 agierte.[13] Die Bezeichnung leitete sich »vom geistigen Kampf der fünf Fakultäten« ab, wie aus dem Vorspann seines Protokollbuches zu entnehmen ist und verstand sich als »allgemeiner wissenschaftlicher Kreis«. Von der Zusammensetzung her zu schließen waren Naturwissenschaftler in der Überzahl und vereinzelt auch außeruniversitäre Mitglieder aufgenommen worden. Die Aufzeichnungen über das Kränzchen *Pentathlon* werden durch das Tagebuch von Erik Wolf geringfügig ergänzt wie auch die der *Corona* / *Stephaniskos*, da er beiden Gruppierungen angehörte.[14] Das *Pentathlon* war noch bis in die Mitte der 30er Jahre, auch nach dem ›Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‹ und dem Ausschluss jüdischer Universitätslehrer aktiv, und es nahmen auch weiterhin ›Nichtarier‹ an den Sitzungen teil. Nach dem Ende des *Pentathlon*-Kränzchens wurde Erik

---

bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Berlin 1995 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 90).

[10] Beispielsweise »… Gottfried Baist, Junggeselle und Kenner aller guten Gasthöfe in der schönen Umgebung Freiburgs. Gottfried den Plötzlichen nannten wir ihn, nicht nur wegen seiner abrupten Art sich zu geben, sondern weil er, und darum hatten wir ihn gern, plötzlich mittags auf den Einfall kommen konnte, telephonisch ein paar Kollegenfamilien zusammenzutrommeln zu einem Spaziergange …« (Friedrich Meinecke, Straßburg – Freiburg – Berlin 1901–1919. Erinnerungen, Stuttgart 1949, 81–89, insbesondere ebd. 85 f.

[11] UAF C41.

[12] Die Graeca existierte zumindest von den dreißiger bis in die sechziger Jahre, nach UAF C63/4 und nach Edward Sangmeister, vgl. *Selbstzeugnis 2* im Anschluß an diesen Beitrag. In *Corona* und *Graeca* gab es tendenziell unterschiedlich konfessionelle Ausprägungen.

[13] UAF C27.

[14] Während sich der Nachlass von Erik Wolf bereits im Universitätsarchiv C130 befindet, ist das Tagebuch noch in Privatbesitz.

Wolf in die *Corona* aufgenommen, an deren Sitzung er erstmals am 15. 1. 1938 teilnahm.

Nach diesen Bemerkungen sind in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mindestens das *Konzil*, die *Meckerstube*, die *Corona / Stephaniskos* (= *philologisches Kränzchen*), die *Camorra*, das *Pentathlon* und das *Historikerkränzchen* als Gruppierungen Freiburger Professoren nachzuweisen, die sich überwiegend aus Mitgliedern der Philosophischen Fakultät zusammensetzten. Während der *Freiburger Kreis* bzw. das *Konzil* mit völlig andersartigem Charakter bereits in der Sekundärliteratur dargestellt wurde, wird hier vor allem auf die *Corona* eingegangen. Sie hatte Vorbildcharakter für von Freiburg wegberufene *Corona*-Mitglieder, die an ihren neuen Universitätsorten ähnliche Kränzchen installierten. »Deubner, Jacobs, Schadewaldt, Heimpel, Ebbinghaus und andere haben an ihren neuen Wirkungsorten in Berlin, Leipzig, Rostock, Kränzchen nach Freiburger Vorbild eingeführt. Ich habe allein das Glück gehabt, dem hiesigen Kränzchen von Anfang an anzugehören, und ich bin ihnen dankbar, dass Sie bei seiner Erneuerung mir erlaubt haben, wieder dabei zu sein«, erinnert sich Fabricius am 17. 2. 1939.[15] Die *Corona* und ihre ungewöhnlich gute archivische Überlieferung mag beispielhaft dafür sein, wie ein Freiburger Professoren-Kränzchen fast 90 Jahre lang, vom Kaiserreich bis zur Massenuniversität während der Bonner Demokratie arbeitete, welche Wirkung und welchen Stellenwert es für die Mitglieder haben konnte, aber auch welchen Einflüssen und Brüchen es unterlag.

II.

Ernst Fabricius schildert anlässlich der Jubiläumssitzung am 17. Februar 1939 die Ursprünge des *philologischen Kränzchens*, die bis 1891 zurückreichten. Die Pflege der verschiedenen philologischen Fachrichtungen und Zweige der Philologie sei die Absicht gewesen und manifestiere sich daher auch im Namen, dem Kränzchen, *Corona/Stephaniskos*. Doch entstanden daraus sehr schnell private Ver-

[15] UAF C63/6, S. 1; ferner: »Von dem Ableger, den ich in dankbarer Erinnerung an die Freiburger Zeiten in Rostock gegründet habe, höre ich, dass er weiter floriert. Er hatte im Jahre 40 das erste hundert Sitzungen hinter sich.« UAF C63/4 (Julius Ebbinghaus an Friedrich Brie vom 22. 3. 1943).

bindungen und Freundschaften, die Fabricius aus seiner persönlichen Sicht schilderte. Das Kränzchen sei dadurch eine wesentliche Bereicherung des wissenschaftlichen wie des privaten Lebens geworden.[16] Doch persönliche Zerwürfnisse hatten in einem solchen Kreis unmittelbare Folgen, wie beispielsweise als sich Meinecke 1909/10 wegen Kluge vom *Historikerkränzchen* trennte. Friedrich Kluge hatte zuvor schon einmal, aber in umgekehrter Richtung wie Meinecke, von der *Corona* in das *Historikerkränzchen*, das zumindest zeitweise also eine gewisse Konkurrenz oder auch Alternative darstellte, gewechselt. Nach Fabricius stellte die *Corona* die persönlichere und innigere Variante wissenschaftlich-freundschaftlicher Verbundenheit unter Kollegen dar.[17]

Gerade die Lockerheit, das ungezwungene und informelle Zusammensein unter Kollegen, war für Meinecke das Charakteristische und Anziehende des *philologischen Kränzchens*.[18] In der Schilderung seiner Kollegen spiegeln sich bei Meinecke daher auch die Kontakte zu den Mitgliedern beider Kränzchen, dem *historischen* und dem *philologischen Kränzchen*, wieder. Nach Fabricius war der spiritus rector des konkurrierenden *Historikerkränzchens* Wolfgang Michael, den Meinecke noch in vom nationalsozialistisch gefärbten Zeitgeist geprägten Worten aber dennoch relativ respektvoll als kleinen,

---

[16] »… als das Kränzchen mir von Anfang an eine große Bereicherung wissenschaftlichen und geselligen Verkehrs bedeutet hat und immer mehr zu einer reichen Quelle vielseitiger geistiger Anregung und freundschaftlichen Austauschs geworden ist. Auch andere, die dem Kränzchen angehört und dann Freiburg verlassen haben, rühmen es immer wieder.« UAF C63/6, S. 1.

[17] »In der Zusammensetzung der beiden Kränzchen bestand kein großer Unterschied, aber die Gepflogenheiten waren dort anders als bei uns: Größere ausgearbeitete Vorträge, unbeschränkte Mitgliederzahl, keine Zurückhaltung, sondern eher das Bestreben, immer mehr Mitglieder zu gewinnen – es kam wiederholt vor, dass neu nach Freiburg berufene Kollegen, noch bevor sie hierher gekommen waren, schon für das Historische Kränzchen gewonnen wurden, während wir die Herren doch erst genauer kennen lernen wollten. Als wir dann den einen oder anderen einluden, uns beizutreten, gab es zuweilen unliebsame Kollisionen. So war z. B. Deubner, wiewohl klassischer Philologe, zuerst in dem Historischen, dann kurze Zeit in beiden Kränzchen, trat aber bald aus dem anderen aus und wurde ein begeisterter, ja geradezu exklusiver Anhänger des unsrigen. Dass das Umgekehrte vorgekommen wäre, entsinne ich mich nicht.« UAF C63/6, S. 3 f.

[18] Nochmal zu Meineckes Beschreibung des Kränzchens in seiner Biographie: »Nun zogen mich Eduard Schwartz und der Althistoriker Ernst Fabricius in das schon lange blühende philologische Kränzchen hinüber, wo die angenehme Sitte bestand, keine förmlichen Einzelvorträge zu halten, sondern jedem zu überlassen, wie der Geist ihn trieb zu berichten, was er gerade forschend Interessantes gefunden habe.« (Meinecke [s. Anm. 10], insbes. S. 81–89, das Zitat ebd. 81 f.).

sanften, sehr umgänglichen, kulturell und finanziell gut ausgestatteten Juden beschrieb.[19] Man darf bei dem Wechsel von Meinecke vom *Historikerkränzchen* zum *philologischen Kränzchen* im Falle des letzteren fast von einer ›feindlichen Übernahme‹ eines Mitgliedes des konkurrierenden *Historikerkränzchens* sprechen. Dafür spricht ebenfalls, dass in der *Corona* auch seine beiden alten Straßburger »… Graecagenossen Schwartz und Reitzenstein dem philologischen Kränzchen noch einen besonderen Schwung …« brachten und Meinecke Fabricius große Sympathien entgegenbrachte.[20]

Die private Atmosphäre des *Stephaniskos* beschrieb Curtius relativ nüchtern: Es sei eine Vereinigung gewesen, die sich reihum in den Häusern der Teilnehmer traf, wobei sich der Hausherr um den Imbiss und die Vorträge kümmerte.[21] Bei Fabricius hingegen sind die Schilderungen für die ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts wesentlich lebendiger. Während die Aufnahme der Mitglieder anfänglich wohl nach sachlichen Kriterien vollzogen wurde, spielten neben den fachlichen zunehmend die emotional-freundschaftlichen Gesichtspunkte eine wichtigere Rolle.[22] Überhaupt schien der Kreis unmittelbar vor dem Kriegsausbruch seinen Zenit erreicht zu haben. Diese privat-freundschaftliche Atmosphäre scheint aber nach 1918, zumindest durch die äußeren Umstände, etwas ins Wanken gekommen zu sein; Fabricius erwähnt, dass das Kränzchen erst langsam wieder in Gang gekommen sei. Die heile Welt der Wissenschaft und Universität war bis in ihre privatesten Verästelungen hinein nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und seinen politischen Umbrüchen erschüttert worden. »Es war eine schöne Ablenkung von den ab-

---

[19] Ebenda, S. 81 f.: »Alles in allem haben sie [die Juden – D. Sp.] doch das geistige Niveau in der Wissenschaft durchaus nicht geschädigt, zum Teil sogar durch Feinarbeit erhöhen helfen und meistens solide gearbeitet. Zu den Solidesten gehörte auch Wolfgang Michael mit seinen wertvollen Forschungen zur englischen Geschichte.«

[20] Ebenda, S. 87.

[21] »Die Atmosphäre schuf mir das berühmte, damals schon mehr als ein Dezennium alte ›Freiburger Kränzchen‹, eine Vereinigung eines Teiles der Mitglieder der philosophischen Fakultät, die reihum in den Häusern der Teilnehmer tagte. Der Hausherr hatte nicht nur für einen in den schwierigen Nachkriegsjahren bescheidenen Imbiß, sondern auch für die Speisefolge der zu haltenden Vorträge zu sorgen.« (Ludwig Curtius, Deutsche und Antike Welt. Lebenserinnerungen, Stuttgart 1950, 352).

[22] »So wurde das Kränzchen im Laufe der Jahre zu einem wirklichen Freundeskreis, was um so wertvoller war, als ein Jeder bei dem, was er vorbrachte, auf eine persönlich freundschaftliche Teilnahme der anderen rechnen konnte.« So Fabricius in seiner Autobiographie UAF C145, S. 240.

scheulichen politischen Tagesereignissen«, notierte der Grand Seigneur der *Corona*.[23] Im Laufe der zwanziger Jahre stabilisierte sich wieder eine sehr tiefe freundschaftlich-familiäre Bindung unter den *Corona*-Mitgliedern. So wurden neben den *Corona*-Sitzungen auch Ausflüge unternommen, wobei »… die häusliche und außerhäusliche Geselligkeit bei Tage oder bei Nacht …« eine nicht unbeträchtliche Rolle spielte.[24] Die Kontinuität der *Corona* über das Kriegsende hinaus hatte fast programmatischen Charakter, die alten Strukturen des *Stephaniskos* lebten fort. Neben den vierzehntägigen Arbeitssitzungen fanden mindestens einmal im Semester und bei den ›runden‹ Zählungen, beispielsweise bei der 300. oder 500. Versammlung, ›Sitzungen mit Damen‹ statt, manchmal mit einer Art Festvortrag, in anderen Fällen wurde auf Fachvorträge verzichtet und der gesellige Aspekt in den Vordergrund gerückt.[25]

---

[23] UAF C145, S. 430 und 431.

[24] So Julius Ebbinghaus in seiner persönlichen Rückschau gegenüber Brie, vgl. UAF C63/4 (22.3.1943).

[25] Hierzu die Beschreibung aus Fabricius' Autobiographie: »Und noch ein drittes Fest aus dieser Zeit muss ich erwähnen, das bei uns hier im Hause begangen wurde. Die Feier unseres 500sten Kränzchens. Wiederholt habe ich schon früher von diesem unserem 1891 gegründeten ›philologischen Kränzchen‹ berichtet. Zwar durch die häufigen Berufungen seiner Mitglieder an andere, grössere Universitäten vielfältigen Wechseln unterworfen, hielt sich die Vereinigung immer auf erfreulicher Höhe und erlitt durch den erneuten Zuwachs keine Minderung des freundschaftlichen Verhältnisses der Mitglieder. Die Zusammenkünfte fanden wie von Anfang an alle 14 Tage statt, reihum, und an Vorträgen oder ›Mitteilungen‹ war niemals Mangel. Am 31. Juli 1931 sollte also die 500ste Sitzung stattfinden, und mir, als dem ältesten Mitgliede, der ich allein dem Kränzchen von Anbeginn angehört hatte, wurde das Recht zugestanden, dazu einzuladen, natürlich ›mit Damen‹. Alle kamen und in gewohnter Weise wurde zuerst zu Abend gegessen. Nur ein Gang war erlaubt, aber der musste dreimal herumgereicht werden. Dann hielt Jantzen, der Kunsthistoriker, einen Vortrag mit Lichtbildern über die schönsten Gemälde der kürzlich durch Ankäufe aus dem Sigmaringer Schloss vermehrten Staedelschen Sammlung in Frankfurt, gleichsam um zu entschuldigen, dass er einen Ruf nach Frankfurt gerade angenommen hatte. Darauf sprach Ritter, der Vertreter der neueren Geschichte, über die kritische Ausgabe von Bismarcks ›Erinnerungen und Gedanken‹ – so lautet der ursprüngliche Titel – mit deren Bearbeitung er gerade beschäftigt war. Er hatte dazu das Original aus dem Friedrichsruher Bismarcksarchiv mitgebracht, und die nach Lothar Buchers Stenogramm für den Fürsten gedruckten Blätter mit Bismarcks eigenhändigen Veränderungen, Streichungen und Zusätzen wurden von uns von Hand zu Hand um den Tisch herum gereicht. Das war geradezu aufregend und vermittelte uns mit Ritters Ausführungen einen ungemein interessanten Einblick in die merkwürdige Geschichte der Entstehung des berühmten Werkes unseres grossen Staatsmannes. …« UAF C145, S. 583 f. An anderer Stelle berichtet er eine Anekdote zur privaten Atmosphäre des Kreises. Speziell geht es um die Verbundenheit des Jung-

Eine etwas andere Ebene der persönlichen Beziehungen der Kränzchenmitglieder untereinander spiegelt sich in einer kleinen Schrift für Ernst Fabricius wieder, die ihm zu seinem 70. Geburtstag am 6. 9. 1927 als ›Festschrift‹ übergeben wurde. Thema konnte nur Fabricius und dessen Verbundenheit zum Kränzchen sein und daher lautete die programmatische Überschrift der kleinen, in einer Auflage von 200 Exemplaren gedruckten Schrift nur »*Stephaniskos*«.[26] Hans Dragendorff betonte in der Einleitung seines Beitrages daher die ungewöhnliche Offenheit, Unkompliziertheit, den konstruktiv-kritischen Austausch unter Kollegen, den das Kränzchen ermöglichte und der alles andere als selbstverständlich war. Er schien diese Atmosphäre des Kränzchens besonders hoch zu schätzen. Diese Erfahrung war für ihn ein besonderes Verdienst von Ernst Fabricius, das er daher ausdrücklich seinem Beitrag, einem programmatischen Vorsatz nicht unähnlich, voranstellte.[27]

Trotz aller privater Bande, die das Kränzchen prägten, gab es doch auch fast vereinsähnliche Praktiken. So war die Zahl der Mitglieder ursprünglich auf neun begrenzt und die Neuaufnahme bei Tod oder Ausscheiden von Mitgliedern hatte einstimmig zu erfolgen. Im Laufe der Zeit wuchs die Mitgliederzahl aber doch zeitweise auf 11 Personen an, der Normalfall waren aber 9 Personen. Als Sitzungsort war die Privatwohnung der (verheirateten) Mitglieder der Regel-

---

gesellen Otto Puchstein, der gerade eine neue Wohnung in Freiburg bezogen hatte, mit den Ehefrauen seiner Kollegen. Puchstein habe die Corona-Mitglieder alle zu einem Essen eingeladen, aber ohne Ehegattinnen, die darüber sehr verärgert gewesen seien. Als Puchstein seine Gäste schließlich in seinem Arbeitszimmer empfing, und dessen Haushälterin verkündete, dass das Essen angerichtet sei, saßen alle Ehefrauen der *Corona*-Mitglieder bereits am Tisch und hatten immer einen Platz für ihre Ehegatten bereitgehalten. Es habe dann ein großes Gelächter darüber gegeben, weil die Ehemänner nichts vom Komplott Puchsteins mit ihren Gattinnen gemerkt hätten. (UAF C63/6, S. 10).

[26] Dem Zug der Zeit entsprechend enthielt sie auch eine Widmung für Fabricius: »Was wir gewunden hier in bunten Stücken, / Es ist kein Kranz Dir schwer aufs Haupt gedrückt. / Ein Kränzchen ist es, das statt Dich zu schmücken / Dir sagen will wie sehr Du es geschmückt.« Aus: Stephaniskos. Ernst Fabricius zum VI. IX. MDCCCCXXVII. Als Handschrift gedruckt, Freiburg 1927.

[27] »Es ist eine der schönsten Gepflogenheiten unseres Kränzchens, dass wir uns ohne Scheu an werdender Arbeit teilnehmen lassen, dass wir uns vorlegen, was uns gerade beschäftigt, ohne die Vollendung abzuwarten, und dass so die offene Kritik fruchtbar einsetzen und der Arbeit, solange sie noch formbar ist, zu Gute kommen kann.« (Stephaniskos [s. vorige Anm.], 2 und 16 f.).

fall, sodass die Bewirtung der jeweiligen Hausfrau oblag.[28] Nur in wenigen Ausnahmen fand die Sitzung in einem Restaurant statt. Als Sitzungsfolge hatte man bereits in der Anfangszeit einen vierzehntägigen Turnus festgelegt, woraus sich die große Zahl von insgesamt 746 *Corona*-Sitzungen trotz mehrfacher längerer Unterbrechungen erklärt. Später traf man sich in größeren Abständen, eher unregelmäßig. In den Semesterferien fanden in der Regel keine Treffen statt.[29] Die Sitzungen wurden ohne feste Abfolge, aber meist reihum bei den *Corona*-Mitgliedern abgehalten und mit einem gemeinsamen Essen eröffnet. Anschließend zog sich die *Corona* in das Arbeitszimmer zurück und der Gastgeber vollzog das Ritual der Frage »Wer hat heute Etwas mitgebracht?«. Eine feste Absprache, eine ausgearbeiteter Vortrag oder ähnliches war nicht vorgesehen, eher kurze Beiträge in großer Abwechslung und bunter Vielfalt waren erwünscht. Trotz dieser losen Form sei es laut Fabricius fast nie vorgekommen, dass kein Stoff im Kreis ausgebreitet worden sei, eher hätte man zuviel Gesprächsstoff gehabt.[30] In der Regel wurden Themen aus den jeweiligen Forschungsgebieten oder in Arbeit befindlichen Veröffentlichungen besprochen. Die Tagebuchaufzeichnungen von Erik Wolf zeigen auch, dass es ausgesprochene Diskussionssitzungen gab[31] oder dass vereinzelt Sitzungen ungewöhnlich lange dauerten.[32] Am häufigsten sind in Wolfs Aufzeichnungen aber Bemerkungen voller Bewunderung für Heidegger, aber auch für Ritter, Friedrich, Beringer und Brie zu finden.[33]

Die Beiträge des *Stephaniskos* ähnelten wohl eher Werkstattberichten und Thesen, die die Anwesenden anschließend lebhaft diskutierten. Die Funktion des Kreises bestand somit für die jüngeren Mitglieder vielleicht auch in der Möglichkeit, sich im relativ intimen Kollegenkreis sozial und wissenschaftlich bewähren zu können. Dieser Aspekt eines ›Probeforums‹ wurde sicher gerne aufgegriffen; es

---

[28] »Die Zusammenkünfte fanden alle vierzehn Tage statt und wechselten bei den Verheirateten.« (UAF C145, S. 238).

[29] UAF C63/1: Karteikasten mit den »Protokollnotizen der Sitzungen«.

[30] UAF C63/6, S. 2 f.

[31] 28. 1. 1938: »Kunsthistorische Diskussion« oder 25. 4. 1941: »Sehr angeregter Diskussionsabend« nach dem Tagebuch von E. Wolf.

[32] 12. 1. 1940: »… bis spät« nach Tagebuch von E. Wolf.

[33] 15. 3. 1940: »wunderbare Aristoteles-Auslegung von ihm [Heidegger] gehört.« oder 29. 6. 1940: »Heidegger grandios« oder 7. 6. 1941: »Herrlicher Vortrag« usw. nach Tagebuch von E. Wolf.

war darüber hinaus das etwas elitäre Bewusstsein, zu einem ›weltoffenen‹ und bedeutenden Symposion zu gehören, womit das Selbstwertgefühl der (jüngeren) Mitglieder zusätzlich angehoben wurde.[34] Und auch Fabricius machte kein Hehl daraus, dass dem ursprünglich privaten Kränzchen eine größere Bedeutung mit Einflussmöglichkeiten auf die Universität zukäme.[35]

Die *Corona* hatte zumindest bei ihrer 700. Zusammenkunft am 14.7.1968 noch Statuten besessen, auf die Hugo Friedrich zurückgreifen konnte, als er seinen historischen Rückblick vortrug. Dies bestätigte Erich Hassinger, als er in hohem Alter seinen Nachlass ordnete und die *Corona*-Materialien zusammenstellte.

So hatte diese eine Art Schriftführer, der protokollarische Notizen aufzeichnete. Auf den vom Gastgeber verschickten Einladungskarten vermerkte der Schriftführer während der Sitzung die anwesenden Mitglieder, die Beiträger und ihre Themen, ebenso die besonderen Anlässe, wie die Sitzungen mit den Frauen usw. Die ersten Schriftführer kamen allesamt aus den Reihen der Gründer. Ab 1903 setzte sich die Praxis durch, dass die neu aufgenommenen *Corona*-Mitglieder die Protokollantenaufgaben übernahmen. Aus den Nachlässen dieser Schriftführer stammen die Überlieferungen der *Corona*.[36]

---

[34] »Eine gewisse geistige Anmut dieser Symposien beruhte auf der urbanen Form der wissenschaftlichen Auseinandersetzung in diesem Kreise, wo jeder das aufgeworfene Problem ernst nahm und sich bemühte, mit der Kritik des Vorgetragenen auch eine Förderung seiner Lösung zu verbinden. Hierzu kam, dass wir Jüngeren des Kränzchens ungefähr in den gleichen Jahren standen, und dass wir alle von dem gleichen Willen erfüllt waren, die große geistige Tradition Deutschlands nach den Verheerungen des Krieges fortzusetzen.« (Curtius [s. Anm. 21], 352 f.).

[35] »Dem Bestehen und der Bestätigung unseres Kränzchens so sehr ich sie auch in aller Stille und als reine Privatsache der Mitglieder vollzogen, kommt doch eine gewisse Bedeutung für unsere Universität zu, schon allein, weil die Gegenstände der Vorträge und Mitteilungen die Entwicklung der wissenschaftlichen Arbeit der Mitglieder in wichtigen Abschnitten ihres Lebens erkennen lassen. Ein Stück Geschichte der Universität ist darin beschlossen.« (Ernst Fabricius in: UAF C145, S. 584).

[36] »Die Karteiführung habe ich 1975 von Herrn Hugo Friedrich übernommen. Wegen Rückgang der Teilnehmerzahl an den Zusammenkünften und der Schwierigkeit gut besuchte Termine zu vereinbaren, stellte die Corona Ende 1978 ihre Tätigkeit ein.«, schrieb Erich Hassinger am 25. Oktober 1990, vgl. UAF C63/2 und C63/4. Die Schriftführer der Corona waren: 1891–1900 Reckendorf, 1901 Levy, 1901–1903 Fabricius, 1903–1908 Wahl, 1908–1911 Sutter, 1911–1913 Brie, 1913–1929 Jacobs, 1929–1932 Fabricius, 1932–1934 Heimpel, 1938 Fabricius, 1938–1941 Friedrich, 1942–1946 Brie, 1946–1974 Friedrich und 1975–1978 Hassinger.

Bei der Gründung und in der Anfangszeit waren die Mitglieder fast alle Philologen oder Historiker, die sich der humanistischen Bildung verpflichtet fühlten. Erst langsam drangen Mitglieder anderer Fachrichtungen in den Kreis ein und mit Richard Schmidt war 1904 zum ersten Mal ein Mitglied der Juristischen Fakultät der *Corona* beigetreten. 1911 kam mit Joseph Partsch ein Rechtshistoriker hinzu. Der Bibliotheksdirektor Emil Jacobs wurde 1913 Mitglied des Kreises, wobei er am ehesten als Altphilologe mit einem nicht der Lehre angehörigen Berufsfeld anzusehen war. Mit den zwanziger Jahren öffnete sich der Kreis der Medizingeschichte und nahm 1922 Paul Diepgen auf. Die Aufnahme des historisch interessierten Klinikers Kurt Beringer 1941–1943 war nur ein kleines Intermezzo. Die philologisch-philosophischen Interessen der Kreises waren eigentlich nur für Angehörige der Juristischen Fakultät auf Dauer offen.[37] Die größte personelle Veränderung bahnte sich durch die Mitgliedschaft des Physikers Helmut Hönl (Mitglied 1958–1978) und des Biologen Bernhard Hassenstein (Mitglied 1967–1978) an, da damit der Einzugsbereich erheblich über die Geisteswissenschaften hinaus erweitert wurde.[38] Die Struktur des Kränzchens entwickelte sich fast analog zur Universität, die Grenzen der Philosophischen Fakultät wurden gesprengt und passten sich den Strukturen der anonymen Massenuniversität an. Dennoch war diese Entwicklung 1978 abrupt zu Ende, da die Form eines Kränzchens offensichtlich nicht mehr den aktuellen Gesellschaftsformen entsprach. Die *Corona* starb trotz der Reanimierungsversuche nach 87 Jahren den ›Alterstod‹. Die gesellschaftlichen Formen eines Professorenkränzchens schienen sich in der Regel überlebt zu haben, obwohl es auch heute noch immer vereinzelt ›Professorenkränzchen‹, jedoch mit anderen Ambitionen, gibt.

Aber es gibt noch ein paar weitere Beobachtungen zur Zusammensetzung und zu Veränderungen im Kränzchen. So verwandelte sich die *Corona* seit den Jahren um 1930 vom *philologischen Kränzchen*, wie es Fabricius, Meinecke u. a. bezeichneten, zu einem *philosophischen Kränzchen*, wovon Gerhard Ritter[39] auch 1962 sprach.

---

[37] Nach Schmidt 1904–1913 und Partsch 1911–1920, gehörten mit Pringsheim 1921–1934, Erik Wolf 1938–1951, Böhmer 1941–1946 und Wieacker 1949–1953 fast institutionell Juristen dem Kränzchen an, vgl. UAF C63/1.

[38] Zu nennen sind hier der Biologe Klaus Sander (1977–1978) und die Kliniker Peter Strunk (1977–1978) und Wilhelm Wolfart, vgl. UAF C63/1.

[39] Siehe *Selbstzeugnis 3* in diesem Band, S. 793.

Für Ritter hatte sich das *philologische Kränzchen* inhaltlich und begrifflich gänzlich in ein *philosophisches Kränzchen* verlagert, obwohl er Fabricius mit seiner historischen Rückschau über die ersten Jahrzehnte der *Corona* miterlebt hatte. Der Wandel vom *philologischen* zum *philosophischen* lag in der veränderten Zusammensetzung der einzelnen Mitglieder, der durch sie verkörperten Fachrichtungen und der Interessen der Mitglieder begründet. So konnte Ebbinghaus – sicher mit Erinnerung an Heidegger und Ritter, die er als einzige namentlich hervorhob – davon schreiben, wie sehr die *Corona* damals die Wissenschaft fast als ›esoterisch‹ betrachtete und wie sehr der Kreis philosophisch beeinflusst war.[40]

Aber es gab noch andere Zäsuren, die im privaten Kränzchen plötzlich problematisch wurden. Besonders bemerkenswert ist, dass der Kreis seit 1891 kontinuierlich bestand, Fabricius als persönliche Konstante bis zu seinem Tode fast immer präsent war und so scheinbar ein ruhiger privater Kreis kollegial-wissenschaftlich, fast freundschaftlich funktionierte. Umso erstaunlicher ist es, dass sich gerade an diesem Kreis zeigen lässt, wie stark die politischen Veränderungen des Jahres 1933/34 mit der sogenannten ›Machtergreifung‹ der Nationalsozialisten und die Strukturveränderungen an der Universität sich auch in den unterschiedlichsten Konstellationen im Kränzchen abzeichneten, ja das Kränzchen letztlich lahmlegten. Fabricius sprach in seinem kleinen Rückblick die personellen Veränderungen des Kränzchens beschönigend an, die sich zu Beginn der 30er Jahren niederschlugen: »Infolge des Ausscheidens mehrerer Mitglieder, die nach Auswärts berufen wurden, trat 1933 eine Unterbrechung des Kränzchens ein.« Er bezeichnete die Abschiedssitzung von Wolfgang Schadewaldt, der einen Ruf nach Leipzig angenommen hatte, als eine »… besonders schöne Sitzung mit unseren Frauen …«[41] Nicht erwähnt ist dabei Schadewaldts pro-nationalsozialistische und antisemitische Haltung. So brach Schadewaldt vermutlich den Kontakt zu seinem Althistorikerkollegen Eduard Fraenkel ab, der als ›Jude‹ entlassen wurde. Schadewaldt nahm ferner über seinen Weggang aus Freiburg hinaus erheblichen Einfluss auf die Besetzung der althistorischen Lehrstühle mit Nationalsozialisten in Freiburg.[42] In diesem Zusammenhang ist der älteste universitäre Freiburger Parteigenosse

[40] UAF C63/4 (22.3.1943).
[41] Fabricius in seiner Autobiographie UAF C145, S. 241 und 287.
[42] Siehe dazu und zu Wolfgang Aly den Beitrag von Jürgen Malitz in diesem Band.

Wolfgang Aly zu nennen, um den sich eine sogenannte *Graeca* geschart hatte. Wenn man den Brief von Julius Ebbinghaus richtig versteht, ist anzunehmen, dass es sich dabei vor allem um pro-nationalsozialistische Kollegen der Philosophischen Fakultät gehandelt haben dürfte.[43]

In der Tat veränderte sich in den Jahren um 1933 die Zusammensetzung des Kränzchens sehr stark. 1929 erhielt Paul Diepgen einen Ruf nach Berlin, 1930 nahm Julius Ebbinghaus einen Ruf nach Rostock an, Emil Jantzen ging 1931 nach Frankfurt, und zuletzt ging Wolfgang Schadewaldt 1934 nach Leipzig, so daß innerhalb kürzester Zeit das Kränzchen auf ein Rumpf-Kränzchen zusammenschmolz. Hinzu kam die Entlassung des als ›Juden‹ verunglimpften Fritz Pringsheim infolge des ›Gesetzes zur Wiedereinführung des Berufsbeamtentums‹. Von der *Corona* übrig blieben nur Fabricius, Heidegger, Ritter, Brie und Dragendorff. Die wegberufenen Heimpel und Schadewaldt zählte der Freiburger Nachkriegsprorektor Franz Böhm im Verlauf der Entnazifizierungsdiskussion übrigens zu den Opfern des »intellektuellen Verführers Heidegger« und entscheidenden Propagandisten für die Wahl Heideggers zum Rektor.[44]

Ernst Fabricius umschrieb die Situation: »Bei der Ungunst der Zeit liessen sie sich nicht gut ersetzen, und unter den verbleibenden Mitgliedern bestand nicht mehr die rechte Harmonie, seitdem die Politik die Gemüter getrennt hatte.«[45] Wenn man sich die Situation vergegenwärtigt, dass zur *Corona* 1933/34 der neue nationalsozialistisch inthronisierte ›Führerrektor‹ Martin Heidegger[46] und der ›Ju-

---

[43] »Was die Ehre anlangt, so gestehe ich, sie sehr lebhaft empfunden zu haben, als mir als frischgebackenem Privatdozenten der Beitritt durch deine Vermittlung angeboten wurde. Meinen Freunden in der Alyschen Graeca erklärte ich ganz naiv, dass sie wohl begreifen müßten, wenn ich diese Gesellschaft der ihrigen vorzöge; erst weit später habe ich bemerkt, wie tief ich es dadurch mit ihnen verschüttet hatte.« (Ebbinghaus an Friedrich Brie vom 22. 3. 1943, UAF C63/4, vgl. auch Anm. 15 und 24).

[44] Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, Frankfurt 2. Aufl. 1992, 307; UAF C67/37 (8. 5. 1945). Zur Problematik und zur Bewertung Heideggers an der Universität ist die Literatur kaum überschaubar, vgl. etwa nur: Bernd Martin, Martin Heidegger und das Dritte Reich. Ein Kompendium. Darmstadt 1986. Der Theologe Josef Sauer sprach von einer »Clique Heidegger« mit Blick auf Schuchhardt und Bauch. Dazu siehe auch weiter unten.

[45] Fabricius, Autobiographie UAF C145, S. 241.

[46] Bernd Martin, Heidegger und die Reform der deutschen Universität 1933, in: Freiburger Universitätsblätter 92, 1986, 49–70; ders. Universität im Umbruch: Das Rektorat Heidegger 1933/34, in: John u. a. (s. Anm. 2), 9–24; ders. Die Universität Freiburg im Jahre 1933. Eine Nachlese zu Heideggers Rektorat, in: Zeitschrift für die Geschichte des

de‹ Fritz Pringsheim gehörten, mag man sich einiges an Konfliktpotential vorstellen können. Gerhard Ritter formulierte diese Spannungen mit annähernd 30 Jahren Zeitabstand sehr deutlich: »Zu diesem ›Kränzchen‹ (Stephaniskos nach einer ehrwürdigen humanistischen Tradition genannt) gehörte auch der bedeutende Fritz Pringsheim. Diese Gemeinschaft blieb auch nach 1933 erhalten, …« Dieser erste Teil des Zitates entspricht ganz Ritters ›anti-nationalsozialistischen Stilisierung‹ dieses Kränzchens, die er ihm und damit auch sich selbst im Nachhinein zuschreibt. Der zweite Teil schildert dann doch mit etwas mehr Sinn für die Realität die Konflikte, die der Nationalsozialismus selbst in private Kreise hineintrug: »… aber als sich Heidegger plötzlich weigerte, zu dem Juden Pringsheim ins Haus zu kommen (oder es jedenfalls vermied), schlug ich Alarm und erlebte zu meinem Kummer, dass der Kreis sich nun auflöste. Pringsheim ging 1935 (oder 1936?) in die englische Emigration; er ist von dort[47] 1946 mit großen Ehren zurückgekehrt.«[48]

Die Richtigkeit oder Verklärung der eigenen Rolle von Gerhard Ritter sei hier einmal dahingestellt. Entscheidend war offensichtlich, dass durch die Personen des amtierenden Rektors Martin Heidegger – der wie das oben genannte Beispiel Schadewaldts zeigt, nicht alleine stand – und des »Juden Fritz Pringsheim« in Kombination mit der veränderten politischen und universitären Lage auch privat eine explosive Situation entstanden war. Pringsheim war nach rassistischer Terminologie ›Jude‹ und schon einmal 1921 als außerplanmäßiger Professor in Freiburg tätig gewesen, 1923 nach Göttingen gegangen und 1929 als ordentlicher Professor nach Freiburg zurückgekehrt. Das nationalsozialistische Gesetz zur ›Wiederherstellung des Berufs-

---

Oberrheins 135 (= NF 97), 1988, 445–477; Bernd Grün, Das Rektorat in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 15–44; Hugo Ott – Bernd Grün, Das Rektorat Heidegger, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 155–170.

[47] Pringsheim ist im Kränzchen sogar bei der ersten Nachkriegssitzung wieder anwesend, sogar in Anwesenheit Heideggers am 29. Juli 1946. Danach trafen Heidegger und Pringsheim nicht mehr in der *Corona* aufeinander (UAF C63/1).

[48] Siehe *Selbstzeugnis 3* in diesem Band, S. 793. Die letzte Sitzung der *Corona* war die Verabschiedung Schadewaldts am 28. Juli 1934, wobei von dieser Sitzung keine Anwesenheitsvermerke erhalten sind. Fabricius vermerkte dazu in seinem Tagebuch: »Am 28. Juli 1934 fand noch eine besonders schöne Sitzung mit unseren Frauen bei Schadewaldt statt vor dessen Übergang nach Leipzig. Es war die 536ste und leider letzte Sitzung des *Kränzchens*.« (UAF C145, S. 240). Die Protokollnotizen UAF C63/1 geben leider auch nicht mehr her.

beamtentums‹ verschonte vorübergehend den Frontkämpfer des ersten Weltkrieges, doch wurde auch Pringsheim infolge des Reichsbürgergesetzes und seiner ›nichtarischen Abstammung‹ am 31. 12. 1935 in den Ruhestand versetzt. Rektor Kern vertrat im September 1935 selbstverständlich die Meinung, dass ein Nichtarier als Lehrstuhlinhaber nicht mehr zu halten sei, trat aber gleichzeitig für Pringsheim ein und schlug dem Reichswissenschaftsminister vor, »… Herrn Pringsheim, wenn irgend möglich, einen Forschungsauftrag zu erteilen …«, um so für diesen zu sorgen.[49] Auch die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät bemühte sich noch einmal, Pringsheim wenigstens durch Forschungsaufträge und auf Zeit noch irgendwie beizustehen. 1938 übersiedelte Pringsheim dann endgültig nach Großbritannien und konnte sich so den immer heftiger werdenden nationalsozialistischen Rassenverfolgungen entziehen. Bemerkenswerterweise hatte er nicht nur im Exil die NS-Herrschaft überlebt, sondern war darüber hinaus 1946 nach Freiburg zurückgekehrt und hatte dies gerade mit seiner jüdischen Abkunft begründet.

Als Rektor hatte Heidegger immerhin für die Entlassung der jüdischen Mitglieder des Lehrkörpers zu sorgen, während Fritz Pringsheim ein Opfer dieser von Heidegger verkörperten Politik wurde, auch wenn der Rektor Heidegger den ›Juden‹ Pringsheim selbst nicht entlassen hatte.[50] Die Äußerung Ritters, dass Heidegger Pringsheims Haus nicht mehr betreten wollte, ist nicht zu widerlegen. Die *Corona* führte über die Anwesenheit Buch. So lässt sich feststellen, dass Heidegger nur bei zwei Sitzungen der *Corona* in den Jahren 1933 und 1934 tatsächlich mit Bestimmtheit anwesend war. Die Äußerungen Ritters treffen zumindest in der Tendenz zu. Somit waren die Strukturen der *Corona* zwar vielleicht nicht gänzlich zerstört, aber entscheidend beschädigt. Drei Wochen nach der letzten gemeinsamen Anwesenheit von Pringsheim und Heidegger in der *Corona* stellte diese ihre Treffen definitiv ein, die *Corona* ging auseinander und kam von 1934 bis 1938 nicht mehr zusammen.[51]

Zu erwähnen bleibt an dieser Stelle aber noch, dass der *Corona* auch Friedrich Brie angehörte, der ebenfalls jüdischer Abstammung

---

[49] UAF B24/2871 (9. 9. 1935).

[50] Bernd Martin, Die Entlassung der jüdischen Lehrkräfte an der Freiburger Universität und die Bemühungen um ihre Wiedereingliederung nach 1945, in: Freiburger Universitätsblätter 129, 1995, 7–46.

[51] Dazu finden sich die entsprechenden Belege in der Sitzungskartei der Corona (UAF C63/1) unter den jeweiligen Terminen.

war und bei der Neuinstallation des Kränzchens 1938 diesem bemerkenswerterweise unangefochten angehörte. Rektor Friedrich Metz beschrieb die Situation von Friedrich Brie und anderer jüdischer Kollegen, die sich 1937 noch im Amt befanden, selbst mit einigen Erstaunen gegenüber dem Dozentenführer Schmidt.[52] Brie hatte offensichtlich kaum Probleme, 1935 den Erlass zum Deutschen Gruss abzuzeichnen und er machte noch 1937 und 1938 mehrfach Auslandsreisen, u.a. nach England. Zum Jahresende 1937 wurde Brie zwangsemeritiert. Der amtierende Rektor Otto Mangold bestätigte im November 1938 zwar Bries halbjüdische Abkunft, betonte zugleich aber auch, dass er weder der jüdischen Religionsgesellschaft angehöre, noch mit einer Jüdin verheiratet sein und daher nicht den Nürnberger Rassegesetzen unterliege. Diese merkwürdige Argumentation Mangolds ist schwer nachvollziehbar, widerspricht sie doch grundsätzlich der nationalsozialistischen Politik. 1938 wurde Brie vorübergehend und angeblich irrtümlich für zwei Tage in das KZ Dachau eingeliefert und nach zweitägiger Haft aufgrund der Intervention des Kultusministeriums wieder entlassen. Zum 1. August 1945 wurde Brie wieder als ordentlicher Professor rehabilitiert.[53] Warum auf Brie derartige Rücksicht genommen wurde, kann möglicherweise in seinen Verbindungen nach Amerika begründet sein. Offensichtlich war er aber unter seinen Kollegen trotz seiner Zwangsemeritierung in ihrem Kreise akzeptiert, da er bis Sommer 1946, auch während der Kriegsjahre, fast keine einzige Sitzung der *Corona* versäumte und mit Heidegger zusammen im Kreis sogar als Schriftführer agierte.

Bei der Neubelebung der *Corona* 1938 war Martin Heidegger schon lange als Rektor zurückgetreten. Ritter, Brie, Dragendorff und

---

[52] »Der o. Professor Brie ist nach eigenen Angaben nichtarisch (Halbjude). Seine Frau dagegen ist arischer Abstammung. Wissenschaftlich ist Brie sehr bedeutend und er genießt auch als Anglist großes Ansehen in In- und Ausland. Besondere Beziehungen unterhält er zu Amerika wohl auch durch unseren Lektor Mellon, den Neffen des amerikanischen Schatzsekretärs Mellon. Mit Erlaß des Herrn Ministers des Kultus und Unterrichts vom 13. VII. 1933 Nr. A 18131 wurde von seiner Ruhestandsversetzung abgesehen, da er bereits vor 1914 aktiver Beamter war. Warum er dann nicht aufgrund späterer Vorschriften aus dem aktiven Dienst ausgeschieden ist, ist mir nicht bekannt; man müsste sich beim Ministerium erkundigen. Brie ist 58 Jahre alt, er bekleidete auch das Rektorenamt in Freiburg, vertrat auch in Basel sein Fach und erfreut sich bei vielen Kollegen durch sein zurückhaltendendes Wesen einer gewissen Beliebtheit.« (UAF B24/405 [Personalakte Friedrich Brie], Schreiben vom 9. 12. 1937).

[53] UAF B24/405 (17. 11. 1938 und 14. 2. 1948).

Fabricius waren aus dem alten Kränzchen wieder hinzugekommen und die Lücken wurden mit Erik Wolf, Walter-Herwig Schuchhardt, Kurt Bauch und Hugo Friedrich geschlossen. Man kann sicherlich trotz einiger Vorsicht behaupten, dass die ›Neuen‹, wie Erik Wolf oder Kurt Bauch, damals Martin Heidegger sehr zugetan waren und die anderen neuen Mitglieder zumindest mit der neuen deutschen nationalistischen Politik sympathisiert haben. Es scheint, dass die Person Heideggers die 1938 erneut zusammengetretene *Corona* dominierte, oder dass diese zumindest sehr stark unter seinem Einfluss stand und die Neuaufnahmen auch unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten sind. Es ist aus diesem Grund auch kaum verwunderlich, wenn sich die Themen der Abende eher ins Philosophische veränderten und Gerhard Ritter später nicht mehr vom *philologischen Kränzchen*, als das es gegründet worden war, sondern von einem *philosophischen Kränzchen* sprach. Die *Corona* lebte am 15. Januar 1938 wieder auf. Die Anknüpfung an die alte *Corona* wurde aber hauptsächlich durch Ernst Fabricius verkörpert. Bei ihm fand dann auch folgerichtig am 17. Februar 1939 die offizielle ›Wiedergründung‹ bzw. die Anknüpfung an die alte *Corona* statt, bei der Fabricius seinen Rückblick über das Kränzchen der Jahre 1891–1914 vortrug. Fabricius Vortrag wurde später maschinenschriftlich vervielfältigt.[54]

Besonders auffällig sind die Aktivitäten zur 600. Sitzung der *Corona*, für die Friedrich Brie kräftig die ›Werbetrommel‹ rührte und sich bemühte, die ausgeschiedenen Mitglieder einzuladen und dazu zu bewegen, nach Freiburg zu kommen. Die Kriegslage erschwerte die Reisen aber zunehmend. Dennoch ist anhand der schriftlichen Reaktionen der Eingeladenen, der Gattinnen oder Witwen doch noch ein Erinnerungseffekt und die emotionale Bindung von Deubner, Buschor, Diepgen, Kees, Jacobs, Jantzen, Meinecke und Ebbinghaus an die *Corona* deutlich zu spüren. Jantzen schreibt Friedrich Brie etwas ausführlicher, berichtet dabei vom Bombardement auf München und mischt seinem Schreiben etwas Wehmut bei, da er zu einem späteren Termin gerne nach Freiburg gekommen wäre.[55]

Erneute Spannung kommt in der Beobachtung der *Corona* bei Kriegsende auf.[56] Letztmals davor trat sie im Oktober 1944 zusam-

---

[54] UAF C145, S. 287 und C63/6.

[55] UAF C63/4.

[56] Dieter Speck, Die Freiburger Universität am Kriegsende, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 143 (= NF 104), 1995, 385–441.

men, kurz vor dem verheerenden Bombardement auf Freiburg vom 27. November 1944. Danach waren die *Corona*-Mitglieder offensichtlich mit sich selbst beschäftigt oder ihre Dienststellen waren aufs Land ausgelagert. Nach der Sitzung am 6. Oktober 1944 folgte die nächste Sitzung erst wieder am 29. Juli 1946, in alter Zusammensetzung, sieht man davon ab, daß der nach Deutschland zurückgekehrte Fritz Pringsheim an der Sitzung neben Heidegger, Ritter, Brie, Schuchhardt, Boehmer und Friedrich teilnahm. Wolf, Schuchhardt, Rehm, Heiss wurden vom Protokollanten als abwesend vermerkt. Ritter war längst wieder aus der Gestapohaft in Berlin nach Freiburg zurückgekehrt und auch Heidegger, der sich mit Teilen der Philosophischen Fakultät bei Kriegsende auf Burg Wildenstein im Donautal aufgehalten hatte, war wieder in Freiburg. Zuvor waren Robert Heiß und Hugo Friedrich zeitweise von der französischen Militärregierung verhaftet gewesen, weil diese zu Luftabwehr-Einheiten gehört hatten.

Schon zu Beginn der Entnazifizierung an der Universität seit Sommer 1945 war immer wieder Heidegger als eines der prominentesten Universitätsglieder wegen seines Rektorates 1933/34 als Führerrektor und Symbol des Nationalsozialismus unfreiwillig ins Rampenlicht getreten.[57] Neben dem *Corona*-Mitglied Heidegger stand das *Kränzchen*-Mitglied Gerhard Ritter auf der Gegenseite, auf der Seite derjenigen, die die Universität von Nationalsozialisten ›reinigen‹ sollten, obwohl sich Ritter selbst nie als Richter empfand.[58] Ritter versuchte dennoch am Jahresende 1945, eine für Heidegger überaus moderate Emeritierung bei der Fakultät durchzusetzen, doch das Gutachten von Karl Jaspers brachte bis Frühjahr/Sommer 1946 eine gewisse Vorentscheidung, die Heidegger klar machte, dass er nicht mehr als Ordinarius an der Universität zu halten war und er mit seiner Außerdienststellung ohne Lehrbefugnis zu rechnen hatte. Robert Heiss vermerkte damals, dass Heideggers Haltung 1933/34 nicht zu entschuldigen sei, und ging zu Heidegger auf Distanz, obwohl auch er als Heerespsychologe dem NS-Regime nicht fern ge-

[57] Silke Seemann, Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des zweiten Weltkrieges (1945–1957), Freiburg 2002, insbes. 159–172; Hugo Ott, Schuldig – Mitschuldig – Unschuldig. Politische Säuberungen und Neubeginn 1945, in: John u. a. (s. Anm. 2), S. 243–258; Hugo Ott, Martin Heidegger und die Universität Freiburg nach 1945. Ein Beispiel für die Auseinandersetzung mit der politischen Vergangenheit, Freiburg 1985, in: Historisches Jahrbuch 105, 1985, 96–128.

[58] Cornelißen (s. Anm. 2), 371–415, insbes. 386.

standen hatte. Heiss gehörte wie Heidegger und Ritter ebenfalls dem *Kränzchen* an. Ritter berichtete damals noch in einem Brief an das ausgeschiedene *Corona*-Mitglied Heimpel, dass er sich für Heidegger im Entnazifierungsverfahren eingesetzt habe.[59]

Ob es in dieser Zeit Schwierigkeiten oder Dissonzanen im *Kränzchen* gab, lässt sich nur erahnen. Allein die Frequenz, die Abwesenheiten und die Zugehörigkeitswechsel mögen Indizien dafür sein. Nach Kriegsende fanden 1946 genau zwei Sitzungen der *Corona* statt, wobei Heidegger nur am 29. Juli 1946 anwesend war und auf Ritter traf. In der darauffolgenden Sitzung am 17. Mai 1947 waren Heidegger und Ritter, sowie Schuchhardt, Boehmer und Heiss nicht anwesend. Kurz zuvor hatte das Ministerium definitiv beschlossen, dass Heidegger Professorenamt und Lehrbefugnis verlieren solle. Einen Monat danach, exakt am 17. Juni 1947 schrieb Heidegger aus seiner Hütte bei Todtnauberg an Brie, dass er aus dem *Kränzchen* austrete, da er sich die meiste Zeit nun auf seiner Hütte aufhalten wolle.[60]

Es mag auf eine verfahrene Situation auch innerhalb der *Corona* hinweisen, wenn die Mitglieder nicht mehr erschienen, wenn die Sitzungstermine der *Corona* erst einmal nicht weitergepflegt wurden und die nächste Kränzchensitzung erst wieder am 18. Juni 1949 stattfand. Die *Corona* am Leben zu erhalten, scheint in der unmittelbaren Nachkriegszeit fast schwieriger gewesen zu sein als in der Schlussphase des Zweiten Weltkrieges. Als die *Corona* wieder zusammentrat, gab es einige Veränderungen. Heidegger war an der Universität und im *Kränzchen* durch Wilhelm Szilasi ersetzt worden. Aber nicht nur Heidegger, sondern auch Gerhard Ritter war aus dem *Kränzchen* verschwunden, Friedrich Brie am 12. September 1948 verstorben.

Was steht hinter diesen Veränderungen? Ein Schreiben Ritters an Hugo Friedrich, knapp sechs Monate nach dem Tod Bries erhellt einige dieser Veränderungen und offenbart das Konfliktpotential und die Verbitterung, die in der *Corona* geherrscht haben muss. Daraus kann auch auf den Grund geschlossen werden. Während Heidegger am 17. Juni 1947 seinen Austritt aus der *Corona* erklärt hatte, scheint

---

[59] Nach Ott (s. Anm. 44), 291–327.

[60] »Todtnauberg, 17. Juni 1947. Sehr geehrter Herr Brie! Ich danke Ihnen für die Einladung zum ›Kränzchen‹. Da ich künftig die meiste Zeit nach Möglichkeit hier in der Hütte bin, muß ich die weitere Teilnahme am Kränzchen aufgeben. Es gibt Jahre des Kränzchens, an die ich stets gerne zurückdenken werde. Mit besten Gruß Ihr ergebener Heidegger.« (UAF C63/4).

sein Einfluss auf die übrigen Mitglieder noch groß genug gewesen zu sein, um auch den Austritt Ritters aus der *Corona* zu veranlassen. Zu den *Corona*-Mitgliedern, die damals unter Heideggers Einfluss gestanden haben dürften, können am ehesten Schadewaldt, Wolf, Schuchhardt und Heiss gerechnet werden.[61] Nach der drastischen personellen Veränderung nach dem Ausscheiden Heideggers, Ritters und Bries sei die *Corona* auf Wunsch Heideggers aber durchaus weitergeführt worden. Nur bei der Sitzung am 29. Juli 1946 waren Heidegger, Ritter und Brie zusammen anwesend. Bei der darauffolgenden Sitzung am 17. Mai 1947 fehlten Heidegger und Ritter, während Brie anwesend war. So konnte Gerhard Ritter in seinem Schreiben an Hugo Friedrich schreiben, dass die *Corona* fortgesetzt würde, aber: »Nachdem es jetzt, den Wünschen Herrn Heideggers entsprechend, unter Ausschluss Herrn Bries und meiner Person fortgeführt wird …«[62] Gegenüber Meinecke äußerte sich Ritter, dass das Kränzchen »infolge gewisser Spannungen der Nachkriegszeit (Heidegger!) und infolge der merkwürdig starken Belastungen aller Kollegen durch Berufsgeschäft seit 1945 zum Erliegen gekommen« sei.[63]

Der Tonfall Ritters in seinen weiteren Sätzen an Friedrich lässt ebenfalls die starken Spannungen zwischen den einzelnen *Corona*-Mitgliedern erahnen. Darauf deutet auch die postalische statt persönliche Weitergabe der Kränzchenunterlagen an Hugo Friedrich oder die Formulierung über die Art und Weise, wie Ritter von Schuchhardt erfuhr, wer das Kränzchen nun künftig weiter organisieren sollte. Dieser Tonfall untermauert die Indizien für die Dissonanzen und starken atmosphärischen Störungen in der unmittelbaren Nach-

---

[61] Vergleiche auch die Notiz von Josef Sauer, der von einer Clique um Heidegger sprach, die jedoch nicht ganz deckungsgleich mit Corona-Mitgliedern war (UAF C67/37, Eintrag vom 8.5.1945). Auch bei der Wahl zum Rektor scheinen die *Corona*-Mitglieder Heimpel und Schadewaldt aktiv gewesen sein, wobei nicht zu belegen ist, ob auch schon in der *Corona* über eine mögliche Wahl Heideggers zum Rektor diskutiert wurde.

[62] »Freiburg 14.3.1949, Lieber Herr Friedrich! Aus dem Nachlass Brie wurde mir das beifolgende Archiv des ›philologischen Kränzchens‹ übergeben, dem wir beide früher (als älteste Mitglieder) angehörten. Nachdem es jetzt, den Wünschen Herrn Heideggers entsprechend, unter Ausschluss Herrn Bries und meiner Person fortgeführt wird, wünsche ich diesen Nachlass nicht zu behalten, sondern ihn an die richtige Stelle weiterzugeben. Als solche wurden Sie mir von Herrn Schuchhardt auf Befragen bezeichnet. Mit freundlichen Grüssen Ihr Ritter.« (UAF C63/4). Heidegger und Ritter traten aus, Brie verstarb. UAF C63/1.

[63] Cornelißen (s. Anm. 2), 154f., zitiert nach einem Brief Ritters an Meinecke vom 2.12.1949.

kriegszeit. Dies lässt auch Rückschlüsse und Spekulationen auf Heideggers Einfluss der vergangenen Jahre im *Kränzchen* zu und zeigt die Folgen, die der Zusammenbruch des Nationalsozialismus auf die privaten Netzwerke haben konnte. Die Versuche der Entnazifizierung entzweiten die bis Kriegsende noch relativ kollegial-freundschaftlich verbundenen Kollegen. Der Umgang mit der NS-Zeit schien ihnen keinen Platz mehr im Kreis der *Corona* zu lassen. Bemerkenswert dabei ist die nominelle Mitgliedschaft der zwei NS-Opfer Brie und Pringsheim. Der frühe Tod Bries lässt eine Klärung seiner Rolle nicht mehr zu. Pringsheim war nur in den beiden ersten Nachkriegssitzungen, dann ab 1950 wieder regelmäßig im Kränzchen. Die entscheidende Sitzung der *Corona*, die den Bruch markierte, fand offensichtlich am 17. Mai 1947 statt. Als zwei Jahre später, am 18. September 1949 die *Corona* erneut zusammentrat, war Wilhelm Szilasi an die Stelle Heideggers getreten, wenig später folgte Gerd Tellenbach[64] und ersetzte den verstorbenen Friedrich Brie. Diese Neukonstitution geht entsprechend der Anwesenheitsliste vor allem auf Walter-Herwig Schuchhardt, Robert Heiß, Hugo Friedrich und Franz Wieacker zurück.

Trotz alledem existierte die *Corona* immerhin noch einmal fast 30 Jahre weiter, bis in die späten 1970er Jahre hinein und überlebte sogar noch Martin Heidegger. Aber die *Corona* war bis dahin in ihrer Existenz auch nicht immer unangefochten, betrachtet man die Sitzungsfrequenz. War zu Fabricius' Zeiten noch ein Rhythmus vierzehntägiger Treffen die Regel, so reduzierten sich die Sitzungstermine auf etwa 130 Termine binnen 32 Jahren, was etwas mehr als vier Sitzungen im Jahr entsprach. Bei genauerer Betrachtung stellt man aber noch größere Löcher fest, da in manchen Jahren nur noch eine Sitzung stattfand. Generell ist die Tendenz von immer weniger Sitzungen in größeren Abständen seit den sechziger und siebziger Jahren nicht zu übersehen. Ein letztes Aufbäumen, ein Versuch einer interdisziplinären Reanimation durch die Aufnahme von Medizinern, Biologen und Physikern brachte nicht mehr den erhofften Erfolg. Der letzte ›Sekretär‹, Erich Hassinger, bemerkte resigniert, dass die *Corona* »… wegen Rückgang der Teilnehmerzahl an den Zusammenkünften und der Schwierigkeit gut besuchte Termine zu vereinbaren …« ihre Tätigkeit eingestellt habe. Längst waren die persönli-

[64] Gerd Tellenbach, Aus erinnerter Zeitgeschichte, Freiburg 1981, enthält leider keine bemerkenswerten Notizen über die Corona.

chen Beziehungen der *Corona*-Mitglieder in den Hintergrund getreten, die Anonymisierung der Universität hatte auch in die Strukturen der Lehrenden, selbst bei gemeinsamen Fach- und Interessensgebieten, Einzug gehalten. Die Freiburger Universität hatte sich schon längst zu einer anonymen Massenuniversität entwickelt, die familiär-freundschaftlichen Strukturen einer noch relativ überschaubaren Universität zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren bei einer auf etwa 20000 Studierenden angewachsenen Hochschule in den 1970er Jahren untergegangen.

Was machte und was bezweckte die *Corona*, was machte ihren einstigen Erfolg aus? Zum einen war das *Kränzchen* nach Fabricius zwar Privatsache außerhalb der Institution gewesen, habe aber zum kollegialen, interdisziplinären Austausch und zum Nutzen der Universität beigetragen und dem persönlich-geselligen Zusammensein gedient. Zum anderen sei das *Kränzchen* Drehscheibe für den unmittelbaren wissenschaftlichen Kontakt untereinander, als Hilfe zur Profilierung der jüngeren Kollegen bzw. Privatdozenten und vielleicht auch zur Bewusstseinsbildung gewesen, die freilich nur über persönliche Protegierung in den Kreis kamen.[65] Darüber hinaus war es eine Informationsbörse für universitäre und wissenschaftliche Belange, vielleicht manches Mal sogar mehr. Gleichgesinnte, privat befreundete Kollegen trafen sich nicht nur aus fachlichen Gründen, aber unter ihresgleichen, zum Klatsch, machten vielleicht auch Universitätspolitik und sprachen sich in Dingen ab, die sich auf die Geschicke der Universität auswirkten. Die *Corona* wirkte meinungsbildend auf die

[65] So darf man sicher die Äußerung von Ebbinghaus verstehen, der 1943 im Rückblick auf seine Corona-Zeit von 1922–1930 das Faustzitat »Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren – ist ehrenvoll und ist Gewinn« anwendet und sie sogleich auch konkret deutet: »Was die Ehre anbelangt, so gestehe ich, sie sehr lebhaft empfunden zu haben, als mir als frischgebackenem Privatdozenten der Beitritt durch deine [gemeint ist Friedrich Brie – D. Sp.] Vermittlung angeboten wurde. Meinen Freunden in der Alyschen Graeca erklärte ich ganz naiv, dass sie wohl begreifen müßten, wenn ich diese Gesellschaft der ihrigen vorzöge. Erst weit später habe ich bemerkt, wie tief ich es dadurch mit ihnen verschüttet hatte. Den Gewinn, den ich gezogen habe, kann ich gar nicht berechnen. Das Vergnügen, das ich bis heute an allen methodisch sauber geführten Untersuchungen gleichviel welcher Wissenschaft habe, hat in den Freiburger Kränzchenjahren seine stärkste Nahrung bekommen, ebenso wie die Abneigung gegen alles philosophische Getue und weltanschauliches Gerede an Stellen, wo es nicht hingehört. Dass Wissenschaft nur als ein esoterisches Spezialstudium möglich ist, das ist die Flagge unter der wir damals gesegelt sind, und unter der ich dem Freiburger Kränzchen weiter gute Fahrt wünsche.« (UAF C63/4, Schreiben von Julius Ebbinghaus an Friedrich Brie vom 22.3.1943).

Universität und die Fakultät, teilweise sogar Fakultäten, auf eine natürlich schwer nachzuvollziehende Art und Weise.[66] Konkrete Anhaltspunkte dafür sind Schadewaldt und Heimpel, die als ›Werber‹ für das Rektorat Heidegger bekannt sind,[67] Zusammensetzung von Berufungskommissionen[68] oder die Konflikte um die Ausschließung jüdischer Kollegen, die am Beispiels Pringsheim auch das ›private‹ *Kränzchen* nahezu sprengten, oder die Nachkriegssituation, in der belastete Personen wie Heidegger, Entnazifizierer wie Ritter und Opfer wie Brie aus dem Kränzchen verschwanden, um es am Leben zu erhalten.

Das *Kränzchen* persönlich gut bekannter oder oft befreundeter Professoren lieferte als Gruppierung eine informelle Basis für universitäre Entscheidungen. Ansatzweise konnte oben nachvollzogen werden, wie politische, sogar tagespolitische Entscheidungen in das *Kränzchen* hineinwirkten, wie sie das *Kränzchen* beeinflussten. Das *Kränzchen* steht aber auch symptomatisch für die Veränderung der Universität, für den Zerfall der kleinzelligen, familiären Strukturen, hin zu einer anonymen Massenuniversität, die für die geschilderten Netzwerke keinen Raum mehr hatte. Darüber hinaus manifestierte sich im Kreis der *Corona* auch ein standespezifisches Selbstbewusstsein Freiburger Professoren. Man traf sich untereinander, beruflich wie privat. Man erweiterte bei Gelegenheit diesen kollegial-freundschaftlichen Rahmen und bezog die Ehefrauen mit ein. In einigen Fällen, wie die der Beschreibung des Junggesellen Gottfried Baist durch Friedrich Meinecke oder die Schilderung der Anekdote, wie Otto Puchstein mit den Gattinnen seiner Kollegen komplottierte, mag den Schluss nahelegen, dass der Kreis zu Beginn des 20. Jahr-

---

[66] UAF C145 (Autobiographie Ernst Fabricius), S. 581: »Dem Bestehen und der Bestätigung unseres Kränzchens so sehr ich sie auch in aller Stille und als reine Privatsache der Mitglieder vollzogen, kommt doch eine gewisse Bedeutung für unsere Universität zu, schon allein, weil die Gegenstände der Vorträge und Mitteilungen die Entwicklungen der wissenschaftlichen Arbeit der Mitglieder in wichtigen Abschnitten ihres Lebens erkennen lassen. Ein Stück Geschichte der Universität ist darin beschlossen.«

[67] Ott – Grün (s. Anm. 46), 156.

[68] Beispielsweise Eckhard Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte im Jahre 1943. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv I, in: Freiburger Universitätsblätter 149, 2000, 107–128, insbes. 108 Anm. 4, und ders., Zur Situation der Alten Geschichte zwischen 1945 und 1948. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv II, in: Freiburger Universitätsblätter 154, 2001, 119–165. So war die genannte Berufungskommission großenteils mit der Corona identisch, was bei den Zahlenverhältnissen an der Philosophischen Fakultät nicht erstaunt.

hunderts teilweise auch die Rolle einer Ersatzfamilie für unverheiratete Kollegen übernommen hatte.

Die *Corona* mit ihrem Rückgriff auf humanistische Ideale und Vorstellungen scheint auch ihre eigene Bedeutung erkannt oder zumindest sehr hoch eingeschätzt zu haben. So sei am 2. März 1894 beschlossen worden, dass jedes scheidende Mitglied ein Foto von sich überlassen sollte. Dieser Beschluss wurde nicht umgesetzt, da ihn Erich Hassinger, der die letzten 30 Jahre die *Corona* begleitete, nicht kannte und da ihm auch kein einziges Bild von *Corona*-Mitgliedern vorlag. Während Ernst Fabricius noch 1938 seinen historischen Rückblick maschinenschriftlich verbreitete, sind von Hugo Friedrichs Rückschau aus dem Jahr 1968 keinerlei Aufzeichnungen mehr erhalten. Ganz anders verhält es sich beim konkurrierenden *Historikerkränzchen*, das mehrfach seine Referenten, Vortragsthemen und Mitglieder in kleinen Druckschriften publizierte. Seinen Broschüren der Jahre 1917 und 1929 sollte noch ein noch umfassenderes Verzeichnis unter Hans Thieme 1971 folgen. Das *Historikerkränzchen* existiert noch heute in modifizierter Form fort.[69]

Die Pflege der eigenen Memoria dieser Professorenkränzchen reichte also von Ergebnisprotokollen, der Idee einer Mitgliedergalerie, Druckschriften in Form einer Tätigkeitsdokumentation bis zur Zusammenstellung aller ihm vorliegenen Materialien der *Corona* durch Erich Hassinger, der diese Notizen am 25. Oktober 1990 mit dem Vermerk versah: »Nach meinem Ableben sollen die drei Päckchen Material der Universitätsbibliothek [ein funktionierendes Universitätsarchiv gab es damals noch nicht – Anm. D. Sp.] zur Aufbewahrung übergeben werden.«[70] Somit knüpfte die *Corona* auch in der Pflege der eigenen Memoria nahtlos an humanistische Traditionen an. Aber die Notizen Hassingers auf den Archivalien der *Corona* sind auch ein Abgesang auf eine »untergegangene humanistisch-akademische Kultur« an der Freiburger Universität.

---

[69] UAF C65/1; C147/29, 33. Auskunft von Prof. Dr. Karl Suso Frank, der das Historikerkränzchen leitet.

[70] UAF C63/2.

Anhang: Mitglieder der Corona

Baist, Gottfried: Romanist, Mitglied 1891–1920
Bauch, Kurt: Kunsthistoriker, Mitglied 1938, 1949–1971
Beringer, Kurt: Mediziner, Psychiater, Mitglied 1941–1943
Boehmer, Gustav: Jurist, Mitglied 1941–1947
Brie, Friedrich: Anglist, Mitglied 1910–1948
Buschor, Ernst: Archäologe, Mitglied 1920–1921
Curtius, Ludwig: Archäologe, Mitglied 1919–1920
Deubner, Ludwig: Altphilologe, Mitglied 1919–1927
Diepgen, Paul: Medizinhistoriker, Mitglied 1922–1931
Dove, Alfred: Historiker, Mitglied 1899–1904
Dragendorff, Hans: Archäologe, Mitglied 1922–1941
Ebbinghaus, Julius: Philosoph, Mitglied 1921–1930
Fabricius, Ernst: Althistoriker, Mitglied 1891–1942
Fränkel, Hermann: Altphilologe, Mitglied 1954–1961
Friedrich, Hugo: Romanist, Mitglied 1938–1976
Hassenstein, Bernhard: (Verhaltens-)Biologe, Mitglied 1967–1978
Hassinger, Erich: Historiker, Mitglied 1958–1978
Heidegger, Martin: Philosoph, Mitglied 1930–1947
Heimpel, Hermann: Historiker, Mitglied 1932–1934
Heiss, Hanns: Romanist, Mitglied 1931–1934
Heiß, Robert: Psychologe, Mitglied 1942–1962
Hönl, Helmut: Physiker, Mitglied 1958–1978
Jacobs, Emil: Bibliotheksdirektor, Mitglied 1913–1929
Jantzen, Emil: Kunsthistoriker, Mitglied 1919–1931
Jolles, Johannes André: Kunsthistoriker, Mitglied 1906–1908
Karo, Georg: Archäologe, Mitglied 1919–1921
Kees, Hermann Alexander Jakob: Ägyptologe, Mitglied 1920–1921
Kluge, Friedrich: Germanist, Mitglied 1893–1901
Körte, Alfred: Altphilologe, Mitglied 1914–1915
Levy, Emil: Romanist, Mitglied 1891–1901
Marcks, Erich: Historiker, Mitglied 1893–1894
Marx, Werner: Philosoph, Mitglied 1965–1978
Maurer, Friedrich: Germanist, Mitglied 1938
Meinecke, Friedrich: Historiker, Mitglied 1913–1915
Meyer, Elard Hugo: (Indo-)Germanist, Volkskundler, Mitglied 1891–1894
Panzer, Friedrich Wilhelm: Germanist, Mitglied 1902–1905
Partsch, Josef: Jurist, Mitglied 1911–1920
Paul, Hermann: Germanist, Mitglied 1892–1893
Pfeiffer, Rudolf: Altphilologe, Mitglied 1927–1929
Popitz, Heinrich: Soziologe, Mitglied 1967–1978
Pringsheim, Fritz: Jurist, Mitglied 1921–1934

Puchstein, Otto: Archäologe, Mitglied 1896–1905
Reckendorf, Salomon alias Hermann: Orientalist, Mitglied 1891–1901
Rehm, Walter: Germanist, Mitglied 1944–1954
Reitzenstein, Richard: Altphilologe, Mitglied 1911–1915
Ritter, Gerhard: Historiker, Mitglied 1926–1946
Sander, Klaus: Biologe, Mitglied 1977–1978
Sangmeister, Edward: Ur- und Frühgeschichtler, Mitglied 1958–1978
Schadewaldt, Wolfgang: Altphilologe, Mitglied 1919–1934
Schmidt, Richard: Jurist, Mitglied 1904–1913
Schuchhardt, Walter-Herwig: Archäologe, Mitglied 1938–1976
Schultz, Franz: Germanist, Mitglied 1919–1921
Schwartz, Eduard: Altphilologe, Mitglied 1909–1920
Strunk, Peter: Psychologe, Mitglied 1977–1978
Studniczka, Franz: Archäologe, Mitglied 1891–1896
Sutter, Karl: (Kunst-)Historiker, Mitglied 1904–1919
Szilasi, Wilhelm: Philosoph, Mitglied 1946–1963
Tellenbach, Gerd: Historiker, Mitglied 1949–1978
Thiersch, Hermann: Archäologe, Mitglied 1906–1918
Thurneysen, Rudolf: Philologe, Keltologe, Mitglied 1891–1913
Vöge, Wilhelm: Kunsthistoriker, Mitglied 1909–1913
Wahl, Adalbert: Historiker, Mitglied 1903–1908
Weissenfels, Richard: Germanist, Mitglied 1891, 1894–1899
Wieacker, Franz: Jurist, Mitglied 1949–1953
Wohlfart, Wilhelm: Mediziner, Mitglied 1977–1978
Wolf, Erik: Rechtsphilosoph, Mitglied 1938–1951
Woerner, Roman: Germanist, Mitglied 1901–1910
Zmarczlik, Hans-Günter: Historiker, Mitglied 1963–1978

Fastnacht / Kostümfest Freiburger Professoren zwischen 1904 und 1908, wie es Ernst Fabricius in seiner Autobiographie bezüglich der »Camorra« beschrieb. Universitätsarchiv Freiburg D52/1787.

Selbstzeugnis 2

Zur Rolle der Corona*

Edward Sangmeister

Ich glaube, daß zur Rolle der *Corona*, was die letzten 20 Jahre angeht, doch noch einige Bemerkungen nötig sind, da ich selbst von 1958 bis 1978 Mitglied war und von innen heraus etwas zur Bilanzierung noch beitragen könnte. Man wurde in die *Corona* gewählt. Und als ich von Herrn Friedrich den Brief bekam, war ich vollkommen ratlos, was es damit auf sich habe, in die *Corona* gewählt zu sein, und bin zu dem mir in der Fakultät Bestvertrauten, meinem Mentor, zu Herrn Nesselhauf gegangen, um ihn zu fragen. Der hat mich dann kurz und glücklich eingeführt und hat gesagt: »Die Corona – da würde ich auch hingehen – geh'n Sie ruhig. Das ist ein interessantes Kränzchen, wo Sie viel lernen können.« Vorweg gesagt, das stimmte auch. Nesselhauf hat mich dann auch informiert, daß es neben der *Corona* damals schon die *Graeca* als eine zweite Vereinigung gab. Nur so nebenbei erzählte er, daß da gewisse Unterschiede bestünden. Er hob vor allen Dingen einen Punkt hervor, der für Freiburg ganz interessant war: In der Graeca seien vorwiegend – nicht nur, aber vorwiegend – Katholiken, in der *Corona* vorwiegend, aber nicht nur Protestanten. Was für eine Rolle das gespielt hat, habe ich im Laufe der zwanzig Jahre nie erfahren. Denn es gab so viele Querverbindungen, von denen ich eine nachher kurz nennen werde. Für mich war die *Corona*, wie mir Herr Nesselhauf vorausgesagt hat, eine Quelle, wo ich mehr gelernt habe, als praktisch während meiner ganzer Studenten-, Assistenten- und frühen Professorenzeit. Die Tatsache, daß abweichend von der früheren Regelung jeder, bei dem die *Corona* stattfand, einen Vortrag aus seiner laufenden Forschung halten mußte, und daß Wert darauf gelegt wurde, daß er ihn so hält, daß er für andere verständlich war, war eine enorme Bereicherung im Passiven wie im Aktiven. Für mich als Prähistoriker war es nicht sehr leicht, einem in der *Corona* anwesenden Philosophen wie Herrn Szilasi oder einem Philologen eine

* Mündlicher Beitrag, der beim Kolloquium in Freiburg am 11. Oktober 2003 aufgezeichnet wurde.

Ausgrabung und deren mögliche Interpretation näherzubringen. Aber Gegenfragen machten es dann klar.

Was die Möglichkeit von Einflußnahme in der Fakultät anging, möchte ich folgendes sagen: Natürlich hat jeder von uns auf die Dauer engere Beziehungen zu anderen *Corona*-Mitgliedern gehabt; das schloß aber nicht aus, daß man die Beziehung zu anderen behielt oder gewann. Nesselhauf ist für mich immer die Hauptansprechperson gewesen, daneben aber ebenso Schuchhardt; und ich weiß, daß die beiden nicht unbedingt große Freunde waren. Aber Schuchhardt war für mich der Klassische Archäologe, also mein nächster Fachkollege auf einem anderen Gebiet, Nesselhauf der nächste Fachkollege in Richtung Geschichte. Die Beziehungen liefen wirklich über die Grenzen und dazu möchte ich nur ein Beispiel erwähnen. Während meines Dekanats (1959/60) hatte ich sowohl den 70. Geburtstag von Heidegger wie den 100. Geburtstag von Husserl zu organisieren und war als Neuankömmling – ich war gerade erst drei Jahre in der Fakultät – wirklich angewiesen auf die Hilfe anderer. Erste große Hilfe war mir Gundert, der Gräzist, der wirklich wohl einer der neutralsten in der Fakultät war, der mich erst mal in alle Geheimnisse der Fakultät eingeführt hat. Nächste Hilfe war mir für beide Fälle Max Müller, der einer der Hauptfiguren in der Fakultät und eines der wichtigsten Mitglieder in der *Graeca* war. Er öffnete mir den Weg zu Heidegger, weil ich ihm nämlich mitteilen mußte, daß die Fakultät mehrheitlich beschlossen hatte, zu seinem Geburtstag keine eigene Veranstaltung zu machen. Max Müller war es nachher auch, dem ich dann bei meinem Dekanat bei seinen Bleibeverhandlungen für München, soweit es dem Dekanat möglich war, helfen konnte, und ich war dann nachher eingeladen, bei seiner Abschiedssitzung in der *Graeca*, so daß ich auch hier etwas Einblick gewinnen konnte. Ich möchte damit nur sagen – neben der Zugehörigkeit zu einer dieser Verbindungen blieb einem doch Spielraum genug, man selbst zu bleiben und jeweilige andere Verbindungen in den Vordergrund zu rücken, wie sie persönlich und sachlich richtig schienen. Ich glaube, das genügt als kurzer Beitrag hierzu.

Die Habilitanden in der NS-Zeit

Gerhard Neumeier

Während es zu mehreren Universitäten während der Zeit des Nationalsozialismus, zu einzelnen Disziplinen, zu einer Vielzahl von Professoren oder zu einigen außeruniversitären Forschungseinrichtungen sowie zur Studentenschaft mittlerweile eine große Zahl an Untersuchungen gibt, fehlt zu den Habilitanden aller Disziplinen und Fakultäten bis jetzt eine wissenschaftliche Analyse. Dies ist angesichts der Bedeutung, die diesen Nachwuchswissenschaftlern sowohl in der NS-Zeit als auch in der Bundesrepublik Deutschland, in der sie oftmals als Professoren wirkten, zukam, ein schmerzliches Forschungsdesiderat moderner Universitäts-, Wissenschafts- und Sozialgeschichte. Eine in jeder Hinsicht bedeutsame Ausnahme hinsichtlich der Erforschung von jungen Wissenschaftlern ist der Aufsatz von Bernd Grün über die Assistenten der Medizinischen Fakultät an der Universität Freiburg.[1]

Die beiden zentralen Fragen dieser Untersuchung lauten: Welche sozialstrukturellen Merkmale wiesen die Habilitanden an der Philosophischen Fakultät Freiburg in den Jahren 1933 bis 1945 auf? Und: Welchen politischen, ideologischen, fachlichen und persönlichen Strukturen waren diese jungen Wissenschaftler in der NS-Zeit ausgesetzt und mit welchen Strategien begegneten sie diesen Rahmenbedingungen?

Die Quellen hierzu befinden sich hauptsächlich im Universitätsarchiv Freiburg, aus dem vor allem Personalakten, Akten zum Habilitationsvorgang und Rektoratsakten bearbeitet wurden, sowie im Bundesarchiv Berlin, in dem die inzwischen dort integrierten Akten des BDC (Berlin Document Center) sowie weitere Quellen ausgewertet wurden.[2]

---

[1] Bernd Grün, Die Assistenten der Medizinischen Fakultät und der NS-Dozentenbund, in: Bernd Grün – Hans-Georg Hofer – Karl-Heinz Leven (Hrsg.), Medizin und Nationalsozialismus. Die Freiburger Medizinische Fakultät und das Klinikum in der Weimarer Republik und im ›Dritten Reich‹, Frankfurt a. M. 2002, 189–220.

[2] Im Bundesarchiv wurden auch schon die Berichte des SD eingesehen, deren Auswertung aus Platzgründen jedoch einer geplanten Monographie über das hier behandelte

Die Methode ist eine vergleichend-biographische, verglichen wird entlang der kollektivbiographischen Linie ›Dozentur erhalten – Dozentur nicht erhalten‹, sowie anhand anderer Lebensstationen der Habilitanden wie der Finanzierung ihres Studiums, ihrer Dissertation oder ihrer Habilitation. Vor allem der Habilitationsvorgang und die Gutachter sowie deren Gutachten stehen im Mittelpunkt der Analyse.

Mindestens 30 Personen, 29 Männer und eine Frau, habilitierten sich zwischen 1933 und 1945 in der Philosophischen Fakultät: Jeweils fünf in Musikwissenschaft und in Philosophie, jeweils vier in Kunstgeschichte, in Vor- und Frühgeschichte bzw. Klassischer Archäologie sowie in Neuerer bzw. Mittelalterlicher Geschichte, drei in Geographie, jeweils zwei in Neuer Deutscher Literatur und in Anglistik und einer in Klassischer Philologie.[3] Unter diesen befanden sich später so bekannte Wissenschaftler wie zum Beispiel die Historiker Heinrich Büttner, Richard Nürnberger oder Michael Freund, die Literaturwissenschaftler Erich Ruprecht oder Erich Trunz, der Geograph Walter Christaller, der Philosoph Max Müller, der Musikwissenschaftler Walter Wiora und der Vor- und Frühgeschichtler Wolfgang Kimmig.[4]

Thema vorbehalten bleiben muß. Im Universitätsarchiv Köln sah ich personen- und sachbezogene Akten zu Heinrich Büttner ein, das Universitätsarchiv Kiel im Staatsarchiv Schleswig fertigte mir einen Microfiche der Personalakte von Michal Freund an, die Universitätsarchive von Gießen und Mainz beantworteten meine schriftlichen Anfragen, desgleichen das Stadtarchiv Pforzheim. Ich bedanke mich bei allen Kolleginnen und Kollegen aus den genannten Archiven für ihr Engagement, ihren fachlichen Rat und ihre Hilfsbereitschaft, besonders Herrn Dr. Dieter Speck und Herrn Alexander Zahoransky aus dem Universitätsarchiv Freiburg (= UAF), die mir mehr als einmal aus scheinbar ausweglosen Situationen heraushalfen.

[3] Ein vollständiges Verzeichnis für die Habilitanden der Philosophischen Fakultät ist nur für die Jahre 1935 bis 1945 vorhanden: UAF B3/1144, Verzeichnis der Habilitanden seit SS 1935; dieses Verzeichnis reicht bis in das Jahr 1958. Von vier weiteren in den Findbüchern identifizierten Habilitanden aus den Jahren 1933 und 1934 wurden zwei (Spörl und Technau) in die Analyse einbezogen, die beiden Habilitanden, auf die ich durch Frank-Rutger Hausmann im Verlauf der Tagung dankenswerterweise hingewiesen wurde (Hoops und Kapp; zu Hoops siehe Frank-Rutger Hausmann, Anglistik und Amerikanistik im ›Dritten Reich‹, Frankfurt a. M. 2003, bes. 87–96, 469 f., zu Kapp ebd., bes. 132–134, 476, sowie zu beiden der Beitrag von Hausmann in diesem Band), wurde noch nicht eingegangen, vor allem deshalb nicht, da durchaus noch weitere Habilitanden aus den Jahren 1933/34 identifiziert werden könnten. Die vorliegende Untersuchung erscheint dennoch die überwiegende Mehrzahl der in Frage kommenden Personen zu enthalten (Totalerhebung 1935–1945, zwei 1933/34).

[4] Die Dozentur erhielten: Robert Böhme (Klassische Philologie), Walter Bröcker (Philosophie), Wilhelm Ehmann (Musikwissenschaft), Reinald Hoops und Rudolf Kapp

Die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen der Habilitation

Nachdem der Senat der Universität Freiburg im November 1931 über das Ausmaß der staatlichen Mitwirkung bei Erteilung der venia legendi – mehrheitlich mit dem Ziel einer Verminderung des staatlichen Einflußes – diskutiert hatte[5], übernahmen badische Staats- und Parteistellen im Jahr 1933 diesbezüglich, allerdings in umgekehrter Richtung, eine Vorreiterrolle. Die von den Nationalsozialisten gegen Ende des Jahres 1934 eingeführte Reichshabilitationsordnung führte im Vergleich zu der in der Weimarer Republik geltenden Regelung als zentrales Moment die Trennung zwischen der akademischen, der Universität vorbehaltenen venia legendi und der staatlichen, vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung verliehenen Lehrberechtigung ein. Diese Trennung von Habilitation und Dozentur geschah ausschliesslich aus politisch-ideologischen Gründen. Die Lehrberechtigung wurde an eine Reihe von Kriterien geknüpft. Die Habilitanden, die Chancen auf die Dozentur haben wollten, mußten arischer Abstammung sein und durften nicht mit einer Nicharierin verheiratet sein, sie mußten den Nachweis der Volksverbundenheit durch die Teilnahme an Veranstaltungen zur

---

(beide: Anglistik), Werner Körte (Kunstgeschichte), Richard Nürnberger (Neuere Geschichte), Ruthard Oehme (Geographie), Erich Ruprecht (Neue Deutsche Literatur), Wolfgang Schöne (Kunstgeschichte), Hermann Stoll (Vorgeschichte), Karl Storm (Geographie), Werner Technau (Klassische Archäologie), Erich Trunz (Neue Deutsche Literatur) und Walter Wiora (Musikwissenschaft). Auch der Zeitungswissenschaftler Wilmont Haacke wird in dem Verzeichnis der Habilitanden aufgeführt, sein Eintrag bezog sich nur auf die Dozentur, nicht auf die Habilitation an der Universität Freiburg, denn Haacke, der spätere Leiter des Instituts für Zeitungswissenschaft in Freiburg, hatte sich an der Reichsuniversität Prag im Jahr 1942 bei März und Trunz habilitiert. Vor allem durch den Betreuer Erich Trunz ist es jedoch gerechtfertigt, auch Haacke de facto als ›Freiburger Habilitanden‹ zu betrachten, der wegen der engen Vebindung zu Trunz vorläufig in die Untersuchungsgruppe aufgenommen wurde.
Keine Dozentur erhielten: Hellmut Agde (Vorgeschichte), Heinrich Büttner (Mittelalterliche Geschichte), Walter Christaller (Geographie), Fritz Dietrich (Musikwissenschaft), Michael Freund (Neuere Geschichte), Bruno Baron von Freytag gen. Löringhoff (Philosophie), Heinz Funck (Musikwissenschaft), Wolfgang Kimmig (Ur- und Frühgeschichte), Max Müller (Philosophie), Elisabeth Schürenberg (Kunstgeschichte), Gustav Siewerth (Philosophie), Johannes Spörl (Mittelalterliche Geschichte), Kurt Stephenson (Musikwissenschaft), Walter Ueberwasser (Kunstgeschichte) und Karl Ulmer (Philosophie); alles nach: UAF B3/1144, Verzeichnis der Habilitanden.

[5] Brief des Akademischen Senates an die Fakultäten vom 27. 11. 1931, UAF B3/805.

körperlichen Ertüchtigung und politischen Erziehung besucht haben. Dabei handelte es sich zumeist um einen sechs- bis achtwöchigen Besuch einer sog. Dozentenakademie. Die Bewerber mußten als Persönlichkeit geeignet sein, als Vorbild und Führer der deutschen Hochschuljugend zu fungieren. Selbstverständlich wurde von ihnen verlangt, den NS-Staat rückhaltlos zu bejahen.[6]

Der Beginn der akademischen Karriere

Wer versuchte in der NS-Zeit an der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg zu habilitieren? Gefragt wird nach der sozialen, der konfessionellen und der regionalen Herkunft, nach den Studienfächern und nach den Studienorten, nach dem Zeitpunkt des Studiums, nach der Finanzierung während der Zeit des Studiums, der Dissertation und der Habilitation sowie nach den akademischen Lehrern der Habilitanden. Die Mehrheit von ihnen gehörte den Geburtsjahrgängen 1900 bis 1910 an, der »Generation des Unbedingten«, wie sie Michael Wildt in seiner bahnbrechenden Studie über die Führungskräfte des Reichssicherheitshauptamtes genannt hat.[7] Zur sozialen Herkunft: Nur etwa die Hälfte der 15 Habilitanden, die die Dozentur nicht erhielten, gehörten der Oberschicht bzw. der oberen Mittelschicht an, während dagegen 10 der 14 Habilitanden, denen eine Dozentur übertragen wurden, aus diesen beiden sozialen Schichten stammten.[8] Ob dieser sozialhistorische Befund, daß die Söhne der

---

[6] Zur neuen Reichshabilitationsordnung siehe z. B. Peter Borowsky, Die Philosophische Fakultät 1933 bis 1945, in: Eckart Krause – Ludwig Huber – Holger Fischer (Hrsg.), Hochschulalltag im ›Dritten Reich‹. Die Hamburger Universität 1933–1945, Berlin/Hamburg 1991, 441–458, v. a. 448 ff.

[7] Michael Wildt, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002, v. a. 45 f.; Wildt, ebd., erforschte, daß über drei Viertel der späteren Führungsgruppe des Reichssicherheitshauptamtes dem Jahrgang 1900 und jünger angehörte.

[8] Die Auswertung der personen- und sachbezogenen Angaben über die Habilitanden, auf der – ohne weitere Nachweise im einzelnen – die folgende Darstellung fußt, beruht auf folgenden Quellen:
Agde: UAF B24/36; Bundesarchiv Berlin (= BAB), ehemals Berlin Document Center (= BDC), Ahnenerbe 8260000009, BDC OPG 3401000116.
Böhme: UAF B24/322; Lebenslauf im Anhang der Dissertation »Das Prooimion. Eine Form sakraler Dichtung der Griechen«, Würzburg 1937 (= phil. Diss. Heidelberg 1934).
Bröcker: BAB R4901/13260; Kürschner Deutscher Gelehrten-Kalender 1996.
Büttner: UAF B24/31, B3/417; BAB BDC REM B1428, A019, BDC Ahnenerbe-B-0239

oberen Schichten erfolgreicher in ihrer akademischen Karriere im Nationalsozialismus waren als diejenigen Personen, die aus sozial schwächeren Familien kamen, typisch für das Universitätsleben, genauer für die Rekrutierungsmuster des Nachwuchses im ›Dritten Reich‹ waren, müssten weitere Untersuchungen klären, aus ideologi-

---

Büttner, NS 8/199, NS 8/185, Universitätsarchiv Köln Zugang 382 Nr. 305, Zugang 197 Nr. 9; schriftliche Auskünfte der Universitätsarchive Gießen und Mainz.
Christaller: UAF B34/57, B3/421.
Dietrich: UAF B24/553, B3/436; BAB R4901/13261; schriftliche Auskunft des Stadtarchivs Pforzheim; s. auch den Beitrag Zepf in diesem Band.
Ehmann: UAF B3/447; BAB BDC WI 8200000543 Ehmann, Wilhelm A 0480; s. auch den Beitrag Zepf in diesem Band.
Freund: UAF B34/188, B3/474; BAB BDC RKK 2101, Box: 0326 File 08: Michael Freund; Universitätsarchiv Kiel im Staatsarchiv Schleswig: Microfilm Personalakte Michael Freund.
v. Freytag: BAB PK (ehem. BDC) CO 287; Lebenslauf im Anhang der Dissertation »Zum Problem der »mathematischen Existenz«, Greifswald 1937; Privatunterlagen seiner Witwe und seiner Tochter.
Funck: UAF B3/483.
Haacke: UAF B3/513; BAB R4901/13265; Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1996.
Kimmig: UAF B3/577; s. auch den Beitrag Fehr in diesem Band, bes. Anm. 84.
Körte: UAF B3/583, B133/151; BAB R4901/13268; Lebenslauf im Anhang der Dissertation »Die Wiederaufnahme romanischer Bauformen in der niederländischen und deutschen Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts, Wolfenbüttel 1930; s. auch den Beitrag Schlink in diesem Band.
Müller: Freiburger Bibliographisches Taschenbuch 1982, 19; Munzinger Archiv; Pressemitteilung Ludwig-Maximilians-Universität München vom 30. 8. 1991; s. auch den Beitrag Ott in diesem Band.
Nürnberger: UAF B3/637; BAB R4901/1799; Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1996; Mündliche Telephonauskunft seiner Witwe.
Oehme: UAF B24/2688, B34/852, B3/640.
Ruprecht: UAF B3/678, B34/919; Privatunterlagen seiner Witwe.
Schöne: UAF B3/703.
Schürenberg: UAF B24/3461, B34/786, B3/707.
Siewerth: UAF B24/3598, B3/842; BAB RKK: 2101 Box: 1068 File: 05.
Spörl: UAF B3/722, B34/335.
Stephenson: UAF B24/3800, B3/837; BAB RKK: 2101 Box: 1235 File: 15.
Stoll: UAF B24/3760, B3/828.
Storm: UAF B24/3781, B3/730, B34/51, B34/590.
Technau: UAF B3/738, B133/1, B133/194; s. auch die Beiträge Malitz und Wirbelauer in diesem Band.
Trunz: UAF B3/743, B3/327; BAB R4901/1798 und R4901/1796; s. auch den Beitrag Herrmann in diesem Band.
Ueberwasser: UAF Personalakte UAF B24/3805; s. auch den Beitrag Schlink in diesem Band.

schen Gründen hätte dies nicht der Fall sein dürfen. Bei der Konfessionszugehörigkeit ergab sich das erwartetete Bild, daß die Protestanten bei der Erringung der Dozentur deutlich erfolgreicher waren als die Katholiken. Kaum Unterschiede ergaben sich bei der Grösse der Geburtsorte, jeweils etwa vier von zehn Habilitanden wurden entweder in Grosstädten mit mehr als 100 000 Einwohnern oder in mittelgrossen Städten geboren, etwa jeder fünfte kam aus einem Ort mit weniger als 20 000 Einwohnern, in Freiburg wurde keiner der Habilitanden geboren. Die Mehrheit hatte das Gymnasium besucht, jeweils zu gleichen Anteilen das Realgymnasium und die Oberrealschule, die Unterschiede zwischen den Habilitanden mit oder ohne Dozentur erwiesen sich als geringfügig. Etwa ein Viertel hatte sein komplettes Studium vor dem Jahr 1925 – fast ausnahmslos in der Weimarer Republik – absolviert, vier von zehn hatten in der Zeit zwischen 1925 und 1933 studiert, der Rest während der NS-Zeit, signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen gab es nicht. Die häufigsten Studienorte waren Freiburg, Heidelberg, Berlin und München. Fast alle Habilitanden hatten drei oder mehr Fächer studiert, in Einzelfällen in sechs bis acht Fächern Veranstaltungen besucht. Ein Viertel der Habilitanden, denen die Dozentur nicht gewährt wurde, bekam während des Studiums ein Stipendium, bei den anderen war es jeder fünfte. Ein markanter Unterschied war bei der Finanzierung der Habilitation festzustellen. Während fast drei Viertel der Habilitanden mit anschliessender Dozentur bereits vor der Habilitation eine Assistentenstelle hatte, waren es bei der anderen Gruppe nur etwa vier von zehn. Dies lässt auf eine länger andauernde und bessere Integration in den Wissenschaftsapparat der ersten Gruppe schliessen. Die häufigsten Mentoren an der Universität Freiburg waren der Geograph Metz, der Musikwissenschaftler Gurlitt, der Philosoph Heidegger und der Kunsthistoriker Bauch.

Die Mentoren resp. Erstgutachter sowie die anderen Gutachter der Habilitanden hatten in ihrer Mehrheit die Weimarer Republik abgelehnt, hatten den Nationalsozialismus im Jahr 1933 begrüsst

---

Ulmer: Nachwort der Habilitation und Angaben aus der 1976 zum 60. Geburtstag Ulmers von Helmut Kohlenberger und Wilhelm Lütterfelds herausgegebenen Festschrift. Wiora: UAF B3/769; BAB BDC WI 8200003469 Walter Wiora A0544; s. auch den Beitrag Zepf in diesem Band.

Ich bedanke mich bei Frau Nürnberger, Frau Dr. Ruprecht, Freifrau v. Freytag und Frau Prof. Dr. v. Freytag herzlich für ihre Auskünfte sowie für die mir zur Verfügung gestellten Unterlagen.

und arrangierten sich mehr oder weniger mit dem NS-System, meistens mehr. Innerhalb der Fakultät existierte bei der Professorenschaft jedoch eine grosse Bandbreite hinsichtlich Unterstützung, Kooperation, Akzeptanz, Distanz und Verweigerung für oder zu Staats- oder Parteistellen, was unweigerlich zu Konflikten zwischen den Professoren führte. Die Palette reichte von den fanatischen Nationalsozialisten Müller-Blattau aus der Musikwissenschaft oder Mayer aus der Geschichte über die Distanz wahrenden Rehm (NDL) oder Honecker (Philosophie) bis hin zu dem Historiker Ritter. Obwohl auch Ritter sich in wechselndem Ausmaß mit den staatspolitischen Aktivitäten der Nationalsozialisten arrangierte, letztlich ausschlaggebend für seine Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus soll doch seine lose Verbindung zu den Widerstandsgruppen des 20. Juli 1944 sein.[9]

Mitgliedschaften und Funktionen der Habilitanden im NS-Staat

Knapp zwei Drittel der Habilitanden traten im Verlauf der nationalsozialistischen Herrschaft in die NSDAP ein, die Mehrzahl von ihnen im Frühjahr 1933 und am 1. Mai 1937, nachdem die Aufnahmesperre der Partei fast aufgelöst worden war. Einer der Habilitanden, der Vor- und Frühhistoriker Agde, war bereits vom 1. Juni 1930 bis zum 1. Dezember 1931 Parteimitglied gewesen, um am 1. Mai 1933 erneut der NSDAP beizutreten. Es gab einen deutlichen Zusammenhang zwischen Parteimitgliedschaft und Erhalt der Dozentur, wenn auch nicht in allen Fällen. Zwölf der vierzehn Habilitanden, die die Dozentur erhielten, waren Parteimitglied, in der Gruppe der Habilitanden, die die Dozentur nicht erhielten, waren es nur sieben von fünfzehn. Hinzu kommt bei der letzteren Gruppe, dass die Hälfte der Parteimitglieder zwar keine Dozentur erhielt, aber auf anderen Wegen Karriere im NS-Staat machen konnte: Agde an der Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg, Christaller in Berlin bei Parteistellen und der Musikwissenschaftler Funck bei der SS in der Nähe Berlins. Oftmals waren Parteimitglieder auch Angehörige der SA, und zwar in beiden gegenübergestellten Gruppen, so Agde, Büttner, der Philosoph v. Freytag, Funck und der Vor- und Frühhistoriker

[9] Zu Gerhard Ritter s. jetzt Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001.

Kimmig einerseits sowie der Musikwissenschaftler Ehman, der Kunsthistoriker Körte, der Historiker Nürnberger, der Geograph Oehme, der Kunsthistoriker Schöne und der Geograph Storm andererseits. Andere Mitgliedschaften wie in der DAF, dem NSFK, dem NSV, dem RLB, dem Reichsluftschutzbund oder dem NS-Fliegerkorps wurden in der Minderheit der Fälle angestrebt. Einer der Habilitanden war bei der SS, einer beim SD und einer Mitglied des Reichssicherheitshauptamtes. Erich Ruprecht war der einzige Habilitand, der eine Dozentur erhielt ohne Mitglied einer nationalsozialistischen Organisation gewesen zu sein, der Mangel an Alternativen zum Zeitpunkt seiner Habilitation im vierten Kriegsjahr, die hohe fachliche Kompetenz oder weil er es nicht nötig hatte, Parteimitglied zu sein, sind mögliche Erklärungsansätze.

Funktionsträger gab es viermal so häufig in der Gruppe, die eine Dozentur erhielt als in der anderen Gruppe. Zusammefassend lässt sich sagen, dass es einen direkten Zusammenhang zwischen Parteizugehörigkeit sowie Funktionsübernahme einerseits sowie Erhalt bzw. Nicht-Erhalt der Dozentur gegeben hat. Allerdings galt dies in einer Minderheit von Fällen nicht, Freund beispielsweise nützte sein Parteieintritt im Jahr 1940 nichts mehr, er erhielt die Dozentur auch dann nicht.

Der Habilitationsvorgang

Nach dem Verfassen der Habilitationsschrift – eine Minderheit reichte auch eine schon publizierte Arbeit als Habilitation ein – beantragten die Habilitanden die Zulassung zum Verfahren, welches von Dekan und Rektor genehmigt werden mußte. Nachdem die Gutachter ihr Votum abgelegt hatten kam es zur wissenschaftlichen Aussprache in der Fakultät, die von einem Vortrag des Habilitanden begonnen und mit der Diskussion fortgesetzt wurde. Dem Mehrheitsbeschluss der Fakultät folgte die Weiterleitung der Beschlussfassung durch den Dekan an den Rektor, der dann die venia legendi erteilte und dem Ministerium in Berlin mitteilte. Dort wurde dann über die beantragte Erteilung oder Nicht-Erteilung einer Dozentur entschieden, nach Rücksprache mit Parteistellen und dem Votum des Dozentenbundführers der Universität Freiburg.

Die von den Habilitanden gewählten Themen lassen Rückschlüsse auf die Themenwahl zu. Es gab die Flucht in vergleichsweise

unproblematische Themen wie »Andreas Romberg. Sein Leben und Wirken. Ein Beitrag zur Hamburgischen Musikgeschichte« von Kurt Stephenson, Themen, die interessant für Parteistellen sein konnten wie »Untersuchungen zur Bronzezeit in Mitteldeutschland« von Agde, Themen, die dem Habilitanden Profilierungsmöglichkeiten eröffneten wie »Die ländliche Siedlungsweise im Deutschen Reich« von Christaller, und Themen, die den Interessen des Habilitanden und/oder des Mentors entgegenkamen wie »Die Politisierung des französischen Protestantismus. Calvin und die Anfänge des protestantischen Radikalismus« von Nürnberger. Allerdings existierten oftmals Mischformen, deren Gewichtungen schwer voneinander abzugrenzen waren. Gleiches gilt für die mögliche Übernahme von staatlichen oder parteilichen Paradigmen. Explizit rassistische oder antisemitische Passagen in den Habilitationsschriften waren die Ausnahmen, Ausführungen hingegen, die von Staats-oder Parteistellen für ihre Zwecke instrumentalisiert werden könnten, gab es viele. Ob dies beim Verfassen der Texte von den Autoren intendiert war, lässt sich in der Mehrzahl der Fälle ebenfalls schwer beurteilen.

Sowohl beim Verfassen der Habilitationsschrift als auch bei der Beurteilung ihrer Arbeit waren die Habilitanden einer Vielzahl von politischen und persönlichen Kräften ausgesetzt: Ihrem Vorgesetzten, der häufig gleichzeitig Mentor war, dem Freiburger Dozentenbundführer, den internen wie auch externen Gutachtern, den Teilnehmern der wissenschaftlichen Aussprache, dem Dekan und dem Rektor, den Kollegen, den Studenten, den Ministerien in Karlsruhe und vor allem in Berlin, rivalisierenden Parteistellen wie der SS und damit dem SD, dem Amt Rosenberg sowie auch den aktuellen politischen Situationen. Geschützt werden konnten die Habilitanden durch ihr eigenes politisches und strategisch-taktisches Geschick, ihren Vorgesetzten, der Fürsprache einer nahezu beliebigen Person, durch die persönliche Integrität politischer Gegner, durch die Rivalitäten zwischen den Gutachtern und durch die Rivalitäten zwischen Staats- und Parteistellen. Vor allem die oftmals unterschiedlichen Interessen zwischen einzelnen Professoren und die unterschiedlichen politischen Ziele von Partei- und Staatsstellen ermöglichten den Habilitanden gewisse Spielräume, die allerdings niemals endgültig feststanden. Ein Beispiel für unterschiedliche Interessen und politischen Ansichten zwischen Professoren waren Martin Heidegger einerseits und Gerhard Ritter andererseits.

Eine wesentliche Rolle spielten der Mentor der Habilitanden so-

wie die weiteren Gutachter. Bei zwei Dritteln der Habilitationverfahren fungierte ein Historiker als Gutachter, zumeist Gerhard Ritter, der allein zwölfmal begutachtete. Weitere Gutachter, die häufig ihr Votum abgaben, waren Martin Heidegger, der Germanist Friedrich Maurer und der Kunsthistoriker Kurt Bauch, überdurchschnittlich häufig auch der Mittelalterhistoriker Theodor Mayer, der Geograph Friedrich Metz, der Musikwissenschaftler Willibald Gurlitt und der Romanist Hugo Friedrich.

Ein hervorstechendes Merkmal der Habilitationsverfahren war deren interdisziplinäre Begutachtung, welche oftmals für die Nazifizierung eingesetzt wurde, so beispielsweise bei dem Vor- und Frühgeschichtler Agde, bei dem Geographen Christaller, bei dem der Geograph Metz, der Jurist Maunz und der Mittelalterhistoriker Mayer als Gutachter fungierten, bei den Geographen Oehme und Storm sowie bei dem Germanisten Trunz. In mehreren Fällen, ausnahmslos bei Kandidaten, die dann die Dozentur erhielten, wurden externe Gutachter hinzugezogen, so bei dem Vorgeschichtler Hermann Stoll, bei dem Goessler aus Tübingen und Zeiss aus München die Befähigung des Habilitanden untermauern sollten. Dies kann als versuchte, ›wissenschaftlich‹ begründete Nazifizierung von außen betrachtet werden. Andererseits konnten dem NS-System eher distanziert gegenüberstehende Habilitanden durch die Wahl von Gutachtern, die ihrer politischen Einstellung nahestanden, auch versuchen, einer zu starken Einflußnahme von Staats- und Parteistellen zu entgehen. Inwieweit diese Strategien Einfluß auf die politische Zusammensetzung des wissenschaftlichen Nachwuchses und damit auf die spätere Professorenschaft einzelner Fächer oder Fakultäten hatten, müssen weitere Forschungen eruieren. Berufliche Karrieren im NS-Staat konnten diejenigen Habilitanden machen, die Staats- und Parteistellen innerhalb wie außerhalb der Universität hinter sich wußten wie Agde, der Dozent an der Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg wurde, wer aufgrund seiner Forschungen erwarten konnte, daß sie ›praktische‹ Anwendung finden würden wie Christaller oder wer an den Universitäten Förderer hatte, die zugleich einflußreiche Exponenten im NS-Staat waren wie Büttner, der von Albert Brackmann und Theodor Mayer unterstützt wurde. Im Falle Büttners entwikkelte sich jedoch bis zum Ende des NS-Regimes keine Universitätslaufbahn, sondern er wurde im Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt und in der Archivverwaltung im besetzten Frankreich tätig.

An den beiden Fallbeispielen des Historikers Freund und des

Prähistorikers Agde werden die Strukturen der Begutachtung analysiert.[10] Zunächst zu Michael Freund, der im Jahr 1902 als Sohn des Städtischen Lebensmittelpolizeioberkommissars in der oberbayerischen Kleinstadt Weilheim geboren wurde und in Augsburg aufwuchs. Nach seinem Abitur an der dortigen Oberrealschule im Jahr 1921 nahm er im Sommersemester 1921 in München das Studium der Fächer Geschichte, Germanistik und Englisch auf, seine akademischen Lehrer waren u. a. Hermann Oncken und Karl Alexander von Müller. Sein Hauptinteresse galt der Englischen Revolution im 17. Jahrhundert, diesem Themenkomplex widmete er auch seine im November 1925 abgeschlossene Dissertation. In den Jahren 1928 bis 1931 hatte Freund ein Forschungsstipendium der Notgemeinschaft der Dt. Wissenschaft. In den Jahren der wirtschaftlichen Krise 1931 und 1932 verdiente er sein Geld mit verschiedenen literarischen Arbeiten, im Juli 1932 wurde er von der Bibliothek der Deutschen Hochschule für Politik angestellt. Es schlossen sich Lektoratsstellen beim Bibliographischen Institut und dann bei der nationalsozialistischen Essener Nationalzeitung an. Im Mai 1938 wurde die Arbeit des Historikers Freund durch seinen geistigen Ziehvater und Mentor Gerhard Ritter, durch den Vertreter der Romanischen Philologie Hugo Friedrich und durch den die Zeitungswissenschaft vertretenden Wilhelm Kapp begutachtet. Freund legte seine bereits erschienen Schriften »Weltgeschichte in Dokumenten« als Habilitationsschrift vor. Zunächst fällt bei dem Gutachten von Ritter auf, daß er bestrebt war, die gesamte wissenschaftliche Leistung von Freund hervorzuhe-

[10] Die Rolle von Historikern in der NS-Zeit wurde in den letzten Jahren intensiv erforscht, vgl. Karen Schönwälder, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M./New York 1992; Willi Oberkrome, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993; Ursula Wolf, Litteris et patriae. Das Janusgesicht der Historie, Stuttgart 1996; Peter Schöttler (Hrsg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt a. M. 1997; Ursula Wiggershaus-Müller, Nationalsozialismus und Geschichtswissenschaft. Die Geschichte der Historischen Zeitschrift und des Historischen Jahrbuchs von 1933–1945, Hamburg 1998; Winfried Schulze – Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1999; Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der ›Volkstumskampf‹ im Osten, Göttingen 2000. – Auch die Ur- und Frühgeschichtsforschung begann kürzlich mit der Analyse des Faches in der NS-Zeit, vgl. Heiko Steuer (Hrsg.), Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995, Berlin/New York 2001; Achim Leube – Morten Hegewisch (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945, Heidelberg 2002.

ben, angefangen von dessen Dissertation über die englische Revolution, weiter über das Buch »Georges Sorel. Der revolutionäre Konservativismus« bis hin zu den »Weltgeschichten in Dokumenten«. Ritter hob vor allem Nützlichkeitserwägungen hervor, er berief sich auf das von Freund dokumentierte Wissen und die Verwertbarkeit desselben, hob den Vorsprung des Wissensstandes und Könnens von Freund gegenüber englischen Historikern hervor und betonte die Eigenschaft Freunds als Kenner der französischen Ideengeschichte. Die Ausnutzung der Weltpresse als Geschichtsquelle, woran auch das Auswärtige Amt schon Interesse gezeigt habe, deutete vor allem auf die Nützlichkeit in der Praxis hin. Als Mitarbeiter der Essener Nationalzeitung, die sich im Besitz der NSDAP befand, wies Ritter auf das von Freund für die Essener Verlagsanstalt erstellte Zeitungsarchiv hin. Die Tatsache, dass das Buch über Sorel von der faschistischen Presse Italiens gefeiert wurde, hob er besonders hervor. Ritter wusste auch eine potentielle Gefahr einzuschätzen, als er dem Habilitanden Freund bescheinigte, dass er die letzten Schlacken marxistischer Tradition abgestoßen habe. Der Romanist Friedrich stellte besonders das Interesse des Faches Romanische Philologie an der Errichtung einer Dozentur für westeuropäische Geschichte heraus. »Philologien haben also ein – im weitesten Sinne – politisch auswertbares Material zur Verfügung zu stellen« und wären dabei angewiesen auf die Nachbararbeit der Historiker. Er lobte das Buch über Sorel und schrieb: »Die gewünschte Zusammenarbeit mit ihm wird erfolgreich sein.« Der Zeitungswissenschaftler Wilhelm Kapp beschrieb zunächst die zeitungswissenschaftlichen Arbeitsziele wie die »geistige Durchdringung der Problematik des Gegenwartsgeschehens in einem besonderen Unterrichtsbetrieb« und strich die Vorteile der »Weltgeschichte in Dokumenten« heraus. Außerdem lobte er an dem Buch über Sorel die Stoffbeherrschung sowie die Erfassung geistesgeschichtlicher und geistespolitischer Zusammenhänge und hob die Gelehrtenfähigkeit Freunds hervor. Die Zeitungswissenschaft habe sich auch die Pflege der wissenschaftlichen Erkenntnis der Politik zur Aufgabe gemacht, welches die speziellen Interessen seines Instituts seien.

Die Gutachten waren scheinbar ausschließlich fachlich gehalten, es wurde die Einhaltung von wissenschaftlichen Standards gefordert und im Falle von Freund auf jeden Fall als gegeben angesehen. Allgemeine Nützlichkeitsinteressen wurden ebenso betont wie – modern gesprochen – Synergieeffekte für die Zusammenarbeit mit anderen Fächern. Inwieweit politische Ziele und Absichten dominier-

ten, kann schwer eingeschätzt werden, diese liegen jedoch nahe, da jedem Beteiligten klar war, dass demnächst ein neuer Leiter des Instituts für Zeitungswissenschaft zu bestimmen war und dass das ehemalige SPD-Parteimitglied Freund trotz seiner Tätigkeiten bei nationalsozialistischen Stellen und Unternehmen von einer Reihe von Nationialsozialisten immer noch nicht als Nationalsozialist betrachtet wurde. Die Dozentur wurde Freund dann tatsächlich auch nicht bewilligt.

Hellmut Agde wurde am 2. September 1909 als Sohn eines Oberpostinspektors in Halle a. d. Saale geboren und bestand im Jahr 1928 an der Städtischen Oberrealschule in Halle das Abitur. Anschliessend studierte er in Wien und Halle Vorgeschichte, Anthropologie, Klassische Archäologie, Germanistik, Mittlere und Neuere Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie. Er besuchte u. a. Vorlesungen und andere akademische Lehrveranstaltungen bei den Prähistorikern Hans Hahne und Oswald Menghin. Im Dezember 1932 wurde er mit der Arbeit »Die Kultur der thüringischen Steinpakkungsgräber der Bronzezeit« an der Philosophischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg promoviert. Agde erhielt Beihilfen von der Universität Halle und danach ein Stipendium der Notgemeinschaft in den Jahren 1933 und 1934. Seine weiteren beruflichen Stationen waren Hilfsarbeiter an der ›Landesanstalt für Volkheitskunde‹ in Halle, Museumskustos in Schwerin, Assistent am Prussia-Museum in Königsberg und vom 1. April 1936 bis zum 30. September 1937 am Museum für Urgeschichte in Freiburg. Seiner außerplanmäßigen Verbeamtung am 1. Oktober 1937 als Kommunaldozent an der Kommunalhochschule für Lehrerbildung in Lauenburg folgte im März 1938 seine Habilitation an der Universität Freiburg, um die er sich bereits am 5. Juni 1936 beworben hatte. Er legte eine Arbeit mit dem Titel »Untersuchungen zur Bronzezeit in Mitteldeutschland« vor. Zunächst waren die Gutachter zu einer nahezu einhelligen und deutlichen Kritik an den wissenschaftlichen Fähigkeiten von Agde gekommen, am moderatesten der Fachvertreter der Urgeschichte Kraft, am deutlichsten der Kunsthistoriker Bauch, ähnlich der Archäologe Schuchhardt und der Mittelalterhistoriker Mayer. Kraft bescheinigte der Arbeit Fleiß sowie wissenschaftlichen Eifer, Vorgehensweise und Ziel lesen sich bei Kraft so: »Er hat das gesamte, überaus umfangreiche Fundmaterial in jahrelanger Arbeit sorgfältig aufgenommen … und durchgearbeitet, wobei er alle erfassbaren Äußerungen der Kultur einbezog, Siedlungsweise, Grab-

bau, Totenkult, Tonware, Bronzegeräte, Befestigungen, Kunst und sowohl die ältere Besiedlung des Gebiets wie die der Randgebiete und die späteren Geschehnisse berücksichtigte.« Ansonsten kritisierte er sowohl den Stil der Arbeit, den gesamten Gedankengang und die Unkenntnis der Literatur. Abschließend betont der Gutachter, »dass Agde charakterlich besonders geeignet und befähigt zum Umgang mit jungen Menschen erscheint«, zweifellos ein positiver Hinweis auf die vielfältigen Aktivitäten und Mitgliedschaften von Agde im NS-Staat. Er bat die Fakultät, noch ein weiteres Fachgutachten einzuholen und schlug den Direktor der Landesanstalt für Volkheitkunde in Halle vor, Professor Dr. Walther Schulz, zugleich Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte an der Universität. Bauch empfahl Agde, zur praktischen Arbeit überzuwechseln, auch Schuchhardt hob den praktischen Wert der Arbeit für die Denkmalpflege hervor und bescheinigt ihr, »ausreichend« zu sein, obwohl die größeren Zusammenhänge seiner Ansicht nach nicht klar genug hervortraten. Ähnlich Mayer, der vor allem auf die Fachgutachter verwies. Wie Kraft regte auch Mayer »im Interesse des wissenschaftlichen Ansehens der Fakultät« die nochmalige »Durcharbeitung und Durchdenkung« an. Daraufhin wurde die Arbeit Schulz aus Halle und Professor Dr. Hans Reinerth, Direktor des Instituts für Vorgeschichte und germanische Frühgeschichte an der Universität Berlin, zur Begutachtung vorgelegt. Auch Schulz bescheinigte Fleiß im Zusammentragen des Stoffes und eine außerordentliche Arbeitskraft, wies dann aber daraufhin, daß die selbständige Leistung nicht groß sei und daß auch nach der Arbeit von Agde die bronzezeitlichen Verhältnisse nicht abschliessend behandelt gewesen sind und sprach von einer nicht tragbaren Habilitationsschrift, wobei Agde die Lehrtätigkeit an der Universität trotzdem nicht verbaut werden sollte. Reinerth sah die Arbeit in der Tradition der siedlungsarchäologischen Methode Kossinas und bescheinigte ihr eine »sehr gründliche Beschaffung des Materials«. Trotzdem schrieb er in seinem Gutachten, daß die »wissenschaftliche Bearbeitung … in der vorliegenden Form nicht geglückt (ist)« und empfahl, da der Kern der Arbeit ein sehr guter gewesen sei, dem Autor Gelegenheit zu geben, die Habilitationsschrift umzuarbeiten. Auch nach der Umarbeitung hatte sich der mit der Prüfung beauftragte Fakultätsausschuß trotz seiner Auffassung, die Arbeit sollte als ausreichende Leistung für die Habilitation anerkannt werden, noch eine Änderung der Darstellung vorbehalten. Aus wissenschaftlichen Gründen überrascht es also nicht, daß Agde keine Do-

zentur erhalten hat, warum aber wurde ihm trotzdem die venia legendi an der Universität Freiburg erteilt? Die Antwort hierauf geht aus den Quellen nicht direkt hervor, liegt jedoch allerhöchstwahrscheinlich an der Person des Habilitanden, an der Stellung des Faches im Nationalsozialismus und an den Gutachtern, in erster Linie an den externen Gutachtern. Agde trat frühzeitig der NSDAP bei, war Mitglied der SS und bedingungsloser Anhänger der nationalsozialistischen Ideologie. Er kann als Beispiel dafür betrachtet werden, daß ein junger Wissenschaftler über eine Vielzahl von Möglichkeiten besaß, eine Fakultät unter Druck zu setzen. Positiv wirkte sich zudem aus, daß das Fach Ur- und Frühgeschichte sich der besonderen Förderung nationalsozialistischer Stellen erfreute, was neben anderen vor allem Wolfgang Pape überzeugend analysierte.[11] Nachdem sich Agde bereits während seines Studiums und auch danach der Unterstützung seiner einflußreichen Lehrer Hans Hahne und Oswald Menghin sicher sein konnte, traf dies auch auf die beiden externen Gutachter Walther Schulz und Hans Reinerth zu, auch wenn man berücksichtigt, daß das Fach Vorgeschichte vor allem zwischen dem Amt Rosenberg und der SS permanent umkämpft war und vor allem Reinerth bei einer Vielzahl von universitären Fachvertretern sehr umstritten sowie unbeliebt war. Immerhin war Reinerth von 1934 bis 1945 Nachfolger von Kossina am Institut für Vor- und germanische Frühgeschichte an der Universität in Berlin, er war der verantwortliche völkische Vertreter der Germanenideologie und bezog seinen Einfluß aus seinem frühzeitigen Beitritt zum Kampfbund für deutsche Kultur, einer Schöpfung Alfred Rosenbergs noch vor dem Jahr 1933.[12] Wichtig dürfte auch gewesen sein, daß die Arbeit von Agde einen hohen Praxisbezug hatte sowie Nützlichkeits- und Verwertbarkeitsinteressen im nationalsozialistischen Sinne bediente, denn laut dem zweiten Gutachten von Kraft »zeigen die Karten die schrittweise Germanisierung Mitteldeutschlands und die Auseinandersetzungen mit den Vorbewohnern und Nachbarn in Verdrängung und Verschmelzung«. Aus heutiger Sicht handelte es sich zweifelsohne um eine Skandalhabilitation.

---

[11] Wolfgang Pape, Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945, in: Leube – Hegewisch (s. vorige Anm.), 163–226.

[12] Zu Reinerth siehe v. a. Gunter Schöbel, Hans Reinerth. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter, in: Leube – Hegewisch (s. Anm. 10), 321–396.

Thesen und offene Fragen

Die Dominanz der Elitenkontinuität vom Kaiserreich über die Weimarer Republik bis hin zum NS-Staat ist ein Ergebnis dieser Untersuchung, die Tatsache, daß politische Loyalitäten bei der Rekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Mehrheit der Fälle eine entscheidende Rolle spielten, ein anderes.

Es ist davon auszugehen, daß die fachlichen, politischen und persönlichen Spielräume der Habilitanden gering waren, und dort, wo sie in der Retrospektive vorhanden gewesen zu sein schienen, wurden sie kaum genutzt. Die Gutachter beriefen sich vorwiegend auf wissenschaftliche Standards, nur in Einzelfällen wurde verklausuliert auf politische Einstellungen hingewiesen. Die Interdisziplinarität war ein wichtiges Instrument zur Nazifizierung der Philosophischen Fakultät, allerdings konnte Interdisziplinarität, je nach persönlicher und politischer Konstellation, auch das Gegenteil bewirken. Die Egoismen aller Beteiligten dominierten in herausragender Weise das Habilitationsverfahren, dabei standen sogenannte praktische Nützlichkeitserwägungen der Gutachter im Vordergrund der Bewertungsmaßstäbe.

Neben einer Vielzahl weiterer ungeklärter Forschungsfragen sollten vor allem fünf zentrale Desiderate bei der Erforschung der Habilitanden an der Philosophischen Fakultät Freiburg sowie an weiteren Universitäten, Fakultäten und Disziplinen bearbeitet werden:

1. Welche Rolle besaß der Dozentenbund bzw. der Dozentenbundführer bei der Erteilung oder Nicht-Erteilung der Dozentur?
2. Welchen Einfluß übten SS und SD auf die Rekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität aus, vor allem aufgrund der starken Position, die SS und SD im Reichsministerium innehatten?
3. Vergleiche mit Habilitationsverfahren und Habilitanden an der Freiburger Universität in der Weimarer Republik und in der Nachkriegszeit werden der Analyse wesentliche Tiefenschärfe geben.
4. Innerhalb der Zeit des Nationalsozialismus sollen Verfahren anderer Universitäten, beispielsweise der anderen badischen Universität Heidelberg oder der Technischen Hochschule Karlsruhe sowie der Universität Tübingen, ferner auch der größeren Universitäten Berlin, München oder Leipzig durchgeführt werden; denn erst solche Vergleiche lassen ein repräsentatives Gesamt-

bild der Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses an den Universitäten und Technischen Hochschulen in der Zeit von 1933 bis 1945 zu.

5. Schließlich ist danach zu fragen, inwieweit bei der Vergabe und Bearbeitung von Habilitationsthemen Nützlichkeitserwägungen der Nationalsozialisten eine Rolle spielten. War ›Bedarfsorientierung‹ wichtig?[13]

[13] Die fünfte Fragestellung verdanke ich dem Diskussionsbeitrag von Herrn Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch beim Freiburger Kolloquium; bei dieser Gelegenheit möchte ich allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der damaligen Diskussion über den Vortrag danken, namentlich Herrn Prof. Dr. Klaus Schwabe, Herrn Prof. Dr. Jürgen Malitz, Herrn Prof. Dr. Ernst Schulin, Herrn Prof. Dr. Wolfgang Pape, Frau Prof. Dr. Sylvia Paletschek, Herrn Prof. Dr. Bernd Martin, Frau PD Dr. Anne Chr. Nagel und Herrn Dr. Hubert Fehr, die mir durch kritische Fragen wertvolle Hinweise gaben.

›Prähistorische‹ und andere Ehrenpromotionen*

Wolfgang Pape

Ehrenpromotionen spielen offenbar in der Universitätsgeschichtsschreibung keine große Rolle, in den gängigen Universitätsgeschichten zu Jubiläen der deutschsprachigen Universitäten kommen sie kaum vor. Zumindest früher stellten sie keine eigene archivalische Kategorie dar, dementsprechend zerstreut und lückenhaft sind die Freiburger Bestände.[1] Für eine ganze Reihe von Ehrenpromotionen ist der Vorgang selbst nicht in den Akten überliefert, die Namen dieser Ehrendoktoren werden oft erst viel später genannt, etwa in zusammenfassenden Listen oder in Nachrufen. Dabei sind Ehrenpromotionen in besonderem Maß dazu geeignet, den sich wandelnden Zeitgeist, die jeweilige politische Einstellung der Fakultät bis hin zur Tagespolitik zu erkennen. Die sich ändernden Vergabebedingungen und die Vergabepraxis, vor allem die Begründungen des Einzelfalles,[2] sind gute Indizien dafür, inwieweit die Fakultät zu bestimmten Zeiten an den hohen Anforderungen festhält oder, sich dem gesellschaftlichen, politischen und manchmal auch finanziellen Druck der jeweiligen Epoche beugend, ihre hehren Vergabevoraussetzungen herabschraubt.

Überblickt man die zeitliche Abfolge der Ehrenpromotionen (Tabelle im Anhang), der vollzogenen und fast noch wichtiger der nicht vollzogenen innerhalb der Philosophischen Fakultät, zeigen

---

* Abkürzungen: AE = Ahnenerbe; BAB = Bundesarchiv Berlin; BDC = Berlin Document Center; LDAF = Regierungspräsidium Freiburg. Archäologische Denkmalpflege; SIA = Smithsonian Institution Archives, Washington; UAF = Universitätsarchiv Freiburg; UFGF = Institut für Ur- und Frühgeschichte Freiburg.

[1] Dieter Speck und Alexander Zahoransky, Universitätsarchiv Freiburg, danke ich herzlichst für umfangreiche Unterstützung und nie erlahmende Hilfsbereitschaft. Weiterhin danke ich Ellen Alers, Martijn Eickhoff, Uta Halle, Bernd Martin, Micheline Petiot und Axel Vogt für ihre freundliche Hilfe. Ein besonderer Dank gebührt schließlich Eckhard Wirbelauer für wichtige Ergänzungen sowie meinem verehrten Lehrer Edward Sangmeister – für alles.

[2] Leider sind in vielen Fällen die laudationes mit der eigentlichen Begründung für die Entscheidung der Fakultät nicht überliefert; die eher dürren, formelhaften Texte der Urkunden bieten keinen hinreichenden Ersatz.

sich deutlich Schwerpunkte und Zäsuren. Jubiläen, runde Jahreszahlen der Universität aber auch der Stadt, bilden Schwerpunkte und geben stets Anlaß für zahlreiche Verleihungen der Ehrendoktorwürde, in allen Fakultäten. Sie werden aber auch gerne zum Anlaß genommen, von den hohen Standards abzuweichen und ›ausnahmsweise‹ auch andere als nur hervorragende wissenschaftliche Leistungen zu ehren.

Große politische Epochen und Zäsuren spiegeln sich in den Ehrenpromotionen, so der Erste Weltkrieg und das Ende des Kaiserreiches, aber auch die Inflation, die Ungewißheit der Weimarer Republik oder der angebliche Neubeginn nach dem sogenannten Jahr Null. Nur eine politische Epoche spiegelt sich erstaunlicherweise nicht, oder vielleicht besser gesagt nur negativ, in der Abfolge der fast 150 Fälle der vollzogenen und nicht vollzogenen Ehrenpromotionen der Philosophischen Fakultät: Das sog. Dritte Reich hinterläßt hier keine typischen Spuren. Aber das liegt nicht an einer besonderen Abstinenz oder Resistenz der Fakultät,[3] sondern schlicht daran, daß unter den Nazis Ehrenpromotionen höchst unerwünscht waren, deshalb erschwert und streng kontingentiert wurden, dazu unten mehr.

Neben politisch-chronologischen Veränderungen fallen weitere Unterschiede auf. Manchmal betonen die Ehrenpromotionen mehr das lokale Umfeld der Freiburger Universität, Freiburger Größen aus Wirtschaft, Verwaltung, Kirche oder Politik werden bevorzugt – oder abgelehnt. Zu anderen Zeiten gilt die Aufmerksamkeit der Fakultät mehr Karlsruhe und der dortigen Ministerialbürokratie. Dann wieder gibt es Abschnitte, in denen die Fakultät sich mehr der Kunst und der Wissenschaft zuwendet und um Internationalität bemüht ist.

Die ersten philosophischen Ehrenpromotionen im frühen 19. Jahrhundert lassen sich nur mit Mühe oder überhaupt nicht von regulären Promotionen unterscheiden bzw. sicher als solche nachweisen, ähnlich wie in der Theologischen,[4] Juristischen[5] und wohl auch

---

[3] Eine nach 1945 erstellte undatierte Zusammenstellung zeigt, daß mit Ausnahme von Walter-Herwig Schuchhardt deren gesamter damaliger Lehrkörper Parteimitglied gewesen war: UAF B34/16.

[4] Wolfgang Müller, Fünfhundert Jahre theologische Promotionen an der Universität Freiburg i. Br., Freiburg 1957, 45 f. Allgemein zum Promotionswesen in früherer Zeit vgl. Dieter Speck, Das Promotionswesen an der Universität Freiburg. Eindrücke, Trends und Probleme, in: Rainer A. Müller (Hrsg.), Promotionen und Promotionswesen an deutschen Hochschulen der Frühmoderne, Köln 2001, 51–66.

[5] Edmund Merkel, Die Doktorpromotionen der juristischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, Freiburg u. a. 1976, 54 f., 70 f., 124 f.

der Medizinischen[6] Fakultät. Die Unterscheidung war offensichtlich willkürlich oder beliebig. So kann der Fall vorkommen, daß eine dieser frühen Promotionen im Promotionsbuch aller vier Fakultäten als Ehrenpromotion verzeichnet ist,[7] während das Protokollbuch der Philosophischen Fakultät ohne jeden Zusatz eine ›normale‹ Promotion festhält.[8] Damit ist der hier gemeinte Major der Artillerie von Zech der erste gesicherte Ehrendoktor unserer Fakultät, der am 22. Oktober 1827 »zur Verherrlichung … Se. K.H. des Großherzog Ludwig Wilhelm August, veranlaßt durch die Einweihung [!] des ersten Erzbischofs von Freiburg« die Ehrendoktorwürde erhält. Ähnlich zwitterhaft erscheinen auch die beiden nächsten Ehrenpromotion anläßlich des Besuches des Großherzogs 1830: Die Ehrenpromotionen des Theologen Heinrich Wetzer und des Oberpostdirektors Karl von Fahnenberg sind im Protokollbuch[9] eindeutig als solche gekennzeichnet, die Urkunden verzichten jedoch auf den Zusatz »honoris causa«.[10]

Die frühen Ehrenpromotionen sprengen den Zeitrahmen dieses Bandes, daher sei auf die Tabelle verwiesen, die aus den oben angedeuteten Gründen sicherlich nicht vollständig ist. Bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg ist hier viel Ministerialbürokratie vertreten, Lehrer an höheren Schulen, dazu Professoren, Politiker, 1871 ein General.[11] Das Universitätsjubiläum 1857 markieren gleich sechs Ehrendoktoren, darunter mit dem Theologen und Politiker Ignaz von Wessenberg[12] eine besonders mutige Entscheidung der Fakultät. Mit Karl Rau[13] und

---

[6] Ernst Th. Nauck, Die Doktorpromotionen der Medizinischen Fakultät Freiburg i. Br., Freiburg 1958; Eduard Seidler, Die Medizinische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. Grundlagen und Entwicklungen, Berlin 1991, 525. Für alle Fakultäten zum Vergleich: Immo Eberl, Die akademischen Würden in ihrer Tübinger Ausprägung, in: Hansmartin Decker-Hauff u. a. (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977, Bd. 2, Tübingen 1977, 347–366.

[7] UAF A17/2/42.

[8] UAF B38/15.

[9] UAF B38/15.

[10] UAF D9/11.

[11] UAF A17/2/178; B38/17: Karl August Graf von Werder, an dessen Sieg über französische Truppen bei Belfort das Siegesdenkmal erinnert, da dieser als Rettung Freiburg verstanden wurde, s. Heiko Hausmann – Hans Schadek (Hrsg.), Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 3, Stuttgart 1992, 171.

[12] UAF A17/2/125; B1/33; B38/17.

[13] 1882: UAF B1/36; Carl/Charles Rau könnte fast schon zu den Prähistorikern gezählt werden:
In Belgien geboren, nach Studium in Heidelberg Tätigkeit in Deutschland in Eisenindu-

Robert Koldewey[14] treten später zwei Archäologen auf und mit Karoline Wilhelmine Michaelis de Vasconcellos[15] die erste und für lange Zeit einzige Frau. Abgelehnt werden ein Kunstmaler, ein sich selbst empfehlender Landwirtschaftslehrer oder der Konstrukteur des Zeppelins.[16] Auf ein direktes Geldangebot reagiert die Fakultät nicht, aber es finden sich doch die ersten Donatoren[17] unter den Ehrendoktoren. Qualifizierte Wissenschaftler bleiben insgesamt in der Minderheit.

Auch die späteren Ehrenpromotionen können nur knapp und in subjektiver Auswahl kommentiert werden unter Beschränkung auf besonders markante oder spektakuläre. Die Einweihung des neuen

---

strie und Bergbau; 1848 Emigration in die Vereinigten Staaten, Hinwendung zur Archäologie, gilt bald als eine der führenden Autoritäten für die Ureinwohner; hierzu zahlreiche Artikel, aber auch – in »Harper's New Monthly Magazine« – zur Steinzeit in Europa. Sein Leben bestritt er aber nach wie vor durch Sprachunterricht. 1876 war er auf der Jahrhundertausstellung in Philadelphia verantwortlich für die anthropologische/ethnologische Abteilung des Smithsonian und des Bureau of Indian Affairs. Von 1881 bis zu seinem Tode war er Kurator der Archäologischen Abteilung des United States National Museum.

Sein Lebensweg kreuzte sich mit einem anderen Freiburger Ehrendoktor: Zwischen 1877 und 1884 korrespondierte er mit Heinrich Fischer, »Mineralogisch-geologisches Museum der Universität Freiburg« bzw. »Die Direction des Museums für Urgeschichte u. Ethnographie an der Universität Freiburg »(SIA Accession T90124). Daß Rau seinen Freiburger Ehrendoktor Heinrich Fischer verdankt, wird zur Gewißheit durch einen Brief des Dekans Claus an Rau vom 10. März 1882: »… Ihnen auf Veranlassung des Herrn Hofrath Prof. Dr. H. Fischer die Facultät durch Verleihung des Doctorgrades honoris causa …« (SIA Record Unit 7070 Box 1).

[14] 1894: UAF B1/36; B3/797; B38/19; B38/487; eine frühe Ehrung für den erfolgreichen Ausgräber (Koldewey war noch keine vierzig!), vgl. Reinhard Lullies, in: ders. – Wolfgang Schiering (Hrsg.), Archäologenbildnisse, Mainz 1988, 116 f.

[15] 1893: UAF B1/36; B38/19; D29/6/2101; Karoline Wilhelmine Michaelis (in Portugal dann Carolina Wilhelma Michaëlis) de Vasconcellos, durch Studium und Ehe mit Portugal verbunden, gehört zu den Mitbegründern der modernen Lusitanistik. vgl. Internet.

[16] Letzterer nach einer Umfrage unter deutschen Universitäten, die neben 12 Zustimmungen ergab, daß 5 »ganz entschieden dagegen« seien: UAF B38/487.

[17] Der Romanist Adolf Schaeffer stiftet seine wertvolle Spezialbibliothek: UAF B1/36: B3/795; B38/487; B42/3475. Und der Verleger Paul Siebeck – Ehrendoktor in dem Jahr, in dem er Freiburg verläßt – wird in späteren Listen als Donator geführt: UAF B1/36; B3/795; B38/487. Auch der Fabrikant, Freimaurer und Stadtrat Hugo Ficke, Mitbegründer des Museums für Völkerkunde, dürfte eher unter die Wohltäter zu rechnen sein als unter die Personen mit besonderen wissenschaftlichen Verdiensten. Leider ließ sich die Begründung für Fickes Ehrung im Jahre 1905 nicht auffinden, der Vorgang ist nur überliefert in einer rückblickenden Zusammenstellung der Ehrenpromotionen von 1911 (UAF B1/36) sowie durch die Empfangsquittung »für die Ausfertigung des Diploms« vom Januar 1906, die 1920 von Fabricius als Konzeptpapier verwendet wurde (UAF B42/3475).

Kollegiengebäudes 1911 wird mit sieben philosophischen Ehrendoktoren gefeiert, darunter auch dessen Architekten Hermann Billing[18] sowie als erster Prähistoriker Joseph Déchelette (s. u.). Nun werden auch in größerer Zahl Ausländer geehrt, außer Déchelette noch der italienische Philosoph und Politiker Benedetto Croce[19] und der spanische Historiker Edoardo de Hinojosa.[20] In der Gruppe mischen sich Wissenschaft, Politik, Kunst und Militär, aber erstmals überwiegen Wissenschaftler. Während des Krieges sind die Verleihungen dann eindeutig politisch-patriotisch motiviert. Zuerst 1915 mit den beiden Generälen Hans Gaede[21] und Max v. Gallwitz.[22] Von Gallwitz bedankt sich telegraphisch »und grusz aus starkem kampfgetoese« aus Makedonien. Und Gaede, »Schirmer unserer Südwestmark, unter dessen Schutz die Universität Freiburg den friedlichen Studien obliegen konnte«, der sich angeblich schon einen feldgrauen Doktorhut bestellt hat, lädt zum Doktor-Schmaus Vertreter der Fakultät »in meinen hiesigen Schützengraben« in sein Hauptquartier auf Schloß Homburg ein. 1917 wird dann mit der Ehrenpromotion von Alfred v. Goßler[23] und Fürst Franz Josef v. Isenburg-Birstein, den beiden Verwaltungschefs von Kurland und Litauen, nochmals ein politisches Signal gegeben.[24] Beide setzen sich, offenbar mit unterschiedlicher Härte, für die wirtschaftliche Ausbeutung des Baltikums und die politische Angliederung an Deutschland ein, Isenburg erfreut sich höchsten Wohlwollens von Hindenburg und Ludendorff bis zum Kaiser. Die Fakultät hat vorher umfangreiche Erkundigungen eingezogen und weiß genau, wen sie ehrt. In späterem Zusammenhang ist dann von einer Fürst-Isenburg-Stiftung die Rede.[25] Über die politi-

---

18 UAF B3/796; B9/90; B38/487.

19 Ebd.

20 Ebd.

21 UAF B3/69; B3/797; B38/487; B42/3485.

22 UAF B3/797; B38/487; B38/565; B42/3482.

23 UAF B3/797; B38/487; B38/488, vgl. Karl-Heinz Janßen, Alfred von Gossler und die deutsche Verwaltung im Baltikum 1915/18, in: Historische Zeitschrift 207, 1968, 42–54.

24 UAF B3/797; B38/487;B38/488. Das Protokoll der entscheidenden Fakultätssitzung am 12. 6. 1917 vermerkt ausdrücklich v. Goßlers und v. Isenburgs »… Verdienste … um die Sicherung der deutschen Interessen …«

25 UAF B38/490. Ganz wohl scheint den Beteiligten dabei nicht gewesen zu sein, wird doch großer Wert darauf gelegt, daß die Regelung »… der Stiftungsangelegenheit … aus Anlass dieser Ehrenpromotion nach der Signatur der Fakultät nun erfolgen kann …« (Göller an ?, 21. 6. 1917, UAF B38/488). Der Fall gewinnt noch mehr Brisanz durch den Umstand, daß die Stiftung von demselben ›Vermittler‹ Baron von Geier initiiert wurde, der auch am Skandal um Ruegg (s. u.) beteiligt war, der Mittel dieses

schen Motivationen hinaus sind alle bis jetzt vorgenommenen Ehrenpromotionen auch ein getreuliches Abbild der deutschen und vor allem der wilhelminischen Gesellschaft durch die starke Rolle, die dem Adel auch hier eingeräumt wird.

Zum Stadtjubiläum 1920 werden mit dem Glasmaler Fritz Geiges,[26] dem Verleger Hermann Herder[27] und dem Stadtpfarrer Paul Jaeger[28] wie erwartet Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben Freiburgs geehrt. In den 20er Jahren nehmen dann deutlich die Kandidaten zu, die sich selbst in Vorschlag bringen und von der Fakultät nicht beachtet werden. Ebenso nehmen Sach- und Geldspenden zu, auf die die Fakultät nicht immer ablehnend reagiert. Zur Zeit der Inflation treibt die Verleihung des Ehrendoktors die seltsamsten Blüten, der überall in Deutschland erhobene Vorwurf der Käuflichkeit ist wohl nicht ganz unberechtigt. Ein Schweizer Ingenieur allerdings, Carl Schorno,[29]der, mehrfach abgelehnt, sich seiner Verdienste um Deutschland beim Umbau des Isteiner Eisenbahntunnels um 1900 rühmt, unaufgefordert einen Scheck über 100 Franken beilegt und diesen Betrag selbst in 66,66 Millionen Reichsmark umrechnet, bekommt seinen Scheck zurück. Bei Emil Ruegg,[30] einem anderen Schweizer, der der Universität hohe Beträge zukommen läßt, ist die Fakultät weniger vorsichtig, erkennt offenbar insgesamt nicht, daß die nur quartalsweise abrufbaren hohen Beträge durch die Inflation bald nichts mehr wert[31] sind und provoziert einen Skandal, der mehrere Aktenbände füllt, die Fakultät in zahllosen Sitzungen beschäftigt, Aufsehen in der Presse erregt, die deutsche Botschaft und die Schweizer Staatsanwaltschaft aktiv werden läßt. Obwohl die Fakultät offensichtlich einem Schwindler und einem ihn vermittelnden Titelhändler aufgesessen ist, kann sie sich zu keiner Änderung durchringen, gibt zwar das Geld zurück, beharrt jedoch uneinsichtig auf ihrer

---

Ruegg in die Stiftung einbringt und 1922 anbietet, die von der Inflation entwertete Stiftung »aus Eigenem« aufzustocken (Baron von Geier an Rektor 28.11.1922, UAF B38/490).

[26] UAF B1/153; B3/797; B38/487; B42/3482.

[27] UAF B1/153; B3/797; B38/487; B42/3481; B42/3482.

[28] UAF B1/153; B3/791; B3/797; B38/487; B42/3480; B42/3482; Stadtpfarrer an der Freiburger Ludwigskirche 1910–1934.

[29] UAF B3/791.

[30] UAF B3/797; B38/490; B38/491; B42/3473.

[31] Nach der Entscheidung der Fakultät rechnet Rektor Rachfahl dem Vermittler allerdings vor, der Betrag entspreche lediglich 1000 Franken und werde durch die Stückelung immer weniger: UAF B38/490.

Entscheidung und laviert. Erst als das Karlsruher Ministerium in einer scharfsichtigen Analyse der angeforderten Akten Klarheit schafft und das weitere Handeln vorgibt, lenkt die Fakultät ein und zieht die Ehrenpromotion zurück, räumt dem Betroffenen gleichzeitig eine Frist ein, den erschlichenen Titel von sich aus zurückzugeben. Den Ausschlag für das Akzeptieren dieses dubiosen Bewerbers, der schon Ehrendoktor einer obskuren nordamerikanischen Universität und »venezolanischer Oberst« war und ungeniert mit dem Freiburger Dr. h. c. Werbung für seine Privatschule betrieben hatte, gab offensichtlich dessen Charakterisierung als »deutschfreundlich«.[32] Eine gewisse Deutschtümelei hatte wohl auch bei Karl von Löwis of Menar[33] eine Rolle gespielt, Bibliothekar in Riga und soeben Privatdozent geworden. Er wird geehrt für die »Erforschung und Beschreibung der baltischen Heimat im Nordosten des deutschen Sprachgebietes«.[34] Die Universität Freiburg begreift sich offenbar auch hier, wie – deutlicher ausgesprochen – schon bei den baltischen Verwaltungschefs v. Goßler und v. Isenburg, als südwestlicher Antipode des äußersten Nordostens deutscher Sprache.

Auch weitere Ehrendoktoren der 1920er Jahre sind mit einem kleinen ›Geruch‹ behaftet: Ein Orgelbauer, der eine Orgel geschenkt hat, ein Pianofortefabrikant, der Klaviere stiftet,[35] ein nachträglich spendenfreudiger Fabrikant[36], oder eher zum Lokalkolorit gehörende Schriftsteller wie Hermann Burte oder Emil Strauß. Noch am unverfänglichsten erscheinen die unvermeidlichen Ministerialen wie Kunzer, Schwoerer oder Glockner, deren Ehrung wohl eher reinen Nützlichkeitserwägungen entspringt und eine lange Tradition hat.[37] Aber

---

[32] Wer Ruegg der Fakultät vorgeschlagen hatte, ließ sich nicht ermitteln; überliefert ist lediglich, daß sich ein prominentes Mitglied der Fakultät für ihn einsetzte, bei dem es sich durchaus um Rachfahl handeln könnte.

[33] UAF B3/797; B42/3487.

[34] Seine auch angeführten Verdienste um die Baltische Vorgeschichte (UAF B3/797/153) dürften sich eher auf seine Ausgrabungen und Forschungen zum Mittelalter beziehen, vgl. Ieva Ose, Karl von Löwis of Menar (1855–1930) und sein Beitrag zur Burgenforschungen Alt-Livlands, in: Castella Maris Baltici 3–4, 2001, 127–133.

[35] In diesem Fall stimmt Fabricius nur zu »unter der Voraussetzung einer Trennung der Ehrenpromotion von einer Stiftung«: UAF B3/797/107. – Vgl. auch den Beitrag Zepf in diesem Band; zum Orgelbauer Oscar Walcker s. dessen »Erinnerungen eines Orgelbauers« (Kassel 1948).

[36] 10 Aktien im (Inflations-)Wert von 75 Milliarden erst mehr als ein Jahr nach dem Dr. h. c.: UAF B42/3487.

[37] Schwoerers Ehrung ist offenbar so dringend, daß die Fakultät als Ausnahme zwei Fakultätssitzungen im Abstand einer Stunde einberuft, um die erforderliche Behand-

hier bewahrt die Fakultät eine gewisse Eigenständigkeit und ehrt die Vertreter der vorgesetzten Behörde nicht gleichsam automatisch: Ministerialrat Schmidt vom Ministerium soll auf Vorschlag von Heinrich Finke wegen seiner Verdienste um das badische Schulwesen 1924 geehrt werden. Aber bei der Abstimmung werden neben 10 Ja-Stimmen 2 Nein-Stimmen und 2 Enthaltungen gezählt, damit ist der Antrag gescheitert.[38]

Von den Ehrendoktoren der 20er Jahre erfüllen nur wenige die strengen Anforderungen nach herausragender wissenschaftlicher oder literarischer Leistung. Dies gilt zweifellos für den katalanischen Kunsthistoriker Puig i Cadafalch. Aber selbst bei der Ehrung des großen Gelehrten schwingen Nebengründe mit: Geehrt wird nicht ein spanischer Wissenschaftler, sondern sehr betont ein »Förderer der materiellen und geistigen Kultur Kataloniens« sowie »ein Wohltäter unserer Bibliothek«. Und der Geehrte scheint genau das verstanden zu haben: Seinem Danktelegramm »schliessen sich … vertreter von ganz catalonien an die in einer zahl von 400 zum festessen vereint sind«.[39] Auch der Dramatiker Benavente, im Vorjahr mit dem Nobelpreis ausgezeichnet, erfüllt zweifellos die strengen Anforderungen. Aber die Fakultät in ihrer beschließenden Sitzung[40] und der Dekan im Entwurf der Benachrichtung[41] können es nicht unterlassen, neben den »… literarischen Verdienste[n] …« auch von seiner »… deutschfreundlichen Gesinnung …« zu sprechen. Als bedeutend in ganz anderem Sinne wäre vielleicht noch Albert Bürklin einzustufen, nicht nur auf Grund seiner zahlreichen hohen Ämter[42] und seines deutlich zur Schau gestellten Selbstbewußtseins[43]. Er setzt

---

lung in zwei verschiedenen Sitzungen zu ermöglichen: UAF B3/797. Die Hektik erklärt sich aus der Verbindung mit der Grundsteinlegung des Klinikums. Im Protokoll der zweiten Sitzung wird Schwoerer, sonst nur mit Familiennamen genannt, sogar als R. Schwoerer bezeichnet. Die Gleichsetzung mit Victor Schwoerer, Hochschulreferent im Karlsruher Ministerium und ab 1929 Vize-Präsident der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Berlin (und Adressat des Heidegger-Briefes mit der berüchtigten Passage von der allgemeinen Verjudung) ist dennoch gesichert.

38 UAF B3/797; B42/3001; zur geforderten Einstimmigkeit s. unten Anm. 60.

39 UAF B3/797; B42/3477.

40 UAF B3/797

41 UAF B42/3476

42 Mitglied des Landtages, Mitglied des Reichstages, dessen Vizepräsident, Generalintendant des Karlsruher Theaters, schließlich Präsident der Weimarer Goethegesellschaft, außerdem Besitzer eines renommierten Weingutes.

43 So ließ er auf dem Karlsruher Friedhof ein dem Grabmal des Theoderich nachempfundenes Mausoleum errichten.

sich vielmehr auch dadurch von den anderen Ehrendoktoren ab, daß er den Dr. h. c. der Universität Freiburg zweimal erhielt: Bereits 1911 hatte ihn die Albert-Ludwigs-Universität durch die Verleihung des Dr. rer. pol. h. c. geehrt.[44] Der philosopische Ehrendoktor des Jahres 1924 wird dann bezeichnenderweise von Fabricius auch nicht wegen besonderer Verdienste sondern »… zu seinem 80. Geburtstag …« beantragt.[45]

Als eher ungewöhnlich sind noch zwei Vorgänge der 1920er Jahre zu erwähnen: Die Fakultät zieht 1924 ihren Vorschlag, den Rechtshistoriker Wlassak zu ehren, bereits in der nächsten Sitzung wieder zurück, »… da Frankfurt die Ehrung übernimmt …«.[46] Und mit dem Honorarprofessor Wilhelm Kapp, Direktor des Seminars für Zeitungswesen und Publizistik in Freiburg, wird ein in der eigenen Fakultät Lehrender geehrt.[47]

Der schwunghafte Handel, den die Universitäten und vor allem die Technischen Hochschulen in den 20er und frühen 30er Jahren mit Ehrentiteln getrieben hatten,[48] hatte diese – die Hochschulen und ihre Titel – diskreditiert. An Versuchen, den Wildwuchs zu beschneiden, hatte es nicht gefehlt. So bittet unsere Fakultät 1931 den Senat,[49] an die Rektorenkonferenz den Antrag zu stellen, Beamte der vorgesetzten Behörden nicht ehrenhalber zu promovieren, so lange sie im Amt sind. Aber die erhoffte Wirkung, den »durch allzureichliche Verleihung immer mehr entwerteten Titel … zu heben« und »die Möglichkeit übler Nachrede … wenigstens künftig fernzuhalten«, trat nicht ein. Als daher Hitler im Mai 1933 die Ehrendoktorwürde der TH Stuttgart ablehnte, untersagte Heß sofort führenden Nationalsozialisten die Annahme dieses Titels und bat später die Universitäten, grundsätzlich von derartigen Verleihungen an diesen Personenkreis

---

44 Übertroffen noch von Wilhelm Nokk; dem Badischen Staatsminister wird 1901 anlässlich seines Ausscheidens nicht nur der Dr. phil. h. c. verliehen, sondern auch noch der Dr. med. h. c. und der Dr. rer. pol. h. c. (UAF D29/9; Akademische Mitteilungen für die Studierenden der Albert-Ludwigs-Universität, Winter-Halbjahr 1902/03, Nr. 8).

45 UAF B3/797/223 f. Im Dankschreiben an den Dekan spricht der Geehrte dann selbst –komplimentheischend oder ehrlich? – von seinen »… schwachen Verdienste[n] um die Wissenschaft …«(UAF B42/2998 Bürklin an Dekan 27. 6. 1924).

46 UAF B3/797/227 f.

47 UAF B3/71; B3/797,311.315.

48 Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz. Teil 2, Bd. 1, München 1992, 51, spricht vom »akademischen Warenhaus« und nennt 25 000 RM als Preis für einen Ehrendoktor.

49 UAF B3/69.

abzusehen. Obwohl dies eigentlich nur für Parteimitglieder galt, genehmigte das Reichserziehungsministerium zunächst überhaupt keine Ehrendoktoren für Deutsche mehr[50] und versuchte später, nach Lockerung des Verbotes 1938, durch scharfe Kontingentierung – innerhalb von zwei Jahren nur eine Ehrenpromotion pro Hochschule, und das auch nur »ausnahmsweise« – in mehreren Erlassen[51] den Mißwuchs einzudämmen. Durch Aberkennung der Ehrendoktorwürde wurde außerdem eine nachträgliche Korrektur versucht, die sich vor allem gegen jüdische und marxistische Ehrendoktoren richtete, aber auch gegen gekaufte, sowie gegen Gegner des Nationalsozialismus.[52] In der Philosophischen Fakultät wurden keine Aberkennungen vorgenommen, da der Dekan berichten konnte, bei ihren Ehrendoktoren liege »kein Grund zur Beanstandung« vor.[53]

Daher darf nicht verwundern, daß die Zahl der Ehrendoktoren in der Nazizeit stark zurückging und in unserer Fakultät nur eine Ehrenpromotion – neben vier Ablehnungen – stattfand. Die im Krieg erfolgte Ehrenpromotion des Florentiner Kunsthistorikers Luigi Vittorio Fossati Bellani,[54] vermutlich von Bauch vorgeschlagen, wurde von Schuchhardt »in der Fakultät vor- und durchgebracht«. Sie passierte mit drei hochkarätigen Gutachten und der Unterstützung des Rektors die Ministerien in Karlsruhe und Berlin. Die Überreichung der Urkunde durch Rektor und Dekan und vielleicht im Beisein von Ministerialrat Frey vom REM in Florenz wurde wegen Erkrankung Fossatis auf den Herbst 1943 verschoben. Die hochrangige Besetzung dieser Operation dürfte ihren glatten Verlauf ebenso befördert haben wie der Umstand, daß sie die »Achse« nachzeichnet. Und so formuliert die Fakultät in ihrem Antrag auch ganz ungeniert, dieser Dr. h. c.

---

[50] Heiber (s. Anm. 48), 51 f.; Ingo Bach, »Der Führer gab neuerdings Weisung, die Verleihung von Ehrenpromotionen solle so sparsam wie möglich erfolgen«. Verleihung und Aberkennung des Titels »Doktor ehrenhalber« als Spiegel nationalsozialistischer Hochschulpolitik, in: Werner Buchholz (Hrsg.), Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2004, 309–336.

[51] UAF B1/171; B1/176; B3/71 (den Hinweis auf diese Akten verdanke ich Bernd Martin); B3/89; auch B15/187; B53/36.

[52] UAF B3/71.

[53] UAF B3/71.

[54] UAF B1/176; B42/3472; Fossati Bellani (geb. Monza 16. 10. 1889, gest. Rom 3. 4. 1944) stammte aus einer vermögenden Familie der oberitalienischen Textilindustrie; er vermachte der Mailänder Biblioteca Ambrosiana eine umfangreiche Sammlung von Reiseliteratur, die in einem nach ihm benannten Saal aufbewahrt wird, vgl. R. Romano, Dizionario biografico degli Italiani 49, 1997, 480, 482.

sei »in wissenschaftlicher und persönlicher Hinsicht berechtigt, in politischer Hinsicht wünschenswert«.

Nach 1945 nehmen die Ehrenpromotionen wieder zu, allerdings auf deutlich höherem Niveau, wie Namen wie Reinhold Schneider,[55] Romano Guardini oder Joseph Sauer[56] zeigen. Mit dem Direktor der Musikhochschule und dem Erzbischof fehlt daneben der lokale Bezug nicht. Gerade in den ersten Nachkriegsjahren zeigt sich die Fakultät sehr kritisch. Als das Ministerium mit der Ehrenpromotion von Karl Hönn neue Verbindungen in die Schweiz knüpfen will und betont, er sei als linker Publizist dem Dritten Reich verdächtig gewesen, lehnt die Fakultät ab mit dem Hinweis, Hönn sei schon Dr. phil.[57] Auch der aus der Emigration zurückgekehrte Alfred Döblin wird abgelehnt, weil er für die französische Militärregierung tätig sei und ein Senatbeschluß Ehrungen dieses Personenkreises untersage.[58] Leo Wohleb erfährt ein ähnliches Schicksal: Als der Senat sich einstimmig für dessen Ehrenpromotion ausspricht, verwahrt sich der Dekan gegen diese Einmischung mit dem Hinweis, die Fakultät habe schon seit längerem diese Absicht. In der entscheidenden Fakultätssitzung scheitert der von Büchner eingebrachte und von der Kommission einstimmig gutgeheissene Antrag, weil Bauch als einziger wegen des politischen Verhaltens von Wohleb dagegen stimmt, damit ist der Antrag gescheitert.[59] Die Fakultät ist empört und besinnt sich

[55] Leider nur in einer späteren Erwähnung überliefert: UAF B42/3035; vgl. Johannes Vincke, Die Universität Freiburg in ihren spanischen Beziehungen, in: Ders., Zur Geschichte der Universität Freiburg i. Br., Freiburg 1966, 191–292, hier 251.

[56] Vgl. Claus Arnold, Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus, Paderborn 1999, 424.

[57] UAF B1/177. Karl Hönn (auch: Hoenn), Dissertation Heidelberg 1910, ist Althistoriker und Gymnasialprofessor, vgl. Karl Büchner, NDB Bd. 9, 1972, 346 f.; Walter Schmitthenner, in: Baden-Württembergische Biographien, Bd. 1, Stuttgart 1994, 154 f. Hönn veröffentlichte 1937 eine Schrift über Augustus, die von der Fachwelt kritisch aufgenommen wurde, allerdings aus fachlichen Gründen, vgl. die ausführliche Besprechung durch Hans Volkmann, in: Gnomon 14, 1938, 188–193; vielleicht ist der Grund für die Ablehnung darin zu sehen, daß Hönn – bei aller bezeugten Resistenz gegen das NS-Regime – im Ton seiner Augustus-Studie doch sehr der deutsch-italienischen »Achse« folgt, wie bei Ines Stahlmann, Imperator Caesar Augustus. Studien zur Geschichte des Principatsverständnisses in der deutschen Altertumswissenschaft bis 1945, Darmstadt 1988, 6 anklingt. Der Vorschlag aus dem Ministerium ist von Leo Wohleb, von Haus aus Altphilologe, unterzeichnet. Dazu paßt, daß die – ersatzweise? – Ernennung Hönns zum Honorarprofessor für Alte Geschichte in Freiburg ein Jahr später von Wohleb angeregt und von Büchner unterstützt wurde: Schmitthenner (diese Anm.) 155.

[58] UAF B1/177.

[59] UAF B42/3007.

später auf den Abstimmungsmodus der 20er Jahre, der keine Einstimmigkeit vorschreibt.[60] Nicht zum Ehrendoktor promovierte wurde auch Igor Strawinski, er lehnte bei der Vorsondierung die Annahme derartiger Ehrungen grundsätzlich ab.

Anläßlich des Universitätsjubiläums 1957 wurden elf Ehrendoktorwürden[61] vergeben. Neben den Spitzen der Politik wie dem Bundespräsidenten, dem Ministerpräsidenten und dem Außenminister des Libanon, denen auch wissenschaftliche Leistungen bescheinigt werden, finden sich Wissenschaftler von internationaler Bedeutung. Ein Musikverleger und ein Architekt, der eine Inhaber eines der ältesten Musikverlage Süddeutschlands, der andere Chefplaner eines Wohnungsbaukonzerns, fallen dagegen deutlich ab. Angesehene Wissenschaftler bilden jedoch die größte Gruppe und verdeutlichen das Streben der Fakultät nach Internationalität; daher fehlen dann auch Freiburger Persönlichkeiten bei diesem Jubiläum. Andere Namen werden nur kurz genannt, wie Gottfried Benn, oder im Laufe der langwierigen Diskussion zurückgezogen, wie Ina Seidel.

Dieses Beharren der Fakultät auf hohen Standards und internationaler Ausrichtung kennzeichnet auch die Ehrenpromotionen der folgenden Jahre. Es überwiegen anerkannte Gelehrte, aber die Verleger Eugénie Droz und wohl auch Theophil Herder-Dorneich werden nicht nur wegen ihrer wissenschaftlichen Leistungen, sondern auch wegen ihrer Verdienste um die Universität Freiburg geehrt. Als sich allerdings 1962 ein Kunstmaler nach einem Ehrendoktor erkundigt und einen bedeutenden Betrag anbietet, reagiert der Dekan so empört, daß er die schon formulierte Ablehnung dann nicht einmal abschicken läßt.[62]

Vor diesem knapp skizzierten Hintergrund der Ehrendoktoren unserer Fakultät sollen nun die wenigen Prähistorikerinnen und Prähistoriker etwas ausführlicher dargestellt werden, die diese Ehrung erhielten oder auch nicht erhielten. Der Begriff des ›Prähistorikers‹ kann dabei nicht auf den des ausgebildeten, hauptamtlichen Fachmannes eingegrenzt werden, sondern soll, der Struktur und der Ent-

---

[60] Die Forderung nach einstimmigen Beschlüssen wurde als Gewohnheitsrecht bezeichnet und die Modalitäten der 20er Jahre als nie außer Kraft gesetzt. Offensichtlich wußte zu der Zeit niemand mehr, daß die notwendige Einstimmigkeit kurz nach der ›Machtergreifung‹ vom Badischen Ministerium vorgeschrieben worden war: UAF B3/71 Ministerium an Heidegger 7.10.1933 Abschrift.

[61] UAF B3/94; auch B1/177; B26/23; B26/44.

[62] UAF B42/3018.

stehungsgeschichte des Faches entsprechend, auch jene einschließen, die sich nur randlich oder sogar sehr randlich mit Prähistorie beschäftigt haben.

Heinrich Fischer (1817–1886)

Fischers Ehrenpromotion im Jahre 1859[63] hat auch prähistorische Bezüge. Urspünglich Mediziner, dann Mineraloge und Freiburger Professor, erhielt er durch seine Arbeiten zur Nephrit-Frage für einige Zeit erhebliche Bedeutung für die Urgeschichte.[64] Auch wenn die weitgespannten Theorien des »Nephrit-Fischer« nicht lange Bestand hatten, verwendet die Urgeschichte bis heute seine Untersuchungsmethode, die Dünnschliff-Analyse. Und es bleibt die Tatsache, daß er zusammen mit Alexander Ecker Begründer des Prähistorisch-Ethnographischen Museums der Universität Freiburg war, der Keimzelle aller prähistorischen Forschung in Freiburg. Seinen Zeitgenossen erschien Fischer immerhin so bedeutend, daß Rudolf Virchow ihm einen wohlwollend-kritischen Nachruf widmete.[65]

Joseph Déchelette (1862–1914)

In der ersten Sitzung des Dekanates Schwartz beschließt die Fakultät am 25. Juli 1911 »nach eingehender Beratung«, »bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Collegien-Gebäudes«, also am 28. Oktober 1911, sechs, eventuell sieben[66] Persönlichkeiten »honoris causa zu

---

[63] UAF A17/2/131; B38/17.

[64] Hans Gummel, Forschungsgeschichte in Deutschland, Berlin 1938 (Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde 1), passim, bes. 291 f.; 414; Jan Filip, Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas, Prag 1966, 363.

[65] Zeitschrift für Ethnologie 18, 1886, 191.

[66] Der englische Historiker Adolphus William Ward dient gleichsam als Proporz-Reserve, »falls noch ein deutscher Gelehrter promoviert wird« UAF B3/976/221; seine Nennung wird in der Sitzung vom 4. 10. zurückgezogen, »da er mittlerweile Ehrendoktor von Leipzig geworden ist«, ebd. 226. Die Erwähnung von Leipzig erlaubt seine Identifizierung, obwohl in Freiburg nur von »Ward« die Rede ist – vgl. Oxford Dictionary of National Biography Bd. 47, Oxford 2004, 275–277; www.archiv.uni-leipzig.de. (unter Adolph Wilhelm Ward).

promovieren«.[67] Die Auflistung im Protokollbuch nennt an fünfter Stelle und als ersten Ausländer Déchelette mit dem Zusatz »Fabrikant«.

Leider ist die weitere Überlieferung zu dieser für die Zeitumstände bemerkenswerten Ehrung eher dürftig.[68] Es finden sich lediglich die Urkunde[69] und ein überschwänglich-bescheidenes Dankesschreiben aus der Hand von Déchelette.[70] Im Juli 1912 legt der Dekan der Fakultät noch eine Büchersendung ihres Ehrendoktors Déchelette vor »und wird beauftragt diesem zu danken und die Bücher der Bibliothek zu überweisen«.[71] Außer in einer sehr viel späteren Aufstellung früherer Ehrenpromotionen, wohl anläßlich der Ehrendoktorwürde für Vera Leisner 1960,[72] taucht der Name Déchelette in den von mir durchgesehen Archivalien nur noch einmal auf: Am 5. November 1914 teilt Fabricius der Fakultätssitzung mit, »dass der Ehrendoktor der Fakultät Déchelette […] auf dem Felde gefallen ist«.[73]

Da sich nicht ermitteln ließ, wer den überragenden französischen Prähistoriker der Fakultät zur Ehrenpromotion vorgeschlagen hat, kann nur spekuliert werden. Auf Grund der fachlichen Nähe liegt die Vermutung nahe, daß die Initiative von Fabricius ausging, zumal Déchelette sein an den Dekan gerichtetes Dankschreiben nicht an diesen, sondern an Fabricius gesandt hatte, wie aus der Nachschrift hervorgeht.[74] Diesem Verdacht steht allerdings entgegen,

---

[67] UAF B3/976/221. Ein Abstimmungsergebnis wird nicht protokolliert, wohl weil die Fakultät zuvor beschlossen hatte, »daß für Ehrenpromotionen ein besonderer Abstimmungsmodus nicht vorgeschrieben ist.«

[68] Dabei handelt es sich nicht um eine in neuerer Zeit entstandene Überlieferungslücke: Als sich 1959 Wolfgang Dehn, Ordinarius für Vorgeschichte in Marburg, für die Ehrenpromotion von Déchelette interessiert, kann ihm der damalige Dekan Edward Sangmeister auch nur den zitierten Eintrag im Protokollbuch nennen und äußert wenig Hoffnung, die laudatio noch zu finden (UAF B42/3012, unsignierter Durchschlag, nach freundlicher Auskunft E. Sangmeisters von ihm verfaßt).

[69] UAF D9/90: datiert auf den 28. Oktober 1911 und ausgefertigt von Rektor (damals: ›Prorector‹) Ernst Fabricius und Dekan Eduard Schwartz.

[70] UAF B38/487.

[71] UAF B3/796. Es handelt sich um 30 Sonderdrucke, die zusammen gebunden als Déchelette, Kleine Schriften heute noch unter der Signatur F 2217, m–1/30 vorhanden sind. Ich danke Axel Vogt sehr herzlich für seine Nachforschungen.

[72] UAF 38/487. Zusammenstellung von der Hand E. Sangmeisters mit Ergänzungen von anderer Hand.

[73] B3/797/30.

[74] S. Anm. 70.

daß sich in der umfangreichen, in 43 Bänden gesammelten Korrespondenz von Déchelette im Musée Joseph Déchelette in Roanne kein Brief von Fabricius befindet.[75] Unter den zahlreichen Briefen anderer deutscher Forscher ist dort allerdings Hans Dragendorff sehr deutlich mit 13 Briefen aus der Zeit zwischen 1899 und 1911, also bis zu seinem Weggang aus Frankfurt, vertreten.[76] Die Vermutung erfährt weitere Bestätigung durch zwei Umstände. Einmal steht Dragendorff Déchelette durch das verbindende Interesse an terra sigillata fachlich noch näher als Fabricius.[77] Zum anderen ist verbürgt, daß beide sich persönlich kannten, denn Déchelette hat Dragendorff zusammen mit Emil Krüger im August 1910 auf dem Mont Beuvray geführt.[78] Vielleicht hat die enge Verbindung zwischen Dragendorff und Fabricius durch gemeinsame Reisen und gemeinsame Arbeit in der Reichs-Limes-Kommission dazu geführt, daß unsere Fakultät mit Joseph Déchelette den bedeutendsten französischen und einen der führenden europäischen Prähistoriker seiner Zeit zum Dr. h. c. promovierte.

Dessen eminente Bedeutung hier auch nur ansatzweise würdigen zu wollen, wäre vermessen. Daher sei verwiesen auf die ausführliche Darstellung bei Binétruy sowie auf das »Livre d'Or«[79] zu seinem hunderdsten Geburtstag, hier sollen nur die wichtigsten Fakten aufgeführt werden. Aus begüterter Industriellenfamilie in Roanne stammend, wandte sich der durch seine Tätigkeit im Familienunter-

---

[75] Table de la correspondance de Joseph Déchelette. Souvenirs (o. O., o. J.). Diese Briefzusammenstellung liest sich wie ein ›Who's who‹ der Welt der Archäologie um 1900, daher ist das Fehlen von Fabricius schon von Bedeutung. Die Kenntnis dieser Zusammenstellung verdanke ich Mme. Micheline Petiot, Museum Roanne.

[76] Vom Umfang her damit an vierter Stelle hinter Paul Reinecke, Hugo Obermaier und August Oxé.

[77] Einschränkend ist allerdings darauf hinzuweisen, daß sich im Archiv der Römisch-Germanischen Kommission keine Déchelette-Korrespondenz befindet: Hans G. Ruppel, Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts zu Frankfurt am Main. Findbuch zum Archiv 1902–1956, Frankfurt a. M. 1981; auch in der jüngsten Geschichte dieser Institution spielt Déchelette keine Rolle: 100 Jahre Römisch-Germanische Kommission, in: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 82, 2001.

[78] Marie-Suzanne Binétruy, De l'art roman à la préhistoire, des sociétés locales à l'Institut, Itinéraire de Joseph Déchelette, Lyon 1994; Hans Dragendorff, Bibracte, in: Archäologischer Anzeiger 1910, 439–456, hier 441.

[79] Binétruy (s. vorige Anm.); François Déchelette, Livre d'Or de Joseph Déchelette. Centenaire 1862–1962, Roanne 1962 ; vgl. auch Ève Gran-Aymerich, Naissance de l'archéologie moderne 1798–1945, Paris 1998, bes. 222–224, 516 (Index); Dies., Dictionnaire biographique d'archéologie 1798–1945, Paris 2001, 206–208.

nehmen weitgereiste Déchelette, angeregt von den archäologischen Untersuchungen seines Onkels Gabriel Boulliot auf dem Mont Beuvray, bald der Ur- und Frühgeschichte zu und wurde Konservator des Museums in Roanne. Im Besitz einer vielfach bewunderten immensen Privatbibliothek, erfahren durch zahllose Reisen und mannigfaltige Kontakte zu fast allen wichtigen Archäologen, stieg er schnell in die Führungsspitze archäologischer Forschung in Europa auf. In kurzer Zeit verfaßte er eine große Zahl heute noch gewichtiger Werke, unter anderem das »Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine«, das zwischen 1908 und 1914 herauskam, in drei Teilen mit vier Bänden von der Steinzeit bis zur Latènezeit gediehen war[80] und auf fast 3000 Seiten das gesammelte archäologische Wissen der Zeit zusammenfaßte. Zahlreiche Ehrungen und die Mitgliedschaft in fast 30 Gelehrten Gesellschaften bezeugen seine Wertschätzung. Wolfgang Dehn hebt in einer laudatio 1960[81] die Kontakte und Reisen in Deutschland hervor und bezeichnet die Verleihung des Freiburger Ehrendoktors als den Höhepunkt aller Ehrungen.[82]

Déchelette hatte bereits die Unterlagen für den folgenden Band seines »Manuels« über die gallo-römische Periode in seinem Arbeitszimmer vorbereitet – wo sie heute noch bereitliegen sollen –, als der Krieg ausbrach. Als Hauptmann der Reserve zur Terrritorialverteidigung eingezogen, will Déchelette unbedingt an die Front und läßt dafür seine Beziehungen spielen. Dort wird er am 3. Oktober 1914 verwundet und stirbt einen Tag später. Bei einem Treffen mit dem befreundeten Deutschen August Oxé, ebenfalls Hauptmann der Reserve, hatte er noch gescherzt, es könne gut sein, daß man sich bald als Gegner gegenüberstehe. Ebenso erstaunlich wie die Ehrendoktorwürde von 1911 ist die Tatsache, daß noch im Todesjahr auch in angesehenen deutschsprachigen Zeitschriften ehrenvolle Nachrufe erschienen.[83] Weder bei der Ehrung 1911 noch bei der Trauer 1914 wird eines ›Erbfeindes‹ gedacht. Aber wie schon Déchelettes Drängen an

---

[80] Die von Déchelette schon vorbereiteten Bände über die jüngeren Epochen wurden später von Albert Grenier abgeschlossen.

[81] Dieser sollte wohl auch die Anfrage in Freiburg dienen, s. oben Anm. 68.

[82] Abgedruckt in: F. Déchelette (s. Anm. 79), 84–89, hier 86.

[83] Archäologischer Anzeiger 1914, 448 f.; Carl Schuchhardt, in: Prähistorische Zeitschrift 6, 1914, 368 f. (hier hatte Déchelette 1910 auf französisch publiziert); Zeitschrift für Ethnologie 46, 1914, 866; Gustaf Kossinna, in: Mannus 6, 1914, 346 f. (dies vielleicht als weitere Etappe im Dauerzwist zwischen Schuchhardt und Kossinna); Moritz Hoernes, in: Wiener Prähistorische Zeitschrift 1, 1914, 241 f.

die Front und sein freiwilliges Verbleiben dort zeigt eine letzte Episode, wie auch er, bei aller Internationalität, als Patriot im Zeitgeist und im Aberwitz dieses Krieges gefangen war: Noch auf dem Sterbelager soll er sich erkundigt haben, ob der durch den Angriff, bei dem er verwundet wurde, erzielte Geländegewinn von etwa 300 Metern gehalten worden sei.[84]

Georg Sulger (1867–1939)

Wie oben schon angedeutet, sind die nicht realisierten Ehrenpromotionen oft aufschlußreicher für die jeweiligen Zeitläufte und die Stimmung in der Fakultät als die durchgeführten. Sulger,[85] Landwirt, »Pfahlbauforscher« und Altbürgermeister in Unteruhldingen, war Begründer des dortigen Freilichtmuseums und Vorsitzender des Trägervereins. Am 27. Mai 1935 schreibt der Reichsstatthalter in Baden, also Gauleiter Robert Wagner, an Ministerialrat Fehrle im Karlsruher Kultusministerium, bei einem Besuch in Konstanz sei die Anregung an ihn herangetragen worden, »ob einem gewissen Herrn Sulger der Dr. h. c. der Universität Freiburg verliehen werden könnte«.[86] Ein Name zu der »Anregung« aus Konstanz wird zwar nicht genannt, aber es kann sich eigentlich nur um Hans Reinerth handeln, Ordinarius für Vorgeschichte in Berlin, gleichzeitig Bundesführer des ›Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte‹ sowie Leiter der Abteilung, später des Amtes für Vorgeschichte im ›Amt Rosenberg‹ und von Rosenberg ›parteiamtlich‹ mit der Gleichschaltung der gesamten deutschen Vorgeschichtsforschung beauftragt.[87] Dem Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen schon seit den frühen 1920er Jahren ver-

---

[84] F. Déchelette (s. Anm. 79), 22.

[85] Zur Person s. Rudolf Ströbel, Georg Sulger 70 Jahre alt, in: Mannus 29, 1937, 438–441; Georg Sulger, 60 Jahre im Dienst der Pfahlbauforschung. Lebenserinnerungen und Erkenntnisse, Überlingen 1940; Werner Hülle, Georg Sulger † [Rune], in: Germanen-Erbe 5, 1940, 28.

[86] UAF B1/176, hier auch restlicher Vorgang.

[87] Vgl. etwa Reinhard Bollmus, Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, Stuttgart 1970; Michael H. Kater, Das ›Ahnenerbe‹ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches, Stuttgart 1974 (2. Aufl. München 1997); Gunter Schöbel, Hans Reinerth. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter, in: Achim Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945, Heidelberg 2002, 321–396.

bunden, wollte er dieses gänzlich in seine Macht bringen, sich Sulger mit der Ehrenpromotion gefügig machen.[88]

Wagners Anfrage wird vom Ministerium an den Freiburger Rektor weitergereicht »mit dem Ersuchen, Anhörung des Oberpflegers für Ur- und Frühgeschichte Professor Kraft und Berichterstattung«. Georg Kraft und der Dekan der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät Wolfgang Soergel[89] nehmen Stellung. Kraft, seit der gemeinsamen Studien- und Arbeitszeit in Tübingen offenbar in einem eigenartig zwiespältigen Verhältnis zu Reinerth, mal ihn unterstützend, mal gegen ihn, dann auch seine Hilfe suchend,[90] stellt sich hier eindeutig gegen Reinerth und fällt ein vernichtendes Urteil über Sulger:

Nach der Lage der Dinge kann es sich nur um Altbürgermeister Sulger, Unteruhldingen handeln.

Sulger ist einer der letzten noch lebenden Vertreter jener Generation von Bodenseeanwohnern, die vor dem Krieg mit Eifer und Fleiss jeden Winter die Pfahlbauten durchsuchten und die Funde im Sommer verkauften. Da Denkmalpflege und Forschung versagten, kann man jenen Männern keinen Vorwurf machen, auch ragt Sulger weit über den Durchschnitt hinaus, es ist mir aber nicht bekannt, dass er seine Beobachtungen […] heimatgeschichtlich ausgewertet hätte. Nach dem Krieg versuchten Deecke, Schmidle, Reinerth und ich, Sulger zu wissenschaftlicher Mitarbeit heranzuziehen. Es ist keine Frage, dass er über scharfe Beobachtung und ein gutes Gedächtnis verfügt;

---

[88] Daß diese Vermutung nicht unbegründet ist, zeigt die in München stattfindende Fortsetzung der Angelegenheit (s. u.) sowie der Umstand, daß ab 1935 prominente Nazis in großer Zahl die Pfahlbauten besuchen, etwa Bormann, Darré und Himmler, aber auch Rosenberg, Frick und – mit ihm zusammen – Wagner, der sich zusammen mit Sulger ablichten läßt: Sulger (s. Anm. 85), Photo nach 64; Schöbel (s. Anm. 87), 346 f.; ders., Die Pfahlbauten von Unteruhldingen, Teil 3: Die Zeit von 1936–1940, in: Plattform. Zeitschrift des Vereins für Pfahlbau und Heimatkunde 3, 1994, 9–33; nachgedruckt in: Ders., Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Museumsgeschichte, Teil 1: 1922–1949 (Unteruhldingen 2001).

[89] Streng genommen wäre dieser Fall nicht im Rahmen der Philosophischen Fakultät zu behandeln, da die Urgeschichte formal erst zum 26. 2. 1937 durch Verfügung Nr. A 2576 des Ministeriums von der Naturwiss.-mathematischen Fakultät in die Philosophische Fakultät wechselte (UAF B3/798/85; UFGF Ministerium an Rektor 26. 2. 1937; Süss i. A. Dekan Naturwiss.-mathem. Fak. an Kraft 10. 3. 1937). Allerdings war man sich schon 1935 über die Zugehörigkeit zu dieser Fakultät einig (UAF B3/798/65) und die erste Freiburger Urgeschichtspromotion (Wolfgang Kimmig) erfolgte 1935 bereits in der Philosophischen Fakultät (Wolfgang Kimmig, Eröffnung des Museums für Urgeschichte am Freitag, den 22. Juli 1949, Vortragsmanuskript: LDAF).

[90] So bei seinen Bemühungen um den Lehrstuhl für Vorgeschichte an der Reichsuniversität Straßburg.

auch hat er die Funde der letzten Jahre beisammen gehalten und 1934 dem Museum des Pfahlbauvereins abgetreten. Es ist aber nicht gelungen, ihn zu bewegen, seine Buddeleien einzustellen oder nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu arbeiten. Darum konnte der Ausschuß für Ur- und Frühgeschichte auch nicht der früher wiederholt gemachten Anregung der Bezirksregierung Ueberlingen folgen und Sulger zum Bezirkspfleger für die ur- und frühgeschichtlichen Denkmäler im Bezirk Ueberlingen machen. Bei aller persönlichen Hochachtung vermag ich keine eigentlich wissenschaftliche Qualität bei ihm zu sehen.

Und Dekan Soergel wird noch deutlicher:

Der angeschlossene Bericht von Herrn Prof. Kraft zeigt, dass es sich in Altbürgermeister Sulger um einen Herren handelt, der wohl mit Interesse, aber wesentlich auch mit materiellem Interesse in den Pfahlbausiedlungen gebuddelt hat. Die Heimatkunde verdankt ihm wenig – der langjährige Verkauf der Fundstücke ist durch die Abtretung seiner Funde der letzten Jahre an das Heimatmuseum kaum ausgeglichen – die Forschung nichts. Ich sehe daher keine Verdienste, aus denen heraus eine Verleihung des Dr. h. c. gerechtfertigt werden könnte.

Der Freiburger Rektor Kern schließt sich diesem Votum an und der Vorgang endet am 23. Juli 1935 mit der Mitteilung des Ministeriums, daß der Reichsstatthalter in Baden »davon absieht, in dieser Angelegenheit weitere Schritte zu unternehmen«. Damit war aber nur der erste Akt beendet, der in Freiburg spielte. Der zweite fand wenig später in München statt, und dort wird deutlich, daß der oft als »Bauer« bezeichnete Sulger wirklich die Figur in einem Schachspiel war, nämlich im Dauer-Machtkampf zwischen Rosenberg und Himmler um die führende Rolle in der deutschen Vorgeschichte und in diesem Fall um die Übernahme der Unteruhldinger Pfahlbauten.

Der zweite Teil dieser Geschichte ist schnell erzählt, da er Freiburg nicht mehr betrifft und zudem schon mehrfach dargestellt wurde.[91] Seit Ende 1935 versucht Reinerth sein Glück in München, unterstützt von seinem Vertrauten Wolfgang Schultz, dort seit 1934 Ordinarius für Philosophie.[92]

---

[91] Heiber (s. Anm. 48), 57; Achim Leube, Zur Ur- und Frühgeschichtsforschung in Berlin nach dem Tode Gustaf Kossinnas bis 1945, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 39, 1998, 373–427, hier 403; Schöbel 1994 (s. Anm. 88) 13 ff.; ders. 2002 (s. Anm. 87) 346 f. Der in diesen Arbeiten vorwiegend beigezogene Bestand BAB NS 21 wird ergänzt durch die Parallelüberlieferung in BAB (ehem. BDC) AE Sulger.

[92] Auch ›Germanische Weltanschauungskunde‹ genannt; den Lehrstuhl erhielt Schultz im übrigen in Konkurrenz u. a. zu Heidegger und gegen den Willen der dortigen Fakul-

Da sich nur Schultz für eine Ehrenpromotion Sulgers einsetzt, drei weitere Gutachter[93] sich jedoch dagegen aussprechen, kann in der Fakultät keine Einstimmigkeit erzielt werden und der Antrag ist gescheitert.

Bald danach wird die Konkurrenz von der SS in München ebenfalls aktiv. Ende August 1936 gibt es ein Gespräch zwischen Walter Wüst, dem Dekan der Münchner Philosophischen Fakultät und demnächst Präsident von Himmlers ›Ahnenerbe‹ sowie SS-Hauptsturmführer und Himmler über eine Ehrenpromotion Sulgers.[94] Im Mai 1937 läßt Himmler bei Wüst anfragen, »ob er nicht veranlassen könnte, dass der Bauer Sulger den Ehrendoktor bekommt. Der Reichsführer-SS kennt Sulger sehr gut und glaubt, dass er den Ehrendoktor verdient hat.«[95] Doch »die Übernahme der Pfahlbauten in das Ahnenerbe«[96] kommt ebensowenig zustande wie die Ehrenpromotion Sulgers. Der taktisch versierte Sievers, Reichsgeschäftsführer des ›Ahnenerbe‹, ist zwar auch dafür, »die Unteruhldinger Pfahlbauten in die Obhut des Ahnenerbes zu nehmen und den Bauer Sulger in das Kuratorium des Ahnenerbes zu berufen«, deutet aber vorsichtig auf Schwierigkeiten für eine Ehrenpromotion hin, da die Universität München schon Reinerths Antrag abgelehnt habe.[97] Und Wüst, nunmehr Präsident des Ahnenerbes,[98] sieht als Dekan nach der Ablehnung von Reinerths Vorstoß keine Möglichkeit, die Fakultät jetzt zu einer einheitlichen Stellungnahme zu bringen. Außerdem führt er gegen Sulger ins Feld, er habe keine selbständige wissenschaftliche Veröffentlichung herausgebracht, sich seine Funde von Fachleuten bestimmen lassen und die Schausammlung aus nichtwissenschaftlichen, nämlich wirtschaftlichen und touristischen Gründen, aufgebaut.[99] Ein Zeitungsausschnitt vom 18. Januar 1938 verkündet: »Der Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde wird mit Wirkung

---

tät, vgl. Wolfgang Pape, Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945, in: Leube (s. Anm. 87), 163–226, hier 169 Anm. 38.

93 Dr. Bruno Leiner, Rosgartenmuseum Konstanz, der damit als Quelle der »Anregung« aus Konstanz ausscheidet; Prof. Dr. Hans Zeiß, Ordinarius für Vorgeschichte in München; und ironischerweise Prof. Robert Rudolf Schmidt, Reinerths früherer Institutsdirektor in Tübingen, mit dem er heftige Auseinandersetzungen gehabt hatte.

94 BAB (ehem. BDC) AE Sulger: Sievers an Wüst 16. 6. 1937.

95 Ebd. SS-Gruppenführer Wolff an SS-Sturmbannführer Galke 27. 5. 1937

96 Ebd. Sievers an Wüst 16. 6. 1937.

97 Ebd. Sievers an Galke 16. 6. 1937.

98 Germanien 1937, 98; vgl. Kater (s. Anm. 87), 92.

99 BAB (ehem. BDC) AE Sulger: Wüst an Sievers 21. 6. 1937.

vom 1. Februar ab einschließlich des Museums in den Reichsbund für deutsche Vorgeschichte überführt.« Er wird im ›Ahnenerbe‹ mit dem Kommentar archiviert: »Die vom Reichsführer SS gewünschten Bemühungen um Eingliederung dieser Angelegenheit in das ›Ahnenerbe‹ haben damit diesen Abschluß gefunden.«[100] Und Wolff »hält diese Frage nicht mehr für akut, da […] die Pfahlbauten von Professor Reinerth betreut werden«.[101]

Damit haben Rosenberg und Reinerth diese Partie des Machtkampfes gewonnen und der unpromovierte Sulger erhält den Ehrenring des Reichsbundes[102] und wird Ehrenvorsitzender im Beirat seines in ›Freilichtmuseum Deutscher Vorzeit‹ umbenannten Museums[103], scheint sich aber doch überrumpelt gefühlt zu haben.[104]

Karl Nüse (1861–1948)

Karl Nüse ist ganz am Rand des Faches – und des rechten politischen Spektrums – anzusiedeln. Da er im Fach eine gewisse, wenn auch nicht sehr rühmliche Rolle spielt, und da es zur offenbar unvermeidlichen Rolle der deutschen Ur- und Frühgeschichte gehört, eine besondere Anziehungskraft auf Spinner, Phantasten, Querulanten und Sektierer der unterschiedlichsten couleurs auszuüben, kann er hier nicht übergangen werden. Als gelernter Landwirt bezeichnete er sich später als Volkswirt, andere apostrophieren ihn als Schriftleiter oder Germanenforscher. Er fühlt sich »als enger Freund und Schüler des verstorbenen Gustaf Kossinna«,[105] widmet diesem zu dessen 70. Geburtstag einen im völkischen Vokabular watenden Glückwunsch an höchst passender Stelle[106] und erhält als Gegengabe zu seinem 80. Geburtstag in Kossinnas altem Kampfblatt eine Glückwunschadresse[107], in der besonders seine Rassen- und Germanenforschung, sein Antisemitismus und sein glühender Vaterlandsgeist lobend er-

---

100 Ebd.
101 Ebd. Wolff an Galke 11.2.1938.
102 Germanen-Erbe 2, 1937, 324; Nachrichtenblatt 13, 1937, 316.
103 Schöbel 2001 (s. Anm. 88), 52.
104 Schöbel 2002 (s. Anm. 87), 347.
105 Uta Halle, »Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!« Prähistorische Archäologie im Dritten Reich, Bielefeld 2002, 152 Anm. 81.
106 Deutschlands Erneuerung 1928, 680.
107 Gerda Merschberger, Karl Nüse 80 Jahre alt, in: Mannus 33, 1941, 592–594.

wähnt werden. Er hörte bei Kossinna, unternahm mit diesem gemeinsame Studienfahrten und war seit 1927 Mitglied in dessen ›Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte‹. Von Göttingen und dann von Detmold (›Haus Midgard‹) aus betrieb er sein Missionierungswerk »für das heilige Erbe unserer Ahnen« und gegen »undeutsche Kräfte« und machte Reklame für Schreibmaschinen mit deutscher Schrift.

1891 gründet er eine obskure ›Volksdeutsche Gemeinschaft‹. Und genau diese Gemeinschaft wendet sich 1935 an Rektor Kern – im Briefkopf ein Hakenkreuz mit der strahlenförmigen Umschrift »Dieses Zeichen will Dich mahnen – Sei deutsch im Geist der Ahnen«.[108] Nach der Vorbemerkung, die Universitäten hätten aus jüdisch-marxistischer Zeit allerhand wieder gutzumachen und dem Hinweis auf würdelose Verleihungen von Ehrendoktoren an marxistische Größen kommt der Vorschlag, zwei verdienten völkischen Männern den Doktorgrad ehrenhalber zu verleihen.[109] Es handelt sich um Professor Adolf Bartels, Weimar und Volkswirt Karl Nüse, Göttingen – Nüse schlägt sich also selbst vor. Universität und Ministerium wiegeln ab und raten den beiden, es in Weimar bzw. Göttingen zu versuchen.[110] Aber Nüse läßt mehrfach nachhaken, er fühle sich Freiburg geistig verbunden.[111] Der Leiter der Reichkanzlei, Hans Heinrich Lammers, habe ihm im Auftrag des Führers seine Anerkennung ausgesprochen und man sei sich sicher, daß die Universität Freiburg nun dem Antrag entsprechen werde, zumal Nüses 75. Geburtstag eine gute Gelegenheit böte. Georg Kraft wird, obwohl sachlich noch am ehesten zuständig, nicht involviert. Wohl wegen der Bezeichnung Volkswirt muß die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät Stellung nehmen. Nach mehreren ablehnenden Gutachten macht der Rektor dem Spuk endgültig ein Ende und schreibt, »… dass eine Ehrenpromotion des Herrn Nüse durch die Universität nicht vorgesehen ist«.

---

[108] In späteren Schreiben ergänzt durch den Stempel ›Im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte‹.

[109] UAF B1/176; Heiber (s. Anm. 48), 56.

[110] Im Unterschied zu Nüse kommt Bartels zu seinem Dr.phil. h.c.: Kürschners deutscher Gelehrten-Kalender 1940/41, 62, und zwar nach folgender sehr unappetitlicher Quelle nicht in Weimar, sondern 1938 in Leipzig: Ludwig Peters, Volkslexikon Drittes Reich. Die Jahre 1933–1945 in Wort und Bild, Tübingen 1994, 67.

[111] Außer in Berlin hat er auch in Freiburg studiert, vgl. Merschberger (s. Anm. 107), 593.

Der Freiburger Auftritt Nüses ist beileibe kein Einzelfall. Er korrespondierte intensiv mit Himmler, von dem er sich »die Förderung seiner prähistorischen Ambitionen«[112] versprach, daneben mit Sievers und Plaßmann. Er scheiterte mit dem Versuch, als Mitglied in das Ahnenerbe[113] aufgenommen zu werden, da Himmler keine Veröffentlichungen über die Externsteine wünsche und es nicht angehe, daß Nüse dort Grund erwerbe, um sich anzusiedeln. Das Propagandaministerium verwahrt sich nach Hinweis des Auswärtigen Amtes dagegen, daß Nüse selbstverfaßte Gedichte »mit ultra-arisch-germanischen Heilszeichen« als Propagada im Ausland verschickt, was der Kreisleiter durch die Geheime Staatspolizei unterbinden läßt. Sein Antrag auf Aufnahme in die NSDAP wird 1937 abgelehnt trotz seines Hinweises, er sei »innerlich seit 50 Jahren Nationalsozialist« mit der Begründung, die Partei mache sich sonst lächerlich und Nüse halte sich für einen noch älteren Nationalsozialisten als Hitler. In einer weiteren politischen Beurteilung wird er als »notorischer Stänker« bezeichnet. Dennoch erhält er, durch seine Kreuzzüge und die Forschungen an seinen »Egsternsteinen« mittellos geworden, zusammen mit anderen »verdienten völkischen Vorkämpfern« ab 1936 einen monatlichen »Ehrensold«.[114]

Eduard Peters (1869–1948)

Mit Peters[115] wenden wir uns wieder der ernsthaften Urgeschichte zu. Er wird – von Wohlmeinenden – als »kantige« Persönlichkeit beschrieben, der Konflikte nicht scheute. Nach Differenzen mit seinem vorgesetzten Minister gab er seine leitende Position bei der Reichspost auf und widmete sich ab 1925 in Freiburg als Oberpostrat a. D. geologischen und dann vor allem prähistorischen Studien und Forschungen mit außerordentlichem Erfolg. Mit 48 Grabungen in 20 Jahren und 27 Publikationen brachte er frischen Wind in die einge-

---

112 Ulrich Hunger, Runenkunde im Dritten Reich, Frankfurt u. a. 1984, 168.

113 BAB (ehem. BDC) AE Nüse.

114 Helmut Heiber (Bearb.), Akten der Parteikanzlei der NSDAP. Rekonstruktion eines verlorenen Bestandes I, Wien u. a. 1983, Regest 11060 und Mikrofiche.

115 Max Pfannenstiel, Eduard Peters (1869–1948), in: Badische Fundberichte 18, 1948–50, 19 f.; Oscar Paret, Eduard Peters †, in: Fundberichte aus Schwaben N.F. 11, 1948–50, Teil 1, 14–16; Eduard Peters, Meine Tätigkeit im Dienst der Vorgeschichte Südwestdeutschlands, Privatdruck Veringenstadt 1946.

schlafene Paläolith-Forschung Südwestdeutschlands und erwarb sich internationale Reputation. Er pflegte intensive wissenschaftliche, auch freundschaftliche Kontakte zu den bedeutendsten Männern der Altsteinzeitforschung.[116] Seine Tätigkeit war stets ehrenamtlich, Teile seiner Unternehmungen finanzierte er selbst.

Nur die akademische Ehrung dieser bewundernswerten Lebensleistung, von der Peters stets beteuerte, er lege keinen Wert darauf, verlief schleppend und hindernisreich. Rückblickend gliederte Peters diese »Komödie Dr. P.« in vier Akte.[117] Am Beginn steht seine ehrenamtliche Mitarbeit beim Geologischen Institut und dem Museum für Urgeschichte der Universität Freiburg und sein Studium der Vorgeschichte, vor allem der Altsteinzeit, von 1925 bis 1934.[118] Als ersten Akt bezeichnet Peters die »Bockbeinigkeit von Prof. Deecke«, eine Kurzfassung seiner Petersfels-Monographie[119] als Dissertation anzunehmen, worauf er auf die Promotion verzichtete. Dahinter steht wohl auch die selbstbewußte Weigerung des anerkannten Ausgräbers und Wissenschaftlers, sich als Student unter Seinesgleichen in die Niederungen des normalen Lehrbetriebes zu begeben.[120] Den 2. Akt bildet dann bei Peters der nur von ihm überlieferte Vorschlag Deeckes, er solle den Dr. h. c. erhalten, was Peters ablehnte.[121]

Wohl doch enttäuscht und mit seiner Situation in Freiburg unzufrieden,[122] ging Peters 1934 auf Anregung des Direktors der dortigen Altertümersammlung Peter Goeßler nach Stuttgart und wurde als immer noch ehrenamtlicher Mitarbeiter der Denkmalpflege Staatlicher Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenalter-

---

116 Genannt seien Hugo Obermaier, Madrid, später Freiburg/Schweiz, Abbé Breuil und Raymond Vaufrey, Paris, sowie Alberto Carlo Blanc, Rom.

117 UFGF, Peters an Kimmig 30.7.1947.

118 Archiv Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Fragebogen Peters 11.4.1934: davon ›Hochschulstudium‹ von April 1925 bis März 1928.

119 Eduard Peters, Die altsteinzeitliche Kulturstätte Petersfels, Augsburg 1930.

120 Pfannenstiel (s. Anm. 115), 20. Peters selbst spricht von »völlig unnötigen Erschwerungen der Abfassung der schriftlichen Arbeit« und »der Unübersteigbarkeit akademischer Zäune«. Fragebogen (wie Anm. 118); Peters 1946 (s. Anm. 115), 7.

121 Mit der wohl für ihn bezeichnenden Begründung, »nicht Kollege der Minister Remmele und Köhler werden zu wollen, denen man auf ihren Wunsch hin den h. c. gegeben hatte, weil sie sich um den Aufbau der neuen Kliniken ›verdient‹ gemacht hatten, was doch ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit war«.

122 UFGF, Kraft an Tobien 14.3.1936: »… die Gesamtlage ist die, dass Herr Peters sich von Freiburg vernachlässigt fühlt, ganz abgesehen vom Dr. h. c.; Heidelberg hat ihn offiziell gebeten, dorthin zu ziehen und einen Lehrauftrag für Urgeschichte zu übernehmen; als er dies ablehnte …«.

tümer in Hohenzollern, also offizieller Denkmalpfleger eines Landesteiles. Die geplante Neuaufstellung der Paläolithischen Abteilung des Stuttgarter Museums durch Peters zerschlug sich, als Goeßler aus politischen Gründen aus dem Amt gejagt wurde.

Der 3. Akt der »Komödie« ist dann besser belegt und aktenkundig.[123] Angeblich ohne das Wissen von Peters wendet sich Kraft am 12. April 1938 an das Freiburger Rektorat und schlägt Peters im Zusammenhang mit der Eröffnung des Museums für Urgeschichte zum Ehrendoktor vor. Kraft betont vor allem, daß Peters den Besitzstand der Universität vermehrt habe, indem er die Funde seiner Ausgrabungen der Universitätssammlung überließ, und daß es die Universität bisher unterlassen habe, Peters Forschungen die gebührende Anerkennung auszusprechen. Allerdings ist der Antrag merkwürdig zaghaft formuliert,[124] als habe Kraft die Ablehnung bereits einkalkuliert und als sei er sich seines schwachen Standes in der Universität[125] durchaus bewußt. Außerdem schiebt er die Verantwortung den Naturwissenschaften zu mit dem durchsichtigen Argument, Peters habe diese studiert und sei von Deecke zu Ausgrabungen veranlaßt worden. Seine eigene Fakultät informiert er nur. Umgehend fordert Rektor Mangold den Dekan Müller-Blattau zur Stellungnahme auf, praktischerweise im Original auf einer Leerstelle des Erlasses von Reichsminister Rust vom 22. März 1938, in dem dieser größte Zurückhaltung bei der Verleihung akademischer Ehrungen fordert und sich in jedem Einzelfall die Entscheidung vorbehält. Der Dekan versteht den Wink und äußert sich wie erwartet ablehnend.[126] Kraft insistiert nicht, da der Rektor ihm gesagt habe, an einen Ehrendoktor sei z. Zt. noch nicht zu denken, und bittet den Rektor lediglich, Peters neben der gedruckten Einladung zur Museumseröffnung noch ein persönliches Schreiben zu senden und fügt einen Entwurf bei. Einladungskarte und Schreiben des Rektors gehen am 8. Juni 1938 an Peters, der – offensichtlich verschnupft – sich am 12. Juni zwar mit überschwänglichen –

---

[123] UAF B1/176; B3/89; UFGF.

[124] »An sich wäre der ›Dr. h. c.‹ das Gegebene. Falls dies nicht möglich sein sollte, müßte ein anderer Weg gefunden werden«.

[125] UAF B24/1116, Rektor Metz an Wacker 23. 7. 1937: »Das Fach wird durch Professor Kraft vertreten, der allerdings für ein Ordinariat auf keinen Fall in Frage kommt.«

[126] UAF B42/3030: »… habe ich Herrn Prof. Kraft gebeten, von einem Antrag auf Verleihung des Ehrendoktors für Herrn Oberpostrat a. D. Peters abzusehen. Eine ehrende Erwähnung durch Rektor oder Dekan anläßlich der Eröffnung des Museums für Urgeschichte dürfte genügen.«

wenn nicht ironischen – Worten bedankt, seine Teilnahme aber absagt und anderweitige Termine nennt oder vorschützt.

Damit ist die Entscheidung eigentlich schon gefallen, aber der 3. Akt geht noch weiter. Viel zu spät, aber vermutlich doch nicht ohne vorherige Abstimmung mit Kraft und/oder Peters reicht der Regierungspräsident der Hohenzollerischen Lande in Sigmaringen am 16. Juni einen umfangreichen, sachlich und fachlich gut informierten Antrag ein, Peters die Ehrendoktorwürde zu verleihen. Der Antrag ist angereichert mit Arbeitsberichten von Peters und lobenden Stellungnahmen des Karlsruher Ministeriums und des Sigmaringer Kreisleiters in Abschrift. Letzterer hebt besonders ab auf die »Bedeutung, die die nationalsozialistische Weltanschauung der Vor- und Frühgeschichte beimisst«. Der Antrag selber wird begründet mit den großen Verdiensten von Peters, mit der schon lange bestehenden Absicht der Universität, ihn zu ehren, sowie mit der Unterstützung dieses Vorhabens durch das Berliner Erziehungsministerium.[127] Weiter wird auf ein ausführliches Gutachten von Obermaier verwiesen, mit dem dieser im Vorjahr den Dr. h. c. für Peters bei der zuständigen Freiburger Fakultät vorgeschlagen habe.[128] Schließlich werden gleichgerichtete Äußerungen von Gero von Merhart, immerhin erster deutscher Ordinarius für Vorgeschichte, angeführt.

Der Rektor läßt diesen Antrag nochmals vom Dekan der Philosophischen Fakultät prüfen. Dieser reicht den Schriftwechsel »zuständigkeitshalber« an die Naturwissenschaftlich-mathematische Fakultät weiter. Deren Dekan verweigert jedoch die Annahme, da die Urgeschichte seit zwei Jahren in die Philosophische Fakultät eingegliedert sei und der Vertreter des Dekans der Philosophischen Fakultät gibt den ganzen Vorgang an den Rektor zurück mit der Bemerkung, da die gesamte Universität in den nächsten zwei Jahren nur einmal die Ehrendoktorwürde vergeben könne, sollten erst die Wünsche sämtlicher Fakultäten festgestellt werden. Damit schließt sich

---

[127] Diese Informationen können entgegen seinen Beteuerungen eigentlich nur von Peters stammen. Er war 1936 in Berlin und nahm nicht nur an Besprechungen im Deutschen Archäologischen Institut und einer zweistündigen Unterhaltung mit Theodor Wiegand teil und hatte eine Unterredung mit Alexander Langsdorff, dem Leiter der Abteilung ›Ausgrabungen‹ im Persönlichen Stab RF-SS. Daneben war er im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und nahm an einer Besprechung des geplanten Denkmalschutzgesetzes teil. Dort will er gefragt worden sein, warum er nicht Ehrendoktor der Universität Freiburg sei (UFGF, Peters an Kraft 13. 2. 1936).

[128] Bisher nicht aufgefunden.

endgültig der Vorhang über dem 3. Akt der »Komödie«. Als Nachhall erscheint noch ein Brief Obermaiers an Kraft vom Oktober 1940 mit dem Tenor, Alfred Rust aus Ahrensburg[129] sei Ehrendoktor in Kiel geworden, jetzt sei dies auch für den »hochverdienstvollen Herrn Peters« »mehr als angezeigt«.[130] In seiner Antwort[131] teilt Kraft mit, daß Peters die Silberne Medaille der Müchner Akademie der Wissenschaft erhalten habe und fügt an: »Bezüglich des Doktors ist hier die Lage nach wie vor hoffnungslos«.

Der ganze Vorgang wurde hier ausführlicher dargestellt, weil er mit einer der wenigen ausführlicher dokumentierten Ehrenpromotionen Einblicke in den Geist der Zeit und in das Innenleben der Universität zuläßt. Einen eigentlichen Blick hinter die Kulissen erlauben aber auch hier nur persönliche Erinnerungen. So nennt Peters in der Darstellung der vier Akte seiner »Komödie« erst 1947 als eigentlichen Grund der Ablehnung seine frühere Zugehörigkeit zu den Freimaurern, was bekanntlich für die Nazis ebenso schlimm war wie jüdische Abstammung oder marxistische Überzeugung. Zugleich schwächt er ab, Kraft habe irrtümlich angenommen, er sei Meister vom Stuhl einer Loge gewesen, während er in Wirklichkeit ab 1922 nur einige Jahre Mitglied gewesen sei.[132]

Obwohl sehr wahrscheinlich, lassen sich keinerlei Hinweise darauf finden, ob ein weiterer Grund für die Ablehnung darin zu suchen ist, daß Peters nicht Mitglied der NSDAP war.[133] Denn er gehörte jener kleinen Minderheit von weniger als 14 % der deutschen Prähistoriker an, die nicht Parteigenossen waren.[134]

Der vierte, endlich erfolgreiche Akt der Ehrenpromotion für Peters geht 1947 problemlos und demgemäß unter Hinterlassung nur weniger Spuren in den Akten über die Bühne: Wolfgang Kimmig, nach diversen erfolglosen Versuchen anderer Nachfolger des beim

---

129 Neben Peters der andere große ›Autodidakt‹ in der deutschen Altsteinzeitforschung.

130 UFGF, Obermaier an Kraft 22.10.1940.

131 UFGF, Kraft an Obermaier 29.10.1940.

132 An anderer Stelle (s. Anm. 118) mit der Angabe, die Loge sei für ihn ein »Studienobjekt« gewesen und der Präzisierung: »1920–23 als Schüler, 1924–29 … als … Mitglied, dann ausgetreten«.

133 BAB (ehem. BDC) NSDAP-Zentralkartei u. NSDAP-Ortsgruppenkartei.

134 Genauer formuliert: Für knapp 14 % der deutschen Prähistoriker ließ sich eine Parteimitgliedschaft nicht nachweisen, vgl. Pape (s. Anm. 92), 187 f.; leicht aktualisiert: Ders., Ur- und Frühgeschichte, in: Frank-Rutger Hausmann (Hrsg.), Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945, München 2002, 329–359, hier 345. Zum Vergleich: etwa 10 % aller Deutschen waren Parteimitglieder.

Bombenangriff 1944 umgekommenen Georg Kraft, erreicht schließlich den Ehrendoktor für Peters. Sekundiert durch Gutachten von Peter Goeßler[135] und Kurt Bittel[136], nimmt die Fakultät am 19. Juli 1947 nach dem Referat von Kimmig den Antrag einstimmig an,[137] nachdem die Kommission zuvor unter Hinzuziehung von Kimmig die Schriften noch einmal geprüft hatte.[138] Peters ziert sich ein wenig, will seine Person nach Möglichkeit ausgeschaltet wissen und nur die Ehrung der Wissenschaft in den Vordergrund stellen.[139] Eine Überreichung der Urkunde bei ihm daheim hält er nach dem Motto zwar/aber für schwierig, hat sie dadurch aber vielleicht erst angeregt. Dann läßt er sich angeblich von einem Freund doch dazu überreden, einem Festakt zuzustimmen.[140] Er beginnt auch schon, über Teilnehmer an diesem nachzudenken, »gewissermaßen eine südwestdeutsche Tagung«, ist sich der Teilnahme von Bittel, Goeßler und Paret ziemlich sicher. Und so trifft sich am 21. September 1947 in Sigmaringen »ein kleiner Kreis von süddeutschen Prähistorikern«,[141] und Walter-Herwig Schuchhardt überreicht Peters im Sitzungssaal des Rathauses das Ehrendiplom. Trotz angegriffener Gesundheit bis zuletzt arbeitend verstarb Eduard Peters am 21. Mai 1948.

Albert Funk (1887–1979)

Apotheker Albert Funk[142] pachtete 1917 die Apotheke in Schussenried. Durch die Ausgrabungen im Federseegebiet kam er in Kontakt zu den Tübinger Prähistorikern R. R. Schmidt und G. Kraft,[143] nahm an der Ausgrabung im Steinhauser Ried teil und begann sich für die

135 UAF B42/3030.
136 Erwähnt ebd., Original bisher nicht aufgefunden.
137 UAF B3/798/208.
138 UAF B3/798/207.
139 UFGF, Peters an Kimmig 30.7.1947.
140 UFGF, Peters an Kimmig 1.8.1947.
141 Paret (s. Anm. 115), 16; die Teilnehmer sind leider nicht überliefert.
142 August Eckerle, Apotheker Albert Funk †, in: Archäologische Nachrichten für Baden 24, 1980, 55 f.; Herbert Berner, Der Apotheker von Singen. Gedenken an Albert Funk 1887–1979, in: Ernst Ziegler (Hrsg.), Apotheken und Apotheker im Bodenseeraum. Festschrift für Ulrich Leiner, Sigmaringen 1988, 179–191.
143 Und zweifellos auch zu Hans Reinerth, der im Nachruf Eckerles (s. vorige Anm.) als die Unperson der deutschen Vorgeschichte nach 1945 nicht erwähnt wird. Funk lernte Georg Kraft nach eigenen Angaben 1920 als Studenten bei Robert Rudolf Schmidt kennen: Funk an Lais 6.2.1945, abgedruckt bei Berner (s. vorige Anm.), 185.

Ur- und Frühgeschichte zu interessieren. 1923 gründete er die Hegau-Apotheke in Singen und widmete seine Freizeit der Ur- und Frühgeschichte des Hegaus. 1925 begann er in noch bescheidenem Rahmen und mit erheblichen eigenen Mitteln den Aufbau des Singener Hegau-Museums,[144] das 1938 von der Stadt übernommen wurde und zu dessen ehrenamtlichen Leiter ihn die Stadt 1940 ernannte. Bei der Einweihungsfeier des wesentlich erweiterten Museums 1960 wurde er zum Korrespondierenden Mitglied der Römisch-Germanischen Kommission ernannt, die Ernennungsurkunde überbrachte deren 1. Direktor Werner Krämer. An sonstigen Ehrungen sind zu nennen Ehrenbürger und Ehrenring der Stadt Singen sowie das Bundesverdienstkreuz.

1927 ernannte das Kultusministerium Funk zum Bezirkspfleger für das Gebiet der ur- und frühgeschichtlichen Denkmäler im Bezirk Engen, daneben betreute er seit 1926 auch Singen und Umgebung. 1933 schied er auf eigenen Wunsch aus dem Engener Amte wieder aus.[145] Sein Amt als Kreispfleger für den Bezirk Singen legte er 1964 aus gesundheitlichen Gründen nieder, blieb aber weiter Mitarbeiter der Denkmalpflege. In jahrzehntelanger unermüdlicher Arbeit kümmerte er sich um Fundmeldungen und Fundbergungen, erwarb oft mit eigenen Mitteln die Fundstücke, füllte damit das immer bedeutender werdende Museum und verfaßte zahlreiche Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Hegaus.

Seit Mitte 1956 diskutiert die Fakultät in einer ganzen Reihe von Sitzungen, welche Persönlichkeiten zum 500-jährigen Universitätsjubliläum den Ehrendoktor erhalten sollen. Aus den zahlreichen Nennungen kristallisiert sich durch Ablehnung, Nichtverfolgung oder Zurückziehung allmählich eine Liste von zunächst sechs, dann acht und schließlich elf Namen heraus, die anscheinend erst am 2. Mai 1957 endgültig beschlossen wird.[146] Die Frage, ob zum Jubiläum entgegen der Gewohnheit ausnahmsweise auch Ehrendoktoren

---

[144] Leicht abweichende Daten: Hans Reinerth (Hrsg.), Handbuch der vorgeschichtlichen Sammlungen Deutschlands. Süd- und Mitteldeutschland, Leipzig 1941, 26, 455: 1926; Berner (s. Anm. 142) 181: 1925.

[145] Darin ist wohl keine ablehnende Reaktion auf die ›Machtergreifung‹ zu sehen, denn Funk wurde zum 1. 5. 1933 in die NSDAP aufgenommen und erhielt die Mitgliedsnummer 2 565 146 (BAB [ehem. BDC] NSDAP-Ortsgruppenkartei; Staatsarchiv Freiburg D180/2: 92, 365). Es handelt sich vielmehr um Eifersüchteleien zwischen Engen und Singen, die Engener wollten einen eigenen Bezirkspfleger und keinen aus Singen: Asal an Deecke 2. 2. 1933 (LDAF).

[146] UAF B3/94.

für hervorragende Verdienste um die Universität verliehen werden sollten, wurde im Januar 1957 in der Dekansbesprechung wegen unterschiedlicher Auffassungen der einzelnen Fakultäten verneint und der Grund der Verleihung weiterhin auf rein wissenschaftliche Leistungen beschränkt. Die medizinische Fakultät verschob die geplanten Ehrenpromotionen aus anderen, d. h. erweiterten Gründen, auf das Wintersemester, um eine einheitliche Haltung der Universität zu dieser Frage für das Jubiläum zu gewährleisten.

Am 26. April 1957 unterrichtet Rektor Tellenbach den Dekan Sangmeister über einen Anruf des Oberbürgermeisters von Singen, in dem dieser sich für eine Ehrung von Funk einsetzt. Tellenbach erscheint es »vorläufig zweifelhaft«, »ob eine Ehrenpromotion in Frage kommt« und hat Oberbürgermeister Diez deshalb vorbeugend erwidert, die Vorbereitungen für die Ehrenpromotionen anläßlich des Jubiläums seien an sich abgeschlossen,[147] man könne aber in Ruhe beraten, ob eine Ehrung nicht zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen solle. In einem Gespräch mit Tellenbach macht Sangmeister[148] seine Auffassung deutlich, daß Funks wissenschaftliche Leistungen eine derartige Ehrung nicht rechtfertigen und Tellenbach streicht den Wiedervorlagevermerk auf dem Durchschlag seines Schreibens und läßt ihn zu den Akten gehen. Damit gehört Albert Funk nicht zu den Ehrendoktoren der Philosophischen Fakultät, die aus Anlaß des Universitätsjubiläums am 24. Juni 1957 im Hörsaal 219 geehrt werden. Es bleibt bei »31 Couverts à 11,– DM« für das Dekansessen in der ›Traube‹.[149]

Vera Leisner (1885–1972)

Mit Vera Leisner,[150] der großen alten Dame der Vorgeschichte der Iberischen Halbinsel, wird der Reihe der ›prähistorischen‹ Ehrenpro-

[147] Wohl eher ein vorgeschobenes Argument, denn Clemens Bauer reicht, obwohl die Beratungen eigentlich abgeschlossen sind, am 22. 5. 1957 noch den Kandidaten Henri-Irénée Marrou nach, der akzeptiert wird.

[148] Mündliche Mitteilung.

[149] UAF B3/94.

[150] Edward Sangmeister, In memoriam Vera Leisner, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts (Abteilung Madrid) 14, 1973, 247–250; Fernando de Almeida, Vera Leisner, in: O Arqueológo Português Ser. III, 6, 1972. 341–343; Hermanfrid Schubart, Begrüßung bei der Eröffnung der Vortragsreihe zu Problemen der Megalithgräberforschung. Zum 100. Geburtstag von Vera Leisner am 4. 2. 1985, in: Probleme der Me-

motionen in Freiburg ein Glanzlicht hinzugefügt. Die zahlreichen Stationen ihres bewegten Lebens können hier nur angedeutet werden. Als Vera de la Camp in New York geboren, wuchs sie in Amerika, Japan und Hamburg auf und heiratete 1909 den Berufsoffizier Georg Leisner. Damit waren ›die Leisners‹ geboren, eine für viele Jahrzehnte auch wissenschaftlich untrennbare, sich gegenseitig ergänzende Verbindung.[151] Während des Krieges arbeitete Vera Leisner in Münchner und Freiburger Lazaretten, danach pflegte sie bis 1924 ihren verwundeten Mann. Nach der Teilnahme an einer Forschungsreise von Leo Frobenius entschloß sich Georg Leisner zum Studium der Urgeschichte und Frau Leisner trat ihm auch darin zur Seite, nachdem sie schnell das Abitur nachgeholt hatte. Hugo Obermaier lernte das in München studierende Ehepaar bei einem Besuch kennen, lenkte dessen Interesse auf die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel und empfahl Gero von Merhart in Marburg. Dort promovierte Georg 1932 und Vera brach ohne zu zögern ihr Studium ab und begleitete ihren Mann nach Spanien und Portugal.

Immer mehr Aufgaben übernehmend und nach dem Tod ihres Mannes 1957 ganz auf sich gestellt, widmet sie ihr Leben der Urgeschichte der Iberischen Halbinsel. Neben zahlreichen anderen Arbeiten zeugt vor allem das monumentale Corpus-Werk »Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel«, ab 1943 durch die Zeitumstände in größeren Abständen erscheinend, von der nicht hoch genug einzuschätzenden Leistung der beiden Leisners. Der letzte Satz von Sangmeisters Nachruf auf Vera Leisner lautet: »Mit Vera Leisner hat uns nicht nur eine bedeutende Gestalt aus der Pionierphase unserer Forschung verlassen, sondern eine große, zugleich verehrte und geliebte Persönlichkeit«. Frau Leisner wurde allgemein, von Deutschen, Portugiesen oder Spaniern, liebe- und respektvoll zugleich, nur »Doña Vera« genannt.

Im Jahre 1960 wird Frau Leisner 75. Mit Schreiben vom 21. November 1960[152] schlägt Sangmeister[153] dem Dekan Vera Leisner zur Ehrenpromotion vor. In der Fakultätssitzung vom 26. November 1960 folgt die Fakultät der ausführlichen Würdigung durch Sang-

---

galithgräberforschung. Vorträge zum 100. Geburtstag von Vera Leisner, Berlin u. a. 1990, 1–3; Wolfgang Dehn, Im Gedenken an Dr. h. c. Vera Leisner, ebd. 9–13.

[151] Zu Georg Leisner s. Martin Almagro, Georg Leisner (1870–1957), in: Ampurias 19/20, 1957/58, 294 f.; Hermanfrid Schubart, in: NDB 14, 1985, 159 f.

[152] Dies und alles Folgende nach UAF B42/3025.

[153] Nach mündlicher Mitteilung einer Anregung von Wilhelm Schüle folgend.

meister und verleiht Frau Leisner den Ehrendoktor. Und am 12. Dezember überreicht ihr Sangmeister die Urkunde in einer kleinen Feier im Deutschen Archäologischen Institut in Madrid.[154] In ihrem Dank besteht sie darauf, daß die Ehrung auch ihrem Mann und damit dem gemeinsamen Werk gelte. Ihre Dankbarkeit zeigt Frau Leisner später auch dadurch, daß sie die Reise nach Freiburg auf sich nimmt, um hier einen Vortrag zu halten.[155]

Die Betrachtung der ›prähistorischen‹ Ehrenpromotionen, der ausgeführten und der abgelehnten, zeigt deutlich, daß das ›Dritte Reich‹ doch nicht ohne Einfluß auf die Ehrendoktoren der Fakultät blieb, zumindest auf die potentiellen. Zwischen 1933 und 1945 fand nur eine Ehrenpromotion statt. Vier weitere Kandidaten wurden von der Fakultät abgelehnt. Wenn sich unter den vier Abgelehnten drei ›Prähistoriker‹ im weitesten Sinne befinden, ist die Prähistorie extrem überrepäsentiert. Und das kann eigentlich nur mit der neuen Rolle der Ur- und Frühgeschichte als einer der ›Weltanschauungswissenschaften‹ innerhalb des NS-Systems erklärt werden, auch wenn die Fakultät sich den Vorschlägen schließlich verweigerte.

Kurz gestreift werden sollen zwei Ehrenpromotionen der Medizinischen Fakultät, weil sie Prähistoriker betreffen. Das ist zum einen Hugo Obermaier[156] (1877–1946), Ordinarius für Urgeschichte in Madrid und später im schweizerischen Freiburg, bahnbrechender Pionier der Altsteinzeitforschung. Er erhielt 1925 den Dr. med. h. c. in Freiburg.[157] Als einer der ersten ›studierten‹ Prähistoriker hatte er 1904 in Wien den Dr. phil. erworben, daher kam er laut Satzung für

---

154 Sangmeister (s. Anm. 150), 248 f.

155 Mündliche Mitteilung Sangmeister. – Als junger Student hatte ich die Gelegenheit, Frau Leisner wenige Jahre vor ihrem Tod auf einer Ausgrabung in Portugal kennen zu lernen; die Begegnung mit der imponierenden Dame hat einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen.

156 Christian Züchner, in: NDB 19, 1999, 227 f.; Ders., Hugo Obermaier (Regensburg 1877–Fribourg 1946). Leben und Wirken eines bedeutenden Prähistorikers, in: Quartär 47/48, 1997, 7–28; Hans-Georg Bandi, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 37, 1946, 12 f.; ders., Hugo Obermaier und seine Bedeutung für die Urgeschichtsforschung, in: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseums 2003, 7–31; ders. u. Johannes Maringer, Das Werk Professor Dr. Hugo Obermaiers 1877–1946, in: Eiszeitalter und Gegenwart 3, 1963, 136–143; Herbert Kühn, in: IPEK. Jahrbuch für Prähistorische Kunst 17, 1943–48, 104. Abbé Breuil, Hugo Obermaier (1877–1946), in: Revue archéol. 35–36, Paris 1950, 105–109.

157 Vincke (s. Anm. 55), 224; Seidler (s. Anm. 6), 525.

den Dr. phil. h. c. nicht in Frage. Auch hier sind die überlieferten Archivalien mehr als dürftig. Vorhanden ist die Urkunde vom 30. Juli 1925,[158] die den medizinischen Ehrendoktor damit begründet, daß seit fast hundert Jahren die Anthropologie zur Freiburger medizinischen Fakultät gehöre und Obermaier sich auch um die »praehistorische Anthropologie« verdient gemacht habe. Hervorgehoben wird außerdem, Obermaier habe »in dem uns wohlgesinnten […] Spanien deutsche Wissenschaft, deutsche Art und deutsche Hilfsbereitschaft […] vorbildliche betätigt«. Hier wiederholt sich das schon bei früheren Beispielen erwähnte Argumentationsmuster des ›deutschen‹ oder der ›Deutschfreundlichkeit‹ als offenbar typisch für das isolierte Deutschland der 1920er Jahre. Die knappe Eintragung im Protokollbuch der Fakultät[159] bezeugt nur, der Antrag Fischer, demnach Eugen Fischer, wird angenommen und Fischer solle das Elogium vorlegen. Daneben gibt es nur noch die Antwort auf eine Anfrage nach ausländischen Graduierten von 1939,[160] bei der es vermutlich um eventuelle Aberkennungen geht, in der Obermaiers Ehrenpromotion auftaucht.

Der zweite medizinische Ehrendoktor aus der Prähistorie ist Eugen Fischer (1874–1967). Der zunehmend umstrittene Anthropologe, Rassenkundler und Rassenhygieniker, der Direktor des Berliner Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik und Berliner Rektor, kann hier nicht behandelt werden, auch nicht der frühe Hitler-Befürworter, der Antisemit und der wahrscheinliche Wissenschaftsfälscher, einige Literaturverweise mögen genügen.[161] Hier soll nur der lokale Aspekt interessieren und damit die Tatsache, daß Fischer sich in seiner Freiburger Zeit durchaus prähistorisch forschend und urgeschichtliche Denkmalpflege vorwegnehmend[162] betätigte und zu den Gründern des ›Ausschusses für die Ur- und Frühgeschichte Badens‹ gehörte.

Schon 1937 schreibt Fischer dem Freiburger Rektor auf dessen

---

158 UAF D29/32/64.

159 UAF B33/221/265.

160 UAF B53/36.

161 Léon Poliakov – Joseph Wulf, Das Dritte Reich und seine Denker. Dokumente und Berichte, Berlin 1959; Niels C. Lösch, Rasse als Konstrukt, Leben und Werk Eugen Fischers, Frankfurt u. a. 1997 (vgl. dazu die Rezension von Barbara Danckwortt, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 45, 1997, 856 f.); Horst Ferdinand – Kurt-Erich Maier, Eugen Fischer, in: Baden-Württembergische Biographien Bd. 3, 2002, 78–85; Bernhard Gessler, Eugen Fischer (1874–1967): Leben und Werk des Freiburger Anatomen, Anthropologen und Rassenhygienikers bis 1927, Frankfurt 2000.

162 So Georg Kraft, Rundschreiben an unsere Mitarbeiter im Felde 15. 6. 1944, LDAF.

Andeutungen hin, »Ehrendoktor habe ich keinen«[163] und fügt eine Publikationsliste mit 193 Titeln bei. 1939 beantragt der Direktor des Freiburger Anatomischen Instituts bei seinem Dekan den Ehrendoktor für Fischer zu dessen 65. Geburtstag. Obwohl durch die geltenden Vorschriften eigentlich untersagt, gelingt es dem Bündnis von Anatomischem Institut, Medizinischer Fakultät und Rektor, quasi am Karlsruher Ministerium vorbei, die Erlaubnis des Reichserziehungsministeriums zu erhalten. In der auf den 5. Juni 1939 datierten Urkunde wird ausdrücklich auf die Vorgeschichte Bezug genommen: Die Medizinische Fakultät ehrt den Begründer der neuzeitlichen menschlichen Erb- und Rassenforschung, der als Erster die Erbbedingtheit menschlicher Rasseneigenschaften bewies und damit die biologisch begründeten Voraussetzungen für die menschliche Erb- und Rassenpflege schuf. Sie ehrt in ihm den Bahnbrecher einer neuen Anthropologie, der Mitschöpfer unseres rassisch begründeten Weltbildes ist, und durch umfassende Forschungen im Bereich der Vorgeschichte, Rassenkunde und Erblehre Kämpfer für die Zukunft des deutschen Volkes und die Weltgeltung deutscher Wissenschaft wurde.

Und Fischers gedruckte Danksagung für die Geburtstagsglückwünsche, in der auch die »hohe Auszeichnung vom Führer«[164] und die »Ehrendoktorverleihung seitens meiner verehrten, alten und lieben Freiburger Fakultät« genannt werden, endet:

> Ich schließe mit Erwiderung aller guten Wünsche für die, die sie ausgesprochen haben – aber vor allem mit heißen Segenswünschen für unser kraftvolles, stolzes und freies, von starker Hand wie bisher wunderbar in Frieden geführtes Drittes Reich, dessen Adlerflügel uns alle für weitere segensreiche Arbeit noch lange bergen mögen.[165]

Von Fischer selbst als »meine Ausgrabezeit« bezeichnet, Fischer vermutlich an Kraft 7.6.1944, LDAF.

[163] UAF B1/176. Dieselbe Überlieferung teilweise in UAF B53/36, hier auch Dankschreiben und Danktelegramm.

[164] Goethe-Medaille für Wissenschaft und Kunst.

[165] UAF B1/176; zum 70. Geburtstag folgten dann der ›Adlerschild des Deutschen Reiches‹ und die Umbenennung seines Institutes in ›Eugen-Fischer-Institut‹; die Dankesworte für die Glückwünsche fallen noch etwas markiger aus: »Ich will weiterarbeiten für meine Wissenschaft und unser Volk – möchte es bald im Glanze des Sieges unserer Waffen und im neuen Aufstieg des Reiches Adolf Hitlers sein, worauf ich zuversichtlich hoffe«. Allerdings wird diese Danksagung im Unterschied zur vorigen nicht mehr mit »Heil Hitler!« unterschrieben, sondern »Mit aufrichtigsten Grüßen« (LDAF) – vielleicht pfeift hier doch jemand im dunklen Wald?

Nach seiner Berliner Emeritierung kehrte Fischer 1942 nach Freiburg zurück, floh 1944 zu seiner Tochter nach Hessen, wurde 1947 als Mitläufer entnazifiziert und war ab 1950 wieder in Freiburg, wo er 1954 – von Gebhard Müller veranlaßt – innerhalb der Medizinischen Fakultät die Rechtsstellung eines emeritierten Ordinarius[166] der Universität Freiburg erhielt.

Die Freiburger Philosophische Fakultät hat bei der Auswahl ihrer ›prähistorischen‹ Ehrendoktoren eine glückliche Hand bewiesen. Mit Joseph Déchelette, Eduard Peters und Vera Leisner hat sie drei sehr unterschiedliche, auf ihrem jeweiligen Gebiet außerordentlich bedeutende Vertreter des Faches Ur- und Frühgeschichte geehrt. Zwei weitere von deutlich geringerer und eher lokaler wissenschaftlicher Bedeutung hat sie allen Pressionen zum Trotz abgelehnt. Und die Beschäftigung mit einem gänzlich Unwürdigen blieb ihr erspart, es oblag der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, dessen eindeutig machtpolitisch bestimmte Ehrenpromotion zu verhindern.

Anhang: Beantragte Ehrenpromotionen der Philosophischen Fakultät (bis 1970)

Erläuterungen: ( ) = andere Fakultät – [ ] = nicht Dr. h. c. geworden

[166] Ferdinand – Maier (s. Anm. 161), 78, 83.

Name	*Vorname*	*Beruf*	*Lebensdaten*	*Dr.h.c.*	*Antrag*	*Laudatio*	*Urkunde*	*Quelle*	*Bemerkungen*
Perleb	Karl Julius	Professor für Naturgeschichte	1794–1845	16.2.1825	?	–	–	1825	h.c.?
Seeber	Ludwig	Professor für Mathematik	1793–1855	16.2.1825	?	–	–	1825	h.c.?
Leichtlen	Julius	Archivrat	1791–1830	7.7.1825	Consis-torium	–	+	1824/25	h.c.?
v. Zech	Karl Ludwig Ferdinand Friedrich	Major, Militär-schriftsteller	1790–1829	22.10.1827	?	–	–	1827	
[Dittenberger]	Johann Gustav	Kunstmaler	1794–1879	——	Consis-torium			1830	abgelehnt
Wetzer	Heinrich	Theologe, Orientalist	1801–1853	17.7.1830	Dekan	–	+	1830	
v. Fahnenberg	Karl Heinrich	Oberpostdirektor	1779–1840	16.9.1830	?	–	+	1830	
Kärcher	Ernst Friedrich	Lyceumsprofessor	1789–1855	31.12.1830	?	–	–	1830	
Öttinger	Ludwig	Professor für Mathematik	1797–1869	21.3.1836	?	–	–	1836	
Nüßlin	Friedrich August	Lyceumsdirektor, Philologe	1780–1864	24.10.1838	Minister Zeller	–	–	1838	
[Zoller]	August	Schriftsteller		——	Anfrage			1843	NICHTS
Dietz	Rudolf	Bad. Ministerialrat	1814–1870	5.8.1857	?	–	+	1857	
Fröhlich	Friedrich Wilhelm	Bad. Geh. Rat (Innenministerium)	1805–1869	5.8.1857	?	–	–	1857	
Nokk	Anton	Lyceumsdirektor, Klass. Philologe und Mathe-matiker	1797–1869	5.8.1857	?	–	–	1857	

Name	*Vorname*	*Beruf*	*Lebensdaten*	*Dr.h.c.*	*Antrag*	*Laudatio*	*Urkunde*	*Quelle*	*Bemerkungen*
v. Prokesch-Osten	Anton	Diplomat, Historiker, Orientalist	1795–1876	5.8.1857	?	–	–	1857	
Regenauer	Franz Anton	Staatsrat, Bad. Finanzminister	1797–1864	5.8.1857	?	–	–	1857	
v. Wessenberg	Ignaz	Theologe	1774–1860	5.8.1857	?	–	–	1857	
Grieshaber	Franz Carl	Lyceumsprofessor	1798–1866	28.11.1857	?	–	–	1857	
Fischer	Heinrich	Mediziner, dann Mineraloge	1817–1887	19.12.1859	?	–	–	1859	
Gockel	Christian Friedrich	Lyceumsdirektor	1798–1877	19.6.1861	?	–	–	1861	
Schwerd	Friedrich Magnus	Gymnasialprof. für Mathematik	1792–1871	9.7.1861	?	–	–	1861	
Redtenbacher	Ferdinand Jakob	Professor für Mechanik	1809–1863	9.7.1861	?	–	–	1861	
v. Althaus	August Heinrich	Bergrat	1791–1875	1.3.1866	?	–	–	1866	
de Bary	Anton	Biologe	1831–1888	19.1.1867	?	–	–	1867	
v. Werder	August	General	1808–1887	6.1.1871	Du Bois-Reymond	–	–	1871	
Hofmann	Johannes	Optiker		16.1.1875	?	–	–	1875	
Lasker	Eduard	liberaler Politiker, Abgeordneter	1829–1884	21.6.1875	?	–	–	1875	
Weismann	August	Zoologe	1834–1914	16.5.1879	?	–	+	1911	
Rau	Carl/Charles	Archäologe, Museumskurator	1826–1887	25.2.1882	Heinrich Fischer	–	+	1911	

Name	*Vorname*	*Beruf*	*Lebensdaten*	*Dr.h.c.*	*Antrag*	*Laudatio*	*Urkunde*	*Quelle*	*Bemerkungen*
Woerishoffer	Friedrich	Bad. Fabrikinspektor	1839–1902	15.1.1892	Philippovich	–	–	1891/ 1911	
Michaelis de Vasconcelos	Karoline Wilhelmine	Romanistin (Portugiesisch)	1851–1925	20.7.1893	Baist	–	+	1911	
Buchenberger	Adolf	Bad. Finanzminister	1848–1904	30.7.1893	?	–	+	1911	
Koldewey	Robert	Archäologe	1855–1925	16.2.1894	Studniczka	–	+	1911	
Murray	James	Sprachwissenschaftler	1837–1915	20.7.1896	Kluge	–	+	1911	
Jack	Joseph Bernhard	Apotheker, Botaniker	1818–1901	8.3.1898	Weismann	–	–	1911	
[Markgraf]	Ernst	Landwirtschaftslehrer		——	selbst			1898	abgelehnt
Schaeffer	Adolf	Romanist (Hispanist)	1845–1928	28.6.1898	Baist	–	+	1911	
Siebeck	Paul	Verleger	1855–1920	11.7.1899	Hense	–	+	1899	
Nokk	Wilhelm	Bad. Staatsminister	1832–1903	3.7.1901	Kluge	–	+	1901/11	Dr. med. h.c.; Dr. rer. pol. h.c. Freiburg
[Levy ?]				——	Anfrage			1903	NICHTS
Ficke	Hugo	Fabrikant, Stadtrat	1840–1912	4.12.1905	?	–	+	1911	
Böhm	Franz	Bad. Minister	1861–1915	3.7.1906	?	–	+	1911	
[v. Zeppelin]	Ferdinand	Konstrukteur	1838–1917	——	Travers			1908	abgelehnt
Billing	Hermann	Architekt	1867–1946	28.10.1911	?	–	+	1911	
Croce	Benedetto	Philosoph	1866–1952	28.10.1911	?	–	+	1911	
Déchelette	Joseph	Prähistoriker	1862–1914	28.10.1911	?	–	+	1911	
de Hinojosa	Eduardo	Rechtshistoriker	1852–1919	28.10.1911	?	–	+	1911	

Name	*Vorname*	*Beruf*	*Lebensdaten*	*Dr.h.c.*	*Antrag*	*Laudatio*	*Urkunde*	*Quelle*	*Bemerkungen*
v. Lerchenfeld-Köfering	Hugo Graf	Bay. Staatsrat	1843–1925	28.10.1911	?	–	+	1911	
Schönleber	Gustav	Maler	1851–1917	28.10.1911	?	–	+	1911	
Schramm	Erwin	Oberst und Militär-historiker	1856–1935	28.10.1911	Fabricius?	–	+	1911	
Stutz	Ulrich	Rechtshistoriker	1868–1938	28.10.1911	?	–	+	1920?	
[Ward]	Adolphus William	Historiker	1837–1924	——	?			1911	NICHTS
Gaede	Hans	General	1852–1916	30.11.1915	Körte	+	+	1915	
v.Gallwitz	Max	General	1852–1937	30.11.1915	?	–	+	1915	
[Pilati]	E. Graf			——	selbst			1916?	abgelehnt
v. Goßler	Alfred	Verwaltungschef in Kurland	1867–1946	12.6.1917	?	–	+	1917	
v.Isenburg-Birstein	Franz Joseph Fürst	Verwaltungschef in Litauen	1869–1939	12.6.1917	?	–	+	1917	
Krauel	Richard	Wirkl. Geh. Rat im Auswärtigen Amt	1848–1918	29.1.1918	?	–	+	1920?	
Schützinger	Heinrich	Oberbürgermeister v. Lindau	1857–1920	19.10.1918	v.Below u.a.	hands. Entwurf	+	1918	
Pfeiffer	Carl Anton	Pianofortefabrikant	1861–1927	19.3.1920	?	–	–	1920	
Geiges	Fritz	Glasmaler	1853–1935	17.7.1920	?	+	+	1920	
Herder	Hermann	Verleger	1864–1937	17.7.1920	?	+	+	1920	
Jaeger	Paul Martin	Stadtpfarrer, Schriftsteller	1869–1963	17.7.1920	?	+	+	1920	

Name	*Vorname*	*Beruf*	*Lebensdaten*	*Dr.h.c.*	*Antrag*	*Laudatio*	*Urkunde*	*Quelle*	*Bemerkungen*
[Roloff]	Ernst	Pädadoge	1867– 1935	——	Anfrage			1920	abgelehnt
[Behm ?]				——	selbst			1920	abgelehnt
[Brinzinger]	Adolf	Stadtpfarrer i.R. (Oberndorf a.N.)	1846–1921	——	selbst			1920	abgelehnt
v. Löwis of Menar	Karl	Bibliothekar, Heimatforscher	1855–1930	5.12.1921	?	–	+	1921	
Walcker	Oscar	Orgelbauer	1869–1948	4.12.1921	?	–	–	1921/48	
[Schmidt]	Carl	Chemiker		——	selbst			1921	NICHTS
Grötzinger	Louis	Fabrikant	1871–	4.7.1922	?	–	–	1922	
Kempf	Friedrich	Münsterbaumeister	1857–1932	4.7.1922	?	–	+	1922	
Ruegg	Emil	Lehrer		10.1.1923	?	–	+	1923	zurück-gegeben
Benavente	Jacinto	Dramatiker (Nobel-Preis 1922)	1866–1954	4.12.1923	?	–	+	1923/36	
Puig i Cadafalch	Josep	Kunsthistoriker, Architekt	1867–1956	Dez.1923	?	–	–	1923	
[Freytag]	Carlos			——	selbst			1923	NICHTS
[Vretblad]	Patrick	Organist, Komponist	1876–1953	——	selbst			1923	NICHTS
[Schorno]	Carl	Ingenieur		——	selbst			1923	abgelehnt
Bürklin	Albert	Jurist, Politiker, Intendant	1844–1924	20.5.1924	?	–	–	1924	schon Dr. rer. pol. h. c. Frbg. 1911
Burte	Hermann	Schriftsteller	1879–1960	26.2.1924	?	–	–	1954	

Name	*Vorname*	*Beruf*	*Lebensdaten*	*Dr.h.c.*	*Antrag*	*Laudatio*	*Urkunde*	*Quelle*	*Bemerkungen*
Kunzer	Otto	Min.Rat im Unterrichtsministerium	1866–1939	3.12.1924	?	–	+	1924	
[Schmidt]	Franz	Ministerialdirektor	1856–1947	——	?			1924	abgelehnt
Strauß	Emil	Schriftsteller	1866–1960	16.5.1924	?	–	+	1924	
[Wlassak]	Mori(t)z	Rechtshistoriker	1854–1939	——	?			1924	zurückgezogen
(Obermaier)	Hugo	Prähistoriker	1877–1946	30.7.1925	Fischer	–	+	1938	Dr.med.h.c.
Schwoerer	Victor	Hochschulpolitiker	1865–1943	27.7.1926	Heiss	–	–	1926	
Glockner	Karl	Jurist, Landtagsabgeordneter	1861–1956	6.11.1926	Fabricius	–	+	1926	
Kapp	Wilhelm	Zeitungswissenschaflter	1865–1943	7.2.1928	Immisch	–	+	1928/34	
[Seibert]	Friedrich	Beamter	1862–	——	selbst			1928	NICHTS
Hecht	Josef	Reallehrer, Kunsthistoriker	1882–1956	25.6.1929	Jantzen	–	+	1929/34	
[v. Herdan]	?	?		——	selbst			1930	abgelehnt
[Bartels]	Adolf	Professor, Schriftsteller	1862–1945	——	Nüse			1935	abgelehnt
[Nüse]	Karl	Volkswirt u. Germanenforscher	1861–1948	——	selbst			1935	abgelehnt
[Sulger]	Georg	Prähistoriker	1867–1939	——	Gauleiter			1935	abgelehnt
Peters	Eduard	Prähistoriker	1869–1948	——	G. Kraft+ Regierungspräsidium			1938	abgelehnt
(Fischer)	Eugen	Anthropologe	1874–1967	5.6.1939	Med. Fak.	–	+	1939	Dr.med. h.c.

Name	*Vorname*	*Beruf*	*Lebensdaten*	*Dr.h.c.*	*Antrag*	*Laudatio*	*Urkunde*	*Quelle*	*Bemerkungen*
Fossati Bellani	Luigi Vittorio	Industrieller, Privatgelehrter	1889–1944	19.7.1943	Bauch?	–	–	1943	
[Hönn]	Karl	Althistoriker, Gymnasialprofessor	1883–1956	——	Ministerium			1946	abgelehnt
Schneider	Reinhold	Dichter	1903–1958	4.9.1946	?	–	+	1948	
Gröber	Conrad	Erzbischof v. Freiburg	1872–1948	25.10.1947	Tellenbach?	–	+	1947	
Peters	Eduard	Prähistoriker	1869–1948	14.9.1947	Kimmig	–	+	1947	
Guardini	Romano	Philosoph	1885–1968	16.1.1954	M. Müller	+	+	1954	
[Döblin]	Alfred	Schriftsteller	1878–1957	——	Verleger			1948	abgelehnt
Sauer	Joseph	Christlicher Archäologe	1872–1949	3.7.1948	?	–	–	1948	
Scheck	Gustav	Direktor der Musikhochschule	1901–1984	5.7.1950	Gurlitt	+	–	1950	
[Müller]	Adrian	Prähistoriker?		——	selbst			1951	abgelehnt
[Wohleb]	Leo	Bad. Ministerpräsident	1888–1955	——	Büchner			1952	abgelehnt
[Ziegler]	Paul	angebl. Musikwissenschaftler		——	selbst			1955	abgelehnt
[Benn]	Gottfried	Schriftsteller	1886–1956	——				1956	NICHTS
[Gilson]	Étienne	Philosoph	1884–1978	——	Friedrich			1956	NICHTS
[Gregg]	Sir William			——	Dekan			1956	NICHTS
[Pringsheim]	Fritz	Rechtshistoriker	1882–1967	——	?			1956	NICHTS
[Strawinski]	Igor	Komponist	1882–1971	——	?			1956	lehnt ab
[v.Wartburg]	Walther	Romanist	1888–1971	——	Deutschmann			1956	NICHTS

Name	*Vorname*	*Beruf*	*Lebensdaten*	*Dr.h.c.*	*Antrag*	*Laudatio*	*Urkunde*	*Quelle*	*Bemerkungen*
Alonso	Dámaso	Literaturwissenschaftler	1898–1990	24.6.1957	Friedrich	+	–	1957	
Heuss	Theodor	Bundespräsident	1884–1963	24.6.1957	Tellenbach	+	+	1957	
Köhler	Wolfgang	Psychologe	1887–1967	24.6.1957	Heiß	+	–	1957	
Malik	Charles	liban. Politiker	1906–1987	24.6.1957	Krückmann	+	–	1957	
Marrou	Henri-Irénée	Altertums-wissenschaftler	1904–1977	24.6.1957	Bauer	+	–	1957	
May	Ernst	Architekt	1886–1970	24.6.1957	Bauch	+	–	1957	
Müller	Gebhard	Ministerpräsident	1912–1990	24.6.1957	Tellenbach	+	–	1957	
Portmann	Adolf	Zoologe	1897–1982	24.6.1957	Tellenbach	+	–	1957	
Shuster	George N.	Anglist, Präsident des Hunter College/NY	1894–1977	24.6.1957	Bergstraesser	+	+	1957	
Tanabe	Hajime	Philosoph	1885–1962	24.6.1957	Fink	+	–	1957	
Strecker	Ludwig	Musikverleger	1883–1978	24.6.1957	Gurlitt	+	–	1957	
[Funk]	Albert	Prähistoriker	1887–1980	——	Oberbürger-meister v. Singen			1957	abgelehnt
[Reinhart]	Oscar	Sammler	1885–1965	——	?			1957	lehnt ab
[Sati al-Husari]	Abu-Haldun	Syrischer Denker und Politiker	1882–1968	——	Krückmann			1957	NICHTS
[Seidel]	Ina	Schriftstellerin	1885–1974	——	Rehm			1957	zurückgezo-gen
[Stromeyer]	Franz	Kommerzienrat		——	Bergstraesser			1957	NICHTS
Droz	Eugénie	Verlegerin	1893–1976	23.5.1958	Friedrich	–	–	1958	

Name	*Vorname*	*Beruf*	*Lebensdaten*	*Dr.h.c.*	*Antrag*	*Laudatio*	*Urkunde*	*Quelle*	*Bemerkungen*
Jünger	Friedrich G.	Schriftsteller	1898–1977	1.9.1958	Bergstraesser	+	–	1958	
Herder-Dorneich	Theophil	Verleger	1898–1987	31.12.1958	Tellenbach.	+	–	1958	
van Breda	Hermann Leo	Philosoph, Retter des Husserl-Nachlasses	1911–1974	3.7.1959	Heiß u.a.	+	–	1959	
Leisner	Vera	Prähistorikerin	1885–1972	26.11.1960	Sangmeister	+	+	1960	
Öhmann	Emil	Germanist an der Univ. Helsinki	1894–1984	10.6.1961	?	–	–	1961	
[Rieple]	Max	Kaufmann, Schriftsteller	1902–1981	——	Opitz			1961	NICHTS
[Schweizer]	Otto Ernst	Architekt	1890–1965	——	Ruffin			1961	abgelehnt
Courcelle	Pierre	Latinist	1912–1980	7.7.1962	Büchner	–	–	1962	
Marouzeau	Jules	Latinist	1878–1964	7.7.1962	Büchner?	+	Text	1962	
Wieacker	Franz	Rechtshistoriker	1908–1994	7.7.1962	Friedrich	–	+	1962	
[Hempel]	Horst F.	Kunstmaler	1912–	——	selbst			1962	abgelehnt
Kisch	Guido	Rechtshistoriker	1889–1985	8.7.1964	Thieme	–	+	1964	
Barth	Médard	Theologe, Heimatforscher	1886–1976	16.11.1966	Hassinger	–	–	1966	
Thompson	Homer	Archäologe	1906–2000	1966	Schuchhardt	+	+	1966	

Forschungsförderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft bis 1970

Karin Orth

Das (neu-)erwachte Interesse an der Wissenschaftsgeschichte

Aus zwei Quellen speist sich das aktuelle Interesse an der Wissenschaftsgeschichte. Zum einen leben wir – so ist allerorten zu lesen und zu hören – in einer »Wissensgesellschaft« (Michael Jeismann) oder gar »Wissenschaftsgesellschaft« (Rolf Kreibich). Fortschritt und wirtschaftliche Produktivität basierten, so eine vielfach geteilte Überzeugung, auf der Fähigkeit der Gesellschaft, Innovationen und neues Wissen bereitzustellen. In diesem Zusammenhang wird seit einiger Zeit, zunehmend nun auch in Deutschland, nach den historischen Wurzeln von Wissenschaft und Wissen gefragt.[1] Zum zweiten hält nicht nur, aber besonders in Deutschland das Interesse an der unmittelbaren Vergangenheit, an der NS-Geschichte an. Die fachinternen wie die öffentlichen Diskussionen der letzten Jahre kreisten dabei insbesondere um die Frage nach Täterschaft und/oder Mittäterschaft einzelner gesellschaftlicher Gruppen oder Teilbereiche. Beide Interessenfelder berühren sich in der Diskussion um die NS-Vergangenheit der großen Wissenschaftsorganisationen wie etwa der Max-Planck-Gesellschaft (ehemals: Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft) oder der Deutschen Forschungsgemeinschaft. So ist es symptomatisch für jenes Interesse und die Bedeutung jener Fragen, daß kürzlich zwei große historische Forschungsprojekte eingerichtet wurden, die die jüngere Vergangenheit der beiden erwähnten Selbstverwaltungsorganisationen der Wissenschaft beleuchten sollen. Da ist zum einen die Präsidentenkommission ›Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) im Nationalsozialismus‹ sowie zum zweiten die ›Forschergruppe zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), 1920–1970‹.

---

[1] Vgl. z. B. Gernot Böhme – Nico Stehr (Hrsg.), The Knowlegde Society. The Growing Impact of Scientific Knowledge on Social Relations, Dordrecht u. a. 1986; Michael Gibbons u. a., The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies, London 1994; Karin Knorr-Cetina, Epistemic Cultures. How the Sciences Make Knowledge, Cambridge/Mass. 1999.

Fünf Leitfragen liegen dem Forschungsprogramm der Präsidentenkommission zur Geschichte der KWG zugrunde, die hier zumindest genannt werden sollen: Es geht um Kontinuität und Diskontinuität der Forschungen über die politischen Zäsuren hinweg, um Wissenschaft als Legitimation, um die Bedeutung von Expertenwissen sowie um die Entgrenzung der Forschung und nicht zuletzt um eine internationale Vergleichsperspektive. Ziel der Präsidentenkommission ist es, den Beitrag der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und ihrer Wissenschaftler zum nationalsozialistischen System umfassend zu untersuchen.[2]

Für die Forschergruppe zur Geschichte der DFG steht ebenfalls die NS-Herrschaft im Zentrum der Untersuchung, ohne jedoch die Zeit der Diktatur zu isolieren. Vielmehr soll erstens die Forschungspolitik der DFG während der NS-Zeit in die längerfristigen Trends von allgemeiner und Forschungspolitik eingeordnet werden. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich daher von den 1920er bis in die 1970er Jahre. Zweitens werden die einzelnen von der DFG geförderten Forschungsprojekte nicht in erster Linie im organisations- und verwaltungsgeschichtlichen Sinne untersucht. Das Hauptaugenmerk liegt vielmehr auf den Forschungsaktivitäten selbst, ihrem wissenschafts- und politikgeschichtlichen Kontext sowie ihrer Bedeutung auch im Hinblick auf internationale Forschungstrends und -standards. Drittens geht es nicht um eine rein disziplingeschichtliche Ausrichtung. Vielmehr sollen fächerübergreifende Entwicklungen herausgearbeitet und exemplarische wissenschaftliche Projekte, Ansätze, Diskurse sowie Biographien untersucht werden. Eine auch nur annähernde Vollständigkeit der Fächer und Disziplinen ist dabei nicht zu realisieren. Es kommt statt dessen vor allem darauf an, exemplarische Themen und Entwicklungen herauszuarbeiten.[3]

Beide Forschungsprogramme zeigen, welche Desiderata der Wissenschaftsgeschichte es zu beheben gilt: Es geht um eine (Neu-)Bestimmung der Rolle und des Handelns von Wissenschaftlern in der NS-Zeit zwischen Rekrutierung und »Selbstmobilisie-

---

[2] Für nähere Informationen siehe www.mpiwg-berlin.mpg.de/KWG/index.htm.

[3] Die Forschergruppe besteht mittlerweile aus 30 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an acht universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Eine Arbeitsgruppe ist am Historischen Seminar der Universität Freiburg angesiedelt, der auch ich mit einem eigenen Forschungsvorhaben sowie als Koordinatorin der Gesamtgruppe angehöre. Einen Überblick über das Gesamtvorhaben und die Einzelprojekte vermittelt: www.histsem.uni-freiburg.de/DFG-Geschichte.

rung« (Herbert Mehrtens) sowie um die Einordnung von NS-Forschung bzw. von Wissenschaft in Deutschland unter nationalsozialistischer Herrschaft in internationale Trends und langfristige Entwicklungen von der Jahrhundertwende bis in die 1970er Jahre hinein.[4]

Viele Fragen werden sich nur durch mikrohistorische Studien oder Lokalstudien untersuchen und beantworten lassen. Dies genau ist auch der Ansatz, der im Zentrum der Tagung über die ›Philosophische Fakultät der Universität Freiburg, 1920–1960‹ stand. Nicht allgemeine Entwicklungen und Trends sollten auf der Tagung und hier in diesem Band thematisiert werden, sondern die konkrete Situation in Freiburg. In meinem Aufsatz liegt der Schwerpunkt auf der Frage nach der Forschungsförderung an eben dieser Universität bzw. ihrer Philosophischen Fakultät. Zu bestimmen sind der Einfluß und die Bedeutung der Forschungsförderung durch die größte und wichtigste Institution in Deutschland in diesem Feld, nämlich die Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), auf Wissenschaft und Wissenschaftler in Freiburg. Wandten sich Freiburger Forscher überhaupt an die DFG? Profitierten sie von den dort offerierten Förderangeboten – und wenn ja, in welchem Ausmaß? Um diese Fragen beantworten zu können, ist es zunächst wichtig, den allgemeinen Rahmen zu bestimmen, d. h. das Förderprofil der DFG insgesamt offenzulegen. Vor diesem Hintergrund soll dann der Blick nach Freiburg gerichtet werden. Bestätigt sich das aufgefundene allgemeine Muster hier? Schließlich soll in einem dritten Schritt die Forschungsförderung an der Philosophischen Fakultät genauer betrachtet werden. Wie viele und welche Untersuchungen hat die DFG hier finanziert? Veränderte sich das Förderprofil im Verlauf des betrachteten Zeitraums?

Antworten auf die genannten Fragen liefert die Auswertung einer Datenbank, die im Rahmen des Forschungsvorhabens ›Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1920–1970‹ entstanden ist. Die im Laufe des Jahres 2000/01 geschaffene Datenbank enthält die von der DFG geförderten Forschungsvorhaben zwischen

[4] Zu ersten Ergebnissen vgl. Rüdiger vom Bruch – Brigitte Kaderas (Hrsg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002. Zum Forschungsstand über Wissenschaft und Nationalsozialismus zudem: Margit Szöllösi-Janze, National Socialism and the Sciences: Reflections, Conclusions, and Historical Perspectives, in: Dies. (Hrsg.), Science in the Third Reich, Oxford/New York 2001, 1–35.

1920 und 1969. Denn bereits sehr früh hatte es sich als unabdingbare Voraussetzung für eine inhaltliche Planung und Gestaltung des Gesamtvorhabens ›Geschichte der DFG‹ erwiesen, eine gründliche Übersicht über die von der DFG geförderten Forschungsvorhaben zu erhalten. Die erhobenen Daten liegen allerdings in unterschiedlicher Qualität und Dichte vor. Für die Jahre von 1920–1945 ist davon auszugehen, daß keinesfalls alle Forschungsvorhaben erfaßt werden konnten, die die DFG bewilligte. Die Datenbank ist für jenen Zeitraum vielmehr bedauerlicherweise derart lücken- und fehlerhaft, daß sie zur statistischen Auswertung nicht herangezogen werden kann; zumindest zur Zeit noch nicht. Daher muß sich dieser Aufsatz auf die Jahre nach der Wiedergründung der DFG 1949[5] beschränken. Denn für die Jahre von 1949 bis 1969 stellt sich die Qualität der Datenbank anders dar. Es konnten alle von der DFG geförderten Einzelforschungsvorhaben im Normal- und Schwerpunktverfahren von 1949 bis Ende 1968 erfaßt werden. Grundlage der Datenbank sind die Jahresberichte der DFG, die seit 1949 und bis heute veröffentlicht werden.[6] In diesen Jahresberichten sind alle geförderten Sachbeihilfen, also die Forschungsvorhaben im engeren Sinne, lückenlos aufgelistet. Diese Listen wurden akribisch erfaßt und in eine Datenbank eingespeist.[7] Sie enthält folgende Informationen: Name, Vorname, Geschlecht und akademischer Titel des Antragsstellers, den Titel der Untersuchung sowie das Fach bzw. den Fachausschuß, in dem das

---

[5] Die DFG wurde Anfang des Jahres 1949 als ›Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft‹ (wieder-)gegründet und fusionierte im August 1951 mit dem ›Deutschen Forschungsrat‹ zur ›Deutschen Forschungsgemeinschaft‹ (DFG). Aus Platzgründen kann hier weder auf die Einzelheiten der (Wieder-)Gründung noch auf den Deutschen Forschungsrat noch auf die Fusion eingegangen werden. Vgl. jedoch Thomas Stamm, Zwischen Staat und Selbstverwaltung. Die deutsche Forschung im Wiederaufbau 1945–1965, Köln 1981, 109–141; Maria Osietzki, Wissenschaftsorganisation und Restauration. Der Aufbau außeruniversitärer Forschungseinrichtungen und die Gründung des westdeutschen Staates 1945–1952, Köln/Wien 1984, 367–369; Thomas Nipperdey – Ludwig Schmugge, 50 Jahre Forschungsförderung in Deutschland. Ein Abriss der Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1920–1970, Bonn 1970, 69–78. Aus der Sicht der beteiligten Protagonisten: Kurt Zierold, Forschungsförderung in drei Epochen. Deutsche Forschungsgemeinschaft. Geschichte, Arbeitsweise, Kommentar, Wiesbaden 1968, 297–306; Hellmuth Eickemeyer, Abschlußbericht des Deutschen Forschungsrates (DFR), München 1953. – Im folgenden wird aus Gründen der Einfachheit durchgängig die Bezeichnung DFG verwendet.

[6] Berichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft über ihre Tätigkeit, Bonn 1949 ff.

[7] Erfaßt wurden ausschließlich die Sachbeihilfen, nicht jedoch Druckkostenzuschüsse, Reisebeihilfen und Stipendien.

Vorhaben bei der DFG gefördert wurde. Zudem ist der Beginn der Förderung sowie die Art des Förderverfahrens, also Normal- oder Schwerpunktverfahren, eingetragen – und nicht zuletzt der Ort, an dem der Antragsteller lebte.[8] Nicht aufgelistet – und damit nicht zu erfassen – sind diejenigen Anträge, die abgelehnt wurden. Doch deren Zahl ist – gemessen an den heutigen Quoten – vergleichsweise gering. Unten wird darauf zurückzukommen sein. Die Datenbank kann an der einen oder anderen Stelle ergänzt werden durch die Recherchen des langjährigen Generalsekretärs der DFG, Kurt Zierold, der 1968 die handbuchartige Darstellung »Forschungsförderung in drei Epochen« vorlegte[9], in der zahlreiche DFG-interne Materialien – darunter zahlreiche hilfreiche Statistiken – präsentiert werden. Auch die erwähnten Jahrbücher der DFG enthalten, etwa zur Verteilung des Finanzvolumens, ausführliche Statistiken, die zum Teil für diesen Aufsatz herangezogen und ausgewertet wurden.

Das Förderprofil der DFG 1949–1969

In diesem Abschnitt soll zunächst ausgeführt werden, wie viele und welche Forschungsvorhaben die DFG zwischen 1949 und 1969 gefördert hat. Erstens soll es um die Gesamtzahl der bewilligten Untersuchungen in jenem Zeitraum gehen, zweitens speziell um die Förderung im sogenannten Normalverfahren und drittens um die Bewilligungen im sogenannten Schwerpunktverfahren. Zum ersten Aspekt: Die unten abgedruckte Tabelle 1 enthält eine statistische Übersicht über die Gesamtzahl der Anträge, die zwischen 1949 und 1969 bei der DFG eingegangen sind, verteilt auf die beiden Förderverfahren Normalverfahren (NV) und Schwerpunktverfahren (SV).

Betrachtet man zunächst nur das Normalverfahren, so weist Tabelle 1 aus, daß zwischen 1949 und 1969 über 72.500 Anträge bei der DFG eingereicht wurden. Die DFG bewilligte davon einen erheblichen Teil, nämlich 71,36 Prozent oder 51.772 Anträge. Von diesen

[8] Nicht erfaßt wurden im Normalverfahren: die Unterabteilungen der Fachausschüsse (also z. B. Theologie: a) Katholische, b) Evangelische oder Medizin: a) Praktische, b) Theoretische); im Schwerpunktverfahren: die Unterabteilungen der Schwerpunktprogramme (z. B. Wasserforschung: a) Allgemein, b) Bodenseeprojekt).

[9] Zierold (s. Anm. 5).

Tabelle 1: Statistische Übersicht über die bewilligten Forschungsvorhaben 1949–1969
(Quelle: Datenbank DFG-Geschichte/Jahresberichte der DFG)

Jahr	*Anträge im NV*					*Anträge im SV*
	insgesamt (Sachbeihilfen; Reisekostenbeihilfen; Druckkostenzuschüsse)	*davon: bewilligte Anträge insgesamt*	*davon: bewilligte Sachbeihilfen*	*abgelehnte Sachbeihilfen (absolut)*	*abgelehnte Sachbeihilfen (%)*	
1949/50	1266	560	398	99	22	0
1950/51	2017	1091	577	72	10	0
1951/52	2564	1517	895	116	11	0
1952/53	3079	1969	1204	145	11	0
1953/54	3318	2074	1605	156	11	0
1954/55	2903	1832	1097	202	15	856
1955/56	2651	1685	1081	118	10	691
1956/57	3172	2062	1287	109	8	846
1957/58	3594	2127	1449	137	9	1046
1958/59	3979	2651	1703	195	10	960
1959/60	4085	2806	1990	151	7	896
1960	3116	2057	1494	95	6	769
1961	4090	2890	2081	108	5	1121
1962	4313	2955	2178	136	6	1402
1963	4198	3080	2254	123	5	1381
1964	4550	3416	2513	110	4	1551
1965	5027	3821	2788	96	3	1505
1966	4452	4117	3127	120	4	1461
1967	4896	4372	3349	239	7	1427
1968	5271	4690	3448	250	8	1507
Summe	72541	51772	36518	2777		17419
Gesamt (Sachbeihilfen im NV+SV): 53937						

entfielen 36.518 auf die sogenannten Sachbeihilfen, also Forschungsvorhaben im engeren Sinne, die anderen auf Reisekostenbeihilfen und Druckkostenzuschüsse. Den 36.518 bewilligten Forschungsvorhaben im Normalverfahren stehen nur 2.777 entgegen, die abgelehnt

wurden. Nimmt man das erste Jahr 1949/50 mit 22 Prozent aus, so lagen die Ablehnungsquoten – aus heutiger Sicht – erstaunlich niedrig: zunächst bei knapp über zehn Prozent, seit Anfang der sechziger Jahre sogar unter zehn Prozent oder gar – etwa 1965 mit drei Prozent – noch weit darunter. Diese Zahlen kann man vor dem Hintergrund der heutigen Ablehnungsquoten nicht anders als äußerst moderat bezeichnen. Sie lagen seit Anfang der 1990er Jahre bei über 50 Prozent – mit steigender Tendenz. 1997 wurden im Normalverfahren gerade einmal 37,3 Prozent der Anträge bewilligt.[10]

Die letzte Spalte ganz rechts führt schließlich die bewilligten Anträge im sogenannten Schwerpunktverfahren auf, das die DFG Mitte der fünfziger Jahre einrichtete. Bis Ende 1968 finanzierte sie in diesem über 17.400 Untersuchungen. Addiert man die bewilligten Anträge aus beiden Förderverfahren, so kommt man auf nahezu 54.000 Forschungsvorhaben, welche die DFG zwischen 1949 und 1969 gefördert hat.

Zum zweiten Aspekt: Hier sollen nun die im Normalverfahren geförderten Anträge etwas genauer betrachtet werden. Zunächst geht es um die quantitative Verteilung der Förderung auf die verschiedenen Fächer bzw. Fachausschüsse der DFG. Aus verwaltungstechnischen Gründen wurden die einzelnen Fächer bereits bei der Gründung der Notgemeinschaft im Jahre 1920 zu thematisch verwandten Fachgruppen zusammengefaßt, den sogenannten Fachausschüssen.[11] In den 1920er Jahren gab es 21, nach der Wiedergründung der DFG 1949 26. Durch zwei Umstrukturierungen ergibt sich eine Gesamtzahl von 28 Fachausschüssen, die zwischen 1949 und 1969 bestanden haben.[12] Ein Fachausschuß umfaßte im betrachteten Zeitraum zwischen zwei und 13 Fächern: Im Jahre 1949 repräsentierten die Fachausschüsse beispielsweise 131 Fächer, 1967 bereits 150.[13]

Die folgende Tabelle 2 bezieht sich auf die erwähnten 36.518 bewilligten Sachbeihilfen im Normalverfahren der Jahre 1949 bis 1969. Sie zeigt die Verteilung der geförderten Forschungsvorhaben

---

[10] So die Berechnungen der Deutsche Forschungsgemeinschaft, Aufbau und Aufgaben, Bonn 1998, 17 (Grafik).

[11] Vgl. zu diesen allgemein Nipperdey – Schmugge (s. Anm. 5), 83; Zierold (s. Anm. 5), 338–342.

[12] Der Fachausschuß ›Textilwesen‹ bestand nur bis 1951, aus diesem ging dann der Fachausschuß ›Faserstofftechnik‹ hervor, der wiederum bis 1963 bestand.

[13] Zahlen nach Zierold (s. Anm. 5), 341.

auf die 28 Fachausschüsse der DFG,[14] und zwar sowohl über den gesamten Zeitraum 1949 bis 1969 als auch für die einzelnen Jahre.

Im Einzelnen ist Folgendes zu erläutern: In der obersten Spalte sind die 28 Fachausschüsse der DFG eingetragen, ganz links beispielsweise ›Theologie‹, ganz rechts ›Allgemeine Ingenieurwissenschaften‹. Die linke Spalte enthält dann die Jahreszahlen von 1949 bis 1968. Die Einträge in der Tabelle schließlich enthalten die absolute Anzahl der geförderten Forschungsvorhaben im Normalverfahren pro Jahr. Zum Beispiel also die Theologie in der ersten Spalte links: 1949 ist lediglich ein Antrag gefördert worden, 1950 zwei, 1951 sechs und 1968 schließlich 33. Dies ergibt in der Summe über den gesamten Zeitraum 1949 bis 1968 365 Bewilligungen für die Theologie. Betrachtet man die Einträge von links nach rechts, so ergibt sich die Verteilung der geförderten Anträge auf die 28 Fachausschüsse. Beispiel 1949: eine Bewilligung für die Theologen, vier für die Rechtswissenschaft, zwei für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften bis schließlich – ganz rechts – keine Bewilligung für die Allgemeine Ingenieurwissenschaft. Summiert über das Jahr 1949 ergeben sich 398 Bewilligungen, 1968 waren es – dies ist ganz unten rechts eingetragen – 3.448 geförderte Untersuchungen.

Wertet man die Tabelle im Hinblick auf die Prozentverteilung aus, so ergibt sich folgendes Ergebnis: Absoluter Spitzenreiter ist, und zwar absolut wie prozentual, pro Jahr und auch im gesamten Zeitraum die Medizin mit – bezogen auf die über 36.500 Förderungen im betrachteten Zeitraum von 1949 bis 1968 – 23 Prozent. Es folgt die Chemie mit 15 Prozent, Biologie und Physik mit neun bzw. acht Prozent sowie der Fachausschuß ›Landwirtschaft und Gartenbau‹ mit ebenfalls neun Prozent. Erstaunlich ist auch, daß die Förderungen über die Jahre gesehen kaum konjunkturellen Schwankungen unterworfen sind. Beispiel Physik: 1949 elf Prozent, 1959 acht Prozent, 1968 acht Prozent, gesamt acht Prozent. Beispiel Fachausschuß Geschichte: 1949 zwei Prozent, 1959 zwei Prozent, 1968 ein Prozent, gesamt zwei Prozent.

Zusammengefaßt ergibt sich alles in allem ein recht homogenes Bild, das sich hier für den gesamten Zeitraum abzeichnet: Die Förderungen im Bereich der Medizin nehmen einen unangefochtenen Spitzenplatz ein, dann folgt mit deutlichem Abstand die Chemie, dann – wiederum mit erkennbarem Abstand – Biologie, Physik und

[14] Die Anordnung der Fächer folgt der Nummerierung der Fachausschüsse.

Tabelle 2: Verteilung der geförderten Untersuchungen im NV auf die 28 Fachausschüsse
(Quelle: Datenbank ›DFG-Geschichte‹)

	Theologie	*Rechtswissenschaft*	*Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*	*Medizin*	*Alte und Orientalische Kultur*	*Neuere Philologie, Literaturwiss, Volksk.*	*Geschichte*	*Kunstwissenschaften*	*Biologie*	*Geologie und Mineralogie*	*Chemie*	*Physik*	*Mathematik*	*Bauingenieurwesen*	*Architektur, Städtebau und Landesplanung*
1949	1	4	2	117	15	6	6	5	74	15	46	44	3	9	1
1950	2	2	5	148	16	10	9	11	85	30	74	57	12	11	0
1951	6	5	13	257	31	19	17	14	123	39	104	72	24	7	2
1952	5	7	19	324	48	28	16	15	144	35	163	84	26	10	3
1953	16	10	38	386	44	37	20	20	161	35	179	186	28	16	4
1954	8	15	19	344	37	31	14	16	123	46	111	92	14	5	0
1955	11	17	17	333	33	32	17	19	95	31	124	86	16	7	0
1956	12	12	11	403	36	40	18	16	118	48	132	109	22	11	0
1957	15	23	32	393	33	44	20	21	141	64	146	117	9	10	3
1958	16	12	45	459	56	44	26	27	158	66	193	123	16	12	2
1959	16	19	61	488	63	48	34	23	198	74	243	154	21	13	1
1960	20	12	40	345	45	39	28	21	118	62	193	141	11	16	0
1961	19	16	45	526	59	54	34	22	183	82	297	186	21	17	2
1962	23	18	47	474	61	70	49	20	167	85	340	209	36	26	1
1963	26	12	47	481	57	66	52	25	175	80	389	176	27	43	5
1964	28	12	42	466	74	86	46	32	222	110	426	218	21	40	2
1965	33	14	49	521	55	76	42	40	226	134	517	239	31	32	2
1966	36	16	91	578	99	85	38	43	252	146	568	251	19	41	1
1967	39	23	90	647	101	84	46	30	250	147	634	287	44	40	4
1968	33	27	109	646	92	76	48	40	281	146	622	268	53	49	4
alle	365	276	822	8336	1055	975	580	460	3294	1475	5501	3099	454	415	37

	Bergbau und Hüttenwesen	*Maschinenbau*	*Elektrotechnik*	*Landwirtschaft und Gartenbau*	*Veterinärmedizin*	*Forst- und Holzwissenschaft*	*Philosophie, Psychologie und Pädagogik*	*Völkerkunde*	*Gesch. d. Natwiss, Medizin Technik*	*Geographie*	*Textilwesen*	*Faserstofftechnik*	*Allgemeine Ingenieurwissenschaften*	*Summe*
1949	4	5	11	15	4	11	0	0	0	0	0	0	0	398
1950	6	26	7	35	6	10	3	1	1	5	5	0	0	577
1951	16	29	11	62	6	20	8	2	0	4	0	4	0	895
1952	20	47	24	116	24	20	10	4	2	9	0	1	0	1204
1953	19	93	35	178	37	28	11	8	3	12	0	1	0	1605
1954	22	28	18	83	19	23	10	7	2	9	0	1	0	1097
1955	26	27	20	107	18	15	11	9	3	6	0	1	0	1081
1956	26	33	29	117	26	24	14	8	5	12	0	5	0	1287
1957	33	58	20	158	28	32	16	13	5	10	0	5	0	1449
1958	27	65	40	186	32	40	28	4	7	12	0	7	0	1703
1959	39	86	59	190	52	59	20	8	5	8	0	8	0	1990
1960	26	70	44	141	37	46	19	3	5	9	0	3	0	1494
1961	45	85	62	181	46	43	25	6	4	12	0	9	0	2081
1962	30	124	57	193	38	46	26	3	4	24	0	7	0	2178
1963	48	132	60	206	33	43	29	9	4	20	0	9	0	2254
1964	66	138	48	228	39	49	29	15	9	32	0	0	35	2513
1965	76	177	55	224	39	56	33	11	7	37	0	0	62	2788
1966	70	202	59	243	50	65	44	11	5	40	0	0	74	3127
1967	67	212	82	235	45	70	36	11	7	42	0	0	76	3349
1968	68	258	84	243	45	50	51	11	10	42	0	0	92	3448
alle	734	1895	825	3141	624	750	423	144	88	345	5	61	339	36518

Landbauwissenschaften/Gartenbau. Alle anderen Fächer (genauer: die anderen 23 Fachausschüsse) hingegen, spielen – überspitzt formuliert – keine Rolle innerhalb des Förderprofils der DFG. Dies gilt im besondere Maße für diejenigen, die der Geisteswissenschaft zuzuordnen sind.

Zum dritten Aspekt: Im Folgenden soll nun das Schwerpunktverfahren näher untersucht werden, das die DFG Mitte der fünfziger Jahre einrichtete und das bis heute zum integralen Bestandteil ihrer Förderpolitik zählt. Nach den Recherchen von Kurt Zierold handelte es sich um 130 Schwerpunktprogramme (SPP), welche die DFG zwischen 1953/54 und 1969 ausschrieb.[15] Die für das Forschungsvorhaben ›Geschichte der DFG 1920–1970‹ erstellte Datenbank erlaubt es, diese Auszählung zum einen zu erweitern und sie zum zweiten bis Ende 1968 fortzuschreiben: Insgesamt legte die DFG von Anfang 1954 bis Ende 1968 144 Schwerpunktprogramme auf.[16] Doch natürlich ist weniger die absolute Zahl der Programme interessant, als vielmehr zum einen die Zahl der Bewilligungen hier im Vergleich zu denen im Normalverfahren sowie zum zweiten die Frage, wie sich die Programme sowie die dafür aufgewandten Mittel auf die einzelnen Wissenschaftsbereiche verteilen.

Zum ersten Aspekt: In der oben abgebildeten Grafik ist zu sehen, daß die Zahl der geförderten Anträge im Schwerpunktverfahren zwar stetig zunahm, im Betrachtungszeitraum jedoch nie höher lag als im Normalverfahren. In welchem Verhältnis beide Verfahrensarten *forschungspolitisch* standen und welche Kämpfe um genau diese Relation ausgefochten wurde, kann hier nicht ausgeführt werden. Für den hier diskutierten Zusammenhang ist es bedeutsamer, auf die Verteilung der 144 Programme auf die verschiedenen Wissenschaftssparten einzugehen: Ein erheblicher Teil, nämlich 56 Schwerpunktprogramme, entfiele auf den Bereich Mathematik/Naturwissenschaften – allerdings galt nur ein SPP der Mathematik, je 15 hingegen der Bio-

---

[15] Diese Zahl und die folgenden ergeben sich aus einer Auswertung der Angaben bei Zierold (s. Anm. 5), 403–407.

[16] Die Differenz zwischen 130 (Zierold) und 144 (Datenbank) erklärt sich folgendermaßen: Elf SPP wurden erst 1968 eingerichtet, drei SPP sind in der Datenbank aufzufinden, nicht jedoch bei Zierold. Dies scheint vor allem daran zu liegen, daß die Bezeichnungen der SPP gelegentlich differierten, daß zudem bei der DFG intern Formulierungen verwandt wurden, die nicht Eingang in die offiziellen Verlautbarungen – sprich: die Jahresberichte – fanden. Meist ließ sich die Zuordnung herstellen, nicht jedoch in den erwähnten drei Fällen.

Tabelle 3: Verteilung der Finanzmittel (%) im SV auf die Wissenschaftsbereiche
(Quelle: Zierold: Forschungsförderung, S. 408)

Jahr	*Geisteswissenschaften*	*Medizin*	*Naturwissenschaften*	*Ingenieurwissenschaften*	*Landbau-, Veterinär- und Forstwissenschaften*
1953	9	6	48	18	19
1954	12	6	38	25	19
1955	8	9	58	16	9
1956	7	6	58	18	11
1957	7	15	42	22	14
1958	12	18	45	19	6
1959	4	12	65	14	5
1960	5	9	55	24	7
1961	8	14	52	20	6
1962	7	19	44	23	7
1963	8	21	39	27	5
1964	7	18	42	27	6
1965	7	19	46	22	6
1966	7	19	51	18	5
1967	8	15	55	16	6
1949–1967	7	16	49	21	7

logie bzw. Physik, zwölf Chemie/Mineralogie und 13 den Geowissenschaften. Mit 25 SPP folgten dann die Ingenieurwissenschaften, 20 SPP schrieb der Senat im Bereich ›Landbau-, Veterinär- und Forstwissenschaften‹ aus, 18 für die Medizin und ebenfalls 18 entfielen auf die Geisteswissenschaften. Weitere sieben kamen interdisziplinären Programmen zugute bzw. solchen Forschungszusammenhängen, die Angelegenheiten von Senatskommissionen bearbeiteten.

Bereits diese Zahlen geben einen ersten Eindruck von der durchaus unterschiedlichen Bedeutung, die die zuständigen Gremien der DFG den einzelnen Wissenschaftsbereichen zumaßen. Dieser verstärkt sich, wenn man die Höhe der Gelder in Rechnung stellt, die die DFG jeweils für die Programme bereitstellte. Die im Folgenden abgedruckte Tabelle 3 weist die Verteilung der Mittel – die beacht-

liche Summe von insgesamt über 434 Millionen DM – auf die einzelnen Wissenschaftsbereiche aus.

Nahezu die Hälfte der Mittel, welche die DFG für das Schwerpunktprogramm zur Verfügung stellte, kam den Naturwissenschaften zugute. Es folgten mit weniger als einem Viertel des Finanzaufkommens die Ingenieurwissenschaften und mit 16 Prozent die Medizin. Für die geisteswissenschaftlichen Schwerpunktprogramme sowie die im Bereich Landbau-/Veterinär- und Forstwissenschaften gab die DFG nur jeweils sieben Prozent der Schwerpunktmittel aus. In den zuletzt genannten Sparten zeichneten sich über die Jahre hinweg erhebliche Veränderungen ab: Auffällig etwa ist der hohe Prozentsatz von nahezu einem Fünftel für die Landbau-/Veterinär- und Forstwissenschaften Anfang der fünfziger Jahre, dem ein stetiges Sinken der aufgewandten Mittel bis Ende der sechziger Jahre folgte. Umgekehrt steigerte die DFG die Aufwendungen für die Medizin im Schwerpunktverfahren von zunächst geringen sechs Prozent ab 1957 deutlich auf bis zu 21 Prozent 1963. Demgegenüber hielten sich die Mittel, mit denen die DFG die Natur- und Ingenieurwissenschaften ausstattete, nur mit geringen Schwankungen auf fast immer gleich hohem Niveau – wobei prozentual fast doppelt soviel Geld in die Naturwissenschaften floß. Die Geisteswissenschaften jedenfalls, denen ja im hier diskutierten Zusammenhang das besondere Augenmerk gilt, profitierten nur zu einem äußerst geringen Anteil von den Mitteln, die die DFG für das Schwerpunktverfahren ingesamt ausgab.

Jenseits der statistischen Auszählung ist nun zu fragen, welche inhaltlichen Schwerpunkte die DFG im Bereich der Geisteswissenschaften mit ihren Programmen setzte. Die folgende Tabelle 4 listet die Titel derjenigen 18 Programme auf, die die DFG bzw. Kurt Zierold den Geisteswissenschaften zuordnete. Die überwiegende Mehrheit der Programme entfiel auf drei Sachkomplexe: 1. Grabungen und Vorgeschichte (Archäologie und Vorgeschichte, Römische Provinzialarchäologie, Vor- und Frühgeschichte, Süd- und mittelamerikanische Archäologie und Völkerkunde); 2. Wirtschaft und Gesellschaft (Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Wirtschaftsgeographie, Soziale Umverteilung, Unternehmensforschung, Ökonometrie); sowie 3. Editionsprojekte (Neudruck von Textausgaben und Quellenausgaben, Katalogisierung orientalischer Handschriften). Insbesondere der zuletzt genannte Sachkomplex, die Editionsprojekte, spielte für die Geisteswissenschaften im engeren Sinne bis in die sechziger Jahre hinein eine zentrale Rolle. Die Analyse der

Tabelle 4: Die geisteswissenschaftlichen Schwerpunktprogramme bis 1969
(Quelle: Zierold: Forschungsförderung, S. 403/Datenbank DFG-Geschichte/DFG-Mitteilungen)

Laufzeit[17]		*Name des Schwerpunktprogramms*	*Mio. DM*
1954	1957	Archäologie und Vorgeschichte	7,9
1957	1969	Römische Provinzialarchäologie	
1954	1963	Neudruck von Textausgaben und Quellenausgaben	1,3
1954	1959	Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	1,6
1954	1955	Ostforschung	0,7
1954	1955	Völkerkunde	0,6
1954	1956	Kunstgeschichte	0,2
1954	1961	Sprachwissenschaften	0,8
1957	1963	Wirtschaftsgeographie	1,1
1957	1966	Katalogisierung orientalischer Handschriften	1,2
1960	1966	Süd- und mittelamerikanische Archäologie und Völkerkunde	1,0
1961	1968	Vor- und Frühgeschichte	9,0
1961	1968	Soziale Umverteilung	1,4
1962	1967	Unternehmensforschung	3,6
1963	1973	Ökonometrie	1,7
1963	1971	Frühgeschichte der Industrie/Industrialisierung in Dtld.	0,8
1964	1982	Afrika-Kartenwerk	k.A.
1965	1978	Mexiko-Projekt	k.A.
Summe			32,9

Debatten im Senat der DFG, in dem die Schwerpunktprogramme beraten und festgelegt wurden, zeigt, daß die wissenschaftlichen Editionen lange Zeit als Inbegriff der Geisteswissenschaft überhaupt galten.[18] Dieses Verständnis von Geisteswissenschaften scheint sich erst in den späten sechziger Jahren verändert zu haben.

[17] Zierold, Forschungsförderung, S. 403, setzt den Beginn der Laufzeit einiger SPP bereits mit 1952/53 an, erläutert dann aber selbst (S. 349 sowie Fn. 1, S. 349), daß die Gelder erst 1954 abgerufen werden konnten. Auch in den Jahresberichten sind SPP erst seit 1954 verzeichnet.

[18] Das Schwerpunktprogramm ›Neudruck von Textausgaben und Quellenausgaben‹, gefördert von 1952/53 bis 1964 (und dann weitergeführt als sogenanntes Langfristvorhaben) kann als das Paradebeispiel des geisteswissenschaftlichen Schwerpunktes gelten.

DFG geförderte Untersuchungen an der Universität Freiburg

Vor dem Hintergrund des Förderprofils der DFG insgesamt soll nun in einem zweiten Schritt gefragt werden, ob sich ähnliche Muster auch an einer einzelnen Universität, hier der Freiburger, wieder finden lassen. Zunächst ist zu fragen, wie viele Vorhaben die DFG an der Freiburger Universität förderte, und wie sich diese auf die beiden Verfahrensarten Normal- und Schwerpunktverfahren bzw. auf den Untersuchungszeitraum verteilten. Zweitens soll auch hier das Normalverfahren etwas genauer betrachtet werden. Wie verteilten sich die geförderten Studien auf die 28 Fachausschüsse der DFG? Zum dritten soll geprüft werden, ob und mit wievielen Forschungsvorhaben sich Wissenschaftler der Freiburger Universität an den von der DFG ausgeschriebenen geisteswissenschaftlichen Schwerpunktprogrammen beteiligten.

Zum ersten Aspekt: Dazu sei zunächst die Gesamtzahl der von der DFG geförderten Unternehmungen mit denen verglichen, die in Freiburg bewilligt wurden. Die ersten vier Spalten der folgenden Tabelle 5 weisen Normal- und Schwerpunktverfahren getrennt aus, die beiden letzten Spalten die Gesamtzahl der geförderten Vorhaben, einmal DFG insgesamt, einmal die Forschungsförderung in Freiburg 1949–1969.

Im Normalverfahren kamen 4,35 Prozent und im Schwerpunktverfahren 4,23 Prozent der Anträge aus Freiburg. Auf beide Verfahren bezogen, stellte die Freiburger Universität damit 4,31 Prozent der insgesamt von der DFG zwischen 1949 und 1969 bewilligten Forschungsvorhaben. Um dies einordnen zu können, seien einige Zahlen von anderen Universitäten genannt: Die DFG finanzierte beispielsweise im Untersuchungszeitraum im Schwerpunkt- und Normalverfahren 1.747 Studien der Universität Heidelberg (das sind 3,23 Prozent der gesamten Bewilligungen), 1.914 aus Tübingen (3,54 Prozent) und 2.687 aus Bonn (4,98 Prozent). In Anbetracht der doch sehr ähnlichen Vergleichswerte aus Heidelberg, Bonn oder Tübingen schnitt Freiburg also nicht schlecht ab. Universitäten der Großstädte Berlin und München hingegen konnten mit 3.976 (7,37 Prozent) bzw. 5.901 (10,94 Prozent) Bewilligungen einen erheblich größeren Anteil der DFG-Förderung für sich verbuchen.[19]

[19] Die Daten ergeben sich ebenfalls aus der Datenbank ›DFG-Geschichte‹.

Tabelle 5: Geförderte Forschungsvorhaben insgesamt sowie an der Universität Freiburg
(Quelle: Datenbank DFG-Geschichte)

Jahr	*NV alle*	*NV Freiburg*	*SV alle*	*SV Freiburg*	*Gesamt (NV+SV) alle*	*Gesamt (NV+SV) Freiburg*
1949	398	18	0	0	398	18
1950	577	28	0	0	577	28
1951	895	43	0	0	895	43
1952	1204	54	0	0	1204	54
1953	1605	61	0	0	1605	61
1954	1097	45	856	45	1953	90
1955	1081	30	691	40	1772	70
1956	1287	59	846	34	2133	93
1957	1449	67	1046	48	2495	115
1958	1703	93	960	42	2663	135
1959	1990	110	896	30	2886	140
1960	1494	72	769	24	2263	96
1961	2081	92	1121	34	3202	126
1962	2178	119	1402	47	3580	166
1963	2254	106	1381	40	3635	146
1964	2513	95	1551	48	4064	143
1965	2788	97	1505	68	4293	165
1966	3127	130	1461	80	4588	210
1967	3349	127	1427	69	4776	196
1968	3448	145	1507	88	4955	233
Summe	36518	1591	17419	737	53937	2328

Zum zweiten Aspekt: Hier soll nun das Normalverfahren in den Mittelpunkt der statistischen Analyse gestellt werden. Wie für die DFG im allgemeinen so interessiert auch für den Freiburger sowie – um den Vergleich zu ermöglichen – für den Tübinger Fall die Verteilung der bewilligten Anträge auf die einzelnen Fächer bzw. Fachausschüsse. Inwiefern trifft das ermittelte Förderprofil der DFG auch auf Freiburg bzw. Tübingen zu?

Blickt man auf diejenigen Fächer/Fachausschüsse, die das Normalverfahren insgesamt dominierten – auf die Medizin sowie die Naturwissenschaften –, so bestätigen der Freiburger und Tübinger

Tabelle 6: Verteilung der geförderten Untersuchungen (%) im NV auf die 28 Fachausschüsse
(Quelle: Datenbank DFG-Geschichte)

Fachausschuß	*DFG insgesamt*	*Universität Freiburg*	*Universität Tübingen*
Theologie	1	2	4
Rechtswissenschaft	1	2	0
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	2	2	1
Medizin	23	34	27
Alte und Orientalische Kultur	3	1	4
Neuere Philologie, Literaturwiss. und Volkskunde	3	2	4
Geschichte	2	2	2
Kunstwissenschaft/en	1	1	1
Biologie	9	10	19
Geologie und Mineralogie	4	2	5
Chemie	15	18	18
Physik	8	9	10
Mathematik	1	1	0
Bauingenieurwesen	1	0	0
Architektur, Städtebau und Landesplanung	0	0	0
Bergbau und Hüttenwesen	2	0	0
Maschinenwesen	5	0	0
Elektrotechnik	2	0	0
Landwirtschaft und Gartenbau	9	2	1
Veterinärmedizin	2	0	1
Forst- und Holzwirtschaft/wissenschaft	2	8	0
Philosophie, Psychologie und Pädagogik	1	2	1
Völkerkunde	0	0	0
Geschichte der Naturwissenschaften, Medizin, Technik	0	0	0
Geographie	1	1	1
Textilwesen	0	0	0
Faserstofftechnik	0	0	0
Allgemeine Ingenieurwissenschaften	1	0	0
Summe	100	100	100

Fall das allgemeine Profil. Die Medizin konnte mit 23 Prozent der Förderungen sowohl insgesamt als auch mit in Freiburg 34 Prozent bzw. 27 Prozent in Tübingen den Spitzenplatz besetzen. Es folgten

sodann insgesamt sowie auch in Freiburg und Tübingen die naturwissenschaftlichen Fachausschüsse: Chemie (15 Prozent insgesamt, 18 Prozent in Freiburg, 18 Prozent in Tübingen), Biologie (neun Prozent insgesamt, zehn Prozent in Freiburg, 19 Prozent in Tübingen) und Physik (acht Prozent insgesamt, neun Prozent in Freiburg, zehn Prozent in Tübingen). Damit kamen die drei naturwissenschaftlichen Fachausschüsse zusammen bundesweit auf 32 Prozent, in Freiburg auf 37 Prozent und in Tübingen auf 47 Prozent.

Nur der Fachausschuß ›Landwirtschaft und Gartenbau‹, der insgesamt mit neun Prozent der Forschungsvorhaben gut mit den einzelnen naturwissenschaftlichen Fächern mithalten konnte, spielte weder in Freiburg noch in Tübingen eine nennenswerte Rolle. In Freiburg belegte vielmehr – bedingt durch die Forstwissenschaftliche Fakultät der Freiburger Universität – der Fachausschuß ›Forst- und Holzwirtschaft/wissenschaft‹ mit acht Prozent den 5. Platz (in Tübingen stand dort mit fünf Prozent der Fachausschuß ›Geologie und Mineralogie). Auffällig sind in Tübingen die doch recht stark vertretenen Fachausschüsse ›Neuere Philologie, Literaturwissenschaft und Volkskunde‹, Theologie und ›Alte und Orientalische Kultur‹ mit zusammen immerhin zwölf Prozent der Bewilligungen (DFG insgesamt lediglich sieben Prozent, in Freiburg fünf Prozent). So bleibt abschließend zu diesem Punkt festzuhalten, daß sich das insgesamt heraus präparierte Förderprofil der DFG im Wesentlichen auch in Freiburg bzw. Tübingen auffinden läßt, das allgemeine Muster somit durch die Einzelfälle bestätigt wird. Gleichwohl lassen sich durchaus spezifische Abweichungen erkennen, die aus den Fächerstrukturen und Schwerpunktsetzungen der jeweiligen Universität resultieren.

Zum dritten Aspekt: Hier steht das Schwerpunktverfahren im Fokus der Aufmerksamkeit. Inwiefern beteiligten sich Wissenschaftler der Freiburger Universität an den von der DFG ausgeschriebenen geisteswissenschaftlichen Schwerpunktprogrammen? Darüber informiert die folgende Tabelle 7.

Insgesamt finanzierte die DFG – dies wurde oben ausgeführt – bis 1969 in ihrem Schwerpunktverfahren bundesweit 17.419 Untersuchungen. Von diesen wurden, so kann in Tabelle 5 nachgelesen werden, 737 an der Freiburger Universität durchgeführt. Nur ein äußerst geringer Teil dieser Studien entfiel auf geisteswissenschaftliche Untersuchungen, nämlich – wie Tabelle 9 zeigt – 30.

Diese 30 Vorhaben wurden in neun von insgesamt 18 Schwer-

Tabelle 7: Die Beteiligung Freiburger Forscher an den geisteswissenschaftlichen Schwerpunktprogrammen
(Quelle: Zierold: Forschungsförderung, S. 403/Datenbank DFG-Geschichte/DFG-Mitteilung)

Laufzeit		*Name des Schwerpunktprogramms*	*Vorhaben aus Freiburg (bis 1969)*
1952	1957	Archäologie und Vorgeschichte	0
1957	1969	Römische Provinzialarchäologie	1
1954	1963	Neudruck von Textausgaben und Quellenausgaben	0
1954	1959	Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	7
1954	1955	Ostforschung	2
1954	1955	Völkerkunde	2
1954	1956	Kunstgeschichte	0
1954	1961	Sprachwissenschaften	0
1957	1963	Wirtschaftsgeographie	9
1957	1966	Katalogisierung orientalischer Handschriften	0
1960	1966	Süd- u. mittelamerikanische Archäologie u. Völkerkunde	1
1961	1968	Vor- und Frühgeschichte	0
1961	1968	Soziale Umverteilung	0
1962	1967	Unternehmensforschung	2
1963	1973	Ökonometrie	0
1963	1971	Frühgeschichte der Industrie/Industrialisierung in Dtld.	0
1964	1982	Afrika-Kartenwerk	4
1965	1978	MexikoProjekt	2
Summe			30

punktprogrammen durchgeführt, welche die DFG bis 1969 insgesamt im Bereich der Geisteswissenschaften ausschrieb. Auffällig ist, daß nahezu zwei Drittel der 30 Freiburger Untersuchungen, nämlich 18, dem Sachkomplex Wirtschaft und Gesellschaft zuzuordnen sind (sieben Studien im Schwerpunktprogramm Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, neun im SPP Wirtschaftsgeographie, zwei im SPP Unternehmensforschung), also nicht zu den Geisteswissenschaften im engeren Sinne zählten. Zudem ist festzuhalten, daß sich kein einziger Wissenschaftler aus Freiburg an einem der klassischen geisteswissenschaftlichen Programme, nämlich an einem DFG-geförderten Editionsvorhaben, beteiligte. Weiter unten wird nochmals auf das

Schwerpunktverfahren und die Beteiligung der Freiburger Forscher an diesem einzugehen sein.

DFG-Förderung in der Philosophische Fakultät der Universität Freiburg

Der dritte Teil des Aufsatzes widmet sich der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg. Wie viele Vorhaben förderte die DFG dort zwischen 1949 und 1969, und wie verteilten sich diese auf die Fachausschüsse der DFG? Das Kriterium für die Zuordnung bildete die Zugehörigkeit des die Untersuchung durchführenden Antragstellers zur Philosophischen Fakultät.[20] Berücksichtigt wurden darüber hinaus auch Bewilligungen an Freiburger Professoren nach ihrer Emeritierung. So wurden beispielsweise die Vorhaben von Martin Heidegger, die dieser Anfang der 1960er Jahre mit Hilfe der DFG durchführte, in die Auswertung einbezogen.

Antworten auf die erste Frage, nämlich wie viele Studien der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg die DFG im Normal- und im Schwerpunktverfahren förderte, gibt die folgende Tabelle 8: Die DFG finanzierte zwischen 1949 und 1969 in ihrem Normalverfahren 131 Forschungsvorhaben aus der Philosophischen Fakultät[21], d. h. im Durchschnitt sechs bis sieben Untersuchungen pro Jahr. Der Blick auf die reale Verteilung zeigt zudem, daß die

[20] Vgl. die Personalübersicht (Anhang 2) am Ende dieses Bandes. Sie wurde durch eigene Recherchen im Universitätsarchiv Freiburg ergänzt. Eingesehen wurden dort die Personalakten von: Hermann Aubin; Fritz Bartz; Kurt Bauch; Hans Bender; Willibald Gurlitt; Martin Heidegger; Robert Heiss; Manfred Hellmann; Wolfgang Kimmig; Johannes Künzig; Friedrich Maurer; John Meier; Friedrich Metz; Werner Noack; Gerhard Ritter; Elisabeth Schmid; Gabriele Schwarz sowie von Nikolaus Creutzburg, der sich als Nachfolger von Metz entsprechend seinem Optionsrecht (im Unterschied zu seinem Vorgänger) der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät angeschlossen hatte.

[21] Von 1920 bis 1945 lassen sich zudem mindestens 43 DFG-Förderungen nachweisen, die auf die Philosophische Fakultät der Universität Freiburg entfielen. Mindestens 14 Studien wurden im Zusammenhang mit dem ›Deutschen Volksliedarchiv‹ bewilligt (davon gingen vier direkt an John Meier). Die Rolle der Förderung dieser Institution durch die DFG läßt sich mittels eines Aktenbestandes des dortigen Archivs (Ordner Nr. 82: Deutsches Volksliedarchiv, Korr. DFG 1941–57) rekonstruieren. Bis 1945 war nahezu die gesamte Institution von der DFG finanziert worden. Für die Weiterführung der Arbeiten erhielt Meier nach 1949 noch drei Sachbeihilfen, dann jedoch wurde die Unterstützung für das Institut eingestellt. Immerhin aber half die DFG dabei, eine andere Finanzierungsquelle zu finden. Für diese Hinweise danke ich Friedemann Schmoll.

Tabelle 8: Verteilung der bewilligten Anträge der Philosophischen Fakultät 1949–1969
(Quelle: Datenbank DFG-Geschichte)

Jahr	*Bewilligungen im Normalverfahren*	*Bewilligungen in den geisteswissenschaftlichen Schwerpunktprogrammen*
1949	2	–
1950	3	–
1951	6	–
1952	9	–
1953	6	–
1954	4	1
1955	4	0
1956	5	1
1957	6	2
1958	7	0
1959	7	1
1960	7	0
1961	7	0
1962	10	0
1963	10	0
1964	6	1
1965	3	0
1966	10	1
1967	10	1
1968	9	1
1949–1968	131	9

Schwankungen über die Jahre hinweg nicht besonders ausgeprägt waren. Als allgemeine Tendenz kann immerhin festgehalten werden, daß sich die Förderung in den ersten drei Jahren nach Wiedergründung der DFG recht bescheiden ausnahm, um sich dann rund um den Durchschnittswert einzupendeln. Die Jahre 1962, 1963 sowie 1966 und 1967 stellten den Spitzenwert mit je zehn geförderten Vorhaben.

Interessant ist auch die Verteilung der Vorhaben im Schwerpunktverfahren, wobei damit weniger die Verteilung im Untersuchungszeitraum gemeint ist, als vielmehr die Beteiligung der Philosophischen Fakultät an den Schwerpunktprogrammen, die die DFG selbst der Geisteswissenschaft zuordnete. Wie in Tabelle 7 aufge-

listet, förderte die DFG bis 1969 30 Forschungsvorhaben aus Freiburg in neun (von insgesamt 18) geisteswissenschaftlichen Schwerpunktprogrammen. In Tabelle 8 sind nun ausschließlich diejenigen Forschungsvorhaben notiert, die nicht nur der Freiburger Universität, sondern vielmehr auch ihrer Philosophischen Fakultät zugerechnet werden können. Das Kriterium für die Zuordnung bildete auch hier – wie oben bereits erwähnt – die Zugehörigkeit des die Untersuchung durchführenden Antragstellers zur Philosophischen Fakultät (vgl. Anhang 2 am Ende dieses Bandes).

Von den insgesamt 30 Freiburger Studien, die im Rahmen der geisteswissenschaftlichen Schwerpunktprogramme der DFG durchgeführt wurden, kamen nur neun aus der Philosophischen Fakultät. Weiter oben (Tabelle 7) wurde bereits ausgeführt, daß 18 dieser 30 Freiburger Untersuchungen dem Sachkomplex Wirtschaft und Gesellschaft – und damit nicht den Geisteswissenschaften im engeren Sinne – zuzuordnen sind. Diejenigen Wissenschaftler, die diese Studien durchführten, gehörten – mit einer Ausnahme – daher auch nicht der Philosophischen Fakultät an.

Die Ausnahme war der Geograph Friedrich Metz[22], der drei Vorhaben im Schwerpunktprogramm ›Wirtschaftsgeographie‹ durchführte. 1957 forschte Metz innerhalb des genannten Schwerpunktes über die ›Wirtschaftsräumliche Gliederung des Schwarzwaldes und seiner Randgebiete im Westen und Osten‹ sowie über ›Die Agrarlandschaft des Emmendinger Raumes, insbesondere der Gemeinden Ottoschwanden, Teningen und Weisweil‹, 1959 förderte die DFG in eben diesem Schwerpunktprogramm seine Untersuchung über ›Flur- und Ortsformen: Oberrheingebiet, Schwarzwald‹. Drei der neun Forschungsvorhaben der Philosophischen Fakultät in den geisteswissenschaftlichen Schwerpunktprogrammen der DFG stammten also von Metz.

Zwei weitere führte der Historiker Manfred Hellmann 1954 bzw. 1956 durch. Er untersuchte im Rahmen des Schwerpunktprogramms ›Ostforschung‹, das die DFG zwischen 1954 und 1956 ausschrieb und mit 0,7 Millionen DM förderte, die ›Frühslawische Verfassungs-

[22] Die Person von Metz, insbesondere seine Haltung zum Nationalsozialismus und der unmittelbaren Nachkriegszeit, wird auch in anderen Beiträgen dieses Bandes thematisiert, vgl. insbesondere die Beiträge von Sylvia Paletschek und Bernd Martin. Dem sei nur soviel hinzugefügt, daß Metz auch in der NS-Zeit von der DFG gefördert wurde. Mindestens eine Bewilligung aus dem Jahr 1936 ist verbürgt (Datenbank ›DFG-Geschichte‹).

geschichte‹.[23] In den sechziger Jahren arbeitete zudem dann der Ethnologe Bodo Spranz im Rahmen des sogenannten Mexiko-Projektes an ›Archäologischen Untersuchungen in Puebla und Tlaxcala‹, seit 1966 insbesondere an ›Ausgrabungen an zwei Pyramiden bei Totimehuacán‹.[24] Das Schwerpunktprogramm ›Mexiko-Projekt‹ zielte auf eine ›vertiefende Landeskunde‹[25] der mexikanischen Bundesstaaten Puebla und Tlaxcala und war daher interdisziplinär ausgerichtet. Mexikanische und deutsche Forscher aus so unterschiedlichen Fächern wie Archäologie, Völkerkunde, Geschichte, Sprachwissenschaften, Medizin, Geologie und Land- und Forstwissenschaft arbeiteten an diesem Vorhaben mit. Rolf Herzog schließlich, ebenfalls aus der Völkerkunde, bearbeitete 1967 und 1968 im Schwerpunktprogramm ›Afrika-Kartenwerk‹, in dem ein Kartenwerk zu vier repräsentativ ausgewählten Landschaften von Nord-, West-, Ost- und Südostafrika im Maßstab 1:1 Million entstehen sollte, die ›Ethnologische Karte Tunis-Sfax‹.[26] Damit sind diejenigen neun Studien genannt, die Angehörige der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg im Rahmen der geisteswissenschaftlichen Schwerpunktprogramme durchführten.

In einer letzten Tabelle soll nun gezeigt werden, wie sich die im Normalverfahren geförderten Forschungsvorhaben der Freiburger Philosophischen Fakultät auf die Fachausschüsse der DFG verteilten. Mit anderen Worten: Welche Fächer und Forscher aus der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg konnten sich erfolgreich um eine Finanzierung im Normalverfahren der DFG bewerben? Die 131 DFG-geförderten Forschungsvorhaben der Philosophischen Fakultät wurden in sechs Fachausschüssen der DFG begutachtet. Drei Vorhaben – es handelte sich um die Anträge des bereits erwähnten Geographen Friedrich Metz – oder zwei Prozent entfielen auf den Fachausschuß Geographie, zwölf (neun Prozent) auf den Fachausschuß Kunstwissenschaft/en. Dann folgt das in quantitativer Hin-

---

[23] Trotz eines leicht abgewandelten Titels ist unschwer zu erkennen, daß es sich 1956 um eine Fortsetzungsantrag handelte.

[24] Das Vorhaben ›Archäologische Untersuchungen in Puebla und Tlaxcala (Mexiko)‹ wurde 1964 im Schwerpunktprogramm ›Süd- und mittelamerikanische Archäologie und Völkerkunde‹ finanziert, diente jedoch bereits der Vorbereitung des späteren Schwerpunktprogramms ›Mexiko-Projekt‹. Die ›Ausgrabungen an zwei Pyramiden bei Totimehuacán‹ wurden dann 1966 in jenem Rahmen gefördert.

[25] Zierold (s. Anm. 5), 484.

[26] Auch hierbei handelte es sich um einen Fortsetzungsantrag.

Tabelle 9: Verteilung der bewilligten Anträge der Philosophischen Fakultät im Normalverfahren nach Fachausschüssen der DFG (Quelle: Datenbank DFG-Geschichte)

Fachausschuß	*Bewilligte Anträge*	
	absolut	*%*
Geographie	3	2
Kunstwissenschaft/en	12	9
Alte und Orientalische Kultur	21	16
Philosophie, Psychologie und Pädagogik	27	21
Geschichte	33	25
Neuere Philologie, Literaturwissenschaft und Volkskunde	35	27
Summe	131	100

sicht recht homogene Feld der anderen vier Fachausschüssen mit 21 bis 35 Bewilligungen (16 bis 27 Prozent).

Bei genauer Durchsicht der bewilligten Anträge ist zudem festzustellen, daß hinter den 131 Studien keineswegs ebensoviele Bearbeiter standen. Im Gegenteil entfielen die 131 Forschungsvorhaben auf lediglich 34 Personen. Die 21 Vorhaben beispielsweise, welche die DFG im Fachausschuß ›Alte und Orientalische Kultur‹ betreute, führten nur fünf Wissenschaftler durch, wobei Walter-Herwig Schuchhardt allein zwischen 1958 und 1967 zehn Studien (meist unter dem lakonischen Titel ›Antike Plastik‹) bearbeitete.[27] Unter den Geförderten befand sich auch die einzige Freiburger Wissenschaftlerin aus der Philosophischen Fakultät, die sich erfolgreich um DFG-Gelder beworben hatte. Es handelt sich um Elisabeth Schmid aus der Urgeschichte, die 1950 und 1952 eine Finanzierung für ihre ›Bearbeitung von Funden der Grabung Heuneburg‹ erhielt.

Eine ähnliche Verteilung bei den Historikern: 33 Vorhaben wurden von nur neun Forschern bearbeitet, wobei Gerd Tellenbach allein zwölf Untersuchungen beisteuerte[28], je sechs kamen von Gerhard

[27] 1927 erhielt Schuchhardt für seine ›Forschungen über die ältesten Tempel der Akropolis‹ (möglicherweise auch für weitere Studien) eine Unterstützung von der DFG (Datenbank ›DFG-Geschichte‹).

[28] Auch Tellenbach forschte bereits in der NS-Zeit mit Unterstützung der DFG. Mindestens eine Bewilligung ist bekannt: die von 1939 über ›Königtum und Stämme in der Werdezeit des deutschen Reiches‹ (Datenbank ›DFG-Geschichte‹). Zudem war Tellenbach seit der Wiedergründung der DFG mit dieser auch auf andere Weise verbunden: Er

Ritter[29] bzw. Hermann Aubin. Oder der Fachausschuß ›Neuere Philologie, Literaturwissenschaft und Volkskunde: Hier förderte die DFG ebenfalls 35 Vorhaben, aber nur acht Personen. Unter ihnen befand sich 14 mal Friedrich Maurer, der im Grunde nur zwei Themenkomplexe mit der DFG-Finanzierung bearbeite, nämlich die Vorhaben ›Sprachgeschichte im deutschen Südwesten‹ sowie eine ›Edition der religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts‹.[30] Neben Maurer förderte die DFG auch Herbert Leo Pilchs[31] Studien recht häufig, nämlich acht mal (davon allein sechs mal ›Grundlagenforschung zur maschinellen Sprachübersetzung‹). Eine ähnliche Konzentration auf wenige Personen findet sich schließlich im Fachausschuß ›Philosophie, Psychologie und Pädagogik: Hier findet man 27 geförderte Studien, aber nur fünf Wissenschaftler. Sechs Vorhaben stammten von Hans Bender[32], neun von Robert Heiß und sieben von Martin Heidegger. Heidegger erhielt je drei mal eine Finanzierung für die ›Untersuchungen zur Logik‹ bzw. ›Neugestaltung von ›Sein und Zeit‹ und eine Bewilligung für eine Vorlesung über ›Hegels Phänomenologie des Geistes‹. Alle sieben Bewilligungen erhielt Heidegger in nur drei Jahren (1960, 1961 und 1962).

Die hier nur beispielhaft genannten Fälle zeigen keinesfalls eine Freiburger Besonderheit. Vielmehr ergibt die Auswertung der insgesamt bei der DFG geförderten Personen im Verhältnisses zu den bearbeiteten Studien ein durchaus ähnliches Muster: So stammten die knapp 54.000 Anträge, welche die DFG zwischen 1949 und 1969 im Normal- und Schwerpunktverfahren finanzierte (vgl. Tabelle 1 oben), von nur rund 10.000 Personen.[33] Wie in Freiburg so befanden sich auch unter den Antragstellern insgesamt nur äußerst wenig

---

war Mitglied im Hauptausschuß (1949–1956), im Kuratorium (1949–1956) und im Senat (1951–1956) sowie als Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz 1957/58), vgl. Jahresberichte der DFG.

[29] Ritter hatte 1936 für das ›Archiv für Reformationsgeschichte‹ (möglicherweise auch für weitere Studien) Geld von der DFG bekommen (Datenbank ›DFG-Geschichte‹).

[30] Auch Maurer wurde bereits in der NS-Zeit von der DFG gefördert. Mindestens eine Bewilligung ist verbürgt: Maurer erhielt 1937 eine Finanzierung für das Forschungsvorhaben ›Alemannische Sprachgeographie‹ (Datenbank ›DFG-Geschichte‹).

[31] Pilch gehörte zudem von 1963 bis 1968 dem Senat der DFG an, vgl. Jahresberichte der DFG.

[32] Bender erhielt mindestens 1933 eine Sachbeihilfe, und zwar für das Vorhaben ›Psychische Automatismen. Ihre Beziehungen zum Aufbau der Persönlichkeit. Ihr Verhältnis zu Grenzfragen der Wahrnehmung‹ (Datenbank ›DFG-Geschichte‹).

[33] Datenbank ›DFG-Geschichte‹.

Frauen, nämlich knapp 300.[34] Fast genau ein Drittel der geförderten Wissenschaftler (3.472 von 10.221 Forschern) erhielt nur für eine einzige Untersuchung eine Finanzierung von der DFG.[35] Eine noch größere Zahl, nämlich 4.074 Forscher, konnte bei zwei bis fünf Studien auf eine Unterstützung der DFG rechnen, und 1.366 Wissenschaftler waren bei sechs bis zehn Forschungsvorhaben erfolgreich. Damit war die überwiegende Mehrzahl der Antragsteller (8.913 von 10.221) zufrieden. Eine Minderzahl von 1.309 Personen hingegen gehörte zu den im wahrsten Sinne des Wortes Vielantragstellern. Sie führten zwischen elf und 202 Forschungsvorhaben mit finanzieller Unterstützung der DFG durch.

Warum sich das Verhältnis von Einmal- und Vielantragstellern so gestaltete (bis heute hat sich dieses kaum verändert) läßt sich durch einen statistischen Zugriff nicht klären. Zu vermuten ist immerhin, daß sich viele Wissenschaftler an die DFG wandten, um eine Qualifikationsarbeit durchführen zu können. Sobald die Hürde der Professur genommen war, entfiel dann die Notwendigkeit, weitere Gelder zu beantragen. Um diese These zu prüfen, müßten allerdings weitere Nachforschungen angestellt werden, die sich nicht allein auf quantitatives Material zu stützen hätten.

Ergebnisse und offene Fragen

Welche Erkenntnisse ergeben sich aus der quantitativen Auswertung und welche Fragen bleiben offen? Zunächst einmal ist festzuhalten, daß den 54.000 Forschungsvorhaben, welche die DFG zwischen 1949 und 1969 förderte, nur wenige Anträge entgegen stehen, die im gleichen Zeitraum abgelehnt wurden. Im Vergleich zu heute waren die Ablehnungsquoten äußerst niedrig, hatte die DFG doch bis weit in die 1960er Jahre hinein kaum mit finanziellen Engpässen zu kämpfen. Im Normalverfahren, in das die DFG nicht oder doch nur höchst indirekt steuernd eingriff, konnte der Fachausschuß Medizin die mei-

[34] 9.731 Männer und 296 Frauen stellen Anträge; 51 Anträge wurden von Institutionen eingereicht, in 143 Fällen ließ sich der Antragsteller nicht ermitteln. Dies ergibt die Gesamtzahl von 10.221 bewilligten Anträgen (Datenbank ›DFG-Geschichte‹).

[35] Nicht zu beantworten ist, ob sich diese Personen nur ein einziges Mal an die DFG wandten. Möglicherweise stellten sie weitere Anträge, die abgelehnt wurden. In Anbetracht der im Untersuchungszeitraum äußerst niedrigen Ablehnungsquoten (siehe oben) scheint letzteres aber nicht besonders häufig vorgekommen zu sein.

sten Anträge und die höchste Fördersumme für sich verbuchen. Aber auch die drei naturwissenschaftlichen Fachausschüsse – Chemie, Biologie und Physik – spielten eine bedeutende Rolle im Förderprofil der DFG. Addiert man die dort bewilligten Anträge bzw. die dort ausgeschütteten Gelder, so überholt die Naturwissenschaft die Medizin sogar. Mit Ausnahme des Fachausschusses ›Landwirtschaft und Gartenbau‹ kam allen anderen Wissenschaftsbereichen, vor allem den Geisteswissenschaften, nur eine nachgeordnete Position zu. Dies läßt sich im Normalverfahren leicht mit Hilfe der Statistik zeigen – ebenso wie auch im Schwerpunktverfahren. Gerade hier, im Schwerpunktverfahren, in dem ja die DFG selbst die Rahmenthemen des zu Erforschenden festlegte, wird deutlich, daß den Geisteswissenschaften keine Priorität zukam. Nur 18 von 144 Schwerpunktprogrammen schrieb die DFG in diesem Bereich aus, das sind gerade einmal 12,5 Prozent.

Der Blick auf die Freiburger Universität zeigt, daß das Förderprofil der DFG insgesamt durchaus auch hier aufzufinden ist. Freiburg konnte mit 4,31 Prozent der bewilligten Studien im Wettbewerb der Antragsteller gut mithalten. Wie bundesweit so stellten auch in Freiburg die Mediziner (mit 34 Prozent) sowie die Naturwissenschaftler (mit 37 Prozent) den Löwenanteil der Bewilligungen. Gleichwohl ist mindestens eine Abweichung zum allgemeinen Muster zu verzeichnen: Die hohe Bewilligungsquote (acht Prozent) im Fachausschuß ›Forst- und Holzwirtschaft/-wissenschaft‹ ist bedingt durch das Vorhandensein einer Forstwissenschaftlichen Fakultät.

Die Geisteswissenschaften, die nicht im Zentrum der Förderpolitik der DFG ingesamt standen, bemühten sich auch in Freiburg (anders als etwa in Tübingen) offenbar nicht besonders intensiv um die Fördergelder der DFG. Dies kann anhand der statistischen Auszählung zum einen für das Normalverfahren konstatiert werden. Aber auch die Beteiligung Freiburger Wissenschaftler an den von der DFG gesetzten geisteswissenschaftlichen Förderschwerpunkten war gering. Sie ist noch geringer, wenn man ausschließlich diejenigen Freiburger Forscher betrachtet, die der Philosophischen Fakultät angehörten. Lediglich vier Personen führten (zusammen neun) Untersuchungen in den geisteswissenschaflichen DFG-Schwerpunkten durch. In beiden Verfahrensarten zusammen, also in Normal- *und* Schwerpunktverfahren, förderte die DFG im gesamten Untersuchungszeitraum von 1949 bis1969 lediglich 140 Studien von 33 Männern und einer Frau, die zur Freiburger Philosophischen Fakultät ge-

hörten. Für einen Zeitraum von 20 Jahren – und im Vergleich zu heute – eine erstaunlich niedrige Zahl.

Eine Frage drängt sich unmittelbar auf: Warum war die Zahl derart niedrig? Als Grund für die geringe Beteiligung von Geisteswissenschaftlern an den Schwerpunktprogrammen ist anzuführen, daß diese – nicht nur in Freiburg – als im Grunde der Geisteswissenschaft ›wesensfremd‹ galten. Wurde dort doch vor allem die Zusammenarbeit von Forschern gefördert und gefordert. ›Teamarbeit‹ jedoch war – und ist möglicherweise bis heute – nicht das Metier der Geisteswissenschaften. Doch auch jenseits des Schwerpunktverfahrens ist nicht unbedingt von einer regen Antragstätigkeit (Freiburger) Geisteswissenschaftler – etwa im Normalverfahren – zu sprechen. Es scheint also nicht nur ein latentes Mißtrauen gegen das Schwerpunktverfahren und die dort vermeintlich oder real geforderte ›Teamarbeit‹ zu sein, die Geisteswissenschaftler davon abhielt, sich bei der DFG um Gelder zu bemühen. Mag sein, daß sie sich nicht an die DFG, sondern eher an andere Stiftungen wandten. Wahrscheinlich ist dies jedoch nicht. Ausschlaggebend dürfte vielmehr die Überzeugung gewesen sein, gar nicht erst auf Förderung angewiesen zu sein, sich darüber hinaus dem Wettbewerb um Geld nicht stellen zu wollen, dies im Grunde als unwürdig zu empfinden. Die Geisteswissenschaftler jener Jahre kultivierten eine grundsätzlich distanzierte Haltung gegenüber einzuwerbenden ›Drittmitteln‹. So scheint es zumindest.

Doch um die Frage, was genau einen Wissenschaftler motivierte, einen oder gerade keinen Antrag auf Förderung bei der DFG (oder anderswo) zu stellen, wirklich beantworten zu können, sind andere Quellen heranzuziehen. Der rein statistische Zugriff reicht hier – wie für viele andere Fragen – nicht aus. So wäre insbesondere auch danach zu fragen, *was* mit Unterstützung der DFG überhaupt erforscht wurde – und ob sich dieses von Forschungen ohne externe Förderung unterschied. Welchen Inhalt hatten die durchgeführten Studien? Wie sah die Praxis des Forschens aus und in welchem wissenschafts- und politikgeschichtlichen Kontext stand sie? Zudem sollte der Blick möglichst auch auf andere Länder gerichtet werden, auf die internationale Forschung, um so Vergleich und Einordnung zu ermöglichen. Um diese Felder zu untersuchen und diese Fragen zu beantworten, wäre allerdings ein weiterer Aufsatz zu schreiben. Für diesen müßte grundsätzlich überlegt werden, ob der Blick auf den formalen Rahmen einer Fakultät überhaupt eine sinnvolle Herangehensweise

darstellt. Denn es scheint zumindest zweifelhaft, ob das institutionelle Bezugssystem ›Fakultät‹ per se Innovation und Erkenntnis hervorbringen konnte und kann. Waren und sind es nicht eher Netzwerke und persönliche Kontakte[36], die den Wissenschaftler – jenseits der unbestrittenen individuellen Komponente – inspirieren und Neues schaffen lassen?

[36] Dies wird etwa auch durch den Beitrag von Dieter Speck in diesem Band unterstrichen.

4. Die Stellung der Philosophischen Fakultät innerhalb ihrer Universität

Universitätsleitung und Philosophische Fakultät*

Bernd Grün

In der folgenden Studie soll es zunächst um die verfassungsmäßige Entwicklung des Verhältnisses zwischen Philosophischer Fakultät und Universitätsleitung von 1920 bis 1960 gehen (1.). Ein Schwerpunkt liegt auf der Frage nach den Veränderungen dieses Verhältnisses zwischen 1933 und 1945, was über den Nachvollzug der Verfassungsentwicklung hinaus durch einige konkrete Beispiele veranschaulicht werden soll (2.).

Aussagekräftig für die Beschaffenheit dieses Verhältnisses, wie auch allgemein für den Rang der Philosophischen Fakultät innerhalb der Gesamtuniversität, ist schließlich auch, wie deren Vertreter an der Leitung der Gesamtuniversität partizipierten (3.). Waren Mitglieder der Philosophischen Fakultät häufiger als Rektoren tätig als Mitglieder anderer Fakultäten, oder entsprach ihr Anteil ungefähr dem der anderen? Waren die Gremien der Gesamtuniversität gleichmäßig mit Vertretern der verschiedenen Fakultäten besetzt?

Unter dem Begriff ›Philosophische Fakultät‹ verstehe ich zum einen die Gesamtheit der hier zusammengefassten Fächer inkl. der betreffenden Institute, Seminare und Lehrkräfte, vor allem aber die Entscheidungsträger wie Dekan und Fakultätsausschuss. ›Universitätsleitung‹ meint die Entscheidungsträger der Gesamtuniversität, in erster Linie das Rektorat mit Rektor, Prorektor, Kanzler, zudem der Senat und das Plenum.

* Abkürzungen: GLA Karlsruhe = Generallandesarchiv Karlsruhe; UAF = Universitätsarchiv Freiburg.

1. Verfassungsmäßige Entwicklung des Verhältnisses Fakultät–Rektor

a) Regelungen vor 1919 im Hinblick auf das Verhältnis Fakultät–Gesamtuniversität

Viele der Regelungen, die in der Zeit zwischen 1920 und 1960 noch wirkungsmächtig waren, sind auf Kodifizierungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert zurückzuführen, sodass ich zunächst einen Überblick über die Entwicklung der Universitätsverfassung seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geben werde.

Mit der ›Einrichtungsresolution‹ von 1767 waren noch unter vorderösterreichischer Herrschaft wesentliche verfassungsrechtliche Bestimmungen der Freiburger Universität in ihren Grundlinien getroffen worden.[1] Sie schrieb bereits vor, dass nur derjenige Professor, der zuvor schon als Dekan tätig gewesen war, auch zum Rektor gewählt werden konnte.[2] Auf diese Weise entwickelte sich das Dekanat zur ›Vorschule des Rektorats‹ – und blieb dies auch zumindest bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Noch zu prüfen wäre, ob die Universität auch in den folgenden Jahren explizit auf diese Vorschrift aus dem Jahr 1767 – die im übrigen in späteren Erlassen und Verfassungen nie außer Kraft gesetzt, aber auch nicht bestätigt wurde – bei der Auswahl der Kandidaten für das Rektoramt Bezug nahm.

In der ›Einrichtungsresolution‹ von 1767 wurde zugleich festgelegt, dass die Fakultäten abwechselnd – in einer bestimmten Reihenfolge (›Turnus‹), beginnend mit der Theologischen Fakultät – den Rektor zu stellen hatten, um alle vier Fakultäten im gleichen Maße an der Leitung der Universität zu beteiligen.[3] Später bestimmte die badische Regierung mit der ›Neuordnung der Wahl des Prorektors[4]‹ vom 14. Januar 1889, dass die Universität sich nicht an diese turnus-

---

[1] Hans Gerber, Der Wandel der Rechtsgestalt der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau seit dem Ende der vorderösterreichischen Zeit. Ein entwicklungsgeschichtlicher Abriß, Freiburg 1957, Band 2: Urkunden-Anhang, 41–51.

[2] Gerber (s. Anm. 1), Bd. 2, 47: »Doch soll keiner hierzu erwählet werden, der nicht schon in seiner Fakultät das Decanat versehen.«

[3] Gerber (s. Anm. 1), Bd. 1, 28.

[4] Bis zur Abschaffung der Monarchie war der Landesfürst zugleich automatisch der Rektor der Freiburger Universität. Wenn ich im folgenden Aufsatz ohne genauen zeitlichen Bezug von ›Rektor‹ schreibe, dann meine ich den Rektor oder Prorektor, der aus dem Professorenkreis stammt, und nicht den Landesfürsten.

gemäße Besetzung des Rektorats halten müsste.[5] Die Universität hingegen wollte den Turnus beibehalten und verpflichtete sich hierzu im Februar 1902, was zwei Jahre später auch in die maßgebliche Sammlung der für die Universität Freiburg relevanten rechtlichen Bestimmungen, den ›Codex Rosinus‹, aufgenommen wurde.[6]

Bis zur Bildung der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät im Jahr 1910 sollte die Philosophische Fakultät aufgrund ihrer Größe doppelt berücksichtigt werden. Zudem sollte diejenige Fakultät, »in welcher unverhältnismäßig viele Ordinarien das Prorektorat noch nicht bekleidet haben«, in einem sog. ›Schaltjahr‹ das Recht erhalten, innerhalb des Ablaufes eines Turnus' noch einmal einen Kandidaten aus ihren Reihen aufzustellen.[7]

b) Die Universitätsverfassungen und andere Bestimmungen ab 1919

Die für den Zeitraum 1920–1933 maßgebliche Verfassung wurde am 21. März 1919 von der Badischen Vorläufigen Volksregierung erlassen.[8] Nach Abschaffung der Monarchie wurde nun der Rektor – analog zum Prorektor vor 1919 – von der Universität gewählt. Die Verfassung von 1919 regelte zunächst die Zusammensetzung der Fakultätsausschüsse, wobei hier das erste Mal auch eine Vertretung der Nicht-Ordinarien vorgesehen war. Die etatmäßigen außerordentlichen Professoren und die nicht-etatmäßigen Professoren und Dozenten (Honorarprofessoren, außerordentliche Professoren und die Privatdozenten) erhielten nun im Fakultätsrat Sitz und Stimme: jeweils ein Vertreter der etatmäßigen außerordentlichen Professoren (bei mehr als fünf: zwei Vertreter) und der nichtetatmäßigen Professoren und Dozenten (bei mehr als zehn: zwei Vertreter).

Im Gegensatz zum Senat, in dem die Fakultäten paritätisch vertreten waren, und ein Senator eine Fakultät, ohne Berücksichtigung der personellen Stärke, repräsentierte, stellte das Plenum ein Organ der Gesamtuniversität dar, in dem alle stimmberechtigten Mitglieder

---

[5] Gerber (s. Anm. 1), Bd. 2, 215.

[6] Heinrich Rosin, Die wichtigsten Bestimmungen über die Verfassung und Verwaltung der Universität Freiburg, Freiburg 1904, 8.

[7] Alexander Hollerbach, Grundlinien der Universitätsverfassung von 1805–1933, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 7–13, hier 10.

[8] Gerber (s. Anm. 1), Bd. 2, 225.

aller fünf Fakultäten (Philosophische, Theologische, Rechts- und Staatswissenschaftliche, Medizinische, Mathematisch-Naturwissenschaftliche) vertreten waren. Dazu kamen noch alle übrigen etatmäßigen außerordentlichen Professoren und die wählbaren ordentlichen Honorarprofessoren. Das Plenum wählte jedes Jahr aus der Zahl der ordentlichen Professoren den Rektor. Vor der Wahl sprachen sich die Fakultäten ab, wer kandidieren sollte; 1925 wurde eigens zu diesem Zweck die Bildung einer Kommission (bestehend aus ›Senioren‹ und Dekanen) beschlossen, die die Rektorwahl jeweils vorbereitete und festlegten sollte, welche Fakultät den Rektor zu stellen hatte.[9]

In Baden fand die nationalsozialistische ›Machtergreifung‹ ihren ersten verfassungsrechtlichen Niederschlag mit der zum Wintersemester 1933/34 in Kraft getretenen ›Verfassung der badischen Hochschulen‹ vom 21. August 1933,[10] die sich als in Erwartung einer reichseinheitlichen Regelung explizit als vorläufig verstand. Deutlich erkennbar stellte die badische Regierung den traditionellen Aufbau der Universität in Frage und führte das wohl prägendste Element der nationalsozialistischen Verwaltungsstruktur ein: das Führerprinzip. Die Eingriffe waren damit zwar radikal, führten aber weder hier noch in den späteren Regelungen – entgegen der Ankündigung in der Verfassung vom August 1933 – keineswegs zu einer »völlige Erneuerung der deutschen Hochschulen«.[11] Die traditionellen Gremien und Ämter blieben allesamt bestehen[12], erhielten aber jeweils eine neue Funktion. Der ›Fakultät‹ wurde in Klammer der Begriff ›Abteilung‹ zur Seite gestellt[13], entsprechend der Bezeichnung in einer ›normalen‹ Verwaltung oder eines Betriebs. Die sich als »elitär« empfindende Universität sollte von der Begrifflichkeit her in die ›Volksgemeinschaft‹ eingeordnet werden. Die Fakultäten waren nun nicht länger

---

[9] Hollerbach (s. Anm. 7), 12.

[10] Gerber (s. Anm. 1), Bd. 2, 228–230.

[11] Gerber (s. Anm. 1), Bd. 2, 228.

[12] Bereits 1807 waren die Universitätsreformpläne in Preußen in dieser Hinsicht sehr viel weiter gegangen. Es sollte keine »Zunft unter dem Namen Fakultät« mehr geduldet werden, vgl. Laetitia Boehm, Die körperschaftliche Verfassung der Universität in ihrer Geschichte, in: dies., Geschichtsdenken, Bildungsgeschichte, Wissenschaftsorganisation. Ausgewählte Aufsätze von Laetitia Boehm anlässlich ihres 65. Geburtstages, hrsg. von Gert Melville, Berlin 1996, 715–741, hier 733.

[13] Das badische Regierung unternahm 1803 schon einmal den Versuch, die Fakultäten in ›Sectionen‹ umzubenennen; zu dieser Zeit war die Freiburger Universität noch nicht badisch, deswegen betrafen die Bestrebungen nur die Heidelberger Universität, vgl. Gerber (s. Anm. 1), Bd. 1, 37.

die ›Keimzelle‹ der Selbstverwaltung der Gesamtuniversität. Genau wie dem Senat kam dem Fakultätsausschuss nur mehr beratende Funktion zu, und der Dekan (auch ›Abteilungsleiter‹ genannt) wurde nicht mehr von den Fakultätsmitgliedern gewählt, sondern vom Rektor ernannt. Er war an die Empfehlungen der Fakultät nicht gebunden und nur dem Rektor verantwortlich. Dieser hatte auch das Recht, den Dekan jederzeit abzusetzen – auch wenn dem Abgesetzten formal ein Beschwerderecht beim Ministerium eingeräumt wurde. Eine zusätzliche Einschränkung des Mitbestimmungsrechts der Fakultäten bestand darin, dass diese keine Fakultätssenatoren mehr wählen durften, da nun die Dekane automatisch gleichzeitig die Vertreter der Fakultäten im Senat waren. Da der Rektor zudem noch weitere Personen in den Senat berufen konnte und dabei nicht die Fakultätszugehörigkeit berücksichtigen musste, waren nun fast ausschließlich Personen im Senat, die vom Rektor abhängig waren.[14] Bezeichnend für das neue, in der Verfassung festgelegte Verhältnis war auch die Bestimmung, dass die Fakultät nicht direkt mit dem Ministerium kommunizieren durfte, sondern nur noch über den Rektor. Außerdem wurde dem Rektor auch das Recht eingeräumt, an allen Fakultätssitzungen teilzunehmen. Die Anwesenheit des Rektors bei den Sitzungen der Fakultät war in der Weimarer Republik nicht üblich gewesen – außer der Rektor gehörte sowieso der Fakultät an.[15] Die Dekane wurden zusätzlich verpflichtet, den Rektor über alle Fakultätsangelegenheiten zu informieren. Auf diese Weise sollte klargestellt werden, dass der Rektor der Führer der gesamten Universität war und die Fakultäten kein Recht auf ein irgendwie geartetes Eigenleben hatten. Die Verfassung sah die Universität nur noch als eine hierarchisch strukturierte Lehr- und Lerngemeinschaft von Studierenden und Dozierenden.

Die für die preußischen Länder erlassenen ›Vorläufigen Maßnahmen zur Vereinfachung der Hochschulverfassung‹ vom 28. Oktober 1933[16] gingen im Großen und Ganzen (Ausnahme: der Dekan wurde nicht vom Rektor ernannt) in die gleiche Richtung wie die badische Hochschulverfassung vom August 1933, die vermutlich ih-

---

[14] Gerber (s. Anm. 1), Bd. 2, 228–230.

[15] Allerdings besuchten die Rektoren im ›Dritten Reich‹ die Sitzungen der Philosophischen Fakultät höchst selten. Und wenn, berichteten sie meistens über die Senatssitzungen, vgl. UAF B3/798.

[16] Die Deutsche Hochschulverwaltung. Sammlung der das Hochschulwesen betreffenden Gesetze, Verordnungen und Erlasse, Band 1, Berlin 1942, 33 f.

rerseits Einfluss auf die preußischen »Maßnahmen« ausübte. Die badische Hochschulverfassung war die erste im ganzen Deutschen Reich gewesen.[17]

Erst mit Gründung des Reichserziehungsministeriums im Mai 1934 gingen die Schul- und Hochschulzuständigkeit auf das Reich über, die preußischen »Vorläufigen Maßnahmen« waren also nicht für Baden gültig.

Ein knappes Jahr nach Gründung des Reicherziehungsministeriums wurde im April 1935 die einzige umfassende Universitätsverfassung des ›Dritten Reichs‹ für die reichsdeutschen Hochschulen im ›Dritten Reich‹ erlassen. Die ›Richtlinien zur Vereinheitlichung der Hochschulverwaltung‹ sahen grundsätzlich eine Zweiteilung der Universität vor: »Die Hochschule gliedert sich in Dozentenschaft und Studentenschaft«.[18] Neben dieser »Grundstruktur« hatten die Fakultäten immerhin ihren Platz als »Träger der fachwissenschaftlichen Arbeit«.[19] Man brauchte schließlich die fachliche Kompetenz der Fakultäten in Promotions-, Habilitations- und Berufungsfragen. Das Recht zu promovieren, Habilitationen durchzuführen und Berufungslisten aufzustellen, wurde den Fakultäten belassen. Besonders im Bezug auf die Ernennung von Dozenten – was im ›Dritten Reich‹ erstmals von der Habilitation getrennt wurde[20] – und Berufungen wurde jedoch die Einflussnahme anderer Gruppen (u. a. NS-Hochschulkommission, NS-Dozenten- und Studentenbund) erheblich stärker und die fachlichen Kriterien immer mehr zurückgedrängt.

Der Freiburger NS-Dozentenbund, der wie überall versuchte, im Sinne der ›Volksgemeinschaft‹ auch wissenschaftspolitisch tätig

---

[17] Bereits am 29. Juni 1933 hatte Reichsinnenminister Wilhelm Frick den Ländern mitgeteilt, dass in seinem Ministerium »seit längerem« an einer Hochschulreform gearbeitet werde. Er warnte vor einem Alleingang einzelner Länder. Neben Baden wagte auch kurz darauf Bayern einen solchen ›Alleingang‹. – Das erwähnte Schreiben von Frick und etliche Stellungnahmen zu der badischen Hochschulverfassung, u. a. von Paul Ssymank, dem Leiter des Göttinger Instituts für Hochschulkunde und von Willy Andreas, Rektor der Heidelberger Universität, in: GLA Karlsruhe 235/4908; zur badischen Hochschulreform siehe auch: Bernd Martin, Heidegger und die Reform der deutschen Universität 1933, in: Freiburger Universitätsblätter 92, 1986, 49–70.

[18] Gerber (s. Anm. 1), Bd. 2, 231 f., hier 231.

[19] Gerber (s. Anm. 1), Bd. 2, 232.

[20] Theodor Vahlen, Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung im nationalsozialistischen Staate, in: Grundlagen, Aufbau und Wirtschaftsordnung des nationalsozialistischen Staates, Band I, Gruppe 2, Beitrag 21, o. O. [1936], 1–53, v. a.: 11–14.

zu sein, brüstete sich 1936 damit, über die Fakultäten hinweg Diskussionsgruppen gebildet zu haben:[21]

In diesem Semester haben wir erstmals einen Ausspracheabend des NSD.-Dozentenbundes ins Leben gerufen. Es handelt sich um einen Ausspracheabend, der über den Fakultäten steht, in dem wir angeregt durch Ihren Vortrag uns über die Fragestellung »Wissenschaft und Nationalsozialismus« unterhalten. Der Abend findet wöchentlich einmal statt.

Die Fakultäten, genau wie der Senat, waren in diesem ›NS-avantgardistischen Sinne‹, zu denen ich an der Freiburger Universität den NS-Dozentenbund, den NS-Studentenbund und die Fachschaften zähle, nicht mehr zeitgemäß und sollten durch neue Organisationsformen ersetzt werden. Dass diese neuen Lehr- und Lernformen schließlich nicht an die Stelle des ›Althergebrachten‹ traten, verdeutlicht wiederum das letztendliche Scheitern der NS-Hochschulpolitik.[22]

In der Präambel der ersten Verfassung der Universität Freiburg nach dem Ende des 2. Weltkriegs (verabschiedet: 1947), mit Änderungen vom März 1951 und vom November 1952, wurde nicht nur auf die Verfassung von 1919 Bezug genommen.[23] Vielmehr handelte es sich nach dem Selbstverständnis der Autoren dabei um die Verfassung von 1919 in der von der Militärregierung und dem Badischen Kultusministerium »genehmigten Fassung«.[24] Das war in einer Linie mit den Bestrebungen des Senats, der bereits am 25. April 1945 die Rektorwahl nach der Verfassung von 1919 durchgeführt hatte, bevor die französische Besatzungsmacht die Kontrolle über das öffentliche Leben und die Universität übernommen hatte. Damit war auch das Verhältnis zwischen Dekan und Rektor wieder auf den Stand von vor 1933 gebracht worden, beide wurden von der Universität gewählt und standen sonst in keinem Abhängigkeitsverhältnis zueinander. Bei dieser ersten Plenarversammlung nach der Befreiung Freiburgs waren die Dekanatswahlen sogar vor der Wahl des Rektors durchgeführt worden, womit die Fakultäten als »Grundstruktur« der Uni-

---

[21] NS-Dozentenbund an Gaudozentenbundsführer Ernst Krieck, 22. Mai 1936 (UAF B133/1).

[22] Siehe hierzu allgemein: Aaron Kleinberger, Gab es eine nationalsozialistische Hochschulpolitik?, in: Manfred Heinemann (Hrsg.), Erziehung und Schulung im Dritten Reich, Stuttgart 1980, Band 2, 9–30.

[23] Zur Entstehung der Verfassung von 1947, siehe: Thomas Würtenberger – Gernot Sydow, Die Universität Freiburg nach 1945: Bildungsideal und Grundordnung, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 45–56, v. a.: 52–54.

[24] Gerber (s. Anm. 1), Bd. 2, 232–234, hier: 232.

versität wieder bestätigt wurden.[25] Im Senat befanden sich nun sowohl die Dekane als auch die zu wählende Fakultätssenatoren – eine Synthese aus der vor 1933 üblichen Verfahrensweise und den Bestimmungen, die seit der badischen Hochschulverfassung vom August 1933 gültig waren.

Im Bezug auf die Kompetenzen des Rektors und die Zusammensetzung der Fakultäten änderte die ›Grundordnung der Universität Freiburg‹ von 1954 nichts Grundlegendes.[26]

2. Die Fakultät und der Rektor im Nationalsozialismus

Mit der Stärkung der Machtposition des Rektors durch Einführung des Führerprinzips ging eine Schwächung der Einflussmöglichkeiten der Fakultäten einher. Um zu demonstrieren, wie sich diese verfassungsmäßige Gegebenheit in der Realität darstellte, soll an einigen Beispielen zum einen verdeutlicht werden, wie der Rektor darum kämpfte, eine bestimmte, ihm genehme Person als Dekan durchzusetzen oder nicht vor Absetzungen zurückschreckte (a), zum anderen soll ein Fall nachgezeichnet werden, bei dem der amtierende Rektor die traditionell überlieferten Rechte der Philosophischen Fakultät missachtete (b).

a) Rektor–Dekan: ein persönliches Verhältnis

Nach der badischen Hochschulverfassung vom August 1933 war die Ernennung des Dekans alleinige Sache des Rektors, wovon der im akademischen Jahr 1933 amtierende Philosoph Martin Heidegger auch, sobald die Verfassung zum WS 1933/34 in Kraft trat, Gebrauch

---

[25] Hugo Ott, Schuldig – mitschuldig – unschuldig? Politische Säuberungen und Neubeginn 1945, in: Eckhard John u.a (Hrsg.), Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, Freiburg/Würzburg 1991, 243–258, hier 245; Senatsprotokolle der Universität Freiburg, UAF A10/109, Senatssitzung vom 25. April 1945. Zur Neukonstituierung der Freiburger Universität nach Kriegsende siehe ausführlich: Silke Seemann, Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945–1957), Freiburg 2002, 39–60.

[26] Zu den Kompetenzen der Freiburger Rektoren nach 1945: Ursula Seelhorst, Rektorenamt und Rektorat der Universität Freiburg in der Zeit von 1945–1956, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 57–70.

machte. Die Amtszeit von Hans Dragendorff – die Philosophische Fakultät wählte ihn am 9. Mai 1933 anstelle des wegen seiner jüdischen Herkunft am 21. April zurückgetretenen Musikwissenschaftlers Willibald Gurlitt – wurde nicht verlängert. Heidegger ernannte statt dessen einen seiner ›Getreuen‹, den Altphilologen Wolfgang Schadewaldt zum Dekan.[27] Ebenso verfuhr er in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, wo der ihm ergebene Erik Wolf (der an die Stelle von Eduard Kern trat) allerdings aufgrund seiner ›Heidegger-Hörigkeit‹ von den Fakultätskollegen nicht akzeptiert wurde.[28] Das Scheitern von Wolfs Dekanat war eng mit dem Rücktritt von Heidegger als Rektor verbunden. Die badische Hochschulverfassung war darauf ausgerichtet, dass zum einen ein gutes Verhältnis zwischen Rektor und Dekan bestand, auf der anderen Seite aber auch die Fakultät in die »Gefolgschaft« ihres »Abteilungsleiters« fügte. Dass eine Fakultät mehrheitlich den ihr vorgesetzten Dekan so klar ablehnte wie Erik Wolf, ist in der Zeit des ›Dritten Reichs‹ meines Wissens an der Freiburger Universität nicht mehr vorgekommen.

Mit dem Inkrafttreten der ›Richtlinien zur Vereinfachung der Hochschulverfassung‹ von 1935 war die Ernennung der Dekane dem Reichserziehungsministerium vorbehalten, und der Rektor hatte Vorschlagsrecht. Diese Kompetenzverschiebung nach Berlin führte nun erneut zu Problemen. Im April 1935 wurden die Vorschläge für die Dekane, die der Nachfolger von Heidegger als Rektor, der Jurist Eduard Kern, dem Reichserziehungsministerium im April 1935 machte, beanstandet. In drei von fünf Fällen lehnte das Ministerium die von Kern favorisierten Personen ab und machte Gegenvorschläge. Unter anderem sollte anstelle von Dragendorff Martin Heidegger zum Dekan der Philosophischen Fakultät ernannt werden. Der ›Revolutionär‹ Heidegger war für den nüchternen Juristen Kern hingegen ein ›rotes Tuch‹. Er versicherte dem Reichserziehungsministerium, dass für ihn eine »vertrauensvolle Zusammenarbeit mit

---

[27] Schadewaldt gehörte zu dem Kreis der Freiburger Hochschullehrer, die Heidegger Anfang April 1933 beim Badischen Kultusministerium als Rektor ins Gespräch bringen wollten, vgl. Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, 2. Aufl. Frankfurt a. M./New York 1992, 141.

[28] Zum Verhältnis Erik Wolf–Martin Heidegger: Alexander Hollerbach, Im Schatten des Jahres 1933. Erik Wolf und Martin Heidegger, in: Bernd Martin (Hrsg.), Heidegger und das ›Dritte Reich‹. Ein Kompendium, Darmstadt 1989, 122–140.

Prof. Heidegger vollkommen ausgeschlossen sei.«[29] Nachdem das Ministerium weiterhin auf seinen Vorschläge beharrte, reiste Kern nach Berlin und drohte anscheinend sogar mit seinem Rücktritt als Rektor, falls er nicht die von ihm gewünschten Dekane ›bekäme‹.[30] Letztendlich setzte sich Kern durch und anstelle von Heideggers übernahm jetzt der von Kern ursprünglich vorgeschlagene Hans Dragendorff das Dekanat, der bereits mehrfach als Rektor und Dekan tätig war.

Hinter der Ablösung des Altphilologen Hans Oppermann als Dekan der Philosophischen Fakultät zum 1. Oktober 1937 stand wahrscheinlich ein Konflikt mit dem Rektor, dem Geographen Friedrich Metz, über den ich im folgenden Abschnitt ausführlicher berichten werde. In dem Mitteilungsschreiben an Oppermann begründete Metz die Entlassung in keinster Weise mit ihren Meinungsverschiedenheiten, vielmehr hätten »eine Reihe Herrn« ihn gebeten, sie »von ihren Ämtern« zu entbinden, worauf sich Metz entschlossen habe, auch einen Wechsel in der Führung des Dekanats der Philosophischen Fakultät »herbeizuführen«. An Oppermanns Stelle wurde der Germanist Friedrich Maurer auf Vorschlag von Metz zum Dekan ernannt.[31] Metz und Maurer kannten sich aus ihrer gemeinsamen Zeit in Erlangen waren zu dieser Zeit wohl enge Vertraute.

b) Der Rektor setzt sich gegen die Fakultät durch: die Besetzung der musikwissenschaftlichen Professur

Als Hintergrund für den Konflikt zwischen Rektor Metz und dem Dekan der Philosophischen Fakultät, Hans Oppermann, sind Metz' Bestrebungen, die Freiburger Universität in eine ›alemannische Grenzlanduniversität‹ umzugestalten, zu nennen, die innerhalb der Universität nicht nur auf Zustimmung stießen. Vor allem in der Personalpolitik verfolgte er das Ziel, Experten für das alemannische Volkstum für die Universität zu gewinnen, die auch in der Lage sein sollten, ihre kulturpropagandistische Aufgabe angemessen im benachbarten Ausland zu erfüllen. Das ging so weit, dass Metz es un-

[29] Tim Maas, De Universiteit Freiburg aan het begin von het Derde Rijk, het rectorat Kern 1934–1936, Amsterdam 1986 (Magisterarbeit), 30.
[30] Tagebücher von Joseph Sauer, Eintrag vom 24. Mai 1935 (UAF C67/35).
[31] Friedrich Metz an Hans Oppermann, 24. September 1937 (UAF B1/3684).

terließ, sich für den Musikwissenschaftler, den außerordentlichen Professor Willibald Gurlitt, einzusetzen, der auf der ›Abschussliste‹ des Reichserziehungsministeriums stand und 1935 und 1936 mehrfach Ausreiseverbote für Kongresse im Ausland bekommen hatte. Gurlitt hatte einen jüdischen Großvater und war mit einer Jüdin verheiratet. Da er im 1. Weltkrieg Frontkämpfer war, wurde er 1933 im Amt belassen. Wegen seiner jüdischen Ehefrau ordnete das Reichserziehungsministerium 1937 die Entlassung an. Durch ein uneingeschränkt positives Gutachten hätte Metz die Entlassung vermutlich verhindern können.[32] Unterdessen hatte Metz im Herbst 1936 bei der ›Alemannischen Kulturtagung‹ in Freiburg den richtigen Mann für die Musikwissenschaft in Freiburg kennengelernt: den im Elsass geborenen und in Frankfurt lehrenden Joseph Müller-Blattau. Am 18. September 1936 sprach dieser bei einer Tagung des Alemannischen Instituts in Bad Peterstal über das elsässische Volkslied, in Anwesenheit von Beamten des Badischen Kultusministeriums und des Reichserziehungsministeriums. Der Vortrag wurde extra vorgezogen, um den Ministerialbeamten den neuen Kandidaten für die Freiburger Musikwissenschaft präsentieren zu können. Für den anwesenden Altrektor Joseph Sauer war dies so eine Art ›Probevorlesung‹ von Müller-Blattau, der sich – so Sauer – »sehr ostentativ als Nationalsozialist« ausgab.[33]

Auf diese Weise setzte Metz, an der Philosophischen Fakultät vorbei, Müller-Blattaus Berufung beim Reichserziehungsministerium durch. Und Gurlitt, für den Metz 1936 noch eine Versetzung nach Leipzig vorgeschlagen hatte, wo er als Experte für Barockmusik »an der richtigen Stelle« gewesen wäre, wurde zum Ende des Sommersemesters 1937 in den Ruhestand versetzt.[34]

Nachdem also die Nachfolge von Gurlitt schon längst intern ab-

---

[32] Der Freiburger Botaniker Friedrich Oehlkers, der ebenfalls mit einer jüdischen Frau verheiratet war, konnte beispielsweise aufgrund von positiven Gutachten aller Freiburger Rektoren – so auch von Metz – das ganze ›Dritte Reich‹ im Amt verbleiben, vgl. Klaus Sander, Persönliches Leid und ständige Not: Leben und Überleben von Friedrich Oehlkers und seiner jüdischen Frau in Freiburg 1933–1945, in: Freiburger Universitätsblätter 129, 1995, 73–85.

[33] Tagebücher von Joseph Sauer, 19. September 1936 (UAF C67/33).

[34] Bernd Martin, Die Entlassung der jüdischen Lehrkräfte an der Universität Freiburg und die Bemühungen um die Wiedereingliederung nach 1945, in: Freiburger Universitätsblätter 129, 1995, 7–46, über Gurlitt ebd., 21–26. Ergänzungen aus dem Faszikel des Badischen Kultusministeriums zum Musikwissenschaftlichen Institut: GLA Karlsruhe 235/7527.

geklärt war, ohne dass die Fakultät, die ja weiterhin »Trägerin der fachwissenschaftlichen Arbeit« sein sollte, um ihre Meinung gefragt worden wäre, musste der Dekan nachträglich noch die Stellungnahme der Fakultät abgeben. Als der führender Volksliedforscher käme auch nach Meinung der Fakultät – so begann der Dekan sein Schreiben an das Badische Kultusministerium vom 28. Juli 1937 – ohnehin nur Müller-Blattau in Frage. Aber eben nur, was das Volkslied betrifft. Auf dem Gebiet der »Allgemeinen Musikgeschichte und ihrer Bedeutung für die geistig-geschichtliche Entwicklung« sei Müller-Blattau nicht so geeignet:[35]

Seine [Müller-Blattaus] Berufung würde also ein Abbrechen der Freiburger musikgeschichtlichen Tradition bedeuten, das von manchen Fakultätsmitgliedern umso bedauerlicher empfunden wird, als gerade von Freiburg die deutsche Musikwissenschaft seit dem Kriege die fruchtbarsten Anregungen empfangen hat.

Nicht genug, dass Oppermann hier den Niedergang einer ganzen musikwissenschaftlichen Tradition in Freiburg als Drohung ausmalte, er machte am Beispiel der Gurlitt-Nachfolge auch noch einige grundsätzliche kritische Bemerkungen zu den verschiedenen Berufungskonzepten. Nach Beobachtungen von Oppermann gab es nämlich zwei Richtungen, um das Profil der Freiburger Universität durch eine entsprechende Berufungspolitik zu formen:[36]

Die eine würde den Standpunkt vertreten, daß Freiburg als Universität des alemannischen Raumes in erster Linie landeskundlich Interessen zu vertreten [habe]. Die andere würde der Meinung sein, dass eine Grenzuniversität wie Freiburg vor allem die gesamtdeutschen Interessen wahren muß.

Metz war nun eindeutig in die landeskundliche Richtung einzuordnen. Stützen konnte er sich dabei auf reichsweite Bestrebungen, die deutschen Landschaften in verschiedenerlei Hinsicht genau zu erforschen.[37] Die ›Reichsstelle für Raumordnung‹ wurde 1935 gegründet, und Anfang 1936 die ›Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung‹, die an jeder Universität ihre Zentren hatte und interdiszi-

[35] Hans Oppermann an das Badische Kultusministerium, 28. Juli 1937 (GLA Karlsruhe 235/7527).

[36] Hans Oppermann an das Badische Kultusministerium, 28. Juli 1937 (GLA Karlsruhe 235/7527).

[37] Zur Raumplanung im Nationalsozialismus s. Lutz Raphael, Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft: Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime, in: Geschichte und Gesellschaft 27/1, 2001, 5–40, hier: 21.

plinär (Geographie, Geologie, Landeskunde, Wirtschaftswissenschaften, Volkskunde, Rassenkunde) arbeiten sollte. Auch studentische Arbeitsgruppen nahmen hieran teil. Andererseits hatte das ›Dritte Reich‹ durchaus zentralistische Tendenzen, und eine Abneigung gegen Förderung des regionalen Volkstums war bei den NS-Führern hin und wieder spürbar.[38] Doch für Rektor Metz war der Fall klar: Die Universität Freiburg sollte gerade in der Volkstumsforschung vor Ort ihr Profil schärfen und gegebenenfalls da, wo es bestritten wurde, die deutschen Wurzeln der Kultur am Oberrhein ›konstruieren‹.

Im Protokollbuch der Philosophischen Fakultät (Sitzung vom 13. Juli 1937) lässt sich der Widerstandsgeist, der in dem Schreiben von Oppermann deutlich zu spüren ist, nur erahnen, vielmehr ist hier schon eine gewisse Resignation zu spüren:[39]

> An Stelle des zum 1. 10. 1937 pensionierten Prof. Gurlitt soll ein ein Dreiervorschlag gemacht werden. Nach Schreiben des Rektorats kommt praktisch nur Herr Müller-Blattau in Frage. Die Fakultät sieht unter diesen Umständen davon ab, einen Dreiervorschlag vorzulegen.

Das Badische Kultusministerium zeigte auch nicht viel Respekt vor der ausführlich vorgetragenen Gegenmeinung der Fakultät. Es berichtete dem Reichserziehungsministerium kurz:[40]

> Gewisse fachliche Bedenken, die von einigen Fakultätsmitgliedern offenbar gehegt werden, dürften durch die andererseits bestehenden Vorzüge einer Berufung Blattaus aufgehoben werden.

Auch wenn in diesem Fall die Fakultät und ihr Dekan dem Rektor unterlegen waren, so zeigt das Beispiel doch, dass die Fakultät in der Zeit des Nationalsozialismus nicht nur pro forma weiterexistierte. Trotz der Vielzahl der quer zu der fachlich begründeten Fakultätsgliederung sich etablierenden Verbände der Dozenten- und Studentenschaft, zu der noch die Fachschaften und interdisziplinär arbeitende Arbeitsgemeinschaften kamen, hatten die Fakultäten, gerade im Verständnis der bereits etablierten Professoren weiterhin ihre Funktion als Identifikations- und Handlungseinheit, in deren Rahmen

---

[38] So etwa Hitler und Goebbels, vgl. Wolfgang Emmerich, Zur Kritik der Volkstumsideologie, Frankfurt/Main 1971, 127 f.

[39] Protokollbuch der Philosophischen Fakultät (UAF B3/798).

[40] Das Badische Kultusministerium an das Reichserziehungsministerium, 16. August 1937 (GLA Karlsruhe 235/7527).

sich eine Gegenmeinung und Widerspruch bilden konnte. Natürlich waren es im ›Dritten Reich‹ immer weniger die offiziellen Fakultäts- und Senatssitzungen, in denen ein Fakultätsinteresse artikuliert wurde, sondern vielmehr informelle Zirkel und einzelne Personen.

3. Personelle Verbindungen: Wer wird Rektor aus der Philosophischen Fakultät?

Betrachtet man die Rektorate vom akademischen Jahr 1920 bis 1933 – bis zum Antritt des letzten vor der nationalsozialistischen ›Machtergreifung‹ gewählten Rektors, des Anatomen Wilhelm von Möllendorff (dessen Amtszeit nicht gerechnet werden kann, da er nur 5 Tage im Amt war) – so lässt sich ein deutliches Übergewicht der Kandidaten der Vertreter der Philosophischen Fakultät feststellen. In diesen 13 Jahren amtierten fünf Jahre lang Vertreter der Philosophischen Fakultät an der Spitze der Universität (der Historiker Felix Rachfahl 1922; der Klassische Philologe Otto Immisch 1924; der Anglist Friedrich Brie 1927 und der Klassische Archäologe Hans Dragendorff 1929 und 1930), die restlichen vier Fakultäten stellten in diesem Zeitraum nur jeweils für zwei Amtszeiten – also zwei akademische Jahre – den Rektor.

Im Falle des Rektorats des Klassischen Philologen Otto Immisch war die Regelung in Kraft getreten, dass diejenige Fakultät, in der überdurchschnittlich viele Ordinarien noch nicht als Rektoren amtierten, entgegen des Turnus noch einmal ›zum Zug kam‹. Aber selbst unter Berücksichtigung dieser Regelung ist der ›Turnus‹ in der Weimarer Zeit nicht durchgehalten worden. Die Fakultäten verzichteten hin und wieder auf ihr Recht, den Rektor zu stellen, etwa weil sich kein Freiwilliger fand oder niemand in der Fakultät geeignet erschien.[41] Alle Rektoren aus der Philosophischen Fakultät, die zwischen 1920 und 1933 zum Rektor gewählt wurden, waren zuvor als Dekane der Philosophischen Fakultät tätig (Rachfahl 1917, Immisch 1917 und 1918, Brie 1922 und Dragendorff 1925), entsprechend einer

[41] So bei der Wahl des Rektors für das akademische Jahr 1933. Turnusgemäß wäre ein Ordinarius der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an der Reihe gewesen. Der einzige in der Gesamtuniversität breit akzeptierte Vertreter aus dieser Fakultät, Marschall von Bieberstein, lehnt jedoch eine Kandidatur ab. So sprang die Medizinische Fakultät ein und Von Möllendorff erklärte sich bereit zu kandidieren (Tagebücher von Joseph Sauer, 1. Dezember 1932, UAF C67/32).

eingangs (s. o. Anm. 2) bereits erwähnten Bestimmung aus der ›Einrichtungsresolution‹ von 1767. Es sollten so nur Professoren an die Spitze der Universität gelangen, die sich schon in der Universitätsverwaltung einen Namen gemacht hatten und keine ›unbeschriebenen Blätter‹ an ihrer Universität mehr waren.

Ein wichtiges Charakteristikum nationalsozialistischer Hochschulpolitik ist eine dezidierte Wendung gegen solche traditionellen Bestimmungen wie den Fakultätsturnus bei der Rektorwahl oder die Bestimmung, dass der Rektor zuvor Dekan gewesen sein musste. Der erste im ›Dritten Reich‹ vom – bereits gleichgeschalteten – Plenum gewählte Freiburger Rektor, der Philosoph Martin Heidegger, war in Freiburg durch sein dortiges Studium und seine Assistentenzeit (1916–1923) alles andere als unbekannt. Aber er hatte erst seit dem Wintersemester 1928/29 dort einen Lehrstuhl inne. Er war zwar im akademischen Jahr 1929 Fakultätssenator der Philosophischen Fakultät, hatte aber vor seiner Wahl 1933 noch keine Erfahrung als Dekan. Es waren andere Faktoren, die ihn zum Rektor qualifizierten: Heidegger war sowohl in wissenschaftlicher Hinsicht spätestens seit dem Erscheinen von ›Sein und Zeit‹ (1927) hochangesehen und hatte 1930 einen Ruf an die Berliner Universität erhalten, zudem stand er bei einigen seiner Kollegen im Ruf, dem Nationalsozialismus offen gegenüber zu stehen.[42] Gerade diese Kombination machte Heidegger bei den nationalsozialistischen Machthabern akzeptabel und zugleich bei der mehrheitlich konservativen Professorenschaft. Sein wissenschaftlicher Ruf schien dafür zu bürgen, dass er als Rektor nicht sämtliche wissenschaftlichen Standards für die Parteipolitik opfern würde.

Neben der einjährigen Amtszeit Heideggers war die Philosophische Fakultät in der Zeit des Nationalsozialismus an der Universitätsspitze des weiteren durch den Kulturgeographen Friedrich Metz vertreten, der von 1936 bis 1938 als Rektor amtierte. Metz war bereits ein halbes Jahr nach seiner Berufung nach Freiburg zum Rektor ernannt worden und hatte somit keine Erfahrung als Dekan in Freiburg sammeln können. Genauso der Nachfolger von Metz, der Zoologe Otto Mangold. Der ›Weltkriegsrektor‹, der Mathematiker Wilhelm Süss hingegen, war bereits zuvor als Dekan seiner Fakultät und als Vertreter des Rektors tätig.

---

[42] Der Historiker Gerhard Ritter behauptete nach 1945, es sei im April 1933 »schon längst bekannt« gewesen, dass Heidegger ein Nationalsozialist gewesen sei, vgl. Victor Farías, Heidegger und der Nationalsozialismus, Frankfurt/Main 1989, 23.

Von einer gleichmäßigen Berücksichtigung der verschiedenen Fakultäten bei der Leitung der Gesamtuniversität kann also auch während des ›Dritten Reichs‹ keine Rede sein, was neben den antitraditionalistischen Elementen der NS-Hochschulpolitik auch der besonderen Situation während des 2. Weltkriegs geschuldet sein dürfte – der Mathematiker Wilhelm Süss amtierte allein fast 5 Jahre als Rektor, so daß sich folgende Verteilung auf die Fakultäten ergibt: Von 12 akademischen Jahren entfielen drei Jahre auf Vertreter der Philosophischen Fakultät (Heidegger und Metz), zwei Jahre auf die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät und sieben Jahre auf die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät. Die Medizinische Fakultät war mit Ausnahme des fünftägigen Rektorats von Wilhelm von Möllendorff Anfang April 1933 gar nicht im Rektorat vertreten, und fast selbstverständlich war es, dass kein Professor der Theologischen Fakultät als Rektor amtierte.[43]

Von 1945 bis 1960 wurde der ›Turnus der Fakultäten‹ bei der Besetzung der Rektoramts im Großen und Ganzen berücksichtigt, wobei die Philosophische Fakultät im etwa angemessenen Ausmaß vertreten war. Von den 16 akademischen Jahren hatte die Universität drei Jahre Rektoren aus der Philosophischen Fakultät (Gerd Tellenbach 1949 und 1957, Walter-Herwig Schuchhardt 1953), ebenso lange waren Professoren der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät an der Universitätsspitze. Am stärksten waren Professoren aus der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät und der Theologischen Fakultät vertreten, nämlich jeweils vier Jahre. Das ›Schlusslicht‹ bildete die Medizinische Fakultät mit nur zwei Jahren.

Nach 1945 besann sich die Universität also verstärkt auf die traditionellen Gepflogenheiten, die sich bereits im 18. und 19. Jahrhundert herausgebildet hatten. Ins Bild passt dabei, dass sowohl Tellenbach als auch Schuchhardt vor ihrem Amtsantritt bereits Erfahrungen als Dekans sammeln konnten, also tatsächlich ›aus der Mitte‹ der Universität stammten.

---

[43] Vor allem die katholischen Theologischen Fakultäten wurde an den Universitäten bekämpft und ihre Vertreter galten in der Regel als nicht ›rektorabel‹. Eine mir bekannte Ausnahme: An der Tübinger Universität wurde am 11. Dezember 1933 Karl Fezer, ein evangelischer Theologie, zum Rektor ernannt und amtierte bis zum Beginn des Sommersemesters 1935. Dies war jedoch wiederum nur möglich, weil er sich stark für die ›Deutschen Christen‹ engagierte und im Mai 1933 in die NSDAP eintrat, vgl. Uwe Dietrich Adam, Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich, Tübingen 1977, 55–64.

Die Theologische und die Philosophische Fakultät – oder: der konfessionelle Faktor*

Claus Arnold

Als am 20. Juni 1946 die große Freiburger Fronleichnamsprozession erstmals Station an einem Altar vor dem Haupteingang der Universität machen konnte und sich zwischen den Statuen von Homer und Aristoteles die Monstranz erhob,[1] war das für den Kirchenhistoriker Joseph Sauer[2] Anlaß, auf fünfzig Jahre Katholizismus und Universität zurückzublicken. Er schrieb:[3]

Unwillkürlich drängten sich Erinnerungsbilder der letzten 50 Jahre auf. Damals in den 90er Jahren und dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts das Höhnen auf diese mittelalterlichen Auswüchse blöden Aberglaubens, das offene provozierende Schelten auf diese Störung der öffentlichen Ruhe und des konfessionellen Friedens, diese Manifestation des politischen Katholizismus. Auch gute katholische Beamte wagten unter der Wachsamkeit und dem Druck dieses Terrors, die Prozession nicht mitzumachen. Ich entsinne mich sehr gut, daß [Aloys] Schulte und [Heinrich] Finke jeweils Reisen nach auswärts machten, Finke allerdings im höchsten Alter noch den langen anstrengenden Prozessionsweg mitging. An einem öffentlichen Gebäude auch nur kümmerlichen Schmuck anzubringen, einen oder mehrere Kränze aufzuhängen, war eine Störung des konfessionellen Friedens, zweimal geschah es, daß unsere Fakultät solche an dem Universitätsgebäude anbringen ließ, worauf alsbald die Anfrage [Alfred E.] Hoches im Senat kam, ob damit nicht die Freiheit der Wissenschaft gefährdet und das Gebäude beschädigt worden sei. Hätte er heute das Bild vor dem Haupteingang angesehen, so hätte ihm das un-

---

* Abkürzungen: AOFAA = Colmar, Archives de l'Occupation Française en Allemagne et en Autriche; GLA Karlsruhe = Generallandesarchiv Karlsruhe; StAF = Staatsarchiv Freiburg; UAF = Universitätsarchiv Freiburg.

1 Die Station wurde bis in die späten 1960er Jahre beibehalten; vgl. die Photographie in Dieter Speck, Die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Ansichten – Einblicke – Rückblicke, Erfurt 2001, 111.

2 Claus Arnold, Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus, Paderborn 1999 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B 86). – Für biographische Nachweise der im folgenden genannten Personen darf ich auf diese Arbeit verweisen, aus der dieser Überblick insgesamt schöpft. Eine aktualisierte Bibliographie Sauers findet sich auf www.theol.uni-freiburg.de/forsch/sauer/sauer02.htm.

3 Sauer, Tagebucheintrag zum 20. Juni 1946 (UAF C67/40, S. 53 f.).

fehlbar einen Schlaganfall eingebracht. Seit 1933 hat diese Spannung sich noch wesentlich verschärft. Man dachte noch ganz gleich wie im Zeitalter des Liberalismus, nur formulierte man die Angriffe anderwärts; man redete von Störung des Durchgangsverkehrs, von Fliegergefahr, verdrängte die Prozession in abgelegene Viertel, bis man sie ganz verbot, und die Gestapo photographierte in schamloser Weise alle beamteten Zivilisten, um sie nachher belangen zu können. Tempora se verterunt. Ob aber auch die innere Gesinnung der Menschen[?].

Dieser Rückblick Sauers trägt Züge einer biographischen Selbstkonstruktion, bei der sein eigenes Arrangement mit dem universitätspolitischen mainstream der Freiburger Universität in den Jahren 1910 bis 1939 unter den Tisch fiel. Das Schlagwort »Liberalismus« wäre ihm zu jener Zeit nicht so leicht in die Feder geflossen, als er sich um die Rückdrängung konfessioneller Empfindlichkeiten und um die Integration der Theologen in das Universitätsganze bemühte. Trotzdem weist der Tagebucheintrag darauf hin, daß sich die Frage konfessioneller Konflikte nicht aus der Freiburger Universitätsgeschichte und auch nicht aus der Geschichte der Philosophischen Fakultät ausklammern läßt – zumal wenn es um das Verhältnis zur Theologischen Fakultät geht.

Diese Fakultät[4] scheint allerdings noch nicht ganz zur allgemeinen Universitätshistoriographie zu gehören. In einer sonst verdienstvollen neuen Gesamtdarstellung der politischen Säuberungen an der Universität Freiburg[5] etwa ist ihr als einziger Fakultät kein eigener Abschnitt gewidmet, obwohl es durchaus Akten zu ihr als Ganzer und zu ihren Mitgliedern in den Colmarer »Archives de l'Occupation Française en Allemagne et en Autriche« (AOFAA) gibt. Wenn in der Arbeit von »Einzelfalluntersuchungen aus allen Fakultäten«[6] die Rede ist, schließt das selbstverständlich die Theologische Fakultät nicht ein. Es wird auch an keiner Stelle explizit gesagt, daß die Fakultät von den französischen Militärbehörden als insgesamt unbelastet eingestuft wurde[7]. Das wird einfach vorausgesetzt. Damit kommt auch

---

[4] Ein kurzer Überblick zur Geschichte bei Heribert Smolinsky, Theologische Fakultät der Universität Freiburg i. Br., in: Erwin Gatz (Hrsg.), Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischen Konzil, Rom/Freiburg i. Br. 1994, 74–78.

[5] Silke Seemann, Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945–1957), Freiburg 2002.

[6] Ebd. 19.

[7] Arnold (s. Anm. 2), 412 Anm. 25; 452. Die Einsicht in die (jetzt zugänglichen) per-

nicht in den Blick, daß dieser Status durch intensive Bemühungen um »Vorsäuberung« der Fakultät schon vor 1945 erreicht worden war[8].

Andererseits erlebt das Thema Religion und Konfession seit einiger Zeit eine Renaissance in der allgemeinen Geschichtswissenschaft, die erkannt hat, daß man die Moderne nicht als einlinigen Säkularisierungsprozeß beschreiben kann[9]. Man wird vor diesem Hintergrund nicht gleich das Postulat eines »zweiten Konfessionellen Jahrhunderts« von ca. 1800–1970 übernehmen müssen[10], wenn man konfessionelle und religiöse Triebkräfte auch in der Universitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts berücksichtigt. Vor den Überblick zum Verhältnis von Theologischer und Philosophischer Fakultät seien aber ein paar katholizismusgeschichtliche Prolegomena zur Fakultäts- und Universitätsgeschichte gestellt. Hinzu kommen – ebenfalls aus gegebenem Anlaß – Bemerkungen zum Quellenwert der Sauer-Tagebücher, deren Bedeutung für die Rekonstruktion der Freiburger Universitätsgeschichte kaum zu überschätzen ist.

---

sonenbezogenen Unterlagen zu Sauer und den anderen Freiburger Theologen im AOFAA (Bade 2560; AC 106; AC 183) wurde mir seiner Zeit verweigert. Sauer wurde aber, wie alle anderen Theologen, problemlos entnazifiziert; vgl. UAF B34/924/1064. Der Tenor der Entscheidung zur Fakultät insgesamt lautete: »La Commission de dénazification et le Gouvernement militaire français d'occupation en Allemagne, ayant conclu qu'aucun de ces professeurs n'avait fait partie du NSDAP, ni sympathisé ou cotisé à des organisations nazies ou fait de la propagande pendant la deuxième guerre mondiale, les confirmèrent tous dans l'exercice de leurs fonctions«; Louis Amigues, Archives du Ministère des Affaires étrangères, an den Verfasser, 13. Dezember 1996. – Hierin war auch der Kanonist Nikolaus Hilling eingeschlossen, der von dem Geistlichen René Virrion von der »Direction de l'Education Publique« nach einem Gespräch mit Domkapitular Reinhard und Professoren der Fakultät als früher »légèrement pro-nazi«, nun aber »inoffensif« charakterisiert wurde, vgl. »Extrait d'un rapport de Monsieur l'Aumonier Virrion (9. Octob. 1945)« (AOFAA, AC 183/2a). – Zu Virrion jetzt Christophe Baginski, Frankreichs Kirchenpolitik im besetzten Deutschland 1945–1949, Mainz 2001 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 87), *passim* (Reg.).

[8] Arnold (s. Anm. 2), 392–397.

[9] Hartmut Lehmann (Hrsg.), Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa, Göttingen 1997.

[10] Olaf Blaschke (Hrsg.), Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970. Ein zweites konfessionelles Zeitalter, Göttingen 2002. Dazu kritisch: Carsten Kretschmann – Henning Pahl, Ein »zweites konfessionelles Zeitalter«? Vom Nutzen und Nachteil einer neuen Epochensignatur, in: Historische Zeitschrift 276, 2003, 369–392.

1. Katholizismusgeschichtliche Prolegomena

Die Geschichte der deutschen Katholiken und der katholischen Kirche in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert ist mindestens ebenso komplex wie die des Protestantismus oder des Judentums in Deutschland[11]. Es tummeln sich im deutschen Katholizismus Spätaufklärer und Romantiker, Ultramontane und Liberale[12], Modernisten und Integralisten, »Milieumanager« und Bildungsbürger[13] gleichermaßen – von den historisch-kontingenten Brechungen dieser Idealtypen im biographischen wie strukturellen Bereich einmal ganz abgesehen. Die innerkatholischen »Ekelschranken« waren zeitweise fast so hoch, wie es Gangolf Hübinger etwa für die Ekelschranken zwischen Kulturprotestanten und konservativen Lutheranern dargelegt hat[14]. Zu all dem gibt es eine breite, durchaus kontroverse Forschung, die von Profan- wie Kirchenhistorikern getragen wird[15]. Das Prädikat »katholisch« ist deshalb keine eindeutige historische Klassifizierung, aus der sich umstandslos universitätsgeschichtliche Erkenntnisse ableiten ließen. Sein Inhalt ist von Fall zu Fall zu klären. Schauen wir zur Illustration auf ein paar Katholiken aus der Philosophischen Fakultät:

Der Historiker *Heinrich Finke* ist ein typisches Beispiel für den kaiserzeitlich sozialisierten bildungsbürgerlichen Katholiken, der zuerst nach wissenschaftlicher Integration in die wilhelminische Uni-

---

[11] Als Überblicke empfehlen sich Klaus Schatz, Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1986; Thomas Nipperdey, Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1914, München 1988; Kurt Nowak, Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995.

[12] Otto Weiß, Kulturen – Mentalitäten – Mythen. Zur Theologie- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Paderborn 2004.

[13] Olaf Blaschke – Frank-Michael Kuhlemann (Hrsg.), Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996 (Religiöse Kulturen der Moderne 2); Dieter Langewiesche, Vom Gebildeten zum Bildungsbürger? Umrisse eines katholischen Bildungsbürgertums im wilhelminischen Deutschland, in: Martin Huber – Gerhard Lauer (Hrsg.), Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung 1850–1918, Tübingen 1996 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte und Literatur 59), 107–132.

[14] Gangolf Hübinger, Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland, Tübingen 1994.

[15] Eine auf die Liturgiewissenschaft und die Kirchenhistorie zugespitzte Synthese bei Arnold Angenendt, Liturgik und Historik. Gab es eine organische Liturgie-Entwicklung?, Freiburg 2001 (Quaestiones disputatae 189), 41–98.

versität strebt und dann in diesem Rahmen für mehr konfessionelle Parität arbeitet[16]. Sein Wissenschaftsideal trägt dabei stark positivistische Züge. Finke war mit diesem Programm jahrzehntelang maßgeblich in der Görres-Gesellschaft, der innerkirchlich der Modernismus- und Liberalismusvorwurf nicht erspart blieb. Hinsichtlich des nüchtern historisch-kritischen, auf Anschlußfähigkeit bedachten Wissenschaftideals traf sich Finke mit den Theologen Arthur Allgeier, Emil Göller, Alfred Wikenhauser und Joseph Sauer. Das Gegenmodell zu Finkes Konzept wurde innerkatholisch etwa von Wilhelm Wühr vertreten, der Mitarbeiter des noch ganz vom Kulturkampf her geprägten Ludwig von Pastor war und im Kontext des Katholischen Akademikerverbandes ein spezifisch katholisch-weltanschauliches Wissenschaftskonzept vertrat[17], das zugleich abendländisch-föderale Züge trug und mit Hilfe der französischen Besatzungsbehörden im Mainzer Institut für Europäische Geschichte befördert werden sollte[18]. Die schon im 19. Jahrhundert – nicht zuletzt in Freiburg – formulierte Endkonsequenz dieser Denkschule war die katholische Universität[19].

Finkes Nachfolger *Philipp Funk* bietet dagegen eine interessante biographische Brechung[20]: Funk gehörte einer jüngeren Generation

---

[16] Christoph Weber, Heinrich Finke zwischen akademischer Imparität und kirchlichem Antiliberalismus, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 186, 1983, 139–165; andere Akzentuierung bei Odilo Engels, Heinrich Finke (1855–1938), in: Zeitgeschichte in Lebensbildern, hrsg. von Jürgen Aretz, Rudolf Morsey und Anton Rauscher, Bd. 9, Münster 1999, 63–78, 337 f. – Vgl. auch Rudolf Morsey, Görres-Gesellschaft, Historisches Jahrbuch und Nationalsozialismus. Eine notwendige Richtigstellung, in: Historisches Jahrbuch 117, 1997, 220–229.

[17] Weber (s. vorige Anm.).

[18] Winfried Schulze – Corine Defrance, Die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Mainz 1992 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz Beiheft 36). Vgl. auch den Beitrag von Corine Defrance in diesem Band (Lit.).

[19] Eine führende Rolle bei diesem Projekt spielte der Freiburger Politiker Heinrich von Andlaw (1802–1871); Hans-Jürgen Brandt, Eine Katholische Universität in Deutschland? Das Ringen der Katholiken in Deutschland um eine Universitätsbildung im 19. Jahrhundert, Köln 1981 (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 12). Katholische Universitätstheologen wie die Tübinger Johannes von Kuhn und Carl Joseph Hefele wandten sich gegen das Projekt: Hubert Wolf, Emanzipation von der Staatsuniversität oder Emanzipation an der Staatsuniversität? Zum Streit um die Gründung einer Katholischen Universität für Deutschland, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 10, 1991, 99–110.

[20] Über ihn Otto Weiß, Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte, Regensburg 1995, 348–376; Roland Engelhart, »Wir schlugen unter Kämp-

an, die sich nach 1900 für neumystische und vitalistische Ansätze begeisterte. Wegen Modernismusverdacht mußte er das Rottenburger Priesterseminar verlassen, promovierte bei Walter Goetz in Tübingen, also unter ziemlich unkatholischen Vorzeichen, und redigierte die modernistische und antiultramontane Zeitschrift »Das Neue Jahrhundert«[21]. Nach dem Ersten Weltkrieg beteiligte sich Funk allerdings nicht wie viele seiner früheren modernistischen Gesinnungsgenossen an der antihistoristischen Revolution im Geiste der neuen katholischen Objektivität und Kulturdominanz[22], sondern integrierte sich geschickt in die weiterhin auf wissenschaftliche »Anschlußfähigkeit« bedachte Görres-Gesellschaft und konnte so Nachfolger Finkes in Freiburg werden. – Hingewiesen sei noch auf Max Müller[23], der sich von den älteren Görres-Leuten wie Finke oder Martin Honecker deutlich durch seine Prägung in der katholischen Jugendbewegung unterschied. Mit dieser neuen Art der Kirchlichkeit, die auch keine Berührungsängste hinsichtlich der damals aus dem deutschen akademischen Kontext verbannten Jesuiten kannte, konnte auch Sauer wenig anfangen. So ist es eine sehr distanzierte Wertschätzung des nach 1945 hochschulpolitisch aktiven Müllers, die aus seinem Tagebuch spricht.

Daß Martin Heidegger ein Katholik sui generis war, braucht hier nach den Forschungen von Hugo Ott nicht mehr ausgeführt zu werden[24]. In die nicht zu vernachlässigende Kategorie der bewußt von jedem politisch- oder weltanschaulich-katholischen »Milieu« distanzierten Katholiken gehörte auch der einflußreiche Karlsruher Hochschulreferent Viktor Schwoerer, der 1928 zur »Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft« wechselte. Der »liberale« Kraus-Erbe Sauer durfte ihn 1943 beerdigen[25].

---

fen und Opfern dem Neuen Bresche«. Philipp Funk (1884–1937). Leben und Werk, Frankfurt a. M. u. a. 1996 (Europäische Hochschulschriften, III 695); vgl. meine Rezension in: Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte 5, 1998, 320 f.

[21] Jörg Haustein, Liberal-katholische Publizistik im späten Kaiserreich. »Das Neue Jahrhundert« und die Krausgesellschaft, Göttingen 2001 (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 80); vgl. Claus Arnold, Neuere Forschungen zur Modernismuskrise in der katholischen Kirche, in: Theologische Revue 99, 2003, 91–104.

[22] Vgl. zusammenfassend Weiß (s. Anm. 12).

[23] Über ihn Albert Raffelt, in: Lexikon für Theologie und Kirche 7, 1998, 518 f.

[24] Vgl. zuletzt Hugo Ott – Bernd Grün, Das Rektorat Heidegger: ein schwieriges Kapitel der Freiburger Universitätsgeschichte, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 155–170.

[25] Arnold (s. Anm. 2), *passim* (Reg.).

Die relativ intensive »katholische« Vernetzung in Freiburg in der Zeit unmittelbar vor und nach Ende des Zweiten Weltkrieges sollte über diese innerkatholischen Differenzierungen nicht hinwegtäuschen. Die Frage nach »Katholizismus und Universität« ist dabei nur ein Teilaspekt des Problemfeldes »Katholizismus und Moderne«, das in der Zeit von 1850 bis 1950 zu tiefen Verwerfungen bei den intellektuellen Eliten des Katholizismus geführt hat (Stichworte: liberaler Katholizismus, Ultramontanismus, Modernismus, Integralismus)[26].

2. Zum Quellenwert der Sauer-Tagebücher[27]

Als Therese Sauer den Beistellherd oder sonst einen Ofen in der Rempartstr. 12 mit den Tagebüchern ihres Bruders anheizte, konnte sie kaum wissen, daß sie sich dadurch in der Historiographie verewigen würde. Vielleicht war ihr aber klar, daß dieser Akt familiären Persönlichkeitsschutzes nur symbolischen Wert haben würde. Denn nicht sie, sondern der Freiburger Kirchenhistoriker Johannes Vincke fungierte als der literarische Nachlaßverwalter Joseph Sauers, der unter anderem genau darüber wachte, wer an Sauers Krausiana kommen durfte und wer nicht. Therese Sauer hatte ihrem Bruder lange Jahre den Haushalt geführt, stand aber nun ohne Versorgung da, wenn sie nicht zu den Verwandten in das heimatliche Unzhurst zurückkehren wollte. Indem sie der Theologischen Fakultät und namentlich Johannes Vincke die Bibliothek und den Nachlaß ihres Bruders überließ, konnte sie sich aber ein bescheidenes Einkommen sichern. Bis der Verkauf der Bibliothek nach langem Hin und Her geregelt war[28], hat Vincke, 1951 Rektor der Universität, dem Vernehmen nach jahrelang Hilfskraftgelder in ihre Richtung umgeleitet. Therese Sauer besaß keine universitäre Bildung, aber eine wache Intelligenz und wußte, daß in den Tagebüchern ihres Bruders auch heikle Dinge, persönliche, universitäre, kirchliche, behandelt wurden.

---

[26] Vgl. aus der Fülle der Literatur den Themenband: Integration oder Gegengesellschaft? Der deutsche Katholizismus um 1900, Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 21, 2002, 1–239.

[27] Ergänzung von Arnold (s. Anm. 2), 26, 366.

[28] Therese Sauer erhielt als Alleinerbin ihres Bruders schließlich 52.000,– DM für die Bibliothek; (GLA Karlsruhe, Akten des (Süd-)Badischen Ministeriums für Kultus und Unterricht, 235/31128; StAF C25/3–342).

Deshalb verlangte sie von Vincke die Tagebücher Ihres Bruders – kleine schwarze Notizbücher – zurück. Vincke ließ die Tagebücher aber vorher transkribieren: von einem jungen Bibliothekar, der sich so abends einen Zuverdienst für den Hausbau erwerben konnte, sowie von einem kriegsversehrten Lehrer. Beide arbeiteten je für sich an den jeweils von Vincke ausgehändigten Tagebüchern. Die schwer leserliche Handschrift Sauers machte dabei zunächst Probleme; mit zunehmender Erfahrung – und im Falle des Bibliothekars mit Hilfe eines kleinen biographischen Handapparates – konnten aber fast alle Stellen, insbesondere die zahlreichen Namen, entziffert werden. Die Transkription nahm ca. ein Jahr in Anspruch und vollzog sich während des Prorektorates von Vincke (1952/53). Bei der maschinenschriftlichen Transkription wurden zwei Kohlepapierdurchschläge gemacht[29]. Diese Abschriften waren vollständig, ungekürzt, unzensiert. Sie sind noch heute erhalten. Johannes Vincke nahm dann ein Exemplar und bearbeitete es als Druckvorlage für seine Teiledition der Sauer-Tagebücher von 1957 und seine spätere Edition zum Untergang Alt-Freiburgs. Dieses Exemplar mit den Bleistiftbearbeitungen Vinckes befindet sich heute im Nachlaß Sauer des Freiburger Universitätsarchiv[30]. Die Bleistiftbearbeitung zeigt deutlich, welche Stellen Vincke 1957 für einen Abdruck nicht geeignet hielt und welche nicht. Teilweise haben die Blätter bei der Verwendung als Vorlagen auch gelitten, manche sind ganz verloren gegangen. Man merkt es an der maschinenschriftlichen Paginierung. Diese Schäden lassen sich aber leicht beheben, denn im Besitz von Sauers Neffen, Herrn Prälat Joseph Sauer, befindet sich ein unbeschädigtes Exemplar der Tagebücher, von dem Professor Dr. Hugo Ott eine Xerokopie besitzt. Ein paar kleinere Reisetagebücher wurden weder abgetippt noch verbrannt, weil sie wohl getrennt von den anderen Tagebüchern lagen und sind heute im Sauer-Nachlaß vorhanden[31]. Festzuhalten bleibt also: von den üblichen Lese- und Schreibfehlern abgesehen,

---

[29] Freundliche Auskunft von Herrn Martin Keller, Freiburg i. Br., 20. März 2004, der als junger Bibliothekar an der Transkription mitwirkte.

[30] Zuvor in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek. – Johannes Vincke, Joseph Sauer 1872–1949, in: Ders. (Hrsg.), Freiburger Professoren des 19. und 20. Jahrhunderts, Freiburg 1957 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 13), 109–140 [119–140: Tagebuchauszüge von 1924–1944]; Ders. (Hrsg.), Joseph Sauer. Zum Untergang Alt-Freiburgs und Breisachs 1944–45. Aus dem Tagebuch von Joseph Sauer, in: Schau-ins-Land 82, 1964, 3–11.

[31] Etwa das Tagebuch zur Reise in die Sowjetunion von 1925.

haben wir das Sauer-Tagebuch vollständig, ungekürzt und unverfälscht. Die Angaben im Tagebuch sind zudem hundertfach mit Sauers erhaltener Korrespondenz verzahnt. Sein Quellenwert unterliegt deshalb keiner wesentlichen formalen Einschränkung, auch wenn dies manche vielleicht im Sinne der Heidegger-Apologetik für wünschenswert hielten[32].

3. Zum Verhältnis der beiden Fakultäten

a) Strukturelle Verflechtungen

Die Theologische und die Philosophische Fakultät waren zunächst durch die normalen Elemente der kollegialen Universitätsverfassung verbunden: vor allem durch die gemeinsame Arbeit (bzw. die Konflikte) im Senat und durch den Turnus im Rektorat, der immer wieder Theologen für Angelegenheiten der Philosophischen Fakultät zuständig werden ließ. Als Besonderheit muß das 1880 eingeführte philosophische und historische Grundstudium der im Universitätsganzen relativ zahlreichen Theologiestudenten[33] an der Philosophischen Fakultät gelten, das eine abgemilderte Version des im Kulturkampf eingeführten »Kulturexamens« darstellte. Damit verbunden ist das Phänomen der beiden mit Katholiken zu besetzenden Professuren in der Philosophischen Fakultät, deren erste, die historische, 1892 nicht zuletzt auf Druck der Theologischen und gegen den heftigen Widerstand der Philosophischen Fakultät von der Karlsruher Regierung eingerichtet worden war[34]. Interessierte Theologiestudenten nutzten über diese pflichtmäßigen Veranstaltungen hinaus das historische und philologische Angebot der Philosophischen Fakultät, so

---

[32] Vgl. Jürgen Busche, Ein Gegner Heideggers. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer – nicht nur nach seinen Tagebüchern dargestellt, in: Badische Zeitung. Magazin, 15. Januar 2000. In seiner mir erst spät bekanntgewordenen Besprechung meiner Arbeit versucht Busche ein möglichst negatives Charakterbild Sauers zu zeichnen, um so dessen Urteile über Heidegger zu relativieren. Meine Hinweise zur Verläßlichkeit der Tagebuchabschriften werden übergangen.

[33] Bei einer Gesamtfrequenz der Universität von über 3000 ab 1911 stellten die Theologen meist um die 220 Studenten.

[34] Hans-Günther Zmarzlik, Die Geschichtswissenschaft an der Universität Freiburg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte der Freiburger Philosophischen Fakultät, Freiburg 1957 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 17), 141–182, hier 173–177.

wie Studierende der Philosophischen Fakultät auch Kollegien und Seminare an der Theologischen Fakultät besuchten (nicht zuletzt bei Joseph Sauer[35]). Außeruniversitär arbeiteten Angehörige der beiden Fakultäten u. a. in der Badischen Historischen Kommission und dem Alemannischen Institut zusammen. Besonders bedeutsam ist die Verbindung von Theologen und katholischen Historikern und Philosophen in der Görres-Gesellschaft, die in Freiburg mit ihrem Präsidenten Heinrich Finke und dem Generalsekretär Arthur Allgeier einen besonderen Schwerpunkt hatte[36].

Auch auf der informellen Ebene bestanden Verflechtungen: Da die Theologische Fakultät nach 1920 zunehmend »badisch« verjüngt wurde, bestanden teilweise Lehrer-Schüler-Verhältnisse von Theologen zu älteren Angehörigen der Philosophischen Fakultät, vor allem natürlich zu den katholischen Historikern und Philosophen wie Heinrich Finke (so bei Sauer und Emil Göller), aber auch zu dem Althistoriker Fabricius[37]. Zu nennen ist außerdem das »Historikerkränzchen«[38]. Man verkehrte natürlich auch gesellschaftlich, zum Beispiel bei den musikalischen Abendveranstaltungen der Professorenwitwe Henriette A. Edinger[39].

b) Die Ausgangssituation: Latente Kulturkampfstimmung und die Forderung nach Parität

Der neue päpstliche Nuntius in München, Giuseppe Aversa, bekam in seiner Instruktion noch 1916 folgende Einschätzungen der Univer-

---

35 Zumindest nach 1945 sind auch von Sauer mitbetreute philosophische Promotionsvorhaben zu verzeichnen (z. B. Adolf Weis; Walter Nikolaus Schumacher).

36 Vgl. zuletzt Rudolf Morsey, Görres-Gesellschaft und NS-Diktatur. Die Geschichte der Görres-Gesellschaft 1932/33 bis zum Verbot 1941, Paderborn 2002.

37 Zu Fabricius siehe den Beitrag von Eckhard Wirbelauer in diesem Band.

38 Siehe den Beitrag von Dieter Speck in diesem Band. Sauer gehörte dem 1907 gegründeten Kränzchen seit dem 22. November 1933 an. Bei den abendlichen Treffen, einmal im Semestermonat, referierte er über folgende Themen: Dura Europos (28. Juni 1935); Die Baugeschichte des Reichenauer Münsters nach den neuesten Grabungen (28. Mai 1937); Kalat Siman (Wallfahrtskirche des Simeon Stylites bei Aleppo) (15. Dezember 1939); Der Breisacher Hochaltar (19. Mai 1941); Die Geburtskirche in Bethlehem (27. Juni 1947); Über die Reise im Kaukasus (10. Dezember 1948); freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Karl Suso Frank, Freiburg. Zu den Mitgliedern im Jahr 1935 vgl. Engelhart (s. Anm. 20), 434–436.

39 Arnold (s. Anm. 2), 374 f.

sität Freiburg vom Staatssekretariat mit auf den Weg gegeben: »In dieser großen Einrichtung von ausgesprochen katholischem Gründungscharakter setzt sich das Lehrpersonal mit Ausnahme der Theologieprofessoren und vielleicht zweier anderer aus Protestanten, Juden und Materialisten zusammen«[40]. Das entsprach auch der Ansicht der damaligen Freiburger bischöflichen Kurie und zumindest eines Teils der Theologieprofessoren. Konfessionelle Konflikte und Wahrnehmungsmuster blieben auch im 20. Jahrhundert an der Universität Freiburg virulent und bestimmten zumindest teilweise das Verhältnis von Philosophischer und Theologischer Fakultät. Noch 1911 hatte der »neue Kulturkampf« im Anschluß an die Einführung des Antimodernisteneides zu einem scharfen Konflikt zwischen Senat und Theologischer Fakultät geführt, deren Existenz gefährdet war, weil der Senat in Zukunft keine »geschworenen« Kandidaten mehr berufen wollte. Der Konflikt wurde vor allem von Prorektor Alfred Erich Hoche, einem ausgesprochenen Antiultramontanen[41], zugespitzt, während sein Nachfolger Ernst Fabricius von der Philosophischen Fakultät mäßigend wirkte und zur schließlichen Lösung beitrug[42]. Damit waren freilich auf beiden Seiten längst nicht alle Ressentiments ausgeräumt.

c) Phasen des Verhältnisses

1918–1933

Die Theologische Fakultät war nach einem personellen Revirement ab 1916 um ihre inneruniversitäre Re-Etablierung bemüht. Hierbei half die übergreifende Nationalisierung[43] vor dem und im Ersten

---

[40] Vgl. Arnold (s. Anm. 2), 44.

[41] Norbert Schlossmacher, Der Antiultramontanismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Zwischen Ideologie und antikatholischem Affekt, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 21, 2002, 93–122.

[42] Grundlegend: Rudolf Reinhardt, Ein »Kulturkampf« an der Universität Freiburg. Beobachtungen zur Auseinandersetzung um den Modernismus in Baden, in: Georg Schwaiger (Hrsg.), Aufbruch ins 20. Jahrhundert. Zum Streit um Reformkatholizismus und Modernismus, Göttingen 1976 (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts 23), 90–138. Zum politischen Kontext siehe Stefan Meineke, Eine Wende zur Demokratie? Gerhard von Schulze-Gaevernitz und der Freiburger Professorenwahlkampf von 1911/12, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 119–129.

[43] Vgl. zur Problematik u.a. Barbara Stambolis, Nationalisierung trotz Ultramontani-

Weltkrieg, die sich auch nach dem Krieg fortsetzte und sich etwa in der umstandslosen Mitwirkung der Theologen an den Feierlichkeiten zum Reichsgründungsfest auch nach 1918 oder in der Ehrenpromotion besonders »deutschfreundlicher« Gelehrter wie Dom Germain Morin OSB manifestierte. Dies bedeutete einen grundsätzlichen Gleichklang mit der Philosophischen Fakultät, wo deutschnationale Historiker wie Ernst Fabricius, Georg von Below und Felix Rachfahl den Ton angaben.

Der nationale Konsens wurde allerdings teilweise durch das fortbestehende Problem der Parität in der Philosophischen Fakultät gebrochen. Insbesondere der Dogmatiker Engelbert Krebs war als aktiver Zentrumspolitiker in dieser Hinsicht sensibilisiert. Joseph Sauer berichtet: »Am 24. [Januar 1924] Donnerstag erzählte mir *Krebs* […] von der heftigen *Auseinandersetzung Finkes* in der [Philosophischen] Fakultät wegen der taktlosen Äußerung *Husserls* über die Nichtmehrbesetzung von Geysers Lehrstuhl (›Man ist der kath. Internationale während des Krieges in weitem Maße entgegengekommen; jetzt ist's Zeit davon abzubauen‹). Diese Äußerung wiederholte Finke und fügte bei: ›So etwas müssen wir hören von einem österreichischen Juden. Ich bin im Leben nie Antisemit gewesen; es wird mir heute schwer, nicht antisemitisch zu empfinden‹. [Hans] Heiß nahm allein noch das Wort: ›Ich bedaure, daß ein Mann, den ich einst als hochstehend verehrt, in meine Augen so tief gesunken dasteht und daß ein Philosoph es für nötig hält, zu den verbrauchten Kulturkampfphrasen vor 50 Jahren zurückzugreifen‹«[44]. Entsprechend schlug sich Krebs in der »Universitätskrise« um die ministerielle Einsetzung des (katholischen) Bibliotheksdirektors Rest 1929 ganz auf die Seite der Karlsruher Regierung, sprach vom »Katholikenkoller« an der Universität und konnte deshalb 1932 nicht zum Rektor gewählt werden, während sich Sauer im Sinne von Dragendorff, Jantzen und Heidegger (aber gegen die »Katholiken« in der Philosophischen Fakultät wie Heinrich Finke) als provisorischer Rektor für die universitäre Autonomie einsetzte und mit seinem zweiten Rektorat 1932/33 »belohnt«

---

sierung oder: »Alles für Deutschland. Deutschland aber für Christus«. Mentalitätsleitende Wertorientierung deutscher Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 269, 1999, 57–98; Heinz-Gerhard Haupt – Dieter Langewiesche (Hrsg.), Nation und Religion in der deutschen Geschichte, Frankfurt am Main 2001; Friedrich Wilhelm Graf, Art. Nationalismus IV. 1., in: Religion in Geschichte und Gegenwart 6, 2003, 71–74.

[44] Sauer, Tagebucheintrag zum Januar 1924, UAF C67/20, S. 4.

wurde. In der »Universitätskrise« konnte allerdings auch Sauer besondere Zugangsmöglichkeiten zu den geistlichen Führern des badischen Zentrums (genauerhin zu seinem Studienfreund Joseph Schofer) nutzen, um eine Lösung herbeizuführen[45].

In ein konfessionell schiefes Licht geriet Sauer bei der Besetzung der kunsthistorischen Professur (Nachfolge Jantzen; 1932), die schließlich zur Berufung von Kurt Bauch führte. Sauer befand sich dabei als Rektor, nächster Fachkollege und Ansprechpartner des Ministeriums in einer prekären Vermittlerposition, zumal seine ministerielle Vertrauensstellung unverkennbar konfessionelle Untertöne hatte: Gleichzeitig mit der Nachfolge Jantzen befaßte ihn der Kultusminister Eugen Baumgartner (Zentrum) nämlich mit der Anfrage, welche nationalökonomischen Kandidaten für Heidelberg als »praktische Katholiken« gelten könnten. Sauer referierte gegenüber Mitgliedern der Philosophischen Fakultät (u. a. Gerhard Ritter) die Bedenken des Ministeriums gegen die Art und Weise der Listenaufstellung, die man als von Jantzen inspirierte Taktik zur Durchsetzung Bauchs interpretierte. Jantzen griff daraufhin (von Frankfurt aus) Sauer scharf an, der sich in Schreiben an Jantzen und die Fakultät rechtfertigte. Dekan Philipp Funk und die Fakultät sprachen Sauer das Vertrauen aus, und dieser trug in seinem schließlichen Gutachten für das Ministerium zur Berufung Bauchs bei[46].

Daß nach 1920 keineswegs eine geschlossen »katholische Allianz« aus Theologen, Görres-Gesellschafts-Mitgliedern der Philosophischen Fakultät, Zentrumspartei und Freiburger Ordinariat bestand, manifestierte sich bei den Verhandlungen zum Badischen Konkordat, wo Sauer dem Zentrumsführer Ernst Föhr in die Quere kam: Als Rektor unterstützte er den Protest von Philipp Funk und Martin Honecker gegen die Art und Weise der konkordatsmäßigen Absicherung ihrer »weltanschaulichen« Lehrstühle, die danach vor allem auf die Theologiestudenten abzielen und mit kirchlich »einwandfreien« Inhabern besetzt werden sollten[47]. Sauers Studienfreund, der neue Freiburger Erzbischof Conrad Gröber, machte ihm deshalb »Vorstellungen« und »bemerkte noch, daß für mich was in

---

[45] Arnold (s. Anm. 2), 331–337.

[46] UAF Nachlaß Sauer, Faszikel »Besetzung kunsthistorische Professur 1932«.

[47] Akademisches Rektorat (Sauer) an Kultusministerium, 30. Dezember 1932, mit Eingabe der Philosophischen Fakultät vom 29. Dezember 1932 und Erklärung Funks und Honeckers vom 8. Dezember 1932 (GLA Karlsruhe 235/31752, fol. 219–222); vgl. Engelhart (s. Anm. 20), 449 f.

Rom laufe (wohl Prälatentitel) und daß ich nichts gegen die Kirche tun dürfe«[48]. Sauer erhielt den Titel dann trotzdem.

1933–1945

Nach mancherlei Übergriffen der nationalsozialistischen Machthaber gegen einzelne Mitglieder der Theologischen Fakultät sah sich diese ab 1939 insgesamt in ihrer Existenz bedroht[49]. Entsprechend dankbar war man für kollegiale Solidarität, wie man sie bei Rektor Friedrich Metz und Prorektor Theodor Maunz zu entdecken glaubte. Den schärfsten Konflikt zwischen der Theologischen und der Philosophischen Fakultät stellte die geplante Wegnahme des Sauer'schen Lehrstuhls zugunsten von Kurt Bauch im Jahre 1939 dar, die Sauer als »Leichenraub« qualifizierte[50]. Die Idee zur Verlagerung und Umwidmung des Lehrstuhls war zwar vom Reichserziehungsministerium ausgegangen, der Dekan der Philosophischen Fakultät, Josef Müller-Blattau, zeigte sich aber »gern einverstanden« und beantragte ein Ordinariat für Kunstgeschichte (für Bauch) und ein Extraordinariat für »spätrömische« Archäologie[51]. Obwohl sich die formelle Übertragung des Ordinariats von der Theologischen in die Philosophische Fakultät wegen des partiellen Stiftungscharakters (Franz Xaver Kraus) verzögerte, wurde Bauch bereits am 30. September 1939 vom Reichserziehungsministerium ein planmäßiges Ordinariat verliehen und die »Verrechnung« der Bezüge mit dem Ordinariat für Christliche Archäologie angeordnet[52]. Das Protokollbuch der Philosophischen Fakultät läßt nicht erkennen, ob Müller-Blattau seine Kollegen überhaupt mit der Sache befaßt hat[53]. Die Philosophische Fakultät bzw. Müller-Blattau hat aber auch eine inhaltliche Stellungnahme abgegeben, die sich nicht (mehr) in ihren Akten findet. Als Verfasser kommen wohl am ehesten der Archäologe Walter-Herwig

---

[48] Sauer, Tagebucheintrag zum 9. Februar 1933 (UAF C67/32, S. 32).

[49] Remigius Bäumer, Die theologische Fakultät Freiburg und das Dritte Reich, in: Freiburger Diözesan-Archiv 103, 1983, 265–289; Arnold (s. Anm. 2), 365–386.

[50] Arnold (s. Anm. 2), 387–392. Ergänzend das Folgende.

[51] Müller-Blattau an Rektorat, 14. März 1939; UAF B3/365, fol. 32. Vgl. die Personalakte Bauchs (UAF B24/122), der 1938 vom Dozentenbundsführer als »durch und durch soldatische Natur« gewürdigt worden war und im selben Jahr ein Vollordinariat gefordert hatte. Der Bestand UAF B3/308 (Kunstgeschichtliches Institut) erbrachte keine Erkenntnisse.

[52] UAF B3/365, fol. 35.

[53] UAF B3/798.

Schuchhardt und Kurt Bauch in Frage. Ihre Argumentation erschließt sich teilweise aus der von Sauer redigierten Entgegnung der Theologischen Fakultät[54]: »Zur *Stellungnahme der Philosophischen Fakultät* uns zu äußern, ist angesichts des Tones und der Haltung, die sich gleichweit von ruhiger Sachlichkeit und Sachkenntnis wie vom Geist der Kollegialität entfernen, nicht leicht. Aber die mancherlei Unrichtigkeiten, die sie enthält, nötigen dazu. – Merkwürdig berührt schon gleich, dass die Philosoph. Fakultät die Professur für christl. Archäologie und u. Kunstgeschichte als ›konfessionell gebunden‹ ansieht, entweder weil ihr der exakte Sinn dieses viel gebrauchten Tagesschlagwortes nicht bekannt ist, was allerdings mehr als befremdend wäre oder weil sie glaubte, einen derart gekennzeichneten Lehrstuhl als abbaureifer hinstellen zu können. Dieser Lehrstuhl ist aber nicht konfessionell, sondern theologisch, wie er auch bei den evangel. theologischen Fakultäten vorhanden ist. – Die Philos. Fakultät meint weiter, daß nach theologischer Auffassung die Zugehörigkeit zu einem religiösen Bekenntnis notwendig sei zum richtigen Verständnis seiner Kunst, und ist der Ansicht, daß die Theologen ruhig an Vorlesungen mit Berücksichtigung der rassisch-völkischen Triebkräfte teilnehmen können, ohne an ihrer Seele Schaden zu leiden«[55]. Sauer hielt sich dagegen zugute, daß er diese Triebkräfte schon berücksichtigt hatte, als sie noch nicht auf der politischen »Tagesordnung« standen, und wies auch den Vorwurf zurück, nicht genügend über altkirchliche Gegenstände gelesen zu haben. Die Entgegnung der Theologen zeigte keinen Erfolg. Die Fakultät sorgte aber insofern für die Zukunft vor, als sie sich »vorsäuberte«, indem die Führungstrias Allgeier-Sauer-Wikenhauser die zeitweise NS-affinen Kollegen Hilling und Müncker »ruhigstellte« und die Berufung ideologisch belasteter Kandidaten, u. a. des eugenisch interessierten Moraltheologen Joseph Mayer und des Kirchenhistorikers Joseph Lortz, verhinderte.

1945–1948

In der Nachkriegszeit eröffneten sich der Theologischen Fakultät weite Handlungsspielräume[56]. Dies manifestierte sich nicht zuletzt

---

[54] Masch. Durchschlag, datiert vom 15. Mai 1939, 5 Seiten (UAF Nachlaß Sauer).
[55] Ebd. S. 3.
[56] Arnold (s. Anm. 2), 409–433.

in der »Wiedereröffnung der Universität im Rahmen der Theologischen Fakultät« am 17. 9. 1945[57] und im Rektorat Allgeier 1945/46. Die Theologische Fakultät besaß zumindest anfänglich eine Vertrauensstellung bei der Besatzungsmacht und konnte auf die Unterstützung von Erzbischof Gröber[58] und die Sympathie der sich bildenden südbadischen Kulturverwaltung (Leo Wohleb, Karl Kilchling) zählen. Hinsichtlich der Philosophischen Fakultät übte man sich – insbesondere Sauer – bei der »Säuberung« vor allem in einer kollegialen Solidarität, deren äußerste Grenze irgendwo zwischen Wolfgang Aly und Heidegger verlief. Für ersteren setzte sich Sauer immerhin zusammen mit Gerhard Ritter, Franz Büchner, Constantin von Dietze, Friedrich Oehlkers und Kurt Ziegler vom Säuberungsausschuß noch im Juni 1946 beim Curateur Jacques Lacant ein, um gewisse Erleichterungen (Unterhaltszuschlag, Zugang zur Universität) für Aly zu erreichen[59]. Wenn sich Allgeier und Sauer besonders für Friedrich Metz[60] (und Theodor Maunz) verwendeten, war dies eine »Revanche«[61] für deren theologenfreundliches Verhalten im »Dritten Reich« und zugleich aktive Zukunftssicherung für die eigene Fakultät, deren prekäre universitäre Existenz man im »Dritten Reich« erneut erfahren hatte.

Eine Trübung im Verhältnis der beiden Fakultäten entstand durch die Hinhaltetaktik hinsichtlich der Rückgabe von Sauers Lehrstuhl und der Wiederherstellung der Konkordatsprofessuren. »Es wird sich fragen, wenn die philosophische Fakultät wieder vollzählig am Ort ist, [ob] die Cliqué Heidegger, Bauch und Schuchhardt, die eigentlichen Exponenten des Dozentenbundes, sich behaupten kann«[62]. Ein mögliches Gegengewicht sah Sauer in der Gruppe Friedrich Metz, Clemens Bauer, Hugo Friedrich, Joseph Vogt und Gerhard Ritter. Vor diesem Hintergrund sind die bekannten Bemühungen der »Vierergruppe« Arthur Allgeier, Clemens Bauer, Franz Büchner und Sauer um eine Verchristlichung der Universität durch partielle Ka-

[57] Dazu jetzt auch Baginski (s. Anm. 7), 31–34.

[58] Das Verhältnis zu Gröber bzw. der »Kirchenbehörde« war allerdings auch jetzt nicht konfliktfrei; vgl. ebd. 32.

[59] Vgl. die scharf ablehnende Antwort Lacants an Rektor Allgeier, 29. Juni 1946; in Abschrift des Rektorats vom 4. Juli 1946 in UAF Nachlaß Sauer.

[60] Vgl. den ausgezeichneten Überblick von Bernd Grün, Das Rektorat in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 15–44, hier 32–36.

[61] Vgl. Seemann (s. Anm. 5), 106.

[62] Sauer, Tagebucheintrag zum 8. Mai 1945 (UAF C67/37, S. 73 f.).

tholisierung zu sehen, die sich auch auf die Philosophische Fakultät auswirkten[63]. In der Langzeitperspektive seit dem 19. Jahrhundert betrachtete die Gruppe dies als moderate und berechtigte Forderung, die sich von den Entprussifizierungsplänen der Franzosen[64] und den weitergehenden Katholisierungsplänen alter Zentrumsleute unterschied. Ansonsten übte man sich, gerade auch in politischer Hinsicht, in interkonfessioneller Verständigung, nicht zuletzt in der »Christlichen Arbeitsgemeinschaft«[65]. Franz Büchner und Sauer waren vom Erfolg ihrer Arbeit insgesamt enttäuscht[66], und zwar so sehr, daß Büchner sogar das alte Projekt einer katholischen Universität wieder ins Auge faßte[67]. An der Berechtigung dieser Einschätzung kann man vielleicht angesichts der Berufungen von Max Müller (aus dem »Färber-Kreis«[68]) und von Herbert Nesselhauf zweifeln. Ob die Stabilisierung von Universität und Philosophischer Fakultät nach 1948 auch das Thema Konfession in den Hintergrund treten ließ, das können gerade hinsichtlich des Verhältnisses zur Theologischen Fakultät nur neue Forschungen klären[69].

---

[63] Sehr instruktiv zur Berufung Nesselhaufs: Eckhard Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte zwischen 1945 und 1948. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv II, in: Freiburger Universitätsblätter 154, 2001, 119–162.

[64] Zusammenfassend Seemann (s. Anm. 5), 221–248.

[65] Arnold (s. Anm. 2), 410–424. Dem entsprach auf der »Gegenseite« zum Beispiel die Mäßigung anti-katholischer Ressentiments bei Gerhard Ritter nach 1945; Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001 (Schriften des Bundesarchivs 58), 404 f.

[66] Sauer an A. Trunz, 14. Januar 194[7]. Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Nachlaß Trunz: »Wir haben im Rektorat Allgeier versucht, ein interkonfessionelles und interparteiliches vertrauensvolles Verhältnis herbeizuführen, gestützt auf die ersten Wahrnehmungen unmittelbar nach dem Zusammenbruch. Aber nachdem der erste Schock vorüber und die einzelnen, sich wieder sicher fühlenden Kollegen uns entbehren zu können glauben, kehren sie ihres [sic] wahres Wesen wieder umso offener heraus. Dieser liberale Geist ist heute noch nicht auszurotten. Möglich, daß die heranwachsende Jugend ihn nicht mehr anerkennt. Allgeier hat seine reichlichen Erfahrungen gesammelt, trotz aller humanen und offenen Art, die er immer gezeigt hat.«

[67] Franz Büchner an Joseph Bernhart, 17. Dezember 1946; zitiert nach Joseph Bernhart, Tagebücher und Notizen 1935–1947, hrsg. von Manfred Weitlauff, Weißenhorn 1997, 570: »Liberale Protestanten und Freigeister haben nach wie vor die entscheidenden Lehrstühle inne und ergänzen sich im üblichen Berufungsverfahren autokatalytisch.« Büchners zog die Konsequenz, eventuell »der Hochschule liberaler Prägung endgültig den Rücken zu kehren und hier und da eine katholische Hochschule neu zu gründen«.

[68] Engelhart (s. Anm. 20), 428–432; Max Müller, Auseinandersetzung als Versöhnung – polemos kai eirene. Ein Gespräch über ein Leben mit der Philosophie, hrsg. von Wilhelm Vossenkuhl, Berlin 1994, *passim*.

[69] Ein Desiderat wäre z. B. die Erforschung des Einflusses von Johannes Vincke.

Streiflichter zu den Beziehungen zwischen der Philosophischen und der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät

Alexander Hollerbach

I.

Die *so* bisher noch nie gestellte Frage nach Beziehungen zwischen der Philosophischen und der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät kann einstweilen nur annäherungsweise beantwortet werden. Man kann zwischen persönlichen, fachlichen und institutionellen Beziehungen unterscheiden, und man wird natürlich aus dem Blickwinkel der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät das Augenmerk besonders auf Philosophie, Geschichte und Sozialwissenschaften als Grundlagendisziplinen der Rechts- und der Wirtschaftswissenschaft richten. Aber ein irgendwie systematisch orientiertes Raster steht nicht zur Verfügung. Deshalb ist es wohl angemessen und am ehesten erfolgversprechend, es mit je nach personeller Konstellation sowie je nach Sach- und Zeitlage unterschiedlich ausfallenden Streiflichtern zu versuchen und so ein paar Mosaiksteine zusammenzutragen. Mehr als ein buntes Kaleidoskop wird schwerlich dabei herauskommen[1].

II.

Einen Einstieg kann man sich durch *Friedrich Meinecke* vermitteln lassen[2]. Als er 1906 Straßburg verließ und sein Freiburger Ordinariat

[1] Die Geschichte der Juristischen bzw. der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät hat bisher noch keine Gesamtdarstellung gefunden. Wertvolles Material aber bei Hans Julius Wolff (Hrsg.), Aus der Geschichte der Rechts- und Staatswissenschaften zu Freiburg i. Br., Freiburg 1957 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 15). Die Geschichte der Nationalökonomie ist besser aufgearbeitet: Friedhelm Biesenbach, Die Entwicklung der Nationalökonomie an der Universität Freiburg i. Br. 1768–1896, Freiburg 1969 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 36); Klaus-Rainer Brintzinger, Die Nationalökonomie an den Universitäten Freiburg, Heidelberg und Tübingen 1918–1945, Frankfurt a. M. 1996 (Hohenheimer Volkswirtschaftliche Schriften 21).

[2] Friedrich Meinecke, Autobiographische Schriften, hrsg. u. eingeleitet von Eberhard

antrat, kam er in eine Phase der Blüte der hiesigen Universität. Besonders charakteristisch war wohl das historische Reizklima, das hier herrschte. Andererseits waren auch Urbanität und Liberalität kennzeichnend, was sich nicht zuletzt im gesellschaftlichen Verkehr unter den Kollegen und ihren Familien auswirkte. Dieser war keineswegs auf die jeweiligen Fakultätsgenossen beschränkt. Die größere Gemeinschaft über die Fakultäten hinweg war noch Wirklichkeit. Ergaben sich schon dadurch personelle Beziehungen und Möglichkeiten fachlichen Austauschs, so verdichteten sie sich im Falle Meineckes durch das »Historische Kränzchen«, das er zusammen mit *Georg von Below* und *Heinrich Finke* gründete[3]. Aus der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät gehörten ihm drei Gelehrte von Rang an: der Meinecke schon aus Straßburg bekannte Romanist *Otto Lenel*[4], der Strafrechtler und Öffentlichrechtler *Richard Schmidt*[5] sowie der Rechtshistoriker und Kirchenrechtler *Alfred Schultze*[6]. Unter politischem Vorzeichen kam es spätestens von 1910 an aber auch zu engen Beziehungen mit einem anderen Mitglied dieser Fa-

---

Kessel, Stuttgart 1969, darin: Erlebtes in Freiburg (1906–1914), 172–224. Hilfreich dazu Stefan Meineke, Friedrich Meinecke. Persönlichkeit und politisches Denken bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Berlin 1995 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 90).

[3] Meinecke (s. Anm. 2), 186. Zu den beiden Genannten siehe einerseits Hans Cymorek, Georg von Below und die Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1998, andererseits Paul Egon Hübinger, Ausgewählte Aufsätze und Vorträge, Siegburg 1990, 630–657.

[4] Über ihn grundlegend Elmar Bund, in: Johannes Vincke (Hrsg.), Freiburger Professoren des 19. und 20. Jahrhunderts, Freiburg 1957, 77–100, später auch in: Badische Biographien NF Bd. 1, Stuttgart 1982, 201–203 und Neue Deutsche Biographie 14, 1985, 204 f.

[5] In einer treffenden Kurz-Charakterisierung von Schmidt hebt Meinecke (s. Anm. 2, 190) ausdrücklich hervor, daß er ihm auch »freundschaftliche Teilnahme« für seine eigenen Arbeiten verdanke. Zu Schmidt jetzt grundlegend Thomas Duve, Normativität und Empirie im Öffentlichen Recht und der Politikwissenschaft um 1900. Historisch-systematische Untersuchung des Lebens und Werks von Richard Schmidt (1862–1944) und der Methodenentwicklung seiner Zeit, Ebelsbach 1998 (Münchener Universitätsschriften 81).

[6] An Alfred Schultzes »frischer und herzhafter Persönlichkeit wie an seinen urgelehrten Vorträgen über das urgermanische Rechtsleben konnte man nur Freude haben«, notiert Meinecke (s. Anm. 2), 186. Schultzes germanistisches Wirken in Freiburg wird gewürdigt von Hans Thieme, Die Germanistische Rechtsgeschichte in Freiburg, in: Wolff (s. Anm. 1), 131–145, hier 141 f., sein Wirken im Bereich des Kirchenrechts von Alexander Hollerbach, Zur Geschichte der Vertretung des Kirchenrechts an der Universität Freiburg im Breisgau im 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 90, Kanonistische Abteilung 59, 1973, 367 f.

kultät, nämlich mit dem Nationalökonomen *Gerhart von Schulze-Gaevernitz*[7]. Im Reichstagswahlkampf von 1912 war Meinecke diesem, den man mit einer Kurzformel einen linksliberalen Naumannianer nennen kann, ein einflußreicher und eifriger Sekundant[8]. Mit Schulze-Gaevernitz kommt im übrigen eine Persönlichkeit ins Visier, die aufs engste mit einer bedeutsamen Phase in der Geschichte der beiden Fakultäten verbunden ist. Neben *Max Weber* war nämlich Schulze-Gaevernitz, damals als Extraordinarius, der zweite Fachvertreter für die kameralistischen Fächer, die bekanntlich zunächst ihren Platz in der Philosophischen Fakultät hatten[9]. 1896 wurde indes die Loslösung dieser Lehrstühle beziehungsweise Fächer aus der Philosophischen Fakultät vollzogen und, einer damals starken allgemeinen Tendenz folgend, die Juristische Fakultät umgestaltet und zur Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät erweitert. Somit lebte in der Zusammenarbeit von Meinecke und Schulze-Gaevernitz gewissermaßen der Zusammenhang in der alten Philosophischen Fakultät noch einmal auf. Zugleich haben wir damit ein bemerkenswertes Exempel für konkretes politisches Engagement von Professoren der Freiburger Universität.

III.

In der Weimarer Zeit zeigen sich Berührungen und Beziehungen zwischen den beiden Fakultäten auf verschiedenen Feldern. Da ist etwa die regelmäßige Versorgung der Juristen mit Lateinkursen durch den Altphilologen *Wolfgang Aly*[10]. Eine Zeitlang gibt es Versuche, die allgemeine Historie im Rahmen des Programms des Rechtsgeschichtlichen Instituts stärker einzubinden[11]. Der Historiker

---

[7] Über ihn Biesenbach (s. Anm. 1), 206–211, und Brintzinger (s. Anm. 1), 23 ff.

[8] Im einzelnen dazu Meinecke selbst (s. Anm. 2), 213–218, ferner Meineke (s. Anm. 2), 158–204: Gelehrte als Parteipolitiker: Friedrich Meinecke und der Freiburger Reichstagswahlkampf von 1912. Siehe von Stefan Meineke auch: Eine Wende zur Demokratie? Gerhart von Schulze-Gaevernitz und der Freiburger Professorenwahlkampf von 1911/12, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 119–129.

[9] Im einzelnen dazu Biesenbach (s. Anm. 1), 213 f.

[10] »Fortbildungskurs I in der lateinischen Sprache für Juristen zur sprachlichen Einführung in die Quellen des Römischen Rechts« lautet unter »Hilfsfächer« die Ankündigung im Vorlesungsverzeichnis für das SS 1919.

[11] Das Programm des Rechtsgeschichtlichen Instituts ist im Vorlesungsverzeichnis allerdings nur von SS 1929 bis WS 1933/34 gesondert ausgewiesen. Soweit ersichtlich

Wolfgang Michael kündigt mehrfach »Allgemeine Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit (von 1500 bis zur Gegenwart)« ausdrücklich für »Historiker und Nationalökonomen« an[12], während die Lehrveranstaltungen von Georg von Below zur Verfassungs- und zur Wirtschaftsgeschichte ohne einen solchen Vermerk nur im Tableau der Philosophischen Fakultät aufgeführt sind[13]. In umgekehrter Richtung bietet der Nationalökonom *Paul Schröder* eine Vorlesung »Deutsche Wirtschaftsgeschichte« auch im Rahmen des geschichtswissenschaftlichen Programms an[14]. Aber das entscheidende Signum der Entwicklung in den zwanziger Jahren läßt sich an einer Person aus der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät festmachen, nämlich an *Hermann Ulrich Kantorowicz*[15]. Er hatte sich 1908 in Freiburg für Strafrecht und Geschichte der Rechtswissenschaft habilitiert. Später wurde seine venia legendi auf Rechtsphilosophie erweitert. Eine einigermaßen gesicherte akademische Position erlangte er aber erst 1923, als er zum planmäßigen Extraordinarius für »Juristische Hilfswissenschaften«, eine Verlegenheitsformel, ernannt wurde. 1929 wurde er als Nachfolger Gustav Radbruchs Ordinarius für Strafrecht in Kiel. Das Jahr 1933 zwang ihn zur Emigration. Schon 1940 ist er, 63jährig, in Cambridge gestorben.

Kantorowicz war in der Fakultät und in der Universität im ganzen ein Außenseiter. Ursprünglich Mitglied der SPD, bekannte er sich später eher zum linken Flügel der DDP. Man kannte seinen Pazifismus, seine Anglophilie und nicht zuletzt seine kritische Einstellung zu Person und Politik Bismarcks, was zu einer heftigen Fehde

---

erscheint hier freilich nur einmal im SS 1930 die Vorlesung von Wolfgang Michael: Deutsche Verfassungsgeschichte von 1495–1919.

12 Zu Michael siehe Gerhard Ritter bei Schwabe – Reichardt (s. Anm. 25), 244. Die Vorlesung erscheint im Rahmen der Ankündigungen der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät unter »Hilfsfächer«.

13 Vgl. etwa Vorlesungsverzeichnis für SS 1921 und WS 1921/22.

14 So für das WS 1928/29. Zu Schröder vgl. Brintzinger (s. Anm. 1), 71–74, 85 ff.

15 Grundlegend die von mir angeregte Arbeit von Karlheinz Muscheler, Hermann Ulrich Kantorowicz. Eine Biographie, Berlin 1984 (Freiburger Rechtsgeschichtliche Abhandlungen NF 6). Gute Orientierung auch von Jan Schröder, in: Gerd Kleinheyer – Jan Schröder, Deutsche und Europäische Juristen aus neun Jahrhunderten, Heidelberg 4. Aufl. 1996, 227–230. Vgl. auch Alexander Hollerbach, Rechtsphilosophie in Freiburg (1805–1930), in: Kultur – Kriminalität – Strafrecht. Festschrift für Thomas Würtenberger zum 70. Geburtstag am 7. 10. 1977, hrsg. v. Rüdiger Herren – Diethelm Kienapfel – Heinz Müller-Dietz, Berlin 1977, 9–37 (bes. 28–32).

mit Georg von Below führte[16]. Das machte ihm die Akzeptanz in der damaligen akademischen Umwelt schwer.

Für die Beziehungen zwischen den beiden Fakultäten ist Kantorowicz eine Schlüsselfigur. Seine Lehrangebote im Bereich von Rechtsphilosophie und Rechtsgeschichte richteten sich expressis verbis immer auch an die Studenten der Philosophischen Fakultät. Vor allem aber hat er für zwei erst später etablierte Wissenschaftsbereiche den Boden bereitet, und zwar für die Politikwissenschaft[17] und für die Soziologie.

Schon für das Kriegsnotsemester im Frühjahr 1919 kündigt Kantorowicz »Bürgerkunde, mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage für Hörer aller Fakultäten« an[18]. Im Sommersemester 1919 nennt er diesen Kurs »Bürgerkunde als Einführung in die Politik der Gegenwart«. Im Wintersemester 1919/20 erscheint »Badische Bürgerkunde«, ferner »Bürgerkundliches Seminar, hauptsächlich für künftige Lehrer«, letzteres ist auch im Wintersemester 1920/21 im Angebot. Im Sommersemester 1924 wird der Praxisbezug betont: »Rednerische Übungen auf dem Gebiet der Staatsbürgerkunde in Verbindung mit solchen im Vereins- und Versammlungswesen«, eine Veranstaltung, die auch für das Wintersemester 1925/26 und das Wintersemester 1927/28 noch einmal angekündigt wird. Bemerkenswert sind des weiteren die Titel »Das Schuldanerkenntnis im Friedensvertrag von Versailles (Einzelprobleme der Staatsbürgerkunde, Teil I)«, so im Wintersemester 1924/25, »Die Kriegsschuldfrage« (Sommersemester 1926) und »Einzelfragen der Staatsbürgerkunde: Der Völker-

---

[16] Vgl. dazu im einzelnen Muscheler (s. Anm. 15), 59–75, ferner Wolfgang Kreutzberger, Studenten und Politik 1918–1933, Göttingen 1972, 99 ff.

[17] Unter diesem Aspekt müßte freilich für eine frühere Phase in Freiburg auch schon Richard Schmidt genannt werden. Siehe oben bei Anm. 5 und dazu auch Wilhelm Bleek, Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München 2001, 190 f.

[18] Dafür, daß Staatsbürgerkunde Einzug in das akademische Lehrprogramm hielt, war wohl Art. 148 Abs. 3 WRV mitursächlich. Danach sollte – neben »Arbeitsunterricht« – »Staatsbürgerkunde« Lehrfach der »Schulen« sein. Ob darunter auch Hochschulen zu verstehen seien, war freilich umstritten. Ein eifriger Protagonist der Staatsbürgerkunde als akademisches Lehrfach war übrigens Gustav Radbruch, ein enger Freund von Kantorowicz. Siehe dazu eine ganze Reihe von Stellungnahmen Radbruchs zu diesem Thema in Band 13 der Radbruch-Gesamtausgabe, bearbeitet von Alessandro Baratta (Politische Schriften aus der Weimarer Zeit II), Heidelberg 1993, 169 ff., und dann noch einmal für die Nachkriegszeit »Staatsbürgerkunde als Lehrfach«, in: Gustav Radbruch–Gesamtausgabe, Bd. 14, bearbeitet von Hans-Peter Schneider (Staat und Verfassung), Heidelberg 2002, 156–162.

bund« (Sommersemester 1927). Mit diesem Lehrangebot hat Kantorowicz Kompetenz und Verantwortung der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät für diese Thematik unterstrichen. Nach seinem Weggang ist diese Linie, wenn auch wahrscheinlich mit anderer politischer Ausrichtung, noch eine kurze Zeit von *Ernst Forsthoff* fortgeführt worden. So erscheint für das Wintersemester 1930/31 »Staatsbürgerkunde« unter seinem Namen, für das Wintersemester 1931/32 und das Wintersemester 1932/33 nennt er die – auch im Programm der Philosophischen Fakultät angekündigte – Veranstaltung »Die politischen Ideenkreise der Gegenwart[19] (zugleich als Staatsbürgerkunde)«. Demgegenüber hat 1930 die Philosophische Fakultät die Einführung eines besonderen Lehrfaches der Staatsbürgerkunde abgelehnt[20]. Immerhin bleibt bemerkenswert, daß Anfang der zwanziger Jahre sogar Georg von Below sich diesem Anliegen nicht ganz verschlossen hat, wenn er für das Sommersemester 1920 »Staatsbürgerkunde auf geschichtlicher Grundlage« und für das Sommersemester 1922 »Neuere Deutsche Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, zugleich als Staatsbürgerkunde« ankündigte. Später, im Sommersemester 1929, taucht dann der Begriff noch einmal in interessanter Weise auf, als der Philosoph *Julius Ebbinghaus* »Staatsbürgerkunde allgemeiner (naturrechtlicher) Teil« anbot[21]. Gewiß hatte dieses Fach nicht die Dignität einer vollen wissenschaftlichen Disziplin, aber es war dazu angetan, politischer Ignoranz und Abstinenz entgegenzuwirken. Dieser Sachverhalt verdient in der Historiographie der Politikwissenschaft größere Aufmerksamkeit[22].

Das Stichwort »Soziologie« taucht erstmals im Sommersemester 1920 auf. Kantorowicz bietet eine »Einführung in die Soziologie, besonders in das Verhältnis von Recht und Wirtschaft für Juristen und Nationalökonomen« an. Diese Lehrveranstaltung steht dann

---

[19] Forsthoff verwendet hier übrigens ad verbum den Titel einer 1926 erschienenen Schrift von Hermann Heller, vgl. dessen Gesammelte Schriften, hrsg. v. Martin Drath – Gerhart Niemeyer – Otto Stammer – Fritz Borinski, Bd. 1, Leiden 1971, 267–412.

[20] Siehe dazu Kreutzberger (s. Anm. 16), 47.

[21] Über Ebbinghaus (1885–1981) siehe Deutsche Biographische Enzyklopädie 2, 1995, 663. Er hatte sich 1921 in Freiburg habilitiert; 1927 wurde er apl. Prof. 1930 erfolgte seine Berufung nach Rostock. In seine Freiburger Zeit fällt vor allem die Schrift »Kants Lehre vom ewigen Frieden und die Kriegsschuldfrage« (Tübingen 1929).

[22] Wilhelm Bleek (s. Anm. 17) behandelt für die Weimarer Zeit nur die Deutsche Hochschule für Politik. Das Problem »Staatsbürgerkunde als Lehrfach« klingt lediglich ebd., 201 f., kurz an.

auch immer wieder auf dem Programm. Des weiteren finden sich Titel wie »Soziologisches Proseminar« (WS 1920/21), »Soziologische Übungen (über Max Webers Wirtschaft und Gesellschaft)«, so für WS 1921/22, »Ausgewählte Kapitel der Soziologie« (WS 1922/23), »Soziologische Kulturtheorien« (SS 1926 und 1928). Kantorowicz war dafür insofern gerüstet, als er in der Tat zu den Ahnherren der soziologischen Wissenschaft in Deutschland gerechnet werden darf[23]. Berühmt ist sein Vortrag »Rechtswissenschaft und Soziologie«, den er im Oktober 1910 auf dem ersten deutschen Soziologentag in Frankfurt am Main gehalten und für den er von keinem geringeren als von Max Weber lebhafte grundsätzliche Zustimmung erfahren hat[24].

IV.

In der Zwischenzeit war eine andere für unser Thema relevante Persönlichkeit auf den Plan getreten, der Historiker *Gerhard Ritter*, der 1925 als Nachfolger von Felix Rachfahl nach Freiburg gekommen war[25]. Auch er wurde zu einer Schlüsselfigur, natürlich in anderer Weise als Kantorowicz. Zum ersten Mal wurde dies greifbar in einer von ihm initiierten und maßgebend gesteuerten Ringvorlesung der beiden Fakultäten über »Der Einzelne und der Staat«, die im Krisenwinter 1932/33 über die Bühne ging. Mit diesem »Unternehmen«

---

[23] Vgl. dazu Muscheler (s. Anm. 15), 38 mit weiteren Nachweisen. Zum Ganzen siehe Hermann Kantorowicz, Rechtswissenschaft und Soziologie. Ausgewählte Schriften zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Thomas Würtenberger, Karlsruhe 1962.

[24] Ganz am Ende der Weimarer Zeit findet das zunehmende Interesse an Soziologie noch einmal Niederschlag in Lehrveranstaltungen, die der Nationalökonom Folkert Wilken angeboten hat: »Soziologische Strukturen der Nationalökonomie – Klassen, Parteien, Stände« (SS 1931), »Soziologie der menschlichen Persönlichkeit, eine Einführung in die moderne Soziologie« (WS 1931/32), »Soziologische Struktur der deutschen Parteien und ihrer Programme« (WS 1932/33). Zu Wilken, einem Anhänger der Anthroposophie Rudolf Steiners, siehe Brintzinger (s. Anm. 1), 42 f. 1927 war bemerkenswerterweise Wilkens nationalökonomische venia legendi ausdrücklich auf »Soziologie« erweitert worden.

[25] Grundlegend jetzt Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001 (Schriften des Bundesarchivs 58). Wertvoll ferner nach wie vor Klaus Schwabe – Rolf Reichardt (Hrsg.), Gerhard Ritter. Ein politischer Historiker in seinen Briefen, Boppard 1984 (Schriften des Bundesarchivs 33).

hat er es vermocht, aufbauend auf einem Netzwerk persönlicher Beziehungen, die beiden Fakultäten ins Gespräch zu bringen[26].

Ritter ließ sich für seine Person dabei von der »Meinung« leiten, »daß eine klare, unverschleierte Vertretung liberaler Freiheitsideen auch heute noch starken Widerhall finden kann, trotz aller Verleumdungen und Entstellungen durch die modische Publizistik«[27]. Dabei sollte die »Sammelvorlesung« das Schlagwort vom »totalen Staat« beleuchten[28]. Leider ist es nicht zu einer Sammelpublikation der Vorlesungen gekommen. Man wird freilich zu untersuchen haben, inwieweit sich die Positionen der beteiligten Dozenten aus anderen Schriften erheben lassen. Was die Beiträge von Professoren aus der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät anlangt, so hat man es insoweit leicht bei dem Rechtshistoriker *Claudius Freiherr von Schwerin*, denn seine Vorlesung über »Freiheit und Gebundenheit im Germanischen Staat« wurde unverändert gedruckt und ist 1933 in der Reihe »Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart« erschienen. Der Autor vermerkt (S. 3 Anm. 1) ausdrücklich, daß diese Schrift den am 29. November 1932 gehaltenen Vortrag wiedergibt. Sie räumt dem Gedanken der Einordnung des Menschen in ein umgreifendes Ganzes breiten Raum ein, enthält aber auch eine markante Erinnerung an den Gedanken des Widerstandsrechts und sprach damit am Vorabend der nationalsozialistischen Ära eine deutliche Warnung aus: »Treue um Treue! Der Herrscher, der sein Versprechen nicht hält, das verbriefte Recht kränkt und so die Treue bricht, öffnet dem Untertanen den Weg in die volle Freiheit des Handelns. In diesem Gedankengang wurzelt das stärkste Freiheitsrecht des mittelalterlichen Staatsbürgers, das Widerstandsrecht des Einzelnen wie auch des Volkes gegenüber dem ungetreuen Herrscher«[29].

Als zweiter Beitrag von juristischer Seite war eine Vorlesung von *Erik Wolf* über »Individuum und Gemeinschaft im Naturrecht« vorgesehen. Sie wurde aber nicht gehalten, vermutlich aus Krankheitsgründen. Thematisch könnte man dazu die wichtigsten Grundgedanken aus Erik Wolfs bahnbrechender Studie über »Grotius, Pu-

---

[26] Zu diesem Komplex siehe Cornelißen (s. Anm. 25), 187–191, ferner Schwabe – Reichardt (s. Anm. 25), 261 f.

[27] So im Brief an Eduard Dingeldey vom 6. 2. 1933, bei Schwabe – Reichardt (s. Anm. 25), 259.

[28] So in einem Brief an Hermann Witte vom 11. 2. 1933, bei Schwabe – Reichardt (s. Anm. 25), 261.

[29] 26. Siehe dazu auch Hans Thieme (s. Anm. 6), 144.

fendorf, Thomasius« erschließen[30]. *Fritz Freiherr Marschall von Bieberstein* als Vertreter des Staatsrechts hatte sich »Die Idee des Rechtsstaats in der Verfassungsentwicklung des 19. Jahrhunderts« vorgenommen. Da er seit 1930 keine Zeile mehr veröffentlicht hat, bleibt man insoweit auf die Phantasie angewiesen. Allenfalls seine umstrittene Reichsgründungsrede von 1925 könnte ein paar Hinweise auf seine Einschätzung geben[31]. Um so spannender gestaltet sich das Problem beim nächsten Redner aus der »Schwesterfakultät«. Der frischgebackene Privatdozent *Ernst Forsthoff*, Schüler von Carl Schmitt und den sog. Jungkonservativen zuzurechnen, sprach über »Weimarer Verfassung und moderne Massendemokratie«, ein Vortrag, der freilich nicht veröffentlicht wurde. Wenige Monate später aber erschien seine bekannte Schrift »Der totale Staat«[32], die also genau die Thematik zum Gegenstand hatte, die Ritter vor Augen stand, als er die Ringvorlesung konzipierte. Forsthoff hat sie in seiner Schrift nun allerdings mit deutlich affirmativer Tendenz behandelt. Nicht zustande gekommen ist schließlich die Vorlesung von *Walter Eucken*, den Ritter ausdrücklich seinen Freund nennt[33], über »Freie

---

[30] Es handelt sich dabei um die erweiterte Fassung von Wolfs Dissertation. Im Untertitel heißt es »Drei Kapitel zur Gestaltgeschichte der Rechtswissenschaft« (Tübingen 1927).

[31] Zu diesem Komplex siehe Alexander Hollerbach, Recht gegen Gesetz? Zum Fall Marschall in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive, in: Staat – Kirche – Verwaltung. Festschrift für Hartmut Maurer, hrsg. v. Max Emanuel Geis, Dieter Lorenz, München 2001, 381–395.

[32] Hamburg 1933, 48 S. In der zweiten Auflage von 1934 (51 S.) vermerkt Forsthoff, daß die erste Fassung der Schrift »während der revolutionären Umwälzung im Mai 1933« entstanden sei. Einen expliziten Hinweis auf den Vortrag im Rahmen der Freiburger Vorlesungsreihe gibt es nicht. Aber man wird annehmen dürfen, daß der Abschnitt »Der Staat von Weimar« (1. Aufl. S. 19–28, insoweit unverändert in der 2. Aufl. S. 22–31) auf dem in Freiburg Vorgetragenen aufbaut. Eine bemerkenswerte Analyse jetzt bei Hans H. Klein, »Der totale Staat« – Betrachtungen zu Ernst Forsthoffs gleichnamiger Schrift von 1933, in: Willi Blümel (Hrsg.), Ernst Forsthoff. Kolloquium aus Anlaß des 100. Geburtstags von Prof. Dr. Dr. h. c. Ernst Forsthoff, Berlin 2003, 21–39.

[33] So in dem schon oben bei Anm. 28 angeführten Brief an Witte, bei Schwabe – Reichardt (s. Anm. 25), 261. Zu Eucken siehe jetzt die eindringliche Studie von Nils Goldschmidt, Entstehung und Vermächtnis ordoliberalen Denkens. Walter Eucken und die Notwendigkeit einer kulturellen Ökonomik, Münster/Hamburg/London 2001, hier 86–91 auch zu den persönlichen und sachlichen Beziehungen Euckens zu Edmund Husserl, die ebenfalls in den Umkreis der vorliegenden Thematik gehören und weiterer Diskussion bedürfen. Vgl. ferner Wendula Gräfin von Klinckowstroem, Walter Eucken: Eine biographische Skizze, in: Lüder Gerken (Hrsg.), Walter Eucken und sein Werk. Rückblick auf den Vordenker der sozialen Marktwirtschaft, Tübingen 2000, 53–115.

oder gebundene Wirtschaft?«. Immerhin scheint Ritter Grundüberlegungen von Eucken in seine Schluß-Vorlesung eingebaut zu haben.

Ein zweiter, bisher unbeachtet gebliebener Aspekt in der Geschichte der Beziehungen Gerhard Ritters zur Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät: Diese hat am 17. Dezember 1937 auf Antrag von *Erik Wolf* beschlossen, ihm aus Anlaß seines 50. Geburtstags am 6. April 1938 die Würde eines Doktors der Rechte ehrenhalber zu verleihen[34]. Das zuständige Ministerium hat die damals für diesen Akt erforderliche Genehmigung freilich versagt, indes nicht aus inhaltlichen oder politischen Gründen, sondern aufgrund eines Erlasses des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, der eine solche Ehrung für Universitätslehrer, die noch im Amt sind, untersagte, überdies eine rigide Kontingentierung von Ehrenpromotionen zum Ziel hatte[35]. Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät hat aber sehr wohl an Ritters Geburtstag dem Jubilar von ihrem Beschluß Mitteilung gemacht[36]. Im übrigen hat sie die Sache schon am 6. August 1945 wieder aufgegriffen. Zum Vollzug der Ehrenpromotion kam es nach Wegfall aller Restriktionen freilich erst, als Gerhard Ritter am 6. April 1948 sechzig wurde[37]. Der Vorgang von 1938, von dem die Ritter-Forschung bisher keine Notiz genommen hat, bleibt aus zwei Gründen bemerkenswert: Zum einen wegen der Art der Würdigung, die sich völlig freihält von zeitgenössischer Phraseologie und ganz traditionellem akademischem Stil entspricht. Zum anderen weil die Begründung auf einen überraschenden Zusammenhang verweist: »Professor Gerhard Ritter steht mit der Fakultät in enger Arbeitsgemeinschaft, da er die von der Studienordnung vorgeschriebenen historischen Vorlesungen für Juristen regel-

---

[34] Siehe Protokollbuch der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät.

[35] Erlaß des Reichs- und Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 22. März 1938 über die Verleihung des Grades und der Würde eines Ehrendoktors sowie der akademischen Würde eines Ehrensenators, Ehrenbürgers oder Ehrenmitgliedes, in: Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 4, 1938, 184. Hier heißt es unter A I 1 c: »Ehrenpromotionen von Hochschullehrern, die noch im Amt sind, an deutschen Hochschulen, sollen grundsätzlich nicht erfolgen«. Außerdem wird unter V festgelegt, daß für eine Übergangszeit von 2 Jahren grundsätzlich für jede einzelne Hochschule insgesamt nur eine Ehrenpromotion zugelassen wird. Vgl. auch den Beitrag von Wolfgang Pape in diesem Band.

[36] Schreiben von 4. Mai 1938, Universitätsarchiv Freiburg B110/26.

[37] Protokollbuch der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Das Diplom wurde am 6. April 1948 ausgefertigt; Rektor war damals Constantin von Dietze, Dekan war Wilhelm Grewe.

mäßig hält und auch künftig der Prüfungsbehörde, dem Justizprüfungsamt in Karlsruhe, als Mitglied angehören wird«. In der Tat sieht die Justizausbildungsordnung vom 22. Juli 1934 und die sog. Studienordnung vom 18. Januar 1935 (»Richtlinien für das Studium der Rechtswissenschaft«)[38] für die Anfangsphase des juristischen Studiums eine Beschäftigung mit der allgemeinen politischen Geschichte vor. Als Dozent hierfür hatte die Fakultät Gerhard Ritter gewonnen, der indes keine speziellen Lehrveranstaltungen für Juristen anbot, sondern die von ihm ohnehin im Programm der Geschichtswissenschaft gehaltenen Vorlesungen einbrachte. Diese Tätigkeit ist auch der Hintergrund für seine Mitgliedschaft im Justizprüfungsamt, kraft derer er im Referendarexamen als Prüfer fungierte. Die gesetzlichen Vorschriften sahen ausdrücklich vor, daß neben Juristen »andere hervorragende Vertreter der Wissenschaft, der Wirtschaft und des öffentlichen Lebens«[39] zu Mitgliedern berufen werden konnten. Von dieser Klausel hat man im Falle Ritter Gebrauch gemacht, und so hat er von Zeit zu Zeit in Karlsruhe mitgewirkt – als »völkischer Beobachter«, wie es damals im Jargon der jungen Juristen hieß. Er hatte dabei mitzuwirken, »den Stand der Allgemeinbildung des Prüflings festzustellen« (§ 14 Abs. 4). Diese war indes als »völkische Bildung« in bestimmter Weise umschrieben. Demgemäß hieß es ausdrücklich, daß sich das Studium nicht auf die Fachausbildung beschränken darf. »Vielmehr soll der Bewerber sich als Student einen Überblick über das gesamte Geistesleben der Nation verschaffen, wie man es von einem gebildeten deutschen Manne erwarten muß. Dazu gehört die Kenntnis der deutschen Geschichte und der Geschichte der Völker, die die kulturelle Entwicklung des deutschen Volkes fördernd beeinflußt haben, wie vor allem der Griechen und Römer. Dazu gehört weiter die ernsthafte Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und seinen weltanschaulichen Grundlagen, mit dem Gedanken der Verbindung von Blut und Boden, von Rasse und Volkstum, mit dem deutschen Gemeinschaftsleben und mit den großen Männern des deutschen Volkes« (§ 4 Abs. 2). Außerdem konnte der betreffende Prüfer auch im schriftlichen Teil der Prüfung beteiligt sein, da zu den erforderlichen fünf Klausuren auch eine »geschichtliche Aufgabe«

[38] Beste Information über die damalige Situation bei Hans-Heinrich Jescheck, Die juristische Ausbildung in Preußen und im Reich – Vergangenheit und Gegenwart, Berlin 1939.

[39] So § 8 Abs. 3 lit. d.

gehörte, bei der drei Aufgaben zur Wahl gestellt wurden (§ 13 Abs. 2 lit. e). Man wüßte nur zu gerne, wie Gerhard Ritter diese Prüferfunktion konkret wahrgenommen hat! Gewiß ist, daß er dabei seine kritische Haltung gegenüber dem Rechtswesen der NS-Zeit nicht eingebüßt hat, im Gegenteil. In einem Brief an Friedrich Meinecke vom 7. Oktober 1936 erscheint es ihm als »einer der größten Notstände unserer Zeit, daß sie […] den verpflichtenden Glauben an die Erkennbarkeit zeitloser Wahrheit und an die zeitlose Gültigkeit sittlicher Normen verloren hat. Was das für Verwüstungen, besonders auf dem Gebiet der Rechtsprechung, angerichtet hat und täglich anrichtet, erleben wir alle mit Schrecken. Unsere längst haltlos gewordene Rechtswissenschaft ist ganz wesentlich mit schuld daran. Das alte ›Naturrecht‹ hatte ein sehr richtiges Empfinden dafür, daß ›Gerechtigkeit‹ eine überzeitliche Norm ist und daß Recht und Moral irgendwo ganz eng zusammenhängen müssen«[40].

V.

Die Klammerfunktion, die Gerhard Ritter zukam, war, soweit ersichtlich, 1945 zu Ende. Anders verhielt es sich bei einer weiteren Persönlichkeit, der im Umkreis unserer Thematik ebenfalls eine wichtige Rolle zufiel, nämlich bei *Erik Wolf*, Mitglied der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät seit 1930[41]. Seine rechtsphilosophischen Lehrveranstaltungen wurden, wenn auch nicht immer ganz regelmäßig, im Vorlesungsverzeichnis auch unter dem Programm der Philosophischen Fakultät angeführt. Von 1946 an hatte er sogar einen förmlichen Lehrauftrag für Sozialphilosophie und Soziallehre in der Philosophischen Fakultät, und zwar auf deren Antrag hin. Seine Vorlesungen, insbesondere diejenigen zur Geschichte der Rechts- und Staatsphilosophie, erfreuten sich großer Beliebtheit. Er fand mit seiner stark geistesgeschichtlich orientierten Denk- und Darstellungsweise gerade bei Mitgliedern und Studenten der Philosophischen Fakultät großen Anklang. Auch das Netz der persönlichen Beziehungen war vergleichsweise dicht: neben Gerhard Ritter

[40] Schwabe – Reichardt (s. Anm. 25), 310.
[41] Vgl. dazu zuletzt Alexander Hollerbach, Erinnerung an Erik Wolf, in: Freiburger Universitätsblätter 158, 2002, 99–109.

gehören etwa Namen wie *Hugo Friedrich*[42], *Max Müller*[43] oder *Ernst Walter Zeeden*[44] in diesen Zusammenhang.

Ein Kapitel für sich sind natürlich die krisenhaften Ereignisse 1933/34, als ein halbes Jahr lang Martin Heidegger als Rektor fungierte und Erik Wolf als von ihm ernannter Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät[45]. Diese Thematik ist hier nicht im einzelnen aufzurollen. Nur soviel sei festgehalten: Wolf war in bezug auf die hochschulpolitischen Ambitionen des Jahres 1933 ein treuer Gefolgsmann Heideggers und ist mit ihm in die Irre gegangen. Außerdem ist von besonderem Interesse, »daß der Konflikt, der Heidegger und damit auch Wolf zu Fall brachte, sich im wesentlichen innerhalb der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät abspielte«[46]. Diese war wegen Auseinandersetzungen um die Person *Adolf Lampes* im Zusammenhang mit der Frage der Vertretung des Lehrstuhls Diehl und wegen der Aktivitäten zweier dem Nationalsozialismus anhängender Privatdozenten, nämlich *Paul Schröder* und *Joseph Back*[47], in schwere Turbulenzen gestürzt worden. Erik Wolf hat sich

---

[42] Wie Wolf wurde auch Friedrich Autor des Verlags Klostermann. Von einer sachlichen Nähe zeugt etwa Friedrichs Werk »Die Rechtsmetaphysik der Göttlichen Komödie. Francesca da Rimini«, Frankfurt a. M. 1942. »Im Geiste gemeinsamen Glaubens an Dichtung« heißt es im Dedikationsexemplar für Erik Wolf.

[43] Max Müller und Erik Wolf pflegten Ende der dreißiger und zu Beginn der vierziger Jahre engen persönlichen Kontakt. Im Vorwort zur ersten Auflage von Wolfs Werk »Große Rechtsdenker der deutschen Geistesgeschichte« (Tübingen 1939, S. VI) dankt der Autor Max Müller für Unterstützung beim Lesen des Manuskripts und der Korrekturen. Umgekehrt dankt Max Müller Erik Wolf für »die mühselige Arbeit der Korrekturen« bei der Publikation seiner Habilitationsschrift: Sein und Geist. Untersuchungen über Grundproblem und Aufbau mittelalterlicher Ontologie, Tübingen 1940. Später haben die beiden sich auch wechselseitig Festschriftbeiträge gewidmet: Max Müller, Philosophische Grundlagen der Politik, in: Existenz und Ordnung. Festschrift für Erik Wolf zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Thomas Würtenberger – Werner Maihofer – Alexander Hollerbach, Frankfurt a. M. 1962, 282–308; Erik Wolf, Das Problem einer Rechtsanthropologie, in: Die Frage nach dem Menschen. Aufriß einer philosophischen Anthropologie. Festschrift für Max Müller zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Heinrich Rombach, Freiburg/München 1966, 130–155.

[44] Zeeden war in der Kriegszeit ständiges Mitglied des rechtsphilosophischen Seminars von Erik Wolf.

[45] Vgl. dazu zuletzt Hugo Ott – Bernd Grün, Das Rektorat Heidegger: Ein schwieriges Kapitel der Freiburger Universitätsgeschichte, in: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, 155–170. Die Vorgänge sind im einzelnen auch nachgezeichnet bei Brintzinger (s. Anm. 1), 80 ff.

[46] So ausdrücklich Brintzinger (s. Anm. 1), 83.

[47] Zu diesen beiden Persönlichkeiten ebenfalls Brintzinger (s. Anm. 1), 71–75.

nach seinem Rücktritt im April 1934 weithin zurückgezogen und sich für die hochschulpolitischen Angelegenheiten von Universität und Fakultät nicht mehr engagiert. Im übrigen gilt für ihn das gleiche, was *Frank-Rutger Hausmann* unlängst in bezug auf Heidegger betont hat[48]: Für nichts, was er nach 1935 geschrieben hat, braucht er sich zu schämen, auch wenn man von den besonderen Bedingungen der Zeit nicht einfach abstrahieren kann. Davon unabhängig bleibt das Problem des sachlichen Einflusses des Heideggerschen Philosophierens auf Erik Wolf[49]. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diesen Einfluß auf Methode und Sprache beschränkt sieht. Inhaltlich ging Erik Wolf andere Wege, zumal er sich mehr und mehr von der Rechtsphilosophie zugunsten einer Rechtstheologie verabschiedete.

VI.

1937 wurde *Constantin von Dietze*[50] als Nachfolger von *Karl Diehl*[51] auf einen nationalökonomischen Lehrstuhl nach Freiburg berufen, 1938 *Clemens Bauer*[52] als Nachfolger von *Philipp Funk*[53] auf den historischen Konkordatslehrstuhl. Damit traten zwei Persönlichkeiten auf den Plan, die sich alsbald fachlich und persönlich »fanden« und eine Zusammenarbeit pflegten, die in spezifischer Weise die beiden Fakultäten verklammerte. Tragender Grund hierfür war zum einen das ausgeprägte wirtschaftshistorische und -politische Interesse Bauers, zum anderen das gemeinsame Interesse des Protestanten

---

[48] Freiburger Universitätsblätter 160, 2003, 180, im Zusammenhang einer Buchbesprechung.

[49] Vgl. dazu meinen oben bei Anm. 41 angeführten Aufsatz. Für die Diskussion des Sachproblems unentbehrlich Walter Heinemann, Die Relevanz der Philosophie Martin Heideggers für das Rechtsdenken, Diss. jur. Freiburg i. Br. 1970. Ein wertvoller Diskussionsbeitrag jüngst von Peter Landau, Rechtsphilosophie unter der Diktatur. Drei Beispiele deutschen Rechtsdenkens während des Zweiten Weltkriegs, Baden-Baden 2002, zu Erik Wolf 21–27.

[50] Über von Dietze siehe Hans Harro Bühler, Baden-Württembergische Biographien Bd. 1, Stuttgart 1994, 60–63, ferner Deutsche Biographische Enzyklopädie 2, 1995, 541.

[51] Über Diehl siehe Jakob Baxa, Neue Deutsche Biographie 3, 1957, 644 f.; Karl Brandt, Badische Biographien Bd. 4, Stuttgart 1996, 55–58.

[52] Über Clemens Bauer siehe Hugo Ott, Badische Biographien Bd. 2, Stuttgart 1987, 18–22.

[53] Philipp Funk (1884–1937) war der Nachfolger von Heinrich Finke. Über ihn Oskar Köhler, Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Aufl., Bd. 4, Freiburg u. a. 1995, Sp. 239.

von Dietze und des Katholiken Bauer an religiösen und ethischen Grundfragen. Als Clemens Bauer im Dezember 1964 seinen 65. Geburtstag beging, hat ihn von Dietze in einer Rundfunkansprache gewürdigt[54]. Darin heißt es: »1938 kamen Sie auf den Freiburger Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte, nachdem Sie sich […] als Forscher und Lehrer bereits bewährt hatten. Damals verstanden sich oft auf den ersten Blick die Gleichgesinnten, die das ungeistige nationalsozialistische Regime verabscheuten, die seine unmenschlichen Grundlagen erkannten, seine Taten nüchtern beurteilten und seine verhängnisvollen Auswirkungen voraussahen. Aus dem Verständnis erwuchsen wissenschaftliche Zusammenarbeit und feste Freundschaften; wir fanden uns im Ringen um gewissenhafte Entscheidungen, um Klarheit über das, was ein jeder hic et nunc zu tun und zu lassen habe […]. Im Seminar, das Karl Diehl für Dozenten und Assistenten aus fast allen Fakultäten hielt, waren wir beide Mitglieder, zusammen mit Eucken, Lampe, Pfister, Gerhard Ritter und vielen anderen. Hier ging es um die Probleme ›Der Einzelne und die Gemeinschaft‹, ›Wirtschaft und Staat‹. Diehl rechnete dies Seminar zur ›Fakultät der anständigen Menschen‹. In ihm herrschte, was damals in der Gesamtheit der Universität und ihrer Fakultäten leider nicht mehr selbstverständlich war, Wahrhaftigkeit, Offenheit und das Bewußtsein ethischer Verpflichtung, demgemäß volles Vertrauen zueinander«.

Für das Sommersemester 1939 kündigte Bauer im Rahmen der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät ein Seminar zur Geschichte der Spekulation »besonders der Finanzspekulation« an, für das Wintersemester 1939/40 war ein mit von Dietze gemeinsam zu veranstaltendes Seminar über »Spekulation und ihre Geschichte« vorgesehen. Von da an las Bauer auch »Wirtschaftsgeschichte« für die Nationalökonomen, vor allem aber wurde die Seminargemeinschaft gefestigt: Im SS 1942 stand ein agrarpolitisches Seminar auf dem Programm. Das Tandem von Dietze–Bauer wurde schließlich über die Schwelle von 1945 hinweg zu einem continuum, jetzt mit einer »Firma«, die die eigentliche Intention der gemeinsamen Veranstaltung zum Ausdruck brachte: 1946/47 hieß sie »Sozialethische Übungen«, vom SS 1948 an war es ein »Sozialethisches Seminar«, das regelmäßig jedes Semester gehalten wurde. Die enge Verbundenheit Bauers mit der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät

[54] Text dieser Ansprache im Nachlaß von Dietze, Universitätsarchiv Freiburg B24/108.

kam schließlich darin zum Ausdruck, daß ihm ein förmlicher Lehrauftrag für Wirtschaftsgeschichte erteilt wurde, ein Baustein auf dem Weg zur Schaffung eines Ordinariats für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, auf das Bauer überwechselte[55].

VII.

Ein letztes Streiflicht betrifft die Fächer Soziologie und Politische Wissenschaft. Seit SS 1949 fungierte *Eduard Baumgarten*[56] im Rahmen der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät als Gastprofessor für Soziologie, und dies über seine 1960 erfolgte Berufung als Ordinarius an die Wirtschaftshochschule Mannheim hinaus. Aber schon 1954 kam es zu einer weichenstellenden Veränderung der Situation: *Arnold Bergstraesser* wurde als Ordinarius für Wissenschaft von der Politik und Soziologie berufen, außerdem wurde ein Seminar für wissenschaftliche Politik gegründet[57]. Das besondere Kennzeichen dieser Entwicklung war die Begründung eines Doppelstatus für

---

[55] Ein weiterer Aspekt der Zusammenarbeit der beiden Fakultäten im Bereich der Nationalökonomie betrifft die Geographie, speziell die Wirtschaftsgeographie. Schon während des Krieges kam es zu gemeinsamen Veranstaltungen mit Friedrich Metz, später dann mit dessen Nachfolger Fritz Bartz. Zu Metz siehe Badische Biographien Bd. 1, Stuttgart 1982, 209, zu Bartz ebenda Bd. 2, Stuttgart 1987, 16–18.

[56] Eduard Baumgarten (geb. Freiburg 26. 8. 1898, gest. Frankfurt 15. 6. 1982), ein Neffe Max und Alfred Webers, war nach fünfjährigem USA-Aufenthalt nach Freiburg zurückgekehrt, wo ihm Heidegger für 1931 eine Assistentenstelle mit Habilitationsmöglichkeit in Aussicht gestellt hatte. Nach Zerwürfnis mit Heidegger wandte sich Baumgarten 1933 nach Göttingen, um dort Amerikakunde zu lehren. In Göttingen wurde Baumgarten nach großen Schwierigkeiten (u. a. wegen eines wohl unerbetenen negativen Gutachtens von Heidegger) schließlich 1936 für Philosophie habilitiert und im folgenden Jahr Dozent. Im November 1940 wurde er als Ordinarius für Philosophie an die Universität Königsberg berufen. Nach dem Krieg setzten sich Karl Jaspers, Marianne Weber, Leopold von Wiese und Arnold Bergstraesser für Baumgarten ein, der zunächst in Freiburg Zuflucht fand, aber lange in ungesicherter Stellung verblieb. Daraus wurde er erst durch seine Berufung nach Mannheim befreit. In Freiburg wurde er schließlich 1965 zum Honorarprofessor ernannt, vgl. Deutsche Biographische Enzyklopädie Bd. 1, 1995, 343; Frank-Rutger Hausmann, Anglistik und Amerikanistik im ›Dritten Reich‹, Frankfurt 2003, bes. 213–225 (zur Karriere und bes. zum Verhalten von Heidegger), 441 f. (Kurzbiographie).

[57] Zu Bergstraesser und der sog. Freiburger Schule der Politikwissenschaft siehe Wilhelm Bleek (s. Anm. 17), 337 ff., ferner die spezielle Untersuchung von Horst Schmitt, Politikwissenschaft und freiheitliche Demokratie. Eine Studie zum »politischen Forschungsprogramm« der »Freiburger Schule« 1954–1970, Baden-Baden 1995.

dieses Ordinariat mitsamt dem dazugehörigen Seminar. Bergstraesser war vollberechtigtes Mitglied in beiden Fakultäten, wenngleich er, soweit ersichtlich, nur in der Philosophischen Fakultät das Amt des Dekans ausgeübt hat.

Diese Konstruktion wurde nach dem Tode Bergstraessers nicht fortgeführt. *Dieter Oberndörfer* hatte keinen Status in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, andererseits wurde *Wilhelm Hennis*, als er 1967 auf einen Lehrstuhl für Politikwissenschaft berufen wurde, nur Mitglied in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Auch der neugeschaffene Lehrstuhl für Soziologie, der 1964 *Heinrich Popitz* übertragen wurde, wurde allein der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zugeordnet; in der Philosophischen Fakultät hatte Popitz lediglich einen Lehrauftrag für Soziologie[58].

Die zum 1. April 1970 verfügte Neuordnung der Fakultäten hat dann schließlich zu einem Revirement geführt, welches das von der Sache her sehr wohl begründbare Kondominium der beiden Fakultäten für Politikwissenschaft und Soziologie auflöste und das auch die Gemeinsamkeit von Juristen und Wirtschaftswissenschaftlern beseitigte. Hinfort gab es eine Juristische und eine Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät; Politikwissenschaft und Soziologie wurden der Philosophischen Fakultät IV eingegliedert. Damit haben diese beiden Fächer aufgehört, ein Element der weiteren Entwicklung der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät bzw. deren Nachfolgerinstitutionen zu sein.

VIII.

Die Skizze mit Streiflichtern zu den Beziehungen zwischen der Philosophischen Fakultät und der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät hat sich bewußt auf den universitär-akademischen Bereich im engeren Sinne beschränkt. Wollte man aber diese Betrachtungsweise ganz strikt durchführen, so würde dem ein Phänomen zum Opfer fallen, das unter historisch-politischen Gesichtspunkten Freiburg einen prominenten Platz verschafft hat. Ich meine die Aktivitä-

[58] Zu den allgemeinen Tendenzen der damaligen Entwicklung siehe Wolfgang Jäger, Die philosophischen Fakultäten, in: 525 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, Freiburg 1982, 126–141.

ten der Freiburger Kreise, die ab 1938 zu einem bedeutsamen Faktor der Widerstandsbewegung geworden sind. Den Nukleus dafür bildeten Gelehrte aus den beiden Fakultäten, nämlich *Gerhard Ritter* einerseits, *Constantin von Dietze*, *Walter Eucken* und *Adolf Lampe* andererseits. Aus dem sog. Bonhoeffer-Kreis gehören dazu auch die Juristen *Franz Böhm* und *Erik Wolf*. Doch sind mittlerweile die Zusammenhänge so gut erforscht[59], daß es gerechtfertigt erschien, diesen Komplex im Rahmen des vorliegenden Versuches nicht auszubreiten. Aber in dem hier relevanten Zusammenhang hat er natürlich auch seinen Ort, und die Beziehungen im Rahmen der Universität sind eine conditio sine qua non für das, was in diesen Kreisen erarbeitet worden ist, insbesondere die Denkschrift »Politische Gemeinschaftsordnung. Ein Versuch zur Selbstbesinnung des christlichen Gewissens in den politischen Nöten unserer Zeit«[60].

---

[59] Grundlegend dazu Christine Blumenberg-Lampe, Das wirtschaftspolitische Programm der »Freiburger Kreise«. Entwurf einer freiheitlich-sozialen Nachkriegswirtschaft. Nationalökonomen gegen den Nationalsozialismus, Berlin 1973. Wichtig sodann Ulrich Kluge, Der »Freiburger Kreis« 1938–1945, in: Freiburger Universitätsblätter 102, 1988, 19–40; Dagmar Rübsam – Hans Schadek (Hrsg.), Der »Freiburger Kreis«. Widerstand und Nachkriegsplanung 1933–1943. Katalog einer Ausstellung. Mit einer Einleitung von Ernst Schulin, Freiburg 1990; Nils Goldschmidt, Die Entstehung der Freiburger Kreise, in: Historisch-politische Mitteilungen 4, 1997, 1–17. Bedeutsam jetzt auch Daniela Rüther, Der Widerstand des 20. Juli auf dem Weg in die Soziale Marktwirtschaft. Die wirtschaftspolitischen Vorstellungen der bürgerlichen Opposition gegen Hitler, Paderborn 2002.

[60] In der Stunde Null. Die Denkschrift des Freiburger »Bonhoeffer-Kreises«, Tübingen 1979.

5. Spielball der Mächte? Äußere Einwirkungen auf die Philosophische Fakultät und ihre Professoren

Selbstzeugnis 3

Die Universität Freiburg im Hitlerreich. Persönliche Eindrücke und Erfahrungen

Gerhard Ritter

Bei dem folgenden Text handelt es sich um die »Niederschrift auf Tonband aufgenommener Ausführungen von Prof. D. Dr. Gerhard Ritter anläßlich eines Besuches von Dr. Heiber in Freiburg am 22. Mai 1962«. Auf dem Titelblatt dieser Niederschrift, die im Nachlaß Gerhard Ritter im Bundesarchiv Koblenz (N1166/414), aufbewahrt wird, finden sich noch die Vermerke »Vertraulich« und »Verwendung nur mit Genehmigung von Herrn Professor Ritter« sowie der offenbar von Ritter gewählte Titel »Die Universität Freiburg im Hitlerreich. Persönliche Eindrücke und Erfahrungen«.

Mit »H.« wird im Manuskript auf die Fragen von Helmut Heiber hingewiesen. Heiber darf als einer der ersten gelten, die sich konsequent darum bemüht haben, »das, was früher ›Zeugenbefragungen‹ hieß und heute ›oral history‹ genannt wird«, in seine wissenschafts- und universitätsgeschichtliche Forschung miteinzubeziehen. In der Einleitung zu seiner monumentalen Synthese zur »Universität unterm Hakenkreuz«[1] fährt er fort (ebd. Teil 1, 21): »Relativ ergiebig davon [von den eben zitierten ›Zeugenbefragungen‹, Zusatz E. W.] sind drei Interviews, die der Verfasser [also: Heiber] auf Anregung von Theodor Litt in den Jahren 1960 bis 1962 mit diesem selbst, mit Levin Schücking und mit Gerhard Ritter geführt hat. Wie sehr es, was die ältere Generation anbelangt, damals schon pressiert hat, zeigt, daß zwei von diesen nicht mehr dazu gekommen sind, die Interview-Niederschrift durchzusehen. Absichtlich ist hier von ›Interviews‹ die Rede, handelte es sich doch nicht im strengen Sinn um Befragungen. Es gab zwar einen Rahmen von ein paar Fragen allgemeiner Art, die jedoch nur als Krücke dienten – grundsätzlich sollte jeder einfach ›erzählen, was er noch wußte‹«. Dabei ist sich Heiber der Problematik dieser Quellengattung sehr wohl bewußt (ebd.): »Denn Befragungen sind allzu oft als Fortsetzung der Entnazifizierung betrachtet worden und haben die dortigen jämmerlichen bis imposanten Lügengebäude (sollte es jemals eine Freigabe der Spruchkammerakten geben, wird die deutsche Geschichte um ihr wohl delikatestes Kapitel angereichert) nur um ein weiteres Stockwerk ausgebaut. Bei Befragungsmaterial aller Art ist daher ständig die Gefahr im Auge zu behalten, daß sich hier die Lebenden zumindest

[1] Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz, 2 Teile in 3 Bänden, München u. a. 1991–1992 – Korrekturzusatz: vgl. den Nachruf von Hermann Graml in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 52/1, 2004, 182–184.

unbewußt, nicht selten aber auch ganz brutal zu Lasten der Toten nicht nur entnazifiziert, sondern auch sonst in jeder möglichen Hinsicht ins rechte Licht gerückt haben.« Eigene Versuche, Helmut Heiber im Frühjahr 2002 zu kontaktieren, um ihn zur Teilnahme am Freiburger Kolloquium und zur rückblikkenden Kontextualisierung des vorliegenden Dokuments einzuladen, blieben leider erfolglos; am 1. 11. 2003, wenige Wochen nach dem Freiburger Kolloquium, ist Helmut Heiber verstorben.

Für die Publikation des Selbstzeugnisses von Gerhard Ritter sind kleine Schreibfehler stillschweigend korrigiert. Die Anmerkungen beschränken sich auf das Wesentlichste, vor allem auf Hinweise zu Personen und Situationen. Dabei ist zu beachten, daß es sich bei dem vorliegenden Dokument nicht um das Ergebnis historischer Forschungen, sondern um ›Erinnerungen‹ handelt, die bisweilen, gerade hinsichtlich der Chronologie, unscharf sind, wie gleich zu Beginn des Textes – Ritter war 1927/28 Fakultätssenator, 1928/29 Dekan – deutlich wird (vgl. auch unten Anm. 22 und 53). Zur biographischen und wissenschaftsgeschichtlichen Auseinandersetzung sei vor allem auf die Arbeiten von Klaus Schwabe und Christoph Cornelißen[2] verwiesen. Zu danken habe ich Jürgen Real (Bundesarchiv Koblenz), Bernhard vom Brocke (Kassel/Marburg) und den Beiträgerinnen und Beiträgern zu diesem Band, die mir Hinweise gaben, insbesondere aber Alexander Hollerbach, der mir umfangreiche schriftliche Notizen zukommen ließ.

Eckhard Wirbelauer

[R.] Über[3] die Haltung der Studentenschaft vor 1933 in Freiburg kann ich insofern nicht allzuviel sagen, als ich nach meinem Dekanat von 1927 kein Universitätsamt mehr verwaltet habe, auch nie Rektor hier geworden bin. Aber natürlich hatte ich immer einen großen Kreis von Studenten um mich, die irgendwie mit meinem Seminar zusammenhingen. Im ganzen kann ich

[2] Klaus Schwabe, selbst Ritter-Schüler (vgl. seinen Beitrag in diesem Band), hat die Grundlage zur modernen Beschäftigung mit Gerhard Ritter gelegt, vgl. insbesondere: Klaus Schwabe – Rolf Reichardt (Hrsg.), Gerhard Ritter. Ein politischer Historiker in seinen Briefen, Boppard 1984 (Schriften des Bundesarchivs 33) (mit einer 170seitigen Einleitung aus seiner Feder); Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001 (Schriften des Bundesarchivs 58) – Cornelißen bezieht sich mehrfach explizit auf den hier abgedruckten Text, vgl. ebd. 739 [Indexeintrag zu ›Heiber, Helmut‹].

[3] Die Niederschrift setzt unvermittelt mit dieser Antwort Ritters ein; die Gesprächseröffnung von Heiber, die gerade mit Blick auf Heibers rückschauende Beschreibung der ›Zeugenbefragungen‹ (s. Vorbemerkung) interessant wäre, ist leider nicht erhalten. Die Unterstreichungen, die offenbar behandelte Themen deutlich machen und damit das Gespräch im Nachhinein gliedern sollen, stammen aus dem Original ebenso wie die Gliederung in Absätze.

sagen, daß die Studenten, mit denen ich in näherer Fühlung stand, durchaus in meiner Gefolgschaft blieben. Denn meine Lehrtätigkeit war ja keine ausschließlich positivistisch-historische, sondern hatte immer einen politisch-erziehlichen Hintergrund. Und wenn man einem Studenten gegenüber eine bestimmte Lebenssicht vertritt und als Persönlichkeit ganz dahinter steht, dann habe ich jedenfalls immer erlebt, daß die Leute auch sehr gern, ja wohl begeistert mitgingen. Immerhin habe ich natürlich auch da einen gewissen Wandel erlebt.[4] Es gab einige junge Leute, die in die SS eintraten und mit denen es dann schwierige Diskussionen gab, es gab auch die bittere Erfahrung, daß am 1. April 1933 gerade einer meiner Doktoranden plötzlich in SS-Uniform vor einem zertrümmerten jüdischen Geschäft stand, an dessen Zerstörung er beteiligt gewesen war, und dort Wache hielt und dergleichen mehr. Natürlich habe ich dem Mann gegenüber meinen Unmut sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, und er hat sich auch geschämt. Mir war vom ersten Augenblick an klar, als im April diese Judenverfolgungen begannen, daß das eine Katastrophe werden würde ohnegleichen. Ich erinnere mich, daß ich auf der Kaiserstraße mit meinem halbjüdischen Kollegen Brie, dem Anglisten, stand und den schauderhaften Eindruck mit Erbitterung in mich aufnahm und sagte: Lieber Brie, das wird eine Kulturkatastrophe, wie wir noch keine erlebt haben. Er äußerte harmlos: Ach, das sind so revolutionäre Anfangserscheinungen, die werden schon vorübergehen. Ich sagte: Lieber Freund, Sie werden in zwei Jahren im KZ sitzen, Sie werden das erleben. Was denn auch tatsächlich eintrat, allerdings nur für wenige Tage.[5] Die Studenten haben mich auch gelegentlich zu politischen Vorträgen über die nationale Idee und ähnliche Themata eingeladen. Ich besitze davon noch einige ungedruckte Manuskripte, in denen ich ihnen ernst ins Gewissen geredet habe. Ich habe versucht, ihnen klar zu machen, daß es einen lärmenden und einen echten Patriotismus gibt und daß die Überbetonung des Nationalen, der nationalen

---

[4] Zur Freiburger Studentenschaft s. Wolfgang Kreutzberger, Studenten und Politik 1918–1933, Göttingen 1972; Geoffrey J. Giles, »Die Fahne hoch, die Reihen dicht geschlossen«. Die Studenten als Verfechter einer völkischen Universität, in: Eckhard John u.a. (Hrsg.), Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, Freiburg/Würzburg 1991, 43–56.

[5] Vgl. Beitrag Hausmann in diesem Band, Anm. 8.

Vorzüge, eine Verdrängungserscheinung ist von Minderwertigkeitskomplexen und nicht Zeichen eines sicheren Selbstbewußtseins, und dergleichen mehr. Solche Vorträge und Äußerungen führten gewöhnlich nicht zu langen Diskussionen, aber vielleicht dazu, daß ich dann nicht wieder eingeladen wurde, man sich scheute und wußte, daß ich etwas sagen würde, was die Leute nicht gern hörten.

Die Ausschaltung der jüdischen oder halbjüdischen Professoren vollzog sich ganz in der Stille.[6] Zum Beispiel bei einem meiner nächsten Kollegen, bei Wolfgang Michael, der ein fünfbändiges Werk über englische Geschichte geschrieben hat und dem mitten im Semester plötzlich die Lehrerlaubnis entzogen wurde, was natürlich nicht ohne Skandal vor sich gehen konnte. Er war aber ein stiller Mann, der sich bescheiden fügte. Nach meiner Erinnerung ist er zunächst nach Konstanz verzogen, um sich noch mehr in der Stille zu halten.

H. *Das war nach dem Rektoratswechsel?*

R. Ja, das war lange nach dem Rektoratswechsel. Michael war gewissermaßen unbeachtet geblieben. Er sah nicht sehr jüdisch aus und hatte ja auch ein großes Ansehen im Ausland wegen seiner englischen Geschichte des 18. Jahrhunderts, und man hat wohl erst zu spät seine jüdische Abstammung bemerkt. Weiter ist mein jüdischer Kollege Gustav Wolf, der ein dickes Buch geschrieben hat über Einführung in das Geschichtsstudium und eine noch dickere Quellenkunde zur Reformationsgeschichte, ein uralter Privatdozent, ein Sechziger schon, auch entfernt worden. Herr Pringsheim,[7] der bekannte Jurist, ist nach England

[6] Vgl. Bernd Martin, Die Entlassung der jüdischen Lehrkräfte an der Freiburger Universität und die Bemühungen um ihre Wiedereingliederung nach 1945, in: Freiburger Universitätsblätter Heft 129, 1995, 7–46; zu den erwähnten Friedrich Brie (1880–1948, Prof. für Anglistik in Freiburg seit 1910, zwangsemeritiert zum Jahresende 1937), Wolfgang Michael (1862–1945, Privatdozent für Neuere Geschichte 1889, ao. Prof. 1894, planm. ao. Prof. 1920, emeritiert seit 1924, Entzug der *Venia legendi* 1935) und Gustav Wolf (1865–1940, Privatdozent für Neuere Geschichte 1899, ao. Prof. seit 1916, entlassen 1933) s. Anhang 2 in diesem Band.

[7] Zu Fritz Pringsheim, seit 1929 Prof. für Römisches Recht in Freiburg, siehe neben Martin (wie vorige Anm.) vor allem: Elmar Bund, Fritz Pringsheim (1882–1967). Ein Großer der Romanistik, in: Helmuth Heinrichs – Harald Franzki – Klaus Schmalz – Michael Stolleis, Deutsche Juristen jüdischer Herkunft, München 1993, 733–744; vgl. auch sein Selbstzeugnis: Die Haltung der Freiburger Studenten in den Jahren 1933–1935, in: Die Sammlung 15, 1960, 532–538. Pringsheim wurde 1935 von seinem Freiburger Lehrstuhl vertrieben, fand aber bei der Preußischen Akademie der Wissenschaf-

gegangen, ebenso wie noch andere Kollegen anderer Fakultäten, z. B. der berühmte Internist Thannhauser,[8] emigrierten.
Freiburg hat wohl marxistische Professoren überhaupt nicht gehabt und eine Verfolgung wegen politischer Gesinnung ist mir jedenfalls im Augenblick nicht in Erinnerung. Was mir sehr auf die Nerven gefallen ist vor 33 innerhalb der Studentenschaft, war die Bildung dieser – wie hieß das – braunen Kameradschaften.

H. NS-Studentenbund?

R. NS-Studentenbund, ja. Der ist mir oft auf die Nerven gefallen, dessen Auftreten. Aber wie gesagt, das alles außerhalb des engeren Kreises meiner eigenen Gefolgschaft. – Nationalsozialistische Unterwanderung?[9] Ich weiß nicht, was damit gemeint ist.

H. Nun also, die Studentenschaft ist doch langsam von den Rechtskreisen, gerade von den Nationalsozialisten an sich in die Hand bekommen worden.

R. Ja natürlich, die Korporationen wurden alle – –

H. Nein, vorher schon, vor 33 waren doch die Studentenschaften zu großen Teilen schon – weitaus größeren Teilen als eigentlich das übrige Volk – positiv zum Nationalsozialismus eingestellt, wenigstens hört man das von den anderen Universitäten. Oder ist das in Freiburg anders gewesen?

R. Hier in Freiburg sind die katholischen Verbindungen wohl immer die stärksten gewesen. Ich glaube, es gab 25 katholische Studentenverbindungen, denen sehr viele Freiburger Studenten angehörten. Es gab freilich immer sehr viele Norddeutsche hier, die als Protestanten nicht dazu gehörten. Im ganzen glaube ich aber, daß der Ton der Studentenschaft weitgehend von diesen katholischen Gruppen bestimmt wurde und diese sich nicht so

---

ten in Berlin eine Anstellung. Als Pringsheim 1939 verhaftet wurde, »konnte er sich der Einsicht nicht mehr verschließen, daß er in Deutschland des Lebens nicht mehr sicher war. Mit Hilfe eines Schülers, der Verbindungen zu Parteidienststellen hatte, gelang ihm die Flucht nach England« (Bund, ebd., 741 f.); vgl. auch Elmar Bund in: Neue Deutsche Biographie 20, 2001, 728 f.

[8] In der Niederschrift versehentlich: »Tannhäuser«. Zu Siegfried Thannhauser (1885–1962) s. Martin (s. Anm. 6), 19–21; Eduard Seidler, Die Medizinische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Grundlagen und Entwicklungen, Berlin/Heidelberg 1991, 288–290, zu seiner Entlassung ebd. 313–315; vgl. auch ders., Die Medizinische Fakultät zwischen 1926 und 1948, in: John u. a. (s. Anm. 4), 73–89, bes. 78.

[9] Hier und an manchen anderen Stellen macht der Text den Eindruck, als antworte Ritter auf Einwürfe von Heiber.

leicht von der Nazipropaganda fangen ließen. Die Freiburger Universität galt bei den Nazis immer als »schwarz«. Das ist insofern falsch, als weitaus die Mehrzahl der Professoren evangelisch sind.[10] Aber der Grundton hier war doch nicht gerade nazifreundlich. Auch nicht in der Bevölkerung – natürlich hat man sich auch hier angepaßt und ist mitgegangen, aber nicht so begeistert wie sonstwo. Auch nicht im evangelischen Bevölkerungsteil, der (als »Diasporagruppe«) ein überdurchschnittlich lebhaftes kirchliches Leben zeigt. Ich erinnere mich, daß Hitler ein einziges Mal hier war.[11] Er kam mit dem Flugzeug zu einer Versammlung, an der ich auch aus Neugier teilnahm, draußen in der Nähe des Waldsees, kam mit großer Verspätung, und nachher stellte sich heraus, daß man ihm die Reifen des Autos zerschnitten hatte und es allerhand Ärger gegeben hatte schon bei der Ankunft. Als später die Christl Cranz,[12] die bekannte Skiläuferin – die in meinem Seminar übrigens auch studierte und wegen ihres trefflichen Skilaufens und als Olympiasiegerin, obwohl sie in Geschichte miserabel bestand, doch auf Druck des

---

[10] Welche Bedeutung die konfessionelle Zugehörigkeit der Professoren spielen konnte, zeigte sich in den ersten Nachkriegsjahren, als am Beispiel der Alten Geschichte die Katholisierung des akademischen Lehrkörpers betrieben werden sollte, vgl. Eckhard Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte im Jahre 1945–1948. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv II, in: Freiburger Universitätsblätter 154, 2001, 119–162; daß das Kriterium auch zur Zeit des Gesprächs zwischen Heiber und Ritter (1962) noch wichtig war, macht das *Selbstzeugnis 2* von Edward Sangmeister in diesem Band klar.

[11] Das Argument war auch den französischen Beteiligten an den Entnazifizierungsverfahren bekannt, vgl. Paul Falkenburger, in: Joseph Jurt (Hrsg.), Die ›Franzosenzeit‹ im Lande Baden von 1945 bis heute. Zeitzeugnisse und Forschungsergebnisse – La présence française dans le pays de Bade de 1945 à nos jours. Témoignages et résultats de recherche, Freiburg 1992, 129. Zum Reichstagswahlkampfauftritt Hitlers im Juli 1932 im Mösle-Stadion vgl. auch Thomas Schnabel, in: Heiko Haumann – Hans Schadek, Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau Bd. 3, Stuttgart 2. Aufl. 2001, 301 mit Anm. 17: Hitler habe ermüdet und abgekämpft gewirkt und sei bereits nach einer zehnminütigen Rede wieder verschwunden. Die ›Basler Nationalzeitung‹ kommentierte: »Die Erwartungen wurden auf der ganzen Linie nicht erfüllt. So gab es an diesem Abend nur einen Zufriedenen, und dieser Glückliche war der Kassierer der NSDAP, der eine Rekordeinnahme einstreichen konnte.«

[12] In der Niederschrift versehentlich: »Kranz« sowie in der zweiten Erwähnung: »Christel Kranz«; Christl Borchers-Cranz (auch: Cranz-Borchers, 1914–2004), zwölffache Skiweltmeisterin (1934–1939) und Siegerin bei den Olympischen Winterspielen 1936 in Garmisch-Partenkirchen in der erstmals ausgetragenen Alpinen Kombination war während des Kriegs auch im Freiburger Hochschulsport als Skilehrerin tätig, vgl. Anhang 2.

Regierungskommissars eine Eins im Staatsexamen erhielt –, als diese Christl Cranz dem »Führer« vorgestellt wurde und er sie fragte, ob sie einen Wunsch hätte, den er erfüllen könnte, hat sie gesagt: Ja, daß Sie, mein Führer, mal nach Freiburg kommen. Worauf er unwillig wurde und sagte: Niemals, in dieses schwarze Nest komme ich nicht zum zweiten Mal.

H. *Die Freiburger Universität ist auch während des Dritten Reiches also besonders integer geblieben im Verhältnis zu anderen Universitäten?*

R. Ja, ich würde denken, daß im ganzen und großen die Verseuchung durch die braune Flut hier in der Professorenschaft nicht so arg gewesen ist, wie anderswo, vor allen Dingen in Heidelberg, das ja geradezu zerstört worden ist.[13] Dort war ja freilich auch der Prozentsatz von jüdischen und ausgesprochen demokratischen Köpfen wohl besonders groß, während hier mehr eine konservative Richtung herrschte. Aber natürlich sind auch wir nicht verschont geblieben von dem Zwang, allerhand nationalsozialistische Elemente herzuberufen, deren wissenschaftliche Leistungen wir sehr gering achteten. In meiner Fakultät haben wir vor allem mit dem Altphilologen, Herrn Oppermann, einen ausgesprochenen Nationalsozialisten bekommen, dessen Tätigkeit auch nicht ohne bedenkliche Folgen blieb.[14] Wir haben vor allem den Rasse-Günther herbekommen, der wurde uns aufgenötigt, denn der wollte von Berlin weg und stellte sich vor, daß er in dem urgermanischen Bauerntum des Schwarzwalds

---

[13] Vgl. Heiber (s. Anm. 1), Teil II Bd. 2, 274 f., mit Zitat dieser Passage; zur Freiburger Situation ebd. 250–282. Ritter und andere hatten schon unmittelbar nach dem Zusammenbruch die Vorstellung verinnerlicht, daß die Universität Freiburg – bei einigen Abstrichen – weniger ›braun‹ gewesen sei als andere Universitäten, vgl. Silke Seemann, Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945–1957), Freiburg 2002, 337–340 (mit Hinweis auch auf den hier wiedergegebenen Text, ebd. 339 Anm. 36); zur Kritik an der überzogenen Position Seemanns vgl. *Selbstzeugnis 4* mit Anm. 1 in diesem Band. Ein aufschlußreiches Dokument zur Heidelberger Situation ist jetzt zugänglich: Fritz Ernst, Im Schatten des Diktators. Rückblick eines Heidelberger Historikers auf die NS-Zeit, hrsg., eingeleitet, erläutert und mit einem Quellenanhang versehen von Diethard Aschoff, Heidelberg 1996. Fritz Ernst (s. Anhang 2 in diesem Band) erwähnt darin (40) den 1943 erhaltenen Ruf nach Freiburg, »wo im übrigen die Fakultät weitaus am ›reaktionärsten‹ und freiesten war«.

[14] Zu Hans Oppermann (1895–1982) s. den Beitrag von Jürgen Malitz in diesem Band, bes. Anm. 36.

irgendwelche nützliche Studienobjekte fände.[15] Aber es ist interessant, mit welchem Mißerfolg er hier tätig war. Persönlich ein ziemlich harmlos wirkender Mann (trotz gelegentlich unerfreulicher Ausbrüche seiner dilettantischen Vorstellungen von Wissenschaft in Fakultätsberatungen, z. B. bei Habilitationen), als Dozent nicht ganz des Komischen entbehrend. Er hielt Vorlesungen zum Beispiel über die rechte Gattenwahl[16] und amüsierte die Studentinnen dadurch, daß er sie warnte, Männer zu heiraten, die Zigarren rauchten, weil das Generaldirektorscharaktere, also unerfreuliche Kapitalistentypen wären, und ähnlichen Unfug. Ich selber hatte mit ihm eine sehr amüsante Begegnung. Er hatte den Übungsraum meines Seminars für seine Übungen in Anspruch genommen, und da ich immer noch, auch im Kriege, sehr große Hörerzahlen hatte, meistens natürlich weibliche Hörer, so war dieser Raum auf die Dauer nicht zu entbehren, und ich sagte: »Herr Günther, Sie müssen da raus, suchen Sie sich bitte irgendwo einen anderen Platz.« Sagt er: »Ja, den habe ich schon gefunden, im Rotteckgymnasium[16a], aber mir fehlen die Stühle.« Da sage ich: »Stühle? Ja, wieviel brauchen Sie denn, vielleicht kann ich Ihnen welche beschaffen?« »Nun«, sagt er, »Fünf müßten es wenigstens sein.« Er war also ein nicht gerade blendender Lehrerfolg, wie ich überhaupt beobachtet habe, daß die ausgesprochenen Nazitypen in keiner Weise Lehrerfolg hatten, sondern eher auf ablehnende Reaktion stießen, während zweifellos sehr viele auch von auswärts gekommen sind, um hier in Freiburg wirklich Wissenschaft zu hören und nicht Propaganda. Es ist in meinen Vorlesungen beinahe beängstigend zum Ausdruck gekommen. Ich habe doch häufig erlebt, daß auch Dinge, die ich gar nicht als Anspielung auf die Gegenwart gemeint hatte, doch (durch lautes Trampeln erkennbar) als aktuelle Proteste gegen das Hitler-Regime emp-

---

[15] Hans F. K. Günther (1891–1968), seit 1939 o. Prof. in seiner Heimatstadt Freiburg; vgl. den Beitrag von Volker Hasenauer in diesem Band.

[16] Ebd. mit Anm. 28.

[16a] Die Rotteck-Oberrealschule (nach dem Krieg: Rotteck-Gymnasium) befand sich gegenüber vom Kollegiengebäude (heute: KG I) am Ort der heutigen Universitätsbibliothek. Sie war unter den Direktoren Friedrich Ludin und Karlhans Grüninger »systematisch im Sinne des neuen Regimes politisiert« worden, vgl. den Beitrag zum Freiburger Schulwesen von Wolfgang Hug in: Schnabel – Schadek (s. Anm. 11), 601 (mit Zitat).

funden wurden.[17] Wenn ich etwa über Napoleon III. sprach und seine Bemühungen, populär zu werden durch große Straßenbauten und damit seine Diktatur zu verhüllen, so konnte ich bestimmt auf ein großes Getrampel rechnen und habe mich mehrfach dagegen wehren müssen, daß mir nicht alles in diesem Sinne umgedeutet wurde. Im ganzen sind meine Eindrücke von der Studentenschaft insofern erfreulich, als man doch deutlich spürte, wie Viele, auch Nicht-Historiker, sondern Mediziner, Juristen und andere, zu meinen Vorlesungen kamen in der Hoffnung, da etwas zu hören, was ihnen das Herz stärkte gegen die Nazityrannei. Am interessantesten war es für mich, daß ich 1934 gleichzeitig hier und in Basel Professor war.[18] Ich habe dort Bächtolds Lehrstuhl ein Jahr lang vertreten und hielt absichtlich über dasselbe Thema Seminar hier und in Basel, nämlich über das Problem der Freiheit und über die Freiheitsideen in der Zeit von Humboldt und Stein. Ich erinnere mich deutlich, mit welchem glühenden Eifer, ja mit welcher Aufregung meine Studenten etwa die Schriften Humboldts von den Grenzen der Staatsgewalt und ähnliche Dinge lasen und das als eine hochaktuelle Sache empfanden, während die harmlosen Baseler Studenten überhaupt nicht merkten, daß das irgend etwas für sie bedeuten könnte, weil es ihnen selbstverständlich war.

H. *Rasse-Günther wurde der Fakultät aufgenötigt. Wie hat so etwas praktisch ausgesehen, das Aufnötigen? Die Berufung mußte doch formell von der Fakultät ausgehen wohl, nicht?*

R. Das Berufungsverfahren blieb grundsätzlich unverändert, aber – die Sache war so. Wir haben in der Hitler-Zeit eine Änderung der Universitätsverfassung in der Form erlebt, daß der Dekan eine ganz andere Vollmacht erhielt als vorher. Der Dekan bekam nicht gerade diktatoriale Befugnisse, aber er hatte doch mehr die Stellung der eigentlich entscheidenden Führerfigur in der Fakul-

---

[17] Klaus Schwabe, Der Weg in die Opposition. Der Historiker Gerhard Ritter und der Freiburger Kreis, in: John u. a. (s. Anm. 4), 191–205, hier 196, zeigt, daß diese Reaktionen auch dem Freiburger Dozentenbund bekannt waren. Dessen Leiter Steinke (zu diesem s. unten Anm. 85) hatte noch im Sommer 1944 versucht, Ritter aus dem Amt entfernen zu lassen.

[18] Ritter vertrat im WS 1934/35 und im Sommersemester 1935 in Basel den Lehrstuhl, den Hermann Bächtold (1882–1934) zuvor innehatte, und machte sich offenbar große Hoffnungen auf eine Berufung, vgl. Cornelißen (s. Anm. 2), 157–159.

tät.[19] Die Fakultät wurde in manchen Fällen mehr zur Akklamation als zur Beratung herbeigeholt. Solche Dekane, die selber keine Nazis waren, haben ihr Amt praktisch so gehandhabt, als wäre noch der alte Zustand. Aber Herr Oppermann zum Beispiel, – Dekan der Philosophischen Fakultät[20] – war natürlich immer beflissen, die Wünsche der Partei auszuführen und –

H. *Die über den Dozentenbund gingen?*

R. Die alle über den Dozentenbund gingen, ja. Und der Dozentenbund äußerte seine Wünsche sehr bestimmt und –

H. *Da wurde die Fakultät an sich in diesem Falle gar nicht mehr gefragt?*

R. Ich bin offen gestanden nicht mehr ganz sicher, ob sie überhaupt noch gefragt wurde oder ob es so war, daß die Wünsche des Ministers Rust[21] so bestimmt geäußert wurden, daß doch eine Mehrheit von Kollegen sich zusammenfand, die sich fügte, immer in dem Gefühl: Wir wollen keine Schwierigkeiten bekommen und dergleichen mehr. Wahrscheinlich hat das Ministerium Rust uns den Lehrstuhl für Rassenkunde gleichzeitig mit Herrn Günther beschert. Ich persönlich habe mehrfach Kämpfe durchgefochten bei Fragen der Berufung. Zum Beispiel habe ich hier sehr gegen den Willen des Dozentenbundes die Berufung der Kollegen Rehm und Tellenbach durchgesetzt, aber mit großen Schwierigkeiten, weil beide als Nichtnazi bekannt waren, und es ist uns – das ist eine große Sache gewesen – doch gelungen. Herr Oppermann kam gegen Schluß des Krieges weg durch Wegberufung nach Straßburg, und wir haben dann eine Reihe guter Berufungen durchgesetzt. An Stelle von Oppermann kam Herr Büchner, der kein Nazi war, und Herr Tellenbach kam an die Stelle von Theodor Mayer und so fort. Also wir haben doch erreicht, daß unsere Fakultät 1945 in weiterem Umfange wieder kuriert war. Der Dekan hatte eine große Schlüsselstellung. Wenn der Dekan mitspielte, war es gut. Ich persönlich habe mich häufig geärgert, daß bei entscheidenden Beratungen dieser

---

[19] Zur nationalsozialistischen Universitätsverfassung s. den Beitrag von Bernd Martin in diesem Band, insbes. S. 32 f. mit Anm. 10 und S. 42 ff.

[20] Oppermann war von Mai 1936 bis September 1937 Dekan.

[21] Bernhard Rust (1883–1945), 1911–1930 Studienrat in Hannover, seit 1930 Reichstagsabgeordneter der NSDAP (Mitglied seit 1925), seit April 1934 bis 1945 Reichserziehungsminister, vgl. Michael Grüttner, Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, Heidelberg 2004, 143 (mit weiteren Hinweisen).

Art, wenn man wußte, jetzt handelt es sich darum, einen Nazi abzuwehren, gewisse (z. T. sehr berühmte) Kollegen nicht zur Sitzung erschienen.[22]

H. *Herr Professor, wie war das mit der Änderung der Universitätsverfassung, von der Sie sprachen? Wann war dieser erste Rektoratswechsel?*

R. Der erste nationalsozialistische Rektor an unserer Universität war Heidegger, und zwar gleich Ostern 1933 war dieser Rektoratswechsel.[23]

H. *Der war an sich fällig?*

R. Der war an sich fällig, ja. Wir haben immer hier Ostern den Rektoratswechsel. Und bei diesem Rektoratswechsel hat dann der Altphilologe Schadewaldt[24] durchgesetzt, daß der an sich hier sehr hochgeschätzte und ausgezeichnete Mediziner von

---

[22] Die Darstellung Ritters über die Verhältnisse innerhalb der Fakultät sind nicht unproblematisch, da es Ritter mit der relativen Chronologie nicht genau nimmt: Oppermann war bereits im Januar 1941 (gemeinsam mit dem von Ritter nicht erwähnten Hans Bogner) nach Straßburg berufen worden. Die Berufungsverfahren Rehm und Tellenbach spielten sich jedoch erst in der ersten Jahreshälfte 1943 ab, und damit nach den Berufungsverfahren Büchner und Gundert (beide noch 1941). Der Anteil von Ritter an beiden Verfahren ist nicht mehr so deutlich zu bestimmen, was aber nicht gegen seine Darstellung sprechen muß. Denn wie andere Fälle zeigen, haben die Dekane, die den offiziellen Schriftwechsel führten, mitunter einfach Vorlagen ihrer Kollegen benutzt; die Praxis wird deutlich an einem gleichfalls von Ritter mitbeeinflußten Verfahren unmittelbar nach Kriegsende, in welchem freilich das Fakultätsgutachten die Position Ritters durch Eingriffe in dessen Vorlage entscheidend veränderte, vgl. Wirbelauer (s. Anm. 10), bes. 158–161. Im Falle von Tellenbach übergeht Ritter Hans-Walter Klewitz, der 1940 nach langwierigen Verhandlungen als Nachfolger des bereits 1938 nach Marburg gewechselten Theodor Mayer berufen worden und im März 1943 überraschend verstorben war. – Zu Rehm s. den Beitrag Herrmann in diesem Band, zu den Mediävisten Mayer, Klewitz und Tellenbach den Beitrag Nagel, zu den Berufungen von Büchner und Gundert den Beitrag Malitz; dort auch (Anm. 169) eine Würdigung des in Ritters Erinnerungen namentlich nicht genannten Dekans der Kriegszeit (von 1940 bis Juni 1945), des Klassischen Archäologen Walter-Herwig Schuchhardt, durch den von Ritter geführten ›Bereinigungsausschuß‹. Die Anspielung auf die »z. T. sehr berühmten Kollegen« zielt gewiß in erster Linie auf Heidegger, vgl. Ritters Einschätzung der politischen Position Heideggers unten Anm. 66.

[23] Zum Rektorat Heidegger s. ausführlich und unter Wiedergabe der einschlägigen Quellen: Bernd Martin (Hrsg.), Martin Heidegger und das ›Dritte Reich‹. Ein Kompendium, Darmstadt 1989; vgl. auch den Beitrag von Bernd Martin in diesem Band.

[24] In der Niederschrift versehentlich: »Schadtewaldt«; zu Wolfgang Schadewaldt (1900–1974), Prof. für Klassische Philologie in Freiburg seit 1929, s. Anhang 2 sowie den Beitrag Malitz in diesem Band.

Möllendorff, der Anatom, der später nach Zürich ging,[25] zurücktrat, nach seiner Wahl zurücktrat und an seiner Stelle Heidegger gewählt wurde.

H. *Die Wahl fand noch statt und fiel auf Möllendorff?*

Die war schon gewesen (wie immer) im Wintersemester. Erst nachträglich – soviel ich mich erinnern kann – ich kann mich aber täuschen – ist dann Möllendorff zurückgetreten und statt seiner wurde Heidegger gewählt, und zwar deshalb, weil man hoffte, mit Hilfe Heideggers, der als Nationalsozialist (ich glaube, er war sogar Mitglied der Partei[26]), schon längst bekannt war, es gelingen könnte, die Interessen der Wissenschaften im Dritten Reich besser zu vertreten, als dies einem anderen möglich war. Die Absicht war ganz gut. Man glaubte, da ja Heidegger als Gelehrter unbezweifelbaren Rang besaß, würde er durch seine Autorität in der Lage sein, Freiburg zu decken. So haben es jedenfalls die Kollegen, die ihn gewählt haben, verstanden.

H. *Das war also tatsächlich der Willen des Senats, war keine Aufnötigung?*

R. Nein, nein. Er ist gewählt worden von dem Plenum. Alle Ordinarien wählen hier den Rektor. Und diejenigen, die ihn gewählt haben – ich glaube nicht, daß ich ihn mitgewählt habe[27] – haben es getan in der Erwartung, daß er »Schlimmeres verhüten würde«, wie man damals zu sagen pflegte. In Wirklichkeit war die Enttäuschung eine ungeheure,[28] denn Heidegger ging nun mit vollen Segeln im nationalsozialistischen Fahrwasser vor, ziemlich diktatorisch, hielt vor der Studentenschaft Reden, in denen er über das akademische Herkommen höchlich lästerte und zu Wehrdienst, Lehrdienst und Arbeitsdienst, nebeneinandergestellt in einer ausgeprägt nationalsozialistischen Weise, auf-

---

[25] Zu Wilhelm von Moellendorff (1887–1944) vgl. die Hinweise in der Monographie von Seidler (s. Anm. 8), 286 f. und 298–305, 314 f. und 342 (zu seinem Weggang nach Zürich).

[26] Zu Heideggers Eintritt in die NSDAP (datiert auf den 1. Mai 1933) s. Heiber (s. Anm. 1), Teil 1, 486; vgl. auch die Wiedergabe des Personalfragebogens Heidegger bei Martin (s. Anm. 23), 230 f.

[27] Heidegger erhielt 52 Stimmen, von Moellendorff eine bei drei Stimmenthaltungen, vgl. Hugo Ott, Martin Heidegger als Rektor der Universität Freiburg i. Br. 1933/34. I. Die Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg i. Br. durch Martin Heidegger im April 1933, in: Schau-ins-Land 102, 1983, 121–136, hier 132.

[28] Vgl. etwa die Darstellung bei Gerd Tellenbach, Aus erinnerter Zeitgeschichte, Freiburg 1981, 40 f., wiederabgedruckt bei Martin (s. Anm. 23), 160.

rief.[29] Später wurden dann die Rektoren, ich glaube sogar eingesetzt, ich weiß nicht mehr, ob sie gewählt wurden, ob sie eingesetzt –

H. *In Preußen jedenfalls wurden sie ernannt – direkt.*

R. Sie wurden wohl einfach ernannt, ja. Blieben dann auch länger als ein Jahr unter Umständen –

H. *Rektor perpetuus.*

R. Rektor perpetuus, ja! Auch die Dekane wurden ernannt. So hier z. B. Erik Wolf,[30] an sich Schüler von Radbruch, ein höchst liberaler Mann und humanitär gesinnt und sehr kirchlich, eigentlich. (Er hat ja in der »Bekennenden Kirche« nachher auch eine Rolle gespielt als Verteidiger Niemöllers.) Er stand aber stärkstens in geistiger Abhängigkeit von Heidegger und wurde von diesem als Dekan der juristischen Fakultät benutzt zu allen möglichen diktatorischen Maßnahmen. Mein Freund, der Nationalökonom Walter Eucken, dem ich sehr nahestand, erzählte immer neue ärgerliche Erlebnisse dieser Art aus seiner Fakultät.[31] Auch die Studentenschaft wurde bewußt und systematisch auf die der Partei erwünschte Bahn gedrängt. Freilich dauerte dieses Regiment nicht lange, da Heidegger schon 1934 sein Rektorat niederlegte. Er selbst hat mir später bei dem »Bereinigungsverfahren«, das ich leiten mußte (leider hier später, nach 1945, in der Universität, da ich aus dem Gefängnis kam und

---

[29] Vgl. die Antrittsrede Heideggers am 27. 5. 1933, die umgehend auch gedruckt verbreitet wurde, s. Beitrag Martin in diesem Band, Anm. 59.

[30] In der Niederschrift versehentlich: »Eric«. Zu Erik Wolf (1902–1977) s. zuletzt Alexander Hollerbach, Erinnerungen an Erik Wolf, in: Freiburger Universitätsblätter 158, 2002, 99–109. Zu seiner Beziehung zu Heidegger liegen auch Selbstzeugnisse und Selbsteinschätzungen Wolfs vor, vgl. Alexander Hollerbach, Im Schatten des Jahres 1933: Erik Wolf und Martin Heidegger, in: Gottfried Schramm – Bernd Martin (Hrsg.), Martin Heidegger. Ein Philosoph und die Politik, Freiburg 2001, 117–148, ferner auch Heiber (s. Anm. 1), Teil 1, 503. Die von Ritter angesprochene Verteidigung Martin Niemöllers hat bei Erik Wolf in zwei Abhandlungen Niederschlag gefunden: Die Neuordnung der Religionsvergehen im kommenden Strafrecht, in: Archiv für Evangelisches Kirchenrecht 1, 1937, 13–39, sowie: Anwendbarkeit und Auslegung des ›Kanzelparagraphen‹ in der Gegenwart, in: ebd. 3, 1939, 81–98.

[31] Vgl. Alexander Hollerbach, Juristische Lehre und Forschung in Freiburg in der Zeit des Nationalsozialismus, in: John u. a. (s. Anm. 4), 91–113; zu Walter Eucken (1891–1950) vgl. Fritz W. Meyer, Neue Deutsche Biographie 4, 1959, 672 f.; Alfred Bosch, Badische Biographien 1, Stuttgart 1982, 107–110; J. Heinz Müller, in: Staatslexikon Bd. 2, 1986, Sp. 413 f.; Gernot Gutmann, in: Deutsche Biographische Enzyklopädie 3, 1996, 188.

daraufhin für geeignet befunden wurde für diese unangenehme Tätigkeit), – da hat also Heidegger mir berichtet, daß er sich so über die Ernennung von Krieck[32] (dem Dilettanten Krieck, einem Volksschullehrer, der als Philosoph groß aufgemacht wurde – bloß wegen seiner nationalsozialistischen Propaganda) zum Rektor von Heidelberg geärgert hat, daß er auf sein Rektorat verzichtete.[33] Diese Ernennung machte ihm deutlich, daß er gar keinen Einfluß auf die Kulturpolitik der Partei besaß.

H. War Krieck da noch in Frankfurt?

R. Nein, in Heidelberg. Er war früher in Frankfurt, kam dann nach Heidelberg, wurde da Rektor, und darüber hat Heidegger sich so aufgeregt, daß er sich zurückzog.[34] Aber, er hat mir versichert – und ich glaube das auch –, daß ihn auch die Ereignisse des 30. Juni 1934 sehr erschüttert haben.[35] Er hat von dem Moment an doch wohl so etwas gespürt, daß er eigentlich einer Bande von Räubern in die Hände gefallen war und sich ungeheuer getäuscht hatte in seinen Hoffnungen.

H. Ist er dann auch zurückhaltender geworden?

R. Er hat sich ganz in die Stille zurückgezogen und ist politisch wohl überhaupt nicht mehr hervorgetreten, hat nur noch seine

---

[32] Ernst Krieck (1882–1947) war zunächst bis 1924 Volksschullehrer in Baden, bevor er 1928 als Professor an die Pädagogische Akademie in Frankfurt kam. Seit 1932 Mitglied des NS-Lehrerbunds und der NSDAP wurde er 1933 als Ordinarius für Philosophie und Pädagogik an die Universität Frankfurt berufen, wo er gleich auch Rektor wurde. 1934 wechselte er auf ein Ordinariat nach Heidelberg, trat in die SS ein und hatte in den folgenden Jahren eine zentrale Stellung in der Wissenschaftslandschaft, u. a. als Gaudozentenführer in Baden (1935–1937). Von April 1937 bis Oktober 1938 war Krieck Rektor der Universität Heidelberg, vgl. Grüttner (s. Anm. 21), 99 (mit weiteren Hinweisen); Heiber (s. Anm. 1), Teil 1, 450–480, Teil 2, Bd. 2, 301–303.

[33] Ritters Wiedergabe der Heideggerschen Enttäuschung trifft zwar nicht völlig zu, läßt sich aber im Kern nachvollziehen, vgl. Heiber (s. Anm. 1), Teil 1, 461: »Am 6. März [1934] meldeten die Zeitungen: Der Frankfurter Rektor Krieck für Heidelberg gewonnen!« Die Hintergründe um das Ende des Rektorats Heidegger, wobei Krieck eine wichtige Rolle spielte, sind dargestellt bei Heiber (s. Anm. 1), Teil 1, 504–507.

[34] Heibers Versuch im Gespräch, Ritter eine Brücke von der persönlichen Erinnerung zur historischen Faktizität zu bauen, wird von jenem souverän zugunsten seiner eigenen Erinnerung zurückgewiesen.

[35] Gemeint sind die Ereignisse um den sogenannten ›Röhm-Putsch‹, die zur Ermordung der SA-Spitze und zur politischen Entmachtung der SA führten; zur Bedeutung für Heidegger vgl. Martin (s. Anm. 23), 210 (Heidegger an C. von Dietze, Vorsitzender des Reinigungsausschusses, 15. 12. 1945), 203 f. (Bewertung durch den Reinigungsausschuß, 19. 12. 1945), 155 f. (Brief von Herbert Marcuse an Heidegger vom 28. 8. 1947); zur Position Ritters (ebd. 160) s. unten Anm. 66.

Wissenschaft getrieben. Ich vermute übrigens, daß bei Heideggers kurzer politischer Aktivität (etwa drei Semester) eine große Rolle der Ehrgeiz seiner Frau spielte, einer Offizierstochter, die mit ihren Söhnen ganz im Lager der Nazi stand.[36] Aber wichtiger als alles das war sein Glaube, so in der nationalsozialistischen Ära eine Rolle spielen zu können wie einst Fichte und Hegel im deutschen Leben, so von seiner Philosophie her irgendwie Einfluß zu gewinnen auf die Neugestaltung allen wissenschaftlichen Lebens.[37] Er war ja kritisch, in vielen Dingen, gegenüber der Tradition, er hat ja immer gemeint, die Banalität des üblichen akademischen »Äckerchenbauens«,[38] die Pflege eines kleinen wissenschaftlichen Äckerchens, die genügt nicht, es muß eine mehr vertiefte und universalere Art von Wissenschaft aufkommen; so hatte er wohl eine nebelhafte Vorstellung von der Möglichkeit, mit Hilfe des Dritten Reiches der Philosoph der Zeit zu werden. Darin ist er natürlich rasch enttäuscht worden.

Die eingesetzten Dekane. Sie verfuhren, soweit sie Nazis waren, weitgehend selbstherrlich. Ich habe mich darüber ja schon vorhin geäußert.

Die Überwachung des Lehrbetriebs durch die Nazis. Ich habe davon auch einiges verspürt.[39] Es ist wohl gelegentlich von einem Führer der Studentenschaft eine Meldung ergangen an die Partei, daß ich im anti-nationalsozialistischen Sinne wirke oder nicht ganz von dem rechten Geist erfüllt sei. Es kamen auch einmal gelegentlich Presseäußerungen gegen mich vor. Meine Erfahrung ist aber nun gewesen, daß hier im Badenerlande alles sich in einem anderen Stil abspielte als in Norddeutschland und daß die natürliche Gutherzigkeit der Bevölkerung und auch die katholische Tradition doch auch den Nationalsozialismus einigermaßen abdämpfte. Ich erinnere mich, daß eines Tages eine Denunziation auch an das Kultusministerium ergangen war

---

[36] Elfride Heidegger, geb. Petri (1893–1992), sowie die beiden Söhne Jörg Heidegger (geb. 1919) und Hermann (geb. 1920); vgl. Heiber (s. Anm. 1), Teil 1, 508 und Anm. 1598, mit Hinweis auf den hier abgedruckten Text.

[37] Vgl. die aufschlußreiche Anekdote zur »Rückkehr aus Syrakus«, Beitrag Malitz, Anm. 38.

[38] Daß Ritter selbst Kollegen, die »nicht bloß, wie gewöhnlich, ein schmales Äckerchen« bestellen, schätzte, macht er etwa in einem dem Heiber-Gespräch zeitnahen Brief an Otto Vossler (13. 12. 1964) deutlich, vgl. Schwabe – Reichardt (s. Anm. 2), 598–600 Nr. 256, Zitat 598.

[39] Zu einem Beispiel von 1944 s. unten Anm. 85.

über irgendeine Äußerung – ich weiß nicht mehr welche, die ich im Kolleg getan hatte – und daß ich einige Zeit darauf den Hochschulreferenten des Ministeriums, Ministerialrat Asal,[40] getroffen habe bei irgendeiner festlichen Gelegenheit, und er davon sprach und sagte: Ja, Herr Professor, gegen Sie ist ja allerhand jetzt bei uns zusammengelaufen, aber ich will Ihnen ganz offen sagen, in meinen Augen steigt die Achtung vor Ihnen, je mehr solche Denunziationen einlaufen, Sie haben doch wenigstens den Mut Ihrer Überzeugung.

H. *Welches Jahr ist es gewesen ungefähr?*

R. Das weiß ich nicht mehr genau. Es war wohl schon 36, vielleicht auch 37. Ähnlich ist es mir allerdings auch ergangen, als ich 1937 einen Ruf nach Leipzig erhielt als Nachfolger von Erich Brandenburg.[41] Ich habe lange geschwankt, ob ich nicht dort hinginge. Leipzig galt ja damals als eine der führenden Universitäten in Deutschland. Ich bin also hingereist nach Dresden, um dem dortigen Kultusreferenten mich vorzustellen, betrat den Raum – damals unvermeidlich – mit dem Gruß Heil Hitler und höre zu meinem Erstaunen die Antwort von dem alten Herrn: »Ach Grüß Gott, lieber Herr Professor, ich freue mich ja so, daß wir endlich mal einen überzeugten Lutheraner und Christen an unsere Universität bekommen.«

H. *Wer war das?*

R. Ja, wenn ich das noch wüßte. Das war der damalige Kultusreferent (1937).[42] – Aber man kann das beinahe typisch nennen für die damaligen Hochschulreferenten der Länderministerien. Es

---

[40] Zu Karl Ludwig Asal (1889–1984) vgl. Hansmartin Schwarzmaier, in: Badische Biographien 3, Stuttgart 1990, 8 f.

[41] Vgl. hierzu Cornelißen (s. Anm. 2), 159 f.; Ritter entschied sich schließlich im Dezember 1937 für Freiburg.

[42] Es handelt sich um Max von Seydewitz (1876–1946), von 1923 bis zu seiner Pensionierung 1941 Hochschulreferent im Sächsischen Kultusministerium, der 1934 nach kurzer Leitung des Referats diese an den jungen NSDAP-Funktionär Werner Studentkowski abtreten mußte und fortan als dessen Stellvertreter wirkte, vgl. Bernhard vom Brocke, Hochschulpolitik in Föderalismus und Diktatur. Die Protokolle der Hochschulkonferenzen der deutschen Länder, Österreichs und des Reiches, Bd. II: 1919–1941. Teil 1: Die Protokolle. Mit einer Einführung zur Geschichte der Hochschulkonferenzen und der Hochschul- und Wissenschaftspolitik der Länder und des Reiches 1898–1948; Teil 2: Anhänge: Geschichte und Organisation der Kultusministerien, Statistik des Hochschulwesens, Biographien der Konferenzteilnehmer und Kultusminister (1918–1948), erscheint 2007; Bernhard vom Brocke (Kassel/Marburg) danke ich für seine freundliche Auskunft.

gab doch immer noch eine Bürokratie (und ich glaube, das unterscheidet diese Zeit sehr stark von den heutigen Zuständen in der Ostzone!), – eine Bürokratie, die in alten Traditionen lebte, die großen Wert darauf legte, an ihren Universitäten wirkliche Köpfe zu haben und sie nicht zu verlieren, und alles aufbot, um die Überschwemmung mit Propagandisten und Dilettanten nach Möglichkeit einzudämmen und die dafür auch etwas riskierte. Vor diesen Kultusreferenten habe ich große Achtung.

H. Wer war hier in Baden der zuständige Referent?

R. Herr Asal.[43] Der Kultusminister war Wacker.[44] Wacker war ein Rabauke, wenn Sie wollen, als körperliche Erscheinung ein höchst massiver Mann, aber letztlich auch von einer gewissen badischen Gutherzigkeit beseelt. Sie müssen sich das badische Wesen so vorstellen: Als ich hier meine erste Haussuchung [*sic*!] hatte, da hatte ich eine öffentliche Rede gehalten, in Lörrach, glaube ich, die sich gegen die Kirchenpolitik des Dritten Reiches wandte. Da sollte nun eine Haussuchung stattfinden, und die wollten wohl die Rede haben. Da ruft hier die Geheime Staatspolizei bei mir an: Heil Hitler, Herr Professor, wir hawe so'ne kleine Haussuchung vor, wenn paßt's Ihne denn? Ich sage: Gott, heute nicht so besonders, ich habe so viel zu tun, können Sie nicht morgen früh kommen? Oh freilich könne mer komme, um acht vielleicht? Sage ich: Ja, es ist gut, kommen Sie um acht. Natürlich benutzte ich die Zeit, um mein Zimmer zu durchsuchen und alles Verdächtige zu entfernen und ein Manuskript anzufertigen von der fraglichen Rede, von der ich vermutete, daß sie den Stein des Anstoßes gebildet hatte. Am nächsten Morgen kommt der gute Mann um acht und sagt: Ach, um Gott's Wille, so viel Papier, das ist unmöglich, das durchzuschaue. Was so ein Professor Papiere schreibt, ist entsetzlich. Herr Professor, habe Sie nicht was für mich? Sage ich: Doch, ich

---

[43] S. o. Anm. 40.

[44] Otto Wacker (1899–1940) machte nach einem geisteswissenschaftlichen Studium in Karlsruhe und Freiburg, das er 1927 mit einer germanistischen Promotion bei Philipp Witkop über Johann Fischart abschloß, in der NSDAP (Parteimitglied seit 1925) Karriere und er war von 1933 bis zu seinem Tod 1940 badischer Kultusminister; vgl. Hans-Georg Merz, in: Badische Biographien 4, Stuttgart 1996, 300–305; Katja Schrecke, in: Michael Kißener – Joachim Scholtyseck (Hrsg.): Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg, Konstanz 1997, 705–732; Grüttner (s. Anm. 21), 178 f.

habe schon ein Papier für Sie, da steht alles drauf, können Sie mitnehmen. Ha, danke schön. Gell, Herr Professor, wenn wieder was ist, mer melde uns rechtzeitig vorher an! – Das gibt es heute nicht im Osten! Aber so war das eben. Und auch als ich verhaftet worden bin 1944, da sollte ich nach Berlin transportiert werden, und die Schutzleute, die mich dahin bringen sollten, kamen nachts ins Gefängnis hier, in das Polizeigefängnis, wo ich in der Zelle saß, und dann sagt der eine zu mir: Ha, jetzt is' Feßlung vorgeschriewe. Sage ich: Na, dann müssen Sie mich halt fesseln. Ha, guckt er mich an, mit Rücksicht auf den hohe Stand soll von der Feßlung abgesehe werde. Das ist badisch. In Berlin war's dann sehr anders!

H. *Wacker war ja einmal in Berlin eine Zeitlang im Rust-Ministerium?*

R. Das weiß ich nicht mehr, es kann sein.[45] Ich besinne mich eben auf den Namen eines Kultusreferenten im Berliner Kultusministerium, der ursprünglich Volkskundler in Ostpreußen gewesen ist – –

H. *Harmjanz.*[46]

R. Harmjanz, ganz recht. Da wurde ich auch einmal eines Tages hingeholt, und zu meiner Überraschung wurde ich gebeten, eine kritische Ausgabe von Machiavellis Werken zu veranstalten auf Grund meines Buches über »Machtstaat und Utopie«, jetzt »Dämonie der Macht«.[47] Diese Ausgabe sollte dann auch später Mussolini geschenkt werden. Die ganze Verhandlung war so, daß ich deutlich spürte, daß sich Harmjanz völlig bewußt war,

---

[45] Wacker war von 1937 bis 1939 kommissarischer Leiter des Amts Wissenschaft im Reichserziehungsministerium.

[46] Heinrich Harmjanz (1904–1994), nach Promotion und Habilitation in Königsberg (1932 und 1935) ebendort 1937 ordentlicher Professor für Deutsche Volkskunde, 1938 nach Frankfurt berufen; von April 1937 bis April 1943 Referent für Geisteswissenschaft im Reichserziehungsministerium, vgl. Grüttner (s. Anm. 21), 70.

[47] Gerhard Ritter, Machtstaat und Utopie. Vom Streit um die Dämonie der Macht seit Macchiavelli und Morus, München 1940; die fünfte Auflage erschien in Stuttgart 1947 unter dem Titel: Die Dämonie der Macht. Betrachtungen über Geschichte und Wesen des Machtproblems im politischen Denken der Neuzeit; s. zu diesem Werk ausführlich Cornelißen (s. Anm. 2), 316–326. Von dem angesprochenen Macchiavelli-Editionsprojekt, an dem sich Ritter »ab Anfang 1943 mit großem Engagement« beteiligt hatte, versprach er sich eine Möglichkeit zur Aufweichung des Reiseverbots, unter dem er seit 1939 sehr gelitten hatte, vgl. Cornelißen (s. Anm. 2), 261. Der Sturz von Harmjanz (im April 1943) und von Mussolini (im Sommer 1943) scheinen das Projekt beendet zu haben.

mit wem er es zu tun hatte und er doch Wert darauf legte, einen Wissenschaftler eben als Wissenschaftler zu nehmen.

H. *Er ist aber an sich ziemlich schlecht benotet bei Kollegen, im Gegensatz etwa zu Engel usw. im Kultusministerium.*[48]

R. Ja, ist er auch.

H. *Er ist als Graue Eminenz von Rust damals sehr angefeindet worden.*

R. Ja, das kann sein, aber ich meine, die persönliche Begegnung war doch immer bis zu einem gewissen Sinne achtungsvoll. Ich habe auch mit Harmjanz etwas Unerfreuliches erlebt. 1938 war der Internationale Historikertag in Basel. Auf diesem Historikertag hielt – und das ist auch für die ganze Lage der Wissenschaft sehr bezeichnend – Otto Scheel, der frühere Theologe und damalige Professor der Geschichte in Kiel, einen Vortrag über Luther und das Deutschtum.[49] Da wurde Luther so braun gemalt, daß es nicht auszuhalten war. Der Revolutionär und der Volkstumsgedanke und das Germanische bei Luther, es war alles schief. Da niemand etwas Vernünftiges dagegensagte, stand ich schließlich auf und sagte: Ja, der Vortrag wäre zwar sehr eindrucksvoll, aber die Auffassung Luthers hielte ich für völlig falsch und begründete das. Hatte tobenden Beifall der internationalen Hörerschaft, die alle höchst erstaunt waren, daß ich so was zu sagen wagte, bekam nachher Glückwünsche. Es wurde

---

[48] Wilhelm Engel (1905–1964), Mediävist und Archivar, von März 1935 bis April 1937 Personalreferent im Reichserziehungsministerium, dort zuständig für Personalfragen der Geschichtswissenschaft. Nach der Habilitation (1936) kurzzeitig außerordentlicher Professor in Berlin, seit 1937 ordentlicher Professor in Würzburg. 1945 entlassen, widersetzte sich die Universität Würzburg trotz eines Spruchkammerurteils »entlastet« (1949) mit Erfolg seiner Rückkehr; vgl. Grüttner (s. Anm. 21), 44.

[49] Vgl. zu den Ereignissen bei und nach dem Internationalen Historikertag in Zürich (!) Schwabe – Reichardt (s. Anm. 2), 75 f.; 332–336, Nr. 81, 82 und 83 (Briefe an Otto Scheel vom 10. 9. und 25. 9. 1938), Cornelißen (s. Anm. 2), 253 ff.; Klaus Schwabe, Geschichtswissenschaft als Oppositionswissenschaft im nationalsozialistischen Deutschland. Gerhard Ritter und das ›Reichsinstitut für Geschichte des Neuen Deutschland‹, in: Jürgen Elvert – Susanne Krauß (Hrsg.), Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert. Jubiläumstagung der Ranke-Gesellschaft in Essen, 2001, Stuttgart 2003, 82–95, bes. 90 f. – Zu Otto Scheel (1876–1954) vgl. Birgit Arnold, in: Michael Kißener – Joachim Scholtyseck (Hrsg.): Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg, Konstanz 1997, 567–594; Frank-Rutger Hausmann, »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2. Aufl. 2002, 183 ff. sowie Grüttner (s. Anm. 21), 146 (mit weiteren Hinweisen).

aber dann auf Veranlassung von Walter Frank[50] eine Zusammenkunft der deutschen Vertreter veranstaltet, in der Brandi als »Delegationsführer« nun etwas sagen mußte. Karl Brandi,[51] der mir an sich befreundet war und auch den größten Respekt vor mir hatte, hat sich dann sehr vorsichtig ausgedrückt: Es müßte gewarnt werden vor zu heftigen Polemiken im Ausland zwischen deutschen Kollegen, damit der Eindruck der Einheitlichkeit nicht gestört würde und dergleichen. Ich wartete nur darauf, daß Walter Frank etwas dazu sagte. Dann wäre ich ihm natürlich sofort in die Parade gefahren; ich wäre ja hier nicht SA-Mann, sondern Gelehrter und behielte mir meine freie Meinung vor. Das geschah aber nicht. Wohl aber wurde dann, als ich kurz darauf nach Rom eingeladen wurde zu einem Vortrag, das verboten, und das Verbot hat den ganzen Krieg über bestanden.[52]

H. *Das ist von Frank ausgegangen?*

R. Ja. Aber da hat mir Harmjanz natürlich die Mitteilung gemacht, und ich habe die Papiere noch, in denen das begründet wurde damit, daß ich den nötigen Takt im Ausland hätte vermissen lassen, ich sollte in Rom angeben, daß ich krank geworden wäre, was ich natürlich nicht getan habe.

H. *Man sollte immer persönliche Begründungen hier vorschützen. Noch eine Frage zu dem Gesagten. Sie sprachen vorhin ⟨davon⟩, daß Heidegger und wohl auch Schadewaldt lange schon vor 33 als Nationalsozialisten bekannt gewesen waren ganz offiziell?*

R. Nein, Schadewaldt glaube ich nicht – –

H. *Aber Heidegger?*

R. Heidegger, ja.

---

[50] Gegenüber Walter Frank (1905–1945) empfand Ritter spätestens seit 1935, als Frank ihren gemeinsamen Lehrer Hermann Oncken (1869–1945) aus parteipolitischen Gründen öffentlich verunglimpft hatte, eine tiefe Abscheu, aus der er auch gegenüber Kollegen keinen Hehl machte, vgl. Schwabe – Reichardt (s. Anm. 2), 278 f. Nr. 56 (an Hermann Oncken) oder 285 ff. Nr. 60 (an Karl Alexander von Müller, den Herausgeber der ›Historischen Zeitschrift‹). Zur Einordnung vgl. Schwabe – Reichardt (s. Anm. 2), 278 f. und ausführlich Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966, 13 f., 200–229, 236–241; jüngst nochmals Schwabe (s. vorige Anm.).

[51] Karl Brandi (1868–1946), Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Göttingen.

[52] Zum Reiseverbot für Ritter s. Cornelißen (s. Anm. 2), 258–261.

H. *Von dem wußten Sie es. Gab es mehrere nationalsozialistische Professoren, vor 33 wie gesagt, oder tauchten solche erst nach 33 auf?*

R. Sehr selten, sie waren doch wohl mehr eine Ausnahme. Hier jedenfalls in Freiburg. Doch, bei den Naturwissenschaftlern, Medizinern, vor allem jüngeren Medizinern, da gab es das wohl schon, aber ich erinnere mich nicht an bestimmte Namen. Wir hatten hier schon vor 33 einen Professorenklub, dem ich selbst angehörte, dazu der Jurist Franz Beyerle, mein Freund Walter Eucken, Ernst Forsthoff, der heutige Abgeordnete Franz Böhm und andere.[53] Wir trafen uns in einer kleinen Gastwirtschaft, wo wir eine sogenannte »Meckerstube« eingerichtet hatten und wo zum Mittagessen bei geschlossenen Türen jeder seinen Unmut losließ. Das hat man auch tief in die Hitler-Zeit hinein noch fortgesetzt. Aber da hat man auch die Kollegen, die uns verdächtig waren als bräunlich, natürlich besprochen. Aber sehr viele waren das hier eigentlich nicht. Im ganzen und großen waren doch die meisten unpolitisch wie heute ja auch. Heidegger hat sich dadurch gleich als Nationalsozialist herausgestellt, daß er, schon ehe er Rektor war, ein Telegramm an Hitler schickte – das wurde bekannt –, in dem er Hitler warnte vor der Rektorenkonferenz. Er solle nicht auf die Vorstellungen der Rektorenkonferenz hören, das wären alles antiquierte Gestalten des vorigen Jahrhunderts, Liberalisten und dergleichen. Ob das schon geschehen ist in der ehrgeizigen Absicht, sich etwas in den Vordergrund zu schieben, kann ich natürlich nicht sagen. Wahrscheinlich war es bei ihm eine undurchdringliche Mischung von Ehrgeiz und echter Überzeugung. Er glaubte ja, Reformator der Welt werden zu können und hat erst lernen müssen, daß er das

[53] Zu den genannten Personen, allesamt aus der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät vgl. Hollerbach (s. Anm. 31), 109 f., zur Einordnung der ›Meckerstube‹ vgl. den Beitrag von Dieter Speck in diesem Band. Die Angaben von Ritter sind – wie schon im Falle seiner Beschreibung des Fakultätslebens (s. oben Anm. 22) – zumindest in chronologischer Hinsicht vereinfacht: Denn Franz Beyerle (1885–1977) kam erst zum WS 1938/39 nach Freiburg, während Ernst Forsthoff (1902–1974) zwar in Freiburg 1930 habilitiert wurde, aber bereits 1933 nach Frankfurt berufen wurde. Hinzu kommt, daß Forsthoff gerade bis zu seinem Weggang aus Freiburg dem Nationalsozialismus sehr nahe stand, so daß sich die Frage stellt, ob die ›Meckerstube‹ vielleicht im Laufe ihres Bestehens ihren Charakter verändert hat. Alexander Hollerbach, dem ich die Hinweise auf die Unstimmigkeiten in bezug auf die ›Meckerstube‹ verdanke, hält es für »eher unwahrscheinlich«, daß Forsthoff diesem Kreis überhaupt angehörte.

doch nicht werden konnte, da seine Philosophie letztlich weltfremd bleibt, ohne jede erkennbare Wirkung auf das öffentliche Leben. Der Mann, der Heidegger als menschlichen und wissenschaftlichen Versager am meisten gehaßt und der hier in Freiburg die Fahne des Antifaschismus am kräftigsten geschwungen hat, war Walter Eucken,[54] der ein Mann von wirklichem Charakter war. Wie man auch immer über ihn als Nationalökonomen denkt – er hat auch da seine große Bedeutung –, auf alle Fälle war er eine insofern sehr seltene Figur, als er ein ganz fester Charakter war. Ich würde das als Erlebnis der Hitler-Zeit auch festhalten: Die Einsicht, daß der männliche Charakter immer die Ausnahme ist und daß hohe Intelligenz in keiner Weise Garantie dafür bietet, daß auch eine Persönlichkeit dahintersteht.

H. *Wie ist der Eucken'sche Kampf verlaufen, gibt es da noch irgendetwas, was Sie dazu noch sagen können, Herr Professor?*

R. Eucken hat natürlich in seiner Vorlesung immer das System des Wirtschaftsliberalismus vertreten gegen den Dirigismus des nationalsozialistischen Systems, gegen den Zentralismus, und 1940 sein Buch veröffentlicht über die Grundlagen der Nationalökonomie: die freien Märkte auf der einen Seite und die zentralgelenkte Wirtschaft auf der anderen Seite. Mit der letzteren war natürlich immer die hitlerische gemeint, und Eucken hat sehr viel geistige Arbeit daran gewendet, das System der zentralistisch gesteuerten Wirtschaft der Hitlerzeit in seinen theoretischen Grundlagen als verfehlt zu erweisen und den Verleumdungen des wirtschaftlichen, aber auch des politischen Liberalismus entgegenzutreten. Er sammelte eine ganze Schule jüngerer Gelehrter um sich. Ihren Kern stellte eine Vereinigung von Professoren und Assistenten dar, die sich regelmäßig im Haus des Emeritus Karl Diehl[55] trafen (ich war auch dabei regelmäßig mitwirkender Gast) zur Diskussion aller möglichen politisch-ökonomischen Fragen. Mit Freuden gedenke ich heute der geistigen Lebendigkeit und der engen politischen Gesinnungsgemeinschaft dieses Kreises, der zugleich den Kern der Résis-

[54] S. o. Anm. 31.

[55] Karl Diehl (1864–1943); vgl. Jakob Baxa, in: Neue Deutsche Biographie 3, 1957, 644 f.; Karl Brandt, in: Badische Biographien 4, 1996, 55–58.

tance an unserer Hochschule bildete.[56] (Franz Böhm[57] hat ihn in seinem Nachruf auf Eucken lebendig geschildert). Nach 1945 sind die Ideen dieses Kreises politisch höchst wirksam geworden: im Beirat des Wirtschaftsministeriums Erhards, den man fast als Testamentsvollstrecker Euckens bezeichnen kann.[58]

H. Hat Eucken irgendwelche Zusammenstöße gehabt?

R. Eine direkte Verfolgung seiner Lehrtätigkeit ist mir nicht in Erinnerung. Der Zusammenstoß, den er hatte, trat ein im Zusammenhang mit meiner Verhaftung. Wir hatten seit 1938 hier einen kleinen Kreis gebildet (über den ich auch in meinem Goerdeler-Buch in einer längeren Anmerkung[59] berichtet habe), einen kleinen Kreis von Professoren, dem u. a. auch der spätere Erzbischof Rauch[60] angehörte von den Theologen, auch einige von unseren evangelischen Pfarrern hier, so der jetzige Oberkirchenrat Hof[61] und andere. Da war auch Eucken dabei, weiter Franz Böhm, Herr von Dietze,[62] der Agrarwissenschaftler, der

---

[56] Vgl. Heiber (s. Anm. 1), 188 ff.; Schwabe – Reichardt (s. Anm. 2), 89 ff. (darin auch die Edition der Denkschriften des ›Freiburger Kreises‹ von Reinhard Hauf ebd. 629–774); Schwabe (s. Anm. 17); Christine Blumenberg-Lampe, Oppositionelle Nachkriegsplanung. Wirtschaftswissenschaftler gegen den Nationalsozialismus, in: John u. a. (s. Anm. 4), 207–219 – vgl. auch den Beitrag Hollerbach in diesem Band.

[57] Zu Franz Böhm s. Alexander Hollerbach, Wissenschaft und Politik. Streiflichter zu Leben und Werk Franz Böhms (1895–1977), in: Staat – Kirche – Wissenschaft in einer pluralistischen Gesellschaft. Festschrift zum 65. Geburtstag von Paul Mikat, hrsg. v. Dieter Schwab u. a., Berlin 1989, 283–299; ferner Ernst-Joachim Mestmäcker, in: Baden-Württembergische Biographien 1, Stuttgart 1994, 34–36. Der hier erwähnte Nachruf Böhms auf Eucken war in der ›Frankfurter Allgemeinen Zeitung‹ vom 28. 3. 1950 erschienen; er ist wieder abgedruckt in: Franz Böhm, Reden und Schriften, hrsg. v. Ernst-Joachim Mestmäcker, Karlsruhe 1960, 176–178.

[58] Vgl. Blumenberg-Lampe (s. Anm. 56) und: Wiederhergestellte Ordnungen: Zukunftsentwürfe Freiburger Professoren 1942–1948 = Freiburger Universitätsblätter 102, 1988.

[59] Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 3. Aufl. 1956, 523 f.

[60] Wendelin Rauch (1885–1954, seit 1948 Erzbischof von Freiburg), hatte sich in Freiburg 1922 für Ethik und Moraltheologie habilitiert und war 1925 als Professor an das Mainzer Priesterseminar berufen worden. 1938 kehrte er auf Wunsch von Erzbischof Conrad Gröber (1872–1948, seit 1932 Erzbischof) nach Freiburg zurück und wurde Direktor des Collegium Borromaeum sowie Domkapitular, vgl. Christoph Schmider, Die Freiburger Bischöfe. 175 Jahre Erzbistum Freiburg. Eine Geschichte in Lebensbildern, Freiburg u. a. 2002, 152–158, bes. 154.

[61] Zu Otto Hof (1902–1980) s. Günther Wendt, Baden-Württembergische Biographien 1, Stuttgart 1994, 150 f.

[62] Constantin von Dietze (1891–1973), vgl. zu seiner Person: Deutsche Biographische

eigentliche Initiator dieses »Konzils«, wie wir es nannten, ferner ich selbst, der Volkswirt Lampe,[63] gelegentlich auch Erik Wolf,[64] der 1938 längst bekehrt war vom Nazismus. Nun also, wir haben da sehr regelmäßig uns über die Fragen der Rettung der Freiheit – aber von der kirchlichen Seite her, im Zusammenhang mit dem Kirchenkampf – besprochen. Ich habe dann 1943 im Auftrag dieser Gruppe eine große Denkschrift ausgearbeitet über die vom Christentum her zu fordernde Wiederherstellung der politischen Freiheit und über eine bessere zukünftige Staats-Verfassung und Wirtschaftsordnung, an deren Formulierung und Ergänzung (durch gewisse Supplements) der ganze Kreis mitwirkte. (Das geschah auf Veranlassung von Dietrich Bonhoeffer,[65] durch ihn vermittelt für die internationale ökumenische Bewegung). Eucken war daran als wirtschaftspolitischer Experte beteiligt. Als nun im September 1944 von Dietze und Lampe dieser Beratungen wegen verhaftet wurden und ich später auch verhaftet wurde (am 1. November 44)[65a], da wurde auch Eucken vernommen, aber nicht verhaftet. Er stand auch nicht so tief in den Kämpfen der kirchlichen Oppositionsbewegung, hat in ihnen doch mehr eine Randfigur gebildet, ebenso ist Erik Wolf nur vernommen worden, nicht verhaftet. Das war wohl der gefährlichste Zusammenstoß.

H. *Gab es sofortige und direkte Auswirkungen der Machtübernahme für die Universität?*

R. Die direkten Auswirkungen der Machtübernahme habe ich ja schon geschildert. Zunächst hat sich nichts geändert durch die Machtübernahme, sondern eigentlich erst seit der neuen Rektorwahl kam die Wende.

H. *Auch die jüdischen Kollegen – –?*

Ja, die sind zunächst geblieben. Es gab doch einige Jahre, in de-

---

Enzyklopädie 2, 1995, 541; Hans Harro Bühler, Baden-Württembergische Biographien 1, Stuttgart 1994, 60–63.

[63] Adolf Lampe (1897–1948), vgl. Walter Braeuer, in: Neue Deutsche Biographie 13, 1982, 458 f.; Deutsche Biographische Enzyklopädie 6, 1997, 209.

[64] S. o. Anm. 30.

[65] Zur Beteiligung von Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) s. Hauf, in: Schwabe – Reichardt (s. Anm. 2), 630 f., sowie Schwabe (s. Anm. 17), 197 ff.

[65a] Nach Ritters eigener Auflistung der Vorgänge zwischen dem 30./31. 10. 1944 und dem 15. 5. 1945 wurde er am 2. 11. 1944 verhaftet, vgl. Cornelißen (s. Anm. 2), 362 mit Anm. 94.

nen die Juden noch weitermachen konnten. Ich erinnere mich: Wir hatten ein sogenanntes »philosophisches Kränzchen«,[66] d. h. eine aus Vertretern verschiedener Fächer zusammengesetzte Gruppe von Professoren mit regelmäßigen wissenschaftlichen Sitzungen, die reihum in den Häusern der Teilnehmer abgehalten wurden, jeweils nach einem gemeinsamen Abendessen. Zu diesem »Kränzchen« (Stephaniskos nach einer ehrwürdigen humanistischen Tradition genannt) gehörte auch der bedeutende Rechtshistoriker Fritz Pringsheim.[67] Diese Gemeinschaft blieb auch nach 1933 erhalten; aber als sich Heidegger plötzlich weigerte, zu dem Juden Pringsheim ins Haus zu kommen (oder es jedenfalls vermied), schlug ich Alarm und erlebte zu meinem Kummer, daß der Kreis sich nun auflöste. Pringsheim ging 1935 (oder 1936?) in die englische Emigration; er ist von dort 1946 mit großen Ehren zurückgekehrt.

Militarisierung der Hochschulen. Davon haben wir schon gesprochen; sie war in vielfacher Weise zu beobachten, vor allem bei dem akademischen Nachwuchs, der ja in Dozentenlager geholt wurde und diese durchlaufen mußte, ehe er zur Habilitation zugelassen wurde mit der Absicht, seine allgemeine Tüchtigkeit auch im Sinne der nationalsozialistischen, d. h. militärischen Tüchtigkeit zu erproben, aber auch seine politische Gesinnungstüchtigkeit auf die Probe zu stellen.[68] Die Unglücklichen haben

---

[66] Vgl. den Beitrag von Dieter Speck in diesem Band. ›Stephaniskos‹ war auch der Titel einer Festschrift der Kränzchenmitglieder für den Mitbegründer und treuesten Kollegen in diesem Kreis, den Althistoriker Ernst Fabricius. Die Angaben Ritters sind chronologisch nicht recht klar. – Vgl. auch Ritters Äußerung über Heidegger in einem Brief an Karl Jaspers vom 28. 1. 1946: »Hinzufügen möchte ich noch, daß er, wie ich aus sehr genauer und beständiger Kenntnis weiß (wir gehörten immerhin einem gemeinsamen philosophischen Kränzchen an), seit dem 30. Juni 34 heimlich ein erbitterter Gegner des Nazitums war und auch den Glauben an Hitler, der ihn 1933 zu seiner verhängnisvollen Verirrung geführt hat, vollständig verloren hatte.« (Schwabe – Reichardt [s. Anm. 2], 408 f. Nr. 132, Zitat 409).

[67] S. oben Anm. 7; Pringsheim ist entgegen der Erinnerung Ritters erst 1939 ins Exil gegangen, nachdem er 1935 seine Stellung in Freiburg verloren hatte. Schon im SS 1946 hielt er wieder Vorlesungen in Freiburg, und von da an regelmäßig jeweils im Sommersemester, während er im Wintersemester in Oxford lehrte (Mitteilung Alexander Hollerbach).

[68] Einen anschaulichen Bericht über seinen Besuch im Dozentenlager Dambritsch (1934) und in der Dozentenakademie in der Villa Niemeyer in Kiel-Kitzeberg (1935, unter Leitung von Ernst Krieck) bietet Tellenbach (s. Anm. 28), 42–45; grundlegend: Volker Losemann, Zur Konzeption der NS-Dozentenlager, in: Manfred Heinemann

da sehr viel unter einer Lagerleitung von nicht richtigen Militärs, sondern Scheinmilitärs gelitten, über Mauern klettern und allen möglichen militärischen Sport betreiben müssen, häufig ohne jede körperliche Eignung. Die Gefahr bestand und ist wohl auch in vielen Fällen eingetreten, daß man sich durch solchen Zwang abschrecken ließ von der wissenschaftlichen Arbeit als Beruf. Überhaupt wurde viel Unheil angerichtet durch die starke Inanspruchnahme alles jüngeren Personals, aller Assistenten, Habilitanden, Doktoranden und Doktoren durch ein Übermaß von Militärsport und Wehrübungen, teilweise in der Form, daß die jungen Leute der SA angehörten, mehr oder weniger zwangsweise, und dadurch in jenen paramilitärischen Verbänden tätig sein mußten. Das alles hat also die wissenschaftliche Ausbildung außerordentlich erschwert und auch verzögert. Ich erinnere mich auch an unerfreuliche Erlebnisse bei den Aufmärschen des 1. Mai, die jedenfalls in den ersten Jahren unter Teilnahme der Universität stattfanden. Der Senat vorneweg im Talar, und dann, als wir an dem Stadttheater vorbeikamen, wo ein alter Oberst als Stahlhelmvertreter neben dem nationalsozialistischen Bürgermeister stand, das Kommando ertönte: »Augen rechts!« und nun tatsächlich einzelne der Herren wie etwa unser Staatsrechtler von Marschall, der das Gegenteil eines Nationalsozialisten war – Marschall von Bieberstein,[69] ja, alter Deutschnationaler – dann wie ein alter Kommißgaul plötzlich anfingen im Stechschritt zu gehen und die Augen rechts zu nehmen, während ich natürlich die Hände in die Hosentasche steckte und den Talar zurückdrängte. Aber sonst wurden wir älteren und schon in Amt und Würden befindlichen Professoren für militärische Zwecke nicht weiter in Anspruch genommen, um so mehr aber unsere Jugend.

H. *»Reichshoheit ersetzt Landeshoheit«*

R. Sicher: die Bedeutung des zentralen Ministeriums in Berlin, unter dem Kultusminister Rust,[70] gegenüber den Länderministe-

---

(Hrsg.), Erziehung und Schulung im Dritten Reich, Teil 2: Hochschule, Erwachsenenbildung, Stuttgart 1980, 87–109.

[69] Zu Fritz Freiherr Marschall von Bieberstein (1883–1939) vgl. Hollerbach (s. Anm. 31), 103 f. sowie ders., Recht gegen Gesetz? Zum Fall Marschall in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive, in: Staat – Kirche – Verwaltung. Festschrift für Hartmut Maurer, hrsg. v. Max Emanuel Geis – Dieter Lorenz, München 2001, 381–395.

[70] S. oben Anm. 21.

rien war erheblich gestiegen, vor allem wurden ja alle grundsätzlichen Regelungen von Berlin aus getroffen, alle Grundsatzfragen von dort entschieden, die Verfassung der Universitäten bestimmt, zahllose äußere Verwaltungsfragen von dort aus entschieden. Immerhin haben sich die Länderministerien das Heft nicht ganz aus der Hand nehmen lassen und behielten den Ehrgeiz, durch ihre Berufungen doch auch für wissenschaftliche Qualität ihrer Hochschulen zu sorgen, und das ist in Baden in anerkennenswerter Weise vielfach gelungen. Unser Kultusminister Wacker war ganz bestimmt kein gebildeter Mann,[71] sondern eher ein Rabauke schon in seiner äußeren Erscheinung, aber auch nicht eigentlich – soviel ich es beurteilen kann – bösartig, jedenfalls ließ er sich von seinen Referenten weitgehend beraten und hat das Verdienst um unsere Universität, daß hier das schöne Haus auf dem Schauinsland für Wochenendtagungen und Freizeiten gebaut wurde mit großer Unterstützung des Ministeriums.[72]

H. Von Rektor Metz sprachen Sie noch …

R. Ich selber habe natürlich im Dritten Reich als unfähig gegolten für irgendein akademisches Ehrenamt und habe auch nicht mehr als Vortragender bei festlichen Gelegenheiten auftreten können. Erst der Rektor Metz,[73] der als ehemaliger Verfolgter im Reiche Schuschniggs (in Innsbruck war er im Konzentrationslager gewesen) großes Ansehen bei der Partei genoß, hatte einen breiten Rücken und eine sehr robuste Art, mit den Nazigrößen umzugehen; er hat sich betont bemüht zu zeigen, daß er sich nicht von Parteileuten in seine Wissenschaftspolitik hineinreden läßt. Der hat mich 1937 als Festredner herbeigeholt, einmal bei einer Erasmus-Feier, bei der ich über Erasmus und den oberrheinischen Humanistenkreis sprach, und dann bei einer Immatrikulationsfeier, wo ich über den Oberrhein in der deutschen Geschichte gesprochen habe. Beide Vorträge konnten dann auch im Druck erscheinen.[74] Sie sind mir übrigens nachher bei den Franzosen sehr verübelt worden, jedenfalls der über den Oberrhein

---

[71] S. oben Anm. 44.

[72] Das sogenannte ›Fachschaftshaus‹ dient seit 1935 (bis heute) als Tagungsort für Seminare und andere universitäre Veranstaltungen.

[73] Vgl. den Beitrag von Bernd Grün in diesem Band.

[74] Erasmus und der Humanistenkreis am Oberrhein. Eine Gedenkrede, Freiburg 1937 (Freiburger Universitätsreden 23) sowie: Der Oberrhein in der deutschen Geschichte,

in der deutschen Geschichte, ja, weil ich da gesagt habe, 1923 habe das deutsche Volk am Rhein das von den Franzosen unterstützte »Separatistengesindel« (der Ausdruck wurde mir als »nationalistisch« verübelt) zum Teufel gejagt.

Rektorats- und Dekanatswahlen im Dritten Reich.

Soviel ich mich erinnern kann, sind die Rektoren nicht mehr gewählt worden und auch die Dekane ernannt worden, vom Rektor – glaube ich – ernannt worden, während der Rektor vom Ministerium ernannt wurde. Von welchem Zeitpunkt an das der Fall war, bin ich nicht mehr ganz sicher, ich glaube, schon sehr früh. Heidegger wurde aber 1933 gewählt, wie ich schon sagte. Jedenfalls haben wir in den späteren Jahren des Hitlerreichs keinen Dekan mehr gewählt und haben uns geärgert, wenn uns ein Nationalsozialist wie etwa der Altphilologe Oppermann[75] vor die Nase gesetzt wurde. –

Der Dozentenbund und seine Funktionäre.

Dieser Dozentenbund machte sich dadurch für uns vor allem bemerkbar, daß er erstens immer äußerlich sehr stark in die Erscheinung trat. Der Dozentenbundführer gehörte zum Senat und trat bei Feierlichkeiten sehr stark hervor, hielt auch Ansprachen und dergleichen, zweitens und vor allem dadurch, daß keine Berufung mehr ohne Einverständnis des Dozentenbundführers erfolgen konnte, der immer sein Votum dazu abgab und vielfach Berufungen von Kollegen auch verhindert hat, die wir gern herhaben wollten.

H. *Mußte man in den Dozentenbund eintreten oder war das freiwillig?*

R. Nein, wir brauchten in den Dozentenbund nicht einzutreten, ich bin auch nie drin gewesen. Es war hier in Freiburg ein ziemlich begrenzter Kreis von Professoren, der dem Dozentenbund angehörte.

H. *Also nicht wie etwa die Arbeitsfront, wo man praktisch drin sein mußte?*

R. Nein, aber die jüngeren Dozenten, die etwas werden wollten, die waren mehr oder weniger moralisch genötigt einzutreten. Die hätten keine Aussicht gehabt, in eine Professur zu kommen,

---

Freiburg 1937 (Freiburger Universitätsreden 25), zur Thematik vgl. Cornelißen (s. Anm. 2), 268 und 241–243.

[75] S. oben Anm. 14 und 20.

wenn sie nicht dem Dozentenbund angehörten. Denn der Dozentenbund wurde in erster Linie gefragt, und wer nicht zum Dozentenbund gehörte, galt schon als Oppositioneller und hatte infolgedessen keine Chance, berufen zu werden.

H. *Es sollte also praktisch doch später einmal die gesamte Dozentenschaft drin sein?*

R. Es sollte eigentlich einmal die ganze Dozentenschaft drin sein, aber uns alte Leute hat man abgeschrieben als hoffnungslos, nicht wahr, und wollte sich auch nicht verwässern mit uns, so kann man vielleicht sagen. Sie wollten nur die Gesinnungstüchtigen drin haben. Unser Dozentenbundführer hat mir versichert, er hätte auch mal in einem bedenklichen Falle sich für mich eingesetzt. Ich weiß das nicht, ich halte es für möglich, es war eine Mischung von Gutmütigkeit und Fanatismus auch da wohl vorhanden. Im ganzen war die Haltung des Dozentenbundes äußerst unerfreulich. Übrigens habe ich nachher gesehen, als die Nürnberger Gerichte in Gang kamen, daß doch der Dozentenbund auch benutzt wurde von dem SD, sogenannten SD. Himmler hat ja neben der offiziellen Parteiberichterstattung auch immer noch eine private eingerichtet, indem er über die wahre Stimmung im Volke und die Zustände an den Universitäten sich Nachrichten sammeln ließ. In Markkleeberg bei Leipzig sollen die Alliierten nachher einen ganzen Berg von Material gefunden haben, sehr aufschlußreiches Material, in dem die Oppositionsstimmungen ganz offen geschildert wurden. Ich habe hier als Leiter der Bereinigungskommission des Senats viel Not gehabt damit, daß festgestellt wurde, daß von den jüngeren Dozenten hier eine ganze Reihe, vor allem Mediziner, Berichte für den SD geliefert hatten. Ich habe aber dann mir die Berichte zeigen lassen, und es stellte sich dann, soweit Herren noch davon einen Durchschlag hatten, heraus, daß die in ziemlich offener Weise auch der Partei unangenehme Dinge dort gemeldet hatten und das auch sollten. Denn irgendwie hatte Himmler ja doch immer die Absicht gehabt, noch eine Art eigenes Regime aufzumachen.

H. *Aber immerhin gab es also auch unter den Dozenten eine ganze Reihe, die SD – –*

R. Ja, die in diesem Sinne im SD tätig waren. Unter SD darf man aber nicht einfach »Einsatzgruppe« verstehen. Es ist ja auch eine Verhandlung in Nürnberg gewesen über die Sache. Da bin ich

auch einmal als Zeuge zitiert worden und hatte dann einen furchtbaren Ärger mit einem mich öffentlich verlästernden Rundfunksprecher Ulmen, einem Abenteurer – ich glaube – aus Bolivien, der damals als Rundfunksprecher diente im amerikanischen Rundfunk. Es war so: zum SD gehörten einerseits die »Einsatzgruppen«, die die Juden ermordet haben, eine schreckliche Gesellschaft. Aber daneben gab es in der Heimat einen SD, der dazu diente, sozusagen das Idealreich des echten rassisch deutschen Menschen, das sich Himmler aufbaute, zu verstärken durch eine solide Basis von Nachrichten über die wirkliche Lage des deutschen Volkes. Die gingen großenteils über den Dozentenbund. Man war freilich auch von diesen Leuten bis zu einem gewissen Grade überwacht. Überhaupt saßen im Dozentenbund auch Leute, die man als »Spitzel« betrachten muß. Zum Beispiel haben wir einen Altphilologen hier gehabt, der aber auch im Dritten Reich niemals auf einen Lehrstuhl berufen worden ist, der als ausgesprochener Spitzel galt.[76] Man hat sich infolgedessen in seiner Gegenwart gehütet, sich politisch zu äußern. Wie überhaupt das Getuschel und das Sich-Trennen im Dozentenzimmer oder wohl lieber gar nicht mehr ins-Dozentenzimmer-Hingehen allmählich zum Stil wurde. Man traute sich gegenseitig nicht mehr über den Weg – nach und nach kannte man sich allerdings und wußte, mit wem man reden konnte und mit wem nicht. Kurzum: Soweit es sich im Dozentenbund um harmlose Leute handelte, haben sie wohl auch harmlose Berichte gemacht, soweit es sich um Fanatiker handelte, konnten sie natürlich gefährlich werden. Was es aber an Spitzeln und Beobachtern gab, war alles im Dozentenbund versammelt, und so war für uns Ordinarien ein eifriges Mitglied des Dozentenbundes von vornherein verdächtig; daher war es für uns bedenklich, ihn auf die Berufungsliste zu setzen; denn das konnte eine Art Selbstmord geben. –

Reaktion auf die Zwangsemeritierungen.

Ich erinnere mich nicht, daß hier besonders krasse Fälle vorgekommen wären. Ich erinnere mich nur des Falles Wolfgang Michael,[77] der mitten im Semester aus dem Lehrbetrieb heraus-

[76] Zu Wolfgang Aly (1881–1962) s. den Beitrag von Jürgen Malitz in diesem Band, bes. Anm. 17.

[77] S. oben Anm. 6.

gerissen wurde, was uns allen sehr leid tat und uns sehr übel, ja abscheulich erschien. Aber ändern konnte man es nicht. Man hat wohl in manchen Fällen sich bemüht, auch von seiten der Fakultäten, durch Hinweis auf die wissenschaftliche Bedeutung einem Bedrohten zu Hilfe zu kommen, aber das war ja im Grunde aussichtslos. Immerhin gedenke ich mit großer Dankbarkeit des tapferen Verhaltens meiner Fakultät, die nach meiner Verhaftung alles tat, was nur möglich war, um mich spüren zu lassen, daß sie mich nicht einfach »abschrieb«, sondern mich auch im Gefängnis durch Beauftragte besuchen ließ.[78] Bei der Berliner Gestapo war man dann auch empört darüber, daß die Freiburger Universität sich überhaupt noch um solche »Volksverräter« wie mich (und die mitgefangenen Kollegen) kümmere. – Nachlassen des Arbeitswillens ist ja wohl bei den Leuten zu beobachten gewesen, die übermäßig in Anspruch genommen waren durch ihre SA-Pflichten.

H. *Haben Sie eigentlich ein Abfallen des Niveaus feststellen können?*

R. Im ganzen will ich das nicht sagen, in unserem engeren Kreis sicher nicht. Im ganzen kann ich nicht finden, daß die Nazizeit die wissenschaftliche Produktion sehr vermindert hätte. Bei den Historikern war es interessant, daß die Historikertage sich spalteten. Auf dem Historikertag in Erfurt 1936, da trat zum ersten Mal Walter Frank mit seiner Gefolgschaft von SS-Leuten auf, und er gab den Anlaß, daß der Historikertag unerfreulich wurde.[79] Daraufhin sind vom Verband der Historiker keine Tagungen mehr veranstaltet worden.[80] Nachher hat aber dann Theodor Mayer kleinere Historikertage veranstaltet. Ich erinnere mich an einen in Weimar und einen in Nürnberg, und zwar beide im jeweiligen »Hotel des Führers«. Da war wirklich, kann man sagen, eine Elite beieinander, und da waren jedenfalls die

[78] Vgl. Cornelißen (s. Anm. 2), 362 ff., sowie den eindrucksvollen Bericht des gerade nach Freiburg gekommenen Gerd Tellenbach (s. Anm. 28), 74–81.

[79] Vgl. Heiber (s. Anm. 50), bes. 708–716 (zum Erfurter Historikertag vom 5.–7. 7. 1937 [*sic!*] mit Exkursion nach Weimar am 8. 7.); Grüttner (s. Anm. 21), 51.

[80] Zur Geschichte der Historikertage hat sich Gerhard Ritter selbst geäußert: »Die deutschen Historikertage. Zur 22. Versammlung deutscher Historiker in Bremen vom 17.–20. September 1953, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 4, 1953, 513–521; vgl. auch Peter Schumann, Die deutschen Historikertage von 1893 bis 1937. Die Geschichte einer fachhistorischen Institution im Spiegel der Presse, Phil. Diss. Marburg 1974; zu Theodor Mayer den Beitrag von Anne Chr. Nagel in diesem Band.

radikalen Nazis systematisch ausgeschaltet. Theodor Mayer selbst war kein Opponent, sondern eher etwas »anfällig«; jedenfalls hat er in seinen Reden, die er als Vorsitzender in der Badischen Historischen Kommission hielt, manchmal Töne gefunden, die er heute nicht mehr wiederholen würde. Aber das war sehr äußerlich. Im Grunde hat er doch immer den Sinn für echte Wissenschaft behalten; er hat auch jetzt in Konstanz sich wirklich großartig betätigt mit seiner Forschungsgruppe am Bodensee, die er da in Gang gebracht hat.[81] Er veranstaltete also in Nürnberg 1943 einen Historikertag, auf dem Walter Frank nicht da war, auf dem wir unter uns waren. Ich erinnere mich, daß da auch der Nazijurist Carl Schmitt auftrat, aber als ein Fremdkörper wirkte.[82] Es wurden also noch wirklich wissenschaftliche Kongresse im ernsten Sinn des Wortes veranstaltet. Überhaupt kann man sagen, die Geister haben sich bald geschieden. Walter Frank mit seinen Leuten blieb doch ziemlich isoliert, im ganzen und großen. Die Studenten, nun ja, natürlich sind sie, wie gesagt, behindert worden durch die militärischen Inanspruchnahmen und dergleichen, aber lieber Gott, Studenten treiben zu allen Zeiten viel Unfug und verlieren sowieso unendlich viel Zeit, ob sie nun Bier saufen oder ob sie Übungen machen, das ist schließlich nicht so wesentlich. Wir haben ja mehr und mehr dann, als der Krieg kam, nur noch Mädchen erlebt und Kriegsverwundete. Ich persönlich habe doch da eigentlich recht erfreuliche Eindrücke im ganzen und großen gesammelt. Ich würde also nicht meinen, daß der deutsche Student, generell gesprochen, in seiner Arbeitswilligkeit stark beeinträchtigt gewesen wäre. Das glaube ich nicht. Wie ich auch heute der Meinung bin, daß das viele Schelten auf die Unzulänglichkeit der Studenten so generell nicht zutrifft. Es hat zu allen Zeiten Schlummerköpfe gegeben, und daß die Masse von ihnen ausschließlich Berufsstudenten sind, das ist selbstverständlich, das war ja immer so. Es wäre schlimm, wenn es anders wäre. Wenn sie alle Wissenschaftler werden wollten, wo kämen wir da hin?

---

[81] Gemeint ist der ›Konstanzer Arbeitskreis‹, vgl. zu diesem jetzt Traute Endemann, Geschichte des Konstanzer Arbeitskreises. Entwicklung und Strukturen 1951–2001, Stuttgart 2001.

[82] Zu Carl Schmitt (1888–1985) s. Joseph W. Bendersky, Carl Schmitt. Theorist for the Reich, Princeton 1983; Andreas Koenen, Der Fall Carl Schmitt. Sein Aufstieg zum ›Kronjuristen‹ des Dritten Reichs, Darmstadt 1995; Grüttner (s. Anm. 21), 151 f.

Gesinnung statt Wissen, Erziehung statt Lehre.

Jawohl, das war das Programm. Wie weit das aber Erfolg gehabt hat, ist doch fraglich. Ich sagte schon an dem Beispiel von dem Rasse-Günther,[83] wo man wußte und merkte, hier wird Gesinnung gepredigt und nicht etwas gelehrt, da blieben die Leute weg. Und sie konnten ja auch nicht gezwungen werden. Der sogenannte Philosoph Krieck[84] in Heidelberg, als er nach Straßburg berufen wurde, machte für die Annahme des Rufes zur Bedingung, daß die Studenten aller vier Fakultäten bei ihm Kolleg hören müßten – damit überhaupt jemand in sein Kolleg kam. Er hätte sonst vor gähnend leeren Hörsälen gesprochen. Und hier in Freiburg war es deutlich zu beobachten: Die Herren, von denen man vermutete oder wußte, daß sie mehr oder weniger Gesinnung predigten, die hatten keine Hörer. Aber ich meine, von den Kollegen, die wir hier hatten, war ja auch eigentlich in meiner Fakultät kaum einer – abgesehen von dem uns aufgedrängten Rasse-Günther und vielleicht noch dem einen oder anderen –, bei dem man nicht auch hätte sachlich etwas lernen können, der reine Propaganda getrieben hätte. Also eine reine Erziehung statt Lehre, das war bei uns Programm, aber es wurde nicht durchgeführt.

Stille Resistenz der Professoren?

Ach, bei den meisten sollte man nicht von Opposition sprechen oder von Resistenz, es war vielfach nur die Unfähigkeit des Professors, sich plötzlich umzustellen. Man ist nun mal seinen Trott gewöhnt, man kennt sein Stück Wissenschaft und weiter hat man nicht so viel zu erzählen. Die Gelehrten sind im Grunde unpolitische Naturen, die kann man nicht plötzlich zu Predigern machen. Ich sehe in der »stillen Resistenz« kein Verdienst, nur einfach ein Faktum. –

Denunziationen im Parteiauftrag?

Sie sind, wie schon gesagt, sowohl vom Dozentenbund aus wie auch von einzelnen radikalen Studenten erfolgt. Allerdings kann ich nicht sagen, daß ich persönlich darunter besonders viel hätte leiden müssen. Ich habe wohl von Zeit zu Zeit einmal gehört, es sei wieder eine Denunziation eingelaufen, aber teilweise

[83] S. oben Anm. 16.
[84] S. oben Anm. 32.

hat der Dozentenbundsführer – jedenfalls hat er, Herr Steinke,[85] das behauptet mir gegenüber – oder der Ministerialrat die Sache angehalten oder zu den Akten gebracht.

H. *Auch sonst haben Sie von Folgen nichts weiter gehört?*

R. Mir ist nicht in Erinnerung, daß ein Freiburger Professor in Verfolgung geraten wäre, weil er denunziert war. Ich kann mich nicht erinnern. Im ganzen ist die deutsche Studentenschaft immer sehr loyal. Es gab einzelne radikale Burschen, die man kannte, aber die nahm man auch nicht mehr so ernst. Ich erinnere mich in einem Fall, daß mal die Rede davon war, daß ein Studentenbundsführer irgendeine Anzeige gemacht hatte. Aber wie es ausging, weiß ich nicht mehr, gefährlich ist es jedenfalls nicht geworden. –

Bücherverbrennungen?

Ja, die haben hier nicht stattgefunden.

H. *Diese Aktion vom 10. Mai 33 ist hier nicht durchgeführt worden in Freiburg?*

R. Ich weiß nichts davon. –

Organisierte Studentenboykotte gegen antinationalsozialistische Professoren?

Oh nein, im Gegenteil. Das kann versucht worden sein, aber ich glaube nicht mal, es wäre aussichtslos gewesen.

---

[85] Eduard G. Steinke (1899–1963), Promotion und Habilitation für Physik in Königsberg (1922 bzw. 1928), seit 1937 Ordinarius für Physik in Freiburg, seit 1940 (zunächst stellvertretender) Dozentenbundführer. Schwabe – Reichardt (s. Anm. 2), 385–389 Nr. 119, geben in Auszügen einen Brief Ritters an Steinke wieder, worin jener sich über politisch Anstroß erregende Passagen in einem Vortrag in Bordeaux erklärt. Zu Steinkes Verhalten gegenüber Ritter s. auch oben Anm. 17.

Die französische Besatzungsmacht und die Philosophische Fakultät*

Corine Defrance

Bei der Behandlung des Themas »Die französische Besatzungsmacht und die Philosophische Fakultät der Universität Freiburg« muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß die *Beziehungen* zwischen beiden Akteuren nicht als Kontakte zwischen Gleichberechtigen zu charakterisieren sind. Während der Besatzungszeit nach der bedingungslosen Kapitulation des »Dritten Reiches« gab es keinen deutschen Staat und damit auch keine deutsche Souveränität mehr. Deutschland unterlag der internationalen *Verwaltung* durch die vier Alliierten,[1] die in ihrer Besatzungszone jeweils souverän herrschten. Unter diesen Bedingungen konnten die Beziehungen zwischen Besatzern und Besetzten nicht von *Reziprozität* geprägt sein.

Dies bedeutete für unseren Fall jedoch nicht, daß die Besetzten, hier die Mitglieder und Vertreter der Freiburger Universität, nur auf Befehle der französischen Militärregierungen reagierten. Sie versuchten gleichzeitig Initiativen zu ergreifen, Prozesse in die von ihnen gewünschte Richtung zu lenken, um sich Handlungsspielräume zu verschaffen bzw. zu sichern, was nicht selten für Gesprächsstoff und Konflikte sorgte. Ab 1947 änderte sich aber die Lage: Nachdem die Länder – wie in unserem Beispiel Süd-Baden – mit ihren neuen Verfassungen wieder funktionstüchtig waren und die Kulturhoheit übernommen hatten, erweiterten die deutschen Akteure (Universitäten und Kultusministerien der Länderregierungen) ihren Kompetenzbereich umgehend, obwohl die Besatzungsmacht sich gewisse Rechte und insbesondere Kontrollrechte vorbehalten hatte.

Diese Vorbemerkungen führen zum eigentlichen Kern dieses Beitrages, in dem weniger die Art und Weise, wie die Philosophische Fakultät mit der Präsenz der Besatzungsmacht umgegangen ist, im Mittelpunkt stehen soll, sondern eher die Politik der französischen

---

* Abkürzungen: AOFAA = Colmar, Archives de l'Occupation Fançaise en Allemagne et en Autriche; UAF = Universitätsarchiv Freiburg.

[1] Vgl. Michel Virally, L'Administration internationale de l'Allemagne du 8 mai 1945 au 24 avril 1947, Paris 1948.

Militärregierung gegenüber der Fakultät. In dieser Perspektive stellt sich unmittelbar eine Frage, die in dem ersten Teil zu beantworten sein wird: Gab es eine französische Politik gegenüber der Freiburger Philosophischen Fakultät oder war diese Fakultät nur ein Element der französischen Universitätspolitik in Freiburg? Gab es überhaupt eine spezielle französische Politik in bezug auf die Albert-Ludwigs-Universität oder kann man nur von einer französischen Universitätspolitik im besetzten Deutschland sprechen? Gesetzt den letzteren Fall – und durch meine Formulierung läßt sich bereits meine These erahnen –, wie sind die französischen Pläne und Direktiven für die Philosophische Fakultät Freiburg zu begreifen? Doch zu diesem Themenkomplex komme ich erst im zweiten Teil.

Ich möchte eingangs noch kurz daran erinnern, daß der Platz der deutschen Universitäten in der Besatzungspolitik der vier Alliierten seit Jahren Objekt wissenschaftlichen Interesses ist. Zu Beginn der 1990er Jahre hat der Pädagoge und Historiker Manfred Heinemann eine unersetzbare Arbeit geleistet, als er die Erinnerungen der amerikanischen, britischen, französischen, später auch sowjetischen Akteure und der deutschen Zeitzeugen gesammelt und ihre Berichte mit damaligen Dokumenten in Anwesenheit von Archivaren und Historikern konfrontiert hat.[2] Gleichzeitig wurde die Universitätspolitik als Element der jeweiligen Kulturpolitik der Alliierten analysiert,[3] so daß es dann möglich wurde, mit komparativen Studien die Universitätspolitik des jeweiligen Alliierten in seiner Besatzungszone zu beleuchten[4] und bestimmte Aspekte wie u. a. die Entnazifizierung[5]

---

[2] Vgl. Manfred Heinemann (Hrsg.), Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland 1945–1952. Bd. 1, Die US-Zone, Bd. 2, Die britische Zone, Bd. 3, Die französische Zone, Hildesheim 1990/91; ders. (Hrsg.), Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Deutschland 1945–1949. Die sowjetische Besatzungszone, Berlin 2000.

[3] Für die französische Besatzungszone Stefan Zauner, Erziehung und Kulturmission. Frankreichs Bildungspolitik in Deutschland, 1945–1949, München 1994; Corine Defrance, La politique culturelle de la France sur la rive gauche du Rhin, 1945–1955, Straßburg 1994.

[4] Vgl. Corine Defrance, L'enseignement supérieur en zone française d'occupation en Allemagne, 1945–1949, in: Francia 22/3, 1995, 43–64. Wolfgang Faßnacht, Universitäten am Wendepunkt? Die Hochschulpolitik in der französischen Besatzungszone (1945–1949), Freiburg/München 2000.

[5] Vgl. Silke Seemann, Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945–1957), Freiburg 2002, s. dazu meine Rezension in: Francia 31/3, 2004, 328–330; Sylvia Paletschek, Entnazifizierung und Universitätsentwicklung in der Nachkriegszeit am Beispiel der Universität

präziser in den Fokus zu nehmen. Schließlich erlaubte der interzonale Vergleich, die Universitätspolitik der Alliierten[6] miteinander in Beziehung zu stellen und vorschnell formulierte Besonderheiten zu relativieren.

I. Die Universität Freiburg und die französische Universitätspolitik im besetzten Deutschland nach 1945

Im Laufe meiner Studien über die französische Hochschulpolitik in Deutschland nach 1945 bin ich zu dem Schluß gekommen, daß es eine Gesamtkonzeption der französischen Militärregierung für das deutsche Hochschulsystem gab, die hier kurz zusammenzufassen ist: Die französische Militärregierung und besonders Raymond Schmittlein, der Leiter der *Direction de l'Éducation Publique* (Erziehungsabteilung der Militärregierung in Baden-Baden), stand dem ganzen deutschen Erziehungssystem und insbesondere dem Hochschulsystem sehr mißtrauisch gegenüber.[7] Von den Ideen Edmond Vermeils – dem berühmten französischen Germanisten an der Sorbonne – sehr beeinflußt, dachte Schmittlein, daß die deutsche Universität zerrüttet sei und bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die sogenannten Humboldtschen Ideale[8] verraten habe. So machte er sich daran, nicht nur die mit dem Nationalsozialismus infizierten Strukturen, Bücher und Dozenten zu entfernen, ihm ging es darüber hinaus um eine radikale Reform der traditionellen deutschen Universität: »Die in den letzten sechs Monaten gesammelten Erfahrungen in der Kontrolle des Hochschulwesens hat selbst die größten Optimisten von den moralischen Unzulänglichkeiten an den Universitäten von Tübingen und Freiburg überzeugt. Die Professorenschaft war nicht in ihrer Gesamtheit vom nationalsozialistischen Virus befallen,

---

Tübingen, in: Rüdiger vom Bruch – Brigitte Kaderas (Hrsg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Wiesbaden 2002, 393–408.

[6] Vgl. Corine Defrance, Les Alliés occidentaux et les universités allemandes, 1945–1949, Paris 2000.

[7] Vgl. Corine Defrance, Le rôle des germanistes dans la politique universitaire de la France en Allemagne pendant la période d'occupation (1945–1949), in: Lendemains 103/104, 2001, 56–67.

[8] Vgl. Sylvia Paletschek, Die Erfindung der Humboldtschen Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag 10, 2002, 183–205.

doch vertrat sie in ihrer Mehrheit nationalistische Ideen, die momentan gefährlicher sind als die absterbende nationalsozialistische Ideologie. Die wenigen gesunden Bestandteile, die bleiben, sind wenig zur Umerziehung geeignet, weil es sich um hochspezialisierte oder der Politik gleichgültige gegenüberstehende Gelehrte handelt, die sich nur zu gern in ihren Elfenbeinturm zurückziehen. Zudem veranlassen sie ihre Traditionen und ihre Kollegialität dazu, selbst die zwiespältigsten Kollegen zu unterstützen. Darüber hinaus trägt die Struktur der Universität und die Studienordnung dazu bei, die Studenten von der Wirklichkeit des Lebens zu entfernen, sie im Seminar von der Außenwelt abzuschneiden, sie abzukapseln, um ihnen dann die Lehrbefugnis zu verleihen. In einigen Disziplinen reichte es für die Studenten vielfach, sich an einen Professor zu binden, länger unter seiner Leitung zu arbeiten, mit ihm freundschaftlichen Umgang zu pflegen, gegebenenfalls in seine Familie einzuheiraten, um die Sprossen zu erklimmen, die den Studenten und Anwärter vom Doktor, Assistenten und Privatdozenten trennten, um sich schließlich auf dem Lehrstuhl als sein Nachfolger bzw. Erbe niederzulassen. […] Die traditionelle deutsche Universität ist ein Anachronismus innerhalb der modernen Welt geworden. Sie ist ein veritabler Fremdkörper inmitten der Nation. Die von der deutschen Universität beanspruchte mittelalterliche Offenheit hat sie in keiner Weise vor der nationalsozialistischen Machtergreifung geschützt […], sondern Schritt für Schritt vom Volk entfernt und gegen belebende Einflüsse immunisiert, so daß sie von fortschrittlichen Kräften als Fossil wahrgenommen wird […]. Die Erneuerung der Universitäten in Freiburg und Tübingen müßte auf ihre Schließung hinauslaufen, doch würde eine solche Maßnahme zu viele Schwierigkeiten mit sich bringen, so daß wir auf ein solches Prozedere verzichten sollten. Neubauen und nicht zerstören erscheint daher vielversprechender«.[9]

[9] »L'expérience acquise depuis six mois dans le contrôle de l'enseignement supérieur a convaincu les plus optimistes de l'insuffisance morale des universités de Tübingen et de Fribourg. (…) Le corps professoral n'a pas été dans son entier infesté de nazisme, il a été cependant pour la plus grande partie gagné aux idées nationalistes, actuellement plus dangereuses pour nous que l'idéologie nationale-socialiste en voie d'effondrement. Les quelques éléments sains qui restent sont peu utilisables pour la rééducation parce que ce sont des savants trop spécialisés ou indifférents à toutes les politiques, et qui se réfugient volontiers dans leur tour d'ivoire. Par ailleurs, leurs traditions et leurs liens de confraternité les amènent à soutenir leurs collègues les plus douteux. D'autre part la structure même de l'université et le système des études contribuent à isoler l'étudiant de la vie, à le cloîtrer dans son séminaire, à le faire travailler en vase clos et à le proclamer enfin

Diese Gedanken über den politischen und sozialen Verfall des deutschen Hochschulwesens teilten auch die anderen Alliierten und Besatzer. Aber während Briten und Amerikaner eher auf eine Reform der traditionellen deutschen Universität setzten (Demokratisierung der Strukturen und der studentischen Auswahl; Vermehrung der Kontakte mit der deutschen Gesellschaft usw.), entschied sich die französische Besatzungsmacht eher für eine Politik der Neugründungen. Die Gründung der Universität Mainz, der Verwaltungsakademie in Speyer und des Dolmetscherinstituts in Germersheim waren Ausdruck des französischen Willens, ein neues Hochschulsystem aufzubauen, wie Schmittlein betonte: »Die *Direction de l'Éducation Publique* schlägt daher zuerst die Gründung neuer Universitäten auf neuer Grundlage vor. Es ist selbstverständlich, daß die Universität oder die Universitäten, die wir auf dem linken Rheinufer zu gründen gedenken, nichts mit der traditionellen deutschen Universität gemein haben darf.«[10] In ihren Strukturen war die Mainzer Universität jedoch eher traditionell, im Gegensatz zur Verwaltungsakademie, die ihrerseits einen wesentlichen Bruch mit der deutschen Hochschultradition darstellte. Denn Speyer war als Konkurrent zu den deutschen Jurafakultäten gedacht, die in den Augen der Franzosen als konservativ und nationalistisch galten und nicht mehr das Monopol bei der

---

›habilité‹ à enseigner. Pour certaines disciplines, il aura donc suffi à l'étudiant de s'attacher à un professeur, de travailler longtemps sous sa direction, d'entretenir avec lui des relations amicales, éventuellement même d'entrer dans sa famille par mariage, pour gravir tous les échelons qui séparent l'étudiant et le candidat, du docteur, de l'assistant et du Privatdozent, pour enfin s'installer dans la chaire de son maître par voie de succession, sinon d'héritage (…) L'Université allemande traditionnelle est devenue un anachronisme dans le monde moderne. C'est un véritable corps étranger au milieu de la nation. Les franchises moyenâgeuses qu'elle revendique (…) ne l'ont aucunement protégée de l'emprise nazie (…) mais l'ont peu à peu éloignée du peuple, rendu à peu près inaccessible à toute influence vivifiante et la font considérer par tous les éléments progressistes comme un véritable fossile. (…) La rénovation des universités de Fribourg et de Tübingen comporte comme postulat leur suppression. Cette mesure entraînerait aujourd'hui trop de difficultés pour que nous ne reculions pas devant un procédé aussi radical. Il apparaît plus expédient de construire avant de détruire.« AOFAA AC 75(3), »réouverture de l'université de Mayence, exposé des motifs«, Schmittlein, 25. 2. 1946.

[10] »La solution que propose la direction de l'Éducation publique est donc d'abord de créer des universités nouvelles sur une base nouvelle. Il est bien entendu en effet que l'université ou les universités que nous nous proposons de fonder sur la rive gauche du Rhin ne doivent avoir rien de commun avec la traditionnelle Université allemande.« AOFAA AC 75(3), »réouverture de l'université de Mayence, exposé des motifs«, Schmittlein, 25. Februar 1946.

Ausbildung des zukünftigen Verwaltungspersonals haben sollten.[11]. Es ist hier nicht der Ort, die Einzelheiten breit zu diskutieren, aber wenn *eine* Universität als Objekt der französischen Universitätspolitik hervorgehoben werden muß, dann Mainz, und nicht Freiburg oder Tübingen.

Obwohl die beiden letzteren Universitäten von der Besatzungsmacht als traditionelle Hochschulen angesehen wurden, läßt sich jedoch eine unterschiedliche Behandlung ausmachen, was aber weniger mit ihrem Status und ihren Strukturen zusammenhing, sondern in erster Linie mit ihrer geographischen Lage. Baden, le »Pays de Bade«, galt als frankophil und wurde von der französischen Regierung bzw. Militärregierung als möglicher Annäherungspol zwischen den beiden Ländern betrachtet: Charles de Gaulle, der in Baden übrigens Cousins besaß,[12] hatte während seiner Reise durch die französische Zone im Spätsommer 1945 sogar Freiburg besucht und dort eine Rede mit versöhnendem Charakter gehalten.[13] Die badische Metropole wurde dann Anfang 1946 von den französischen Behörden als Sitz des ersten französischen Instituts auserwählt, was der erste Leiter des *Institut Français* wie folgt rechtfertigte: »Aktive Stadt, die für sich selber besteht und nicht wie Tübingen durch seine Universität […]. Das Herzogtum Baden […] zeigte für die Kultur stets Interesse und bisweilen sogar Sympathie.«[14] Der erste Rektor der Freiburger Universität nach dem Kriegsende, Sigurd Janssen, hatte diesen geographischen Vorteil nicht übersehen. Aus Anlaß der feierlichen Wiedereröffnung der theologischen Fakultät Freiburg im September 1945 hielt er eine Rede, in der er sagte: »Frankreich und Deutschland und besonders das Land Baden sind Nachbarn und gute Nachbarn helfen sich im Unglück […]. Die Universität ist gewillt mitzuarbeiten an einer Verständigung der Völker untereinander, für eine neue eu-

---

[11] Vgl. Defrance (s. Anm. 6), 175–191; vgl. auch Rudolf Morsey, Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer (1947–1987), in: Speyerer Vorträge, Nr. 9, 1987, 11–44.

[12] Vgl. Pierre Maillard, De Gaulle et l'Allemagne, le rêve inachevé, Paris 1990, 17 f.

[13] Vgl. Le voyage du général de Gaulle en Allemagne occupée, in: La revue de la zone d'occupation française, n°1, 15 novembre 1945. Freiburger Rede vom 4. Oktober 1945; vgl. Charles de Gaulle, Lettres, notes, carnets 1945–1951, Paris 1984, 93 ff.

[14] AOFAA, série du Commandement en chef français en Allemagne (CCFA), Conseiller politique, carton 200, »création d'un Institut français en Allemagne«, rapport de Deshusses, décembre 1945; vgl. Corine Defrance, La création du réseau de centres culturels français en Allemagne dans l'immédiat après-guerre, in: Lendemains 103/104, 2001, 83–96, bes. 85.

ropäische Gemeinschaft«.[15] Was für ein Unterschied zur Bemerkung des Freiburger Theologen Josef Sauer in seinen Tagebüchern, der in den Franzosen weiterhin den ehemaligen Feind sah,[16] auch wenn private Notizen und offizielle Reden gewiß unterschiedliche Quellentypen darstellen.

Aber Baden war für die französische Regierung nicht nur wegen seiner Grenzlage interessant: Es muß daran erinnert werden, daß die französische Deutschlandpolitik als Teil der Sicherheitspolitik auf ein dezentralisiertes Deutschland abzielte. Die französische Regierung wurde zur interalliierten Konferenz in Potsdam im Juli/August 1945 nicht eingeladen und hatte den in Potsdam entschiedenen Verzicht auf das Prinzip der Dezentralisierung Deutschlands nicht akzeptiert.[17] Das ist ein Grund, warum die französische Militärregierung in ihrer Universitätspolitik versuchte, den badisch-katholischen Charakter in Freiburg und den rheinländischen Charakter in Mainz zu fördern. Das war natürlich mit der Universalität und dem wissenschaftlichen Niveau einer Hochschule nicht immer kompatibel, und Baden-Baden hat verstanden, das diese regionale Universitätspolitik ihre Grenze hatte.[18] Es erscheint vielleicht als Paradox, daß das laizistische Frankreich auf die katholische Kirche setzte, aber Paris nach dem Zweiten Weltkrieg nie daran dachte, das französische Modell der Trennung von Staat und Kirche in seine deutsche Besatzungszone zu exportieren.[19] Der französischen Militärregierung war bewußt, daß die Deutschen ihre einzige bisherige Erfahrung mit der »Laizität« während des ›Dritten Reiches‹ gemacht hatten. Die französischen Behörden verzichteten infolge ihrer Erkenntnisse nach 1918 sogar im Elsaß darauf, das laizistische Prinzip durchzusetzen.

Die beiden Hochschulen im Süden der französischen Zone erfuhren auch deswegen nicht die gleiche Behandlung durch die Besat-

---

[15] UAF B1/67, Rede vom Rektor Janssen, 17. September 1945.

[16] UAF C67, Tagebuch Sauer, 21. April 1945.

[17] Vgl. Georges-Henri Soutou, La guerre de Cinquante Ans. Les relations Est-Ouest 1943–1990, Paris 2001, 71–110; Winfried Loth, Die Teilung der Welt. Geschichte des Kalten Krieges 1941–1955, München erw. Aufl. 2000, 68–73; Geneviève Maelstaf, Que faire de l'Allemagne ? Les responsables français, le statut international de l'Allemagne et le problème de l'unité allemande (1945–1955), Paris 1999, 6–16; Jürgen Klöckler, Abendland – Alpenland – Alemannien. Frankreich und die Neugliederungsdiskussion in Südwestdeutschland 1945–1947, München 1998.

[18] Vgl. Defrance (s. Anm. 6), 118–121.

[19] Vgl. Christophe Baginski, La politique religieuse de la France en Allemagne occupée (1945–1949), Lille 1997, 283–287.

zungsmacht, weil die ›politische‹ Lage im Moment der bedingungslosen Kapitulation des ›Dritten Reiches‹ in den Universitäten Freiburg und Tübingen nicht gleich war. Die Statistiken zeigen, daß die Ergebnisse der Entnazifizierung sehr heterogen waren und entscheidend von den verschiedenen Ausgangslagen in den Universitäten abhingen. Während die Nationalsozialisten bei der Durchsetzung ihres Machtmonopols besondere Konsequenz an den liberal geprägten Universitäten wie Frankfurt und Heidelberg an den Tag gelegt hatten,[20] ist dieser Prozeß für Freiburg zu differenzieren. Obwohl sich die NSDAP in Person von Gauleiter Robert Wagner gleich nach der »Machtergreifung« in ganz Baden an die »Gleichschaltung« gemacht und bei ihrem Vorgehen äußerste Radikalität bewiesen hatte[21] – hier sei nur an die Übernahme des Rektorats durch Martin Heidegger im April 1933 und seinen Parteieintritt am 1. Mai erinnert –, war die Zäsur ›1933‹ an der Freiburger Universität insgesamt weniger einschneidend als an den beiden anderen oben genannten Universitäten. Einige Jahre später war es dann sogar Professoren wie Constantin von Dietze, Adolf Lampe und Gerhard Ritter möglich,[22] sich über längere Zeit unbemerkt aktiv am Widerstand zu beteiligen, so daß sie von der Gestapo erst nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 inhaftiert wurden.[23] Einem französischen Bericht zufolge hatten sich auch während des Krieges letzte Reste liberalen und wertkonservativen Denkens an der Universität Freiburg gehalten, weil die überzeugtesten Vertreter der nationalsozialistischen Weltanschauung unter der Dozentenschaft nach dem französischen *Débâcle* 1940 von Frei-

---

[20] Vgl. Notker Hammerstein, Das Beispiel Frankfurt am Main, in: Karl Strobel (Hrsg.), Die deutsche Universität im 20. Jahrhundert, die Entwicklung einer Institution zwischen Tradition, Autonomie historischen und sozialen Rahmenbedingungen, Vierow bei Greifswald 1994, 89–96; Arno Weckbecker, Gleichschaltung der Universität? Nationalsozialistische Verfolgung Heidelberger Hochschullehrer aus rassischen und politischen Gründen, in: Karin Buselmaier – Dietrich Harth – Christian Jansen (Hrsg.), Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg, Mannheim 1985, 273–292; Volker Sellin, Die Universität Heidelberg im Jahre 1945, in: Jürgen C. Heß – Harmut Lehmann – Volker Sellin (Hrsg.), Heidelberg 1945, Stuttgart 1996, 91–106.

[21] Vgl. Hugo Ott, Martin Heidegger. Éléments d'une biographie, Paris 1990, 152 f., 183, 204 f.

[22] Vgl. Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter, Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001, sowie auch Peter Steinbach – Johannes Tuchel (Hrsg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Bonn 1994, 180.

[23] Vgl. Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz, Bd. 1, Der Professor im Dritten Reich, München 1991, 190.

burg nach Straßburg versetzt worden waren: »Indem das Dritte Reich die glühendsten Freiburger Nazis nach Straßburg berief, hatte es, noch bevor es den Begriff gab, selbst eine Säuberung durchgeführt.«[24] Einer französischen Statistik zufolge wurden 30 % der Dozenten in Tübingen und 20,5 % in Freiburg 1945 endgültig entlassen; 37,5 % wurden als Entlastete in Tübingen und 48 % in Freiburg in Amt gelassen; 32,5 % in Tübingen und 28 % in Freiburg wurden nach einer zeitweiligen Suspendierung in die Dozentenschaft reintegriert.[25]

Für die französische Besatzungsmacht besaß die Philosophische Fakultät innerhalb der Universität Freiburg keinen besonderen Status. Sie war eine der fünf Fakultäten, die wie jede andere ihre Charakteristik hatte, was aber nicht eine besondere gezielte Politik rechtfertigte. Vielleicht noch weniger als die beiden anderen Westalliierten unterwarfen die Franzosen die philosophischen Fakultäten in ihrer Zone einer speziellen Behandlung, beteiligten sie sich doch nur sekundär an einer allgemeinen Reform der traditionellen deutschen Universität. Unter den Freiburger Professoren gab es zudem niemanden, der sich wie Karl Jaspers in Heidelberg mit der Reform bzw. Erneuerung der Universität beschäftigte und die philosophische Fakultät wie der Heidelberger Philosoph ins Zentrum seiner Reformpläne stellte: Er sprach sich für die Neugründung der ursprünglichen philosophischen Fakultät als Fakultät der Geistes- und Naturwissenschaften aus, die im Sinne der sogenannten Humboldtschen Tradition die universale Wissenschaft und die Einheit der Wissenschaften neben den traditionell-beruflichen Fakultäten Jura, Theologie, Medizin und den technischen Fakultäten verkörpern sollte. Aus diesem Grund empfahl Jaspers u. a. die Abschaffung der Technischen Hochschulen und ihre Angliederung an die traditionellen Universitäten.[26] Dem Heidelberger Philosophen gelang es aber nicht, die traditionelle Philosophische Fakultät wiederzustellen, so daß es in Westdeutschland

---

[24] »Le IIIe Reich, en appelant à Strasbourg les plus ardents nazis fribourgeois, a procédé lui-même à une épuration avant la lettre«, AOFAA AC 105 (1), note explicative au sujet de la remise en marche des universités, o. D., ohne Unterschrift. Dieser Gedanke erscheint auch in den Erinnerungen von Gerhard Ritter, in diesem Band, S. 778 f. mit Anm. 22.

[25] Vgl. Defrance (s. Anm. 4), 56.

[26] Karl Jaspers, Die Idee der Universität, Berlin 1946, 86 f.; ders. Erneuerung der Universität. Reden und Schriften, 1945–46, Heidelberg 1986.

in der unmittelbaren Nachkriegszeit keine Erneuerung der Philosophischen Fakultät als Institution gab.

Als Teil der Albert-Ludwigs-Universität wurde aber die Philosophische Fakultät Freiburg Gegenstand der französischen Besatzungs- und Erziehungspolitik. Vor Ort wurde sie von dem französischen Universitätsoffizier, ›Kurator‹ genannt, Jacques Lacant, und von seinem Stellvertreter Paul Falkenburger kontrolliert.[27] Im Unterschied zu den britischen und amerikanischen Universitätsoffizieren handelte es sich um sehr junge Germanisten bzw. deutschsprachige Akademiker und Hochschullehrer, die Deutschland und sein Hochschulsystem gut kannten. Die Entscheidung Schmittleins, junge Leute um die 30 als Kuratoren zu ernennen, sollte dabei nicht als Ausdruck von Respektlosigkeit interpretiert werden, denn der Leiter der *Direction de l'Éducation Publique* hatte nicht vor, diese französischen Beamten der deutschen Dozentenschaft gleichberechtigt an die Seite zu stellen. Die Universitätsoffiziere waren keine Dozenten mit Lehr- und Forschungsaufgaben, sondern kontrollierten und unterstützen den Rektor bei der Wiedereröffnung und später bei der Wiederherstellung der Kontakte mit der internationalen wissenschaftlichen Gemeinschaft.[28] Diese Doppelfunktion gilt es zu betonen und läßt sich am Beispiel von Lacant und Falkenburger verfolgen, die ab Sommer 1946 in Freiburg internationale Ferienkurse – d. h. Kontakte mit ausländischen Studenten – organisierten. Später waren sie sehr aktiv bei der sogenannten ›Markgräfler Aktion‹ und der Wiederherstellung der Kontakte und Austauschprogramme mit der Universität Basel.[29] Der ›Kurator‹ in Tübingen, René Cheval, betonte zudem, daß Schmittlein als Universitätsoffiziere junge Leute gesucht habe, weil die älteren Germanisten zu viel Mißtrauen gegenüber Deutschland an den Tag legten.[30]

Einige Monate nach den theologischen und medizinischen Fa-

---

[27] Vgl. Paul Falkenburger, Stellvertretender Kurator der Universität Freiburg, in: Joseph Jurt (Hrsg.), Die ›Franzosenzeit‹ im Lande Baden von 1945 bis heute, Freiburg 1992, 129–131. Vgl. in diesem Band auch: Jacques Lacant, Kurator der Universität Freiburg, 1945–1950, ebd. 120–128.

[28] Vgl. Defrance (s. Anm. 6), 51–56.

[29] Vgl. Corine Defrance, L'apport suisse à la rééducation des Allemands. L'exemple de la coopération universitaire (1945–1949), in: Revue Suisse d'Histoire 48, 1998, 236–253.

[30] Vgl. René Cheval, Die Bildungspolitik in der Französischen Besatzungszone, in: Manfred Heinemann (Hrsg.), Umerziehung und Wiederaufbau. Die Bildungspolitik der Besatzungsmächte in Deutschland und Österreich, Stuttgart 1981, 193.

kultäten, die die geistigen und physischen Verletzungen der Bevölkerung zu heilen hatten, durfte am 29. November 1945 auch die Philosophische Fakultät in Freiburg ihre Pforten wiedereröffnen.[31] Die Besonderheit der Fakultät war der sehr hohe Prozentsatz an ehemaligen NSDAP-Mitgliedern unter den Professoren: 13 der 18 Ordinarien und damit 72 % hatten der nationalsozialistischen Partei angehört. Wenn man die katholische Fakultät ausklammert, deren neun Ordinarien nicht der Partei angehört hatten, lag der Prozentsatz an der Jura-Fakultät bei 64 % (7/11), bei den Naturwissenschaften bei 50 % (10/20) und bei den Medizinern bei 56 % (10/18). Kurz möchte ich aber noch daran erinnern, daß nicht nur Dozenten, sondern auch Strukturen gesäubert wurden. Die Institute, die während der NS-Zeit gegründet bzw. von dem Regime instrumentalisiert worden waren, mußten auf Befehl der französischen Militärregierung schließen: Die Institute für Rassenkunde (Leiter: Hans F. K. Günther), für Zeitungswissenschaft und für Rundfunkwissenschaft wurden aufgelöst. Im Allgemeinen hat die Besatzungsmacht die Lehrfreiheit der Dozenten zwar kontrolliert, aber zugleich respektiert und sich in die Entwicklung der verschiedenen Fächer nicht eingemischt. Universitätspolitik war für sie mehr eine institutionelle Sache unter besonderer Berücksichtigung der Personalpolitik im Rahmen der Entnazifizierung als Wissenschaftspolitik im engeren Sinne.

II. Das französische Interesse an der Freiburger Philosophischen Fakultät

Im zweiten Teil möchte ich nun analysieren, weshalb sich die französische Militärregierung für die Philosophische Fakultät Freiburg so sehr interessierte. Im Mittelpunkt ihres Interesses stand aber nicht die Institution als solche, sondern ein Kreis von Persönlichkeiten, deren Reputation sich nicht alleine auf die Fakultät bzw. die Universität beschränkte, sondern ihnen in ganz Deutschland und darüber hinaus nacheilte: In erster Linie sind hier der Historiker Gerhard Ritter und der Philosoph Martin Heidegger zu nennen. Diese beiden wissenschaftlich sehr anerkannten Professoren, deren Verhalten während des ›Dritten Reiches‹ so unterschiedlich war –

[31] Vgl. Faßnacht (s. Anm. 4), 61.

Ritter als konservativer Widerstandskämpfer, Heidegger als Anhänger des Nazi-Regimes – bereiteten den französischen Besatzern, insbesondere Schmittlein, große Schwierigkeiten. Daß diese beiden Hochschullehrer als Gegenspieler des Leiters der *Direction de l'Éducation Publique* anzusehen sind, spiegelt ein Gespräch zwischen dem Rechtsphilosophen Carl August Emge und Schmittlein wider: Als letzterer im Frühjahr 1949 die entscheidenden Schritte zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften in der französischen Besatzungszone machte – die zukünftige Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur –, versprach er als Beweis für seine Unterstützung und gleichzeitige Nichteinmischung in die Angelegenheiten der zu schaffenden Akademie sogar im Fall der Aufnahme Heideggers oder Ritters als Akademiemitglieder nicht hineinzureden![32]

Doch kommen wir noch einmal ausführlicher auf Heidegger und seine Behandlung von seiten der Franzosen zurück. Hugo Ott hat in mehreren Veröffentlichungen das Verhalten der Universität und der Fakultät gegenüber Heidegger detailliert analysiert.[33] Nachdem ich 1998 eine Sondergenehmigung von der *Direction des Archives* des französischen Außenministeriums bekommen hatte, durfte ich die Personalakten der Freiburger Professoren während der Besatzungszeit einsehen, die sich in Colmar in einer Außenstelle des Ministeriumsarchiv befinden.[34] Dadurch konnte ich das Verhalten Baden-Badens im Falle Heidegger erfassen. Das Problem war für die Franzosen der Weltruhm des Philosophen und insbesondere sein schon wichtiger Einfluß auf Intellektuellenkreise in Frankreich. Da Heidegger Rektor einer Universität während des ›Dritten Reiches‹ gewesen war, hätte er französischen und interalliierten Richtlinien zufolge sofort entlassen werden müssen. Aber Baden-Baden zögerte, denn auf keinen Fall sollte er zu einem Märtyrer der französischen Besatzungsmacht werden. Die Militärregierung befürchtete zudem,

---

[32] Archiv der Akademie, Mainz, Akte 01.101/1, Einrichtung eines Archivs über die Geschichte der Akademie, Emge, ›Gedanken zur Gründung einer Akademie, Notizen‹, ohne Datum.

[33] Vgl. Ott (s. Anm. 21); ders. Martin Heidegger und die Universität Freiburg nach 1945, in: Historisches Jahrbuch 105, 1985, 95–128.

[34] Vgl. Corine Defrance, Le gouvernement militaire français face au cas Heidegger, 1945–1949, in: Revue d'Allemagne et des Pays de langue allemande 2, 1999, 347–363; vgl. Jacques Le Rider, Le dossier Heidegger des archives du ministère des Affaires étrangères, in: Allemagnes d'aujourd'hui 107, 1989, 97–109.

daß der Philosoph im Fall einer Entlassung in Freiburg einen Ruf im Ausland annehmen könnte. Vom Sommer 1945 bis ins folgende Jahr war Heidegger im Endeffekt nur beurlaubt *(mis en disponibilité)*, während der Geograph Friedrich Metz und der Mathematiker Wilhelm Süss, beide vor 1945 Rektoren und NSDAP-Parteimitglieder, entlassen bzw. suspendiert wurden. Selbst die Säuberungskommission der Universität hatte sich damals für härtere Bestrafungen ausgesprochen, so daß es zu einer kuriosen Situation kam: Die französische Besatzungsmacht änderte erst unter dem Druck deutscher Professoren und Pariser Philosophen der Sorbonne ihre zögerliche und abwartende Haltung und verkündete schließlich Ende 1946 die Entlassung Heideggers. Das von der Freiburger Universität eingeholte Gutachten von Karl Jaspers, der auch im Fall Heidegger von der *Direction de l'Éducation Publique* persönlich konsultiert wurde, spielte in diesem Entscheidungsprozeß eine wichtige Rolle. Dazu kamen die Proteste Freiburger Hochschullehrer – Eucken, Lampe und Prorektor Böhm –, die die milde und im Vergleich mit anderen Fällen ungerechte Beurlaubung Heideggers kritisierten. Diese Freiburger Professoren waren auch über den großen Diensteifer empört, den französische Intellektuelle (die Philosophen Jean Beaufret, Frédéric de Towarnicki, Edgard Morin, Max-Pol Fouchet) gegenüber Heidegger an den Tag legten. Sie hatten Aufsätze Heideggers in französischen Zeitschriften veröffentlicht und ein Zusammentreffen zwischen Heidegger und Jean-Paul Sartre angebahnt, das aber schließlich nicht stattfand. Das schließlich härtere Vorgehen der französischen Besatzungsbehörden beruhigte sodann die Philosophen der Sorbonne, die – wie Émile Bréhier und René Le Senne – den Einfluß der Heideggerschen Philosophie auf die französischen Studenten vermeiden bzw. begrenzen wollten. Le Senne, der von der *Direction de l'Éducation Publique* kontaktiert worden war, schrieb: »Im Umkreis von Sartre und der École Normale Supérieure gibt es junge Studenten, die – der Ereignisse überdrüssig – einen Nihilismus an den Tag legen und sich dabei auf Heidegger berufen. Einige von ihnen sind sogar so gedankenlos und leichtsinnig, daß sie die Forderung aufgestellt haben, ihn für einen Vortrag nach Frankreich einzuladen. Für Heidegger wäre dies ein Sieg, von unserem Standpunkt aus erscheint es absurd, daß ein Vertreter Deutschlands – und sei es auch zu Unrecht – als geliebter Meister vor der französischen Jugend auftritt. Ich möchte sogar hinzufügen, daß mir der Einfluß Heideggers auf die Kultur angesichts der mangelnden Energie und des fehlenden Lebensmuts unpassend er-

scheint, benötigen die Franzosen diese doch gerade nach den Jahren der Zerrüttung umso mehr.«[35] Im Endeffekt haben diese Stellungnahmen von französischen und deutschen Professoren den entscheidenden Ausschlag im Entscheidungsprozeß der französischen Besatzungsmacht gegeben. Zu ihrer eigenen Überraschung hatte sie feststellen müssen, daß die katholische Kirche in Person des Freiburger Erzbischofs Carl Gröber Heideggers Verhalten Ende 1945 nicht mehr verurteilte, nachdem sie den Antikatholizismus des Philosophen bis dahin immer scharf kritisiert hatte. Im Rahmen der damaligen Polemik über eine ›Rekatholisierung‹ des Universität Freiburg ist es deshalb nicht unwichtig zu bemerken,[36] daß die Fürsprache Gröbers im Fall Heidegger folgenlos blieb und die französische Militärregierung zu keinem Umdenken bewog.

Kommen wir nun zu Gerhard Ritter, dessen Fall sich meiner Meinung nach noch komplexer darstellt. Ritter war Widerstandskämpfer, der nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 von der Gestapo inhaftiert und erst Monate später von der ›Roten Armee‹ befreit wurde. Man hätte erwarten können, daß er als Widerstandskämpfer die Sympathie der Besatzungsmacht gefunden hätte und mit wichtigen Aufgaben betraut worden wäre, doch das Gegenteil war der Fall. Noch mehr als Heidegger kann er als intimer Feind Schmittleins bezeichnet werden (»Je considère Ritter comme notre plus redoutable adversaire en Allemagne …«[37]). Ich zitiere einen Bericht von Schmittlein:[38]

Ritter ist ein glühender Nationalist, er verbirgt keineswegs seinen Glauben an die heilbringende Sendung der großen Hohenzollern, von Friedrich II. und Wilhelm I. Nicht aus demokratischer Überzeugung leistete er gegen den Führer Widerstand, sondern weil Hitler so unvorsichtig war, das Werk von Bismarck und der preußischen Könige zu kompromittieren. Ritter besitzt eine große Rednergabe, und es ist nicht schwierig, ihn ein deutschnational angehauchtes Glaubensbekenntnis aufsagen zu lassen. Er ist zudem sehr meinungsfreudig und verleugnet nicht seine Ansprache vor den Studenten, als die Wehrmacht 1936 die nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages entmilitarisierte Zone besetzte. Genauso wenig verbarg er seine Freude über

---

[35] AOFAA AC 181(1), Brief von Le Senne an Sauzin, 5. Januar 1946.

[36] Vgl. Faßnacht (s. Anm. 4), 140 ff.; Defrance (s. Anm. 6), 118–120; Seemann (s. Anm. 5), 227 ff.

[37] AOFAA AC 181 (1), Brief von Schmittlein an Staatsminister Jacques Rueff, 3. Dezember 1949.

[38] AOFAA AC 109(4), Bericht, Sauzin/Fritz, 5. April 1947 (in deutscher Übersetzung).

die Siege der Wehrmacht im Jahre 1940 […]. Es ist zu bedauerlich, daß wir nicht mehr über die berühmte Maschine zur Tötung der ›Großkopfeten‹ (»mandarins«) verfügen. Wir würden zu gerne auf den Knopf drücken […] Ritter hat bereits sehr konkrete Angebote der Universität Köln erhalten. Zwar würde die *Direction de l'Éducation Publique* bei einem eventuellen Weggang sein Bedauern vortäuschen, doch zugleich sein *exeat* ohne Anteilnahme unterzeichnen und zugleich den geheimen Wunsch mitschicken, daß ihm die anderen ›Burggrafen‹ folgen mögen. Da wir nicht die Politik der Stärke anwenden können, müssen wir subtil vorgehen.

Ritter ist in Freiburg geblieben: Schmittlein hat insofern verloren.

Die große Verlegenheit der *Direction de l'Éducation Publique* kann nur verstanden werden, wenn man nicht vergißt, daß die Franzosen unter dem Begriff »Entnazifizierung« nicht nur auf eine strikte Säuberung der ehemaligen Nazis, sondern auch auf eine Entpreußifizierung der deutschen Gesellschaft abzielten. Von den Vermeilschen Interpretationen beeinflußt setzte Schmittlein schematisch Preußen mit Nationalismus und Militarismus gleich. Und die Freiburger Universität – insbesondere die Juristische und die Philosophische Fakultät – wurde als »*Hochburg des nationalen Konservatismus* prussien et protestant« beschrieben.[39] Laut der Militärregierung waren diese Professoren – es handelte sich um Ritter, Böhm, Eucken, Dietze und Lampe – keine Demokraten und keine Europäer und waren sogar Hindernisse auf dem Weg der Umerziehung und der Demokratisierung der Deutschen. Die Besatzungsmacht mußte eingestehen[40], keine Waffen gegen sie zu besitzen:

Sie waren zu keiner Zeit Nationalsozialisten, schlimmer noch, sie haben stets gegen das Hitler-Regime Widerstand geleistet […]. Mit tiefer Besorgnis muß die *Direction de l'Éducation Publique* sogar feststellen, daß sie über keine Handhabe verfügt solange Ritter […] sich nichts gegenüber der Besatzungsmacht zu Schulden kommen läßt – und diese alten Füchse sind so schlau, daß sie keinen Bockmist machen – sie zu entfernen […]. Die prinzipielle Aus-

[39] Ibid.

[40] Ibid. »Contre eux, nous ne possédons aucune arme: ils n'ont jamais été nazis; mieux encore, ils ont toujours fait de l'opposition au regime hitlérien […] C'est même avec une inquiétude très nette que la Direction de l'éducation publique a été obligée de constater que tant que M. Ritter […] ne commettra[it] pas d'incorrection envers la puissance occupante – ce sont de vieux renards qui ne risqueront pas un pas de clerc –, il restera difficile de [l'] écarter. […] L'élimination par principe des burgraves, ou encore des Prussiens, comme disent volontiers les Badois provoquerait un remous dangereux. Le remède serait pire que le mal et risquerait de compromettre toute la partie que nous menons à Fribourg«.

schaltung der ›Burggrafen‹ bzw. der Preußen, wie die Badener sie nur zu gerne nennen, würde gefährlich viel Staub aufwirbeln. Die Arznei wäre schlimmer als die Krankheit und würde unsere gesamten Aktivitäten kompromittieren, die wir in Freiburg begonnen haben.

Es ist interessant zu bemerken, daß die Franzosen sehr vorsichtig geblieben sind, und nicht mit den radikalsten katholischen Kreisen in Freiburg rechneten, obwohl dieses Milieu Ritter stärkstes Mißtrauen entgegenbrachte.[41] Schmittlein wußte, daß eine forcierte »Katholisierung« der Universität die Gefahr mit sich gebracht hätte, das wissenschaftliche Niveau der Institution aufs Spiel zu setzen, und eine Provinzialisierung der Freiburger Hochschule zur Folge hätte haben können.[42]

Der Druck auf Schmittlein wuchs, als Ritter 1948 zum Präsidenten des Verbandes der Historiker Deutschlands gewählt wurde. Schmittlein wollte sich mit dieser Auszeichnung Ritters nicht abfinden,[43] weil er befürchtete, daß sich die national-protestantische Denkweise Ritters innerhalb der deutschen Historikerzunft durchsetzen könnte. Deshalb hat Schmittlein versucht, die katholischen und föderalistischen deutschen Historiker zu unterstützen: Die internationalen Historikertreffen, die 1948/49 in Speyer stattfanden und von der Militärregierungen gefördert wurden, waren die erste Gelegenheit, diese ›Gegengruppe‹ zu strukturieren und zu stärken. Die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz, das aus der Kooperation der deutschen Historiker des Speyerer Kreises und der *Direction de l'Éducation Publique* resultierte, wurde von Schmittlein als »notwendiges Gegengewicht gegen gewisse deutsche Geschichtsvereinigungen, die sich in den Besatzungszonen gebildet und nicht die Orientierung eingeschlagen haben, die wir uns gewünscht haben«, bezeichnet.[44] In die gleiche Richtung gingen

---

[41] Siehe oben Anm. 36.

[42] AOFAA AC 106(2), »compte rendu de la réunion du 15 mars 1947 au sujet de l'épuration des universités, en particulier de l'université de Fribourg«.

[43] Zuerst hat Schmittlein den Verband in der französischen Zone nicht anerkannt. Nach der Gründung der Bundesrepublik war aber dieser Standpunkt nicht mehr haltbar: AOFAA AC 181 (1), Brief von Schmittlein an Pène, délégué supérieur du Bade, 1. August 1949.

[44] AOFAA AC 278(1), 19. August 1949, Brief von Schmittlein an Hettier de Boislambert – vgl. Winfried Schulze, Das ›Mainzer Paradoxon‹. Die deutsche Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit und die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte, in: Winfried Schulze – Corine Defrance, Die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Mainz 1992, 7–39, hier: 21 ff.; Cornelißen (s. Anm. 22), 395–400.

Schmittleins Versuche, die Kontakte zwischen dem Mainzer Institut und Ritter zu unterbinden und seine Anwesenheit auf dem internationalen Historikerkongreß in Paris im Jahre 1950 zu verhindern.[45]

Ich fasse zusammen: Auch wenn die Philosophische Fakultät der Universität Freiburg nicht im Zentrum der französischen Universitätspolitik im besetzten Deutschland stand, fand sie die Aufmerksamkeit der Militärregierung, weil dort prominente Professoren ihren Lehrstuhl besaßen. Heidegger und Ritter waren nicht nur interessant, weil sie angesehen waren und sich während des ›Dritten Reiches‹ in so unterschiedlicher Weise engagiert hatten. In Heidegger sah die französische Militärregierung eine Gefahr: 1. für die deutsche Jugend, weil er sie 1933 auf den falschen Weg geleitet hatte, ohne daß er später jegliche Reue geäußert hätte; 2. für die französische Jugend, weil der Einfluß seiner Philosophie zu einer ›Germanisierung‹ der französischen Intellektuellen hätte beitragen können. Die Besatzungsmacht versuchte dann (vergeblich!), einen möglichen Kulturtransfer zu verhindern. Ritter war für die Verantwortlichen der französischen Militärregierung ein Vertreter des verhaßten preußischen und protestantischen Deutschlands und verkörperte »la mauvaise Allemagne« im katholisch-badischen Grenzgebiet (»la bonne Allemagne«), das die Franzosen zu einem Brückenkopf für den französischen Einfluß und die Versöhnungspolitik ausbauen wollten. Schmittlein fand sich daher nie damit ab, daß der Freiburger Widerständler ein protestantischer national-orientierter Norddeutscher war! Weil Ritter aber unantastbar war, mußte die französische *Direction de l'Éducation Publique* eine Strategie entwickeln, die zur Annäherung und Kooperation mit weiteren deutschen Wissenschaftlern und Historikern führte: Der Ort zur Verwirklichung dieser Strategie wurde jedoch nicht Freiburg, sondern Speyer bzw. Mainz. Das bestätigt noch einmal, daß das linke Rheinufer und die Stadt Mainz in erster Linie von der Universitäts- und Wissenschaftspolitik der französischen Militärregierung profitierten. Diese Gegend, die 1945 keine einzige universitäre Institution beheimatete, schien Schmittlein für seine Experimente und Neugründungen besonders geeignet: Die Mainzer Universität, die Speyerer Verwaltungsakademie und das In-

[45] AOFAA AC 47 (3), Brief von Schmittlein an das Commissariat général aux Affaires allemandes et autrichiennes, 31. 8. 1949.

stitut für Europäische Geschichte waren zumindest teilweise als Gegengründungen zur Universität Freiburg und zu dem von Ritter geleiteten Historikerverband gedacht. Schnell befreiten sie sich aber von diesen ihnen zugedachten Zielen und traten nicht als explizite Konkurrenten von Freiburg auf. Aus der heutigen Rückschau läßt sich sagen, daß sie zur Vielfalt der deutschen Universitätslandschaft beigetragen und den Pluralismus der Forschung bereichert haben. Das kann auch als indirekte Folge der französischen Politik gegenüber der Philosophischen Fakultät in Freiburg verstanden werden.

Selbstzeugnis 4

Die épuration der Universität Freiburg. Eine Auseinandersetzung mit Silke Seemann[1]

Paul Falkenburger

Grimisuat, le 30/10/03

Madame,

Vous avez commis un livre-thèse de près de 400 pages sur l'épuration de l'Université de Freiburg i. Br. Je l'ai lu de la première à la dernière page. Vous me citez à plusieurs reprises, ainsi que mon père, ce qui n'aurait guère d'importance et n'aurait pas mérité que je prenne la plume pour vous répondre.

Mais je dois au souvenir de mon ami Jacques Lacant, hélas disparu il y a peu, à mes collègues Théobald et Sigmann de Fribourg de vous reprendre et de mettre au point certains faits. Les archives ne correspondent pas toujours aux réalités vécues et c'est en survivant de cette époque que je tiens à vous reprendre et à vous informer de certains éléments que grâce à votre jeunesse – vous avez l'âge qu'avait Lacant à Fribourg et vous le lui avez assez reproché – vous ignorez ou ne sauriez évaluer.

Bien que vous décrivez parfaitement l'état des choses d'avant 1945, votre analyse de ce qui suit est totalement négative et ne tient

[1] Anmerkung des Herausgebers: Paul Falkenburger nahm am Kolloquium vom 9.–11. Oktober 2003 teil und erhielt dort ein Exemplar der ein Jahr zuvor erschienenen Dissertation von Silke Seemann: Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945–1957), Freiburg 2002; Silke Seemann, gleichfalls eingeladen und mit einem Vortrag zur Selbstreinigung der Universität im Programm vorgesehen, sagte ihre Teilnahme aus beruflichen Gründen kurzfristig ab. Der hier abgedruckte Brief an Silke Seemann vom 30. Oktober 2003 ist zugleich das Selbstzeugnis des letzten noch lebenden Akteurs der damaligen Zeit. Paul Falkenburger und Jacques Lacant (1915–2002) haben im übrigen bereits 1991 in Freiburg über ihre Tätigkeiten in den ersten Jahren nach 1945 berichtet: Joseph Jurt (Hrsg.), Die »Franzosenzeit« im Lande Baden von 1945 bis heute. Zeitzeugnisse und Forschungsergebnisse, Freiburg 1992, 129–131 und 120–128. Zur Arbeit von Silke Seemann s. auch die wichtige Rezension durch Corine Defrance in: Francia 31, 2004, 328–330 – Korrekturzusatz: Vgl. jetzt Paul Falkenburger, »Ich bin ein Berliner«. Berlin, Paris, Bonn: la vie d'un interprète, en collaboration avec Corine Defrance, préface de Werner Paravicini, Paris 2006, bes. 49–66 und 285.

compte d'aucun élément positif. C'est pourquoi mes souvenirs ne correspondent nullement à vos appréciations. Je vous en parlerai plus loin, mais veux d'abord vous rappeler certaines circonstances générales que vous semblez complètement négliger.

En 1945 l'Allemagne avait perdu la guerre et avec la capitulation sans conditions (« bedingungslose Übergabe ») elle avait aussi perdu sa souveraineté. Si l'Université se gargarisait du mot ›autonomie‹ (« Selbständigkeit »), cela n'était qu'un leurre. La souveraineté appartenait alors aux quatre puissances victorieuses et y était exercée, au moins pendant les premières années, par le Conseil de Contrôle interallié à Berlin. Je peux vous en donner un exemple, que peu de gens connaissent, et que vous pourrez vérifier dans les archives de votre Université. La Markgräfler Aktion que j'ai négociée avec l'Université de Bâle, Lacant étant indisponible et souffrant pendant plusieurs mois, a été instaurée par un accord entre l'Université de Bâle et le Gouvernement militaire. Cet accord porte les signatures du Recteur de Bâle, de professeur Portmann, de son Prorecteur, le professeur Staehelin et la mienne, mais aucune signature de quiconque de l'Université de Fribourg. J'ai dû expliquer il y a deux ou trois ans au Recteur de Fribourg, qui s'en était étonné, que la perte de souveraineté de l'Allemagne impliquait qu'aucun organisme allemand n'avait qualité pour signer quelque accord que ce soit à l'étranger. J'ai donc signé au nom du GM (= Gouvernement Militaire), y compris l'Université. Alors l' ›autonomie‹ de celle-ci, laissez moi rire.

Cette souveraineté a été rendue partiellement aux Allemands au cours des années qui ont suivi la formation de la Trizone (« wir sind die Eingeborenen von Trizonesien ») et notamment la constitution de la RFA (= République Fédérale Allemande). La totalité de la souveraineté n'a cependant été récupérée par l'Allemagne qu'après la conférence dite des Quatre plus Deux ou Deux plus Quatre en 1990, dont personne ou presque ne se souvient plus, et qui a été une façon bizarre de terminer un conflit aussi long et sanglant que celui de 39–45.

Ma deuxième remarque générale concerne l'organisation de notre zone d'occupation. Il y avait un Haut Commissaire aux Affaires Allemandes et Autrichiennes siégeant à Paris au Conseil des Ministres. Ce poste fut occupé longtemps par mon ami Alain Poher, futur Président du Sénat français. Il avait sous ses ordres un Commandant en Chef, le Général Koenig, vrai militaire, qui commandait à Baden-Baden les troupes d'occupation. Son premier adjoint l'Administra-

teur général E. Laffon, était un civil, issu de la préfectorale si je me souviens bien.

Je dois faire ici une parenthèse significative et faire appel à la sémantique, qui nous a joué un tour, bien mérité, mais probablement volontairement retenu pour impressionner les Allemands occupés. Si aujourd'hui un sourd est appelé mal-entendant, un aveugle un mal-voyant, et un vieux comme moi une personne du troisième âge, cela ne tire pas à conséquence. Mais à l'époque on a appelé Gouvernement Militaire une administration entièrement civile. Pour simplifier, on nous a affublés de grades militaires fictifs, mais nos épaulettes, ressemblant à celles des vrais militaires, étaient munies d'une boucle. Un vrai général me l'a assez reproché lorsque je suis intervenu auprès de lui pour que l'écrivain catholique et francophile Reinhold Schneider soit débarassé du trompette du général qu'on avait logé chez lui et qui répétait dès sept heures du matin. Le général m'a mis à la porte en disant : « Vous n'êtes qu'un lieutenant, et encore avec une boucle. » Il a fallu l'intervention du général Koenig pour obtenir satisfation.

Les vrais titres de Schmittlein, Sauzin, Lacant, Théobald et Sigmann étaient Administrateurs de différents grades ; quant à moi, mon titre était Attaché d'administration. Schmittlein était un ancien directeur d'Institut français en Scandinavie, Sauzin était professeur d'Université, tout comme Lacant, ancien normalien agrégé d'allemand, Théobald et Sigmann étaient des enseignants du secondaire, quant à moi, je sortais juste de l'Université avec ma licence ès-sciences et occupais à Fribourg mon premier emploi. Quant au Gouverneur Pierre Pène, il avait été Commissaire de la République à St. Quentin, après une brillante résistance.

Nous étions donc tous des civils qui appliquaient des règles établies au Conseil de Contrôle à Berlin, au Haut Commissariat de Paris ou à la Direction générale de Baden-Baden. Jacques Lacant et moi n'étions que les derniers maillons de la chaîne, peut-être les plus visibles, d'où la hargne de quelques universitaires. Je peux vous assurer que ni Lacant, ni moi n'agissions par ressentiment ou esprit de vengeance. Nous appliquions les règles établies avec humanité et peut-être aussi parfois, lorsque cela s'avérait nécessaire, avec sévérité. Je rappelle que nous n'avons déporté personne, ni fusillé d'innocents otages, comme ce fut le cas en France pendant les cinq années d'occupation lorsque les hordes hitlériennes faisaient la loi.

Votre livre décrit à la perfection l'état des choses d'avant 1945. Quant à l'épuration, elle était indispensable et ordonnée par les puis-

sances occupantes. Je veux maintenant revenir sur certains des cas que vous évoquez et tout d'abord sur celui de Heidegger.

Vous dites très justement qu'il a été émérité par le Sénat de l'Université et non renvoyé par l'occupant français. Vous oubliez d'ajouter que cet éméritat fut effectué en lui conservant la totalité de son traitement. Comme un professeur émérite peut continuer à enseigner en Allemagne, nous sommes intervenus pour que ce grand nazi soit interdit d'enseignement. Vous évoquez son discours inaugural de recteur (»Rektoratsrede«) de 1933 et dites qu'il a mis le service de défense et de travail à côté (»neben«) de celui de la science. C'est faux, car son ordre de priorité plaçait la défense et le travail avant (« vor ») la science. Vous oubliez aussi de dire que les invitations à ce discours inaugural portaient au dos plusieurs strophes du Horst Wessel-Lied ! Enfin vous ne mentionnez pas qu'il a payé ses cotisations au parti jusqu'à la fin, en 1945. Ce qu'on omet souvent dans les études sur Heidegger – même celle de Mr. Ott – c'est de parler d'Elfriede, sa femme, qui aimait les uniformes et les décorations et l'a poussé avec force vers des horizons nazis qu'il n'aurait peut-être pas atteints tout seul.

Autre cas, celui du Rassengünther. Un nazi aussi actif, collaborateur étroit de Rosenberg, n'avait vraiment plus sa place à l'Université nouvelle et son arrestation était amplement justifiée. J'ajoute que son internement n'avait rien de commun avec les KZ nazis et leurs fours crématoires.

Quant à Janssen, il a lui-même offert sa démission, que nous avons acceptée. Le cas de Metz a aussi fait l'objet de beaucoup de réflexions au GM. Le professeur Süss était un grand opportuniste. Sachant que je venais de terminer ma licence de mathématiques, il m'a proposé des cours particuliers pour m'amener au doctorat ! Ce que j'ai bien entendu refusé.

Le cas d'Abetz est particulier et vous le décrivez fort bien. Il était en effet impossible de laisser résider en zone française le frère d'Otto Abetz, ambassadeur des nazis en France pendant l'occupation et membre de la cinquième colonne avant la guerre. Qu'aurait fait la presse française si nous l'avions laissé vivre à Fribourg ? J'ai peut-être fait une erreur quant à son appartenance au parti, mais nous savions bien à l'époque qu'il était impossible d'étudier, d'obtenir une habilitation ou encore d'enseigner sous le IIIe Reich si l'on n'était pas membre du parti ou de l'une des ses organisations. Pour Abetz nous avons fait tout ce que nous pouvions pour l'aider à trouver un poste

dans une Université des autres zones occidentales où nous avions d'excellentes relations avec les officiers de contrôle de l'enseignement supérieur. Ce cas unique doit être considéré à part, compte tenu de l'environnement social et poltique de l'époque.

Vous notez (p. 214) que Janssen appelle Lacant sous-lieutenant, ce qu'il n'a jamais été. Quelques pages plus loin vous lui rendez d'ailleurs son véritable titre, celui de capitaine.

Les intellectuels et les universitaires allemands ont une part de responsabilité non négigeable dans l'arrivée d'Hitler au pouvoir. Ils fournissaient au NSDAP une fausse image de sérieux par leur ralliement quasi-unanime. Nous n'avons pas à accepter ni de miniaturisation ni d'enjolivement de leurs actions pendant l'affreux régime nazi.

J'en viens maintenant aux étudiants. C'est moi qui ai découvert l'admission de l'étudiant d'une cinquantaine d'années dont vous parlez, sans dire cependant qu'il figurait aussi en troisième ou quatrième position sur la liste des criminels de guerre en Serbie. Vouliez-vous que l'on garde cela dans l'*Alma mater*? En principe nous avions fixé des règles d'admission des étudiants que l'Université devait appliquer. Le *numerus clausus* était dû à la destruction de nombreuses institutions universitaires. Nous souhaitions que l'on admette en premier lieu les victimes du nazisme et que l'on exclue des études tous les participants actifs du régime honteux. Bien sûr, nous contrôlions de temps en temps si ces règles étaient bien appliquées, de même que nous contrôlions si la bibliothèque universitaire avait bien mis sous clé la »Schundliteratur« nazie, comme nous le lui avions demandé.

Je voudrais maintenant en venir à la version positive de notre action que vous avez complètement occultée.

Dans mon souvenir, nous avions de fort bonnes relations avec le corps professoral, à l'exception de quelques cas bien compréhensibles. Nos relations étaient excellentes avec C. von Dietze, Franz Büchner (« der heilige Franz »), Heilmeyer, et même amicales avec Oehlkers ou Heiss. Ce dernier n'avait jamais affilié ses deux fils à la HJ, même s'il avait la carte du parti, obligatoire pour enseigner. Ma dernière action à Fribourg, fin 1949, a été d'amener Heiss en voiture au Höllental, où l'un de ses fils venait de se tuer en escalade.

Dès 1946, je crois, nous avons donné des faux papiers au professeur Heilmeyer pour qu'il puisse se rendre à Lyon pour y faire un diagnostic différentiel, qui a sauvé la vie d'un haut fonctionnaire français.

La même année, le Gouverneur P. Pène m'a demandé d'établir

une liste de membres de l'Université (Recteur, doyens, etc.) qu'il souhaitait inviter à une réception à sa résidence du château d'Umkirch. A la suite de celle-ci, C. von Dietze m'a demandé une liste de membres du GM qu'il comptait inviter pour rendre cette invitation. A cette occasion il organisa avec ses étudiants une série de tableaux vivants relevant de la mythologie et de l'Ancien et du Nouveau Testament, la première lettre de chaque tableau formant finalement une citation latine.

Bien que, par décision du Conseil de Contrôle interallié, les corporations estudiantines avaient été interdites, je n'ai pas hésité à apprendre aux étudiants la »Alte Burschenherrlichkeit«, chant interdit par les nazis.

J'ai aussi délivré de nombreux bons de déblocage de vin pour les bals d'étudiants, auxquels Lacant et moi étions toujours invités et auxquels nous nous rendions parfois. Je vous signale que le deuxième président de l'ASTA, Poincilit, a fait la connaissance de son épouse au cours des premières rencontres franco-allemandes de jeunes, que nous organisions dès 1946–47 avec notre collègue Jacques Deshayes, responsable Sports et Jeunesse au GM de Bade, d'abord au Titisee, ensuite tour à tour en France et en Forêt Noire. Le mariage de Poincilit avec une fille du grand protestantisme français (Hartung) fit beaucoup de bruit à Paris et ne fut guère apprécié partout. Poincilit devait devenir plus tard chef de la délégation allemande au sein de l'OECD à Paris, où il a pris maintenant sa retraite. Pendant de nombreuses années nous avons conservé des liens amicaux.

Je voudrais également mentionner qu'une trentaine d'années plus tard, dans les années 70, alors que j'assistais comme interprète à une un réunion franco-allemande à la Banque de France à Paris, le secrétaire d'Etat fédéral Schlecht me demanda si je n'avais pas été l'un des officiers de contrôle de l'Université de Fribourg. Sur ma réponse affirmative il me dit que c'est grâce à moi qu'il avait pu faire ses études à Fribourg, car Lacant avait refusé son admission comme ancien officier d'active de la Wehrmacht, alors que moi j'étais intervenu en sa faveur.

J'ai déjà cité la Markgräfler Aktion. Étudier dès 1947 à Bâle et être reçu à déjeuner dans les familles suisses équivalait à un rêve au pays de cocagne ! D'autre part, avec l'ISS (International Student Service) et Mr. Walser de Bâle, nous avons créé une Maison internationale des étudiants à Muggenbrunn près de Fribourg. Cela nous a permis, entre autres, d'offrir une salle à Klaus Mann, fils de Thomas

Mann, pour qu'il puisse prononcer un discours, alors que l'Université n'avait pu ou voulu lui en trouver une.

Voilà quelques exemples de notre action qui a sans doute eu des effets positifs. Vous en citez un vous-même en rappelant l'accueil mouvementé fait par les étudiants à Veit Harlan. J'avais lu à l'époque un compte rendu de cette affaire dans les Frankfurter Hefte et avais pensé que notre action à Fribourg n'avait pas été tout à fait inutile. Je suis heureux de voir que vous citez longuement cet événement.

Je suis d'autre part persuadé que nos actions envers la jeunesse ont été pionnières et ont permis d'aboutir en février 1963 au Traité d'amitié entre la France et l'Allemagne, signé à l'Élysée par le Général de Gaulle et le Chancelier Konrad Adenauer, dont l'un des rares succès durables a été la création de l'OFAJ (Office franco-allemand de la Jeunesse).

Vous évoquez à plusieurs reprises l'opposition (prétendue) de Fribourg et de son Université au nazisme. Il est vrai que le Führer n'est jamais revenu à Fribourg après sa prise de pouvoir en 1933, ayant été copieusement sifflé lors d'un passage électoral antérieur. C'est une caractéristique de ce petit coin du sud de l'Allemagne que d'être toujours »contre«. Contre Hitler (bien que modérément), contre l'occupant français, et même contre le Südweststaat, dont Leo Wohleb ne voulait pas entendre parler.

Dans votre conclusion vous dites que la dénazification de l'Université de Fribourg fut une débacle. Je crois que ce mot est mal choisi et va trop loin. Ce fut certainement un échec, mais cet échec fut le même dans les deux autres zones occidentales. L'échec fut peut-être moindre en zone soviétique, mais on y employait des méthodes que nous nous refusions d'utiliser. Il ne s'agissait pas pour nous de remplacer un État de non-droit par un autre étant également de non-droit.

Cet échec n'est pas dû, même partiellement, à la grande finesse et la haute intelligence du corps professoral, comme vous le laissez entendre. Il est surtout dû au fait que nous nous trouvions devant un problème insoluble. Une épuration, une faute, une responsabilité, tout comme une réparation ou une restitution ne peuvent être traitées collectivement, mais seulement à titre individuel. Toute tentative collective est donc vouée à l'échec. Je vous donne l'excellent exemple, de à mon ami le Comte von Kageneck, journaliste et écrivain allemand vivant à Paris, ancien officier d'active. Il a non seulement publié plusieurs livres affirmant sa honte vis à vis des actes des hordes nazies hors d'Allemagne et demandant pardon, mais encore il

a réussi sa »Wiedergutmachung« individuelle en épousant la veuve d'un officier français tombé en Indochine.

Je dois enfin vous poser une question. Votre thèse date de 2001, année où Jacques Lacant était encore parmi nous. Il vivait à Paris après avoir reçu le titre d'émérite de l'Université de Paris-Nanterre. Il suffisait d'ouvrir l'annuaire téléphonique de Paris pour trouver ses coordonnées. Pourquoi n'avez-vous pas sollicité un entretien avec lui, ce qui aurait pu vous éclairer sur nos positions ? De même vous auriez également pu venir me trouver. Qu'en est-il de mon invitation au récent colloque de la Philosophische Fakultät, où j'ai regretté votre absence?

Une autre preuve de ce que j'avance à propos de faute collective et de réparation individuelle est fournie par des faits récents. Comment expliquez-vous que l'on profane la tombe de Marlene Dietrich à Berlin et que l'on encense la tombe nazie Leni Riefenstahl qui vient enfin de disparaître ? Faut-il accuser tous les Allemands ? Je pense que non. Aucun peuple ne se compose que de héros ou de crapules.

Cette (trop longue) lettre n'est pas un plaidoyer. Nous n'en avons aucun besoin. Nous avons exécuté honnêtement et humainement, même si parfois avec sévérité lorsqu'il le fallait, la tâche qui nous avait été confiée par nos supérieurs. Nous n'avons nullement à avoir honte de nos actions. Si vous souhaitez garder une image décente de l'Allemagne actuelle, il faut que des analyses telle que la vôtre tiennent aussi compte des arguments adverses. Hélas, il semble que le passé ne serve jamais de leçon aux génerations suivantes.

Aujourd'hui la nature a accompli son œuvre ; la plupart des acteurs d'alors ne sont plus de ce monde. Ce qui paraissait fondamental alors, peut-être relativisé maintenant. Et c'est très bien comme cela. Si vous souhaitez me répondre, vous pourrez le faire en allemand. Je comprends encore un peu cette langue.

Croyez, Madame, à l'expression de mes bien sincères salutations.

Paul Falkenburger
Chevalier de la Légion d'honneur
Chevalier dans l'Ordre des Palmes académiques
Bundesverdienstkreuz 1. Kl. der
Bundesrepublik Deutschland
Bundesverdienstkreuz 1. Kl. der
Bundesrepublik Österreich

P.S. Vous auriez dû faire revoir vos citations en français par un Français, car les fautes d'orthographe et d'impression y pullulent.

Der Umgang mit dem Badischen Ministerium des Kultus und Unterrichts 1945–1952*

Tobias Wöhrle

Einleitung

Mit dem Ende des Krieges und der Herrschaft des Nationalsozialismus veränderten sich die Bedingungen für die Freiburger Universität und die Philosophische Fakultät grundlegend. Das Reichserziehungsministerium, das bisher – neben den Kultusministerien der Länder – hauptsächlich für die Universitäten zuständig war, gab es nicht mehr.

Erster Ansprechpartner und Kontrollinstanz der Hochschulen war nun die jeweilige Besatzungsmacht. In Freiburg war dies die französische Militärregierung. Diese begann damit, eine badische Landesverwaltung aufzubauen, die alle wichtigen Ressorts umfaßte. Somit gab es eine zweite Behörde, die für die Universität Freiburg zuständig war. Ressortleiter war anfangs Karl Ott, dessen Stellvertreter war Hochschulreferent Leo Wohleb. Mit Beginn des Verfassungsgebungsprozesses des Landes (Süd-)Baden mit der Hauptstadt Freiburg ab Ende 1946 wurde Leo Wohleb Kultusminister, was er bis 1952 blieb. Hochschulreferent war von da an bis 1949 Karl Kilchling. Ihm folgte bis 1952 Walter Nunier.

Wie gestalteten sich die Kontakte und der Umgang der Philosophischen Fakultät mit dem badischen Kultusministerium von 1945 bis 1952 bis zur Gründung des Landes Baden-Württemberg? Im Vordergrund stehen dabei Lehrstuhlbesetzungen, wobei die Frage nach Einflußnahme des Ministeriums gestellt werden soll.

Die ausgewerteten Quellen stammen hauptsächlich aus dem Staatsarchiv Freiburg (StAF) und dem Universitätsarchiv Freiburg (UAF).[1]

---

* Abkürzungen: StAF = Staatsarchiv Freiburg; UAF = Universitätsarchiv Freiburg.

[1] Im Staatsarchiv wurde vor allem auf den Bestand C25 (Badisches Ministerium des Kultus und Unterrichts) zurückgegriffen, aber auch auf C5/1 (Badische Staatskanzlei), C15 (Badisches Ministerium des Innern) und auf den Nachlaß des Innenministers Alfred Schühly (T1 NL Schühly). Der folgende Beitrag basiert zum Teil auf der Magisterarbeit des Verfassers: Tobias Wöhrle, »Der Universität Freiburg gilt unsere besondere

Neue Verhältnisse

In den ersten Monaten der französischen Besatzung herrschten recht unübersichtliche Verhältnisse. Die französische Provisorische Regierung in Paris ging daran, die Besatzung zu organisieren, was sich bis Ende Juli 1945 hinzog.[2]

Diesen Freiraum nutzten die Ordinarien der Universität Freiburg, um sich nur wenige Tage nach dem französischen Einmarsch, neu zu konstituieren. Das Führerprinzip wurde abgeschafft und die Universitätsverfassung von 1919 wieder eingesetzt. Ein neuer Rektor wurde gewählt, über neue Dekane und Prodekane abgestimmt und die Zusammensetzung des Senats festgelegt. Man stellte also schlicht den Rechtszustand von vor April 1933 wieder her und betonte den Status der Universität als selbstständige Körperschaft auch unter den Bedingungen der militärischen Besatzung.[3]

Für die Philosophische Fakultät wurde zunächst der bisherige Amtsinhaber Walter-Herwig Schuchhardt vorläufig zum Dekan bestimmt. Im Juni 1945 trat Schuchardt zurück und Friedrich Brie wurde zum Dekan gewählt, nachdem die meisten Professoren der Philosophischen Fakultät aus Beuron, wohin man aus Kriegsgründen ausgewichen war, wieder nach Freiburg zurückgekehrt waren.[4]

Bereits Monate vor Kriegsende gab es kaum noch Kontakte des Badischen Kultusministeriums zur Universität Freiburg. Die badischen Ministerien hatten während der NS-Zeit an Bedeutung verloren. Die Kultusverwaltung war nach Bildung des Gaues Baden-Elsaß 1940 mit Gauleiter und Reichskommissar Robert Wagner nach Straßburg übersiedelt. Zuletzt waren die verschiedenen Abteilungen

---

Liebe«. Zur badischen Hochschulpolitik unter Leo Wohleb (1947–52), unveröffentlichte Magisterarbeit, Freiburg 2002.

[2] Vgl. Reinhard Grohnert, Die Entnazifizierung in Baden 1945–1949. Konzeption und Praxis der »Epuration« am Beispiel eines Landes der französischen Besatzungszone, Stuttgart 1991, 18 f., und Klaus-Dietmar Henke, Politik der Widersprüche. Zur Charakteristik der französischen Militärregierung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 30/3, 1982, 499–537, hier 507.

[3] Vgl. Wolfgang Faßnacht, Universitäten am Wendepunkt? Die Hochschulpolitik in der französischen Besatzungszone (1945–49), Freiburg/München 2000, 56 f.; Hugo Ott, Schuldig – mitschuldig – unschuldig? Politische Säuberungen und Neubeginn 1945, in: Eckhard John – Bernd Martin – Marc Mück – Hugo Ott (Hrsg.), Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, Freiburg/Würzburg 1991, 243–258, hier 245.

[4] Protokoll der Sitzung des Senats der Universität Freiburg vom 25. 4. 1945, vom 28. 4. 1945 und vom 15. 6. 1945, UAF B12/1.

des Ministeriums kriegsbedingt auf mehrere Orte in Baden verteilt. Hochschulreferent Karl Asal befand sich beispielsweise in Meersburg am Bodensee.[5]

Für den Aufbau einer badischen Landesverwaltung, zunächst in Karlsruhe, griffen die Franzosen auf wenig belastete höhere Beamten der ehemaligen Landesministerien zurück. Dieser Schritt sollte zur Vorbereitung einer späteren Landesregierung dienen. Den einzelnen Ressorts standen Abteilungsleiter (Ministerialdirektoren) vor. Zunächst waren diese nur der Militärregierung verantwortlich. Den Bereich Kultus und Unterricht übernahm der Karlsruher Oberstudiendirektor Karl Ott.[6]

Nachdem Anfang Juni 1945 die Zonengrenzen endgültig festgelegt worden waren, wurde Freiburg im Breisgau neuer Sitz der französischen Besatzungsbehörden für Baden.[7] Der Umzug der badischen Landesverwaltung von Karlsruhe nach Freiburg zog sich bis Dezember 1945 hin, was die Arbeit der Behörden sehr erschwerte. Ihre Kompetenzen waren nicht ausreichend geregelt und die Verbindungen und Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Karlsruhe und Freiburg äußerst beschränkt. Insgesamt kann man erst ab Ende des Jahres 1945 von einer »geordneten Verwaltungstätigkeit« der badischen Landesverwaltung sprechen.[8]

Im Sommer 1945 berief Ott den Direktor des Gymnasiums Hohenbaden in Baden-Baden und früheren Oberregierungsrat im Badischen Kultusministerium, Leo Wohleb, zum Hochschulreferenten.[9] Nach dem Neuaufbau bestand das Ministerium aus vier Abteilungen und einem Rechnungsamt. Die von Wohleb geleitete Abteilung A

---

[5] Vgl. Josef Werner, Karlsruhe 1945. Unter Hakenkreuz, Trikolore und Sternenbanner, Karlsruhe 1985, 175; Dieter Speck, Die Freiburger Universität am Kriegsende, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 143, 1995, 385–441, hier 392 f.; Rolf Kiefer, Der Kultusminister Leo Wohleb, in: Humanist und Politiker. Leo Wohleb – Der letzte Staatspräsident des Landes Baden, hrsg. von Hans Maier – Paul-Ludwig Weinacht, Heidelberg 1969, 45–54, hier 46.

[6] Vgl. Peter Fäßler, Badisch, Christlich und Sozial. Zur Geschichte der BCSV/CDU im französisch besetzten Land Baden (1945–1952), Frankfurt a. M. u. a. 1995, 26.

[7] Vgl. Werner (s. Anm. 5), 175.

[8] Vgl. Fäßler (s. Anm. 6), 27.

[9] Eigentlich war der Historiker Franz Schnabel vorgesehen, dieser lehnte jedoch ab, vgl. Angelika Ruge-Schatz, Die Anfänge der Schulverwaltung in der französischen Besatzungszone nach 1945, in: Hansmartin Schwarzmeier (Hrsg.), Landesgeschichte und Zeitgeschichte. Kriegsende 1945 und demokratischer Neubeginn am Oberrhein, Karlsruhe 1980 (Oberrheinische Studien 5), 355–366, hier 358.

befaßte sich mit Kultus, Hochschulen und Künste, Finanz- und Rechtsangelegenheiten und war somit für die Universität Freiburg zuständig.[10]

Als das Ministerium sich in Freiburg einrichtete, standen nur wenige Räume in verschiedenen Gebäuden zur Verfügung. Die Abteilung Wohlebs kam im Hauptgebäude der Albert-Ludwigs-Universität unter.[11] Dies ermöglichte es Funktionsträgern von Universität und Fakultät und auch allen anderen Professoren, ohne größere Schwierigkeiten bei Wohleb vorbeizugehen, um Fragen und Probleme zu diskutieren.[12] Später zog das Unterrichtsministerium in die Schloßbergstraße 15 beim Stadtgarten, die Staatskanzlei residierte im Colombischlößle. Alle wichtigen Institutionen und Behörden lagen nicht weit voneinander entfernt.[13] Von den Gebäuden der Universität waren so alle wichtigen badischen Ansprechpartner in wenigen Minuten erreichbar.[14]

Die badische Landesverwaltung – und hier vor allem der Kultusbereich – war aber weiterhin sehr stark von der Besatzungsmacht abhängig. Die Militärregierung besaß in allen Bildungsfragen die höchste Autorität.[15] Die Ressorts wurden Anfang Dezember 1946, zu Beginn der Sitzungen der Beratenden Landesversammlung zur Ausarbeitung einer Verfassung, gänzlich politisch besetzt. Aufgrund der Kreistagswahlen vom 13. Oktober 1946 in Baden, aus der die Badisch Christlich-Soziale Volkspartei (BCSV) als stärkste Kraft hervorgegangen war, wurde Leo Wohleb, der inzwischen Vorsitzender der neugegründeten Partei geworden war, von Gouverneur Pène zum Präsidenten des Staatssekretariats ernannt. Nach der Wahl zum Badischen Landtag am 18. Mai 1947 wurde Leo Wohleb vom Landtag zum Staatspräsidenten von Baden gewählt. Er blieb Badischer Minister des Kultus und Unterrichts.[16]

Wohlebs Nachfolger als Hochschulreferent, Karl Kilchling, der

---

[10] StAF C25/3 Nr. 55 (Dienstbetrieb im Ministerium) und StAF C5/1 Nr. 5229 (Geschäftsverteilungsplan).

[11] Vgl. Kiefer (s. Anm. 5), 48; Leo Wohleb 1888–1955, zum 10. Todestag am 12. März 1965 zusammengestellt von seiner Frau [Maria Wohleb], Karlsruhe 1965, 15; Faßnacht (s. Anm. 2), 45.

[12] Vgl. Fäßler (s. Anm. 6), 210.

[13] Vgl. Amtliches Einwohnerbuch der Stadt Freiburg im Breisgau 1947. Darin: Verzeichnis der Behörden und Dienststellen in Freiburg i. Br., S. XII.

[14] Vgl. Stadtplan der Stadt Freiburg i. Br. und Kiefer (s. Anm. 5), 48.

[15] Vgl. Faßnacht (s. Anm. 2), 42 und Ruge-Schatz (s. Anm. 9), 364.

[16] Vgl. Faßnacht (s. Anm. 2), 42 f. und Fäßler (s. Anm. 6), 169 f.

ab August 1946 für wenige Monate auch Syndikus der Universität war, also dem Rektor unterstehender Leiter der Universitätsverwaltung, stand der Freiburger Universität näher als Walter Nunier, der die Stelle des Hochschulreferenten 1949 übernahm. Kilchling wurde im Januar 1947 vom Senat der Universität zum Honorarprofessor der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät ernannt.[17]

Da Wohleb in erster Linie Staatspräsident war, hatte der Stellvertreter des Ministers weit mehr Kompetenzen und Einfluß als in den anderen Ministerien. Im April 1947 wurde Paul Fleig von Leo Wohleb zum Ministerialdirektor im Ministerium des Kultus und Unterrichts ernannt.[18]

Protagonisten badischer Hochschulpolitik

Leo Wohleb und Paul Fleig sind die beiden maßgeblichen Figuren der badischen Hochschulpolitik in der Nachkriegszeit. Die Hauptbetätigungsfelder Fleigs lagen eher im Schulbereich, doch durch seine Stellung im Ministerium war er in allen Fragen, die das Ministerium des Kultus und Unterrichts betraf, involviert. Wichtigster Fachbeamter war der jeweilige Hochschulreferent, der stets die Berufungsverhandlungen führte und den Minister informierte und beriet.

Ein Vertreter der Philosophischen Fakultät gehörte zu den einflußreichsten Hochschulpolitikern in Baden. Hier wird auch die enge Verbindung von Fakultät und Ministerium deutlich. So war der bedeutendste Berater Wohlebs in Hochschulangelegenheiten, laut Hugo Ott, der Philosophieprofessor Max Müller. Er bezeichnet ihn als »in wissenschaftspolitischer Hinsicht graue Eminenz von Wohleb.«[19] Gegen diese Betitelung wehrte sich Müller, wenn er auch gestand, dass er in der Universität Freiburg nach 1945 relativ viel Einfluß gehabt habe:[20]

---

[17] Vgl. Kiefer (s. Anm. 5), 48; Faßnacht (s. Anm. 2), 81 ff. und 88; Kabinettsprotokoll der badischen Landesregierung vom 14.7.1949, StAF C15/1 Nr. 166, und Senatsprotokoll 22.1.1947, UAF B12/3.

[18] Ruge-Schatz (s. Anm. 9), 360.

[19] Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, Frankfurt/New York 1988, 339.

[20] Max Müller, Auseinandersetzung als Versöhnung. Ein Gespräch über ein Leben mit der Philosophie, hrsg. von Wilhelm Vossenkuhl, Berlin 1994, 159.

Wohleb, der Schule und Hochschule zu verwalten hatte, dem die Schule sehr vertraut war, die Hochschule aber fremd, hat mich in der ersten Nachkriegszeit oft um Rat gefragt, und ich habe ihn ihm gerne gegeben, weil ich ihn nach Können und Charakter sehr hoch einschätzte. Aber das geschah offen und lauter und war kein ›Fädenspinnen-im-Hintergrund‹, was man doch unter ›grauer Eminenz‹ gemeinhin versteht und dabei oft auch an die Intrigen des berüchtigten Geheimrats von Holstein gegen Bismarck denkt.

Müller war keineswegs die »graue Eminenz« in der damaligen Hochschulpolitik. Dafür kam er zu selten mit Wohleb zusammen.[21] Bei wichtigen Fragen die Universität betreffend wurde er aber häufig von Wohleb herangezogen und auch in Parteigremien der CDU, wo sich Müller engagierte, trafen die beiden regelmäßig zusammen. Müllers Einfluß hing aber auch mit seiner geistigen Nähe und der Verbindung zu Ministerialdirektor Fleig zusammen.[22] Der Katholik Max Müller war Badener und 1945 als Privatdozent an die Universität Freiburg zurückgekehrt. Nach Kriegsende engagierte sich Müller in verschiedenen Gesprächskreisen. Er war einer der Gründer der Christlichen Arbeitsgemeinschaft und somit einer der Wegbereiter der Gründung der BCSV, auch wenn er nicht zu den Gründungsmitgliedern zählte. Bis 1952 war er sowohl im Vorstand der CDU Baden tätig, als auch in ihrem kulturpolitischen Ausschuß, dessen Vorsitz er zeitweise innehatte.[23]

Im Oktober 1946 übernahm Müller die Leitung der Propädeutischen Abteilung[24] an der Universität Freiburg. Diese Funktion ermöglichte Müller, als Fachsenator an allen Senatssitzungen teilzunehmen.[25] Durch diese Tätigkeit und durch die Beratung Wohlebs in Universitätsangelegenheiten, aber auch durch seine Kontakte zu Fleig, hatte Müller eine wichtige Verbindungsfunktion zwischen

---

[21] Vgl. das Tagebuch Müllers (Kalender mit Kurznotizen), in dem detailliert nachträglich seine Termine festgehalten wurden, UAF E3 Nachlass Max Müller Nr. 375–384.

[22] Vgl. dazu beispielsweise ein Schreiben Müllers an Fleig, ohne Datum (wohl um den Jahreswechsel 1946/47), StAF NL Fleig, Paul I Nr. 36 (1),

[23] Vgl. Max Müller, Symbolos. Versuch einer genetisch-obiectiven Selbstdarstellung und Ortsbestimmung, München 1967, 44; Protokoll über die Sitzung des Engeren Landesvorstandes (30.7.1951), Archiv für Christlich-Demokratische Politik in St. Augustin, III-018 A115 (Bestand CDU-Bezirksverband Südbaden).

[24] Die Propädeutische Abteilung bestand seit November 1945 als studienvorbereitende Einrichtung für Studenten, deren Abitur mehr als zwei Jahre zurücklag und die die Aufnahmekommission nicht für voll studierfähig einschätzte und für Studenten, die keine vollen acht Jahre auf einer höheren Schule waren.

[25] Vgl. Faßnacht (s. Anm. 2), 198 ff.

Politik und Hochschule. Außerdem genoß Müller das Vertrauen von Erzbischof Gröber, den er oft als »väterlichen Freund« bezeichnete.[26]

Vertreter der Fakultät und das Kultusministerium

In die Amtszeit Wohlebs als Kultusminister fielen auf der Seite der Universität vier Rektoren, wobei nur der Historiker Gerd Tellenbach für das akademische Jahr 1949/50 aus der Philosophischen Fakultät stammte. Er war neben Constantin von Dietze, der von Ende 1946 bis zum Frühjahr 1949 das Rektorenamt bekleidete und wie Max Müller zur Christlichen Arbeitsgemeinschaft gehörte, der einflußreichste Rektor.[27] Während von Dietzes Amtszeit viel stärker von Wiederaufbaufragen und Universitätsverfassungsdiskussionen geprägt war, traten bei Tellenbach die auch schon zuvor behandelten Hochschulreformdiskussionen und Themen wie »Universität und Staat und Gesellschaft« in den Vordergrund.[28] Nach dem Krieg setzte sich Tellenbach schon recht bald mit Reformplänen für die Universität auseinander. In seinem Rektorat wurden viele Pläne umgesetzt. Das Studium Generale wurde als Nachfolger der Propädeutischen Abteilung eingeführt, ein Universitätsbeirat aus außeruniversitären Personen bestehend wurde eingerichtet und der »Verband der Freunde der Universität« wiedergegründet.[29] Angefügt sei, daß das Studium Generale vor allem durch die Bemühungen Max Müllers entstanden war, mit »zumindest zeitweiliger Hilfe Wohlebs«.[30]

Die Rektoren waren erster Ansprechpartner des Kultusministeriums an der Universität. Von Seite der Universität betonte man stets die akademische Selbstverwaltung, legte aber Wert auf ein gutes Ver-

---

[26] Müller war nach 1938 am Collegium Borromaeum der Erzdiözese Freiburg als Dozent tätig, vgl. Müller (s. Anm. 20), 71 und 242.

[27] Vgl. Paul-Ludwig Weinacht, Die Christliche Arbeitsgemeinschaft in Freiburg i. Br., in: Freiburger Universitätsblätter 102, 1988, 53–68, hier 55.

[28] Vgl. Ursula Seelhorst, Rektorenamt und Rektorat der Universität Freiburg in der Zeit von 1945–1956, in: Freiburger Universitätsblätter, 145, 1999, 57–70, hier 62.

[29] Vgl. Faßnacht (s. Anm. 2) 201 f.; Joachim Wollasch, Gerd Tellenbach, in: Freiburger Universitätsblätter 147, 2000, 102–111, hier 107 und Tellenbach, Gerd: Aus erinnerter Zeitgeschichte, Freiburg im Breisgau 1981, 123 ff.

[30] Vgl. Günter Schnitzler, Die Anfänge des Studium Generale der Universität Freiburg und Leo Wohleb, in: Badens Mitgift. 50 Jahre Baden-Württemberg, Freiburg 2002, 295–329, hier 317.

hältnis zu Staat und Gesellschaft.[31] Gerd Tellenbach formulierte es 1950 folgendermaßen:[32]

> Wenn nun also das innere Gefüge der Universität von ihr selbst bestimmt werden muß, so fordert die Autonomie doch keine Selbstisolierung, sondern ein lebendiges Zusammenspiel mit den übrigen Kräften des Staates. In Freiburg hat man daher keine Distanzierung von Regierung, Landtag, politischen Parteien usw. erstrebt, sondern eher eine noch engere Fühlungnahme.

Für diese Fühlungnahme standen in erster Linie die Rektoren, die mit Wohleb und dem Ministerium in gutem Kontakt standen, doch auch Dekane und Senatoren sprachen bei Problemen direkt beim Kultusminister, dem Ministerialdirektor oder dem Hochschulreferenten vor.

Das Amt des Dekans wurde für jedes akademische Jahr neu besetzt. Nach Brie hatten folgende Professoren der Philosophischen Fakultät bis Mai 1952 dieses Amt inne: Robert Heiß (1946/47), Gerd Tellenbach (1947/48), Karl Büchner (1948/49), Clemens Bauer (1949/50), Hugo Friedrich (1950/51), Walther Rehm (1951/52) und Herbert Nesselhauf (1952/53).

Leo Wohlebs Politikstil war geprägt von vielen informellen Gesprächen und Absprachen. Bei Problemen besprach er diese mit den maßgebenden oder betreffenden Personen. Eine solche Vorgehensweise ist aber nur in einem nicht zu großen und überschaubaren Rahmen möglich.[33] Man kann von einer »Politik der kurzen Wege« sprechen.[34] Nicht nur die räumlichen Gegebenheiten, sondern auch die persönlichen Beziehungen und Kontakte in Freiburg und ganz Südbaden spielten damals eine wichtige Rolle. Nach 1945 kannten sich viele Akteure bereits oder lernten sich rasch kennen. Sowohl die Zahl der Minister und höheren Ministerialbeamten als auch die der Universitätsprofessoren, und vor allem derer, die in den ersten Nachkriegsjahren Funktionsträger an der Freiburger Universität waren, war überschaubar. Was die Hochschulabteilung betraf, so war die Universität Freiburg alleiniges Zuständigkeitsobjekt.

Bei Problemen soll Wohleb stets bemüht gewesen sein, eine Lösung zu finden. So betonen Rektoren und Senatoren häufig das große

---

[31] Vgl. Seelhorst (s. Anm. 28), 61 f.

[32] Gerd Tellenbach, Hochschulreform in Freiburg. Hoffnungsvolle Entwicklungen – der Universitätsbeirat, in: Deutsche Universitätszeitung 1950/15, 6.

[33] Baden hatte 1946 1,19 Millionen Einwohner, die Hauptstadt Freiburg rund 93000.

[34] Vgl. Wöhrle (s. Anm. 1), 67 f.

Entgegenkommen Wohlebs.[35] In der Regel ging es in Gesprächen mit Mitgliedern des Lehrkörpers auch nicht um Grundsatzfragen, bei denen er hart blieb, sondern um Sachfragen, die meist auch lösbar waren.[36]

Die häufigen Besuche von Professoren bei Wohleb, dessen Staatskanzlei jedem offen stand, führten aber manchmal auch zu Unmut in der Universität.[37] Im Mai 1949 wies der Rektor in einer Senatssitzung darauf hin, daß es »für die Universitätsführung unumgänglich nötig ist, davon Kenntnis zu haben, wenn Dekane oder sonstige Fakultätsmitglieder in Universitätsangelegenheiten Besuche bei Spitzenbehörden […] zu unternehmen beabsichtigen.«[38] Er rief dazu auf, wie bereits früher im Senat beschlossen, den Rektor über solche Besuche zu informieren und ihn auch danach über »Verlauf und Ergebnis« in Kenntnis zu setzen. Auch dem Ministerium war die Zahl der vielen Besucher nicht nur bei Wohleb, sondern vor allem auch bei anderen Beamten zu hoch. Ministerialrat Kilchling

---

[35] Zum Beispiel Rektor Janssen in seiner Laudatio bei der Verleihung der Ehrensenatorenwürde an Wohleb im Juni 1952 (Senatsprotokoll vom 18.6.1952, UAF B12/9). Max Müller berichtet, daß es oft Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und Wohleb gegeben habe, die sich auf »Details der Ausführung« beschränkten. Diese seien aber aufgrund der gemeinsamen Grundlagen immer fair verlaufen. »Meistens hat Wohleb dann zum Schluß zu mir gesagt: Jetzt haben wir genug gestritten, Herr Kollege, ich bring' Sie in meinem Wagen heim.« Max Müller, Zur Vorgeschichte der Gründung der badischen CDU in Freiburg/Br., in Paul-Ludwig Weinacht, Leo Wohleb – der andere politische Kurs. Dokumente und Kommentare, Freiburg 1975, 118–129, hier 127. Tellenbach schreibt: »Oft mußte ich ihn in unserer Not mit Bitten bestürmen. Als ich mich einmal deswegen entschuldigte, sagte er schlicht: Das ist Ihre Pflicht.« Außerdem spricht er von dem für alle und jeden offenen Ohr Wohlebs und seiner bis ins Detail gehenden Unterrichtung in vielen Fragen. Wohleb sei ein rational kalkulierender Politiker gewesen, vgl. Tellenbach (s. Anm. 29), 126f.

[36] Senatsprotokolle, UAF B12/1–8; Tagebuch Sauer, UAF C67/40–42.

[37] Als es um Fragen der Zulassung zum Studium, um die Propädeutische Abteilung an der Universität und eine Neuordnung der oberen Klassen an Gymnasien ging, wurde dies auch im Senat der Alberto-Ludoviciana diskutiert. Man bildete ein »Redaktionskomitee«, das einen Antwortentwurf auf einen Erlaß von Pène zu diesem Thema ausarbeiten sollte. Max Müller und Gerhard Ritter hatten die Geschäftsleitung des Ausschusses inne. Bevor dieses Komitee zur ersten Sitzung zusammentrat, führten die beiden Gespräche im Ministerium. Mehrere Mitglieder des Senates fühlten sich dadurch übergangen. Die weiteren Gespräche führte Müller mit Wohleb und Fleig ohne Ritter, der nach der Kritik aus den Reihen des Senates seinen Posten im Ausschuß zur Verfügung gestellt hatte. Senatsprotokolle vom 9.7.1947 vom 27.7.1947 und vom 6.8.1947, UAF B12/4.

[38] Senatsprotokoll vom 4.5.1949, UAF B12/6.

äußerte daher den Wunsch, die »Vorsprachen im Ministerium« zu drosseln.[39]

Von besonderer Bedeutung waren auch die geistigen Prägungen bei den damals handelnden Personen. Man kann sagen, daß diese auf einem gemeinsamen geistigen Fundament gestanden haben. Wohleb, Fleig, Max Müller aber auch Tellenbach, Karl Büchner oder Clemens Bauer waren klassisch-humanistisch gebildet und christlich-abendländisch geprägt.[40] Alle hatten ein ähnliches Bild der Universität, wobei an erster Stelle die »Freiheit von Forschung und Wissenschaft« zu nennen ist, aber auch das humanistische Bildungsideal. Tellenbach bezeichnete 1946 in einem Aufsatz die akademische Freiheit, die Wissenschaftlichkeit und den Humanismus als Leitbilder der Universität.[41] Was diese Fragen angeht, so war man mit der französischen Seite einig. Das Humboldtsche Universitätsideal sollte wiederbelebt werden.[42]

Lehrstuhlbesetzungen und Versuche der Einflußnahme durch das Kultusministerium

In erster Linie handelte es sich bei den Kontakten der Philosophischen Fakultät mit dem Kultusministerium um Fragen und Schwierigkeiten bei Berufungen. Zwischen Mai 1945 und Mai 1952 wurden sieben Lehrstühle (Ordinarien) neu besetzt:

1946: Philosophie (Konkordatslehrstuhl) – berufen: Max Müller
1948: Alte Geschichte – berufen: Herbert Nesselhauf
Philosophie und Erziehungswissenschaft – berufen: Eugen Fink
1949: Klassische Philologie (Latein) – berufen: Karl Büchner
Vergleichende Sprachwissenschaft – berufen: Johannes Lohmann

---

39 Senatsprotokoll vom 2. 2. 1949, UAF B12/5.
40 Vgl. Wöhrle (s. Anm. 1), 62.
41 Vgl. Gerd Tellenbach, Zur Selbstorientierung der deutschen Universität (1946), in: Der Sibyllinische Preis. Schriften und Reden zur Hochschulpolitik, hrsg. von Reinhard Mielitz, Freiburg 1963, 13–25, außerdem: Die soziale Gestaltung der Schule. Denkschrift über die Schulreform als Grundlage zur Diskussion, Badisches Ministerium des Kultus und Unterrichts, Freiburg 1948.
42 Vgl. Faßnacht (s. Anm. 3), 237.

Klassische Philologie (Griechisch) – berufen: Hermann Gundert
1950: Englische Philologie – berufen: Hermann Heuer

Bereits wenige Wochen nach der Besetzung Freiburgs wurden die in nationalsozialistischer Zeit entlassenen Professoren Friedrich Brie (Anglistik) und Willibald Gurlitt (Musikwissenschaft) wieder in ihr Amt eingesetzt. Weder das Ministerium noch die Besatzungsmacht waren um eine Genehmigung ersucht worden. Diese wurden dann ohne Schwierigkeiten nachträglich eingeholt.[43]

Der Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie und Erziehungswissenschaft, Georg Stieler, wurde im September 1945 von der Militärregierung entlassen.[44] Erst 1947 ging die Fakultät daran, eine Dreierliste für die Wiederbesetzung dieses Lehrstuhls zu erstellen.[45] Als dann aber Eugen Fink, ein Schüler Husserls und seit 1. April 1946 als Dozent an der Universität Freiburg tätig, im April 1948 einen Ruf auf den Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Köln erhielt, erklärte sich das Ministerium in einer Besprechung mit Dekan Karl Büchner sofort bereit, Fink eine außerordentliche Professur für Pädagogik und ein persönliches Ordinariat anzubieten. Vor allem Ministerialrat Kilchling bemühte sich, Fink in Freiburg zu halten. Dies gelang, denn Fink war gewillt, in Freiburg zu bleiben. Schließlich wurde er mit Wirkung vom 1. November 1948 zum planmäßigen außerordentlichen Professor und zum Direktor des Seminars für Philosophie und Erziehungswissenschaft ernannt.[46]

Ähnlich verlief es auch im Fall des Sprachwissenschaftlers Johannes Lohmann. Dieser war seit 1943 als planmäßiger außerordentlicher Professor in Freiburg. Im Sommer 1948 erhielt er einen Ruf auf den Lehrstuhl für Sprachwissenschaft an der Universität Kiel. Er blieb jedoch in Freiburg, und ihm wurden auf Beschluß der Landesregierung vom Mai 1949 die akademischen Rechte und die Amtsbezeichnung eines ordentlichen Professors verliehen.[47]

---

[43] So wurde die Entpflichtung Bries mit Schreiben des Ministeriums vom 31. 8. 1945 auf Bitte des Rektorats zurückgenommen (StAF C25/8, 40).
[44] Rektor Janssen an Dekan Phil. Fak., 9. 10. 1945 (UAF B3/77).
[45] Entwürfe für Dreierliste: 1. Wilhelm Flitner (Hamburg), 2. Eugen Fink, 3. Hans Bender. Das Gutachten für Fink stammt von Wilhelm Szilasi, das für Bender von Robert Heiß (UAF B3/310).
[46] Personalakte Eugen Fink, UAF B3/463.
[47] Personalakte Johannes Lohmann, UAF B3/604.

Die beiden klassischen Philologen Karl Büchner (Latein) und Hermann Gundert (Griechisch) hatten beide Extraordinariate inne. Beide erhielten auf Antrag der Philosophischen Fakultät beim Ministerium eine ordentliche Professur und beide Male wurde auf Wunsch der Fakultät auf eine Dreierliste verzichtet, wenn es sich auch bei Büchner von 1947 bis 1949 hinzog, bis der endgültige Säuberungsbescheid vorlag und die französische Seite ihre Zustimmung gab. Der Antrag der Fakultät auf Ernennung Gunderts wurde schneller befürwortet und stammt aus der Dekanatszeit Büchners.[48]

Bei vier der sieben Lehrstuhlbesetzungen gab es keine Vorschlagslisten. Die Wünsche und Anträge der Philosophischen Fakultät wurden vom Kultusministerium und der Landesregierung erfüllt. Die anderen drei Lehrstuhlbesetzungen verliefen, bis auf die Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Philosophie II, nicht ganz so reibungslos.

1945/46 gab es Bemühungen an der Universität Freiburg, die vor allem von Franz Büchner ausgingen, den Philosophen Romano Guardini nach Freiburg zu holen. Die Nachfolge des suspendierten Heideggers lehnte er ab und so sollte er den wieder zu errichtenden Konkordatslehrstuhl für Philosophie (Nachfolge Honecker), der 1941 entgegen dem Badischen Konkordat in den Lehrstuhl für Philosophie und Psychologie (Robert Heiß) umgewandelt worden war, übernehmen. Laut Max Müller waren sich Rektorat, Fakultät und Ministerium darüber einig. Der bisherige Lehrstuhlvertreter Müller sollte ein Extraordinariat erhalten.[49] Nach der Absage Guardinis wurde von der Fakultät eine Dreierliste erstellt. Auf Platz eins setzte man den damals in Wien lehrenden Philosophen Alois Dempf, auf zwei pari loco Jakob Barion und Max Müller. Dempf lehnte ab, Müller erhielt den Lehrstuhl.[50]

Die spektakulärste Neubesetzung eines Lehrstuhls an der Philosophischen Fakultät in den direkten Nachkriegsjahren ist sicherlich die Nachfolge des Althistorikers Joseph Vogt.[51] Wohleb bat in diesem Falle vor allem darum, bei Berufungen die »katholischen Volksteile«

---

[48] Personalakte Karl Büchner, UAF B3/416, und Personalakte Hermann Gundert, UAF B3/510.

[49] Vgl. Müller (s. Anm. 20), 240.

[50] UAF B3/315 und B3/630, vgl. Müller (s. Anm. 20), 244 ff.

[51] Vgl. dazu Eckhard Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte zwischen 1945 und 1948. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv II, in: Freiburger Universitätsblätter 154, 2001, 119–162.

stärker zu berücksichtigen.[52] So lehnte es das Ministerium nach Vorlage der Dreierliste ab, den Protestanten Alfred Heuß, der auf Platz eins stand, zu berufen. Nach vielen Jahren der Diskussion und Verhandlungen wurde der katholische Badener Herbert Nesselhauf berufen, der ursprünglich nicht vorgesehen war. Vor allem innerhalb der Universität gab es gewaltige Differenzen in dieser Angelegenheit zwischen Rektorat und Senat und der Philosophischen Fakultät.[53]

Wohleb war der Ansicht, es gebe an der Universität Freiburg ein »Übergewicht preußischer Professoren«, welches reduziert werden sollte.[54] Dies entsprach auch französischen Positionen. Wohlebs antipreußische Haltung kam am ehesten in der Gründungsphase der Badisch Chistlich-Sozialen Volkspartei, ab 1947 CDU, in Reden und Schriften zum Ausdruck.[55] Es scheint, als ob Leo Wohleb in einem Zwiespalt gesteckt habe. Auf der einen Seite hatte er antipreußische Ressentiments und wollte Badener bei Stellenbesetzungen bevorzugt sehen, auf der anderen hatte er ein gutes Verhältnis zu einigen »preußischen« Professoren und war auf das wissenschaftliche Renommee der Albert-Ludwigs-Universität bedacht.

In diesem Zusammenhang müssen Versuche angesprochen werden, mehr Badener an der Universität Freiburg unterzubringen. In einem Erlaß des Ministeriums des Kultus und Unterrichts an das Rektorat vom 16. Januar 1947 heißt es: »Zur Kenntnis und Bekanntgabe an die Fakultäten. Wir ersuchen, namentlich bei Besetzung von wissenschaftlichen Assistentenstellen in größerem Umfange – wie bisher – badische Landeskinder zu berücksichtigen.«[56] In der Kabinettssitzung des Staatssekretariats am 12. März 1947 wurde der »Wunsch« vorgetragen, »daß bei der Besetzung von Assistentenstellen in bevorzugter Weise Badener Berücksichtigung finden sollen«, was »einmütige Zustimmung« gefunden habe.[57]

Das Ministerium hielt einen mindestens 60-prozentigen Anteil an Badenern bei Assistenten und Hilfskräften für erstrebenswert.[58] Bereits beim Ministerium eingereichte Ernennungsanträge sollten

---

52 Senatsprotokoll vom 24.7.1946, UAF B12/3.
53 Vgl. Wirbelauer (s. Anm. 51).
54 Vgl. Faßnacht (s. Anm. 2), 44.
55 Vgl. Fäßler (s. Anm. 6), 84.
56 Kopie des Schreibens, StAF T1 NL Schühly Nr. 166.
57 Protokoll über die Kabinettssitzung vom 12.3.1947, StAF C5/1 Nr. 3461.
58 Kultusministerium an Rektorat vom 8.4.1947, Abschrift, StAF T1 NL Schühly Nr. 166. Aufstellung (Stand 1. März 1947): 15 % der Dozenten, 20 % der wissenschaft-

daher von der Universität nochmals geprüft werden. Im August 1947 kritisierte das Ministerium, daß »immer noch in der Hauptsache außerbadische Assistenten zur Ernennung vorgeschlagen« würden. Dies sei eine schwierige Situation für das Kultusministerium, da es sich den »berechtigten Wünschen« der Ordinarien nicht versagen wolle und zum anderen, weil der badischen Jugend die akademische Laufbahn an der Universität offengehalten werden solle und müsse.[59]

Daraufhin äußerte sich der Botaniker Friedrich Oehlkers in einem Schreiben an das Rektorat und den Senat zum Erlaß zur »Berücksichtigung Badischer Landeskinder bei der Besetzung von Assistentenstellen.« Darin griff er vor allem Ministerialdirektor Fleig an:[60]

> Dieser Erlaß trifft zusammen mit einer Haltung des Ministeriums, die auch sonst durchaus wahrnehmbar ist und darauf ausgeht, die Norddeutschen, die an der Universität Freiburg tätig sind, als zum Mindesten unerwünscht hinzustellen. So hat Herr Ministerialdirektor Fleig innerhalb der Verhandlungen über die propädeutischen Kurse sich etwa in dem Sinne geäußert, es müsse eine objektive Prüfung auch in dem Propädeutikum stattfinden, sonst bestünde die Gefahr, daß die vorlauten Preußen die Arbeitsgemeinschaften beherrschten, die zurückhaltenderen aber tüchtigeren Süddeutschen dagegen das Nachsehen hätten.

Oehlkers sah eine Gefahr darin, ähnliche Tendenzen zu fördern, die dem »Rassenwahnsinn des 3. Reiches« entsprächen, wenn man den Ausdruck »Badische Landeskinder« durch »Alemannische Rasse« ersetzen würde. Er erwähnte die Diffamierungen, die er als mit einer Jüdin Verheirateter während des Dritten Reiches habe ertragen müssen, und er wolle nicht das gleiche nun, weil er »Norddeutscher« oder »Nichtangehöriger der ›alemannischen Rasse‹« sei, erneut erleben.

Sollte die Universität Freiburg nicht mehr die freie Auswahl bei Assistenten und Dozenten nach der »Tüchtigkeit« haben, so prophezeite Oehlkers, auch wegen der weitgehenden »Zerstörung ihrer Mittel«, daß die Universität »auf den Rang einer dritt- oder viertklassigen Provinzuniversität zurückfallen« würde.

---

lichen Assistenten und 30 % der wissenschaftlichen Hilfskräfte, Volontärassistenten und Lektoren an der Universität Freiburg seien Badener.

[59] Abschrift des Schreibens des Ministeriums (unterzeichnet von Wohleb und Fleig) an das Rektorat vom 9. 8. 1947, StAF T1 NL Schühly Nr. 166.

[60] Schreiben Prof. Oehlkers an das Rektorat der Universität Freiburg vom 25. 9. 1947, Abschrift, StAF T1 NL Schühly Nr. 166.

Der Oehlkers-Brief lag einem Schreiben des Rektorats, vertreten durch Prorektor Gentner, an das Kultusministerium vom 21. Oktober 1947 bei. Das »Kernproblem der Angelegenheit« werde dort im sachlichen Teil und in inzwischen erfolgten Stellungnahmen der Medizinischen und der Philosophischen Fakultäten erörtert. »… wir (möchten) zum Ausdruck bringen, daß es das Bestreben der akademischen Behörden ist, bei der Stellenbesetzung besonders Badener zu berücksichtigen, wobei natürlich die wissenschaftliche Befähigung und die sachliche Eignung für die Stelle ausschlaggebend sein muß.«[61] Das Rektorat äußerte sich also moderat, stellte wissenschaftliche Kriterien bei Stellenbesetzungen in den Vordergrund, auch wenn man sich grundsätzlich bereit erklärte, Badener zu berücksichtigen, da man einen offenen Konflikt mit der Regierung verhindern wollte.

Mit einem Erlaß des Ministeriums vom 2. Februar 1948 war die Episode beendet. Wissenschaftlicher Nachwuchs solle nach Befähigung und Leistung ausgesucht werden, dieser »Gesichtspunkt« sei »unangreifbar, und keine landsmannschaftliche Rücksicht dürfe diesen Grundsatz beeinträchtigen«[62]. Da es »Klagen über Zurücksetzung der Landeskinder« aus der Bevölkerung gebe und dies durch die Existenz von nur einer einzigen eigenen Universität sich auf diese konzentriere, könne man erwarten, daß sich die Hochschule »dem Charakter der Landschaft und Bevölkerung annähert.« Die Universität wurde gebeten, dem Wunsche der Bevölkerung entsprechend, mitzuhelfen, »damit der Anteil des badischen akademischen Nachwuchses in Bälde fühlbar ansteigt«.

Dem Ministerium des Kultus und Unterrichts war es allerdings nicht gelungen, großartige Verschiebungen vorzunehmen. Im Senat teilte der Rektor bereits am 17. Dezember 1947 mit, daß die Genehmigung von Anträgen auf Ernennung zu Assistenten, die im Ministerium zurückgestellt worden waren, allmählich an der Universität einlaufen. Es wurde auf die Wirkung der eigenen Stellungnahmen zurückgeführt.[63] Man wollte die Eignung des Nachwuchses nach wissenschaftlichen Kriterien nicht antasten, um nicht dem Ruf der Universität zu schaden. Trotzdem wurde von Ministeriumsseite versucht, bei Berufungen Einfluß zu nehmen.[64]

---

[61] Schreiben des Rektorats an das Kultusministerium vom 21.10.1947, Abschrift, StAF T1 NL Schühly Nr. 166.

[62] Assistentenordnung vom 2.2.1948, StAF T1 NL Schühly Nr. 166.

[63] Senatsprotokoll vom 17.12.1947, UAF B12/4.

[64] Vgl. Faßnacht (s. Anm. 3), 44 und 139 ff.

Die Neubesetzung des Lehrstuhls für Englische Philologie[65] (Nachfolge Friedrich Brie) zog sich von 1948 bis 1950 hin. Dieses Mal hatte allerdings das Kultusministerium nur indirekt mit der langen Dauer des Verfahrens zu tun. Die Fakultät beschloß im November 1948 Wolfgang Clemen (München) zu berufen. Dieser lehnte im Januar 1949 den Ruf ab. Bis wieder ein Vorschlag vorgelegt werden konnte, war es Juni. Nun schlug die Fakultät, wiederum als einzigen Bewerber, Walter Schirmer (Bonn) vor. Beide Vorschläge wurden jeweils vom Ministerium und von Kurator Lacant gebilligt, wenn auch beim zweiten Mal das Kultusministerium lieber eine Dreierliste gesehen hätte. Auch Schirmer lehnte – aus persönlichen Gründen – ab. Im Sommersemester versah Rudolf Stamm (Basel) die Lehrstuhlvertretung, wie auch in den dann folgenden Semestern.

Nun bat das Kultusministerium um einen Dreiervorschlag, den die Philosophische Fakultät im November 1949 vorlegte. Auf Platz eins stand der damalige Lehrstuhlvertreter Stamm, auf zwei Walter Fischer (Marburg) und auf drei Hermann Heuer (Münster). Das Ministerium stimmte einer Berufung Stamms zu. Hochschulreferent Nunier führte die Verhandlungen mit dem Kandidaten. Dabei stellte sich heraus, daß die Gehaltsforderungen des Schweizers weit höher waren als die Gehälter der übrigen Ordinarien in Freiburg. Daher zog das Ministerium die Berufung zurück.[66] Allerdings wurde weiter nachverhandelt. Stamm wandte sich an Ministerialdirektor Fleig und bat diesen, zu ermitteln, was das höchstmögliche Gehalt sei, das man ihm zahlen könne. Stamm lag auch ein Angebot der Handelshochschule St. Gallen vor. Rektor Tellenbach bat in einer Unterredung mit Wohleb nochmals zu präzisieren, welche Zusagen man Stamm machen könne, worauf der Staatspräsident sich dazu bereit erklärte.[67] Auch die Anglistikstudenten baten mit einer Unterschriftenliste das Kultusministerium, Stamm zu berufen.[68] Nach weiteren Gesprächen Stamms mit Fleig und Nunier lehnte Stamm schließlich Ende Februar 1950 den Ruf ab und entschied sich wegen der nur teilweisen Erfüllung seiner Bedingungen, aber auch aus privaten Gründen, für St. Gallen.[69] Im März ging dann der Ruf an Hermann Heuer.

---

[65] StAF C25/2 Nr. 50, Lehrstuhlakte: Lehrstuhl für englische Philologie (Anglistik).

[66] Kultusministerium an Stamm, 24. 1. 1950, StAF C25/2 Nr. 50.

[67] Aktennotiz (Rektor Tellenbach) an Kultusministerium mit Bitte um Kenntnisnahme, 13. 2. 1950, StAF C25/2 Nr. 50.

[68] Studenten der Anglistik an Kultusministerium, 9. 2. 1950, StAF C25/2 Nr. 50.

[69] Stamm an Kultusministerium, 26. 2. 1950, StAF C25/2 Nr. 50.

Nach Verhandlungen nahm dieser im Mai 1950 den Ruf nach Freiburg an und wurde im Juli 1950 zum ordentlichen Professor an der Alberto-Ludoviciana ernannt.[70] Zum Wintersemester 1950/51 war der Lehrstuhl für Englische Philologie wieder besetzt.

Viele Lehrstühle, die infolge der Entnazifizierung unbesetzt waren, wurden in den Nachkriegsjahren von den Fakultäten frei gehalten, um den alten Inhabern früher oder später die Rückkehr zu ermöglichen.[71] An der Philosophischen Fakultät waren dies die Ordinariate der beiden ehemaligen Rektoren im Dritten Reich Martin Heidegger und Friedrich Metz. Auf Heidegger soll hier nicht näher eingegangen werden.

Als Lehrstuhlvertreter holte man Wilhelm Szilasi nach Freiburg. Seiner Ernennung zum Honorarprofessor stimmte das Kabinett am 25. September 1947 zu.[72] Die Vertretung wurde jedes Semester verlängert. Ott spricht von einer de-facto-Besetzung des Lehrstuhls für Philosophie I.[73]

Im August 1951 erfolgte die Zustimmung der Landesregierung zur Neubesetzung des Lehrstuhls für Geographie mit dem bisherigen Lehrstuhlvertreter Nikolaus Creutzburg. Bei diesem Ordinariat handelte es sich um den Lehrstuhl des früheren Rektors und 1945 entlassenen Friedrich Metz. Solange Metz den Lehrstuhl innegehabt hatte, war er Mitglied der Philosophischen Fakultät, Creutzburg dagegen hatte die Naturwissenschaftlich-mathematische Fakultät gewählt. Beide Fakultäten waren in den Berufungsprozeß involviert.

Lange Zeit verhinderte die Militärregierung die Rückkehr von Metz an die Universität. Ende 1949 gab das Kultusministerium einen Erlaß heraus demzufolge der Lehrstuhl für Geographie wieder besetzt werden sollte. Metz habe sich dadurch provoziert gefühlt. 1950

---

[70] StAF C25/2 Nr. 50. Mit Walter Fischer wurden keine Verhandlungen aufgenommen, da er 1889 geboren war und das Ministerium nicht mehr mit über 60jährigen in Verhandlungen trat. Clemens Bauer an Walter Fischer, 26. 1. 1950, UAF B3/322.

[71] Vgl. Gerd Hepp, Entwicklungen im Hochschulwesen, in: Der Weg zum Südweststaat, hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung, Karlsruhe 1991, 260–275, hier 262.

[72] Protokoll der Kabinettssitzung vom 25. 9. 1947, StAF C15/1Nr. 656.

[73] Szilasi blieb bis 1957 – bis er 68 Jahre alt wurde – Lehrstuhlvertreter des Lehrstuhls für Philosophie I. Erst 1964 wurde das Ordinariat mit Werner Marx neu besetzt. Dies zeigt auch, wie schwer sich die Universität Freiburg mit der Nachfolge Heideggers tat, vgl. Hugo Ott, Um die Nachfolge Martin Heideggers nach 1945, in: Annemarie Gethmann-Siefert (Hrsg.), Philosophie und Poesie: Otto Pöggeler zum 60. Geburtstag, Stuttgart/Bad Cannstatt 1988, Bd. 2, 37–58, hier 55 ff.

aber gaben die Franzosen ihre Haltung auf.[74] Die Universität machte sich daran, eine Dreierliste für die Besetzung des Geographielehrstuhles zu erstellen. Die Vorschlagsliste ging Ende Juni 1951 an das Kultusministerium. Auf Platz eins stand Friedrich Metz, auf Platz zwei Nikolaus Creutzburg und auf Platz drei Julius Büdel, Professor in Göttingen. Zur Begründung, warum Metz den Lehrstuhl erhalten sollte, hieß es, daß das Ordinariat seit 1945 für Metz freigehalten worden war und die Vertretung »sine spe succedendi« erfolgt sei. Außerdem wurde Metz zu einer Art Widerstandskämpfer im Dritten Reich stilisiert, der gegen alle Versuche, die Universität »nationalsozialistisch zu zersetzen und zu vergewaltigen« mutig und unbeugsam widerstanden habe. Dies entsprach jedoch keineswegs den Tatsachen.[75]

Metz hatte seine Pensionierung immer kategorisch abgelehnt. Die Philosophische und die Naturwissenschaftlich-mathematische Fakultät hatten sich vor allem 1949 für seine Emeritierung eingesetzt. Als von französischer Seite die Ablehnung einer Reintegration von Metz in den Lehrkörper aufgegeben wurde, sprachen sich auch vermehrt Mitglieder der Universität für eine Wiederberufung des Geographen aus, wogegen sich aber das Kultusministerium stemmte.[76] Friedrich Metz hatte sich den Unmut Wohlebs zugezogen, nicht wegen seiner nationalsozialistischen Vergangenheit, sondern da sich Metz für den Südweststaat ausgesprochen hatte und für diesen warb.

Ministerialrat Nunier nahm Mitte August 1951 Berufungsverhandlungen mit Creutzburg und nicht mit Metz auf. Bereits Ende August stimmte die Landesregierung dem Antrag des Kultusministeriums auf Ernennung Creutzburgs zu. Da dieser ab 1936 an der TH Dresden gelehrt hatte und im November 1945 aus dem Staatsdienst entlassen worden war, galt er als ein aus dem Amt verdrängter Hochschullehrer, der gemäß des Gesetzes zu Artikel 131 des Grundgesetzes wieder untergebracht wurde.[77] Die Universität fand sich damit ab. Der Senat beschloß im Oktober 1951, Metz wie Heidegger zu

---

[74] Senatsprotokoll vom 25. 1. 1950, UAF B12/6.

[75] Lehrstuhlakte, Lehrstuhl für Geographie, StAF C25/2 Nr. 56 und Personalakte Metz, UAF B24/2422.

[76] Personalakte Metz, UAF B24/2422.

[77] Antrag des Kultusministeriums an die Landesregierung vom 25. 8. 1951, Lehrstuhlakte: Lehrstuhl für Geographie, StAF C25/2 Nr. 56.

emeritieren. Da Metz aber erst im März 1952 seinen 62. Geburtstag begehe, müsse bis dahin gewartet werden. Die Philosophische Fakultät solle beim Ministerium einen Antrag auf Emeritierung stellen, aber auch Metz müsse sich damit einverstanden erklären.[78]

Metz wehrte sich weiterhin gegen seine Emeritierung. Er wollte zurück auf seinen Lehrstuhl. Zunächst waren ihm einige Mitglieder der Universität noch wohl gesonnen, doch durch zahlreiche Briefe, in denen er zum Teil in einem unverschämten und beleidigenden Ton mit Vorwürfen, Anschuldigungen und Diffamierungen nicht geizte, machte er sich auch die Professorenschaft zum Gegner. Somit war dort das Interesse, ihn wieder in Amt und Würden zu bringen, gering.[79] Metz kämpfte um seine Wiedereinstellung, meist mit zweifelhaften Mitteln. Als Befürworter des Südweststaates hatte er gute Kontakte zur ersten baden-württembergischen Landesregierung unter Ministerpräsident Reinhold Maier. Im Dezember 1952 entschied der Ministerrat, einen weiteren Lehrstuhl für Geographie an der Universität Freiburg einzurichten.[80] Maier machte zur Bedingung, dass Metz den Lehrstuhl erhalten soll.[81]

So wurde Metz auf den 1. Juli 1953 zum ordentlichen Professor für Geographie und Landeskunde für den südwestdeutschen Raum ernannt. Er gehörte der Philosophischen Fakultät an, während Creutzburg zur Naturwissenschaftlich-mathematischen zählte. Gegen diesen und seine Fakultät führte Metz eine besondere Beleidigungskampagne. Obwohl Metz wieder in Amt und Würden war, hörte er nicht auf, Kollegen zu diffamieren und zu beschuldigen, sie hätten sich mit unlauteren Mitteln gegen seine Berufung gestellt. Er kam sich stets benachteiligt und ungerecht behandelt vor.[82] Er warf Creutzburg in einem Schreiben an den Rektor vor, er habe sich »auf dem Höhepunkt des Abstimmungskampfes um den Südweststaat von einer altbadischen Clique auf meinen von der Universität

[78] Senatsprotokoll der außerordentliche Sitzung vom 8.10.1951, UAF B12/8.
[79] Personalakte Metz, UAF B24/2401, 2405 und 2422–2423.
[80] Schreiben des baden-württembergischen Staatsministeriums an das Kultusministerium und das Finanzministerium vom 16.12.1952, Abschrift, Personalakte Metz, UAF B24/2423.
[81] Aktennotiz Rektor Janssens über Besprechung mit Reinhold Maier (angefertigt am 17.1.1953), Personalakte Metz, UAF B24/2424.
[82] Siehe Briefe in der Personalakte Metz, UAF B24/2424.

6 Jahre frei gehaltenen Lehrstuhl« berufen lassen.[83] Der Rektor antwortete darauf:[84]

Niemals haben politische Erwägungen bei Besetzung irgendeines Lehrstuhls seit 1945 eine Rolle gespielt. Unsere Fakultät wie alle übrigen Fakultäten sind völlig autonom und haben niemals Einflüssen von außen kommend stattgegeben. Zudem werden niemals irgendwelche Beeinflussungen versucht. Weder die ehemalige badische Regierung noch die jetzige baden-württembergische Regierung haben den Fakultäten oder deren Einzelmitgliedern auch nur im geringsten nahegelegt, so oder so zu handeln. Und kein Ministerium wird sich auch in Zukunft in Fakultätsangelegenheiten einmischen.

Es sei aber angefügt, daß es, wie bereits gezeigt wurde, Versuche der Einflußnahme des badischen Kultusministeriums gegeben hat und auch der Metz-Lehrstuhl wäre 1953 nicht ohne Zutun der Regierung eingerichtet worden, obwohl die Universität zu diesem Zeitpunkt Metz nicht wieder im Lehrkörper haben wollte. In dieser Situation konnte der Rektor, vor allem Metz gegenüber, eine Einflußnahme allerdings auf keinen Fall eingestehen.

Es bleibt festzuhalten, daß das Engagement von Metz für den Südweststaat der Grund für die Ablehnung seiner Ernennung durch Wohleb und das Kultusministerium war und 1953 dann der Grund für die Berufung des Geographen durch die baden-württembergische Regierung.

Auf die ebenfalls im untersuchten Zeitraum berufenen Extraordinarien Oluf Krückmann (Orientalistik) und Werner Kimmig (Ur- und Frühgeschichte) kann hier nicht näher eingegangen werden. Krückmann war zum Zeitpunkt seiner Berufung noch in Kriegsgefangenschaft. Zum einen aus diesem Grund, zum anderen wegen der noch fehlenden Entnazifizierung, die sich einige Zeit hinzog, und wegen den Versuchen, den Historiker Johannes Spörl in Freiburg zu halten und ihm die Planstelle für Orientalistik zu geben, dauerte es einige Jahre bis Krückmann seine Tätigkeit aufnehmen konnte.[85]

---

[83] Metz an Rektor Pfannenstiel am 30.11.1954, Abschrift, Personalakte Metz, UAF B24/2401.

[84] Rektor Max Pfannenstiel, selbst Mitglied der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät, an Metz am 3.12.1954, Abschrift, Personalakte Metz, UAF B24/2401.

[85] StAF C25/8 Nr. 869 (Personalakte Krückmann) und C25/2 Nr. 70 (Lehrstuhlakte Orientalistik). Spörl nahm einen Ruf aus München an.

Fazit

Die BCSV/CDU hatte kein Programm zur Hochschulpolitik. Dies bestätigte Wohleb Max Müller auf Nachfrage auf einer kulturpolitischen Tagung der CDU Baden im Jahre 1951.[86] Nur Bestrebungen die Hochschule zu »katholisieren« und zu »badifizieren« waren bis 1948 Motive für Eingriffe bei Berufungen und Einstellungen an der Albert-Ludwigs-Universität.

Die Zusammensetzung des Lehrkörpers der Universität Freiburg hat sich in den sieben unmittelbaren Nachkriegsjahren zwischen 1945 und 1952, trotz über 30 Lehrstuhlneubesetzungen, davon sieben an der Philosophischen Fakultät, nicht grundlegend verändert.[87] Weder eine »Katholisierung« noch eine »Badifizierung« konnte erreicht werden. In den meisten Fällen standen wissenschaftliche Kriterien bei Berufungen im Vordergrund, die Konfession und die geographische Herkunft spielten eigentlich – und das nicht immer – nur für das Ministerium eine Rolle, traten aber in der Regel im Ganzen gesehen in den Hintergrund.

Bis auf zwei Fälle (Nachfolge Vogt, Metz) hat das Ministerium in Personalfragen an der Philosophischen Fakultät kaum eingegriffen. Meist folgte man den Wünschen der Fakultät.

Ein gemeinsames geistiges Fundament hatte weitgehende Einigkeit in Grundsatzfragen zur Folge, Sachfragen wurden meist im persönlichen Kontakt mit dem Ministerium besprochen und gelöst. Grundsätzlich kann man von einem guten Verhältnis sprechen.[88]

Mit der Gründung des Landes Baden-Württemberg war die

---

[86] Protokoll der Kulturpolitischen Landestagung vom 9.6.1951 im Annastift zu Freiburg, Archiv für Christlich-Demokratische Politik in St. Augustin, III-018 A 115 (Bestand CDU-Bezirksverband Südbaden).

[87] Vgl. Faßnacht (s. Anm. 3), 144. Siehe dazu auch die Jahresberichte der Rektoren, ›Angaben über neu eingestellte heimatverdrängte Hochschullehrer‹ (Stand: 1.9.1950), StAF C25/12 Nr. 1.

[88] Im Juni 1952 erhielt Wohleb die Ehrensenatorenwürde der Albert-Ludwigs-Universität. Gleichzeitig kam auch der Vorschlag auf, Wohleb den Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät zu verleihen; vor allem Karl Büchner setzte sich dafür ein. Im Dezember 1952 stimmten 15 Professoren in der Fakultätssitzung für die Ehrenpromotion Wohlebs, es gab eine Enthaltung, Kurt Bauch stimmte dagegen, wegen des politischen Verhaltens Wohlebs, wie er erklärte. Durch die Gegenstimme war die ganze Angelegenheit aber hinfällig. Vor allem Walter Rehm und Oluf Krückmann waren empört über das Verhalten Bauchs und beschwerten sich bei Dekan Nesselhauf, vgl. UAF B42/3007 sowie den Beitrag von Wolfgang Pape in diesem Band (mit Anm. 51 und 52).

Universität Freiburg nun eine von drei Universitäten und mehreren anderen Hochschulen im Land. Die Kultusverwaltung befand sich nun in Stuttgart und war nicht mehr so leicht zu erreichen, auch nicht für die Professoren der Philosophischen Fakultät.

Ergebnisse und Aufgaben

Ernst Schulin – Klaus Schwabe – Rüdiger vom Bruch

Das Kolloquium im Oktober 2003 wurde von Ernst Schulin, Klaus Schwabe und Rüdiger vom Bruch verfolgt. Sie nahmen zu Beginn der Abschlußdiskussion zu den erzielten Ergebnissen sowie den künftigen Aufgaben Stellung haben ihre aufgezeichneten Beiträge überarbeitet und dieser Publikation zur Verfügung gestellt, wofür ihnen an dieser Stelle gedankt sei.

Eckhard Wirbelauer

Ernst Schulin

Ich bin weder wie Herr vom Bruch Kenner der Universitätsgeschichte noch wie Herr Schwabe Kenner der Freiburger Philosophischen Fakultät aus der Zeit seines Studiums. Meine Aufgabe kann nur darin bestehen, die historiographiegeschichtliche Problematik unseres Unternehmens zu beleuchten. Zunächst möchte ich betonen, daß ich die Energie und die Organisationsleistung bewundere, mit der diese ›Arbeitsgemeinschaft‹ durch Herrn Wirbelauer zusammengebracht worden ist: das bezieht sich auf den Fleiß der archivalischen Quellenarbeit und die gut auf einzelne Fächer, einzelne Personen, aber auch auf Strukturen und Vernetzungen bezogene Vorbereitung und Durchführung des Kolloquiums.

Das Thema ›Philosophische Fakultät der Universität Freiburg 1920–1960‹ ist im Unterschied zu anderen historischen Themen eines, für das in besonderer Weise gilt: *tua res agitur*. Das ist unsere Sache, wir haben ein entsprechendes besonderes Interesse daran und eine besondere Vertrautheit damit. Wir kennen die Organisation aus eigener Anschauung besser als etwa die einer Gewerkschaft, einer politischen Partei oder einer Stadtverwaltung, worüber wir ja auch historisch arbeiten könnten, – jedenfalls glauben wir sie besser zu kennen.

Die Frage ist natürlich zunächst: Ist die Philosophische Fakultät überhaupt ein einheitliches, fest umrissenes Gebiet, das man als sol-

ches behandeln kann? Das würde ich nach diesem Kolloquium bejahen. Es gibt sie, wenn sie auch als Einheit nicht durchweg, nicht täglich, nicht von allen wahrgenommen wird. Es gibt sie, wenn auch immer zugleich beachtet werden muß, in welcher Weise sie in der Gesamtuniversität verortet ist, und wenn man außerdem die Verbindung der einzelnen Wissenschaftler mit ihren Kollegen in anderen Universitäten und Instituten mitbeachtet; denn das ist ja eine ungemein wichtige Vernetzung und jedenfalls eine ganz andere als diejenige innerhalb der Fakultät und Universität.

Wenn man beispielsweise versucht, einzelne Phasen der Geschichte der Freiburger Philosophischen Fakultät etwa nach Vormachtstellungen von Fächern und Personen und ihrer Wirkung nach innen und außen zu charakterisieren, so muß man sich immer fragen, wieviel von der Fakultät man damit eigentlich umfaßt. Zumal die Vormachtstellungen sehr verschiedenartige waren, wie aus dem Vortrag von Bernd Martin zu ersehen war: die von Georg von Below war exzentrisch, mit relativ wirkungslosen tyrannischen Zügen, die von Heidegger war kurz, offiziell und produzierte starke Gegnerschaft, die von Gerhard Ritter langdauernd und sehr vorsichtig beeinflussend, die von Tellenbach vorherrschend repräsentativ. Bemerkenswert ist bei alledem die meist vorherrschende Rolle der Historiker, der Geschichtswissenschaft. In einer Zeit, in der die Macht des Historismus allmählich zurückging – Heimpel sprach davon, daß die Geschichte aus den anderen Fächern ›ausrinnt‹ –, bestand die Wortführung der Historiker in Freiburg deutlich weiter.

Immer muß man dabei behutsam sein in der Einschätzung von ausschlaggebenden Faktoren bei Entscheidungsfindungen, in Entscheidungssituationen. Etwa mit der Frage, wie Neuberufungen zustandekommen, glauben wir aus eigener Mitwirkung ziemlich vertraut zu sein und wissen doch auch, wie undurchsichtig der Prozeß des Zustandekommens von solchen Personalentscheidungen sehr häufig ist. Wenn ich mir überlege, wie Berufungskommissionen gearbeitet haben, in denen ich selbst beteiligt war, wie und wo dort Schwerpunkte gesetzt wurden, welche Zufälle eine Rolle spielten usw., meine ich, daß im Nachhinein kaum zu eruieren ist, wie eine entsprechende Entscheidung seinerzeit zustandegekommen ist. Auch die Kenntnis neuen privaten Briefmaterials kann da kaum sicher weiterhelfen, schon weil die Kenntnis der unzähligen Telefonate fehlt.

Das Kolloquium nimmt einen besonderen, außergewöhnlichen Zeitabschnitt in den Blick, die Zeit des Nationalsozialismus und die

Jahre davor und danach. Da ist ›unsere Sache‹, aber sie ist zu behandeln mit der Einstellung der ›kritischen Historie‹. Damit meine ich ›kritische Historie‹ im Sinne von Nietzsches berühmter Betrachtung »Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben« von 1874. Ich meine also keine besonders wissenschaftliche Form, sondern den Umgang mit einer Vergangenheit, die uns quält, die wir verurteilen, die wir genau kennenlernen wollen, aber keineswegs, um uns in ihre Kontinuität, in ihre Tradition zu stellen, sondern um uns von ihr zu trennen. Nietzsche hat darauf hingewiesen, daß dies immer eine sehr gefährliche Sache sei, weil damit verbunden sei, daß man versucht, sich statt der tatsächlichen Vergangenheit eine andere, einem angenehmere zuzulegen. Unsere ganze Zeitgeschichtsforschung nach 1945 ist in dieser Weise ›kritisch‹ ausgerichtet gewesen. Sie ist von der entsprechenden Problematik nicht zu trennen. Besonders die Frage nach der Schuld spielt eine große, ungewöhnliche Rolle, ganz anders als in früherer Fakultätsgeschichte. Man könnte vielleicht sagen, daß sie schon bei der Haltung der Professoren zum Ersten Weltkrieg eine Rolle spielt oder bei der zur Weimarer Republik. Aber das ist etwas anderes als die Schuldfrage seit 1933. Dabei ist die negative Beurteilung der Haltung der Fakultätsmitglieder im Jahre 1933 für uns so klar, daß sie eigentlich nicht immerzu wiederholt werden muß; das gilt speziell für die allbekannte, hinreichend aufgeklärte Haltung Heideggers. Andererseits sehe ich ein, daß es für die jüngere Generation immer von neuem schwer ist, diese Zeit zu erfassen. Es muß also doch immer wieder vieles wiederholt werden.

Folgende Punkte scheinen mir nach den Ergebnissen und Fragestellungen dieses Kolloquiums besonders interessant:

1) Wie anders als wir heute haben die Fakultätsmitglieder ihre Handlungsweise oder auch – wenn man das Verhalten bei der Entfernung ihrer jüdischen Kollegen bedenkt – ihr Nichthandeln angesehen. Damals in der Zeit selber oder auch noch nach 1945. Das kann man sogar bei Gerhard Ritter nachlesen, in seinen Betrachtungen gegenüber Helmut Heiber, wenn er über die Entfernung von Wolfgang Michael spricht. Auf uns macht das einen verharmlosenden Eindruck. Immer muß man fragen: steckt da eine andere Mentalität dahinter oder versucht Ritter absichtlich, seine Schuldgefühle herunterzuspielen, indem er die Dinge auch später noch verharmlost.

2) Interessant sind die verschiedenen Phasen der NS-Zeit im Bezug auf die Freiburger Fakultät. Das müßte noch weiter ausgearbeitet werden. Zunächst der Paukenschlag des Rektors Heidegger bei

der Machtergreifung 1933. Dann kommt es aber zu einer gewissen Ruhe, zu einer beinahe idyllischen Atmosphäre, wie sie von Constantin von Dietze empfunden wurde, als er 1937 nach Freiburg kam. Es ist die Frage, wieweit das mit den Rektoratswechseln zusammenhing. Bei Berufungsfragen gab es vorsichtiges Lavieren zu wissenschaftlich genehmen Lösungen hin. (Oppermann und Bruckner gingen.) Ab 1938 entstand dann ein kleiner Widerstandskreis, aber über die Fakultät und (durch die Beteiligung evangelischer Pfarrer) über die Universität hinaus.

3) Am meisten irritierend erscheint mir der – vermeintliche? – Rückgang der Studentenzahlen in den 30er Jahren. Das müßte noch genauer untersucht werden.

4) Das Verhalten der Fakultätsmitglieder untereinander in solcher Ausnahmezeit ist von Interesse. Man mußte ja ganz andere Umgangsformen ausbilden als in der Weimarer Zeit. Für die 40 Jahre DDR wird das gerade unter Einbeziehung von Zeitzeugen erforscht. Man kann daraus lernen, welche Verhaltensmuster und geheimen Durchsetzungspraktiken es gab.

5) Untersuchenswert sind Veränderungen und Modernisierungen der einzelnen Disziplinen während der NS-Zeit. Zum Teil wurden sie beeinträchtigt, aber wohl auch ermöglicht durch ›zeitgemäße‹ ideologische Überspitzungen. Davon hat Hans Peter Herrmann gesprochen. Innerhalb der Geschichtswissenschaft forcierte man die sogenannte Volksgeschichte oder völkische Geschichte, die schon in der Weimarer Zeit ihre Wurzeln hatte, aber in der NS-Zeit gern übernommen und verstärkt wurde. Herr Hausmann hat darauf hingewiesen, daß vergleichbare Veränderungen auch in der Romanistik zu finden sind: längerfristige, die in der NS-Zeit nur verstärkt (und später nicht abgebaut) wurden. Die Weiterentwicklung nach 1945 muß hierfür jedenfalls in den Blick genommen werden, nicht nur wegen des unreflektierten oder nur äußerlich neuformulierten Weitermachens in diesen Richtungen, sondern auch wegen deutlicher, ernstzunehmender Neuorientierungen. Herr Schlink hat das bei dem Kunsthistoriker Kurt Bauch gezeigt. Es ist also gut, daß das Thema bis 1960 weitergeführt wird: wegen der Nachkriegsveränderungen in Forschung und Lehre, die man nicht einfach als opportunistisch denunzieren sollte; es sind wirkliche neue Einsichten dabei.

Abschließend möchte ich sagen, daß mir das Kolloquium auch eine gute Vorbereitung für die Veranstaltungen im Zusammenhang mit dem Jubiläum 2007 zu sein scheint. Man sollte sich dann aber

nicht vorwerfen müssen, daß zwar die NS-Zeit nun gut erforscht sei, auch die Zeit bis 1960, nicht aber die Zeit danach. Die Zeit der Studentenunruhen ist immer noch ein schwieriges Problem mit sehr unterschiedlichen Meinungen. Es soll zwar Professoren geben, die die Ereignisse von 1968 schlimmer fanden als die von 1933, jedenfalls innerhalb der Universitäten, aber so einfach vergleichen und gleichartig verurteilen lassen sie sich natürlich nicht. 1967/68 und in den folgenden Jahren wurde an den Universitäten offen diskutiert und gekämpft, ohne daß wir uns heute darüber einig wären, was damals verändert wurde, verfassungsmäßig, wissenschaftlich, sozial, in den Beziehungen der Universitätsmitglieder untereinander. Wir wissen nicht, wie prägend es für uns heute geworden ist. Bis 2007 sollten wir uns wenigstens für die Geschichte der Freiburger Philosophischen Fakultät noch etwas genauer darüber informieren.

Klaus Schwabe

Die Eigenständigkeit bzw. die Zeitabhängigkeit einer Philosophischen Fakultät als wissenschaftlicher Institution war eine der Kernfragen, die das hier dokumentierte Freiburger Kolloquium aufwarf und um die auch seine Schlußdiskussion kreiste. Sie soll an dieser Stelle noch einmal kurz erörtert werden, zumal sie in den Jahren des Nationalsozialismus eine besondere Aktualität gewann. Natürlich konnte sich die Freiburger Philosophische Fakultät nach 1933 den politischen Rahmenbedingungen, die sie umgaben, nicht entziehen. Politisch bedingte wissenschaftliche Neuansätze und Fehlentwicklungen schlugen sich auch hier nieder, vor allem in der Geschichtswissenschaft, wie gezeigt wurde, und es muß von Fall zu Fall geprüft werden, weshalb bzw. in welchem Zusammenhang sich derartige Entgleisungen ereignet haben. So fanden schließlich auch wissenschaftspolitische Kursänderungen der Zentrale in Freiburg ihren Niederschlag – so zum Beispiel auch eine relative Versachlichung der Wissenschaftspolitik des NS-Regimes, die seit dem Kriegsbeginn festzustellen war[1].

Darüber hinaus, so wurde deutlich, besaß die Freiburger Phi-

[1] Vgl. dazu Hellmut Seier, Die Hochschullehrerschaft im Dritten Reich, in: Klaus Schwabe (Hrsg.), Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945, Boppard 1988 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 17)), 288, 293 f.

losophische Fakultät von sich aus einige Eigenheiten, die ihre Rolle im »Dritten Reich« mitbeeinflußten. An erster Stelle fällt eine gewisse Marginalität dieser Universität insgesamt auf. Sie bildete bis 1945 sicher nicht den Brennpunkt der Wissenschaft in Deutschland. Charakteristisch für sie war vielmehr ihre Rand- und Grenzlage. Freiburg war bis 1940 ›nah am Schuß‹ der Franzosen, doch relativ ›weit ab vom Schuß‹ der Gau- und der Reichshauptstadt. Dieser Umstand begünstigte politische Nischen und bildete so bis zur Aufdekkung der Freiburger Kreise nach dem 20. Juli 1944 durchaus einen Vorteil. Der Hauch von Provinzialität, der die Universität Freiburg umgab, machte es andererseits schwer, prominente Wissenschaftler zu halten. So hat auch Gerhard Ritter im Jahre 1937 sehr ernsthaft erwogen, von Freiburg nach Leipzig zu gehen.

Die andere Voraussetzung für den Status der Freiburger Universität vor 1945 ist der alemannische Raum, in dem sie sich befand. Diese Tatsache wurde in der Hitlerzeit im Interesse einer deutschen Expansion propagandistisch mißbraucht, wie wieder am Beispiel der Geschichtswissenschaft nachgewiesen worden ist.

Die Philosophische Fakultät war überdies eine weitgehend evangelische Fakultät in einer katholischen Umgebung. Das gab in den zwanziger Jahren und erneut nach 1945 Anlaß zu Disputen mit politischen Stellen. Die konfessionelle Struktur der Philosophischen Fakultät war das Ergebnis der Rekrutierung ihrer Professoren aus ganz Deutschland – personell war sie damit in ihrer badischen Umgebung ein Fremdkörper, versammelt im äußersten Südwesten Deutschlands in unmittelbarer Grenznähe. Die betont nationale Gesinnung, die wir bei ihren Mitgliedern immer wieder finden, hängt sicherlich damit zusammen, daß man sich an der Freiburger Philosophischen Fakultät verpflichtet fühlte, die Unantastbarkeit des »Deutschtums« in dieser Randlage mit besonderem Nachdruck zu verkünden.

Die Philosophische Fakultät ging schließlich mit der ihr eigenen personellen Struktur in ihre Prüfungszeit nach 1933 hinein. Hier galt traditionell das Prinzip der Selbstergänzung der Fakultät durch Habilitationen und vor allem durch Berufungen – das Königsrecht der Fakultät bis zum heutigen Tage. Dieses konnte ihr auch das NS-Regime nicht nehmen, jedenfalls nicht institutionell, trotz punktueller regierungsamtlicher Eingriffe, wie die Fälle Oppermann oder Günther zeigen. Dennoch blieb dieses Recht auf Selbstergänzung bestehen, auch über 1945 hinaus, auch in der Zeit der französischen Besatzung – und dies hing unmittelbar mit dem Selbstverständnis der

Wissenschaftler an der Freiburger Philosophischen Fakultät zusammen, das heißt mit ihrer Bereitschaft, die personelle Autonomie ihrer Fakultät gegen politische Instrumentalisierungsversuche zu verteidigen. Nach dem Gehörten darf die Arbeitshypothese gewagt werden, daß die Freiburger Philosophische Fakultät ihrer politischen Instrumentalisierung alles in allem nicht nur rhetorisch, sondern auch in der Praxis mehrheitlich Widerstand entgegengebracht hat. Dadurch scheint sie in der Hitlerzeit, was die Einhaltung eines unverzichtbaren wissenschaftlichen Niveaus anbelangt, im Kern intakt geblieben zu sein. Es ist immerhin bemerkenswert, daß an den meisten Besetzungen, die während des NS-Regimes von ihr vorgenommen wurden, auch nach der Niederlage von 1945 festgehalten werden konnte. Auch das Reinigungsverfahren nach 1945 hat nur einen relativ kleinen Kreis innerhalb der Philosophischen Fakultät nachhaltig getroffen, der lediglich durch die Person Heideggers eine gewisse Prominenz gewann.

Wer für die Personalstruktur der Fakultät in den Jahren vor und nach 1945 wirklich das Sagen gehabt hat, ist eine Frage, die nach wie vor auf auf ihre Beantwortung wartet. Namen wie Ritter, Metz, Bauch, Gundert, Rehm oder (für die Zeit nach 1945) Tellenbach kommen einem in den Sinn, ohne dass diese Liste in irgendeiner Weise Vollständigkeit beanspruchen könnte. Über die Form, wie die Personalergänzung funktionierte, gibt die Korrespondenz der Fakultätsmitglieder Auskunft – eine Quelle, die über das bereits Unternommene hinaus noch viel umfangreicher herangezogen und vergleichend interpretiert werden müßte[2].

Die Auseinandersetzung um die Autonomie der Geisteswissenschaften gehört nun auch zu den bleibenden Erinnerungen des Verfassers dieser Bemerkungen an seine Freiburger Zeit. Er hat der Philosophischen Fakultät der Freiburger Universität mit kurzen Unterbrechungen von 1952 bis 1972 angehört, zuerst als Student, dann als Doktorand, Assistent und Habilitand, schließlich als Dozent und Lehrstuhlvertreter. Für die Zeit bis zu seiner Habilitation kann er aus eigener Erinnerung nur wenig Belangvolles mitteilen, waren Universitäts- und Fakultätsangelegenheiten für Nicht-Habilitierte doch tabu. So fehlte über das Funktionieren einer Philosophischen

[2] Dazu: Eckhard Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte im Jahre 1943 / in den Jahren 1945 bis 1948. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv I / II, in: Freiburger Universitätsblätter 149, 2000, 107–127 und 154, 2001, 119–162.

Fakultät auch jede Vorstellung. Aus der Nahsicht lernte man eher sein Institut und einige Fachvertreter kennen. Doch auch dort hatte der Student mit dem Problem der Überfüllung und der daraus resultierenden Anonymität zu kämpfen. Seminare mit mehr als fünfzig Teilnehmern waren eher die Regel als die Ausnahme. Insofern scheint sich am Universitätsbetrieb in den letzten fünfzig Jahren so gut wie nichts geändert zu haben. Wenn man als Student mit einem Ordinarius persönlich bekannt werden wollte, bot sich das Mittel der Fleißprüfung an, die der jeweilige Dozent persönlich abnahm und dank der man im Erfolgsfall von den Studiengebühren befreit wurde. Erst als Doktorand gelangte man in einen engeren Kreis untereinander persönlich bekannter wissenschaftlicher ›Mitstreiter‹. In diesem überschaubareren Rahmen verließen die Professoren auch das Podest, auf dem sie sich sonst bewegten, und debattierten als Primi, wenn nicht gar als Gleiche, unter Gleichen. Der Verfasser denkt in diesem Zusammenhang gern an das Doktorandenkolloquium von Erich Hassinger zurück oder auch an die Semesterabschlußabende, die Gerhard Ritter für seine Seminarmitglieder in seinem Hause veranstaltete. Das heute viel erörterte Problem der Kompromittierung namhafter deutscher Hochschullehrer der Nachkriegszeit durch ihre Anfangskarriere im Hitlerregime war unter Studenten, soweit sich der Verfasser erinnern kann, damals kein Thema. Auf der anderen Seite erhielt Ritter mit seinen Bekenntnissen zu den Werten des deutschen Widerstandes vor übervollen Auditorien aber auch begeisterten Beifall. Noch voller waren freilich die Vorlesungen Martin Heideggers, die (mit zahlreichen nichtdeutschen Zuhörern) in mehrere Hörsäle übertragen werden mußten. Ganz offenbar drängte dessen Renommé als Philosoph seine politischen Irrwege in der NS-Zeit völlig in den Hintergrund.

Die Habilitation des Verfassers fiel mit dem »Umbruch« der achtundsechziger Jahre zusammen. Jetzt wurde Politik wichtig, vor allem am Historischen Institut, in dem eine aktionsfreudige, sehr entschiedene Linke die Oberhand zu gewinnen suchte. Auf einmal wurden persönliche Gegensätze und Spannungen innerhalb der Hochschullehrerschaft bekannt. Unter den Jüngeren verknüpfte sich bisweilen beruflicher Ehrgeiz mit einem mehr oder weniger ehrlichen Bekenntnis zu dem damals Mode werdenden Neo-Marxismus, in dem nicht wenige ihre Zukunft witterten. Der Verfasser – etwas zu alt, um noch ›Achtundsechziger‹ zu werden, – betrachtete deren akademische Ambitionen eher als pseudowissenschaftlich und sah Ana-

logien zwischen dem damaligen »Aufbruch« und den extremistischen politischen Bewegungen der späten Weimarer Republik. Vor allem die jetzt propagierte universitäre »Basisdemokratie«, in der sich einige selbst ernannte ultra-linke Aktivisten zu »Vollversammlungen« stilisierten, erschien ihm als dem Wesen nach totalitär. Mehr oder weniger harmlose Gewalttätigkeiten, zu denen es kam, bestätigten diesen Eindruck.

Ehe es zu dem Kampfruf nach einer »Demokratisierung der Hochschulen« verkam, gehörte das Anliegen einer institutionellen Hochschulreform zu den unzweifelhaft legitimen ursprünglichen Bestrebungen der ›Achtundsechziger‹. Das Ergebnis war die Ersetzung der Ordinarienuniversität durch eine neue »Ständeuniversität«. Als Dozent und damit Mitglied eines zahlenmäßig eher schwachen, dabei aber gleichberechtigten »Standes« sah sich der Verfasser auf einmal in universitäts- und personalpolitische Auseinandersetzungen verwickelt. In den Berufungskommissionen, an denen er beteiligt war, blieben wissenschaftliche Beurteilungskriterien (nicht anders als mutatis mutandis unter dem Hitlerregime) weitgehend unangetastet und galt politischer Linksradikalismus bei Bewerbern als keine Empfehlung, das Fehlen derartiger Tendenzen eher als Vorzug. Die Aufgliederung der Philosophischen Großfakultät in vier Unterfakultäten, die aber durch einen Gemeinsamen Ausschuß zusammengehalten wurden, brachte weitere Belastungen mit Aufgaben der Selbstverwaltung. Im Ergebnis aber schützte der erhalten gebliebene Verbund der Philosophischen Fakultäten, der in den entscheidenden Fragen (Berufungen, Habilitationen und Strukturfragen) weiter zusammenwirkte, weitgehend vor spontan-politischen Einflüssen der »Basisdemokratie«. Die reformierte Fakultätsstruktur stellte sich dem Einfluß der Neuen Linken also eher in den Weg. Die Instrumentalisierung der Philosophischen Fakultät für eine extremistische politische Ideologie mißlang in jenen turbulenten Jahren ebenso, wie dies in den zwölf Jahren des NS-Regimes weitgehend der Fall gewesen war.

Rüdiger vom Bruch

Korporationsrechtlich verfaßte Fakultäten als Teilmenge der Gesamtkorporation Universität fügen sich in historischer Perspektive dem seit geraumer Zeit erfreulich aufblühenden Querschnittsfeld

Universitätsgeschichte ein[3]. Indem sie, wie jene, wissenschaftliche Praxis in Forschung, Lehre und Ausbildung institutionell ummanteln, repräsentieren auch sie eine höchst komplexe Wissenschaft im Gehäuse.[4] Es geht um vielfältige Binnen- und Außenbeziehungen, um Wechselwirkungen und Abgrenzungen bis hin zu Abschottungen, um personale wie fachliche Interessen, um das Verhältnis von relativer institutioneller Stabilität und interner, vornehmlich aus den Fachgebieten heraus erzeugter Dynamik. Und schließlich: »Es bedarf der Verortung der Institution in den großen Prozessen der Zeit, um besser ihren historischen Platz zu bestimmen, aber auch, um genauer ihre Wirkungen feststellen zu können.«[5] Doch gilt, was für große wissenschaftliche Köperschaften wie eine Universität oder eine Wissenschafts-Förderinstitution berechtigt erscheint, auch für Teilmengen wie Fakultäten? Im Prinzip spricht nichts dagegen, allenfalls erscheinen manche Problemlagen noch komplexer als auf der darüber gelagerten Ebene der Gesamtuniversität. Denn werden für diese auch immer wieder Formeln wie »semper reformanda« oder »Einheit im Wandel« beschworen, um ständigen, wenn auch unterschiedlich beschleunigten oder verlangsamten Veränderungen der Verfassungs-, der Sozial- und der Ideengestalt Rechnung zu tragen, so wird ihre Identität als historisches Subjekt kaum ernsthaft in Frage gestellt. Auf Fakultätsebene dürfte sich diese Frage nach der Identität einer Institution bzw. Korporation im historischen Wandel ein wenig schwieriger darstellen, und dabei ist gewiß noch nach den verschiedenen Fakultäten zu differenzieren.

Eine relativ hohe korporative Homogenität dürften die theologischen und die juristischen Fakultäten auch im 19. und 20. Jahrhundert angesichts begrenzter Expansion und einer ganz überwiegenden Ausbildungsorientierung an Geistlichen bzw. an dem justizjuristischen Einheitsjuristen beanspruchen (die vor 1900 zurückreichende Freiburger und noch ältere Tübinger Tradition einer

---

[3] Vgl. Rüdiger vom Bruch, Methoden und Schwerpunkte der neueren Universitätsgeschichtsforschung, in: Werner Buchholz (Hrsg.), Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert (Pallas Athene 10), Stuttgart 2004, 9–26.

[4] Vgl. Rüdiger vom Bruch, Wissenschaft im Gehäuse: Vom Nutzen und Nachteil institutionengeschichtlicher Perspektiven, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 23, 2000, 37–49.

[5] Winfried Schulze, Der Stifterverband für die deutsche Wissenschaft 1920–1995, Berlin 1995, 15.

Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät war insgesamt die Ausnahme und setzte sich als Modell zögernd im 20. Jahrhundert durch). Auch die medizinischen Fakultäten scheinen trotz hoher einzelfachlicher Expansion, Spezialisierung und Differenzierung seit dem Siegeszug der naturwissenschaftlichen Medizin im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts ein hohes Maß an korporativer Identität bewahrt zu haben – als bemerkenswert wäre etwa ein auffälliger corps d'esprit an deutschen medizinischen Fakultäten vor und nach 1945 zu konstatieren. Ganz anders stellt sich hingegen die Situation bei den philosophischen Fakultäten dar, die teilweise bis weit in das 20. Jahrhundert hinein Natur- und Geisteswissenschaften einschlossen und allein in ihren geistes (und sozial-) wissenschaftlichen Fachgruppen eine außerordentlich hohe Bandbreite an Ausbildungsinteressen, Problemhaushalten und methodisch-theoretischen Grundlagen sowie Operationalisierungsstrategien aufwiesen. So verwundert nicht, daß wie im Fall München, universitätsgeschichtliche Langzeitüberblicke bei den drei klassischen ›oberen‹ Fakultäten Theologie, Jura und Medizin eine fakultätsgeschichtliche Perspektive auch nach dem 18. Jahrhundert zu bewahren vermögen, während der Blick auf die Philosophische Fakultät im 19./20. Jahrhundert zur Aufsplitterung in einzelne Fachgebiete zwingt.[6]

Vor diesem Hintergrund erscheint eine Untersuchung der Freiburger Philosophischen Fakultät für die Jahrzehnte 1920–1960 als relativ günstig. Die staats-, dann sozialwissenschaftlich geprägten Fachgebiete waren bereits bei den Juristen angesiedelt und die Naturwissenschaften seit 1910 in einer eigenen naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät abgetrennt worden. Insofern eignete der Freiburger Philosophischen Fakultät mit ihrer geisteswissenschaftlichen Kernkompetenz im Untersuchungszeitraum eine untypische, wenn auch relative institutionelle Geschlossenheit. Gleichwohl wird man auch hier zu fragen haben, ob im Unterschied zur Gesamtkorporation Universität Freiburg von einer – vielleicht brüchigen – Identität dieser Fakultät in struktureller Hinsicht, in Selbstwahrnehmungen und im Erwartungsprofil von außen von 1920 bis 1960 die Rede sein kann. Gibt es Hinweise auf strukturelle Veränderungen, gemäß wel-

[6] Vgl. Laetitia Boehm – Johannes Spörl (Hrsg. im Auftrag des Präsidenten), Die Ludwig-Maximilans-Universität und ihre Fakultäten, Bd. 1, 1972; Bd. 2: Beiträge zur Geschichte der philosophischen Fakultät und einzelner ihrer Lehrfächer an der Universität Ingolstadt-Landshut-München, Berlin 1980.

chen Indikatoren? Und wenn, lassen sich Phasen ausmachen, in denen sich diese beschleunigen? Wie verhalten sich innerwissenschaftlich induzierte Dynamiken und Wandlungen der übergreifenden politischen Kultur zueinander? Haben wir es tatsächlich bis 1960, trotz der politischen Umbrüche 1933 und 1945, mit der »klassischen deutschen Universität«[7] und ihren dem Forschungsimperativ verpflichteten Fakultäten zu tun? Erst recht gilt dies natürlich bei einem Blick auf das 20. Jahrhundert insgesamt. Ist die Philosophische Fakultät zu Beginn des 21. Jahrhunderts überhaupt noch vergleichbar mit der zu Beginn des 20. Jahrhunderts? Ich denke, daß wir immer die Frage nach Beharrungsvermögen und Veränderungsgeschwindigkeiten zu stellen haben, etwa mit Blick auf einzelne Fächer oder auf die Struktur der Fakultät insgesamt.

Universitätsgeschichtlich ausgerichtete Tagungen und Publikationen untersuchen nach meiner Beobachtung in der Regel eine Hochschule insgesamt in bestimmten Zeiträumen in ihren Außen- und Innenverflechtungen, wenden sich einzelnen Fächern, Personen oder Personengruppen zu. Bei diesem Kolloquium hingegen stand eine Fakultät im Mittelpunkt, und das ist, wie bereits angedeutet, ein schwieriges Unterfangen insbesondere bei einer philosophischen Fakultät, auch wenn Freiburg 1920–1960 gegenüber philosophischen Fakultäten anderswo eine relative strukturelle Kontinuität aufwies. Ein Vergleich mit einer monumentalen neueren Publikation zur Geschichte der Tübinger Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und ihrer Vorgänger mag dies verdeutlichen.[8] Der erste Band bietet mit ca. 1000 Seiten biobibliographische Hochschullehrerporträts (in chronologischer, nicht alphabetischer Reihenfolge), also insgesamt als Schwerpunkt einen Catalogus Professorum, während der halb so starke zweite Band strukturelle Fragen der Fakultätsgeschichte mit

---

[7] So Peter Moraws Abgrenzung einer klassischen Phase mit der Einführung der Forschungsuniversität seit etwa 1810 gegenüber einer vormaligen »Familien-Universität« und der nachklassischen Massen-Universität seit etwa 1960 in seinem einflußreichen Aufsatz: Aspekte und Dimensionen älterer deutscher Universitätsgeschichte, in: ders. – Volker Press (Hrsg.), Academia Gissensis. Beiträge zur älteren Gießener Universitätsgeschichte, Marburg 1982, 1–43.

[8] 200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Leben und Werk der Professoren. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen und ihre Vorgänger (1817–2002). 2 Bde., hrsg. und bearb. von Helmut Marcon und Heinrich Strecker unter Mitarbeit von Günter Randecker im Auftrag der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Stuttgart 2004.

Schwerpunkt auf Prüfungen und Qualifikationen erörtert und die hier vertretenen Fachgebiete (Volks- und Betriebswirtschaftslehre) auf ca. 30 Seiten vorstellt. Diese Gewichtung leuchtet ein, insofern eine starke fachbezogene Homogenität und Kontinuität (ungeachtet gravierender dogmengeschichtlicher Transformationen und Neuorientierungen von den vormaligen Kameral- und Staatswissenschaften bis zu den modernen Wirtschaftswissenschaften) die eigentlichen Binnendifferenzierungen in das Werk der hier tätigen Hochschullehrer verlagert.

Zwar wird auch die aus diesem Kolloquium hervorgehende Publikation einen umfangreichen biobibliographischen Teil bereits frühzeitig für die Bearbeiter der einzelfachbezogenen Beiträge zur Verfügung stellen, aber dieser kann nicht die Hauptlast der Fakultätsgeschichte tragen, welche durch die Vielfalt, ja Heterogenität der in ihr (dauernd oder zeitweise) vertretenen Fächer charakterisiert ist. Doch bevor ich auf einige damit verbundene Probleme eingehe und bereits jetzt betone, daß eben darum die gewählte Perspektive einer Fakultätsgeschichte im Fall der Philosophischen Fakultät besonders reizvoll, wenn auch schwierig ist, andererseits gleichwohl hinreichende (und vielleicht nicht nur) institutionelle Verklammerungen Fakultätsgeschichte auch in diesem Fall als Untersuchungsgegenstand sui generis rechtfertigen, möchte ich zunächst auf einen bemerkenswerten und gewissermaßen chamäleonhaften Gestaltwandel der Philosophischen Fakultät in einer Langzeitperspektive hinweisen. Denn schaut man sich an, welche Einzelfächer und Fachgruppen mit welchen Aus- und Einlagerungen, mit welch unterschiedlichen Binnen-Spezialisierungen und Ausdifferenzierungen unter dem Dach dieser Fakultät an deutschen Universitäten in den letzten beiden Jahrhunderten versammelt waren, dann mag man geneigt sein, Samuel Pufendorfs Verdikt der Reichsverfassung nach 1648 – »simile monstro« – auch hier anzuwenden. Berücksichtigt man zudem starke und von Zeit zu Zeit wechselnde Schwankungen zwischen den hier versammelten Fächern hinsichtlich öffentlicher Wertschätzung und/oder wissenschaftsinterner Reputation,[9] so mag sich das Bild eines »monstrum« im Rückblick noch verschärfen – und zugleich fungierte

[9] Vgl. dazu Rüdiger vom Bruch, Prominenz und Prestige. Zur Geschichte einer geistes- und sozialwissenschaftlichen Öffentlichkeitselite, in: Herfried Münkler – Grit Straßenberger – Matthias Bohlender (Hrsg.), Deutschlands Eliten im Wandel, Frankfurt/New York 2006, 77–102.

eben diese nach 1800 konzeptionell neu geordnete Philosophische Fakultät als eigentliche Triebfeder einer auf dem Modell einer Einheit der Wissenschaften beruhenden deutschen Forschungsuniversität mit internationaler Ausstrahlung.[10]

Klaus Schwabe verwunderte sich in seiner Schlußbemerkung zum Kolloquium, daß und wie markant die Philosophische Fakultät sich so sehr als Elite in Deutschland und seinem universitär verankerten Wissenschaftssystem wahrgenommen hat. Das ist in der Tat erstaunlich, bedenkt man die subalterne, propädeutisch dienende Funktion der alteuropäischen Artisten-Fakultät in Spätmittelalter und früher Neuzeit, woran auch die allmähliche, hier später, dort früher, Umbenennung in philosophische Fakultät an deutschen Universitäten im Verlauf des 16.–18. Jahrhunderts im Prinzip nichts änderte. Daß sie sich dann seit etwa 1800 sozusagen als Königin in der Rangfolge der Wissenschaften verstanden hat, ist ja alles andere als selbstverständlich im gesamteuropäischen Rahmen. Ich erinnere nur, das Ganze hat sich grundlegend gewandelt einerseits mit der berühmten Schrift von Immanuel Kant (Der Streit der Facultäten in drey Abschnitten, 1798) und andererseits mit der realen Entwicklung von Idee und Wirklichkeit deutscher Universitäten und ihrer philosophischen Fakultäten bereits im 18. Jahrhundert – vorantreibend vor allem in Halle, Göttigen und Jena; programmatisch verstärkt dann seit dem frühen 19. Jahrhundert, besonders markant in der Berliner Neugründung von 1810. Die Philosophische Fakultät war dann also etwas völlig anderes, als sie zuvor gewesen ist. Gerade die nicht eindeutige Ausbildungsorientierung im Unterschied zu den drei vormalig oberen »Berufsfakultäten« adelte nun Forschung um ihrer selbst, um der Erkenntnis und der Wahrheit willen, die Philosophie als Leitwissenschaft in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts schuf erkenntnistheoretische Systematierung und Verklammerung einer Einheit der Wissenschaften mit dem Zentrum eben Philosophische Fakultät. Und gerade ihre Angehörigen genossen höchste öffentliche Aufmerksamkeit in den Übergängen von der Nationalkultur zur Kulturnation und dann zur bildungsbürgerlich zentrierten Staatsnation. Das mochte wohl Elitebewußtsein bis weit ins 20. Jahrhundert hinein begünstigen, auch wenn nach dem Ersten Weltkrieg sich die Rahmenbedingungen einschneidend wandelten. Langfristige

[10] Vgl. Rainer Christoph Schwinges (Hrsg.), Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert, Basel 2001.

Strukturveränderungen von der Artisten- zur Philosophischen Fakultät wurden eingehend bis zum späten 19. Jahrhundert gemustert[11]; eine Fortführung in das 20. Jahrhundert hinein könnte ebenso lehrreich wie ernüchternd sein.

Wohl schrumpfte der vormalige Anspruch einer Steuerungsinstanz für eine Einheit von Lehre und Forschung, die Geistes- und die Naturwissenschaften umfassend, spätestens mit deren fakultätsorganisatorischen Aufspaltung im frühen 20. Jahrhundert, doch eine nicht hintergehbare Zäsur setzten gewiß – in Freiburg wie anderswo – die hochschulpolitischen Strukturveränderungen der späten 1960er und frühen 70er Jahre. Wie in einem fernen Spiegel mögen heutigen Hochschullehrern noch Fakultätssitzungen der frühen 1960er Jahre vorkommen, welche sich vermutlich in Prozedur und Habitus nicht wesentlich von denen um 1920 (aber sehr wohl von denen um 1935?) unterschieden. Im Gefolge von Gruppenuniversität und Reglementierungen zerfaserten vornehmlich die Philosophischen Fakultäten in kleinteilige Fachbereiche, und wo der alte Begriff dann wieder eingeführt wurde, so geschah es aus Geist und Struktur der Fachbereiche heraus, nicht der vormaligen Philosophischen Fakultät. Entsprechend wildwüchsig etablierten sich aus den alten Ruinen in der Regel mehrere Philosophische Fakultäten mit je unterschiedlichen, wohl vielfach sehr kontingenten Zuschnitten und Fächerkombinationen; oder eine Philosophische Fakultät umfaßte schließlich wie in Tübingen nur noch das Fachgebiet Philosophie selbst – 1991 etwa nahm diese Fakultät im Vorlesungsverzeichnis 11 von ca. 400 Seiten ein.

Angesichts solcher Verwerfungen leuchtet eine Beschränkung von Fakultätsgeschichte gerade bei dieser auf den Zeitraum bis etwa 1960 ohne weiteres ein. Denn wie könnte eine Fortführung bis zum Ende des 20. Jahrhunderts aussehen? Nimmt man etwa als zwar nicht einheitsstiftenden, aber doch Gemeinsamkeit verbürgenden Faktor für Identität einen hier versammelten Fächerkanon, dann ergäbe sich wohl lediglich eine willkürliche Reihung von Einzelfachgeschichten, und damit sicher kein Untersuchungsgegenstand sui generis. Doch dieses Problem gilt auch für zurückliegende Zeiträume angesichts der Trennung der vormaligen Großuniversität oder der anschließenden Inkorporierung oder Aussonderung einzelner Fachgebiete. Anders herum könnte man kühn auf einer unproblematischen Fortfüh-

[11] Vgl. Rainer Christoph Schwinges (Hrsg.), Artisten und Philosophen. Wissenschafts- und Wirkungsgeschichte einer Fakultät vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, Basel 1999.

rung von Fakultätsgeschichte bis zur Gegenwart bestehen, wenn als entscheidende Kriterien die Wahl eines Dekans, die Bildung von Kommissionen (teilweise Promotionen, wohl immer Ehrenpromotionen, Habilitationen, Berufungen) und die gemeinsame Abstimmung über deren Vorschläge angeführt würden. Ist anzunehmen, daß damit hinreichender Anreiz für eine zeitaufwendige Erarbeitung der Geschichte dieser neuen Philosophischen Fakultäten besteht, werden künftige Untersuchungen nicht eher zwischen hochschulpolitischen und fachbezogen-wissenschaftsgeschichtlichen Kriterien trennen? Im Umkehrschluß unterstellt dies für die hier vorgenommene Fakultätsgeschichte 1920–1960 konstitutive Verflechtungen zwischen formaler Gestalt und einem aus den eingebundenen Fächern zufließenden geistigen Gehalt. Eine solche relative Identität, wie sie für den Freiburger Fall plausibel erscheint, ich betone dies erneut, speist sich aus einer Kombination von korporationsrechtlicher Legalität und wissenschaftssystematischer Legitimität. Und natürlich beruht sie auf der viel umstrittenen Ordinarienuniversität, also der Mitwirkung aller Ordinarien, oder gar aller Professoren, unbeschadet der bekannten Auseinandersetzungen um engere und weitere Fakultät, um Öffnung für habilitierte Nichtordinarien etc. Bezeichnenderweise bilden sich in der neueren Gruppenuniversität neben den gewählten, die verschiedenen ›Statusgruppen‹ repräsentierenden Gremien gelegentlich informelle Gruppierungen heraus, etwa ›Professorium‹ genannt, welche gemäß der vormaligen Tradition auf konsensuale Beratung und Entscheidungsprozesse aller ›Kollegen‹ abzielen.

Mit der eben benannten Verknüpfung von Legalität und Legitimität läßt sich die Frage, was ist eigentlich eine solche Fakultät, wohl beantworten. Im Zentrum stehen Gremiensitzungen und die erwähnten fakultätstypischen Kommissionen mit Schwerpunkt auf akademischer Graduierung und Selbstergänzung, gelegentlich erweitert um Kommissionen etwa zu fakultätsintern ausgeschriebenen Preisschriften. Das setzt Übereinstimmung hinsichtlich der in dieser Fakultät versammelten Fachgebiete voraus. Gerade weil der gegebene Rahmen überzeugt, sollten nun einige Probleme angesprochen werden, die auf diesem Kolloquium diskutiert wurden: zur Durchlässigkeit von Fächer- und Fakultätsgrenzen etwa, zu spezifischen Kommunikationsformen, zur Binnendynamik einzelner Fachgebiete und zu Veränderungen ihrer gesellschaftlichen Funktionen, zur Frage von Kontinuitäten und Diskontinuitäten in drei verschiedenen politischen Systemen, oder zu Fragen, wie spezifisch, wie repräsentativ

waren die in Freiburg beobachteten Problemlagen und Entwicklungen.

Durchlässigkeit bildet sich ab in formalisierter Kooperation durch Gutachten, in fächerübergreifendem Austausch bis hin zu interdisziplinären Projekten und in informeller Kommunikation bei Besuchen, Spaziergängen oder regelmäßig stattfindenden Kränzchen. Wie weit stellte die Fakultät jeweils den strukturellen Rahmen dar? Wurden Gutachten aus anderen Fakultäten eingeholt? Vermutlich selten, wie bekannte Hinweise aus der allgemeinen deutschen Universitätsgeschichte nahelegen, in diesem Bereich verhielten Fakultäten sich wohl überwiegend autonom. Welche Kosten ergaben sich nach der Trennung von den Naturwissenschaften? In der alten Berliner philosophischen Großfakultät gutachtete der Physiker Hermann von Helmholtz etwa bei zahlreichen musikwissenschaftlichen Dissertationen wegen der ihn interessierenden akustischen Probleme. War das doch nur die Ausnahme, hatten sich die Fachkulturen innerhalb der Fakultät bereits so weit verselbständigt, daß das gemeinsame Fakultätsdach eine nicht mehr zeitgemäße Hülse bildete? Oder wie weit wurde die Trennung als Verlust wahrgenommen? Wir haben sehr interessant von den Freiburger Kränzchen gehört, welche nicht zuletzt an jene vormalige Einheit anknüpften. Oder sollte man die durch den Fakultätszuschnitt bedingten Grenzen nicht zu hoch gewichten, weil Neugier und Bedürfnis nach Austausch davon nicht wirklich tangiert wurden?

Aus Professoren-Memoiren lassen sich zwei Typen privater gelehrter Geselligkeit erkennen. Zum einen engere geisteswissenschaftliche Gesprächsabende wie die wohl an vielen Orten anzutreffende »Graeca« – bei Ortswechsel durch Rufannahme fand man sich sogleich in vertrauter geistiger Atmosphäre wieder; oder fächerübergreifende Einrichtungen, welche sich dem Ideal einer Einheit der Wissenschaften annäherten. Ein berühmtes Beispiel ist die Berliner Mittwochs-Gesellschaft[12], und gerade Berlin weist eine Fülle gelehrter, keineswegs nur auf Professoren begrenzter Gesellungen mit einem spezifisch urbanen Charakter auf.[13] Solche fachübergreifenden

[12] Vgl. Gerhard Besier (Hrsg.), Die Mittwochs-Gesellschaft im Kaiserreich. Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1863–1919, Berlin 1990; Klaus Scholder (Hrsg.), Die Mittwochs-Gesellschaft. Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1932 bis 1944, Berlin 1982.

[13] Vgl. Rüdiger vom Bruch, Die Stadt als Stätte der Begegnung. Gelehrte Geselligkeit im Berlin des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Horst Kant (Hrsg.), Fixpunkte. Wissenschaft

Treffen gab es vielerorts, auch in Freiburg; wie weit waren allerdings die Professoren unter sich in mittleren und kleineren Universitätsstädten? Spielten Fakultätsgrenzen für derartige Austauschbedürfnisse wirklich eine Rolle, beschnitten sie interdisziplinäre Neugier, und war nicht ein entscheidender Motor die Fähigkeit, Probleme und Ergebnisse des eigenen Faches in einer allgemein beherrschten Bildungssprache vorzutragen? Lassen sich in diesem Bereich Veränderungen während der erörterten vierzig Jahre beobachten? Bildeten sich jenseits einer für Universitätsstädte typischen gelehrten Geselligkeit lokale Besonderheiten hinsichtlich Fachverknüpfungen, vorrangigen methodischen Interessen oder gar Denkstilen heraus? Berühmt geworden ist für die vorhergehende Epoche des späten Kaiserreichs das Leipziger Positivistenkränzchen, in dem aus analoger methodischer und wissenschaftstheoretischer Gesinnung heraus je ein Historiker, Psychologe, Ökonom und Chemiker zusammentrafen;[14] ferner sei an den Heidelberg-Mythos für den gleichen Zeitraum erinnert, der aber zunehmend eben als Mythos dekonstruiert wird. Doch eigenständige lokale Akzentsetzungen sind neben Typischem zu vermuten und zeichnen sich offensichtlich für Freiburg ab.

Wie weit prägte die Tatsache, daß zu Beginn und zu Ende des Untersuchungszeitraums im wesentlichen die gleichen Fächer in dieser Fakultät versammelt waren, mit einigen, teils vorübergehenden Ergänzungen während der NS-Zeit, eine relative strukturelle Identität? Oder ist dies angesichts einer teils signifikanten, teils eher behutsamen Binnendynamik innerhalb der Einzeldisziplinen fraglich? Dazu drei wissenschaftsgeschichtliche Anmerkungen: In der deutschen Germanistik beobachten wir seit den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg eine in der Weimarer Republik vertiefte Abwendung vom vormals dominanten philologischen Positivismus zu einer geistesgeschichtlichen Methode; in der Psychologie trat an Stelle einer von Wilhelm Dilthey einst systematisierten geisteswissenschaftlichen Fundierung nicht überall, aber fachgeschichtlich dominierend (so auch in Freiburg schon durch Hugo Münsterberg) eine Hinwendung zu naturwissenschaftlichen Labor-Methoden; in der

---

in der Stadt und in der Region. Festschrift für Hubert Laitko anläßlich seines 60. Geburtstages, Berlin 1999, 1–29.

[14] Vgl. Roger Chickering, Das Leipziger ›Positivisten-Kränzchen‹ um die Jahrhundertwende, in: Gangolf Hübinger – Rüdiger vom Bruch – Friedrich Wilhelm Graf (Hrsg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900 II: Idealismus und Positivismus, Stuttgart 1997, 227–245.

Geschichtswissenschaft trieb eine jüngere Historikergeneration um 1930 eine interdisziplinär ausgerichtete Neuorientierung als Volksgeschichte voran. Wie weit wurden solche Entwicklungen jeweils vor Ort mitgetragen, verzögert oder beschleunigt?

Wie positionierten sich die Fächer innerhalb der Fakultät wann, wie, mit welchen eventuellen Gewichtsverlagerungen zueinander?[15] Wissenschaftliches Prestige und öffentliche Reputation verknüpft sich zumeist mit dem Wirken markanter Einzelpersönlichkeiten. In welcher Weise beeinflußte dies das wissenschafts- und hochschulpolitischer Gewicht einzelner Disziplinen innerhalb der Fakultät, wie lange hielt sich dies nach einem Personalwechsel oder wurde es rasch verspielt? Haben daneben unterschiedliche Berufsfeldbezüge den Stellenwert von Fächern beeinflußt? Historisch-philologische Fachgebiete bildeten mehrheitlich Lehrer aus, gewissermaßen als ›Kerngeschäft‹ bei insgesamt beträchtlicher Streuweite auf dem Arbeitsmarkt. Kunsthistoriker hatten sich hingegen durchweg auf einem offenen Arbeitsmarkt zu behaupten. Einige neue Fächer wie etwa Zeitungswissenschaft entsprachen einem unmittelbaren gesellschaftlichen Beschäftigungsbedürfnis. Politisch-ideologisch forcierte neue Fächer wie Rassenkunde konnten durchaus auf eine breite bildungsbürgerliche Akzeptanz stoßen, wurden aber von den Studierenden weitgehend abgelehnt.

Das letztgenannte Beispiel zeigt freilich auch, ähnlich wie die Volksgeschichte, daß nicht erst universitätspolitische Verfügungsgewalt im NS-Staat rassische und völkische Paradigmen im Wissenschaftssystem verankerte. Diese waren bereits zuvor mit hoher Reputation auch in der internationalen scientific community ausgebildet und erleichterten dann schmiegsame Anpassung an massive ideologisch-politische Instrumentalisierung bis hin zur flankierenden Legitimation brutaler Gewalt.[16] Dies verweist auf die schwierige Frage

---

[15] Vgl. hierzu Christoph König – Eberhard Lämmert (Hrsg.), Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900, Frankfurt am Main 1999.

[16] Im Rahmen einer von Ulrich Herbert und mir geleiteten Forschergruppe zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1920–1970 erschienen kürzlich als einschlägig-eindringlicher Beleg zwei Sammelbände im Rahmen der von uns herausgegebenen Reihe ›Beiträge zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft‹: Isabel Heinemann – Patrick Wagner (Hrsg.), Wissenschaft – Planung – Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2006; Wolfgang U. Eckart (Hrsg.), Man, Medicine, and the State. The Human Body as an Object of Government Sponsored Medical Research in the 20th Century, Stuttgart 2006.

nach einer relativen epistemischen Eigenlogik innerwissenschaftlicher Umorientierungen im Verhältnis zu wissenschaftssteuernden politischen Dispositionen der Wissenschaftler selbst und zu unterschiedlichen Machtchancen in wechselnden politischen Systemen.[17] So einschneidend die politischen Zäsuren 1918, 1933 und 1945 auch den Wissenschaftsbetrieb und damit das Geschehen innerhalb einer Fakultät beeinflußten, so wenig reichen sie für die Untersuchung von Kontinuitäten und Diskontinuitäten innerhalb einzelner Fachgebiete hin. Damit hängt eng die auf diesem Kolloquium eindringlich aufgeworfene Frage nach erkenntnisprägenden Dispositionen von unterschiedlichen Akademiker-Generationen zusammen.[18] Gemeint sind keine schematischen Kohortenbildungen, sondern Schicksal- und Erfahrungsgemeinschaften, insbesondere einer um die Jahrhundertwende geborenen Generation mit Kriegserlebnis, spezifischen bildungsbürgerlichen Verlusterfahrungen in der Weimarer Republik, geformt durch ein Pathos radikaler Nüchternheit, einen Aufbruch zu neuen Ufern und die gemeinsame Erfahrung geringer akademischer Karrierechancen um 1930 bis zum politisch-ideologisch bedingten Generationenwechsel in großem Stil seit Frühjahr 1933. Für andere Geburtsjahrgänge stellten sich andere Fragen und Probleme, welche ihre wissenschaftliche Orientierung in anderer Weise beeinflußten, doch dürfte sich auch dann eine solche Fragestellung als fruchtbar erweisen für eine Fakultätsgeschichte über vier Jahrzehnte hinweg.

Fragen wir abschließend nach weiteren Gesichtspunkten, welche in einer Fakultätsgeschichte zu erwarten sind. Klassisches Alleinstellungsmerkmal der Geisteswissenschaften in der neuen Forschungsuniversität war, einsetzend mit der Klassischen Philologie im frühen 19. Jahrhundert, das Seminar als Ort arbeitender Lehr- und Forschungsgemeinschaft, auch wenn Seminare als Institutionen mit Statuten und eigenem Etat zumeist erst im letzten Drittel des Jahrhunderts entstanden, vielfach nach naturwissenschaftlichen Instituten und staatswissenschaftlichen Seminaren.[19] In welcher Weise und

---

[17] Vgl. zu diesem sehr komplexen Problemfeld etwa: Rüdiger vom Bruch – Brigitte Kaderas (Hrsg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002.

[18] Vgl. dazu Jürgen Reulecke (Hrsg.), Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München 2003.

[19] Vgl. Bernhard vom Brocke, Wege aus der Krise: Universitätsseminar, Akademiekom-

mit welchen Veränderungen beeinflußte das Seminarwesen die Lehr- und Forschungsgestalt der Fakultät 1920–1960, wieweit ergaben sich daraus wie etwa in Leipzig oder Berlin Reibungen und Kompetenzkämpfe, inwieweit beeinflußten hierarchische Strukturen wie in naturwissenschaftlichen und medizinischen Labors und Instituten auch den geisteswissenschaftlichen Seminarbetrieb entgegen der für eine Fakultät maßgeblichen Kollegialverfassung? Eine Fakultätsgeschichte wird davon nicht absehen können. Auf der anderen Seite werden disziplingeschichtlich oder universitätshistorisch immer wieder gestellte Fragen nach Frequenz und sozialer Zusammensetzung der Studierenden[20] wohl nicht als fakultätsspezifisches Desiderat anzusehen sein; Aspekte wie etwa die Entwicklung des Frauenanteils am Lehrkörper oder der Umgang mit jüdischen Hochschullehrern verdienen Interesse, sind aber bislang, soweit ich sehe, in der Literatur nicht als fakultätsspezifisch bzw. allenfalls in einer Fakultäten vergleichenden Musterung erörtert worden.

Erscheint die politische Randlage der Mittelstadt Freiburg in einer reich gegliederten oberdeutschen Kulturlandschaft als bemerkenswert? Das gewiß, wenn auch nicht als fakultätsspezifisch; aber mußte nicht gerade dieses besondere Umfeld auf die in der Philosophischen Fakultät versammelten Kulturwissenschaftler einen eigenen Reiz ausüben? Immer wieder schob sich auf diesem Kolloquium die beherrschende Persönlichkeit des Historikers Gerhard Ritter in den Vordergrund. Ich möchte auf einen anderen Historiker hinweisen, der vorher schon, 1906 bis 1914, hier nach eigenem Bekunden die glücklichsten Jahre seines Lebens verbrachte, der als gelernter Preuße hier gewissermaßen ›deutscher‹ wurde, der katholische Kollegen wie Heinrich Finke schätzen lernte und in engen Austausch mit dem Fakultätskollegen Heinrich Rickert trat, dessen Blick sich in Freiburg politisch, konfessionell und fachlich öffnete, Friedrich Meinecke also, der hier sein »Weltbürgertum und Nationalstaat« schuf. Ein Einzelfall, oder finden sich zwischen 1920 und 1960 vergleichbare Zeugnisse? Meinecke bezeugt für seine Freiburger Jahre

---

mission oder Forschungsinstitut. Formen der Institutionalisierung in den Geistes- und Naturwissenschaften 1810 – 1900 – 1995, in: König – Lämmert (s. Anm. 13), 191–215.

[20] Vgl. Hartmut Titze unter Mitarbeit von Hans-Georg Herrlitz, Volker Müller-Benedikt und Axel Nath, Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte, Bd. I Hochschulen, 1. Teil: Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820–1944, Göttingen 1987; 2. Teil: Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830–1945, Göttingen 1995.

nicht nur einen spezifischen urbanen Flair, sondern auch regionale Kollegialität, da in Baden-Baden jährlich Professoren und Dozenten vom Oberrhein aus Heidelberg, Straßburg, Freiburg, Basel, aber auch aus Tübingen zusammenkamen. Bestand, von Straßburg abgesehen, ein derartiger regionaler Verbund nach dem Ersten, gar noch nach dem Zweiten Weltkrieg fort, hat dieser Kulturraum weiterhin wissenschaftlichen Austausch stimuliert?[21]

[21] Vgl. dazu Rüdiger vom Bruch, Friedrich Meinecke: Ein Gelehrtenleben zwischen Bismarck und Adenauer, in: Gisela Bock, Daniel Schönpflug (Hrsg.), Friedrich Meinecke in seiner Zeit. Studien zu Leben und Werk (erscheint Stuttgart 2006).

Nachwort der Dekane der Philologischen und der Philosophischen Fakultät

Elisabeth Cheauré – Hermann Schwengel

Das Vergleichen gehört zu der Kunst, die vielen Fächer der Philosophischen Fakultäten immanent ist, vermutlich allen. Es ist nicht einfach, diese Kunst auf sich selbst anzuwenden, nämlich zu fragen, ob die heutige Philosophische Fakultät und ihre zweite Nachfolgefakultät, die Philologische Fakultät, noch vergleichbar sind mit dem, was einmal bestand.

Philosophische und Philologische Fakultät prägen, selbst wenn wir zunächst einmal nur die Größe und den Anteil an Studierenden betrachten, nach wie vor maßgeblich das Gesicht der Albert-Ludwigs-Universität. Gewiß ist es ein Gebilde, das sich permanent verändert, aber bereits nach dem Jahre 1960, mit dem dieser Band endet, lassen sich zumindest zwei große Veränderungsschübe ausmachen, der in den 60er und 70er Jahren und seine Folgen, Revisionen und Gegenrevisionen auf der einen Seite und auf der anderen Seite jener Veränderungsschub, in dem wir heute noch gefangen sind.

Auch in diesen Jahren war bedeutsam, wann jemand Professorin oder Professor an der Fakultät wurde, wie er von den skizzierten Veränderungsschüben geprägt war und diese mitgestaltet hat. Während der Veränderungsschub der 60er und frühen 70er Jahren mit einem wachsenden öffentlichen Sektor verbunden war, der einer Reihe von Fächern wie ihren Absolventen wachsende Chancen bescherte, ist der Veränderungsschub der letzten beiden Jahrzehnte eher durch den Abbau von Beschäftigungschancen im öffentlichen Sektor, steigende Bedeutung der Tätigkeit der privaten Wirtschaft und wachsende eigene Verantwortlichkeit auf dem Arbeitsmarkt gekennzeichnet. Für nicht unerhebliche Teile der Politik scheint auf längere Sicht sogar eine Privatisierung der Universität vorstellbar, auch wenn in der kurzen Periode nur neue Organisations- und Leitungsstrukturen auf den Ebenen der Universität, Fakultät und Instituten zur Disposition stehen. Dabei sind Selbstverwaltung der Universität und kollegiale Prinzipien dem Risiko ausgesetzt, nicht nur sich verändernden, gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen angepaßt, sondern in ihrer Substanz verletzt zu werden.

Zweifellos spielen auch heute die informellen Verständigungsverhältnisse in den Fakultäten eine wichtige Rolle, aber neu hinzu gekommen ist die Erkenntnis, daß auch die Fakultäten sich hochschulpolitisch stärker engagieren müssen, wenn sie an der Formierung ihrer wissenschaftlichen Felder teilhaben wollen. Weniger denn je ist sicher, daß das, was da ist, auch Bestand haben wird. Es sind vor allem die geisteswissenschaftlichen Fächer, die sich angesichts der nicht nachlassenden Debatte um sogenannte kleine, d. h. ressourcenschwache Fächer einerseits und der zunehmenden Ökonomisierung der Universität andererseits besonderem Legitimationsdruck ausgesetzt sehen. Angesichts der unter der Überlast stöhnenden Massenfächer erscheint die Existenzberechtigung der häufig als »Orchideenfächer« diskreditierten Disziplinen nicht selten als disponibel. Diesen Tendenzen gilt es, gerade in Zeiten einseitigen ökonomischen Denkens in der Hochschulpolitik entgegenzuwirken, besonders von jenen Fakultäten, die vom inter- und transdisziplinären Dialog zwischen Fächern und Kulturen geprägt sind.

Anhang

1. Die Dekane der Philosophischen Fakultät (1886–1970)

Eckhard Wirbelauer

Die juristische Grundlage für die Wahl (»Anfangs July«), die Aufgaben (u. a. Rechnungsführung der Fakultät und Zeugnisverleihung), die einjährige Amtszeit (ursprünglich: 1. November–31. Oktober, in der hier dokumentierten Zeit jedoch: 1. April–31. März) und der Vorrang des Dekans vor den Professoren *aller* Fakultäten gehen bis auf die habsburgischen »Einrichtungsresolutionen« von 1767/1768[1] zurück. Die Einführung des Amtes eines Prodekans ist dagegen mit dem Teilungsprozeß verbunden, der schließlich im Jahre 1910 zur Errichtung der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät führte. Die »Geschäfts-Ordnung der Philosophischen Facultät zu Freiburg i. Br. (beschlossen 11. Juli 1899, genehmigt 24. Januar 1900)« sieht vor, daß das Dekanat jährlich zwischen den beiden 1898 provisorisch eingerichteten Abteilungen wechselt.[2] § 2 fährt fort: »Der Decan wird von der Facultät [also von den Mitgliedern der Philologisch-historischen *und* der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung, E. W.] gewählt; er vertritt sie nach aussen und ist zugleich Vorstand seiner Section. Die andere Abtheilung wählt aus ihrer Mitte einen Prodecan; dieser ist hinsichtlich der seiner Abtheilung vorbehaltenen Geschäfte den Decanen gleichgestellt. In Sachen der Facultät wird der Decan durch den Prodecan vertreten.« In der Übersicht wird dies mit »Philol.-hist.«/»Phil.« bzw. »Math.-nat.«/»Nat.-math.« verdeutlicht. Durch dieselbe Geschäftsordnung (§ 8) wird bestimmt, daß jede der beiden Abteilungen »einen Vertreter in den Senat und in die Baukommission« wählt. Im Unterschied zu den Dekanswahlen, die weiterhin auf Gesamtsitzungen der Fakultät stattfinden, werden die Senatsvertreter seit Jahresbeginn 1900 in den einzelnen Abteilungen gewählt. Seit 1901 fanden diese Wahlen

[1] Nr. 51–53, vgl. Hans Gerber, Der Wandel der Rechtsgestalt der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau seit dem Ende der vorderösterreichischen Zeit. Ein entwicklungsgeschichtlicher Abriß, Freiburg 1957, Bd. 2: Urkunden-Anhang, 49, vgl. Bd. 1, 28.

[2] Vgl. Gerber Bd. 2, 218–220.

oft in zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Sitzungen statt (andernfalls werden in der folgenden Übersicht beide Wahltermine angegeben).

Auch wenn mit Wirkung zum WS 1910/11 die vollständige Teilung der beiden Abteilungen beschlossen wurde, behielt man das Amt des Prodekans im Sinne einer Stellvertretung bei, doch nun regelte die neue, zu diesem WS 1910/11 in Kraft gesetzte Geschäftsordnung (§ 2), daß der Amtsvorgänger als ›Prodekan‹ den Dekan vertritt. Diese Regelung wurde auch nach Verabschiedung der Verfassung der Universität Freiburg vom 21. März 1919 und deren Neufassung vom 6. Oktober 1947 beibehalten, ohne darin explizit angesprochen zu sein. Innerhalb der Fakultät gab es aber 1946/47 Diskussionen, wie der Prodekan bestimmt werden solle, bis in der Fakultätssitzung vom 15. März 1947 entschieden wurde, daß das Prodekanat »wieder der ausscheidende Dekan übernehmen soll«. Dadurch wurde zurückgenommen, was die nationalsozialistische Bürokratie im Geiste des Führerprinzips verordnet hatte: In der »Umgestaltung der Verfassungen der badischen Hochschulen« vom 21. 8. 1933, III 1, war bestimmt worden, daß der Rektor auch den Stellvertreter ernennt, und die »Richtlinien zur Vereinheitlichung der Hochschulverwaltung vom 1. April 1935« des Reichserziehunsministeriums hatten diese Regelung modifiziert, indem sie nunmehr dem Dekan dieses Ernennungsrecht übertrugen.[3]

Die folgende Zusammenstellung basiert auf den Fakultäts(rats)-protokollen (UAF B38/19: 1886–1894; B3/795: 1894–1910 [Sitzungen der Gesamtfakultät]; B3/796: 1894–1913 [bis 1910: Sitzungen der Philos. Abteilung]; B3/797: 1913–1930; B3/798: 1931–1956; B3/799: ab 1957). Der gegenüber den übrigen beiden Anhängen frühere Beginn rechtfertigt sich allein aus praktischen Erwägungen, da eine solche Übersicht bislang nicht vorliegt.

[3] Vgl. die Dokumente bei Gerber Bd. 2, 225–234; zu den Dekanaten während des sog. ›Dritten Reichs‹ siehe den Beitrag Grün in diesem Band.

Studienjahr/ Amtszeit	*Dekan*	*Fakultätssenator (bis 1933); Prodekan (ab 1933, seit 1945 vertritt der Prodekan die Fakultät im Senat)*	*Tag der Wahl*
1886/87	Alois Riehl	Fritz Neumann	
1887/88	Fritz Neumann (gewählt mit allen Stimmen außer einer)	Gustav Steinmann (1. Wahlgang: je 3 Stimmen für Bernhard Schmidt und Gustav Steinmann sowie weitere mit je 1 Stimme; 2. Wahlgang: Stichwahl zwischen beiden, die Steinmann mit 6 Stimmen gewinnt)	25. 1. 1887
1888/89	Bernhard Schmidt (7 Stimmen bei 2 für Steinmann, je 1 für Bernhard von Simson und Rudolf Thurneysen)	Gustav Steinmann (Wiederwahl; 9 Stimmen bei je 1 für Bernhard von Simson und Alois Riehl) In beiden Wahlen hat der abwesende Hermann von Holst »seinen Stimmzettel eingesandt«	31. 1. 1888
1889/90	Hermann von Holst (1. Wahlgang: je 4 Stimmen für August Weismann und Gustav Steinmann sowie 3 für Hermann von Holst; 2. Wahlgang: nach Verzicht von August Weismann 6 Stimmen für Hermann von Holst, 4 für Steinmann)	Bernhard von Simson (1. Wahlgang: 6 Stimmen für Bernhard von Simson, 5 für Rudolf Thurneysen, je 1 für Alois Riehl und Eugen von Philippovich; 2. Wahlgang: die Stichwahl zwischen von Simson und Thurneysen gewinnt ersterer mit 8 Stimmen)	29. 1. 1889
1890/91	Otto Hense (gewählt im 2. Wahlgang mit 9 Stimmen bei 4 für Gustav Steinmann)	Rudolf Thurneysen (mit 7 Stimmen bei 6 für Bernhard von Simson)	18. 1. 1890
1891/92	Gustav Steinmann (1. Wahlgang: je 5 Stimmen für Gustav Steinmann und Emil Warburg sowie je 1 für Jakob Lüroth, Paul und Rudolf Thurneysen; »bevor man zur Stichwahl schreitet, eignet sich die Facultät die von Geh.R. von Holst sachlich und von einem Präcedenzfall motivierte Anschauung an, daß Stimmzettel Abwesender bei der Stichwahl nicht zu berücksichtigen seien; Stichwahl: 5 für Steinmann, 4 für Warburg, 2 unbeschrieben; die abwesenden Adolf Claus und Paul hatten ihre Stimmen eingesandt)	Eugen von Philippovich (gewählt mit großer Majorität gegen 2 Stimmen für Rudolf Thurneysen)	15. 1. 1891
1892/93	Rudolf Thurneysen (7 Stimmen bei 3 für Emil Warburg und 2 für Eugen von Philippovich)	Eugen von Philippovich (Wiederwahl mit 8 Stimmen bei 3 für Gottfried Baist und 1 für Paul)	9. 1. 1892

Studienjahr/ Amtszeit	*Dekan*	*Fakultätssenator (bis 1933); Prodekan (ab 1933, seit 1945 vertritt der Prodekan die Fakultät im Senat)*	*Tag der Wahl*
1893/94	Emil Warburg (»nachdem im ersten Scrutinium die Herren Studniczka und v. Simson gebeten hatten, sie nicht zu wählen, wird im dritten Scrutinium Herr Warburg mit 8 St. gewählt; 4 St. fallen auf Herrn Baist, 1 ungiltig«)	Franz Studniczka (im 2. Wahlgang mit 9 Stimmen bei 3 für Gottfried Baist und 1 ungültigen Stimmzettel)	20. 1. 1893
1894/95	Bernhard von Simson (10 Stimmen bei 1 für Franz Studniczka)	Friedrich Kluge (mit 6 Stimmen bei 3 für Alois Riehl, 2 für Franz Studniczka)	23. 1. 1894
1895/96	Alois Riehl (14 Stimmen bei 1 Stimme für Friedrich Kluge)	Friedrich Kluge (Wiederwahl; 13 Stimmen bei 1 Stimme für Rudolf Thurneysen und einem leeren Stimmzettel)	19. 1. 1895
1896/97	Friedrich Kluge (9 Stimmen bei 3 für Bernhard Schmidt, 1 für Gottfried Baist und 2 Enthaltungen)	Ludwig Stickelberger (8 Stimmen bei 3 für Franz Himstedt und je 1 für Alois Schulte, Bernhard Schmidt und Rudolf Thurneysen)	20. 1. 1896
1897/98	Franz Himstedt	Ernst Fabricius	15. 1. 1897
1898/99	Ernst Fabricius (Philol.-hist.)	Franz Himstedt	18. 1. 1898
1899/1900	Ludwig Stickelberger (Math.-nat.)	Alfred Dove	24. 1. 1899
1900/01	Heinrich Finke (Philol.-hist.) (nach schriftlichem Verzicht von Dove entfallen auf Finke 6 Stimmen, 3 auf Otto Puchstein und je 1 auf Alfred Dove und Heinrich Rickert)	Senatsvertreter der ›Philol.-hist. Abteilung‹ Otto Puchstein (gewählt am 12. 2. 1900)	30. 1. 1900
1901/02	Ludwig Gattermann (Math.-nat.)	Prodekan der ›Philol.-hist. Abt.‹ Otto Puchstein Senatsvertreter: Heinrich Rickert	15. 1. 1901
1902/03	Otto Hense (Philol.-hist.) (11 Stimmen gegen je 2 für Gottfried Baist und Heinrich Rickert	Senatsvertreter: Heinrich Rickert (Wiederwahl)	14. 1. 1902
1903/04	Franz Himstedt (Math.-nat.) (gewählt mit 11 von 12 Stimmen)	Prodekan: Bernhard von Simson (mit 5 von 7 Stimmen) Senatsvertreter: Gottfried Baist	26. 1. 1903
1904/05	Gottfried Baist (Philol.-hist.) (1. Wahlgang: 6 St. für Baist, 5 St. für Dove, 1 ungültig; »nachdem Herr Koll. Dove gebeten hat, von seiner Wahl abzusehen, da seine Gesundheitsverhältnisse es ihm unmöglich machen, die Geschäfte des Dekanats zu führen, wird in der Stichwahl zwischen Baist und Dove der Erstere zum Dekan gewählt«)	Senatsvertreter: Heinrich Finke (gewählt am 21. 1. 1904 mit 6 Stimmen gegen 4 Stimmen für den bisherigen Vertreter, Gottfried Baist)	26. 1. 1904

Studienjahr/ Amtszeit	*Dekan*	*Fakultätssenator (bis 1933); Prodekan (ab 1933, seit 1945 vertritt der Prodekan die Fakultät im Senat)*	*Tag der Wahl*
1905/06	Friedrich Oltmanns (Math.-nat.) (gewählt mit 11 von 12 Stimmen)	Prodekan: Heinrich Rickert (5 Stimmen bei 3 für Fabricius und 1 für Baist) Senatsvertreter: Wilhelm Wetz (8 Stimmen bei 1 für Puchstein)	31. 1. 1905
1906/07	Wilhelm Wetz (Philol.-hist.) (gewählt mit 15 von 18 Stimmen)	Senatsvertreter: Georg von Below (gewählt am 23. 1. 1906)	9. 1. 1906
1907/08	Wilhelm Deecke (Math.-nat.) (gewählt mit 12 von 13 Stimmen bei einer Enthaltung)	Prodekan: Heinrich Finke (5 von 8 Stimmen) Senatsvertreter: Friedrich Meinecke (7 von 8 Stimmen)	22. 1. 1907
1908/09	Georg von Below (Philol.-hist.) (11 Stimmen bei je 1 Stimme für Gottfried Baist und Friedrich Meinecke)	Senatsvertreter: Roman Wörner (6 Stimmen bei je 1 für Gottfried Baist, Ernst Fabricius und Johannes Uebinger)	14. 1. 1908
1909/10	Ludwig Neumann (Math.-nat.)	Prodekan: Wilhelm Wetz Senatsvertreter: Friedrich Kluge	19. 1. 1909
1910/11	Friedrich Meinecke	Senatsvertreter: Eduard Schwartz (gewählt am 18. 1. 1910 mit vorzeitiger Wirkung zum SS 1910 mit 8 Stimmen bei je 1 für Rudolf Thurneysen, Friedrich Kluge, Hermann Reckendorf, Hermann Thiersch)	25. 1. 1910
1911/12	Eduard Schwartz (8 Stimmen gegen 1 für Hermann Reckendorf)	Hermann Reckendorf (8 Stimmen bei 1 Enthaltung)	17. 1. 1911
1912/13	Richard Reitzenstein (»nachdem Hermann Reckendorf die auf ihn gefallene Wahl abgelehnt hat«)	Hermann Thiersch	23. 1. 1912
1913/14	Hermann Thiersch (8 von 9 Stimmen)	Wilhelm Vöge (5 von 9 Stimmen)	14. 1. 1913
1914/15	Georg von Below	Ludwig Sütterlin	13. 1. 1914
1915/16	Heinrich Finke (7 Stimmen gegen 1 Stimme für Ludwig Sütterlin)	Alfred Körte	26. 1. 1915
1916/17	Alfred Körte	Felix Rachfahl	18. 1. 1916
1917/18	Felix Rachfahl	Otto Immisch	16. 1. 1917
1918/19	Otto Immisch	Edmund Husserl	20. 11. 1917
1919/20	Edmund Husserl	Friedrich Brie	19. 11. 1918
1920/21	Ernst Fabricius	Joseph Geyser, tritt am 19. 3. 1920 aus Gesundheitsgründen zurück, ersetzt durch: Ludwig Deubner	13. 1. 1920
1921/22	Ludwig Sütterlin (9 Stimmen gegen 5 Stimmen für Hermann Reckendorf)	Hans Jantzen (8 Stimmen gegen 6 Stimmen für Joseph Geyser	11. 1. 1921

Studienjahr/ Amtszeit	*Dekan*	*Fakultätssenator (bis 1933); Prodekan (ab 1933, seit 1945 vertritt der Prodekan die Fakultät im Senat)*	*Tag der Wahl*
1922/23	Friedrich Brie	Joseph Geyser	17. 1. 1922
1923/24	Hermann Reckendorf, lehnt die Wahl nachträglich ab, statt seiner am 23. 1. 1923 gewählt: Hans Jantzen	Hans Heiss	16. 1. 1923
1924/25	Ludwig Deubner	Hans Dragendorff	8. 1. 1924
1925/26	Hans Dragendorff	Friedrich Wilhelm	13. 1. 1925
1926/27	Hans Heiss	Martin Honecker	15. 12. 1925
1927/28	Martin Honecker	Gerhard Ritter	11. 1. 1927
1928/29	Gerhard Ritter (14 Stimmen gegen 2 Stimmen für Walther Kolbe)	Walther Kolbe (1. Wahlgang: je 7 Stimmen für Walther Kolbe und Philipp Witkop, 2 Stimmen für Rudolf Pfeiffer; 2. Wahlgang: je 8 Stimmen für Kolbe und Witkop; Entscheidung durch Los)	17. 1. 1928
1929/30	Walther Kolbe	Martin Heidegger	29. 1. 1929
1930/31	Hans Jantzen	Erich Caspar	21. 1. 1930
1931/32	Friedrich Brie	Philipp Funk	23. 1. 1931
1932/33	Philipp Funk	Eduard Fraenkel	15. 12. 1931
1. 4.–21. 4. 1933 (Rücktritt), bleibt geschäftsführend im Amt bis 9. 5. 1933	Wilibald Gurlitt (Rücktritt am 21. 4. 1933; Vertagung der Neuwahl auf die nächste Sitzung, die am 6. 5. 1933 stattfindet; nach erneuter Vertagung wird in der darauf folgenden Sitzung am 9. 5. 1933 Hans Dragendorff gewählt)	Philipp Witkop (10 Stimmen gegen 6 Stimmen für Wolfgang Schadewaldt); am 21. 4. 1933 tritt Witkop zurück und schlägt Schadewaldt als seinen Nachfolger vor	20. 12. 1932 21. 4. 1933 6. 5. 1933
9. 5.– 15. 10. 1933	Hans Dragendorff (gewählt mit 14 Stimmen in entschuldigter Abwesenheit von Brie und Witkop)	Wolfgang Schadewaldt (seit 21. 4. 1933)	9. 5. 1933
15. 10. 1933–5. 3. 1934	Wolfgang Schadewaldt (ernannt mit sofortiger Wirkung aufgrund der neuen Hochschulverfassung durch Rektor Martin Heidegger; tritt mit sofortiger Wirkung am 5. 3. 1934 zurück wegen der Annahme des Rufs nach Leipzig zum WS 1934/35)	»Prodekan« Hans Dragendorff (ernannt mit sofortiger Wirkung aufgrund der neuen Hochschulverfassung durch Rektor Heidegger[4]); im neugebildeten Fakultätsbeirat sitzen neben Dekan und Prodekan noch Kurt Bauch, Hermann Heimpel und Georg Stieler.	–

[4] In der ersten Fakultätssitzung unter seiner Leitung teilt der neue Dekan Schadewaldt unter Punkt 2 mit: »Die Stellung des vom Rektor ernannten Prodekans hat sich analog zu der Stellung und den Befugnissen des Dekans verändert.«

Studienjahr/ Amtszeit	*Dekan*	*Fakultätssenator (bis 1933); Prodekan (ab 1933, seit 1945 vertritt der Prodekan die Fakultät im Senat)*	*Tag der Wahl*
5. 3. 1934– April/Mai 1936	Hans Dragendorff	Fakultätsbeirat: Dekan und Kurt Bauch, Helmut Haubold, Walther Kolbe, Gerhard Ritter; während der Abwesenheit des Dekans im Herbst 1934 führt Kolbe (als ernannter Prodekan oder als Senior?) die Sitzungen; im WS 1935/36 amtiert Theodor Mayer als Prodekan	–
Mai 1936– 30. 9. 1937	Hans Oppermann, ernannt durch Schreiben vom 27. 5. 1936, leitet jedoch schon am 16. 5. seine erste Sitzung als Dekan		–
1. 10. 1937– April 1938	Friedrich Maurer, ernannt durch Schreiben vom 24. 9. 1937, leitet seine letzte Sitzung am 26. 3. 1938		–
April 1938– April? 1940	Joseph Müller-Blattau, ernannt durch Schreiben vom 7. 4. 1938, leitet seine erste Sitzung am 13. 5. 1938, seine letzte am 15. 3. 1940		–
April? 1940– 9. 6. 1945	Walter-Herwig Schuchhardt, leitet seine erste Sitzung am 3. 5. 1940, tritt am 9. 6. 1945 zurück		–
1945/46	Friedrich Brie, gewählt am 9. 6. 1945 mit sofortiger Wirkung	Prodekan: Gerd Tellenbach	9. 6. 1945
1946/47	Robert Heiß	16. 3. 1946: Schuchhardt zum Prodekan gewählt, »der die Annahme der Wahl abhängig macht von einer Erklärung des Senats im Sinne einer vollen Rehabilitierung«; 16. 10. 1946: »Fakultätssenator« Tellenbach (9 Stimmen bei je 1 Stimme für Ritter, Schuchhardt, Maurer)	2. 3. 1946
1947/48	Gerd Tellenbach (8. 3. 1947: 1. Wahlgang: je 8 Stimmen für Heiß und Tellenbach; 2. Wahlgang: 9 Stimmen für Heiß, 7 Stimmen für Tellenbach); Heiß lehnt die Wahl ab, so daß am 15. 3. 1947 festgestellt wird, daß Tellenbach als gewählter Dekan gelten soll.	15. 3. 1947: »Frage des Prodekanats, das wieder (sic!) der ausscheidende Dekan übernehmen soll«; Vertagung nach längerer Debatte; 22. 3. 1947: Wahl von Robert Heiß zum »Fakultätssenator« (10 Stimmen gegen 3 für Ritter und 1 für Maurer) mit Wirkung zum 15. 10. 1947	8./15./22. März 1947

Studienjahr/ Amtszeit	*Dekan*	*Fakultätssenator (bis 1933); Prodekan (ab 1933, seit 1945 vertritt der Prodekan die Fakultät im Senat)*	*Tag der Wahl*
1948/49	Karl Büchner	wegen Rücktritt von Robert Heiß wird Tellenbach zum Senator bis 15. 10. 1948 gewählt; er amtiert auch 1948/49	31. 1. 1948
1949/50	Clemens Bauer (11 Stimmen bei 1 Stimme für Hugo Friedrich)	Karl Büchner	11. 12. 1948
1950/51	Hugo Friedrich	Clemens Bauer	17. 12. 1949
1951/52	Walther Rehm	Hugo Friedrich	23. 12. 1950
1952/53	Herbert Nesselhauf	Walther Rehm	8. 12. 1951
1953/54	Max Müller	Herbert Nesselhauf	20. 12. 1952
1954/55	Eugen Fink	Max Müller	12. 12. 1953
1955/56	Hermann Heuer	Eugen Fink	4. 12. 1954
1956/57	Johannes Lohmann	Hermann Heuer	17. 12. 1955
1957/58	Arnold Bergstraesser	Johannes Lohmann	14. 12. 1956
1958/59	Hermann Gundert	Arnold Bergstraesser	18. 1. 1958
1959/60	Edward Sangmeister	Hermann Gundert	17. 1. 1959
1960/61	Siegfried Gutenbrunner	Edward Sangmeister	9. 1. 1960
1961/62	Erich Hassinger	Siegfried Gutenbrunner	26. 11. 1960
1962/63	Fritz Bartz	Erich Hassinger	2. 12. 1961
1963/64	Bernhard Lakebrink (1. Wahlgang: 26 abgegebene Stimmen, davon 13 für Lakebrink, 6 für Krückmann, je 2 für Deutschmann und Eggebrecht, je 1 für Nesselhauf, Baumann, Pilch; 2. Wahlgang: 29 abgegebene Stimmen, davon 27 für Lakebrink, je eine Deutschmann und Krückmann	Fritz Bartz	1. 12. 1962
1964/65	Wilhelm Lettenbauer	Bernhard Lakebrink	20. 1. 1964
1965/66	Bruno Boesch	Wilhelm Lettenbauer	16. 1. 1965
1966/67	Hans Robert Roemer (20 Stimmen gegen 10 Stimmen für Boesch, 2 für Link, 1 für Marx)	Bruno Boesch	11. 12. 1965
1967/68	Franz Link	Hans Robert Roemer	3. 12. 1966
1968/69	Hans Heinrich Eggebrecht (Rücktritt im Jan. 1969)	Franz Link	2. 12. 1967
1969/70	Dieter Oberndörfer (mit sofortigem Amtsantritt am 25. 1. 1969)	Hans Heinrich Eggebrecht	25. 1. 1969

2. Das wissenschaftliche Personal der Freiburger Philosophischen Fakultät (1910–1970)

Eckhard Wirbelauer
unter Mitarbeit von Barbara Marthaler

Die folgende Zusammenstellung will alle Personen versammeln, die im wissenschaftlichen Lehrbetrieb an der Freiburger Philosophischen Fakultät zwischen 1910 und 1970 tätig waren. Sie basiert auf den in Freiburg seit 1933 namentlich geführten Quästurakten sowie auf der Durchsicht der Vorlesungsverzeichnisse von 1910 bis zum WS 1969/70. Ergänzend wurden Akten des Universitätsarchivs gesichtet, z. B. im Falle der Fremdsprachenlektorate. Darüber hinaus haben viele mitgeholfen, Lücken zu schließen – allen diesen sei an dieser Stelle sehr gedankt. Daß das Ergebnis dennoch nicht in jeder Beziehung zufriedenstellend ist, liegt in der Natur einer solchen Übersicht; doch mag auch schon die vorliegende Prosopographie für die weitere Beschäftigung mit Angehörigen der Philosophischen Fakultät nützlich sein.

Abgekürzt zitierte Quellen:

Bautz	F.-W. Bautz (Hrsg.), Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, aktualisierte Version: www.bautz.de/bbkl.
DBA I, II, III	Deutsches Biographisches Archiv (1. und 2. Reihe erschlossen durch DBI).
DBI II	Deutscher Biographischer Index (2. Auflage).
DBE	Deutsche Biographische Enzyklopädie (wird durch DBA III erfaßt).
FBT	Freiburger Bibliographisches Taschenbuch 1958, 1961, 1964, 1968, 1980, 1982, 1989, 1997.
Freiburger Univ.blätter	Freiburger Universitätsblätter, seit 1962.
Germanistenlexikon	Internationales Germanistenlexikon 1800–1950, hrsg. u. eingel. v. Chr. König, bearb. v. B. Wägenbaur, 3 Bde., Berlin/New York 2003.
Grüttner	M. Grüttner, Biographisches Lexikon zur natio-

	nalsozialistischen Wissenschaftspolitik, Heidelberg 2004.
Hausmann 2003	F.-R. Hausmann, Anglistik und Amerikanistik im ›Dritten Reich‹, Frankfurt a. M. 2003.
John	E. John, Der Mythos vom Deutschen in der deutschen Musik: Musikwissenschaft und Nationalsozialismus, in: E. John u. a., Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, Freiburg 1991, 163–190.
Konstanzer Arbeitskreis	Der Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 1951–2001. Die Mitglieder und ihr Werk. Eine bio-bibliographische Dokumentation, bearb. v. J. Schwarz, hrsg. v. J. Petersohn, Stuttgart 2001.
Kürschner	Kürschners deutscher Gelehrtenkalender. Bio-bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaftler der Gegenwart, 1. Aufl. 1925, 11. Aufl. 1970 sowie 19. Aufl. 2003 komplett geprüft, übrige Auflagen durch DBI/DBA erfaßt und im Einzelfall konsultiert.
M. Müller	Max Müller, Auseinandersetzung als Versöhnung. Ein Gespräch über ein Leben mit der Philosophie, hrsg. von W. Vossenkuhl, Berlin 1994.
Lullies – Schiering 1988	R. Lullies – W. Schiering (Hrsg.), Archäologenbildnisse, Mainz 1988.
Nauck	E. Th. Nauck, Die Privatdozenten der Universität Freiburg i. Br. 1818–1955, Freiburg 1956 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 8); bes. das Verzeichnis der Privatdozenten der Philosophischen Fakultät bis 1899 ebd. 97–114 (Nr. 107–182).
UAF	Universitätsarchiv Freiburg. Personalakten wurden nur in Zweifelsfällen konsultiert; es sind nicht alle Akten zu den betreffenden Personen verzeichnet.
VV	Vorlesungsverzeichnisse WS 1910/11–WS 1969/70. Es wird nur die erste Erwähnung verzeichnet, bisweilen auch zusätzlich die erste Erwähnung nach längerer Abwesenheit.
Wegeler	C. Wegeler, »… wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik«: Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962, Wien/Köln/Weimar 1996.

Abel, Darrel (Anglistik)
** 1911 (Iowa)*
Ph.D. – Prof. of English Purdue University, Lafayette. Indiana (USA); GastProf. Freiburg 1964/65.
→ VV 64/65.

Abels, Kurt (Germanistik)
** 27. 11. 1928 (Düsseldorf)*
Prom. 1965 (Freiburg) – später AkadOR Univ. Freiburg, 1971–1994 Prof. PH Freiburg.
→ VV 69 – Kürschner 2003.

Adam, Ernst (Kunstgeschichte)
** 11. 1. 1927 (Freiburg)*
† Juli/Aug. 1982
Prom. 1953 (München) – LAuftr. für Architekturgeschichte Freiburg 1962; später wiss. Ass. und wiss. Mitarbeiter
→ VV 62/63 – FBT 1968.

Agde, Hellmut (Ur- und Frühgeschichte)
** 2. 9. 1909 (Halle)*
† 12. 5. 1940 (gefallen bei St. Nicolas/Lothringen)
Prom. 1936 (Halle); Hab. 1938 (Freiburg) – Ass. Museum für Urgeschichte Freiburg 1936; Doz. Hochschule für Lehrerbildung Lauenburg/Pommern 1937; PD Freiburg 1939.
→ UAF B3/1144 – E. Schmid, Badische Fundberichte 18, 1948/50, 9. Alexander Hesse, Die Professoren und Dozenten der preußischen Akademien (1926–1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933–1941), Weingarten 1995, 134; Germanen-Erbe 5, 1940, 126; Otto Kunkel, Hellmut Agde. Nachrichtenblatt f. dt. Vorzeit 16, 1940, 42–44; Walther Schulz, Hellmut Agde + [Rune], Mannus 32, 1940, 348–351; Paneke, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS, Das Schwarze Korps 1940, Heft 28, 12; Jan Filip, Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas, Prag 1966, Bd. 1, 11.

Akalin, Hasan Tahsin (Türkisch)
** 24. 3. 1925*
Prom. 1969 (Freiburg).
→ VV 62/63.

Allgeier, Arthur (Theologie)
** 23. 10. 1882 (Wehr/Baden)*
† 4. 7. 1952 (Ebersteinburg/Baden)
Prom. (Dr. theol.) 1910 (Freiburg); Prom. (Dr. phil.) 1914 (Berlin); Hab. 1915 (Freiburg) – o. Prof. für Altes Testament 1919; LAuftr. in der Philos. Fak. seit 1924 – Generalsekretär der Görresgesellschaft 1929–1941; Päpstlicher Hausprälat 1937; Konsultor der Päpstlichen Bibelkommission 1941; em. 1951.
→ VV 24 – Fr. W. Bautz, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 1, 1990, Sp. 121 f.

Alphéus, Karl (Philosophie)
** 30. 10. 1895*
† 1976
Prom. 1936 (Freiburg) – LAuftr WS 1943/44–SS 1944.
→ UAF B17/745, 1944; VV 44.

Aly, Wolfgang (Klassische Philologie)
** 12. 8. 1881 (Magdeburg)*
† 3. 9. 1962 (Griechenland)
Prom. 1904 (Bonn); Hab. 1908 (Freiburg) – Ass. Freiburg 1906; apl. ao. Prof. 1913; Lektor 1928; entlassen 1945; pens. 1949.
→ UAF B17/726, 1932–45, B3/795; VV 10/11, 30/31 – Kürschner 1925 –

DBA II: Kürschner 1928/29 und 1950; Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1950 – M. Müller, 305. – W. Habermann, Archiv für Papyrusforschung 47, 2001, 108–110, 170.

Ammann, Hektor (Geschichte)
** 23. 7. 1894 (Aarau/CH)*
† 22. 7. 1967 (Aarau/CH)
Prom. 1920/21 (Zürich) – Gesch.führer des Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz 1923–1929; Aargauischer Staatsarchivar u. Kantonsbibliothekar 1929–1946; LAuftr. für ›Schweizerische Geschichte‹ Freiburg 1934/35; LAuftr. für Wirtschaftsgeschichte Mannheim 1955; Hon.Prof. ebd. 1955; o. Prof. Saarbrücken 1958; Gast.Prof. Fribourg/CH 1966/67 – Mitgl. verschiedener historischer Kommissionen sowie Flämische Akad. d. Wiss.
→ UAF B3/1003; B17/743, 1934–35; VV 34/35 – M. Miller, Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 27, 1968, 163–168; Biograph. Lexikon verstorbener Schweizer 6, 1969 – DBA II.

Ammann, Hermann Josef (Sprachwissenschaft)
** 10. 8. 1885 (Bruchsal)*
† 12. 9. 1956 (Innsbruck)
Prom. 1911 (Freiburg); Lektor f. klass. Sprachen 1913–1915; Hab. 1919 (Freiburg) – PD Freiburg 1920; ao. Prof. ebd. 1926; oö. Prof. Innsbruck 1928.
→ UAF B3/797; VV 14 – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1950, Österreicher der Gegenwart 1951, Wer ist wer in Österreich Neuausgabe 1953 – DBA III: DBE.

Andraschke, Peter (Musikwissenschaft)
** 1. 12. 1939 (Bielitz)*
Prom. 1973 (Freiburg); Hab. 1982 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1969–1982; o. Prof. Gießen 1988; em. – Vors. Fachkomm. Musikgeschichte im Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat 1998.
→ VV 69/70 – Kürschner 2003.

Andreas, Willy (Geschichte)
** 30. 10. 1884 (Karlsruhe)*
† 10. 7. 1967 (Litzelstetten/Bodensee)
Prom. 1907 (Heidelberg); Hab. 1912 (Marburg) – PD 1912 (Marburg); ao. Prof. TH Karlsruhe 1914; ao. Prof. Rostock 1916; o. Prof. Rostock 1919; o. Prof. Berlin 1922; o. Prof. Heidelberg 1923; Rektor U Heidelberg 1932/33; Entlassung 1946; Wiedereinstellung als planm. o. Prof. Heidelberg 1948/49; em. 1948/49; LVertr. Tübingen 1949–1951; LAuftr Freiburg 1952/53; Hon.Prof. Freiburg 1955 – Dr. theol. h. c. 1959 (Heidelberg); Dr. jur. h. c. 1959 (Freiburg); Mitgl. d. Bayer. (1943) und d. Berliner Akad. d. Wiss.; Mitarb. d. Bad. Histor. Kommission seit 1909; o. Mitgl. d. Bad. Histor. Kommission; EMitgl. d. Mecklenburgischen Kommission f. Landesgeschichte 1941; o. Mitgl. d. Histor. Kommission bei d. Bayer. Akad. d. Wiss.; Mitgl. Akad. gemeinn. Wiss. Erfurt; Mitgl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg.
→ VV 55/56 – FBT 1963 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1928, Reichshandb d. dt. Gesellschaft, Bd. 1, 1930, Kürschner 1931, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955, KLK Nekrolog 1936–1970, 1973 – DBA III: Biographisches Wör-

terbuch zur dt. Geschichte, Bd. 1, 1973, D. Druell, Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932, 1986, Bad. Biographien NF Bd. 2, 1987, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy, Bd. 1, 1988, DBE – Grüttner 2004, 14; vgl. auch: H. Thieme, Baden, Deutschland und Europa im Werk von Willy Andreas, in: Freiburger Univ.blätter 50, 1975, 19–33.

Angelloz, Ninette (Romanistik)
Lektorin bis SS 1949.
→ UAF B24/3640.

Armour, Richard (Amerikanische Kultur u. Literatur)
** 15. 7. 1906 (San Pedro, Californien)*
† 1989
Ph.D. 1933 – Lecturer für Englisch, College of Ozarks 1932–1933; LAuftr Freiburg 1933; Assistant Prof., Assoc. Prof., Prof. für Englisch Wells Coll. 1934–1945; Scribbs Coll. u. Claremont Grad. School seit 1945.
→ UAF B17/868, 1933–34; VV 34 – Who is Who in the West, 7th ed. 1960; American Biographical Index.

Artes, Irene I. (Anglistik)
** 26. 5. 1937*
LAuftr 1965–1967, später Lektorin.
→ VV 65/66.

Assaf, Simon Joseph (Orientalistik)
** 16. 12. 1938*
Lic. theol. – LAuftr 1965–1967.
→ VV 65/66.

Aubin, Hermann (Geschichte)
** 23. 12. 1885 (Reichenberg/Böhmen)*
† 11. 3. 1969 (Freiburg)
Prom. 1910; Hab. 1916 (Bonn) – PD Bonn 1916; ao. Prof. Bonn 1921; o. Prof. Gießen 1925; o. Prof. Breslau 1929; dreimal GastProf. Kairo 1930–1933; LVertr. Göttingen 1945/46; o. Prof. Hamburg 1946; em. 1954; Hon.Prof. Freiburg 1955 – Dr. rer. pol. h. c. 1954 (Köln); Dr. jur. h. c. 1955 (Hamburg); Gründer des Instituts für geschichtliche Landeskunde des Rheinlandes 1919; korresp. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Berlin, Göttingen u. München (1944); Mitgl. d. Dt. Akad. München; Mitgl. d. J. Jungius-Ges. der Wiss. Hamburg; Mitgl., später EMitgl. d. Öst. Inst. f. Geschichtsforschung; Hon. Memb. of the Assoc. Econ. Hist. Harvard U; Vors. d. Verbandes d. Historiker Deutschlands 1953–1958, anschließend Stellv. Vors.; Comité International des Sciences Historiques; Leitung der Kommission für Städtegeschichte des Internationalen Historikerverbands; Hist. Kommission Schlesien; Mitgl. des Archäol. Inst. d. Dt. Reiches (später: DAI); Röm.-Germ. Kommission; J. G. Herder-Forschungsrat 1950.
→ VV 55/56 – FBT 1968; Kürschner 1970 – DBA II: Friedrich Jaksch, Lexikon sudetendeutscher Schriftsteller 1929, Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Dt. Wiss., Kürschner 1950, RGG 1965, E. Stockhorst, 5000 Köpfe. Wer war was im 3. Reich, 1967 – DBA III: Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, 1968, Biographisches Wörterbuch zur dt. Geschichte Bd. 1, 1973, Bad. Biogra-

phien NF Bd. 2, 1987, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, W. Hartkopf, Die Berliner Akad. d. Wiss. 1992, DBE – Hermann Aubin (1885–1969). Leben und Werk, Bonn 1970.

Autenrieth, Johanne (Lateinische Philologie des Mittelalters)
** 15. 5. 1923 (Stuttgart)*
† 17. 4. 1996 (München)
Prom. 1952 (München) – LAuftr. f. Handschriftenkunde u. Überlieferungsgeschichte Tübingen 1965/66; o. Prof. Freiburg 1966; em. 1988 – Comité international de Paléographie.
→ VV 66/67 – FBT 1968; Kürschner 1970, 1976 – P. G. Schmidt, Freiburger Univ.blätter 120, 1993, 14 u. 132, 1996, 177 – Nachlaß: UAF C102.

Avizonis, Konstantinas (Osteuropäische Geschichte)
** 16./29. 1. 1909 (Žagarėje/Litauen)*
† 20. 4. 1969 (Chapel Hill)
Prom. 1932 (Berlin) – Lektor, später Doz. Handelshochschule Memel 1934–1941, zugleich Gymn.lehrer Kaunas 1935–1939; O.Ass. U Wilna 1940; Doz. ebd. 1941–1944, zugleich Schriftleiter des Hist. Inst. d. Litauischen Akad. d. Wiss.; seit Sommer 1944 in Freiburg; LAuftr Freiburg SS 1946–SS 1947, später Prof. Chapel Hill.
→ UAF B3/357 (mit Lebenslauf); B17/786, 1946–47; VV 46.

Axelos, Christos (Neugriechisch/Philosophie)
** 23. 1. 1928 (Athen)*
Prom. 1953; Hab. 1969 (Hamburg) – LAuftr Neugriechisch Freiburg seit 1954; Prof. für Philosophie Hamburg 1974.
→ VV 54 – Kürschner 2003.

Baist, Gottfried (Romanistik)
** 28. 2. 1853 (Ulfa/Hessen)*
† 22. 10. 1920 (Freiburg)
Prom. 1880 (Erlangen); Hab. 1890 (Erlangen) – Ass. Bibliothek Erlangen 1884; PD Erlangen 1890; o. Prof. Freiburg 1890; (Pro-)Rektor U Freiburg 1909/1910 – GehHR 1908; Acad. de la Hist. Madrid.
→ VV 10/11 – DBA II: KLK 1914, Dt. Biographisches Jahrbuch Überleitungsbd. 2: 1917–1920 Totenliste 1920, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1922; www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte.

Bandle, Oskar (German. Sprachen/Skandinavistik)
** 11. 1. 1926 (Frauenfeld/CH)*
Prom. 1956 (Zürich); Hab. 1965 (Freiburg) – Lektor Freiburg 1961; PD Freiburg 1965; o. Prof. Saarbrücken 1965; o. Prof. Basel und Zürich 1968; em. 1993 – Dr. phil. h. c. Uppsala 1981; Dr. phil. h. c. Reykjavik 1987; Kungliga Gustav Adolfs Akademien för Folklivsforskning Uppsala; Kungl. Vitterhets Historie och Antikvites Akad. Stockholm; Det norske Videnskapsakademien Oslo.
→ UAF B3/799; VV 62 – FBT 1963; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Barth, Adolf (Anglistik)
** 25. 9. 1935*
Prom. 1965 (Freiburg) – später AkadR Freiburg.
→ VV 68.

Bartz, Fritz (Geographie)
** 8. 4. 1908 (Themar)*
† 21. 6. 1970 (Spreitenbach/CH)
Prom. 1935 (Bonn); Hab. 1941 (Kiel); Umhab. Freiburg 1942 – Stipendiat und Doz. an Hochschulen der USA 1935–1939; PD Freiburg 1942; Doz. Kiel 1946; apl. Prof. Kiel 1947; ao. Prof. Bonn 1949; GastProf. Berkeley/Kalifornien 1950–1951; o. Prof. Bonn 1956; o. Prof. Freiburg 1960 – Silberne Karl-Ritter-Medaille 1953.
→ VV 60 – FBT 1968; Kürschner 1970 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: J. C. Poggendorff, Biographisch-literarisches Handwörterbuch der exakten Naturwissenschaften Bd. VIIa Teil 1, 1956, F. Volbehr – R. Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665–1954, 1956, Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, 1968, Bad. Biographien NF Bd. 2, Stuttgart 1987 – W.-D. Sick, Freiburger Univ.blätter 30, 1970, 9 f.

Basler, Otto (Germanistik)
** 8. 5. 1892 (Kitzingen/Main)*
† 28. 5. 1975 (Freiburg)
Prom. 1920 (Leipzig) – Bibliotheksdienst UB Freiburg 1920; Deutsche Heeresbücherei Berlin 1926, seit 1934 deren Stellv. Dir.; Dir. Bayer. Armeebibliothek 1936–1945; LAuftr. München 1946; Hon.Prof. München Mai 1947; ao. Prof. München Nov. 1947; o. Prof. München 1952; em. 1958; Hon.Prof. Freiburg 1959 (lehrend bis 1970) – versch. Kommissionen d. Bayer. Akad. d. Wiss.; wiss. Lt. d. Wörterbuchkommission; Lt. d. Bayer. Wörterbuches; ao. Mitgl. d. Histor. Kommission d. Akad. d. Wiss. München; Lt. d. Dt. Sprachberatungsstelle b. Bibliograph. Inst. Leipzig.
→ VV 59/60, 69/70 – FBT 1968 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Dt. Wiss., Kürschner 1950, 1931 und 1935, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: München von A–Z, hrsg. v. W. Butry, 1966, A. Habermann u. a., Lexikon dt. wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, 1985, DBE – L. Röhrich, Freiburger Univ.blätter 36, 1972, 11 f., und 49, 1975, 7 f.; K. Steiger, in: Germanistenlexikon, 93–95.

Bates, Ülkü (Türkisch)
** 3. 12. 1938*
wiss. Angestellte Freiburg 1964.
→ VV 64/65.

Bauch, Kurt (Kunstgeschichte)
** 25. 11. 1897 (Neustadt/Meckl.)*
† 1. 3. 1975 (Freiburg)
Prom. 1922 (Freiburg); Hab. 1927 (Freiburg); Umhab. 1931 (Frankfurt) – PD Frankfurt 1932; ao. Prof. Freiburg 1932; o. Prof. Freiburg 1939; em. 1963 – Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Heidelberg 1958.
→ UAF B17/785, 1933–53; B3/797; VV 28, 36 – FBT 1968; Kürschner 1970, 1976 – DBA II: Kürschner 1931 und 1950, Wer ist wer? 1948, Dt. Wiss., Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: Baden-Württembergische Biographien Bd. 1, Stuttgart 1994, DBE, P. Betthausen – P. H. Feist – Chr. Fork, Metzler Kunsthistoriker Lexikon 1999 – E. Forssman, Freiburger Univ.blätter 48, 1975, 11–13; M. Müller, 307 – Nachlaß: UAF C57; s. Beitrag Schlink in diesem Band.

Bauer, Clemens (Geschichte)
** 16. 12. 1899 (Ehingen)*
† 1. 1. 1984 (Freiburg)
Prom. 1922 (München); Hab. 1932 (München) – Hauptstaatsarchiv München 1923–1928; Ass. U München und mehrmalige Archivaufenthalte in Italien als Stipendiat d. Görres-Gesellschaft 1928–1935; PD München 1932; Prof. Herder-Institut Riga 1935; Prof. Staatl. Akad. Braunsberg/Ostpreußen 1936; o. Prof. Freiburg 1938; Rektor U Freiburg 1962/63; em. 1967 – Dr. h. c. jur. (Innsbruck) 1972; Erster Träger d. Ehrenrings d. Görres-Gesellschaft 1977; Komtur d. päpstlichen Gregorius-Ordens; Mitgl. d. Kommission f. Geschichte d. Parlamentarismus und der politischen Parteien; Mitgl. d. Kommission f. Zeitgeschichte; Mitgl. d. Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg; Vertreter der U Freiburg im Rundfunkrat d. Südwestfunks seit 1949.
→ UAF B17/783, 1938–53; VV 38/39 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1970, 1976 – DBA III: H. Budde, Handbuch der christlich-sozialen Bewegung, 1967, Bad. Biographien NF Bd. 2, Stuttgart 1987, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, DBE, W. Benz – W. H. Pelle (Hrsg.), Lexikon des Widerstandes, 1999 – H. Ott, in: Freiburger Univ.blätter 27, 1970, 13–15; M. Müller, 307.

Bauer, Daniel (Romanistik)
Lektor für Französisch 1940; OStR a. D.
→ UAF B3/366, B17/781, 1940.

Bauer(-Gendrullis), Erdmuthe (Psychologie)
** 7. 10. 1939*
Dipl.-Psych. – LAuftr 1967, später Wiss. Ang. PH Freiburg.
→ VV 67.

Bauer, Roger (Germanistik/ Vergleichende Literaturwiss.)
** 4. 12. 1918 (Oberseebach/Seebach, Dépt. Bas-Rhin, Frankreich)*
† 18.6.2005 (München)
Ecole Nationale Supérieure [Aufnahme 1939] 1944–1946; Agrégation 1946; Prom./Hab. (Doctorat d'Etat) 1966 (Paris-Sorbonne) – Gymn.lehrer 1946; Beamter d. Kulturabt. d. Franz. Hochkommissariats [später: Institut Français] Wien 1946–1948; Gast.Doz. Münster 1948/49; Gast.Doz. Köln 1949–1956; Lt. Institut Français Bonn 1955–1962; Gast.Prof. Bonn 1956–1962; o. Prof. Saarbrücken 1962; Prof. Strasbourg 1965; GastProf. Freiburg 1968/69; o. Prof. München 1969; em. 1987 – Österr. Bundesverdienstkreuz 1983; Commandeur dans l'Ordre des Palmes Académiques 1988; korr. Mitgl. Akad. d. Wiss. u. d. Lit. 1977; Dt. Akad. f. Sprache und Dichtung Darmstadt 1978, VizePräs. Assoc. Int. de Littérature Comparée (AILC/ICLA) 1982–1998.
→ VV 68/69 – Kürschner 2003; Germanistenlexikon, 96–98; Y. Chevrel, Bull. AILC 33/1, 2005, 24 f.

Bauer, Werner (Psychologie)
** 25. 4. 1938 (Kappelrodeck)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1967 (Freiburg); Hab. 1974 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1965; o. Prof. Frankfurt a. M. 1974; em. 2003.
→ VV 65/66 – Kürschner 2003.

Baumann, Gerhart (Germanistik)
** 20. 12. 1920 (Karlsruhe)*
† 19.8.2006 (Freiburg)
Prom. 1947 (Freiburg); Hab. 1951 (Freiburg) – PD Freiburg 1951; ao. Prof. ebd. 1956; o. Prof. ebd. 1964; em. 1989 – Grillparzer-Ring 1970; Musil-Medaille d. Stadt Klagenfurt 1984; Österr. Ehrenkreuz f. Wiss. u. Kunst 1. Kl. 1986; Gr. Tiroler Adlerorden 1991.
→ UAF B17/784, 1948–53, B3/1144, B3/798; VV 51/52, 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1970, 1976, 2001, 2003; M. Müller, 307; G. Neumann, in: Freiburger Univ.blätter 111, 1991, 22; L. Hotaki, in: Germanistenlexikon, 98 f.

Baumgarten, Fritz (Kunstgeschichte)
** 14. 7. 1856 (München)*
† 26. 2. 1913 (Stuttgart)
Prom. 1881 (Bonn); Hab. 1903 (Freiburg) – Gymnasiallehrer seit 1883, seit 1885 am Gymnasium Wertheim, seit 1890 am Gymn. Offenburg, seit 1893 am Rotteck-Gymnasium Freiburg 1893; PD Freiburg 1903; Hon.Prof. Freiburg 1911; Direktor des Gymnasiums Donaueschingen 1912.
→ UAF B3/795; B24/146; B38/346; VV 10/11 – Nachruf: Akademische Mitteilungen NF 14, 1913, 27 f.

Baur, Gerhard W. (Germanistik)
** 21. 9. 1932 (Freudenstadt)*
Prom. 1966 (Freiburg) – Akad.R, später Akad.OR u. Akad.Dir; Lt des Badischen Wörterbuches Freiburg seit 1967; pens. 1997.

Bausch, Hubert (Romanistik)
Wiss. Ass. seit 1968.
→ VV 68.

Bayat-Sarmadi, Daryouch (Neupersisch)
** 12. 3. 1933*
→ VV 69.

Becker, Hanna (Psychologie)
** 24. 9. 1923*
Dipl.-Psych.; Prom. 1952 (Freiburg) – wiss. Ass. (Freiburg); später in Cleveland, USA.
→ VV 56/57.

Becker, Martha (Romanistik)
** 10. 4. 1907*
† 2005
Lektorin.
→ VV 62/63.

Becker, Oskar (Philosophie)
** 5. 9. 1889 (Leipzig)*
† 13. 11. 1964 (Bonn)
Prom. (Mathematik) 1914 (Leipzig); Hab. 1922 (Freiburg) – PD Freiburg 1922; Ass. bei E. Husserl 1923–1927; apl. ao. Prof. Freiburg 1927; Ass. bei M. Heidegger 1927–1931; o. Prof. Bonn 1931; durch die Besatzungsbehörde pensioniert 1946; o. Prof. Bonn (Neuberufung) 1951; em. 1957.
→ UAF B3/797; VV 23, 30/31 – DBA II: Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: J. C. Poggendorff, Biographisch-literarisches Handwörterbuch d. exakten Naturwissenschaften Bd. VIIa Teil 1, 1956, Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bde. 4–5, 1968, Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, 1968, S. Gottwald u. a. (Hrsg.), Lexikon bedeutender Mathematiker, 1990.

Becker, Philipp August (Romanistik)
**1.6.1862 (Mulhouse/Mülhausen)*
†21.11.1947 (Leipzig)
Prom. 1888 (Straßburg); Hab. 1890 (Freiburg) – Lektor f. Französisch Freiburg 1888; ao. Prof. Budapest 1893; o. Prof. Budapest 1896; o. Prof. Wien 1905; o. Prof. Leipzig 1917; em. 1930; o. Hon.Prof. Freiburg 1930–1934; als Prof. em. (lesend) in Leipzig 1945–1947 – Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Leipzig, Wien und Budapest.
→UAF B17/782; Nauck Nr. 163; VV 31 – Kürschner 1925 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1909, KLK 1914, Kürschner 1931, Kürschner 1940/41; NDB – DBA III: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Nekrolog 96–104, 1948–1955; DBE – www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte

Beer, Ellen Judith (Kunstgeschichte)
**12.3.1926 (Bern)*
†18.3.2004
Prom. 1952 (Bern); Hab. 1960 (Bern) – LAuftr. Freiburg 1958; Univ.Doz. Bern 1964; ao. Prof. ebd. 1965; o. Prof. ebd. 1971; em. 1991.
→VV 58 – Kürschner 2003; B. Kurmann-Schwarz – F. J. Sladeczek, in: Zeischrift für Kunstgeschichte 68, 2005, 589–592.

Beley, Gilbert (Romanistik)
Lektor.
→UAF B17/780, 1936–48; VV 46/47.

Below, Georg von (Geschichte)
**19.1.1858 (Königsberg/Preußen)*
†20.10.1927 (Badenweiler)
Prom. 1882 (Bonn); Hab. 1886 (Marburg); Umhab. Königsberg 1888 – wiss. Mitarb. Bonn 1884; Staatsarchiv Düsseldorf 1885; PD Marburg 1886; PD Königsberg 1888; ao. Prof. Königsberg 1889; o. Prof. Münster 1891; o. Prof. Marburg 1897; o. Prof. Tübingen 1901; o. Prof. Freiburg 1905; (Pro-)Rektor U Freiburg 1916/1917; em. 1924 – GehHR; Dr. jur. h. c. 1903 (Heidelberg); Dr. theol. h. c. 1917 (Erlangen); Dr. rer. pol. h. c. 1927 (Marburg); Mitgl. d. Gesellschaft f. Rheinische Geschichtskunde; Mitgl. d. Histor. Kommission d. Akad. d. Wiss. München 1903; Akademischer Historischer Verein Bonn; Mitgl. d. Histor. Kommission f. Hessen 1897, d. Württemberger Kommission f. Landesgeschichte 1902–1905, d. Bad. Histor. Kommission 1905–1927; Vorsitzender d. Historikertages in Heidelberg 1906; ao. Mitgl. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. 1909; korresp. Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. München 1904, Wien 1916, Berlin 1922.
→VV 10/11 – Kürschner 1925 –DBA I: J. N. Weisfort, Biographisch-litterarisches Lexikon für die Haupt- und Residenzstadt Königsberg und Ostpreußen 1898, Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz Gelehrte, Künstler und Schriftsteller in Wort und Bild 1908 – DBA III: W. Bernsdorf (Hrsg.), Internationales Soziologenlexikon, 1959, Biographisches Wörterbuch zur dt. Geschichte, 2. Aufl. bearb. v. K. Bosl u. a. Bd. 1, 1973, Internationales Soziologenlexikon 2. Aufl., Bd. 1 1984, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. Walther Killy Bd. 1, 1988, Badische

Biographien NF Bd. 3, Suttgart 1990, W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften 1992; DBE.

Bender, Ernst (Geschichte/ Germanistik)
** 3. 2. 1889 (Sumpfohren)*
† 20. 1. 1970 (Freiburg)
Prom. 1914 (Freiburg) – Lehramtspraktikant Berthold-Gymn. Freiburg 1913; Lehramtsassessor Helmholtz-Oberrealschule Karlsruhe, 1923 Prof. ebd., OStR und Gymnasialprofessor Kepler-Gymnasium Freiburg seit 1927–1954; Fachleiter am Studienseminar Freiburg (Gymnasien) 1929–1955, seit 1948 auch Fachberater für Deutsch beim Bad. Kultusmin. Freiburg; LAuftr. für praktische Sprachpflege u. Stilkunde Freiburg 1951–1953; pens. 1954 – Bundesverdienstkreuz 1955.
→ UAF B42/779; B17/779, 1951–53; B42/1779; VV 52 – K. Bräutigam, in: Bad. Biographien NF 2, Stuttgart 1987, 30–32.

Bender, Hans (Psychologie)
** 5. 2. 1907 (Freiburg)*
† 7. 5. 1991 (Freiburg)
Prom. (Dr. phil.) 1933 (Bonn); Prom. (Dr. med.) 1940 (Freiburg); Hab. 1941 (Bonn) – UDoz. Bonn 1940; ao. Prof. Straßburg 1942; GastProf. u. Doz. Freiburg seit 1946; ao. Prof. Freiburg 1954; o. Prof. Freiburg 1967; em. 1975 – Gründer u. Lt. d. Inst. f. Grenzgebiete d. Psychologie u. Psychohygiene Freiburg 1950; Dt. Ges. f. Psychologie; Parapsychol. Assoc. Durham/USA; Soc. Ital. Parapsicol. 1957; Vors. Ges. f. Parapsychologie und Grenzgebiete d. Psych. Freiburg.
→ UAF B17/778, 1946–53; VV 46/47, 69/70 – FBT 1980; Kürschner 1970, 1976 – DBA II: Dt. Wiss., Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: Schweizer Lexikon in 6 Bänden, 1991–1992, DBE – J. Mischo, Freiburger Univ.blätter H. 113, 1991, 9 f.; M. Müller, 308; E. Bauer, Hans Bender und die Gründung des »Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene«, in J. Jahnke u. a. (Hrsg.), Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Psychologie und Grenzgebieten, München, 1998; J. Moragiannis, Parapsychologie an der ›Reichsuniversität Straßburg‹, in: Le Detour – Europes NS 1, 2003, 155–176; F.-R. Hausmann, Hans Bender (1907–1991) und das ›Institut für Psychologie und klinische Psychologie‹ an der Reichsuniversität Straßburg, Würzburg, erscheint 2006 (darin auch zur mediz. Promotion).

Benhamou, Mohammed (Arabisch-Marokkanische Philologie)
LAuftr Freiburg 1959–1962.
→ VV 60.

Berger, Michael (Geschichte)
** 21. 7. 1937 (Köln)*
Dipl.-Theol.; Prom. 1970 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1963; wiss. Ang. Freiburg 1967; Akad.R ebd. 1970, später AkadOR ebd.; pens. 2000.
→ VV 64/65.

Bergstraesser, Arnold (Politikwissenschaft/Soziologie)
** 14. 7. 1896 (Darmstadt)*
† 24. 2. 1964 (Freiburg)
Prom. (Dr. rer. pol.) 1923 (Heidelberg); Hab. 1928 (Heidelberg) – Ass. Heidelberg 1924; ao. Prof. Heidelberg 1932; GastProf. Dt. Hochschule f. Politik

Berlin 1932/33; entlassen 1935; Emigration in die USA 1937; Prof. of German Civilization, Scripps College und Prof. of European History an der Claremont Colleges Graduate School, Californien 1937; Prof. of German Cultural History an der University of Chicago 1943; GastProf. Frankfurt 1950; Prof. f. Amerikanische Kulturgeschichte Erlangen 1952; o. Prof. Freiburg 1954 – Dir. d. DFG 1955–1959; Präs. d. dt. UNESCO 1960–1964; Mitgl. Dt. Ges. für Soziologie; d. Vereins für die Wiss. von der Politik; Konrad-Adenauer-Medaille; Großkreuz des Bundesverdienstordens der BRD; Gründung eines Entwicklungsforschungsinstituts zu Politik und Gesellschaft überseeischer Länder in Freiburg (heute: Arnold-Bergstraesser-Insitut); Dir. d. dt. Forschungsinstituts für auswärtige Politik seit 1954; Dir. d. Inst. f. europäische Politik und Wirtschaft seit 1955; Vors. d. ›Atlantikbrücke‹; Mitbegr. d. Forschungsstelle für Weltzivilisation im Herderverlag.
→ VV 56/57 – FBT 1963 – DBA II: Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955, RGG 1965, Biographisches Handbuch d. deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. 2, 1983 – DBA III: Internationales Soziologenlexikon, hrsg. v. W. Bernsdorf, 1959, W. Sternfeld – E. Tiedemann, Deutsche Exil-Literatur 1933–1945, 2. Aufl. 1970, H. Jantzen, Namen und Werke Bd. 3, 1975, darin Beiträge v. K. Sontheimer, W. Zilius und A. Bergstraesser, Internationales Soziologenlexikon 2. Aufl. Bd. 1, 1980, D. Druell, Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932, 1986; DBE – M. Müller, 308 – vgl. Beitrag Oberndörfer in diesem Band.

Berney, Arnold (Geschichte)
** 14. 5. 1897 (Mainz)*
† 29. 12. 1943 (Jerusalem)
Prom. (Dr. jur.) 1920 (Heidelberg); Prom. (Dr. phil.) 1924 (Freiburg); Hab. 1927 (Freiburg) – PD Freiburg 1927; entlassen und Entzug der *Venia legendi* 1935; Hochschule für die Wiss. d. Judentums Berlin bis 1938; Emigration nach Palästina 1938.
→ UAF B3/797, B17/777; VV 27/28 – DBA II: Kürschner 1931 – DBE; H. Duchhardt, Arnold Berney (1897–1943). Das Schicksal eines jüdischen Historikers, Köln 1993; M. Matthiesen, Verlorene Identität. Der Historiker Arnold Berney und seine Freiburger Kollegen 1923–1938, Göttingen 1998; H. Duchhardt, Mainz – Freiburg – Jerusalem. Ein Historikerschicksal zwischen deutscher und jüdischer Identität, in: Freiburger Univ.blätter 143, 1999, 83–91. Der persönliche Nachlaß befindet sich in Jerusalem: Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), P 179, vgl. dazu die von M. Matthiesen und B. Gordalla 2003 erstellte Übersicht: http://sites.huji.ac.il/archives/RP179%20Berney.htm.

Bernhard, Winfred E. A. (Geschichte)
Prof. Univ. of Massachusetts, Amherst (USA); Institut für Atlantische Studien; GastProf. Freiburg 1968; em. 1994.
→ VV 68.

Bernstorff, Dagmar Gräfin von (Politikwissenschaft)
** 12. 8. 1929 (Heidelberg)*
Prom. 1963 (Freiburg) – Rundfunkjournalistin seit 1952; LAuftr. Freiburg 1966.
→ VV 66.

Berschin, Walter (Lateinische Philologie des Mittelalters)
** 17. 6. 1937 (Augsburg)*
Prom. 1966 (Tübingen); Hab. 1971 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1967; o. Prof. Heidelberg 1973; em. – Mitgl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg; Mitgl. d. Brit. Acad.
→ VV 67 – FBT 1968; Kürschner 2003.

Besch, Werner (Germanistik)
** 4. 5. 1928 (Erdmannsweiler)*
Prom. 1956 (Freiburg); Hab. 1965 (Freiburg) – PD Freiburg 1965; o. Prof. Bochum 1965; o. Prof. Bonn 1970; em. – Mitgl. d. Kurat. d. Inst. f. dt. Sprache Mannheim 1975–1983; Mitgl. d. Wiss. Rates d. Inst. f. dt. Sprache Mannheim 1965–1993; korresp. Mitgl. Heidelberger Akad. d. Wiss.; o. Mitgl. Nordrhein.-Westfäl. Akad. d. Wiss.; korresp. Mitgl. d. Inst. of Germanic Studies London; Mitgl. d. Wiss. Beirats des Siebenbürgen-Inst.
→ UAF B3/799; VV 64/65 – Kürschner 1980, 1992, 2003.

Bessay, André (Romanistik)
** 1907 (Lunéville)*
Lektor für Französisch SS 1929–SS 1931
→ UAF B3/897; VV 29; 30/31.

Besseler, Heinrich (Musikwissenschaft)
** 2. 4. 1900 (Dortmund-Hörde)*
† 25. 7. 1969 (Leipzig)
Prom. 1923 (Freiburg); Hab. 1925 (Freiburg) – Ass. Freiburg 1922–1923; PD ebd. 1925; ao. Prof. Heidelberg 1928; o. Prof. Jena 1949; o. Prof. Leipzig 1956; em. 1965 – Sekretär d. Amtl. Ausschusses z. Betreuung d. dt. Musikdenkmale 1935–1939.
→ UAF B17/776, 1941–42, B3/797; VV 26/27; VV 42 – Kürschner 1976 – DBA II: Dt. Musiker-Lexikon, hrsg. v. E. H. Müller 1929, H. Riemann, Musiklexikon, 1929, Wer ist wer? – Degener 1955, Kürschner 1955.

Biäsch, Hans (Psychologie)
** 4. 10. 1901 (Davos)*
† 5. 7. 1975 (Zürich)
Prom. (Dr. sc. nat.) 1927 (Zürich ETH) – Ass. U Zürich; Mittelschullehrer; Mitarb. Psychotechn. Inst. Zürich 1927; Dir. d. Inst. f. angewandte Psychologie Zürich 1946; LAuftr. Freiburg seit 1949; LAuftr. U Zürich seit 1950; Hon.Prof. Freiburg 1952; ao. Prof. ETH Zürich 1953; ao. Prof. U Zürich 1958; LAuftr. Bern seit 1955; o. Prof. Bern 1966; o. Prof. f. Angew. Psychologie ETH Zürich 1966; Prof. f. Prakt. Psychologie U Zürich – Gründer des Seminars für Angewandte Psychologie 1937; Korresp. Mitgl. d. Institute of Social Psychiatry London; Mitgl. d. Stiftungsrates d. Schweiz. Stiftung f. Angewandte Psychologie.
→ UAF B17/775, 1949–53; VV 49, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976, 1980 – DBA II: Wer ist wer? – Degener 1955, Schweizer Biographisches Archiv Bd. 5, 1955 – H. Hiltmann, in: Freibur-

ger Univ.blätter 50, 1975, 11; Autobiographie in: L. A. Pongratz (Hrsg.), Psychologie in Selbstdarstellungen 2, Bern u. a. 1979.

Binder, Otto (Klassische Philologie)
** 10. 4. 1876 (Heilbronn)*
Prom. 1905 (Tübingen) – Lektor für Alte Sprachen Freiburg 1907–1913, seit 1910 auch Gymnasiallehrer Berthold-Gymnasium Freiburg; ließ sich 1913 in den württembg. Schuldienst versetzen.
→ UAF B24/266; VV 10/11.

Bindschedler, Maria (Germanistik/Philosophie)
** 23. 10. 1920 (Zürich)*
Prom. 1945 (Basel); Hab. 1953 (Basel) – LAuftr Freiburg für Literatur der Mystik seit 1954; ao. Prof. Basel 1957; o. Prof. Genf 1958; o. Prof. Bern 1965, em.
→ VV 55/56 – FBT 1958; Kürschner 2003.

Bissier, Julius (Zeichenlehrer)
** 3. 12. 1893 (Freiburg)*
† 18. 6. 1965 (Ascona)
Kunstmaler, akad. Zeichenlehrer 1929–1934.
→ UAF B17/774, 1932–37; B3/34; B15/45; vgl. B3/34; VV 30 – H. H. Hofstätter, Julius Bissier, Freiburg 1981; V. Mertens, Nicht nur die Wissenschaft … Ein Kunstführer durch die Universität Freiburg, Freiburg 1995, 149 f.

Blank, Walter (Germanistik)
** 9. 3. 1935 (Engen/Hegau)*
Prom. 1962 (Freiburg); Hab. 1968 (Freiburg) – UDoz. Freiburg 1970; WissR 1972; Prof. Freiburg 1972; apl. Prof. Freiburg 1973; Prof. Freiburg 1978.
→ UAF B3/799; VV 64/65; 69/70 – FBT 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 1992, 2003.

Blänsdorf, Jürgen (Klassische Philologie)
** 1. 6. 1936 (Braunschweig)*
Prom. 1965 (Freiburg); Hab. 1971 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1965; o. Prof. Mainz 1971; em. 2004.
→ VV 64/65 – Kürschner 2003.

Bleicher, Ruth – s. Haebler, Ruth von

Blüher, Karl Alfred (Romanistik)
** 24. 6. 1927 (Halle)*
Prom. 1959 (Freiburg); Hab. 1967 (Freiburg) – PD Freiburg 1967; o. Prof. Kiel 1970; em. 1992.
→ UAF B3/799; VV 67 – FBT 1968; Kürschner 1992, 2003; www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte

Bobek, Hans (Geographie)
** 17. 5. 1903 (Klagenfurt)*
† 15. 2. 1990 (Wien)
Prom. 1926 (Innsbruck); Hab. 1935 (Berlin) – Doz. Berlin 1937; apl. Prof. Berlin 1944; LVertr. Freiburg 1946–1948; o. Prof. H f. Welthandel Wien 1949; o. Prof. U Wien 1951; em. 1971.
→ UAF B17/773, 1946–48; VV 46/47 – Kürschner 1976; DBA II: Kürschner 1950, Österreicher der Gegenwart 1951, Wer ist wer in Österreich 1951, Wer ist wer in Österreich Neuausgabe 1953 – DBA III: Internationales Soziologenlexikon 2. Aufl., Bd. 2, 1984, I. Ackerl – F. Weissensteiner, Öster-

reichisches Personenlexikon, 1992, F. Czeike, Historisches Lexikon Wien Bd. 1, 1992, DBE.

Boccassino, Renato (Romanistik)
Prom. – Lektor für Italienisch WS 1926/27–SS 29 (die letzten beiden Semester beurlaubt)
→ UAF B3/29; B3/31; VV 27; 31.

Boeder, Heribert (Philosophie)
** 17. 11. 1928 (Adenau)*
Prom. 1954 (Freiburg); Hab. 1960 (Freiburg) – apl. Prof. Freiburg 1967; WissR Freiburg 1971; o. Prof. TU Braunschweig 1972; o. Prof. Osnabrück 1988; em. – Braunschweig. Wiss. Ges. 1977; Accademia di Scienze e Lettere Milano.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 60, 69/70 – FBT 1961, 1963, 1968; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Böhme, Robert (Klassische Philologie)
** 13. 2. 1911 (Karlsruhe)*
† 31. 12. 1997 (Lörrach)
Prom. 1934 (Heidelberg); Hab. 1940 (Freiburg) – Doz. beantragt Freiburg 1942; UDoz. Wien 1943.
→ UAF B17/771, 1936–38, B3/828 (betr. 1942), B3/1144; VV 37/38 – Kürschner 1980, 1992, 2001.

Boesch, Bruno (Germanistik)
** 13. 3. 1911 (Herisau/CH)*
† 30. 11. 1981 (Seegräben/CH)
Prom. 1935 (Bern); Hab. 1940 (Zürich) – Gymasiallehrer 1935–1959; PD Zürich 1942; apl. Prof. Zürich 1946; Tit-Prof. Zürich 1948; ao. Prof. Freiburg 1959; o. Prof. Freiburg 1964; Rektor U Freiburg 1968–1970; em. 1977 – C. F. Meyer-Preis Zürich 1957; Bundesverdienstkreuz 1979; Lt. d. Schweizer. Zentralstelle f. Hochschulwesen Zürich 1946–1959; Mitdir. d. Inst. f. geschichtliche Landeskunde Freiburg seit 1962; Lt. d. Arbeitstelle ›Altdt. Namensbuch‹ 1967–1981.
→ VV 60, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976 – DBA II: Kürschner 1950, Schweizer Biographisches Archiv 1, 1952 – DBA III: Baden-Württembergische Biographien 1, 1994 – V. Schupp, in: Freiburger Univ.blätter 72, 1981, 7 f. u. 75, 1982, 6 f.; K.-H. Geith, in: Germanistenlexikon, 222 f.

Bogner, Hans (Klassische Philologie)
** 8. 11. 1895 (Weißenburg/Bayern)*
† 28. 12. 1948 (Freiburg)
Prom. 1921 (München); Hab. 1933 (München) – o. Prof. Freiburg 1937; o. Prof. Straßburg 1941.
→ UAF B17/772, 1935–41; VV 36/37–37 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935.

Borchers-Cranz (auch: Cranz-Borchers), Christel (Sport)
** 1. 7. 1914 (Brüssel)*
† 28. 9. 2004 (Oberstaufen-Steibis)
Sportunterricht.
→ UAF B17/770, 1941–45.

Born, Irmgard (Anglistik)
** 11. 4. 1917*
Lektorin für Englisch seit 1946; Akad.R 1968; pens. 1982.
→ UAF B17/769, 1946–53; VV 52.

Born, Jürgen (Germanistik)
** 20. 3. 1927 (Danzig)*
Prom. 1963 – Associate Professor University of Massachusetts, Amherst 1968; GastProf. Freiburg 1969/70;

Wiss.R. und Prof. Wuppertal 1974; o. Prof. ebd. 1980; em.
→ VV 69/70 – Kürschner 2003.

Bosler, Ralph (Psychologie)
** 9. 2. 1941 (Duisburg)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1969 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1968.
→ VV 68.

Bossert, Helmuth Theodor (Orientalische Archäologie)
** 11. 9. 1889 (Landau/Pfalz)*
† 5. 2. 1961 (Istanbul)
Prom. 1913 (Freiburg) – wiss. Berater beim Wasmuth-Verlag Berlin seit 1919; Teilnahme an der Bogazköy-Expedition 1933; Prof. Istanbul seit 1934; Hon.Prof. Freiburg 1959 – Mitgl. d. DAI; Österr. Archäol. Inst.; Archäol. Gesellschaft Berlin; Altorient. Gesellschaft Berlin; Vorderasiat.-ägypt. Gesellschaft Berlin; Dt. Orient-Gesellschaft Berlin.
→ VV 59/60 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1950 – DBA III: V. Carl, Lexikon Pfälzer Persönlichkeiten 1995, DBE.

Bouilly, René (Romanistik)
Lektor für Französisch WS 1935/36–SS 1939
→ UAF B17/768, 1935–39; B3/1004; VV 36.

Brandes, Mark Adolf (Orientalische Archäologie)
** 20. 10. 1929 (Frankenau/Kassel)*
Prom. 1959 (Heidelberg); Hab. 1968 (Freiburg) – Referent DAI Abt. Bagdad 1961–1965; LAuftr Basel 1970–1980; UProf. Freiburg 1980, pens. 1995.
→ UAF B3/799; VV 68 – FBT 1989; Kürschner 1980, 1992, 2003 – H. Steible, in: Freiburger Univ.blätter 146, 1999, 162 f.

Brednich, Rolf Wilhelm (Volkskunde)
** 8. 2. 1935 (Worms)*
Prom. 1960 (Mainz); Hab. 1973 (Freiburg) – verantw. wiss. Mitarb. am Deutschen Volksliedarchiv Freiburg seit 1962; LAuftr Freiburg seit 1968; PD ebd. 1973; o. Prof. Göttingen 1981, pens. 2000; Hon. Research Fellow Wellington/Neuseeland 2000; Visit.Prof. ebd. 2005 – Vors. Dt. Ges. f. Volkskunde 1991–1999; Brüder-Grimm-Preis U Marburg 2004.
→ VV 68/69 – Kürschner 2003.

Breig, Werner (Musikwissenschaft)
** 29. 6. 1932 (Zwickau)*
Prom. 1962 (Erlangen); Hab. 1973 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Freiburg 1961–1974; Prof. Staatl. Hochschule für Musik Karlsruhe 1974; o. Prof. Wuppertal 1979; o. Prof. Bochum 1988; em. 1997.
→ VV 64/65 – FBT 1968; Kürschner 2003.

Breithaupt, Max (Klassische Philologie)
** 6. 8. 1888 (Waghäusel)*
† 12. 12. 1965 (Freiburg)
Prom. 1913 (Heidelberg) – Gymnasiallehrer in Heidelberg, Rastatt, Wertheim, Konstanz, dort Prof. 1920; Dir. Gymn. Tauberbischofsheim 1926; Dir. Karlsruhe 1932; nach politisch motivierter Strafversetzung seit 1937 Gymn.-Prof. am Bertholdgymnasium Freiburg, Direktor ebd. seit 1945; pens.

1953; LAuftr Univ. Freiburg 1941–1947 und (unbezahlt) seit 1954.
→ UAF B17/742, 1942–47; B3/407; VV 42/43 – DBA II: Wer ist's … 1935, Handbuch der dt. Wiss. Bd. 2, 1949 – E. Wirbelauer, Freiburger Universitätsblätter 154, 2001, 137 Anm. 71; W. Günter, Schau-ins-Land 120, 2001, 196 ff.

Brie, Friedrich (Anglistik)
** 21. 11. 1880 (Breslau)*
† 12. 9. 1948 (Freiburg)
Prom. 1902 (Breslau); Hab. 1905 (Marburg) – PD Marburg 1905; LVertr Münster WS 1909/10; ao. Prof. Freiburg 1910; o. Prof. Freiburg 1913; Rektor U Freiburg 1927/28; Zwangsemeritierung zum Jahresende 1937; Wiedereinsetzung 1945 – Mitgl. d. Heidelberger Akad. d. Wiss.
→ UAF B17/741, 1932–48; VV 11, 30/31 – Kürschner 1925 – DBA II: Sigilla veri. Lexikon der Juden Bd. 1, 1929, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1940/41; NDB – DBA III: Catalogus Professorum … Marburgensis, bearb. v. F. Gundlach, 1927, Bad. Biographien NF 1, Stuttgart 1982; DBE – M. Müller, 310; Hausmann 2003, 446 f., 551 (Index).

Brinkmann, Carl (Geschichte/Wirtschaftswissenschaft)
** 19. 3. 1885 (Tilsit)*
† 20. 5. 1954 (Oltersdorf)
Prom. 1908 (Berlin); Hab. 1913 (Freiburg); Umhab. 1919 (Berlin) – ao. Prof. Berlin 1921; o. Prof. Heidelberg 1923; o. Prof. Berlin 1942; LVertr. Erlangen 1946; o. Prof. Tübingen 1947.
→ VV 13 – Kürschner 1928/29, 1950, 1961 – DBA II: u. a. Wer ist's … 1935; Kürschner 1950.

Brock, Werner (Philosophie)
** 28. 3. 1901 (Berlin-Charlottenburg)*
† 21. 6. 1974 (Emmendingen)
Prom. 1928 (Göttingen); Hab. 1931 (Göttingen) – PD Göttingen 1931; Doz. u. Ass. Freiburg 1931–1933; entlassen 1933; emigriert 1933; Doz. St. John's College Cambridge 1939; apl. Prof. Freiburg 1951; LAuftr bis 1969.
→ UAF B17/764, 1932–33; VV 32, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976, 1983 – DBA II: Wer ist wer? – Degener 1955 – W. Marx, in: Freiburger Univ.blätter 47, 1975, 9 f. – Nachlaß: UAF C60.

Bröcker, Walter (Philosophie)
** 19. 7. 1902 (Itzehoe)*
† 3. 8. 1992 (Kiel)
Prom. 1928 (Marburg); Hab. 1935 (Freiburg) – PD Freiburg 1937; Ass. bei Heidegger; o. Prof. Rostock 1940; o. Prof. Kiel 1948; em. 1969.
→ UAF B17/762, 1934–41, B3/1144; VV 35/36 – Kürschner 1976, 1980; M. Müller, 310 – Nachlaß: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel: Cb 135.

Brogyányi, Béla (Ungarisch)
** 14. 10. 1942*
Lektor für Ungarisch seit 1969.
→ VV 69.

Bronner, Rudolf (Anglistik)
** 27. 9. 1890 (Lyndoch/Australien)*
† 17. 1. 1960 (Wahroonga b. Sydney)
B.A. 1912/13 (Adelaide); M.A. 1926 (Adelaide) – Ass. Lecturer Adelaide 1912; Studium Oxford 1914–1916; Kriegsdienst 1916–1917; Ass. Dir. of the Univ. Extension Adelaide 1919–1920; Head of Dep. of Sociology Univ. Melbourne 1927; in Deutschland seit

1928; Lektor für Englisch Freiburg WS 1928/29 und SS 1932–SS 1935 (SS 1934 und WS 1934/35 beurlaubt und durch Fleming vertreten); Rückkehr nach Australien Sommer 1935; Lt Mitarb. Australian Broadcasting Commission 1935, seit 1937 verantwortlich für den Schulfunk; im Ruhestand 1955.
→ UAF B17/763, 1932–35, vgl. B3/32; VV 29; Cl. Semmler, ›Bronner, Rudolph (Rudi) (1890–1960)‹, in: Australian Dictionary of Biography 13, Melbourne 1993, 264f.

Bruns (geb. Schuchhardt), Anna-Elisabeth (Klassische Philologie/ Geschichte)
** 20. 3. 1933 (Frankfurt a. M.)*
Studienass. i. H. 1963; Akad.R 1964, später AkadOR für Klassische Sprachen für Historiker, pens. 1996.
→ VV 64/65.

Bruns, Gerda (Klassische Archäologie)
** 29. 4. 1905 (Drülingen/Drulingen)*
† 12. 2. 1970 (Berlin)
Prom. 1929 (München); Hab. 1953 (Freiburg) – Referentin, später AkadOR am Deutschen Archäologischen Institut (DAI) seit 1947 (zeitweilig in Rom); Doz. Freiburg 1953; apl. Prof. Freiburg 1965 – Mitglied des Öster. Archäol. Inst.
→ UAF B3/1144; VV53/54, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976 – DBA II: Kürschner 1950 – DBA III – E. Rohde, in: Lullies – Schiering 1988, 295 f.

Buchgeister, Heinrich (Sport)
** 3. 3. 1891 (Westönnen)*
† 13. 11. 1977 (Freiburg)
Univ.sportlehrer seit 1920; Lt. des Instituts für Leibesübungen bis 1946.
→ UAF B17/761, 1932–40; VV 44/45 – O. Stengel, in: Freiburger Univ.blätter 59, 1978, 9 f.; A. Uhlmann, »Der Sport ist der praktische Arzt am Krankenlager des deutschen Volkes«. Wolfgang Kohlrausch (1888–1980) und die Geschichte der deutschen Sportmedizin, Frankfurt 2005, 152, 192, 327.

Budde, Elmar (Musikwissenschaft)
** 13. 6. 1935*
Prom. 1967 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1968–1972; o. Prof. Hochschule der Künste Berlin 1972; Vize Präs. ebd. 1992–1996; em. 2001.
→ VV 69 – Kürschner 2003.

Büchner, Karl (Klassische Philologie)
** 6. 8. 1910 (Gaschwitz)*
† 19. 11. 1981 (Denzlingen b. Freiburg)
Prom. 1935 (Leipzig); Hab. 1938 (Leipzig) – Doz. u. Ass. Leipzig 1939; LVertr. Göttingen 1939; ao. Prof. Freiburg 1942; o. Prof. Freiburg 1949; em. 1976 – Dr. phil. h. c. (Glasgow, Salamanca 1977, Straßburg 1981); Centro Ciceroniano, Rom; Horatianum, Rom.
→ UAF B17/760, 1942–53; VV 43, 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: Baden-württembergische Biographien, Bd. 1, 1994 – E. Lefèvre, Freiburger Univ.blätter 69/70, 1980, 9 f. u. 75, 1982, 5; J. Blänsdorf, Gnomon 55, 1983, 378–382; K. Heldmann, Eikasmos 4, 1993, 137–141; M. Müller, 310; Wegeler, 229.

Büttner, Heinrich (Geschichte/ Historische Hilfswissenschaften)
** 18. 11. 1908 (Mainz)*
† 15. 10. 1970 (Bonn-Bad Godesberg)
Prom. 1931 (Gießen); Hab. 1936 (Freiburg) – Ass. Freiburg 1935; Geschäftsführung Monumenta Germaniae Historica Berlin 1939; Archivar Darmstadt 1940; ao. Prof. Mainz 1946; o. Prof. Marburg 1949, zugleich Leitung der Ausbildung der Archiv-Referendare Archivschule Marburg, o. Prof. Köln 1962 – Allg. Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz 1947, EMitgl. ebd. 1963; Hist. Komm. f. Hessen und Waldeck 1954; Konstanzer Arbeitskreis f. Mittelalterliche Geschichte 1960; EMitgl. des Hist. Vereins der Fünf Orte (Innerschweiz) 1968.
→ UAF B3/1144, B3/798 – Kürschner 1970; Konstanzer Arbeitskreis, 81–89.

Buggle, Franz (Psychologie)
** 18. 8. 1933 (Freiburg)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1963 (Freiburg); Hab. 1969 (Hamburg) – PD Hamburg 1969; Prof. Regensburg 1970; o. Prof. Freiburg 1974; em. 1998.
→ FBT 1980, 1982, 1989; Kürschner 2003.

Buhr, Gerhard (Germanistik)
* 15. 10. 1940 (Bremen)
Prom. 1971 (Freiburg); Hab. 1976 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Freiburg seit 1968; o. Prof. Heidelberg 1977.
→ VV 68/69 – Kürschner 2003.

Buisson, Ludwig (Geschichte)
** 12. 6. 1918 (Karlsruhe)*
† 17. 7. 1992 (Hamburg)
Prom. 1951 (Freiburg); Hab. 1957 (Freiburg) – UDoz. Marburg 1957; o. Prof. Saarbrücken 1961; o. Prof. Hamburg 1967; GastProf. Bordeaux 1968–1969 und 1979–1980; em. 1985 – Chevalier dans l'Ordre des Palmes Académiques 1974; Dr. h. c. 1975 (Bordeaux); Mitgl. d. Kommission f. Saarl. Landesgeschichte und Volksforschung 1963; Membre Corresp. de l'Acad. Nationale de Sciences, Belles-Lettres et Arts de Bordeaux 1969; o. Mitgl. d. J. Jungius-Ges. der Wiss. Hamburg 1983.
→ UAF B3/1144, B3/799 – Kürschner 1980, 1992, 1996; Gedenkreden auf Ludwig Buisson (1918–1992), Hamburg 1993 (Hamburger Universitätsreden 53).

Bullinger, Micheline (Romanistik)
** 2. 6. 1940*
Licencié d'allemand. – Dt.-frz. Sprachunterricht.
→ VV 69/70.

Bungert, Hans (Anglistik)
** 8. 3. 1930 (Mülheim/Ruhr)*
† 2. 4. 2000 (Regensburg)
Prom. 1957 (Freiburg); Hab. 1969 (Freiburg) – WissR Freiburg 1970; o. Prof. Mannheim 1971; o. Prof. Regensburg 1974; Präs. d. U Regensburg 1981–1989; em. – Austrian Ass. for American Studies; Präs. Europ. Assoc. for American Studies 1980–1984.
→ UAF B3/7825, B3/799; VV 64/65; 69/70 – Kürschner 1980, 1992, 2001, 2003.

Bursch, Frans Christiaan (Ur- und Frühgeschichte)
** 31. 10. 1903 (Leiden)*
† 12. 2. 1981 (Den Haag)
Prom. 1933 (Marburg) – Kustos am

Rijksmuseum van Oudheden in Leiden 1927–1943; Direktor des Rijksbureau voor het Oudheidkundige Bodemonderzoek 1940–1945; o. Prof. für Vorgeschichte U Amsterdam 1943; »Ahnenerbe«-Ausgrabung in der Ukraine 1943; seit Ende 1944 im Auftrag des »Ahnenerbes« in Freiburg; LAuftr. zur Vertretung des verstorbenen G. Kraft erteilt Jan. 1945; Verhaftung in Freiburg und Auslieferung 1946; 1948 zu fünf Jahren Haft verurteilt; kurz darauf unter Auflagen entlassen.
→ UAF B1/3358, B3/1014; BAB (ehem. BDC) Ahnenerbe; freundliche Auskünfte Martijn Eickhoff – vgl. Beitrag Fehr in diesem Band mit Anm. 76 und 77.

Buschor, Ernst (Klassische Archäologie)
** 2. 6. 1886 (Hürben/Bayern)*
† 11. 12. 1961 (München)
Prom. 1912 (München) – ao. Prof. Erlangen 1919; o. Prof. Freiburg 1920; Dir. (»Erster Sekretär«) d. Dt. Archäol. Inst. Athen 1921–1929; o. Prof. München 1929; em. 1959 – Dr. phil. h. c.; o. Mitgl. (1931) u. Vors. d. Komm. f. d. Dt. Corpus Vasorum Antiquorum sowie d. Aegina-Kommission der Bayer. Akad. d. Wiss. München.
→ VV 20/21 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften 1992, DBE – K. Schefold, in: Lullies – Schiering 1988, 234 f.; M. Müller, 311.

Carande, Ramón (Romanistik)
** 4. 5. 1887 (Palencia/Spanien)*
† 2. 9. 1986 (Almendral, Badajoz/Spanien)
Prom. 1910 (Madrid) – Prof. für Volkswirtschaft und Staatswiss. Murcia 1916; Prof. Sevilla 1918; Rektor der Univ. Sevilla 1930; em. 1957; seit 1920 in Freiburg für historische Studien mit Georg v. Below u. a.; Lektor für Spanisch Freiburg SS 1923 – u. a. Mitgl Real Academia de la Historia 1949.
→ UAF B3/902 – A. Guimerá Ravina, in: Hispania 47/165, 1987, 349–356; A.-M. Bernal, in: Revista de historia Jerónimo Zurita 73, 2001, 225–242, bes. 228.

Carvallo Gonzalez, Domingo (Romanistik)
** 21. 2. 1897 (Lugo/Spanien)*
† nach 1965
Prom. 1958 (Freiburg); Lektor für Spanisch als Nachfolger des »mit dem Beginn des spanischen Bürgerkriegs ausgeschiedenen Herrn Martin Alonso« 1940–1945 und 1949–1964.
→ UAF B24/475–476; B3/420 (mit Lebenslauf); B17/759, 1940–53; VV Trim. 41.

Caspar, Erich (Geschichte)
** 14. 11. 1879 (Potsdam)*
† 22. 1. 1935 (Berlin)
Prom. 1902 (Berlin); Hab. 1906 (Berlin) – PD Berlin 1906; Mitarb. MGH 1908; Direktorialass. MGH Göttingen 1912; TitProf. 1914; o. Prof. Königsberg 1920; o. Prof. Freiburg 1929; o. Prof. Berlin 1930 – Hist. Gesellschaft Berlin; Dt. Ges. v. 1914.
→ VV 29 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1928, Kürschner 1931, Chr. Krollmann (Hrsg.), Altpreußische

Biographie Bd. 1, 1941, NDB, H. Kullnick, Berliner und Wahlberliner, 1960 – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, DBE.

Caspari, Rolf (Germanistik)
** 15.1.1941 (Hagen)*
Prom. 1970 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1970; später im Schuldienst; pens. 2004.
→ VV 71.

Christaller, Walter (Geographie)
** 21.4.1893 (Berneck/Württ.)*
† 9.3.1969 (Königstein a.T.)
Dipl.-Volkswirt 1930 (Erlangen); Prom. 1933 (Erlangen); Hab. 1938 (Freiburg) – Ref. Kommunalwiss. UInst. Freiburg 1937; Forschungsdienst d. Agrarwiss. Berlin 1940–1944; Reichsstelle für Raumordnung; Ref. Planungsamt im Stabshauptamt des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums 1943; nach 1945 Privatgelehrter in Jugenheim/Bergstraße – Dr. h.c. 1968 (Lund); Dr. h.c. 1968 (Bochum); Frankfurter Geogr. Ges. 1961; Koninglijk Nederlandsch Aardrijkundig Genootschap 1963; Outstanding Achievement Award der Assoc. of American Geogr. 1964; korresp. Mitgl. Akad. f. Raumforschung und Landesplanung 1965; EMitgl. Ges. f. Regionalforschung und Regional Sci. Ass. 1965; Anders-Retzius-Medaille in Gold d. Svenska Sällsk. för Antropol och Geogr. 1967; EMitgl. Geogr. Ges. v. Finnland 1968; Victoria Medal Royal Geogr. Soc. London 1968; Kungl. Human. Vetenskpsamf. i Lund 1968; Mitbegründer (1950) u. EMitgl. Verb. Dt. Berufsgeogr. (heute: Dt. Verband für Angewandte Geographie) 1968.
→ UAF B3/1144 – Kürschner 1940/41, 1970; R. Hottes, Geographisches Taschenbuch 1981/82, 59–70; www.ifl-leipzig.com/fileadmin/daten/archiv/findbuecher/christaller/index.htm.

Christes, Johannes (Klassische Philologie)
** 18.10.1937 (Gelsenkirchen)*
Prom. 1970 (Freiburg); Hab. 1977 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Freiburg 1967, später Akad.R, AkadOR u. Akad.Dir. Freiburg; apl. Prof. ebd. 1982; o. Prof. HU Berlin 1994, pens.
→ VV 67/68 – Kürschner 2003.

Clark, George P. (Anglistik)
Dir. des Amerika-Hauses; früher: Prof. of American Literature, Michigan State University.
→ VV 64.

Clement, David (Anglistik)/
Lektor.
→ VV 67.

Clement, geb. Connell, Elizabeth (Anglistik)
Lektorin seit 1966.
→ VV 66/67; 68.

Cockbaine, Sheila – s. Scheer-Cockbaine, Sheila

Cohn, Jonas (Pädagogik/Philosophie/Psychologie)
** 2.12.1869 (Görlitz/Niederschl.)*
† 12.1.1947 (Bournville-Birmingh.)
Prom. (Dr. phil. Botanik) 1892 (Berlin); Hab. 1897 (Freiburg) – Arbeit im Psycholog. Inst. Leipzig 1892–1894; PD Freiburg 1897; Ass. ebd. 1897; nicht-

beamteter ao. Prof. Freiburg 1901; LAuftr. f. Pädagogik 1907; Prüfungsrecht f. d. Doktorat in experimenteller Psychologie 1911; beamteter ao. Prof. Freiburg 1919; MitDir. d. psycholog. Laboratoriums 1920; in den Ruhestand versetzt 1933; Emigration nach England 1939.
→UAF B1/3986 (betr. Emigration 1938); B17/758, 1932–33; Nauck Nr. 178; VV 10/11; M. Müller, 312; DBE; – DBA II: R. Eisler, Philosophen-Lexikon 1912, Sigilla veri Bd. 1, 1929, Encyclopaedia Judaica Bd. 5, 1930, Kürschner 1931, S. Winiger, Große jüdische National-Biographie Nachtrag in Bd. 6, 1932, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, C. Decurtius, Kleines Philosophen-Lexikon, 1952, NDB Bd. 3, Biographisches Handbuch d. deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. 2, 1983 – DBA III: E. G. Lowenthal, Juden in Preußen, 1981, J. Walk, Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945, 1988, DBE; Bad. Biographien NF Bd. 4, 1996, Neues Lexikon d. Judentums, hrsg. v. J. H. Schoeps, 1998 – J. Cohn, Selbstdarstellung, in: R. Schmidt (Hrsg.), Die Philosophen der Gegenwart in Selbstdarstellungen Bd. 2, Leipzig 2. Aufl. 1923; H.-E. Unger, Über die Geschichte der Psychologie als eigenständige Wissenschaft an der Universität Freiburg von ca. 1920 bis ca. 1945 mit dem Schwerpunkt 1933 bis 1945 Diplomarbeit Freiburg, Psychol. Inst., 1989 (UAF B254/266); A. Model, in: Freiburger Univ.blätter 108, 1990, 121–131; M. Müller, 312; H. E. Lück – D.-J. Löwisch, Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn. Dokumente einer Freundschaft zwischen zwei Wissenschaftlern, Frankfurt 1994; M. Wolfes, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 18, 2001, 270–294; M. Heitmann, »Wir leiden doch wahrlich nicht an einem Zuviel von Verstand und Nachdenken«. Jonas Cohn und seine Zeitgenossen in Materialien und Briefen aus dem Nachlaß, in: B. E. Klein – Ch. E. Müller (Hrsg.), Memoria – Wege jüdischen Erinnerns. Festschrift für Michael Brocke zum 65. Geburtstag, Berlin 2005, 461–476. – Wiss. u. privater Nachlaß im Jonas-Cohn-Archiv, Universität Duisburg.

Colin, Maurice (Romanistik)
* 30. 5. 1913 (Nancy/*Frankreich*)
Lektor für Französisch SS 1933–WS 1933/34.
→UAF B3/899; B17/757, B17/935; VV 33/34.

Condette, Claude (Romanistik)
Licencié d'allemand.
→VV 69.

Connell, Elizabeth – s. Clement, Elizabeth

Cooper, Grosvenor W. (Musikwissenschaft)
** 8. 10. 1911 (Palo Alto/Calif.)*
† 1979
Ph.D 1939 (Harvard) – Instructor Harvard, Radcliffe Coll., Wellesley und Queens Coll./New York seit 1936; Assist. Prof. Chicago 1947; Assoc. Prof. Chicago 1952; GastProf. Freiburg 1959/60; später Prof. Univ. California Santa Cruz.
→American Biographical Archive 2: Who's who in the Midwest, 6th ed. 1958.

Coppel, Bernhard (Klassische Philologie)
** 6. 7. 1938 (Rheinberg)*
Prom. 1969 (Freiburg) – wiss. Ass. 1966; Akad.R 1970; Akad.OR 1974; pens. 2003.
→ VV 66.

Crand, Isidore (Romanistik)
** 7. 1. 1913 (Sainte Anne de Campbon/ Frankreich)*
DES Langue et littérature allemande 1951 (Rennes); Lektor für Französisch Göttingen 1952–1957; Lektor für Französisch Freiburg 1957–1969.
→ UAF B3/429; B24/497–498; VV 58.

Cranz-Borchers – s. Borchers-Cranz

Curtius, Ludwig (Klassische Archäologie)
** 13. 12. 1874 (Augsburg)*
† 10. 4. 1954 (Rom)
Prom. 1902 (München); Hab. 1907 (München) – Ass. am Kgl. Antiquarium München 1899; Doz. in München und Würzburg; Kustos im Museum f. Abgüsse München 1906–1908; ao. Prof. Erlangen 1908; o. Prof. Erlangen 1913; o. Prof. Freiburg 1918; o. Prof. Heidelberg 1920; Dir. (»Erster Sekretär«) d. DAI Rom 1928–1937; o. Hon.Prof. Erlangen 1928; vorzeitig in den Ruhestand versetzt 1937 – Dr. jur. h. c. 1927 (Camerino); EMitgl. d. griech. archäol. Ges.; Mitgl. d. Accademia dei Lincei 1930; korresp. Mitgl. d. Accad. Pontif. di archeol. Rom; korresp. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Heidelberg, München (1935), Göttingen, Padua, Stockholm; Ritter d. Ordens Pour le mérite 1952; Gr. Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband.
→ VV 18/19 – Kürschner 1925 – DBA II: Das dt. Führerlexikon 1934/ 35, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Köpfe der Politik, Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft 1953, Wer ist wer? – Degener 1955, NDB – DBA III: A. Layer, Schwäbisches Ehrenbuch 1985, D. Druell, Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932, 1986, Bosl's Bayerische Biographie. Ergänzungsbd., 1988, W. Killy (Hrsg.), Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache Bd. 2, 1989, DBE – R. Lullies, in: Lullies – Schiering 1988, 186 f.; Wegeler, 202.

Dahlke, Jürgen (Geographie)
** 9. 4. 1938 (Naugard/Pommern)*
† 17. 11. 1979 (Mainz)
Prom. 1964 (Tübingen); Hab. 1971 (Freiburg) – später WissR und Prof. Aachen.
→ VV 65 – Kürschner 1980, 1983 (Nekrolog).

Dammann, Rolf (Musikwissenschaft)
** 6. 5. 1929 (Celle)*
Prom. 1952 (Freiburg); Hab. 1958 (Freiburg) – LAuftr. Staatliche H f. Musik Freiburg 1953–1964; UDoz. Freiburg 1958; LVertr. Heidelberg 1963/64; apl. Prof. Freiburg 1966; LVertr. Freiburg 1967; Prof. Freiburg 1979; em. 1995.
→ UAF B3/1144; VV 58, 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 2003 – DBA III: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 15 Supplement, 1973, Brockhaus Riemann Musiklexikon, Bd. 1, 1989 und Ergänzugsbd. 2. Aufl. 1995 – Chr. Berger, Freiburger Univ.blätter 144, 1999, 98.

Deininger, Jürgen (Alte Geschichte)
**10.6.1937 (Schwäbisch Gmünd)*
Prom. 1961 (Tübingen); Hab. 1969 (Freiburg) – o. Prof. FU Berlin 1969; o. Prof. Hamburg 1976; em. 2002 – o. Mitgl. DAI; o. Mitgl. d. Joachim-Jungius-Ges. d. Wiss. Hamburg 1993.
→ VV 68; 69/70 – Kürschner 1980, 1992, 2003.

Deißmann-Merten, geb. Merten, Marieluise (Alte Geschichte)
**14.7.1935 (Berlin)
Prom. 1964 (Frankfurt) – LAuftr 1964–1965; wiss. Ang. 1967; Akad.R 1970; Akad.OR 1973; pens. 2000.
→ VV 67.

Denzlinger, Albert (Praktische Zeitungskunde)
Schriftleiter.
→ UAF B17/756, 1934–35; VV 35.

Deppermann, Klaus (Geschichte)
**28.5.1930 (Gadderbaum)*
†12.8.1990 (Bad Krozingen)
Prom. 1958 (Freiburg); Hab. 1976 (Freiburg); wiss. Ass., später AkadR und Akad.OR, apl. Prof. Freiburg 1977.
→ VV 67/68 – Kürschner 1992; M. Brecht, in: Pietismus und Neuzeit 16, 1990, 7 f.

Deshusses, Georges (Romanistik)
Leiter des Institut Français Freiburg.
→ VV 46/47 – C. Defrance, La politique culturelle de la France sur la rive gauche du Rhin. 1945–1955, Straßburg 1994, 104, 198, 207.

Deubner, Ludwig (Klassische Philologie)
**3.2.1877 (Riga)*
†25.3.1946 (Berlin-Schlachtensee)
Prom. 1899 (Gießen); Hab. 1903 (Bonn) – PD Bonn 1903; ao. Prof. Königsberg 1906; o. Prof. Königsberg 1912; o. Prof. Freiburg 1917; o. Prof. Berlin 1927 – Mitgl. d. DAI; ao. Mitgl. d. Heidelberger Akad. d. Wiss.; Mitgl. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1938.
→ VV 17 – Kürschner 1925 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1935, NDB – DBA III: Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, 1968, W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften 1992, DBE.

Deutschmann, Olaf (Romanistik)
**14.3.1912 (Hamburg-Altona)*
†7.8.1989 (München)
Prom. 1937 (Hamburg); Hab. 1947 (Hamburg); Umhab. 1951 (Freiburg) – PD Hamburg 1947; wiss. Ass. Hamburg; ao. Prof. Saarbrücken 1951; ao. Prof. Freiburg 1954; o. Prof. Freiburg 1960; em. 1969 aus Gesundheitsgründen – Élève titulaire de l'École pratique des hautes études in Paris 1938.
→ UAF B17/755, 1952–53; B3/798; VV 52 – FBT 1968; Kürschner 1976, 1992 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – R. Hess, Freiburger Univ.blätter 105, 1989, 11; DBE; www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte.

Devaud, Marcel (Romanistik)
begraben 7.1.1981 (Lausanne)
Lektor für Französisch 1941–1943; später an der Univ. Fribourg/CH.
→ UAF V3/559; B17/754, 1941–43;

VV 41 – vgl. Marcel Devaud, Albert Thibaudet. Critique de la Poésie et des Poètes, Fribourg/CH 1967, 13.

Dickers, Gerd Theo (Romanistik)
** 2. 6. 1940*
wiss. Ass.
→ VV 69/70.

Dietrich, Fritz (Musikwissenschaft)
** 13. 2. 1905 (Pforzheim)*
† Jan. 1945 (vermißt an der Ostfront)
Prom. 1929 (Heidelberg); Hab. 1935 (Freiburg) – Ass. Heidelberg 1931–1934; *venia legendi* aus politischen Gründen verweigert 1935; Mitarbeiter des Bärenreiter-Verlags seit 1935.
→ UAF B3/436, B17/753, B24/553, B3/1144 – K.-F. Rieber, Musik und Kirche 23, 1953, 237–239; R. Baum, MGG 3, 1954, Sp. 446 f.; John 168 mit Anm. 20, 183, 186.

Dmitrewski, Michael von (Russisch)
** 27. 4. 1887 (St. Petersburg/Rußland)*
† 24. 11. 1937 (Leningrad/UdSSR)
Prom. 1913 (Freiburg) – Beginn eines Jurastudiums St. Petersburg 1906, 1907 für revolutionäre Propaganda unter den Studenten verhaftet und nach Deutschland ausgewiesen; seit WS 1908/09 Studium der Geschichte in Heidelberg, seit WS 1910/11 in Freiburg; 1914 als russ. Staatsbürger interniert, später mit Meldepflicht freigelassen; Lektor für Russisch Freiburg 1920–1922, seit 1924 im Dienst der Freiburger Holzfirma Himmelbach, seit 1925 als deren Agent in Leningrad, später Bibliothekar in der Akademie der Wiss.; aufgrund einer falschen Anzeige am 17. 10. 1937 verhaftet und am 24. 11. 1937 erschossen, 1992 rehabilitiert.
→ UAF B42/1632; vgl. B3/27; B3/797, S. 102, 103 und 113; VV 20/21 – H. Haumann, in: Schau-ins-Land 120, 2001, 121–144.

Dölvers, Horst (Anglistik)
** 22. 6. 1937 (Kiel)*
Prom. 1966 – wiss. Ass. Freiburg; o. Prof. PH Berlin 1971, Prof. TU Berlin 1980.
→ VV 67/68 – Kürschner 2003.

Dörig, José (Klassische Archäologie)
** 21. 2. 1926 (St. Gallen)*
† 6. 6. 1994
Prom. 1954 (Basel); Hab. 1965 (Freiburg) – Ref. am DAI Athen 1959–1962; Ass. Freiburg 1962–1965; Doz. Freiburg; o. Prof. Genf 1968 – korresp. Mitgl. DAI 1962; o. Mitgl. DAI 1963; korresp. Mitgl. Braunschweig. Geisteswiss. Gesellschaft 1970.
→ UAF B3/799; VV 65 – FBT 1968; Kürschner 1980, 1992; J. Chamay u. a., Antike Kunst 37, 1994, 121–129.

Döring, Klaus (Klassische Philologie)
** 5. 4. 1938 (Hamburg)*
Prom. 1970 (Freiburg); Hab. 1976 (Freiburg) – wiss. Mitarb./Ass. 1966; o. Prof. Bamberg 1981; em. 2003.
→ VV 66/67 – Kürschner 2003.

Dörpinghaus, Hermann Josef (Geschichte)
* 9. 8. 1937 (Wipperfürth)
Prom. 1969 (Freiburg) – Verw. wiss. Ass. Freiburg 1966; wiss. Ang. ebd. 1969; Bibl.Ref. UB Freiburg 1969, Bibl.Ref. Frankfurt 1970; Bibl.Ass.

Freiburg 1971; Bibl.R. ebd. 1974; OBibl.R. ebd. 1976; Bibl.Dir. und stellv. Leiter UB Freiburg 1978; Ltd. Bibl.Dir. UB Heidelberg 1991; pens. 2001.
→ VV 65/66.

Doll, Franz (Klassische Philologie)
** 9. 5. 1911 (Wolfach i. Kinzigtal)*
† 10. 3. 1987 (Freiburg)
Prom. 1944 (Freiburg); Hab. 1952 (Freiburg) – Gymnasiallehrer seit 1936; PD Freiburg 1953; Vertr. ebd. 1967; apl. Prof. Freiburg 1970; WissR u. Prof. Freiburg 1971.
→ UAF B17/752, 1935–53; B3/1144; V 35/36, 69/70 – Kürschner 1980, 1992; W. Kullmann, Freiburger Univ.blätter 72, 1981, 8; H. Merklin, Freiburger Univ.blätter 98, 1987, 7–9.

Dolsdorf-Bardenhöfer, Gisela (Sport)
Sportlehrerin.
→ UAF B17/751, 1941–43.

Dove, Alfred (Geschichte)
** 4. 4. 1844 (Berlin)*
† 19. 1. 1916 (Freiburg)
Prom. 1866 (Berlin); Hab. 1873 (Leipzig) – PD Leipzig 1873; ao. Prof. Breslau 1874; o. Prof. Breslau 1879; o. Prof. Bonn 1884; legt 1891 die Professur nieder und übernimmt in München die Leitung der Allgemeinen Zeitung; o. Prof. Freiburg 1897; em. 1905.
→ Fr. Meinecke, in: Historische Zeitschrift 116, 1916, 69 ff.; E. Gothein, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 70, 1916, 448 ff. – Nachlaß: UAF C104.

Dragendorff, Hans (Klassische Archäologie)
** 15. 10. 1870 (Dorpat)*
† 29. 1. 1941 (Freiburg)
Prom. 1894 (Bonn) – ao. Prof. Basel 1898; Leiter d. Röm.-Germ. Kommission (RGK) d. DAI Frankfurt 1902; Generalsekretar d. DAI Berlin 1911; Erster Sekretär an der Berliner Akad. d. Wissenschaften 1916; o. Prof. Freiburg 1922; Rektor U Freiburg 1929–1931; em. 1936; erneut Leiter der RGK Frankfurt 1939 – Mitgl. d. Kuratoriums d. Freiburger Wissenschaftlichen Gesellschaft; erster »Ehrenbürger der Universität Freiburg« 15. 10. 1940; Mitgl. d. Preuß. Akad. d. Wiss.; o. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Heidelberg 1933; EMitgl. d. Soc. of Antiquaries of London 1933.
→ UAF B17/750, 1932–39; VV 22 – W. H. Schuchhardt, Berichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br. 37, 1942, 104–110; P. Goessler, Badische Fundberichte 17, 1941/47, 9–11 – DBA II: Dt. Zeitgenossen-Lexikon 1905, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1940/41, NDB – DBA III: W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften 1992, DBE – G. Grimm, in: Lullies – Schiering 1988, 179 f., www.unibas.ch/klassarch/geschichte/geschichte.html.

Dunner (bis 1933: Dünner), Joseph (Politikwissenschaft)
** 10. 5. 1908 (Fürth)*
Prom. 1933 (Basel); Ph.D. – Emigration in die Schweiz 1933; Prof. of Political Science, Jeshiva University, New York (USA); GastProf. Freiburg 1964.
→ VV 64 – J. Dunner, Zu Protokoll gegeben. Mein Leben als Deutscher und

Jude, München 1971, bes. 40, 78, 220–228 (zur Freiburger Zeit).

Duras, Fritz (Sport)
** 16. 4. 1896*
† 1965
Prom. (Dr. med.) 1926 (Freiburg) – Sportlehrer.
→ UAF B17/749, 1932–33; B1/3737 (betr. Entzug der Promotion); B1/3986 – A. Uhlmann, Der Sportmediziner Fritz Duras (1896–1965). Deutscher Pionier der ›Physical Education‹ in Australien, in: A. Scholz – C.-P. Heidel (Hrsg.), Emigrantenschicksale. Einfluß der jüdischen Emigranten auf Sozialpolitik und Wissenschaft in den Aufnahmeländern, Frankfurt/Main 2004, 201–218.

Dyck, Joachim (Germanistik)
** 24. 3. 1935 (Hannover)*
Prom. 1965 (Freiburg); Hab. 1969 (Freiburg) – Assist. Prof. U of Washington Seattle USA 1967–1969; Assoc. Prof. 1969–1970; WissR und Prof. Freiburg 1970; Max Kade Visit. Disting. Prof. of German U of Michigan Ann Arbor 1975; o. Prof. Oldenburg 1981; GastProf. Ohio State U Columbus 1984; GastProf. Western Michigan U Kalamazoo 1994 und 1998; em. 2000.
→ UAF B3/825; VV 66 – FBT 1980, 1982; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Dziuba, Bernhard (Romanistik)
** 7. 2. 1938 (Freiburg)*
† 5. 8. 1970 (Freiburg)
Prom. 1963 (Freiburg) – LAuftr. Gent u. Lektor Brüssel 1964; LAuftr. für Franz. Phonetik Freiburg 1967; Studienassessor, später Akad.R.
→ UAF B3/442; B 82/4842–43; VV 67/68 – FBT 1968.

Ebbinghaus, Julius (Philosophie)
** 9. 11. 1885 (Berlin)*
† 16. 6. 1981 (Marburg)
Prom. 1910 (Heidelberg); Hab. 1921 (Freiburg) – PD Freiburg 1921; apl. ao. Freiburg 1926; o. Prof. Rostock 1930; o. Prof. Marburg 1940; Dekan d. Phil. Fak. Marburg 1941–1945; Rektor U Marburg 1945/46; em. 1954; GastProf. Emory-University Atlanta/Georgia USA 1959 – Präs. d. Hobbes-Gesellschaft 1946; Kuratsmitgl. d. Int. Vereinigung f. Rechts- und Sozialphilosophie; Mitgl. d. Comité directeur Inst. internat. de philos. Paris 1937.
→ UAF B3/797; VV 21/22, 30/31 – Kürschner 1976 – DBA II: Wer ist Wer? 1948, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: Catalogus Professorum. Academiae Marburgensis, bearb. v. I. Auerbach, Bd. 2, 1979, DBE.

Ebeling, Dasgar (Deutsche Sprache)
** 17. 2. 1925*
Studienrat; LAuftr Freiburg 1965.
→ VV 65.

Eckhardt, Eduard (Anglistik)
** 23. 5. 1864 (Tambow/Russland)*
† 7. 12. 1944 (Freiburg)
Prom 1889 (Freiburg); Hab. 1902 (Freiburg) – Lehrer in England 1890; wiss. Hilfsarbeiter UB Freiburg 1891–1894; Privatgelehrter in Dresden, Leipzig und Halle 1894–1901; UB Freiburg 1901; Kustos UB Freiburg 1902; PD Freiburg 1902; Bibliothekar 1904; apl. ao. Prof. Freiburg 1910;

Oberbibliothekar UB Freiburg 1921; pens. 1929.
→ UAF B17/748, 1932–35; VV 10/11, 30/31 – Kürschner 1925 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935 – DBA III: A. Habermann u. a. (Hrsg.): Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, 1985 – Hausmann 2003, 79 u. 553 (Index).

Eckstein, Felix
(Klassische Archäologie)
** 25. 1. 1925 (Freiburg)*
† 13. 1. 1988 (Freiburg)
Prom. 1950 (Freiburg); Hab. 1959 (Freiburg) – PD Freiburg 1959; Prof. Freiburg 1969.
→ UAF B42/2774, B261/1123, B3/1144, B3/799; VV 60 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976 u. 1992; V. M. Strocka, Freiburger Univ.blätter 99, 1988, 14 f.

Eckstein, Franz
(Klass. Philologie)
** 13. 3. 1890 (Urloffen)*
† 1965/69 (Freiburg)
Prom. 1912/19 (Freiburg) – LAuftr für lat. Sprachkurse SS1932–1934/35; Prof. am Bertholdgymnasium.
→ UAF B17/747, 1932–35; B42/1630; VV 31.

Eggebrecht, Hans Heinrich
(Musikwissenschaft)
** 5. 1. 1919 (Dresden)*
† 30. 8. 1999 (Freiburg)
Prom. 1949 (Jena); Hab. 1955 (Freiburg) – PD Freiburg 1955; LVertr. Heidelberg 1956/1957; apl. Prof. Erlangen 1961; o. Prof. Freiburg 1961; GastDoz. Bern 1972/73; GastDoz. Basel; em. 1988 – Dr. h. c. 1987 (Bologna) und 1990 (Brünn), Mitgl. d. Akademie d. Wiss. u. d. Literatur Mainz 1965; Vorsitzender d. Kuratoriums der Walcker-Stiftung für orgelwissenschaftliche Forschung 1966; Mitgl. der Österr. Akademie der Wiss. 1970.
→ UAF B3/1144; VV 53, 69/70 – FBT 1980; Kürschner 1976 u. 2001 – DBA III: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 16 Supplement 1976, Das große Lexikon der Musik, Bd. 2, 1979, Brockhaus Riemann Musiklexikon, Bd. 2, 1989 u. Erg.bd. 2. Aufl. 1995, Das Neue Ullstein Lexikon der Musik, 1993 – A. Riethmüller, Freiburger Univ.blätter 103, 1989, 15 f.; Chr. Berger, Freiburger Univ.blätter 146, 1999, 155 f.

Eggert, Johanna
(Politikwissenschaft)
** 23. 1. 1925*
Prom. 1968 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; später Generalsekretärin des Deutschen Frauenrates, Bonn.
→ VV 68.

Eggert, Max Aretin
(Philosophie/Erziehungswiss.)
** 3. 3. 1905 (Straßburg)*
Prom. 1937 (Freiburg) – Ass.; LAuftr. für Jugendkunde u. Jugenderziehung Freiburg 1936.
→ UAF B17/787, 1936–40; VV 37/38.

Ehmann, Wilhelm
(Musikwissenschaft)
** 5. 12. 1904 (Freistett bei Sulingen)*
† 16. 4. 1989 (Freiburg)
Prom. 1934 (Freiburg); Hab. 1937 (Freiburg) – UDoz. Freiburg 1938; ao. Prof. Innsbruck 1940; Landeskirchenmusikwart der ev. Kirche v. Westfalen 1948; Westf. Landeskirchenmusikschule Herford 1948–1972,

zuletzt deren Direktor – Bundesverdienstkreuz 1969.
→ UAF B17/873, 1936–39; B3/1144; B3/798; VV 36/37 – Kürschner 1940/41, 1950, 1966; H. Bockstiegel, Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 20, 2002, Sp. 444–450; S. Hiemke, Musik und Kirche 2004, H. 6, 398–401.

Eickhoff, Monika (Philosophie)
** 2. 4. 1943*
wiss. Ass.
→ VV 69/70.

Eisen, Karl-Friedrich (Klassische Philologie)
** 22. 7. 1934 (Freiburg)*
† 12. 12. 1996 (Freiburg)
Prom. 1965 (Freiburg) – WissR seit 1964, 1974 Gymnasiallehrer am Bertholdgymnasium, später auch am Studienseminar Freiburg.
→ VV 64/65.

Eisenhut (seit 1951: Laptschinsky-Eisenhut), Christiane (Psychologie)
** 6. 4. 1911 (Oberhausen)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1949 (Freiburg) – Hilfsass. Freiburg 1943/44 und 1946–1949; seit 1958 am Arbeitsamt Köln.
→ UAF B3/449; B24/5670; B42/2699; B17/872, 1946–50; VV 46/47.

Eitel, Anton (Geschichte)
** 25. 7. 1882 (Düsseldorf)*
† 19. 3. 1966 (Münster/Westf.)
Prom. 1906 (Freiburg); Hab. 1908 (Freiburg) – PD Freiburg 1908 apl. ao. Prof. 1914; o. Prof. Münster 1927; em. 1950 – Leitung des Universitätsarchivs Münster 1931–1941; 1. Vors. d. Hist. Komm. f. Westfalen 1933–1941.
→ UAF B38/316; VV 10/11 – DBA II: W. Kosch, Das katholische Deutschland 1933, Dt. Wiss., Kürschner 1950, 1966, Wer ist wer? – Degener 1955; Kürschner 1928/29 – H. Thiekötter, Westfälische Zeitschrift 116, 1966, 1 f.

el-Faksche, Marwan (Arabisch)
→ VV 63/64.

el-Safti, M. Said (Ägyptologie)
→ UAF B3/680;1957–1960; VV 59.

Elm, Kaspar (Geschichte)
** 23. 9. 1929 (Xanten a. Rh.)*
Prom. 1957 (Münster); Hab. 1967 (Freiburg) – o. Prof. Bielefeld 1970; o. Prof. FU Berlin 1974; Inst. Adv. Studies Princeton 1992; em. 1997; Fellow Coll. Budapest 1999; Dist. Visit. Prof. UC Berkeley 1999 – Vizepräs. d. Commission Internationale d'Histoire Ecclesiastique Comparée; Histor. Kommission f. Westfalen; Histor. Kommission zu Berlin; Akad. d. Wiss. Göttingen; Centre Européen de Recherches sur les Congrégations et Ordres Monastiques; Dr. h. c.; Akad. d. Wiss. Göttingen, Berlin-Brandenburg; Europ. Akad. Salzburg; Soc. Internaz. d. Studi Francescani; Soc. for the Study of Crusades and the Latin East; Comitato Scient. Inst. Ital.-Germ. Trient; Comm. Scient. Ord. SS Sepolcro Città del Vaticano: MGH 1992–1997.
→ UAF B3/799 – FBT 1968; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Elze, Walter (Geschichte)
** 29. 8. 1891 (Halle)*
† 4. 7. 1979 (Freiburg)
Prom. 1923 (Kiel); Hab. 1928 (Berlin) – PD Berlin 1928; Dir. d. Kriegsgesch.

Abt. im Histor. Seminar Berlin 1931; o. Prof. Berlin 1933–1945; em. o. Prof. Freiburg 1959.
→ VV 59 – FBT 1968; Kürschner 1976 u. 1980 (Nekrolog) – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1928, Kürschner 1950.

End, Heinrich (Politikwissenschaft)
** 13. 5. 1934 (Wien)*
† 18. 5. 1973
Prom. 1958 (München) – wiss. Ass. Freiburg; o. Prof. Trier 1972.
→ VV 69

Engbrant-Heider, Eleonor (Schwedisch)
** 4. 3. 1943 (Stockholm)*
Lektorin für Schwedisch 1969–2001; pens. 2001.
→ VV 70 – vgl. Beitrag Kümmel in diesem Band.

Erfurth, Waldemar (Geschichte)
** 4. 8. 1879 (Berlin)*
† 2. 5. 1971
Prom. 1939 (Freiburg) – Militär. Karriere bis zum Generalleutnant; a. D. 1931; reaktiviert 1935; LAuftr Freiburg WS 1933/34–SS 1934.
→ UAF B17/871, 1933–34; VV 34 – C. Cornelißen, Gerhard Ritter, Düsseldorf 2001, 170.

Erhardt-Siebold, Erika von (Anglistik)
** 15. 1. 1890 (Würzburg)*
† 1965
Prom. 1918 (Heidelberg); Habil. 1924 (Karlsruhe) – Lektorin für Englisch 1919; PD TH Karlsruhe 1924; Fellow der John Simon Guggenheim Memorial Foundation, New York 1931; auch danach in den USA.
→ UAF B3/32; VV 19.

Erler, Gernot (Geschichte)
** 3. 5. 1944 (Meißen)*
Prom. 1972 (Göttingen) – wiss. Ass./Mitarb. Freiburg 1969–1979, anschließend Verlagsleiter Freiburg; MdB (SPD) seit 1987; Staatsminister im Außenministerium seit 2005.
→ VV 69/70 – www.bundestag.de/mdb/bio/E/erlerge0.html.

Ernst, Fritz (Geschichte)
** 30. 10. 1905 (Stuttgart)*
† 21. 12. 1963 (Heidelberg)
Prom. 1929 (Tübingen); Hab. 1932 (Tübingen) – PD Tübingen 1932; LVertr Erlangen WS 1935/36; LVertr Kiel SS 1936; LVertr Würzburg WS 1936/37; o. Prof. Heidelberg 1937; LVertr. Freiburg SS 1943–SS 1944; Rektor der U Heidelberg 1961–1963 – Akad. d. Wiss. Heidelberg 1945; Mitglied der Zentraldirektion der MGH; Mitgl. Dt. Akad. f. Sprache und Dichtung Darmstadt.
→ UAF B3/453, B17/870, 1943–44; VV 43/44 – F. Trautz, in: Bad. Biographien N.F. 2, 1987, 80–82; Fritz Ernst, Im Schatten des Diktators. Rückblick eines Heidelberger Historikers auf die NS-Zeit, hrsg., eingel. und erl. von D. Aschoff, Heidelberg 1996, bes. 31 (mit weiteren Hinweisen), 73.

Erpf, Hermann (Musikwissenschaft)
** 23. 4. 1891 (Pforzheim)*
† 17. 10. 1969 (Stuttgart)
Prom. 1913 (Leipzig) – Röhmeyer Konservatorium 1919–1923; LAuftr Freiburg 1923–1925; Leiter d. Musik-

unterrichts an der Folkwang-Schule Essen 1925–1935; Akademie für Sprache und Musik Münster 1925–1927; Direktor der Folkwang-Schulen für Sprache, Tanz und Musik 1935–1943; Leiter der Staatl. Hochschule für Musik Stuttgart 1943–1945 und 1952–1956.
→ UAF B3/903; VV 24 – V. Kalisch, in: Musik in Geschichte und Gegenwart; New Grove Dictionary of Music and Musicians, 2. Aufl. London 2001.

Erren, Manfred (Klassische Philologie)
** 9. 12. 1928 (Freiburg)*
Prom. 1956 (Freiburg); Hab. 1966 (Freiburg) – apl. Prof. Freiburg 1972; Prof. Freiburg 1979; pens. 1994.
→ UAF B3/799; VV 64/65, 69/70 – FBT 1968, 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 1976, 1980, 1983, 1992, 2003 – M. Reichel, Freiburger Univ.blätter 143, 1999, 123.

Ertzdorff, Xenja von (Germanistik)
** 20. 4. 1933 (Sindelfingen/Württ.)*
Prom. 1958 (Freiburg); Hab. 1966 (Freiburg) – PD Freiburg 1966; o. Prof. Gießen 1970 – korresp. Mitgl. d. Institute of Germanic Studies London s. 1994.
→ UAF B3/799; VV 64/65; 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Erzgräber, Willi (Anglistik)
** 31. 5. 1926 (Arheilgen bei Darmst.)*
† 9. 12. 2001 (Freiburg)
Prom. 1950 (Frankfurt); Hab. 1956 (Frankfurt) – Gymnasiallehrer; PD Frankfurt 1956; apl. Prof. Frankfurt 1961; o. Prof. Saarbrücken 1962; o. Prof. Frankfurt 1966; o. Prof. Freiburg 1970; em. 1994 – Dr. h. c. (Massachusetts); korr. Mitgl. der Österr. Akademie der Wiss.; Bundesverdienstkreuz 1993.
→ VV 70/71 – FBT 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 1980, 1992, 2003 (Todesfälle); P. Goetsch, Freiburger Univ.blätter 155, 2002, 53 f.

Erzi, Adnan (Turkologie)
** 1923*
† 5. 5. 1990
Prof. an der Universität Ankara; Gast-Prof. Freiburg 1967.
→ VV 67.

Fabricius, Eliane (Romanistik)
LAuftr ›Französisch für Anfänger‹ WS 1944/45 und WS 1945/46.
→ UAF B17/528; VV 44/45.

Fabricius, Ernst (Alte Geschichte)
** 6. 9. 1857 (Darmstadt)*
† 22. 3. 1942 (Freiburg)
Prom. 1881 (Straßburg); Hab. 1886 (Berlin) – Ass. Antikenmuseum Berlin 1886; PD Berlin 1886; ao. Prof. Freiburg 1888; o. Prof. Freiburg 1894; (Pro-)Rektor U Freiburg 1911/12; em. 1923 bei Fortsetzung der Lehrtätigkeit bis SS 1926 – GehHR 1910; GehR 1917; Dr. phil. h. c. 1912 (Athen); Dr. litt. h. c. 1928 (Durham); Dr. jur. h. c. 1931 (Freiburg); Dirigent d. Geschäftsführenden Ausschusses der Reichs-Limes-Kommission s. 1897; Mitgl. d. Röm.-Germ. Kommission; Mitgl. d. Zentraldirektion des DAI; Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Berlin, Göttingen, Heidelberg, München (1940); Mitgl. d. Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft; Mitgl. d. Bad. Histor. Kommission; Stadtverordneter Freiburg

1897–1902; Mitgl. d. 1. Kammer des Badischen Landtags 1913–1918; berat. Mitglied d. Baukommission U Freiburg s. 1898, Vollmitglied ebd. als Vertreter der Phil. Fak. s. 1906, Vorsitzender ebd. 1907–1922.
→ VV 10/11, 30/31 – Kürschner 1925; P. Goessler, Badische Fundberichte 17, 1941/47, 12–14; NDB Bd. 4, 1959, 733 f. – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften 1992; DBE – K. Christ, Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München 2006, 38 f.; vgl. Beitrag Wirbelauer in diesem Band – Nachlaß: UAF C122.

Fahrenberg, Jochen (Psychologie)
** 18. 9. 1937 (Berlin)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1962 (Freiburg); Hab. 1966 (Freiburg) – PD Freiburg 1966; WissR. 1969; Leiter der Forschungsgruppe Psychophysiologie (getragen durch Stiftung Volkswagenwerk) 1970; o. Prof. Freiburg 1973; em. 2002.
→ UAF B3/799; VV 64/65; 69/70 – FBT 1968, 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Fasciati, Leonardo (Romanistik)
** 17. 9. 1937*
Prom. 1966 (Zürich) – wiss. Ass. Freiburg 1968–ca. 1970, später Gymnasiallehrer in der Schweiz.
→ VV 68.

Faupel, Klaus (Politikwissenschaft)
** 7. 9. 1940 (Graz)*
Prom. 1967 (Freiburg); Hab. 1972 (Freiburg) – wiss. Ass., später Prof. Salzburg.
→ VV 68 – Kürschner 2003.

Fechter, Werner (Germanistik)
** 27. 2. 1910 (Karlsruhe)*
† 28. 6. 1994 (Titisee-Neustadt)
Prom. 1935 (Heidelberg); Hab. 1963 (Freiburg) – Gymnasiallehrer 1935–1966, seit 1958 am Bertholdgymnasium Freiburg; PD Freiburg 1963; WissR Freiburg 1966; apl. Prof. Freiburg 1969; pens. 1972.
→ UAF B3/799; VV 63, 69/70 – FBT 1963,1968, 1980, 1982, 1989; Kürschner 1976, 1980, 1992, 1996; K. Kunze, Freiburger Univ.blätter 126, 1994, 111; K. Kunze, in: Germanistenlexikon, 477 f.

Federici, Federico (Romanistik)
Dr. jur. und Dr. phil.
→ UAF B17/806, 1932–33; VV 32/33.

Feger, Robert (Klassische Philologie/Alte Geschichte)
** 10. 7. 1918 (Durbach)*
† 6. 10. 1987 (Kirchzarten)
Prom. 1944 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Freiburg 1944–1950; Bibl.R UB Freiburg 1952, Erster Bibl.R ebd. 1961; OBibl.R ebd. 1965; pens. 1983.
→ UAF B17/808, 1946–50; VV 47 – Informationen / Bibliothekssystem der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau H. 16 (16. Juli 1983), 20–27; A. Habermann – P. Kittel, Lexikon deutscher wissenschaftlicher Biblio-

thekare. Die wissenschaftlichen Bibliothekare der Bundesrepublik Deutschland (1981–2002) und der Deutschen Demokratischen Republik (1948–1990), Frankfurt a. M. 2004, 41 (zu korrigieren hinsichtlich der Pensionierung).

Fehrle, Eugen (Klassische Philologie/Volkskunde)
** 7. 8. 1880 (Stetten)*
† 8. 5. 1957 (Heidelberg)
Prom. 1907 (Heidelberg); Hab. für Klass. Phil. 1914 (Heidelberg); apl. Prof. Heidelberg 1919; Lektor für Klass. Phil. ebd. 1924; 1933–1936 Ministerialrat im bad. Kultusministerium; LAuftr. Univ. Freiburg; o. Prof. für Volkskunde Heidelberg 1935; 1945 entlassen; em. 1950.
→ UAF B17/805, 1934–36 – Grüttner 2004, 46.

Fendt (seit 1941: verh. Schultz), Anna (Russisch)
** 26. 8. 1900 (Riga)*
† 22. 4. 1942 (Freiburg)
Lektorin für Russisch seit 1940.
→ UAF B3/462 (mit Lebenslauf); B17/804.

Ferrars, Max Henry (Anglistik)
** 28. 10. 1846 (Killncan, Co. Westmcath/Irland)*
† nach 1926
Beamter in der Forstverwaltung seit 1871, davon 1875–1896 als Brit. Beamter in Burma; Lektor für Englisch Freiburg 1899–1921, zugleich auch Leiter des Fotolabors; seit Kriegsbeginn 1914 als brit. Staatsbürger mehrfach von Entlassung bedroht, doch jeweils durch Intervention der Phil.Fak. im Dienst belassen bei offizieller Nicht-Ausübung seiner Funktion.
→ UAF B3/32; B24/774; B38/288; B3/797, S. 267 (btr. Gratulation zum 80. Geb.); VV 10/11.

Fink, Eugen (Philosophie)
** 11. 12. 1905 (Konstanz)*
† 25. 7. 1975 (Freiburg)
Prom. 1929 (Freiburg); Hab. 1946 (Freiburg) – wiss. Ass. v. E. Husserl 1928–1938; Chargé de cours Louvain 1939; Doz. Freiburg 1946; apl. Prof. Freiburg 1948; o. Prof. Freiburg 1948; em. 1971 – Dr. phil. h. c. 1971 (Louvain); EMitgl. aller Argentin. Universitäten; EMitgl. Inst. International de Philosophie; Preis d. Phil. Fak. 1928; Gründungsmitgl. d. VHS Freiburg 1946; 2. Vorsitzender d. VHS Freiburg 1947, später deren 1. Vorsitzender; Mitarb. in der dt. UNESCO-Kommission f. Philosophie Anfang der 50er Jahre; Lt. d. Studium Generale U Freiburg 1954–1971.
→ UAF B17/803, 1946–53; B3/798; VV 46, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: Badische Biographien NF Bd. 1, 1982, DBE – G. Baumann, Freiburger Univ.blätter 50, 1975, 7–9; M. Müller, 316.

Finke, Heinrich (Geschichte/Hist. Hilfswissenschaften)
** 14. 6. 1855 (Krechting)*
† 19. 12. 1938 (Freiburg)
Prom. 1879 (Tübingen); Hab. 1888 (Münster) – Doz. Münster 1888; ao. Prof. Münster 1891; o. Prof. Münster 1897; o. Prof. Freiburg 1899; Rektor U Freiburg 1918/19; em. 1928 – Dr. phil. h. c. (Barcelona, Madrid, Mailand, Val-

ladolid); Dr. theol. h. c. 1922 (Breslau); Dr. jur. h. c. 1929 (Freiburg und Salamanca); Professor honorario de la Facultad de Filosofia y Letras (Saragossa); HR; GehHR 1906; GehR 1918; korresp. Mitgl. d. Münchener (1909), Heidelberger (1910) u. Berliner (1922) Akad. d. Wiss.; korresp. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Wien; Mitgl. der Academia de buenas letras Barcelona; Mitgl. des Inst. d'Estudio Catalans 1924; EMitgl. der Madrider Academia de la historia 1913; Präsident d. Görres-Gesellschaft 1924–1938; Vorstand d. Bad. Histor. Kommission bis 1930; Senator der Dt. Akademie München; Adlerschild d. Dt. Reiches 13. 5. 1935; Komtur d. päpstl. Silvesterordens; Großoffizier d. Bulgarischen Civilverdienstordens; Ritter d. Zähringer Löwenordens; Mitgl. d. Histor. Kommision d. Bayer. Akad. d. Wiss.; Mitgl. d. Histor. Reichskommission; Begründer d. Histor. Inst. d. Görres-Gesellschaft Madrid; Gründer d. Histor. Kommission und d. Altertumskommission Westfalen 1896.
→ UAF B17/802, 1933; VV 10/11, 30/31, 36 – Kürschner 1925 – DBA II: Dt. Zeitgenossen-Lexikon 1905, Reichshandbuch der dt. Gesellschaft Bd. 1, 1930, W. Kosch, Das katholische Deutschland 1933, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1935, Almanach der Akad. d. Wiss. zu Wien Nekrologe 89, 1939, Biographisches Wörterbuch zur dt. Geschichte 1953, RGG Bd. 2, 1958, NDB, Westfälische Köpfe, hrsg. v. W. Schulte, 1963, F. W. Bautz, Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon Bd. 2, 1976, Sp. 33 – DBA III: Biographisches Wörterbuch zur dt. Geschichte, bearb. v. K. Bosl u. a., Bd. 1, 2. Aufl. 1973, Westfälische Lebensbilder, hrsg. v. R. Stupperich, Bd. 8, 1985, Badische Biographien NF Bd. 2, 1987, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke in deutscher Sprache Bd. 3, 1989, W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften 1992, W. Leesch, Die deutschen Archivare 1500–1945, Bd. 2, 1992, Biographisches Lexikon des K.V., Teil 3, hrsg. v. S. Koß – W. Löhr, 1994, DBE – M. Müller, 317 – Nachlaß: UAF C76.

Fleckenstein, Josef (Geschichte)
** 18. 2. 1919 (Kämmeritz)*
† 4. 11. 2004 (Göttingen)
Prom. 1952 (Freiburg); Hab. 1958 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1955; PD Freiburg 1958; LVertr. Göttingen 1960/61; o. Prof. Frankfurt 1962; o. Prof. Freiburg 1965; Dir. des Max-Planck-Inst. f. Geschichte Göttingen 1971–1987; Hon.Prof. Göttingen 1971; em. 1987; GastProf. U Zürich 1988–1989 – Mitgl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg 1958; Konstanzer Arbeitskreis f. Mittelalterliche Geschichte 1965; korresp. Mitgl. d. MGH 1967; korresp. Mitgl. British Academy 1971; Akad. d. Wiss. Göttingen 1972, deren Vizepräs. 1978–1980 und 1982–1984, deren Präs. 1980–1982 und 1984–1986; Hist. Komm. Niedersachsen und Bremen 1977; korresp. Mitgl. d. Hollandsche Maatschappij d. Wetenschappen Harlem 1980; Österr. Akad. d. Wiss. 1982; Akademie Gemeinnütziger Wiss. Erfurt 1995; Bundesverdienstkreuz 1987; Carl-Friedrich-Gauß-Medaille 1994.
→ UAF B3/1144; VV 59, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976, 2003 – DBA III: Who's Who in the Catholic World,

hrsg. v. M. Wockel – H.-J. W. E. Schellmann, 3. Aufl. 1983, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987 – Konstanzer Arbeitskreis, 133–141; Th. Zotz, Freiburger Univ.blätter 167, 2005, 98 f.

Fleischhauer, Ernst (Musikwissenschaft/Rundfunkwiss.)
** 10. 5. 1897*
Prom. 1941 (Freiburg) – LAuftr. Sprechkunde 1941, seit 1942 Sachbearb. für Phonetik Goetheinstitut München.
→ UAF B17/801, 1941–42.

Fleming, Maxwell H. V. (Anglistik)
Lektor für Englisch (an Stelle von R. Bronner) SS 1934 und WS 1934/35.
→ UAF B17/800, 1934–35; VV 34/35.

Fort, Marron Curtis (Anglistik/Sprachwissenschaft)
** 24. 10. 1938 (New Hampshire/USA)*
Ph.D. 1965 (Univ. of Pennsylvania) – Lektor f. Englisch Freiburg 1963; postdoc Fellow Gent 1965; Prof. f. Germanistik Univ. New Hampshire 1969–1985; GastProf. Oldenburg 1976/1977 u. 1982/83; Akad.OR und Lt d. Arbeitsstelle Niederdeutsch und Saterfriesisch UB Oldenburg 1986; pens. 2003.
→ VV 63/64.

Fraenkel, Eduard (Klassische Philologie)
** 17. 3. 1888 (Berlin)*
† 5. 2. 1970 (Oxford)
Prom. 1912 (Göttingen); Hab. 1917 (Berlin) – PD Berlin 1917; ao. Prof. Berlin 1920; o. Prof. Kiel 1923; GastProf. Florenz 1925; o. Prof. Göttingen 1928; o. Prof. Freiburg 1931; zwangsweise emeritiert 21. 10. 1933 mit Wirkung zum 1. 3. 1934; Emigration nach England 1934; o. Prof. Corpus Christi College Oxford 1935; em. 1953; GastProf. an versch. dt. und ital. Universitäten – Dr. h. c. mult., darunter Dr. h. c. 1963 (FU Berlin), 1964 (St. Andrews und Urbino), 1965 (Fribourg/CH), Dr. lett. 1965 (Florenz), D. litt. 1968 (Oxford); Mitgl. verschiedener Akademien, darunter Bologna 1928, Göttingen 1930, Heidelberg 1932; Kenyon medal (for Classical Studies) der British Academy 1965; Großes Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland 1968.
→ UAF B1/3986; B17/796, 1932–33; VV 31/32 – Kürschner 1925 – DBA III: F. Volbehr – R. Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665–1954, 1956, E. G. Lowenthal, Juden in Preußen 1981, W. Tetzlaff, 2000 Kurzbiographien bedeutender deutscher Juden des 20. Jh.s, 1982, Die jüdische Emigration aus Deutschland 1933–1941, 1986, J. Walk, Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945, 1988, DBE, Neues Lex. d. Judentums, hrsg. v. J. H. Schoeps, 1998 – H. Lloyd-Jones, Gnomon 43, 1971, 634–640, zum Nachlaß ebd. 44, 1972, 431; N. Horsfall, in: W. M. Briggs – W. M. Calder III. (Hrsg.), Classical Scholarship. A biographical encyclopedia, New York/London 1990, 61–67; D. Krömer, Eikasmos 4, 1993, 169–173; Wegeler, bes. 106–112; P. Fedeli, Il mio recordo di Eduard Fraenkel, in: Aufidus 41, 2000, 7–20; St. West, Eduard Fraenkel in Oxford, in: W. Appel (Hrsg.), Magistri

e discipuli. Kapitel zur Geschichte der Altertumswissenschaften im 20. Jahrhundert, Torun 2002, 51–70.

Fraenkel, Ernst (Politikwissenschaft)
** 26. 12. 1898 (Köln)*
† 28. 3. 1975 (Berlin)
Prom. (Dr. jur.) 1923 (Frankfurt/M.), JD 1941 (Chicago) – Rechtsanwalt Berlin 1927–1938, zugleich Syndikus d. Dt. Metallarbeiter-Verbands bis 1933; Emigration in die USA 1938; div. jurist. Tätigkeiten in den USA, seit 1944 im Staatsdienst, 1946–1951 Reg.beamter der USA in Korea; Rückkehr 1951; Doz. Dt. Hochschule f. Politik Berlin 1951; o. Prof. FU Berlin 1953; em. 1967; Hon.Prof. Freiburg 1969.
→ UAF B24/818; VV 70.

Fränkel, Hermann (Klassische Philologie)
** 7. 5. 1888 (Berlin)*
† 8. 4. 1977 (Santa Cruz/Kalif., USA)
Prom. 1915 (Göttingen); Hab. 1920 (Göttingen) – PD Göttingen 1920; wiss. Ass. Göttingen 1923; apl. Prof. Göttingen 1925; Oberassistent Göttingen 1928–1935; LVertr. Göttingen 1931; nach Ablehnung der Vertragsverlängerung aus ›rassischen‹ Gründen Emigration in die USA 1935; Acting Prof. of Classics Stanford University/Calif. 1935; o. Prof. 1937; Sather Prof. of Class. Lit. University of California 1943; GastProf. Kiel 1950; em. 1953; GastProf. Beloit College 1953/54; GastProf. Cornell U 1955; GastProf. Freiburg 1955–1957; Hon.Prof. Freiburg 1957; GastProf. Stanford University 1960/61 – korresp. Mitgl. d. Akad. d. Wissenschaften Göttingen 1956.
→ VV 55/56, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976 – DBA II: Große jüdische Nationalbiographie Bd. 2, 1927, Sigilla veri – Lexikon der Juden Bd. 2, 1929, Kürschner 1950 – DBA III: E. G. Lowenthal, Juden in Preußen 1981, DBE – K. Büchner, Freiburger Univ.blätter 57, 1977, 7–10; K. v. Fritz, Gnomon 50, 1978, 618–621; Wegeler, 98–106, zur Emigration: ebd. 162–172.

Freund, Michael (Geschichte)
** 18. 1. 1902 (Weilheim)*
† 15. 6. 1972 (Kiel)
Prom. 1925 (München); Hab. 1938 (Freiburg) – wiss. Hilfsarbeiter Dt. H f. Politik Berlin; Doz. Freiburg 1938; Entlassung 1945; LAuftr./Doz. Freiburg 1948; Doz. Kiel 1950; ao. Prof. Kiel 1951; o. Prof. Kiel 1956.
→ UAF B3/1144, B3/798; VV 50 – DBA II: Dt. Wiss., Wer ist wer? – Degener 1955; Kürschner 1976 – Nachlaß: Bundesarchiv Koblenz.

Freytag Löringhoff, Bruno Baron von (Philosophie)
** 11. 6. 1912 (Bilderlingshof b. Riga)*
† 28. 2. 1996 (Tübingen)
Prom. 1936 (Greifswald); Hab. 1944 (Freiburg) – Doz. Tübingen 1948; apl. Prof. Tübingen 1955; WissR Tübingen 1962; pens.
→ UAF B3/1144, B3/798 – Kürschner 1980, 1992, 1996.

Fricker, Robert (Anglistik)
** 10. 3. 1914 (Basel)*
† 2. 2. 2000 (Basel)
Prom. 1938 (Basel); Hab. 1950 (Basel) – PD Basel 1950; LAuftr Freiburg 1950/51 und 1955/56; später o. Prof. Bern; em. 1983.
→ UAF B17/793, 1950–51; VV 55/56 – Kürschner 1992; Hausmann 2003, 445.

Friedemann, Adolf (Psychohygiene)
** 26. 5. 1902 (Berlin)*
† 6. 9. 1981 (Biel/CH)
Prom. (med.) 1926 (Freiburg); Hab. 1954 (Freiburg) – Abteilungsarzt Psychiatrie u. Nervenklinik U Freiburg 1925; wiss. Ass. Psych. Klinik U Basel 1929; Kaiser Wilhelm Inst. f. Hirnforschung Berlin-Buch 1930–1933; Emigration in die Schweiz 1933; Lt. d. Psychohygien. Inst. Biel 1948–1969; LAuftr. f. Psycho-Hygiene Freiburg 1954; Hon.Prof. Freiburg 1961; LAuftr. Psychopath. d. Kindes- und Jugendalters Fribourg/CH 1974 – Mitgl. d. Int. Rates f. Gruppen-Psychotherapie; Generalsekretär Sympos. Europ. Paedopsychater; Vizepräs. Union Europ. Paedopsychiater; Basler Psychol. Arbeitsgemeinschaft; C. G. Jung-Psych.; Arbeitsgemeinschaft f. Psycho-Hygiene Basel; Generalsekretär Int. Ges. Gruppenpsych.
→ VV 55/56, 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 1983.

Friedländer, Walter (Kunstgeschichte)
** 10. 3. 1873 (Glogau/Niederschl.)*
† 6. 9. 1966 (New York)
Prom. 1900 (Berlin); Hab. 1914 (Freiburg) – Mitarbeiter Preuß. Hist. Inst. Rom 1907–1911; PD Freiburg 1914; ao. Prof. Freiburg 1921–1933; entlassen 1933; Emigration in die USA 1934; Prof. f. Kunstgeschichte Inst. of Fine Arts New York 1935–1966; em. 1966 – Ehrensenator U Freiburg 1961.
→ UAF B1/3986, B17/795, 1932–34, B3/797; VV 14/15, 30/31 – DBA II: S. Winiger, Große jüdische Nationalbiographie Bd. 2, 1927, Biographisches Handbuch d. deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. 2, 1983 – DBA III: W. Tetzlaff, 2000 Kurzbiographien bedeutender deutscher Juden des 20. Jh.s, 1982, J. Walk, Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945, 1988, DBE – W. Sauerländer, Freiburger Univ.blätter 15, 1967, 57–60.

Friedrich, Hugo (Romanistik)
** 24. 12. 1904 (Karlsruhe)*
† 25. 2. 1978 (Freiburg)
Prom. 1928 (Heidelberg); Hab. 1934 (Köln) – PD Köln 1934; o. Prof. Freiburg 1937; em. 1970 – ao. Mitgl. d. Dt. Akademie für Sprache und Dichtung 1957; o. Mitgl. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. 1960; EMitgl. Modern Language Association of America 1958; Commendatore dell'Ordine al Merito della Repubblica Italiana 1958; Officier dans l'Ordre des Palmes Académiques 1962; Sigmund-Freud-Preis f. wiss. Prosa 1964; Orden Pour le mérite (Friedensklasse) 1969; Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern 1972; Jacob-Burckhardt-Preis d. U Basel 1973.
→ UAF B17/794, 1937–53; VV 37/38 – FBT 1968; Kürschner 1976; E. Köhler, Freiburger Univ.blätter 60, 1978, 8–10; E. Köhler, in: Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1979, 60–62 – DBA III: Badische Biographien NF Bd. 3, 1990, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy, Bd. 4, 1988/92; DBE – M. Müller, 317; www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte/Friedrich.html.

Friesen, James Albert (Anglistik)
** 30. 11. 1939*
Lektor Freiburg 1963.
→ VV 63/64.

Fuhrmann, Manfred (Klassische Philologie)
** 23. 6. 1925 (Hiddesen b. Detmold)*
† 12. 1. 2005 (Überlingen)
Prom. 1953 (Freiburg); Hab. 1959 (Freiburg) – Doz. Freiburg; o. Prof. Kiel 1962–1966; o. Prof. Konstanz 1966; em. 1990 – Johann-Heinrich-Voß-Preis d. Dt. Akad. f. Sprache und Dichtung 1990; o. Mitgl. Heidelberger Akad. d. Wiss. 1989; Buitenlands lid van de Koninklijke Nederlandse Akad. van Wetenschappen 1990.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 59/60 – FBT 1961; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Funck, Heinz (Musikwissenschaft)
** 3. 8. 1908 (Bremen)*
† 1944/45 (»gefallen am Ausgang des Krieges«)
Prom. 1932 (Freiburg); Hab. 1935 (Freiburg) – Aufgabe der wiss. Karriere; Kriminalkommissar, zuletzt »in der SD-Dienststelle ›Sicherheitspolizeischule Fürstenberg/Mecklenburg‹, am gleichen Ort also, wo sich das KZ Ravensbrück befand« (John).
→ UAF B3/483 (auch betr. Tod); B17/792; B42/2406; B24/904; B3/1144 (mit versehentlich falschen Jahr 1936 betr. Hab.); B3/798 – John 166 Anm. 10, 185.

Funk, Philipp (Geschichte)
** 26. 6. 1884 (Wasseralfingen)*
† 14. 1. 1937 (Freiburg)
Prom. 1908 (Tübingen); Hab. 1925 (München) – PD München 1926; Prof. Braunsberg 1926; o. Prof. Freiburg 1929 – Mitgl. d. Allgem. Dt. Historikerausschusses 1936; Schriftführer, später 2. Vorsitzender Kraus-Gesellschaft; Vorsitzender d. Histor. Sektion f. mittelalterl. und neuere Geschichte d. Görres-Gesellschaft.
→ UAF B17/791, 1932–38; VV 29 – Kürschner 1925 – DBA II: Geistiges und künstlerisches München in Selbstbiographien, hrsg. v. W. Zils, 1913, W. Kosch, Das katholische Deutschland, 1933, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1935, Altpreußische Biographie Bd. 1, 1941, RGG 1958 – DBA III: A. Hagen, Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus Bd. 3, 1954, W. Kosch, Biographisches Staatshandbuch Bd. 1, 1963, DBE – M. Müller, 318; Nachlaß: UAF C118.

Funkenstein, Josef (Geschichte)
** 25. 3. 1909 (Buczacz)*
Prom. 1934 (Basel); Rabbinerdiplom 1934 (Breslau) – Professor u. Stellv. Dir. Institute of Public Administration, Jerusalem 1948–1958; GastProf. Freiburg 1959/60 u. 1970/71; GastProf. Bonn 1961/62; Senior Lecturer Univ. Port Elizabeth/Südafrika 1964–1966; Senior Lecturer Univ. Sydney/Australien 1968/69; GastProf. Maryland/USA 1973/74.
→ UAF B3/485 (mit Lebenslauf); VV 59/60.

Furch-Krafft, Elisabeth (Psychologie)
** 22. 7. 1929 (Auggen)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1966 (Freiburg) – vor dem Psychologiestudium Volksschullehrerin 1952–1957; wiss. Ass. Freiburg 1961; LAuftr ebd. seit 1962; später AkadR u. OR; pens.
→ VV 64/65.

Furtak, Robert, K. (Politikwissenschaft)
** 26. 7. 1930*
Prom. (Dr. rer. pol.) 1965 (Aachen) – AkadR Freiburg 1967; Prof. Koblenz-Landau 1971; em.
→ VV 69/70 – Kürschner 2003.

Gabriel, Eugen (Germanistik)
** 3. 2. 1937 (Dornbirn/Vorarlberg)*
Prom. 1960 (Wien); Hab. 1969 (Wien) – PD Wien/Freiburg 1969; Wiss.R Freiburg 1969; ao. Prof. 1972; pens. – Mitgl der Leitung d. Forschungsprojekts ›Südwestdt. Sprachatlas‹.
→ VV 70 – Kürschner 2003.

Galinsky, Hans (Anglistik)
** 12. 5. 1909 (Breslau)*
† 25. 7. 1991 (Mainz)
Prom. 1931 (Breslau); Hab. 1938 (Berlin); o. Prof. Reichsuniv. Straßburg 1941–1944; LVertr Freiburg 1942; Gymnasiallehrer 1950; ao. Prof. Mainz 1952; o. Prof. Mainz 1957; em. 1977.
→ UAF B3/486; B17/790, 1942–43 – K. Lubbers, in: Amerikastudien/American Studies 36, 1991, 459–463; K. Lubbers, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 17, 2000, Sp. 423–427; Hausmann 2003, 458 f., 554 (Index).

Gallay, Alexandre (Romanistik)
** 16. 11. 1874 (Paris)*
† 30. 3. 1956 (Freiburg)
Lektor für Französisch Kiel 1920–1940; nach der Pens. Lektor für Französisch Freiburg 1941–1953.
→ UAF B3/487; B17/833, 1941–53; VV 41.

Gauger, Hans-Martin (Romanistik)
** 19. 6. 1935 (Freudenstadt)*
Prom. 1960 (Tübingen); Hab. 1968 (Tübingen) – o. Prof. Freiburg 1969; em. 2000 – o. Mitgl. d. Dt. Akad. f. Sprache und Dichtung 1981; korresp. Mitgl. Österr. Akad. d. Wiss. 1994; Fellow Wiss.kolleg Berlin 1981/82; Fellow Siemens-Stiftung 1993/94; Karl-Vossler-Preis d. Bayer. Staatsregierung 1994; Oberrhein. Kulturpreis 1996.
→ VV 70 – FBT 1980, 1997; Kürschner 1976, 1992, 2003.

Geier, Swetlana (Russisch)
** 26. 4. 1923 (Kiew)*
Übersetzerin; Lektorin Freiburg 1963–1989; LAuftr Karlsruhe seit 1963; LAuftr Witten-Herdecke 1988–1992.
→ VV 64.

Geiss, Arthur (Turngeschichte und Jugendpflege im Rahmen der Turnlehrerausbildung)
** 5. 7. 1883 (Rauenthal)*
† nach 1944/45
Prom. 1910 (Freiburg) – OStR und Gymnasialprofessor am Realgymnasium (später: Keplergymnasium) 1910–1934; LAuftr für ›Geschichte und System der körperlichen Erziehung‹ Freiburg 1926–WS 1944/45.
→ UAF B3/489; B17/807, 1932–45; B133/26; VV 30/31 – Uhlmann (s. o. bei ›Buchgeister, Heinrich‹), 125.

Geith, Karl-Ernst (Germanistik)
** 24. 5. 1933 (Kirkel/Saar)*
Prom. 1965 (Freiburg); Hab. 1974 (Freiburg) – HD Freiburg 1975, Prof. Freiburg 1980; o. Prof. Genf 1979; em.
→ VV 66 – FBT 1968, 1980; Kürschner 1996.

Gelzer, Matthias (Alte Geschichte)
** 19. 12. 1886 (Liestach/CH)*
† 23. 7. 1974 (Frankfurt/Main)
Prom. 1910 (Leipzig); Hab. 1912 (Freiburg) – PD Freiburg 1912; o. Prof. Greifswald 1915; o. Prof. Straßburg 1918; o. Prof. Frankfurt 1919; Rektor U Frankfurt 1924/25; em. 1955 – Dr. jur. h. c. 1956 (Franfurt); Dr. phil. h. c. 1959 (Basel); D. Litt. 1965 (Oxford); Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Berlin; Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Stockholm; korresp. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Heidelberg.
→ UAF B38/360 (betr. Habilitation); VV 12/13 – Kürschner 1925, 1976 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955, RGG 1965 – H. Strasburger, in: Gnomon 47, 1975, 817–824; K. Christ, Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München 2006, 44–46; vgl. Beitrag Wirbelauer in diesem Band, Anm. 21 (mit weiteren Hinweisen).

Germer, Rudolf (Anglistik)
** 17. 8. 1927 (Freiburg)*
Prom. 1957 (Freiburg); Hab. 1964 (Freiburg) – PD Freiburg 1964; o. Prof. Kiel 1965; o. Prof. Tübingen 1969; o. Prof. Köln 1972; em.
→ UAF B3/799; VV 64/65 – Kürschner 1980, 1992, 2003.

Gessenharter, Wolfgang (Politikwissenschaft)
** 25. 1. 1942 (Kaufbeuren)*
Prom. 1972 (Freiburg) – wiss. Ass. 1968; Prof. Univ. der Bundeswehr Hamburg 1973.
→ VV 69 – Kürschner 2003.

Geyser, Josef (Philosophie)
** 16. 3. 1869 (Erkelenz)*
† 11. 4. 1948 (Siegsdorf/Oberbayern)
Prom. (Dr. theol.) 1892 (Rom, Gregoriana); Prom. (Dr. phil.) 1897 (München); Hab. 1898 (Bonn) – PD Bonn 1898; ao. Prof. Münster 1904; o. Prof. Münster 1911; o. Prof. Freiburg 1917; o. Prof. München 1924; em. 1935 – GehRegR.
→ VV 17 – Kürschner 1925 – DBA II: R. Eisler, Philosophen-Lexikon 1912, W. Kosch, Das katholische Deutschland 1933, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1955, Dt. Wiss., NDB – DBA III: Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, 1968, DBE – M. Müller, 319.

Giannarás, Anastasios (Philosophie)
** 21. 7. 1920 (Syme/Griechenland)*
† 1. 12. 1977 (Verkehrsunfall bei Athen)
Prom. 1960 (Freiburg); Hab. 1968 (Freiburg) – Dipl. f. Klass. Philologie 1946; Gymnasialprof. Athen; LAuftr. f. Neugriechisch 1960; wiss. Ass. Freiburg 1963; PD Freiburg 1968; apl. Prof. Freiburg 1974; o. Prof. Athen 1975.
→ UAF B3/799; VV 68/69 – FBT 1968; Kürschner 1980; A. Riethmüller, Freiburger Univ.blätter 59, 1978, 10–12.

Gibbs, Anthony Robert (Anglistik)
** 10. 8. 1935 (Leigh-on-Sea/Essex)*
Lektor für Englisch Freiburg 1960–1961; Deutschlehrer Manchester Grammar School 1961–1965; Tätigkeit in der Industrie Liverpool 1965–1967; Lektor für Englisch Kiel 1967–1969 und Stuttgart 1969–2000; pens. 2000; LAuftr Mainz-Germersheim und Heidelberg 2000–2003, daneben seit 1974 für den Rundfunk (SDR, SWF und SWR) tätig.
→ VV 60/61

Gisinger, Friedrich (Antike Geographie)
** 23. 7. 1888 (Basel/Schweiz)*
† 1. 1. 1964 (Freiburg)
Prom. 1914 (Heidelberg) – Gymnasiallehrer in Durlach, Karlsruhe, Mannheim, Wertheim, Rastatt, Baden-Baden, Pforzheim, Colmar, Freiburg 1913–1953; Hon.Prof. Freiburg 1951.
→ UAF B3/493VV 51/52 – FBT 1963 – DBA II: Dt. Wiss., Wer ist wer? – Degener 1955 – I. Opelt, in: Eikasmos 4, 1993, 189.

Giustiniani, Vito R. (Romanistik)
** 25. 6. 1916 (Lucca)*
† 7. 8. 1998 (Freiburg)
Prom. 1938 (Scuola Normale Pisa); Hab. 1955 (Freiburg) – Lektor f. Italienisch; GastProf. Columbia University, New York 1958; WissR 1962; apl. Prof. Freiburg 1965; GastProf. Toronto, Kanada 1967–1968; GastProf. Boston College 1969–1970; pens. 1973 – Accademia Lucchese di Scienze Letteratura ed Arti 1951.
→ UAF B3/566 (betr. mögliches Lektorat 1940); B17/799, 1940–53, B3/1144; VV 41, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976, 2001 – DBA III: Who's Who in the Catholic World, hrsg. v. M. Wockel – H.-J. W. E. Schellmann, 3. Aufl. 1983 – H.-M. Gauger, Freiburger Univ.blätter 94, 1986, 10; www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte.

Glaeser, Otto (Russisch)
** 22. 3. 1884 (Zabeln/Kurland)*
Lehrer in Rußland, sowohl bei einem ks. Konservatorium als auch als Privatlehrer, Lektor für Russisch 1924–1927.
→ UAF B3/892; VV 24/25.

Glendinning, Robert James (Anglistik)
** 23. 6. 1931 (Deloraine/Kanada)*
Prom. 1970 (Freiburg) – Lektor für Englisch Freiburg 1961–1962; später Prof. Manitoba/Kanada 1962.
→ VV 61/62

Glunk, Sigmund (Klassische Philologie)
Prof. am Bertholdgymnasium; LAuftr für lateinische Sprachkurse Freiburg SS 1941–SS 1944.
→ UAF B3/495; B17/797, 1941–44; VV 42/43.

Goebel, Karl (Praktische Zeitungskunde)
** 25. 2. 1907 (Heidelberg)*
Dipl.-Kaufmann 1933 (Mannheim); Prom. (Dr. rer. oec.) 1936 (Heidelberg) – Mitarb. d. Schriftleitung ›Heidelberger Beobachter‹ 1933; politischer Schriftleiter ›Hakenkreuzbanner‹ Mannheim 1933; Hauptschriftleiter ›Der Alemanne‹ seit 1934; LAuftr für praktische Zeitungskunde SS 1936–WS 1936/37; auch Mitglied im Freiburger Stadtrat.

→ UAF B17/798, 1936–38; VV 36/37 – Lebenslauf in der Dissertation; H. Haumann – H. Schadek (Hrsg.), Geschichte der Stadt Freiburg, Bd. 3, Stuttgart 2. Aufl. 2001, 314.

Göbel-Groß, Erhard (Urdu)
** 28. 4. 1936 (Leipzig)*
Prom. 1962 (Marburg) – DAAD-Lektor in Barode/Indien 1963–1965; wiss. Mitarb. Freiburg 1965, später Autor und Pianist.
→ VV 65 – FBT 1968.

Götze, Alfred (Germanistik)
** 17. 5. 1876 (Leipzig)*
† 27. 11. 1946 (Gießen)
Prom. 1899 (Leipzig); Hab. 1905 (Freiburg) – seit 1898 im Bibliotheksdienst, Bibliothekar, seit 1924: Oberbibliothekar UB Freiburg 1902–1925; PD Freiburg 1906; ao. Prof. Freiburg 1912; o. Prof. Gießen 1925; pens. 1945.
→ UAF B38/316; VV 10/11 – Kürschner 1925, 1950 (Nekrolog) – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1940/41 – DBA III: Giessener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jh.s, 1982), Badische Biographien NF Bd. 4, 1996 – G. W. Baur, in: Germanistenlexikon, 577–579.

Goldberg, Arnold (Judaistik)
** 18. 2. 1928 (Berlin)*
† 19. 4. 1991 (Frankfurt)
Prom. 1957 (Freiburg); Hab. 1965 (Freiburg) – PD Freiburg 1965; WissR Freiburg 1966; o. Prof. Frankfurt 1970; Hon.Prof. Freiburg 1970 – Mitbegr. u. 1. Vorsitzender (1974–1978 u. 1982–1983) d. Verbandes der Judaisten in der Bundesrepublik Deutschland; Mitbegr. u. Präs. d. European Ass. for Jewish Studies 1984–1987, dann Ehrenpräs.
→ UAF B3/799; VV 59/60; 69/70 – Kürschner 1980, 1992; F. Böhl, Freiburger Univ.blätter 112, 1991, 14 f.

Górska, Jolanta (Polnisch)
** 22. 2. 1941*
→ VV 65/66.

Gosebruch, Martin (Kunstgeschichte)
** 20. 6. 1919 (Essen)*
† 17. 5. 1992 (Braunschweig)
Prom. 1950 (München); Hab. 1958 (Freiburg) – PD Freiburg 1958; o. Prof. TU Braunschweig 1965 – Vizepräs. Braunschweig. Wiss. Gesellschaft, Vors. d. Kl. f. Geisteswiss.; Vors. d. Kommission f. niedersächs. Bau- und Kunstgeschichte.
→ UAF B3/1144; B3/799; VV 58/59 – FBT 1961, 1963; Kürschner 1980, 1992, 1996; J. Poeschke, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 56, 1993, 592 ff.

Gottesman, Karl (Anglistik)
** 13. 8. 1933*
Ass. Univ. of Pennsylvania (USA).
→ VV 61/62.

Gramm, Josef (Kunstgeschichte)
** 23. 1. 1878 (Freiburg)*
† nach 1943?
Prom. 1904 (Freiburg); Hab. 1907 (Freiburg) – ao. Prof. Freiburg 1913–1921; Rückgabe der venia legendi 1921, danach Kunsthistoriker in München (bis 1943 in Adreßbüchern nachweisbar).
→ UAF B24/1078 (mit Lebenslauf); VV 10/11 – DBA II: W. Kosch, Das katholische Deutschland 1933, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935.

Grassi, Ernesto (Romanistik)
** 2. 5. 1902 (Mailand)*
† 22. 12. 1991 (München)
Prom 1925 (Mailand); Hab. 1933 (Rom) – o. Prof. der Philosophie am Lehrerseminar in Pavia 1935; Lektor der italienischen Sprache Freiburg seit WS 1928/29, später mit LAuftr. für italienische Philosophie und ihre Beziehung zur deutschen Philosophie; Hon.Prof. Freiburg 1937; LAuftr. Berlin 1938–1940; LAuftr. U Zürich 1946/1947; Hon.Prof. München und Dir. d. Instituto di studi umanistici e filosofici 1948; ital. Dir. d. Petrarca-Inst. Köln 1950; GastProf. U Santiago de Chile und Valparaíso 1950 und 1953/54; ao. Prof. München 1962; o. Prof. München 1965; em. 1973.
→ UAF B3/31; B17/920, 1934–38; VV 29, 30/31 – Kürschner 1976 – DBA II: Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: München von A–Z, hrsg. v. W. Butry, 1966, Persönlichkeiten Europas. Deutschland Bd. 1, 1976, Schweizer Lexikon Bd. 3, 1992, DBE – R. J. Kozljaniš, Ernesto Grassi. Leben und Denken, München 2003, bes. 13–22.

Greiner, Bernhard (Germanistik)
** 17. 6. 1943 (Landsberg/Lech)*
Prom. 1971 (Freiburg); Hab. 1979 (Freiburg) – akad. Tutor Freiburg 1968–1970; Akad.R ebd. 1971, später Akad.OR ebd.; PD ebd. 1979; Prof. ebd. 1981; Gast.Prof. Univ. of Virginia, Charlottesville 1985 u. 1987; Prof. Tübingen 1989; Gast.Prof. Jerusalem 1992/93 u. 1998; Gast.Prof. Melbourne 1999; Walter-Benjamin-Lehrstuhl Jerusalem 2000–2002; Gast.Prof. Sydney 2004; Gast.Prof. Peking 2005.
→ VV 70 – Kürschner 2003; 2005; homepages.uni-tuebingen.de/bernhard.greiner.

Greiner, Friedrich (Romanistik)
** 27. 5. 1898 (Freiburg)*
† Juli 1970 (Freiburg)
Prom. 1923 (Freiburg) – Lehramtsassessor am Friedrichsgymnasium 1930–1932, Gymnasialprof. Realschule Breisach 1932; seit 1936 Rotteck-Oberrealschule/Rotteck-Gymnasium Freiburg, zuletzt OStudDir; LAuftr. für franz. Sprache Freiburg 1928–1953 (mit Unterbrechungen).
→ UAF B3/502; B3/894 (mit Lebenslauf); B3/896; B17/919, 1932–53; B133/130; VV 28 – FBT 1958.

Grimm, Harold (Geschichte)
** 16. 8. 1901 (Saginaw, Michigan)*
† 1983 (Columbus, Ohio)
Ph.D. 1932 (Ohio State Univ.) – Instructor, Capital Univ. 1925; Assist.Prof. ebd. 1930; Assist.Prof. Ohio State Univ. 1937; Assoc.Prof. ebd. 1942; Prof. ebd. 1947; GastProf. Freiburg 1954.
→ UAF B3/503 (mit Lebenslauf); VV 54.

Grimm, Jürgen (Romanistik)
** 17. 12. 1934 (Düsseldorf)*
Prom. 1964 (Freiburg); Hab. 1971 (Freiburg) – Wiss.R Freiburg 1973; o. Prof. Münster 1974; em.
→ VV 66 – FBT 1968; Kürschner 2003.

Groffmann, Karl-Josef (Psychologie)
** 27. 5. 1926 (Saarbrücken)*
† 4. 5. 1982 (Heidelberg)
Dipl.-Psych.; Prom. 1953 (Freiburg); Hab. 1959 (Freiburg) – Doz. Freiburg

1960; o. Prof. Mannheim 1963 – Mitbegründer des Otto-Selz-Instituts, Univ. Mannheim 1971.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 57 – FBT 1961, 1963; Kürschner 1980, 1983.

Gronemann, Gabriele (Romanistik)
LAuftr für Französisch 1944–1946.
→ UAF B17/918, 1944–46; VV 44/45.

Grosse, Ernst (Philosophie/ Ethnologie)
** 29. 7. 1862 (Stendal)*
† 26. 1. 1927 (Freiburg)
Prom. 1887 (Halle); Hab. 1889 (Freiburg) – PD Freiburg 1889; nichtbeamt. ao. Prof. Freiburg 1895; wiss. Attaché Tokio 1907–1913; Hon.Prof. Freiburg 1921; planm. ao. Prof. Freiburg 1926.
→ UAF B3/234, Schreiben vom 9. 12. 1920 betr. Antrag für bezahlten Lehrauftrag; Nauck Nr. 159; VV 10/11 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1909, R. Eisler, Philosophen-Lexikon 1912, NDB – DBA III: Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy, Bd. 4, 1988/92, DBE – vgl. den Bericht über die Antrittsvorlesung Rolf Herzog in: Freiburger Univ.blätter 12, 1966, 27 f.

Große, Ernst Ulrich (Romanistik)
** 28. 8. 1938 (Geiersthal)*
Prom. 1967 (Freiburg); Hab. 1976 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1967; Akad.R 1969; LVertr. Kassel 1972/3; Prof. Freiburg 1979; pens.
→ VV 67/68 – FBT 1968, 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 2003.

Grosse, Siegfried (Germanistik)
** 22. 10. 1924 (Grimma)*
Prom. 1952 (Freiburg); Hab. 1963 (Freiburg) – o. Prof. Bochum 1964; Rektor U Bochum 1972 und 1973; Hon.Prof. Tongji-U Shanghai 1986 – Lt. d. wiss. Sekretariats für d. Studienreform des Landes NRW 1974–1979; Präs. d. Inst. f. dt. Sprache Mannheim; Dr. h. c. 1996 (Leipzig); Dr. h. c. 1999 (Sibiu = Hermannstadt); Schiller-Plakette Stadt Mannheim 1993; Leibniz-Medaille Akad. d. Wiss. Mainz 1999; Duden-Preis Stadt Mannheim 2000; Bundesverdienstkreuz am Bande 1981; Bundesverdienstkreuz I. Klasse 1994.
→ UAF B3/799; VV 63 – FBT 1963; Kürschner 1980, 1992, 2003; http://homepage.ruhr-uni-bochum.de/siegfried.grosse.

Grossmann, Walter = P. Chrysostomus O.S.B. (Musikwiss.)
** 27. 3. 1892 (Freiburg)*
† 28. 2. 1958 (Weiler i.Allg.)
Prom. 1923 (Freiburg) – Eintritt in das Kloster Beuron 1925; Lektor Freiburg 1932–1938 und wieder seit 1947; Aufenthalt in Rio de Janeiro/Brasilien 1938–1947.
→ UAF B1/3986; 1933, B17/917, 1932–53; VV 32 – Riemann-Lexikon, Personenteil 1, Mainz 1959, 685; Nachruf auf der Todesanzeige (freundl. Mitteilung der Klosterbibliothek Beuron).

Grüninger, Günterhans (auch: Günther-Hans) (Amerikanische Literatur und Kultur)
** 28. 11. 1902 (Achern)*
† nach 1976
Prom. 1926 (Freiburg) – Dt. Lektor Univ. Greencastle; LAuftr 1935.
→ UAF B42/2201; B17/518; VV 35.

Gümpel, Karl-Werner (Musikwissenschaft)
** 6. 1. 1930 (Duderstadt)*
Prom. 1955 (Freiburg) – wiss. Ass., Prof. für Musikgeschichte Univ. of Kentucky, Louisville (USA) 1969; em. 1998.
→ VV 64/65 – FBT 1968.

Günther, Hans F. K. (Rassenkunde)
** 16. 2. 1891 (Freiburg)*
† 25. 9. 1968 (Freiburg)
Prom. 1914 (Freiburg) – o. Prof. Jena 1930 [Snyder 76: 1931]; o. Prof. Berlin u. Direktor d. Anstalt für Rassenkunde, Völkerbiologie und Ländliche Soziologie an der U Berlin 1935 [Wistrich 83/ DBE Bd. 4/Biogr Lex 3. Reich 99: 1934]; o. Prof. Freiburg 1939; Entlassung aus dem Universitätsdienst durch die Militärregierung 1945; in den Ruhestand versetzt 1951 – Mitgl. d. NSDAP 1932; Mitgl. im Sachverständigenbeirat für Bevölkerungs- und Rassenpolitik des Reichsministers des Innern 1933; Staatspreis der NSDAP f. Wiss. 1935; EMitgl. im Sachverständigenbeirat des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands 1935; Rudolf-Virchow-Plakette der Berliner Gesellschaft für Ethnologie, Anthropologie und Urgeschichte 1936/37; Vorstandsmitgl. der dt. Philosophischen Gesellschaft; Goldenes Parteiabzeichen der NSDAP 1941; Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft 1941; korresp. Mitgl. der American Society of Human Genetics 1953.
→ UAF B17/930, 1939–45; VV 3. Trim 40 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Wegbereiter und Vorkämpfer für das neue Deutschland hrsg. v. W. v. Müffling, 1933, C. Decurtius, Kleines Philosophen-Lexikon 1952 – DBA III: L. L. Snyder, Encyclopedia of the Third Reich 1976, R. Wistrich, Wer war wer im Dritten Reich 1983, F. Bedürftig, Lexikon III. Reich 1994, DBE, Biographisches Lexikon zum 3. Reich, hrsg. v. H. Weiß, 1999 – M. Kißener – J. Scholtyseck (Hrsg.): Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg, Konstanz 1997, 161–199; Grüttner, 2004, 66; vgl. Beitrag Hasenauer in diesem Band.

Günther, Hans R. G. (Philosophie/Psychologie)
** 20. 7. 1898 (Berlin)*
† 30. 10. 1981 (Garmisch-Partenk.)
Prom. 1925 (Berlin); Hab. 1932 (Berlin) – PD Berlin 1932; Heerespsychologe 1936, seit 1937 in der völkerpsychologischen Gruppe des Psych. Laboratoriums des Reichkriegsmin.; apl. Prof. Berlin 1940; ao. Prof. Prag 1941; o. Prof. Prag 1943; LAuftr. Erlangen u. Wirtschaftshochschule Nürnberg 1946; em. o. Prof. Freiburg 1958 – Vorsitzender d. Verbandes heimatvertriebener Hochschulangehöriger.
→ VV 59 – FBT 1968; Kürschner 1976, 1987 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955, RGG 1965 – Günther war auf der Berufungsliste vom 16. 2. 1942 auf dem 2. Platz hinter Robert Heiß, vgl. UAF B3/312.

Gundert, Hermann (Klassische Philologie)
** 30. 4. 1909 (Tokio)*
† 10. 10. 1974 (Freiburg)
Prom. 1932 (Heidelberg); Hab. 1939 (Heidelberg) – Ass. Heidelberg 1936;

Doz. Heidelberg 1939; ao. Prof. Freiburg 1942; o. Prof. Freiburg 1949.
→UAF B17/916, 1942–53; VV 43, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976 (Nekrolog) – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: DBE – K. Döring – F. Preisshofen, Freiburger Univ.blätter 47, 1975, 11 f.; W. Kullmann, Gnomon 48, 1976, 95–97; M. Müller, 321.

Gurlitt, Wilibald (Musikwissenschaft)
** 1. 3. 1889 (Dresden)*
† 15. 12. 1963 (Freiburg)
Prom. 1914 (Leipzig) – Lektor Freiburg 1919; ao. Prof. Freiburg 1920; o. Prof. Freiburg 1929; amtsenthoben aus ›rassischen‹ Gründen 1937; wiedereingesetzt 1945; GastProf. Bern 1946–1948; GastProf. Basel 1955/56; em. 1958 – Dr. theol. h. c. 1955 (Leipzig); o. Mitgl. d. Akad. d. Wissenschaften u. d. Literatur Mainz (1949) u. Vorsitzender ihrer Kommission f. Musikwiss.; Mitgl. d. Musikgeschichtl. Kommission e. V. u. d. Beirats d. Neuen Bach-Gesellschaft; Ehrensenator d. Staatl. Hochschule f. Musik Freiburg 1955; EMitgl. d. Gesellschaft d. Orgelfreunde; Mitgl. d. Inst. für musikalische Forschung, Bückeburg; Präs. J. S. Bach-Ges.; Mitgl. Dir. Int. Ges. Musikwiss. und Int. Bach-Ges.
→UAF B17/929, 1932–53; VV 20, 30/31 – FBT 1963; Kürschner 1925 – DBA II: P. Frank, Kurzgefasstes Tonkünstler-Lexikon 12. Aufl. 1926, H. Abert (Hrsg.), Illustriertes Musiklexikon 1927, H. Riemann, Musiklexikon 1929, Dt. Musiker-Lexikon, hrsg. v. E. H. Müller, 1929, Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft Bd. 1, 1930, Wer ist wer? – Unsere Zeitgenossen 1935, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer 1948, Köpfe der Politik, Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft 1953, Wer ist wer? – Degener 1955, NDB – DBA III: Das Neue Ullstein Lexikon der Musik, hrsg. v. F. Herzfeld, 1993, DBE – Nachlaß: UAF C101.

Gutenbrunner, Siegfried (Germanistik/Skandinavistik)
** 26. 5. 1906 (Wien)*
† 23. 11. 1984 (Freiburg)
Prom. 1931 (Wien); Hab. 1936 (Wien) – PD Wien 1936; Doz. Straßburg 1941; ao. Prof. Straßburg 1943; Lektor f. Dänisch Kiel 1946–1950; LVertr. Kiel 1947; LAuftr Hamburg 1950–1951; PD Freiburg 1950; ao. Prof. Freiburg 1955; o. Prof. Freiburg 1959; em. 1974.
→UAF B17/927, 1950–53; VV 50/51 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 1987 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955, Österreicher der Gegenwart 1951 – DBA III: F. Volbehr – R. Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665–1954, 1956 – H. Klingenberg, Freiburger Univ.blätter 53/54, 1976, 13 f. u. 87/88, 1985, 7; E. H. Füllenbach, in: Germanistenlexikon, 640–642; www.skandinavistik.uni-freiburg.de/institut/institutsgeschichte.

Guzzoni, Giorgio (Romanistik)
** 24. 7. 1930 (Mailand)*
Prom. 1957 (Freiburg) – Lektor für Italienisch 1962–1995; daneben Privatgelehrter.
→VV 62.

Guzzoni, Ute (Philosophie)
** 2. 11. 1934 (Greifswald)*
Prom. 1961 (Freiburg); Hab. 1969 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; PD Freiburg 1971; apl. Prof. Freiburg 1976; Prof. Freiburg 1979; pens.
→ UAF B3/625; VV 67 – FBT 1968, 1980, 1982, 1989; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Haacke, Wilmont (Zeitungswissenschaft)
** 4. 3. 1911 (Monschau/Eifel)*
Prom. 1936 (Berlin); Hab. 1942 (Prag); Umhab. 1954 (Wilhelmshaven) – UDoz und Dir. d. UInst f. Zeitungswissenschaft Freiburg 1942–1946; Lt. UStudienberatung und UPressestelle Mainz 1946–1947; Verlagsdir. 1948; UDoz Freiburg 1952; wiss. Ass. UInst. f. Publizistik H für Sozialwissenschaften Wilhelmshaven 1953; apl. Prof. Wilhelmshaven 1955; o. Prof. Göttingen 1963; em. 1972.
→ UAF B3/828 (betr. Beantragung der Lehrbefugnis in Freiburg 1942); B17/926, 1942–45; B3/1144; B3/798; VV 43 – Kürschner 2003; W. Scharf, in: Publizistik 46/1, 2001, 69 f.

Habel, Reinhardt (Germanistik)
** 12. 4. 1928 (Stuttgart)*
Prom. 1956 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; Prof. Marburg 1972; pens.
→ Kürschner 1980, 1992, 2003; C. Böttcher, in: Die Drei 2003/5, 54ff.

Haebler, Claus (Sprachwissenschaft/Indologie)
** 2. 8. 1931 (Chemnitz)*
Prom. 1958 (Leipzig); Hab. 1962 (Saarbrücken) – GastDoz. Freiburg 1961/62; o. Prof. Münster 1967; em.
→ VV 61/62 – Kürschner 2003.

Haebler, Ruth von, geb. Bleicher (Psychologie)
** 28. 8. 1937 (Darmstadt)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1968 (Freiburg) – wiss. Hilfskraft Freiburg 1960, später wiss. Ass., wiss. Mitarb., AkadR 1968; Bethel 1970; Gründungsmitglied und Mitarb. des Psych. Beratungsdienstes Bielefeld 1972–1996; seit 1996 niedergelassen in eigener Psychol. Praxis Bielefeld.
→ VV 64/65.

Hättich, Manfred (Politikwissenschaft)
** 12. 10. 1925 (Owingen b. Überlingen)*
† 31. 3. 2003
Prom. 1957 (Freiburg); Hab. 1965 (Freiburg) – PD Freiburg 1965; o. Prof. Mainz 1967, später Prof. Hochschule für Politik München u. Dir. Akad. f. Polit. Bildung, Tutzing.
→ UAF B3/799; VV 59 – FBT 1961, 1963; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Halfmann, Ulrich (Anglistik/Amerikanistik)
** 13. 7. 1937 (Wuppertal)*
Prom. 1967 (Freiburg); Hab. 1976 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; o. Prof. Mannheim 1977; em. 2000.
→ VV 68/69 – Kürschner 2003.

Hallig, Rudolf (Romanistik)
** 12. 4. 1902 (Löbau/Sachsen)*
† 29. 10. 1964 (Freiburg)
Prom. 1933 (Leipzig); Hab. 1948 (Göttingen) – Lektor f. Französisch und Ass. Leipzig 1931–1945; GastDoz. Chicago 1936; Lektor f. Französisch Göttingen 1947–1959; PD Göttingen 1948; apl. Prof. Göttingen 1953; ao. Prof. Freiburg 1963.

→ VV 64 – Kürschner 1966; www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte/Hallig.html.

Hamid Bey, Mustafa (Türkisch)
Dr. jur. – LAuftr für Türkisch 1917–1922.
→ UAF B3/23; VV 17.

Hammerstein, Reinhold (Musikwissenschaft)
** 9. 4. 1915 (Lämmerspiel/Hessen)*
Prom. 1940 (Freiburg); Hab. 1954 (Freiburg) – Doz. Staatl. H für Musik Freiburg 1946–1958; PD Freiburg 1954; GastDoz. Basel 1955/56; apl. Prof. Freiburg 1962; o. Prof. Heidelberg 1963; em. 1980.
→ UAF B3/1144; VV 55 – FBT 1961; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Hanf, Theodor (Politikwissenschaft)
** 20. 3. 1936 (Düsseldorf)*
Prom. 1963 (Freiburg) – Dir. (zunächst stellv.) des Arnold-Bergstraesser-Instituts; Gast.Prof. Stanford 1967; Gast.Prof. Ann Arbor 1970; Gast.Prof. American U of Beirut 1971; Prof. Frankfurt 1971; Hon.Prof. Freiburg 1973 – Dir. Unesco-Inst. ›Centre International des Sciences de l'Homme‹, Byblos/Libanon.
→ VV 67/68 – FBT 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 2003; Freiburger Univ.blätter 171, 2006.

Hanfi, Zawar Ahmad (Hindi/ Urdu)
** 13. 8. 1930 (Meerut/Indien)*
Prom. 1963 (Freiburg) – Lektor für Hindi/Urdu.
→ VV 58/59.

Harbrecht, Hugo (Anglistik)
** 9. 8. 1887 (Oetigheim)*
Prom. 1911 (Freiburg) – im Schuldienst seit 1910, Prof. am Kepler-Gymnasium Freiburg 1925–1948; LAuftr für Englisch (i. Vertretung f. Rudolf Kapp) WS 1928/29.
→ UAF B42/1719.

Hardt, Manfred (Romanistik)
** 22. 9. 1936 (Siegen)*
† 3. 7. 2001
Prom. 1964 (Freiburg); Hab. 1972 (Freiburg) – Akad.R Freiburg 1967; PD Freiburg 1972; apl. Prof. Freiburg 1978; o. Prof. Duisburg 1979.
→ VV 67/68 – Kürschner 2001 u. 2003 (Nekrolog).

Hartge, Margret (Psychologie)
** 27. 4./9. 5. 1893 (Dorpat)*
† 22. 9. 1938
Prom. (Dr. jur.) 1922 (Freiburg) – LAuftr für Graphologie WS 1933/34–SS 1938.
→ UAF B17/924, 1933–38; B29/1010; VV 33/34.

Hartje, Wolfgang (Psychologie)
** 30. 6. 1941 (Baden-Baden)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1969 (Freiburg); Hab. 1978 (Aachen) – wiss. Ass. Freiburg 1967; später wiss. Mitarb. Neurolog. Klinik Aachen; Prof. Bielefeld 1981; o. Prof. 1992.
→ VV 68.

Hartmann, Hans A. (Psychologie)
** 7. 10. 1938 (Breslau)*
† 24. 2. 2002 (Augsburg)
Prom. 1967 (Freiburg) – o. Prof. Gießen 1971; o. Prof. für ökonomische Psychologie Augsburg 1976.

→ VV 64 – Nachruf R. Haubl: www.presse.uni-augsburg.de/unipress/up20023/artikel_20.shtml.

Hasemann, Klaus (Psychologie)
** 24. 9. 1929 (Ströbitz)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1956 (Freiburg); Hab. 1969 (Freiburg); Umhab. 1975 (Bonn) – apl. Prof. Bonn 1977; Ref.Lt. Bundesmin. f. Bildung und Wissen; Ministerialrat a. D.
→ VV 64/65; 69/70 – FBT 1968, Kürschner 1980, 1992, 2003.

Hassinger, Erich (Geschichte)
** 22. 9. 1907 (Wien)*
† 30. 3. 1992 (Freiburg)
Prom. 1931 (Freiburg); Hab. 1950 (Freiburg) – PD und Doz. Freiburg 1950; apl. Prof. Freiburg 1956; o. Prof. Freiburg 1957; em. 1972.
→ UAF B17/928, 1951–53; B3/1144; B3/798; VV 50/51 – FBT 1968; Kürschner 1976, 1996 – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987 – H. Holeczek, Freiburger Univ.blätter 58, 1977, 13 f.; W. Reinhard, Freiburger Univ.blätter 116, 1992, 16 – Nachlaß: UAF C54.

Haubold, Hellmut (Pädagogik/Medizin)
** 2. 10. 1905 (Chemnitz)*
† 19. 9. 1968 (München)
Prom. (Dr. med.) 1931 (Freiburg) – LAuftr für ›Wesen und Aufbau des Arbeitsdienstes‹ TH Karlsruhe SS 1933; Ass. Freiburg 1933 u. LAuftr WS 1933/34–SS 1934; im Sommer 1934 reicht der Beirat der Phil. Fak. einen Antrag auf Umwandlung des LAuftr Haubold in ein Lektorat für politische Erziehung an das Rektorat weiter, da es sich um eine Angelegenheit der Studierenden der Gesamtuniversität handele (UAF B3/798, S. 60); wiss. Ang. Reichsgesundheitsministerium Berlin, Referat ›Internationales Gesundheitswesen‹ 1935; Leiter der Auslandsabteilung der Reichsärztekammer 1940; nach dem Krieg Arzt für Innere Med. am Krankenhaus München-Nymphenburg und Lt. der Forschungsstelle für Mangelkrankheiten der Ges für Ernährungsbiologie.
→ UAF B17/634; B54/3695; B3/798; VV 34 – Kürschner 1935; Nachruf: E. H. Wegener, Ästhetische Medizin 1968, 267 f.; G. Pfletschinger, Krebsstatistik, Medizinhistorik, ›Umsiedlung‹ und medizinische Auslandskontakte in der nationalsozialistischen Gesundheitspolitik am Beispiel von Hellmut Haubold (2. 10. 1905–19. 9. 1968), Diss. FU Berlin, 2000, bes. 31 ff.

Hausmann, Frank-Rutger (Romanistik)
* 5. 2. 1943 (Hannover)
Prom. 1968 (Freiburg); Hab. 1974 (Freiburg); wiss. Ass. Freiburg, seit 1974 ebd. Wiss.R; Prof. ebd. 1978; o. Prof. Aachen 1981; Hon.Prof. Freiburg 1985; o. Prof. Freiburg 1992; pens. 2006 – Vors. d. Dt. Italianistenverbands 1994/95; o. Mitgl. Heidelberger Akad. der Wiss. 2004.
→ VV 69 – Freiburger Univ.blätter 117, 1992, 14 f.; Kürschner 2003.

Hecker, Karl (Assyrologie)
** 25. 7. 1933 (Hagen)*
Prom. 1961/2 (Freiburg); Hab. 1971 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1967;

wiss.R Erlangen 1974, später o. Prof. Münster.
→ VV 59/60 – FBT 1968; Kürschner 2003.

Heftrich, Friedholt (Französisch)
** 17. 5. 1933 (Stockach)*
Prom. 1964 (Freiburg); LAufträge Franz. Sprache und Linguistik und Didaktik 1965–1976; seit 1958 im Schuldienst, 1960–1991 Kepler-Gymnasium Freiburg, seit 1963 Fachleiter Französisch am Studienseminar Freiburg (Gymnasium), seit 1970 Prof. ebd., zuletzt dessen Leiter, pens. 1996.
→ VV 65.

Heidegger, Martin (Philosophie)
** 26. 9. 1889 (Meßkirch)*
† 26. 5. 1976 (Freiburg)
Prom. 1913 (Freiburg); Hab. 1915 (Freiburg) – PD Freiburg 1915; ao. Prof. Marburg 1923; o. Prof. Freiburg 1928; Rektor U Freiburg 1933/34; Lehrverbot 1945–1950; pens. 1950; em. 1951 – Mitgl. Akad. d. Künste Berlin 1957; Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Schönen Künste u. Heidelberger Akad. d. Wiss. 1957.
→ UAF B17/923, 1932–53, B3/797; VV 16, 30/31 – FBT 1968; Kürschner 1976; W. Marx, Freiburger Univ.blätter 53/54, 1976, 9–11 – DBA II: Dt. Führerlexikon 1934/35, Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955, C. Decurtius, Kleines Philosophen-Lexikon 1952, RGG 1959, E. Stockhorst, 5000 Köpfe. Wer war was im 3. Reich 1967, F. W. Bautz, Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon Lfg 15, 1978 (aktualisiert: www.bautz.de/bbkl/h/heidegger_m.shtml) – DBA III: Denker und Deuter im heutigen Europa, hrsg. v. H. Schwerte – W. Spengler, 1954 (H. Zeltner), Die großen Deutschen unserer Epoche, hrsg. v. L. Gall 1964 (O. Pöggeler), L. L. Snyder, Encyclopedia of the Third Reich, 1976, Catalogus Professorum. Akademiae Marburgensis, bearb. v. I. Auerbach, Bd. 2, 1979, Badische Biographien NF Bd. 1, 1982, R. Wistrich, Wer war wer im Dritten Reich 1983, Philosophenlexikon, hrsg. v. E. Lange – D. Alexander, 1984, Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik, hrsg. v. W. Benz – H. Graml, 1988, Metzler Philosophielexikon, hrsg. v. B. Lutz, 1989, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy, Bd. 5, 1988/92, Schweizer Lexikon Bd. 3, 1992, Biographisches Lexikon d. K.V. Teil 2, hrsg. v. S. Koß – W. Löhr, 1993, F. Bedürftig, Lexikon III. Reich, 1994, Große Badener, hrsg. v. H. Engler, 1994, DBE, Biographisches Lexikon zum Dritten Reich, hrsg. v. H. Weiß 1999 – H. Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, Frankfurt 2. Aufl. 1992; M. Müller, 322; G. Schramm – B. Martin (Hrsg.) Martin Heidegger. Ein Philosoph und die Politik, Freiburg 2. Aufl. 2001 (erw. 2. Aufl. von: Freiburger Univ.blätter 92, 1986); Grüttner 2004, 72; www. heidegger.org; www.ub.uni-freiburg.de/referate/02/heidegger/heideggerbiographie.html.

Heidloff, Günter (Geschichte)
** 8. 2. 1936 (Greiffenberg)*
Prom. 1971 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1965–66; später Gymnasiallehrer in Ahaus; pens. 1998.
→ VV 65/66.

Heimpel, Hermann (Geschichte)
** 19. 9. 1901 (München)*
† 23. 12. 1988 (Göttingen)
Prom. 1924 (Freiburg); Hab. 1927 (Freiburg) – privater Ass. v. H. Finke 1924–1928, PD Freiburg 1927; Ass. Freiburg 1928–1931; o. Prof. Freiburg 1931; o. Prof. Leipzig 1934; o. Prof. Straßburg 1941; LVertr. Göttingen 1944/45; ao. Prof. Göttingen 1946; o. Prof. Göttingen 1947; Rektor U Göttingen 1953/54; em. 1966 – Dr. jur. h. c. 1974 (Freiburg); wiss. Mitgl. Max-Planck-Inst. f. Geschichte; o. Mitgl. d. Akad. d. Wiss Leipzig (1935), Göttingen (1947), Heidelberg, Mainz, München (1952), Wien; o. Mitgl. d. Hist. Komm. b. d. Bayer. Akad. d. Wiss. 1936; Mitgl. d. Zentraldir. d. MGH seit 1946; Max-Planck-Gesellschaft Wien; EMitgl. d. Inst. f. Öst. Geschichtsforschung; Leitung d. Max-Planck-Inst. f. Geschichte in Göttingen 1957–1971; Präs. d. westdeutschen Rektorenkonferenz 1953/54; Vizepräs. Dt. Forschungsgemeinschaft; korr. Mitgl. d. Royal Historical Society London; Mitgl. d. Int. Commission to a scientific and cultural History of Mankind; Mitgl. d. Ausschusses d. Verbandes d. Historiker Deutschlands; Kulturpreis d. Stadt Goslar 1965; Silberne Medaille »München leuchtet« 1976; Sigmund Freud-Preis f. wiss. Prosa 1985; Mitgl. d. Akad. f. Sprache und Dichtung Darmstadt 1960; EMitgl. German. Museum in Nürnberg 1977.
→ UAF B17/922, 1932–34, B3/797; VV 28 – Kürschner 1935, 1940/41, 1950, 1976, 1992 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Köpfe der Politik, Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft 1953, Wer ist wer? – Degener 1855, RGG 1965 – DBA III: Europäische Profile Bd. 2: Bundesrepublik Deutschland, hrsg. v. A. Köhler, 1954, Persönlichkeiten Europas. Deutschland I, 1976, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, Kürschners Dt. Literatur-Kalender 1988, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy, Bd. 4, 1988/92, DBE – In memoriam Hermann Heimpel. Gedenkfeier am 23. Juni 1989 in der Aula der Georg-August-Universität. Göttingen 1989; H. Boockmann, Der Historiker Hermann Heimpel, Göttingen 1990; E. Schulin, Hermann Heimpel und die deutsche Nationalgeschichtsschreibung, Heidelberg 1998; P. Racine, Hermann Heimpel à Strasbourg, in: W. Schulze – O. G. Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt 1999, 142–156. J. Piepenbrink, Das Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte des Historischen Instituts 1933–1945, in: U. von Hehl (Hrsg.), Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952, Leipzig 2005, 363–383.

Heinemann-Moran, Helen (Anglistik)
→ VV 65.

Heinen, Eugen (Sprechkunde)
** 12. 2. 1914 (Ulflingen/Luxemburg)*
Lehrer für Spracherziehung seit 1941 in Luxemburg; Lehrauftrag für Sprechkunde 1942–1944.

→UAF B3/525 (mit Lebenslauf); B17/921, 1942 – Kutsch 1985, 253.

Heiske, Wilhelm (Volksliedichtung u. Brauchtum)
**19.10.1904 (Kammin/Pommern)*
†7.2.1974 (Freiburg)
Prom. 1928 (Berlin) – wiss. Mitarb. Dt. Volksliedarchiv Freiburg 1928; LAuftr. f. Volksdichtung u. Brauchtum Freiburg seit 1938; Gymnasiallehrer Kepler-Gymnasium Freiburg seit 1948; Hon.Prof. Freiburg 1961–1974; Dir. d. Dt. Volksliedarchivs Freiburg 1964; pens. 1969.
→UAF B17/867, 1938–53; VV 39, 69/70 – FBT 1968 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950 – DBA III: A. Habermann u.a., Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, 1985 – R. W. Brednich,. Freiburger Univ.blätter 44, 1974, 11f.

Heiss, Han(n)s (Romanistik)
**29.5.1877 (München)*
†31.5.1935 (Freiburg)
Prom. 1904 (Würzburg); Hab. 1907 (Würzburg); Umhab. 1909 (Bonn) – PD Bonn 1909; o. Prof. TH Dresden 1914–1919; Vertret. Dorpat 1917; o. Prof. Freiburg 1919.
→UAF B17/866, 1932–33; VV 20, 30/31 – Kürschner 1925 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1928, Kürschner 1935, W. Kosch, Das katholische Deutschland 1933, NDB – DBA III: Verzeichnis der Professoren und Dozenten d. Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, 1968, DBE – M. Müller, 322; www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte.

Heiß, Robert (Philosophie/Psychologie)
**22.1.1903 (München)*
†21.2.1974 (Freiburg)
Prom. 1926 (Göttingen); Hab. 1929 (Köln) – PD Köln 1929; apl. Prof. für Philosophie u. Leiter d. Inst. experim. Psychologie Köln 1938; Heeres- u. Luftwaffenpsychol. 1939–1942; o. Prof. Freiburg 1943; em. 1971.
→UAF B17/862, 1942–53 – FBT 1968; M. Müller, 323; DBI; P. Halder, Freiburger Univ.blätter 40, 1973, 13–15; P. Halder – J. Fahrenberg, Badische Zeitung, 22.1.1973; K.-H. Wewetzer, Freiburger Univ.blätter 44, 1974, 12–14; R. Heiß, Allgemeine Psychologie. Vorlesung im SS 1937 (Köln), mit biogr. Daten und Schriftenverzeichnis, hrsg. J. Fahrenberg 1990; R. Heiß, Rundfunk-Vorträge (WDR) zu Themen der Philosophie u Psychologie, Diskussionen mit Freiburger Professoren zu wiss. u hochschulpolitischen Fragen, 1953–1964, auf CDs im UAF D23; J. Fahrenberg, Zur Erinnerung an Robert Heiß (1903–1974), in: Zeitschrift für Schriftpsychologie u. Schriftvergleichung 2003, 152–157.

Hell, Victor (Romanistik)
**1920 (im Sundgau)*
†1994
Mitglied der franz. Besatzungstruppen 1945–1949; LAuftr Univ. Freiburg SS 1949; danach Leiter verschiedener Instituts Français in Deutschland (Karlsruhe, Freiburg, Hamburg, Mainz), o. Prof. für vergleichende Literaturwiss. Mainz 1966; o. Prof. Straßburg 1970; em. 1987.
→UAF B24/3640; VV 49 – J. Jurt (Hrsg.), Die ›Franzosenzeit‹ im Lande Baden von 1945 bis heute. Zeitzeug-

nisse und Forschungsergebnisse, Freiburg 1992, 107–120, 159 f.

Hellmann, Fritz (Klassische Philologie)
** 3. 4. 1909 (Frankfurt a. M.)*
† 6. 2. 1945 (gefallen in Oberitalien)
Prom. 1933 (Berlin); Hab. 1939 (Berlin); PD Berlin 1939; LVertr. SS 1941.
→ UAF B17/863, 1941–44; VV 41/42; Gnomon 21, 1949, 95; vgl. Beitrag Malitz in diesem Band.

Hellmann, Manfred (Geschichte)
** 24. 6. 1912 (Riga)*
† 12. 6. 1992 (München)
Prom. 1938 (Königsberg); Hab. 1952 (Freiburg) – Lektor u. Ass. Slawisches Sem. Leipzig 1945–1947; Ass. Inst. f. Dt. Landes- und Volksgesch. Leipzig 1947–1949; PD Freiburg1952; Doz. Münster 1956; apl. Prof. ebd. 1958; wiss.R ebd. 1959; o. Prof. ebd. 1962; em. 1978 – Dt. Ges. für Osteuropakunde 1951–1960; korr. Mitgl. (seit 1961 o. Mitgl.) J. G. Herder-Forschungsrat Marburg 1959; Komm. f. Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas der Akad. d. Wiss. Göttingen 1971–1991; korresp. Mitgl. Bayer. Akad. d. Wiss. 1976; Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 1976.
→ UAF B17/864, 1952–53; B3/1144; VV 53 – Kürschner 1980, 1992, 1996; Konstanzer Arbeitskreis, 175–181.

Hennings, (Carl) Richard (Auslandskunde)
** 24. 10. 1875 (Büsum)*
† nach 1941/1950?
Prom. 1901 (Freiburg) – Hon.Prof. Freiburg 1936.
→ UAF B3/530; B17/865, 1937–39; B24/1362; B31/106; VV 37/38 – Kürschner 1940/41 – letztes sicheres Lebenszeichen: 1941; scheint nach dem Krieg (1950) unter dem Namen Karl Hennings in Frankfurt/M. gelebt zu haben.

Hennis, Wilhelm (Politikwissenschaft)
** 18. 2. 1923 (Hildesheim)*
Prom. (Dr. jur.) 1951 (Göttingen); Hab. 1960 (Frankfurt) – o. Prof. d. polit. Wiss. PH Hannover 1960; o. Prof. Hamburg 1962; o. Prof. Freiburg 1967; Theodor-Heuss-Prof. New School f. Social Res. New York 1977–1978; em. 1987; GastProf. Jena 1991 – Großes Bundesverdienstkreuz 1987; Wiss. Kolleg Berlin 1987–1988; korresp. Mitgl. Akad. d. Wiss. Göttingen 1988; korresp. Mitgl. Wiss. Ges. Frankfurt 1986; Mitgl. u. Vors. Fernsehrat ZDF; Reuchlin-Preis d. Stadt Pforzheim 2003.
→ FBT 1968, 1980, 1982, 1989; Kürschner 2003; Freiburger Univ.blätter 123, 1994, 137.

Hense, Otto (Klassische Philologie)
** 11. 4. 1845 (Halberstadt)*
† 11. 3. 1931 (Freiburg)
Prom. 1868 (Halle); Hab. 1872 (Halle) – PD Halle 1872; o. Prof. Freiburg 1876; (Pro-)Rektor U Freiburg 1893/94; pens. 1909 – Hofrat 1891; GehHR 1902; Zähringer Löwenorden Komt. II 1909.
→ Kürschner 1928/29; O. Immisch, Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaften 249, 1935, 1–17.

Herding, Otto (Geschichte)
** 8. 6. 1911 (Sulzbach/Oberpfalz)*
† 18. 1. 2001 (Freiburg)
Prom. 1936 (Erlangen); Hab. 1941 (Erlangen) – Doz. Erlangen 1941; ao. Prof. Tübingen 1943; o. Prof. Münster 1955; o. Prof. Freiburg 1965; em. 1977 – Mitgl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg; hist. Kommission f. Westfalen; Erasmuskommission d. niederländischen Akad. Wiss.; Senatskommission der DFG f. Humanismusforschung; stellv. Lt. d. Württ. Kommission f. Landesgeschichte.
→ VV 65 – FBT 1968, 1980; Kürschner 1976, 1992, 2001 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, KLK 1952, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, Kürschners Dt. Literaturkalender 1988 – Freiburger Univ.blätter 72, 1981, 9 f.; D. Mertens, Freiburger Univ.blätter 151, 2001, 97 f.

Hering, Gunnar (Geschichte)
** 2. 4. 1934 (Dresden)*
† 22. 12. 1994 (Wien)
Prom. 1966 (Wien); Hab. 1971 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; später Prof. Göttingen, o. Prof. Wien 1983.
→ VV 66 – FBT 1968; Kürschner 1987; E. Turczynski, in: Südost-Forschungen 54, 1995, 271–274.

Herrmann, Dorothea
Lehrauftrag für ›Deutsch für Ausländer‹ SS1932–WS 1932/33.
→ UAF B17/861, 1932–33.

Herrmann, Friedrich Wilhelm von (Philosophie)
** 8. 10. 1934 (Potsdam)*
Prom. 1961 (Freiburg); Hab. 1970 (Freiburg) – PD Freiburg 1971; apl. Prof. Freiburg 1976; Prof. Freiburg 1979; pens. 1999.
→ UAF B3/825 – FBT 1968, 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 1980, 1992, 2003; P.-L. Coriando, Freiburger Univ.blätter 166, 2004, 126 f.

Herrmann, Hans Peter (Germanistik)
** 21. 4. 1929 (Weimar)*
Prom. 1955 (Freiburg); Hab. 1967 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1957–1965; PD Freiburg 1967; WissR 1968; GastProf. Marburg 1971/72; apl. Prof. Freiburg 1973; UProf. Freiburg 1978; GastProf. Madison/Wisconsin USA 1989; pens. 1994.
→ UAF B3/799; VV 64/65; 69/70 – FBT 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 1980, 1992, 2003; R. Scholz, Freiburger Univ.blätter 144, 1999, 99, vgl. auch: H. P. Herrmann, Die Widersprüche waren die Hoffnung, in: K.-M. Bogdal – O. Müller (Hrsg.), Innovation und Modernisierung. Germanistik von 1965 bis 1980, Heidelberg 2005, 67–107.

Herzfeld, Hans Julius (Geschichte)
** 22. 6. 1892 (Halle)*
† 16. 5. 1982 (Berlin)
Prom. 1921 (Halle); Hab. 1923 (Halle) – PD Halle 1923; nbeamt. ao. Prof. Halle 1929–1938; Entziehung der Lehrbefugnis 1938; wiss. Angestellter am Kriegsgeschichtl. Forschungsamt d. Heeres Potsdam 1938–1943; Gestapohaft (der Wehrkraftzersetzung be-

schuldigt) 1943; ao. Prof. Freiburg 1946–1950; o. Prof. FU Berlin 1950; em. 1960 – Ernst-Reuter-Plakette 1967; Münchner Hist. Kommission; Max-Planck-Inst. f. Geschichte.; Dt. Inst. f. Urbanistik Berlin; Gründer und 20 Jahre lang Dir. d. Hist. Kommission Berlin; Mitgl. d. Beirat d. Inst. f. Zeitgeschichte.
→ UAF B24/1336–1337; B17/859, 1946–50; B3/533; VV 46 – Kürschner 1935; 1940/41, 1976 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: W. Kosch, Biographisches Staatshandbuch Bd. 1, 1963, E. G. Lowenthal, Juden in Preußen 1981, W. Tetzlaff, 2000 Kurzbiographien bedeutender deutscher Juden des 20. Jh.s, 1982, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, J. Walk, Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945, 1988, DBE.

Herzog, Rolf (Ethnologie)
** 14. 5. 1919 (Oppach/Oberlausitz)*
† 24. 6. 2006 (Freiburg)
Prom. 1949 (Göttingen); Hab. 1956 (Berlin); Umhab. München 1963 – wiss. Mitarb. DAI Kairo 1958–1964; PD München 1963; o. Prof. Freiburg 1965; em. 1987 – EMitgl. Dt. Ges. f. Völkerkunde 1995.
→ VV 65 – FBT 1968; Kürschner 1976, 2003; Freiburger Univ.blätter 105, 1989, 13.

Hess, Rainer (Romanistik)
** 15. 4. 1936 (Karlsruhe)*
† 8. 3. 2004 (Freiburg)
Prom. 1961 (Freiburg); Hab. 1969 (Erlangen) – Lektor Lissabon 1962–1965; Paris/Sorbonne 1965–1967; Ass. Erlangen 1967; PD Erlangen 1969; o. Prof. Freiburg 1970 – Präs. des Dt. Lusitanistenverbands 1993.
→ FBT 1980; 1982; 1989; 1997; Kürschner 1976, 2003; F.-R. Hausmann, Freiburger Univ.blätter 163, 2004, 93 f.; www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte/Hess.html.

Heuer, Hermann (Anglistik)
** 8. 2. 1904 (Duisburg)*
† 29. 8. 1992 (St. Peter)
Prom. 1926 (Marburg); Hab. 1931 (Gießen); Umhab. 1935 (Kiel) – PD Gießen 1931; PD Kiel 1935; nbeamt. ao. Prof. Gießen 1938; apl. Prof. Kiel 1938; ao. Prof. Münster 1939; o. Prof. Münster 1943; o. Prof. Freiburg 1950; em. 1972 – Vizepräs. d. dt. Shakespeare-Gesellschaft West seit 1950.
→ UAF B17/860, 1951–53; VV 51/52 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 1983, 1996 – DBA III: F. Volbehr – R. Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665–1954, 1956 – K. Schlüter, Freiburger Univ.blätter 44, 1974, 16–18; P. Goetsch, Freiburger Univ.blätter 117, 1992, 9; Hausmann 2003, 465 f., 557 (Index).

Hiesel, Gerhard (Klassische Archäologie)
** 1. 12. 1941 (Wien)*
Prom. 1966 (Hamburg); Hab. 1977 (Freiburg) – Ass. Freiburg 1969–1977; Doz. Freiburg 1977–1985 u. seit 1995; apl. Prof. Freiburg 1982; pens. 2006 – Korr. Mitglied des DAI.
→ VV 70 – Kürschner 2003.

Hillenbrand, Eugen (Geschichte)
** 10. 2. 1936 (Offenburg)*
Prom. 1963 (Freiburg) – wiss. Ass. ebd., später Akad.R und OR ebd.; pens. 2001.
→ VV 66/67.

Hillgruber, Andreas (Geschichte)
** 18. 1. 1925 (Angerburg/Ostpreußen)*
† 8. 5. 1989 (Köln)
Prom. 1953 (Göttingen); Hab. 1965 (Marburg) – Gymnasiallehrer 1954–1964; LAuftr. Heidelberg 1961–1962; LAuftr. Marburg 1962–1965; PD Marburg 1965; WissR Marburg 1967; o. Prof. Freiburg 1968; leitender Historiker im Miitärgeschichtlichen Forschungsamt Freiburg 1968/69; o. Prof. Köln 1972.
→ VV 68/69 – Kürschner 1976 – DBA III: Catalogus Professorum Akademiae Marburgensis, bearb. v. I. Auerbach, Bd. 2, 1979, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, DBE.

Hiltmann, Hildegard (Psychologie)
** 15. 6. 1916 (Berlin)*
† 11. 5. 2004 (Müllheim)
Prom. 1944 (Freiburg); Hab. 1950 (Freiburg); Prom. (Dr. med.) 1972 (Freiburg) – Doz. Freiburg 1951; apl. Prof. Freiburg 1957; ao. Prof. Freiburg 1960; o. Prof. Freiburg 1968; em.
→ UAF B17/858, 1946–53, B3/1144, B3/798; VV 46, 50/51, 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 2003, 2005 (Nekrolog); F. Buggle, Freiburger Univ.blätter 94, 1986, 9.

Hirao, Kozo (Japanisch/Germanistik)
** 3. 7. 1934 (Kobe)*
Lektor für Japanisch 1958–1965; Doz. Chuo-Univ. Tokio 1965; Prof. Staatl. Hochschule Tokio 1969; Prof. Keio-Univ. Tokio 1989; em. 2000.
→ UAF B3/536, 1958–1966; VV 59 – J. Fürnkäs – M. Izumi – R. Schnell (Hrsg.), Zwischenzeiten – Zwischenwelten. Festschrift für Kozo Hirao, Frankfurt a. M. u. a. 2001, 7 f.

Hoca, Nazif (Türkisch)
** 15. 8. 1928*
wiss. Mitarb. mit LAuftr für Türkisch.
→ VV 65/66.

Höger, Diether (Psychologie)
** 9. 2. 1936 (Deutsch-Liebau)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1963 (Freiburg); Hab. 1968 (Freiburg) – wiss. Ass. Inst. f. ärztlich-pädagogische Jugendhilfe Marburg 1962; wiss. Ass. und LAuftr. Freiburg 1964; o. Prof. PH Westfalen-Lippe Abt. Bielefeld 1971; o. Prof. Bielefeld 1980.
→ UAF B3/799; VV 64/65; 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Hönn, Karl (Alte Geschichte)
** 25. 8. 1883 (Mannheim)*
† 1. 4. 1956 (Konstanz)
Prom. 1910 (Heidelberg) – Gymnasiallehrer seit 1912; Hon.Prof. Freiburg 1947 – Goethe- und Erwin-v.-Steinbach-Preis 1945.
→ UAF B17/857, 1949–53; B24/1453; B3/541; VV 49 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955, NDB (K. Büchner), KLK Nekrolog 1936–1970, 1973 – W. Schmitthenner, Baden-Württembergische Biographien 1, Stuttgart 1994, 154 f.

Hoffmann, Hedwig (Sprechkunde)
† April 1925 (Freiburg)
LAuftr für Sprechkurse 1909–1925 (Nachfolger: Julius Werner).
→ UAF B3/907.

Holmberg, Kurt G. M. – s. Müller-Holmberg, Kurt G.

Holtzmann, Adolf (Sanskrit/Sprachwissenschaft)
** 20. 12. 1838 (Karlsruhe)*
† 17. 2. 1914 (Freiburg)
Prom. 1881 (Tübingen) – Gymnasialprof. 1867–1897; PD Freiburg 1881; nichtbeamt. ao. Prof. Freiburg 1885; Hon.Prof. Freiburg 1890; o. Hon.Prof. Freiburg 1908.
→ Nauck Nr. 137; VV 10/11 – DBA II: Dt. Zeitgenossen-Lexikon 1905, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1909, Dt. Biogr. Jahrbuch Überleitungsbd. 1: 1914–1916 Totenliste 1914, NDB – DBA III: DBE.

Hommes, Jacob (Philosophie)
** 12. 10. 1898 (Völklingen/Saar)*
† 10. 7. 1966 (München)
Prom. 1925 (München); Hab. 1946 (Freiburg) – Ass. München 1923–1931; Doz. Freiburg 1946; apl. ao. Prof. Freiburg 1953; ao. Prof. Phil.-Theol. H Regensburg 1954; o. Prof. ebd. 1956; Rektor ebd. 1959–1965.
→ UAF B17/856, 1947–53; B3/1144; B3/798; VV 47 – Kürschner 1966 und 1970 (Nekrolog) – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950; W. M. Neidl – F. Hartl (Hrsg.), Person und Funktion. Festschrift zum Gedenken an den hundertsten Geburtstag von Jakob Hommes, Regensburg 1998, bes. 235.

Honecker, Martin (Philosophie)
** 9. 6. 1888 (Bonn)*
† 20. 10. 1941 (Freiburg)
Prom. 1914 (Bonn); Hab. 1920 (Bonn) – PD Bonn 1920; o. Prof. Freiburg 1924 – Generalsekretär der Görres-Gesellschaft 1925–1929.
→ UAF B17/855, 1932–41; VV 25 – DBA II: W. Kosch, Das katholische Deutschland 1933, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1940/41, NDB – DBA III: Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, 1968, DBE – Nachruf: Adolf Dyroff, in: Philosophisches Jahrbuch 55, 1942, 139–148; M. Müller, 324; V. Berning, Martin Honecker (1888–1941), Weilheim/Bierbronnen 2003; R. Bäumer – V. Berning – R. Honecker (Hrsg.), Der Philosoph Martin Honecker (1888–1941). Persönlichkeit und geistiges Profil, Weilheim/Bierbronnen 2004.

Honsberg, Ingeborg – s. Janssen, Ingeborg

Hoops, Reinald (Anglistik)
** 15. 4. 1906 (Heidelberg)*
† 7. 8. 1943 (in Russland gefallen)
Prom. 1929 (Freiburg); Hab. 1933 (Freiburg) – Lektor University of Glasgow 1929–1934; GastProf. Stanford University California/USA 1931; PD Freiburg 1933; nbeamt. ao. Prof. Innsbruck 1938; o. Prof. 1939.
→ UAF B17/854, 1933–38; B3/798; VV 34 – Kürschner 1935, 1940/41, 1954; Hausmann 2003, 469 f., 558 (Index); vgl. Beitrag Hausmann in diesem Band mit weiteren Hinweisen.

Hoppe, Adolf (Musik)
** 15. 7. 1867 (Bad Kissingen)*
† 23. 5. 1936 (Freiburg)
Staatl. Musiklehrerprüfung Leipzig 1890; akad. Musiklehrer Freiburg seit 1892.
→ VV 10/11; vgl. Beitrag Zepf in diesem Band, Anm. 6.

Hossner, Felix (Anglistik)
** 23. 7. 1889 (Bruchsal)*
seit 1914 im Schuldienst in Freiburg, darunter 1916–1923 Kepler-Gymnasium, danach am Friedrichsgymnasium; LAuftr für englische Sprachkurse WS 1925/26 und SS 26; 1927 aus Freiburg wegversetzt.
→ UAF B3/32; VV 25/26.

Horwood, Chesney (Anglistik)
** 1903/4 (Lydney, Gloucestershire)*
Lektor für Englisch WS 1926/27–WS 1927/28.
→ VV 27.

Houben, M. J. Antonius (= Antoon) (Psychologie)
** 5. 3. 1919*
Dipl.-Psych.; Prom. 1975 (Freiburg); Hab. – LAuftr Freiburg 1961; wiss. Mitarb. Psychosomatische Abt. d. Univ. Klinik Freiburg; später niedergelassener Psychoanalytiker in München; PD München, LAuftr Univ. München.
→ VV 61 – Kürschner 2003.

Hsiao, Paul Shih-Yi (Chinesisch)
** 6. 7. 1911 (Kian, Kiangsi/China)*
† 1986
Prom. 1938 (Mailand, San Cuore) – wiss. Mitarb. Fu-Jen-Universität Peking bis 1937; Doz. Ist. Ital. per Med. ed Estran. Mailand 1938–1941; weitere Doz.tätigkeiten an den Univ. S. Cuore und Bocconi; Redakteur Herder-Verlag 1941–1949; LAuftr »Chinesische Kultur und Sprache« beantragt, Antrag nach Einspruch des Dozentenbundführers zurückgezogen Sommer 1944; LAuftr für Chinesisch Freiburg seit 1955; Lektor 1963–1969.
→ UAF B24/1490–91; B3/552; B3/798, 1. 7. 1944, S. 136; VV 56.

Hübener, Wolfgang (Ur- und Frühgeschichte)
** 15. 6. 1924 (Kiel)*
Prom. 1951 (Kiel); Hab. 1962 (Freiburg) – Konservator am Maximilian-Museum Augsburg 1954; wiss. Ass. am Inst. f. Ur- u. Frühgeschichte Freiburg 1958–1962; apl. Prof. Freiburg 1968; Prof. Hamburg 1977; em. 1989.
→ UAF B3/799; VV 63, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976, 2003.

Hübner, Paul Hermann (Kunstgeschichte)
** 12. 3. 1895 (Berlin)*
† 7. 11. 1981 (Freiburg)
Mitarb. des Städt. Sammlungen seit 1919, seit 1934 Restaurator der Städt. Sammlungen; LAuftr für Technik und Konservierung von Kunstwerken SS 1947–WS 1952/53; Hon.prof. 1952; Verzicht aus gesundheitlichen Gründen per Schreiben vom 2. 6. 1958; pens. 1960 – Päpstl. Ehrenkreuz ›Pro Ecclesiae et Pontifice‹ 1952; Komtur des päpstlichen Silvesterordens 1972.
→ UAF B3/553; B17/853, 1947–53; VV 48/49 – S. Voigt, Paul Hermann Hübner (1895–1981). Ein Stück Restauriergeschichte, Dipl.arb. Stuttgart 1998, bes. 11–15.

Humphreys, John Arnold (Anglistik)
Lektor für Englisch WS 1936/37–SS 1938.
→ UAF B17/852, 1936–38; VV 37/38.

Husserl, Edmund (Philosophie)
** 8. 4. 1859 (Proßnitz/Mähren)*
† 27. 4. 1938 (Freiburg)
Prom. 1882 (Wien); Hab. (Mathematik) 1887 (Halle) – PD Halle 1887; apl. Prof. Halle 1894; ao. Prof. Göttingen 1901; o. Prof. Göttingen 1906; o. Prof. Freiburg 1916; em. 1928; Entzug der *Venia legendi* 1935 – Dr. jur. h. c. (Bonn) 1919; GehHR 1917; korresp. Mitgl. d. bayer. Akad. d. Wissenschaften München (1905) und Heidelberg; Mitgl. d. Aristotelian Society London; ausw. Mitgl. d. American Academy of Arts and Science 1928; korresp. Mitgl. d. Acad. des Sciences Morales et Politiques d. Institut de France Paris 1932; korresp. Mitgl. d. British Academy 1936; Senator d. Dt. Akademie; EMitgl. Cercle Philosophique Prag 1935; EMitgl. d. Akad. d. Westens Boston (USA).
→ VV 16, 30/31 – Kürschner 1925 – DBA II: R. Eisler, Philosophen-Lexikon 1912, Kürschner 1928/29, F. Jaksch, Lexikon sudetendeutscher Schriftsteller 1929, S. Winiger, Große jüdische Nationalbiographie Bd. 3, 1928 und Nachtrag in Bd. 7, 1935, Encyclopaedia Judaica Bd. 8, 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, S. Osborne, Germany and her jews, 1939, C. Decurtius, Kleines Philosophen-Lexikon 1952, G. v. Selle, Ostdeutsche Biographien, 1955, RGG 1959, Österreichisches biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 3, 1965, NDB, F. W. Bautz, Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon Bd. 2, 1990 – DBA III: W. Tetzlaff, 2000 Kurzbiographien bedeutender dt. Juden des 20. Jh.s, 1982, Philosophenlexikon, hrsg. v. E. Lange – D. Alexander, 1984, J. Walk, Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945, 1988, Metzler Philosophenlexikon, hrsg. v. B. Lutz, 1989, Badische Biographien NF Bd. 3, 1990, Schweizer Lexikon Bd. 3, 1992, DBE, Neues Lexikon des Judentums, hrsg. v. J. H. Schoeps 1998 – H. R. Sepp (Hrsg.), Edmund Husserl und die phänomenologische Bewegung, Freiburg/München 1988; M. Müller, 324 – Husserl-Archive bestehen in Löwen (s. 1939), Buffalo/USA (s. 1947), Freiburg (s. 1950), Köln (s. 1951), Paris (s. 1957), New York (s. 1966).

Illmer, Detlef (Geschichte)
** 27. 11. 1938 (Görlitz)*
Prom. 1970 (Freiburg); Hab. 1976 (Freiburg); wiss. Ass. Freiburg; PD Freiburg 1976; apl. Prof. 1980; später Geschäftsführer des Bundesverbandes der Selbständigen, i. R. 2002/3.
→ VV 68 – FBT 1980, 1982, 1989; Kürschner 2003.

Immisch, Otto (Klassische Philologie)
** 18. 6. 1862 (Warthe)*
† 29. 10. 1936 (Freiburg)
Prom. 1885 (Leipzig); Hab. 1889 (Leipzig) – Gymnasiallehrer Leipzig 1887; PD Leipzig 1889; apl. Prof. 1895; ao. Prof. Leipzig 1903; o. Prof. Gießen 1907; o. Prof. Königsberg 1913; o. Prof. Freiburg 194/25; em. 1931 – GehHR 1917; Mitgl. Vorstand d. dt. Gymnasialvereins 1911; Vorsitzender d. dt. Gymnasialvereins 1915–1926; danach Ehrenvorsitzender; ao. Mitgl. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. 1917.

→ UAF B17/789, 1932–34; VV 14/15, 30/31 – Kürschner 1925 – DBA I: Das literarische Leipzig 1897 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1935, NDB – DBA III: DBE – A. Körte, in: Gnomon 13, 1937, 60–64; A. Klotz, Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaften 266, 1939, 1–20.

Inciarte, Fernando (Philosophie)
** 30. 5. 1929 (Madrid)–2000*
Prom. 1952 (Rom); Prom. 1956 (Köln); Hab. 1968 (Freiburg) – LAuftr. Freiburg 1963; o. Prof. Münster 1975; em.
→ UAF B3/799; VV 64/65; 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Jacobs, Emil (Bibliothekswesen/ Philosophische Hilfswissenschaften)
** 25. 4. 1868 (Gotha)*
† 18. 3. 1940 (Berlin)
Prom. 1898 (Göttingen) – im Bibliotheksdienst seit 1892; Dir. UB Freiburg 1912; o. Hon.Prof. Freiburg 1914; o. Prof. Freiburg 1920; 1. Dir. Preuß. Staatsbibl. Berlin 1929; zugleich o. Prof. d. Hilfswissenschaften U Freiburg und Hon.Prof. U Berlin; i. R. 1935 – Mitgl. d. Preuß. Beirats für Bibliotheksangelegenheiten; Mitgl. d. Preuß. Kommission f. d. bibl. Fachspr.; Mitgl. d. Bibliotheksausschusses d. Notgemeinschaft für Deutsche Wissenschaften (1922).
→ VV 14/15 – Kürschner 1925 – DBA II: H. Riemann, Musiklexikon 11. Aufl. 1929, Reichshandb d. dt. Gesellschaft Bd. 1, 1930, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1940/41, H. Kullnick, Berliner und Wahlberliner 1960, NDB – DBA III: A. Habermann u. a., Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, 1985, DBE.

Jäger, Wolfgang (Politikwissenschaft)
** 24. 8. 1940 (Niedereschach)*
Prom. 1969 (Freiburg); Hab. 1973 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg, später Wiss.R ebd.; Prof. ebd. 1974; o. Prof. ebd. 1982; Rektor der Univ. Freiburg seit 1995; Ablehnung von Rufen: Köln 1973, Tübingen 1980, Mainz 1990 – Dr. h. c. 1999 (Iasi), 2004 (Montreal); Chevalier dans l'Ordre des Palmes Académiques 2000; Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg 2000; Ehrensenator Semmelweis-Univ. Budapest 2001; Ehrenpreis des Prix Bartholdi d. Georg H. Endress-Stiftung 2002; Ehrenbürger Iasi u. Ehrenrektor d. Med.-Pharmaz. Univ. Iasi 2005; Mitgl. des Staatsgerichtshofs Baden-Württemberg, des ZDF-Verwaltungsrats.
→ VV 67/68 – FBT 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 2003.

Jänicke, Otto (Romanistik)
** 10. 5. 1932 (Waren/Müritz)*
Prom. 1964 (Basel) – wiss. Ass. Freiburg, später Prof. Marburg.
→ VV 67/68 – FBT 1968; Kürschner 2003.

Janssen (geb. Honsberg), Ingeborg (Psychologie)
** 4. 12. 1922 (Remscheid)*
† … (Berlin)
Dipl.-Psych.; Prom. 1955 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg mit LAuftr für ›Testmethoden, insbes. Testmethoden des Farbpyramidentestes‹, später freie Praxis, Berlin.

→ UAF B3/799, 2. 5. 1957 – Mitgl.-Verz. Deutsche Gesellschaft f. Psychol., 1964.

Jantzen, Hans (Kunstgeschichte)
** 24. 4. 1881 (Hamburg)*
† 15. 2. 1967 (Freiburg)
Prom. 1908 (Halle); Hab. 1912 (Halle) – PD Halle 1912; o. Prof. Freiburg 1916; o. Prof. Frankfurt 1931; o. Prof. München 1935; em. 1951; Hon.Prof. Freiburg 1953 – o. Mitgl. d. Bayer. Akad. Wiss. 1936, korr. Mitgl. ebd. 1954; Reuchlin-Preis der Stadt Pforzheim 1960; Lt. d. Verbandes Deutscher Kunsthistoriker 1948–1952.
→ VV 17 – FBT 1963; Kürschner 1925 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, NDB, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: Bosl's Bayerische Biographie Ergänzungsbd., hrsg. v. K. Bosl, 1988, Baden-Württembergische Biographien Bd. 1, 1994, DBE – Wort der Freunde zum Freund in die Abgeschiedenheit, gesprochen bei der Totenfeier am 20. Februar 1967 [Kurt Bauch; Hermann Korth; Martin Heidegger], Freiburg 1967; M. Müller, 325.

Jockers, Gisela (Sport)
** 5. 11. 1915*
→ UAF B17/788, 1944–46.

Jöns, Dietrich (Germanistik)
** 10. 11. 1924 (Eckernförde)*
Prom. 1952 (Kiel); Hab. 1965 (Kiel) – Lektor für Deutsch Göteborg 1953–1959; GastDoz Freiburg 1966; o. Prof. Mannheim 1966.
→ VV 66/67 – Kürschner 1980, 1992; 2003.

Jörder, Otto (Romanistik)
** 31. 7. 1907 (Meersburg)*
† 1. 6. 1994 (Freiburg)
Prom. 1936 (Freiburg) – Lektor am Deutschen Institut Pamplona 1940–1944; Gymnasiallehrer in Königsfeld 1946, dann in Baden-Baden, schließlich Schulleiter des Kepler-Gymnasium 1958–1972; LAuftr. für Spanisch seit 1947.
→ UAF B17/818, 1947–53; VV 47.

Johnson, Carl (Anglistik)
LAuftr; Leiter des Englischen Chors.
→ VV 65

Jordy, Maurice (Romanistik)
** 18. 6. 1921*
D.E.S. Lettres 1943 (Toulouse) – Lektor für Französisch 1944.
→ UAF B3/559; B17/817, 1944–45; VV 44.

Josefson, Ingela (Schwedisch)
** 18. 4. 1943*
Lektorin für Schwedisch bis 1969.
→ VV 67 – vgl. Beitrag Kümmel in diesem Band.

Jurevics, Paul (Philosophie/ Klassische Philologie)
** 19. 11. 1891 (Riga)*
† 6. 11. 1981 (Melbourne)
Prom. 1930 (Riga) – Gymnasiallehrer Riga 1924–1931; LAuftr. U Riga 1925–1934; Hon.Prof. ebd. 1935–1944; LAuftr. Freiburg (Klass. Philologie) 1945–1950; Auswanderung nach Australien 1950.
→ UAF B3/560, B24/1566, B67/198, B17/816, 1945–50; VV 46 – Kürschner 1950; Baltisches Biographisches Archiv.

Käser-Hofstetter, Fritz (Psychologie)
** 29. 6. 1893 (Zürich)*
† nach 1963
LAuftr. für Graphologie 1948 und 1955–1963.
→ VV 55/56 – FBT 1958.

Kahn, Gilbert (Romanistik)
Lektor für Französisch
→ UAF B3/563, 1951–52; VV 52.

Kaiser, Gerhard (Germanistik)
** 2. 9. 1927 (Tannroda/Thür.)*
Prom. 1956 (München); Hab. 1962 (Mainz) – Emigration aus der DDR 1950; o. Prof. Saarbrücken 1963; o. Prof. Freiburg 1966; pens. 1990 – Dr. phil. h. c. 1990 (Lüttich); Dr. theol. h. c. 1995 (Tübingen); Goldene Medaille d. Int. Goethe-Gesellschaft in Weimar 2001; o. Mitgl. Heidelberger Akad. Wiss. 1975; korresp. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Leipzig 1993.
→ VV 66 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 2003 – DBA II: RGG 1965 – A. Aurnhammer, Freiburger Univ.blätter 138, 1997, 140 f.; Autobiographie: G. Kaiser, Rede, daß ich Dich sehe. Ein Germanist als Zeitzeuge, Stuttgart/München 2000.

Kakihara, Tokuja (Japanische Sprache und Kultur)
LAuftr 1956
→ UAF B3/5654, 1954–56; VV 56/57; B3/798, S. 389, 396, 398.

Kalaç, Mustafa (Hethitisch)
GastDoz.; Doz. für Hethitologie an der U Istanbul.
→ UAF B3/5654, 1959–62; VV 59/60.

Kaldewey, Santa (Romanistik)
** 31. 4. 1904 (Rom)*
Lektorin für Italienisch 1940.
→ UAF B3/566; B17/815, 1940.

Kamil, Murad (Orientalistik)
** 5. 7. 1907 (Kairo)*
† 16. 1. 1975 (Kairo)
Prom. 1935 (Tübingen) – Prof. f. arabische Literatur und semitische Philologie U Kairo kurz nach 1945; GastProf. Innsbruck nach 1945; GastProf. Freiburg 1961 – Vizepräs. der Ges. für koptische Archäologie; Mitglied DAI Berlin; Mitglied der Kairener Akad. für die arab. Sprache 1961.
→ VV 61 – Kamal S. Kolta, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 127, 1977, 6 f.

Kantorowicz, Hermann Ulrich (Rechtswissenschaft)
** 18. 11. 1877 (Posen)*
† 12. 2. 1940 (Cambridge)
Prom. 1900 (Heidelberg); Hab. 1908 (Freiburg) – PD Freiburg 1908; apl. Prof. Freiburg 1913; LAuftr d. Phil. Fak. Freiburg für Staatsbürgerkunde 1919–1929; Prof. f. Juristische Hilfswissenschaften Freiburg 1923; GastProf. Columbia Univ., New York 1927; planm. ao. Prof. Freiburg 1927; o. Prof. Kiel 1929; Entlassung aus politischen und ›rassischen‹ Gründen 1933; Emigration nach England 1933; Gast.Doz. London School of Economics 1933, 1934–1935; New School for Social Research (University in Exile) New York 1933–1934; seit 1935 Lehrtätigkeit in Oxford, Cambridge, Glasgow.
→ VV 19 – K. Muscheler, Hermann Ulrich Kantorowicz. Eine Biographie, Berlin 1984; Nachlaß: UAF C36; vgl.

den Beitrag von A. Hollerbach in diesem Band.

Kantowsky, Detlef (Politikwissenschaft/Soziologie)
** 13. 2. 1936 (Berlin)*
Prom. 1963 (Kiel); Hab. 1968 (Konstanz) – o. Prof. Konstanz 1970; em.
→ VV 68/69 – Kürschner 2003.

Kapfhammer, Eva-Brigitte (Deutsch für Ausländer)
** 14. 10. 1925 (Freiburg)*
Studentin seit WS 1943/44 – LAuftr für ›Deutsch für Ausländer‹ 1944/45.
→ UAF B17/819, 1944–45.

Kapp, Rudolf (Anglistik)
** 29. 3. 1895 (Bielefeld)*
† 1978
Prom. 1922 (Freiburg); 1932 Habilitation abgelehnt (Freiburg); Hab. 1933 (Freiburg) – Studienassessor Friedrich-Gymnasium 1922–1928; LAuftr für Englisch seit SS 1926; apl. Beamter u. Lektor für Englisch Freiburg 1928; PD Freiburg 1933; o. Prof. Würzburg 1934; entlassen 1945.
→ UAF B3/32; B17/821, 1932–35; B3/798 zum Jahr 1932; VV 26/27; 30/31 – Kürschner 1970; Hausmann 2003, 476, 559 (Index); vgl. Beitrag Hausmann (bes. Anm. 9) in diesem Band.

Kapp, Wilhelm (Publizistik/Zeitungswesen)
** 16. 9. 1865 (Bischweiler/Bischwiller)*
† 1. 6. 1943 (Freiburg)
Pfarrer und später Gymnasiallehrer, zuletzt (seit 1910) in Straßburg; LAuftr. f. Publizistik und Zeitungswiss. Freiburg 1922; o. Hon.Prof. Freiburg 1924 – Dr. phil. h. c. (Freiburg) 1928; Goethe-Medaille 1940.
→ UAF B17/820, 1932–43; VV 26/27, 30/31 – Kürschner 1925, 40/41 – DBA II: Das Dt. Reich von 1918 bis heute, hrsg. v. C. Korkenbach, Jg. 1931, Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, NDB – DBA III: DBE – Nachlaß: UAF C124.

Karl, Helmut (Psychologie)
** 3. 7. 1923 (Emmendingen)*
† 30. 1. 2000 (Dortmund)
Dipl.-Psych.; Prom. 1954 (Freiburg) – Lehrer Berufs- und Gewerbeschule Emmendingen 1947–1958; LAuftr Freiburg bis WS 1955/56, Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft in Gelsenkirchen (Sicherheitsausbildung von Beschäftigten d. Montanindustrie) 1959–1961; Verantwortlicher Lt des Bereichs Arbeitsschutz Hoesch AG Dortmund 1962–1982; pens. 1982.
→ VV 56/57.

Karnick, Manfred (Germanstik)
** 13. 8. 1934 (Berlin)*
Prom. 1966 (Freiburg); Hab. 1977 (Freiburg) – AkadR Freiburg 1967; Prof. Freiburg 1979; o. Prof. Göttingen 1980.
→ VV 67/68 – FBT 1968, 1980; Kürschner 2003.

Karo, Georg (Klassische Archäologie)
** 11. 1. 1872 (Venedig)*
† 12. 11. 1963 (Freiburg)
Prom. 1896 (Bonn); Hab. 1902 (Bonn) – PD Bonn 1902; Stellv. Dir. (›2. Sekretar‹) d. DAI Athen 1905; Dir. (›1. Sekretar‹) d. DAI Athen 1910; o. Prof. Halle 1920; erneut Dir. d. DAI Athen 1930; in den Ruhestand versetzt aus ›rassischen‹ Gründen 1936; nach Aufenthalt in München Emigration in die

USA 1939; GastProf. an mehreren Hochschulen (u. a. Cincinnati, Oberlin, Kansas City, Claremont) in den USA 1939–1952; Rückkehr nach Deutschland 1952; Hon.Prof. Freiburg seit 1954 – Dr. phil. h. c. (Athen); Mitgl. versch. in- und ausländischer Akad. und Gelehrtenges.; Gr. Bundesverdienstkreuz mit Stern 1952.
→ VV 54/55 – FBT 1963; Kürschner 1925 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1931, Wer ist wer? – Degener 1955, NDB, Biographisches Handbuch d. deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. 2, 1983 – DBA III: Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, 1968, E. G. Lowenthal, Juden in Preußen 1981, W. Tetzlaff, 2000 Kurzbiographien bedeutender deutscher Juden des 20. Jh.s, 1982, J. Walk, Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945, 1988, DBE – F. Matz, Gnomon 36, 1964, 637–640; R. Lullies, in: Lullies – Schiering 1988, 181 f.; Wegeler, 391.

Kaschnitz von Weinberg, Guido (Klassische Archäologie)
** 28. 6. 1890 (Wien)*
† 1. 9. 1958 (Frankfurt/Main)
Prom. 1913 (Wien); Hab. 1932 (Freiburg) – Hilfsarbeiter, dann 1. Ass. DAI Rom 1923–1927; PD Freiburg 1932; o. Prof. Königsberg 1932; o. Prof. Marburg 1937; o. Prof. Frankfurt 1940; Erster Dir. d. DAI Rom 1953–1956; em. 1956 – Mitgl. d. Comitato permanente per l'Etruria (seit 1932: Istituto Nazionale di Studi Etruschi ed Italici) Florenz; korresp. Mitgl. Pontif. Accad. Archeol. Rom.; Mitgl. d. Accademia Nazionale dei Lincei Rom 1954.
→ UAF B17/832, 1932; B3/798; VV 32/33 – Kürschner 1935, 1940/41, 1950, 1961; NDB 11 – M. L. Kaschnitz, in: G. v. Kaschnitz von Weinberg, Ausgewählte Schriften 1, Berlin 1965, 228–239; R. Lullies, in: Lullies – Schiering 1988, 248 f.

Katzenellenbogen, Adolf (Kunstgeschichte)
** 19. 8. 1901 (Frankfurt a. M.)*
† 30. 9. 1964
Prom. (Dr. jur.) 1924 (Gießen) Prom. (Dr. phil.) 1933 (Hamburg) – Emigration ca. 1938/39; Vassar College 1940; Prof. Johns Hopkins University 1958; Gastprof. Freiburg 1963; visiting member Institute of Advanced Study Princeton, New Jersey 1963.
→ VV 63 – Teilnachlaß: Milton S. Eisenhower Library, The Johns Hopkins University, Baltimore, Ms. 40.

Kaufmann, Fritz (Philosophie)
** 3. 7. 1891 (Leipzig)*
† 9. 8. 1958 (Zürich)
Prom. 1925 (Freiburg); Hab. 1926 (Freiburg) – PD Freiburg 1926, entlassen und Entzug der *Venia legendi* 1935; Hochschule für die Wiss. d. Judentums Berlin 1934–1936; emigriert in die USA 1936; Prof. Northwestern University, später Buffalo, em. 1958.
→ UAF B3/574; B24/1664; B42/2116 sowie B17/831, 1932–36; B3/797; VV 26 – Kürschner 1928/29, 1931, 1935, 1961 (Nekrolog); zum Todesjahr vgl. Beitrag Ott, Anm. 24.

Kees, Hermann Alexander Jakob (Orientalistik/Ägyptologie)
** 21. 12. 1886 (Leipzig)*
† 7. 2. 1964 (Göttingen)
Prom. 1911 (München); Hab. 1920

(Freiburg) – PD Freiburg 1920; PD Leipzig 1921; o. Prof. Göttingen 1924; amtsenthoben 1945; em. 1952; Gast-Prof. U Kairo 1951–1956 – O. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Göttingen 1927, später auch deren Präs.; Mitgl. d. DAI 1934; Mitgl. d. Dt. Akad. d. Wiss. Berlin 1939.
→ UAF B3/797; VV 20/21 – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955, NDB – DBA III: DBE.

Keller, Hagen (Geschichte)
** 2. 5. 1937 (Freiburg)*
Prom. 1962 (Freiburg); Hab. 1972 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1962; wiss. Ang. DHI Rom 1963–1969; wiss. Ass. 1969–1972; wiss. Ang. DHI Rom 1972–1973; PD Freiburg 1973; apl. Prof. ebd. 1976; ao. Prof. ebd. 1978; o. Prof. Münster 1982; Gast.Prof. Neapel 1979 u. Florenz 1997; em. 2002 – Mitgl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg 1980 (seit 1982 korr. Mitgl.); Wiss. Beirat des DHI Rom 1985; Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 1989, Hist. Komm. Westfalen 1990; Direktoriumsbeirat des Ital.-dt. hist. Instituts in Trient 1998; korr. Mitgl British Academy London 2002.
→ VV 69/70 – Kürschner 2003; Konstanzer Arbeitskreis, 217–224.

Keller, Pierre (Romanistik)
Lektor für Französisch 1931–1933.
→ UAF B3/897–898; B17/830, 1932–33; VV 32.

Kern, Peter Christoph (Germanistik)
** 2. 6. 1937*
Prom. 1967 (Erlangen) – AkadR Freiburg 1968; Prof. PH Freiburg 1976, pens.
→ VV 68/69 – Kürschner 2003.

Kernig, Claus (Politikwissenschaft)
** 5. 9. 1927 (Berlin)*
Prom. 1958 (Freiburg) – Hon.Prof. Freiburg 1972; o. Prof. Trier 1974; em.
→ VV 68 – Kürschner 2003.

Khayrallah, As'ad E. (Arabisch)
** 10. 9. 1937*
Ph.D. 1971 (Princeton) – wiss. Ang. Freiburg 1964; später Ass. Prof. Beirut; wiss. Mitarb. Freiburg 1976; später Prof. amerik. U. Beirut.
→ UAF B82/11281; VV 64/65.

Kieckers, Ernst (Klassische Philologie/Sprachwissenschaft)
** 27. 9. 1882 (Barmen)*
† 5. 8. 1938 (München)
Prom. 1907 (Marburg); Hab. 1910 (Freiburg) – PD Freiburg 1910; PD München 1912; ao. Prof. München 1917; o. Prof. Dorpat 1921.
→ VV 11 – Kürschner 1928/29 – H. Hiedell, in: Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaften 280, 1942, 49–56; www.indogermanistik.lmu.de/geschichte/Kieckers.htm.

Kilian, Walter (Genealogie/Familienforschung)
Major a. D.; LAuftr für Genealogie 1934–1937.
→ UAF B17/829, 1934–37; VV 35.

Kilincay, Ilhan
(Orientalistik)
** 2. 2. 1931*
† Dez. 1992 (Lahr)
wiss. Mitarb., später Dolmetscher für Türkisch in Lahr.
→ VV 68.

Kimmig, Wolfgang
(Ur- und Frühgeschichte)
** 28. 8. 1910 (Konstanz)*
† 24. 5. 2001 (Ludwigsburg)
Prom. 1935 (Freiburg); Hab. 1942 (Freiburg) – PD Freiburg 1942; beamt. Doz. u. Dir. d. UInst. Freiburg 1946; Lt. d. Städt. Museums f. Urgeschichte Freiburg 1946; Bad. Landesarchäologe 1949; LVertr. Tübingen 1951; apl. Prof. Freiburg 1952; o. Prof. Tübingen 1955; em. 1975 – DAI; Istituto di Studi Etruschi e Italici; Istituto Italiano di Pre- e Protostoria; Altertumskommission d. Göttinger Akad. d. Wiss.; Vorsitzender d. Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte 1969–1988, dann Ehrenvorsitzender.
→ UAF B17/828, 1946–53; B3/1144; VV 47 – Kürschner 1976, 2003 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – D. Planck, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 24, 2000, 737–749; D. Planck – F. Fischer, Wolfgang Kimmig. Leben und Lebenswerk, Stuttgart 2002, vgl. Beitrag Fehr in diesem Band.

Kindermann, Gottfried Karl
Politikwissenschaft)
** 13. 4. 1926 (Danzig)*
Ph.D. 1959 (Chicago); Hab. 1964 (Freiburg) – Ref. am Forschungsinst. d. Dt. Ges. für Auswärtige Politik 1956–1959; PD Freiburg1965; o. Prof. München 1967; GastProf. Salzburg 1969/1970; GastProf. Harvard 1985; em. 1995 – Dr. jur. h. c. 1975 (Yeungnam) u. 1982 (Taipei); Lt. d. Fernost-Abt. im Arnold-Bergstraesser-Inst. f. kulturwiss. Forschung Freiburg 1960–1967; jährl. GastDoz. Ausbildungsstätte Ausw. Amt Bonn seit 1975.
→ UAF B3/799; VV 64/65 – Kürschner 1980, 1992, 2003; A. Siedschlag, in: ders. (Hrsg.), Realistische Perspektiven internationaler Politik. Festschrift für Gottfried-Karl Kindermann zum 75. Geb., Opladen 2001, 235–240.

Kipa, Albert A.
(Anglistik/Literaturwiss.)
** 10. 9. 1939 (Kiew)*
Ph.D. 1972 (Univ. of Pennsylvania) – Teaching Fellow, Univ. Pennsylvania 1962–64 u. 1965–1966; Lektor f. Englisch Freiburg WS 1964/65–SS 1965; Instructor, Muhlenberg College, Allentown/Pennsylvania 1966; Assist. Prof. ebd. 1968; Assoc. Prof. 1974; Prof. ebd. 1979; Prof. Laureate ebd. 2000 – Auslandsmitgl. Ukrainische Akad. d. Pädagogischen Wissenschaften 1999; Rektor Ukrainische Freie Univ. München 2004; Präs. Ukrainian Academy of Arts & Sciences in the USA 2006.

Kirchheim, Astrid – s. Lange-Kirchheim, Astrid

Kirchmeier, Monika
(Romanistik)
** 9. 6. 1944 (Immenstadt)*
Prom. 1971 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg, seit 1970 AkadR, später AkadOR.
→ VV 69/70.

Kleiber, Wolfgang (Germanistik)
** 21. 11. 1929 (Freiburg)*
Prom. 1955 (Freiburg); Hab. 1968 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; PD Freiburg 1968; Prof. Mainz 1970; em. 1997 – Friedrich-Metz-Preis 1968; korresp. Mitgl. d. Mainzer Akad. d. Wiss. und Lit. 1975.
→ UAF B3/799; VV 64/65; 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Klein, Ludwig (Klassische Philologie)
** 28. 4. 1905 (Karlsruhe)*
† 20. 1. 1992 (Waldkirch)
Prom. 1928 (Freiburg) – Lehramtsassessor, dann Gymnasiallehrer am Friedrich- und am Bertholdgymnasium (1930–1967); LAuftr für Lektürekurs 1932–1936 u. WS 41/42.
→ UAF B17/826 u. 827, 1932–36 u. 1941–42; VV 35/36.

Klewitz, Hans-Walter (Geschichte)
** 14. 3. 1907 (Erfurt)*
† 15. 3. 1943 (Berlin)
Prom. 1928 (Göttingen); Hab. 1935 (Göttingen) – wiss. Mitarb. am Preuß. Histor. Inst. Rom 1930–1934; PD und Doz. Göttingen 1936; ao. Prof. Freiburg 1940; o. Prof. Freiburg 1942.
→ UAF B17/825, 1940–43; VV 2. Trim. 40 – DBA II: Kürschner 1940/41, NDB – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, DBE – Nachlaß: UAF C125.

Klingenberg, Heinz (Germanistik/Skandinavistik)
** 9. 10. 1934 (Nauen/Berlin)*
Prom. 1959 (Freiburg); Hab.1968 (Freiburg) – PD Freiburg 1968; Doz. Freiburg 1970; apl. Prof. Freiburg 1973; UProf. Freiburg 1979; pens. 1999.
→ UAF B3/799; VV 66/67; 69/70 – FBT 1968, 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 1980, 1992, 2003; Freiburger Univ.blätter 166, 2004, 127 f.

Klöpfer, Rolf (Romanistik)
** 25. 1. 1942 (München)*
Prom. 1966 (Freiburg); Hab. 1971 (Freiburg) – WissR Freiburg; o. Prof. Mannheim 1971.
→ UAF B3/1144; VV 67 – FBT 1968; Kürschner 1980, 1992, 2003 – www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte.

Klöpper, Rudolf (Geographie)
** 13. 7. 1913 (Peine)*
† 23. 3. 1994 (Göttingen)
Prom. (Dr. rer.nat.) 1938 (Göttingen); Hab. 1951 (TH Braunschweig); Umhab. 1956 (Mainz); Umhab. 1962 (Freiburg) – PD TH Braunschweig 1951; apl. Prof. Mainz 1958; WissR Freiburg 1962; Prof. Göttingen 1964; em. 1978 – o. Mitgl. d. Akad. Raumforschung u. Landesplanung.
→ VV 62/63 – FBT 1963; Kürschner 1976 u. 1992.

Kluge, Friedrich (Germanistik)
** 21. 6. 1856 (Köln)*
† 21. 5. 1926 (Freiburg)
Prom. 1878 (Straßburg); Hab. 1880 (Straßburg) – PD Straßburg 1880; ao. Prof. Jena 1884; o. Prof. Jena 1886; o. Prof. Freiburg 1893; (Pro-)Rektor U Freiburg 1901/02; em. 1919; Hon.Prof. Freiburg seit 1919 – HR 1902; GehHR 1906; GehR 1911; EMitgl. d. Königlichen Flämischen Akademie Gent 1906; Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Leipzig (1892), München

(1909) und Heidelberg (1910); Ritterkreuz 1. Klasse vom Zähringer Löwenorden 1905, mit Eichenlaub 1914; Königl. Preuß. Roter Adler III. Klasse 1911; Königl. Bayer. Maximilianorden für Wissenschaft und Kunst 1913.
→ VV 10/11 – Kürschner 1925 – DBA I: A. Hinrichsen, Das literarische Deutschland 2. Aufl. 1891 – DBA II: Dt. Zeitgenossen-Lexikon 1905, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1909, Kürschner 1926, R. Steimel, Kölner Köpfe, 1958, NDB – DBA III: Badische Biographien NF Bd. 3, 1990, Schweizer Lexikon Bd. 4, 1992, DBE – Th. Fitzon, in: Germanistenlexikon, 957–959 – Friedrich Kluge war seit 1902 nahezu blind (Fitzon).

Knappe, Karl-Bernhard (Germanistik)
** 4. 5. 1940 (Siegen)*
† 27. 10. 1996 (Kirchzarten)
Prom. 1971 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Mannheim 1969; wiss. Mitarb. Freiburg 1969; wiss. Ass. ebd. 1971–1977; Eintritt in den Schuldienst 1978.
→ UAF B82/406; VV 70.

Knoblauch-Foulquier, Yvonne (Romanistik)
** 22. 10. 1912*
D.E.S. – StR am Droste-Hülshoff-Gymnasium; LAuftr für Französisch seit 1961.
→ VV 61.

Koch-Grünberg, Theodor (Völkerkunde)
** 9. 4. 1872*
† 8. 10. 1924 (Vista Alegre/Brasilien)
Staatsexamen (Klass. Phil.) 1898 (Tübingen); Prom. 1903 (Würzburg); Hab. 1909 (Freiburg) – Lehramtsass. 1898; Volontär Museum f. Völkerkunde Berlin 1901; wiss. Hilfsarb. ebd. 1902; PD Freiburg 1909; ao. Prof. Freiburg 1913; Dir. Linden-Museum Stuttgart 1915 – Teilnahme an Forschungsreisen: 1898–1900 Zentralbrasilien (2. Expedition Hermann Meyer/Leipzig); 1903–1905 Nordwestliches Amazonasgebiet; 1911–1913 Nordbrasilien/Süd-Venezuela; 1924 Aufbruch zu einer weiteren Expedition nach Brasilien, zu deren Beginn er an Malaria verstarb.
→ UAF B38/263; B38/383; B38/563 (betr. Verleihung d. Großhz.-Friedrich-Preises) – Michael Kraus, Bildungsbürger im Urwald. Die deutsche ethnologische Amazonienforschung (1884–1929), Marburg 2004; Nachlaß: http://web.uni-marburg.de/voelkerkunde/sammlung/forschung/kg/start.html.

Köhler, Erich (Romanistik)
** 9. 3. 1924 (Langenau)*
† 3. 6. 1981 (Freiburg)
Prom. 1950 (Leipzig); Hab. 1955 (Hamburg) – PD Hamburg 1955; o. Prof. Heidelberg 1958; o. Prof. Freiburg 1970 – o. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Heidelberg 1967.
→ VV 70 – FBT 1980; Kürschner 1976; R. Hess, Freiburger Univ.blätter 73, 1981, 6–8; H.-M. Gauger, Freiburger Univ.blätter 83, 1984, 83–86; www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte/Koehler.html.

Köhler, Ernst (Geschichte)
** 5. 2. 1939*
Prom. Freiburg (1968); Hab. (ca. 1977) – LAuftr Freiburg; später PD Konstanz.
→ VV 65 – Kürschner 2003.

Köhler, Oskar (Geschichte)
** 23. 6. 1909 (Karlsruhe)*
† 16. 9. 1996 (Karlsruhe)
Prom. 1933 (Freiburg) – Lektor Herder-Verlag Freiburg 1948; Dir. des Lexikographischen Instituts im Verlag Herder 1957–1971; Hon.Prof. Freiburg 1963 – Gründer d. Instituts für Historische Anthropologie Freiburg 1975.
→ VV 63 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976 – E. Schulin, Freiburger Univ.blätter 65, 1979, 8; M. Müller, 328; J. Martin, Saeculum 57, 1996, 177 f.; G. Anger, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 25, 2006, vgl. www.bautz.de/bbkl/k/koehler_os.shtml.

Koelbing, Arthur (Anglistik)
** 23. 12. 1875 (Breslau)*
† nach 1947
Prom. 1901/4 (Freiburg) – Lektor für Englisch Freiburg 1907; Lektor für Englisch Kiel 1917; apl. Prof. Kiel 1918; Lektor Frankfurt 1929–1944; LAuftr. Frankfurt 1947.
→ UAF B38/288; B42/1410; VV 10/11 – DBE III: F. Volbehr – R. Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665–1954, 1956.

König, Hanno (Germanistik)
** 25. 3. 1933 (Stuttgart)*
Prom. 1965 (FU Berlin) – wiss. Ass. Freiburg 1965; AkadR ebd. 1971, später AkadOR; pens. 1996.
→ VV 66.

Körte, Alfred (Klassische Philologie)
** 5. 9. 1866 (Berlin)*
† 6. 11. 1946 (Leipzig)
Prom. 1890 (Bonn); Hab. 1896 (Bonn) – PD Bonn 1896; Reisen in Griechenland und Kleinasien 1892–1895; ao. Prof. Greifswald 1899; o. Prof. Basel 1903; o. Prof. Gießen 1906; o. Prof. Freiburg 1914; o. Prof. Leipzig 1917; em. 1934 – GehHR; Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Leipzig; Mitgl d. Dt. Arch. Inst. u. (korr.) Mitgl. d. Österr. Archäol. Inst.; Dir. d. ›Studentischen Fürsorge‹ Leipzig bis 1926; korresp. Mitgl. d. Dt. Akad. d. Wiss. 1916.
→ VV 14 – Kürschner 1925 – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935; NDB – DBA III: Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, 1968, W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften 1992, DBE.

Körte, Werner (Kunstgeschichte)
** 4. 5. 1905 (Basel)*
† 10. 5. 1945 (Jugoslawien)
Prom. 1929 (Leipzig); Hab. 1936 (Freiburg) – PD Freiburg 1936; beamt. UDoz. Freiburg 1939, LVertr. Innsbruck 1940.
→ UAF B17/824, 1936–40; B27 (betr. Tod); B3/1144; B3/798; VV 37/38 – Kürschner 1940/41.

Kohl-Larsen, Ludwig, auch: Kohl, Ludwig Friedrich Karl (Völkerkunde)
** 5. 4. 1884 (Landau/Pfalz)*
† 12. 11. 1969 (Sigmarszell/Kr. Lindau)
Prom. (Dr. med.) 1908 – Ass.arzt in Wiesbaden, München, Mühlhausen; Regierungsarzt in Neuguinea 1914; Frontarzt im Irak und Persien; Bezirksarzt in Lappland 1919–1925; Hon.Prof. Freiburg 1939/40; ao. Prof. f. Völkerkunde Tübingen 1941; pens.

1949; em. 1953 – Teilnahme an Forschungsreisen und selbständig durchgeführte Expeditionen: 2. Dt. Südpolarexpedition 1911–1912; Durchquerung von Lappland 1912; Oppenheimsche Forschungsreise nach Zentral-Mesopotamien 1912–1913; norwegische Walfangexpedition n. d. Roßmeer 1923; eigene Expedition n. d. Insel Südgeorgien 1927–1928; Arktisfahrt d. Graf Zeppelin 1931; Vorexpedition 1932–1933; völkerkundl. und vorgeschichtliche Expedition nach Tanganyika Territory (Ostafrika) 1934–1936 und 1937–1939; wiss. Reisen in norw. Lappland 1943 und 1944 – Silberne Leibniz-Medaille d. Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin; Rudolf-Virchow-Plakette d. Anthropologischen Gesellschaft Berlin; korresp. Mitgl. d. Senkenbergschen Naturforschenden Gesellschaft Frankfurt und d. Vereins f. Handelsgeographie Stuttgart; leitendes Mitgl. d. Humboldt-Gesellschaft f. Wissenschaft, Kunst und Bild.
→ UAF B17/823, 1942; VV Trim 41 – DBA II: Wer ist wer? – Degener 1955, KLK 1973 (Nekrolog) – DBA III: V. Carl, Lexikon Pfälzer Persönlichkeiten 1995, DBE.

Kohlschmidt, Werner (Germanistik)
** 24. 4. 1904 (Magdeburg)*
† 27. 4. 1983 (Gümligen bei Bern)
Prom. 1928 (Göttingen); Hab. 1938 (Göttingen) – Gymnasiallehrer 1931–1938; Doz. Göttingen 1938; LVertr. Freiburg 1941–1944, zugleich Dolmetscher im Kriegsdienst; o. Prof. Kiel 1944; o. Prof. Bern 1953; LVertr. Basel 1959; em. 1971; Gast.Prof. Aarhus 1972.
→ UAF B17/822, 1941–43; VV 41 – P. Zinsli, in: Germanistenlexikon, 981–983 – Nachlaß: Berner Burger-Bibliothek.

Kolbe, Walther (Alte Geschichte)
** 28. 7. 1876 (Oberförsterei Warnow auf Wollin)*
† 24. 2. 1943 (Freiburg)
Prom. 1899 (Berlin) – Hauslehrer in Schlesien 1899–1901; Studienreisen in Griechenland, Kleinasien und Italien 1901–1905, unterbrochen von einjährigem Militärdienst 1903/4, zeitweise wiss. Mitarb. am Archäologischen Institut in Athen; ao. Prof. Rostock 1905; o. Prof. Dorpat 1918; o. Prof. Greifswald 1918; o. Prof. Freiburg 1927 – o. Mitgl. Zentraldirektion d. DAI; korr. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Heidelberg 1932.
→ UAF B17/846, 1932–42; VV 27, 30/31 – Kürschner 1925 – DBA II: Kürschner 31, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, NDB – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, DBE – vgl. Beitrag Wirbelauer in diesem Band.

Konstanty, Peter (Russisch)
** 8. 8. 1940 (Tilsit/Ostpreußen)*
LAuftr für Russisch 1969; Berufsoffizier 1970–1996, später bei der OSZE Wien.
→ VV 69.

Koziol, Herbert (Anglistik)
** 5. 10. 1903 (Wien)*
† 31. 12. 1986 (Igls)
Prom. 1926 (Wien); Hab. 1932 (Wien) – PD Wien 1933; PD Innsbruck 1938; PD Freiburg 1938–1939; ao. Prof. Freiburg 1939; o. Prof. Graz 1944; o. Prof.

Wien 1961; em. 1969 – korresp. Mitgl. Österr. Akad. Wiss. 1956; wirkl. Mitgl. ebd. 1961; Wilhelm-Hartel-Preis d. Österr. Akad. Wiss. 1973.
→ UAF B17/845, 1938–45; VV 39 – Kürschner 40/41 u. 1976 – DBA II: Kürschner 1950, Österreicher der Gegenwart 1951, Wer ist wer in Österreich Neuausgabe 1953, K. Reichl, Lexikon der Persönlichkeiten und Unternehmungen Steiermark 1955 – DBA III: F. Czeike, Historisches Lexikon Wien Bd. 3, 1994, DBE – Hausmann 2003, 482, 560 (Index).

Krafft, Elisabeth – s. Furch-Krafft, Elisabeth

Kraft, Georg (Ur- und Frühgeschichte)
** 11. 3. 1894 (Bad Neuenahr)*
† 27. 11. 1944 (Freiburg)
Prom. 1922 (Tübingen); Hab. 1926 (Freiburg) – PD Freiburg 1926; Ass. am Museum f. Urgeschichte Freiburg; apl. ao. Prof. Freiburg 1933, seit 1937 in der Phil. Fak.; Leiter des Museums für Urgeschichte Freiburg 1936.
→ UAF B17/844, 1937–45; VV 37/38 – Kürschner 35; 40/41 – DBA II: Kürschner 1931; W. Kimmig, Badische Fundberichte 17, 1941/47, 17–28, vgl. Beitrag Fehr in diesem Band.

Kresling, Alexander (Russisch)
** 8. 1. 1897 (St. Petersburg)*
† 22. 11. 1977 (Freiburg)
Emigration aus Rußland 1919; Studium Berlin 1919/21; Freiburg 1921/23, anschließend Übersetzungstätigkeiten; Lektor für Russisch Freiburg seit 1927; zusätzlich LAuftr ›Wirtschaft der UdSSR‹ 1938; seit 1939 als Rußlandexperte am Reichsamt für wehrwirtschaftliche Planung Berlin, dann Lt. d. Rußlandreferats am Statistischen Reichsamt Berlin bis 1945; zusätzlich LAuftr Freiburg 1942–1944; seit Herbst 1945 wieder LAuftr Freiburg für Russische Sprache, Sowjetwirtschaft und Russ. Chor; – Begründer (1930) und Lt des Russischen Chores; Bundesverdienstkreuz 1. Kl. 1965.
→ UAF B24/1943; B17/843, 1932–1953; B110/395 (betr. div. Vorschläge für Ehrungen), 1962–1967; VV 27/28 – S. Geier, Freiburger Univ.blätter 55, 1977, 8 f.; Freiburger Univ.blätter 57, 1977, 17–34 und 59, 1978, 15.

Kroner, Richard (Philosophie)
** 8. 3. 1884 (Breslau)*
† 2. 11. 1974 (Mammern, CH)
Prom. 1908 (Freiburg); Hab. 1912 (Freiburg) – PD Freiburg 1912; apl. Prof. Freiburg 1919; besoldeter LAuftr. ebd. 1920; o. Prof. TH Dresden 1924; o. Prof. Kiel 1929; o. Prof. Frankfurt 1934; GastProf. Rom 1934–1935; entlassen aus ›rassischen‹ Gründen 1935; Emigration nach England 1938; Vorlesungen am Manchester College und Christ Church College Oxford; Gifford Lecturer U St. Andrews, Schottland 1939; Emigration in die USA 1940; Honorary Fellow Yale U New Haven 1940/41; Adjunct Prof. Union Theological Seminary New York 1941–1952; GastProf. Kiel 1951; em. 1952; Visiting Prof. Temple University Philadelphia – Mitgl. d. Hegel Society; Mitbegründer und erster Präs. d. Hegel-Ges. 1930–1935, später EPräs.; Mitgl. d. American Philosophical Association; Universitätsmedaille d. U Kiel 1974; Großes Verdienstkreuz d. Verdienstordens d. BRD 1974.
→ VV 12/13 – Kürschner 1925, 1935 –

DBA II: S. Winiger, Große jüdische National-Biographie Bd. 3, 1928, Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Dt. Wiss., Wer ist wer? – Degener 1955, Biographisches Handbuch d. deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. 2, 1983, NDB – DBA III: F. Volbehr – R. Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665–1954, 1956, E. G. Lowenthal, Juden in Preußen 1981, Taschenlexikon zur Bayerischen Gegenwartsliteratur, hrsg. v. D.-R. Moser – G. Reischl, 1986, J. Walk, Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945, 1988, Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck Bd. 9, 1991, DBE.

Krückmann, Oluf (Orientalistik)
** 30. 11. 1904 (Leipzig)*
† 6. 4. 1984 (Freiburg)
Prom. 1930 (Berlin); Hab. 1933 (Jena) – PD Jena 1933; 1934–1938 Aufenthalt im Irak; apl. Prof. Jena 1940; ao. Prof. Freiburg 1949; GastProf. Bagdad u. Kairo 1962; o. Prof. Freiburg 1963; em. 1973 – Mitgl. d. FAO Kairo 1964.
→ UAF B17/842, 1949–53; VV 49, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976, 1987; B. Kienast, Freiburger Univ.blätter 47, 1975, 15; H. Steible, Freiburger Univ.blätter 87/88, 1985, 5–7.

Krummer-Schroth, Ingeborg (Kunstgeschichte)
** 2. 12. 1911 (Apolda)*
† 13. 7. 1998 (Freiburg)
Prom. 1938 (Freiburg) – Mitarb. am Freiburger Augustinermuseum 1939–1975; Ass. Kunstgesch. 1943–1945; LAuftr Freiburg 1959–1982; Hon.Prof. Freiburg.
→ UAF B17/728, 1944–45; VV 59 – E. Zimmermann, Freiburger Univ.blätter 142, 1998, 161 f.

Küchler, Winfried (Geschichte)
** 11. 11. 1934 (Konstanz)*
† 15. 8. 1975 (St. Gallen)
Prom. 1962 (Freiburg); Hab. 1969 (Freiburg) – PD Freiburg 1969, bald darauf UDoz ebd.
→ UAF B3/825 – H. Ott, Freiburger Univ.blätter 50, 1975, 10 f.

Kühn, Werner (Klassische Philologie)
** 4. 1. 1932 (Freiburg)*
Prom. 1959 (Freiburg) – Studienass., Lektor 1960; AkadOR 1968; pens. 1996.
→ VV 60/61.

Kühnhold, Christa (Dänische Sprache)
** 8. 10. 1935*
Prom. 1972 (Freiburg) – LAuftr für Dänischsprachkurse Freiburg 1966–1981; wiss. Ass. ebd. 1970–1975.
→ VV 67; vgl. Beitrag Kümmel in diesem Band.

Kuen, Heinrich (Romanistik)
** 2. 8. 1899 (Imst/Tirol)*
† 7. 10. 1989 (Dillingen/Donau)
Prom. 1922 (Innsbruck); Hab. 1930 (Leipzig); Umhab. 1931 (Freiburg) – Mitarb. am Institut d'Estudis Catalans Barcelona; Lektor Innsbruck; Ass. Leipzig 1926; PD Leipzig 1930; PD Freiburg 1931; LVertr. Heidelberg 1934/35; Doz. Erlangen 1937; Prof. Erlangen 1938; em. 1968.
→ UAF B17/841, 1932–37; B3/798;

VV 32 – Kürschner 1980, 1996; www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte/Kuen.html.

Künzig, Johannes (Volkskunde)
** 28. 6. 1897 (Pülfringen)*
† 10. 4. 1982 (Freiburg)
Prom. 1922 (Heidelberg); Hab.-Versuch 1936 (Freiburg), aus polit. Gründen gescheitert – Gymnasiallehrer in Rastatt, Freiburg (Keplergymn. 1929–1932) und Lahr 1932–1937; Prof. f. Volkskunde a. d. H f. Lehrerbildung Karlsruhe 1937–1942; kommissar. Lt. d. Inst. f. Volkskunde und apl. Prof. U Freiburg 1942; entlassen 1945; pensioniert 1949; Lt. d. Bad. Landesstelle f. Volkskunde u. d. Inst. f. ostdeutsche Volkskunde 1950/51–1970 – Gründer des Bad. Volkslied-Archivs 1924 und des Inst. f. ostdeutsche Volkskunde 1951; Oberrheinischer Kulturpreis d. Goethe-Stiftung 1973; Donauschwäbischer Kulturpreis 1974; Dehio-Preis; Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.
→ UAF B17/869, 1942–53; VV 42/43 – FBT 1968; Kürschner 1976 – DBA III: Badische Biographien NF Bd. 2, 1987.

Kuhlmann, Walter (Sprechkunde)
** 4. 7. 1906 (Freiburg)*
† 30. 1. 1988 (Freiburg)
Prom. 1931 (Freiburg) – LAuftr. Freiburg 1936–1940, apl. Lektor Greifswald 1940; Lektor Prag 1942; LAuftr. Freiburg seit 1947; Lektor Freiburg 1954, AkadOR 1965 u. Dir. d. Instituts f. Sprechkunde; pens. 1974.
→ UAF B17/840, 1937–53; VV 37/38 – H. Geissner, Wege und Irrwege der Sprecherziehung. Personen, die vor 1945 im Fach anfingen und was sie schrieben, St. Ingbert 1997, 525–541.

Kuhn, Alwin (Romanistik)
** 13. 1. 1902 (Berlin)*
† 30. 6. 1968 (Innsbruck)
Prom. 1931 (Leipzig); Hab. 1935/36 (Leipzig) – ao. Prof. Freiburg 1938; o. Prof. Marburg 1940; o. Prof. Innsbruck 1952; GastProf. AnnArbor 1960 und 1963 – Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Wien 1958; Mitgl. d. Michigan Academy of Sciences, Art and Letters 1963.
→ UAF B17/839, 1938–40; VV Trim. 41 – www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte/Kuhn.html.

Kuhn, Hans Wolfgang (Politikwissenschaft)
** 10. 2. 1927 (Essen)*
Prom. 1959 (Freiburg) – wiss. Ref. Forschungsinstitut d. Dt. Ges. f. Ausw. Pol. Frankfurt/Main seit 1956.
→ VV 62/63.

Kullmann, Wolfgang (Klassische Philologie)
** 12. 10. 1927 (Berlin)*
Prom. 1952 (Tübingen); Hab. 1957 (Freiburg) – PD Freiburg 1957; apl. Prof. Freiburg 1963; o. Prof. Marburg 1964; o. Prof. Freiburg 1975; em. 1996 – Dr. h. c. (Trier) 2000 u. (Thessaloniki) 2002.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 59/60 – FBT 1958, 1961, 1963; 1980; 1982; 1989; 1997; Kürschner 1980, 1992, 2003; 2005; Freiburger Univ.blätter 55, 1977, 13.

Kunze, Konrad (Germanistik)
** 17. 5. 1939 (Neustadt/Schwarzw.)*
Prom. 1966 (Freiburg); Hab. 1984 (Würzburg) – Akad.R und OR Freiburg, apl. Prof. ebd. 1992.
→ VV 67 – Kürschner 2003.

Kyriazopoulos, Spyridon (Neugriechisch)
LAuftr für Neugriechisch.
→ VV 62/63.

Lakebrink, Bernhard (Philosophie)
** 5. 8. 1904 (Asseln b. Paderborn)*
† 7. 2. 1991 (Paderborn)
Prom. 1930 (Bonn); Hab. 1954 (Köln) – Gymnasiallehrer; PD Köln 1954; apl. Prof. Köln 1960; o. Prof. Freiburg 1961; em. 1973 – Mitgl. d. Pontificia Accademia di S. Tommaso.
→ VV 60/61, 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976; M. Müller, 330; F. Inciarte, Freiburger Univ.blätter 46, 1974, 10–12; H.-J. Werner, Freiburger Univ.blätter 111, 1991, 21; D. Berger, Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 19, 2001, Sp. 861–864.

Landfester, Rüdiger (Geschichte)
** 11. 5. 1936 (Dortmund)*
Prom. 1969/70 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1965; Prof. FH Kehl 1972; pens. 1999.
→ VV 66 – Kürschner 1987.

Lange-Kirchheim, Astrid (Germanistik)
** 7. 5. 1940 (Chemnitz)*
Prom. 1969 (Saarbrücken); Hab. 2002 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Freiburg 1967; AkadR ebd. 1971; AkadOR ebd. 1973; PD ebd. 2002; pens. 2005.
→ VV 68 – Kürschner 2005.

Langner, Johannes (Kunstgeschichte)
** 1. 2. 1932 (Wendelborn)*
† ca. 1999
Prom. 1960 (Freiburg); Hab. 1970 (Freiburg) – PD Freiburg 1970; apl. Prof. Freiburg 1977; o. Prof. TU Karlsruhe 1982; em.
→ VV 70 – FBT 1980; Kürschner 1976; 1992, 1996.

Laptschinsky-Eisenhut, Christiane – s. Eisenhut, Christiane

Lasso de la Vega, Ernesto (Romanistik)
Lektor für Spanisch WS 1925/26.
→ UAF B3/900–901; VV 26.

Leibinger, Rolf Arno (Anglistik)
** 14. 2. 1932*
→ UAF B3/600; VV 63.

Lembke, Hans (Zeichenlehrer)
Akad. Zeichenlehrer 1920–1929.
→ UAF B15/45; B3/34; VV 22.

Lengle, Josef (Alte Geschichte)
** 27. 12. 1871 (Bruchsal)*
† 29. 9. 1954 (Freiburg)
Prom. 1899 (Freiburg) – Priesterweihe 1894; Lehramtspraktikant Offenburg 1901; Friedrich-Gymnasium Freiburg 1904; Prof. ebd. 1905, Dir. Tauberbischofsheim 1919; Dir. Berthold-Gymnasium Freiburg 1923; pens. 1934; LAuftr Freiburg 1935–1937. – erzbischöfl. Geistl. Rat 1934; Dr. theol. h. c. Freiburg 1949.
→ UAF B17/838, 1935–37; VV 36 – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists 1935, W. Kosch, Das katholische Deutschland 1937, Necrologium Friburgense 1954.

Leonczyńska, Alicja (Polnisch)
→ VV 64/65.

Lettenbauer, Wilhelm (Slavistik)
** 30. 7. 1907 (Fürth)*
† 5. 1. 1984 (Ehrenkirchen b. Freiburg)
Prom. 1930 (München); Hab. 1944 (München) – Lektor f. Tschechisch München 1933–1945; PD München 1947; apl. Prof. München 1951; LAuftr. Erlangen 1953; apl. Prof. Erlangen 1954; o. Prof. Erlangen 1958; o. Prof. Freiburg 1962; em. 1976; LVertr. Basel 1978–1981.
→ VV 63 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955, RGG 1965, NDB – DBA III: Bosl's Bayerische Biographie Ergänzungsbd., hrsg. v. K. Bosl, 1988, DBE – Freiburger Univ.blätter 58, 1977, 15 f.; E. Weiher, Freiburger Univ.blätter 83, 1984, 6.

Leumann, Ernst (Indologie/ Nordische Sprachwiss./Sanskrit)
** 11. 4. 1859 (Berg i. Thurgau)*
† 24. 4. 1931 (Freiburg)
Prom. 1881 (Leipzig) – Ass. Oxford 1882–1884; Gymnasiallehrer Frauenfeld 1884; ao. Prof. Straßburg 1884; o. Prof. Straßburg 1897; o. Prof. Freiburg 1919.
→ VV 19/20, 30/31 – Kürschner 1925 – DBA II: Dt. Zeitgenossen-Lexikon 1905, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1909, Kürschner 1931, NDB – DBA III: Schweizer Lexikon Bd. 4, 1992, DBE.

Levy, Emil (Romanistik)
** 23. 10. 1855 (Hamburg)*
† 28. 11. 1917 (Freiburg)
Prom. 1880 (Berlin); Hab. 1883 (Freiburg) – PD Freiburg 1883; nichtbeamt. ao. Prof. Freiburg 1887; o. Hon.Prof. Freiburg 1908 – Friedrich-Diez-Preis.
→ Nauck Nr. 140; VV 10/11 – DBA II: Dt. Biographisches Jahrbuch Überleitungsbd. 2, 1917–1920, Totenliste 1917, S. Wininger, Große jüdische National-Biographie Bd. 4, 1929, NDB – DBA: J. Walk, Kurzbiographie zur Geschichte der Juden 1918–1945, 1988, DBE – www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte/Neumann. html.

Liehr, Renate – s. Stahl, Renate

Link, Franz H. (Anglistik)
** 1. 8. 1924 (Frankfurt/Main)*
† 13. 10. 2001 (Freiburg)
Prom. 1950 (Frankfurt); Hab. 1961 (Frankfurt) – PD Frankfurt 1961; Prof. PH Alfeld 1961/1962; ao. Prof. Freiburg 1962; o. Prof. Freiburg 1963; em. 1989.
→ VV 62, 69/70 – FBT 1968, 1980; Kürschner 1976, 2001, 2003 (Todesfälle) – Freiburger Univ.blätter 125, 1994, 88; B. Engler, Freiburger Univ.blätter 155, 2002, 54–56.

Lisner, Margrit (Kunstgeschichte)
** 14. 7. 1920 (Wesel)*
Prom. 1955 (Freiburg); Hab. 1963 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1961; PD Freiburg 1963; UDoz. ebd. 1964; apl. Prof. ebd. 1971; Prof. ebd. 1979; pens. 1982.
→ UAF B162/910; B3/799; VV 64 – FBT 1982; Kürschner 1980.

Lister, Robert (Anglistik)
Lektor für Englisch WS 1938/39.
→ UAF B17/837, 1939; VV 39.

Llorens, Eduardo Luis (Romanistik)
** 6. 11. 1886 (Reus/Tarragona)*
† 1943 (Santa Cruz/Teneriffa)
Prom. 1930 (Freiburg) – Lektor für

Spanisch seit WS 1921/22, jedoch beurlaubt zur Vertretung eines Schriftleiters in Hamburg; Verzicht auf das Lektorat per Schreiben vom 3. 3. 1923; erneut Lektor WS 1926/27–WS 1932/33; Prof. f. Öff. Recht Murcia 1933.
→ UAF B3/29; B3/32; B17/836, 1932–33; VV 23; 30/31; VV 23; 30/31 – J. Molina Cano, in: L. A. Séneca, Diccionario crítico de Juristas españoles, portugueses y latinoamericanos, Bd. 1, 2005.

Löffler, Heinrich (Germanistik)
** 19. 11. 1938 (Engen)*
Prom. 1965 (Freiburg); Hab. 1974 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Freiburg; o. Prof. Basel 1975.
→ VV 66/67 – Kürschner 2003.

Loewenstein, Arthur (Anglistik)
** 1. 1. 1928*
GastProf Freiburg 1968.
→ UAF B3/830; B82/6387; VV 68.

Lohmann, Johannes (Sprachwissenschaft)
** 9. 7. 1895 (Diensthoop)*
† 3. 5. 1983 (Freiburg)
Prom. 1923 (Berlin); Hab. 1930 (Berlin); Umhab. 1933 (Freiburg) – PD Berlin 1930; PD Freiburg 1933; apl. Prof. Freiburg 1938; LAuftr. Basel bis 1939; ao. Prof. Rostock 1940; ao. Prof. Freiburg 1943; o. Prof. Freiburg 1949; em. 1963.
→ UAF B17/835, 1933–53; VV 34, 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: Brockhaus Riemann Musiklexikon, hrsg. v. C. Dahlhaus – H. H. Eggebrecht, Bd. 3, 1989 u. Ergänzungsbd. 2. Aufl. 1995 – W. Boeder, Freiburger Univ.blätter 9, 1965, 11 f.; A. Riethmüller, Freiburger Univ.blätter 81, 1983, 11 f.; M. Müller, 331.

Longley, John Lewis (Anglistik)
GastProf.; Prof. Amerikanische Literatur, University of Virginia, Charlottesville, Va. (USA).
→ VV 61/62

Lossen, Heinz (Psychologie)
** 16. 12. 1913 (Landau)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1947 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1946–1949; LAuftr. für Graphologie Freiburg bis WS 1948/49; Vorfrage Habil. 23. 3. 1954; später RegR Wirtschaftsministerium Bonn (so 1957).
→ UAF B24/5667; B42/2671; B17/834, 1946–49; B3/798, S. 362; VV 46.

Lossmann, Fritz (Klassische Philologie)
** 9. 8. 1920 (Frankfurt a. M.)*
† ca. 1984
Prom 1949 (Freiburg); LAuftr Freiburg; Vorfrage Hab. bejaht 27. 2. 1954, jedoch kein Verfahren abgeschlossen – AkadR Münster 1954; pens. 1980.
→ UAF B17/849, 1945–49; B3/798; VV 46.

Luckmann, Thomas (Soziologie)
** 14. 10. 1927 (Jesenice/Slowenien)*
Ph.D. 1956 (New York) – Assoc. Prof. New School for Social Research, New York 1960–1965; GastProf. Freiburg 1962/1963, o. Prof. Frankfurt 1965; o. Prof. Konstanz 1970; em. 1994 – diverse weitere Gastprofessuren.
→ VV 62 – Kürschner 2003.

Lüdtke, Helmut (Romanistik)
** 26. 11. 1926 (Osnabrück)*
Prom. 1952 (Bonn); Hab. 1963 (Basel)

– o. Prof. Freiburg 1965; o. Prof. TU Berlin 1969; o. Prof. Kiel 1976; em. 1992 – Dr. phil. h. c. (Potsdam).
→ VV 65/66 – FBT 1968; Kürschner 1976, 1992, 2001, 2003 – www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte/Luedtke. html.

Lüking, Jürgen (Psychologie)
** 17. 12. 1940*
Dipl.-Psych. – wiss. Hilfskraft, später Schulpsychologe in Leopoldshöhe.
→ VV 69.

Lutz, Klaus (Politikwissenschaft)
** 11. 8. 1937*
wiss. Ass. Freiburg; später Ministerialdirektor Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; pens.
→ VV 67/68.

Maas, Utz (Romanistik)
** 24. 11. 1942 (Bonn)*
Prom. 1968 (Freiburg); Hab. 1972 (TU Berlin) – Prof. Roskilde/Dänemark 1975; o. Prof. Osnabrück 1976.
→ VV 69 – Kürschner 2003.

Maceina, Antanas (Philosophie/Pädagogik)
** 27. 1. 1908 (Bagren)*
† 27. 1. 1987 (Brebersdorf)
Prom. 1932 (Kaunas); Hab. 1935 (Kaunas) – PD Kaunas 1935–1939; dann Flucht nach Berlin, ao. Prof. Kaunas 1942–1944; später Publizist; LAuftr. für Philosophie der osteuropäischen Völker Freiburg 1956–1959; Prof. Münster 1959–1970.
→ VV 56 – FBT 1958.

Maerker, Bruno (Gregorianische Musik)
** 23. 4. 1902 (Erfurt)*
† 7. 3. 1942 (gefallen)
Prom. 1931 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1928–1930; LAuftr 1936–1940; Geschäftsführung für das Seminar 1941/42.
→ UAF B17/848, 1936–40, vgl. B3/802, S. 8; VV 36/37–37 – Kürschner 1950 (Totenliste); vgl. Beitrag Zepf in diesem Band.

Mahdi, Muhsin (Politik und Kultur des Vorderen Orients)
** 21. 6. 1926 (Karbala/Irak)*
Ph.D. 1954 (Chicago) – Doz. Bagdad 1955–1957; Übersiedlung in die USA 1957; Assist. Prof. Chicago 1957; Gast-Prof. Freiburg 1958/59; Assoc. Prof. Chicago 1962; Prof. ebd. 1965; Prof. Harvard 1969; em. 1996.
→ VV 58/59 – Who's who in the Arab World, 15th ed., München 2000, 463 f.; www.hno.harvard.edu/gazette/1996/06.13/TwelveFASFacult.html.

Maier, Franz Georg (Alte Geschichte)
** 25. 10. 1926 (Stuttgart)*
Prom. 1951 (Tübingen); Hab. 1957 (Tübingen) – LVertr. Freiburg 1961/62; o. Prof. Frankfurt a. M. 1963; o. Prof. Konstanz 1966; o. Prof. Zürich 1972; em.
→ VV 61/62 – Kürschner 2003.

Maier, Hans (Politikwissenschaft)
** 18. 6. 1931 (Freiburg)*
Prom. 1957 (Freiburg); Hab. 1962 (Freiburg) – LAuftr. Freiburg 1958; o. Prof. München1962; em. – Dr. h. c. mult.; Bayer. Staatsmin. f. Unterricht

und Kultus a. D.; Mitgl. Dt. Akad. f. Sprache und Dichtung Darmstadt; Jacob-Burckhardt-Preis der Goethe-Stiftung Basel 1985; Bayer. Maximiliansorden f. Wiss. und Kunst 1993.
→ UAF B3/799; VV 58/59 – FBT 1961; Kürschner 1980, 1992, 2003, 2005 – www.hhmaier.de.

Mandelsloh, Elisabeth Gräfin von (Romanistik)
** 17. 4. 1903 (Dresden)*
† 1. 1. 1981 (Freiburg)
Prom. 1943 (Freiburg) – Lektorin für Französisch seit WS 1945/46; im Ruhestand 1972.
→ UAF B17/847, 1946–53; VV 46/47.

Mandt, Hella (Politikwissenschaft)
** 4. 12. 1937*
Prom. 1969 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Freiburg 1969; Ass.Prof. Trier 1972; o. Prof. Trier 1978; pens. 2000.
→ VV 69 – Kürschner 2003.

Mankin (bis 1939: Mankiewitz), Paul A. (Romanistik)
** 11. 7. 1924 (Berlin)*
Ph.D. 1959 – Assist. Prof. U Illinois 1960; Assoc. Professor U Massachusetts 1963, Prof. 1974; GastProf. Freiburg 1969/70; Gast.Prof. Avignon 1972/73.
→ VV 69/70 – F.-R. Hausmann, in: H. H. Christmann – F.-R. Hausmann (Hrsg.), Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus, Tübingen 1989, 307.

Mantell-Oomen, Ursula (Anglistik)
** 23. 10. 1936*
† 13. 11. 2000
Prom. 1964 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Freiburg 1966, Ass. Prof. Georgetown Univ. Washington 1966/67; AkadR Freiburg 1967; Assoc. Prof Georgetown 1973; Wiss.R. u. Prof. Bonn 1975; Prof. Trier 1981.
→ VV 66 – Kürschner 1992; 2003 (Nekrolog)

Marichal, Robert (Romanistik)
** 20. 3. 1904 (Mandres, Seine-et-Oise/ Frankreich)*
† 1999
Ecole des Chartes 1927, Archivar 1929–1949; als Kriegsgefangener in Deutschland, im Frühjahr 1944 zum Dienst in der UB Freiburg und zur Abhaltung von Gastvorlesungen in Freiburg verpflichtet; Prof. für Paläographie an der École pratique des Hautes Études, IVe section, Paris 1949, Präs. ebd. 1969 – Mitgl Académie des Inscriptions et des Belles Lettres, Paris 1974; Chevalier de la Légion d'honneur; Comm. dans l'Ordre S. Grégoire le Grand.
→ UAF B3/1084, 1944 – Archives Biographiques Françaises II: E. de Salses, Livre d'or des valeurs humaines, 1970 – Dieter Speck, Zwangsarbeit in Universität und Universitätsklinikum in Freiburg, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 6, 2003, 205–233, hier: 210 ff.

Marrero, Vincente (Romanistik)
** 16. 7. 1922*
Prom. (Dr. jur.) – Lektor für Spanisch bis 1949.
→ UAF B17/809, 1944–49, vgl. B3/420, Bl. 28 u. 31; VV 46.

Marten, Rainer (Philosophie)
** 28. 11. 1928 (Mill-Valley, California)*
Prom. 1954 (Freiburg); Hab. 1963 (Freiburg) – apl. Prof. Freiburg 1969; UProf. 1978; pens. 1994.
→ UAF B3/799; VV 63, 69/70 – FBT 1968 u.1980; Kürschner 1976, 2003; K. Jacobi, Freiburger Univ.blätter 142, 1998, 164 f.

Martin, Bernd (Geschichte)
** 8. 8. 1940 (Berlin)*
Prom. 1967 (Marburg); Hab. 1973 (Freiburg) – wiss. Mitarb. 1966 Freiburg; DFG-Forsch.Ass 1968; wiss. Ass. Freiburg 1970; PD 1973; UDoz ebd. 1974; Prof. Freiburg 1976.
→ VV 69 – Kürschner 2003.

Martin, Jochen (Alte Geschichte)
** 26. 12. 1936 (Peiskretscham/Oberschlesien)*
Prom. 1965 (Freiburg); Hab. 1972 (Konstanz) – wiss. Ass. Freiburg 1965; wiss. Ass. Konstanz 1966; HDoz ebd. 1972; Prof. Bielefeld 1976; o. Prof. Freiburg 1980; em. 2002 – Mitgl. Acc. Romanistica Costantiniana Perugia; 2. Vors. d. Verbandes d. Historiker Deutschlands 1988–1992; Mitgl. d. Kuratoriums d. Hist. Kollegs München 1997–2006.
→ VV 65/66 – Kürschner 2003.

Martín Alonso, Nicolas (Romanistik)
Lektor für Spanisch WS 1934/35–SS 1936; Mitteilung des Karlsruher Ministeriums an den Rektor vom 25. 3. 1937: »da eine Rückkehr des spanischen Lektors Martin-Alonso in absehbarer Zeit nicht zu erwarten ist, wird Dr. Schiffauer auch im SS 37 mit der Vertretung des Span. Lektorats … beauftragt.«
→ UAF B17/744; VV 35.

Marum, Olga (Psychologie)
** 24. 4. 1894 (Köln)*
† Nov. 1944 (London)
Prom. 1918 (München); Tätigkeit an Univ. Köln, Wien und Einrichtung für hirngeschädigte Soldaten München; Volontär-Ass. im Psycholog. Laboratorium Freiburg 1929; Hilfs-Ass. 1930–1932; Vorfrage der Habilitation »wird nach längerer Debatte mit 11 verneinenden Stimmen gegen 4 bejahende und bei 2 Enthaltungen abgelehnt« (Phil. Fak. 20. 12. 1932); entlassen aus ›rassischen‹ Gründen 1933; emigriert nach England 1934; tätig. u.a. im Blindenheim, als Graphologin, Kooperation mit H. J. Eysenck; ohne dauerhafte Stelle. Tod bei Fliegerangriff.
→ UA München O-II-5p (betr. Promotion); J. Lindworsky, Brief an J. Cohn (23. 9. 1925), Jonas Cohn-Archiv im Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte Duisburg (Sign. B134–001); UAF B3/798, S. 2, 5, 15, 17 (betr. Vergütung) sowie S. 32 (betr. Hab.); B1/3986 (betr. Entlassung); U. Geuter, Daten zur Geschichte d. deutschen Psychologie, Bd 1, 1986; M. G. Ash, Central European Emigré Psychologists and Psychoanalysts in Britain, in: W. E. Mosse (Hrsg.),

Second Chance: Two Centuries of German-Speaking Jews in the United Kingdom, Tübingen 1991.

Marx, Werner (Philosophie)
** 19. 9. 1910 (Mülheim/Ruhr)*
† 21. 11. 1994 (Bollschweil)
Prom. (Dr. jur.) 1933 (Bonn), Ph. D. 1949 (New York) – Entlassung aus ›rassischen‹ Gründen aus dem Staatsdienst 1933; Emigration in die Niederlande, dann nach England 1933; Emigration nach Palästina 1934; Emigration in die USA 1938; Studium d. Sozialwissenschaften a. d. University in Exile New York 1939–1944; Lecturer (für Philosophie) a. d. Graduate Faculty of the New School for Social Research (University in Exile) 1949, Assistant Prof. ebd. 1953, Associate Prof. ebd. 1960; Full Prof. 1962; GastProf. Heidelberg 1958; Fulbright Prof. Heidelberg 1962; Rückkehr nach Deutschland 1964; o. Prof. Freiburg 1964; em. 1979; GastProf. Hebrew Univ. Jerusalem 1980 – Dir. d. Husserl-Archivs Freiburg; Ruhrpreis f. Kunst u. Wiss. der Stadt Mülheim/Ruhr 1965; Mitgl. d. Inst. Int. de Philosophie Paris; Träger d. Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland; American Philosophical Association.
→ VV 64, 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976 u. 1996 (Nekrolog) – DBA II: Biographisches Handbuch d. deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. 2, 1983 – DBA III: W. Tetzlaff, 2000 Kurzbiographien bedeutender deutscher Juden des 20. Jh.s, 1982, Who's Who in the Catholic World, hrsg. v. M. Wockel – H.-J. W. E. Schellmann, 3. Aufl. 1983, DBE – L. Siep, Freiburger Univ.blätter 69/70, 1980, 8; G. Kaiser, Freiburger Univ.blätter 126, 1994, 107–110; M. Müller, 333.

Matuz, Josef (Ungarisch/Osmanistik)
** 27. 10. 1925 (Budapest)*
† 20. 12. 1992 (Freiburg)
Prom. 1961 (München); Hab. 1972 (Freiburg) – Emigration aus Ungarn 1956; Lektor für Ungarisch 1962/63; apl. Prof. Freiburg 1973; Prof. Freiburg 1979.
→ VV 62/63 – M. Ursinus, Freiburger Univ.blätter 120, 1993, 7 f.

Maurer, Friedrich (Germanistik)
** 5. 1. 1898 (Lindenfels/Odenw.)*
† 7. 11. 1984 (Merzhausen b. Freiburg)
Prom. 1922 (Gießen); Hab. 1924 (Gießen) – PD Gießen 1925; LAuftr. TH Darmstadt 1928–1931; LAuftr. Pädagog. Inst. Mainz 1929–1931; apl. ao. Prof. Gießen 1929; o. Prof. Erlangen 1931; o. Prof. Freiburg 1937; em. 1966 – Dr. litt. h. c. 1966 (Glasgow); Brüder-Grimm-Preis 1963; Jacob-Burckhardt-Preis 1976; 1. Vors. Dt. Germanistenverband 1958–1960; Mitgl. Akad. d. Wiss. Heidelberg (1962), Helsinki; Mitgründer d. Inst. f. dt. Sprache in Mannheim 1964; Mitgl. d. wiss. Rates d. Inst. f. Dt. Sprache Mannheim 1975, seit 1976 dessen EMitgl.
→ UAF B17/851, 1937–53; VV 37/38 – FBT 1968 u. 1980, Kürschner 1976; DBE – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Wer ist wer? 1948, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955, NDB Bd. 16 (nur Mikrofiche-Angaben); H. Steger, Freiburger Universitätsblätter 86, 1984, 5 f.; Christof Hamann, in: Germanistenlexikon, 1173–1175.

Mauser, Wolfram (Germanistik)
** 29. 1. 1928 (Faistenau bei Salzburg)*
Prom. 1951 (Innsbruck); Hab. 1960 (Innsbruck) – Lektor Florenz 1954–1958; Ass. u. Oberass. Innsbruck 1958–1964; o. Prof. Freiburg 1964; GastProf. Cincinnati/USA 1967–1968; GastProf. Ann Arbor/USA 1974; em. 1993 – Förderpreis d. Theodor-Körner-Stiftung 1960; Silberne Medaille Bene Merentibus U Innsbruck 1970; Präs. Int. Lessing-Gesellschaft; o. Mitgl. Academia Scientiarum et Artium Europaea Salzburg 1992.
→ VV 64/65; 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 2003 – DBA III: Who's Who in the Catholic World, hrsg. v. M. Wockel – H.-J. W. E. Schellmann, 3. Aufl. 1983 – J. Schmidt, Freiburger Univ.blätter 139, 1998, 173.

Mauteau, ? (Romanistik)
LAuftr für französische Grammatik WS 44/45.
→ UAF B17/850, 1944–45 – Schreibfehler im Namen? Marteau?

Mayer, Rolf (Persisch/Türkisch)
→ UAF B3/620, 1948–1962; VV 59/60.

Mayer, Theodor (Geschichte)
** 24. 8. 1883 (Neukirchen a. d. Enknach/Österreich)*
† 26. 11. 1972 (Salzburg)
Prom. 1906 (Wien); Hab. 1914 (Wien) – Archivdienst Innsbruck (1906–1910), Wien (1910–1923); PD Wien 1914; apl. Prof. Wien 1921; ao. Prof. Dt. U Prag 1922; o. Prof. Dt. U Prag 1927; o. Prof. Gießen 1930; o. Prof. Freiburg 1934; o. Prof. Marburg 1938; Rektor U Marburg 1939–1942; Präs. d. Reichsinst. f. ältere deutsche Geschichtskunde (MGH) Berlin und Dir. d. DHI Rom 1942–1945; Hon.Prof. Berlin 1943; pens. 1945 – Dr. jur. h. c. 1942 (Erlangen); Dt. Ges. d. Wiss. Prag 1927–1945; Österr. Akad. d. Wiss. Wien 1942; Bayer. Akad. d. Wiss. München 1942; Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin 1944; Mitgl. und leitende Pos. in mehreren Hist. Verbänden u. Komm. vor 1945; Gründer und Lt. d. Konstanzer Arbeitskreises f. mittelalterliche Geschichte 1951/1960; Mitgl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg 1954, seit 1968 Ehrenmitgl. ebd., Mitbegr. u. Vors. d. Münchner Collegium Carolinum 1956–1970, dann Ehrenvors.
→ UAF B17/814, 1934–39; VV 35 – Kürschner 1976 – DBA III: Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte, bearb. v. K. Bosl u. a., Bd. 2, 2. Aufl. 1974, Catalogus Professorum Akademiae Marburgensis, bearb. v. I. Auerbach, Bd. 2, 1979, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften 1992, W. Leesch, Die deutschen Archivare 1500–1945, Bd. 2, 1992, DBE, Biographisches Lexikon zum Dritten Reich, hrsg. v. H. Weiß 1999 – Konstanzer Arbeitskreis, 271–282; Grüttner 2004, 116.

Meester, Jaak Leopold de (Niederländisch)
** 20. 6. 1926*
† 5. 1. 1999
Lic.; Lektor für Niederländisch 1963–1991.
→ VV 64; vgl. Beitrag Kümmel in diesem Band.

Mehlis, Georg (Philosophie)
** 8. 3. 1878 (Hannover)*
† 13. 9. 1942 (Freiburg)
Prom. 1906 (Heidelberg); Hab. 1909 (Freiburg) – PD Freiburg 1909; ao. Prof. Freiburg 1915; Rückgabe der venia legendi 1924 nach Mitteilung der Staatsanwaltschaft Freiburg an das Karlsruher Min. vom 22. 4. 1924 betr. Einleitung eines Strafverfahrens wegen Vergehens nach § 175 StGB.
→ UAF B24/2359; VV 10/11 – Kürschner 1925; 1935 – DBA II: Eisler, R.: Philosophen-Lexikon 1912, Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935.

Meier, Christian (Alte Geschichte)
** 16. 2. 1929 (Stolp/Pommern)*
Prom. 1956 (Heidelberg); Hab. 1963 (Frankfurt); Umhab. 1964 (Freiburg) – PD Frankfurt 1963–1964; PD Freiburg 1964–1966; o. Prof. Basel 1966–1968; zusätzlich LVertr. Freiburg SS 1967; o. Prof. Köln 1968–1973; o. Prof. Basel 1973–1976; o. Prof. Bochum 1976–1981; o. Prof. München 1981; em. – Berlin-Brandenburg. Akad. d. Wiss.; Athener Akad. d. Wiss.; Norweg. Akad. d. Wiss.; Dt. Akad. für Sprache und Dichtung.
→ UAF B3/799; VV 64/65 – FBT 1968, Kürschner 1980, 1992, 2003.

Meier, John (Germanistik/Volkskunde)
** 14. 6. 1864 (Horn bei Bremen)*
† 3. 5. 1953 (Freiburg)
Prom. 1888 (Freiburg); Hab. 1891 (Halle) – PD Halle 1891; o. Prof. Basel 1899–1912; Rektor U Basel 1907; o. Hon.Prof. Freiburg 1913; seit 1926 auch LAuftr für Volkskunde – Mitgl Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde 1900, deren Obmann (= Präs.) 1905–1912; Gründung Schweizerisches Volksliedarchiv Basel 1906; Mitgl Verband deutscher Vereine für Volkskunde 1905, dessen Präs. 1911–1949; Gründer und Lt. d. Deutschen Volksliedsarchivs Freiburg 1914; Goethe-Medaille 1934; Medaille für Verdienste um die deutsche Volkskunde 1934; Riehl-Medaille 1934; Nationalpreis II. Klasse der DDR 1952; Bundesverdienstkreuz 1952.
→ UAF B3/24; B17/813, 1933–35; VV 13/14 – Kürschner 1925 – DBA III: Unsere Nationalpreisträger 1952, 1953, Das große Lexikon der Musik, hrsg. v. M. Honegger – G. Massenkeil, Bd. 5, 1981, Brockhaus Riemann Musiklexikon, hrsg. v. C. Dahlhaus – H. H. Eggebrecht, Bd. 3, 1989, DBE – Barbara Boock, in: Germanistenlexikon, 1192–1195.

Meinecke, Friedrich (Geschichte)
** 30. 10. 1862 (Salzwedel)*
† 6. 2. 1954 (Berlin)
Prom. 1886 (Berlin); Hab. 1896 (Berlin) – Archivdienst Berlin 1887–1901; PD Berlin 1896; o. Prof. Straßburg 1901; o. Prof. Freiburg 1906; o. Prof. Berlin 1914; em. 1930 (lehrend bis 1932; Lehrtätigkeit wiederaufgenommen 1946); o. Prof. FU Berlin 1948; Erster Rektor d. FU Berlin 1948/49, danach Ehrenrektor; em. 1951 – GehHR 1909; Geh. RegR; Dr. jur. h. c. (Bonn); Dr. litt. h. c. (Harvard); Vorsitzender d. Historischen Reichskommission 1928–1934; o. Mitgl. Preuß. Akad. d. Wiss.; korresp. Mitgl. d. Münchener (1911), Heidelberger und Kopenhagener Akad. d. Wiss.; EMitgl. d. Wiener Akad. d.

Wiss. 1932; ausw. Mitgl. d. American Acad. of Arts and Science in Boston; o. Senator d. Dt. Akad. München; o. Mitgl. d. Histor. Reichskommission v. d. Münchener Histor. Kommission; Pour le mérite (Friedensklasse) 1951; EMitgl. d. American Historical Association.
→ VV 10/11 – Kürschner 1925 – DBA II: Dt. Zeitgenossen-Lexikon 1905, Reichshandbuch d. dt. Gesellschaft Bd. 2, 1931, Das dt. Führerlexikon 1934/35, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Biographisches Wörterbuch zur dt. Geschichte 1953, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Köpfe der Politik, Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft, hrsg. v. K. Ritter von Klimesch 1953, Mitteldeutsche Köpfe 1959, RGG Bd. 4, 1960, H. Kullnick, Berliner und Wahlberliner 1960, NDB – DBA III: Österreichische Akademie der Wissenschaften Nekrolog Jg 96–104, 1948–1955, W. Kosch, Biographisches Staatshandbuch Bd. 1, 1963, Biographisches Lexikon zur deutschen Geschichte 1971, Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte, bearb. v. K. Bosl u. a., Bd. 2, 2. Aufl. 1974, L. L. Snyder, Encyclopedia of the Third Reich 1976, Lexikon der Deutschen Geschichte, hrsg. v. G. Taddey, 2. Aufl. 1983, R. Wistrich, Wer war wer im Dritten Reich 1983, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik, hrsg. v. W. Benz – H. Graml, 1988, W. Leesch, Die deutschen Archivare 1500–1945, Bd. 2, 1992, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy, Bd. 8, 1988/92, Schweizer Lexikon, Bd. 4, 1992, DBE – A. Frenken, Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 5, 1993, Sp. 1160–1162; M. Müller, 334; www.geschichte.hu-berlin.de/ifg/galerie/texte/meinecee.htm.

Meinel, Gertraud (Volkskunde)
** 3. 4. 1933*
Wiss. Hilfskraft Freiburg 1967–1969, dann wiss. Ang. ebd.

Meissburger, Gerhard (Germanistik)
** 14. 7. 1926 (Basel)*
† 1. 3. 1980 (Bonn)
Prom. 1953 (Basel); Hab. 1966 (Freiburg) – Lektor U Aarhus/Dänemark 1954–1958; Ass. Freiburg 1958–1962; PD Freiburg 1966; LVertr. Bonn 1968/69; WissR Freiburg 1971; o. Prof. Bonn 1971.
→ UAF B3/799; VV 64/65; 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1980, 1983 – In memoriam Gerhard Meissburger, Bonn 1981.

Meißner, Konrad (Hindi)
** 31. 10. 1936*
→ VV 69.

Meister, Karl (Klassische Philologie)
** 22. 10. 1880 (Leipzig)*
† 13. 9. 1963 (Heidelberg)
Prom. 1905 (Leipzig); Hab. 1909 (Leipzig) – Gymnasiallehrer Dresden u. Leipzig 1905; PD Leipzig 1909; ao. Prof. Berlin 1909; o. Prof. Königsberg 1914; o. Prof. Heidelberg 1921; LVertr. Freiburg WS 1941/42–SS 1943; em. – Mitgl Heidelberger Akad. d. Wiss.
→ UAF B17/812, 1942–44; B1/1257; VV 42 – Kürschner 1928/29, 1966

(Nekrolog) – V. Pöschl, in: Gnomon 36, 1964, 222–224; H. Petersmann, in: NDB 16, 1990, 727 f.; H. A. Gärtner u. V. Pöschl, in: Eikasmos 4, 1993, 269–271 und 273; vgl. Beitrag Malitz in diesem Band.

Meixner, Horst (Germanistik)
** 10. 7. 1932 (Stuttgart)*
Prom. 1961 (Freiburg); Hab. 1970 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Freiburg; PD Freiburg 1970; o. Prof. Mannheim 1970; GastProf. Waterloo/Kanada 1974; em.
→ UAF B3/825; VV 64/65 – FBT 1968; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Mellon, Matthew Taylor (Amerikan. Kultur und Literatur)
** 6. 7. 1897 (Pittsburgh/USA)*
† nach 1986
Prom. 1934 (Freiburg) – LAuftr für Amerikanische Kultur und Literatur WS 1929/30, später Bankdirektor, Pittsburgh, Ehrensenator der Universität Freiburg.
→ UAF B42/2460; B17/811, 1933–39; B3/32; VV 30 – vgl. Beiträge Hausmann (Anm. 8) und Speck (Anm. 52) in diesem Band.

Merklin, Harald (Klassische Philologie)
** 22. 2. 1937 (Zußdorf, heute: Wilhelmsdorf)*
Prom. 1963 (Freiburg); Wiss.R/Akad.R 1964, später Akad.OR; Akad.Dir 1996; pens. 2002.
→ VV 64/65.

Merten, Marieluise – s. Deißmann-Merten, Marieluise

Merten, Reinhold (Musikwissenschaft)
** 6. 6. 1894 (Wiesbaden)*
Staatsexamen Medizin 1920 (Frankfurt(Main) Prom. 1933 (Frankfurt) – Solorepetitor am Frankfurter Opernhaus 1920–1926, seit 1924 auch Pianist und Kapellmeister bei ›Radio Frankfurt‹ (seit 1926 ganz dort); Mitbegründer u. 2. Kapellmeister des Frankfurter Rundfunk-Symphonie-Orchester 1929–1936; Abt.Lt. der Zentralleitung Technik 1931; 1. Kapellmeister Reichssender Leipzig 1939; LAuftr Freiburg 1940–1941.
→ UAF B3/857; B17/810, 1940; VV 3. Trim. 40.

Mertens, Dieter (Geschichte)
** 9. 1. 1940 (Hildesheim)*
Prom. 1971 (Freiburg); Hab. 1977 (Freiburg); wiss. Mitarb./Ass. Freiburg; o. Prof. Tübingen 1984; o. Prof. Freiburg 1991; pens. 2005.
→ VV 68 – Kürschner 2003.

Mestan, Antonin (Slavistik)
** 29. 8. 1930 (Prag)*
† 30. 5. 2004 (Freiburg)
Prom. 1953 (Prag); Hab. 1959 (Prag); Umhab. 1969 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Inst. f. Slavistik d. Tschechoslow. Akad. d. Wiss. 1954–1963; wiss. Mitarb. am Inst. f. Sprachen und Literaturen in Prag 1964–1966; Lektor Freiburg 1966–1971; PD Freiburg 1969; UDoz. Freiburg 1971; apl. Prof. Freiburg 1974; GastProf. State University of Massachussetts/USA 1974; o. Prof. Freiburg 1979; em. 1995 – Dir. d. Slavischen Inst. Prag 1992–1998; Europ. Akad. d. Künste und Wiss.; Collegium Carolinum München; Literar. Akad. Prag; wiss. Beirat U Pilsen; Offizierskreuz d.

Ordens f. Verdienste um Polen; Bundesverdienstkreuz am Bande; Hlávka-, Comenius- und Dobrovsky-Medaille (Prag).
→ VV 67; 69/70 – FBT 1968, 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 1980, 1992, 2003; E. Cheauré, Freiburger Univ.blätter 165, 2004, 66.

Methfessel, Ut(t)a (Romanistik)
** 24. 12. 1915*
† 14. 12. 2000 (Frankfurt)
Hilfskraft 1943–1945; wiss. Ass. 1946–1955; LAuftr. Freiburg seit 1945; später Gymnasiallehrerin, zuletzt StudDir Goethegymnasium Freiburg.
→ UAF B3/1143; B24/2404; B17/938, 1945–53; VV 46/47.

Metz, Friedrich (Geographie)
** 8. 3. 1890 (Karlsruhe)*
† 24. 12. 1969 (Freiburg)
Prom. 1913 (Heidelberg); Hab. 1924 (TH Karlsruhe) – LAuftr. TH Karlsruhe 1921–1926; RegR im Bad. Statist. Landesamt 1922–1925; PD TH Karlsruhe 1924; PD Leipzig 1926–1929; o. Prof. Innsbruck 1929; o. Prof. Erlangen 1934; o. Prof. Freiburg 1935; Rektor U Freiburg 1936–1938, entlassen 1945; erneut o. Prof. Freiburg 1953; em. 1958 (Lehrtätigkeit bis 1962) – Vorsitzender d. Zentralkommission f. wiss. Landeskunde von Deutschland; Geschäftsführer d. Stiftung f. dt. Volks- und Kulturbodenforschung 1926–1929; Lt. d. Alemannischen Inst. Freiburg 1938–1962.
→ UAF B17/937, 1935–45; VV 36 – FBT 1968; Kürschner 1976 – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935 – DBA III: Badische Biographien NF Bd. 1, 1982, DBE – M. Müller, 335; Grüttner 2004, 119.

Meulen, Johannes Antonius van der (Niederländisch)
** 14. 3. 1917*
Dr. med.; Sprachkurs; Antrag auf Zulassung zum Habilitationsverfahren 16. 1. 1954 abgelehnt.
→ UAF B17/936, 1944; B3/798 (zu 1954); VV 44/45.

Meyer, André (Romanistik)
Lektor für Französisch 1934–1935.
→ UAF B17/935, 1934–35.

Meyer, Folkert (Geschichte)
** 2. 9. 1942 (Bremen)*
Prom. 1975 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1969–1976, dann Gymnasiallehrer in Kehl, zuletzt StudDir; Fachberater Geschichte Freiburg seit 1988; pens. 2006.
→ VV 69.

Michael, Wolfgang (Geschichte)
** 22. 7. 1862 (Hamburg)*
† 22. 2. 1945 (Konstanz oder Basel?)
Prom. 1887 (Berlin); Hab. 1889 (Freiburg) – PD Freiburg 1889; ao. Prof. Freiburg 1894; planm. ao. Prof. Freiburg 1920; em. 1924 (bei Fortführen der Lehre bis 1931); Entzug der *Venia legendi* 1935 – LL. D. h. c. (Edinburgh) 1934.
→ UAF B17/725, 1932–36; B3/798, S. 11; B38/316; Nauck Nr. 161; VV 10/11 – Kürschner 1935 (letzter Eintrag) – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935; Nachlaß UAF NL 29.

Michel, Lothar (Psychologie)
** 6. 10. 1929 (Hamburg)*
† 11. 12. 1996 (Weinheim)
Dipl.-Psych.; Prom. 1958 (Freiburg); Hab. 1963 (Freiburg) – PD Freiburg 1963; o. Prof. Mannheim 1966; em. 1992 – Mitbegründer des Otto-Selz-Instituts, Univ. Mannheim 1971; EMitgl. Ges. für Forensische Schriftuntersuchung.
→ UAF B3/799; VV 63/64 – Kürschner 1980, 1992, 1996, 2001.

Mielitz, Reinhard (Geschichte)
** 2. 1. 1925 (Stendal)*
† 10. 3. 2006 (Grunern)
Prom. 1956 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Freiburg seit 1956, Förderungsass. 1958, später AkadR, AkadOR und AkadDir, pens. 1988.
→ VV 67/68.

Milli, Angiolo (Romanistik)
Prom. 1908 (Lausanne) – aus Londa/Italien; Lektor für Italienisch als Nachfolger von Leonardo Olschki/Florenz 1909–1915; 1921 Lehrer in Copparo bei Ferrara.
→ UAF B3/31; B38/316; VV 10/11.

Miron, Paul (Rumänisch)
** 13. 6. 1926 (Barasti)*
Prom. 1954 (Bonn); Hab. 1974 (Freiburg) – Lektor für Rumänisch; Hon.Prof. Bukarest 1970; Hon.Prof. Sibiu 1970; apl. Prof. Freiburg 1977; pens.
→ VV 63 – FBT 1980, 1982, 1989; Kürschner 2003.

Mischo, Johannes (Psychologie)
** 8. 8. 1930 (Haustadt/Saar)*
† 16. 8. 2001 (Freiburg)
Dipl.-Psych.; Prom. 1965 (Freiburg); Hab. 1973 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1965–1970; WissR u Prof. 1974; o. Prof. 1975; Leiter Inst. für Grenzgebiete d. Psychol. u. Psychohygiene 1991–2001; em. 1998.
→ E. Bauer, Freiburger Univ.blätter 149, 2000, 138 f.

Mohr, Bernhard (Geographie)
** 22. 7. 1938 (Lauda-Königshofen)*
Prom. 1968 (Freiburg) – wiss. Ass., später Akad.R und OR, pens. 2003.
→ VV 68/69.

Mols, Manfred (Politikwissenschaft)
** 27. 2. 1935 (Bochum)*
Prom. 1966 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg, später AkadR ebd.; o. Prof. Mainz 1972; em.
→ VV 67 – Kürschner 2003.

Montes Brunet, Hugo (Romanistik)
** 29. 4. 1926 (Santiago de Chile)*
Prom. 1949 (Santiago) – Gymnasiallehrer Deutsche Schule Santiago 1950–1956; GastProf. für span. Literatur Freiburg 1957/58; später Prof. Universidad Católica de Chile; diverse hohe Leitungsämter innerhalb und außerhalb der Univ.; Literat und Publizist.
→ VV 57/58.

Moortgat, ? (Romanistik)
LAuftr. Freiburg 1946; später Leiter des Institut français Hamburg.
→ VV 46/47.

Moritz (geb. Siebeck), Berta (Anglistik)
** 12. 5. 1912 (Heidelberg)*
Prom. 1937 (Freiburg); Hab. 1960 (München) – Lehrerin Birklehof/Hin-

terzarten 1943; LAuftr. Freiburg SS 1943 u. WS 1943/44; später wiss. Ass. München; PD München 1961; o. Prof. Würzburg 1965; em.
→ UAF B42/2504; B17/887, 1943–45; VV 44 – Kürschner bis einschließlich 1992.

Morize, Jacques (Romanistik)
aus Dijon; Lektor für Französisch 1926–1928.
→ UAF B3/894 (mit einer 1957 ausgestellten Bescheinigung für sein Lektorat), vgl. B3/32; B3/897; VV 27.

Morkel, Arnd (Politikwissenschaft)
** 26. 3. 1928 (Mannheim)*
Prom. 1960 (Freiburg) – apl. Prof. Köln 1970; o. Prof. Trier 1970; Präs. der Univ. Trier 1975–1987; em.
→ VV 69/70 – Kürschner 2003.

Moschtaghi, Huschang (Persisch)
** 23. 8. 1932*
→ VV 60/61.

Moser, Ulrich (Psychologie)
** 21. 9. 1925 (Winterthur)*
Prom. 1952 (Zürich); Hab. 1956 (Zürich) – ao. Prof. Zürich 1962; LAuftr. Freiburg 1965/66; o. Prof. Zürich 1968; em. 1990.
→ VV 65/66 – Kürschner 1976, 1980, 2003.

Mrosik, Julius (Slavistik)
** 30. 6. 1917 (Föhrendorf/Oberschl.)*
† 30. 1. 2001
Prom. 1962 (Erlangen) – wiss. Ass. mit LAuftr für Polnisch Freiburg 1964.
→ VV 64/65.

Muchow, Brigitte (Psychologie)
** 1. 5. 1922*
Prom. 1948 (Freiburg) – LAuftr. für Graphologie SS 1949.
→ UAF B24/5667; VV 64/65.

Mühleisen, Hans Otto (Politikwissenschaft)
** 2. 12. 1941 (Freiburg)*
Prom. 1969 (Freiburg); Hab. 1978 (ebd.) – LAuftr Freiburg 1969; wiss. Ass. ebd. 1970; PD ebd. 1978; o. Prof. Augsburg 1981.
→ FBT 1980; Kürschner 2003.

Müller, Bernhard (Geschichte)
** 1. 11. 1930 (Hecklingen)*
Prom. 1958 (Freiburg) – Gymnasiallehrer; Akad.OR Freiburg 1968–1971; Fachleiter am Studienseminar Freiburg 1978–1994; pens. 1994.
→ VV 69.

Müller, Gerhard (Klassische Philologie)
WissR
→ VV 64/65

Müller, Hans (Orientalistik)
** 22. 10. 1927 (Heuchelheim)*
Prom. 1960 (Mainz); Hab. 1981 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Akademie d. Wiss. u. d. Lit. Mainz 1957; AkadR Freiburg 1964, später AkadOR und AkadDir, apl. Prof. Freiburg 1987, pens. 1992.
→ VV 65 – FBT 1968; Freiburger Univ.blätter 138, 1997, 138.

Müller, Karl Friedrich
** 25. 2. 1902 (Neustadt/Schw.)*
† 10. 12. 1983 (Freiburg)
Prom. 1925 (Freiburg) – Stud.Ref. 1925; Gymnasiallehrer im bad. Schul-

dienst seit 1927, 1945 entlassen; wiss. Mitarb. Bad. Wörterbuch Freiburg 1945–1948; Wiedereinstellung 1948; Gymnasiallehrer Berthold-Gymnasium Freiburg 1948–1951; Gymnasium Emmendingen 1951–1961; Akad.OR zur Leitung d. Bad. Wörterbuchs Freiburg 1961; pens. 1967.
→ UAF B24/2562–2564; B42/2165.

Müller, Kurt – s. Müller-Holmberg, Kurt G.

Müller, Max (Philosophie)
** 6. 9. 1906 (Offenburg)*
† 18. 10. 1994 (Freiburg)
Prom. 1930 (Freiburg); Hab. 1937 (Freiburg) – Dozentur verweigert aus weltanschaulich–politischen Gründen 1937; Doz. am Collegium Borromaeum 1939–1945; Heerespsychologe im 2. Weltkrieg; PD Freiburg 1945; o. Prof. Freiburg 1946; GastProf. Löwen 1957–1958; o. Prof. München 1960; em. 1971; Hon.Prof. der Theolog. und der Philos. Fak. Freiburg 1971 – Vorst. Görres-Ges. seit 1955; Allgem. Ges. f. Philosophie 1957; Bundesverdienstkreuz 1972; Großes Bundesverdienstkreuz m. Stern und Schulterband 1991; Stadtrat Freiburg 1956–1960.
→ UAF B17/724, 1945–53, B3/1144, B3/798 – FBT 1958; Kürschner 1961, 1976; K. Lehmann, Freiburger Univ.blätter 55, 1977, 7 f.; K. Jacobi, Freiburger Univ.blätter 126, 1994, 104–106 – DBA II: Wer ist wer? 1948, RGG – DBA III: Who'S Who in the Catholic World hrsg. v. M. Wockel – H.-J. W. E. Schellmann, 3. Aufl. 1983, DBE – Max Müller, Auseinandersetzung als Versöhnung. *Polemos kai eirene*. Ein Gespräch über ein Leben mit der Philosophie, hrsg. v. W. Vossenkuhl, Berlin 1994; H. Zaborowski – A. Bösl, Martin Heidegger. Briefe an Max Müller und andere Dokumente, Freiburg/München 2003, darin (110–142) in überarbeiteter Fassung ein »Gespräch mit Max Müller«, das Bernd Martin und Gottfried Schramm am 1. 5. 1985 mit Max Müller führten. Zu den Umständen der Verweigerung der Dozentur s. dort 131 f.

Müller, Rolf (Germanistik)
** 30. 8. 1934 (Schüttorf)*
Prom. (Dr. med.) Bonn 1968 – LAuftr Freiburg 1969, daneben Zahnarzt in Bonn.
→ VV 69.

Müller-Beck, Hansjürgen (Ur- und Frühgeschichte)
** 13. 8. 1927 (Apolda/Thüringen)*
Prom. 1955 (Tübingen); Hab. 1965 (Freiburg) – PD Freiburg 1966; o. Prof. Tübingen 1969; em. 1995.
→ UAF B3/799; VV 65/66; B3/799 zum Jahr 1965 – FBT 1968; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Müller-Bellinghausen, Anton (Anglistik)
** 12. 6. 1918 (Freiburg)*
† 27. 1. 1966 (Freiburg)
Prom. 1954 (Freiburg) – Mitarb. am anglistischen Lehrstuhl seit 1946; Lektor Freiburg seit 1955; später 1. Vorsitzender d. Ausschusses f. Englischunterricht beim Dt. Volkshochschulverband Bonn/Frankfurt.
→ UAF B3/867; VV 55/56 – FBT 1963

Müller-Blattau, Josef (Musikwissenschaft)
** 21. 5. 1895 (Colmar)*
† 21. 10. 1976 (Saarbrücken)
Prom. 1920 (Freiburg); Hab. 1922 (Königsberg) – PD Königsberg 1922; ao. Prof. Königsberg 1928; o. Prof. Frankfurt 1935; o. Prof. Freiburg 1937; o. Prof. Straßburg 1942; Prof. d. Pädagogischen Akademie Kusel/Pfalz 1946; o. Prof. Saarbrücken 1952; em. 1964 (lehrend bis 1966) – o. Mitgl. der Königsberger Gelehrten Gesellschaft 1930; Bundeschormeister d. Pfälzischen Sängerbundes 1948; Präs. d. Saarsängerbundes 1953.
→ UAF B17/723, 1937–41; VV 38 – Kürschner 1976 – DBA II: H. Riemann, Musiklex. 11. Aufl. 1929, Dt. Musiker-Lexikon, hrsg. v. E. H. Müller, 1929, Kürschner 1950, RGG – DBA III: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. F. Blume, Bd. 9, 1960, Die Musik in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. F. Blume, Bd. 16, Supplement 1976, Das große Lexikon der Musik, hrsg. v. M. Honegger – G. Massenkeil, Bd. 5, 1981, Altpreußische Biographie Bd. 4, 1. Lieferung 1984, Brockhaus Riemann Musiklexikon hrsg. v. C. Dahlhaus – H. H. Eggebrecht, Bd. 3, 1989, Das Neue Ullstein Lexikon der Musik, hrsg. v. F. Herzfeld, 1993, V. Carl, Lexikon Pfälzer Persönlichkeiten 1995, DBE.

Müller-Holmberg, Kurt G. (Schwedisch)
** 30. 8. 1902 (Greussen)*
† 3. 7. 1958 (Freiburg)
Lektor für Schwedisch 1941–1953.
→ UAF B3/545; B3/632; B24/1469; B17/721, 1941–53; VV 46, vgl. Beitrag Kümmel in diesem Band. – Kurt Müller änderte seinen Namen am 12. 6. 1946 in »Müller-Holmberg«.

Munford, Howard M.
GastProf.; Prof. of the Middlebury College, Middlebury, Vermont, USA.
→ VV 63/64.

Murjahn, Birgit (Psychologie)
** 22. 11. 1942*
Dipl.-Psych. – LAuftr. Freiburg 1969; später freie Praxis und wiss Mitarb. Universitätsklinik f Psychiatrie und Psychosomatik, Abt. Psychosomatische Medizin u Psychotherapie.
→ VV 69.

Murphy, William M. (Englisch/Geschichte)
Associate Professor of English Union College, Schenectady, N.Y. später Prof. für Geschichte ebd., GastProf. Freiburg 1953/54.
→ VV 53/54.

Mylius, Kläre (Klassische Philologie)
** 28. 5. 1916 (Krefeld)*
Prom. 1946 (Freiburg); seit 1946 Lektorin, später Akad.R u. Akad.OR, pens.
→ UAF B17/720, 1951–53; VV 53/54.

Nadjmabadi, Seifoddin (Iranistik)
** 30. 3. 1922 (Teheran)*
Prom. 1956 (Tübingen) – später Doz. und Prof. Teheran; GastProf. Freiburg 1967.
→ VV 67 – FBT 1968.

Nahodil, Otakar (Ethnologie)
** 1. 12. 1923 (Prag)*
† 1995
Prom. 1949 (Prag); Hab. 1957 (Prag); Prom. (Dr. sc. hist.) 1962 (Prag); Umhab. 1970 (Freiburg) – Assoc. Prof. Prag 1957–1962; ForschungsProf. Prag 1962–1966; Emigration 1966; GastProf. Mainz 1966; Prof. PH Lörrach 1972; apl. Prof. Freiburg 1972; GastProf. Tomsk 1993 – EMitgl. Poln. Ethnolog. Gesellschaft 1955.
→ UAF B3/825; VV 68/69 – FBT 1980, 1982, 1989; Kürschner 1980, 1992, 1996, 2001; B. Illius, Freiburger Univ.blätter 124, 1994, 176.

Naumann, Karin (Schwedisch)
** 10. 3. 1943*
Lektorin für Schwedisch 1969.
→ VV 69.

Naumann, Nelly (Japanologie)
** 20. 12. 1922 (Lörrach)*
† 29. 9. 2000 (Freiburg)
Prom. 1946 (Wien); Hab. 1970 (Freiburg) – WissR Freiburg 1970; apl. Prof. Freiburg 1973; Prof. Freiburg 1977; em. 1985.
→ UAF B3/825 – FBT 1980, 1982, 1989; Kürschner 1980, 1992, 2001, 2003; Freiburger Univ.blätter 119, 1993, 13; M.-V. Blümel, Freiburger Univ.blätter 151, 2001, 98 f.

Naumann, Wolfram (Japanologie)
** 2. 9. 1931 (Meißen)*
Prom. 1960 (München); Hab. 1964 (München); Umhab. 1967 (Freiburg) – Doz. Münster 1964–1968; WissR Freiburg 1968–1969; o. Prof. München 1969; em.
→ UAF B3/799; VV 69/70 – Kürschner 1980, 1992, 2003.

Nesselhauf, Herbert (Alte Geschichte)
** 26. 5. 1909 (Karlsruhe)*
† 2. 1. 1995 (Essen)
Prom. 1932 (Freiburg); Hab. 1937 (Königsberg) – Reisestipendium DAI 1934/5; Habilitationsgesuch Freiburg aus politischen Gründen gescheitert 1936; PD Königsberg 1937; wiss. Beamter Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin 1939–1946; o. Prof. Kiel 1946; o. Prof. Freiburg 1948; GastProf. Harvard 1961; o. Prof. Konstanz 1966; em. 1975 – Korresp. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Berlin 1939; Mitgl. der Komm. f. Alte Geschichte und Epigraphik München; Dt. Akad. Berlin 1960; o. Mitgl. Heidelberger Akad. d. Wiss. 1964; Vizepräs. d. DFG 1968–1974; Mitgl. d. Wissenschaftsrats.
→ UAF B17/719, 1948–53; VV 49 – FBT 1963; Kürschner 1976 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: F. Volbehr – R. Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665–1954, 1956, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften 1992, DBE – M. Müller, 336; J. Martin, Freiburger Univ.blätter 127, 1995, 192 f.; K. Christ, Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München 2006, 108 f.; vgl. Beitrag Wirbelauer in diesem Band.

Nestle, Walter (Klassische Philologie)
** 12. 10. 1902 (Tübingen)*
† 11. 6. 1945 (ermordet auf einem Gut in Württemberg)
Prom. 1927 (Tübingen); Hab. 1934 (Tübingen) – Gymnasiallehrer; UDoz Tübingen 1939; LVertr Freiburg 1942–1944; o. Prof. Frankfurt 1944.
→ UAF B3/634; B17/718; B24/2659; B17/718, 1942–44; VV 42/43 – K. Büchner, Gymnasium 56, 1949, 286–288.

Neumann, Gerhard (Germanistik)
** 22. 6. 1934 (Brünn)*
Prom. 1963 (Freiburg); Hab. 1972 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; Wiss.R. und Prof. Bonn 1974; o. Prof. Erlangen 1975; o. Prof. Freiburg 1979; o. Prof. München 1986; em.
→ VV 64/65 – FBT 1980, 1982; Kürschner 2003.

Newald, Richard (Germanistik)
** 30. 7. 1894 (Lambach/Österreich)*
† 28. 4. 1954 (Berlin)
Prom. 1921 (München); Hab.gesuch München 1925, vor der Entscheidung zurückgezogen; Hab. 1926 (Freiburg) – PD Freiburg 1926; ao. Prof. Fribourg/CH 1930; o. Prof. Fribourg/CH 1933–1945; amtsenthoben und aus der Schweiz ausgewiesen 1945; Privatgelehrter Freiburg 1945–1949; Anstellung oder finanzielle Unterstützung durch frz. Militärregierung untersagt (8. 10. 1946); GastProf. FU Berlin 1950; GastProf. Freiburg 1950–1951; ao. Prof. FU Berlin 1951; o. Prof. FU Berlin 1954 – Mitgl. d. Freien Deutschen Hochstiftes in Frankfurt.
→ UAF B17/717, 1951–52; B3/797; VV 27 – DBA II: Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon 1932, Kosch: Das katholische Deutschland, Kürschner 1950, Österreicher der Gegenwart 1951, Biographisches Lexikon von Oberösterreich 6. Aufl. 1960; Hans-Gert Roloff, in: Germanistenlexikon, 1327–1329.

Nierhaus, Rolf (Provinzialrömische Archäologie)
** 15. 6. 1911 (Frankfurt/Main)*
† 6. 2. 1996 (Gundelfingen bei Freiburg)
Prom. 1935 (Leipzig); Hab. 1960 (Tübingen) – Diätdoz. Tübingen 1960; zweiter Dir. d. DAI Madrid 1962; WissR u. apl. Prof. Freiburg 1966; pens. 1976 – o. Mitgl. DAI Berlin 1965; korresp. Mitgl. d. Österr. Archäol. Inst. im Ausland 1973; wirkl. Mitgl. d. Österr. Archäol. Inst im Ausland 1975.
→ VV 66/67 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 1992; Freiburger Univ.blätter 72, 1981, 10; H. U. Nuber, Freiburger Univ.blätter 135, 1997, 121 f.; R. Wiegels, Gnomon 70, 1998, 92 f.

Noack, Werner (Kunstgeschichte)
** 1. 6. 1888 (Gießen)*
† 8. 5. 1969 (Freiburg)
Prom. 1912 (Halle) – Konservator (= Direktor) Städt. Sammlung Freiburg 1922–1953; LAuftr. Freiburg 1940; Hon.Prof. Freiburg 1942; pens. 1953 – Mitgl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg 1954; Mitbegründer und 1. Vorsitzender d. Dt. Museumsbundes 1929.
→ UAF B17/187, 1937–53; VV 41 – FBT 1968; Kürschner 1976 – DBA III:

Baden-Württembergische Biographien, Bd. 1, 1994.

Noltenius, Rainer (Germanistik)
** 16. 12. 1938 (Erfurt)*
Prom. 1968 (Mainz); Hab. 1980 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; PD Freiburg 1981; umhab. Dortmund 1984; Leiter des Fritz Hüser Instituts für dt. u. int. Arbeiterliteratur in Dortmund seit 1979.
→ VV 69 – Kürschner 2003.

Nürnberger, Richard (Geschichte)
** 9. 6. 1912 (Eisleben)*
† 29. 9. 1999 (Göttingen)
Prom. 1936 (Freiburg); Hab. 1944 (Freiburg) – UDoz. Freiburg 1945; ao. Prof. Bonn 1949; o. Prof. Göttingen 1955; em. – Max-Planck-Gesellschaft 1956; Akad. d. Wiss. Göttingen 1963.
→ UAF B17/716, 1941–49, B3/1144, B3/798; VV 44/45 – Kürschner 1980, 1992, 2001, 2003; E. Wolgast, Forschungen zur brandenburg. u. preuß. Gesch. NF 10, 2000, 277.

O'Sullivan, Francis Eugene = O'Suilleabhain, Pronnsèas Eoghan (Anglistik)
Prom. 1924 (Freiburg) – Lektor 1920–1926; kehrt im Juli 1921 vor Abschluß des Semesters nach Cork/Irland zurück, weil englische Truppen sein Elternhaus gesprengt haben; Schulinspektor des Irischen Erziehungsministeriums Dublin seit 1926.
→ UAF B3/32; VV 21.

Oberndörfer, Dieter (Politikwissenschaft)
** 5. 11. 1929 (Nürnberg)*
Prom. 1955 (Erlangen); Hab. 1960 (Freiburg) – Ass. Freiburg 1958; ao. Prof. Freiburg 1963; o. Prof. Freiburg 1964; em. 1997 – Dr. h. c. rer. pol. 1994 (Rostock); Leiter des Arnold-Bergstraesser-Inst.; Lt. Sozialwiss. Forschungsinst. d. Konrad-Adenauer-Stiftung 1974–1976; Mitbegründer der Dt. Ges. für Politikwiss. 1985; Univ.Medaille Freiburg 1990; Erwin-Stein-Preis 1994; Großes Verdienstkreuz am Bande der BRD 1994; EMitgl. Dt. UNESCO-Kommiss. 1997.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 60/61, 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 2003 – DBA III: Internationales Soziologenlexikon Bd. 2, 2. Aufl. 1984 – J. Rüland, Freiburger Univ.blätter 146, 1999, 158–160.

Obrecht, Josef (Klassische Philologie)
Prof. am Bertholdgymnasium; LAuftr für altgriechische Sprachkurse WS 1941/42–SS 1943.
→ UAF B3/638; B17/715, 1941–43; VV 42/43.

Ochs, Ernst (Germanistik/Volkskunde)
** 27. 8. 1888 (Ettenheim)*
† 12. 1. 1961 (Freiburg)
Prom. 1911 (Freiburg); Hab.gesuch 1919 (Freiburg), 1920 vor Entscheidung zurückgezogen – Privatlehrer Stuttgart 1912–1914, seit 1914 Prof. am Friedrich-, später am Bertholdgymnasium Freiburg; LAuftr. für Volkskunde seit 1927/28; Hon.Prof. Freiburg 1946 (bis 1961 lehrend); pens. 1953 – Bearb. d. Badischen Wörter-

buchs seit 1914; Bundesverdienstkreuz 1. Kl. 1958.
→ UAF B3/639; B24/2670; B17/714, 1932–53; VV 27/28; 30/31 – G. W. Baur, in: Germanistenlexikon, 1344.

Ochse, Horst (Romanistik)
** 24. 10. 1927*
Prom. 1959 (Freiburg) – wiss. Ass., später Prof. FU Berlin.
→ VV 64/65 – Kürschner 2003.

Oehme, Ruthard (Geographie)
** 10. 7. 1901 (Böhla/Sachsen)*
† 5. 6. 1987 (Freiburg)
Prom. 1926 (Heidelberg); Hab. 1939 (Freiburg); Umhab. 1952 (TH Karlsruhe) – Bibliotheksdienst Freiburg 1929–1952 (zusätzlich auch TH Karlsruhe 1934–1936); PD Freiburg 1939; apl. Prof. Freiburg 1951; Dir. Bibliothek TH Karlsruhe 1952–1966; apl. Prof. TH Karlsruhe 1952; pens. 1966 – Schillerpreis d. Stadt Marbach 1963; Mitgl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg 1965.
→ UAF B17/712, 1933–52; B3/1144; VV 38 – Kürschner 1976 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: Baden-Württembergische Biographien, Bd. 1, 1994.

Oertel, Robert (Kunstgeschichte)
** 30. 10. 1907 (Leipzig)*
† 1. 12. 1981 (Freiburg)
Prom. 1933 (Frankfurt/M.); Hab. 1948 (Freiburg) – PD Freiburg 1948; apl. Prof. Freiburg 1955; apl. Prof. München 1958; Landeskonservator Bayer. Staatsgemäldesammlung 1964; Dir. d. Gemäldegalerie d. Staatl. Museums d. Stiftung Preuß. Kulturbesitz bis zur Pens. 1972; Hon.Prof. FU Berlin.
→ UAF B17/713, 1948–53, B3/1144, B3/798; VV 49 – FBT 1958; Kürschner 1976, 1980, 1983 – DBA II: RGG.

Ohl, Hubert (Germanistik)
** 12. 11. 1927 (Danzig)*
Prom. 1955 (Frankfurt); Hab. 1967 (Mainz) – PD Mainz 1967; WissR u. Prof. Köln 1968; o. Prof. Freiburg 1968; o. Prof. Münster 1976; em.
→ VV 69 – Kürschner 1976, 1992, 2003 – DBA II: RGG.

Ohler, Norbert (Geschichte)
** 17. 2. 1935 (Hamm)*
Prom. 1970 (Freiburg) – AkadR Freiburg 1967, später AkadOR; Inhaber der chaire européenne am Collège de France 1994/95; pens. 2000.
→ VV 68.

Olbert, Jürgen (Französisch/Geschichte)
** 19. 11. 1924 (Hamburg)*
Prom. 1951 (Freiburg) – Lektorat Madrid 1952–1954; Lehrtätigkeit Inst. auf d. Rosenberg St. Gallen 1955–1958; Gymnasiallehrer für Französisch, Spanisch und Englisch an Gymnasien in Emmendingen und Freiburg 1958; LAuftr für ›Französisch für Historiker‹ Freiburg 1963–1964; Mitbegründer d. Seminars für Schulpädagogik Rottweil 1964, Prof. u. Fachleiter für Französisch 1964; pens. 1989 – Commandeur dans l'Ordre des Palmes Académiques; Officier de la Légion d'honneur; Commandeur de l'Ordre de la Pléiade et du dialogue des cultures; Ordre des francophones d'Amériques; Prix France-Allemagne 1994; div. leitende Funktionen im nationalen und internationalen Französischlehrerverband.
→ VV 63/64 – Kürschner 2005.

Oliva, ? (Romanistik)
LAuftr zur Vertretung des Lektors für Spanisch, Llorens, im WS 1932/33 erhalten, aber wohl nicht angetreten, da Llorens die geplante Reise nach Madrid krankheitshalber abbrechen mußte und Anfang Nov. selbst lehrte.
→ UAF B3/29.

Oomen, Ursula – s. Mantell-Oomen, Ursula

Opelt, Ilona (Klassische Philologie)
** 9. 7. 1928 (Prag)*
† 30. 9. 1991 (Bombay/Indien)
Prom. 1951 (Freiburg); Hab. 1962 (Freiburg) – PD Freiburg 1962; o. Prof. Düsseldorf 1968.
→ UAF B3/799; VV 63 – FBT 1963, 1968; Kürschner 1980, 1992, 1996.

Oppermann, Hans (Klassische Philologie)
** 13. 10. 1895 (Braunschweig)*
† 28. 8. 1982 (Tübingen)
Prom. 1920 (Bonn); Hab. 1926 (Greifswald) – PD Greifswald 1926; PD und Ass. Heidelberg 1928; apl. Prof. Heidelberg 1931; ao. Prof. Freiburg 1934; o. Prof. Freiburg 1935; o. Prof. Straßburg 1941–1944; Gymnasiallehrer Christianeum Hamburg-Altona 1949; StR am Christianeum Hamburg-Altona 1952; OStDir Johanneum Hamburg 1954–1961; Wiedereinsetzung in die Rechte eines em. o. Prof. Hamburg 1959; em. 1959; pens. 1961.
→ UAF B17/711, 1934–41; VV 34/35 – Kürschner 1976 – DBA II: Kürschner 1931 und 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: D. Drüll, Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932, 1986 – vgl. Beitrag Malitz in diesem Band.

Ortega, Alfonso (Romanistik)
** 29. 9. 1929*
Prom. 1958 (Freiburg) – Prof. Salamanca; GastProf. Freiburg 1967, Hon.Prof. Freiburg 1970.
→ VV 67 – Kürschner 2003.

Ossar, Michael (Anglistik)
** 31. 3. 1938*
Ph.D. 1973 (Univ. of Pennsylvania) – Fellow Univ. of Pennsylvania 1963; Lektor Freiburg 1967/68; Instructor Sweet Briar College 1968; Instructor Kansas State Univ. 1971; Assist. Prof. ebd. 1974; Assoc. Prof. ebd. 1979; Prof. ebd. 1988; GastProf. Gießen 1988.
→ VV 67/68.

Oswald, Hans (Soziologie)
** 11. 11. 1935 (Freiburg)*
Prom. 1965 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; Prof. Berlin 1973; Prof. Potsdam 1994; pens. 2001.
→ VV 64/65 – Kürschner 2003.

Ott, Hugo (Geschichte)
** 20. 8. 1931 (Königshofen)*
Prom. 1959 (Freiburg); Hab. 1967 (Freiburg) – Doz. Freiburg 1968; Prof. PH Freiburg 1969; o. Prof. Freiburg 1971; em. 1996 – Fürstabt-Martin-Gerbert-Preis St. Blasien 1975; Bundesverdienstkreuz 1. Kl. 1991, Träger d. Silbernen Siegels der Stadt Freiburg 1996.
→ UAF B3/799; VV 64/65; 69/70 – FBT 1968, 1980, 1982, 1989, 1997, Kürschner 1980, 1992, 2003.

Ott, Karl (Pädagogik)
** 3. 1. 1873 (Mainwangen)*
† 5. 11. 1952 (Karlsruhe)
Prom. 1895 (Heidelberg) – im Schuldienst, zuletzt Realgymnasial-Direk-

tor; Prof. für Pädagogik TH Karlsruhe; nach 1945 MinDir. der Bad. Staatsregierung; LAuftr Freiburg 1946.
→ VV 46/47 – DBE II – DBE III.

Otto, Eberhard F. (Geschichte)
** 5. 3. 1910 (Freiburg)*
† Jan. 1943 (gefallen bei Stalingrad)
Prom. 1933 (Freiburg); Hab. 1936 (Leipzig) – UDoz. Leipzig 1937; LVertr. Freiburg 1939.
→ UAF B42/2389, 1932–1933; B3/644, 1939; B17/709, 1939; VV 1939; Universitätsarchiv Leipig PA 789 – J. Piepenbrink, Das Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte des Historischen Instituts 1933–1945, in: U. von Hehl (Hrsg.), Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952, Leipzig 2005, 363–383, bes. 368–371, ferner 380.

Paatz, Walter (Kunstgeschichte)
** 10. 3. 1902 (Magdeburg)*
† 2. 11. 1978 (Heidelberg)
Prom. 1923 (Göttingen); Hab. 1935 (Frankfurt); PD Frankfurt; LVertr. Freiburg 1941–1943; seit 1942 zugleich Prof. Heidelberg; em. 1967.
→ UAF B17/710, 1940–43; VV Trim 41, vgl. Beitrag Schlink in diesem Band.

Pandermalis, Dimitrios (Neugriechisch/Klass. Archäologie)
** 5. 5. 1940 (Thessaloniki)*
Prom. 1968 (Freiburg) – LAuftr f. Neugriechisch 1966–1969, später Ass.Prof. f. Klass. Archäologie Thessaloniki, seit 1979 o. Prof. ebd. – o. Mitgl. Arch. Ges. Athen; o. Mitgl. DAI; Leiter des (neuen) Akropolis-Museums Athen.
→ VV 66.

Paporisz, Romuald (Russisch für Naturwissenschaftler)
→ VV 66.

Paufler, Max Joseph (Romanistik)
** 17. 8. 1862 (Innsbruck)*
† Sept. 1945
Lektor für Französisch 1896–1927.
→ UAF B38/282; B17/708; VV10/11.

Paulson, Ivar (Volkskunde)
** 1922*
† 6. 3. 1966 (Stockholm)
Prom. 1946 (Baltische Univ. Hamburg-Pinneberg); Hab. 1956 (Stockholm) – Lektor für Volkskunde Baltische Univ. Hamburg-Pinneberg 1946–1949; Doz. U Stockholm 1958; GastDoz. Freiburg 1966 (verstorben vor Antritt?).
→ VV 66 – Nachruf: A. Hultkranz, in: Temenos 2, 1966, 183–187.

Peacock, Ronald (Germanistik)
** 22. 11. 1907 (Leeds)*
† 1. 6. 1993 (Gerrards Cross, Buckinghamshire, England)
Prom. 1934 (Marburg) – Assistant Lecturer für Deutsche Philologie Leeds 1931; Lecturer ebd. 1938; Prof. ebd. 1939; Prof. Manchester 1945; Gast.Prof. Cornell, Ithaca/New York 1949; Gast.Prof. Heidelberg 1960–1961; Prof. Bedford College, London 1962; GastProf. Freiburg 1965, 1967/68 – J. G. Robertson Prize London 1938; Goethe-Medaille München 1969; Hon. Fellow Bedford College 1981.
→ VV 65; William Jervis Jones –

John F. Flood, in: Germanistenlexikon, 1377 f.

Petri, Franz (Geschichte)
** 22. 2. 1903 (Wolfenbüttel)*
† 8. 3. 1993 (Hamburg)
Prom. 1925 (Berlin); Hab. 1936 (Köln) – Ass. u. Lektor für Niederländisch Köln 1935; Gesch. Dir. Deutsch-Niederländisches Institut Köln 1938; LAuftr Freiburg für WS 1939/40 in Absprache mit Gerhard Ritter angekündigt (Mitteilung der geplanten Veranstaltungen am 24. 7. 1939), wegen Kriegsbeginn nicht stattgefunden; Kulturreferent der dt. Militärverwaltung in Belgien 1940–1945; o. Prof. Köln 1942; 1946 entlassen und bis 1947 interniert; in den Ruhestand versetzt 1949; Dir. Wiss. Hauptgeschäftsstelle d. Provinzialinstituts f. Westfäl. Landes- u. Volkskunde Münster 1951; o. Prof. Bonn 1961; em. 1968; Hon.Prof. Münster 1969 – Joost-van-den Vondel-Preis 1970; Freiherr-vom-Stein-Plakette 1993.
→ UAF B3/1002 (Mitteilung der geplanten Veranstaltungen am 24. 7. 1939) – Nachrufe: H. Lademacher u. W. Herborn, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 57, 1993, VII–XIX u. XX–XXIII; Peter Johanek, in: Bernhard Sicken (Hrsg.), Herrschaft und Verfassungsstrukturen im Nordwesten des Reiches. Beiträge zum Zeitalter Karls V. Franz Petri zum Gedächtnis (1903–1993), Köln/Weimar/Wien 1994, VII–X; P. Johanek, in: Westfälische Forschungen 44, 1994, 448–453 – K. Ditt, Die Kulturraumforschung zwischen Wissenschaft und Politik. Das Beispiel Franz Petri (1903–1993), in: Westfälische Forschungen 46, 1996, 73–176; U. Tiedau, Archivpflege in Westfalen und Lippe 52, 2000, 51 f. (auch zum Nachlaß im Archiv des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe).

Petzoldt, Leander (Volkskunde)
** 28. 8. 1934 (Rennerod/Westerwald)*
Prom. 1964 (Mainz); Hab. 1974 (Gießen) – wiss. Ass. Freiburg 1967–1973; Prof. PH Weingarten 1973; o. Prof. Innsbruck 1984; em. 2002.
→ VV 68/69 – Kürschner 2003.

Peuser, Günter (Romanistik/Patholinguistik)
** 24. 3. 1935 (Breslau)*
Prom. 1965 (Freiburg); Hab. 1978 (Bonn) – wiss. Ass. Freiburg 1962; später AkadR Freiburg; PD Bonn 1978; o. Prof. Köln 1981; em.
→ VV 67/68 – Kürschner 2003.

Pfeiffer, Rudolf (Klassische Philologie)
** 28. 9. 1889 (Augsburg)*
† 6. 6. 1979 (Dachau)
Prom. 1913 (München); Hab. 1921 (München) – Bibliotheksdienst München 1912–1923; PD München 1921; ao. Prof. Berlin 1923; o. Prof. Hamburg 1923; o. Prof. Freiburg 1927; o. Prof. München 1929; in den vorzeitigen Ruhestand versetzt wg. jüdischer Ehefrau 1937; Emigration nach England 1937; lect. Corpus Christi College Oxford 1938; sr. lect ebd. 1946; reader Greek lit. ebd. 1948; Rückkehr nach München 1950; o. Prof. München 1951; em. 1957 – Dr. phil. h. c. 1964 (Wien) u. 1971 (Thessaloniki); o. Mitgl. Bayer. Akad.d. Wiss. 1934; korr. Mitgl. ebd. 1937, erneut o. Mitgl. ebd. 1952; Brit. Acad. 1949; DAI 1953; Österr. Akad. Wiss. 1953; korr. Mitgl. d. Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1971; Bayer.

Verdienstorden 1959; Griech. Phoenix Orden 1959; Grosses Bundesverdienstkreuz 1964.
→ VV 27 – Kürschner 1976 – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, W. Kosch, Das katholische Deutschland, Bd. 2, 1937, Wer ist wer? – Degener 1955, Biographisches Handbuch d. deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. 2, 1983 – DBA III: Who's Who in the Catholic World, 1. Ausg. hrsg. v. J. Bresser – O. J. Groeg, 1980, E. Scheibmayer, Wer? Wann? Wo? Persönlichkeiten in Münchner Friedhöfen 1989, DBE – H. Lloyd-Jones, Proceedings of the British Academy 65, 1979, 771–781; W. Bühler, Gnomon 52, 1980, 402–409; E. Mensching, Über einen verfolgten deutschen Altphilologen: Paul Maas (1880–1964), Berlin 1987, 93 ff.; M. Müller, 338; Wegeler, 378.

Picht, Georg (Klassische Philologie)
** 9. 7. 1913 (Straßburg)*
† 7. 8. 1982 (Hinterzarten)
Prom. 1943 (Freiburg) – seit 1940 Lehrer am Birklehof/Hinterzarten; LAuftr für Lateinische Sprachkurse 1942–1945; Prof. f. Religionsphilosophie Heidelberg 1965; em. 1978.
→ UAF B17/707 – 1942–45; P. Noss, Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 7, 1994, Sp. 565–578.

Pietsch, Walter (Geschichte)
** 8. 1. 1940 (Hof)*
Prom. 1968 (Freiburg) – wiss. Ass., später Ministerialdir. Hessische Staatskanzlei, Wiesbaden; pens.
→ VV 66.

Pietzcker, Carl (Germanistik)
** 3. 4. 1936 (Tübingen)*
Prom. 1965 (Freiburg); Hab. 1973 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; PD ebd. 1973; Prof. ebd. 1976; pens. 2001.
→ VV 66 – FBT 1997, Kürschner 2003.

Pilch, Herbert Leo (Anglistik)
** 13. 2. 1927 (Wehlau/Ostpreußen)*
Prom. 1951 (Kiel); Hab. 1957 (Kiel) – ao. Prof. Frankfurt 1960; o. Prof. Freiburg 1961; GastProf. Monash 1969; GastProf. Moskau 1976; GastProf. Massachusetts/USA 1977/1978; GastProf. Brest 1986; em. – Dr. phil. h. c. 1984 (St. Andrews) u. 1993 (Iasi); Fellow Int. Soc. of Phonetic Science 1978; Präs. Societas Linguistica europea 1990/1991.
→ VV 62 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 2003; H. Pilch, Freiburger Univ.blätter 128, 1995, 83–88.

Plechl, Helmut (Historische Hilfswissenschaften)
** 6. 11. 1920 (Berlin)*
Prom. 1947 (Berlin); Hab. 1949 (Berlin); Umhab. 1951 (Freiburg); Prom. (Dr. med.) 1958 – Gymnasiallehrer Thomasgymnasium Leipzig 1945; PD HU Berlin 1949; Doz. Inst. f. Archivwiss. Berlin-Potsdam u. Brandenb. Landes-U 1950; PD Freiburg 1951; WissR u. apl. Prof. Freiburg 1964; o. Prof. Bochum 1966; em. 1996 – Mitarbeiter d. MGH seit 1950.
→ UAF B17/706, 1952–53, B3/1144; VV 52 – FBT 1963; Kürschner 1976, 2003 – DBA II: Kürschner 1950 – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987.

Pleuser, Christine – s. Römer, Christine

Pörksen, Uwe (Germanistik)
** 13. 3. 1935 (Breklum/Husum)*
Prom. 1968 (Freiburg); Hab. 1975 (Freiburg) – Gymnasiallehrer 1962; Stud.R i. H. Kiel 1964; wiss. Ass. Freiburg 1968; PD ebd. 1975; Prof. ebd. 1978; em. 2000 – Fellow Wissenschaftskolleg Berlin 1981/82; Gast d. Colegia de Mexico in Mexico 1984; Gast d. Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen 1994/95; Mitgl. Dt. Akad. f. Sprache und Dichtung Darmstadt 1989, deren Vize-Präs. seit 2003; Mitglied der Mainzer Akad. 1986, der Leopoldina (Halle) u. des PEN; Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt 1984; Hermann-Hesse-Preis d. Stadt Karlsruhe 1988; Deutscher Sprachpreis 1990.
→ VV 68/69 – Kürschner 2003.

Pollmann, Leo (Romanistik)
** 3. 5. 1930 (Bocholt/Westfalen)*
Prom. 1955 (Freiburg); Hab. 1965 (Freiburg) – Gymnasiallehrer; PD Freiburg 1965; o. Prof. TU Berlin 1966; danach Erlangen und Regensburg; em. 1998.
→ UAF B3/799; VV 65/66 – Kürschner 1980, 1992, 2003; www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte/Friedrich.html#Pollmann.

Popitz, Heinrich (Soziologie)
** 14. 5. 1925 (Berlin)*
† 1. 4. 2002 (Freiburg)
Prom. 1949 (Basel); Hab. 1957 (Freiburg) – wiss. Mitarb. der Sozialforschungsstelle U Münster 1951–1955; freiberuflich als sozialwiss. Berater in der Industrie 1955–1957; PD Freiburg 1957; o. Prof. Basel 1959; o. Prof. Freiburg 1964; Theodor-Heuss-Professur New York 1971–1972; em. 1992.
→ VV 64/65 – FBT 1968 u. 1980 u. 1997; Kürschner 1976 – DBA III: 712, 251–252: Internationales Soziologenlexikon, hrsg. v. Wilhelm Bernsdorf 1959, Internationales Soziologenlexikon Bd. 2, 2. Aufl. 1984 – H. Schwengel, Freiburger Univ.blätter 158, 2002, 148–150.

Posteuca, Vasile (Rumänisch)
→ UAF B3/652, 1948; VV 49.

Poulat, Emilie (Romanistik)
Lektorin für Französisch ab WS 1949/50.
→ UAF B24/3640.

Preradovich, Gisela von (Germanistik)
** 29. 10. 1920*
wiss. Mitarb. im Projekt ›Altdt. Namenbuch‹.
→ VV 69.

Preyer, Robert O. (Anglistik)
** 1912*
Prof. Brandeis Univ., Waltham, Massachusetts; GastProf. Freiburg 1957/58.
→ VV 57/58.

Prystav, Günther (Psychologie)
** 6. 10. 1939 (Freiburg)*
† 15. 8. 1983 (am Mont Blanc)
Dipl.-Psych.; Prom. 1969 (Freiburg) – wiss. Mitarb. seit 1966, später AkadR.
→ VV 65 – J. Fahrenberg, Freiburger Univ.blätter 81, 1983, 13.

Puig Blasco, Rodrigo (Romanistik)
** 6. 1. 1903 (Caté/Spanien)*
Ingenieur, seit 1935 Sprachlehrer an der Sprachschule Berlitz Freiburg; Lektor für Spanisch 1940.
→ UAF B3/392; B17/705, 1940; B17/815.

Quintana, Arturo (Romanistik)
** 31. 1. 1936*
→ VV 64/65.

Rachfahl, Felix (Geschichte)
** 9. 4. 1867 (Schömberg/Schlesien)*
† 15. 3. 1925 (Freiburg)
Prom. 1890 (Breslau); Hab. 1893 (Kiel) – PD Kiel 1893; ao. Prof. Halle 1898; o. Prof. Königsberg 1903; o. Prof. Gießen 1907; o. Prof. Kiel 1909; o. Prof. Freiburg 1914; Rektor U Freiburg 1922/23 – GehHR 1917; Mitgl. d. Histor. Kommission für Hessen 1908; EMitgl. d. Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 1916; Mitgl. d. Bad. Histor. Kommission 1916; EMitgl. d. Vereins f. Geschichte Schlesiens 1921; EMitgl. d. Vereins f. Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
→ VV 14/15 – Kürschner 1925 – DBA II: Dt. Zeitgenossen-Lexikon 1905, Schlesische Lebensbilder, Bd. 2, 1926, W. Kosch, Das katholische Deutschland Bd. 2, 1937 – DBA III: F. Volbehr – R. Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665–1954, 1956, W. Kosch, Biographisches Staatshandbuch Bd. 1, 1963, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, Badische Biographien NF Bd. 3, 1990, DBE.

Rassem, Mohammed H. (Kulturwissenschaft/Soziologie)
** 27. 4. 1922 (München)*
† 4. 5. 2000 (Salzburg)
Prom. 1951 (Basel); Hab. 1959 (München); Umhab. 1964 (Freiburg) – PD München 1959; o. Prof. Saarbrücken 1964; o. Prof. Salzburg 1968; em.
→ UAF B3/1144, B3/799 – Kürschner 1980, 1992, 1996, 2001.

Ratner, Marc
GastProf.; Prof. an der University of Massachusetts; Director Atlantic Studies Center Freiburg i. Br.
→ VV 67.

Recke, Walther (Geschichte)
** 4. 10. 1887 (Essen)*
† 21. 11. 1962 (Freiburg)
Prom. 1911 (Berlin); Hab. 1922 (Danzig) – ao. Prof. Danzig 1931; o. Prof. ebd. 1937; Leiter Ostland-Inst. 1927–1939; LAuftr Geschichte Ostmitteleuropas Freiburg seit 1954; em. o. Prof. Freiburg 1959.
→ UAF B3/654; VV 54 – FBT 1958, 1961; Nachruf: Osteuropa 13, 1963, 207; vgl. W. R., Die historisch-politischen Grundlagen der Genfer Konvention vom 15. Mai 1922, Marburg 1969, V (irrtümliches Todesdatum).

Reckendorf, Hermann (ursprünglicher Vorname: Salomon) (Orientalistik)
** 5. 2. 1863 (Heidelberg)*
† 10. 3. 1924 (Freiburg)
Prom. 1887 (Leipzig); Hab. 1887 (Freiburg) – PD Freiburg 1887; nichtbeamt. ao. Prof. Freiburg 1893; planm. ao. Prof. Freiburg 1898; o. Prof. Freiburg 1908.
→ UAF B24/2899; Nauck Nr. 157;

VV 10/11 – Nachruf Breisgauer Zeitung 7.4.1924 – Reckendorf nahm den Vornamen seines Vaters zwischen 1899 und 1908 an; er starb drei Wochen vor seiner geplanten Emeritierung zum 1.4.1924.

Reed, David (Anglistik)
Associate Professor, Department of English, University of California, Berkeley, Cal.; GastProf. Freiburg.
→UAF B3/655, 1956; VV 56/57.

Rees, John (Anglistik)
Einstellung als Lektor für Englisch zum 1.4.1920 Ende 1919 beantragt und trotz Bedenken des Senats gegen die Einstellung eines englischen Staatsbürgers am 30.12.1919 vom Karlsruher Ministerium bewilligt. Nach universitätsweiten Protesten im März 1920 verzichtete die Phil.Fak. auf die Einstellung.
→UAF B3/797; B3/32.

Rees, Otto
(Deutsch für Ausländer)
**18.2.1910 (Freiburg)*
† nach 1980
im Schuldienst seit 1935, 1948–1965 OStR Berthold-Gymnasium – LAuftr für Deutsche Sprache Freiburg 1964; Versetzung an die Univ. Freiburg zur Abhaltung der Sprachkurse für Ausländer 1965; pens. 1975.
→UAF B24/2912; VV 64.

Rehm, Walther (Germanistik)
**13.11.1901 (Erlangen)*
†6.12.1963 (Freiburg)
Prom. 1924 (München); Hab. 1928 (München) – PD München 1928; LVertr Gießen 1936/37; ao. Prof. München 1937; o. Prof. Gießen 1938; LVertr Marburg 1940; o. Prof. Freiburg 1943 – o. Mitgl. DAI 1944; korresp. Mitgl. Bayer. Akad. d. Wiss. 1956; Winckelmann-Plakette d. Stadt Stendal 1960.
→UAF B17/915, 1943–53; VV 43/44 – FBT 1963; – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: Catalogus Professorum Akademiae Marburgensis, bearb. v. I. Auerbach, Bd. 2, 1979, Giessener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jh.s 2 Bde., 1982, Badische Biographien NF Bd. 2, 1987, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy, Bd. 9, 1988/92, DBE – Hans Peter Herrmann, in: Germanistenlexikon, 1473–1475.

Reiff, Ilse
**11.3.1904 (Mosbach)*
freischaffende Kunstmalerin seit 1929; LAuftr für Zeichenkurse seit 1949; Lektorin für Zeichenkurse seit 1962; pens. 1971.
→UAF B3/657; B17/932, 1949–53; VV 49/50.

Reiner, Hans (Philosophie)
**19.11.1896 (Waldkirch i. Br.)*
†4.9.1991 (Freiburg)
Prom. 1926 (Freiburg); Hab. 1931 (Halle) – PD Halle 1931; apl. Prof. Halle 1939; LVertr. Freiburg 1941–1943; LAuftr. Freiburg 1946; GastProf. Freiburg 1951; planm. ao. Prof. Freiburg 1957; em. 1965 – Preis Kant-Ges. 1930.
→UAF B17/931, 1941–53; VV 42, 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: DBE.

Reitzenstein, Richard (Klassische Philologie)
** 2. 4. 1861 (Breslau)*
† 23. 3. 1931 (Göttingen)
Prom. 1884 (Berlin); Hab. 1888 (Breslau) – PD Breslau 1888; ao. Prof. Rostock 1889; o. Prof. Gießen 1892; o. Prof. Straßburg 1893; o. Prof. Freiburg 1911; o. Prof. Göttingen 1914; em. 1928 – GehHR 1911; Geh. RegR.
→ VV 11 – Kürschner 1925 – DBA II: Dt. Zeitgenossen-Lexikon 1905, Wer ists? – Degener 1909, Kürschner 1931, RGG – DBA III: DBE – M. Pohlenz, Nachrichten Ges. d. Wiss. Philol.-Hist. Kl., Gesch. Mitteilungen 1930/31, Göttingen 1931, 66–76; W. Fauth, in: C. J. Classen (Hrsg.), Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Göttingen 1989, 178–196; Wegeler 1996, 426 (Register).

Rest, Josef (Bibliotheksgeschichte)
** 19. 12. 1884 (Münchweier/Baden)*
† 8. 4. 1961 (Freiburg)
Prom. 1908 (Freiburg) – Bibliotheksdienst Freiburg seit 1909; Direktor UB Freiburg 1929–1953; Hon.Prof. Freiburg 1945; pens. 1953 – Verdienstkreuz d. Verdienstordens der BRD 1952; EMitgl. d. Histor. Vereins für Mittelbaden »Ortenau« 1950; korresp. Mitgl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg 1954.
→ UAF B17/934, 1948–53; VV 47/48 – FBT 1961 – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists? Degener 1935, W. Kosch: Das katholische Deutschland, Bd. 2, 1937, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: Badische Biographien, NF Bd. 1, 1982, A. Habermann u. a., Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, 1985, DBE.

Rheinfelder, Hans (Romanistik)
** 15. 2. 1898 (Regensburg)*
† 31. 10. 1971 (München)
Prom. 1926 (Würzburg); Hab. 1929 (Freiburg) – Dt. Lektor U Rom 1923–1929; PD Freiburg 1929; ao. Prof. München 1931; o. Prof. München 1946 Hochschulreferent im Bayer. Staatsministerium f. Unterricht und Kultus 1947–1952; em. – o. Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. 1948; Vors. d. Dt. Dante-Gesellschaft; Commandeur dans l'Ordre des Palmes Académiques; Acad. d'Alsace; Acad. dell'Arcadia; Sevšenko-Ges.; Präs. d. Dt.-Span. Ges.
→ UAF B3/797; VV 29/30 – Kürschner 1970, 1976 – DBA II: Wer ists? – Degener 1935, W. Kosch, Das katholische Deutschland, Bd. 2, 1937, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte.

Riad, Zaher (Arabische Historiographie)
→ VV 69.

Rickert, Heinrich (Philosophie)
** 25. 5. 1863 (Danzig)*
† 25. 7. 1936 (Heidelberg, bestattet in Danzig)
Prom. 1888 (Straßburg); Hab. 1891 (Freiburg) – PD Freiburg 1891; ao. Prof. Freiburg 1894; o. Prof. Freiburg 1896; o. Prof. Heidelberg 1916; em. 1932; LVertr. bis WS 1933/34 – GehHR 1910; Dr. jur. h. c. (Königsberg 1924); Dr. rer. techn. h. c. (Dresden 1928); Dr. theol. h. c. 1933 (Heidelberg); Goethe-Medaille f. Wissenschaft und Kunst 1933; korr. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Heidel-

berg 1909 (o. Mitgl. 1916), korr. Mitgl. d. Bay. Akad. d. Wiss. München 1917, Mitgl. d. Accademia Nazionale dei Lincei Rom 1932, korr. Mitgl. d. Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin 1934.
Nauck Nr. 168; VV 10/11 – Kürschner 1925 – DBA II: Dt. Zeitgenossen-Lexikon 1905, R. Eisler, Philosophen-Lexikon, 1912, Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, RGG, C. Decurtius, Kleines Philosophen-Lexikon 1952, Altpreußische Biographie, hrsg. v. C. Krollmann, Bd. 2, 1967 – DBA III: Philosophenlexikon, hrsg. v. E. Lange – D. Alexander, 1984, D. Drüll, Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932, 1986, Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik, hrsg. v. W. Benz – H. Graml, 1988, Metzler Philosophenlexikon, hrsg. v. B. Lutz 1989, W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften, 1992, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy, Bd. 9, 1988/92, Badische Biographien NF Bd. 4, 1996, DBE – M. Müller, 340; R. A. Bast (Hrsg.), Heinrich Rickert, Philosophische Aufsätze, Tübingen 1999, 437 f.

Riese, Teut-Andreas (Anglistik)
** 7. 5. 1912 (Eisleben)*
† ca. 1985/90?
Prom. 1936 (Freiburg); Hab. 1956 (Freiburg) – PD Freiburg 1956; ao. Prof. Heidelberg 1960; o. Prof. Heidelberg 1964; em. 1977.
→ UAF B17/933, 1939–53; B3/1144; B3/798; VV 39 – FBT 1958, 1961; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Rilz, Werner (Chinesische Sprache)
** 27. 5. 1910*
Archivar; LAuftr für Chinesische Sprache 1949–1955; seit 1955 Leiter des Goethe-Instituts Osaka, später Leiter der Zweigstelle Kobe der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG).
→ UAF B3/552; B17/945, 1949–53; VV 49/50.

Rinken, Alfred (Rechtswissenschaft)
** 7. 6. 1935 (Essen)*
Prom. (Dr. jur.) 1969 – LAuftr Politikwissenschaft Freiburg 1964/65; Prof. Bremen 1971, Richter am OVerwG Bremen 1978–2002; Mitgl. d. Bremer Staatsgerichtshof 1979, dessen Vizepräs. 1995; dessen Präs. 2002; pens.
→ VV 64/65 – Kürschner 2003.

Rittberger, Volker (Politikwissenschaft)
** 4. 5. 1941 (Karlsruhe)*
Ph.D. 1972 (Stanford) – LAuftr Politikwissenschaft Freiburg; o. Prof. Tübingen 1973, div. Gastprofessuren.
→ VV 66 – Kürschner 2003.

Ritter, Gerhard (Geschichte)
** 6. 4. 1888 (Bad Sooden/Werra)*
† 1. 7. 1967 (Freiburg)
Prom. 1911 (Heidelberg); Hab. 1921 (Heidelberg) – Gymnasiallehrer in Kassel seit 1912, in Magdeburg seit 1914; wiss. Mitarb. d. Akad. d. Wiss. Heidelberg 1919–1924; PD Heidelberg 1921; o. Prof. Hamburg 1924; o. Prof. Freiburg 1925; LVertr. Basel 1934–1935; em. 1956 – Dr. theol. h. c. 1933 (Gießen); Dr. jur. h. c. 1948 (Freiburg); Mitgl. d. Badischen Histor. Komm. seit

1925 sowie o. Mitgl. d. Komm. für geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg seit 1954; ao. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Heidelberg 1926, o. Mitgl. ebd. 1943; Mitgl. d. Histor. Reichskommission 1933–1935; korr. Mitgl. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1936; o. Mitgl. Histor. Kommission bei d. Akad. d. Wiss. München 1947; korr. Mitgl. der Bayr. Akad. d. Wiss. 1950; Royal Historical Society 1957; EMitgl. d. American Historical Association 1960; Mitgl. d. Accademia Nazionale dei Lincei Rom 1961; Mitbegründer d. Inst. f. Zeitgeschichte München 1947; Vors. d. Verbandes d. Historiker Deutschlands 1948–1953; im Beirat des Comité Internationale des Sciences Historiques seit 1955, Vizepräs. ebd. 1962–1965; Orden Pour le mérite (Friedensklasse) 1957; Großes Verdienstkreuz d. BRD 1957, mit Stern 1963.
→ UAF B17/944, 1932–53; VV 25/26 – FBT 1963 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: W. Kosch, Biographisches Staatshandbuch, Bd. 1, 1963, Biographisches Wörterbuch zu deutschen Geschichte bearb. v. K. Bosl u. a., Bd. 2, 2. Aufl. 1974, L. L. Snyder, Encyclopedia of the Third Reich, 1976, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften, 1992, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy, Bd. 9, 1988/92, Baden-Württembergische Biographien, Bd. 1, 1994, DBE, Biographisches Lexikon zum Dritten Reich, hrsg. v. H. Weiß, 1999, Lexikon des Widerstandes hrsg. v. W. Benz – W. H. Pehle 1999 – M. Müller, 341; C. Cornelißen, Gerhard Ritter, Düsseldorf 2001.

Roches, Georges (auch: Roche, Georg) (Romanistik)
Lektor für Französisch WS 1949/50.
→ UAF B24/3640; VV 50.

Roedemeyer, Friedrichkarl (Rundfunkwissenschaft)
** 25. 1. 1894 (Frankfurt)*
† 21. 1. 1947 (Freiburg)
Prom. (Dr. rer. nat.) Frankfurt 1939 – Lektor für Sprechkunde Frankfurt 1921–1939; nebenamtl. Doz. Pädagogische Akad. 1926–1928; Prof. Hessisches Seminar f. Specherziehung Darmstadt 1930–1933; H für Lehrerbildung Weilburg 1934; ao. Prof. Freiburg 1939; Dir. d. Inst. f. Rundfunkwissenschaft. Freiburg 1939–1945; o. Prof. Freiburg 1943 – Deutsche Akademie München 1934.
→ UAF B17/943, 1940–45; VV 2. Trim. 40 – Kürschner 1940/41; A. Kutsch, Rundfunkwissenschaft im Dritten Reich. Geschichte des Instituts für Rundfunkwissenschaft der Universität Freiburg, München u. a. 1985, bes. 67 ff.; 279; H. Geissner, Wege und Irrwege der Sprecherziehung. Personen, die vor 1945 im Fach anfingen und was sie schrieben, St. Ingbert 1997, 248–289.

Röhrich, Lutz (Volkskunde/Germanistik)
** 9. 10. 1922 (Tübingen)*
Prom. 1949 (Tübingen); Hab. 1954 (Mainz) – wiss. Ass. Mainz 1950–1954; PD Mainz 1954; apl. Prof. Mainz 1958; WissR Mainz 1960; o. Prof. Freiburg 1967; GastProf. Chapel Hill /N.C.

1967; GastProf. Lawrence 1974; GastProf. Los Angeles California/USA 1979; em. 1990 – Dir. Dt. Volksliedarchiv 1969–1991; Folklore Price U Chicago 1974; Mitgl. d. Königl. Gustav Adolfs Akad. Uppsala 1968; Mitgl. Öst. Akad. Wiss. Wien 1974; Oberrhein. Kulturpreis 1984; Brüder-Grimm-Preis U Marburg 1985; Preis Pitré (Sigillo d'oro) Palermo 1985; Europ. Märchenpreis d. Stiftung W. Kahn Wetzlar 1991; Vizepräs. Int. Ges. f. Erzählforschung 1979–1989.
→ VV 67/68 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 2003; Freiburger Univ.blätter 118, 1992, 11; Th. Valk, in: Germanistenlexikon, 1503–1505.

Römer (geb. Pleuser), Christine (Germanistik)
** 11. 2. 1930 (Remscheid)*
Prom. 1966 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1967; Akad.R 1969–1972.
→ VV 67/68; 69/70 – FBT 1968.

Römer, Hans Robert (Orientalistik)
** 18. 2. 1915 (Trier)*
† 15. 7. 1997 (Freiburg)
Prom. 1938 (Göttingen); Hab. 1950 (Mainz) – PD Mainz 1950; Dir. d. Akademie d. Wiss. u. d. Literatur Mainz 1949–1956; apl. Prof. Mainz 1954; Ref. DAI Kairo 1956; Dir. Orient-Inst. d. Dt. Morgenländ. Gesellschaft Beirut 1961–1963; o. Prof. Freiburg 1963; em. 1983 – Dr. phil. h. c. 1992 (Bamberg); Erster Vors. Dt. Morgenländische Gesellschaft 1972–1984; Vizepräs. d. Union int. des études orientales et asiatiques; EMitgl. Société Asiatique 1985; EMitgl. Dt. Morgenländische Gesellschaft; EMitlg. Societas Iranologica Europea 1991; o. Mitgl. DAI Berlin 1976; o. Mitgl. IFAO Kairo 1976; Zedernorden der Rep. Libanon; Bundesverdienstkreuz am Band 1980.
→ VV 63 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 1996, 2001; W. Ende, Freiburger Univ.blätter 87/88, 1985, 11; E. Glassen, Freiburger Univ.blätter H 137, 1997, 187 f.

Rombach, Heinrich (Philosophie)
** 10. 6. 1923 (Freiburg)*
† 5. 2. 2004 (Würzburg)
Prom. 1949 (Freiburg); Hab.1955 (Freiburg) – o. Prof. Würzburg 1964; em. 1990.
→ UAF B3/1144; VV 56 – FBT 1958, 1961, 1963; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Rombach, Josef (Experimentelle Psychologie)
** 11. 3. 1892 (Bollschweil)*
† nach 1975
Prom. 1925 (Freiburg) – seit 1913 im Schuldienst (Volksschule); Prof. an der Emil-Strauß-Schule seit 1920; später Psychologe an der Lehrerbildungsanstalt; LAuftr für Experimentelle Psychologie Freiburg WS 1942/43; Leiter des Studienseminars Freiburg 1948/49–1958.
→ UAF B3/669, B42/2066, B17/942, 1942; VV 42/43 – W. Günter, Schauins-Land 124, 2005, 179–186.

Rosen, Klaus (Alte Geschichte)
** 31. 5. 1937 (Mannheim)*
Prom. 1966 (Heidelberg); Dr. litt. et phil. 1970 (Pretoria/Südafrika); Hab. 1974 (Freiburg) – Wiss. Ass. 1970, Akad.R 1971, bald darauf Akad.OR, apl. Prof. 1977; o. Prof. Eichstätt 1978; o. Prof. Bonn 1982; em. 2002.

→ VV 70 – Kürschner 2003.

Rossi, Giuseppe (Romanistik)
Prom. – Lektor für Italienisch 1938–1939, danach an der Casa d'Italia in Lissabon; Prof. am Liceo Vittoria Veneto in Mailand.
→ UAF B3/670, B17/941.

Rovit, E. H.
GastProf.; Prof., University of Louisville, Kentucky, USA.
→ UAF B3/671, 1960; VV 60/61.

Roy, Wolfram (Anglistik)
** 18. 4. 1929*
Prom. 1957 (Freiburg) – LAuftr. 1961.
→ VV 61.

Rubšić, Roza/Ruša (Serbokroatisch)
** 23. 12. 1912 (Ruma/Jugoslawien)*
Gymnasialehrerin Zagreb 1934–1941; Wiss.R Unterrichtsministerium Zagreb 1945–1947; wiss. Ass. Univ. Zagreb 1947–1949; Bibl.R UB Zagreb 1949–1952; erneut Gymnasiallehrerin Zagreb 1952–1954; Doz. für Deutsche Sprache Zadar 1957–1964; Lektorin für Serbokroatisch Freibur 1964–1976.
→ UAF B24/3024–3025; VV 63/64.

Rubio, José Antonio (Romanistik)
** 12. 2. 1903 (Zamora/Spanien)*
Prom. 1926 (Freiburg) – Spanisch-Kurse seit 1924; Lektor für Spanisch seit SS 1925.
→ UAF B3/797, S. 222 f.; VV 25.

Rubner, Heinrich (Forstwissenschaft/Wirtschafts- und Sozialgeschichte)
** 2. 11. 1925 (Grafrath/Obb.)*
Prom. 1955 (München); Hab. 1962 (Freiburg) – PD der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fak. Freiburg 1962; LAuftr ›Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte‹ 1966; Prof. Regensburg 1969.
→ VV 67 – FBT 1968; Kürschner 2003.

Rüfner, Vinzenz (Phiosophie)
** 17. 9. 1899 (Dettingen/Main)*
† 29. 5. 1976 (Bonn)
Prom. 1924 (Würzburg); Hab. 1931 (Würzburg) – ao. Prof. Bamberg 1937; LAuftr Bonn 1941–1942/3; LAuftr ›Philosophie für Theologiestudenten‹ SS 1943–WS 44/45; o. Prof. Bamberg 1948; o. Prof. Bonn 1951; em.
→ UAF B3/674; B17/940, 1944–45 – Nachlaß: UB Bonn.

Rüppell, Almuth (Psychologie) – s. Sellschopp, Almuth (Psychologie)

Ruf, Werner Klaus (Politikwissenschaft)
** 15. 10. 1937 (Sigmaringen)*
Prom. 1967 (Freiburg) – Abteilungsleiter des Arnold-Bergstraesser-Insituts Freiburg 1967; Gastprof. Aix-Marseille 1971–1975; Prof. Essen 1974; Prof. Kassel 1982.
→ VV 67/68 – FBT 1968; Kürschner 2003.

Ruhrig, Helmut Ernst (Deutsch für Ausländer)
** 21. 9. 1918 (Wuppertal-Elberfeld)*
Prom. 1953 (Freiburg) – LAuftr Deutsch für Ausländer 1963; Lektor 1965; pens.
→ VV 64 – FBT 1968; 1980.

Rupp, Heinz (Germanistik)
** 2. 10. 1919 (Stuttgart-Bad Cannstadt)*
† 8. 9. 1994 (Basel)
Prom. 1949 (Freiburg); Hab. 1956 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1949–1956; Doz. Freiburg 1959; ao. Prof. Mainz 1958; o. Prof. Basel 1959; em. 1988 – Inst. f. Dt. Sprache Mannheim 1964, dessen Vizepräs. 1975–1981, dessen Präs. 1981–1987, dessen EMitgl. seit 1987; Mitgl. d. Goethe-Inst. München 1966–1986; Präs. Koordinierungskomm. f. Univ.fragen d. Schweiz 1971–1986; Präs. Deutscher Germanistenverband 1975–1980; Präs. Int. Vereinigung f. germ. Sprach- und Literaturwissenschaft 1975–1980; Duden-Pr. 1978; Schiller-Plakette der Stadt Mannheim 1987; Großes Bundesverdienstkreuz 1987.
→ UAF B3/1144, B3/798, B3/799 – FBT 1958; Kürschner 1980, 1992, 1996; H. Sitta, Sprachreport 1994, H. 4, 17; S. Grosse, in: Jb. für int. Germanistik 27, 1995, 186–193, R. Schnell, in: Germanistenlexikon, 1542–1544.

Ruprecht, Erich (Germanistik)
** 1. 7. 1906 (Mannheim)*
† 5. 10. 1997 (Freiburg)
Prom. 1935 (Freiburg); Hab. 1943 (Freiburg) – Hauslehrer 1932–1935; Stip. DFG 1937–1939; Doz. Volkshochschule u. Lessing-Hochschule Berlin 1937–1941; Ass. Freiburg 1941–1944; Doz. Freiburg 1943; apl. Prof. Freiburg 1949; Gast.Prof. Grenoble 1959; WissR Freiburg 1960; LVertr Freiburg und Erlangen 1963/4; o. Prof. Marburg 1965; em. 1972 – Herder-Medaille 1975.
→ UAF B17/939, 1942–53, B3/1144; VV 44 – FBT 1963; Kürschner 1976, 2001 – DBA II: Wer ist wer? 1948, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: Catalogus Professorum Akademiae Marburgensis, bearb. v. I. Auerbach, Bd. 2, 1979 – R. Görisch, in: Germanistenlexikon, 1545–1547.

Sachs, Nelia (Anglistik)
** 10. 11. 1880 (New York/USA)*
B. A. (Univ. London) – anschließend 5 Jahre Schuldienst Surbiton High School; Lektorin für Englisch SS 1926.
→ UAF B3/32.

Saloutos, Theodore N.
Professor of History, University of California, Los Angeles; GastProf. Freiburg.
→ UAF B3/682, 1958–59; VV 59/60.

Sandberger, Dietrich (Geschichte)
** 2. 8. 1905 (Stuttgart)*
† 28. 4. 1945 (gefallen)
Prom. 1927 (Tübingen); Hab. 1937 (Freiburg) – PD Freiburg 1937; Doz. Freiburg 1941; apl. Prof. Freiburg 1943.
→ UAF B3/683; B24/3138–3139, B17/736, 1941; VV 41/42.

Sangmeister, Edward (Ur- und Frühgeschichte)
** 26. 3. 1916 (Ettlingen)*
Prom. 1939 (Marburg); Hab. 1954 (Marburg) – PD Marburg 1954; Ref. DAI Madrid 1954–1956; ao. Prof. Freiburg 1956; o. Prof. Freiburg 1960; em. 1981.
→ VV 56/57 – FBT 1968, 1980, 1989; Kürschner 1976, 2003 – DBA II: Kürschner 1950 – DBA III: Catalogus Professorum Akademiae Marburgen-

sis, bearb. v. I. Auerbach, Bd. 2, 1979 – Freiburger Univ.blätter 92, 1986, 6 f.

Santoli, Vittorio (Germanistik)
** 11. 3. 1901 (Pistoia/Italien)*
† 12. 2. 1971 (Florenz/Italien)
Prom. 1923 (Pisa); Hab. 1929 (Florenz) – Gymnasiallehrer Rovigo 1924–1925; Lektor für Italienisch Univ. Szeged/Ungarn 1925–1927; PD Florenz 1929; Lektor für Italienisch Uppsala u. Stockholm 1931–1934; Gast.Prof. Leipzig 1934–1936; ao. Prof. f. Germanistik Cagliari 1936; o. Prof. für Germanistik Univ. Florenz 1937; GastProf. Freiburg 1965/66 – Großes Bundesverdienstkreuz 1957; Goethe-Medaille München 1965, zahlreiche Mitgliedschaften in Akademien, darunter Acc. die Lincei Roma.
→ UAF B3/1109 (Anfrage des Reichserziehungsmin. vom 10. 4. 1941 betr. Gastvortrag Santoli); VV 65/66 – Archivio Biografico Italiano II und III; Monica Lumachi, in: Germanistenlexikon, 1563–1565.

Sarkisyanz, Emanuel/Manuel (Politikwissenschaft)
** 23. 6. 1923 (Kharkow/UdSSR)*
Ph. D. 1952 (Chicago) – Ass. Prof. Marshall, Texas/USA 1952–1956; Südostasien-Referent d. Forschungsinst. d. Dt. Gesellschaft f. Auswärtige Politik 1956–1958; LAuftr. Freiburg 1957/58; Merton GastProf. Kiel 1960/61 und GastProf. Freiburg 1961/1962; apl. Prof. Freiburg 1962; ao. Prof. Freiburg 1963; GastProf. Kansas/USA; o. Prof. Heidelberg 1967; em. – Fellow der Simon Guggenheim Memorial Foundation New York 1957/58; Mitgl. d. Akad. d. Wiss. und Künste Yucatán (Mexiko).
→ UAF B3/1144; VV 57/58 – FBT 1958, 1961, 1963; Kürschner 1980, 1992, 2003; B. Diehl-Eli u. a., Festschrift für Prof. Manuel Sarkisyanz, Frankfurt u. a. 1987, bes. 11–14 (Geleitwort von G.-K. Kindermann).

Sauerländer, Willibald (Kunstgeschichte)
** 29. 2. 1924 (Waldsee/Württemberg)*
Prom. 1953 (München); Hab. 1961 (Freiburg) – Ass. Marburg 1959–1961; Visiting Member am Institute for Advanced Studies Princeton 1961/62 u. 1973; PD Freiburg 1962; Visiting Professor New York 1964–1965, 1970 u. 1992; o. Prof. Freiburg 1966; Dir. Zentralinst. f. Kunstgeschichte München 1970; Hon.Prof. München seit 1970; em. – Dr. h. c. (Strasbourg; Pisa, Scuola Normale Superiore); Bayer. Akad. Wiss. 1973; Gastprofessuren in Paris (Sorbonne und Collège de France), New York University, Harvard, Madison/Wisconsin; EMitgl. Comité Int. d'Histoire de l'Art s. 1989; Medieval Acad. of America 1984; Acad. Europea 1988; Kon. Acad. voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van Belgie 1988; Brit. Acad. 1991; Amer. Acad. Arts and Science 1994; Acad. d. Inscriptions et Belles-Lettres: korr. Mitgl. 1994; auswärt. Mitgl. 1998.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 62, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976, 2003 – DBA III: Who's Who in München, 1. Ausg., hrsg. v. I. Bresser – O. J. Groeg 1980, Kunsthistoriker in eigener Sache, hrsg. v. M. Sitt, 1990.

Sautter, Guy (Politik-/Rechtswissenschaft)
**19.5.1924 (Schiltigheim, Dépt. Bas-Rhin, Frankreich)*
Attaché bei der GenDir für kulturelle Beziehungen im frz. Außenministerium 1949; Lektor Univ. Freiburg 1949; LAuftr Univ. Tübingen 1953; Doz. Straßburg seit 1958 an verschiedenen Instituten; div. Mitarb. in Instituten der UNESCO und der europ. Gem.; Hon.Prof. Freiburg 1965.
→ VV 65 – FBT 1968, 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 2003.

Schacht, Josef (Orientalistik)
**15.3.1902 (Ratibor/Oberschlesien)*
†1.8.1969 (Englewood/New Jersey)
Prom. 1923 (Breslau); Hab. 1925 (Freiburg) – ao. Prof. Freiburg 1927; o. Prof. Freiburg 1929; GastProf. Kairo 1930; o. Prof. Königsberg 1932; Amtsniederlegung aus Protest gegen die Behandlung seiner jüdischen Kollegen 1934; Emigration nach Ägypten 1934; GastProf. Kairo 1934/35; Prof. d. oriental. Sprachen Ägypten bis 1939; Orient-Spezialist im britischen Informationsministerium London 1939–1944; LAuftr. Oxford 1946–1954.
→ UAF B3/797; VV 25/26, 30/31 – Kürschner 1928/29, 1931, 1935 – DBA III: DBE.

Schadewaldt, Wolfgang (Klassische Philologie)
**15.3.1900 (Berlin)*
†10.11.1974 (Tübingen)
Prom. 1924 (Berlin); Hab. 1927 (Berlin) – wiss. Hilfsarbeiter a. d. Zentraldir. d. Archäol. Inst. d. Dt. Reiches 1924–1928; PD Berlin 1927; o. Prof. Königsberg 1928; o. Prof. Freiburg 1929; o. Prof. Leipzig 1934; o. Prof. Berlin 1941; o. Prof. Tübingen 1950; em. – Mitgl. d. Akad. Wiss. in Leipzig (1935), Berlin und Heidelberg; Mitgl. d. Dt. Akad. für Sprache und Dichtung; Orden Pour le mérite 1962.
→ UAF B17/735, 1932–34; VV 30 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften 1992, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy, Bd. 10, 1988/92, DBE – H. Flashar, Gnomon 47, 1975, 731–736.

Schäfer, Eberhard (Sprachwissenschaft)
**28.4.1937*
wiss. Ass., später Gymnasiallehrer in Wertheim und Heidelberg.
→ UAF B3/687, 1962–1966; VV 64/65.

Schäfer, Eckart (Klassische Philologie)
**21.12.1939 (Eschwege)*
Prom. 1965 (Freiburg); Hab. 1974 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; PD Freiburg 1974; Gymnasiallehrer Gundelfingen 1977–1999; Prof. Freiburg 1999, pens. 2004.
→ VV 68 – Kürschner 2003.

Schäfer, Hans (Alte Geschichte)
**7.8.1906 (Breslau)*
†23.9.1961 (Flugzeugabsturz in der Türkei)
Prom. 1929 (Leipzig); Hab. 1935 (Leipzig) – ao. Prof. Jena 1936; o. Prof. Heidelberg 1941; LVertr. Freiburg 1943–1944.
→ UAF B17/734, 1943; VV 43/44 – V. Ehrenberg, Jahreshefte der Heidelberger Akad. d. Wiss. 1961/62, 93–95;

s. Wirbelauer in diesem Band, Anm. 207 mit weiteren Hinweisen.

Schäfer, Walter Ernst (Germanistik)
** 29. 12. 1928 (Karlsruhe)*
Prom. 1958 (Bonn) – AkadOR Freiburg 1966, Prof. PH Schwäbisch-Gmünd 1973; pens.
→ VV 66/67 – FBT 1968; Kürschner 2003.

Schaeffer, Ulrich (Politikwissenschaft)
** 10. 1. 1931*
Prom. (Dr. jur.) – LAuftr für Politikwissenschaft Freiburg 1961.
→ VV 61.

Scharpf, Sophia – s. Yen-Scharpf, Sophia

Scheer-Cockbaine, Sheila (Anglistik)
** 30. 1. 1925 (Bristol/England)*
M. A. (Edinburgh); Lektorin für Englisch seit 1948; Akad.R 1968; pens. 1990.
→ UAF B17/733, 1951–53; VV 49.

Schenker, Walter (Germanistik)
** 16. 7. 1943 (Solothurn)*
Prom. 1968 (Zürich); Hab. 1975 (Trier) – wiss. Ass. Freiburg 1969; später Prof. Trier, pens.; daneben Schriftsteller – diverse Literaturpreise.
→ VV 69/70 – Kürschners Literatur-Kalender 2002/3.

Schiffauer, Georg (Romanistik)
** 14. 9. 1896 (Kupferzell)*
† 1. 12. 1977 (Nürnberg)
Prom. 1924 (München) – zunächst im Schuldienst; Lektor für Spanisch (in Vertretung des Lektors Nicolas Martín Alonso) 1936–1939; ao. Prof. Erlangen-Nürnberg 1954; pens. – Orden Alfonso X el Sabio 1942.
→ UAF B3/692; B17/732, 1937–39.

Schilli, Hermann (Volkskunde)
** 1. 1. 1896 (Offenburg)*
† 28. 8. 1981 (Freiburg)
seit 1921 im Gewerbeschuldienst; Stud.R 1931; Leitung der Zimmermeisterschule Schule Freiburg 1938; Stud.-Prof. 1959; pens. 1962; LAuftr Freiburg 1969 – Beirat Alemann. Inst. 1957; Gründer des Freilichtmuseums ›Vogtsbauernhof‹ (Eröffnung 1964); Bundesverdienstkreuz 1967; Oberrhein. Kulturpreis 1967; Verdienstmedaille Baden-Württemberg 1977; Heimatpreis d. Ortenaukreises 1979.
→ VV 69 – B. Oeschger, in: Schau-ins-Land 102, 1983, 227 f.

Schilling, Carl (Medizinische Experimentalphonetik)
→ VV 24/25

Schillinger(-Hefele), Ute (Alte Geschichte)
** 7. 8. 1933 (Berlin)*
Prom. 1959 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1966; wiss. Ass. Konstanz 1966, später Akad.R und AkadOR ebd.; pens. 1990.
→ UAF B3/694, 1961–1966; VV 64/65.

Schirmer, Walter (F.) (Anglistik)
** 18. 12. 1888 (Düsseldorf)*
† 22. 3. 1984 (Bonn)
Prom. 1912 (Freiburg); Hab. 1923 (Freiburg) – Lektor Freiburg 1919; PD Freiburg 1923; o. Prof. Bonn 1925;

o. Prof. Tübingen 1929; o. Prof. Berlin 1932; o. Prof. Bonn 1946; em. 1957. Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin 1943; Rheinisch-Westf. Akad. d. Wiss. 1948; Dt. Akad. f. Sprache und Dichtung 1958; Präs. Modern Humanities Research Association 1957; Großes Bundesverdienstkreuz.
→ UAF B3/797; VV 20 – Kürschner 1928/29, 1980, 1983, 1987 – In memoriam Walter F. Schirmer, Bonn 1985; Hausmann 2003, 498 f., 566 (Index).

Schirok, Bernd (Germanistik)
** 2. 5. 1940 (Breslau)*
Prom. 1972 (Freiburg); Hab. 1977 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg, später wiss. Ang. ebd.; apl. Prof. Freiburg 1983; pens. 2005.
→ VV 68 – FBT 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 2003.

Schludermann, verh. Rettig, Ulrike (Anglistik)
** 17. 10. 1944*
→ VV 68.

Schlüter, Rolf (Politikwissenschaft)
** 23. 12. 1930 (Mönchengladbach)*
Dipl.-Volksw., Prom. (Dr. jur.) 1957 (Köln) – Dir. des Studienhauses Wiesneck; LAuftr. seit 1964.
→ VV 64/65 – FBT 1968, 1980.

Schmid, Elisabeth (Urgeschichte)
** 17. 7. 1912 (Freiburg)*
† 26./27. 3. 1994 (Basel)
Prom. (Dr. rer. nat.) 1937 (Freiburg); Hab. 1949 (Freiburg); Hab.-Erweiterung 1951 (Basel) – Ass. PD Freiburg 1949; LAuftr. in Freiburg bis 1962; PD Basel 1951; in Basel gelehrt bis 1981; apl. Prof. Freiburg 1956; ao. Prof. Basel 1960; Vorst. Laboratorium f. Urgeschichte Basel 1962; o. Prof. Basel 1972; em. 1980.
→ UAF B3/696; B15/799; B24/3275–3276; B17/731, 1947–53, B3/1144, B3/798; VV 47 – FBT 1961; Kürschner 1976, 1992, 1996 – DBA II: Kürschner 1950, Lexikon der Frau, Bd. 2, 1954 – DBA III: Schweizer Lexikon, Bd. 5, 1993 – R. d'Aujourd'hui, Jahresber. Arch. Bodenforsch. Basel-Stadt 1994, 5 f.; J. Schibler, Jahrb. Schweiz. Ges. f. Ur- u. Frühgesch. 77, 1994, 227; J. Schibler – A. Furger, Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 15, 1994, 4 f.; J. Schibler, L. Chaix, Archaeozoologica 7, 1995, 77 f.

Schmid, Karl (Geschichte)
** 24. 9. 1923 (Rielasingen-Arlen)*
† 14. 11. 1993 (Freiburg)
Prom. 1951 (Freiburg); Hab. 1961 (Freiburg) – Doz. Freiburg 1961; wiss. Mitarb. am DHI Rom 1963–1965; o. Prof. Münster 1965; o. Prof. Freiburg 1972; em. 1988 – Mitgl. Hist. Kommission Westfalen 1968; Mitgl. Histor. Kommission Baden-Württemberg 1973; Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 1977, Bundesverdienstkreuz 1992.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 62 – FBT 1963, 1980, 1982, 1989; Kürschner 1980, 1992; D. Mertens, Freiburger Univ.blätter 121, 1993, 12 f.; Konstanzer Arbeitskreis, 361–369.

Schmidt, Bernhard (Klassische Philologie)
** 30. 1. 1837 (Jena)*
† 18. 2. 1917 (Freiburg)
Prom. 1860 (Berlin); Hab. 1865 (Jena) – PD Jena 1865; o. Prof. Freiburg 1872; em. – GehHR; EMitgl. d. Wissen-

schaftlichen Gesellschaft Athen, d. hellenischen philologischen Syllogos Parnassos in Konstantinopel u. d. Syllogos Parnassos in Athen.
→ VV 10/11 – DBA I: F. A. Eckstein, Friedrich August, Nomenclator philologorum, 1871 – DBA II: Dt. Zeitgenossen-Lexikon 1905, Dt. Biographisches Jahrbuch Überleitungsbd.2: 1917–1920 Totenliste.

Schmidt, Gerhart (Philosophie)
** 3. 6. 1925 (Lörrach)*
Prom. 1951 (Freiburg); Hab. 1959 (Freiburg) – apl. Prof. 1965; o. Prof. Bonn 1972; em. 1990.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 60; 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976, 2003.

Schmitthenner, Paul (Wehrwissenschaft)
** 2. 12. 1884 (Neckarbischofsheim)*
† 12. 4. 1963 (Heidelberg)
1904–1919 Berufsoffizier, anschließend Studium: Prom. 1922 (Heidelberg); Hab. für Geschichte des Kriegswesens 1928 (Heidelberg) – Min. ohne Geschäftsbereich in der bad. Regierung; o. Prof. Heidelberg 1933/1937; LAuftr Freiburg WS 1934/35–1940; Rektor der Univ. Heidelberg 1938–1945; 1945 entlassen; 1952 in den Ruhestand versetzt.
→ UAF B3/698; B17/730, 1934–40; VV 35 – Grüttner 2004, 152.

Schmitthenner, Walter (Alte Geschichte)
** 11. 7. 1916 (Mannheim)*
† 8. 9. 1997 (Freiburg)
Prom. 1949 (Heidelberg), Ph.D. 1958 (Oxford); Hab. 1959 (Heidelberg) – PD Heidelberg 1959; LVertr. Saarbrücken 1960; o. Prof. Saarbrücken 1961; o. Prof. Freiburg 1967; em. 1984 – Landmann-Preis U Basel 1949; korr. Mitgl. DAI Berlin 1978, o. Mitgl. ebd. 1979.
→ VV 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976 – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zur deutschen Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987 – J. Malitz, Freiburger Univ.blätter 93, 1986, 14; J. Martin, Freiburger Univ.blätter 138, 1997, 134; J. Malitz, Gnomon 71, 1999, 174–180; K. Christ, Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München 2006, 111 f.

Schmitz, Mathias (Politikwissenschaft)
** 15. 7. 1933 (Duisburg)*
Prom. 1963 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; o. Prof. Osnabrück 1969; o. Prof. Regensburg 1972; em.
→ VV 64/65 – FBT 1968; Kürschner 2003.

Schneider, Art(h)ur (Psychologie/Philosophie)
** 15. 11. 1876 (Neustadt/Oberschlesien)*
† 10. 10. 1945
Prom. 1900 (Breslau); Hab. 1902 (Bonn); Umhab. 1903 (München) – PD München 1903; nbeamt. ao. Prof. München 1908; o. Prof. Freiburg 1911; o. Prof. Straßburg 1913; o. Prof. Frankfurt 1920; o. Prof. Köln 1921; Rektor U Köln 1926/27; Lt. d. Amtes für Erziehung der NSDAP 1933/34; em. 1942.
→ VV 12 – Kürschner 1925 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1909, Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, R. Steimel, Kölner Köpfe 1958 – DBA III: Verzeichnis der

Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, 1968, DBE.

Schneider, Ulrich (Indologie)
** 2. 4. 1922 (Peres/Sachsen)*
† 30. 5. 1992 (Münster)
Prom. 1950 (Leipzig); Hab. 1957 (Leipzig); Umhab. 1959 (Freiburg) – PD Leipzig 1957; Doz. Freiburg 1959; apl. Prof. Freiburg 1964; o. Prof. Münster 1980.
→ UAF B3/799; VV 59/60, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976, 1992, 1996.

Schnewlin, Helmut (Wirtschaftspsychologie)
Dr. ing.; Mitarb. der Brown, Boveri & Cie., Baden (Schweiz); LAuftr für Wirtschaftspsychologie 1956–1965.
→ UAF B3/700, 1955–1962; VV 56.

Schönberger, Hans (Provinzialröm. Archäologie)
** 16. 1. 1916 (Kassel)*
† 9. 3. 2005 (Bad Homburg)
Prom. 1943 (Marburg); Hab. 1963 (Freiburg) – Dir. des Saalburgmuseums Bad Homburg 1948; 2. Direktor der Römisch-Germanischen Kommission (RGK) 1966; 1. Direktor der RGK 1972; pens. 1981.
→ UAF B3/799; VV 63 – FBT 1963; Kürschner 1980, 1992 – S. v. Schnurbein, Archäologisches Nachrichtenblatt 10, 2005, 269.

Schöne, Wolfgang (Kunstgeschichte)
** 11. 2. 1910 (Marburg)*
† 17. 8. 1989 (Hamburg)
Prom. 1934 (Frankfurt); Hab. 1941 (Freiburg) – UDoz. Freiburg 1943; UDoz. Hamburg 1945; o. Prof. Hamburg 1947; em. 1975 – Mitgl. d. J. Jungius-Ges. d. Wiss. Hamburg.
→ UAF B3/828; B3/1144; VV 43 – Kürschner 1980, 1992, 1996.

Scholz, Rüdiger (Germanistik)
** 22. 2. 1939 (Schweidnitz)*
Prom. 1970 (Freiburg); Hab. 1980 (Freiburg) – Akad.R Freiburg 1968, später OR; apl. Prof. ebd. 1988, pens. 2004.
→ VV 68/69 – FBT 1982, 1989; Kürschner 2003.

Schrade, Hubert (Kunstgeschichte)
** 30. 3. 1900 (Allenstein)*
† 25. 11. 1967 (Freiburg)
Prom. 1922 (Heidelberg); Hab. 1929 (Heidelberg) – PD Heidelberg 1929, apl. Prof. ebd. 1931, o. Prof. ebd. 1935; o. Prof. Reichsuniv. Straßburg 1941–1944; LVertr Freiburg 1943–1944; o. Prof. Tübingen 1955, em. 1965.
→ UAF B17/729, 1943–44 – vgl. Beitrag Schlink in diesem Band.

Schraml, Walter (Psychologie)
** 12. 5. 1922 (München)*
† 5. 2. 1974 (Malsburg-Marzell)
Dipl.-Psych.; Prom. (Dr. phil.) 1947 (München); Prom. (Dr. med.) 1948 (München); Hab. 1960 (Freiburg) – LAuftr Würzburg 1953; Leiter Beratungsstelle für Kinder u. Jugendliche (Mannheim) 1954; PD Freiburg 1960; später WissR ebd.; apl. Prof. ebd. 1966; pens. 1973.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 60, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1970, 1976.

Schramm, Gottfried (Geschichte)
** 11. 1. 1929 (Heidelberg)*
Prom. 1953 (Göttingen); Hab. 1964 (Marburg) – Ass. Marburg 1959; PD Marburg 1964; o. Prof. Freiburg 1965; em. 1994 – Univ.Medaille Freiburg 1990.
→ VV 65/66 – FBT 1968; Kürschner 1976, 2003 – DBA III: Catalogus Professorum Akademiae Marburgensis, bearb. v. I. Auerbach, Bd. 2, 1979, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987 – E. Schulin, Freiburger Univ.blätter 143, 1999, 124–126; vgl. Freiburger Univ.blätter 171, 2006, 51–64.

Schreiber(-Bleiler), Eva (Deutsch für Ausländer)
** 25. 9. 1930*
Prom. 1970 (Freiburg) – Stud.Ref. 1962; Lektorin für ›Deutsch für Ausländer‹ seit 1962; pens.
→ VV 62/63.

Schröder, Gerhart (Romanistik)
** 30. 6. 1934 (Würzburg)*
Prom. 1963 (Freiburg); Hab. 1970 (Freiburg) – Prof. Stuttgart 1974, em. 2001.
→ VV 66 – Kürschner 2003.

Schröder, Jürgen (Germanistik)
** 3. 5. 1935 (Woldenberg)*
Prom. 1961 (Freiburg); Hab. 1970 (Freiburg) – Research Fellow Bedford College London 1963/64; wiss. Ass. Freiburg; PD Freiburg 1970; o. Prof. Tübingen 1974; em. 2001.
→ VV 64/65 – FBT 1968; Kürschner 1980, 2003.

Schröder, Karl Heinz (Geographie)
** 17. 6. 1914 (Lunden/Holstein)*
Prom. 1940 (Tübingen); Hab. 1950 (Tübingen); Umhab. 1960 (Freiburg) – PD Tübingen 1951; RegR Statist. Landesämter Tübingen u. Stuttgart 1951–1958; apl. Prof. Tübingen 1957; apl. Prof. Freiburg 1960; ao. Prof. Tübingen 1961; o. Prof. Tübingen 1964; em. 1982 – korr. Mitgl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg 1954; o. Mitgl. u. Vorstandsmitgl. ebd. seit 1962; Lt. d. Arbeitsgruppe Tübingen d. Alemannischen Inst. 1965–1975.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 61 – FBT 1961; Kürschner 1976, 2003; G. Kohlhepp – K.-H. Pfeffer (Hrsg.), 100 Jahre Geographie an der Universität Tübingen, Tübingen 2000, 323.

Schroth, Ingeborg – s. Krummer-Schroth, Ingeborg

Schuchhardt, Anna-Elisabeth – s. Bruns, Anna-Elisabeth

Schuchhardt, Walter-Herwig (Klassische Archäologie)
** 8. 3. 1900 (Hannover)*
† 14. 1. 1976 (Freiburg)
Prom. 1923 (Göttingen); Hab. 1929 (Frankfurt) – PD Frankfurt 1929; ao. Prof. Gießen 1934; ao. Prof. Freiburg 1936; o. Prof. Freiburg 1938; Rektor U Freiburg 1953/54; em. 1968 – Ehrenamtlicher Lt. d. Akademischen Auslandsamtes 1948–1952; Baukommission d. U Freiburg.
→ UAF B17/727, 1936–53; VV 37/38 – FBT 1968; Kürschner 1976 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: H. v.

Steuben, in: Lullies – Schiering 1988, 279 f.; DBE – F. Eckstein, Freiburger Universitätsblätter 53/54, 1976, 7–9; H. v. Steuben, Gnomon 48, 1976, 827–830 M. Müller, 345.

Schüle, Wilhelm (Ur- und Frühgeschichte)
** 10. 11. 1928 (Görlitz/Schlesien)*
† 9. 8. 1997 (Freiburg)
Prom. 1957 (Tübingen); Hab. 1966 (Freiburg) – wiss. Ass. Göttingen 1961–1967; PD Freiburg 1966; Diätendoz. Freiburg 1968; apl. Prof. Freiburg 1972; ao. Prof. Freiburg 1979; pens. 1993 – Real Academia de la Historia Madrid 1971; DAI Berlin 1971; Wiss. Dir. des Freiburger Instituts für Paläowiss. Studien seit 1994.
→ UAF B3/799; VV 67 – FBT 1968; 1980; 1982; 1989; Kürschner 1980, 1992, 1996; S. Schuster/J. Noack, Freiburger Univ.blätter 138, 1997, 135 f. Ph. Kalb, Arch. Nachrbl. 3, 1998, 216; A. Mederos Martin, An. Prehist. y Arqu. Murcia 13/14, 1997/98, 317–325; D. Brandherm, Madrider Mitt. 40, 1999, 355–360; M. Almagro Gorbea, Complutum 11, 2000, 305–307.

Schürenberg, Elisabeth (Kunstgeschichte)
** 16. 1. 1903 (Düsseldorf)*
† 9. 11. 1952 (Freiburg)
Prom. 1928 (Freiburg); Hab. 1936 (Freiburg) – Ass. Deutsches Institut Paris 1942; LAuftr. Freiburg 1943; Doz. Freiburg 1949.
→ UAF B17/767, 1940–52; B3/1144; B3/798; VV 43 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950.

Schürr, Friedrich (Romanistik)
** 9. 6. 1888 (Wien)*
† 24. 8. 1980 (Konstanz)
Prom. 1911 (Wien); Hab. 1920 (Freiburg) – Studienassessor Staatsrealschule Triest 1913–1915; Lektor (ital.) Straßburg 1915; Lektor (ital.) Freiburg 1918; PD Freiburg 1920; Lektor (spanisch) ab 1922; nbeamt. ao. Prof. Freiburg 1925; planm. ao. Prof. Graz 1926; o. Prof. Marburg 1936; o. Prof. Köln 1940; dt. Dir. d. Dt.-Ital. Kulturinst. ›Petrarca-Haus‹ Straßburg 1941; o. Prof. Straßburg 1941; GastProf. Tübingen WS 1944/45; GastProf. Freiburg 1948–1958; o. Prof. Regensburg 1950; em. 1958 (Freiburg) – Premio M. de Unamuno Fundación P. de Mendoza Buenos Aires 1964; Rubiconia Accademia di Filopatridi 1970; Ehrenbürger der Stadt Ravenna 1974; ›Romagnolo d'onore‹ de Romagna 1974.
→ UAF B3/31; B17/766, 1948–53, B3/797; VV Kriegsnotsem. 19; VV 50, 69/70 – Kürschner 1976 – DBA II: Kürschner 1950, Österreicher d. Gegenwart 1951 – DBA III: Catalogus Professorum Akademiae Marburgensis, bearb. v. I. Auerbach, Bd. 2, 1979, DBE – H.-M. Gauger, Freiburger Univ.blätter 71, 1981, 5; www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte/Schuerr.html.

Schütt, Marie (Anglistik)
** 25. 3. 1888 (Hamburg)*
† 25. 1. 1978 (Hamburg)
Prom. 1923 (Hamburg); Hab. 1927/28 (Hamburg) – zunächst Gymnasiallehrerin an Hamburger Privatgymnasien, dann wiss. Mitarb. Hamburg 1921; PD Hamburg 1927; beamt. apl. Prof.

Hamburg 1939; LVertr. Hamburg 1941/42; LVertr. Freiburg 1942–1944; entlassen 1945; später im Schuldienst; pens. 1953.
→ UAF B3/709; B17/765, 1942–44; VV 43 – Kürschner 1950; Hausmann 2003, 507 f., 567 (Index).

Schütz, Egon (Erziehungswissenschaft)
** 20. 2. 1932 (Gladbeck)*
Prom. 1959 (Freiburg); Hab. 1969 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1961–1969; PD Freiburg 1969; Prof. PH Freiburg 1973; apl. Prof. Freiburg 1976; o. Prof. Köln 1982; em.
→ UAF B3/825 – FBT 1980, 1982; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Schultz, Franz (Germanistik)
** 4. 12. 1877 (Culm an der Weichsel/ Chelmno)*
† 6. 10. 1950 (Frankfurt/Main)
Prom. 1900 (Berlin); Hab. 1903 (Bonn) – Priv.Ass. für Hermann Hüffer Bonn 1901–1903; PD Bonn 1903; apl. Prof. Bonn 1910; ao. Prof. Straßburg 1910; o. Prof. Straßburg 1912; Hon.Prof. Freiburg 1919; o. Prof. Freiburg 1920; o. Prof. Köln 1920; o. Prof. Frankfurt 1921; em. 1949 – Gründer u. Lt. d. Wiss. Inst. d. Elsaß-Lothringer 1921–1949; Mitgl. Straßburger Wiss. Ges. in Heidelberg; Goetheplakette Frankfurt 1932; Goethemedaille 1947.
→ VV 19/20 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Dt. Wiss., Kürschner 1950 – DBA III: Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, 1968, DBE; H. R. Velten, in: Germanistenlexikon, 1678 f.

Schulz, Hans (Germanistik)
** 6. 6. 1886 (Bunzlau/Schlesien)*
† 10. 1. 1915 (gefallen bei St. Ausin/ Nordfrankreich)
Prom. 1908 (Freiburg); Hab. 1910 (Freiburg) – PD 1910 Freiburg.
→ UAF B24/3465; B42/1553; B3/795; B38/316; VV 10/11.

Schulz, Hans Erhard (Germanistik)
** 21. 1. 1928 (Posen/Polen)*
Prom. 1957 (Freiburg) – Gymnasiallehrer Schopfheim 1957, Lecturer in German Riverside Univ. of California 1963/64; seit 1966 OStud.R; Akad.OR Akad. Auslandsamt Freiburg 1967, Akad.OR Dt. Sem. ebd. 1969; mit der Geschäftsführung betraut 1970; Lt. d. Gem. Verwaltung d. Dt. Sem. 1974; Akad.Dir ebd. 1976; DAAD-Lektor Fremdsprachenhochschule Peking/ China 1982–1984; pens. 1992.
→ VV 69.

Schulz-Jander, Eva-Maria (Romanistik)
** 15. 8. 1935 (Breslau)*
Prom. (Ph.D.) 1965 (Rice Univ., Houston, Texas) – wiss. Ass. Freiburg 1968–1974; AkadR Kassel 1973–1982; Doz. Volkshochschule Kassel seit 1976; GastProf. für Feministische Lit.wiss. Kassel 1991 – Mitgl. u. Stellv. Vors. d. Interdisziplinären Arbeitsgruppe Frauenforschung Univ. Kassel 1990–2003; Geschäftsführerin der Ges. f. Christl.-Jüd. Zusammenarbeit Kassel u. Mitgl. des Präsidiums des Dt. Koordinierungsrats der Ges. f. Christl.-Jüd. Zusammenarbeit in Deutschland; Kurhess. Ges. für Kunst u. Wiss.; Kasseler Kulturforum; Max-Liebermann-Ges.;

Else-Lasker-Schüler-Ges.; Gold. Ehrennadel der Stadt Kassel 2005.
→ VV 68/69.

Schumacher, Walter Nikolaus (Kunstgeschichte/Christliche Archäologie)
** 5. 11. 1913 (Köln)*
† 14. 6. 2004 (Freiburg)
Prom. 1943 (Freiburg); Hab. 1968 (Freiburg) – Referent DAI Rom 1952–1959; UDoz. Freiburg 1968; o. Prof. Freiburg 1972; em. 1982.
→ UAF B3/799; VV 69/70 – FBT 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 1980, 1992, 2003; Freiburger Univ.blätter 82, 1983, 6; H. Irsigler – R. Warland, Freiburger Univ.blätter 165, 2004, 67 f.

Schupp, Volker (Germanistik)
** 12. 2. 1934 (Karlsruhe)*
Prom. 1962 (Freiburg); Hab. 1971 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1964; o. Prof. Bochum 1971; o. Prof. Freiburg 1978; Rektor der Univ. Freiburg 1983–1987; em. 2002.
→ VV 64/65 – FBT 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 2003.

Schwabe, Klaus (Geschichte)
** 23. 3. 1932 (Berlin)*
Prom. 1958 (Freiburg); Hab. 1969 (Freiburg) – Doz. Freiburg 1969–1972; o. Prof. Frankfurt 1972–1980; GastProf. Princeton 1979; o. Prof. Rheinisch-Westfälische TH Aachen 1980; GastProf. Ohio State U 1984; GastProf. Paris IV (Sorbonne); GastProf. Georgetown 1990/91; GastProf. Louvain-la-Neuve 2002; em. – Leiter der Büdinger Gespräche 1978–1983.
→ UAF B3/825; VV 66 – FBT 1968; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Schwake, Helmut-Peter (Romanistik)
** 7. 4. 1935 (Stadthagen)*
Prom. 1965 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg, später Prof. Heidelberg; pens.
→ VV 66 – FBT 1968; Kürschner 2003.

Schwan, Alexander (Politikwissenschaft)
** 17. 2. 1931 (Berlin)*
† 30. 11. 1989 (Berlin)
Prom. 1959 (Freiburg); Hab. 1965 (Freiburg) – o. Prof. FU Berlin 1966 – Vorst.-Mitgl. d. Arnold-Bergstraesser-Inst. f. kulturwiss. Forschung Freiburg seit 1964, 2. Vorsitzender seit 1971; Mitgl. d. Senats der DFG 1975–1981; Res. Fellow Woodrow Wilson Int. Center for Scholars Washington D.C. (USA) 1980–1981; Visit. Fell. Robinson Coll. Cambridge 1984.
→ UAF B3/799; VV 64/65 – Kürschner 1980, 1987, 1992.

Schwan (geb. Stewart), Eileen (Anglistik)
** 23. 2. 1938 (Glasgow)*
Lektorin Freiburg 1966–1972, anschl. LAuftr bis 1975.
→ VV 67.

Schwan, Werner (Germanistik)
** 27. 5. 1935 (Berlin)*
Prom. 1964 (Freiburg); Hab. 1980 (Freiburg) – Gymnasiallehrer Düsseldorf 1964–1966; Akad.R Freiburg 1966; Akad.OR ebd. 1969; PD ebd. 1980; apl. Prof. ebd. 1987; pens. 2000 – Fellow Glasgow seit 1998.
→ VV 66 – FBT 1968, 1980, 1982, 1989, 1997; Kürschner 2003.

Schwartz, Eduard (Klassische Philologie)
** 22. 8. 1858 (Kiel)*
† 13. 2. 1940 (München)
Prom. 1880 (Bonn); Hab. 1884 (Bonn) – PD Bonn 1884–1887; ao. Prof. Rostock 1887; o. Prof. Rostock 1888; o. Prof. Gießen 1893; o. Prof. Straßburg 1897; o. Prof. Göttingen 1902; o. Prof. Freiburg 1909; o. Prof. Straßburg 1914; Rektor U Straßburg 1915/16; o. Prof. München 1919; em. 1928 – Dr. jur. h. c.; Dr. theol. h. c.; Dr. med. h. c.; GehHR 1909; GehR 1913; GehRegR; o. Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. 1919, Präs. ebd. 1927–1930; korresp. Mitgl. d. Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin 1907, d. Akad. d. Wiss. Heidelberg, d. Ges. Wiss. Göttingen; EMitgl. d. Akad. d. Wiss. Wien 1932; Mitgl., seit 1926 Vors., dann EMitgl. d. Straßburger Wiss. Gesellschaft (seit 1919 in Heidelberg), d. Akad. d. Wiss. Petersburg, d. Dänischen Akad. d. Wiss., d. Schwedischen Akad. d. Wiss., d. Ungar. Akad. d. Wiss 1929; Orden Pour le mérite; Träger d. Maximiliansordens; Adlerschild 1933.
→ VV 10/11 – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, I. Radermacher, in: Almanach d. Akad. d. Wiss. zu Wien, Nekrologe 1940, RGG Bd. 5, 1961 – DBA III: Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, 1968, Bosl's Bayerische Biographie, hrsg. v. K. Bosl, 1983, W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften 1992, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy, DBE – Selbstverfaßter ›Wissenschaftlicher Lebenslauf‹ [1932], in: E. Schwartz, Gesammelte Schriften 2. Berlin 1956, 1–21; H. Lietzmann, Die Antike 16, 1940, 77–80; J. Stroux, Forschungen und Fortschritte 16, 1940, 166–168; A. Rehm, Sitzungsberichte d. Bay. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Abt. 1942, H. 4; Gustav Schwartz, Alles ist Übergang zur Heimat hin. Mein Elternhaus. Eduard Schwartz und die Seinen in ihrer Zeit 1897–1941, Wiesbaden/München 1964; L. Voit, Eikasmos 4, 1993, 343 f.

Schwarz, Hans Peter (Politikwissenschaft/Geschichte)
** 13. 5. 1934 (Lörrach)*
Prom. 1958; Hab. 1966 (Tübingen) – Prof. PH Osnabrück 1963; o. Prof. Hamburg 1966; o. Prof. Köln 1973; o. Prof. Bonn 1987; em. 2000.
→ VV 62 – Kürschner 2003.

Schwarz, Peter Paul
** 4. 8. 1934 (Stettin)*
† 27. 3. 2001 (Freiburg)
Prom. 1964 (Freiburg); Hab. 1974 (Freiburg) – wiss. Ass. Marburg 1965, AkadR Freiburg 1971, später AkadOR ebd.; PD ebd. 1974; Prof. ebd. 1976; pens. 1989.
→ FBT 1980, 1982, 1989.

Schwind, Fred (Geschichte)
** 3. 3. 1929 (Bad Vilbel)*
Prom. 1966 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; LAuftr Marburg seit 1969, später Hon.Prof. ebd.; Dir. d. Hess. Landesamts für geschichtliche Landeskunde Marburg 1974, pens. 1991.
→ VV 66/67.

Schwineköper, Berent (Hist. Hilfswissenschaften)
** 8. 11. 1912 (Magdeburg)*
† 8. 3. 1993 (Freiburg)
Prom. 1937 (Göttingen) – im Archivdienst (Berlin, Magdeburg) seit 1939, seit 1959 in Freiburg, zuletzt Archiv-Dir. und Leiter des Freiburger Stadtarchivs, LAuftr. Inst. f. Archivwiss. Potsdam 1955; LAuftr. Berlin (HU) 1958; LAuftr. Freiburg seit 1964; Hon.Prof. Freiburg 1972; pens. 1977 – Mitgl. in div. Historischen Vereinen und Verbänden, darunter Vors. des Breisgau-Geschichtsvereins ›Schau-ins-Land‹ 1965–1987; Beirat Alem. Inst. Freiburg 1964; Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 1974.
→ VV 65/66 – Freiburger Univ.blätter 76, 1982, 5; U. P. Ecker – H. Schadek, in: Schau-ins-Land 112, 1993, 183–185; H. Maurer, in: Sachsen und Anhalt 18, 1994, 601–605; Nachlaß: Stadtarchiv Freiburg: Sign. K 1 (Privatnachlässe) Nr. 29; Konstanzer Arbeitskreis, 397–402.

Seca de Oliveira, Manuel (Romanistik)
** 21. 3. 1933 (Vila Nova de Qurim)*
Prom. 1965 (Lissabon) – Lektor für Portugisisch Freiburg seit 1967; pens.
→ VV 67 – FBT 1968.

Seemann, Erich (Germanistik)
** 15. 1. 1888 (Stuttgart)*
† 10. 5. 1966 (Freiburg)
Prom. 1912 (München) – Privatgelehrter Stuttgart 1918–1926; Ass. Dt. Volksliedarchiv Freiburg 1926–1953; Hon.Prof. f. Volksliedforschung U Freiburg 1951; Lt. d. Dt. Volksliedarchivs Freiburg 1953; pens. 1963 – Mitgl. d. Verbandes dt. Vereine für Volkskunde 1925; dessen Vorsitzender 1950/51, dessen EMitgl. 1963; EMitgl. Griech. Volkskundliche Ges. Athen 1957; Bundesverdienstkreuz 1958.
→ UAF B17/746, 1952–53; VV 52 – FBT 1963 – DBA III: Badische Biographien NF Bd. 2, 1987 – Freiburger Univ.blätter 13, 1966, 10; Barbara Boock, in: Germanistenlexikon, 1699 f.

Sehrt, Ernst Theodor (Anglistik)
** 22. 3. 1911 (Freiburg)*
† 6. 12. 1983 (Göttingen)
Prom. 1936 (Freiburg); Hab. 1948 (Freiburg) – o. Prof. Göttingen 1949; em. 1978 – Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Göttingen 1956; Vorstandsmitgl. d. dt. Shakespeare-Gesellschaft West.
→ UAF B17/914, 1940–49, B3/1144, B3/798; VV 3. Trim. 40 – Kürschner 1980, 1987; H. Heuer, Jahrbuch der Dt. Shakespeare-Gesellschaft 1984, 9 f.; Hausmann 2003, 130, 568 (Index).

Seki, Kusuo (Japanisch)
** 15. 7. 1924*
Lektor für Japanisch.
→ UAF B24/3570–3571; VV 65/66.

Seiler, Ferdinand
Generalkonsul; LAuftr für ›Geschichte, Politik und Wirtschaft der Staaten des vorderen Orient und des Balkans‹ beantragt Sommer 1944.
→ UAF B3/1108; B3/798, 1. 7. 1944, S. 136.

Selg, Herbert (Psychologie)
** 13. 6. 1935 (Oberhausen)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1963 (Bonn); Hab.1967 (Freiburg) – o. Prof. PH

Braunschweig 1968; o. Prof. FU Berlin 1972; o. Prof. Bamberg 1975; em.
→ UAF B3/799; VV 64/65 – FBT 1968; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Sellschopp (geb. Rüppell), Almuth (Psychologie)
** 17. 4. 1939 (Hamburg)*
Dipl.-Psych.; Prom. (Dr. phil.) 1972 (Mannheim); Hab. (Dr. med. hab.) 1989 (TU München) – Mitarb. Psychosomatische Klinik Umkirch bei Freiburg; LAuftr Freiburg 1965; Psychosomatische Klinik U Heidelberg 1972–1979; Lt der Interdisziplinären Psychoonkologischen Abt. Chirurgische Klinik U Heidelberg 1979–1984; Psychosomatische Klinik TU München 1984, Prof. München 1993, zugleich Leiterin der Arbeitsgruppe Psychoonkologie am Tumortherapiezentrum des Klinikums Rechts der Isar der TU München; em. 2003 – Deutsche Krebshilfe Preis 2002.
→ VV 65.

Sick, Wolf-Dieter (Geographie)
** 31. 5. 1925 (Neunkirchen/Österr.)*
Prom. 1951 (Tübingen); Hab. 1961 (Stuttgart) – Doz. Stuttgart 1961; ao. Prof. Freiburg 1964; o. Prof. Freiburg 1966; em. 1990 – Mitgl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg; 1. Vors. d. Alemannischen Instituts Freiburg 1983–2001; Nationalorden von Madagaskar.
→ VV 64/65; 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 2003; B. Mohr, Freiburger Univ.blätter 131, 1996, 158.

Siebeck, Berta – s. Moritz (geb. Siebeck), Berta

Siebler, Clemens (Französisch für Historiker)
** 15. 8. 1932 (Freiburg)*
Prom. 1958 (Freiburg) – im Schuldienst seit 1959; Gymn.Prof. am Gymnasium Waldkirch; pens. 1995; LAuftr. ›Französisch für Historiker‹ Freiburg 1968–1976.
→ VV 69.

Siebold, Erika von – s. Erhardt-Siebold, Erika von

Siewerth, Gustav (Philosophie)
** 28. 5. 1903 (Hofgeismar)*
† 5. 10. 1963 (Trient)
Prom. 1931 (Freiburg); Hab. 1937 (Freiburg) – Habilitationsgenehmigung Frankfurt 1932; Scheitern der Hab. und Scheitern einer Berufung nach Braunsberg aus polit. Gründen 1933; Verweigerung der Dozentur aus polit. Gründen 1938; Kaufmänn. Tätigkeit beim Drahtverband Düsseldorf und (seit 1940) bei den Mannesmann-Röhrenwerken Düsseldorf bis 1945; Prof. Pädagogische Akademie Aachen 1945, später ebd. Rektor; Gründungsrektor und Prof. PH Freiburg 1961.
→ UAF B3/1144, B3/798 – F. A. Schwarz, in: Gustav Siewerth zum Gedächtnis 1989, 107 f.; H. Ott, Gustav Siewerth – Leben im Kontext, in: P. Reifenberg – A. van Hooff (Hrsg.), Gott für die Welt. Festschrift für Walter Seidel, Mainz 2001, 121–131; www.ub.uni-freiburg.de/referate/02/siewerth/siewerthvita.html.

Singer, Horst (Germanistik)
** 28. 8. 1933*
Prom. 1963 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; Wiss.R und Prof. Bochum 1973; em.
→ VV 64/65 – Kürschner 2003.

Sombart, Nicolaus (Politikwissenschaft)
** 10. 5. 1923 (Berlin)*
Prom. 1950 (Heidelberg) – 1954–1984 Europ. Beamter am Europarat Straßburg, zuletzt Leiter der Kulturabteilung; LAuftr Freiburg 1958/59; Fellow Wissenschaftskolleg Berlin 1982/83; LAuftr. FU Berlin 1983–1987; Directeur d'Etudes, Maison des Sciences de l'Homme/Paris 1988 – Mitgl. PEN-Club 1977; Comm. de la Légion d'honneur 2003.
→ VV 58/59 – www.sombart.de.

Sommer, Clemens (Ernst) (Kunstgeschichte)
** 16. 9. 1891 (Cottbus)*
† 1962 (Chapel Hill)
Prom. 1919 (Freiburg) – Emigration nach Schweden 1937, nachdem ihm die Scheidung von seiner ›nicht-arischen‹ Frau nahegelegt worden war; 1938 USA; Associate Prof. Univ. of North Carolina, Chapel Hill 1940; Prof. ebd. 1947; GastProf. Freiburg 1959/60 – Mitbegründer des North Carolina Museum of Art 1951.
→ VV 59/60.

Sommer, Thomas (Anglistik)
** 30. 5. 1909 (Trenton/New Jersey)*
† 24. 2. 1999 (Freiburg)
Prom. 1939 (Freiburg) – Lektor für Englisch seit 1940; pens. 1974.
→ UAF B17/886, 1940–53; VV 2. Trim. 40 – FBT 1968.

Sontheimer, Kurt (Politikwissenschaft)
** 31. 7. 1928 (Gernsbach/Baden)*
† 16. 5. 2005 (Murnau/Staffelsee)
Prom. 1953 (Erlangen); Hab. 1960 (Freiburg) – PD Freiburg 1960; Prof. PH Osnabrück 1960; ao. Prof. FU Berlin 1962; o. Prof. FU Berlin 1962; o. Prof. München 1969; em. 1993.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 60/61 – FBT 1961; Kürschner 1980, 1992, 2003; http://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_Sontheimer.

Speiser, Alfred (Romanistik)
** 4. 1. 1915 (Le Havre/Frankreich)*
D.E.S. philosophie 1941 (Paris) – Lektor für Französisch (als Nachfolger von Maurice Jordy) Freiburg 1947–1949 und 1963–1968; im höheren Schuldienst an verschiedenen Orten in Frankreich 1949–1963; seit 1968 bei der französischen Militärverwaltung in Berlin.
→ UAF B3/721; B24/3640; B17/878, 1946–49; VV 46/47.

Spitznagel, Albert (Psychologie)
** 27. 10. 1929 (Grießen/Klettgau)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1955 (Freiburg); Hab. 1964 (Freiburg) – PD Freiburg 1964; PD u. WissR Gießen 1964; ao. Prof. Gießen 1966; o. Prof. Gießen 1969; em. 1995.
→ UAF B42/3061, B82/1841, B3/799; VV 59 – Kürschner 1980, 1992, 2003; Freiburger Univ.blätter 7, 1965, 7; K. Fiedler u. a. (Hrsg.), Eine Psychologie des Sprechens und der Sprache. Festschrift … A. Spitznagel, Hamburg 1997, 10–14.

Spörl, Johannes (Geschichte)
** 5. 9. 1904 (München)*
† 19. 4. 1977 (München)
Prom. 1930 (München); Hab. 1934 (Freiburg) – Gymnasiallehrer; PD Freiburg 1934; apl. Prof. Freiburg 1940; o. Prof. München 1947; Hon.Prof. Freiburg s. 1950; em. 1972 (lehrend bis 1975) – Dr. jur. h. c.; Komm. f. bayer. Landesgeschichte d. bayer. Akad. Wiss.; Lt. d. histor. Sektion d. Görres-Gesellschaft ab 1949; Vizepräsident d. Görres-Gesellschaft 1952.
→ UAF B17/885, 1934–53; VV 34/35, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1976 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zur deutschen Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, E. Scheibmayer, Wer? Wann? Wo? Persönlichkeiten in Münchner Friedhöfen, 1989 – C. Bauer, Freiburger Univ.blätter 47, 1975, 19 f.; L. Boehm, Freiburger Univ.blätter 58, 1977, 9–11; M. Müller, 347.

Sprandel, Rolf (Geschichte)
** 9. 11. 1931 (Hamburg)*
Prom. 1955 (Freiburg); Hab. 1961 (Freiburg) – Mitarb. Dt. Hist. Forschungsstelle Paris 1957–1961; Doz. Freiburg 1961; o. Prof. Hamburg 1967; o. Prof. Würzburg 1973; em. 2000.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 61 – FBT 1963; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Spranz, Bodo (Ethnologie)
** 1. 1. 1920 (Nordhausen/Harz)*
Prom. 1958 (Hamburg); Hab. 1969 (Freiburg) – Lt. d. Museums f. Völkerkunde Freiburg 1962–1984; PD Freiburg 1969; apl. Prof. Freiburg 1975; pens. 1984.
→ UAF B3/804; VV 69/70 – FBT 1980, 1982, 1989; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Stach, Walter (Lateinische Philologie des Mittelalters)
** 1. 11. 1890 (Pieschen bei Dresden)*
† 9. 9. 1955 (Ringingen/Kr. Ehingen)
Prom. 1923 (Leipzig) – Gymnasiallehrer; LAuftr. Leipzig seit 1926; Hon.Prof. Leipzig 1941; o. Prof. Straßburg 1943; LVertr Leipzig 1944/45; Hon.Prof. Freiburg 1950 – Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Leipzig (1938).
→ UAF B3/723; B24/3666; B17/884, 1950–51, B3/798; VV 50/51 – Kürschner 1954; H. Kusch, in: Jb. d. Sächs. Akad.d. Wiss. Leipzig 1954/56, 256–259; J. Piepenbrink, Das Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte des Historischen Instituts 1933–1945, in: U. von Hehl (Hrsg.), Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952, Leipzig 2005, 363–383, bes. 368, 376ff.

Stackelberg, Jürgen Freiherr von (Romanistik)
** 26. 12. 1925 (Tengen)*
Prom. 1952 (Freiburg); Hab. 1959 (Freiburg) – PD Freiburg 1959; o. Prof. Göttingen 1964; em. 1990 – Officier dans l'Ordre des Palmes Académiques; Vors. Dt. Ges. für allgemeine und vergleichende Literaturwiss. 1981–1987; Chevalier des Arts et Lettres.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 60 – FBT 1961, 1963; Kürschner 1980, 2003;

www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte/Friedrich.html#Stackelberg.

Stade, Kurt (Alte Geschichte)
** 6. 2. 1899 (Krautheim/Jagst)*
† 15. 1. 1971 (Münster)
Prom. 1926 (Frankfurt) – LAuftr (in Vertretung von Fritz Taeger) WS 1929/30–WS30/31; Wiss. Hilfskraft Röm.-Germ. Kommission 1931; 2. Dir. ebd. 1935; ao. Prof. Gießen 1937; o. Prof. Königsberg 1941–1945; LAuftr. Münster 1950; ao. Prof. Münster 1956; o. Prof. ebd. 1959; em. 1967.
→ UAF B3/797; VV 30/31 – DBA II: Kürschner 1950 – E. Wirbelauer, Freiburger Universitätsblätter 149, 2000, 122 Anm. 81 (zu korrigieren hinsichtlich Hab.).

Stadelmann, Rudolf (Geschichte)
** 24. 4. 1902 (Adelmannsfelden)*
† 17. 8. 1949 (Theusenberg)
Prom. 1925 (Tübingen); Hab. 1929 (Freiburg) – PD Freiburg 1929; o. Prof. Gießen 1937; o. Prof. Tübingen 1938 – o. Mitgl. d. Histor. Kommission b. d. Bayer. Akad. d. Wissenschaften.
→ UAF B17/883, 1932–37, B3/797; VV 30 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950; Nachlaß: Bundesarchiv Koblenz.

Stahl, geb. Liehr, Renate (Klassische Philologie)
** 13. 6. 1939 (Berlin)*
Prom. 1967 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1965–1967, anschließend Lehraufträge und mehrfach Vertretungen am Seminar für Klass. Phil.
→ VV 65.

Stamatu, Horia (Romanistik)
** 9. 9. 1911*
Lektor für Rumänisch 1947–1948.
→ UAF B3/726; B17/882, 1947–48; VV 47/48.

Stamm, Rudolf (Anglistik)
** 12. 4. 1909 (Basel)*
† 2. 2. 1991 (Basel)
Prom. 1934 (Basel); Hab. 1938 (Basel) – PD Basel 1938; ao.Prof. Basel 1948; LVertr. Freiburg SS 1949–SS 1950; o. Prof. St. Gallen 1950; o. Prof. Bern 1956; o. Prof. Basel; em. 1980 – Präs. d. dt. Shakespeare-Gesellschaft West 1965–1976.
→ UAF B3/728; B17/881, 1949–51; VV 49/50 – Nachruf: J. Hasler, in: Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft 1992, 11 f.

Standop, Ewald (Anglistik)
** 6. 1. 1921 (Welver/Westf.)*
Prom. 1949 (Münster); Hab. 1955 (Münster); Umhab. 1956 (Freiburg) – UDoz. Münster 1955; UDoz. Freiburg 1956; ao. Prof. Freiburg 1957; o. Prof. Köln 1960; o. Prof. Würzburg 1973; em. 1989.
→ UAF B3/798; VV 56/57 – FBT 1958; Kürschner 1976, 2003.

Stang, Friedrich (Geographie)
** 12. 4. 1926 (Königswinter)*
Prom. 1959 (Bonn); Hab. 1967 (Freiburg) – PD Freiburg 1967; o. Prof. Rheinisch-Westfälische TH Aachen 1969; em. 1991.
→ UAF B3/799; VV 64/65; 69/70 – Kürschner 1980, 1992, 2003.

Stark, Heinz-Dietrich (Psychologie)
** 18. 4. 1921 (Neustrelitz)*
† 10. 11. 1996 (Wesel)
Dipl.-Psych.; Prom. 1960 (Freiburg) – wiss. Hilfskraft Freiburg; Abt.Lt Justizvollzugsanstalt Kassel-Wehlheiden 1960–1967; LAuftr Hamburg 1966; Lt Kriminalpsychol. Dienst Hamburg 1967–1973; Dir. Strafanstalt Hamburg-Fuhlsbüttel 1972–1981; pens. 1981 – Fritz-Bauer-Preis der Humanistischen Union 1977.
→ Hinweise J. Fahrenberg; http://biographien.kulturimpuls.org/list.php.

Staub, Hans (Romanistik)
** 27. 2. 1931 (Thalwil bei Zürich)*
Prom. 1958 (Zürich); Hab. 1966 (Zürich) – PD U Zürich 1966; o. Prof. Freiburg 1967; em. 1989.
→ VV 67 – FBT 1968; Kürschner 1976, 2003; www.romanistik.uni-freiburg.de/geschichte.

Steger, Hugo (Germanistik)
** 18. 4. 1929 (Stein bei Nürnberg)*
Prom. 1958 (Erlangen); Hab. 1964 (Erlangen) – PD Erlangen 1964; o. Prof. Kiel 1964; o. Prof. Freiburg 1968; em. 1997 – Kultur-Förderpreis d. Stadt Nürnberg 1962; Duden-Preis der Stadt Mannheim 1982.
→ VV 69/70 – FBT 1980; Kürschner 1976, 2003; H. Baßler, Freiburger Univ.blätter 144, 1999, 100–102.

Steglich, Wolfgang (Geschichte)
** 2. 3. 1927 (Grimma)*
Prom. 1956 (Freiburg); Hab. 1963 (Freiburg) – wiss. Mitarb. Histor. Kommission bei der Akad. d. Wiss. München 1956; PD Freiburg 1963; apl. Prof. Freiburg 1969; o. Prof. FU Berlin 1970; em. – Mitarb. d. Hist. Kommission bei d. Bayer. Akad. d. Wiss. seit 1956.
→ UAF B3/700; VV 63, 69/70 – FBT 1963; Kürschner 1976, 2003 – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zu Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987.

Steible, Horst (Altorientalistik)
** 30. 4. 1941 (Lörrach)*
Prom. 1967 (Freiburg); Hab. 1972 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1968; PD ebd. 1972; UDoz. ebd. 1973; Prof. ebd. 1980; em. 2006.
→ VV 70 – FBT 1980, 1982, 1989; Kürschner 2003.

Stein, Norbert (Geographie)
** 17. 3. 1941*
Prom. 1969 (Freiburg); Hab. 1976 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; Prof. Saarbrücken 1978, o. Prof. Frankfurt 1982; pens.
→ VV 68/69 – Kürschner 2003.

Steinbach, Lothar (Geschichte)
** 7. 6. 1937 (Mannheim)*
Prom. 1970 (Freiburg) – StR mit LAuftr ›Englisch für Historiker‹ seit 1969; Prof. PH Heidelberg 1973; pens.
→ VV 69/70 – Kürschner 2003.

Stengel, Otto (Sport)
** 12. 7. 1905 (Bodersweier bei Kehl)*
† 11. 2. 1989 (Freiburg)
Dipl.Sportlehrer seit 1928.
→ UAF B17/876, 1941; B24/3718 – H. Bach, Freiburger Univ.blätter 104, 1989, 9.

Stephenson, Kurt (Musikwissenschaft)
** 30. 8. 1899 (Hamburg)*
† 20. 5. 1985 (Flensburg)
Prom. 1924 (Halle); Hab. 1937 (Freiburg) – apl. Prof. Bonn 1948; WissR und UProf. Bonn 1962; em. – Brahms-Medaille Hansestadt Hamburg 1973.
→ UAF B3/1144, B3/798 – Kürschner 1980, 1987.

Steup, Julius (Klassische Philologie)
** 26. 10. 1847 (Leichlingen)*
† 10. 1. 1925 (Freiburg)
Prom. 1868 (Bonn) – UB Jena 1870; Leiter UB Freiburg 1872 (seit 1874 als Oberbibliothekar, seit 1911 als Direktor); Hon.Prof. Freiburg 1883; pens. 1912 – HR 1902; GehHR 1906.
→ VV 10/11 – Kürschner 1925; S. Widmann, Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaften 206, 1925, 104–107 – DBA II: Dt. Zeitgenossenlex. 1905, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1909 – DBA III: A. Habermann u. a., Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, 1985.

Steward, Eileen – s. Schwan, Eileen

Stieler, Georg (Philosophie)
** 28. 1. 1884 (Worms)*
† 14. 3. 1959 (Freiburg)
Prom. 1920 (Münster); Hab. 1922 (Freiburg) – PD Freiburg 1922; ao. Prof. Freiburg 1929; ao. Prof. Freiburg 1934; em. 1949.
→ UAF B24/3787 sowie B17/880, 1932–53, B3/797; VV 23, 30/31 – FBT 1958; Kürschner 1966 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: Internat. Soziologenlexikon, hrsg. v. W. Bernsdorf, 1959, Internationales Soziologenlexikon, Bd. 1, 2. Aufl. 1980 – M. Müller, 348.

Stock, Leo (Klassische Philologie)
** 21. 8. 1921 (Petersberg über Fulda)*
Prom. 1946 (Freiburg) – Studienreferendar; LAuftr für Proseminar ›Thukydides‹ WS 45/46, später Gymnasiallehrer und Direktor des St. Ursula-Gymnasiums in Freiburg.
→ UAF B17/879, 1945–46, vgl. B3/634, fol. 15.

Stoll, Hermann (Ur- und Frühgeschichte)
** 13. 6. 1904 (Eschenau, Kr. Heilbronn)*
† 10. 12. 1944 (auf dem Weg in ein sibirisches Kriegsgefangenenlager)
Prom. (Dr. rer. nat.) 1927 (Tübingen); Hab. 1940 (Freiburg) – Ass. d. Denkmalpflege f. Oberbaden am Museum f. Urgeschichte Freiburg 1938; UDoz. 1943 (Freiburg).
→ UAF B3/828; B3/852; B24/3760; B17/913, 1943; B3/1144; B3/798; B27 (betr. Tod) – P. Gössler, Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 8, 1944/48, 415–444; P. Gössler, Badische Fundberichte 17, 1941/47, 40–42.

Storck, Joachim W. (Germanistik)
** 29. 12. 1922 (Karlsruhe)*
Prom. 1957 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; wiss. Mitarb. Dt. Literaturarchiv Marbach seit 1971; LAuftr Mannheim seit 1971; pens. 1988; Hon.Prof. Mannheim 1991 – VizePräs.

Rilke-Ges. seit 1974; Mitgl Österr. Ges. f. Lit.
→ Kürschner 1980; 1992, 2003.

Storm, Carl/Karl (Geographie)
** 21. 6. 1910 (Zeitz)*
† 31. 8. 1998 (Freiburg)
Prom. 1934 (Innsbruck); Hab. 1943 (Freiburg) – Ass. Freiburg 1936; PD Freiburg 1943; Gymnasiallehrer, Prof. u. Fachleiter am Seminar für Studienreferendare Freiburg; pens. 1975.
→ UAF B17/874, 1942–53; B3/1144; B3/798; VV 44/45; 69/70 – FBT 1958, 1961, 1963, 1968; Kürschner 1980, 1992.

Storz, Gerhard (Germanistik)
** 19. 8. 1898 (Rottenacker)*
† 30. 8. 1983 (Leonberg)
Prom. 1925 (Tübingen) – zunächst Theaterspielleiter und Regisseur, seit 1932 Gymnasiallehrer zunächst in Biberach, seit 1935 in Schwäbisch-Hall; Direktor der Oberschule (seit 1955: Gymnasium bei St. Michael) 1947; Kultusminister Baden-Württemberg 1958–1964; HonProf. Tübingen 1964, verschiedene GastProf., Einladung für Gast.Prof. für Poetik und Dramaturgie Freiburg 1965, die mehrfach verschoben wurde und schließlich nicht zustande kam – Mitglied PEN-Club; 1966–1971 Präsident (später: Ehrenpräsident) der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt – Dr. h. c. 1971 (Middlebury Coll., Vermont); 1979 (Stuttgart); Ehrensenator U Tübingen 1956; Großes Bundesverdienstkreuz 1963; mit Stern und Schulterband 1965; Konrad-Duden-Preis Mannheim 1966; Johann-Heinrich-Merck-Ehrung d. Stadt Darmstadt 1968; Schiller-Gedächtnis-Preis 1971; Schubart-Literaturpreis d. Stadt Aalen 1984.
→ UAF B3/731; VV 65 – Andreas Thomasberger, in: Germanistenlexikon, 1823 f.

Strasburger, Hermann (Alte Geschichte)
** 21. 6. 1909 (Bonn)*
† 4. 4. 1985 (Genolier b. Genf/CH)
Prom. 1931 (Frankfurt); Hab. 1946 (Heidelberg); Umhab. 1948 (Frankfurt) – LAuftr. Freiburg 1932–1934; LAuftr. entzogen wegen ›nichtarischer‹ Abstammung 1934; Habilitationsgesuch verweigert Frankfurt 1936; PD Heidelberg 1946; LVertr München 1947/48; PD Frankfurt 1948; apl. Prof. Frankfurt 1949; o. Prof. Frankfurt 1955; o. Prof. Freiburg 1963; GastProf. Oxford 1964; em. 1977 – Mitgl. d. Wiss. Ges. Frankfurt 1956; o. Mitgl. d. Heidelberger Akad. Wiss. 1964; Mitgl. der British Academy 1969.
→ UAF B17/890, 1932–34; VV 32, 69/70 – FBT 1968 u. 1980 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950 – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zu Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy, Bd. 11, 1988/92, DBE – W. Schmitthenner, in: H. Strasburger, Studien zur Alten Geschichte, Bd. 1, 1982, XVII–XXXIV; R. Zoepffel, Freiburger Univ.blätter 89, 1985, 8 f.; W. Schmitthenner, Gnomon 58, 1986, 187–189; H. Nesselhauf, Jb. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. 1985 [1986], 115–118; Wegeler, 388, vgl. Beitrag Wirbelauer in diesem Band.

Strauch, Inge (Psychologie)
** 4. 4. 1932 (Dresden)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1958 (Freiburg); Hab. 1968 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1958; Prof. Saarbrücken 1970; Prof. U Zürich 1976; Prorektorin für Forschung 1993; em. 1999.
→ UAF B3/799; VV 64; 69/70 – Kürschner 1980, 1992, 2003.

Strobel, Albrecht (Wirtschafts- und Sozialgeschichte)
** 13. 4. 1938*
† 1. 4. 2002
Prom. 1969 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1969; später Mitarb. Technikmuseum Mannheim.
→ VV 65/66.

Stroheker, Karl Friedrich (Alte Geschichte)
** 23. 8. 1914 (Ulm)*
† 12. 12. 1988 (Tübingen)
Prom. 1937 (Tübingen); Hab. 1944 (Tübingen) – Doz. Tübingen 1944; LVertr Freiburg 1947–1948; apl. Prof. Tübingen 1950; ao. Prof. ebd. 1959; o. Prof. ebd. 1961, em.
→ UAF B17/877, 1947–48; VV 47/48 – Nachruf: Historia 38, 1989 vor Seite 1; Gnomon 63, 1991, 187–190; E. Wirbelauer, Freiburger Univ.blätter 154, 2001, 142 Anm. 80 – Teilnachlaß Univ.archiv Tübingen Nachlaß 548.

Stroux, Christoph (Musikwissenschaft)
** 18. 11. 1931 (München)*
Prom. 1967 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1961–1970; Senior Lecturer Univ. Port Elisabeth 1970–1979; Univ. of South Africa, Pretoria 1980–1989; seit 1992 in Athen, Leiter der Bibliothek Lilian Voudouri Athen seit 1994.
→ VV 64/65.

Struve, Wolfgang (Philosophie)
** 14. 7. 1917 (Hamburg)*
Prom. 1943 (Freiburg); Hab. 1948 (Freiburg) – Doz. Freiburg 1948; apl. Prof. Freiburg 1955; Prof. Freiburg 1979; pens. 1981.
→ UAF B17/875, 1948–53, B3/1144, B3/798; VV 49, 69/70 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976, 2003 – DBA II: Dt. Wiss.

Sturm, Hertha (Psychologie)
** 22. 1. 1925 (Nürnberg)*
† 14. 5. 1998 (Ehrenkirchen)
Prom. 1948 (Freiburg); Hab. 1967 (Freiburg) – Abt.Lt Schul- und Jugendfunk im SWF Baden-Baden 1953; Abt.Leiterin Bildung u. Erziehung im ZDF 1963; PD Freiburg 1967; später WissR ebd.; apl. Prof. Freiburg 1972; wiss. Lt. Int. Zentralinst. f. d. Jugend- und Bildungsfernsehen im Bayer. Rundfunk 1974–1979; Forschungsgruppe Sturm-Grewe im Bayer. Rundfunk 1980–1982; Prof. Landau 1982; em. 1990.
→ UAF B3/799; VV 62/63; 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1980, 1992, 2001.

Sullivan, Francis E. – s. O'Sullivan, Francis Eugene

Sütterlin, Ludwig (Germanistik/ Vergleichende Sprachwiss.)
** 16. 11. 1863 (Heidelberg)*
† 3. 7. 1934 (Freiburg)
Prom. 1887 (Heidelberg); Hab. 1890 (Heidelberg) – 1887/88 als Hauslehrer Begleitung einer russ. Adelsfaminie auf ihrer Europareise; Gymnasiallehrer

1888–1909; PD Heidelberg 1890; apl. Prof. Heidelberg 1896; o. Prof. Freiburg 1913; em. 1924, danach bis zu seinem Tod Leiter der Ferienkurse für Ausländer an der Univ. Freiburg.
→ UAF B17/889, 1932–34; VV 13, 30/31 – Kürschner 1925 – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1909 – DBA III: D. Drüll, Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932, 1986 – B. Matzke, in: Germanistenlexikon, 1844–1846.

Supit, Frans (Indonesisch)
→ VV 62.

Sutter, Karl (Geschichte)
** 15. 4. 1867 (Schopfheim/Baden)*
† 14. 9. 1924 (Freiburg)
Prom. 1890 (Heidelberg); Hab. 1893 (Freiburg) – PD Freiburg 1893; ao. Prof. Freiburg 1898.
→ UAF B3/797; Nauck Nr. 174; VV 10/11 – Kürschner 1925 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1909.

Szemerényi, Oswald J. L. (Sprachwissenschaft)
** 7. 9. 1913 (London)*
† 29. 12. 1996 (Freiburg)
Prom. 1936 (Budapest); Hab. 1944 (Budapest) – PD Budapest 1944; o. Prof. Budapest 1947; Emigration 1948; Research Fellow und Ass. Bedford College, London 1952; Ass. Lecturer London 1953; Lecturer in Classics 1954; Reader in Greek 1958; Prof. of Comparative Philology University College, London 1960; o. Prof. Freiburg 1965; em. 1981 – Mitgl. d. British Academy 1981; Mitgl. d. Ungar. Akad. d. Wiss. 1989; EMitgl. d. Linguistic Society of America 1989.
→ VV 65/66 – FBT 1968 u. 1980; Kürschner 1976; H. Rix, Freiburger Univ.blätter 81, 1983, 14; E. Tichy, Freiburger Univ.blätter 135, 1997, 122.

Szilasi, Wilhelm (Philosophie)
** 19. 1. 1889 (Budapest/)*
† 1. 11. 1966 (Locarno)
Prom. 1910 (Budapest) – Gymnasiallehrer Budapest 1911; Prof. Budapest 1918–1919; Übersiedlung nach Freiburg 1919, nach Feldafing 1922, nach Brissago/CH 1932; Hon.Prof. Freiburg und Vertreter d. Heidegger-Lehrstuhls 1947–1957; ao. Prof. Freiburg 1956; em. 1961 – Dr. rer. nat. h. c. (Frankfurt).
→ UAF B17/912, 1947–53; VV 48 – FBT 1963 – DBA II: Wer ist wer? 1948, Kürschner 1950, Dt. Wiss., Wer ist wer? – Degner 1955 – DBA III: DBE – W. Marx, Freiburger Univ.blätter 15, 1967, 7 f.; H. Ott, Um die Nachfolge Martin Heideggers nach 1945, in: A. Gethmann-Siefert (Hrsg.), Philosophie und Poesie. Otto Pöggeler zum 60. Geb., Bd. 2, Stuttgart 1988, 37–58; M. Müller, 348 – Nachlaß: UAF C81.

Taeger, Fritz (Alte Geschichte)
** 1. 1. 1894 (Altendorf)*
† 12. 8. 1960 (Marburg)
Prom. 1920 (Tübingen); Hab. 1923 (Freiburg) – PD Freiburg 1923; LVertr Freiburg 1926/27; LVertr Tübingen 1930; o. Prof. Gießen 1930; o. Prof. Marburg 1935; Verbot der Lehrtätigkeit 1945; »Wiederernennung« 1949.
→ UAF B3/797; VV 24/25 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III – J. Vogt, Gnomon 32, 1960, 677–679; K. Christ, in: Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hrsg. v. I. Schnack, Marburg 1977,

544–552; K. Christ, Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München 1982, 225–231, 390 (Index); K. Christ, Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München 2006, 77–82, darin 81 auch zur Zeit 1945–1949.

Tamamushi, Sachio (Japanisch)
** 19. 7. 1930 (Tokio)*
LAuftr f. Japanisch 1966.
→ VV 66.

Technau, Werner (Klassische Archäologie)
** 16. 10. 1902 (Bonn)*
† 5. 10. 1941 (gefallen bei Wjasma/ Sowjetunion)
Prom. 1926 (Heidelberg); Hab. 1933 (Freiburg) – Ass. DAI Rom 1929–1932; PD Freiburg 1934; beamt. ao. Prof. ebd. 1940; apl. Prof. (postum) 1941.
→ UAF B3/738; B24/3879; B17/911, 1934–41; B3/798; VV 34/35 – DBA III: W. Schiering, in: Lullies – Schiering 1988, 287 f.

Tellenbach, Gerd (Geschichte)
** 17. 9. 1903 (Berlin)*
† 12. 6. 1999 (Freiburg)
Prom. 1926 (Freiburg); Hab. 1933 (Heidelberg) – Ass. Preuß. Hist. Inst. Rom 1928–1933; PD und Doz. Heidelberg 1933; LVertr. Gießen, Würzburg, Heidelberg; o. Prof. Gießen 1938; o. Prof. Münster 1942; o. Prof. Freiburg 1944; Rektor U Freiburg 1949/50 und 1957/58; Dir. d. DHI Rom 1962–1972; em. 1972 – Dr. phil. et litt. h. c. 1960 (Löwen); Dr. litt. h. c. 1960 (Glasgow); laureato in storia h. c. 1987 (Pisa); korr. Mitglied der Zentraldir. d. MGH 1948, o. Mitgl. ebd. 1956; Zentraldir. d. Histor. Komm. b. d. Bayer. Akad. d. Wiss.; korresp. Mitgl. d. Bayer. Akad. Wiss. 1955, Mitgl. d. Hist. Komm. v. Hessen-Waldeck, d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg (Ehrenmitgl. seit 1968); Società Italiana di Storia del Dir.; Mitgl. d. Inst. für Österreichische Geschichtsforschung; Gründungsmitglied des Wissenschaftsrats 1957; Präsident d. Westdeutschen Rektorenkonferenz 1959; Gr. Bundesverdienstkreuz mit Stern 1968; Komturkreuz des Verdienstordens d. italienischen Republik 1973; Verdienstmedaille d. Landes Baden-Württemberg.
→ UAF B17/910, 1944–53; VV 44/45 – FBT 1968 u. 1980 u. 1989; Kürschner 1976 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zu Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987 – H. Mordek, Freiburger Univ.blätter 121, 1993, 10 f.; M. Müller, 349; Freiburger Univ.blätter 147, 1999, 85–111; Autobiographie: Gerd Tellenbach, Aus erinnerter Zeitgeschichte, Freiburg 1981.

Tenbruck, Friedrich H. (Soziologie)
** 22. 9. 1919 (Essen)*
† 9. 2. 1994 (Tübingen)
Prom. 1944 (Marburg); Hab. 1963 (Freiburg) – Ass. Prof. Hobert and W. Smith Colleges New York USA 1957; UDoz. Freiburg 1963; o. Prof. Frankfurt 1963; o. Prof. Tübingen 1967; em.
→ UAF B3/799; VV 60/61 – Kürschner 1980, 1992, 1996 – Nachlaß: http://ub-dok.uni-trier.de/tenbruck/tenbruck. html.

Ternes, John (Anglistik)
** 10. 9. 1937*
Lektor für Englisch WS 1965/66–SS 1966.
→ VV 65/66.

Thausing, Albrecht (Geschichte)
** 17. 2. 1883 (Wien)*
† 26. 1. 1966 (Hamburg)
Prom. 1907 (Wien); Hab. 1912 (Freiburg) – PD Freiburg 1912; Umhab. TH Karlsruhe 1912 und LVertr. Karlsruhe SS 1912; nach dem 1. Weltkrieg Gesangslehrer in Hamburg.
→ UAF B24/3911; B38/362.

Thiersch, Hermann (Klassische Archäologie)
** 12. 1. 1874 (München)*
† 5. 6. 1939 (Göttingen)
Prom. 1898 (München); Hab. 1903 (München) – Ass. Münchner Antiquarium 1899–1903; ao. Prof. Freiburg 1905; o. Prof. Freiburg 1909; o. Prof. Göttingen 1918; Rektor U Göttingen 1925; em. 1939 – Geh. RegR.; Mitgl. d. Göttinger Gesellschaft d. Wissenschaften 1924–1938; Sekretär d. Göttinger Ges. d. Wiss. 1924–1936.
→ UAF B38/286; VV 10/11 – Kürschner 1925 – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935 – DBA III: K. Fittschen, in: Lullies – Schiering 1988, 183 f., DBE.

Thurneysen, Rudolf (Sprachwissenschaft)
** 14. 3. 1857 (Basel)*
† 9. 8. 1940 (Bonn)
Prom. 1879 (Leipzig); Hab. 1882 (Jena) – PD Jena 1882; ao. Prof. Jena 1885; o. Prof. Freiburg 1887; o. Prof. Bonn 1913; em. 1923 – Dr. lit. h. c. (Dublin, Cambridge, Belfast); Dr. jur. h. c. (Berlin); Geh. RegR; GehHR; korresp. Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. 1919; korresp. Mitgl. d. Preußischen Akademie d. Wissenschaften 1925; Goethe-Medaille.
→ VV 10/11 – Kürschner 1925 – DBA II: Kürschner 1931, Ed. His, Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts, 1941 – DBA III: Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, 1968, W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften 1992; Schweizer Lexikon, Bd. 6, 1993, DBE.

Tikos, Laszlo (Slavistik)
M.A. 1954 (Debrecen/Ungarn); Prom. 1962 (Tübingen) – Emigration in die Bundesrepublik Deutschland 1956; Assoc. Prof. Univ. of Massachusetts 1962; Gast.Prof. Freiburg 1968/69; später Prof. Massachusetts.

Timpe, Dieter (Alte Geschichte)
** 3. 11. 1931 (Halle)*
Prom. 1956 (Freiburg); Hab. 1963 (Freiburg) – Doz. Freiburg 1963; WissR und apl. Prof. Kiel 1964; o. Prof. Würzburg 1964; em. 1997 – Dr. h. c.; korresp. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Göttingen; o. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. München.
→ UAF B3/799; VV 63 – FBT 1963; Kürschner 1980, 1992, 2003.

Timur, Adil (Türkisch)
Prom. (Dr. med.) – Oberarzt in Konstantinopel/Istanbul, dann Lektor für Türkisch 1922–1924.
→ UAF B3/23; B3/890; VV 23.

Torres y Lopez, Manuel (Romanistik)
** 9. 11. 1900 (Granada)*
† 27. 6. 1987 (Córdoba)
Prom. (Dr. jur.) 1922 (Madrid) – Prof. auxiliar Granada 1922–1923; Lektor für Spanisch Freiburg 1923–1924; o. Prof. für Rechtsgeschichte Salamanca 1926; o. Prof. Granada 1940; o. Prof. Madrid 1949; em. 1970.
→ UAF B3/902; VV 23 – R. Morán Martín, Don Manuel Torres y López: Salamanca (1926) – Madrid (1949). La coherencia de una trayectoria, in: Cuadernos de Historia del Derecho 1999, 143–207, bes. 145 Anm. 7; www.ucm.es/info/hisdere/maestros/mtorres/mtorres.htm.

Trede, Hilmar (Musikwissenschaft)
** 28. 12. 1902 (Wankendorf bei Kiel)*
† 11. 2. 1947 (Freiburg)
Prom. 1928 (Erlangen) – diverse Stellungen als Musiklehrer und Chorleiter an der Volksmusikschule Hamburg, Landerziehungsheim Marienau, seit 1938 Reinhardswaldschule Kassel; seit 1942 bis zu seinem Tod am Deutschen Volksliedarchiv Freiburg; LAuftr Freiburg WS 1943/44; Gesuch um Hab. aus Gesundheitsgründen verschoben (29. 11. 1943).
→ UAF B17/906, 1943; B3/742 – J. Hengst – H. Lewinski, Hans Henny Jahnn: Ugrino. Die Geschichte einer Künstler- und Glaubensgemeinschaft, Hannover 1991, 191–196.

Tripathi, Gaya-Charan (Hindi/Sanskrit, Indologie)
** 12. 10. 1939 (Agra/Indien)*
Prom. (Ph.D.) 1962 (Agra); Prom. (Dr. phil.) 1966 (Freiburg); D. Litt. 1984 (Allahabad) – LAuftr für Hindi/Sanskrit Freiburg WS 1963/64–WS 1966/67; Lecturer Univ. Aligarh 1967–1968; Lecturer Udaipur 1968–1970; wiss. Mitarb Heidelberg 1970–1973; erneut LAuftr Freiburg WS 1972/73–SS 1973; Lektor für Hindi/Sanskrit Freiburg 1974–1977; Dir G. N. Jha Research Institute, Allahabad 1977–2001; Gast-Prof. Heidelberg 1985; Visiting Noted Scholar Univ. of British Columbia, Vancouver 1989; GastProf. ebd. 1990–1991; GastProf. Tübingen 1992, 1998–1999; Mercator-Prof. der DFG FU Berlin 2000–2001; GastProf. Leipzig 2001–2002; Prof und Chairperson ›Kalakosh‹ Division (Research & Publication Wing) des Indira Gandhi National Centre for Arts, New Delhi; Certificate of Honour durch den Präs. der Indischen Republik 2005.
→ VV 64/65.

Trunz, Erich (Germanistik)
** 13. 6. 1905 (Königsberg/Preußen)*
† 27. 4. 2001 (Kiel)
Prom. 1931 (Berlin); Hab. 1936 (Freiburg) – wiss. Ass./OAss. Berlin 1931–1933; Lektor für Deutsch U Amsterdam 1933–1935; wiss. Ass. Freiburg 1935; UDoz. Freiburg 1936; beamt. UDoz Freiburg 1939; LVertr Prag 1939; o. Prof. Prag 1940–1945; GastProf. Münster 1950; o. Prof. Münster 1955; o. Prof. Kiel 1957; em. 1970.
→ UAF B3/743; B24/3815; B17/909, 1935–39; B3/1144; B3/798; VV 36 – Kürschner 1980, 1992, 2001, 2003 – H. P. Herrmann, in: Germanistenlexikon, 1909–1911.

Tschirch, Fritz (Germanistik)
** 16. 2. 1901 (Königs Wusterhausen)*
† 18. 2. 1975 (Euskirchen)
Prom. 1929 (Berlin) – im Schuldienst 1927–1947; Doz. Greifswald 1947; apl. Prof. Greifswald 1948; ao. Prof. Greifswald 1951; o. Prof. Greifswald 1953; o. Prof. Jena 1956; Emigration aus der DDR 1958; wiss. Mitarb. Akad. d. Wiss. Göttingen 1958; Diätendozent Freiburg 1958; o. Prof. Köln 1959; em. 1969 – Dr. theol. h. c. 1974 (Bern).
→ UAF B24/3812–3813; VV 59 – Kürschner 1976 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ist wer? – Degener 1955; M. Boeters, in: Germanistenlexikon, 1911–1913.

Tsuji, Hikaru (Japanisch)
** 23. 1. 1923*
Prof. an der U Tokio.
→ UAF B24/3811; VV 68/69.

Turk, Horst (Germanistik)
** 13. 4. 1937 (Bremen)*
Prom. 1964 (Berlin); Hab. 1972 (Freiburg) – wiss. Ass. Saarbrücken 1963; wiss Ass. Freiburg 1967; PD Freiburg 1972; o. Prof. Göttingen 1974; em. 2003 – Dr. hc. 1997 (Tbilissi/Georgien); Kopernikusmedaille Univ. Torun/Polen 2000.
→ VV 67/66 – FBT 1968; Kürschner 2003.

Ueberwasser, Walther (Kunstgeschichte)
** 10. 3. 1898 (Hamburg)*
† 6. 2. 1972 (Riehen/CH)
Prom. 1928 (Basel); Hab. 1939 (Freiburg) – 1. Ass. Öffentliche Kunstsammmlung Basel seit 1929; LAuftr. Freiburg seit 1937, unterbrochen wegen kriegsbedingter Grenzschließung 1939, wiederaufgenommen 1945; Vorst. d. Kupferstichkabinetts Basel 1940–1950; Hon.Prof. Freiburg 1950 (lehrend bis 1957).
→ UAF B17/905, 1938–53; B3/1144; B3/798; VV 37/38, 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1970, 1976 – DBA II: Schweizerisches Zeitgenossenlexikon, 2. Aufl. 1932, Kürschner 1950 – K. Bauch, Freiburger Univ.blätter 20, 1968, 27 f.; Freiburger Univ.blätter 36, 1972, 8.

Uebinger, Johannes (Philosophie)
** 12. 3. 1854 (Kaltenengers)*
† 31. 3. 1912 (Freiburg)
Prom. 1880 (Würzburg) – PD Braunsberg 1893; Prof. am Erzbischöfl. Seminar in Posen 1895; ao. Prof. Braunsberg 1899; o. Prof. Braunsberg 1901; o. Prof. Freiburg 1903; vorzeitige krankheitsbedingte Em. 1911.
→ UAF B24/3806; VV 10/11 – DBA II: Biographisches Jahrbuch und Dt. Nekrolog Bd. 18, 1913 (Totenliste), Lex. f. Theologie und Kirche, Bd. 10, 1938.

Ullmann, Rudolf (Geographie)
** 2. 11. 1929 (Böhmisch-Leipa)*
† 17. 12. 1987 (Vogtsburg)
Prom. (Dr. rer. nat.) 1959 (Freiburg); Hab. 1966 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg 1958; PD ebd. 1966; LVertr Stuttgart 1969–1970; UDoz Freiburg 1970; Wiss.R und apl. Prof. ebd. 1972; Prof. ebd. 1978.
→ UAF B162/2274; vgl. B15/278; B15/283; B15/299; B3/799; VV 64/65 – FBT 1968, 1980, 1982; Kürschner 1980; W. D. Sick, Freiburger Univ.blätter 99, 1988, 12.

Ulmer, Karl (Philosophie)
** 24. 8. 1915 (Hamburg)*
† 13. 4. 1981 (Wien)
Prom. 1940 (Köln); Hab. 1944 (Freiburg) – Doz. Freiburg 1944; apl. Prof. Freiburg 1953; planm. Prof. Freiburg 1957; ao. Prof. Tübingen 1957; o. Prof. Tübingen 1962; o. Prof. Wien 1970.
→ UAF B17/908, 1946–53; B3/1144; VV 46/47 – FBT 1958; Kürschner 1980, 1983.

Unger, Ulrich (Sinologie)
** 10. 12. 1930*
Prom. 1956 (Leipzig); Hab. 1962 (Freiburg) – Emigration aus der DDR 1958; PD Freiburg 1962; o. Prof. Münster 1966; em. 1995.
→ UAF B3/799; VV 63 – Kürschner 1980, 2003; www.uni-muenster.de/Rektorat/upm1/upm02333.htm

Ungern-Sternberg, Roderich Freiherr von (Romanistik)
** 31. 10. 1885 (Riga)*
† 4. 7. 1965 (Freiburg)
Prom. 1908 (Berlin); Jur. Staatsexamen 1909 (Dorpat) – zunächst im Finanzministerium Kiew, seit 1911 im Ministerium St. Petersburg; seit 1917 in Berlin, später Referent am Preuß. Statist. Landesamt und im Reichsamt für Ein- und Auswanderung; daneben freier Schriftsteller; LAuftr Berlin 1928–1944; kommt im Sommer 1944 aus Berlin und bemüht sich erstmals im Okt. 1944 um einen LAuftr; LAuftr für Französisch Freiburg WS 45/46–WS 46/47; später Referent im Statist. Landesamt, zuletzt im Wirtschaftsministerium.
→ UAF B17/907, 1945–47; B3/748; VV 46/47 – Kürschner 1961 – Baltisches Biographisches Archiv: W. Lenz, Deutschbaltisches Biographisches Lexikon 1710–1960, Köln/Wien 1970.

Valentin, Veit (Geschichte)
** 25. 3. 1885 (Frankfurt/Main)*
† 13. 1. 1947 (Washington/USA)
Prom. 1906 (Heidelberg); Hab. 1910 (Freiburg) – PD Freiburg 1910 (zu Studienzwecken beurlaubt 1912–1914); ao. Prof. Freiburg 1916; Mitarb. im Auswärtigen Amt 1915; Aufgabe der Dozentur 1917; LAuftr. d. HandelsH Berlin 1919 [Biogr Handb Emigr: ao. Prof. HandelsH Berlin 1919]; Reichsarchiv Potsdam 1920; ReichsArchR 1920; OArchR 1932; entlassen aus dem Beamtendienst 1933; Emigration nach England 1933; Lehr- und Forschungsauftrag London 1933; Lecturer am University College of London 1934–1938; Emigration in die USA 1940.
→ UAF B3/795; B38/316; VV 10/11 – Kürschner 1925 – DBA II: Kürschner 1931, KLK 1973 (Nekrolog), Biographisches Handbuch d. deutschsprachigen Emigration nach 1933 Bd. 2, 1983 – DBA III: W. Sternfeld – E. Tiedemann, Deutsche Exil-Literatur 1933–1945, 2. Aufl. 1970, Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte, bearb. v. K. Bosl u. a., Bd. 3, 2. Aufl. 1975, DBE.

Vanneste, Robert (Niederländisch)
→ UAF B17/740, 1943–44; VV 43/44.

Videira(-Murta), Maria da Luz Monteiro (Romanistik)
** 14. 5. 1939*
LAuftr für Portugiesisch seit 1963.
→ VV 63.

Vigener, Fritz (Geschichte)
** 26. 7. 1879 (Biebrich am Rhein)*
† 2. 5. 1925 (Gießen)
Prom. 1900 (Heidelberg); Hab. 1908 (Freiburg) – PD Freiburg 1908; apl. Prof. Freiburg 1914; o. Prof. Gießen 1916/17 (berufen, ernannt 1918); beurlaubt wg. kriegsbedingter Krankheit 1924 – Histor. Komm. Hessen-Waldeck; Histor. Komm. Freistaat Hessen; Oberhessischer Geschichtsverein.
→ UAF B3/795; B38/316; VV 10/11 – Kürschner 1925 – DBA III: Giessener Gelehrte der ersten Hälfte des 20. Jh.s, 1982, W. Weber, Wolfgang: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, O. Renkhoff, Nassauische Biographie, 2. Aufl. 1992.

Viret, ? (Romanistik)
Lektor für Französisch bis SS 1949.
→ UAF B24/3640.

Vöge, Wilhelm (Kunstgeschichte)
** 16. 2. 1868 (Bremen)*
† 30. 12. 1952 (Ballenstedt/Harz)
Prom. 1890 (Straßburg); Hab. 1895 (Straßburg) – PD Straßburg 1896; Lt. d. Plastiken-Abteilung der Berliner Museen 1898; o. Prof. Freiburg 1908; i. R. aus gesundheitl. Gründen 1916.
→ VV 10/11, 30/31 – Kürschner 1925 – DBA II: Kürschner 1931; Kurt Bauch, in: Freiburger Professoren d. 19. und 20. Jahrhunderts, Freiburg 1957 – DBA III: P. Betthausen – P. H. Feist – C. Fork, Metzler Kunsthistoriker-Lexikon, 1999, DBE – W. Schlink (Hrsg.), Wilhelm Vöge und Frankreich, Freiburg 2004.

Vogel, Horst (Psychologie)
** 7. 6. 1925*
Dipl.-Psych., Prom. 1957 (Freiburg).
→ UAF B3/754, 1955–1963; VV 56/57.

Vogel, Ursula (Politikwissenschaft)
Prom. 1968 (FU Berlin) – wiss. Ass. Freiburg 1968–1970; Prof. Manchester 1973; Mitgl. Zentrum für Interdisziplinare Forschung Bielefeld 1987; Research Fellow European University Institute Florenz 1992; Visit.Prof. Pennsylvania 1992; Academic Adviser to the Political Science Faculty, Moscow School of Social and Economic Sciences 1997–2001 – Vorstandsmitgl. International Political Science Association 1994–2000, zugleich seit 1997 deren VizePräs.
→ VV 68/69.

Vogt, Josef (Alte Geschichte)
** 23. 6. 1895 (Schechingen/Württ.)*
† 14. 7. 1986 (Tübingen)
Prom. 1921; Hab. 1923 (Tübingen) – PD Tübingen 1923; o. Prof. Tübingen 1926; o. Prof. Würzburg 1929; o. Prof. Breslau 1936; o. Prof. Tübingen 1940; o. Prof. Freiburg 1944; o. Prof. Tübingen 1946; Rektor U Tübingen 1958/59; em. 1963 – Premio Cultori di Roma 1971; DAI; Akad. Wiss. u. Lit. (Mainz); Vors. Komm. f. Gesch. d. Altertums Mainz; Mitgl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg; Akad. Wiss.; Heidelberg; Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres; Öst. Akad. Wiss. Wien korresp. Mitgl. d. DAI.
→ UAF B17/739, 1944–46; VV 44/45 – Kürschner 1976 – DBA II: Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, Dt. Wiss., Kürschner 1950, Köpfe d. Politik,

Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft, hrsg. v. K. Ritter von Klimesch 1953, Wer ist wer? – Degener 1955 – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987, Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy, Bd. 12, 1988/92, DBE – K. Christ, Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München 2006, 82–87; vgl. Beitrag Wirbelauer in diesem Band, Anm. 36 (mit weiteren Hinweisen).

Vonessen, Franz (Philosophie)
** 8. 3. 1923 (Köln)*
Dipl.-Psych.; Prom. 1952 (Freiburg); Dipl.-Psych. 1954 (Freiburg); Hab. 1956 (Freiburg) – PD Freiburg 1957; apl. Prof. Freiburg 1965; UProf. Freiburg 1979; pens. 1988 – Märchenpreis der Märchenstiftung W. Kahn 1992.
→ UAF B3 /1144; VV 57, 69/70 – FBT 1968–1997; Kürschner 1976, 2003; K. Jacobi, Freiburger Univ.blätter H. 120, 1993, 15.

Vuia, Octavian (Rumänisch)
** 31. 8. 1914 (Budapest)*
† Dez. 1989 (Freiburg)
Prom. – Studium Cluj/Klausenburg, seit 1937 im Westen, zunächst in Berlin; Lektor für Rumänisch Freiburg 1942–1947; später u. a. in Paris; Chefredakteur u. Direktor der rumänischen Sendung von ›Radio Free Europe‹ München 1957–1980 – Humbold-Stipendiat.
→ UAF B17/738, 1942–47; VV 43 – Y. Rossignon, in: Buletinul Bibliotecii Române 16, 1990/91, 1–4; vgl. O. Vuia, Montesquieu und die Philosophie der Geschichte, hrsg. v. R. Reschika, Frankfurt a. M. u. a. 1998.

Walser, Gerold (Alte Geschichte)
** 25. 5. 1917 (Zürich)*
† 3. 7. 2000 (Basel)
Prom. 1945 (Basel); Hab. 1953 (Freiburg) – LAuftr. Freiburg seit 1946; PD Freiburg 1952; ao. Prof. Bern 1953; o. Prof. Bern 1955; em. 1977; LAuftr. Freiburg 1991–2000 – Dr. h. c. (Bologna); Dr. h. c. 1997 (Freiburg); Mitgl. DAI.
→ UAF B17/904, 1946–53, B3/1144; VV 47 – Kürschner 1992; H. Heinen, in: Historia 49, 2000, I–III; K. Christ, Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München 2006, 109.

Walshe, Maurice (Anglistik)
Lektor für Englisch WS 1935/36–SS 1936.
→ UAF B17/737, 1935–36; VV 36.

Watson, Bruce (Anglistik)
** 13. 1. 1941*
→ VV 64.

Weber, Hans (Klassische Archäologie)
** 2. 6. 1913 (München)*
† 4. 5. 1981 (Freiburg)
Prom. 1938 (München); Hab. 1956 (Kiel); Umhab. 1958 (FU Berlin) – wiss. Ass. Straßburg 1944; wiss. Ass. Kiel 1948; Redaktionsleiter in d. Zentrale d. DAI 1957; PD FU Berlin 1959; 2. Dir. Archäol. Inst. Istanbul 1962; o. Prof. Freiburg 1968; em. 1980. o. Mitgl. DAI – o. Mitgl. Öst. Arch. Inst.
→ VV 68/69 – FBT 1980; Kürschner 1976 – DBA II: Kürschner 1950 – DBA

III: DBE – V. M. Strocka, Freiburger Univ.blätter 73, 1981, 5 f.; ders., in: Lullies – Schiering 1988, 317 f.

Weber, Robert (Anglistik)
** 25. 1. 1921 (Gießen)*
Prom. 1950 (Freiburg); Hab. 1967 (Freiburg) – WissR Freiburg; PD Freiburg 1967; o. Prof. TU Hannover 1970; em.
→ UAF B3/799; VV 67/68; 69/70 – FBT 1968; Kürschner 1992.

Wehrle, Otto Stefan (Deutsch für Ausländer)
** 26. 12. 1907 (Freiburg)*
Prom. 1934 (Freiburg) – Stud.Ref. 1931; Lehramtsass. Rotteckgymnasium 1933; auf eigenen Wunsch aus dem bad. Schuldienst ausgeschieden 1934; LAuftr für deutsche Sprache Freiburg 1931–1939; Stipendium d. Schwed. Außenmin. zum Studium der nordischen Sprachen Stockholm 1939/40; Lektor für deutsche Sprache und Literatur Dt. Wiss. Inst. Stockholm 1940–1945; Sprachkurse für Deutsch u. Franz. Army Education Centre Lübeck u. Hamburg 1946–1951; erneut LAuftr Freiburg 1952; Lektor für deutsche Sprache 1953; pens. 1973.
→ UAF B24/3949–3950.

Weibel, Luc (Romanistik)
** 31. 7. 1943*
wiss. Ass.
→ VV 69.

Weidlich, Sigrid (Psychologie)
** 29. 5. 1942*
Dipl.-Psych. – wiss. Hilfskraft; später Psychoanalytikern in freier Praxis.
→ VV 68.

Weis, Adolf (Kunstgeschichte)
** 11. 1. 1915 (Hornberg)*
† 6. 11. 1980 (Freiburg)
Prom. 1946 (Freiburg); Dipl.-Psych. 1952 (Freiburg); Hab. 1975 (Freiburg) – LAuftr. f. christliche Ikonographie seit 1961; WissR 1963; Akad.OR 1970; PD 1975; pens. 1978.
→ VV 61/62 – Freiburger Univ.blätter 71, 1980, 6.

Weiss, Klaus (Anglistik)
** 22. 7. 1927 (Oberhausen)*
Prom. 1961 (Freiburg); Hab. 1977 (Freiburg) – wiss. Ass., AkadR; Prof. Freiburg 1980, em.
→ VV 64/65 – FBT 1980; 1982, 1989; Kürschner 2003.

Weitzel, Karl-Ludwig (Klassische Philologie)
** 11. 6. 1911 (Schwetzingen)*
† 22. 5. 1996 (Waldshut)
Ass. Freiburg 1938–1939, anschließend Wehrdienst und Kriegsgefangenschaft; Gymnasiallehrer 1949–1976, zuletzt Gymnasialprofessor in Waldshut.
→ UAF B17/903, 1939; VV 39/40.

Wellmer, Martin (Oberrhein. Landesgeschichte)
** 22. 10. 1902 (Bergkirchen/Westfalen)*
† 28. 5. 1972 (Freiburg)
Prom. 1938 (Freiburg) – vor dem Studium zunächst Buchhändler; später im Archivdienst, ArchR Bad. Landesarchiv (später: Außenstelle Freiburg des Gen.Landesarchivs, heute: Staatsarchiv Freiburg) 1947; zuletzt dessen Leiter als ArchDir; LAuftr U Freiburg seit 1951; LAuftr PH Freiburg seit 1964 – 1. Vors. d. Breigau-Geschichtsvereins

Schau-ins-Land 1956–1964; EMitgl. ebd. 1969.
→ UAF B17/902, 1951–53; VV 52 – Nachrufe: Schau-ins-Land 90, 1972, 5–8; H. Maurer, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 120, 1972, 497–499 – Nachlaß: Staatsarchiv Freiburg U203/1.

Welte, Bernhard (Theologie/Philosophie)
** 31. 3. 1906 (Meßkirch)*
† 6. 9. 1983 (Freiburg)
Prom. 1938 (Freiburg); Hab. 1946 (Freiburg) – Doz. der Theol. Fak. Freiburg mit LAuftr. für Philosophie an der Phil.Fak.; ao. Prof. Freiburg 1951; o. Prof. ebd. 1952; Rektor U Freiburg 1955/56; em. 1973.
→ VV 47 – J. Vorlaufer, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 13, 1998, Sp. 727–737.

Werner, Hans Joachim (Philosophie)
** 24. 4. 1940 (Düsseldorf)*
Prom. 1967 (Freiburg); Hab. 1972 (Freiburg) – PD Freiburg 1972; Prof. PH Karlsruhe 1976.
→ VV 68 – Kürschner 2003.

Werner, Julius (Sprechkunde)
** 1881*
† nach 1949
Lektor für Sprechkunde 1926–1949.
→ UAF B3/907; B17/704; VV 26.

Wettmann, Reinhart (Politikwissenschaft/Öff. Recht)
** 10. 4. 1936 (Achern)*
1./2. Jur. Staatsexamen 1959/64; LL.M., Penn Law School 1964 – wiss. Ass. mit LAuftr. für Politikwissenschaft Freiburg 1963–1968, LAuftr Mainz 1969–1973, wiss. Mitarb. Planungsabt. Hess. Staatskanzlei 1970–1973; Senior Research Fellow, Regional Economics, Science Center Berlin 1973–1980; Abt.Lt u. Vorstand Prognos Institut, Basel 1981–1988; Direktor des Instituto Latinoamericano de Investigaciones Sociales (ILDIS, Quito/Caracas) der Friedrich-Ebert-Stiftung 1989–1999; Berater d. Europäischen Kommission 1974–2001; zugleich Rechtsanwalt.
→ VV 64/65.

Wewetzer, Karl-Hermann (Psychologie)
** 1. 12. 1926 (Freyenstein)*
† 18. 3. 1978 (Kassel)
Dipl.-Psych.; Prom. 1952 (Freiburg); Hab. 1958 (Freiburg); Umhab. 1960 (Saarbrücken); Rückhab. 1961 (Freiburg) – wiss. Ass. Inst. f. Ärztlich-Pädagogische Jugendhilfe Univ. Marburg 1953–1957; Prof. Pädagog. Akad. Saarbrücken 1959; wissR Freiburg 1961; o. Prof. Giessen 1962; o. Prof. Kassel 1972.
→ UAF B3/844 (mit Lebenslauf), B82/131–132; vgl. B3/1144, B3/799; VV 58 – Nachruf: Psychologische Rundschau 39, 1979, 50–52.

Wiesner, Josef (Klassische Archäologie)
** 25. 1. 1913 (Liebenthal/Schlesien)*
† 26. 11. 1975 (Lörrach)
Prom. 1935 (Breslau); Hab. 1939 (Königsberg) – Doz. Königsberg 1939; UDoz. München 1943–1945; planm. ao. Prof. Halle 1949–1950; LAuftr. Freiburg seit 1954 – Mitarb. bei der Redaktion der *Archaeologia Homerica*.
→ UAF B3/798; VV 54/55 – FBT 1958, 1961, 1963, 1968; Kürschner 1976;

F. Eckstein, Freiburger Univ.blätter 51, 1976, 9 f.; R. Lullies – W. Schiering 1988, 334.

Wihlfahrt, Artur (Romanistik)
ao. Prof. der deutschen Sprache Militärakademie Turin bis 1915; LAuftr. für Französisch WS 1915/16–SS 1916.
→ UAF B3/31, vgl. B3/797, S. 43 (23. 6. 1916); VV 15/16.

Wilhelm, Friedrich (Germanistik)
** 22. 2. 1882 (Jena)*
† 30. 5. 1939 (München)
Prom. 1903 (München); Hab. 1905 (München) – PD München 1905; ao. Prof. München 1911; o. Prof. Freiburg 1920; vorzeitig em. 1936.
→ UAF B17/901, 1932–36; VV 20/21 – DBA II: Kürschner 31, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935 – DBA III: DBE – Claudia Bubenik, in: Germanistenlexikon, 2031 f.

Willemsen, Carl Arnold (Geschichte)
** 29. 3. 1902 (Uerdingen)*
† 10. 8. 1986 (Bonn)
Prom. 1926 (Freiburg); Hab. 1928 (Freiburg); Umhab. 1932 (Münster) – PD Freiburg 1928; PD Münster 1932; nbeamt. apl. Prof. Münster 1935; beamt. ao. Prof. Staatliche Akad. Braunsberg 1938; LVertr. Hamburg 1946/47; Hon.Prof. Bonn 1950; ao. Prof. Bonn 1955; o. Prof. Bonn 1965; em. 1969 – Dr. h. c. (Bari); Acad. Buenas Letras Barcelona; Accad. Mediterraneo; Soc. Stor. Patria per la Puglia; Vizepräs. d. Centro dei Studi Normanno-Svevi; Commendatore nell'Ordine Al Merito della Republica Italiana; Großes Bundesverdienstkreuz.
→ UAF B3/797; VV 29/30 – Kürschner 1931, 1935, 1970, 1980, 1983, 1987 – In memoriam Carl Arnold Willemsen, Bonn 1987.

Wimmel, Walter (Klassische Philologie)
** 27. 9. 1922 (Krofdorf bei Gießen)*
Prom. 1950 (Freiburg); Hab. 1957 (Freiburg) – PD Freiburg 1957; Diätendoz. seit 1958; apl. Prof. Freiburg 1962; o. Prof. Marburg 1963; em.
→ UAF B3/1144, B3/799; VV 57 – FBT 1963; Kürschner 1976, 2003 – DBA III: Catalogus Professorum Akademiae Marburgensis, bearb. v. I. Auerbach, Bd. 2, 1979.

Wimmer, Robert (Pädagogik)
** 5. 4. 1909 (Appenweier)*
Prom. 1939 (Freiburg) – Lehramtsassessor 1934; LAuftr für ›Grundlagen des Nationalsozialismus‹ SS 1934; seit 1936 Referent im Reichspropagandaministerium Berlin.
→ UAF B17/900, 1934; VV 34/35.

Wiora, Walter (Musikwissenschaft)
** 30. 12. 1906 (Kattowitz)*
† 8. 2. 1997 (Feldafing)
Prom. 1937 (Freiburg); Hab. 1941 (Freiburg) – Lt. Musikabt. Dt. Volksliedarchiv 1936–1941; UDoz. Freiburg 1941; beamt. ao. Prof. Posen 1942; erneut Lt. Musikabt. Dt. Volksliedarchiv 1946–1958; o. Prof. Kiel 1958; Gast-Prof. Columbia U 1962/63; o. Prof. Saarbrücken 1964; em. – Ges. f. Musikforschung 1948; Int. Folk Music Council 1948; J.-G.-Herder-Forschungsrat 1950; Dt. Musikrat 1959; Dt. UNESCO-Kommission 1961; Bayer. Akad. d. Schönen Künste 1978.

→ UAF B17/897, 1941, B3/1144, B3/798; VV 42 – Kürschner 1992, 2001.

Wirth, Alois Peter (Germanistik)
** 9. 11. 1936*
Prom. 1966 (Freiburg) – AkadR Freiburg 1969, später AkadOR ebd.; pens. 1999.
→ VV 69.

Wissmann, Wilhelm (Sprachwissenschaft/Indogermanistik)
** 27. 2. 1899 (Berlin)*
† 21. 12. 1966 (München)
Prom. 1930 (Berlin); Hab. 1938 (Berlin) – Vorlesungsass. Berlin 1930–1938; UDoz. Halle 1938; UDoz. Freiburg 1940; LVertr. Heidelberg 1941/42; LVertr. Köngisberg 1942/43; beamt. ao. Prof. Königsberg 1943; Gast.Prof. Berlin 1945/46; ao. Prof. Berlin 1946; o. Prof. München 1953 – sprachwiss. Mitarb. Dt. Wörterbuch Berlin 1930–1965; Nationalpreis 1961; Dt. Akad. d. Wiss. 1949; Mitgl. Fryske Akad. Leeuwarden 1949; o. Mitgl. Bayer. Akad. d. Wiss. 1957.
→ UAF B17/899, 1940–41; VV Trim. 40 – Kürschner 1961 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950, Wer ists? – Degener 1955 – DBA III: E. Scheibmayer, Wer? Wann? Wo? Persönlichkeiten in Münchner Friedhöfen 1989, W. Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaft 1992 – Germanistenlexikon, 2044–2046.

Witkop, Philipp (Germanistik)
** 17. 4. 1880 (Kleinenberg/Westfalen)*
† 17. 12. 1942 (Freiburg)
Prom. (Dr. rer. pol.) 1903 (Freiburg); Prom. (Dr. phil.) 1907 (Heidelberg); Hab. 1909 (Heidelberg) – Volontariat an d. Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen in Berlin 1904–1905; PD Heidelberg 1909; ao. Prof. Heidelberg 1910; ao. Prof. Freiburg 1910; o. Prof. Freiburg 1922 – Goethe-Medaille 1932; neben seiner Prof. auch Lyriker.
→ UAF B17/898, 1932–43; VV 10/11, 30/31 – Kürschner 1925 – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, KLK 1973 (Nekrolog) – DBA III: D. Drüll, Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932, 1986, Badische Biographien NF Bd. 2, 1987, Westfälisches Autoren-Lexikon 1850–1900, hrsg. v. W. Gödden – I. Nölle-Hornkamp, 1997, DBE – Achim Aurnhammer, in: Germanistenlexikon, 2047 f.

Wittrock, Willy (Rundfunkwissenschaft)
** 20. 4. 1906*
Prom. 1935 (Marburg) – wiss. Mitarb. 1943–1945, später im Deutschen Blindenverband tätig.
→ UAF B3/774; VV 43 – Kutsch 1985, 168, 178 ff.

Wode, Henning (Anglistik)
** 19. 2. 1937 (Elmshorn)*
Prom. 1965 (Freiburg); Hab. 1968 (Freiburg) – PD Freiburg 1966; o. Prof. Kiel 1969; em. 2002.
→ UAF B3/799; VV 66/67; 69/70 – Kürschner 1992, 2003; http://ikarus.zfim.uni-kiel.de/daten/anglist/linguist/docs/ger/mitarbeiter/ma/hw_CVeng.html.

Wölck, Wolfgang (Anglistik/Allgemeine Sprachwissenschaft)
** 19. 9. 1932 (Königsberg/Preußen)*
Prom. 1963 (Frankfurt) – wiss. Ass.

Freiburg 1964–1966; Gastprof. Lima, Peru 1968–1969; Prof. State University of New York at Buffalo/USA seit 1970; Dir. Latein-Amerika-Institut 1972–1976; Investigador Instituto de Estudios Peruanos 1976; GastProf. Kiel 1977; Dir. (›Chair‹) Sprachwiss. Seminar 1977–1991; Forschungs-Prof. Belgische Forschungsgem. Brüssel 1991; State University Distinguished Service Prof. seit 1998 – Dr. h.c. (Lima) 1972; Mitgl. Zentrum f. Kognitivistik 1991; Präs. Int. Inst. of Buffalo 1999–2003; EMitgl. Forschungszentrum f. Mehrsprachigkeit Brüssel seit 2002.
→ UAF B3/775, 1961–1965; VV 64/65.

Woerner, Roman
(Literaturgeschichte)
** 5. 8. 1863 (Bamberg)*
† 20. 10. 1945 (auf der Flucht von Böhmen nach Leipzig, dort bestattet)
Prom. 1885 (München); 1. Hab.versuch 1894 (München) gescheitert; Hab. 1895 (München) – Lehrer Adelphi Acad. Brooklyn, New York 1888–1892; PD München 1895; ao. Prof. Freiburg 1901; o. Prof. Freiburg 1903; freiwilliger Rücktritt von der Professur 1909; Hon.Prof. Freiburg 1909; Rücktritt davon wegen Umzug nach München 1911; ao. Prof. (mit dem Titel eines Hon.Prof.) München 1916; o. Prof. *(ad personam)* Würzburg 1925; em. 1934 (lesend bis 1942) – Dr. h. c. 1942 (Oslo); Ritterkreuz 1. Kl. d. Ordens vom Zähringer Löwen 1908; Goldenes Treuedienstabzeichen 1940; Goethe-Medaille 1943.
→ UAF B24/4258; VV 10/11 – Kürschner 1925 – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935, KLK 1973 (Nekrolog) – A. Auer, in: Germanistenlexikon, 2053–2055.

Wohleb, Leo
(Klassische Philologie)
** 2. 9. 1888 (Freiburg)*
† 12. 3. 1955 (Frankfurt a. M.)
Staatsexamen 1912 – im Schuldienst seit 1912, Sekretär im Karlsruher Unterrichtsministerium 1918; Prof. Berthold-Gymnasium Freiburg 1920; LAuftr für lateinische und altgriechische Sprachkurse Univ. Freiburg 1929–1931; Dir. Gymnasium Donaueschingen 1930; Referent für Gymnasien, Bad. Kultusministerium 1931; nach einer Auseinandersetzung mit Gauleiter Wagner dort entfernt; Dir Gymnasium Hohenbaden in Baden-Baden 1934–1945; LAuftr Freiburg WS 1943/44 erteilt und dann zugunsten von Heidelberg abgeändert; Bad. Kultusminister 1946–1952, Staatspräsident des Landes Baden 1947–1952; Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Portugal seit 1952 – Ehrensenator der Univ. Freiburg 1952.
→ UAF B38/293; B3/1094; B3/912 (betr. Ehrensenatorwürde); B42/3007 (betr. Ehrenpromotion, gescheitert am Widerstand von Kurt Bauch) VV 29/30; 31 – [M. Wohleb], Leo Wohleb. 1888–1955, zum 10. Todestag am 12. März 1965 zusammengestellt von seiner Frau, Karlsruhe 1965 (autobiographische Zeugnisse); Badische Biographien NF 3, 301–306 (mit weiteren Hinweisen); P. Feuchte, Zur Verfassung des Landes Baden von 1947. Menschen – Ideen – Entscheidungen, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 143 (= NF 104), 1995, 443–494, bes. 460 f. und Anm. 96; K. Hochstuhl, in: www.bad-bad.de/gesch/wohleb_2.htm – Nachlaß: Staatsarchiv Freiburg: T1/Wohleb.

Wohlfeil, Rainer Traugott (Geschichte)
** 27. 4. 1927 (Königsberg/Preußen)*
Prom. 1955 (Mainz); Hab. 1964 (Mainz); Umhab. 1966 (Freiburg) – Beamter (zuletzt: Leitender Regierungsdirektor) am Militärgeschichtlichen Forschungsamt Freiburg 1957–1970; PD Mainz 1964; PD Freiburg 1966; apl. Prof. Freiburg 1970; o. Prof. Hamburg 1970; em. 1992.
→ VV 66/67 – Kürschner 1976, 2003 – DBA III: Who's Who in the Catholic World, hrsg. v. M. Wockel – H.-J. W. E. Schellmann, 3. Aufl. 1983.

Wolf, Erik (Rechtswissenschaft)
** 13. 5. 1902 (Biebrich)*
† 13. 10. 1977 (Oberrotweil)
Prom. Dr. jur. 1924 (Jena); Hab. 1927 (Heidelberg) – LVertr Kiel SS 1928–SS 1929; o. Prof. Rostock WS 1928/29–WS 1929/30; o. Prof. Kiel SS 1930; o. Prof. Freiburg seit WS 1930/31; LAuftr innerhalb der Phil. Fak. für Sozialphilosophie und Soziallehre seit 1946; em. 1967.
→ UAF B24/4236 – FBT 1968; A. Hollerbach, in: Freiburger Univ.bl. 158, 2002, 99–109; s. Beitrag Hollerbach in diesem Band mit weiteren Hinweisen – Nachlaß: UAF C130.

Wolf, Gustav (Geschichte)
** 13. 6. 1865 (Zwickau)*
† 19. 4. 1940 (Freiburg)
Prom. 1888 (Leipzig) – wiss. Hilfsarbeiter Generallandesarchiv Karlsruhe 1888–1889; PD Freiburg 1899; ao. Prof. Freiburg 1916; entlassen aus ›rassischen‹ Gründen 1933.
→ UAF B3/778; B24/4205; B17/896, 1932–34; Nauck Nr. 182; VV 30/31 – Kürschner 1935 (letzter Eintrag) – DBA II: Kürschner 1931, Wer ists? – Unsere Zeitgenossen 1935 – DBA III: W. Leesch, Die deutschen Archivare 1500–1945, Bd. 2, 1992.

Wolf, Werner (Germanistik)
** 8. 11. 1906 (Heidelberg)*
† 23. 7. 1967 (Åbo/Finnland)
Prom. 1928 (Heidelberg); Hab. 1934 (Heidelberg) – Lektor für Schwedisch Heidelberg 1931; PD Heidelberg 1934; LVertr Freiburg SS 1936; Prof. für German. Philologie, Akad. Åbo 1938, zugleich ao. Prof. Heidelberg 1938; apl. Prof. Heidelberg 1939.
→ UAF B17/895, 1936–37 – Kürschner 1940/41 – DBA II: Kürschner 1950, KLK 1973 – DBA III: W. Sternfeld – E. Tiedemann, Deutsche Exil-Literatur 1933–1945, 2. Aufl. 1970.

Wollasch, Joachim (Geschichte)
** 1. 2. 1931 (Freiburg)*
Prom. 1955 (Freiburg); Hab. 1963 (Freiburg) – wiss. Ass. Freiburg; o. Prof. Münster 1974; em. 1996.
→ UAF B3/799; VV 64 – FBT 1968; Kürschner 1992, 2003.

Wollstein, Günter (Geschichte)
** 28. 10. 1939 (Landsberg/Warthe)*
Prom. 1971 (Freiburg); Hab. 1977 (Köln) – wiss. Ass. Freiburg; später StudDir i. H. Köln; apl. Prof. ebd. 1980.
→ VV 69 – Kürschner 2003.

Worms, Friedrich (Russisch)
** 6. 2. 1894*
Prom. 1922 (Freiburg) – Lehramtspraktikant (1922/23), nicht in den Schuldienst übernommen 1923; Lektor für Russisch WS 1922/23–WS 1923/

24; später Gymnasiallehrer für alte Sprachen, zuletzt in Rastatt.
→ UAF B3/890; VV 23.

Worster, Cecilie (Anglistik)
Lektorin für Englisch U Münster bis SS 1943; LAuftr für Englisch SS 1944.
→ UAF B3/780; B17/894, 1944; VV 44/45.

Wucherpfennig, Wolf (Peter) (Germanistik)
** 4. 2. 1942 (Idar-Oberstein)*
Prom. 1971 (Freiburg); Hab. 1977 (Freiburg) – Vertr. wiss. Ass. Freiburg 1967–1968; wiss. Ass. Freiburg 1972–1980; PD Freiburg 1977, Gast.Prof. Cincinnati 1979–1980; LVertr. Freiburg 1980–1981; LVertr. Göttingen 1981; Research Fellow Cincinnati 1981–1982; Lektor Gent 1982–1983; Prof. Roskilde/Dänemark 1983.
→ VV 68 – FBT 1980; Kürschner 2003.

Wylde-Brown, Phyllis (Anglistik)
** 12. 4. 1907 (Staffordshire/England)*
M.A. 1930 (Birmingham) – Muirhead Research Scholar, Oxford 1930–1932; Lektorin für Englisch Königsberg 1932–1933; Lehrerin an verschiedenen Colleges in Birmingham, Staffordshire und Warwickshire 1934–1961; Lektorin für Englisch seit WS 1961/62, pens. 1970.
→ UAF B3/782; B24/4199–4200; VV 62.

Yen-Scharpf, Sophia (Politikwissenschaft)
** 1935 (Keelung/Taiwan)*
Ph.D. 1962 (Yale Univ.) – Wiss. Ass. Yale; wiss. Mitarb. Freiburg, Forschungsstelle f. Weltzivilisation 1962; Abt.Lt. Asien Arnold-Bergstraesser-Inst. Freiburg 1967, später in Berlin.
→ VV 68 – FBT 1968.

Yoshida, Masami (Japanisch)
** 26. 7. 1921*
Gast.Prof. Freiburg 1957.
→ UAF B3/784, 1957–58; VV 57.

Zamann, ? (Niederländisch)
Lektor für Niederländisch WS 1944/45.
→ UAF B17/892, 1944–45.

Zanker, Paul (Klassische Archäologie)
** 7. 2. 1937 (Konstanz)*
Prom. 1962 (Freiburg); Hab. 1967 (Freiburg) – Wiss. Ass. Freiburg 1964–1967; PD Freiburg 1967; o. Prof. Göttingen 1972; o. Prof. München 1976; Erster Dir. d. DAI Rom 1996–2001; em. 2002; LAuftr Scuola Normale Superiore Pisa – Mitgl. der Zentraldirektion des DAI; Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. u. Vors. d. Komm. f. d. Dt. Corpus Vasorum Antiquorum sowie d. Komm. zur Erforschung des antiken Städtewesens dieser Akad.; British Acad.; European Acad. London; Königl. wiss. Ges. Kopenhagen; Pontificia Accademia di Archeologia; Reuchlin-Preis 1999.
→ UAF B3/799; VV 67/68 – Kürschner 1992, 2003 – FBT 1968.

Zeeden, Ernst Walter (Geschichte)
** 14. 5. 1916 (Berlin)*
Prom. 1939 (Freiburg); Hab. 1947 (Freiburg) – PD Freiburg 1947; apl. Prof. Freiburg 1954; planm. ao. Prof. Tübingen 1957; o. Prof. Tübingen 1963; em. 1984.

→ UAF B17/893, 1942–53, B3/1144, B3/798; VV 47/48 – FBT 1958; Kürschner 1976, 2003 – DBA II: Dt. Wiss., Kürschner 1950 – DBA III: Who's Who in the Catholic World, hrsg. v. M. Wockel – H.-J. W. E. Schellmann, 3. Aufl. 1983, W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987.

Zenck, Hermann (Musikwissenschaft)
** 19. 3. 1898 (Karlsruhe)*
† 2. 12. 1950 (Freiburg)
Prom. 1924 (Leipzig); Hab. (Leipzig) 1929 – Ass. Leipzig 1923; PD Leipzig 1929; zugleich Lehrer am Landeskonservatorium; ao. Prof. Göttingen 1932; o. Prof. Göttingen 1937; o. Prof. Freiburg 1942 – Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Göttingen 1938.
→ UAF B17/891, 1942–51; VV 43 – DBA II: Dt. Musikerlexikon, hrsg. v. E. H. Müller, 1929, Wer ists –Unsere Zeitgenossen 1935, Dt. Wiss. 1949, Kürschner 1950 – DBA III: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. F. Blume, Bd. 14, 1968, Das große Lexikon der Musik, hrsg. v. M. Honegger – G. Massenkeil, Bd. 8, 1982, Brockhaus Riemann Musiklexikon, hrsg. v. C. Dahlhaus – H. H. Eggebrecht, Bd. 3, 1989, DBE.

Zmarzlik, Hans-Günter (Geschichte)
** 24. 7. 1922 (Berlin)*
† 21. 5. 2000 (Freiburg)
Prom. 1955 (Freiburg); Hab. 1961 (Freiburg) – PD Freiburg 1961; ao. Prof. Freiburg 1961; o. Prof. Freiburg 1965; em. 1989.
→ UAF B3/799; VV 61, 69/70 – FBT 1968, 1980, 1997; Kürschner 1976, 2001 – DBA III: W. Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2. Aufl. 1987 – E. Fuhr, Freiburger Univ.blätter 117, 1992, 11; I. Götz von Olenhusen, Freiburger Univ.blätter 149, 2000, 135.

Zoepffel, Renate (Alte Geschichte)
** 23. 8. 1934 (Mexico-City)*
Prom. 1965 (Freiburg); Hab. 1977 (Freiburg) – wiss. Ass. und Ang. Freiburg, apl. Prof. 1981; pens. 1998 – Bundesverdienstkreuz am Bande 2004.
→ VV 65/66 – Kürschner 2003.

Zorn, Ludwig (Zeichenlehrer)
** 14. 6. 1865 (Wertheim)*
† 24. 2. 1921 (Freiburg)
Kunstmaler und Akad. Zeichenlehrer.
→ UAF B24/4300; VV 10/11.

Zunker, Albrecht (Politikwissenschaft)
Dipl.Volkswirt 1966 (Hamburg); Prom. (Dr. rer. pol.) 1971 (Freiburg) – Vorstandsmitgl. Forum Ebenhausen e. V.; stellv. Dir. Stift. f. Wiss. u. Pol.; i. R. seit 2004.
→ VV 68/69.

Zutt, Herta (Germanistik)
** 14. 6. 1927 (Mannheim)*
Prom. 1956 (Freiburg); Hab. 1971 (Freiburg) – wiss. Ass., Akad.R, später Akad.OR Freiburg, Prof. 1972; pens. 1998.
→ VV 64/65 – FBT 1980, 1982, 1989.

Beiträgerinnen und Beiträger

Claus Arnold, geb. 1965, studierte Theologie in Tübingen und Oxford, war nach der Promotion(1997 in Frankfurt-St. Georgen) Hochschulassistent in Frankfurt am Main und Münster (dort Habilitation 2003) und ist seit 2004 Professor für Kirchengeschichte am Fachbereich Katholische Theologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main.

Rüdiger vom Bruch, geb. 1944, studierte Germanistik und Geschichte in Berlin und Münster. Wissenschaftlicher Assistent in Münster und München, hier Promotion 1978 und Habilitation 1987. 1989/90 Lehrtätigkeit in Regensburg, 1990–1993 in Tübingen, seit 1993 Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte an der Humboldt-Universität Berlin, 1996/97 Adenauer-Professor an der Georgetown University, Washington, D.C., 1999–2001 Präsident der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte. Forschungsschwerpunkte: Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte sowie Kulturgeschichte 18. bis 20. Jahrhundert.

Elisabeth Cheauré, geb. 1954, studierte Slavistik, Germanistik und Philosophie an den Universitäten Graz und Moskau; Promotion 1977, anschließend wissenschaftliche Tätigkeit an der Universität Würzburg; 1986 Habilitation an den Universitäten Graz und Würzburg; 1987–1990 Heisenberg-Stipendiatin der DFG; seit 1990 Professorin für Slavistik an der Universität Freiburg; seit 2002 Dekanin der neu gebildeten Philologischen Fakultät.

Corine Defrance, geb. 1966, studierte Geschichte und Geographie an der Sorbonne; Promotion 1993; Habilitation 2002. Ehemalige Stipendiatin des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz (1992/93) und der Alexander von Humboldt-Stiftung (1995, Bonn). Seit Oktober 1995 Forscherin am Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS), zuerst am Centre d'Études Germaniques (Strasbourg, 1995–2002), seit 2002 an der Unité Mixte de Recherche (UMR 8138) IRICE, Paris. Sie ist auch wissenschaftliche Mitarbeiterin beim französischen Außenministerium für die Edition der französischen diplomatischen Akten.

Jochen Fahrenberg, geb. 1937, studierte Psychologie, Philosophie und Soziologie in Freiburg, London und Hamburg, nach der Promotion (1962 Freiburg) Forschungsassistent in der Herz-Kreislauf-Klinik Bad Oeynhausen, Habilitation 1966 (Freiburg); 1970 Gründung der interdisziplinären Forschungsgruppe Psychophysiologie (mit Prof. Dr. med. Michael Myrtek), getragen von der Stiftung Volkswagenwerk. 1973 Berufung auf den Lehrstuhl für Psychologie (Nachfolge Heiß), Emeritierung 2002.

Paul Falkenburger, geb. 1923, war 1946–1949 als curateur adjoint der französischen Besatzungstruppen gemeinsam mit seinem Vorgesetzten Jacques Lacant maßgeblich mit den Belangen der Freiburger Universität befaßt. Später wirkte er als freier Dolmetscher bei französisch-deutschen Begegnungen politischer und wirtschaftlicher Natur und war u. a. Chefdolmetscher für die Präsidenten De Gaulle und Pompidou.

Hubert Fehr, geb. 1970, Studium der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, Mittelalterlichen Geschichte und Provinzialrömischen Archäologie an den Universitäten Freiburg und Wien. 2003 Promotion in Freiburg mit einer Arbeit zu »Germanen und Romanen im Merowingerreich«. Anschließend wissenschaftliches Volontariat beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München. Seit Frühjahr 2006 Wissenschaftlicher Angestellter des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege.

Bernd Grün, geb. 1970, Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie in Freiburg und Coleraine (Nordirland). 2001–2002 Mitarbeit am Projekt »Die Freiburger Medizinische Fakultät und das Klinikum in der Weimarer Republik und im ›Dritten Reich‹« des Instituts für Geschichte der Medizin Freiburg. Seit 2002 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Universität Tübingen. 2006 Promotion in Freiburg mit einer Arbeit über »Die Rektoren der Universität Freiburg 1933–1945«.

Volker Hasenauer, geb. 1976, studierte Neuere Geschichte, Theologie und italienische Romanistik in Gießen, Bologna und Freiburg. Nach einem Volontariat ist er seit 2005 Auslandsredakteur der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) in Bonn.

Frank-Rutger Hausmann, geb. 1943, ist seit 1976 Professor für romanische Literaturwissenschaft (Französisch, Italienisch) in Freiburg und beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Fachgeschichte der Geisteswissenschaften im ›Dritten Reich‹.

Hans Peter Herrmann, geb. 1929, Studium der Pädagogik, Geschichte und Germanistik in Göttingen, der Germanistik und Geschichte in Freiburg. Promotion 1956, Habilitation 1967. Assistent, Dozent und seit 1973 Professor für Neuere Deutsche Literaturgeschichte in Freiburg. Gastprofessuren in Marburg (1970–1971) und Madison, Wisconsin (USA) (1989). Seit 1994 pensioniert.

Alexander Hollerbach, geb. 1931, studierte Rechtswissenschaft in Freiburg, Heidelberg und Bonn (Juristische Examina 1954 und 1959), Promotion 1957 (Freiburg); Habilitation 1964 (Freiburg); 1966 Professor für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie in Mannheim, seit 1969 bis zur Emeritierung 1996 Professor für Rechts- und Staatsphilosophie, Geschichte der Rechtswissenschaft und Kirchenrecht in Freiburg. Seit 1978 ord. Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 2003 Dr. iur. h. c. der Universität Complutense, Madrid.

Wolfgang Jäger, geb. 1940, studierte Politikwissenschaft, Geschichte und Latein an den Universitäten Freiburg, München und an der London School of Economics and Political Science, nach Promotion (1969 Freiburg) und Habilitation (1973 Freiburg) Professor für Wissenschaftliche Politik an der Albert-Ludwigs-Universität, seit 1982 als Ordinarius; Ablehnung von Rufen an die Universitäten Köln (1973), Tübingen (1980) und Mainz (1990); 1975/76 Dekan der Philosophischen Fakultät IV, 1976/77 Prodekan, 1982–86 Vorsitzender des Großen Senats, 1987–89 Prorektor, seit 1995 Rektor der Albert-Ludwigs-Universität, 2000–2002 Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz Baden-Württemberg.

Martin Joachim Kümmel, geb. 1970, studierte Indogermanische Sprachwissenschaft, Indologie und Nordgermanische Philologie/Skandinavistik an den Universitäten Marburg und Freiburg; nach der Promotion 1999 war er wissenschaftlicher Assistent in Freiburg, ist seit 2005 Privatdozent und Akademischer Rat auf Zeit am Sprachwissenschaftlichen Seminar der Universität Freiburg.

Jürgen Malitz, geb. 1947, studierte Geschichte, Germanistik und Latein an den Universitäten Freiburg und Oxford; Promotion (1975) und Habilitation (1980) in Alter Geschichte; Zeitprofessur in Freiburg 1982–1986; seit 1990 Professor für Alte Geschichte an der Katholischen Universität Eichstätt.

Odo Marquard, geb. 1928, Promotion in Freiburg, Habilitation in Münster, Professor für Philosophie in Gießen, inzwischen emeritiert; 1982/83 Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin, 1985–1987 Präsident der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland; Ehrendoktor der Universität Jena, Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.

Barbara Marthaler, geb. 1976, studierte Alte Geschichte, Italienisch und Erziehungswissenschaft an der Universität Freiburg. Sie ist seit 2003 im Museumsbereich (Uniseum Freiburg) und in der freien Wirtschaft tätig.

Bernd Martin, geb. 1940, studierte Osteuropäische Geschichte, Politische Wissenschaft und Anglistik an den Universitäten Marburg und Berlin (West). Promotion 1967 in Marburg mit einer Arbeit über das deutsch-japanische Kriegsbündnis. Forschungsassistent in Freiburg ab 1968. Habilitation daselbst 1972 über die Friedensfrage im Zweiten Weltkrieg. Seit 1976 Professor für Neuere und Neueste Geschichte am Historischen Seminar der Universität Freiburg.

Anne Chr. Nagel, geb. 1962, Studium der Geschichte, Alten Geschichte und Russistik an der Universität Marburg, Promotion 1995 mit einer Arbeit zur Liberalismusgeschichte (erschienen Gütersloh 1996). 1996–1997 wiss. Angestellte an der Universität Marburg und mit einem Editionsvorhaben zur Geschichte der Universität im Dritten Reich betraut (erschienen Stuttgart 2000). Seit 1997 wiss. Angestellte an der Universität Gießen, 2003 Habilitation mit einer Studie zur Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970 (erschienen Göttingen 2005) und Privatdozentin für Neuere und Neueste Geschichte. Derzeit entsteht im Rahmen eines von der DFG geförderten Projekts eine Studie zum »Reichserziehungsministerium 1934–1945«.

Gerhard Neumeier, geb. 1960, Studium der Mittelalterlichen und Neueren Geschichte sowie der Politologie an der Universität München, Promotion zur Münchener Stadtgeschichte (1992), anschließend Ausbildung zum Wirtschaftsarchivar in Köln, Aufbau von mehreren Unternehmensarchiven, Archivar an den Universitäten Karlsruhe und Freiburg, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich 619 »Ritualdynamik« an der Universität Heidelberg (2002–2005), seit 2005 Archivar bei der Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit der ehemaligen DDR, Außenstelle Suhl.

Dieter Oberndörfer, geb. 1929, studierte Theologie, Philosophie und Geschichte an der Universität München, am Davidson College/N.C. USA und in Erlangen. Promotion in Erlangen (1955), Habilitation für Politik und Soziologie in Freiburg (1960); ao. Prof. Freiburg 1963; o. Prof. Freiburg 1964; em. 1997.

Karin Orth, geb. 1963, Studium der Mittleren und Neueren Geschichte, Politologie und Soziologie in Frankfurt/Main und Berlin. Von 1990 bis 1993 wissenschaftliche Mitarbeiterin der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 1994 bis 1997 der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und seit 1998 des Historischen Seminars der Universität Freiburg. Promotion 1997, Veröffentlichungen zur Geschichte städtischer Unterschichten im Kaiserreich, zur Oral-History, zum Nationalsozialismus und zur Wissenschaftsgeschichte.

Hugo Ott, geb. 1931, war nach Promotion (1959) und Habilitation (1967) zunächst Professor an der Freiburger PH, bevor er von 1971 bis zu seiner Emeritierung 1996 Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Freiburg war.

Sylvia Paletschek, geb. 1957, studierte Geschichte, Geographie, Germanistik und Erziehungswissenschaften an den Universitäten München und Hamburg. Promotion 1989 in Hamburg, wissenschaftliche Assistentin am Historischen Seminar der Universität Tübingen, Habilitationsstipendium der DFG, 1997 Habilitation, 1997–2001 Hochschuldozentin an der Universität Tübingen, 1999/2000 Lehrstuhlvertretung an der Universität Darmstadt, seit 2001 Professorin für Neueste Geschichte an der Universität Freiburg.

Wolfgang Pape, geb. 1943, studierte Ur- und Frühgeschichte, Anthropologie und Geologie in Kiel, Marburg und Freiburg; Promotion 1974, Habilitation 1982. Seit 1974 am Freiburger Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters.

Edward Sangmeister, geb. 1916, war nach Promotion (1939) und Habilitation in Marburg (1954) zunächst Referent an der Madrider Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts (1954–1956). Von 1956 bis zur Emeritierung 1981 Professor für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Freiburg sowie Dekan der Philosophischen Fakultät Freiburg 1959/60.

Wilhelm Schlink, geb. 1939, studierte Kunstgeschichte, Philosophie und Klassische Archäologie in Heidelberg, München, Hamburg, Zürich, Berlin, Paris und Würzburg (Promotion 1968). Nach Assistentenzeit und Habilitation (Hamburg 1974) Professor in Frankfurt a. M., Trier und (1984–2005) Freiburg. Forschungsschwerpunkte: Architektur und Bildkünste des mittelalterlichen Frankreich; Geschichte der kunstgeschichtlichen Disziplin.

Ernst Schulin, geb. 1929, studierte von 1949 bis 1955 in Göttingen, Tübingen und Paris Geschichte, Germanistik, Religionsgeschichte und Philosophie. Promotion 1956 in Göttingen, 1958–1965 wissenschaftlicher Assistent zunächst am Institut für Europäische Geschichte in Mainz, dann an der Universität Gießen, dort 1965 Habilitation. 1967–1974 Professor für Neuere Geschichte an der Technischen Universität Berlin, von 1974 bis zur Emeritierung 1995 an der Universität Freiburg.

Klaus Schwabe, geb. 1932, studierte an der FU Berlin und den Universitäten Oxford, Ohio, und Freiburg, wo er sich 1969 habilitierte. Er lehrte als Neuhistoriker an den Universitäten Freiburg, Frankfurt und der RWTH Aachen, ferner als Gast an der Ohio State University, der Sorbonne/Paris und der Georgetown University, Washington, D.C. Seit 1997 ist er emeritiert. Seine Forschungsgebiete umfassen: Internationale Beziehungen, Wissenschafts- und Universitätsgeschichte und jüngst vor allem amerikanische Geschichte.

Hermann Schwengel, geb. 1949, studierte Philosophie, Politikwissenschaft und Sozialwissenschaften an den Universitäten Konstanz,

Marburg und Zürich; Promotion 1978 an der Universität Marburg, anschließend wissenschaftliche Tätigkeit an der Freien Universität Berlin; dort 1987 Habilitation (Soziologie); 1988–1989 Senior Research Fellow an der Lancaster University; 1990–1993 Privatdozent an der Freien Universität Berlin; seit 1993 Ordinarius für Soziologie an der Universität Freiburg und seit 2002 Dekan der neu gebildeten Philosophischen Fakultät.

Dieter Speck, geb. 1958, Studium der evang. Theologie und Geschichte an der Universität Tübingen, Promotion zu den vorderösterreichischen Landständen, anschließend Archivreferendariat in Karlsruhe, Marburg und Koblenz; nach einer kurzen Tätigkeit am Staatsarchiv Freiburg seit Oktober 1991 Leiter des Universitätsarchivs Freiburg und seit 2004 auch des Uniseums (Universitätsmuseums); Lehrbeauftragter des Historischen Seminars, Mitglied der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg, Vorstandsmitglied des Vereins deutscher Archivarinnen und Archivare, sowie zahlreicher historischen Vereine.

Eckhard Wirbelauer, geb. 1962, studierte Geschichte, Latein und Mittellatein an der Univ. Freiburg, war nach der Promotion (1992) Assistent und nach der Habilitation (1998) Hochschuldozent am dortigen Seminar für Alte Geschichte. 2002/3 Lehrstuhlvertretung an der Univ. Paris 13, 2004 Professor für Griechische Geschichte an der Université Marc Bloch de Strasbourg, seit 2006 Professor für Römische Geschichte an derselben Universität.

Tobias Wöhrle, geb. 1975, Studium der Neueren und Neuesten Geschichte, der Politikwissenschaft und der Volkskunde/Europäischen Ethnologie an den Universitäten Freiburg, Trento und Wien, Magisterexamen 2002, arbeitet zur Zeit an einer Dissertation am Historischen Seminar der Universität Freiburg.

Matthias Zeller, geb. 1972, studierte Neuere und Neueste Geschichte, Neuere deutsche Literatur und Öffentliches Recht an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Magisterexamen 2002; danach Tätigkeit für den Südwestrundfunk – seit 2005 als Redakteur und Radiomoderator im Bereich der Chefredaktion in Baden-Baden; Autor verschiedener Zeitungsartikel und Buchbeiträge zu Geschichte und Kultur des Dreiländerecks Deutschland/Frankreich/Schweiz; seit

2006 Mitglied im Landesvorstand Baden-Württemberg des Deutschen Journalistenverbandes.

Markus Zepf, geb. 1972, studierte Musikwissenschaft, Neuere und neueste Geschichte und neuere deutsche Literatur an der Universität Freiburg, dort Promotion zur Freiburger Praetorius-Orgel und die Anfänge der Orgelbewegung (2005). Er war Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Musikwissenschaftlichen Seminar, konzeptionell für das Stadtmuseum Rastatt und das Badische Landesmuseum Karlsruhe sowie in freier Mitarbeit für das Bach-Archiv Leipzig tätig. Er arbeitet als freier Musikhistoriker zur baden-württembergischen Musikgeschichte und ist seit 2005 Mitherausgeber des Jahrbuchs ›Musik in Baden-Württemberg‹.